72900

LEIPZIGER

LITERATUR-ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1819.

ERSTES HALBJAHR, Nº. 1. BIS Nº. 162.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Januar. **1.** 1819.

Biologie.

Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur, für Naturforscher und Aerzte. Von *Gottfr. Reinh. Treviranus*. Fünfter Band. Mit vier Kupfertafeln. Göttingen, bey J. F. Röwer. 1818. 476 S. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Den vierten Band dieses trefflichen Werks haben wir (L. L. Z. 1815. S. 1145. f.) angezeigt. In diesem Bande werden die Erzeugung der Wärme, des Lichts, die automatischen Bewegungen und die Verrichtungen des Nervensystems im Allgemeinen betrachtet. Mit der vorgeblichen eigenthümlichen Wärme der Pflanzen beginnt der Verf. seine Untersuchungen: er zeigt, dass diese, wo sie grösser als die Temperatur der Luft, ihnen von der Erde mitgetheilt werde, dass die Pflanzensäfte, noch mehr die festen Theile, schlechte Wärmeleiter seyn, daher sie nicht so leicht erkälten und gefrieren als reines Wasser. Obenhin wird nur die Hitze berührt, die sich in den Blüthenkolben der Aroiden erzeugt. Uebergangen wird *Bory's* Bemerkung, dass auch *Pandanus odoratissimus* im Blühen eine ähnliche Hitze gibt, und dass sich Wasser bey Entwickelung dieser Hitze bildet. Diese Erscheinung hätte noch unter höhern Gesichtspunkten betrachtet werden können. Die niedern Thiere erzeugen keine Wärme: democh können *Réaumur's* längst bekannte Erfahrungen von der Hitze eines Bienenschwarms nicht geläugnet werden, und die mechanische Erklärungsart des Vfs., durch Reiben der Insecten an einander, will uns nicht einleuchten. Auch scheint ihm die Erfahrung eines Britten entgangen zu seyn, dass *Lampyris noctiluca* beym stärkern Leuchten so warm wird, dass das *Fahrenheitsche* Thermometer auf 8 Grad Höhe steigt. (*Edinb. Encyclop. Glow-worm*). Denn *Macartney's* ähnliche Erfahrung ist nicht so beweisend. Er geht dann alle Theorien der thierischen Wärme durch, und sucht ihre Unzulänglichkeit zu zeigen. Der Einfluss des Gehirns scheint ihm auch unbedeutend, weil die Vögel zum Theil ein kleineres Gehirn als Säugthiere, die Amphibien und Fische zum Theil ein grösseres haben, als Vögel. Diese Behauptung hätte aber nothwendig umständlicher dargethan werden müssen. Denn *Cuvier's* Messungen widersprechen ihr, und zeigen, dass Fische und Amphibien ein unglaublich viel kleineres Gehirn haben, als Vögel und Säugthiere, und dass das Gehirn der Singvögel eine fast grössere Masse im Verhältniss ausmacht, als das Gehirn der höchsten Säugthiere. Der Vf. glaubt nun in der Veränderung der Wärme-*Capacität*, die das Blut bey seinem Durchgang durch die Lungen erfährt, eine Hauptquelle der thierischen Wärme zu finden. *Joh. Davy's* neuere Versuche, deren Mangelhaftigkeit gleichwohl von dem Vf. nicht verkannt wird, sollen beweisen, dass das arteriöse Blut wärmer, ausgedehnter ist, und *also* mehr Wärme-*Capacität* hat, als das venöse. Bey aller Hochachtung gegen den Verf. müssen wir hier doch einen physikalischen Irrthum rügen. Die Wärme-*Capacität* nimmt zu, wenn die fühlbare Wärme abnimmt: daher beym Uebergang aus dem festen in den tropfbar-flüssigen, und aus diesem in den elastisch-flüssigen Zustand die Fähigkeit, Wärme aufzunehmen, vermehrt wird, wenn die fühlbare Wärme abnimmt. Nun aber lässt sich die Verdichtung des Bluts in den Lungen nicht läugnen, weil die ganze Natur an das Zutreten des Sauerstoffs grössere Dichtigkeit gebunden hat, und weil alltägliche Erfahrung lehrt, dass arteriöses Blut dreymal schneller gerinnt als venöses. Es wird also unstreitig die Fähigkeit des Bluts, mehr Wärme aufzunehmen, beym Durchgang durch die Lungen vermehrt, aber darum wird das Blut eben nicht wärmer, sondern kühler, und *Davy's* Versuche sind so schlecht angestellt, dass sie nichts beweisen können. Denn er trennte erst durch Umrühren den Faserstoff vom Blute, und liess dasselbe vier Stunden lang stehn, ehe er es Versuchen unterwarf, auch vermischte er es mit warmen Wasser. Durch dieses Verfahren konnte nichts weniger als der ursprüngliche Unterschied des Arterien- und Venenbluts ausgemittelt werden. Wenn, nach *Davy*, das Arterien-Blut, so wie es aus der Ader strömt, das Quecksilber im Thermometer steigen macht, so rührt diess, wie es *Gordon* und *Ellis* gezeigt haben, von der schnellern Gerinnung des Bluts her: denn beym Uebergang aus dem flüssigern in den festern Zustand muss nothwendig mehr empfindbare Wärme entbunden werden. Dann werden *Brodie's* treffliche Versuche erzählt, woraus hervorgeht, dass der Einfluss des Gehirns allerdings zur Erhaltung der thierischen Wärme nothwendig ist, und *Emmerts* Versuche können unmöglich jene Thatsachen umstossen. Der Verf. erwähnt nun auch *Buntzens* Versuch, der die Zunahme der empfind-

baren Wärme am positiven Pol der *Volta'schen* Säule, bey Verdichtung des Wassers, lehrt. Schon dieser Versuch musste ihn auf die Unrichtigkeit seiner Meinung führen, als ob das Blut beym Durchgange durch die Lungen mehr ausgedehnt werde: denn erhält das Blut denselben Sauerstoff, als das verdichtende Element, welcher sich am positiven Pol der *Volta'schen* Säule entwickelt? Dieser Uebergang aus dem mehr flüchtigen, ausgedehnten Zustand in den weniger flüssigen, dichtern erzeugt allemal Wärme, und desto grössere, je schneller er erfolgt, und je grösser der Unterschied des flüssigen frühern, und des festen spätern Zustandes ist. Bedenkt man, dass kaltblütige Thiere keine Knochen, sondern nur Knorpel, keine feste Muskeln, sondern nur gallertartiges Fleisch haben; dass kaltblütige Thiere an sich viel weniger Blut und kleine Hirnmassen haben; dass dagegen bey den Vögeln der Unterschied ihrer höchst starken Knochen, ihrer ungemein festen Muskeln von den Flüssigkeiten bedeutend gross ist, so wie ihr Gehirn meist den zwanzigsten bis dreyssigsten Theil der ganzen Körper-Masse ausmacht; so hat man zwar noch nicht das Räthsel der thierischen Wärme gelöst; aber man sieht doch viel klarer. Rec. bedauert, dass diese Materie von dem Vf. wirklich nicht so gründlich und lichtvoll abgehandelt ist, als man zu erwarten berechtigt ist. Ueber das Leuchten organischer Körper liest man mit Vergnügen nicht allein viel gesammlet, sondern auch des Vfs. eigene Untersuchungen der leuchtenden Käfer aus Brasilien, nach welchen es der Fettkörper ist, der diess Licht verbreitet. Uns wunderte, dass der Vf. das Leuchten der frischen Heringe nicht erwähnt, was Rec. in seiner Jugend an der Ostsee unzählige Male gesehn. Stand ein Gefäss mit Heringen im Zimmer, so brauchte man im Finstern fast kein anderes Licht, weil man die meisten grössern Gegenstände im Zimmer deutlich erkennen konnte. Zwar erwähnt der Vf. des Leuchtens der Seefische überhaupt, meint aber, dass dasselbe der Fäulniss vorangehe, was uns nicht so geschienen. Das Licht, was aus manchen menschlichen Augen ausströmt, will der Vf. nicht für Wirkung der Electrizität halten: und doch scheint es nichts anders zu seyn: denn auch durch den Galvanismus wird es in verschiedenen Farben erregt. Es sieht blau aus, wenn bey geschlossener Kette der positive, und roth, wenn der negative Pol auf das Auge wirkt. Dann folgen Nachrichten über die thierische Electricität. Unter diesen war uns die Bemerkung neu, dass *Alcyonium Bursa* im lebenden Zustand elektrische Schläge gibt. Sehr umständlich, fast zu weitläufig, wird alles angeführt, was von den electrischen Fischen bekannt ist. Aber, wo man die fruchtbaren Folgerungen auf die Vorgänge in der thierischen Oeconomie erwartet, da bricht der Vf. ab, wiewohl ihm nicht unbekannt seyn konnte, wie weit man schon in Lehrbüchern der Physiologie die Anwendungen der thierischen Electricität benutzt hat. Nur eine leise Andeutung der Aehnlichkeit des Baues der Muskeln und selbst der Eingeweide, mit den electrischen Organen, schliesst diesen Abschnitt.

Es folgt die Lehre von den automatischen Bewegungen, und zwar zuerst bey den Pflanzen. Wir finden den Schlaf der Pflanzen und die Bewegung der männlichen Geschlechtstheile gegen das Pistill ziemlich vollständig vorgetragen. Es war nothwendig, die von mechanischen Einrichtungen abhängigen Erscheinungen bey *Medicago*, *Parietaria*, *Forskolea* und so vielen anderen Pflanzen, von den automatischen Bewegungen zu trennen und die Unterschiede genau anzugeben, wie es schon von Mehrern geschehn ist. Auch hat der Vf. diese Unterschiede sorgfältig, besonders gegen Nasse, dargethan, der auch bey den *Berberitzen* und der *Parietaria* die Bewegungen der Staubfäden für automatisch hielt. Unter den Pflanzen mit reizbaren Blättern führt der Vf. mehrere *Mimosen* auf. Eigentlich haben alle Arten dieser Gattung diese Eigenschaft, und selbst *Acacia vera Wild.*, die auch wegen der wahren Glieder-Hülse, vielmehr den *Linné'schen* Namen *Mimosa nilotica* behalten muss. Bey den thierischen Bewegungen wird der richtige Grundsatz ausgeführt, dass die Lebens-Anschwellung eine ursprüngliche Aeusserung des Lebens und weder die Folge des Zuschusses der Säfte, noch der Schnellkraft sey, die durch vorhergegangene Zusammenziehung wieder in Thätigkeit gesetzt werde. Wir glauben, dass dieser Gegenstand schon von der Natur-Philosophie aus Grundsätzen erläutert ist, denen Niemand seinen Beyfall versagen kann. Denn, wenn die ursprünglich nothwendige Eigenschaft des Lebens, nach aussen zu wirken, von den Umgebungen beschränkt wird, so muss sich, insofern diess Hinderniss sich auf räumliche Verhältnisse bezieht, der Theil verkürzen; verlängern aber, wenn die Aeusserung des Lebens, wenn das Streben nach aussen, das Hinderniss überwunden. Solche Ausführungen sind keine unnütze Grübeleyen: sie machen die Vorgänge der Natur aus den ersten Begriffen klar, und hätten daher hier wohl beachtet zu werden verdient. Es werden ferner die Blutbewegungen und die Bewegungen beym Athmen betrachtet; aber dass die Zähigkeit des Lebens auf der Daner dieser Bewegungen beruhe, dass dieselben Bewegungen den *Stahl'schen* Ton ausmachen, können wir nicht, wenigstens nicht unbedingt zugeben. Die Beyspiele, welche der Vf. von Lebens-Zähigkeit anführt, sind grossentheils von der Art, dass weder Athmen noch Blutumlauf dabey merklich Statt fanden. Denn nicht allein Thiere niederer Ordnungen zeugen grössere Lebens-Zähigkeit, je weniger man Athmen und Blutumlauf bey ihnen nachweisen kann (Räderthierchen, Essig-Aale), sondern Eidechsen und Kröten, die in Bäumen und Steinmassen, vielleicht Jahrhunderte, eingeschlossen waren, konnten wenigstens nicht ath-

men und ihre Blutbewegung konnte nicht merklich seyn. *Stahls* Ton ist mehr, als die Kraft des Athmens und der Blut-Bewegung. Es ist die Kraft, welche jede, auch unmerkliche automatische Bewegung in allen Theilen des Körpers erzeugt, die also auch im Zellgewebe, in den Haargefässen, in dem innern Muskel-Gewebe wirkt. Die schwierige Frage, inwiefern die Muskel-Bewegung vom Einfluss der Nerven abhängig sey, beantwortet der Verfasser mit gehöriger Kritik, obwohl wir unmöglich überall dem Gange dieser Untersuchungen folgen, oder alles unterschreiben können. „Die Reizbarkeit der Pflanzen, sagt unter „andern der Vf., ist vom Licht abhängig, welches „auf die thierische Reizbarkeit keinen Einfluss hat.“ Hier ist schon der erste Theil dieses Satzes unrichtig: denn, wenn die Reizbarkeit der Pflanzen wahre Lebenskraft ist, so muss sie eben desswegen von Aussendingen unabhängig seyn. Freylich wird sie vom Licht erregt, aber das Licht erregt auch thierische Theile: ausser dem Seh-Organ, wirkt es mächtig zur Entwickelung alles Lebendigen. Auf die Zoophyten des Meers wirkt es eben so stark als auf Pflanzen: und, wer wollte den Einfluss des Sonnenlichts auch auf den Körper höherer Thiere läugnen, wenn man bedenkt, wie Thiere, die im Finstern gemästet werden, zwar Fett ansetzen, aber keine Fleischfaser, und wie Menschen, die in Gruben, Schächten und Kerkern leben, kachektisch werden? Die Widersprüche über den Einfluss der Nerven auf Bewegung des Herzens und der Arterien sucht der Vf. dadurch zu lösen, dass er annimmt, die Nerven seyen zwar Bedingung der Muskel-Reizbarkeit, aber nicht alle Reize wirken durch Vermittelung derselben auf die Muskeln. *Wilson Philipp's* Versuche (*Philos. transact.* 1815.) sind so angestellt, dass sie kein reines Resultat geben: denn der Schlag, den er den Thieren auf den Kopf gab, musste Betäubung hervorbringen, und die Schlüsse aus diesen Versuchen unsicher machen. Der Verf. sieht diess zum Theil ein; aber dennoch nimmt er die angeblichen Erfahrungen desselben Britten über die Wirkungsart des Opiums für gewiss an, da sie doch mit allen bisherigen Erfahrungen im Widerspruch stehn. Nicht erhöhen kann das Opium die Empfänglichkeit, sondern es vermindert sie ursprünglich, indem es die Energie verstärkt. *Alex. Monro's* Versuche (in den neuen Edinb. Vers. B. 5.) sind in dieser Rücksicht viel lehrreicher. Die Reizbarkeit der Pflanzen, sagt der Vf., habe denselben Charakter als die thierische, nur sey das, was für diese die Nerven sind, für jene das Licht. Wie kann der Vf. einen äussern allgemeinen Agenten der Natur mit Theilen des Körpers vergleichen? Der Einfluss der Nerven auf eine gewisse aus dem Arterien-Blut in der Muskelfaser abgesetzte Substanz, bringe die Reizbarkeit hervor und unterhalte sie. Diese Substanz sey der Eyweissstoff. Der letztere wird wahrscheinlich bey kaltblütigen und niedern Thieren mit der Gallerte zugleich abgeschieden; aber mit dem oxydirten und azotisirten Faserstoff in den Muskelfibern höherer Thiere ist er doch nicht zu verwechseln. Der Gegensatz der zelligen Hülle der Muskelfasern, worin sich Eyweissstoff abscheidet von der rothen Muskelfaser selbst, ist hier nicht berücksichtigt. Eben so wenig können wir zugeben, dass die Zusammenziehung des Muskels von dem Gerinnen des in die Substanz des Muskels abgesetzten Eyweissstoffes entstehe: eine Meinung, die der Vf. selbst nachher einschränkt. Die Querstreifen der Muskelfasern nimmt der Vf. zu allgemein an. Schon *Leeuwenhoek* (vol. 2. p. 110.) bemerkt, dass sie ausser den Insekten schwerlich zum Vorschein kommen, und dass sie bey der Bewegung völlig verschwinden. Bey der Erörterung der Gesetze der Reizbarkeit vermissen wir ungern die Unterscheidung der beyden Factoren derselben, der Empfänglichkeit und der Energie, ungern die nähere Auseinandersetzung der qualitativen Veränderungen der Reizbarkeit. Hierauf folgt die Lehre vom Bau des Gehirns und der Nerven. Im Rückenmark fand der Verf. keine Querfasern, und hält das, was andere dafür ausgeben, für Gefässe. Der Bauchstrang der Insekten und Würmer könne am besten mit den Rückenmarks-Knoten der höhern Thiere verglichen werden. Doch sey *Galls* Vorstellung, dass das Rükkenmark höherer Thiere aus Knoten zusammengesetzt sey, unrichtig. Dann werden die Abstufungen der Ausbildung des Gehirns von den niedern Thieren aufwärts angegeben: es wird *Johnstone's* Theorie der Wirkung der Nervenknoten vertheidigt. Unter den Nervenreizen werden auch die Gifte aufgeführt, und deren Wirkung durch das Blut dargethan. Dass die Nerven nicht unmittelbar vom Opium angegriffen werden, hatte *Alex. Monro* schon bemerkt, und glaubte den Grund in den harten Häuten zu finden, die die Nerven umgeben, durch welche das Opium nicht durchdringen könne. *Joh. Ad. Schmidt* erklärte es bekanntlich daraus, dass das Opium nur insofern auf die Nerven wirken könne, als es das irritable Prinzip (die Energie) hervorrufe: daher es auch, nach ausgeschnittenem Herzen, seinen Einfluss auf die Nerven nicht mehr beweise. Wir hätten gewünscht, dass der Verf. diese Ansicht gewürdigt hätte. Denn zu sagen, die narkotischen Gifte wirken nur durch unbekannte Veränderung der Blutmasse heisst doch nichts erklären. Doch wollen wir gar nicht läugnen, dass die Wirkung der Blausäure fast eben so gut chemisch, fast einem Gährungsstoffe gleich, auf die Masse der Säfte, als dynamisch auf Nerven und reizbare Theile wirkt. Aber *Brodie's* Versuchen mit americanischem Pfeilgift, welches selbst bey unterbundenem gemeinschaftlichen Stamm der Saugadern tödtete, also nicht durch die Saugadern zu wirken schien, möchten wir nicht trauen, weil erstlich manche Nebenumstände bey so ansehnlichen Verletzungen, als die Unterbindung des Brustkanals fordert, nicht beachtet worden, und weil

zweytens nur der eine Stamm unterbunden war ohne an den oft zur Seite liegenden zweyten zu denken. Ueber den Einfluss der Ansteckungsstoffe findet man hier nichts Befriedigendes. Die Gesetze der Reizbarkeit des Nervensystems werden umständlich angegeben, wiewohl sie dieselben sind, an welche die Lebenskraft überhaupt gebunden ist. Dann folgt die Lehre vom Instinct und vom Einfluss der Nerven auf die Ernährung. Die sehr schönen Zeichnungen vom Nervensystem der Bienen, des Maulwurfs und des Delphins machen eine angenehme Zugabe zu diesem Bande aus.

Staatswissenschaften.

Ueber die Auswanderung der Deutschen. Frankf. am Mayn. 1817. 15 S. 4. (3 gr.)

Der Vf. dieser kleinen, bereits aus mehreren öffentlichen Blättern bekannten Schrift, ist, wie man weiss, der *Freyhr. v. Gagern.* Was er in seiner bekannten, etwas rhapsodischen Manier, über diese hochwichtige Angelegenheit sagt, erschöpft den Gegenstand bey weitem nicht, sondern beschränkt sich eigentlich nur auf die folgenden Bemerkungen: Solche Auswanderungen, wie wir sie im vergangenen Jahre besonders in Süddeutschland im Würtembergischen, Badischen, den deutschen Rheinländern, der Schweiz und Elsass sahen, seyn nichts Neues und Ungewöhnliches. Der Hauptgrund liege in der Uebervölkerung mancher Gegenden und in der Schwierigkeit für die niedere und ärmere Volksklasse sich in solchen Gegenden fortzubringen, wo die Haupterwerbszweige der Einwohner nicht im Ackerbau sondern in Manufacturarbeiten und einem weniger sichern Weinbau beständen; und dabey sey den Leuten der fortdauernde Wechsel der Regierungen, die Menge und Mannigfaltigkeit der Verordnungen lästig geworden, und so manche in Umlauf gekommene Ideen, echte und unechte, hätten die Armuth unleidlicher gemacht. Darum hätten dann die Regierungen sie auch mit Recht an ihrem Vorhaben nicht gehindert. Doch hätte von den Regierungen selbst und von den gebildeten Classen für die Auswanderer besser gesorgt, ihre Auswanderungssucht besser geleitet, sie mit dem Nothdürftigsten versehen, und insbesondere durch angemessene Communikationen mit den Regierungen der Länder, wo die Auswandernden sich ansiedeln wollten, dahin gearbeitet werden sollen, dass solche dort Unterkunft und ausreichende Nahrung finden möchten. Am besten geeignet für die Auswanderer zum Unterkommen sey übrigens Russland, in Pohlen oder an den Ufern des schwarzen Meeres und den fernen Gebirgen gegen Asien.

Ganz Unrecht hat der Verf. bey dem Wunsche, dass die Regierungen für die Auswanderer mehr thun mögen, als sie wirklich thun, allerdings nicht, und wir schätzen und ehren den menschenfreundlichen Sinn, der sich in diesem Wunsche laut ausspricht. Doch hat jede solche Unterstützung das Bedenkliche gegen sich, dass die Auswanderungslust dadurch eine Nahrung und eine Stärke erhalten möchte, die vielleicht am Ende nachtheilig für die Bevölkerung der Länder werden möchte. Die Auswanderungssucht hat besonders in den Rheinländern eine Höhe erreicht, die die Regierungen wirklich aufmerksam darauf machen und sie bestimmen müsse, ihr mehr entgegen zu arbeiten, als sie zu fördern. Rec. hat mit diesem Gegenstande in seinen Amtsverhältnissen mancherley zu thun gehabt und immer gefunden, dass es weniger Furcht vor dem Druck der Armuth war, die die Leute in die weite Welt trieb, als ein störrischer unzufriedener Sinn, und Trotz gegen die Regierungen; und diesem nachzugeben oder ihn gar zu fördern, diess scheint gewiss sehr bedenklich. Ein grosser Theil mag auch durch fremde Emissarien verführt und verblendet worden seyn; denn nicht bloss Arme und Leute, denen es an den nöthigen Subsistenzmitteln fehlte, suchten um die Erlaubniss zum Auswandern nach, sondern unter den Auswanderungslustigen fanden sich mehrere ziemlich begüterte Leute, oft von einigen Tausend Gulden im Vermögen, und mancher, der sehr gut im Lande sich hätte fortbringen können, benutzte diese Gelegenheit nur um seine Gläubiger zu betrügen, oder der ihm drohenden oder bereits zuerkannten Strafe eines verschuldeten Vergehens oder Verbrechens zu entgehn, und sich bürgerlichen Lasten zu entziehen, die wirklich gar nicht drückend waren. Auch sahen wir Leute aus Gegenden auswandern, die keinesweges übervölkert waren, sondern wirklich noch im Verhältniss zum Umfang und zur Ergiebigkeit ihres Bodens zu wenig; und die Auswanderungslustigen wollten selbst dann nicht bleiben, wenn man ihnen im Vaterlande die Unterstützung anbot, die sie in der Fremde getäuscht durch Emissäre hofften. — Kurz dass die Regierungen das Auswandern, durch Unterstützung der Auswanderer fördern, diess möchten wir auf keine Weise empfehlen. Sie durch angemessene Vorstellungen über das Trügliche ihre Beginnens, durch Verschaffen von Gelegenheit zur Arbeit und Verdienst, und nöthigen Falls selbst durch Zwangsmittel die Auswanderungslustigen zurück zu halten, scheint uns bey weitem räthlicher zu seyn, als die Beförderung und Nährung des trotzigen und unzufriedenen Sinnes der immer um so stärker wird, je mehr man ihm nachgibt. Wie nothwendig es übrigens sey, dass die Regierungen sich gegen die Auswanderungslust ihrer störrischen und unzufriedenen Unterthanen weniger nachgiebig erzeigen, als der Vf. wünscht, zeigt der von ihm selbst (S. 14) gegebene Auszug aus der *Mainzer* Zeitung Nr. 53 vom 3. May 1817. Nach diesem gingen bloss in der letzten Hälfte des Aprils durch Mainz auf dem Rheine nicht weniger als:

am 15. April 1817	369 Familien	aus 1344 Personen	Badener, Elsasser und Schweizer
— 22.	16	93	— Elsasser
— 22.	18	60	— Würtemberger
— 22.	59	235	— Würtemberger
— 23.	33	257	— Elsasser
— 27.	131	538	— Badener u. Elsass.
— 29.	64	241	— Badener, Elsass. und Schweitzer
— 30.	149	544	— Badener

also 859 Familien aus 3312 Personen bestehend

und Rec. der bey seiner in die letzten Tage des Aprils fallenden Anwesenheit in Mainz mehrere Schiffe dieser Auswanderer selbst sah, muss die Bemerkung noch hinzusetzen, dass die bey weitem meisten dieser Leute nicht sowohl Spuren der Armuth an sich trugen, die sie zur Auswanderung bestimmt haben sollte, als vielmehr Spuren eines mittelmässigen Wohlstandes, denen es daher an Gelegenheit zum Fortkommen in ihrer Heimath wohl nicht gefehlt hätte, wäre es ihnen nur ernstlich darum zu thun gewesen, diese zu suchen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Januar. **2.** 1819.

Intelligenz-Blatt.

Mit dem verwichenen Jahre verblich eins der glänzendsten Gestirne am literarischen Himmel Leipzigs, Sachsens, Deutschlands:

Ernst Platner

starb am 27. December 1818 im 75. Jahre seines Alters.

Sein nicht immer gebührend erkanntes Verdienst wird die dankbarere Nachwelt besser, als seine Zeitgenossen, zu würdigen wissen.

Bekanntmachung.

Die Unterzeichneten achten für nöthig, dem literarischen Publicum bekannt zu machen, dass Herr Hofr. *Beck* zwar wegen überhäufter Geschäfte sowohl die Hauptredaction der Leipziger Literatur-Zeitung, als die besondere Redaction der ihm zugetheilt gewesenen wissenschaftlichen Fächer mit dem Schlusse des vorigen Jahrgangs niedergelegt, jedoch die fernere Unterstützung dieses literarischen Instituts mit seinen gelehrten Beyträgen wohlwollend zugesagt hat. Eine Hauptredaction findet künftig nicht mehr Statt, sondern blos eine unter sämmtlichen Redactoren der einzelnen wissenschaftlichen Fächer abwechselnde Direction. Mit uns, den bisherigen Redactoren, haben sich zu diesem Zwecke für die Zukunft die Herren Professoren *Rosenmüller* sen. und *Pölitz* verbunden, und wir werden insgesammt bemüht seyn, das Interesse der Literatur durch diese Blätter zu befördern, so weit es in unsern Kräften steht. Alle diese Zeitung betreffende Briefe und Sendungen beliebe man auch fernerhin mit der Aufschrift zu versehen: *An Breitkopf u. Härtel in Leipzig* für die Lpz. Lit. Zeitung.

Das Intelligenzblatt wird provisorisch von dem mit unterzeichneten Prof. *Krug* redigirt, welcher deshalb seine gelehrten Freunde um Mittheilung interessanter literarischer Nachrichten bittet.

Oberhofgerichtsrath Dr. *Blümner*,
Prof. *Krug*,
Prof. *Mollweide*,
Prof. Dr. *Heinroth*.

Verhandlungen und Verfügungen in Bezug auf Pressfreyheit, Buchhandel und Nachdruck.

Die hohe deutsche Bundesversammlung zu Frankfurt hat im vergangenen Jahre auf den Vorschlag des oldenburgischen Gesandten, Herrn von *Berg*, als Referenten in der Sache, zwey Commissionen ernannt, welche nach Anleitung der Bundesacte Vorschläge machen sollen, wie in Deutschland einestheils das literarische Eigenthum gegen den Nachdruck gesichert, und anderntheils die Freyheit der Presse mit den Rechten der Privatpersonen sowohl als ganzer Gesellschaften in Einklang zu bringen seyn möchte. Möge die hohe Versammlung bey ihren nun wieder beginnenden Sizzungen diese schwierige Doppelaufgabe recht bald und recht glücklich lösen!

In Nr. 2017 der *Liste der Börsenhalle* vom vor. J. wird aus Paris gemeldet, dass vom lauf. J. an die französischen Zeitungen und Journale *ohne Censur* erscheinen, jedoch die Herausgeber derselben eine *Caution von* 72,000 *Livr.* stellen sollen, um davon sogleich die etwanigen Kosten und Strafen für Pressvergehen abziehen zu können. Sollte diess Project ausgeführt werden, so würden die Herausgeber solcher Blätter, *ungeachtet der aufgehobenen Censur*, noch gebundener seyn, als vorher.

Preisaufgaben.

Folgende Preisaufgaben der dänischen Wissenschaftsgesellschaft für 1819. sind öffentlich bekannt gemacht:

Von der mathematischen Classe: Num inclinatio et vis acus magneticae iisdem, quibus declinatio, diurnis variationibus sunt subjectae? num etiam longiores, ut declinatio, habent circuitus? num denique has variationes certis finibus circumscribere possumus?

Von der physischen Classe: Quibus naturae legibus regitur primaria evolutio corporum animalium, ut formam sive regularem normalem, sive abnormem adsciscant?

Von der philosophischen Classe: Argumentis a dialogis Platonis aliorumque philosophorum egregiorum, qui hocce scribendi genere usi sunt, petitis ostendatur, quid commodi ac incommodi habeat dialogice disserendi ratio, cuius theoria enucleata, num nostro aevo dialogorum forma apta sit, quae prae aliis eligatur, an praeferenda ei alia, disquiratur.

Von der historischen Classe: Historiae Saxonis Grammatici Danicae accuratam solidamque crisin instituere. (Dum Societas regia scientiarum Hafniensis quaestionem hanc proponit, qua solvenda operi Saxonis novam lucem auctioremque splendorem accessurum confidit, cupit, praeter diligentem Codicum magis vel minus cognitorum, editionum, antiquarum versionum et epitomarum operis aestimationem, a concertantibus haec praecipue spectari, ut ex ipso opere eliciantur regulae, quas auctor in ordine rerum gestarum ante oculos habuisse videtur, ut ex narrationum indole atque comparatione cum aliis vetustis Scandinaviae monumentis v. c. Islandorum carminibus et narrationibus, efficiatur, quantum fidei singulae mereantur; ut denique exotici scriptores, unde Saxo vel argumenta vel ornamentum desumserit, studiose investigentur, et, quantum illis, quantum sibi autor debeat, luculenter ostendatur.)

Als ausserordentliche Preisaufgabe hat wieder der Graf J. G. *Moltke* (gegen einen Preis von 550 Rbthl. N. W.) gegeben: Quae saxa ad montes ordinis secundi seu transitorios pertinentia in Norvegia reperiuntur? (Determinentur loca, in quibus illa saxa occurrant; an tantummodo in dioecesi Aggerhusiensi reperiantur, ut contendunt celeberrimi v. Buch et Hausmann, an simul in reliquis regni partibus; explicetur quo ordine et an uno eodemque ordine ista saxa ubique reperiantur; quae strata sive lapidum sive metallorum iis subiecta sint; quas petrefactiones includant; cui montium primaevorum sive aequaliter et parallele sive alio situ superimposita sint; denique an saxo quodam tertiae aetatis, quasi tegmine, instructa sint. Ad hanc rem illustrandam exhibeantur exemplaria selecta saxorum, de quibus hoc quaeritur.

Aus dem Thottschen Legat (gegen einen Preis von 100 Rbthl. Silber): Num principium illud scytodepsicum, quod ope caloris in materiis vegetabilibus formatur, eiusdem est naturae ac illud, quod ex galla, ex cortice quercino etc. extrahitur, an ab hoc discrepat? An et quatenus in arte coriaria adhiberi potest? et quae sunt conditiones, quibus satisfieri debet, ut maxima quantitate producatur?

Aus dem Classenschen Legate (gegen eine Prämie von 100 Rbthl. Silber): Constat foenum, incipiente fermentatione colorem badium adeptum, bestiis domesticis herbivoris et magis placere et melius nutrimento inservire, quam foenum commune. Quamquam haud difficile est in universum huius rei rationes ex principiis chemicis indagare, nihilo tamen minus ex accuratiori eius investigatione commoda quaedam redundare videntur; quare societas hoc problema peritorum industriae commendat: Mutationes chemicas, quae in foeno eveniunt, dum inter fermentationem colorem badium contrahit, accurate examinare; nec non investigare, anne ex notitiis rei chemicis inde comparatis utiles quaedam regulae de confectione et usu talis foeni deduci possint.

Die Abhandlungen, abgefasst in deutscher, englischer, französischer, schwedischer, dänischer oder lateinischer Sprache, werden mit einem Motto bezeichnet und mit versiegelten Namen an den Secretair der Gesellschaft, Professor H. C. Oerstedt, Ritter vom Dannebrog, bis Ausgang Decembers 1819 eingesandt. Der Preis für die Preisaufgaben, wobey nichts besonderes bemerkt worden, ist eine goldne Medaille 50 dänische Ducaten werth.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr Doctor *Strahl*, vormals als Director eines Kunstkabinets und einer Bibliothek in Russisch-Kaiserlichen Diensten zu Moskau bis zu dessen Verbrennung im Jahre 1813 angestellt und bisher als Privatgelehrter und pensionirter Kanonikus des aufgehobenen St. Severi-Stiftes in Erfurt lebend, ist als Professor der Geschichte auf die neue Universität zu *Bonn* am Rhein mit 800 Thlr. Gehalt berufen und bereits vor einem Monate dahin abgegangen. Die Pension seiner Präbende mit 560 Thlr. behält er mit allerhöchster Genehmigung bey.

An die Stelle des verstorbenen Diakonus *Lossius* bey der Prediger-Pfarrgemeine ist der Herr Candidat *Quehl* von der Gemeine mit fast einhelligen Stimmen zu ihrem Diakonus gewählt worden. Er hat auch bereits nach erhaltener Bestätigung von der Regierung dieses Amt angetreten.

Die Königl. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt hat den Herrn Medicinalrath Professor *Löbenstein Löbel* zu Jena zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt und ihm das Diplom desfalls übersendet. Eben derselbe, so wie auch Herr Professor *Bachmann* in Jena, sind von der Kaiserl. Russischen Gesellschaft für

Mineralogie zu St. Petersburg, zu ordentlichen auswärtigen Mitgliedern ernannt und durch überschickte Diplome aufgenommen worden.

Nachrichten aus Russland.

Zu *Pernau* in Liefland bestehet, ausser der Kreisschule mit 5 Lehrern, seit einiger Zeit auch noch eine Volksschule in der Vorstadt mit einem Lehrer, und eine Russische Schule ebenfalls mit einem Lehrer. Alle drey wurden im vergangenen Sommer vom Herrn Hofrath, Doctor und Professor *Parrot*, als Delegirten der Universität Dorpat, besucht.

Die Russ. Kais. Gesetz-Commission in Petersburg hat folgendes bekannt gemacht: „Die auf allerhöchsten Befehl verordnete Gesetz-Commission hat in Erfahrung gebracht, dass der Doctor L. A. *Jakob* den Entwurf eines Criminalrechts für das Russische Reich, der blos zum Behuf der Discussion in wenigen Exemplaren in Russischer Sprache gedruckt worden war, auch nachher mehrere Veränderungen erhalten, in einer deutschen Uebersetzung zum Druck befördert hat. Die gedachte Gesetz-Commission kann die Bekanntmachung des Entwurfs durch eine deutsche Uebersetzung und den Abdruck derselben um so weniger billigen, da der Doctor *Jakob*, als ehemaliger Kanzley-Beamter der Gesetz-Commission, weder beauftragt, noch berechtiget war, durch einen unbefugten Abdruck des Concepts seiner Uebersetzung das Publicum zu einer voreiligen Beurtheilung desselben aufzufordern, wie dies der Fall mit einer Recension dieses Werks in der Jena'schen Literatur-Zeitung gewesen ist.“ (Hr. D. *Jakob* hat dagegen bekannt gemacht, dass er von einer höhern Behörde die Erlaubniss zum Drucke des Entwurfs erhalten habe.)

Vier Professuren sind in Dorpat noch immer unbesetzt: 1) Die Professur des bürgerl. u. peinl. Rechts. 2) Die Lehrstelle des ehstländischen und finnländischen Provinzialrechts. 3) Die ausserordentl. Professur des kurländischen Provinzialrechts, verbunden mit dem Protosyndikate. 4) Die Professur der Kriegswissenschaften. — Die vom Herrn Consistorialrath Doctor A. W. *Hupel* zu Weissenstein im vorigen Frühjahre gestiftete Töchterschule hat den erwünschtesten Fortgang. Dieser noch immer sehr thätige Greis von 82 Jahren erhielt von der Universität unlängst das Diplom eines Doctors der Theologie, nachdem er mehrere Jahre vorher das Diplom eines Doctors der Philosophie erhalten hatte. Jetzt arbeitet er an einer zweyten vermehrten und verbesserten Auflage seines ehstnischen Wörterbuchs, das in Mitau gedruckt und bald vollendet seyn wird. Unlängst ernannte ihn die kaiserlich ökonomische Gesellschaft in *St. Petersburg*, die landwirthschaftliche Societät zu *Riga*, die ehstnische Gesellschaft in *Arensburg*, (auf der Insel Oesel) und die wissenschaftliche zu *Mitau* zu ihrem ordentlichen Mitgliede.

Nachrichten aus Dänemark.

Obschon in *Flensburg* erst seit drey Jahren eine *Sonntagsschule* existirt, so haben sich bey derselben doch bereits 569 Eleven einschreiben lassen. Eilf Lehrer, worunter drey Handwerker und ein Künstler, ertheilen den Unterricht ohne Bezahlung. Die Mittelzahl der Eleven war im verflossenen Jahre 97.

Welches Interesse die *Gymnastik* in Dänemark erregt hat, zeigt, dass das gymnastische Institut zu Copenhagen im verflossenen Jahre allein 2057 Lehrlinge hatte. Schon sind darin gebildet 107 Lehrer der Gymnastik bey den Militärunterrichts-Anstalten, 16 Lehrer der Gymnastik bey Seminarien, gelehrten Schulen etc. und 83 Schwimmlehrer für die Copenhagner Garnison.

Ankündigungen.

So eben hat die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen versandt:

I. *Ueber die Studien der griechischen Künstler* von Dr. *Ludw. Schorn.* 8. Heidelberg bey *Mohr und Winter.* geh. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Inhalt dieses Werkchens: *Einleitung.* Vom Schaffen des Künstlers: 1) Elemente der Kunstschöpfung. 2) Schöne Darstellung, das höchste Princip. 3) Die Technik. 4) Strenge der Wissenschaft. 5) Charakter. 6) Form. 7) Farbe, Nähe und Ferne. 8) Lebendigkeit. 9) Unvollkommene und falsche Charakteristik oder Manier. 10) Abbildung und Bildniss. 11) Schönheit der Naturgestalten. 12) Verhältniss der Gestalten-Schönheit zum Ausdruck. 13) Verhältniss der Gestalten-Schönheit zur Naturwahrheit und Lebendigkeit. 14) Darstellung schöner Gestalt. 15) Begeisterung durch die Schönheit der Idee. 16) Vom Ideal. 17) Ueber das Kunstschöne. 18) Originalität. — *Ueber die Studien der griechischen Künstler.* I. Anfang der griechischen Kunst als Handwerk. II. Sinn der Griechen für Schönheit. III. Wissenschaftliche Fortschritte, und Uebergang vom Handwerk zur Kunst. IV. Fortgang der Kunst, bis auf Phidias. V. Die Zeit des Phidias. VI. Ueberblick der griechischen Kunst, von ihrer Blüthe bis zu ihrem Verfall.

II. *Des Knaben Wunderhorn.* Alte deutsche Lieder, gesammelt von *L. A. von Arnim* und *Clemens Brentano.* Erster Theil. Zweyte Auflage. gr. 8. Heidelberg, bey *Mohr u. Winter.*

Auf Postpapier 3 Rthlr. 4 gr. oder 4 fl. 45 kr.
— Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr. od. 3 fl. 45 kr.

Die 3 Bände des Wunderhorn kosten jetzt auf weiss Druckpapier 5 Rthlr. oder 7 fl. 30 kr.
Dieselben auf Postpapier 6 Rthlr. 16 gr. oder 10 fl.
Desselben 2r. 3r. Bd. mit dem Anh. von Kinderliedern (die nicht vereinzelt werden) Druckp. wohlf. Pr. 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr.

24 *Alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn* mit bekannten, meist ältern Weisen beym Clavier zu singen. 4to. In Umschlag geh. 16 gr. oder 1 fl.

Kinderlieder, ein Anhang zum Wunderhorn, einzeln, in Umschlag geh. 12 gr. oder 48 kr.

Die zweyte Auflage des ersten Bandes des Wunderhorn ist durch nichts verändert oder vermehrt worden, als durch eine zweyte Nachschrift an den Leser, worin der Mitherausgeber L. A. v. A. die Gründe, warum solcher ganz in der ersten Gestalt wieder erscheint, vorlegt. Zugleich macht derselbe u. a. aufmerksam auf die Epoche der ersten Erscheinung dieses Werks, seine damaligen grösstentheils prophetischen Aussprüche in der Nachschrift an den verstorbenen Kapellmeister Reichardt, in welcher Gegenstände berührt worden, die fast alle in der folgenden Zeit, besonders aber in der letzten zur Sprache gekommen, auch in der Ausführung, mitunter „etwas fratzenhaft" versucht worden. — Indess — heisst es — „Alles, was einmal ernst und tief in die allgemeine Geistesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anklang bewahren, und so sey denn dieser Anhang als ein ausgewachsenes Kleid der herangewachsenen Welt, der es einst zu weit war, als Erinnerung beygefügt. Ziehet hin in alter Ordnung ihr Sternbilder und ihr Wolkenzüge, ihr Schatten und ihr Lichtblicke, ihr gehört nun einmal zusammen, geliebte Worte in abgesungenen Weisen; scheint der neuen Welt wieder einmal neu, spiegelt ihr nebenher einen nun fast zerstreuten Kreis verbundener Gesinnung, manche mühsame Stunde, Frost auf Bibliotheken, Hitze beym Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den besonnten Strassen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getreidefeldern uns riefen" u. s. w. Ferner berührt der Verfasser dieses Anhangs das bekannt gewordene für und wider bey Erscheinung des Wunderhorn, und führt besonders einiges bescheidentlich aus „des ehrwürdigen Meisters des deutschen Liedes" Beurtheilung (in der Jen. Lit. Zeit 1816. Nr. 18.) an, die wohl jeder Käufer dieser 2ten Aufl. gern *ganz* beygefügt gesehen hätte. Zuletzt wird auch einiges Unglimpfs, im Morgenblatt, gedacht, wovon folgender Satz wegen eines, jedoch nur in einigen Exemplaren des Werkes vorkommenden Druckfehlers hier angeführt werden muss:

„Die anspruchlose Bemühung um die Ergänzung verstümmelter Lieder wird das (soll heissen *da*) Betrug und Verfälschung genannt."

Neue Entdeckungs-Reise der Engländer nach dem Nord-Pol.

Von den in Kurzem in England vollendet werdenden Reisebeschreibungen der, von der englischen Regierung auf obige Entdeckungsreise ausgesandten Capitains John Ross und David Buchan unter den Titeln:

A Voyage of discovery to the arctic regions in search of a North-West-Passage in H. M. Ships Isabella and Alexander. By Capt. John Ross. I. Vol. 4to. with maps and numerous engravings.

Narrative of an attempt to discover a passage over the North-Pole to Behrings-Straits. By Capt. David Buchan. I. Vol. 4to. with plates.

Sabine, Edw. an account of a voyage in search of a North-West-Passage by H. M. Ships Isabella and Alexander. Including a detail of the Astronomical and other observations and notes of the Natural History of the Greenland Seas. I. Vol. 8vo. with plates.

werden von der unterzeichneten Handlung deutsche Bearbeitungen veranstaltet, und in möglichster Schnelle erscheinen. Privat-Personen und Buchhandlungen werden ersucht, ihre Bestellungen vorläufig zu machen, da solche nach der Zeit des Eingangs expedirt werden.

Leipzig, den 1. Januar 1819.

J. B. G. Fleischersche Buchhandlung.

Verkauf eines Museums alter römischer und griechischer Münzen.

Dieses Museum enthält 2247 Stück, theils silberne, theils bronzene, wohl erhaltene Münzen, in einer ununterbrochenen Reihe aller römischer Kaiser, von Julius Caesar bis auf die Justiniane, dabey sind noch mehr Familiar- Städte- und Colonial-Münzen.

Das Museum selbst ist beym Herrn Doct. *Stolz*, Bade-Arzt zu *Töplitz* in Böhmen, bey welchem auch die nähern Verhältnisse des Verkaufs zu erfahren sind.

Cataloge davon sind in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Länder à 10 Gr. sächs. zu haben.

An öffentliche Bibliotheken und Bücherbesitzer.

Da ich in meiner verkäuflichen Sammlung, wovon der Catalog unter dem Titel: Apparatus liter. in 4 Theilen mit Preisen erschienen ist, eine starke Anzahl von Werken in mehrern Exemplaren besitze, so bin ich bereit, Tausche gegen Bücher einzugehen, die man zu haben wünscht, und ich ersuche daher, mir Drücke aus den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst, erste, auch spätere crit. Ausgaben der griech. u. röm. Classiker, Lexica, philol. Werke, so wie Bücher in orient. Sprachen anzuzeigen, die man in Tausch oder gegen baare Zahlung abzulassen gedenkt.

Leipzig, den 8. Dec. 1818.

J. A. G. Weigel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Januar. 3. 1819.

Encyklopädie.

Philosophische Encyklopädie, oder System der gesammten wissenschaftl. Erkenntniss. Ein Grundriss für Vorlesungen; entworfen von *Simon Erhardt*, ord. Professor der Philos. an der Universität zu Freyburg. Freyburg im Breisgau, in der Herder'schen Univ. Buchh. 1818. IV. und 76 S. 8. nebst einer Tabelle. (Preis 12 Gr.)

Unter einer *philosophischen Encyklopädie* versteht man sonst auch wohl eine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, wie man unter einer mathematischen oder juristischen Encyklopädie eine Encyklopädie der mathematischen oder juristischen Wissenschaften versteht. In diesem Sinne nimmt aber der Vf. jenen Ausdruck nicht, wie schon der Beysatz auf dem Titel lehrt, sondern er versteht darunter nach §. 1. „die systematisch geordnete Uebersicht des *ganzen* Gebiets der Wissenschaften, oder die Darstellung der innern und realen Verbindung, in welcher die *gesammten* Erkenntnisse unter sich stehen," und unterscheidet sie daher §. 2. ausdrücklich von der *Encyklopädie der Philosophie*, welche die Philosophie als eine von dem Ganzen abgesonderte oder getrennte Wissenschaft betrachtet. Angemessner wär' es wohl gewesen, wenn der Vf. zuerst den Begriff einer Encyklopädie überhaupt bestimmt, und dann die verschiedenen Arten von Encyklopädien angegeben hätte. Denn was der Verf. *philosophische Encyklopädie* nennt, ist nichts anders, als die *allgemeine*, und was er *Encyklopädie der Philosophie* nennt, eine *besondere* Encyklopädie. Der vom Verf. gewählte Ausdruck aber hat ihn zu einer offenbar falschen Behauptung verleitet. Er folgert nämlich §. 3. „Die *philosophische Encyklopädie* ist demnach die *Philosophie selbst.*" Das ist aber die allgemeine eben so wenig, als irgend eine besondere Encyklopädie, obwohl beyde vom philosophischen Geiste durchdrungen und belebt seyn sollen, und daher auch ihre höchsten und letzten Grundsätze von der Philosophie entlehnen müssen. Wollte aber der Vf. sagen, es gebe ausser der Philosophie keine Wissenschaft, so würde nicht nur der allgemeine Sprachgebrauch, sondern auch sein eignes Buch gegen ihn zeugen. Denn dieses handelt von mehreren Wissenschaften, als kleineren Theilen des grossen Erkenntnissganzen, unter welchen die Mathematik als blos formale Wissenschaft der Philosophie, als der schlechthin sogenannten Wissenschaft, entgegentritt; und es behandelt dieselben nur summarisch, so dass der Vf. keinen Abriss der Philosophie als Wissenschaft der Wissenschaften, sondern in der That eine blosse Encyklopädie der Wissenschaften gibt.

Diese Encyklopädie hat nun folgende Gestalt. Von §. 1—46. sind einige allgemeine Lehrsätze aufgestellt, die grösstentheils aus der Schellingschen Philosophie entlehnt sind, wo es denn nicht an Widersprüchen fehlt, an denen jene Philosophie so reich ist, oder wo das, was vorher allgemein und unbedingt gesetzt war, nachher so beschränkt wird, dass es nur in dieser Beschränktheit als gültig angesehen werden kann. So heisst es §. 5. „alle menschliche Erkenntnisse sind nach ihrem Ursprunge entweder *Sinnen-* oder *Vernunft-Erkenntnisse.*" Gleichwohl wird §. 21. gesagt: „die Entgegensezzung [Eintheilung] der Erkenntnisse in *empirische* und *rationale*" — worunter man bekanntlich eben nichts anders, als jenen Unterschied versteht — „ist darum unstatthaft, denn sie sind nie getrennt vorhanden" — als wenn dies irgend jemand behauptet hätte, der einen verständlichen Begriff mit jenen Worten verband, oder als wenn der, welcher die Organismen in Thiere und Pflanzen eintheilt, glauben müsste, diese Dinge seyen in der Natur eben so getrennt vorhanden, als im Systeme. Endlich aber wird §. 41. wieder zugegeben, dass die Reflexion im Stande sey, „zum Behufe des menschlichen Denkens das, *was abgesondert nie existirt,* für sich zu *unterscheiden*, und zu einem *abgesonderten* Gegenstand des Denkens zu machen." Wenn das ist, so ist ja der Unterschied zwischen empirischen und rationalen Erkenntnissen eben so statthaft, als jeder andere, den man vom Standpuncte der Reflexion aus macht und machen muss, wenn man für die Wissenschaft ein Ganzes in seine Theile zerlegen, oder etwas denkend analysiren will. — Auf gleiche Weise wird § 34. gesagt: „das Erkennen und Begreifen des Menschen ist auf die Erde eingeschränkt, denn der Mensch ist der sich selbst erkennende Geist der Erde;" §. 39. aber, wo dieser Satz wiederholt wird, fügt der Vf. hinzu: „was über oder ausser der Erde liegt, *kennen wir nur in sofern*, als das Wesen des *Ganzen* auch dem *integrirenden Theile* eingeboren ist und erkannt

werden kann.“ Also erkennen wir doch mehr als die blosse Erde mit ihren Erzeugnissen, und selbst jene Erkenntniss, dass die Erde *ein integrirender Theil vom Weltganzen* sey, geht weit über das Irdische hinaus. — Manche Lehrsätze stehen überdies nicht nur ohne allen Beweis, sondern auch ohne alle Erklärung da. So lautet §. 29. so: „was im Bewusstseyn vorkommt, muss Realität haben.“ Warum und wiefern? Und was heisst überhaupt: *Realität haben*? — wirklich seyn? Ausser dem Bewusstseyn existiren? Jede Vorstellung, jeder Gedanke kommt im Bewusstseyn vor. Ist denn aber alles, was wir vorstellen oder denken, darum auch ausser dem Bewusstseyn vorhanden?

Da der Vf. alle Wissenschaften als Abkömmlinge der Philosophie, oder die Philosophie als Wissenschaft *κατ' εξοχην* darzustellen suchte — was sie in gewisser Hinsicht auch ist — so kam es vorzüglich darauf an, von der Philosophie selbst eine recht genaue und bestimmte Erklärung zu geben, und nach derselben das Verhältniss aller anderweiten Wissenschaften zur Philosophie als Urwissenschaft darzulegen. Aber diese gewiss nicht ungerechte Foderung findet wenig Befriedigung. Zuvörderst erklärt der Vf §. 9. die Philosophie für die Wissenschaft, „welche die *Abkunft der Dinge aus dem Ewigen*, oder vielmehr die *Existenz der Dinge im Ewigen* zeigt und nachweist.“ Nach §. 12. aber ist die Philosophie „Wissenschaft von dem *Verhältnisse des subjectiven Denkens* und *des objectiven Seyns*.“ Ferner ist sie nach §. 15. u. 16. „*subjectiv* das freye *Streben des Geistes nach Einheit* alles dessen, was der Mensch sein *Innen* und sein *Aussen* nennt,“ und endlich nach §. 17. „*objectiv* eine mit Bewusstseyn entworfene *Darstellung der Ideen*, und darum ein *Werk der Kunst*.“ Deshalb setzt der Verf. auch hinzu, der Philosoph sey *Dichter wie der Poet*, jedoch nicht *Erdichter*. An welche Erklärung soll sich nun der Leser halten, und wie soll man das *Dichten des Philosophen* vom *Dichten des Poeten*, und jenes oder beydes vom blossen *Erdichten* unterscheiden, da nach einem vorhin angeführten Lehrsatze alles, was im Bewusstseyn vorkommt, Realität hat und haben muss? — Es ist wohl kein Gewinn für die Wissenschaft, wenn die, welchen die Natur die echte Dichtergabe versagt hat, um doch Künstler und Dichter zu seyn, wie die Poeten, in der Wissenschaft beginnen zu dichten statt zu denken, zu phantasiren statt zu philosophiren. Die Wissenschaften, und namentlich die Philosophie, werden dann nur allzuleicht in Gedichte verwandelt, denen es an blossen Erdichtungen auch nicht zu fehlen pflegt. Solche wissenschaftliche (eigentlich unwissenschaftliche) Gedichte ekeln aber den gesunden Geist an, während ein wahrhaftes Gedicht oder Poëm ihn belebt oder erhebt. Allerdings ist das Denken, und somit auch das Philosophiren, ebenfalls eine Kunst, und gewiss keine leichte; es erfodert natürliche Anlage im höhern Grade und durch beharrliche Uebung erlangte Fertigkeit. Aber zuverlässig ist es eine ganz andere Art von Kunst, als das Dichten, wie solches nicht blos vom (schlechthin sogenannten) Dichter oder Poeten, sondern von jedem schönen Künstler, der dieses Namens würdig, vollzogen wird, indem er ein echtes Kunstwerk erzeugt; und es heisst die von der Natur selbst gesteckten Gränzen zwischen Wissenschaft und Kunst im eigentlichen und wahren Sinne beyder Ausdrücke überschreiten, wenn man Denken und Dichten für Eins erklärt. Man berufe sich doch nicht auf den göttlichen *Plato*, den jene Philosophen, die gern auch Dichter, oder jene Dichter, die gern auch Philosophen heissen möchten, so häufig im Munde führen, ihn wohl schlechtweg den *Dichterphilosophen* nennend. Plato war nur Philosoph, nicht Dichter, wollte auch dieses gar nicht seyn. Darum vernichtete er die poetischen Versuche, mit denen er sich, wie viele Andere in ältern und neuern Zeiten, aus Lust und Freude an der Kunst, besonders in frühern Jahren, beschäftigt hatte. Wär' er Dichter, d. h. von der Natur zum dichtenden Künstler berufen, gewesen, so hätt' er entweder jene Versuche nicht vernichtet, oder, wenn sie ihm nicht genügten, andere und vollkommnere gemacht, und kein Sokrates in der Welt würde ihn davon haben abhalten können. Plato erkannte aber unter Leitung des Sokrates sehr bald seine eigentliche Bestimmung, seinen natürlichen Beruf, und darum entsagte er der Poesie auszuübender Kunst, und hinterliess der Nachwelt nur philosophische Erzeugnisse — denn die Paar Epigramme, deren Echtheit noch dazu nicht unbezweifelt ist, kommen hier in keinen Betracht. Wenn aber einige Dialogen des Plato einen poetischen Anstrich haben, so muss man bedenken, dass dies meist bey den frühern der Fall ist, in den spätern aber, als den reifern Früchten seines Geistes, die grösste Ruhe und Besonnenheit im Abstrahiren und Reflectiren, im Determiniren und Combiniren, ja oft die trockenste und nüchternste Prose herrscht, oder auch dass Plato das Poetische nur als Mittel zum Zweck, nicht als Zweck an sich, wie der Dichter, braucht, zuweilen gar nur als Deckmantel zur Verhüllung, weil seine Dialogen insgesammt exoterischer Natur sind. Aber gesetzt, Plato wäre ein eben so grosser Dichter als Denker gewesen, so folgte doch hieraus nicht Einerleyheit des Denkens und des Dichtens. Es bewiese nur, dass es der Natur einmal gefallen hätte, einen Menschen mit so herrlichen Geistesgaben auszustatten, dass er in Wissenschaft und Kunst zugleich sich auszeichnen konnte. Man täusche sich aber nicht selbst, und wähne gleich, eben so begünstigt zu seyn, wenn man auch Lust und Freude an der Kunst hat, oder ein Paar dichterische Versuche von den Freunden mit Beyfall aufgenommen worden. Man wird doch kaum über die Mittelmässigkeit sich erheben, wenigstens nicht diejenige Vollkommenheit erreichen, welche allein dem Dich-

ter den Kranz der Unsterblichkeit reicht. Umgekehrt bilde sich aber auch der Dichter nicht ein, wenn er Lust und Freude an der Philosophie hat, oder eine wohlgesetzte Abhandlung über einen philosophischen Gegenstand schreiben kann, dass er auch zum Philosophen berufen sey. Denn das Philosophiren ist eine von der seinigen ganz verschiedene Kunst, und was er darin leistet, sind höchstens *schillernde Gedanken*, wie man sie in den philosophischen Aufsätzen eines berühmten deutschen Dichters findet, der auch Philosoph seyn wollte, aber nur Dichter war. Wenn also auch die Natur die Kreise der Wissenschaft und der Kunst, der Denkkraft und des Dichtungsvermögens, nicht durch so schroffe Gränzlinien wie durch Klüfte geschieden hat, dass die Wissenschaft ohne Kunst und die Kunst ohne Wissenschaft bleiben müsste, dass der Mensch nicht denkend dichten, und dichtend denken dürfte: so ist es doch durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt, dass man nicht beliebig aus einem Gebiet in das andere übergehn, oder, was in dem einen gestattet, in dem andern auf gleiche Weise sich erlauben dürfe, ohne sich selbst zu schaden, oder seinem Zwecke Abbruch zu thun.

Nach dieser kleinen, hier gewiss nicht ungehörigen, Abschweifung kehren wir zu unserm Vf. zurück. Nachdem er nämlich von der Philosophie so verschiedene Erklärungen gegeben, dass man nicht weiss, an welche man sich halten soll, theilt er nun §. 44. dieselbe in zwey Haupttheile: I. *Realphilosophie*, d. i. Wissenschaft der körperlichen bewusstlosen Natur; II. *Idealphilosophie*, d. i. Wissenschaft des Intelligibeln, des Geistes. Jeder dieser Haupttheile zerfällt nachher in vier untergeordnete Theile, davon einige wieder aus mehrern Abtheilungen bestehen. Die Realphilosophie nämlich ist

I. *Allgemeine Naturlehre.*
  a. Physik.
  b. Chemie.
II. *Organologie.*
III. *Geologie.*
  a. Mineralogie.
  b. Geognosie.
  c. Phytologie.
  d. Zoologie.
IV. *Physiologie* in weiter Bedeutung (Medicin).
  a. Anatomie.
  b. Physiologie in enger Bedeutung.
  c. Pathologie.
  d. Nosologie.
  e. Arzneymittellehre.
  f. Pharmacologie.
  g. Therapie, Heilkunst.

Die Idealphilosophie aber ist

I. *Allgemeine Naturlehre des Geistes.*
  a. Psychologie.
  b. Ethik.
  c. Logik.
II. *Anthropologie*, Pädagogik.
III. *Historie der Menschheit.*
  a. Nationalhistorie.
  b. Staatswissenschaft.
    1. Rechtswissenschaft.
    2. Staatsverwaltungskunst.
IV. *Aesthetik* in weiter Bedeutung.
  a. Philologie.
  b. Mythologie.
  c. Kunstlehre, Aesthetik in enger Bedeutung.
    1. Poetik.
    2. Artistik.
      α. Musik.
      β. Malerey.
      γ. Körperbildung.
        1. Baukunst.
        2. Plastik.
    3. Rhetorik.
    4. Technologie.

Dann folgt noch als Gegensatz der *Wissenschaft* überhaupt oder der *Philosophie* die *formale Wissenschaft* oder die *Mathematik* mit folgenden Unterabtheilungen:

A. Raum, Geometrie. *B.* Zeit, Arithmetik.

C.
Trigonometrie.

a. Mechanik. *b.* Optik.

c.
Architektonik.

Das Willkürliche in dieser encyklopädischen Anordnung der Wissenschaften leuchtet wohl jedem Leser von selbst ein. Die *allgemeine Naturlehre* müsste doch, streng genommen, sich sowohl auf das Körperliche, als auf das Geistige beziehn; denn die Natur befasst ja beydes. Hier aber wird sie nur auf das Körperliche bezogen, und dann ihr die *allgemeine Naturlehre des Geistes* gegenüber gestellt. Die *Organologie* sollte unstreitig *Phytologie* und *Zoologie* unter sich befassen; hier aber werden diese der *Geologie* untergeordnet, und die davon getrennte *Geognosie* zwischen *Mineralogie* und *Phytologie* gestellt. Die *Physiologie in weiter Bedeutung* wird hier blos als *Medicin* betrachtet, während diese nur einen wegen eines bestimmten Zwecks abgesonderten Theil derselben ausmacht; und wenn die medicinischen Wissenschaften einmal besonders aufgeführt werden sollten (was bey den juristischen und theologischen nicht geschehen), so durften *Diätetik, Semiotik* u. a. nicht fehlen, oder ihretwegen nicht blos auf den mündlichen Vortrag verwiesen werden. — Die Logik geht im Systeme der Idealphilosophie der *Ethik* doch wohl voraus, da Handeln durch Denken bedingt ist; hier aber folgt sie derselben. Die *Anthropologie* umfasst weit mehr, als die *Pädagogik*, indem diese nur eine, auf anthropologischen Lehren ruhende, Theorie von der Erziehung ist; warum fehlen also andere Theorien der Art, z. B. die *Physiognomik? Staatswissenschaft* und *Rechtswissenschaft* entlehnen wohl Man-

ches aus der Historie; darum sind sie aber doch nicht blos *historische* Wissenschaften, wozu sie hier gemacht werden. Und warum steht die Rechtswissenschaft *unter* der Staatswissenschaft? Soll das Recht blos dem Staate dienen, oder nach politischen Zwecken gemodelt werden? Dann möchte sich die Rechtswissenschaft wohl oft in eine Unrechtswissenschaft verwandeln. Wenn aber die *Staatsverwaltungskunst* besonders aufgeführt zu werden verdiente, warum nicht auch die *Gesetzgebungskunst*, die *Staatsverfassungskunst* und andere, auf den Staat sich beziehende, Künste oder Theorien? — Der *Aesthetik* die *Philologie* und *Mythologie*, sammt der gemeinen *Technologie*, die wahrscheinlich auch den Landbau, Bergbau, Handel, das Forst- und Jagdwesen u. s. w. hefassen soll, unterzuordnen, ist wohl noch Niemanden eingefallen, der nicht nach blossem Belieben den Inhalt und Umfang seiner Begriffe bestimmte. Und warum fehlt die *Theologie*, sowohl die natürliche als die positive, oder die philosophische und die christliche Religionslehre, in einem Systeme der Wissenschaften, welches die Zweige des grossen Baums der menschlichen Erkenntniss bis zur Pharmakologie und Technologie verfolgt? Der Grund, dass die Theologie (§. 117.) „Grund und Spitze, Anfang und Schluss des ganzen Gebäudes der Wissenschaft," ist doch so gut wie gar keiner, und eigentlich nur ein Nothbehelf zur Entschuldigung des Fehlenden. Ueber die Stellung der *Mathematik*, der in der Ausführung nur drey kurze §§. (115—115.) gewidmet sind, wo auch die *Astronomie*, aber blos als ein Theil der *Mechanik*, erwähnt wird, liesse sich ebenfalls mit dem Verf. rechten. Doch genug der Ausstellungen.

Glücklicher, als im Anordnen des Ganzen, ist der Vf. da, wo er mehr ins Einzelne geht. Hier stösst man oft auf sinnreiche Bemerkungen und umfassende Ansichten. So sagt der Verf. §. 64. in Bezug auf Geologie: „Der Erdplanet ist ohne Zweifel ein organischer Körper. Als solcher fällt er aber dem Menschen nicht in den Kreis sinnlicher Wahrnehmung. Er ist ein Thier, riesenhaft dem Raum und der Zeit nach. Geologie ist Wissenschaft der Entwickelung des Erdplaneten, also Darstellung seiner Entwickelungsgeschichte. Die Erde ist individual, und darum abhängig von einer höher liegenden Allgemeinheit; deswegen ist ihre Geschichte verflochten in die Geschichte des ganzen Universums, die wir nicht kennen. Auch die Erde ist Natur, d. h. sie ist zugleich producirend und Product, und theilt diesen Charakter allem ihr untergeordneten Leben mit. Den Grad ihrer Productivität, welcher durch ihr Verhältniss zur Sonne und vermittelst dieser zum Universum bestimmt ist, kennen wir gleichfalls nicht. Die Geologie ist also eine annoch mangelhafte Wissenschaft; sie muss den Grad der Productivität der Erde als gegeben voraussetzen, und kann über diesen gegebenen hinaus keinen Schritt thun. Wohl aber kann sie innerhalb dieser Sphäre die Entwickelungsperioden und die Entwickelungsgeschichte der Erde nachweisen; und dieses ist denn auch ihre eigentliche Aufgabe" — die aber freylich noch nicht gelös't ist.

Literarische Notizen hat der Verf. nicht beygefügt, sondern deshalb auf den mündlichen Vortrag verwiesen, weil dieser Gegenstand fast jährlich sich ändere und erweitere, wie es am Ende der Vorrede heisst. Allein eben deswegen muss das schon vorhandene, wiefern es von bleibendem Werthe ist, schriftlich aufgezeichnet werden, und zwar mit genauer Angabe der Titel, Namen, Orte und Zeiten. Sonst helfen dergleichen Notizen nichts. Für den mündlichen Vortrag bleibt doch genug nachzutragen übrig von dem, was sich in literarischer Hinsicht ändert und erweitert. Sollte daher der Verf. diese Encyklopädie einmal von neuem bearbeiten, was sie wohl verdient, so darf er die literarische Ausstattung derselben nicht fehlen lassen.

Wir verbinden mit der Beurtheilung dieser Schrift sogleich eine kurze Anzeige von einer andern, welche derselbe Vf. etwas früher unter dem Titel herausgegeben hat:

Ueber den Begriff und Zweck der Philosophie. Ebendas. 24 S. 8. (Preis 3 Gr.)

Diese kleine Schrift enthält eine Rede, welche der Vf. beym Antritte seines akademischen Lehramtes in Freyburg über jenen Gegenstand hielt. Sie ist im Ganzen recht lesenswerth, obgleich der Vf. selbst das Mangelhafte seines Vortrags fühlt, und mit den Gränzen der Zeit, in welcher ihm zu sprechen vergönnt war, entschuldigt. Wir heben aus derselben nur Eine Stelle aus, weil sie uns, als gesprochen auf einer kathol. Universität, besonders merkwürdig scheint. S. 14. sagt nämlich der Verf.: „Das Christenthum, in welchem sich die verschiedenartigsten Ansichten polytheistischer und monotheistischer Völker endlich zusammenfanden, hatte unter seinen mannigfaltigen Formen auch die einer engverbundenen Priesterschaft, die allein würdig war, das Heilige zu bewahren. Damals war es gefährlich, das Verhältniss des Ewigen zum Zeitlichen anders zu denken, als die Priesterkaste wollte, dass es gedacht werde. Campanella gerieth in zwanzigjährige Gefangenschaft, Vanini wurde verbrannt, Galilei konnte sich nur durch einen schimpflichen Widerruf retten. Die forteilende Zeit zerschlug auch diese beengende Form; sie gab allen Geistern ihre ursprüngliche Freyheit wieder. Seitdem ist Philosophie im Besitz ihrer wohlerworbenen Rechte, und *es muss jedem Menschengeist freystehen, sich auf jedem beliebigen Wege nach Befriedigung dessen umzusehn, was alle interessirt, um sich die Aufgaben so hoch oder so niedrig zu stellen, als er kann.*" — Was werden aber zu dieser echt protestantischen Aeusserung jene Eiferer im Breisgau sagen, die den Freyherrn von Wessenberg wegen seiner freysinnigen Denkart so hart in Rom verklagt haben?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Januar. **4.** 1819.

Dichtkunst.

1) *Schauspiele* von *Don Pedro Calderon de la Barca.* Uebersetzt von *J. D. Gries.* Dritter Band. Berlin, bey Nicolai. 1818. 8. 390 S. (2 Thlr.)

2) *Shakespeare's König Heinrich der Achte.* Uebersetzt von *Wolf Grafen v. Baudissin.* Hamburg, bey Perthes u. Besser. 1818. 8. 157 S. (16 Gr.)

3) *Doctor Faustus.* Tragödie von Christoph Marlowe. Aus dem Engl. übersetzt von *Wilhelm Müller.* Mit einer Vorrede von *Ludwig Achim von Arnim.* Berlin, bey Maurer. 1818. 8. 147 S. (1 Thlr.)

1. Dieser *dritte* Band enthält: „die Verwicklungen des Zufalls (*Los Empeños de un Acaso*) und Eifersucht das grösste Scheusal" (*El mayor monstruo los zelos*). Bey beyden Stücken bestätigt sich abermals die Bemerkung, dass es dem Uebersetzer mit den ernsten Dramen besser gelingt, als mit den Lustspielen. In jenen befremden seltsame Ausdrucke und Wortfügungen wenig, weil in ihnen das Hochphantastische vorherrscht, da hingegen in diesen durch das phantastische Colorit doch immer das Leben, wie es in der nächsten Wirklichkeit ist, hindurch blickt, der Schein des unmittelbar Eingegebenen also mehr will geschont seyn. Es ist wiederum besonders die Nachbildung der Assonanzen, was zumal in *den Verwickelungen des Zufalls* den Uebersetzer zu gar zu seltsamen, zuweilen undeutschen, Ausdrücken und Wendungen verleitet hat, wodurch die Verdeutschung selbst da, wo die Urschrift einfach und klar ist, nicht selten gekünstelt und unverständlich wird. Hier nun einige Belege zu dem Gesagten. S. 10. heisst es, dem Reime zu Gefallen, ziemlich steif: *Mein Tod ist nah* — für: ich bin des Todes. — S. 11. hat die Assonanz die leeren Worte verschuldet: *die uns sahn in solchem Falle;* im Spanischen heisst es sehr bestimmt und einfach: como nos vieron empeñados. — S. 13. spricht Don Felix, wenn er fragt: *Was ist's, das zu Dienst euch steht?* — für: was befehlt ihr? — ein schlechtes Deutsch.

S. 20. drückt sich Leonor ungemein steif aus, wenn sie sagt:

— — denn solches übte
Nur, wen mein Verschmähn betrübte;
Das ich sehn liess unumwunden.

S. 23. sind die Verse:

— — ein Spruch, so heilig
Mir geworden, dass ich ihn
Gleich der Tugend ehrt', im *Meinen* (!),
Dass einmal aus eurer Nachsicht
Die Belohnung werd' *entkeimen* (!)

durch den Zwang der Assonanzen missrathen; überdies ist *fineza* durch Tugend und *descuido* durch Nachsicht nur unvollkommen wiedergegeben. — Wenn es S. 34. heisst: Um der Angst euch zu entreissen, *miss ich die Gelegenheit*, für: lass ich die Gelegenheit unbenutzt, so ist das wohl kein gutes Deutsch. — S. 36. lässt sich Elvira, der Assonanzen zu lieb, so vernehmen:

Dacht' ich, dass in Fährlichkeiten
Solcher Art mein Bruder mir
Würde Hülfe leihn?

Wie einfach lautet dagegen das Original:

quien creyera, que à un empeño
Igual mi hermano me hiciera
espaldos?

S. 37. heisst es so gekünstelt als unverständlich:

Sie vergöttert' ich, im *Denken* (!),
Dass bey so erhabnem Preise
Doch kein Andrer würd' ein Glück,
Welches mir entging, erreichen.

und hieran sind wieder die Assonanzen schuld. — Dasselbe gilt von folgender Stelle S. 45.

Dennoch, *den Moment ergreifend* (!),
Da die Lipp' es kaum gesprochen,
Will das Herz sie Lügner heissen.

Man vergleiche das so klare und einfache Original:

Al punto mesmo
que lo pronuncian los labios
lo desmienten los afectos.

S. 49. ist zu lesen:

O wer jetzt doch Muth besässe!
Doch vielleicht gibt's besser Keinen (!)

Ist das Deutsch? — Folgende Stelle ist ein wahrer Galimathias: S. 55.

Wie *preislich!*
Alles läugnen, heisst ja, alles
Eingestehn. Hat *jede Weise*
Des Betrugs, wie leicht sie war,
Ganz ermangelt deinem Geiste?

S. 65. liefert, der Assonanz zu Liebe, der Liebreiz „*Siegerschlachten;*“ das Original begnügt sich mit Wunden. — S. 71. ist das *notable encogimiento* durch *merkwürdige Blödigkeit* zu wörtlich übersetzt — *seltsame, auffallende*, ware besser. — S. 104. ist das *esa es culpa de la Corte* gleichfalls zu wörtlich übertragen durch: *Dessen trägt die Schuld der Hof*, was keinen rechten Sinn gibt. *Corte* heisst hier soviel als: *Hauptstadt, Residenz, Madrid* — und der Sinn ist: Daran ist die Grösse der Stadt schuld. — Dasselbe gilt von *Angenehmes Phlegma führst du*, das sich gar zu possierlich fremd ausnimmt. Auf derselben 107. Seite klingt eben so possierlich befremdend Hernando's Spass:

Das wär' handeln wie ein Unding,
Und ein Unding werden wär' es.

S. 110. lautet das *Mitbewerber eurer Triebe* doch gar zu seltsam, und S. 111. stände für: Wars mein *Mann*, den ihr geschlagen, besser *Bursch'*. — S. 116. sagt der Reim für: *was soll ich beginnen* — höchst abenteuerlich: *Was ist der Berathung Frucht (!!)*

S. 117. würde es für: *doch in einem eignen Sinne*, wohl richtiger lauten: *doch im angemessnen Sinne.* — S. 124. ist folgendes Undeutsch zu lesen: *Wer könnte zweifeln, dass er nicht so eifrig schriebe.* — S. 129. wird das so trefflich wieder gegebene Selbstgespräch durch den misslungenen Vers: *Wie die Gedanken, wenn sie peinlich harrten* entstellt. — S. 139. *Leonor verzögert*, für: *säumt*, ist undeutsch. — S. 151. lassen die acht Verse von: *Ich trat ins Haus* u. s. w. keinen Sinn zu. S. 155. sagt der Reim: *ich schwur mich ihrem Willen!* für servirla la prometo — und S. 157. wie kann er jetzt in *Schritten der Liebe sich erschöpfen!!* — S. 159. sind die Worte der Elvira gar zu leblos. — Noch mehr gilt dies von folgender Rede der Leonor S. 160., die völlig ungeniessbar ist:

Ist die Thür nicht aufgegangen
Dieser unbekannten *Haft*,
Wo der *Drangsal herbe Kraft*
Hält gefesselt mein Verlangen?
Wie viel Zweifel mich umfangen!
Ist es Ines, die mein Schrecken
Dem Don Felix sollt' entdecken?
Ist Er's? Mag's der Diener seyn,
Der, gerührt von meiner Pein,
Forschet, *ob mit blut'gen Zwecken*
Mir mein Vater nachgesetzt? —

Dass das: *Señor Don Felix* öfters durch *Herr* Don Felix gegeben wird, mächt sich seltsam, da wir Deutschen nicht gewohnt sind, dass *Herr* dem Vornamen vorzusetzen. — In dem Trauerspiele: *Eifersucht das grösste Scheusal*, haben wir nur wenige der Nachhulfe bedürftige Stellen gefunden; wir wollen davon einige erwähnen. S. 209. wird das einfache: *De qué assi tiemblas?* durch *keine Furcht sey dir verderblich* verdeutscht, was so gut wie gar keinen Sinn gibt. — S. 212. nehmen sich gar zu wunderlich die Verse aus:

Welch ein Wunder, wie gewaltig!
Welch ein Schauspiel, o wie kläglich.

Man vergleiche damit das Original:

Que prodigio tan notable
Que espectarnlo tan triste!

Ebendaselbst lauten die Worte: *Nicht nimm diesen Dolch von dannen*, für *zieh mir diesen Dolch nicht aus* possierlich kostbar. — S. 227. haben die Assonanzen folgende abenteuerliche Verse verschuldet:

Sank er, *nicht die Haft ertragend*,
Von dem höchsten Grad des Muthes,
Bis zur tiefsten Feigheit, *zagend.*

S. 232. ist das *Nichts bleibt zu pesten* ein willkürlich gemachtes, unverständliches Deutsch. S. 241. klingt es ungemein drollig, wenn der spanische Othello von seiner Liebe zur Mariamne sagt: sie

Treibt mich an zu solchen Dingen,
Dass ich fürchte, sie wird nicht
Mir zum Ruhm, *dir zur Ruine* (!)

S. 296. lauten die Worte des Aristobulus doch gar zu seltsam:

Noch einmal mich umfange,
Dass meine Hoffnung ihre Kron' erlange
In so anmuth'gen Schlingen.

Man vergleiche hiermit die Urschrift:

Dame otra vez los brazos
Porque coronen tan hermosos lazos
Oy la esperanza mia.

S. 301. hat der Reim folgende komische Seltsamkeit ausgeboren:

Der, hier verschmäht und dort geliebt, muss dämpfen
Der innern Triebe Chöre!! —

2. Der Uebersetzer von *Shakespear's Heinrich der Achte* leistet, wenn auch nicht alles, was man von einer möglichst treuen Nachbildung verlangen mag, doch sehr viel, und unverkennbar sind sein Talent und sein ernstlicher Eifer. Im Ganzen macht sich nur eine gewisse Anstrengung, welche auf noch nicht völlig erreichte Kunstfertigkeit deutet, etwas störend fühlbar; und im Einzelnen vermisst man die Bestimmtheit und Klarheit des Originals, wie z. B. in folgender Stelle:

Zwischen Arde
Und Guinos, sah ich der Fürsten Gruss vom Pferd;
Sah, abgestiegen, beyde sich umschliessen,
Als wüchsen sie zusammen, so umarmt;
Und wären sie's: ob vier Throneigner wohl
Der Doppel-Einheit wichen?

Die Urschrift drückt sich merklich klarer und einfacher so aus:

Beheld them, when they lighted, how they clung
In their embracement, as they grew together;
Which had they, what four thron'd ones could
have weigh'd
Such a compounded one.

Die hierauf folgende Schilderung von der Zusammenkunft der beyden Könige diene als Probe, wie viel der Uebersetzer zu leisten vermochte. Sie bietet nicht geringe Schwierigkeiten dar, besonders durch die gedrängte Kürze, wobey dem Dichter der Reichthum seiner Sprache an einsylbigen Wörtern sehr zu Statten kommt. Der Nachbildner hat im Ganzen nicht unglücklich versucht, es ihm gleich zu thun, den fast immer männlichen Ausgang der Verse jedoch nicht beobachtet. Das Original lautet also:

— — Men might say,
Till this time Pomp was single, but now marry'd
To one above itself. Each following day
Became the next day's master, till the last
Made former wonders it's: To-day, the French,
Al clinquant, all in gold, like heathen-gods,
Shone down the English; and to morrow, they
Made Britain, India: every man, that stood,
Show'd like a mine. Their dwarfish pages were
As Cherubims, all gilt: the madams too,
Not us'd to toil, did almost sweat to bear
The pride upon them, that their very labour
Was to them as a painting: now this mask
Was cry'd incomparable; and the ensuing night
Made it a fool and beggar. The two Kings,
Equal in lustre, were now best, now worst,
As presence did present them; him in eye,
Still him in praise: and being present both,
'Twas said, they saw but one; and no discerner
Durst wag his tongue in censure etc.

Man möchte sagen,
Pracht, einsam bis dahin, ward hier vermählt
Noch über ihrem Rang. Stets war das Morgen
Meister des Gestern, bis der letzte Tag
Noch höh're Wunder sein hiess. Ueberstrahlten
Ganz flimmernd, ganz in Gold, gleich Heiden-Göttern
Die Franken heut' uns; morgen schufen wir
Aus England, India; jeder, wie er stand,
Glich einer Mine. Die Pagenzwerge schienen
Ganz Gold, wie Cherubim; die Damen auch,
Der Arbeit ungewohnt, keuchten beynah
Unter dem Staat, so dass die Mühe selber
Zur Schminke ward. Jetzt rief man diese Maske
Als einzig aus: der nächste Abend macht sie
Zum Narrn, zum Bettler. Beyde Könige,
An Schimmer gleich, je wie in Gegenwart
Gewahrt, stehn höh'r und tiefer: *wer im Aug',*
Ist's auch im Preis (?); und Beyde gegenwärtig,
Sah man, so schien's, nur Einen: Keine Wahl
Ward nur versucht vom Kenner. —

5. In der Vorrede zu der *Tragödie Doctor Faustus* ist das Wenige angegeben, was man von dem Verfasser derselben weiss, welcher Shakspear's Zeitgenosse war; überdies wird darin auf eine geistreiche, zum Theil launige, Weise über die Behandlung dieses ursprünglich deutschen Stoffes gesprochen, und über das Verhältniss des englischen Faustus zu dem von unsern Marionetten-Theatern noch immer gegebenen Stücke. Da heisst es unter andern: „Die Uebereinstimmung zwischen *Marlowe* und dem deutschen Volksschauspiele wird jedem auffallen, aber auch die Verschiedenheiten sind bedeutend, manches hat sich besser im Volksschauspiele ausgebildet, und manches könnte Kasperle noch aus Marlowe benutzen, um zu lernen. — — Dir Kasperle sey das Stück an's Herz gelegt, und Allen wird es Freude machen, die sich an dem ehrlichen Puppenspiel zu ergötzen verstehen." Hiermit ist das Stück im Allgemeinen hinreichend charakterisirt, und wir fügen nur noch hinzu, dass die Uebersetzung in sehr geschickte Hände gefallen ist; sie ist voll Leben und liest sich wie ein Original. A. W. Schlegel äussert in seinen Vorlesungen über dramatische Literatur viel Verwunderung, wie Ben Jonson den Marlowe wegen seiner „mighty lines" habe rühmen können; wir theilen diese Verwunderung nicht, und unsre Leser mögen entscheiden, ob mit Recht, nach folgenden Versen aus dem letzten Selbstgespräche des Faustus:

O, Berg' und Hügel, kommt, kommt, fallt auf mich,
Und deckt mich vor des Himmels schwerem Zorn!
Nicht? Nun, so stürz ich hauptlings in die Erde!
Thu auf dich, Erde! — Willst mich nicht verschlingen? —

Ihr Sterne, die mir die Geburt regiert,
Die mich dem Tod, der Hölle preis gegeben,
Jetzt zieht mich auf, gleich einem Nebeldunst,
In jener schwarzen Wolke schwangern Schoos,
Dass mein Gebein aus ihres Schlundes Dampf
Sie speye, wenn die Stürme sie zerreissen —
Doch meine Seele lasst zum Himmel schweben!

Die Glocke schlägt halb zwölf.
Die eine Hälft' ist hin, bald auch die andre. —
O muss die Seele für die Sünde leiden,
So setz' ein Ende für die stete Qual!
Lass tausend Jahr mich in der Hölle leben,
Ja hunderttausend, aber rette dann!
Ach, den Verdammten ist kein Ziel gestellt u. s. w.

Theologie.

1) *Zu und für Harms 95 Thesen.* Apologetischer Versuch von *Herrmann Wilhelm Thiess,* der Theologie Beflissenen. Schleswig, in der Seringhausenschen Buchdruckerey. 1818. 154 S.

2) *Wahrheit in Liebe*, betrachtend die 95 Theses des Herrn Pastors Harms in Kiel, von *Johann Friedr. Leonh. Callisen,* Probst zu Rendsburg. Kiel, in der akadem. Buchhandl. 1818. 107 S.

Die Streitigkeit über die Harmsenschen Thesen gehört auf jeden Fall zu den wichtigern Erscheinungen unserer Zeit. Die Hauptfrage: ob die sogenannte rationalistische (eigentlich naturalistische) Ansicht des Christenthums, noch Christenthum sey; und ob die, die nicht die Vernunft der Offenbarung unterwerfen, sondern die Aussprüche dieser nach den Resultaten, worauf jene ohne Offenbarung kommt, modeln und deuten, Lehrer in der christlichen Kirche seyn und bleiben können?" kommt ihrer Entscheidung bestimmt dadurch näher. Da Hr. Harms sich oft dunkel, einseitig und so, dass Missverständnisse leicht möglich waren, ausgedrückt hat, so verdienen diejenigen Dank, die dazu beytragen, sowohl über den Inhalt seiner Worte, als über die von ihm vorgetragenen Sachen das Publicum zu verständigen. In dieser Rücksicht verdienen vorzüglich die beyden vorliegenden Schriften Aufmerksamkeit unter den vielen in dieser Sache erschienenen. Mit sanftem Geiste, ohne sich mit den unwürdigen Schmähungen, die man so oft in dieser Sache gehört hat, zu beflecken, aber mit für die Sache warmen Herzen und hellem Kopfe schreiben beyde. Nr. 1. erklärt Harms grösstentheils aus sich selbst, d. h. aus seinen übrigen Schriften, und räumt dadurch sehr glücklich die meisten Missverständnisse seiner Thesen aus dem Wege. Nr. 2. gibt sehr beherzigungswerthe Gedanken über die Nutzlichkeit dieser Streitsache; über den Zusammenhang derselben mit dem neu erwachten Geiste der Zeit; über die Sprache, worin sie zu führen; über Vernunftglaube und Offenbarungsglaube; über Gewissen; Mystik; Luthers Bibelübersetzung; die neue Altonaer Bibel; die oberste Gewalt in der Kirche; die Macht in der Kirche; die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten. In einer zusammenhängenden Recension der in der Harmsenschen Streitsache erschienenen Schriften wird die nähere Beurtheilung der in diesen beyden vornämlich zu beherzigenden Schriften aufgestellten Aeusserungen ihren Platz finden; aber sie verdienen es wohl, dass auch schon vorläufig die Aufmerksamkeit des Publicums darauf geleitet werde.

Religionsvorträge.

Religionsvorträge an die Erziehungsgesellschaft zu Schnepfenthal; gehalten von *Joh. Wilhelm Ausfeld* und *Georg Friedr. Christian Weissenborn*, Erziehern daselbst. Schnepfenthal, in der Buchhandl. der Erziehungsanstalt. 1813. 270 S. 8.

Durch diese Schrift wurden in dem Gemüthe des Rec. angenehme Erinnerungen des Genusses geweckt, welche ihm vor 30 Jahren das Lesen der Gottes- und Jesus-Verehrungen des entschlafenen *Salzmanns* gewährte. Fand er auch in diesen Vorträgen nicht ganz die Geist und Gemüth so freundlich ansprechende Einfachheit, Klarheit und Herzlichkeit wieder, welche den Salzmann'schen Vorträgen eigen war: so ist doch auch in diesen Religionsvorträgen der, aus den Schülern des Verewigten sprechende, Geist ihres väterlichen Lehrers nicht zu verkennen. Die hier mitgetheilten zwanzig Vorträge, welche in der liturgischen Form Salzmann's Gottesverehrungen gleichen, wurden theils zum Andenken an den gefeyerten Stifter der Anstalt und dessen Gattin (in einem derselben wird auch *Reinhard's* Andenken erneuert), theils bey dem Abgange scheidender Zöglinge aus dem Institute, gehalten. Andere behandeln eine moralisch-religiöse Wahrheit, zu welcher ein kirchliches Fest, oder der gewählte Text Anlass gab; z. B. über den hohen Werth eines verdienten Zutrauens unserer Nebenmenschen; über den wohlthätigen Einfluss unsrer, nach Jesu Muster benutzten, einsamen Stunden auf unsern gesammten Zustand. Auch eine, an dem eignen Kinde des Hrn. W. verrichtete, Taufhandlung ist hier abgedruckt.

Kirchendisciplin.

Kurze historische, dogmatische und praktische Abhandlungen über den Ablass von *Pius Brunquell.* Bamberg u. Wurzburg, bey Göbhardt. 1816. 8. (9 Gr.)

Diese Abhandlung ist zuerst in der theol. Zeitschrift der Herren *Batz* u. *Brenner* 9. B. 2. Heft S. 79 bis 198. erschienen, wurde aber in der Folge von dem Verleger mit einem eigenen Titelblatte versehen, und einzeln verkauft.

Für diese Blätter wird es zur Bezeichnung des Geistes der Schrift hinreichen, wenn Rec. sagt, dass der Vf. uneingedenk des, unter kathol. Theologen allgemein geltenden, Criteriums der Wahrheit: „*quod semper, ubique, et ab omnibus caet.*" einen Begriff vom Ablasse aufstellt, der mehr dem Mittelalter abgeborgt, als auf die richtig verstandenen Zeugnisse der ersten christl. Jahrhunderte und auf die Forschungen der Gelehrtesten unter den neuern katholischen Theologen gegründet ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Januar. 5. 1819.

Theologie.

Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt in den Lehren derselben vom Worte Gottes und der christlichen Kirche. Wittenberg u. Augsburg, 1817. 120 S. in 8. (10 gr.)

Bey den neuerlich angeregten Streitigkeiten über die Vereinigung der beyden protestantischen Confessionen hat man mancherley übersehen, was die Sache leicht und sicher hätte zur Entscheidung bringen, wenn nicht gar die Nichtigkeit des Streits vor Augen legen können. Unter andern: dass nicht sowohl die Dogmen und Gebräuche einer Kirche, als vielmehr die Principien, worauf sie erbaut ist, und wodurch sie erhalten wird, eine Trennung wesentlich nothwendig machen. Man wird in keiner, noch so kleinen, Gemeinde einer und derselben Kirche eine durchgängige Einheit im Glauben finden, und bey den erleuchteten Köpfen ist bey aller Einheit des *Princips* die Verschiedenheit der religiösen Ansichten durch das ganze Gebiet des Glaubens herrschend. So haben auch Zeit und Umstände mancherley Abweichungen im öffentlichen Cultus bey den Lutherischen herbeygeführt, und sie werden um so bedeutender, je lebendiger die liturgische Thätigkeit der Geistlichen ist; — alles das unbeschadet der kirchlichen Einheit. Geht man der Sache näher auf den Grund, so wird offenbar, dass es in der Christenheit nur zwey kirchliche Parteyen geben könne — wie viel auch Secten seyn mögen — weil nur auf zweyerley Art die Begründung und Handhabung des christlichen Glaubens möglich ist: *entweder* einzig *aus* und *nach* der Schrift, mit Ausschliessung jeder andern Auctorität, und lediglich zum Behuf eines christlich-religiösen Lebens; *oder* mit Zulassung anderweitiger menschlicher Auctorität zum Behuf eines kirchlich-religiösen Lebens. Die auf jene Weise ihren Glauben bilden, und ihren Cultus handhaben, sind die *evangelische* Partey, und müssen im Gegensatze der Anforderungen der andern Partey immerfort *Protestanten* heissen; diese andere Partey nennen wir die *Papistisch-Katholische*, wegen ihres hierarchischen Geistes und Strebens, das seiner Natur nach auf Unterjochung der Geister unter einem festgesetzten Glauben und Cultus ausgeht, und dazu die ganze Christenheit umfassen will. Blos die beyden widerstreitenden *Principe* bilden die beyden Parteyen; und von diesem Standpuncte aus gesehen, ist die christlich-katholische Welt voll Protestanten, und ein guter Theil der jetzigen protestantischen Lehrer und Kirchenhäupter sind papistischen Sinnes. Dies wird aber immerfort so seyn, und thut der nothwendigen Trennung keinen Abbruch. Denn nicht die Verschiedenheit der Individuen und ihrer Denkart bildet die beyden Parteyen, sondern die Verschiedenheit der Principe des Glaubens und der kirchlichen Existenz macht sie nothwendig. Weil nun unter den Lutherischen und Reformirten das sogenannte *evangelische Princip* herrschend ist, so sind sie auch *eo ipso* vereinigt, und man hätte eine *besondere* Trennung, die durch Verschiedenheit in den Dogmen und Gebräuchen veranlasst wurde, gar nicht aufkommen lassen sollen. Wäre auch diese Verschiedenheit *in der That* noch nicht gehoben — wie sie es doch ist, wenn gleich nicht *im Glaubenssymbol* — so könnte sie doch der förmlichen Wiedervereinigung, wenn nur sonst dazu die Umstände günstig sind, nicht im Wege stehen, da die evangelische Partey in dem eigentlichen Trennungspuncte nie getrennt gewesen ist, und es nie dahin kommen wird, dass in den angefochtenen Dogmen wegen der Erwählung und Eucharistie durchgänbige Glaubenseinheit Statt finden wird.

Es hat Rec. grosse Freude gemacht, den Verf. vorliegender Schrift auf dieser Bahn zu erblicken, und die Einheit der protestantischen Kirche auf eine Weise rechtfertigen zu sehen, die keine Zweifel übrig lässt, wenn gleich gegen einzelne Behauptungen desselben mancherley eingewendet werden kann. Er stellt zuerst treffliche Grundsätze über die christliche Kirche auf, deren Idee er nach folgenden Merkmalen bestimmt: „Das Haupt, der Einheitspunct, ist Jesus Christus. Die Glieder sind Alle, welche im lebendigen Glauben ihn als solchen bekennen. Die Grundlage ist die Bibel als Gottes Wort. Das Band ist die Liebe und Einheit im Geiste. Der Zweck ist Heiligung und Beseligung der Menschen.“ So ist sie überall als unsichtbare, und nirgends als sichtbare Kirche; aber jede sichtbare soll der Idee der unsichtbaren K. angemessen werden. Demnach gibt es für alle Christen einen Vereinigungspunct, der eine innere und rechte Einheit zwischen ihnen herbeyführt. Das ist die Lehre vom *Worte Gottes*, und *von der Kirche*, welches

die beyden vereinigenden Principe sind. Nach dem ersteren wird das Wort Gottes als die *einzige Quelle und höchste Regel* des Glaubens anerkannt, und alle Auslegung desselben nur in Gemässheit der heiligen Schrift und ihres Geistes zugelassen. Nach dem andern werden alle diejenigen als vereinigt erklärt, *welche das Wort Gottes in seinem höchsten Ansehen annehmen, es lehren und hören, darnach die Sacramente halten, und ihr ganzes Leben darnach anstellen.* Durch diese beyden Principe sind alle *Protestanten* vereinigt, bey aller sonstigen Verschiedenheit in einzelnen Dogmen und Gebräuchen. Dagegen sind die *Papisten* von ihnen *contrarie* geschieden, da sie diese Grundlehren einer christlichen Gesellschaft nicht annehmen, und päpstliche Hoheit und Entscheidungsgewalt im Glauben zulassen, auch ein ganz anderes Gebäude des religiösen Lebens aufrichten (ein kirchlich-hierarchisches), als es nach dem Willen Christi und nach Vorschrift der Apostel seyn soll. Die *Katholiken* hingegen sind für diese Einheit viel mehr geeignet, und reifen ihr in der Maasse entgegen, als sie sich jenen Grundlehren anschliessen, und ihren Glauben, und das kirchliche Leben darnach ausbilden.

Dass nun eine solche Einheit zwischen den Protestanten aller Confessionen wirklich Statt finde, dies hat der würdige Verf. in der Einleitung auf eine ruhige und einleuchtende Art dargethan, und es sodann durch *Zeugnisse aus den Bekenntnissbüchern* der einzelnen protestant. Secten belegt, welche den grössten Theil der Schrift ausmachen. Man findet hier 1) Aussprüche *von der heiligen Schrift, als dem wahren Worte Gottes*, aus dem *spätern helvetischen Glaubensbekenntnisse* (v. J. 1566.) — aus dem *frühern* (v. J. 1536. im Namen aller helvet. Kirchen verfasst) — aus dem Glaubensbek. v. *Basel* (v. J. 1532, auch das von *Mühlhausen* genannt) — aus dem *Böhmischen* oder *Waldensischen* (zusammengefasst i. J. 1573.) — aus dem *Gallischen* (im J. 1559. zu Ambonx unter Franz dem II., und dann zu Poissy unter Karl IX. verfasst, und 1566 von den Pfarrern der Gallischen Kirche allen evangelischen Geistlichen zugesendet) — aus dem *englischen* Glaubensbek. (v. J. 1562) — aus dem *Belgischen* (v. J. 1566) — aus dem *Sächsischen* (der Verf. hat sich hier auf das *Melanchthonische*, 1551 verfasste Bekenntniss, das zur Uebergabe auf dem Concilium zu Trident bestimmt war, eingeschränkt) — aus dem *Wirtembergischen* (durch Herzog Christoph im J. 1552 der Tridcnt. Versamml. überreicht) — aus dem *Schwäbischen* (von den vier Städten: Strassburg, Constanz, Memmingen, Lindau, im J. 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg überreicht) — aus dem *Schwedischen* (ausser der Augsburgischen Confession wurden auf dem allgemeinen Concil zu Upsala 1593 einige wichtige Grundgesetze angenommen, die hier aufgeführt werden) — aus dem Glaubensbek. *Johann Sigismunds*, Churf. zu Brandenburg — aus dem *Polnischen* (von den reformirten Gemeinden in Polen, Litthauen und conf. Prov. zu Thorn im J. 1645 aufgestellt). — Aus denselben Bekenntnissbüchern, wozu noch die Augsburgische Confession, und der Heidelberger Katechismus gekommen, sind 2) die Ansprüche über das *Wesen und die Würde der Kirche* gezogen, und somit die Einhelligkeit der verschiedenen protestantischen Secten in den beyden Grundlagen der protestant. Kirche vor Augen gelegt worden. Wir versagen uns ungern, zur Vergleichung und beliebigen Beherzigung, einiges aus so verschiedenen symbolischen Buchern auszuheben, die dennoch in der Hauptsache *einen* Geist athmen, der leider jetzt nicht überall mit gleicher Stärke weht.

Ist gleich auf dem vom Verf. versuchten Wege weder die Nothwendigkeit, noch die Thunlichkeit der *wirklichen* Vereinigung aller protestant. Secten in eine einige evangelische Partey dargethan worden, so erhellet doch daraus, dass solcher Vereinigung *an sich* nichts weiter im Wege stehe, wenn sie irgend durch glückliche Umstände herbeygeführt werden sollte, wie sie in mancherley Hinsichten längst schon dringlich geworden ist. Wo übrigens die Einigkeit im Geiste ist, da findet sich das Band des Friedens von selbst.

Deutsche Specialgeschichte.

Der Baierischen Geschichten Sechstes und letztes Buch. Von *Heinrich Zschocke.* Vierter Band. Aarau, b. Sauerländer, 1818. XXIV. u. 450 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Mit warmer Theilnahme wünscht Recens. dem Herrn Verf. Glück zur Vollendung eines mit Liebe begonnenen, mit immer steigendem Fleiss und Eifer durchgeführten Werks. Es ist in unsern Tagen eine seltene Erscheinung, wenn ein Schriftsteller sich eben so gerechte Ansprüche auf Liebenswürdigkeit, als auf die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste in dem Grade erwirbt, wie wir sie unserm Verf. zugestehen müssen, dessen reines Gemüth und weltbürgerliche sowohl, als gesellschaftliche Tugenden sich in fast zahllosen Stellen seines Werks so deutlich aussprochen, und der mit inniger Ueberzeugung in seiner an alle Baiern gerichteten Zuschrift von sich selbst sagen konnte: „Das grosse Bild vom Leben eines der ältesten „Stammvölker deutscher Erde steht vollendet. Der „Künstler legt den Pinsel nieder, ohne Stolz; aber „auch ohne Erröthen. Des Werkes Tugenden sind „gar nicht sein Verdienst, sondern dessen, der ihm „die Kraft, die Tage und die Freunde gab. Des „Werkes Unvollkommenheiten sind nicht die Schul„den seines Willens.“ — Ja! gewiss nicht seines Willens, der uns überall nur auf die strengste Beobachtung der ersten Pflicht des Geschichtschreibers, der Pflicht, durch mühsame, das Ganze um-

fassende Forschungen, und durch unbestechliche Freymüthigkeit in der Darstellung, den geheiligten Rechten der Wahrheit zu huldigen, gerichtet erscheint. Mehr und deutlicher noch, als in den drey ersten Bänden finden wir diesen ernsten Willen des verdienstvollen Vf. in dem angezeigten vierten Bande ausgesprochen, der die mit einem bewundernswürdigen Reichthum von Thatsachen ausgestattete und mit der rühmlichsten Unparteylichkeit dargestellte Geschichte der drey letzten Beherrscher Baierns bis zur Thronbesteigung des jetzt regierenden Königs im Jahre 1799 enthält. Das sechste Buch des ganzen Werks zerfällt, unter der allgemeinen Ueberschrift: Die letzten Kurfürsten zu Baiern, in drey Abschnitte. *Erster Abschnitt.* Die Zeit Kaiser Karls VII. (S. 5—131). Von den zehn Unterabtheilungen dieses Abschnitts verdienen vorzügliche Auszeichnung: *der erste*, wegen der trefflichen, aus Thatsachen geschöpften Charakteristik Karl Albrechts (S. 5—7), und der eben so musterhaften Schilderung des löblichen Beginnens der neuen Regierung (S. 7 u. f.); *der zweyte*, in welchem die Rückkehr zur Hofpracht und übeln Staatshaushaltung freymüthig gerügt, und mit mehrern Beyspielen belegt (S. 11—23), so wie in der *dritten* ein Gemälde des Zustandes des baierischen Volks und des Einflusses der Jesuiten und Kapuziner in starken Zügen aufgestellt wird (S. 23—40). Sehr gut werden, in der *vierten* und *fünften* Unterabtheilung (S. 40—61), die besonders aus Karls VI. pragmatischer Sanction hervorgegangenen politischen Verhältnisse und Spannungen zwischen Baiern und Oesterreich bis zum Tode dieses Fürsten aus einander gesetzt, auch in der *sechsten* (S. 62—78) der Ausbruch des österreichischen Erbfolgekriegs und der wichtige Inhalt der Nymphenburger Verträge richtig dargestellt; nur da, wo der Zusammenhang der Begebenheiten den Verf. nöthigt, etwas von der Krone Preussens zu sagen (S. 63 u. f.), scheint ihn seine sonst gewohnte Unparteylichkeit zu verlassen, und er ist hier auch so wenig genau, dass er z. B. (S. 64) Berlin in die Neumark versetzt, und (S. 65) die von Friedrich II. der Königin Maria Theresia vor dem Bruch angetragenen Vergleichsvorschläge äusserst mangelhaft und verstümmelt vorträgt. Desto musterhafter werden dagegen in der *siebenten* Unterabtheilung (S. 78—87) die Denkwürdigkeiten des Böhmisch-Oesterreichischen Feldzugs Karls VII, und die Vernachlässigung der guten Gelegenheit, sich Wien's zu bemächtigen, als der wahre und wichtigste Grund seines nachmaligen Missgeschicks geschildert. Die *achte* und *neunte* Unterabtheilung enthält die Geschichte des österreichischen Waffenglücks wider Baiern (S. 87—129), und mehrere Beyspiele des Heldenmuths und der Aufopferung Baierischer Patrioten (S. 97 u. f.), und in der *zehnten* beschliesst eine meisterhafte, in gedrängter und fruchtbarer Kürze gelieferte Darstellung der bedauernswürdigen Lage Karls VII. nach dem Niederschönfelder Vertrage, der Triebfedern, Tendenz und Folgen des Frankfurter Vereins bis zum Tode des Kaisers (S. 120—131) den ersten Abschnitt. *Zweyter Abschnitt.* Die Zeiten Maximilian Josephs, des letzten vom Stamme der Ludewingen in Baiern (S. 132—249). Enthalten gleich alle zehn Unterabtheilungen, in welche dieser Abschnitt zerfällt, unverkennbare Proben des Fleisses, der Freymüthigkeit und der historischen Kunst des Verfs., so glaubt doch Rec. den wahrheitliebenden Leser vornämlich auf dasjenige aufmerksam machen zu müssen, was in der *ersten* Unterabtheilung (S. 132—145) von Maximilian Josephs Gemüthsart, wissenschaftlicher Bildung und durch den Jesuiten Stadler unterdrückten edlern Wissbegierde; in der *zweyten* (S. 145—152) von dem Hofleben und den Hofparteyen in München; in der *dritten*, von der Verbesserung der Rechtspflege in Baiern (S. 152—158); in der *vierten* von der Baierischen Staatshaushaltung in diesen Zeiten (S. 158—171); in der *fünften* von der Beförderung des Handels, Gewerbes, Landbaues und der Armenpflege (S. 171—189); in der *siebenten* und *neunten* (S. 199 u. f. und S. 225 u. f.) von den Fortschritten der öffentlichen und Geistesbildung; in der *achten* (S. 208—225) von dem beginnenden Kampfe für und wider Aufklärung und Mönchthum, und in der *zehnten* (S. 240—249) von des, bey aller Unzufriedenheit des Volks mit der Finanzverwaltung des Grafen von Berchem, innigst und fast schwärmerisch geliebten Kurfürsten in seinen letzten Lebensmonaten um Baierns Zukunft gehegter Sorge gesagt worden ist. *Dritter Abschnitt.* Karl Theodors Herrscherjahre in Baiern (S. 250—450). In siebzehn Unterabtheilungen finden wir einen reichen Vorrath der wichtigsten, zum Theil aus bisher unbenutzten und ungedruckten Quellen geschöpften Thatsachen zusammengedrängt, deren Auswahl und Darstellung unser vortheilhaftes Urtheil von den Eigenthümlichkeiten und Vorzügen des ganzen Werks aufs Neue bestätigt. Besonders wichtig ist die *zweyte* und *dritte* Unterabtheilung (S. 259—280) wegen der vielfachen Aufklärungen, die sie in Hinsicht auf die verschiedenen, bey Gelegenheit des Baierischen Erbfalls erhobenen Ansprüche und den Einfluss der thätigen und nützlichen Staatsklugheit der Herzogin Maria Anna, Witwe des Herzogs Clemens von Baiern, darbieten. Nicht minder anziehend ist die Schilderung des Rücksehreitens in der Volksaufklärung, des Ursprungs und Untergangs der Illuminatenverbindung in der *siebenten* und *neunten* Unterabtheilung (S. 309 u. f. S. 337 u. f.), und das wenige, was mit Wärme und Wahrheit in der *siebzehnten* (S. 444—450) über den Regierungsantritt des jetzigen Königs gesagt wird.

Dichtkunst.

Gemmen. Gedeutet von *Arthur vom Nordstern.* Leipzig, bey Brockhaus, 1818. in 4. (ohne Seitenzahlen.)

Man pflegt es als eine nicht zu bestreitende Regel anzunehmen, dass jede Kunst bey ihren Darstellungen sich genau und streng innerhalb der Grenzen halten müsse, welche ihr durch das Mittel ihrer Darstellungen in der Sinnenwelt angewiesen werden, weil sie, wenn sie es versuche in das Gebiet einer andern überzugehen, und aus demselben Stoffe für ihre Bildungen zu entlehnen, gewissermaassen in Widerstreit mit sich selbst gerathe und das rein Unmögliche unternehme. Indessen muss man doch bedenken, dass diese Regel, von dem Verstande aufgestellt, den Genius von jeher gereizt hat, seine Freyheit gegen ihn geltend zu machen, und seiner Macht vertrauend, sich an dieses Unmögliche zu wagen. Ja es scheint durch so manches gelungene Wagstück dieser Art und bey genauerer Kenntniss von dem Wesen des Genius sich fast eine andere Behauptung aufstellen zu lassen, nämlich die, dass ein Kunstwerk um so vorzüglicher genannt werden müsse, je mehr es bey Festhaltung, oder treuer Ausprägung seines Gattungscharakters sich von den Eigenthümlichkeiten der andern Gattungen anzueignen wisse. So spricht man ehrend von musikalischen oder malerischen Anregungen, von harmonischen Farbentönen, von sprechenden Stellungen, von plastischer Poesie und so weiter, so dass man glauben möchte, der Genius sey im Stande, die Natur zu verkehren, und für das Auge zu sprechen, so wie für den Gefühlssinn zu malen. In der That vermag er es auch, und wir erfahren bey ausgezeichneten Erzeugnissen seiner Kraft nicht selten den Zauber aller Künste in dem Producte einer einzigen. Wir wollen hier nur bey der Sprache des Genius für's Auge verweilen. Wie spricht er für dasselbe? Nur durch Gestalten im Raume. Die Sprache aber wirkt nicht im Raume, sondern in der Zeit; sie ist die eigenthümliche Hülle des Gedankens, der seiner Natur nach gar nicht in das Gebiet der Sinnenwelt gehört, und die Begränzung des Raumes verschmäht. Will der Genius nun durch räumliche Gestalten *sprechen*, so muss er diese so zu behandeln wissen, dass durch ihren Anblick der denkende Geist sogleich zur Thätigkeit angeregt werde, und der auffassende Sinn ihm nur als dienend erscheine. So nur kann der Gedanke im Raume hervortreten, so nur lässt es sich denken, dass der Genius für's *Auge spreche.*

Die Alten, durch ihre Lebensverhältnisse der Natur näher, und mehr in der Sinnenwelt lebend, als wir, gewannen auch über die Erscheinungen derselben, wenigstens zum Behuf der Ausprägung ihres Innern und Aeussern, eine weit grössere Herrschaft, als wir; daher ihr Vorzug in der plastischen Kunst, daher die Menge trefflicher *Gedanken im Raume*, welche zum Theil sich selbst bis zu uns gerettet haben, und noch jeden das Denken liebenden Beschauer mit Bewunderung und Freude erfüllen. Es ist natürlich, dass diese räumlichen Gedanken oft, ja fast immer, etwas Räthselhaftes enthalten werden, da die Gestalt, die nicht Portrait oder Abbildung eines bestimmten Individuums ist, immer in einer gewissen Allgemeinheit erscheinen muss, die sich wie ein verhüllender Schleyer um sie legt. Allein darin liegt auch Etwas für den denkenden Beschauer ungemein Anziehendes, weil es seinen Scharfsinn übt und ihn zu einem vorzüglichen Genusse der Selbstthätigkeit erhebt.

Dies alles lässt sich auf die vorliegenden *Gemmen* anwenden, und durch sie begründen. Es sind derselben *sechzehn*, in sehr saubern Abbildungen; auf jedem Blatte eine von der Grösse eines Speciesthalers, darunter die Deutung in einem Gedicht von dem als Dichter so vortheilhaft bekannten *Arthur vom Nordstern;* sämmtlich aus bekannten Sammlungen, oder Kupferwerken entlehnt. Sie sind alle von sinnreicher Composition, und stellen grösstentheils auch recht gefällige Bilder dar. Die Sprache des Genius für's Auge hat der Dichter überall recht wohl verstanden und bewiesen, dass er, eingeweiht in die höhern Geheimnisse der Kunst, auch die Enthüllung derselben mit Glück versuchen dürfe. Ob der Bildner gerade das ursprünglich gedacht habe, was der Dichter als seinen Gedanken ausspricht, wagen wir nicht zu behaupten; genug, dass er es gedacht haben konnte. Die Bildung des Künstlers hat ihren Zweck erreicht, wenn sie den Beschauer nur in einen echt künstlerischen Ideenkreis zieht und sein Inneres aufregt, sich in das feinere Lebenselement zu erheben, worin er athmet. In den Deutungen selbst wechselt Ernst und Scherz auf eine anmuthsvolle Weise. Von dem letztern findet sich eine anziehende Probe bey der sechsten, *Wer ist's?* überschrieben. Hier ist ein Hahn abgebildet mit einer vollen Aehre im Schnabel. Daneben ein Krug und ein Caduceus. Dieses deutet der Dichter folgendermaassen:

Stolz, fest auf wohlbekannter Bahn,
gemästet von der goldnen Aehre,
gesättigt und doch ihre Schwere
Berechnend, schreitet vor der Hahn.

Der Schlangenstab folgt seiner Spur
von selbst, und noch dazu beflügelt;
Wer keck ihn fasst, nicht lange klügelt,
den segnet Plutus durch Merkur.

Zur Aehre ziemt der volle Krug;
doch nicht der Andern Durst zu stillen,
ihn nur für eignen Vortheil füllen,
Erfahrung lehrt's, nur dies ist klug.

Wer stellt in diesem Bild sich dar?
Wer schaut in ihm den Herzensspiegel?
Wer führt es als ein redend Siegel?
Ein Kriegsverpflegungs-Commissar!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Januar. 6. 1819.

Naturwissenschaft.

Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur, zu einer sinnigen Auslegung desselben, und zu einer hieraus hervorgehenden Charakteristik der Natur von *Georg Grafen von Buquoy*. Leipzig, bey Breitk. u. Härtel 1817. 394 S. 2 Kpfr. 4. (3 Rthlr.)

Der Vf. hat ein kühnes Unternehmen begonnen, wofur er in frühern Zeiten gewiss strengen Tadel erfahren und vielleicht verdient hätte. Aber in den neuern Zeiten haben es so viele Männer, welche sich an Geist und Kenntnissen nicht mit dem Vf. vergleichen können, gewagt, der Natur Gesetze vorzuschreiben, dass man das, was der Vf. uns hier gibt, nur bescheidenes Streben nennen darf. So haben sich die Zeiten verändert! Wir finden in diesem Werke viele treffende und sinnreiche Bemerkungen, welche die Aufmerksamkeit der Naturforscher verdienen, einen philosophischen Geist, der, was jetzt zu den grossen Seltenheiten gehört, mit einem mathematischen Geiste verbunden ist. Der Verfasser geht von sehr richtigen Grundsätzen aus; die Körperwelt, sagt er, lässt sich als die verkörperte Darstellung einer Idee betrachten. Wir setzen hinzu, mangelhafte Darstellung, denn das Einzelne, Veränderliche, Vergängliche, stellt nicht das Allgemeine, Beständige, Ewige in seiner ganzen Bestimmung dar. Ferner sagt der Vf. sehr richtig, dass der Zusammenhang unter dem Mannigfaltigen im Geiste mit dem Zusammenhange unter dem Mannigfaltigen in der Aussenwelt analoger Natur sey. Man könnte noch bestimmter sagen, nicht bloss analoger Natur, sondern einer und eben derselben, weil wir ohne diese Identität nichts von der Natur zu fassen vermögen. Der Vf. zeigt nun, doch kurz, die dreyfache Kategorie, welche sich in der Natur und dem Geiste übereinstimmend, und von welcher Seite man hinzutreten mag, auf eine deutliche Weise zu erkennen gibt. Vielleicht werden viele Leser eine etwas grössere Ausführlichkeit wünschen, da der Vf. nur einen leichten Umriss der Theorie, welcher er folgt, auf wenigen Blättern gegeben hat. Ueberall empfiehlt er und mit Recht Erfahrung und Beobachtung, ohne welche wir nur Traumgebilde haschen, nicht die Natur erkennen. Wir dürfen annehmen, sagt er sehr richtig, es gebe eine einzige Action der Natur, und sie trete nur unter mannigfaltigen Formen hervor. Nun gibt er die mannigfaltigen Aeusserungen dieser Action in der Natur an, wo es doch nöthig gewesen wäre, die Gründe anzuführen, welche den Vf. bewogen, diese Aeusserungen anzunehmen; überhaupt fehlt es zu sehr an Gründen seiner systematischen Eintheilungen. Zuerst tritt die Action hervor als Anatomismus und Plasticismus im Weltgebäude, dann als Mechanismus, Combinationismus und Organismus. Unter Anatomismus und Plasticismus versteht er den Trieb nach Gestaltung in der Natur, eigentlich den Trieb symmetrische und also individuelle Wesen zu bilden. Genau und mit Kenntnissen werden die Hauptmomente der Gestaltung unsers Planeten, so weit wir sie kennen angegeben. Der Vf. trägt hiebey eine neue Theorie der Capillarität vor. Wenn einerley Umstände, sagt er, in einerley oder verschiedenerley Wesen verschiedenerley Erscheinungen hervorbringen: so müssen wir in jenen Wesen verschiedenerley Prädispositionen annehmen, wonach der Typus zu irgend einer Action, in dem einen Wesen auf diese in dem andern auf jene Art geweckt wird. Die Capillaraction zwischen Wasser und Glas äussert sich in ihrer vollen Stärke nur dann, wenn die Oberfläche des Glases, längs welcher das Wasser aufsteigen soll, vorläufig benetzt worden ist. Diese Erscheinung lässt sich nach der Laplaceschen Hypothese der Anziehung zwischen Glas und Wasser nicht wohl erklären, denn wenn diese Atraction wirklich besteht, so müsste das Wasser eben sowohl an der trocknen als an der benetzten Wand aufsteigen. Wenn aber die Glasfläche benetzt wird, so wird eigentlich durch eine äussere Veranlassung eine äusserst dünne Wasserschichte der unmittelbaren Einwirkung der Glaswand ausgesetzt; hiedurch wird in jener dünnen Wasserschicht der Typus zur Capillaraction, das heisst zur Aeusserung des ersten allgemeinsten unindividuellsten Grades selbstbedingter Thätigkeit mit jener Intensität geweckt, welche erfoderlich ist, damit jene dünne Wasserschichte den Typus zur Capillaraction in jener Wassermasse wecken könne, welche im Haarröhrchen aufsteigt. Dieses ist die Theorie des Vfs. Aber die Gegner werden sie nicht zugeben, denn dass unbenetztes Glas nicht so das Wasser anzieht, als benetztes, rührt bloss von anhängenden Unreinigkeiten, vom Staube und Fettigkeiten her; neue Haarröhrchen wirken auch eben so gut auf Flüssigkeiten, ja besser, als sol-

che, welche kurz vorher angefüllt gewesen. Der Vf. hat hierbey auf eine Menge anderer Erscheinungen nicht gesehen, welche ebenfalls auf Capillaraction beruhen, wobey die Benetzung durchaus nicht nöthig ist. Von der Gestaltung der Thiere und Pflanzen wird nach bekannten Schriftstellern kurz gehandelt. In der zweyten Abtheilung von dem Mechanismus wird der Satz der virtuellen Geschwindigkeiten vorgetragen, doch nur kurz und mit Rücksicht auf die darüber vom Verf. bekannt gemachten Schriften: auch redet er von der Bewegung der Flüssigkeiten in geschlossenen Gefässen mathematisch. Der Mechanismus in den organischen Körpern ist unbedeutend, und viele von den hier angeführten Erscheinungen möchten wohl nicht dahin zu rechnen seyn. Vom Chemismus handelt die dritte Abtheilung. Die Materie hält er durchaus für gleichartig und nimmt an, die sogenannten verschiedenen Qualitäten seyen bloss der Typus zur sinnlichen Darstellung auf verschiedenen Graden geweckt. Zwey ganz gleiche Kugeln, sagt er, werden wir genau unterscheiden können, wenn sie sich mit verschiedenen Geschwindigkeiten bewegen, nicht aber, wenn sie beyde einerley Geschwindigkeit haben, und wodurch unterscheiden sich diese beyden Kugeln im ersten Falle anders, als durch die verschiedenen Grade, auf welche der Typus zur mechanischen Action geweckt ist? Sehr leicht ist es ferner einzusehen, wie verschiedene Grade des Geweckseyns eines und desselben Typus als eine einzige Action sich darstellen, indem diess in allen Fällen wirklich Statt finden muss, wo unter den Graden des Geweckseyns eines bestimmten Typus Harmonie besteht, d. h. ein leicht aufzufassendes Verhältniss. So harmoniren zwey Töne und erscheinen als ein einziger Ton. Dieser Ansicht gemäss müssten wir sagen: a und b erscheinen als eine einzige Substanz c (nach der gewöhnlichen Sprache chemisch verbunden), so oft nach der innigen Durchdringung die Grade des Geweckseyns an den Typen gegen einander in einem leicht zu fassenden Verhältnisse stehen. Ferner nimmt der V. an: die Natur verabscheue Disharmonie; wenn daher zwey Körper nach ihrer Vereinigung in Disharmonie zusammen stehen, so haben sie ein Streben zur Trennung. Wenn ein dritter Körper c zu a + b komme, so verursache er eine Umstimmung der Typen, und veranlasse dadurch die Trennung. So auch sey der Uebergang aus dem festen in den Luftförmigen Zustand und umgekehrt nichts anders als eine Umstimmung des Typus nach Zusammenziehung in den Typus nach Ausdehnung. Bey dieser Erklärung der chemischen Erscheinungen und Vergleichung mit den mechanischen Erscheinungen des Stosses muss man dem Vf. allerdings zugestehen, dass, indem das Bestreben zur chemischen Action Bestreben zur Näherung und Einigung ist, das Mechanische mit dem Chemischen sich wohl vergleichen lasse. Aber in dem Mechanischen ist völlige Gleichheit oder vielmehr Gleichgültigkeit der Körper gegen einander und kein Unterschied, als in der Grösse der Massen und der Geschwindigkeit des Stosses. Diese Geschwindigkeit rührt wiederum von einer andern Geschwindigkeit und Grösse der Masse her, kurz sie ist etwas völlig Aeusserliches. In den chemischen Erscheinungen hingegen ist der Unterschied zwischen a und b, insofern eins oder das andere sich leichter mit c verbindet, ein nicht bloss äusserlicher Unterschied, und der Versuch, ihn zu einem bloss äusserlichen zu machen, ist eine Hypothese. Auch sieht man kein anderes Mittel, als das von *Berthollet* schon sehr richtig angewandte, jene Erscheinung der Wahlanziehung ganz zu läugnen, und die scheinbaren Erfolge einer solchen auf äussere Umstände zurückzuführen. In des Vfs. Theorie muss erst gezeigt werden, warum ein Körper sich leichter oder schwerer zur chemischen Action wecken lässt, oder leichter oder schwerer weckt. In der vierten Abtheilung vom Combinationismus wird zuerst gezeigt, dass die chemische Verbindung sich durch einen Streit, eine Revolution in der Masse äussere, die mechanische hingegen nicht. Die Abtheilung ist sehr kurz und wirklich konnte sie auch mit der vorigen zusammenfallen. Die Abtheilung Imponderabilismus handelt von Wärme und Licht u. s. w. Die Erscheinungen des Wärmestoffs erklärt der Vf. dadurch, dass der Typus zur Wärmeaction in einem gewissen Grade geweckt sey, und da die Wärmeentwickelung und Mittheilung als etwas Aeusseres sich bey den Veränderungen der Körper darstellt; so lässt sich hier die Vergleichung mit dem Mechanismus mit mehr Befriedigung ausführen. Der Vf. hat dieses gethan. Er nimmt eine Wärmekraft an, Er vergleicht das Beharren in demselben Wärmezustande mit dem Gesetze der Trägheit, das Raumdurchlaufen mit dem Rauminehren und nennt dieses Volumificiren; er redet von einem eigenen und mittheilenden Volumificiren. Die mechanischen Formeln werden nun geschickt auf die Theorie der Wärme angewandt. Der Vf. hat darin schon Vorgänger an Lambert und Tob. Mayer gehabt, und der bekannte Satz von der Mittheilung der Wärme ist schon früher nach dem Satze von der Mittheilung der Bewegung gebildet worden. Sinnreich ist die Art und Weise des Vfs. die Lichterscheinungen darzustellen ohne Emanation oder Vibration anzunehmen, sondern allein bey der Erscheinung stehen zu bleiben, dass ein leuchtender Punkt sich im Raume setzt oder lumificirt, doch würde es zu weitläuftig seyn, diese Theorie auszuziehen, und wir verweisen daher die Leser auf das Buch selbst. Auch findet man hier eine Vergleichung der Actionen der Lichterscheinungen mit den Actionen unsers Geistes. Es ist schwer in solchen Vergleichungen alles Spielende zu vermeiden. Ueberhaupt so zufrieden auch der Mathematiker mit der Art seyn mag, wie der Verf. die Lichterscheinungen vorträgt, so wird es doch schwer seyn, dass sich der Physiker

dabey beruhige, welcher den Ursachen und Gründen nachforschen muss, und sich nicht mit dem blossen Ausdrucke der Erscheinungen begnügen darf. Von den Erscheinungen der Elektricität und des Magnetismus handelt der Vf. sehr kurz und unbefriedigend. Die sechste Abtheilung handelt vom Meteorismus. Wir finden hier nur eine kurze Angabe von *De Luc's* meteorologischen Lehren. In der siebenten Abtheilung ist vom Organismus die Rede. Das Auffallendste, sagt der Vf., was hier hervortritt, und das als erster Impuls betrachtet werden darf, um in uns die Idee von den niedern Lebenserscheinungen zu wecken, ist der unverkennbare Typus nach einem unaufhörlichen Entwurfe successiver Lebensbilder. Der in Bewegung begriffene Körper übt eine Action aus; es ist demnach der Typus zu dieser Action in ihm geweckt. Er vermag ferner den Typus zu derselben Action in andern Körpern zu wecken, denn er theilt andern Körpern die Bewegung mit. Ein Fluidum, das zu Krystallen anschiesst, äussert eine gewisse Stimmung des Typus nach plastischer Action, aber die angeschossenen Krystalle stellen nicht bloss unaufhörlich ein bestimmtes Plastisches dar, sondern vermögen auch, wie Versuche zeigen, den Typus zu einer plastischen Action in andern Flüssigkeiten zu wecken. Das lebende Individuum entwirft eine Reihe successiver Lebensbilder nach einem bestimmten Gesetze der Continuität, aber nicht bloss an sich selbst, sondern vermag auch jene Erscheinung hervorzubringen, dass eine ähnliche Succession von Lebensbildern an solchen lebenden Individuen vor sich geht, welche von ihm als getrennt erscheinen; es vermag sein Geschlecht fortzupflanzen. Es lässt sich nicht läugnen, dass durch diese witzige Zusammenstellung das Eigenthümliche der organischen Körper sehr gut ausgedrückt ist, die beständige und nach allen Seiten hin bildende Kraft derselben. Die drey Lebensfähigkeiten sind nach dem Vf. Reizbarkeit, Receptivität und Reactionsvermögen. Hier sind nicht allein die Ideen anderer Schriftsteller gut benutzt, sondern auch mit einigen neuen Ansichten vermehrt worden. Sinnreich ausgedacht und ausgeführt sind die Versuche, wodurch der Verf. zeigt, dass weder Licht noch andere äussere Wirkungen auf die Richtung des Stammes nach oben einen Einfluss haben, Rec. übergeht den Commentar zu einigen §. §. aus *Montesquieu's* Werke: Considerat. s. l. causes d. l. grandeur des Romains, welcher dem Artikel Anthropismus beygefügt ist. Ein sonderbarer Anhang zu dem allerdings sonderbaren Ganzen. Gewiss ist es, dass der Vf. bey grösserer Genauigkeit und Schärfe der Bestimmungen, bey einem mehr systematischem Geiste, ein treffliches Buch würde geliefert haben.

Lebensphilosophie.

Symposion. Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung. Von *Christian* und *August Bomhard.* Zweyte verbesserte Auflage. Bamberg und Leipzig, im Verlag der Kunz'schen Buchh. 1817. 199. (20 Gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass bey der grossen Fluth von Romanen und Lesebüchern für die grosse Lesewelt vorstehendes Werkchen so schnell eine zweyte Auflage erlebte, und Rec. freut sich, dass er durch seine Empfehlung bey der Anzeige der ersten Auflage in diesen Blättern etwas zur Verbreitung desselben beygetragen hat. Möge sich dieser gute Sinn und die Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne unter unsern deutschen Jungfrauen und Jünglingen erhalten und immer weiter ausbreiten! Dazu wird auch in seiner verbesserten Gestalt dieses Symposion das Seinige beytragen. Zwar kann Rec. die Verbesserungen in dieser Auflage nicht einzeln nachweisen, weil er die erste Auflage nicht bey der Hand hat; doch lässt sich von den sinnigen Verfassern, die sich jetzt erst auf dem Titel genannt haben, erwarten, dass ihre Künstlerhand Alles gethan hat, um dieses Erzeugniss eines zarten Sinnes seiner Vollkommenheit näher zu bringen, und reinen, edlen Gemüthern angenehm zu machen. Möge daher dieses Werkchen auch fernerhin recht viele Leser, besonders aus der Frauenwelt, finden!

Jubelschriften.

1) *Einige Ansichten der künftigen Jubelfeyer der Protestanten*, von einem Katholiken. Deutschland (Regensburg). 1817. 39 S. 8. (12 Kreuzer.)

2) *Freymüthige Untersuchungen* eines Protestanten über die im October erschienene Schrift: *Einige Ansichten der künftigen Jubelfeyer der Protestanten* von einem Katholiken. Regensburg, 1817. bey Heinrich Augustin. 4o S. 8. (12 Kr.)

3) *Ein Paar wichtige und nothwendige Worte* zur Berichtigung der *Freymüthigen Untersuchungen* eines Protestanten über die Ansichten der Jubelfeyer u. s. w., zur Bestätigung der gegebenen Ansichten. Von ihrem Verfasser. 1817. 51 S. 8. (12 Kr.)

4) *Geschichtliche Rechtfertigung* der am neulichen Jubelfest von der evangelisch-lutherischen Kirche öffentlich zu Tage gelegten Freude, mit Berücksichtigung der von dem ungenannten Katholiken zu Regensburg neuerdings gesprochenen, und durch den Druck verbreiteten *paar wichtigen und nothwendigen Worte.* Nebst einer eingestreuten kurzen Erörterung des einzigen ausführbaren, von Luthern selbst vorgeschlagenen Mittels zu einer Religionsvereinigung. Geschrieben von *Carl Theodor Gemeiner.* Regensburg, 1817 bey H. Augustin. 55 S. 8. (12 Kr.)

Während von allen Gegenden die erfreulichsten Nachrichten einlaufen, mit welcher Theilnahme,

Herzlichkeit und Rührung das Reformationsfest allenthalben gefeyert worden ist, und wie selbst die Katholiken im Ganzen genommen sich würdig dabey benommen haben: müssen wir dennoch auch, was freylich nicht ganz unerwartet kommt, vernehmen, dass sich hie und da eine unwürdige Stimme gegen dieses Fest erhoben hat. So hat im Süden von Deutschland, wo man bisher einer bessern Aufklärung in Religionssachen entgegen zu sehn sich für berechtigt hielt, in Regensburg ein ungenannter Katholik noch vor der Feyer des Festes durch die unter Nr. 1. aufgeführte Schrift die gerechte Freude an den festlichen Tagen zu trüben, das Fest selbst als gehässig und Gott hohnsprechend darzustellen, die Evangelischen bey den Katholiken lächerlich, verächtlich und verhasst zu machen sich bemüht. Dennoch ist das Fest, so wie man aus der öffentlich mitgetheilten Beschreibung vom Decan *Gampert* ersehen kann, zu Regensburg mit der grössten Theilnahme und Rührung, und ohne alle Störung, drey Tage hindurch gefeyert worden! Alle katholischen Mitchristen daselbst, die in die Tempel der Evangelischen zahlreich gekommen waren, haben sich mit Freundschaft und Würde benommen, und gewiss auch an dem gerechten Jubel der Evangelischen aufrichtigen Antheil genommen — und somit hätte denn der ungenannte Vf. von Nr. 1. seine Absicht doch nicht erreicht, wenigstens nicht bey dem gebildeten Theil der Katholiken! Er bemüht sich nemlich zu zeigen: 1) Die Jubelfeyer der Protestanten könne kein *Freudenfest* seyn; denn die Reformation Luthers habe schon in ihrem ersten Beginnen den Aufruf zu Unfrieden und Spaltungen gegeben, welche dann in einer kurzen Zeitfolge einen lange dauernden, Glück und Ruhe störenden Krieg zur unglücklichen Folge hatte, worauf die Menschheit noch itzt nur mit Schauder einen Blick zurückwagt. Es könne aber auch 2) die Jubelfeyer kein *Dankfest* seyn; denn die Reformation gründe sich auf eine schon lange als falsch erwiesene Behauptung — hört ihr's, ihr Evangelischen! — und wenn Gott die Lehre des Evangeliums erst durch Dr. Luther habe *wieder* aufgehen lassen, so müsse sie also in damaliger Zeitperiode zu Grunde gegangen seyn. Diess aber stehe der ausdrücklichen Lehre Jesu entgegen, die ewig dauere; und es habe auch durch 1500 Jahre nie eine Zeit gegeben, wo die wahre Lehre Jesu aufhörte.!! — Diese Hauptgedanken sind mit manchen gehässigen Bemerkungen gegen Luther und die Evangelischen durchflochten. So heisst es unter andern S. 54. Darf sich der Christ rechtlich vom Verbande mit dem kirchlichen Oberhaupte losreissen, so dürfte dieses auch zur Freyheit führen, sich von dem oft fühlbaren Drucke seines Fürsten und vom Verbande des Staates loszumachen.

Darauf hat nun in Nro. 2 ein achtungswürdiger und gelehrter evangelischer Geistlicher zu Regensburg, Hr. Pf. *Hartner* — wie man aus *Gamperts* Beschreibung des dritten Jubelfestes der Kirchenverbesserung zu Regensburg u. s. w. ersieht — geantwortet, die an sich unwürdige Schrift um der Schwachen willen beleuchtet, die falschen Urtheile berichtigt, und die boshafte Absicht des Vfs. ins gehörige Licht gesetzt.

Aber darob erboste der eingefleischte Papist dergestalt, dass er mit den unter Nr. 3. angeführten Paar wichtigen und nothwendigen Worten u. s. w. abermals hervortrat, in denselben aber nun noch mehr sich als einen Lästerer des grossen Reformationswerkes und seines Urhebers Dr. M. Luthers dargestellt hat. Dieser ist ihm ein Irrlehrer, der zur verdorbenen Geistlichkeit gehörte, ein Mann, der die Lehre Jesu verunreinigt u. entstellt, der mit wildem unbezähmten Verfolgungsgeist das Feuer des Hasses gegen den katholischen Religionstheil angefacht, genährt und zum verheerendsten Ausbruche befördert habe, dem es nicht um Wiedereinführung der wahren Lehre Jesu, sondern nur um Einführung einer Ketzerey zu thun gewesen sey; jenes ist ihm ein unseliges Werk, welches eine fürchterliche Unordnung zur Folge gehabt habe, und die Erinnerung an die Reformation sey kein gerechter Anlass zur Freude und zum Dank. Dabey verweiset uns der Vf. in die nächste katholische Kinderschule, um uns durch ein katholisches Kind von der wahren katholischen Lehre vom Ablasse überzeugen und belehren zu lassen, dass diese *wesentliche* Lehre so alt als die Kirche, und es daher eine derbe Unwahrheit sey, dass sie bis 1230 eine blosse Vermuthung war; auch sollen wir uns von einem katholischen Schulkinde belehren lassen, dass es nie eine Zeit gab, wo die Lehre Jesu aufhörte. — Mit solchen Waffen kämpft dieser lichtscheue Katholik; und es könnten noch mehrere Belege von der Schwäche dieses Kämpfers beygebracht werden, wenn nicht schon unter Nr. 4. der bekannte, gelehrte Geschichtforscher, Hr. Landesdirektionsrath und Archivar *Gemeiner* zu Regensburg durch seine geschichtliche Rechtfertigung u. s. w. gebührend geantwortet hätte. Er widerlegt mit gewohnter Gründlichkeit des ungenannten Katholiken Vorwürfe, z. B. dass die Protestanten immer die Veranlassungen zu Spaltungen gegeben, dass sie nicht selten ohne alle Ursachen zu gewaltsamen Mitteln geschritten, den Religionsfrieden gebrochen, und seit ihrer Entstehung unter dem Panier *Calumniare audacter* gekämpft hätten; ferner die dem Dr. Luther und dem Reformationswerke gemachten Vorwürfe, als: Luther könne keinen göttlichen Beruf zu seinem Reformationswerk aufweisen; seiner Lehre fehle die göttliche Originalität; seine Lehre sey von der reinen Lehre Jesu verschieden; sie habe nicht bloss Missbräuche, auch die Wesenheit der Religion angegriffen; sie stehe mit sich selbst im Widerspruch; sie entziehe der Kirche alle Autorität; sie begünstige die Lossagung von aller positiven Ordnung; sie habe zum Rationalismus den Grund gelegt, nehme die Denkfreyheit in Schutz, und diese führe zur Freydenkerey, zum Deismus und Indifferentismus. — Hierauf beleuchtet der gelehrte Vf. noch die besondern Vorwürfe, mit welchen der ungenannte Katholik den Vf. der freymüthigen Betrachtungen (Nro. 2.) überhäuft, und eilt am Schlusse zum Vorwurf, wodurch der Katholik Hrn. *Gemeiner* verdächtig machen will, als gehöre dieser zu denen, die alles Positive in den Religionen verachteten.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Januar. 7. 1819.

Freymaurerey.

Maurerische Ansichten, in periodischen Vorträgen. Von *Matthias Simon Eggers,* derzeitigem Redner der Loge zum Pelikan in Hamburg. Altona, (ohne Benennung der Verlagshandlung: nach dem Messkatalog aber, bey Hoffmann und Campe in Hamburg.) 1818. 462 S. in 8.

Man findet in dieser, schon durch ihr heiteres, reinliches Ansehn, sich empfehlenden Sammlung von Vorträgen, die mehrentheils durch das Ableben entschlafener Brüder, oder durch andere maurerische Feste, veranlasset worden, eine, nicht unbedeutende Anzahl von Reden und Gedichten, die dem Geiste und Herzen des Verfs. gleiche Ehre bringen und denen, die zu ähnlichen Vorträgen verpflichtet sind, als Muster empfohlen zu werden, verdienen. Das, einem jeden Vortrage zur Grundlage dienende Thema, ist mit so vieler Ueberlegung gewählt, dass in dieser Hinsicht, nichts zu wünschen, übrig bleibt. So ging z. B. der Verf., bey dem Tode eines Bruders, von dem eben so wahren als schönen Grundsatze aus: *Kurz ist die Zeit des Lebens — und Erfahrung der Weisheit höhere Bildnerin.* Sein, am Johannistage gehaltener Vortrag hat die Ueberschrift: *Das Fest der Erkenntlichkeit, Ehrfurcht und Dankbarkeit, gewährt dem erhabenen Schöpfer und der ganzen hehren Natur in Harmonie und Einigkeit, ist die schönste und herrlichste Huldigung am Johannisfeste.*“ An einem, von der Loge C. z. F. in A. gefeyertem Todtenfeste, war sein Thema: „*Das leise Ahnen unsers Geistes, von Fortdauer nach dem Tode, von Ewigkeit und völliger Erkenntniss seines Schöpfers ist von Gott selbst in unsere Seele gelegt — und jenseits harret Vollendung und Unvergänglichkeit.*“ Mit der nemlichen Umsicht und dem nemlichen reinmaurerischen Gemüthe, womit die Gegenstände, worüber der verdiente Mann zu reden sich vornahm, gewählt sind, sind sie auch durchgeführt und in das vortheilhafteste Licht gebracht. Man sieht es allen seinen Vorträgen an, dass sie aus dem Herzen kamen und um so leichter wird es ihnen, das Herz derer zu erwärmen, zu gewinnen und zu frommen Entschlüssen zu leiten, an die sie gerichtet sind. Das alles ist um so mehr zu bewundern, da die Vorträge des Vfs., wie sein *Vorwort* sagt: „lediglich Entwürfe einer, von Gelehrsamkeit, oder gelehrter Schulbildung gänzlich „entblössten Feder, — da sie nur Ergiessungen eines warmen Herzens und eines, durch Erfahrung „und mannigfaltige Beyspiele bereicherten und geläuterten Verstandes sind.“ Wahrlich, ein schöner Triumph der Natur, des Genies und des Herzens über die spitzfindige, schulgerechte, geregelte, eigendünkliche, überkluge Kunst. In einer, den eigentlichen Vorträgen vorausgehenden *Einleitung,* mit der Ueberschrift: *Die Weihe des Maurerordens,* bestimmt der Verf. die eigentlichen Zwecke dieser Verbrüderung, mit einer Bestimmtheit, die, da es noch immer Feinde derselben gibt, diese belehren muss, wie unbegründet ihr Widerwille, wie ungereimt ihr Spott, wie ungerecht ihre Verfolgung sey. Nachdem Hr. *E.* zuvörderst gesagt, was sie nicht sey, („kein Freybrief des Stolzes, „kein Pergament des Hochmuths, kein Vorrecht „des Egoisten, um durch sie zu glänzen oder zu „verdunkeln“) gibt er diejenigen Bestandtheile an, die man als ihren eigentlichen Charakter ansehen muss: „Stille, unbedingte Hingebung reiner, anspruchloser Gefühle, — Hingebung reiner, unbefangener Seelenkraft, zu wollen alles Gute, alles Edle, Ehrwürdige, Erhabene, zu wollen alles „Heilige des Heiligen, welchem zu dienen das „grosse, einzige Gut ist, welches sie darreicht.“ — „Ihre Tendenz ist Wahrheit, eingehüllt in den „Schleyer symbolischer Weisheit, die das Herz zu „Gott erhebt und die Vernunft zum Forschen auf„ruft, stille, schuldlose Freude, für welche die „Brust erglüht, — Gefühle, die den Geist empor„heben zu dem Unsichtbaren, dessen Thron die „Sonnen tragen und die Sterne umleuchten, — Empfindungen, die im Irdischen das Irdische ver„gessen und das Himmlische auf Erden herabzu„ziehen suchen, die in stiller Ergiessung dahin „fliessen, gleich Strömen, welche wohlthätig durch „die Wüsten des Lebens sich winden, befruchtend „die Herzen, mit Wärme und Nahrung für Zeit „und Ewigkeit.“ So wie aus diesem Bruchstücke sich die rhetorishen Talente, die richtige Bildersprache und die Kraft des Ausdrucks des Vfs. erweisen, so werden die nachfolgenden, am Schlusse einer, der obgenannten Trauerreden angebrachten Strophen, seinen Beruf zur Dichtkunst beurkunden:

Wesen, das mein schwacher Geist nur wähnen,
Nie mein Forschen ganz erreichen kann,

Im Gewühle tausendfacher Scenen
Staunet mein begränzter Blick Dich an,
Nur umsonst verliert mein Denken immer
In der Dinge Labyrinthe sich,
Mahlt sich Bilder — trift das Wahre nimmer,
Ahnet stets nur unvollkommen Dich.

O verzeih, wenn mein beschränktes Wissen,
Weltenschöpfer, Dich im Staube misst,
Wenn mein Geist, begierig fortgerissen,
Sich, — zu kühn, im Forschen selbst vergisst,
Wenn er schwindelnd in der Schöpfung Räumen,
Deinen Ursprung zu erforschen, schwirrt.
Und in stolzen, überspannten Träumen,
In des Zweifelns Nächte sich verirrt.

Suche selbst vom Wahn ihn zu befreyen,
Scheuch die Dünkel seiner Phantasien,
Dass der Thorheit Nebel sich zerstreuen,
Und der Täuschung Schattenbilder fliehn,
Bis im reinern, ungetrübten Lichte
Ihn der Wahrheit Sonnenstrahl durchglüht,
Und vom Angesicht zu Angesichte,
Unerschaffner, Dich mein Auge sieht.

Der mit so schönen Anlagen ausgestattete Vf. ist Bote bey der Altonaer Stadt-Kämmerey und Steuerschreiber. Es ist zu wünschen und von der liberalen Dänischen Regierung zu erwarten, dass ihm ein anständigerer, seinen Talenten angemessenerer Posten ertheilt werde.

Dichtkunst.

Hans Sachs (entweder: *Sachs's* oder besser: *Sachsens*) *ernstliche Trauerspiele, liebliche Schauspiele, seltsame Fastnachtsspiele, kurzweilige Gespräch, sehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabeln, sammt andern lächerlichen Schwänken und Possen.* Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Joh. Gustav Büsching.* Erstes Buch. Mit dem Bildniss des Hans Sachs und mehrern kleinen Kupfern zwischen den einzelnen Gedichten. Nürnberg, bey Schrag 1816. 355 S. 8.

Der Herausgeber, welcher sein Ungeschick zu Erneuerungen (wofern dergleichen überhaupt statthaft sind) durch einen missrathenen Versuch an den Nibelungen hinlänglich erwiesen hat, macht sich nun gar hinter die Werke des ehrlichen Meistersängers. Das Unternehmen, wenn es nicht bey diesem oder dem zweyten Bande stecken bliebe, sondern sich zu fünfen ausdehnte, würde dem Geschmack und der Kritik Deutschlands keine Ehre bringen und bezeugen müssen, wie wir die Hinterlassenschaft unserer alten Dichter hochzuachten pflegen. Wäre *Hans Sachs* ein Eigenthum Englands; so würde seit 1612 gewiss mehr als ein *vollständiger* Wiederabdruck dieser Gedichte sorgfältig und schön veranstaltet worden sey. Bey uns hingegen, nachdem über ein Jahrhundert lang ein so reichbegabter, wahrhafter Dichter verkannt und vergessen, endlich aber von *Göthe* und *Wieland* wieder eingeführt worden war, was ist nun seit funfzig Jahren zu seiner Verbreitung geschehen? *Bertuch* fasste den Vorsatz zu einer neuen Ausgabe sämmtlicher Werke, wollte aber Subscribenten haben, die sich natürlich nicht fanden; *Häslein* lieferte im Jahr 1781 einen Auszug aus dem ersten Buche, der inzwischen des rechten Eindrucks verfehlte. Theils ist die getroffene Auswahl nicht ganz zu billigen, theils sind die beygefügten Worterklärungen, obschon fleissig, jedoch bey weitem nicht von der Art, wie sie ein tüchtiger Herausgeber, der nur seinen Autor mehrmals und vollständig durchgelesen hat, ohne besondere Mühe hätte liefern können. Häufig aber waren die Erklärungen unnöthig oder schief; wir begnügen uns auf die „Mägdchen und Buben" zu verweisen, die S. 283. aus dem „meiden und sehnen" entsprungen sind. Mit der Correctheit des Textes hat man mehr Ursache zufrieden zu seyn.

Der Bearbeiter des vorliegenden Versuchs liefert absichtlich gar keinen correcten Text, sondern eine klägliche Modernisirung, die es den heutigen Lesern leichter machen soll, den alten Dichter zu verstehen. Dieses in sich selbst nichtige und immerwährend schwankende Verfahren bestehet nun hauptsächlich darin, dass neben Umsetzung der Orthographie und Aussprache einige veraltete Wörter und Formen durch ähnliche neue (mitunter schlecht passende) ersetzt, oder auch nach Belieben beybehalten und in Randanmerkungen erklärt werden. Zumeist betrifft die Veränderung den Reim, der sich bald anders drehen, bald ein elendes Flickwort gefallen lassen muss; *Hans Sachs* selbst nimmt es mit diesen Dingen nicht zu genau, würde aber schwerlich so läppische, sinnverstellende Reime gebraucht haben, wie man hier zu lesen bekommt: S. 149. „das thu gern *ich*" (st. das thu ich gern) S. 352 „die Geiss war frölich und mutig und in der Nähe hielt nicht *sich*" (*H. Sachs: die geisz war mutig iung und frech und blibe gar nit in der nech*) S. 6. „dass er nichts könn' und vermag *auch*" (*das er nichts könn und vermüg*) wo selbst die indicative Form „vermag" mit der conjunctiven: „könne" verbunden ist. S. 288. „ich hatt viel Fried' *nit*, sehr grossen Hunger ich erlitt" warum nicht: „ich hett viel Unfried, s. gr. H. i. erlitt," wie bey *Hans Sachs* steht? Wie leicht insgemein über das Original hingefahren werde, mögen folgende hin und wieder verglichene Belege darthun. S. 149 „weil er sich wolt' der Straf' nie geben." Das versteht gewiss niemand, *H. S.* schrieb: *weil er wolt vmb kein straf nie geben,*" d. h. weil er auf keine Strafe achtete, nicht durch sie gebessert wurde. — S. 283 „niemand dich füllen kann, du glaubst das Erdreich wird zerrinnen" welches ein heutiger Leser nicht anders nehmen wird, als:

das Erdreich wird zerfallen, zerfliessen, auseinandergehen. Der Dichter sagt: „*des gantzen erdrichs will dir zrinnen*“ d. h. du thust, als werde es dir an Erde gebrechen, die Erde Dir ausgehen, in Bezug auf die habgierige Kröte, die nach einem alten Volksglauben nichts als schlechte Erde frisst und nicht daran genug haben kann. Das *dir* musste nothwendig ausgedruckt werden. *Fischart* im *Gargantua* Bl. 213a (ed 1594) „*vnd fressest erd wie ein krott, die sorgt die erd werd ihr entgehn, vnnd meint sie hab die Erd im Sündflut in ihrem bauch erhalten vnnd wölls noc thun.*“ — S. 290. „Da die Alten bey ihn'n sagen, ich thu die bösen Dämpf einnagen.“ Wer hat je die Spinne zu den Nagethieren gerechnet! Im Text stehet: *wie wol die alten bei ihn jahen,* (also: sagten, nicht: sagen) *ich thu die bösen dempff auffahen.* — S. 120 „wollt ihr mir erst ein Tränklein lassen“ (*H. S. solt ich erst nit ein tränklein mügen*, d. h. da ich so viel getrunken, sollt' ich nicht ein solches Tränklein, als eure Arzney, zu schlucken vermögen.) — S. 133 wird zwar *garteten* durch „bettelten“ richtig, aber gleich darauf, als *S. Peter* von den Landsknechten vor dem Himmelsthor erzählt: „*sie wolten geren hinnen garten*“ dies ganz falsch übersetzt: „gern schweiften sie herum im Garten“ (!) und die nothwendig festzuhaltende Idee, dass sie auch im Himmel ihre Lebensweise fortsetzen, verwischt.

Dergleichen, wo nicht Missverständnisse, auf jeden Fall Entstellungen des ursprünglichen Textes lassen sich fast auf allen Blättern nachweisen. Dafür werden andere Hülfsmittel zum Verständniss des Alterthümlichen dem Leser gleichsam als Entschädigung geboten. Er findet S. 150 *schmecken* durch: *riechen* erklärt, S. 148 *allesannt* durch: *allzusammen*, S. 121 *raumen* durch: *räumen*, S. 285 *holf* durch *hülfe*, S. 288 *gemachsam* verschlechtert in: gewachsam, S. 285 wo im Text stehet: „*nährest dich der schelmenstück vnnd darzu aller bösen Tück*,“ in der Erneuerung: „nährest dich *von* Schelmenstück und dazu *aller* bösen Tück.“ Er findet den Ausdruck „*dest bass*“ (desto besser) bald beybehalten, wie S. 124 und 148 bald übersetzt in „was bass“ S. 121; — S. 123 „*vor zuletzt*“ nicht übersetzt in den heutigen Sprachgebrauch: *für* zuletzt; — unerklärt gelassen aber: S. 124 *geudisch*; S. 121 *Rosselwurst*; S. 130 *Wunderer*: S 285 „du bist mir nicht eben“; S. 146 *hartselig*; S. 9 „*umrevieren*“ S. 138 „*unterdrungen*“; S. 170 „dir soll die Schmach thun billig Zorn“ u. dgl. m. Dem Liebhaber der *Hans Sachsischen* Poesien, der an dergleichen Dingen keinen Anstoss nimmt, ist sicherlich nicht der mindeste Vorschub geschehen, wenn „sicht“ in: „sieht:“ *ruben* in: Ruben u. s. w. verwandelt wird, oder das besser lautende „*auff ein Tag*“ S. 288 verändert in: auf 'nem Tag. In solchen Virgeln beruht oft der Geist der ganzen Erneuerung z. B. S. 282 „ein's Tag's in einem alten Fuchs gross' Reu' von seiner Sünd erwuchs“ (*H. S. eins tages in eim alten Fuchs gross rew der seinen sünd erwuchs.*) Es müsste aber eben so gut auch gesetzt werden „*Sünd'*“ statt „*Sünd*“ und S. 287 „*grün', blüh' und wachs'*“ statt: *grün, blüh und wachs*; oder: S. 118 „*'nen guten Abend*“ statt: *ein guten Abend.*“ Uebrigens wird die jedesmalige Subscription um das „Anno Salutis“ und das Wort „Tag“ gekürzt, den einzelnen Stücken aber eine Randbezifferung zugegeben, welches den unverhoffentlichen Fall voraussetzt, dass *H. S.* Werke verloren gingen und man gezwungen wäre, das gegenwärtige Bruchstück einer Erneuerung zu citiren.

Als Bruchstück nämlich würde es auch dann unbefriedigend bleiben, wenn es besseren Text, d. h. unschuldigen Abdruck des Urtextes lieferte. Hält man die 355 einspaltigen Octavseiten zu dem starken Folianten der Nürnberger und dem dicken Quartanten der Kemptener Ausgabe des ersten Buchs, so entfällt einem völlig der Muth, an dergleichen modernen Arbeiten etwas nützliches aufzufinden. Was frommt eine so willkürliche, gleichgültige Auslese? Schon das erste Stück von der Erschaffung gehört zu des Dichters geringeren Hervorbringungen; zwar ist das Spiel von Etwas ungleichen Kindern viel besser, aber derselbe Stoff in einem Schwank des zweyten Buchs bey weitem dichterischer und lebendiger aufgefasst und ausgeführt. Statt der Kinderlehre und der daran gereihten Ermordung *Abels* durch *Cain* wird der Ursprung und Gegensatz der edeln und bäurischen Geschlechter höchst anschaulich aus der Fabel entwickelt.

Was soll und kann nun in unserer Zeit, die den Wiederabdruck sämmtlicher, allmälig so selten gewordenen Werke unseres Dichters (d. h. also der früher schon gedruckten, nicht der ungedruckten, weit schlechteren Meisterlieder) kaum zu bestreiten vermag, am löblichsten geschehen? Guter Rath scheint hier gar nicht theuer. Man nehme aus jedem Buch die letzte, Fabeln und Schwänke enthaltende Abtheilung und drucke sie vollständig genau und getreu nach der ältesten Ausgabe und mit der in das Wesen der damaligen Sprache eingreifenden, alterthümlichen Schreibung ab. In diesen Poesien liegt unläugbar die grösste Kraft des vielgewandten, unerschöpflichen, bürgerlichen, derben Meisters; hier bewegt er sich am freisten und vollkommensten und hier stecken zugleich mehr Aufschlüsse über Volkssage, Fabel und Volkssprache, als in allen übrigen Theilen zusammen. Verständig zeigt er sich zwar überall, jedoch in den geistlichen und weltlichen Geschichten zu sehr von dem gegebenen, nicht aus eigener Lebenserfahrung entsprungenen Stoff gebunden. Die dramatischen Spiele ernster Art leiden nach dem damaligen Stand der Bühne, (grossentheils zu wirklicher Aufführung bestimmt und auch aufgeführt) bey der raschesten Handlung mitunter an Weitschweifigkeit und Dürre. Vielleicht wäre mit kluger Auswahl eine, jedoch nicht starke Zahl verschiedenartiger Stücke aus den

übrigen Abtheilungen beyzufügen, Das Ganze würde sämmtliche Schwänke und Fabeln unverkümmert enthalten, und im Einzelnen nach der Zeit ihrer Abfassung geordnet, (was noch nie ein andrer Dichter so leicht gemacht hat) einen guten Quartanten oder zwey starke Octavbände fassen. Ein, aber fleissig und grammatisch zu bearbeitendes gedrängtes Wörterbuch am Ende muss dem Leser, der mit ernster Lust an den nicht viel als Luthers Bibel alterthümlicheren Dichter geht, alles Nöthige gewähren und jedes Dunkel heben, dagegen Randglossen und böse Verdrehungen des durchweg ungezwungen frischen Ausdrucks ersparen, zugleich auch den Herausgeber über Bedenklichkeiten setzen, denen kein Erneuerer, weil er mit seinem eigenen Styl auftritt, ausweicht, oder er muss z. B. wie der gegenwärtige S. 123. den Teufel beissen lassen. Es wäre doch schön, wenn die Stadt *Nürnberg*, in welcher es noch viel gute, der alten Zeiten eingedenke Leute geben wird, nachdem ihr das letztemal, vor so lange schon, *Kempten* und *Augsburg* zuvorgekommen, für ihren eigenthümlichsten, wir zaudern gar nicht zu sagen: grössten Dichter etwas thun und ihn wieder in wahrer Gestalt unter die Leute bringen wollte. Der Aufwand wäre so unbedeutend, dass eine der kleinen Pegnitzbrükkern, wenn sie eingebrochen, mehr kosten würde. Im *Hans Sachs* ist aber auch eine vaterländische dem gesammten Deutschland auferbauliche Gesinnung und viele würden sich sein Buch gern kaufen. Will Hr. Dr. *Büsching*, dessen Arbeitsamkeit und guter Meinung man alle gebührende Gerechtigkeit widerfahren lässt, zu solcher wahrer Herstellung des von ihm verehrten Dichters mitwirken, so wollen wir so gern aus seinen Händen als aus denen jedes andern ein Buch empfangen, an dem man sich doch einmal freuen kann. Auch das hübsche Bildchen, welches des Meisters Haus vorstellt, darf dann nicht wegbleiben.

Jubelschriften.

Beschluss der Recension: *Geschichtliche Rechtfertigung* von *Carl Theodor Gemeiner*.

Nicht übergehen dürfen wir eine S. 54. vom Hrn. *Gemeiner* beygebrachte Bemerkung, die zu manchen, nicht gerade erfreulichen Betrachtungen Veranlassung gibt, und den Geist des Catholicismus in der Gegend um *Regensburg* näher charakterisirt. Man ersiehet nemlich, *dass dort Alles aufgeboten und es möglichst erschwert wird, dass von gemischten Ehen ja keine unter einem katholischen Mutterherzen gelegene Leibesfrucht ausser der katholischen Kirche in dem evangelischen Glauben getauft und erzogen werde! — Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto.* Aber arbeiten denn die Evangelischen daselbst diesem bösen Geiste nicht nach Pflicht und Gewissen entgegen? Mögen wir von dorther künftighin nur beruhigende und frohe Nachrichten über Religionssachen vernehmen; möge alle Christen jegliches Bekenntnisses nur Ein Geist, der Geist echter christlicher Liebe beseelen! Mit bekümmerten Herzen haben wir diese ärgerlichen Auftritte in *Regensburg* vernommen, und nur ungern sie hier mitgetheilt. Aber dem künftigen unparteiischen Geschichtschreiber, Beurtheiler und Beschreiber der Feyer des dritten Jubelfestes der Kirchenverbesserung glaubten wir diese Nachrichten nicht vorenthalten zu dürfen, damit ihm Nichts abgehe, was seinen Blick und sein Urtheil in der Würdigung des ganzen Festes und des sich dabey ausgesprochenen Zeitgeistes gehörig und richtig leiten kann!

Elementarunterricht.

Die sinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. Ein Handbuch für Mütter und Lehrer, von *W. C. C. v. Türk*. Mit zwey Kupfertafeln. Winterthur, in Comm. d. Steiner'schen Buchh. 1811. XXIV. und 192 S. gr. 8. (20 Gr.)

Hr. Regierungsrath *v. T.* glaubt, das Lesen, als Unterrichtsmittel der zartern Kindheit, d. h. für Kinder bis ins 8te Jahr, ganz verwerfen zu müssen; vielmehr müsse es in diesem Zeitraume durch einen zweckmässigen bloss mündlichen Unterricht in der Muttersprache, der immer und nothwendig dem Lesenlernen vorausgehen müsse, ersetzt werden. Durch diesen Unterricht in der Muttersprache, zu welchem er hier Landschullehrern und Müttern eine wohlgeordnete Anleitung gibt, soll nicht nur Sprachkenntniss und Sprachreichthum, sondern auch der nöthige Umfang von Sachkenntnissen gegeben, und Vorstellungsvermögen, Urtheilskraft, Gedächtniss und Gefühl für das Wahre und Schöne geweckt, geübt, gestärkt und ausgebildet werden. In der vorausgeschickten Einleitung verbreitet sich der Vf. über das, zur Erreichung dieser Zwecke nothwendig scheinende, Verfahren. In der Schrift selbst werden diese Uebungen, nach den fünf Sinnen geordnet, planmässig und ziemlich erschöpfend angedeutet. Der Vf. beginnt diese Uebungen von den, durch den Sinn des Gesichts wahrnehmbaren Eigenschaften der Körper im Allgemeinen, geht sodann zu dem Orte, der Stelle, der Lage, der Richtung der Körper und ihren Bewegungen über; macht hierauf die Schüler mit den Linien im Allgemeinen, mit der Bestimmung der Richtung durch den Anfangspunct, mit der Vereinigung zweyer Richtungen in einem Punkt u. s. w. bekannt. Zur Versinnlichung einiger, aus der Mathematik entlehnten Ausdrücke sind zwey Kupfertafeln beygefügt. Nach Rec. Meinung sind diese Uebungen weit zweckmässiger als die, welche nach dem Buche der Mütter von Pestalozzi vorgenommen werden sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Januar. 8. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Uebersicht der Vorlesungen auf der Königl. Bergakademie zu Freyberg, von Michaelis 1818 bis Ende July 1819, als dem 53sten Lehrjahre.

Montags.

Von 7 bis 12 Uhr. *Probirkunst.* Herr Guardein Sieghardt.
von 1 bis 3 Uhr. *Praktische Markscheidekunst.* Herr Markscheider Oehlschlägel.
von 3 bis 4 Uhr. *Technische Chemie.* Herr Bergcommissionsrath Lampadius. *Kurzer mineralogischer Unterricht.* Herr Inspector Breithaupt.
von 4 bis 5 Uhr. *Allgemeine Chemie.* Herr Bergcommissionsrath Lampadius.
von 5 bis 6 Uhr. *Reine Mathematik.* Hr. Profess. Hecht.
von 6 bis 7 Uhr. *Angewandte Mathematik.* Hr. Prof. Hecht.

Dienstags.

von 10 bis 12 Uhr. *Analytische Chemie.* Hr. Bergcommissionsrath Lampadius.
von 2 bis 3 Uhr. *Oryktognostisches Repetitorium.* Hr. Bergcommissionsrath Mohs. *Kurzer mineralogischer Unterricht.* Hr. Inspector Breithaupt.
von 3 bis 4 Uhr. *Geognosie.* Hr. Commissionsrath Kühn.
von 4 bis 5 Uhr. *Hüttenkunde.* Hr. Bergcommissionsrath Lampadius. *Theoretische Markscheidekunst.* Hr. Prof. Hecht.
von 5 bis 6 Uhr. *Technische Chemie.* Hr. Bergcommissionsrath Lampadius. *Reine Mathematik.* Hr. Prof. Hecht.

Mittwochs.

von 7 bis 8 Uhr. *Bergmännisches Elaboratorium.* Herr Commissionsrath Kühn.
von 8 bis 9 Uhr. *Angewandte Mathematik.* Hr. Prof. Hecht.
von 9 bis 10 Uhr. *Bergbaukunst.* Hr. Commissionsrath Kühn.
von 10 bis 11 Uhr. *Experimentalphysik.* Hr. Bergcommissionsrath von Busse.
von 11 bis 12 Uhr. *Höhere Mathematik und Bergmaschinenlehre.* Hr. Bergcommissionsrath von Busse.
von 2 bis 3 Uhr. *Oryktognosie (erster Curs).* Hr. Bergcommissionsrath Mohs. *Kurzer mineralogischer Unterricht.* Hr. Inspector Breithaupt.
von 3 bis 4 Uhr. *Oryktognosie (zweyter Curs).* Herr Bergcommissionsrath Mohs. *Bergmännischer Geschäftsstyl.* Herr Oberbergamtssecretair Köhler.
von 4 bis 5 Uhr. *Civilbaukunst.* Hr. Conducteur Garbe.
von 5 bis 6 Uhr. *Geognosie.* Hr. Commissionsrath Kühn.

Donnerstags.

von 8 bis 10 Uhr. *Allgemeine Chemie.* Hr. Bergcommissionsrath Lampadius.
von 10 bis 11 Uhr. *Technische Chemie.* Hr. Bergcommissionsrath Lampadius.
von 11 bis 12 Uhr. *Hüttenkunde.* Hr. Bergcommissionsrath Lampadius.
von 2 bis 3 Uhr. *Oryktognosie* (erster Curs). Hr. Bergcommissionsrath Mohs.
von 3 bis 4 Uhr. *Oryktognosie* (zweyter Curs). Hr. Bergcommissionsrath Mohs. *Bergrechte.* Hr. Oberbergamtssecretair Köhler.
von 4 bis 5 Uhr. *Bergbaukunst.* Herr Commissionsrath Kühn.
von 5 bis 6 Uhr. *Höhere Mathematik und Bergmaschinenlehre.* Hr. Bergcommissionsrath von Busse. *Reine Mathematik.* Hr. Professor Hecht.
von 6 bis 7 Uhr. *Angewandte Mathematik.* Hr. Professor Hecht.

Freytags.

von 8 bis 10 Uhr. *Allgemeine Chemie.* Hr. Bergcommissionsrath Lampadius.
von 10 bis 11 Uhr. *Analytische Chemie.* Hr. Bergcommissionsrath Lampadius.
von 11 bis 12 Uhr. *Hüttenkunde.* Hr. Bergcommissionsrath Lampadius.
von 2 bis 3 Uhr. *Oryktognosie* (erster Curs) Hr. Bergcommissionsrath Mohs.

von 3 bis 4 Uhr *Oryktognosie* (zweyter Curs). Hr. Bergcommissionsrath Mohs. *Bergrechte.* Hr. Oberbergamtssecretair Köhler.
von 4 bis 5 Uhr. *Theoretische Markscheidekunst.* Herr Professor Hecht.
von 5 bis 6 Uhr. *Höhere Mathematik und Bergmaschinenlehre.* Hr. Bergcommissionsrath von Busse. *Reine Mathematik.* Hr. Professor Hecht.
von 6 bis 7 Uhr. *Experimentalphysik.* Hr. Bergcommissionsrath von Busse.

Sonnabends.

von 7 bis 8 Uhr. *Bergmännisches Elaboratorium.* Hr. Commissionsrath Kühn.
von 8 bis 9 Uhr. *Höhere Mathematik und Bergmaschinenlehre.* Hr. Bergcommissionsrath von Busse. *Grammatikalischen Unterricht.* Hr. Oberbergamtssecretair Köhler.
von 9 bis 10 Uhr. *Bergbaukunst.* Hr. Commissionsrath Kühn.
von 10 bis 12 Uhr. *Experimentalphysik.* Herr Bergcommissionsrath von Busse.
von 12 bis 2 Uhr. *Zeichnenstunde.* Hr. Zeichnenmeister Sieghardt.
von 2 bis 3 Uhr. *Oryktognosie* (erster Curs) Hr. Bergcommissionsrath Mohs.
von 3 bis 4 Uhr. *Oryktognosie* (zweyter Curs) Hr. Bergcommissionsrath Mohs. *Bergmännischer Geschäftsstyl.* Hr. Oberbergamtssecretair Köhler.
von 4 bis 5 Uhr. *Civilbaukunst.* Hr. Conducteur Garbe.
von 5 bis 6 Uhr. *Geognosie.* Hr. Commissionsrath Kühn.

Verhandlungen und Verfügungen in Bezug auf Pressfreyheit, Buchhandel und Nachdruck.

Durch einen Beschluss Sr. Majestät des Kaisers von Oestreich sind die *protestantisch - theologischen* Schriften nicht mehr, wie bisher, der Censur der *katholischen Ordinariate*, sondern bloss der *gewöhnlichen polizeylichen Censur* unterworfen.

Im Königreiche Sardinien werden den Reisenden bey ihrem Eintritte in das Land alle Bücher, selbst der *Guide des voyageurs*, abgenommen und von einer aus *Jesuiten* bestehenden Censurcommission untersucht, ob sie etwas gegen die Religion, den Staat und die guten Sitten enthalten. (Auch sind daselbst dem neuen *jesuitischen* Erziehungs-Institute 16,000 Fr. aus dem geistlichen Oekonomate angewiesen.)

Die Bestimmung der französischen Gesetze, dass das Eigenthum eines Schriftstellers an seinen Werken *zehn Jahre nach dessen Tode* erlösche, soll aufgehoben werden, so dass künftig die Erben eines Schriftstellers unbedingte Eigenthümer seiner Werke bleiben.

Der sich so nennende Buchhändler *Franz Härter* in Wien hat einen Nachdruck von *Krug's sämmtlichen philosophischen Schriften* begonnen. In der Ankündigung desselben rühmt der Nachdrucker *„das nie genug zu verdankende Verdienst"* des Verfassers, und hofft daher, *„das gebildete Publikum"* werde diesen Nachdruck mit derjenigen Theilnahme aufnehmen, welche er *„in jeder Hinsicht verdienet."* Das hoffen wir auch, besonders *in moralischer Hinsicht.* Da indessen von den Schriften, die in den ersten drey Bänden des Nachdrucks enthalten sind, zu Ostern d. J. neue, *vermehrte* und *verbesserte*, Auflagen erscheinen, so möchte der Ankauf des Nachdrucks wohl ohnehin nicht rathsam seyn.

Nekrolog.

Am 28. October 1818. starb Hr. M. *Joh. Aug. Wilh. Pohle*, Lehrer an der hiesigen Raths-Freyschule (geb. 28. Aug. 1761. zu Leipzig). Er schrieb: Gespräche über sittlich-religiöse Wahrheiten, mit gebildeten Kindern gehalten: mit einer Vorrede vom Hrn. Director Plato (Leipz. 1800.); arbeitete einige, im Voss'schen Verlag erschienene, Schriften über den ersten Unterricht in weiblichen Fertigkeiten, um; lieferte zwey Bändchen zu dem katechetischen Handbuche über Rosenmüller's Lehrbuch, und in den Jahren 1806 und 1807 auch einige Beyträge zur Jugendzeitung.

Ankündigungen.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Joseph Uihleins Anfangsgründe der Naturwissenschaft für die Jugend; fünfte, ganz umgearbeitete und viel vermehrte Auflage von *Jakob Brand,* mit 5 Kupfertafeln, gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Das erfreuliche rasche Fortschreiten in den Naturkenntnissen machte eine gänzliche Umarbeitung der Uihleinischen Anfangsgründe nothwendig, welche auch von dem jetzigen Herausgeber so durchgeführt wurde, dass man diese fünfte Auflage als ein neues Lehrbuch ansehen kann. Die *Naturlehre* ist nicht nur nach den neuern Principien und Systemen aufgestellt, sondern auch das Hauptsächlichste aus dem Felde der neuesten Erfahrungen beygefüget. Der Vortrag in der *Naturgeschichte*, welche das Wichtigste und Interessanteste aus den drey Naturreichen enthält, zeichnet sich noch besonders darin aus, dass von den minder merkwürdigen Gegenständen immer die Hauptkennzeichen, von den merkwürdigern Naturerzeugnissen aber ausführliche Schilderungen gegeben wurden. — Bey dem öffentlichen, wie bey dem Privat-Unterrichte wird daher dieses ohne Anstand zu empfehlende Handbuch seinen Zweck nicht verfehlen. Frankfurt a. M. im August 1818.

Andreäische Buchhandlung.

Anzeige.

Kaiser Friedrichs I., Barbarossa, Palast in der Burg zu Gelnhausen. Eine architektonische Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen und der schönen Bildung ihrer Zeit. Aufgenommen, gezeichnet, ergänzt, verfasst und herausgegeben von B. *Hundeshagen*, Bibliothekar, Topograph und Architekt. IIte Auflage. Gross Median Folio, Velinpapier, 20 Bogen Text und 13 Kupferabdrücke. Broschirt.

Endlich bin ich im Stande, die Erscheinung meines früher angekündigten Werks, dem Theilnehmenden Publicum anzuzeigen. Bekanntlich ging bey dem Bombardement von Hanau im Herbst 1813 mit der Druckerey auch die fertige erste Auflage des Textes gänzlich in den Flammen auf. Die jetzt erschienene zweyte Auflage, ebenfalls auf meine Kosten gedruckt, enthält zuerst eine kurze Geschichte des Hohenstaufischen Geschlechts, insbesondere Friedrichs I., Erbauer des Palasts. Sodann die historische Beschreibung des Palasts und in Abbildungen: Bl. I. Die perspektivische Ansicht des Palastgebäudes. Bl. II. Den Gesammtgrundriss desselben. Bl. III. u. IV. Den Grundriss, Aufriss und Durchschnitt der Kaiserlichen Kapelle nebst Sakristey, der Halle und des Thurms Barbarossa. Bl. V. Die Hauptfaçade vom Reichssaalgebäude. Bl. VI. u. VII. Detail der Bogenstellung und der Hauptthür daselbst. Bl. VIII. IX. X. u. XI. Die Verzierungen der Knäufe, Gesimse, Wandpfeiler, Säulen, und das Fenster aus dem kaiserlichen Gemach. Bl. XII. Die Thron-Verzierung im Reichssaal.

Jedes dieser Blätter ist mit einem Abschnitt historischer und artistischer Anmerkungen begleitet, und das Ganze mit einer Betrachtung über die frühere Baukunst des deutschen Mittelalters beschlossen.

Der Ladenpreis, wofür dies Werk in den Buch- und Kunst-Handlungen zu haben ist, beträgt 12 Fl. Die Versendung auf diesem Wege wird Herr F. Kupferberg in Mainz übernehmen. Auch sind noch einige Exemplare auf das feinste Velinpapier mit den besten Abdrücken zu 18 Fl. vorräthig, und auf besondere Bestellung zu beziehen. Privatpersonen, welche sich bis Ostern 1819 direkt mit frankirten Briefen und Geld an mich selbst nach Mainz wenden, können jedoch das Exemplar noch zu dem Subscriptionspreise, respect. für 9 und für 15 Fl. erhalten.

Am Rheinstrom im Monat December 1818.

B. Hundeshagen.

Vom künftigen Jahre an erscheint in meinem Verlage ein *Allgemeines Repertorium* der neuesten in- und ausländischen Literatur und Kunst, in kurzen, aber getreuen Inhaltsanzeigen und Beurtheilungen, wodurch die Wünsche einer schnellen und hinreichenden Uebersicht der neuesten gelehrten und Kunst-Erzeugnisse befriedigt werden sollen; alle Monate zwey Stücke, jedes von 4 Bogen in gr. 8vo. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken wird nur 6 Thlr. seyn, wofür es in allen soliden Buchhandlungen und auf den löbl. Postämtern und Zeitungsexpeditionen zu haben seyn wird. Eine ausführlichere Ankündigung ist bey Unterzeichnetem, und in andern Buchhandlungen zu haben. Das erste Stück erscheint am 14ten Januar.

Leipzig den 20. December 1818.

Carl Cnobloch.

Subscriptions-Anzeige.

August Freyherr von Steigentesch
gesammelte Schriften,
in sechs Bänden.

Der Freyherr von Steigentesch hat sich entschlossen, eine Auswahl seiner Werke herauszugeben. Diese sind in *sechs Bände* zusammengedrängt, wovon

der 1ste *Gedichte und Mährchen*,
der 2te und 3te *Lustspiele* (welche vorher drey Bände ausmachten),
der 4te *Marie*,
der 5te *Kleine Erzählungen* (sonst in zwey Bändchen),
der 6te *Vermischte Schriften*

enthalten wird.

Die Sammlung soll in zweyerley Ausgaben,
auf Schweizer geglättetes Velin und
auf feines Schreibpapier

erscheinen und für diejenigen, welche vor nächster Leipziger Jubilate-Messe darauf unterzeichnen, ein Viertheil weniger kosten, als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Der Subscriptionspreis ist auf geglättetes Velinpapier Rthlr. 12. oder Fl. 21. 36 Kr.
auf Schreibpapier Rthlr. 9. oder Fl. 16. 12 Kr.

um welchen Preis es jede Buchhandlung ohne den mindesten Aufschlag liefern wird.

Mit der Jubilate-Messe 1819, in welcher die erste Lieferung gegeben wird, tritt der um ein Viertheil erhöhete Ladenpreis unabänderlich ein.

Darmstadt im Nov. 1818.

Heyer und Leske.

Es ist erschienen:

Archiv für die Civilistische Praxis. Herausgegeben von Dr. J. C. *Gensler*, Geh. Justizrath und Professor der Rechte zu Heidelberg, Dr. C. J. A. *Mittermaier*, Hofrath und Professor der Rechte zu Landshut, Dr. C. W. *Schweitzer*, Geh. Staatsrath zu

Weimar. Ersten Bandes zweytes Heft. Heidelberg, bey Mohr und Winter. Preis 16 Gr. oder 1 Fl.

Inhalt.

XIII. Uebersicht der Literatur des Civilprocesses von 1815 — 1818. Von *Mittermaier.* (Fortsetzung.) XIV. Ein Paar Worte zur nähern Berichtigung des Satzes: dass bey Realklagen die Angabe des entfernten Klaggrundes nicht nöthig sey. Von Professor Dr. *Borst* zu Tübingen. XV. Beyträge zu der Lehre von dem anticipirten Beweise. Von *Mittermaier.* (Beschluss.) XVI. Ueber das Wesen und die heutige Anwendbarkeit der prätorischen Restitutionen, insonderheit der Wiedereinsetzung wegen erlittenen Zwangs und daraus entstandener Furcht. Von Dr. *Karl Klien*, ordentlichem Professor der Rechte zu Leipzig. XVII. Rechtsfall zur Erläuterung der Lehre von den Verzugszinsen. Von dem Prof. Dr. *Seuffert* zu Würzburg. XVIII. Unterschied zwischen Protutor oder Procurator, und falsus tutor. Von Dr. L. J. *Neustetel* zu Hanau. XIX. Ueber die Culpa bey der Protutel. Von Dr. S. *Zimmern*, Privatdocent des Rechts zu Heidelberg. XX. Ueber den Einfluss des Provocationsprocesses auf das Recht des Provocaten, in der Folge die Klage zu ändern. Von *Mittermaier.* XXI. Ueber die Begriffe Beweis, Beweismittel, Beweisgründe, Beweislast, Beweissatz. Von *Gensler.* (Fortsetzung.) XXII. Uber die Zurücknahme eines zu- oder zurückgeschobenen Eides, insbesondere wegen Gefahr des Meineides. Von dem Regierungsrath *Lotz* zu Coburg.

Von dem so eben erschienenen wichtigen Werke:

Carmichael, R., observations on the symptoms and specific distinctions of Venereal diseases. With I. plate. London 1818.

wird eine von dem Herrn Doct. und Prof. *Kühn* in Leipzig bearbeitete Uebersetzung in unserm Verlage in kurzem erscheinen, welches wir zur Vermeidung von Collisionen hierdurch anzeigen.

J. B. G. Fleischersche Buchhandlung
in Leipzig.

Gott ist unser Vater. Meine Andacht; von dem Landdechanten *Brand.* 12. Frankfurt 1818.

Unter dieser Aufschrift ist so eben ein katholisches Gebetbuch in unserm Verlage erschienen, dessen herzerhebende Gebete die frommen, kindlichen Gesinnungen des Menschen gegen Gott, als seinen besten Vater, mit Wärme und ihrer ganzen Reinheit aussprechen. Wir sorgten angelegentlich, dem trefflichen Inhalte auch ein schönes Aeussere zu geben; daher werden Druck und die beygefügten, gut gerathenen Kupfer ebenfalls Beyfall finden.

Der Preis ist auf Velin-Papier 54 Kr. oder 12 Gr. und auf weissem Druckpapier 36 Kr. oder 8 Gr.

Andreäische Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Für das Jahr 1819 erscheint, von einer Gesellschaft Mecklenburgischer Gelehrten bearbeitet, eine Zeitschrift in monathlichen Heften: „*Vandalia*" das Januarheft mit dem Bildnisse des Herrn Staatsministers Freyherrn von Plessen wird *Anfangs Februars* an auswärtige Buchhandlungen versandt werden, weshalb sich diese an die *Stillersche Buchhandlung in Rostock* zu wenden haben.

Der Preis des Jahrgangs ist 4 Thlr. 12 gr.

Herr August Hommel auf Zschepa hat die Güte gehabt, mir die grosse Sammlung von Kupferstich-Portraits der Rechtsgelehrten, die Carl Ferdinand Hommel angelegt, in dem Buche: Effigies Jurisconsultorum, Lips. 1760. verzeichnet und nachher bis zu seinem Ableben fortgesetzt hat, käuflich zu überlassen. Ich bin gesonnen, diese dermalen in Deutschland und vielleicht Europa einzige Sammlung, welche jetzt aus achtzehen grossen Folianten bestehet, bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen und ersuche alle diejenigen, welche mir Beyträge hierzu käuflich oder sonst überlassen wollen, mir ihre diesfallsigen Zuschriften zukommen zu lassen! Diejenigen, denen *Hamburg* und *Rostock* näher liegt, belieben ihre Briefe unter Couvert der Herren *Franz Heinrich Malz et Comp. in Hamburg*, oder Herrn *Zacharias Susemihl in Rostock* an mich zu bestimmen. Leipzig am 2. November 1818.

D. *August Ludwig Diemer*,
Professor der Rechte.

Anzeige

einiger wichtigen Druckfehler in Weber's Bemerkungen über Landwirthschaftliche Gegenstände auf ökonomischen Reisen gesammelt in den Jahren 1814—17. Leipzig 1818. gr. 8.

Pag. 11 Z. 13 und pag. 12 Z. 2 statt May l. *Juny.*
— 18 — 16 st. Mischkoppeln l. *Wischkoppeln.*
— 56 — 10 st. Oberlinie l. *Oberleier.*
— 63 — 26 und p. 120 Z. 8 st. pro l. *pr.*
— 117 — 16 st. harten l. *Harder.*
— 138 — 4 st. 2 fl. l. 2 *fl.*
— 155 — 22 st. Fuss l. *Zoll.*
— 186 — 19 st. $\frac{3}{4}$ l. I.
— 165 — 9 st. vom l. *Vom.*

Vorrede

— XII — 8 st. Freund l. *Fremde.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Januar. 9. 1819.

Astronomie.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von *Joh. Gottfr. Sommer*. — Mit Kupfern u. Charten. — Ersten Bandes erstes und zweytes Heft, mit 6 Kupfertaf. (und einer Titelvignette). Prag 1818., bey Fr. Tempsky, Firma: J. G. Calve. — 192 S. oder 12 Bogen gr. 8. (Preis eines Bandes oder 4 Hefte 1 Rthlr. 16 Gr.)

Es ist höchst erfreulich, in der grossen Fluth von Schriften, die zur Unterhaltung und Belehrung des grossen Publicums bestimmt sind, mitunter eine solche aufzufinden, von der man mit Recht sagen kann: das ist einmal *Etwas!* etwas nämlich, das seinen guten Zweck wirklich erreicht, folglich ein wahrer Gewinn für das lesende Publicum ist. Von dieser Art ist die vorliegende *Sommersche* Schrift, deren wesentlicher, vom *Rec.* kurz zu bezeichnender, Inhalt eine populäre Astronomie, in Verbindung mit mathematischer Geographie und der Kalendercinrichtung ist. Die einzelnen hieher gehörigen Gegenstände sammt den zum Verstehen nöthigen sogenannten Vorkenntnissen sind nach einem solchen, wohl durchdachten, Plane geordnet und bearbeitet, dass diese Schrift ohne Anstrengung und wegen der natürlichen Abwechslung interessanter Gegenstände mit wahrem Vergnügen von jedem auch nur etwas gebildeten Manne gelesen werden kann. Hr. *Sommer* war durchaus bemüht, den Leser von jeder einzelnen vorgetragenen Wahrheit zu *überzeugen*, d. i. solche Gründe anzuführen, und die angeführten Gründe so darzustellen, dass das Verstehen der Wahrheit äusserst erleichtert werde. Also hier kein blosses Namen- und Zahlenregister, als wahre unnütze Gedächtnisslast, — sondern gründliche Belehrung über die Einrichtung und Beschaffenheit des grossen, aus den Händen des gütigen Schöpfers hervorgegangenen, Werkes! Hier keine affectirte Gemüthlichkeit; keine Exclamationen und Appellationen an das Herz des Lesers; keine Spitzfindigkeiten und Grübeleyen, ob z. B. die Mondsbewohner auch wohl Nasen und Ohren haben, wie wir Erdkinder, und, wenn sie solche haben, ob sie wohl damit eben so gut resp. riechen oder hören, wie wir? — lauter Dinge, mit welchen so mancher Volksschriftsteller seine Unwissenheit zu bemänteln und die Blätter seines Buches auszufüllen sucht, die besser ganz leer blieben; — sondern deutliche Darstellung der nützlichsten und interessantesten Wahrheiten aus dem Gebiete der oben genannten Disciplinen! Hier kein Gemenge vom Wahren und Falschen; keine ekelhafte Weitschweifigkeit oder nicht belehrende dogmatische Kürze; — sondern eine klare und richtige Einsicht in die Natur des Gegenstandes, daher rechtes Maass, sich über denselben zu verbreiten. Die Sprache ist nicht vernachlässigt, nicht gekünstelt, sondern einfach und leicht verständlich; das Buch wimmelt nicht von sinnstörenden Druckfehlern; Zeichnungen und Kupfer sind deutlich und schön; Druck und Papier im Verhältniss zum Preise der Schrift gut gewählt; kurz, Verfasser und Verleger beweisen, dass sie nicht etwa glauben, für das grosse Publicum sey Alles gut, sondern dass sie vielmehr dieses Publicum wahrhaft ehren.

Als Beleg des gefällten Urtheils mag (ohne beabsichtigte Auswahl) das dienen, was unter XI. mit der Aufschrift „Genauere Betrachtungen unsers Sonnensystems. Die Sonne steht in der Mitte, und die Planeten bewegen sich um dieselbe.“ — erörtert ist. Hier heisst es denn: „Wir wollen uns jetzt genauer mit der Einrichtung unsers Sonnensystems bekannt machen. — Nach Tab. III., welche etc., gibt es eilf (Haupt-) Planeten, welche um die Sonne laufen, und einige davon werden noch von besondern kleinen Planeten begleitet, welche *Monde* (Nebenplaneten etc.) heissen. Die Planeten folgen, von der Sonne aus gerechnet, in nachstehender Ordnung aufeinander, und werden in astronomischen Schriften, Kalendern etc. durch die nebenstehenden Zeichen angedeutet: *Mercur*, *Venus* etc.“ — „Von diesen eilf Planeten waren Mercur etc. schon den Alten bekannt, aber Uranus, Vesta etc. wurden erst in den neuesten Zeiten entdeckt.“ — „Alle Planeten sind dunkle Körper, welche ihr Licht von der Sonne empfangen, und dabey nur auf der der Sonne zugekehrten Seite erleuchtet werden etc.“ — „Man nennt die Planeten Mercur, Venus, welche der Sonne näher sind als die Erde, und deren Laufbahnen

von der Erdbahn eingeschlossen werden, die *untern Planeten, Mars* etc. aber werden die *obern Planeten* genannt. Dass die Planeten wirklich in der oben angeführten Ordnung aufeinander folgen, weiss man aus vielfältigen Beobachtungen und Berechnungen ihrer Bahnen und Entfernungen, und aus der Vergleichung der Zeiten, die sie zu ihrem Umlaufe brauchen. Dass Mercur und Venus der Sonne naher sind als die Erde, weiss man auch noch daraus, dass sie niemals in *Gegenschein* (nähere Erklärung in der Note) mit der Sonne kommen etc." — Ein anderer Beweis ist noch folgender: „Wenn die Bahnen der genannten obern Planeten innerhalb der Erdbahn liegen sollten, so müssten diese Planeten nothwendig irgend einmal vor der Sonnenscheibe vorbeygehen. Dies ist aber noch nie der Fall gewesen. Wohl aber bemerkt man etc." — „Die Bahnen, in welchen die Hauptplaneten um die Sonne laufen, sind nicht vollkommen cirkelförmig, sondern etwas länglich, d. h. der eine Durchmesser ist grösser als der andere. Man nennt solche längliche, von der Cirkelform etwas abweichende, Kreise (besser: krumme Linien) in der Geometrie Ellipsen. Um sich einen deutlichen Begriff von einer Ellipse zu machen etc." — „In solchen elliptischen Bahnen bewegen sich die Planeten um die Sonne. Die Sonne steht aber nicht in dem eigentlichen Mittelpuncte der Ellipse, den man sich da denken muss, wo sich der längste und kürzeste Durchmesser rechtwinklig durchschneiden, sondern sie befindet sich in dem einen Brennpuncte derselben. Die Entfernung ihres Standortes von dem wirklichen Mittelpuncte der Ellipse wird ihre *Excentricität* genannt. Sie ist nicht bey allen Planeten einerley. Auch die Nebenplaneten (Monde) bewegen sich um ihre Hauptplaneten in solchen elliptischen Bahnen, in deren einem Brennpuncte sich der Hauptplanet befindet. (Perihelium, Aphelium etc.)" — „Die Entdeckung, dass die Planetenbahnen Ellipsen seyen, verdankt die Sternkunde dem grossen Astronomen und Physiker, *Kepler*, etc." — „Die Beobachtung der Sonne musste zuerst auf die Entdeckung der elliptischen Planetenbahnen führen. (Die Sonne bewegt sich ungleich geschwind — erörtert.)" — „Zugleich bemerkt man, dass der scheinbare Durchmesser der Sonne am grössten ist, wenn sie am schnellsten fortrückt, etc." — „Unsere Sonnennähe fallt also in den Anfang des Januars, wo etc.; die Sonnenferne aber in den Anfang des July, wo etc." — „Trotz dieses Umstandes haben wir Bewohner der nördlichen Halbkugel der Erde zur Zeit der Sonnennähe Winter etc. Aber der Grund davon liegt darin etc." — „Man hat auch schon beobachtet, dass die Puncte der Sonnennähe und Sonnenferne in der Erdbahn von Jahr zu Jahr um $1' 2\frac{1}{10}''$ fortrücken etc. (mit einer interessanten Reflexion)." — „Die Abweichung der elliptischen Bahnen der Planeten von der Cirkelform ist indessen, etwa Mercur, Mars und die vier neuentdeckten ausgenommen, bey keinem beträchtlich, d. h. ihre Excentricität ist sehr gering. Wir wollen, um eine ungefähre Uebersicht von der Grösse dieser Abweichung zu verschaffen, hier die kleinsten und die grössten Entfernungen der Planeten von der Sonne in deutschen Meilen angeben. (Die mittlern sind schon oben S. 98. mitgetheilt worden) etc." — „Wir wollen jetzt die Erde auf ihrem jährlichen Umlaufe um die Sonne begleiten etc. (Uebergang zum nächsten Artikel).

Diese (vom *Rec.* nur kurz, aber mit den eigenen Worten des Hrn. Verfs., angedeuteten) mannigfaltigen, aber zusammen gehörigen, natürlich aneinander gereihten, Erörterungen nehmen nicht mehr als 11 Seiten ein. Auf ähnliche Weise ist das Ganze, soweit dieses vorliegt, bearbeitet. Es schliesst nämlich mit Art. XVIII. „Von der Beschaffenheit der Oberfläche des Mondes" — ein sehr merkwürdiger Artikel, wobey vorzüglich *Schröter's* verdienstvolle und einzige Arbeiten benutzt worden sind. Nur ist es unangenehm, dass dieser Artikel hier abgebrochen ist, ungeachtet die drey noch fehlenden Seiten so leicht durch Engerhaltung der Zeilen oder durch etwas kleinere Lettern hätten mitgegeben werden können.

Rec. muss hierbey für diejenigen seiner Leser, die mit Hrn. *Sommer's* Plane noch nicht bekannt sind, in dieser Hinsicht bemerken: nachdem im folgenden 3ten Hefte *die Betrachtung des Weltgebäudes im Allgemeinen* durch die Abhandlung über die Cometen, Fixsterne, mit Inbegriff der Milchstrasse und der Nebelflecke (in dieser Hinsicht wird der Hr. Verf. *Herschel's* Ansicht in *Bode's* Jahrbuch für 1818. benützen können) geendet ist, werden in den nächsten Heften, bis zum Schlusse des ganzen Werkes, folgende Gegenstände in Betrachtung gezogen: 1. das *Meer*, in Hinsicht seines gegenwärtigen Zustandes und seiner merkwürdigsten Erscheinungen; — 2. das *Land* nach seinem gegenwärtigen Zustande, nach Umfang, Grösse, Entdeckung, Eintheilung etc.; — 3. der *Dunstkreis*, seine Bestimmung, Höhe, Beschaffenheit, seine Gesetze und deren Erforschung durch Barometer, Luftpumpen etc. — Meteore etc.; — 4. Ueberblick der gesammten *organischen* Welt nach den neuesten Entdeckungen und Beobachtungen, und zwar zuerst *a*) der *Mensch* nach seinen Varietäten; *b*) die *Thiere*; *c*) die *Pflanzen*; Alles jedoch nur in allgemeinen Umrissen, und aus allgemeinen Gesichtspuncten betrachtet. Den Beschluss macht 5. eine *Geschichte der Veränderungen*, welche sich mit der Oberfläche unserer Erde zugetragen haben, *Beweise* davon, und *Hypothesen* darüber. Das Ganze wird beyläufig aus 6 Bänden oder 24 Heften bestehen, jeden Band zu 4 Heften oder 24 Bogen gerechnet, und etwa im Verlaufe von drey Jahren beendigt seyn, indem in jedem Jahre 2 Bände erscheinen sollen. Wir wünschen sehr, dass Hr. *Sommer* auch die oben genannten Gegenstände mit gleichem Fleisse, gleicher Umsicht, Treue,

Wahrheit und Deutlichkeit bearbeite, wie die früheren; an vielen Lesern aus den gebildeten Ständen, die kaum eine anziehendere und nützlichere Lectüre wählen können, wird es ihm dann sicher nicht fehlen.

Theils zur Andeutung seiner Wünsche hinsichtlich der Bearbeitung der folgenden Hefte dieses Werkes, theils zum Beweise, mit welcher Aufmerksamkeit *Rec.* die bereits vorliegenden Hefte gelesen habe, will er noch folgende Bemerkungen beyfügen: Hr. *Sommer* hat öfters nur in kurzen Noten das *Genauere* angegeben. Auf gleiche Weise hätte auch S. 4., wo von den Fixsternen (festen, unbeweglichen Sternen) die Rede ist, kurz bemerkt werden können, dass nach den Beobachtungen der neueren Astronomen mehreren Fixsternen, vielleicht allen, eine eigenthümliche, wenn gleich kaum merkbare, Bewegung zukomme. Eben so hätte es zu S. 97. heissen können, dass man auch, in welchem Puncte der Erdbahn sich der Beobachter mit der Erde befinden möge, entweder gar keine, oder doch nur eine so äusserst geringe Parallaxe der Fixsterne beobachte, dass selbst der ganze Durchmesser der Erdbahn in Vergleichung mit dem Abstande der Fixsterne von der Erde als verschwindend, daher dieser Abstand wahrhaft als unermesslich zu betrachten sey. Zur Tabelle S. 135. sollte bemerkt seyn, dass die hier für ein bestimmtes Jahr und für einen bestimmten Meridian angegebene *mittlere Zeit im wahren Mittage* weder für jeden andern Meridian, noch für jedes folgende Jahr ganz genau *dieselbe*, doch so wenig veränderlich sey, dass diese Tafel für den gewöhnlichen Gebrauch zureiche. Bey der Anführung der Gradmessungen S. 86. 87. hätte besonders die neueste französische, sehr genaue und grosse, Gradmessung mit den daraus sich ergebenden Resultaten angeführt werden sollen. Um das Merkwürdigste über die Geschwindigkeit der Fortpflanzung des Lichtes (etwa auch über Abirrung und Abprallung desselben) in Vergleichung mit der des Schalles, so wie über *terrestrische* Strahlenbrechung zum Unterschiede von der astronomischen, — beyzubringen, dürfte auch noch in den nächsten Heften sich mehr als eine schickliche Gelegenheit darbieten. Aber über die Axendrehung der Sonne und der Planeten, über die Sonnenflecken und die Natur der Sonne überhaupt, hätte schon in diesen ersten Heften das Nöthige und Wahrscheinlichere vorkommen sollen, und zwar dieses in Beziehung auf die Sonnenflecken um so mehr, da sich in der neuesten Zeit, wo die Sonnenflecken wieder häufiger beobachtet wurden, gewisse Vorurtheile an diese Erscheinung knüpfen zu wollen schienen. Auch dürfte sich der Hr. Verf. ein wahres Verdienst um mehrere seiner Leser erwerben, wenn er jeder Abhandlung eines einzelnen Hauptgegenstandes eine kurze Uebersicht der *besten* einschlägigen Schriften beyfügen wollte.

Staats- und Völkerrecht.

Ueber den Badischen Besitz der Rheinpfalz und des Breisgaus, so wie über die Integrität des Grossherzogthums [Baden] *und das Erbfolgerecht von Carl Friedrich's jüngerer Linie.* Mit Auszügen aus Archivurkunden dargelegt von *C. W. F. L. Freyherrn von Drais*, grossherzogl. badischem wirkl. Geh. Rath, Oberhofrichter u. Grosskreuz des Ordens der Treue. Zweyte verbesserte Auflage. Karlsruhe, bey P. Macklot, Hofbuchhändler. 1818. XII. u. 28 S. 8.

Diese Abhandlung erschien zuerst als Beylage zu den *Rheinischen Blättern* Nr. 149. v. J. 1818., verdiente aber wohl in verbesserter Gestalt von neuem und besonders abgedruckt zu werden. Mit Einsicht und Anstand vertheidigt der Verf. die Sache seines Vaterlandes, und kein Unparteyischer wird ihm das Verdienst absprechen, sie auch glücklich vertheidigt zu haben, d. h. so, dass ein gerechter Richter auf seine Seite treten muss. Wir heben nur die Hauptgründe aus.

Mit Recht beruft sich der Verf. vornämlich auf die *deutsche Bundesacte*, welche allen deutschen durch sie vereinigten Staaten ohne irgend eine Ausnahme die Integrität zusichert, indem sie im 2. Art. sagt: „Der Zweck des Bundes ist Erhaltung der *äussern* und *innern* Sicherheit Deutschlands und der *Unabhängigkeit* und *Unverletzbarkeit* der einzelnen deutschen Staaten.“ Wenn Baden eine Ausnahme von diesem ganz allgemein ausgesprochenen Grundsatze, nach etwa *frühern* Verabredungen, hätte machen sollen, so musste dies ausdrücklich entweder in der Bundesacte selbst, oder doch in der Schlussacte des Wiener Congresses erklärt werden — wie eine ähnliche Ausnahme in Ansehung der Angelegenheit der Frankfurter Judenschaft gemacht worden — was nicht geschehen ist. Sind aber *spätere* Verabredungen jenem Grundsatze entgegen, so erscheinen sie als offenbare Verletzungen der deutschen Bundesacte, da weder Baden noch der deutsche Bund seine Einwilligung dazu gegeben hat. Dem Einwande, dass doch Baden in dem Beytrittsvertrage vom 20. Nov. 1815. sich zu einigen Gebietsabtretungen anheischig gemacht habe, begegnet der Verf. dadurch, dass er sagt, es habe sich nur anheischig gemacht zu solchen „*cessions, qu' exigeroient les arrangemens futurs en Allemagne, calculés pour le maintien de la force et de l'indépendance de ce pays*“ — wie es in der Beytrittsurkunde ausdrücklich heisse. Jetzt sey aber von Abtretungen die Rede, welche nur Baiern auf Unkosten Badens verstärken würden, wobey also die Kraft und Unabhängigkeit Deutschlands gar nichts gewönne. Auch

sey in derselben Urkunde dem Grossherzoge versprochen worden „*en retour de ces cessions, si elles devenoient nécessaires, une indemnité compatible avec la masse des objets qui seroient disponibles à l'époque de la pacification et avec le but énoncé ci-dessus, et la plus rapprochée des dimensions actuelles des états de S. A. R.*“ Jetzt sey aber die Rede von einer unbedingten Abtretung sehr bedeutender Theile des Grossherzogthums, und von keiner Entschädigung dafür. Also könne man sich zur Unterstützung solcher schon in sich selbst ungerechten Foderungen auf jenen Beytrittsvertrag gar nicht berufen.

Sodann beruft sich der Verf. eben so richtig auf den *heiligen Bund*, welchen nicht nur Russland, Oesterreich und Preussen unter sich abgeschlossen hätten, sondern welchem auch alle deutsche Bundesstaaten, namentlich Baiern und Baden, beygetreten wären. Mit dem Geist und Wesen dieses Bundes seyen aber solche Ländertheilungen, wie man früher sich erlaubt habe und jetzt wieder in Ansehung Badens beabsichtige, durchaus unverträglich. Es würde dies nur eine Erneuerung der alten unchristlichen Convenienzpolitik, nicht aber eine Handhabung der durch den heiligen Bund beabsichtigten, auf Gerechtigkeit und christlicher Liebe zu begründenden, neuen Politik seyn.

Was endlich die *Successionsfähigkeit* der vormaligen *Grafen von Hochberg*, jetzigen *Markgrafen von Baden*, betreffe, so beruft sich der Verf. theils auf frühere Beyspiele, selbst aus der badenschen Geschichte, woraus erhelle, dass auch unebenbürtige Kinder als successionsfähig betrachtet worden, theils darauf, dass die zweyte Gemahlin des vorletzten Regenten von Baden (*Carl Friedrich's*) Mutter jener Prinzen, aus einem altadeligen und reichsunmittelbaren Geschlechte abstammte, und durch ein kais. Diplom vom 12. May 1796. sammt ihren Nachkommen in des heiligen röm. Reichs Grafenstand erhoben worden, mithin die zweyte Ehe des vorletzten Regenten von Baden als eine standesmässige, und die daraus hervorgegangenen Kinder als ebenbürtig zu betrachten seyen, theils endlich darauf, dass „nach der jenseits angerufenen deutschen Verfassung der Kaiser und das Reich befugt gewesen wären, die Erbfähigkeit der Grafen von Hochberg auf Ansuchen ihres fürstlichen Vaters und auf Vorlegung des Consenses der Agnaten zu bestätigen, sie mochten zuvor ebenbürtig gewesen seyn oder nicht. Ehe aber der Kurfürst dieses wirklich vorgehabte Ansuchen ausführte, löste sich die Verfassung des Reiches auf, und das reichsoberhauptliche Recht ging auf die einzelnen Souveraine über. *Als solche* vermochten demnach *Carl Friedrich* und *Carl* alles selbst und eben so rechtsgültig auszusprechen.“ Daraus folgert nun der Vf., dass die männlichen Nachkommen des vorletzten Regenten von Baden aus der zweyten Ehe als eben so *legitime* Nachfolger desselben, wenn sie die Reihe nach den Hausgesetzen treffe, angesehen werden müssen, als die aus der ersten Ehe, oder andere Prinzen des markgräflich badenschen Hauses, und dass daher aus der angeblichen Unebenbürtigkeit jener Nachkommen kein Rechtsgrund für eine Zerstückelung des jetzigen Grossherzogthums Baden hergenommen werden könne.

Wir wüssten in der That nicht, was gegen die Gültigkeit der Gründe und die Bündigkeit der Schlüsse des Verfs. noch Erhebliches eingewendet werden könnte, und wünschen daher recht sehr, dass bey den gegenwärtigen Verhandlungen in Frankfurt über diese für ganz Deutschland so wichtige Angelegenheit darauf Rücksicht genommen werden möge. — Zwar erschien fast zu gleicher Zeit mit jener Schrift eine andere:

Actenstücke zur Beleuchtung der Badischen Territorial-Frage. Deutschland, 1818. XL. und 77 Seiten 8.

welche, obwohl von einem ungenannten Verfasser, doch ein halbofficielles Ansehn hat, und das gerade Gegentheil von dem, was *Freyherr v. Drais* behauptet, zu erweisen sucht. Allein es erhellet aus jenen Actenstücken nur so viel, dass dem Königreiche Baiern für die Gebietsabtretungen, die es an Oesterreich hat machen müssen, von Oesterreich und dessen Verbündeten eine volle Entschädigung, und zwar zum Theil auf Unkosten des Grossherzogthums Baden, zugesichert worden, und dass also Baiern eine volle Entschädigung zu fodern berechtigt sey. Dass aber Oesterreich und dessen Verbündete berechtiget seyen, diese Entschädigung auf Unkosten Badens zu leisten, und dass sich Baden jede Verfügung fremder Mächte über sein Gebiet gefallen lassen müsse — ungeachtet es sich nach dem Obigen *blos unter der Bedingung einer seinem gegenwärtigen Bestande möglichst nahe kommenden Entschädigung* zu solchen Abtretungen bereit erklärt hat, *welche die Erhaltung der Kraft und der Unabhängigkeit Deutschlands nothwendig machen würde* — das erhellet weder aus jenen Actenstücken, noch aus der ihnen vorausgeschickten Einleitung. Auch hat sich die öffentliche Meinung bereits so allgemein und so stark für die Erhaltung Badens in seiner Integrität ausgesprochen, dass die Nichtachtung derselben keinen andern Erfolg haben könnte, als neuen Samen der Unzufriedenheit und Zwietracht in Deutschland auszustreuen, und das ohnehin noch sehr schwankende Gebäude des deutschen Bundes in seinen Grundlagen zu erschüttern — *quod Deus avertat!*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Januar. **10.** 1819.

Homiletik.

Die Beredtsamkeit des Geistlichen als eine Nachfolge Christi, in einer Reihe von Vorlesungen zur Berichtigung einiger homiletischen Grundirrthümer und zur Beförderung eines christlich-religiösen Sinnes unter denen, welche Geistliche seyn und werden wollen; dargestellt von Dr. *Friedrich August Klein*, Privatdocent d. Phil. und Baccal. der Theol., so wie auch der Grossherzogl. botan. u. mineral. Gesellschaften zu Jena Mitglied. Leipzig, bey Kollmann. 1818. 180 S. 8.

So wenig man es tadeln mag, dass das jüngere Geschlecht die Fehler, welche ihre Vorfahren im Leben wie in Wissenschaft und Kunst begangen, aufsuche und zu verbessern bemüht sey, so gewährt es doch keine erfreuliche Erscheinung, dass man diejenigen, welche für ihr Zeitalter etwas zu wirken gedenken, sofort damit anfangen, dass sie Grundirrthümer berichtigen wollen. Eine solche Erscheinung kann im Gebiete der Wissenschaft allerdings überhaupt und vorzüglich dann weniger befremden, wenn der Gegenstand derselben noch neu, oder doch noch zu wenig bearbeitet, und namentlich durch Erfahrung berichtigt ist. Aber es kann kein günstiges Vorurtheil erwecken, wenn in einer Wissenschaft oder Kunst, welche, wie die Homiletik, von so vielen geistreichen und talentvollen Männern und christlichen Predigern so lange bearbeitet und ausgeübt worden, der Versuch eines Mannes, dem es bey allen Talenten doch an der Erfahrung mangeln muss, den Zweck ankündigt, *Grundirrthümer* in derselben zu berichtigen. Nicht als ob wir die Theorie der geistlichen Beredtsamkeit für vollendet halten wollten, auch nicht als ob wir zweifelten, dass bey der Ausübung derselben hier und da mancherley Grundirrthümer gefunden werden, sondern weil ein solches Beginnen weder mit dem Ernste vielseitiger Prüfung und wahrhafter Würdigung, noch mit der Bescheidenheit vertraglich ist, welche man bey einem solchen Gegenstande am meisten fodern kann, wo in der That nur eigne, von aller Selbsttäuschung freye, Erfahrung, eigne Grundirrthümer zu entdecken und fremde zu berichtigen vermag. Aber es liegt im Geiste der Zeit, überall Unzufriedenheit mit dem Bestehenden auszusprechen, und dadurch (oft allein dadurch) beurkunden zu wollen, dass man das Bessere besser als die Vor- und Mitwelt erkannt und begriffen habe. Und je mehr es vielleicht an andern Hülfsmitteln gebricht, um seine Wirksamkeit ausser seinem Berufskreise bemerklich zu machen, desto häufiger wird von Grundirrthümern geredet, welche zu berichtigen sind.

Der Verf. der vorliegenden Schrift, deren Titel zu diesen Aeusserungen neue Veranlassung gegeben, äussert sich in der Vorrede über seinen Zweck. Er will die Grundlinien der geistlichen Beredtsamkeit aus dem unbestreitbaren Grundsatze, dass jeder Geistliche ein Nachfolger Christi seyn müsse, zu entwickeln versuchen, und dadurch auf eine Ansicht *aufmerksam* machen, welche eben so erhaben als in ihrer Anwendung segensreich ist. Denn da es für jetzt noch nicht den Anschein habe, als solle der Kirche und insbesondere dem geistlichen Stande eine äussere Hülfe zu Theil werden (nämlich durch grössere Gerechtigkeit bey Besezzung der geistlichen Aemter, durch Erhöhung der geistlichen Würden, und besonders durch Verbesserung des unglaublich geringen Ertrags so vieler Pfarreyen, S. IV.) so sey es in unsern Tagen um so mehr Pflicht, für Erweckung des innern Lebens nach Kräften thätig zu seyn, welches die Stütze aller äussern Verbesserungen sey. Er hat also das wahre Wesen der *geistlichen* Beredtsamkeit schärfer, als es gewöhnlich der Fall ist, zu bestimmen, und zu zeigen gesucht, welches die wahre Basis derselben bey dem Geistlichen seyn müsse, der sein ganzes Denken, Empfinden und Handeln aus der heiligen Schrift, aus der Betrachtung des Beyspiels Jesu schöpft, wenn er ein Nachfolger Christi seyn will. Der Verf. wünscht endlich, dass recht viele von denen, für welche diese Vorlesungen bestimmt sind, zu der lebendigen Ueberzeugung gelangen mögen, dass es für den Geistlichen nur eine Beredtsamkeit gebe: ein Christus in Wort und That zu seyn. Um diese Worte richtig zu verstehen, ist nöthig, eine andere Aeusserung in der Vorrede S. V. zu bemerken. Der Verf. sagt nämlich, es könne nicht getadelt werden, dass er auf dem Titel seiner Schrift das Wort Beredtsamkeit, statt des andern, Wirksamkeit, gebraucht habe; es gibt, setzt er hinzu, für den Geistlichen nur Eine Wirksamkeit und nur Eine Beredtsamkeit, manches Unheil

aber ist unstreitig in Praxi daraus entstanden, dass die unzertrennlichen Aeusserungen der Begeisterung oft zu sehr als getrennt dargestellt wurden. Was der Verf. hiermit meyne, wird den Lesern vielleicht aus dem Inhalte klar werden, zu dessen Darlegung wir nun ohne Weiteres übergehn.

Die ganze Schrift enthält sechs Vorlesungen. Die *erste* Vorlesung hat die Ueberschrift: Die Begeisterung ist die einzige Quelle jeder Beredtsamkeit, und jede wahre Begeisterung äussert sich auf eine dreyfache unzertrennliche Weise, nämlich durch die That, durch das Wort und durch die Gebehrdensprache. Der Vf. beginnt mit der Bemerkung, dass die Achtung, selbst die Ehrfurcht und heilige Scheu, welche man von jeher den Rednern gezollt habe, vorzuglich dem religiösen Redner zukomme, welcher von dem Höchsten und Heiligsten spricht, was der Mensch hat, was er noch in der Stunde des Todes ergreift, was ihm hinüber in das unbekannte Jenseit folgt; daher es natürlich ist, wenn noch heute der ausgezeichnete geistliche Redner von Allen ohne Ausnahme als eine über das Gewöhnliche erhabene Person geachtet, und überall mit ungeheuchelter Ehrfurcht empfangen wird. Die Ursache hiervon liegt (nach dem Verf.) in dem himmlischen Zauber, in der unwiderstehlichen Kraft, in der *göttlichen Allwissenheit,* womit er vom Heiligen zu sprechen weiss. Die unsichtbare Zauberkraft, mit welcher der geistliche Redner uns beherrscht, kann mit nichts verglichen werden; und es ist der höchste und erhabenste Act des menschlichen Geistes, eine religiöse Rede zu verfertigen. Denn der religiöse Redner steht im Reiche göttlicher Ideen auf der höchsten Stufe, die für den Menschen erreichbar ist, an der Gränze zweyer Welten, und nur in dem Augenblicke kann unser Geist einen höheren Schwung erreichen, wo er der irdischen Hülle entflieht. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn der religiöse Redner von jeher als ein Vertrauter der Gottheit galt, welchem man nicht blos Bewunderung, sondern Liebe und Ehrfurcht schuldig zu seyn glaubte. Daher haben sich auch viele, die sich zu diesem Geschäfte hingezogen fühlten, abgemüht, aus den vorhandenen Meisterstücken Regeln zu abstrahiren, und diese zu einer Theorie der Beredtsamkeit zu verbinden. Aber die Quelle der Beredtsamkeit fliesst nicht in Theorieen, sondern einzig in dem Geiste des Redners selbst. Diesen Satz scheint man oft zu übersehen. Die Principien der Rhetoren sind meistentheils weiter nichts, als inhaltsleere Formeln, sie vermischen Materielles und Formelles, Vorkenntnisse und Praxis, Aeusseres und Inneres zu sehr, und schaffen daher aus diesen so wie aus noch mehreren andern Gründen, weniger Nutzen, als man erwarten kann. Die Beredtsamkeit beruht nur auf Einem innern Acte unsers Geistes, auf Einem Seelenzustande, der allein äusseren Formen und Erscheinungen zum Grunde liegt. Allein hier begehen die gewöhnlichen Rhetoren ihren ersten Hauptfehler; sie trennen das, was im Gemüthe nur einen und denselben Grund hat; sie vereinzeln, was als nothwendige Bedingung der zu erreichenden Ansicht des Redners zusammen gehört. Drey unzertrennbare Mittel gibt es vielmehr für die Wirksamkeit des Redners; seine Bestrebungen offenbaren sich in der That, in der Rede und in dem Ausdruck des Tons und der Gebehrden. Diese drey Formen entspringen nothwendig aus der Begeisterung für die Idee, welche der Redner verwirklichen will. That, Rede und Gebehrdensprache sind die äussern Erscheinungen der Begeisterung. — Wir haben den Verf. reden lassen, und der Leser wird nun von selbst beurtheilen können, welche neue Ansichten und bestimmte Begriffe man von dem Verf. zu erwarten hat. Doch vielleicht zeigt sich in der Folge ein Mehreres. Unter Begeisterung versteht der Vf. überhaupt jenen wunderbaren, jenen erhabenen und vollendeten Zustand unseres Geistes, wo dieser von der Idee des Göttlichen, erscheine dieses nun als Wahrheit, oder als Tugend, oder als Schönheit, oder als Glückseligkeit, lebendig und in seinem Innersten ergriffen ist, und dieses Göttliche in sich aufzunehmen und ausser sich darzustellen sucht. In diesem Zustande kann die Richtung nach Innen, oder die Richtung nach Aussen vorherrschend seyn. Im erstern Falle befindet sich der Dichter, im zweyten der Redner; er will auch andere für seine Idee begeistern, er will alle Kräfte aufbieten, um auf Erden das Himmelreich zu verwirklichen, welches er sich in seinem Herzen errichtet hat. Daher hat es auch zu allen Zeiten nur wenig vollkommne Redner gegeben. Denn die Begeisterung des Redners ist der höchste Moment, ist gleichsam der Culminationspunct des menschlichen Geistes. Der Redner muss geboren werden; von der Natur selbst muss sein Gemüth zur Begeisterung geschaffen seyn, und zwar zu der Begeisterung, welche ihre Richtung nach Aussen nimmt und von lebendiger Thatkraft begleitet ist. Bey dem geistlichen Redner muss sich also ebenfalls die rednerische Begeisterung durch die That, durch die Rede und durch die Gebehrden (durch das Aeussere) offenbaren. Wir dürfen wohl nicht erst darauf aufmerksam machen, wie schwankend der vom Verf. aufgestellte Begriff der Begeisterung ist. Wir geben zu, dass sich das Wesen der Begeisterung subjectiv nicht genetisch darstellen lasse, und mögen daher auch nicht tadeln, dass sie ein wunderbarer Zustand genannt wird, wiefern sie mit den Erscheinungen des empirischen Menschen selten im Zusammenhange der Causalität begriffen werden kann. Aber in einer Definition können wir eine solche Bestimmung keineswegs gelten lassen. Hiernächst ist der Gegenstand der Begeisterung eben so wenig bestimmt angegeben, als die Gränze, wo die Begeisterung in Schwärmerey übergeht. Und dies war um so nöthiger, da man jetzt diese Gränze sehr oft in Theorie und Praxis überschreitet. Es ist ferner einleuchtend, dass der

Verf. Dinge verwechselt, welche sehr verschieden sind. Dass ein Redner, und namentlich ein geistlicher Redner, für die Idee, welche er ausser sich darstellen will, begeistert seyn müsse, haben alle Rhetoren erkannt; das alte Wort: *pectus est, quod disertos facit,* sagt nichts anderes. Aber man muss unterscheiden die Zeit, wo die Rede gemacht und wo sie gehalten wird, man muss ferner unterscheiden die Rede selbst und die Wirkung der Rede. Was das Letztere betrifft, so leidet es zwar keinen Zweifel, dass der Redner vergebens für eine Idee sprechen werde, welche er notorisch durch seine eigne That verläugnet; allein zur Begeisterung gehört die That nicht; diese ist nur eine Wirkung der Begeisterung da, wo die Idee durch die That dargestellt werden kann. Dies ist aber nur selten der Fall, weil die Ideen, welche Gegenstand der Begeisterung sind, durch die That sich nicht erkennen lassen. Eben dies gilt von den Gebehrden. Wer es weiss, von welchen oft ganz unwillkürlichen Bedingungen die Fähigkeit abhängt, seinen innern Zustand durch sein Aeusseres anschaulich zu machen, wer es überlegt, dass die Begeisterung der höchste Grad des vernünftigen Affects, der höchsten freyen Selbstthätigkeit des Geistes für die höchsten Ideen der Vernunft sey, der kann unmöglich die Gebehrden für eine nothwendige Offenbarung der Begeisterung halten. Das Wahre an des Verf. Raisonnement ist nichts anders, als was wir schon lange gewusst haben: ein geistlicher Redner muss von den religiösen Ideen, von welchen er spricht, selbst lebhaft ergriffen seyn; dies muss sich zeigen durch die Darstellung dieser Ideen (also bey der Ausarbeitung der geistlichen Rede) und durch den mündlichen Vortrag. Dass er während des Haltens begeistert sey, kann möglich seyn, es ist aber weder nothwendig, noch *immer* möglich; denn die Begeisterung ist blos momentan, in dem Augenblicke, *wo die That wird*, sey es im Innern oder im Aeussern, nämlich die That für die Idee, als Erscheinung der Idee; eine Predigt kann in der Begeisterung ausgearbeitet seyn, und es ist doch vielleicht unmöglich, sie mit Begeisterung zu halten. Wir zweifeln sehr, dass durch das unbestimmte Gerede des Verfs. über Begeisterung ein einziger Grundirrthum berichtigt werde.

Die zweyte Vorlesung handelt das Thema ab: *Jeder Geistliche soll ein Nachfolger Jesu seyn.* Hieran hat wohl noch kein vernünftiger Mensch gezweifelt. Allein der Verf. meint es anders. Sehr wahr sagt er: unsere Rhetoren nähmen immer zu wenig Rücksicht darauf, dass es für den Geistlichen nur eine *christliche* Beredtsamkeit geben könne, dass der Prediger nicht blos ein religiöser, sondern ein christlich-religiöser Redner seyn solle; und sehr richtig bestimmt er die religiöse Begeisterung als eine solche, welche in den erhabenen Ideen des Christenthums lebt, als eine *christlich-religiöse Begeisterung.* Hiernach stellt er als Princip einer christlichen Homiletik den Satz auf: *Die christliche Beredtsamkeit ist eine Nachfolge Jesu.* Er drückt dies auch so aus: Jeder Geistliche, als solcher, muss ein Christus seyn. Ohne uns an das Sonderbare dieses Ausdrucks zu stossen, welchen der Vf. doch nur von der Nachahmung Jesu verstehen kann, bemerken wir, dass hier offenbar dasjenige, was ein Geistlicher überhaupt seyn soll und seyn muss, wenn er sein Amt mit Segen verwalten will, mit dem verwechselt werde, was erstrebet wird, wenn er ein nützlicher, wirklich erbauender, geistlicher Redner seyn will. Dies letztere war aber aus dem Begriff der christlichen Begeisterung zu entwickeln. Der Vf. hielt es daher für nöthig, die Frage zu beantworten: *was war Jesus?* damit es klar werde, wie in Jesu das in der vollkommensten Gestalt sich offenbarte, was die Bedingung aller Beredtsamkeit ist, wie er von der reinsten und tiefsten Begeisterung für die höchsten Ideen der Menschheit ergriffen war. Nach dem Vf. erscheint Jesus als der Gottgesandte, dessen ganzes Leben Eine heilige Begeisterung für die Wohlfahrt der Brüder war. Da er die schrecklichen Folgen des Unglaubens und Aberglaubens vor sich sah, regte sich in dem, den Gott zum Heil der Völker geboren werden liess, regte sich in dem Gottgesandten der göttliche Entschluss, der Retter der gefallenen Welt zu werden. (Man sieht ohne Erinnern, welches plumpe Spiel auch hier mit dem Ausdruck Gottgesandter getrieben werde.) Der Verf. erzählt, wie Jesus, der im Schoosse einer glücklichen Familie erzogen war, der nirgends lieber verweilte, als in den Cirkeln froher Häuslichkeit, es längst tief gefühlt und klar erkannt habe, dass die unversiegbare Quelle unsers menschlichen Glücks nur in uns selbst fliesse, dass darum der göttliche Prophet (was heisst das im Sinne des Verfs.?) eine *Religion der Liebe* gestiftet habe, dass er Himmel und Erde durch Liebe vermählt, alle seine Lehren, alle seine Grundsätze, alle seine Hoffnungen auf Liebe gegründet habe, damit alle Menschen der Erde und alle Geister des Himmels Ein grosses Reich bilden möchten, welches vom Vater der Liebe beherrscht wird, und in und durch Liebe glücklich ist. Aber leider gibt es, nach dem Vf., noch Theologen, welche Jesum und seine Religion zu etwas machen, was beyde unmöglich seyn können. „Jesus war kein Dogmatiker unsrer Zeit; nicht darauf ging er aus, durch seine Schule einen Inbegriff eitler Mysterien und dogmatischer Spitzfindigkeiten fortzupflanzen, welche für die Wohlfahrt des Einzelnen und der Gesellschaft keinen Nutzen haben können. Ein solcher Jesus wäre für mich kein Christus. — Der härteste Vorwurf, den man dem Gottgesandten machen kann, war der, in ihm weiter nichts als einen für das praktische Leben verblendeten Dogmatiker zu erblicken.“ Wer in aller Welt hat Jesu diesen Vorwurf gemacht? Aber auch diese Wendung ist abgenützt, um diejenigen, welche die Geschichte der Vergangenheit und die tägliche Erfahrung nicht (mit dem Vf. S. 49.) für die grösste aller göttlichen Offenbarungen halten, in den bösen Ruf zu bringen, als dächten sie nicht

erhaben genug von Jesu. Ein solcher elender Vorwurf, auf offenbare Verdrehung der Begriffe gestützt, verdient keiner Widerlegung. Aber fragen möchten wir doch, ob die Lehre Jesu, welche der Verf. S. 45. anerkennt, dass im Lande der Unsterblichkeit auch der reuevolle Sünder auf die Liebe des Vaters noch hoffen soll, ob diese Lehre, wenn man mit den Worten einen andern als pathologischen Sinn verbindet, unter diejenigen gehört, deren Realität der Mensch in sich selbst und durch sich selbst darstellen kann? Uns dünkt auch hier Herr Harms, welchem Herr Klein in seiner Oppositionsschrift das Grässlichste aufbürdet, mit seinem Vorwurfe gegen die sich selbst absolvirende Vernunft Recht zu haben. Doch es wäre vergebens, den Verf. hierüber eines Bessern belehren zu wollen. Auch wollen wir ihm nicht zutrauen, dass es mit dergleichen Redensarten so ernstlich gemeint sey. Denn was sollte man sonst zu folgenden Behauptungen sagen: Jesus war es, dem sich die innere Gottheit des Menschen im hellsten Lichte geoffenbart hatte; er war zum deutlichsten Bewusstseyn seiner selbst gelangt; seine Ideen hatte er aus den innern Tiefen des Menschen geschöpft. — Was als rein menschlich von der Natur nothwendig gegeben ist, das ist selbst göttlich. Die *reinste Menschheit* ist *unsre Gottheit*, denn eine andere können wir nicht fassen, eine andere kann unsere Bedürfnisse nicht befriedigen. Diese Gottheit lebt in uns; es dahin zu bringen, dass die Menschen sich ihrer Gottheit bewusst werden, und im Glauben an dieselbe ihrer Natur gemäss empfinden, denken und handeln lernen; dies war der erhabene Endzweck, für welchen Jesus mit der lebendigsten Begeisterung, mit dem lebhaftesten Bewusstseyn seiner innern Gottheit lehrte, wirkte und starb. Hiermit ist nun aber auch, nach dem Verf., die erste Grundlinie zur christlichen Beredtsamkeit gezeichnet: Jeder Geistliche soll ein Christus seyn (S. 53.); zuerst muss er selbst zum Bewusstseyn seiner Gottheit gelangt seyn, zuerst muss er sich selbst zum Menschen gebildet haben — dann wird er im Sinne Jesu denken und handeln. Man sieht, dass das Verständige und Verständliche in des Verf. Declamationen nichts anders ist, als was noch kein Verständiger geläugnet hat.

(Der Beschluss folgt.)

Religionsunterricht.

Evangelisches Lehrbuch der christlichen Religion und deren Offenbarungsgeschichte, zum gemeinen Gebrauche bey einem gründlichen Unterrichte der Jugend und zur Erinnerung in spätern Jahren. Von *Joh. Friedr. Adolph Krug*, Director der allgemeinen Stadtschule in Zittau. Zittau u. Leipzig, bey Schöps. 1817. XVI. u. 258 S. 8. (10 Gr.)

Dieses Lehrbuch beginnt mit einem Vorbereitungsunterrichte, welcher von dem Menschen und seiner Natur, von der Welt und dem nothwendigen Grunde derselben, nach Vernunftprincipien ausgeht, und sich so den Uebergang zu dem Glauben an Gott, oder zur Religion bahnet, welche als eine Offenbarung im Allgemeinen, und als eine besondere, in der Bibel enthaltne, dargestellt wird. Die ganze christliche Lehre lässt der Herr Verf. in drey Stücke zerfallen: I. Grundlehre von Gott überhaupt; II. die Lehre vom christlichen Glauben und Leben; III. Schlusslehre von den christlichen Erwartungen nach unserm Tode. Der christlichen Lehre werden die drey Artikel des christlichen Glaubens zum Grunde gelegt. Nach dem ersten Artikel werden die Wohlthaten des Vaters (Schöpfung, Erhaltung, Regierung), sodann das Verhalten und der Zustand der Menschen dabey, erörtert. Hier wird zuerst das Verhalten der Menschen gegen Gott und ihr Zustand, wie beyde seyn sollen (letztrer ein Stand der Unschuld); hierauf Verhalten und Zustand, wie sie wirklich sind (Stand der Sünde der ersten Menschen und deren Nachkommen; Allgemeinheit und Arten der Sünden) geschildert, und so von dem Bedürfnisse nach Gottes väterlicher Hülfe zur Erlösung, auf die Wohlthaten des Sohnes Gottes übergegangen. Dieser wird, nach dem System der ältern Dogmatik, als Prophet, Hoherpriester und König betrachtet. Auch hier findet sich eine Schilderung des Verhaltens und des Zustandes der Menschen bey den Wohlthaten Jesu Christi. Und dieser Gang wird auch bey dem dritten Artikel, bey den Wohlthaten des heil. Geistes, genommen; und endlich mit dem 3ten Abschnitte das Ganze beschlossen. Aus dieser kurzen Darlegung des Inhalts sieht man also, dass Hr. Kr. biblische Geschichte, biblische (alt- und neutestamentliche) und kirchliche Lehre, in eine sehr genaue Verbindung zu bringen bemüht ist. Die Gründe, welche den Vf. bestimmten, diesen und keinen andern Weg einzuschlagen, will er nöthigenfalls in einer besondern Schrift zu rechtfertigen suchen. Recens. hält dies nicht für nothwendig. Diejenigen, welche die Ansichten und Meinungen von dem Wesen eines evangel. Unterrichts mit dem Hrn. Vf. theilen, bedürfen keines weitern Beweises, dass eine solche Verwebung des Historischen, Biblisch- und Kirchlich-Dogmatischen und Moralischen evangelisch genannt werden könne; sie werden vielmehr dem Hrn. Verf. für seine, mit vielem Fleisse gearbeitete, Schrift sich zum Danke verbunden fühlen. Diejenigen aber, welche des Glaubens sind, dass der, aus dem Gebiete der Psychologie, Denklehre, Astronomie und Physik entlehnte Vorbereitungsunterricht, die im Lehrbuche selbst eingeflochtene biblische Geschichte, namentlich des alten Testaments u. s. w. in anderen, als in den Lehrstunden des evangel. Religionsunterrichts ihre rechte Stelle haben, werden auch durch Hrn. Kr. Rechtfertigung seines Glaubens nicht bekehrt werden; dessen ungeachtet aber werden sie vielleicht in diesem Büchelchen Einiges, z. B. die Erklärung einzelner Begriffe, finden, was auch sie ansprechen dürfte!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Januar. **11.** 1819.

Homiletik.

Beschluss der Recension: *Die Beredtsamkeit des Geistlichen als eine Nachfolge Christi* u. s. w. Von Dr. *Friedr. Aug. Klein.*

In der *dritten* Vorlesung wird hierauf gezeigt, dass der Geistliche besonders im Leben und Wirken ein Nachfolger Christi seyn müsse. Allein diese Darstellung scheint nur das Vehikel zu seyn, um besondere Ansichten von Dingen, die nicht hierher gehören, zu verkündigen. Es wird der Satz aufgestellt: dass mit der Würde Jesu die Anstalt des Christenthums steht und fällt. Allein diese Würde besteht nun freylich nach dem Verf. (S. 64.) nicht in seinen Wundern; denn der Wunderthäter gab es in der alten Welt zu viele, als dass der forschende Verstand in ihren Werken eine ausserordentliche Grösse durchaus finden könnte und müsste; auch nicht in den geheimnissvollen Lehren, die er vorgetragen haben soll: denn diese sind ja so geheimnissvoll, dass theils ihr praktisches Interesse nicht einmal erkannt werden kann, theils auch die scharfsinnigsten Theologen über ihren Sinn von jeher oft ganz entgegengesetzter Meinung waren; auch nicht in seiner ausserordentlichen göttlichen Abstammung: denn *zu seiner Ehre hat es noch nie bewiesen werden können, dass er ein Gott war.* Nein, Christus steht weit höher, als ihn die alten Dogmatiker stellen; er steht auf der höchsten Stufe menschlicher Vollkommenheit. Sehen wir von diesen Aeusserungen ab, welche sich selbst richten, so ist das Bild, welches der Verf. von dem Wirken eines christlichen Geistlichen S. 68 folg. entwirft, wenn auch nicht neu, aber doch sehr gut.

Da das zweyte, worin die Begeisterung sich ausspricht, die *Rede* ist, so zeigt der Verf. in der vierten Vorlesung: der Geistliche soll auch in der Rede ein Nachfolger Christi seyn, und entwickelt daher kürzlich die Grundzüge, welche die Beredtsamkeit des Herrn auszeichnen. Folgende sind diese Grundzüge nach dem Verf. Erstens: Jesus spricht überall im Namen Gottes. „In der Stunde des vollkommensten Selbstbewusstseyns hatte sich ihm die *innere Gottheit* in der reinsten Gestalt geoffenbart; da hatte das Göttliche dem Reinsten unter den Reinen sich aufgeschlossen; da hatte er den Vater gesehn und mit ihm gesprochen, und von ihm den Auftrag erhalten, ein Herold des Göttlichen für die gesunkene Menschheit zu werden. Sehr natürlich, wenn nun auch seine Worte ihm das Zeugniss geben, dass er wirklich im Namen Gottes spricht.“ So muss auch der Geistliche stets als ein im Namen Gottes Sprechender erscheinen; daher muss er aber auch zuerst selbst fühlen, dass er ein Christus ist. — Wer Ohren hat zu hören, der höre!! Ferner *sprach Jesus immer religiös;* dies wird kurz, aber gut gezeigt. Drittens: *ergriff Jesus den ganzen Menschen,* und predigte eben darum gewaltig. Vortrefflich ist, was der Verf. hierüber S. 102. 105. sagt, und wir können uns nicht enthalten, ihm völlig beyzustimmen, wenn er spricht: „Was soll man aber zu der beliebten Predigtweise unsrer Tage sagen, welche blos die Phantasie beschäftigt?. Solche Redner ergreifen wohl bisweilen das Gemüth des Zuhörers, aber diese Rührung gleicht nur einer tauben Blüte, sie verschwindet, wie eine Seifenblase, eben so schnell, als sie entsteht. Die wahre Begeisterung gründet sich auf deutliche Einsichten, auf klare Begriffe, auf feste Grundsätze, auf die Macht der mit Bewusstseyn erkannten religiösen Ideen.“ Eben so wahr ist es, dass es zwar ein vergeblicher Schleichweg ist, wenn man anders als durch den Verstand zum Herzen kommen will, allein eben so unweise, die Religion zur blossen Sache des Verstandes zu machen. Viertens: *Die Reden Jesu sind stets ideenvoll,* d. h. er trägt stets die erhabensten religiösen Ideen vor und knüpft alles an sie an. Dies hätte wohl gründlicher auseinander gesetzt werden sollen. Denn wenn es nicht mit der zweyten Bemerkung einerley ist, so lässt sich darüber mehr wichtiges sagen, als hier steht. Die zwey folgenden Bemerkungen: *Jesus spricht überall mit furchtloser Freymüthigkeit,* und: *er spricht stets der Zeit und den Ortsumständen angemessen,* enthalten nichts, was nicht von selbst sich verstünde. Der letzte Hauptpunct ist, dass Jesus *stets spricht,* und *zwar natürlich* und *ungekünstelt.* Hier bemerkt der Verf. vorzüglich, dass Jesus stets sprach, ohne seine Reden niedergeschrieben zu haben. Der Geistliche, als Nachfolger Jesu, soll und kann also auch extemporiren, wenn er seinem Meister in der Begeisterung gleicht, und dann wird seine Rede vor jeder niedergeschriebenen den Vorrang behaupten. Denn eine Rede ist ein grosser Geistesact; dieser wird aber bey der Ausarbeitung zerstückelt. Je-

doch, lenkt der Verf. ein, ohne eine solche Begeisterung zu extemporiren, kann nur ein Zeichen verächtlicher Trägheit seyn. Wir beziehen uns auf das oben Gesagte, und indem wir zugeben, dass jede wahrhaft religiöse Rede im Zustande der lebhaftesten Thätigkeit der Vernunft für die religiösen Ideen empfangen seyn müsse, behaupten wir dennoch, dass keine Predigt, den Fall der Noth ausgenommen, extemporirt werden sollte. Der Verf. schliesst mit der absichtlich herbeygezogenen Bemerkung, dass nicht der Glaube an eine ausserordentliche Offenbarung und an andere Wunder, sondern die christlich-religiöse Begeisterung die einzige Quelle der geistlichen Beredtsamkeit sey.

In der *fünften* Vorlesung wird dieser Gegenstand fortgesetzt, mit kritischen Bemerkungen über die gewöhnlichen Ansichten der Theorien. Es sind zwey Hauptpuncte, welche erwähnt werden. Erstens: Jesus spricht stets mit grosser Klarheit und bringt abstracte Begriffe dem Anschauungsvermögen nahe. Was der Verf. bey dieser Gelegenheit über die Dispositionen sagt, ist in allen guten Anleitungen zur geistlichen Beredtsamkeit weit bestimmter enthalten. Zweytens: Jesus spricht stets rednerisch schön und angenehm. Hier hat der Vf. viel Treffendes gesagt: „Wie die Poesie nicht in dem Gebrauche der Hexameter oder Jamben liegt, eben so wenig darf man die Beredtsamkeit in Tropen und Figuren suchen. Besonders ist es unser Zeitalter, wo Viele darauf ausgehen, recht sanft und weich und zart, oder, wie sie es nennen, recht *gemüthlich* zu sprechen; und darüber versinken sie meistentheils in eine süssäuerliche Niedlichkeit, welche das Heilige erniedrigt.“ Der Verf. erklärt hierauf, dass es seine Meinung nicht sey, die Theorien für unnütz zu halten, glaubt aber doch noch folgendes an ihnen tadeln zu müssen: dass sie zu viel einzelne Regeln aufstellen, weil sich dadurch die Schüler weiter nichts, als die Manieren ihres Meisters aneignen; dass sie Materielles und Formelles zu sehr untereinander mengen, und die Beredtsamkeit blos nach ihrer Aussenseite auffassen. Der Nutzen der Theorie ist kein anderer, als dass sie uns zur Selbstkenntniss führt, damit wir deutlich erfahren, wie viel oder wie wenig von der christlich-religiösen Begeisterung in uns ist. Mehr darf man von dem Studium der Theorie nicht erwarten; man muss vor dem Missbrauch der Theorien warnen, als vor dem Tode aller wahren Beredtsamkeit. Allein worin dieser Missbrauch eigentlich bestehe, wird nicht gezeigt. Der Verf. hätte aber wohl bedenken sollen, dass mit solchen schwankenden, unbestimmten Behauptungen, so viel Wahres sie auch enthalten, doch sehr viel bey den Schülern geschadet wird. Um sich des Grades seiner Begeisterung bewusst zu werden, braucht man überall gar keine Theorien: aber auch das Genie braucht Regeln, um die Ideen, von welchen es ergriffen ist, so darzustellen, wie es der Zweck erfodert und den Umständen angemessen ist. Dass es übrigens mit der Beredtsamkeit Jesu eine ganz andere Bewandtniss habe, als mit der Beredtsamkeit, welche zu einer Rede in unsern Zeiten erfodert wird, ist wohl nicht nöthig erst zu erinnern. Die Erfahrung lehrt zwar, dass nicht alle gelehrte Theologen, welche alle Regeln der Redekunst inne haben, gute Prediger sind; aber sie lehrt auch, dass die vortrefflichsten Prediger, welche auf ihre Zuhörer am wohlthätigsten gewirkt haben, die logischen und ästhetischen Regeln am strengsten befolgten. Ihre Kunst besteht aber darin, dass der Zuhörer die Kunst der Regel nicht gewahr wird.

In der *sechsten* Vorlesung endlich wird gezeigt, dass der Geistliche auch in der äussern Beredtsamkeit ein Nachfolger Jesu seyn müsse. Aus den Wirkungen, welche die blosse Gegenwart Jesu, das blosse Anschauen des göttlichen Propheten gemacht haben soll, schliesst der Verf., dass schon in seinem Aeussern etwas gelegen habe, das alle Angriffe, alle Einwendungen und Zweifel verscheuchte. An diese Bemerkung knüpft nun der Verf. die trivialsten Bemerkungen über das Aeussere der Prediger, welches am wenigsten von der Begeisterung abhängt. — Wir haben uns mit der Anzeige dieser Schrift länger aufgehalten, als es der wissenschaftliche Werth derselben erfoderte; allein sie ist in der That eine so wunderliche Erscheinung, dass eine ausführliche Nachricht davon denen willkommen seyn wird, welche es interessirt zu erfahren, wohin gewisse Ansichten führen, die man mit der grössten Heftigkeit einer bald erbitterten, bald von Schwärmerey bewegten Vernunft zu verbreiten fortfährt. Wir verbinden hiermit die Anzeige der zu gleicher Zeit von demselben Verf. herausgegebenen Predigten, welche unter dem Titel:

Zwölf heilige Reden, in der Stadtkirche zu Jena gehalten von Dr. *Fr. A. Klein*, Prediger daselbst, so wie auch Privatdocenten der Philos. u. s. w. Leipzig, bey Kollmann. 1818. 245 S. 8.

erschienen sind. Wiewohl der Verf. in der Vorrede zu dem vorher angezeigten Buche ausdrücklich erklärt, dass es ihm nicht in den Sinn komme, diese Predigten als einen Commentar zu jenen Vorlesungen aufstellen zu wollen, so glauben wir doch, es sey nicht unnütz, diese Predigten mit jenem Buche in Verbindung zu setzen. Der Verf. wünscht, dass die Beurtheiler derselben sich weniger mit dem Herumhäkeln einzelner Kleinigkeiten beschäftigen, sondern ihn vielmehr auf die dem Ganzen zum Grunde liegenden rhetorischen (nicht dogmatischen) Principien aufmerksam machen, und ihm zeigen möchten, was seine Bestrebungen in guter und schlimmer Hinsicht auszeichne. Wir gestehen, dass wir diese Predigten nicht mit grossen Erwartungen in die Hände genommen haben, nachdem wir jene Vorlesungen gelesen hatten; aber wir müssen auch gestehen, dass wir sie mit Interesse gelesen haben,

und sehr befriedigt worden sind. Wir haben in denselben nur selten das Bestreben gefunden, die Opposition gegen dogmatische Vorstellungen der Gemeinde bemerklich zu machen, was in keinem Falle frommen kann. Nur in der vierten Predigt: *was es mit der Bekehrung auf dem Sterbebette für eine Bewandtniss habe* (über Matth. 25, v. 31 —46.), und fünften Predigt: *von dem Geiste der Wahrheit, welcher uns den erhabenen Sinn Jesu und seiner Religion eröffnet* (über das Evang. am Sonntage Cantate) kommen einige Aeusserungen vor, die wenigstens bestimmter gefasst seyn sollten, um nicht zu Missverständnissen Anlass zu geben. Was die Form betrifft, so ist die Darstellung durchgängig religiös, und es herrscht darin ein lebendiger Geist, der zierlicher Floskeln und künstlicher Ausschmückungen nicht bedarf, um die Gemüther der Zuhörer zu ergreifen. Sogenannte Kunstproducte sind daher diese Reden eben so wenig, als schulgerechte Abhandlungen. Die Disposition ist grösstentheils synthetisch, klar und richtig, und obgleich der Verf. es absichtlich unterlässt, die Theile anzugeben, so ist doch das Ganze fast überall leicht zu übersehen. Wir heben z. B. die Disposition einiger Predigten aus: VI. Predigt. Das *Gleichniss vom Berge* am VIII. Sonnt. nach Trinitatis über Matth. 7, v. 13. 14. 16 — 23. Da Jesus von den ihn umgebenden Gegenständen seine Gleichnisse entlehnt, so will der Verf. gleichfalls von Jena's reizenden Umgebungen Gegenstände der Belehrung entnehmen. Er betrachtet also die Berge. Hier fällt uns *zuerst* in die Augen *ihre Höhe:* himmeleinwärts soll unser Pilgerlauf uns führen; oder *zweytens,* der Weg auf die Höhe des Berges gleiche dem Wege zum Himmel; er ist steil und oft rauh, er fordert mancherley Entsagungen; daher haben nur Wenige den Muth, ihn zu erklimmen; die Meisten ziehen die anmuthigen Pfade des Thales vor, wo sie tausend Begleiter finden; andere ersteigen die Berge nur zur Hälfte, sie kehren wieder um, und verschieben es von einer Zeit zur andern ganz hinaufzusteigen; noch andere trauen sich nicht Kraft genug zu, machen nie einen Versuch und bleiben ewig im Thale; zwar wandeln Mehrere auf der Höhe, aber nur weil ihre irrdischen Geschäfte sie hinaufführten (grosse Handlungen, die nur aus selbstsüchtigen Beweggründen entsprangen), und doch gleicht endlich *drittens* der Aufenthalt auf den Höhen des Berges dem glücklichen Zustande frommer Christen; denn der fromme und gute Mensch steht auf einer Höhe, wo er über alles Irdische und Vergängliche weit erhaben ist, wo er sich in seinem Herzen die Hütten des ewigen Friedens erbauet hat, wo er Gottes Nähe um sich fühlt und im Geiste schon in den seligen Gefilden des Himmels wandelt. VII. Predigt am XI. Sonnt. nach Trin. über Lucä XVIII, v. 9—14. *Wie ungleich die Menschen aus dem Gotteshause gehen.* Einige gehen belehrt, andere unbelehrt von dannen; einige getröstet, andere ungetröstet; einige mit guten Vorsätzen erfüllt, andere gleichgültig gegen alle Ermahnungen; einige werden Thäter des Worts, andere nur Hörer desselben. Wir sind überzeugt, dass diese Predigten nicht ohne Nutzen gehalten worden sind, und dass der Verf. mit solchen Arbeiten weit mehr Gutes stiften wird, als er sich nur immer von seinen homiletischen Vorlesungen versprechen mag.

M e d i z i n.

Ueber die vorzüglichsten Fehler im Verhalten der Schwangern, Wöchnerinnen und Säugenden. Zur Belehrung für denkende Eltern und Kindfrauen. Von einem praktischen Arzte. Berlin 1818, in der Maurerischen Buchh. 12. VI. und 121 Seiten. 12 Gr.

In fünf Abschnitten, die die Schwangerschaft, die Entbindung, die Frau nach der Entbindung, das Säugen, das erste Lebensjahr des Kindes überschrieben sind, handelt der Verf. mehrere, in diesen Zuständen häufig vorkommende, diätetische Fehler ab, doch ist seine Schrift davon weit entfernt, alle, oder auch nur die hauptsächlichsten Fehler zu umfassen. Kurz und der Natur angemessen sind die vom Verf. dagegen aufgestellten Verhaltungsregeln. Das Ganze empfiehlt sich gebildeten Lesern durch einen angenehmen Vortrag.

Die Ratanhiawurzel und ihre vortrefflichen Wirkungen gegen passive Blutflüsse. Von dem spanischen Arzte *Hurtado.* Uebersetzt von Dr. *Lebrecht.* Mainz 1817, bey Fl. Kupferberg. gr. 8. XII. u. 45 S.

Die Art der Anwendung dieser Wurzel ist unstreitig jetzt allen Aerzten bekannt, der Vf. erhebt ihre Wirksamkeit ausserordentlich, und sucht dies durch mehrere Krankheitsfälle zu beweisen, in denen sie sich unstreitig auch sehr nützlich bewies. Dessenungeachtet kann ihr Rec. einen gleichen Werth nicht beymessen; denn abgesehen davon, dass nur die Fälle mitgetheilt wurden, wo sie von Nutzen war, und hingegen diejenigen wahrscheinlich verschwiegen sind, wo sie nichts half, oder wohl gar schadete, so ist auch zu bemerken, dass wir in unserm Arzneyvorrath theils mehrere sehr wirksame styptische Mittel schon besitzen, und theils auch mit andern Mitteln bekannt sind, die von noch grössern Erfolg sind, als jene, wir erwähnen nur die Zimmttinctur in Mutterblutflüssen, der aber in allen jenen erzählten Fällen von dieser Krankheit keine Erwähnung geschieht.

Grundriss der Semiologie des Auges; für Aerzte. Von Dr. *Löbenstein-Löbel.* Jena, in der Crökerschen Buchhandl. 1817. gr. 8. XLIV. u. 180 S. (21 Gr.)

Ein Heer von Krankheiten spricht sich durch das Auge aus, und zwar durch dieses Organ schneller und bestimmter, als durch alle andere vereint, doch nur der erfahrne Praktiker kann auf diese Kenntniss Anspruch machen; sie ist allein sein Eigenthum. In gegenwärtiger Schrift versucht Hr. L. diese durch die Erfahrung erlangte Fertigkeit der Erkenntniss mit Worten zu beschreiben, und sie dadurch dem Leser in festen Zügen darzustellen. Ob ihm dies gelungen sey, mag Rec. keineswegs bejahen; die fast zu wortreiche Beschreibung des Auges in jeder besondern Krankheit, verbunden mit der Darstellung aller übrigen Symptome derselben, scheint schon dem Verf. glaublich gemacht zu haben, dass der Unerfahrne die Krankheit aus dem Auge allein ohne die übrigen Zeichen nicht erkennen würde, und daher kommt es auch, dass ohne gerade etwas Neues zu enthalten, diese Schrift zu einem für den Gegenstand ziemlich grossen Umfang angeschwollen ist.

Die Parzen, oder: *Gemeinnützige Blätter zur Beförderung der Aufklärung, der Gesundheit und des Frohsinns.* Von *G. S. Stierling*, der Heilkunde Doctor, ausübendem Arzte in Hamburg. Hamburg 1818. Gedruckt und verlegt bey Hermann, in Comm. in der Heroldschen Buchhandlung. gr. 8. 402 Seiten.

Einige wenige Aufsätze ausgenommen, die über Lebensphilosophie und Politik handeln, umfasst diese Wochenschrift meistens Aufsätze diätetischen und medicinisch-polizeylichen Inhalts, die fast alle aus der Feder des Vfs. geflossen sind. Dem Arzte bieten sie sämmtlich nichts Neues dar, wenigstens ist dies Neue in zu viel Bekanntes gehüllt, so dass viel Geduld dazu gehört, um es heraus zu finden. Dagegen kann der Laie sehr viel Nützliches daraus entnehmen, ohne dass er mit solchen ärztlichen Kenntnissen bekannt gemacht wird, die ihm nur zum Schaden gereichen würden. Gleichwohl fürchtet Rec., dass auch von solchen Lesern diese Schrift wenig benutzt werden würde, indem der Verf. seine Vorträge zu weit ausdehnt, die dadurch dem heutigen Geschmacke, der mit Recht Gedrängtheit liebt, wenig zusagen.

Dr. *Heinr. Felix Paulizky*, Gr. Leining. Landphys. der Grafschaft Guntersblum u. s. w. *Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege.* — Neu bearbeitet und vermehrt von *Friedr. Carl Paulizky*, Doct. der Med. u. Chir. kön. preuss. Physikus des Kreises Wetzlar u. s. w. (Sechste Auflage). Erste neu bearbeitete Ausgabe. Giessen, in Comm. bey G. F. Heyer. 1818. 8. XXX. u. 569 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Die erste Ausgabe dieser Schrift erschien 1791. 1798. erschien die 5te Auflage derselben, die vom Prof. Ackermann zu Altdorf besorgt war; seit dieser Zeit wurde sie noch zweymal, und zwar zuletzt 1816. unverändert, abgedruckt. Bey dieser Sorglosigkeit der Verlagshandlung für Verbesserung der sehr gesuchten Schrift lässt es sich erwarten, dass viele Nachträge und Verbesserungen nöthig geworden waren. Diese werden in gegenwärtiger Auflage vom Sohne des Verfs. geliefert, und dass dadurch dieselbe sehr vieles gewonnen habe, ergibt sich aus einem Vergleiche mit den frühern Ausgaben. Rec. empfiehlt diese Schrift den Bewohnern des platten Landes als eine ihren Bedürfnissen völlig entsprechende Anweisung zur Beförderung ihrer Gesundheit.

Staatswissenschaften.

Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die Deutschen sich vom Joche des englischen Kunstmonopols befreyen? Von *Jos. Serviere.* Frankfurt a. Main, bey den Gebrüd. Wilmans. 1817. 130 S. 8. (12 Gr.)

Ein seichtes und zum grossen Theile selbst abgeschmacktes Gewäsche über den Gang der allmähligen Ausbildung des bürgerlichen Wesens, der Betriebsamkeit u. des Wohlstandes der einzelnen europäischen Staaten, und namentlich Englands, wobey die auf dem Titel angegebene Frage gleichsam nur im Vorbeygehen berührt wird; und was der Vf. hierüber sagt, ist wirklich so seicht, oberflächlich u. verworren, als nur irgend etwas, was bisher über den hier behandelten Gegenstand irgendwo gesagt oder geschrieben wurde. Die Hauptidee des Vfs. ist, einen patriotischen Entschluss der Deutschen zu erzeugen; von allen Fabrikaten, welche auf vaterländischem Boden erzeugt werden, keine fremden mehr zu gebrauchen, keine Stoffe mehr zu tragen, als die, welche die deutschen Hände verfertiget hatten. Doch dass es mit diesem Vorschlag nichts sey, weiss jeder, der Deutschland und seine Bewohner kennt. Auch hat sich der Verf. nicht einmal die Mühe gegeben, die Ausführbarkeit seines Vorschlags nur versuchsweise nachzuweisen. Und mit der weiter empfohlnen Einführung der Dampfmaschinen beym deutschen Gewerbswesen wird gleichfalls nicht viel errungen werden, so lange der deutsche Handel überall in den Fesseln liegt, in denen wir ihn zur Zeit erblicken.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Januar. **12.** 1819.

Dramatische Literatur.

Deutsches Theater. Herausgegeben von *Ludwig Tieck.* I. B. XXXII. und 407 S. II. B. XXII. und 344 S. Berlin, 1817. in der Realschulbuchhandlung. gr. 8.

Der Anfang eines sehr verdienstlichen Unternehmens, das allen Freunden der deutschen Literatur, namentlich der dramatischen, willkommen seyn muss. Kein Volk, wie Herr Tieck richtig bemerkt, hat so vielseitige Versuche in seiner dramatischen Literatur gemacht und sich in so verschiedene Nachahmungen geworfen, kein anderes mit diesem Ernst Kritik und Ausübung der Kunst vereinigen wollen, als das deutsche; zugleich ist aber auch kein anderes durch günstige Umstände so wenig unterstützt, keines so durch Begebenheiten und Unfälle von Aussen gestört worden. Deshalb führt das deutsche Theater, obwohl es weder jetzt, noch früher, seine Vollendung, oder auch nur einen bestimmten eigenthümlichen Charakter gewonnen hat, mehr als jedes andere, zu den interessantesten Betrachtungen. Dies bestimmte den Herausgeber, in einer Sammlung von Beyspielen, von der frühesten Entstehung unsers Theaters an, die verschiedenen Epochen desselben, die Annäherung zu Kunst und Nationalität, so wie die Missverständnisse deutlich werden zu lassen, die den Trieb zur Ausbildung begleitet und gestört haben.

Ein solches Unternehmen erfordert ausgebreitete Belesenheit, einen sichern und feinen Geschmack, Eigenschaften, die Herr Tieck mit seinem grossen poetischen Talente verbindet. Die ausführlichen Vorreden stellen über Sprache, Poesie, deren Geschichte, und den Charakter der ältern deutschen dramatischen Dichter, wie Hans Sachsens, Ayrers, A. Gryphius, Lohensteins u. a., sehr geistreiche und neue Bemerkungen auf. So haben wir z. B. sonst nirgends den Einfluss bemerkt gefunden, welchen die um das Jahr 1600 in Deutschland wandernden sogenannten *englischen Comödianten*, und die durch sie veranlasste Herausgabe der *„engländischen Comedien und Tragedien,“* wovon der erste Band 1620 erschien, auf den theatralischen Geschmack der Deutschen gewannen, ob schon die Literatoren, z. B. Gottsched und Freiesleben, in ihren Verzeichnissen derselben gedenken. Aus diesen Stücken entwickelten sich die sogenannten Haupt- und Staatsactionen. Hr. Tieck macht hierbey eine sehr treffende Bemerkung. „Das alte englische Theater, sagt er, wäre, selbst ohne Shakspeare, das für die Deutschen passende gewesen, um sich hieraus zu entwickeln, und die Vollendung auf nationale Art zu suchen. — Wenn die Zeit im Allgemeinen auch nicht für Shakspeare's Vollendung reif seyn mochte, so müssen wir die Ueberzeugung doch fest halten, dass die damalige englische Bühne, wie sie in ihrem Vaterlande die volksmässige war, und durch S. es noch mehr und auf edlere Art wurde, ebenfalls den Deutschen, demselben Stamme, denselben frohsinnigen, tiefen und ernsten Charakter aneignet; dass sich uns auf ähnliche Weise das Leben mit seinen Verhältnissen spiegelt, dass wir auf demselben Standpuncte der Reflexion stehen u. stehen bleiben werden, der uns die Wahrheit unerlässlich macht, und dass wir hier fortfahren, erweitern und originell werden sollen; denn Shakspeare und seine bessern Zeitgenossen sind auch deutsch, aber weder damals, noch je, waren die Deutschen italienisch, französisch und spanisch, und darum sollen wir die Spanier so wenig, wie die Franzosen und Griechen, auf unserm Theater nachahmen. Die alte Poesie ist auf ihrem Wege in Sophokles erfüllt, in Calderon noch mehr beschlossen; die Franzosen bilden eine Schule ihrer Zeit, *aber Shakspeare kann niemals beendigt werden alles schreibt gleichsam an ihm fort, was im Sinne der wahren grossen Welt geschieht;* diese Form ist keine geschlossene, kein Werk in ihr ist das höchste, einzige, oder endende zu nennen, sondern, wie die jetzige und künftige Zeit mit ihren besten Bestrebungen schon in S. liegt, so sollen wir uns eben darum von hier aus entwickeln, und Natur, Wahrheit und Kunst finden. Diesen Gedanken recht überzeugend zu machen, durch Beyspiele, die sich bald dem Rechten nähern, bald entfernen, immer wieder darauf hin zu weisen, und so in mancherley Bildern auszusprechen, was denn deutsch und national auf unserer Bühne seyn könne, und so vielleicht am besten manche Missverständnisse aufzuhellen und manchen Irrthum zu entfernen, dies ist es, was den Herausgeber bewogen hat, diese Sammlung zu veranstalten.“ Möge jenes gründliche Urtheil eines mit der Poesie aller europäischen Nationen vertrauten,

und doch für keine parteyischen Kenners von unsern Dichtern beherziget werden!

Die in diesen beyden Bänden mit bedächtiger Auswahl und mit angegebenen Gründen aufgenommenen Dramen sind folgende: B. I. von 1450—1600. Von *Hans Rosenplüt:* „Das Turcken vassnachtspil. Von den pawern und dem Bock.“ (Auch in Gottscheds Vorrathe, II. 48. 75. befindlich) Von *Hans Sachs:* „Der böss Rauch. Der Narrenschneyder. Comedia, darin die Göttin Pallas die Tugend, und die Göttin Venus die Wollust verficht. Ein Comedi von dem reichen sterbenden menschen, der Hecastus genannt. Die vngeleichen Kinder Eue, wie sie Got der Herr anredt. Die vertrieben Keyserin mit den zweyen verlornen Söhnen.“ — Von *Jakob Ayrer:* „Der vberwunden Trummelschlager. Ein Fassnachtsspiel, von dem Engelendischen Jann Posset, wie er sich in dinsten verhalten. Tragedia von dem Griechischen Keyser zu Constantinopel, vnd seiner Tochter Pelimperia, mit dem gehengten Horatio. Com. von der schoenen Phoenicia vnd Graf Tymbri von Golison auss Arragonien, wie es jhnen in jhrer Ehelichen Lieb gangen, biss sie Ehelich zusammenkommen. Com. von der schönen Sidea, wie es jhr biss zu jhrer Verheuratung ergangen.“ — *Aus den englischen Comödien und Tragödien:* „Eine sehr klägliche Tragoedia von Tito Andronico, vnd der hoffertigen Käyserin.“ — (Vielleicht hätte noch die S. VIII. erwähnte, von *Theoderich Schernbeck* geschriebene Tragödie: *Ein schön Spiel von fraw Jutten,* die wir für charakteristisch halten, aufgenommen werden können. Indessen findet sie sich in Gottsched's Vorrathe II. 81 f.) B. II. von 1600—1680. *Aus den engl. Comödien:* „Comoedia von Fortunato und seinem Seckel und Wünschhütlein.“ — Von *M. Opitz:* „Dafne.“ — Von *A. Gryphius:* „Cardenio und Celinde. Horribilicribrifax. Absurda Comica, oder Herr Peter Squentz, Schimpff-Spiel.“ — Von *Lohenstein:* „Ibrahim Bassa.“

Die ganze Sammlung, welche die merkwürdigsten, zum Theil vergessenen, Schauspiele enthalten, und sich bis auf unsere Zeiten erstrecken soll, ist nur auf 6 Bände berechnet. Der Druck ist sehr ökonomisch. Wir wünschen dem Unternehmen den besten Fortgang, daneben aber auch, dass die Erscheinung des vom Verf. versprochenen Werkes über Shakspeare dadurch nicht verzögert werden möge, dem wir mit grosser Erwartung entgegen sehen.

Padmana. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von *Friedr. August Kanne.* Mit einer Vorrede von *Joseph von Hammer.* Wien, 1818. bey Wallishausser. 153 S. in 8.

Es ist erfreulich zu bemerken, wie der Genius eines Volkes, wenn er sich eine Zeit lang durch Irrlichter verleitet auf gefährliche Abwege verloren hatte, endlich doch wieder durch seine bessere Natur geweckt und geleitet auf die Bahn des Wahren und Rechten zurückkehrt und der Stimme gehorcht, die in seinem Innern ihm nur auf das Wesen der Dinge, gleichsam auf die Wurzeln des Baumes der Menschheit hinweiset, aus denen sich Blüthen und Früchte allein gedeihlich entwickeln können. So sahen wir vor nicht gar langer Zeit die Idee des Schicksals in der tragischen Kunst unsrer Tage auf eine Weise herrschen, welche jeden wahren Kunstfreund mit bedenklichen Ahnungen und Befürchtungen für die Zukunft erfüllen musste. Man glaubte den höchsten Gipfel dieser heiligen Kunst erstiegen zu haben, wenn man ganze Geschlechter unschuldiger Menschen durch den Fluch dieses schauderhaften Phantoms von der Erde vertilgt werden liess, und wähnte sich den alten Meistern um so näher, je eiserner oder unmenschlicher man jenen Riesen über die Breter zu schreiten gebot. Dem Verfasser der Schrift: *Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylos* gebührt wohl ein grosser Theil des Dankes dafür, dass sich nun die Besinnung des Kunstgenius wieder gefunden, und er sicherer und edler auf seiner erhabenen Bahn fortschreitet. Es ist nicht zu läugnen, dass in jedem tragischen Kunstwerke eine *Theophanie* sich darstellen muss, nach dem Ausspruche eines grossen Meisters in dieser Kunst selbst:

> Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
> Aber sie stehen vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

Das Leiden also muss in dem Werke des Dichters so behandelt werden, dass der Glaube an die ewige Weltregierung, an die Herrschaft des Unvergänglichen, Heiligen, Ehrwürdigen, über das Zufällige, Unwürdige, Sündliche, mächtig geweckt, und dem Geiste ein Blick vergönnt wird dorthin, wo sich jede Dissonanz des Lebens in eine die Vernunft befriedigende Harmonie auflöset. Dazu stehen dem Dichter sehr verschiedene Wege offen, und es lassen sich ihm hier durch bestimmte Vorschriften keine Fesseln anlegen. Frey ist der Genius und muss es seyn, wenn er uns bezaubern soll, und er erreicht oft sein Ziel, ohne dass wir es ahnen. Man würde daher sehr irren, wenn man einem tragischen Werke seine Würde und seine Wirksamkeit deshalb absprechen wollte, weil darin nichts vom Einflusse des allgewaltigen Schicksals vorkomme, ja wohl gar Alles aus der Brust des Menschen selbst entwickelt und entschieden werde. Ein solches Werk aber ist vorliegendes Trauerspiel, dem wir seines wahren tragischen Charakters, so wie mancher andern Vorzüge wegen, eine genauere Betrachtung widmen müssen.

Padmana, die Heldin des Stücks, Gemahlin Simehts, des Fürsten von Tschittore in Indien, hat, ob sie diesen gleich wahr und innig liebt, durch eine Regung weiblicher Eitelkeit verführt, und von ihrer Dienerin Dewajani aufgemuntert, einem Fremden, der von ihrer ausserordentlichen Schönheit gehört, eine Zusammenkunft in einem ihrer Gärten gestattet, in keiner andern Absicht, als um ihre Eitelkeit zu befriedigen und dem Fremden blos ihren Anblick zu gewähren. Dieser Fremde überreicht ihr hier einen Strauss von Rosen und Jasmin, der die zauberische Kraft besitzt, geheime Neigung zu erwekken. Dieser Fremde, der bey der Zusammenkunft den von ihr vereitelten Versuch macht, sie gewaltsam zu entführen, ist der Grossmogul von Agra, Akbar, der sich mit ihrem Gemahl im Kriege befindet, und eben in Person des letztern Festung und Residenz Tschittore belagert. Padmanens Anblick hat in Akbar eine unüberwindliche Leidenschaft entzündet, und er versucht nun, durch List sich ihrer zu bemächtigen. Er bietet Simeht den Frieden unter der Bedingung, dass er ihn in Tschittore des Anblicks seiner Gemahlin geniessen lasse. Simeht dadurch geschmeichelt, gesteht dies zu, weil ihm Padmana den frühern Vorfall verhehlte, auch erfährt sie jetzt erst, wer der Fremde im Garten gewesen. Sie entdeckt die frühere Zusammenkunft auch jetzt nicht, und hält ihren Fehler überhaupt nicht für so gar bedeutend, weil sie den Fremden nicht liebt. Akbar erscheint in Tschittore mit wenig Begleitern, sieht Padmanen nochmals, glüht noch mehr für sie, und unterzeichnet den Frieden. Simeth, keine List ahnend, begleitet ihn ins Lager, wird aber hier sogleich in Banden geschlagen, und Akbar bestimmt Padmanen selbst als Lösegeld. Diese, vom Gefühl ihrer Schuld gedrückt, und um diese zu sühnen, beschliesst, durch List ihren Gemahl zu retten, kostete es auch ihr Leben. Sie verspricht also, sich dem Akbar auszuliefern, unter der Bedingung, dass sie verschleyert ins Lager kommen und nicht eher sich ihm zeigen dürfe, bis sie selbst ihres Gemahls Fesseln gelöst. An Vollziehung dieses Entschlusses aber hindert sie der Brahman oder Oberpriester, indem er sie ihr im Namen der Gottheit, weil sie jetzt Regentin des Landes sey, untersagt. Nun beschliesst Dewajani, an ihrer Stelle ins Lager sich zu begeben, Simeht zu befreyen und, wo möglich, Akbar zu tödten. Sie bewirkt das erstere, das letztere nicht, wird gefangen und entgeht durch einen freywilligen Tod der schrecklichsten Beschimpfung. Simeht fällt in der Vertheidigung seines Reichs. Akbar zieht als Sieger in Tschittore ein, doch ohne den Preis seines Kampfs zu erringen, denn Padmana besteigt den Scheiterhaufen und folgt im Flammentode ihrem Gemahle, ihre Schuld versöhnend.

Man erkennt aus dieser Skizze des Inhalts deutlich, dass dem Dichter der Gedanke vorgeschwebt, in einem tragischen Werke zu zeigen, wie oft die kleinste Schuld von den schrecklichsten Folgen begleitet ist, wie diese, wenn sie auch durch die Macht des Menschen nicht aufgehoben werden können, doch dadurch zu einem Gegenstande ernstfreudiger Betrachtung sich erheben, dass sie die Tugend in ihrer unvergänglichen Schönheit glänzend hervortreten lassen. Padmana und Dewajani sühnen ihre Schuld dadurch, dass sie sich und jede Hoffnung irdischen Glücks freudig ihrer Pflicht oder dem, was sie für gut und gross erkennen, zum Opfer bringen. Der Dichter hat die wohl ersonnene Fabel, welche der wahrhaft tragischen Elemente genug enthält, um als Stoff für ein Trauerspiel zu dienen, geschickt benutzt, dasjenige zur Anschauung zu bringen, was die Seele des Werks genannt werden muss. Die Charaktere sind, mit Hinsicht auf Volk und Clima, dem sie angehören, psychologisch wahr gedacht, stehen im wirksamen Contraste gegen einander, und erhalten durch die zweckmässig und natürlich herbeygeführten Situationen hinlängliche Gelegenheit, sich zu entfalten, und das Interesse des Lesers oder Hörers zu gewinnen. In Padmanens Wesen erscheint die holdeste Weiblichkeit, umgeben von allem Glanze der Schönheit und Anmuth, Treue und liebende Verehrung mahlt sich schön in Dewajani's Seele, welche durch ihren Heldenmuth noch einen eigenen reizenden Anstrich von Hoheit erhält. Dem edlen, sanften, wenn gleich männlichen Simeht steht der wilde, von rasender Leidenschaft entglühte Akbar gegenüber, der auch in Behadur's, des Geliebten der Dewajani, besonnener Tapferkeit einen seine Wildheit nur noch mehr hervorhebenden Gegensatz findet. Als ein den Drang des Augenblicks durch höhere Weisheit beherrschendes Wesen tritt der Brahman hervor, welcher freylich, um ganz das zu seyn, wozu ihn der Dichter wohl bestimmt hat, noch tiefer in's Innere des Lebens und der Menschheit eindringen, und noch gediegener und erhebender darüber sich äussern sollte.

Das Colorit des Werkes zeigt die prangenden Farben des Orients von einer ihre üppige Kraft weise beherrschenden Phantasie angenehm und zu künstlerischer Wirkung nicht selten sehr geschickt verschmolzen. Doch ist nicht zu läugnen, dass dem Dichter oft die Correctheit des Gedankens in dem Bilde untergeht, und dass er die Wahrheit dem Glanze aufopfert. So lässt er z. B. S. 20 Padmanen zu ihrem Gemahle sagen:

> O du Cedernbaum! wie Epheu
> Wind' ich mich *um Deine Stunden* u. s. w.

und Simeht spricht S. 46, wie er des Weibes Wesen schildert und es ein Sinnbild genannt hat, das Alles Blühens Wohlgeruch in sich schliesse:

> Und aus deren Kelch *sich giesset*

Aller der Gestalten Zug,
Die an Veilchen und Narcissen u. s. w.
Süssen Wundern sind zu schau'n.

In der vierten Scene des ersten Aktes, wo Simeht den Entschluss bekannt macht, dass er Akbar zu Padmanens Anschaun will gelangen lassen, und dadurch Frieden stiften, sagt der Brahman, der Bedenklichkeiten wegen der möglichen Gefahr dieses Entschlusses geäussert und bemerkt hat, dass der Mensch nicht für den Erfolg seiner Thaten stehen könne, und dass sich im Leben oft Glück und Unglück seltsam und unabwendbar verknüpfe, auf Simehts Aeusserung, dass er des Lenzes Blüthen mit zu schwarzen Farben mahle:

Nein, das sind der Weisheit Lehren,
Schau dorthin aufs Feld der Aehren,
In der Krone jeder Blume
Wachsen sie, die hold entsprossen,
Da ist tief es eingeschlossen,
Wie in einem Heiligthume.
Doch den Augenblick gewahren
Musst du, willst du es erfahren,
Wenn sie auf den Busen schliesst,
Wenn der Aether in sie fliesst,
Doch nicht jedes Aug' kann sehen,
Tausende vorüber gehen! —

Man sieht nicht, warum die genannten Lehren gerade in dem bezeichneten Augenblicke durch das Leben der Blume kund werden sollten? Dass *Mord* und *Liebe*, *Tod* und *Brautpaar*, wie sich der Dichter seltsam genug ausdruckt, sich nahe berühren, ist eine Bemerkung, welche der Kelch der Blume wohl nicht mehr als jede andere Naturerscheinung andeutet und versinnlicht. Wir führen dies blos hier an, weil junge Dichter nur zu leicht, von dem Glanze eines Bildes gelockt, nicht bedenken, dass es nur dann wirksam seyn könne, wenn es sich wie eine *natürliche, ungesuchte* Hülle für den Gedanken darbeut. Je weniger individuell und anschaulich die Aehnlichkeit zwischen beyden ist, desto mehr verliert es an Bedeutung und Tauglichkeit. An vielen andern Orten aber ist der Dichter wieder sehr glücklich in der Wahl seiner Bilder und Gleichnisse, z. B. Dewajani sagt S. 27:

Wenn des Schleyers heil'ge Hülle
Wird verletzet, zag' ich bang.
Nimm des Felsens Heilungsquelle,
Seine (Ihre) feste Marmorrinde,
Die die Gottheit drauf geschlagen,
Und so werden wilde Wasser
Drüber stürzen und die Winde
Ihren Geist von dannen tragen.

Das trochäische Versmaas weiss der Dichter im Ganzen recht gut zu behandeln, wenn es ihn gleich bisweilen zu einiger Weitschweifigkeit im Ausdrucke verleitet zu haben scheint. — Nicht zu läugnen ist es übrigens, dass von dem Momente an, wo sich Dewajani geopfert hat und Simeht gefallen ist, das Leben des Drama's sich vermindert, die Handlung matter wird und, besonders im fünften Akte, eine gewisse Dehnung sich nicht verkennen lässt.

Der Vorredner bemerkt: der Verfasser habe den Blumenseelen der handelnden Personen auf der indischen Bühne die Glut tragischer Helden einzuhauchen gewusst, und die Padmana stehe in dem vielfarbigen Blumenflore dramatischer Literatur wie eine jener seltenen Blumen, die wohlduftende, aber brennende Luft aushauchen, so dass, von Funken berührt, der Wohlgeruch als Flammengarbe auflodere, und den Schmelz der Farben im Feuer vergolde. Wir unterschreiben dieses Urtheil und wünschen, dass uns der Dichter mit mehreren ähnlichen Werken bereichern möge, welche dann unserer Bühne manche anziehende neue Erscheinung zuführen würden, und *das Neue* — wann ist sein Reiz verkannt worden?

Elementarunterricht.

Die Schule der Verstandesübungen, nach der Stufenfolge für Bürger- und Landschulen entworfen von *D. Fr. G. Nagel*, Rect. d. Schule zu Hornburg im Fürstenthume Halberstadt. Magdeburg, in der Creutz'schen Buchh. 1817. X. u. 291. S. in 8. (18 Gr.)

Diese Schrift soll nicht nur das Nachdenken wecken und die Entwicklung der Geisteskraft befördern, sondern auch die Stelle eines Lehrbuchs vertreten. Die Materialien sind in zwey Cursus getheilt. Der erste führt den Kleinen von 5 — 9 Jahren — denn für Kinder dieses Alters bestimmt der Verfasser das Buch — Gegenstände der Sinnenwelt aus der Nähe und Ferne vor, und lässt sie beobachten, zählen, messen, unterscheiden, vergleichen, ehe sie wissen, was beobachten, zählen, messen u. s. w. heisst. Auch Nachweisungen über Entstehung und Nutzen der Dinge werden mitgenommen. Der zweyte Cursus enthält grammatische Vorübungen, mit welchen die ernstere und anhaltendere Beschäftigung des Nachdenkens in den folgenden Jahren beginnt. Es sollen noch zwey Cursus, eine populäre Logik, Erzählungen, Räthsel, Charaden und Sinngedichte, mit darunter gesetzten Fragen, enthaltend, nachfolgen. Kleinigkeiten abgerechnet, wie die Trennung der Fragworte: *was-für* und ein: *was* statt eines *wie* (z. B. S. 3: was wird der Ofen, wenn eingeheizt ist?) ist das Ganze recht gut und für die angegebenen Zwecke brauchbar.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Januar. **13.** 1819.

Schöne Künste.

1. *Freya's Altar.* Lustspiel in 5 Akten von *Oehlenschläger.* Berlin, bey Nicolai. 1818. 8. 21 Gr.
2. *Ludlam's Höhle.* Dramatisches Mährchen in 5 Akten von *demselben.* Ebendas. 1818. 8. 21 Gr.
3. *Gustav Adolfs Tod.* Trauerspiel in 5 Akten von *Carl Schöne.* Berlin, bey Amelang 1818. 8. 20 Gr.

1. Man würde gar nicht aus dem Lachen kommen, wenn die Art von Witz, womit das Lustspiel *Freya's Altar* überschüttet ist, von solcher comischen Wirksamkeit wäre, als der Verf. zu glauben scheint. Durch das ganze Stück hindurch regnet es nemlich unaufhörlich nichts als Wortwitz, und nicht etwa von der feinern Gattung, sondern von der handgreiflichen Art, die sich um unrichtige Anwendung und Auslegung von Wörtern und von Redensarten, und insbesondere von gelehrten Ausdrükken dreht. Da ist es denn nur zu natürlich, dass diese Witzmacherey schon nach den ersten Scenen langweilt und Ueberdruss erregt durch das fade und schaale Einerley und den pedantischen Anstrich. Nur ein Paar Pröbchen von diesem Afterwitz. S. 68 sagt das *Kammermädchen*: „Er hat gesagt, er wollte diese Nacht kommen, und eine *Iliade* oder *Henriade* vor meinen Fenstern machen, wie es in Italien Gebrauch ist.“ — Seite 75 fragt der Hr. von *Bilbo* seinen Bedienten *Kunz*: „Was ist *Freya*? — Ist es etwas, das man essen kann?“ worauf *Kunz* erwiedert: „Es war ein Abgott der Liebe in *Mexico* oder *Algier* wo es war; ich weiss nicht. Es ist lange her, seit ich *Hübners* biblische Geschichte gelesen habe.“ — *Bilbo* fährt nun fort: „Haha! jetzt besinn' ich mich. Es war der, der vom Capitain *Koch* lebendig verbrannt ward, als er America entdeckte. Das hab' ich in Campens Robinson gelesen, ehe du geboren warst.“ — Die Erfindung ist willkürlich und im gewöhnlichsten Sinne possenhaft, so dass dieses Theaterstück nicht wohl für eine Bereicherung unserer comischen Bühne gelten kann.

2. Das dramatische Mährchen, *Ludlam's Höhle*, hat wenigstens einige anziehende Scenen, ist aber, als Ganzes betrachtet, von eben so geringem Werth, als das eben erwähnte Lustspiel. Die Hauptperson ist ein Gespenst, eine Ahnfrau, welche wegen Verbrechen keine Ruhe finden kann, und in der Burg, wo sie verscharrt liegt, zur Nachtzeit umherirrt; sie findet nun eine Enkelin, welche die Unschuld selbst ist, und durch sie die ewige Ruhe. Am Tage hat diess Gespenst seinen Aufenthalt in einer Höhle, und hier gewährt es jedem Bittenden, was er wünschen mag; doch muss das Gewährte zur bestimmten Zeit wieder abgeliefert werden, sonst ist der Borger ein Kind des Todes. Der heimliche Bräutigam jener Enkelin, eines Bauern Sohn, hat sich nun von dem Gespenst ein Schwert geborgt, und damit so viel Ruhm erworben, dass ihm den Besitz seiner Braut nichts mehr hindert. Sein Vater hatte eine Geldsumme geliehen, hält sich für verloren, da er diese nicht zur bestimmten Zeit wieder erstatten kann, als er eben entdeckt, dass das Gespenst gebannt ist. So endigt sich denn alles glücklich, und als Zugabe folgen nun noch zum endlichen Beschluss Sittenlehren, wie nach einer gewöhnlichen Fabel. Dabey herrscht in den Reden eine Geschwätzigkeit, die den lockern Zusammenhang nur noch lockerer macht.

3. Dem Trauerspiele *Gustav Adolphs Tod* fehlt nur Eins, mit diesem Einen aber leider auch alles — das Leben. Wer uns nicht glauben will, mag sich durch das Machwerk selbst davon überzeugen. Dass dieses Stück alles Lebens ermangelt, lässt sich sogar an der ersten besten Stelle abnehmen. Wir schlagen das Buch auf, und lesen Seite 46 Folgendes:

König.

Was kommen musste kam, das lang gefürchtete,
Ich muss mich trennen von der Königin.
Es wird der Schmerz ihr weiches Herz erschüttern.
Reich' der Gebeugten Trost, wenn mich der Tod
Im Sturm der Schlacht umarmt.

Oxenstierna.

Mein König,
Wie Blitz in schwarzer Nacht trift mich diess Wort.

König.

Kann dich, den Weisen, solches Wort erschrecken?

Oxenstierna.

Es war ein grauses Wort! Ein Königsleben
Kann nicht wie Licht vom Hauch erlöschen, nein,
Wenn Eichen fallen, muss die Erde beben,
So würd' es auch in deinem Schweden seyn.

König.

Der Tod bricht ein in Palast und in Hütten.
Hier bleibt der König Mensch, er zieht sein Loos,
Wenn es bestimmt, gleich andern, für das Grab u. s. w.

Ariost's Rasender Roland übersetzt von *Karl Streckfuss*. Erster Band. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke 1818 8. 224 S. (21 Gr.)

„Eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des Ariost" heisst es in der Vorrede, „ist die heitere Bequemlichkeit, welche, zuweilen in Nachlässigkeit übergehend, aus jeder Stanze seines grossen Gedichts uns gar behaglich anspricht. Wer daher in einer Uebersetzung uns ein getreues Bild des Originals wieder geben will, muss, nach meiner Ansicht, vor allen Dingen diesen über das Ganze verbreiteten Ton zu finden suchen, und, gilt es ein Opfer, lieber eine Einzelheit, als ihn, aufopfern. Eher ist ihm eine Nachlässigkeit, als irgendwo peinlicher Zwang erlaubt." Dieser Ansicht wird gewiss jeder, der den Ariost nicht blos oberflächlich kennt, unbedingt beystimmen, so wie der Bemerkung, dass „der höchst verdienstvolle *Gries* bey seiner Uebersetzung von andern Grundsätzen ausgegangen sey, und dass es demnach wohl der Mühe lohne, einen zweyten Versuch zur Lösung der so wichtigen und schwierigen Aufgabe zu machen." Wie glücklich der neue Uebersetzer den Ariosten eigenthümlichen Ton getroffen hat und wie er seinen Vorgänger in diesem Betracht weit hinter sich lässt, mögen die Leser an folgendem Beyspiel abnehmen. Die 56. Stanze des ersten Gesanges lautet im Original also:

Forse era ver, ma non però credibile
A chi del senso suo fosse signore;
Ma parve facilmente a lui possibile
Ch'era perduto in più grave errore.
Quel che l'uom vede, Amor gli fa invisibile,
E l' invisibil fa vedere Amore.
Questo creduto fu; che'l Miser suole
Dar facile credenza a quel che vuole.

Gries.

Vielleicht ist's wahr; doch wer nicht in zu schwachem
Besitz der Sinn' ist, glaubt es sicher nicht.
Doch schienen ihm sehr möglich diese Sachen,
Er steckt in Irrthum von weit mehr Gewicht.
Was einer sieht, kann Lieb' unsichtbar machen,
Was unsichtbar, bringt Liebe zu Gesicht.
Dies ward geglaubt; denn Unglücksel'ge pflegen
Zu glauben leicht, was sie am liebsten mögen.

Hiermit vergleiche man nun die neue Uebersetzung:

Mag's wahr seyn, aber wer bey Sinnen war,
Dem ward es schwer, auf dieses Wort zu bauen,
Doch schien's ihm weiter gar nicht wunderbar,
Und tollern Dingen schenkt er wohl Vertrauen,
Denn was man sieht, macht Amor unsichtbar,
Und lässt dafür uns Unsichtbares schauen.
Auch glaubt ihr Sarripant, weil überhaupt
Der Arme gern das, was er wünschet, glaubt:

Indess, so sehr auch die frühere Uebertragung im Ganzen an peinlichem Zwang leiden mag, so übertrifft sie gleichwohl, wie Hr. *Streckfuss* selbst in der Vorrede bekennt, die spätere an manchen Stellen, und zwar wie uns scheint, besonders an solchen Stellen, welche Betrachtungen und Gleichnisse enthalten, also mehr einen didaktischen und ruhigen Ton haben, als jenen geselligen munter fortschreitenden, welcher das Gedicht im Allgemeinen charakterisirt. Als Beyspiel kann im ersten Gesange jenes schöne Gleichniss von der Jungfrau und der Rose dienen, von welchem wir nur die zweyte Hälfte hersetzen wollen. Das Original lautet also:

Ma non si tosto dal materno stelo
Rimossa viene e dal suo ceppo verde,
Che, quanto avea dagli uomini e dal cielo
Favor, grazia e bellezza, tutto perde.
La vergine, che 'l fior, di che più zelo,
Che de' begli occhi e della vita, aver de',
Lascia altrui corre, il pregio, ch'avea varianti,
Perde nel cor di tutti gli altri amanti.

Gries.

Doch von dem Mutterzweig, dem sie entblühte,
Von ihrem grünen Stamme kaum getrennt,
Verliert sie Gunst, Reiz, Schönheit, was die Güte
Des Himmels ihr und was der Mensch vergönnt.
Das Mädchen, das die unschätzbare Blüthe,
Mehr werth als Aug' und Leben, Einem gönnt,
Wird in dem Herzen gleich der Andern allen,
Die sie vorhin geliebt, im Preise fallen.

Streckfuss.

Doch hat sie kaum gepflückt sich hingegeben,
Kaum wird sie von dem Mutterbusch entführt,
Als sie, was Erd und Himmel ihr gegeben,
Gunst, Reiz und Schönheit, alles schnell verliert.
Die Blüthe, der mehr Sorg', als selbst dem Leben,
Und als dem schönen Augenpaar gebührt,
Lässt sie die Jungfrau pflücken, schnell verschwunden
Ist, was sie an der Andern Herz gebunden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungdn mögen noch einige besondere über einzelne Stellen folgen; denn ein im Ganzen so glücklich angefangenes Werk, dem wir eine baldige Beendung wunschen, verdient wohl, dass wir noch etwas dabey verweilen. — *Erster Gesang.* In der 6. Stanze lautete es für *die eigene Wange schlüge*, vielleicht besser *den eignen Backen schlüge*, denn das Comische des Ausdrucks verlangt hier keine Milderung, und man sagt *Backenstreich* nicht *Wangenstreich*. *Gries* hat das *far battersi la guancia* ganz weggelassen, was gewiss nicht zu billigen ist, — In der folgenden Stanze scheint das *abgenommen* für das einfache genommen oder weggenommen (*tolta*) nicht recht passend zu seyn. — Dasselbe gilt in der 11. Stanze von den *Sehnsuchtsblicken*. — Der Schlussvers der 16. Stanze drückt nicht klar genug das *al paragon dell'arme conosciute* aus. — Die schöne Stanze, die anfängt: *o gran bontà de' cavalieri antichi*, befriedigt nicht: *Schiller* hat sie besser wiedergegeben. — In den 4 ersten Versen der 27. Stanze ist die Wortsetzung gekün-

stelt. — Dasselbe gilt von der ersten Hälfte der folgenden Stanze. — In der 33. St. lautet das: *denn immer treibt, wenn* — matt; richtiger klänge schon: *denn rastlos treibt, wie.* — Das *an Ufers Plan* in der 39. St. hat etwas von Nothbehelf. Dasselbe gilt von *was ihn geplaget* in der 48. St. *Zweyter Gesang.* In der ersten Stanze macht sich das *was machst du*, nicht gut. — Dasselbe gilt in der 45. St. von *ihr Ansehn offen* — und in dem Schlussverse von *deswegen.* — Die Stanze 76 verdiente wohl eine Umarbeitung. — *Vierter Gesang.* Die Schlussverse der 3. Stanze sind missrathen; sie lauten also:

Da hört sie schnell ein gross Getös erklingen
und schreit empor: Was ist's, Herr Jesu Christ,
Jungfrau Maria, *was ist's mit dem Tröhnen,*
Und eilet fort, dahin nach jenen Tönen.

Der Vers: *Doch sein Gesicht weiss ihren Streich zu halten* in der 27. St. ist ohne das Original nicht zu verstehn, das gänzeinfach sagt: ma poichè 'l viso mira, il colpo arresta. — In der 40. Stanze sind die Verse:

Der, *kaum konnt' er ihr Daseyn noch erkunden,*
Schon voller Freude ihr entgegen eilt
Und *guten freundlichen Empfang ertheilt.*

ohne Leben. In der 50. St. passt *der Kahn* nicht auf das Meer. — In der 63. St. klingt der Vers: *in Lust ausströmen liess der Liebe Wehen* — ziemlich kostbar. — *Fünfter Gesang.* In der 9. St. sind die beyden ersten Verse ohne Leben. Dasselbe gilt von der ganzen 14. Stanze, die so lautet:

Er überzeugt mich, wenn durch mein Bestreben
Er werden kann des Königs Schwiegersohn.
(Ich müsste sehn, er werde sich erheben
Dadurch, so weit der Mensch nur kann, zum Thron)
Vergessen woll' er's nie im ganzen Leben,
Er schwört, dass er zu dieser Wohlthat Lohn
Vor seiner Frau, vor jedem andern Weibe
Mich lieb' und stets mein treuer Buhle bleibe.

Wir gestehn, dass es uns wundert, wie ein solcher Uebersetzer eine solche Stanze und ähnliche Verse sich hat erlauben können. — In der 41. Stanze sind die Verse: *Dein Abenteuer lasse mich also sehn, damit ich's selbst erkunde*, wo nicht undeutsch, doch gewiss kein gutes Deutsch. — In St. 42 sind die *Hütten* nicht wohl passend, da in der 10. St. nur von *Ruinen* die Rede ist. — Für das darauf folgende *Ton von Menschentritten* hiesse es auch wohl besser *Hall.* Das *in bösem Plane* in der 43. St. klingt zu sehr als Nothbehelf. — Was auch von dem *da jener hergekommen* in der 55. St. gilt, so wie von *ihr hartes Ziel* in der 70. St. Das *Drum sind sie an einander unverweilet* in der 86. möchte auch zu den Nothbehelfen gehören, so wie in der 89. St. *doch jenes Kriegswerk war nun ausgethan.* — *Sechster Gesang* lauten die Verse der 53 Stanze

Verschieden, so wie die Gesichter, richtet
Natur im Menschen ein auch Kunst und Geist

steif und unverständlich. — Und in der 73 St. haben gleichfalls die beyden Verse etwas Gezwungenes:

Hier kann die Sorge nimmer *sich entfalten,*
Nie *stellt* als nöthig *sich* die Vorsicht *dar.*

Siebenter Gesang. In der 13. Stanze stehen die Schlussverse dem Original zu merklich nach. Man vergleiche:

Dort bildet sich das Lächeln, das der Erde
Nach Willkür heisst, dass sie zum Eden werde.
Quivi si forma quel soave riso,
Che apre a sua posta in terra il paradiso.

In der 21. St. sind sehr unklar die Verse:

In's Ohr muss jeder seinen Nachbar fragen,
Was er Geheimes zu entdecken weiss.

Der Sinn ist wohl: man gibt einander Räthsel auf. — Die 28. St. hat keinen Sinn. Erst ist von einem leichten Flor die Rede, den Alcine übers Hemd gezogen, dieses fällt ab, so wie Rüdiger sie empfängt, und nun birgt die Gestalt nur jener leichte Flor — wie ist diess denkbar? Das Original sagt gerade das Gegentheil. — In den Schlussversen der 29. St. ist der Sinn verfehlt, den auch *Gries* nicht getroffen hat. Der Sinn nemlich von den beyden Versen:

Del gran piacer, che avean, lor dicer tocca,
Chè spesso avean più d'una lingua in bocca.

ist keinesweges in den Worten ausgedrückt,

Sie sprechen von der Lust, die sie durchdrungen,
Und haben oft in Einem Mund zwey Zungen,

Ariost sagt: *loro tocca dicere del gran piacer che avean*, das heisst, ihnen kommt es zu, (sie nur können) die hohe Lust auszusprechen, die sie fühlten, denn sie hatten oft mehr als Eine Zunge im Munde. — *Gries* kommt dem Sinne näher, drückt ihn aber so aus, dass eine völlige Unmöglichkeit herauskommt, indem er den witzigen Einfall des Dichters nicht als blossen Gedanken, sondern als etwas wirklich Geschehenes, auffasst: —

Nun reden sie von ihrem Wonnebunde
Und oft mit mehr als Einer Zung' im Munde.

Die darauf folgende Stanze ist mislungen. — Die drey ersten Verse in der 46. St. sind ungeniessbar — sie lauten so:

Fast wird die Jungfrau dort vom Tod getroffen,
Als sie erfährt, wie fern ihr Lieber weilt,
Und mehr, wie ihrer Lieb' ein Abgrund offen.

In der 50. St. ist der Ausdruck: *den eignen Zauber beuget*, undeutsch; nur halb passende Ausdrücke sind in der 59. St. *ist dem zu trauen* — und in der 60. bey *dem eignen Ruhm verdrossen.* *Achter Gesang.* In der 33. St. ist der Vers:

Am Wechsel doch trifft's ihn mit einem Mal.

ganz unverständlich. Die Schlussverse der 52. Stanze haben doch gar zu abenteuerliche Reime:

Und da sie einst allein am Strand, *bezwang er*
Sie mit Gewalt und liess sie von sich *schwanger.*

Die Verse der 68. Stanze:

Sie könnte tausendfacher Tod nicht halten,
Hin folgend, wie des Engels Spur sie wies.

sind ein wahrer Gallimathias. Das Original sagt ganz klar: *Fra mille morti, per donarle ajuto,*
Cercato avrian gli angelici vestigi.

Die Kunst der rednerischen und theatralischen Declamation, nach ältern und neuern Grundsätzen über die Stimme, den Gesichtsausdruck und die Gesticulation aufgestellt und durch 152 *Figuren erläutert für öffentliche Redner, Schauspieler und Künstler.* Mit 25 Kupferplatten. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchh. (Ohne Jahrszahl, aber 1818.) XVI. uud 184 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Vor einigen Jahren erschien in London ein von *Gilbert Austin* verfasstes Werk unter dem Titel: *Chironomia or a treatise on rhetorical delivery; comprehending many precepts, both ancient and modern, for the proper regulation of the Voice, the Countenance and gesture. Together with an investigation of the elements of gesture and a new method for the notation thereof.* In Deutschland scheint man nicht eben Kenntniss davon genommen zu haben. Der als Schriftsteller bekannte Hr. *E. F. Michaelis* gibt nun davon die gegenwärtige Bearbeitung, oder vielmehr einen Auszug, worin, nach seiner Versicherung, alles Wesentliche und Eigenthümliche beybehalten, und nur die aus andern Schriftstellern vollständig angeführten Stellen, und was ausschliessend die englische Beredsamkeit angeht, ausgelassen worden. Auch der Anhang zum Original, aus Pollux, Quintilian, Cresollius, Henisch u. a., zusammengesetzt, ist weggeblieben. Noch versichert der Uebersetzer, hie und da die Begriffe schärfer bestimmt zu haben, wie denn auch einige wenige Anmerkungen von ihm beygefügt sind.

Ungern entbehren wir das Original, aus dessen Vergleichung allein sich Hrn. *M.* Arbeit würdigen liesse. Doch auch so, wie das Buch vor uns liegt, kann es für den öffentlichen Redner sehr nützlich seyn, wenn man es nur zu benutzen sich die Mühe nimmt. Ueberhaupt fehlt es weit weniger an Anweisungen zur Declamation und Mimik, als an Studium derselben. Wie wenig Prediger bestreben sich, äussere Beredsamkeit zu erwerben. Und nun die Schauspieler! Wie selten beschäftigt sie die Theorie ihrer Kunst! Wie häufig genügt es ihnen, sich der Natur (und *ihrer* Natur) zu überlassen, oder ein beliebtes Muster nachzuahmen. Selbst, wenn sie ihre Rollen verstehen, wie selten vermögen sie sie zu klarer, vollendeten Anschauung zu bringen aus Mangel an Kenntniss der Gesetze für die Sprech - und Gebehrdekunst! Aber wie wenige mögen auch *Engel*, *Cludius* und *Seckendorf* gelesen haben, der ältern Schriftsteller, z. B. des gründlichen *Cresollius*, nicht zu gedenken!

Die *Neuheit* dieses Buches veranlasst vielleicht manchen, dasselbe zu lesen, und weiteres Studium damit zu verbinden. Auf eine Einleitung von wenig Seiten folgt die Lehre von der Declamation selbst, deren wesentlichste Regeln, obwohl ganz kurz, aufgestellt werden. Mit dem Worte *Accent* verbindet der Vf. S. 23. einen andern Begriff, als den gewöhnlichen. Der Accent soll nemlich „bloss die Länge und Kürze der Sylben, oder den Nachdruck im Ton der einen vor der andern in den einzelnen Worten bestimmen.“ Dagegen nennt er den verstärkten Ton, wodurch ein Wort in einem Satze zu bezeichnen ist, Emphasis. Er folgt hierin andern englischen Kunstrichtern, wie *Blair* und *Sheridan*, indessen scheint die bey uns gebräuchliche Benennung: Redeaccent, im Gegensatze des Wortaccents, die richtigere. — Im Vortrage beym Lesen nimmt der Vf. zu viele Abstufungen an. Wie kann man z. B. *verständlich* lesen, wenn man nicht *correct* lieset? Und wie es ein sogenanntes *episches* Lesen geben soll, kann man auch ein *lyrisches* annehmen. Eben so willkürlich ist die Unterscheidung zwischen Recitiren und Declamiren, worüber der Herausgeber S. 57. eine treffende Anmerkung beygefügt hat. Angemessener ist die von dem Vf. des „Grundrisses der körperlichen Beredsamkeit“ S. 22. gemachte Eintheilung.

Den grössten Theil des Buches nimmt die Mimik ein, wobey der Vf. eine neue Zeichensprache zu erfinden bemüht gewesen ist. Er hat sie durch Zeichnungen erläutert, ohne welche sie auch schlechterdings nicht verständlich gemacht werden kann. Scharfsinn und Mühsamkeit sind dabey nicht zu verkennen. Er nimmt 15 Fundamentalstellungen an, welche durch Abwechslung und Zusammensetzung zu 139 vervielfältigt werden können. Allein es gibt deren in der Natur weit mehr, und wenn sie sich auch alle mathematisch berechnen und bezeichnen liessen, so würde es doch nie möglich seyn, den Fortgang der Action während einer Rede oder gar in einer Rolle durch Hülfe dieser Buchstabenzeichen allein vorzuschreiben. Doch kann es dem Redner, besonders dem Schauspieler allerdings sehr nützlich seyn, den Körper nach Anleitung des Textes mit Hülfe dieser Figuren zu üben. indem er von den einfachsten Stellungen ausgehend, auch in den zusammengesetzten, seinen Gliedern Wahrheit, Leichtigkeit, und Annehmlichkeit zu erwerben sucht.

Die Figuren, 152 an der Zahl, sind sauber und richtig gezeichnet. Doch ist (Taf. I. Fig. 44.) die Lage der Hand nach Quintilian, der Beschreibung desselben (XI. 3. 92.) nicht entsprechend. *Gestus* heisst es da, *quo medius digitus in pollicem contrahitur explicitis tribus.* Der Sinn ist: „der mittlere Finger wird unter den Daumen geschlagen.“ So erklärt es auch *Spalding*, welcher hinzusetzt: *Gestus, ubi medius digitus apprehendat pollicem* (wie auf der Kupfertafel) *est sanae fatuae nescio cujus elegantiae. Quamquam vel is, qui hic demonstratur, paulo insolentior nobis videri potest.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Januar. **14.** 1819.

Intelligenz-Blatt.

Preisfragen.

Die Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter hielt ihre allgemeine jährliche Zusammenkunft im Haag, am 30sten September 1818. Herr *Thomas Hoog*, Prediger zu Rotterdam, eröffnete dieselbe mit einer Rede, in welcher dargestellt wurde: Wie die christliche Religion durch alle die unbilligen Beurtheilungen, denen sie zu jeder Zeit ausgesetzet war, nichts von ihrem innern Werthe verloren habe, und wie solches uns für die Zukunft ihren herrlichen Sieg über alle Missdeutungen verbürge.

Hierauf stattete derselbe über die geschehene Beantwortung der ausgeschriebenen Fragen folgenden Bericht ab:

I. Auf die in dem Programm vom 5ten Septemb. 1816 durch einen Ungenannten für eigne Rechnung aufgegebene Frage: Worin bestehen nach der Lehre der heiligen Schrift die Wirkungen des heiligen Geistes im Herzen eines jeden Sünders, der selig wird? Ist die Unterscheidung der allgemeinen und besondern Wirkungen dieses Geistes in dieser Lehre gegründet, und worin ist dieser Unterschied gelegen? waren sechs Beantwortungen eingekommen mit den folgenden Wahlsprüchen: 1) Opinionum commenta delet dies. *Cicero.* 2) Diess alles wirket derselbige einige Geist, und theilet einem Jeglichen seines zu, nach dem er will. *Paulus.* 3) Es sind mancherley Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherley Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen. 1 Cor. XII. 4, 6. 4) Der Geist ist's, der da zeuget, dass Geist Wahrheit ist, 1 Joh. V. 6. 5) Quantum ad me, hoc foedus meum cum illis etc. Jes. LIX. 21. 6) *Οὐδεὶς δύναται εἰπεῖν Κύριον Ἰησοῦν, εἰ μὴ ἐν πνεύματι ἁγίῳ. Paulus.* In einigen dieser Abhandlungen fand sich viel Gutes zusammengetragen; in keiner derselben aber war die Lehre der heiligen Schrift über diesen Gegenstand, nach den Regeln einer gesunden Exegese, so bewiesen und erläutert, dass ihrem Verfasser der ausgesetzte Preis zuerkannt werden konnte.

II. Auf den in dem vorgenannten Programm geforderten Beweis, dass weder in der noch immer fortwährenden Unbekanntschaft mit dem Christenthume, und in der Abweichung von demselben bey einem grossen Theile des menschlichen Geschlechts, noch in den widrigen Schicksalen der christlichen Kirche ein zureichender Grund sey, an der Wahrheit und dem göttlichen Ursprunge des Christenthums zu zweifeln, waren zwar einige Abhandlungen eingekommen, keine derselben aber so befunden, dass sie würdig wäre, gekrönt oder gedruckt zu werden. Diese Frage wird daher anderweitig aufgegeben, um vor dem ersten September 1819 beantwortet zu werden.

III. Auf die Frage: In wie fern verdient die Art, auf welche Jesus Christus und seine Apostel die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion lehrten und bestätigten, zu allen Zeiten nachgeahmt zu werden? war eine Abhandlung in lateinischer Sprache mit dem Wahlspruch: Röm. I. 19, 20. eingekommen, und hatte man geurtheilt, dass dieselbe zwar keine vollständige Beantwortung der vorgestellten Frage, dennoch aber so viel Gutes enthalte, dass sie würdig sey, gedruckt zu werden.

IV. Auf die Frage: Auf welchen Gründen kann man festsetzen, dass Paulus die Briefe, welche in den Schriften des neuen Bundes vorhanden sind, selbst verfertiget habe, und dass diese Briefe also nicht müssen angesehen werden, als enthielten sie bloss die Hauptgedanken des Apostels Paulus, welche andere uns unbekannte Männer aus einander gesetzt und schriftlich nachgelassen hätten? waren drey Abhandlungen eingekommen mit diesen Wahlsprüchen: 1) Si quid novisti rectius istis, candidus imperti. Si non, his utere mecum; 2) *ὁ ἀσπασμὸς τῇ ἐμῇ χειρὶ Παύλου κ. τ. λ.* 2 Thessal. III. 17; 3) Hominibus oratio, qualis vita. *Seneca.* Ep. III. Der Zweck der ausgeschriebenen Frage war bloss in der zuerst genannten Abhandlung richtig aufgefasst, und obgleich diese nicht in der Art ausgearbeitet war, dass ihr die goldne Denkmünze zuerkannt werden konnte; so erklärte man sie dennoch würdig, gedruckt zu werden, und wird der Verfasser, wenn er es für gut findet, sich bekannt zu machen, eine silberne Denkmünze erhalten.

V. Endlich sind auf die Frage: Ist in den historischen und prophetischen Schriften des alten Testa-

ments ein soleher Zusammenhang zu entdecken, dass aus denselben deutlich gezeigt und bewiesen werden könne, dass die verschiedenen Verfasser dieser Schriften unter einer besondern göttlichen Leitung gestanden haben? keine Beantwortungen eingekommen. Diese Frage wird daher von Neuem ausgeschrieben, um vor dem 1ten April 1820 beantwortet zu werden.

Mit Anerbietung einer goldnen Denkmünze, oder 250 Fl. holl., fordert die Gesellschaft von Neuem alle Liebhaber der Wahrheit und Gottesfurcht auf:

I. Zu einer vor dem 1ten November 1819 einzureichenden kurzgefassten und mit den Regeln der Auslegungskunst bestätigten Darstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nach dem Evangelium des Apostels Johannes.

II. Zur Beantwortung folgender Fragen:

1. Kann und darf die vernünftige Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums sowohl, als von dem Sinn und Zusammenhang der verschiedenen Aussprüche Jesu und der Apostel abhängen von einem innern religiösen und sittlichen Gefühle? Und wenn dieses geschehen kann und darf, was muss man in diesem Falle denken von der Kraft, welche ein solches Gefühl auf diese Ueberzeugung äussere? zu beantworten vor dem ersten Februar 1820.

2. Welche sind die zweckmässigsten Mittel, der christlichen Religion bey den Anhängern Muhammeds Eingang zu verschaffen, die Vorurtheile und Gegenwirkungen derselben gegen ihre Grundlehren und Vorschriften zu besiegen, und also die Annahme des Christenthums mit dem glücklichsten Erfolge bey ihnen zu befördern?

∴ Durch die Entfernung und politische Verfassung der verschiedenen Länder, in welchen man noch immer eine sehr grosse Anzahl Muhammedaner findet, durch die Sprachen, Gebräuche und Sitten der Bewohner dieser Länder, und vorzüglich durch den Mangel an Cultur, und die Unwissenheit und heftigen Vorurtheile gegen die christliche Religion bey den mehresten Anhängern Muhammeds, und durch einige der vornehmsten Grundsätze des Muhammedanismus, werden dem Eingang der christlichen Lehre in jene Gegenden grosse Hindernisse in den Weg gelegt, und wird der Annehmung derselben von verschiedenen Seiten entgegen gewirkt, so dass die Muhammedanische Religion selbst hin und wieder neuen Zuwachs erhalte; man verlangt daher eine nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit besonders eingerichtete Angabe der geschicktesten Mittel zur Besiegung aller jener Hindernisse und Schwierigkeiten und zur Beförderung der Annahme der göttlichen und seligmachenden Lehre Jesu Christi bey den Verehrern Muhammeds.

Zu beantworten vor dem 1ten März 1820.

Die Abhandlungen können, wie gewöhnlich, in der lateinischen, deutschen (jedoch mit lateinischen Buchstaben) oder holländischen Sprache geschrieben werden. Sie müssen mit einem Motto und versiegelten Zettel, worauf dasselbe Motto bemerkt und worin des Verfassers Name, Stand und Wohnort angezeigt ist, an den Secretair der Gesellschaft, Herrn *Thomas Hoog*, Prediger zu Rotterdam portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen eingesandt werden.

Nachrichten.

Aus Königsberg.

Unsere Academie, die in Kurzem erst zweyer ausgezeichneter Lehrer beraubt wurde, sieht einem neuen Verluste entgegen, indem der Herr Consist. Rath und Professor Dr. *Krause* von dem Grossherzogl. Weimarischen Hofe den Ruf als Oberhofprediger, Beichtvater, Oberconsistorial- und Kirchen-Rath und Generalsuperintendent erhalten und angenommen hat. So allgemein seine vielfachen Verdienste um die Bildung unserer jungen Theologen anerkannt werden, so schmerzlich wird sein Verlust von seiner zahlreichen Gemeinde und der Stadt empfunden, deren höchst ehrenwerthe Anstrengungen ihn sich zu erhalten (eine jährliche Zulage von 1000 Thlr. und 500 Wittwengehalt wurde sogleich ausgemittelt) wegen schon erfolgter Zusage fruchtlos blieben.

Aus Dorpat.

Noch immer sind sowohl in der theologischen als jnristischen Fakultät mehrere erledigte Lehrstellen unbesetzt. Zwar ist an einige Gelehrte von Ruf auf auswärtigen Universitäten die Vocation auf unsere Hochschule ergangen; sie haben aber diesen Antrag abgelehnt. Mit der neuen Organisation unserer Universität unter der Leitung ihres rastlos thätigen und einsichtsvollen Curators, des Herrn General-Lieutenants und Ritters, Grafen *von Liewen* Excellenz, gehet es mit weiser Behutsamkeit, und um sich in keinem Stücke zu übereilen, nur langsam fort. Das Besoldungs Budget ist über die Hälfte erhöhet, für die öffentlichen Institute mit rühmlicher Freygebigkeit gesorgt, mehrere Stipendien und Freytische eingerichtet und das Ganze auf einen solchen Fuss gesetzt worden (und soll noch mehr bedacht werden) dass sowohl Lehrer als Lernende Ursache haben, sich zu freuen und zufrieden zu seyn. Unsere Hochschule wird sich nun bald neu erheben und in verjüngtem Glanze strahlen, und es werden wohl nur wenige Professoren hier seyn, die sich nicht glücklich schätzen sollten, unter *Alexander's* menschenfreundlichem Scepter ihre Kräfte, Talente und Zeit zum Besten der Studirenden darzubringen, da wir zumal die Versicherung erhalten haben, dass von Zeit zu Zeit besonders fleissigen Lehrern noch einige Zulage gemacht werden soll.

Aus St. Petersburg.

Nach einer ziemlich genauen Berechnung hat man gefunden, dass in den verschiedenen hiesigen russischen und deutschen Lehranstalten, als in dem See-, Land- und Berg-Kadettencorps, im Pagencorps, in der Schiffsbau-, Steuermanns- und Forst-Schule, in der medicinisch-chirurgischen Akademie, der St. Petrischule, in dem Lyceum zu Sarskoje-Selo, in der Akademie der Künste, in der Commerzschule, dem theologischen Seminar, in dem Fräuleinstifte, Katharinenstifte, im Findelhause, in einigen niederen Schulen u. s. w. über 12,000 junge Leute und Kinder beyderley Geschlechts auf Kosten der Regierung erhalten, gebildet, unterrichtet und erzogen werden; ohne noch die Pensionsanstalten und Privatinstitute mit in Anschlag zu bringen.

Ankündigungen.

In dem Verlage des Buchhändlers *Johann Friedrich Kühn in Posen* ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Meyer, *Abrahamson*, (Doctor der Arzeney und Wundarzeneykunst etc.) Ueber das *männliche Unvermögen*, für Aerzte, Rechtsgelehrte, so wie auch für solche, welche an diesem Uebel leiden. (Nachgelassenes Manuscript.) 8. Geheftet. 10 Gr.

Nur ein so allgemein rühmlichst bekannter Arzt, wie der für die leidende Menschheit leider nur allzu früh verstorbene Verfasser, dieser kleinen, aber gehaltvollen Schrift, der, wie mehrere von ihm herausgegebene, gern und stark gelesene Werke beweisen, in die Geheimnisse der menschlichen Natur tief eingedrungen war, konnte sich mit Erfolg der Bearbeitung einer Materie unterziehen, die für die Heilkunde selbst auch in juristischer Hinsicht von der grössten Wichtigkeit ist, und die auf das Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft so entschieden einwirkt, dass von ihr das Glück nicht bloss einzelner Menschen, sondern zuweilen auch ganzer Familien abhängt. In den heutigen Tagen, wo der Natur in mancherley Hinsicht so gewaltsam vorgegriffen wird, der Knabe Jüngling, der Jüngling Mann, und der Mann öfters schon Greis ist, wird die Nothwendigkeit täglich fühlbarer, der Natur durch Kunst zu Hülfe zu kommen, und wem könnte sich der Leidende, bey einem eben so delicaten als wichtigen Gegenstande, wohl mit mehr Zuversicht und Ruhe anvertrauen, als unserm, uns durch den unerbittlichen Tod leider viel zu früh entrissenen Verfasser, der als Arzt und Mensch gleich vortheilhaft und schätzbar bekannt war, und welcher durch seine auf die uneigennützigste Weise bekannt gemachten vieljährigen praktischen Erfahrungen bey seinen Lebzeiten gewiss sehr viel Gutes für die leidende Menschheit gewirkt hat. —

Dank ihm dafür im Grabe, und Ruhe seiner Asche! Möge auch diese seine letzte Schrift sich des Beyfalls des Publicums zu erfreuen haben, wir wünschen und hoffen dies mit Recht und begnügen uns also hier bloss, auf die Erscheinung derselben aufmerksam gemacht zu haben, ohne hierüber noch weitläuftiger zu seyn.

Bey *J. D. Schöps*, Buchhändler in Zittau, und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sammlung alter und neuer Lieder, an den Gräbern unserer Entschlafenen, wie auch zur täglichen Vorbereitung auf den Tod, in Krankheiten und am Sterbebette zu gebrauchen, nebst trostreichen Bibelsprüchen und Gedanken aus andern erbaulichen Schriften, für die Hinterlassenen von M. K. G. Willkomm, Pfarrer zu Herwigsdorf bey Zittau. 8. Zittau. 8 Gr.

Inhalt: erste Abtheil. Tägliche Vorbereitung zum Tode. In Krankheit; am Sterbebette. 2te Abth. Allgemeine Begräbnisslieder. 3te Abth. Besondere Begräbnisslieder. *In Hinsicht der Todesart.* Bey plötzlichen Todesfällen; nach langwieriger Krankheit; bey solchen Personen, die während der Geburt, oder an deren Folgen gestorben sind; am Grabe eines, für das Vaterland Gebliebenen. *In Hinsicht des Charakters.* Bey Frommen; bey vermeintlichen Sündern. *In Hinsicht des Alters.* Bey Kinderleichen; bey einem todtgebornen Kinde; bey Erwachsenen; bey alten Personen. *In Hinsicht des Berufs und Standes.* Bey obrigkeitl. Personen geistlichen und weltl. Standes; am Grabe eines Predigers und Schullehrers; beym Tode des Landesvaters; beym Tode eines guten und geliebten Gerichtsherrn und anderer obrigkeitl. Personen weltlichen Standes; bey Hausvätern und Hausmüttern, die arme Witwen und Waisen hinterlassen, so wie am Grabe der Witwen. Einige Chöre. Trostreiche Bibelsprüche, Gedanken und Gebete für die Hinterlassenen.

Um die Einführung dieser Liedersammlung, welche 234 Lieder und 23 Chöre enthält und 12 Bogen stark ist in Gemeinden zu befördern, ist der Verleger erbötig, das Exempl. für 5 gr. abzulassen, wenn man sich direct an ihn wendet und Briefe nebst Geld Porto frey einsendet.

Ferner ist daselbst zu haben:

Willkomm's, M. K. G., Begräbnisscollecten, oder Ermunterungen und Gebete an den Gräbern unserer Entschlafenen. 8. Eb. 7 gr.

Bey *Justus Perthes* in Gotha ist so eben erschienen:

Bretschneider, D. K. G., (Generalsuperintendent zu Gotha) Aphorismen über die Union der beyden evangelischen Kirchen in Deutschland, ihre gemeinschaftliche Abendmahlsfeyer und den Unterschied ihrer Lehre. gr. 8. geh. 18 Gr.

Spieker, D. Joh., (Kirchenrath zu Herborn), Katechis-

mus der christlichen Lehre für Volksschulen. *Dritte* umgearbeitete Aufl. 8. 16 Bog. 8 Gr.

Caspar Friedrich Lossius. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse biographisch dargestellt von M. *Hier. Müller.* 8. Mit Bildniss 1 Thlr.

Anzeige.

Bey J. C. D. *Schneider* in Göttingen ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Hempel, Dr. A. Fr., Einleitung in die Physiologie des menschlichen Organismus. 1818. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschlichen Körpers. 2 Theile. 3te Auflage. 1818. gr. 8. 4 Thlr.

Zu Augsburg bey *Wolf* ist erschienen:

Wichtigste Lebensmomente der K. Baierischen Civil- und Militär-Bedienstigten dieses Jahrhunderts. Zweyte verb. u. verm. Auflage des ersten Heftes. 1818. 8. Preis 30 Kr. Eine Schrift, welche in einem Monate zwey Auflagen nothwendig macht, bedarf keiner weitern Empfehlung.

Bey F. G. Ritter von Moesle sel. Wittwe in Wien ist erschienen und bey P. G. Kummer in Leipzig zu haben:

Hüttner, Dr. von, Ausführliche Entwickelung der Lehre von der gesetzlichen Erbfolge in dem freyvererblichen Vermögen, nach dem öesterreichischen bürgerlichen Gesetzbuche, nebst einer kurzen Geschichte derselben in dem Erzherzogthume Oesterreich. gr. 8. 1819. 2 Thlr. 4 Gr.

Scheidlein, G., Abhandlung über den Kaufvertrag, nach dem österreichisch-bürgerlichen Gesetzbuche, in Vergleichung mit dem römischen Civilrechte, dem preussischen Landrechte und dem französischen Civil-Codex. 2 Theile. gr. 8. 1819. 2 Thlr. 20 Gr.

—— Abhandlung über den Mieth- und Pachtvertrag, nach dem österreichischen bürgerlichen Gesetzbuche, in Vergleichung mit dem römischen Civilrechte, dem preussischen Landrechte und dem französischen Civil-Codex. gr. 8. 1819. 1 Thlr. 4 Gr.

Tacitus, C. Corn., de Situ, moribus et populis Germaniae. Tacitus Germanien, übersetzt mit Erläuterungen von K. Sprengel. Lateinisch und deutsch herausgegeben von D. J. Eyerel. gr. 8. 1819. 12 Gr.

In dem Verlage des Buchhändlers *Johann Friedrich Kühn in Posen* ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Erzählungen, kleine, und romantische Skizzen von Carolinen Augusten, Verfasserin der Werke, Gustavs Verirrungen, die Honigmonate u. s. w. erster Theil, enthaltend: 1) Riekchen, 2) William der Neger, 3) Mathilde, 4) Saphir und Mariah, 5) Justine. 8. geheftet. 1 Thlr. 16 Gr.

Die angenehme Manier und die reizende Darstellungsgabe dieser durch ihre früheren Schriften bey dem gebildeten Publicum gewiss ehrenvoll bekannten Schriftstellerin haben ihr schon eine zu grosse Auszeichnung in der literarischen Welt erworben, als dass wir nicht erwarten dürften, dass die blosse Anzeige von der Erscheinung dieses Werkes hinreichend seyn sollte, die Leser und Leserinnen von Geschmack und Bildung darauf aufmerksam zu machen, und sie zur Lectüre desselben anzureizen.

Stufenweise führt uns diese geistreiche Frau auch in diesem ihren neuen Geistesproducte vom Schönen zum Vortrefflichen, bis zum Erhabenen über, um uns gleichsam mit ihrem Gedankenfluge, nach und nach vertraut zu machen, und auf den hohen Genuss, der unserer harret, vorzubereiten.

Ueberall fliesst Honig aus ihrer mit wahrer Zartheit und Menschenkenntniss geführten Feder; allenthalben leuchtet der hellste Verstand, und die gefühlvollste Seele hervor, und in jedem Worte erkennt man die bis zur höchsten Reife gediehenen Kenntnisse der anspruchlosen Verfasserin.

Wir setzen übrigens voraus, dass jede wohl eingerichtete Lese-Bibliothek bereits in dem Besitz dieser lieblichen Dichtung ist, um die Nachfragen darnach gehörig befriedigen zu können, und erlauben uns hier nur noch die Versicherung hinzufügen zu dürfen, dass diese so interessant als anziehend geschriebene Erzählungen gewiss jede Classe von Lesern ansprechen, und vollkommen befriedigen werden.

Bücherauction.

Den 8. März 1819 fängt die Versteigerung der von dem verstorbenen Hrn. Domherrn und Prof. der Theol., Dr. Keil, hinterlassenen schätzbaren und zahlreichen Bibliothek hier an, wovon der Catalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist.

Leipzig.

J. A. G. Weigel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Januar. 15. 1819.

Theologie.

Judas Ischarioth, oder *das Böse im Verhältniss zum Guten*, von *Carl Daub*, Grossh. Bad. Geh. K. R. etc. Zweytes Heft, erste Abtheilung. Heidelberg, bey Mohr und Winter, 1818. II. u. 206 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Nicht „ein *Weg*werfen der zu beurtheilenden Schrift" hatte Rec. bey seiner Anzeige und Beleuchtung des ersten Hefts derselben, wie ihm der Herr Verf. in der kleinen Vorrede zu dieser ersten Abtheilung des zweyten Schuld gibt, zur Absicht, und eben so wenig ein *Ver*werfen derselben, als ob er es darauf ausdrücklich angelegt gehabt hätte, möchte übrigens die Schrift, seinem eigenen Urtheile nach, von noch so guter Beschaffenheit gewesen seyn, sondern er hatte, wie die Recension selbst jedem Unparteyischen bezeugen wird, zur Absicht, eine Darstellung ihres Inhalts und der durch diesen ausgesprochenen Denkmaximen in ihrer, ihnen selbst inwohnenden, Verwerflichkeit, weil er sich eben von dieser Verwerflichkeit klar und fest überzeugt fand. Dieselbe Ueberzeugung nun ist ihm auch nach dem Durchlesen dieser neuen Abtheilung geblieben, ja noch klärer und fester geworden; und er wird sie also hier abermals, seiner Pflicht gemäss, in der Art, wie er sich durch das Vorliegende dazu veranlasst sieht, mit Freymüthigkeit, aber ohne Leidenschaft, darlegen, mag Hr. D. darauf achten, oder nicht: denn eine Recension wird nicht blos für den Schriftsteller gemacht. Zuerst stehe, wie billig, die getreue kurze Angabe dessen, wodurch die Untersuchung des Verfs. über das Verhältniss des Bösen zum Guten, bey welcher hier, um dies im Vorbeygehen zu erwähnen, des Hauptnamens in dieser Sache, „Ischarioth," nicht mehr gedacht wird, im Gegenwärtigen für weiter fortgerückt gehalten werden mag. Die allgemeine Ueberschrift dieser Abtheilung, mit A bezeichnet, lautet: „*Das Gesetz und das Evangelium*, oder *Kaiphas* und *Christus*;" und die vornehmsten Gedanken, welche man unter derselben vorgetragen findet, sind etwa folgende. Alle Weltgesetze, die moralischen sowohl, als die physischen, zu welchen im weitläuftigern Sinne des Worts auch die psychischen gehören, bestehen in demjenigen, dem All der Dinge, wie es jetzt ist, eingeprägten Willen Gottes, welcher den Zweck hat, die von der Macht des Bösen stets und überall angefochtene (physische und moralische) Ordnung der Welt, die, an sich genommen, keines Gesetzes bedarf, so zu schützen und zu bewahren, dass jene Macht, im Satan, dem schlechthin Bösen in der Schöpfung, und in Allen, die sich von ihm überwältigen liessen, immer wirksam, dieselbe, obschon häufig stören, doch niemals zerstören könne. Das Evangelium hingegen verheisst nicht nur eine Ordnung der Dinge, in welcher einst alle Weltwesen, die vernunftlosen nicht minder, als die vernünftigen, befreyt vom Gesetz und ganz der Liebe geweiht, ein zeit- und raumloses, seliges Daseyn und Leben haben werden, sondern verschafft auch die Fähigkeit und Würdigkeit, denen nämlich, die ihm nicht widerstreben, zu welchen „die seufzende Creatur" wie von selbst gehört, zu jenem Daseyn und Leben zu gelangen, durch den Glauben an das schlechthin Gute in der Schöpfung, an Jesum Christum, den einzigen und allgemeinen Versöhner der Welt mit Gott. Hierbey nun geht es, und ging es von Anbeginn, in mancher Hinsicht sehr wundervoll zu. Als Haupt- und Urwunder zählt Verf. S. 112. 13. folgende drey, auf folgende, von uns zugleich als Probe seines hier herrschenden Vortrags angeführte, Weise auf: „Für das erste und *ewige* Wunder müssen wir anerkennen das *Seyn* des Unerschaffnen aus ihm selbst, oder Gottes, aus dem übernatürlichen, ewig vernünftigen und absolut heiligen Grunde, welcher Grund er selbst ist; für das zweyte, mit welchem das Entstehen der Zeit, ja der Begriff des Entstehens selbst und des Werdens überhaupt, möglich geworden, und welches, ob zwar nur von wegen dieser Möglichkeit, als das erste *in der Zeit* bestimmbare Wunder vorzustellen ist, müssen wir achten das *Seyn* der Welt und ihrer Ordnung durch Gott, mithin aus eben jenem übernatürlichen, ewig vernünftigen und heiligen Grunde; das dritte endlich, oder, da mit ihm die Zeit wirklich geworden, das zweyte *in der Zeit* bestimmbare und in und mit ihr bestimmte, ist jene Entstehung des Unvernünftigen und Unnatürlichen aus ihm selbst, das sich aus sich selbst Entzünden des Bösen aus dem von Gott erschaffenen Guten." Bald darauf, S. 116, 17, heisst es ferner: „Mit dem genannten dritten ist jedoch die Reihe der wahren Wunder keineswegs geendigt; denn der Satz: Gott hat seinen Willen zum Gesetz sowohl für die vernunftlose, als

für die vernünftige Creatur gemacht, spricht ein viertes Wunder aus.“ Unverkennbar sind auch aus dieser Classe der Grundwunder noch z. B. die Menschwerdung und Erlösung Christi zusammt dem Glauben an ihn, überhaupt und an sich betrachtet; aber diese kommen wenigstens nicht in ausdrücklicher Aufzählung vor. Allein Zeit und Raum, diese „Bedingungen aller Wirksamkeit des entstandenen Bösen,“ sind in der Welt erst „mit Entstehung des B. wirklich geworden,“ und „sind selbst Beschaffenheiten des B., und als solche unnatürlich und unvernünftig;“ und endlich, so wie von Z. und R. „das absolute Gute, Gott und jeder selig gewordene Mensch, ewig frey“ sind, so „wohnen der Satan und die, wie er, Verdammten *lediglich* im Raum, wirken *lediglich* in der Zeit, und vermögen, obwohl Gottes Seyn und seine Allmacht wissend, nicht sein ewiges und heiliges“ (d. i. raumloses) „Wesen, sondern einzig und allein, was zeitlich ist und räumlich, was nach, und was neben einander existirt, und in solcher Existenz durch sie, d. h. durch des Bösen Gewalt selbst, sich einander anfeindet, zu erkennen.“ Diess sind ungefähr die zum Religionssysteme des Verfs. gehörigen Hauptgedanken in der vorliegenden Abtheilung seines Buchs. Das Uebrige, was man hier noch antrifft, besteht in Erläuterungen, in gelegentlichen Nebenbetrachtungen, in Seitenbemerkungen gegen Andersdenkende, hauptsächlich gegen Kant und Kantianer, in Beweisversuchen, von welchen der für die satanische Natur der Z. und des R. allein von S. 120 bis S. 159 reicht, und zuletzt noch in Versuchen, einige bestimmte, dem Verf. vermuthlich zugekommene, Einwürfe wider seine Theorie zu heben; welches Alles hier anzuführen und zu würdigen, die Grenzen einer Recension bey weitem übersteigen würde. Eben so wenig aber hält es Rec. für nöthig, oder nur schicklich, sich auf Prüfung und Widerlegung der vorhin aus diesem Buche aufgestellten religiösen Weltansicht förmlich einzulassen; ihre Unrichtigkeit leuchtet, seinem Ermessen nach, jedem sachverständigen und unbefangenen Leser von selbst ein. Nur diess sey ihm erlaubt, seine durch die vermehrte Bekanntschaft mit dieser Schrift noch klärer und fester gewordene Ueberzeugung von der Verwerflichkeit einer solchen theologischen Denkart, wie die dermalige des Hrn. G. K. R. D's. ist, kürzlich auszusprechen. Dieser stellt sie bey jeder Gelegenheit als eine mit der Bibel, vornämlich der des N. T., übereinstimmende vor, wo ja allerdings der wahre Sitz des Evangeliums und der Lehre vom Glauben an Jesum Christum zu suchen ist. Allein bey der geringsten Sorgfalt in der Vergleichung muss Jedermann finden, dass diese Daubische Weltansicht nicht nur ganz andere Dinge, als das biblische Christenthum, sondern vieles demselben geradezu Widersprechendes enthält. Wo wird, um auf Einiges der Art aufmerksam zu machen, in Jesu Lehre überhaupt das Physische mit dem Moralischen, das vernunftlose Wesen mit dem vernünftigen, in Beziehung auf Gott so, wie in unserm Buche, identificirt? Es ist im Gegentheil unläugbar, und merkwürdig genug z. B., dass jene oft von Gott als dem himmlischen Vater der Menschen, aber nirgends als einem solchen der Thiere spricht. Wo ferner hat das Wort Gesetz im ganzen N. T. die allgemeine, auf die phys. und moral. Welt zugleich gerichtete, Bedeutung, welche Hr. D. ihm gibt, wenn er behauptet, dass dasselbe, nachdem bereits die Weltordnung bestand, hinterdrein und um die von dem Bösen für sie zu befürchtende Zerstörung abzuwehren, von Gott gegeben worden sey; wovon ebenfalls in der Bibel kein Wort steht? Wo endlich richtet diese so, wie jener, über die unschuldigen Formen unserer Erscheinungswelt, über Zeit und Raum? Daher auch so manche bey ihm vorkommende, bloss aus seiner Ansicht erkünstelte, Bibelerklärung; wie denn z. B. Röm. 8, 7. laut S. 99. den Sinn ausdrücken soll: „Der Satan ist unfähig der Wohlthat, unter den Naturgesetzen“ (*τῳ νομῳ του θεου!*) „zu stehen, und seine Gewalt ihrer Macht nicht unterworfen, sondern entgegengesetzt.“ So wenig aber bibelmässig, eben so wenig zusammenstimmend mit der kirchlichen Orthodoxie ist Hrn. D's. Religionstheorie, wie sehr er auch diess gern von ihr rühmen möchte. Nach seiner Art von Welt- und Menschenverdammung würde man wohl umsonst in irgend einer, ältern, oder neuern, christlichen Dogmatik sich umsehen. Dass aber bey dem Erlösungsgeschäfte Jesu auf dessen blutigem Tode nichts beruhe, was S. 81. hier behauptet wird, steht zugleich mit der kirchlichen Glaubenslehre und mit dem apostolischen Christenthum, vorzüglich dem Paulinischen, in offenbarem Widerspruch. Nicht also auf die heilige Schrift, und auch nicht auf den herrschenden Kirchenglauben der Christen ist die von Hrn. D. so zuversichtlich als einzig und göttlich wahr gepredigte Lehre von Gesetz und Evangelium gegründet; sondern sie wurzelt in ihrem eigenen Boden, und muss demnach als eine Art von Philosophie über religiöse Gegenstände betrachtet und gewürdiget werden. Ob diese Wahrheit, oder Unwahrheit enthalte, das soll auch hier, eigentlich und unmittelbar, nicht ausgemacht werden, sondern charakterisiren will Rec. dieselbe, wobey sich freylich ihr Unwerth nicht verkennen lassen wird. Sie ist nämlich, nach ihrem Innersten sowohl subjectiv, als objectiv betrachtet, Naturphilosophie, im bekannten idealistischen Sinne des Ausdrucks, und hiermit, leider, mehr Phantasie, als Philosophie. Einer ihrer Hauptirrthümer, um nur diesen zu beleuchten, von der object. Seite genommen, wo sie schicklich den Namen des Naturalismus, im Gegensatz des Moralismus in der Religion (nach jenem wird hier das Physische für das Ethische, nach diesem das Letztere für das Erstere zur Bedingung, und so alles religiöse Wahre nach sittlichen Principien bestimmt) führen kann, liegt schon im Begriffe der Seligkeit, d. i. des Endzieles, nach wel-

chem alle Thätigkeit zum Beduf dessen, was Religion verheisst, die göttliche, wie die menschliche, für die Welt hinstrebt. Hr. D. setzt dieselbe einerseits in ein Daseyn und Wirken ohne Raum und Zeit, und andrerseits in eine Liebe, welche zur Gottgefälligkeit nicht mehr der Achtung auf das Gesetz und Gewissen bedarf, sondern vermöge des Glaubens über alle Versuchbarkeit zum Gegentheil erhaben ist. Jenes Freyseyn von Z. und R. nun ist unläugbar lediglich physische Eigenschaft eines Wesens, selbst bey Gott, wo sie, nach der bisherigen Vorstellung, in der ersteren Hinsicht dessen Ewigkeit, in der letzteren die Allgegenwart ausmacht. Und was jene Liebe? Offenbar nichts Anderes, als, was die ältere Theologie das Bestätigtseyn im Guten, gleichsam eine moralische Stereotype, nannte, welches für Weltwesen, die unter dem Pflichtgesetze stehen, ebenfalls Sache der Natur seyn müsste. Beyde Theile dieser Seligkeit sind überdiess nur denkbar durch eine wundervolle Verwandlung vernünftiger Weltwesen. Alle Wunderwirkung aber ist für denjenigen, an welchem sie sich ereignet, der Naturnothwendigkeit gleich; denn was in uns durch Wunder geschieht, kann nicht That unserer Freyheit seyn. Demnach wird hier, in diesem Seligkeitsbegriffe, das Moralische durch das Physische ganz, entweder verschlungen, oder doch unterdrückt. Betrachtet man ebendieselbe Religionsphilosophie von ihrer subjectiven Seite, d. h. nach der Denkungsart, aus welcher nur sie folgerichtig hervorgehen könnte; so ist diese sinnlich, im Gegensatz des Vernunftmässigen, und daher der gebührende Name für jene Sensualismus, welcher in Absicht auf das Reich Gottes das, „was uns zufallen" soll, höher schätzt, als die vor Gott gültige „Gerechtigkeit." Zur Erläuterung und Bestätigung davon möge des Verfs. Begriff vom Glauben dienen. Man glaubt nach ihm an Jesum Christum, das absolute Gute in der Welt, auf richtige Weise nur dann, wenn man sich überzeugt hat, oder vielmehr durch ein Wunderthun Christi überzeugt worden ist, nicht etwa davon, dass dieser (S. S. 15.) „für die Pflicht und für die Wahrheit überhaupt, um jener und dieser die Menschen zuzuführen, sein Leben habe hingeben müssen," sondern, dass er ihnen, ohne Rücksicht auf seinen Tod, durch sich selbst, weil er eben jenes absolute Gute ist, die vorhin beschriebene Seligkeit zuwende. Diese Seligkeit also ist einem solchen Glauben mehr, als alle Moralität, ist ihm um ihrer selbst willen über Alles theuer und werth. — Im Ganzen genommen ist Hrn. D's. theologische Weltansicht, um es frey zu sagen, christliche, nicht aber biblische, Mythologie. Durch das Wunder der ersten und allgemeinen Schöpfung ward die Welt vollkommen und gut, wie sie nur immer aus Gottes Hand kommen konnte. Aus dem Guten in ihr aber, d. h. mitten aus ihr, welche (trotz aller Gesetzlosigkeit ihrer Ordnung; denn das Gesetz war in ihr noch nicht) durchgängig gut war, entsteht, man weiss nicht, durch welche Art von Selbstentzündung, die selbst wieder (vgl. S. 98.) eine Schöpfung, mithin eine zweyte und besondere ist, das absolute Böse in der Welt. Gott sorgt sogleich dafür, dass diese, sein Geschöpf, nur nicht nun untergehe, er gibt zu dem Ende der Ordnung der Welt das erhaltende Gesetz bey. Aber sie muss gegen das Böse ganz gerettet werden. Darum entsteht ferner, man weiss ebenfalls nicht, wie, das absolute Gute in ihr. Nun werden zwar alle Weltwesen, mit ihnen auch die Menschen, so lange sie in Zeit und Raum, die zugleich mit dem Bösen wurden, sich befinden, von diesem beständig angefochten, indem dieses in Menschen Sünde und Laster, in den Thieren „Bestialität," in der blossen Natur Stürme, Missbildungen, Seuchen u. dgl. m., hervorbringt; aber sie werden einst, wenigstens die Menschen, wenn sie wollen, durch Glauben von der Macht desselben ganz, und hiermit zugleich von Z. und R. befreyt; wogegen die Ungläubigen (vielleicht auch ein Theil der vernunftlosen Schöpfung?) zusammt dem Bösen selbst ohne Aufhören in Z. und R. verbleiben. Jenes ist das Elysium, dieses der Tartarus; und in Ewigkeit geschieht nun (bey allem dem, dass noch Z. und R. sind) keine Veränderung mehr. — Wie konnte doch, muss man wohl fragen, ein so redlicher und einsichtsvoller Mann, wofür wir Hrn. D. nicht minder bereitwillig, als er selbst irgendwo den Urheber der sogenannten kritischen Philosophie, anerkennen, in solche handgreifliche Irrthümer verfallen; wie mit solcher Beharrlichkeit und Unduldsamkeit (Alle, die *seinen* Glauben nicht haben, sind ihm wie Kaiphas) denselben anhangen? Wie ist es möglich für ihn z. B. nicht inne zu werden, dass durch ein nur zeitliches Gelten des Sittengesetzes, und dadurch, dass er es zum blossen Zuchtmeister auf jenen seinen Glauben macht, demselben alle Absolutheit der Würde und des Werthes abgesprochen und hiermit gegen dasselbe ein wahres Majestätsverbrechen begangen wird? Wie kann es ihm unbemerkt bleiben, dass zwischen physischem und moralischem Gesetze, sowohl, was deren Subjecte, als Objecte und Inhalt betrifft, ein wesentlicher Unterschied sey, und beyde den gleichen Namen nur als Generalname, nicht als universellen, als ob das Physische und Moralische in der Welt bloss zwey Theile eines der Art nach einzigen Ganzen wären, führen? Wie mag es ihm nicht einleuchten, woher es komme, dass er, während er gewisse Menschen (den Judas, den Kaiphas namentlich) entschieden für vollkommen böse erklärt, es nicht wagt, mit ebenderselben Entschiedenheit (S. 16 heisst es darüber: „es sey dem, wie ihm wolle") auch nur Einen für vollkommen gut zu halten? Wo bleibt da die Liebe, dieses Wesen des Guten nach ihm? Aber noch mehr: Wie soll man es begreifen, dass er sichtbare Sophismen, um nicht zu sagen: Ungereimtheiten, sich erlaubt, z. B. sogleich S. 1. in den ersten Zeilen: „*Ordnung geht dem Gesetz*" (obwohl nicht immer der Zeit nach, so

doch allemal) „in der That *voran*," S. 129. „Das *Hier* im Raume ist nicht Ort, auch nicht Punct im Raume, sondern — des Raumes Tiefe, sein unstatthafter Grund, der „(Höllen") „Abgrund," S. 196. „Sprichst du, die Natur *gehorcht* dem Gesetz, so setzest du in ihr die Möglichkeit, dass sie ihm nicht gehorche, also *Freyheit* voraus;" das Erste, um seinen Gesetzesbegriff zu begründen, das Zweyte, um den Raum zum Satanswesen zu machen, das Dritte, um das Vernunftlose dem Vernünftigen in der Welt gleich zu stellen? Die Ursache von jener Selbstverblendung kann Rec. nur in Hrn. D's. überall hervorbrechendem Hasse gegen die von Kant so benannte, und von jenem missverstandene, Autonomie des Pflichtgebots, deren verkannte Idealität ihn zu seiner (das Räthsel vom Ursprung des Bösen eher noch mehr verhüllenden, als enthüllenden) Hypostasirung der moralischen und moralisch-religiösen Ideen verführte, und die Ursache von der bis zu sophistischer Vertheidigung steigenden Grösse derselben nur in der Leidenschaftlichkeit des bezeichneten Hasses annehmen. Eben darum wird aber auch, wie man, um des Verfs. willen, fürchten muss, jede den bisherigen Abtheilungen gleichende Fortsetzung dieser Schrift die in ihr selbst ruhende Verwerflichkeit für Unbefangene nur immer noch gewisser und heller an's Licht bringen.

Naturgeschichte.

Versuch, die Idee einer fortgesetzten Schöpfung, oder einer fortwährenden Entstehung neuer Organismen, aus regelmässig wirkenden Naturkräften, als vereinbar mit den Thatsachen der wirklichen Erfahrung, den Grundsätzen einer gereinigten Vernunft und den Wahrheiten der religiösen Offenbarung darzustellen, von A. M. Tauscher. Chemnitz, 1818. X. und 90 Seit. in 8. (Preis 12 Gr.)

Für eine solche Entstehung sprechen 1) die allmählige Entwicklungsfolge in der Reihe der Naturerzeugnisse; 2) die fortwährende Entdeckung neuer Geschöpfe, welche wenigstens zum Theil gewiss neuer Entstehung sind; 3) die Bastarderzeugungen; 4) die Erzeugung eigener Infusorien in solchen Substanzen, die in der Natur nicht vorkommen, sondern erst durch Menschen gemacht werden, und also selbst erst späterer Erfindung sind, wie z. B. Kleister und Essig; 5) Die Veränderungen, welche Cultur an Thieren und Pflanzen hervorbringt; 6) die allmählige Umbildung der Erdoberfläche, welche mit der Erzeugung neuer Producte im genauesten Verhältniss steht, denn es ist Thatsache, dass auf manchen Stellen unsers Planeten, die ehemals vom Meere bedeckt waren, jetzt ganz eigenthümliche Pflanzen wachsen, die nur hier und sonst nirgend vorkommen, also hier erst nach dem Rückzuge des Meeres entstanden seyn müssen; auch sieht man aus den fossilen Ueberresten von Pflanzen und Thieren, dass auf der Erdoberfläche, ehe sie ihre heutige Gestalt hatte, ganz andere Thiere und Pflanzen dagewesen seyn müssen, als jetzt. — Dieses sind die Hauptpuncte, woraus der Verf. kurz und gründlich die Wahrheit seines Satzes beweiset. Rec. wünschte nur, dass auch die Meinung über die Entstehung der ersten Individuen jeder Art bestimmter gegeben wäre. Freylich scheint sowohl aus der ganzen Anlage dieser Schrift, als auch aus besondern Stellen derselben, die Idee hervorzugehen, dass die Arten der Thiere und Pflanzen sich allmählig eine aus der andern entwickelt haben, worüber sich der Verf. mit folgenden Worten ausspricht: „Wahrscheinlich liegt im ursprünglichen Plane der Schöpfung eine bestimmte Zahl organischer Urformen, die sich allmählig aus dem Chaos entwickelten, und als bleibende Muster einer jeden Art des Daseyns wiederholen, und woraus in der Folge, durch äussere, zufällige Umstände, Abarten und Mittelarten sich entwickelten und noch entwickeln." Allein es kommen in dem Buche auch Stellen vor, welche eine andere Auslegung geben, z. B. „Vermuthlich hat jedes Individuum, wenn es gleich sein Daseyn einem Individuo seiner Art verdankt, ein erstes Individuum aufzuweisen, das aus formloser Materie entstand." — So wie aber unter den Thieren eine allmählig fortschreitende Ausbildung Statt findet, und in den höhern Ordnungen des Thierreichs Arten vorkommen, denen man Verstand und Vernunft nicht ganz absprechen kann, so finden auch unter den Menschen selbst verschiedene Ausbildungsgrade Statt, denn auf einer Seite gibt es Menschen, die in allen Stücken sehr nahe an die Thiere gränzen, auf der andern aber welche, die sich schon über die menschliche Natur erheben und sich höhern Wesen anzuschliessen scheinen. Ein solcher Mensch war der Stifter unserer Religion, dessen höhere geistige Natur sich durch die Wunder offenbarte. Dass aber der Mensch, als solcher, noch nicht auf der höchsten Stufe der Schöpfung stehe, sondern dass er, wie er sich aus niedrigern Stufen des Thierreichs herauf entwickelte, so auch noch zu höhern Stufen sich hinaufbilden werde, kurz, dass es eine Fortdauer, ein höheres Daseyn der Menschen, nach diesem Erdenleben geben müsse, beweiset der Vf. theils aus den Erscheinungen des Schlafs und des Todes, theils aus der Religion. — Beyläufig kommt noch eine Untersuchung darüber vor, ob die Menschen von Einem Paare, oder von mehreren abstammen; letzteres hält der Verf. nicht für unmöglich. Am Ende spricht der Verf. noch einige gute und wahre Worte über den Einfluss, den die Idee einer fortgesetzten, sich erweiternden Schöpfung auf naturhistorische Systematik haben werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Januar. 16. 1819.

Philosophie.

Das menschliche Erkenntnissvermögen aus dem Gesichtspuncte des durch die Wortsprache vermittelten Zusammenhangs zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen; untersucht und beschrieben durch *Carl Leonhard Reinhold,* königl. dänischen Etatsrath, ordentl. Professor der Philos. zu Kiel u. des Dannebrogordens Ritter. Kiel, im Verlage der akad. Buchhandlung. 1816. 271 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Das *sinnliche Vorstellen* hat, nach Seite 52 der vorliegenden Schrift, die zweyfache Eigenthümlichkeit, *a*) dass durch dasselbe äusserlich nur *körperliche* Gegenstände, und innerlich nur Zustände des lebendigen *Leibes* sich vergegenwärtigen lassen; *b*) dass dadurch auch von jenen Gegenständen und Zuständen nur das *Veränderliche* derselben vergegenwärtiget wird und werden kann, und dass alles Sinnlich-Vorstellbare ein Veränderliches, und nur das Veränderliche ein Sinnlich-Vorstellbares ist.

Ganz verschieden davon ist das *Denken als solches*, d. h. die unwandelbar unterordnende Ordnung des Seyns an sich selber (S. 57.). Dieses ist von allem Vorstellen durchaus unabhängig, wird durch dasselbe nur vorausgesetzt, ist das Verhältniss des Seyns an sich, mithin auch die Wahrheit und Gewissheit an sich; ist dem *Urwesen* eigenthümlich (also ein real apriorisches Thun). Sein *Princip* oder Urgrund ist das an sich Unveränderliche als solches; seine *Materie* das unter diesem Principe und durch dasselbe bestehende Unveränderliche und Veränderliche; seine *Form* die unterordnende Ordnung des Veränderlichen und Unveränderlichen unter das An-sich-Unveränderliche. Dieser Inhalt des Denkens als solchen wird von dem Menschen *vernommen* in dem *Gewissen*, und seiner übersinnlichen Natur nach *geglaubt* durch unmittelbare *Gefühle* desselben und durch, auf diese Gefuhle sich beziehende, *Begriffe*. Das Vermögen dieses Vernehmens und Glaubens ist die *Vernunft*, welche sonach, und namentlich als Gewissen, über Erfahrung und Wissenschaft stehet, und in welcher der Glaube sich einfindet durch die Offenbarung des denkenden Urwesens in dem Lebensgefühle des denkenden Einzelwesens (S. 58, 61, 63 fg.).

Dieses Denken als solches wird nun in dem Menschen ein *vorstellendes Denken* oder *denkendes Vorstellen*, und dadurch das Gefühl der Wahrheit (in der Vernunft oder dem Gewissen) in einen *Begriff* derselben (im Verstande), so wie das blosse sinnliche *Kennen* der Dinge in eigentliche *Erkenntniss* verwandelt. Das *Vermittelnde* hierbey, und in sofern die Bedingung des denkenden Vorstellens, ist die *Sprache*. Um den philosophischen Werth der Sprache gehörig zu würdigen, muss man eben sowohl den Unterschied des Sprechens vom Denken, als den Zusammenhang beyder vor Augen haben; muss sich eben so sehr die Abhängigkeit des Gedankens vom Worte, als die des Wortes von dem Gedanken deutlich zu machen suchen. Es kömmt der Philosophie darauf an, das Uebersinnliche durch *wirklich reine*, dem rein denkenden Vorstellen gehörige, Begriffe vorzustellen. Dies muss, wegen der übersinnlichen Natur des reinen Denkens, in dem Gewissen oder der Vernunft *mittels solcher Wörter* geschehen, welche von aller Beygesellung eines Bildes befreyt, *untropische, unmetaphorische, reine Denkzeichen* geworden sind. Um diese sicher zu besitzen, muss ein der Philosophie eigenthümlicher, *unveränderlicher Sprachgebrauch* errungen werden. Dies aber kann nur durch eben dieselbe *ewige Ordnung des Seyns* geschehen, welche das Wesen des Denkens als solchen ausmacht; denn eben diesem Denken als solchem muss das vorstellende Denken untergeordnet werden, und dadurch in sein Veränderliches ein Unveränderliches kommen. —

Aus dieser Darstellung erkennen unsere Leser den Gesichtspunct und Zweck des achtungswürdigen Verfs. — Wir folgen ihm weiter, ohne Einzelnes zu rügen, woran in dem Bisherigen Anstoss genommen werden kann, blos um zu zeigen, wie der Verf. jenen Zweck zu erreichen suche, ob er ihn erreicht habe, oder warum es ihm damit nicht habe gelingen können.

Die *Logik*, fährt der Vf. S. 117. fort, ist von jeher in dem Besitze eines *unveränderten*, aber keinesweges eines *unveränderlichen*, Sprachgebrauches gewesen. Dies kömmt daher, weil sie noch immer das Vorstellen mit dem Denken als solchem

vermengte und verwechselte, und dadurch mit Doppelsinnigkeit und Vieldeutigkeit behaftet wurde, welche vermieden worden wären, wenn sie die rechte Unterordnung des einen unter das andere besser beachtet hätte. Ein Beyspiel gibt (S. 127 fg.) der Begriff der *Wahrheit*. Die Unbestimmtheit dieses Begriffs kann nicht eher aufhören, als bis die *Wahrheit an sich* (die unveränderliche Ordnung des Seyns in dem Urwesen?), von der *Gewissheit an sich* (dem unmittelbaren Glauben des Gewissens oder dem Vernehmen der Vernunft?), so wie diese von jener unterschieden, und die Unterordnung der letztern unter die erstere, so wie der Zusammenhang beyder, vollständig erkannt seyn wird (S. 136 fg.). Es zeigt sich nun in dem Gewissen, dass die *Wahrheit an sich* (S. 145.) sey: „die unterordnende Ordnung, in welcher, unter dem An sich Unveränderlichen und durch dasselbe, das Unveränderliche am Veränderlichen besteht, und das Veränderliche verändert wird." Dieser Begriff aber wird in der Philosophie erst dann verständlich und gegen Missdeutung gesichert werden, wenn allen in der Definition gebrauchten Wörtern ihre wahre Bedeutung, *durch ausdrückliche Zurückführung derselben auf jene unterordnende Ordnung*, bestimmt angewiesen seyn wird.

Dies thut nun der Verf. mit den in jener Definition vorkommenden Wörtern des Veränderlichen und Unveränderlichen nicht allein, sondern auch mit allen in die höhere Logik oder allgemeine Metaphysik gehörigen Begriffen, in dem folgenden Theile seines Buchs. Der Leser findet Erörterungen über die Begriffe: Unterschied, Verschiedenheit, Einheit, Einerleyheit; Setzung, Voraussetzung, Entgegensetzung; Vereinigung, Mischung, Zusammensetzung, Zusammenhang; Uebereinstimmung, Widerspruch, Einstimmung, Widerstreit; Bestimmtheit, Unbestimmtheit; Nichtseyn, Seyn; Möglichkeit, Unmöglichkeit; Wirklichkeit, Unwirklichkeit, Erscheinung, Schein; Nothwendigkeit und Zufälligkeit, Wesen und Ausserwesentliches, Urwesen, Wesen der Dinge im Allgemeinen, Einzelwesen; endlich Grund, Urgrund, Ursache, Bedingung, Bedingtes und Unbedingtes. Allen diesen soll ihre wahre Bedeutung und Sphäre auf die vorhin genannte Weise angewiesen werden.

Dass nun dieser Zweck hätte erreicht werden können, wenn der Verf. nicht blos die formalen Verhältnisse, sondern auch den materialen Gehalt jener Begriffe (jene nämlich zwar durch die von ihm gemeinte Bey- und Unterordnung, diesen aber vorerst durch kritische Analysis der ihnen zum Grunde liegenden Thatsachen in dem Geiste oder Gemüthe) hinlänglich erörtert und dargestellt hätte, dies wollen wir ihm gern zugestehen. Allein — der Verf. hat das auch in dieser Schrift nicht gethan. Wir bemerken: 1) seine Begriffs-Erörterungen sind, als solche, rein formal; 2) wo materiale Bestimmungen hinzukommen, folgen dieselben weder aus jenen formalen Erörterungen (was auch an sich unmöglich war), noch erscheinen sie als Ergebnisse aus einer vorangegangenen Analysis des Gemüths; 3) der Vf. scheint dabey allerdings in der Meinung zu beharren, dass er sich des realen Gehaltes jener Begriffe durch deren unterordnende Ordnung allein versichern könne und versichert habe. Es ist uns nicht um Sectennamen zu thun; aber der im Grunde völlig leere *Formalismus*, auf den wir den Verf. schon vor sechs Jahren bey der Beurtheilung seiner *Synonymik* in Nr. 292 fg. dieser Lit. Zeitung vom J. 1812. aufmerksam zu machen gewunscht haben, erscheint hier vollständig und unvertilgbar wieder.

Dies erregt in Rec. ein um so unangenehmeres Gefuhl, da der Verf. (S. 202.) hofft, die Mangel jenes Buches in dem gegenwärtigen beseitigt, und die wichtigsten ihm gemachten Einwendungen berucksichtigt zu haben. Hat der Verf. dies wirklich auch in Beziehung auf die erwähnte (und von ihm selbst angefuhrte) Recension thun wollen, so ist es durch die ersten zehn Capitel des vorliegenden Buches geschehen, welche in der That psychologischen Inhalts sind. Allein theils erschöpfen jene Capitel den Gegenstand nicht, sondern beschränken sich blos auf Beschreibung; theils erscheint auch diese Beschreibung nicht als gewonnen auf dem Wege analytischer Untersuchung; theils endlich erhält sie in dem Folgenden kein so entscheidendes Moment, wie sie haben musste, wenn in ihr die ein- und unterzuordnenden Thatsachen und Verhältnisse genüglich auseinander gesetzt worden wären. Es beruhet also im Grunde alles auf der blossen Form; die unterordnende Ordnung des Seyns im Denken als solchem soll durch sich allein Entscheidung und Gewissheit geben. Dass dies nun nicht gelingen könne, fühlt Recens. sich unvermögend, in den Grenzen einer Recension vollständiger, als er im J. 1812. gethan und jetzt wieder angedeutet hat, auseinander zu setzen.

Wir sind unsern Lesern noch einen Beleg für die Unzulänglichkeit der Erörterungen des Verfs. zu geben schuldig. Wir wählen dazu eine der Stellen, wo sich reale Begriffsbestimmungen mit den formalen Erklärungen verbunden finden, aus dem Abschnitte über Nothwendigkeit und Zufälligkeit u. s. w. S. 191 fg. „Das positive, unveränderliche Seyn, in seinem Unterschiede von dem positiven Veränderlichen, ist das Eigenthümliche des vom Vorstellen unabhängigen Wesens, des *Wesens an sich*. In diesem Wesen ist die *absolute Möglichkeit* in ihrem positiven Unterschiede von der unter ihr stehenden absoluten und relativen Nothwendigkeit sowohl als auch von der beyden untergeordneten Zufälligkeit, folglich die Einheit an sich als das ursprünglich Bestimmende, *das Eigenthümliche des Urwesens*. Also: das Urwesen ist die absolute Möglichkeit. Wodurch wird dies gewiss? Und wie kann diese absolute Möglichkeit zugleich,

und als solche, das ursprünglich Bestimmende und die Einheit seyn? Trägt dieses Bestimmende, Ordnende, nicht vielmehr den Charakter der Nothwendigkeit an sich? Der Verf. fahrt fort S. 193.: „Das *Urwesen* ist, als das *unterordnend ordnende* Urwesen, der denkende Schöpfer, *Gott* in der wahren und eigentlichen Bedeutung des Wortes, welcher über alle . . . Nothwendigkeit . . . erhaben ist.“ Wir fragen, wie kann er das letztere *so* seyn, dass er zur absoluten Möglichkeit werde? Der Vf. erklärt die absolute Nothwendigkeit (S. 192.) für „das Eigenthümliche des *Wesens der Dinge* im Allgemeinen.“ Aber wie kann diese Nothwendigkeit aus jener Möglichkeit hervorgehen, durch sie selbst unterordnend geordnet seyn, ohne dass in der absoluten Möglichkeit (= Gott) die absolute Nothwendigkeit selbst mit liege? Wie kann die blosse Unterscheidung des Vorstellens und des Denkens aus diesem Labyrinthe helfen? und wo hat der Verf. etwas gethan, um den (wir wollen es zugeben) möglichen Doppelsinn jener Worte *wirklich* zu entfernen? Er hat in der That nichts dafür gethan, als auf die mühsamste Weise gelehrt, *dass*, und *innerhalb welchen Begriffsformen* er entfernt werden müsse. Wir wünschten aber zu hören, *wie* und *wodurch?* Der Verf. antwortet: durch richtiges Unterscheiden, Unterordnen u. s. w. Gut; aber *was* muss so unterschieden etc. werden? welche *Materie* der Begriffe? *welches* Unveränderliche und Veränderliche, welches nach S. 58. die Materie des Denkens als solchen seyn sollte? Darauf bleibt der Verf. die Antwort überall schuldig, und dies eben ist der mehrmals gerügte Mangel seiner neuesten, höchst sorgfältig gearbeiteten, Schriften: sie leben und weben allein in der Form. Er verweist zwar, was diesen Mangel betrifft, den er S. 201. wenigstens als Bedürfniss gefühlt zu haben scheint, auf seine *Synonymik* (Kiel 1812.) und die daselbst in der *siebenten* Familie doppelsinniger Wörter gegebenen Erklärungen. Ob aber jene Erklärungen „eine *Analysis* der Gewissheit im denkenden Vorstellen“ enthalten haben, — mögen diejenigen entscheiden, welche das genannte Buch nachschlagen wollen; Rec. hat es weder bey dem ersten Durchlesen desselben, noch bey der jetzt für sich angestellten Vergleichung gefunden.

Psychologie in drey Theilen, als empirische, reine und angewandte. Zum Gebrauch seiner Zuhörer von *C. A. Eschenmayer*, Professor in Tübingen. Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1817. XXXII. und 567 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Was hier Psychologie genannt wird, enthält folgendes. Im ersten Theile, der *empirischen Psychologie*, welche jedoch in zwey Abtheilungen, vom geistigen und vom leiblichen Organismus, zerfällt, eine Charakteristik der einzelnen Vermögen der Seele, in der Reihe aufgestellt, wie sie sich auseinander entwickeln und über einander erheben. Diese Reihe ist:

1. Empfindung.	Anschauung.	Naturinstinct.
2. Vorstellungsvermögen.	Einbildungskraft.	Niederes Begehrungsvermögen.
3. Verstand.	Gefühlsvermögen.	Gemüth.
4. Vernunft.	Phantasie.	Wille.
5. Gewissen.	Schauen.	Glaube.

Die Theorie dieser Vermögen wird, jedoch nur für die erste und zweyte Reihe, nach der Analogie der mathematischen Analysis gegeben, in entfernter Aehnlichkeit mit Herbarts Manier, doch auf weniger Formeln beschränkt. — Es folgt als Anhang eine Reihe *pädagogischer* Bemerkungen über das Verfahren der Erzieher, mit Rücksicht auf die verschiedenen Stufen des jugendlichen Alters. — Die Abtheilung vom *leiblichen* Organismus enthält ein *physiologisches* System, aufgestellt in theils psychologischer, theils naturphilosophischer Beziehung, doch mehr in letzterer, wie sich besonders in der Theorie des thierischen Magnetismus zeigt.

Die *reine Psychologie* hebt aus den fünf Reihen der empirischen nur die drey mittleren heraus, als Erkenntnissseite, Gefühlsseite und Willensseite des Menschen, und knüpft daran 1) eine *Deduction* der *Logik*, der *Aesthetik* und der *Ethik;* sodann 2) eine *Construction jener* drey Reihen der *Seelenvermögen*, zu folgendem allgemeinen psychischen Schema:

Ideen:	Wahrheit. ∞^1	Schönheit. ∞^2	Tugend. ∞^3
Dimensionen:			
Allheit:	Vernunft.	Phantasie.	Wille.
Besonderheit:	Verstand.	Gefühlsvermögen.	Gemüth.
Einzelheit:	Vorstellungsvermögen.	Einbildungskraft.	Niederes Begehrungsvermögen.

Hierauf Anwendungen dieses Schemas auf die Eigenschaften der perpendiculären, horizontalen und Diagonal-Linien.

Die *angewandte Psychologie* wird von dem Verf. der reinen gegenüber gestellt, wie die angewandte Mathematik dem reinen Theile derselben. „Ist einmal, sagt der Vf., eine reine Psychologie mit ihren Fundamental-Gleichungen anerkannt, so muss es auch einen Ort geben, in welchem sie ihre Anwendung findet.“ Dieser Ort ist ihm die gesammte äussere Natur, als paralleler Ausdruck der innern; und die angewandte Psychologie soll demnach die allgemeinsten Ordnungen und Gesetze der Natur, als die realisirten Ideen der Wahr-

heit, Schönheit und Tugend, nachweisen und deduciren. Dies soll geschehen 1) für die in der Bewegung und physischen Weltordnung objectiv gewordene Idee der *Wahrheit*, in der *Naturphilosophie* im engern Sinne, deren allgemeine Grundzüge der Verf. hier gibt; 2) für die in dem Leben und der organischen Weltordnung dargestellte Idee der *Schönheit*, in der *Organonomie*; 3) für die in den Handlungen und Begebenheiten, oder in der moralischen Weltordnung realgewordene und realwerdende Idee der *Tugend*, in der *Geschichtsphilosophie*. Diese beyden, die Naturphilosophie im weitern Sinne erfüllenden, Gebiete des höhern Wissens werden hier nur angedeutet.

Unsre Leser sehen und ahnden aus dieser dürftigen Skizze, was das vorliegende Werk enthält und verheisst. Es ist ganz aus dem hochschwebenden Geiste der Philosophie des Absoluten entsprungen, und er durchwehet es mit der gewohnten Freyheit. Wer dieser Philosophie sich zu bemächtigen wusste, wird volles Genügen in dem Buche finden, und bedarf, um sich in dessen Besitz zu setzen, keiner weitern Auffoderung. Wer in dem Walten jener Philosophie nur zügelloses Gedanken- und Phantasiespiel erkennet, wird ebenfalls keine weiteren Belege für die Behauptung fodern, dass die sogenannte Psychologie des Verfs. durch und durch ein Gewebe formeller Combinationen, auf willkürlichen Analogien und Vergleichungen beruhend, sey. Dem ruhigen Forscher der Geschichte der Menschheit in der Philosophie empfehlen wir das Buch als ein Zeichen mehr von dem Geiste dieser Zeit. Dem Verf. aber möchten wir §. 408. zurückgeben, mit Hinzusetzung Eines Wortes: „Mag es seyn, dass diese Resultate nicht jedem behagen, am wenigsten dem, der das Schöne und Gute *nicht* über dem Wahren vergessen hat! Der Grund davon ist leicht zu errathen. Wir leben im Reich der Schwere, sind Bewohner einer Erde, die des Lichtes aus höhern Regionen bedürftig ist. Wo das Reich der Schwere vorwaltet, da ist auch im Bewohner die Function des Denkens die herrschende geworden, und will sich überall das Gefühl und das Gemüth unterordnen. Darum ist uns auch der todte Begriff so viel werth, weil dieser das Reich der Schwere ausmisst. Aber es lässt sich zeigen, dass wir irren, und wir werden den Irrthum einsehen, wenn wir einst im Reiche des Lichtes wandeln.“

Jugendschriften.

Lehr- und Lesebuch für deutsche Volksschulen in drey Abtheilungen, 1) für Kinder von 6—8, 2) von 8—10, 3) von 10—14 Jahren. Von *Joh. Wilh. Stüber*, königl. wirtemberg. Decan. (Erster Theil.) Ulm, 1817. 32 S. Zweyter Theil. 96 S. Dritter Theil. 246 S. 8.

Der Verf. wünschte, den Kindern der ärmern Classe ein einziges wohlfeiles Schulbuch zu geben, welches Alles enthielte, was jedermann wissen und in der Schule erlernen sollte. Der Inhalt ist daher auf die unentbehrlichsten Kenntnisse beschränkt, auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Religionsunterricht, mit dem Wissenswürdigsten aus der Natur-, Welt- und Religionsgeschichte. Es ist dabey die Eintheilung der Schulkinder in drey Ordnungen berücksichtiget. Der erste Theil enthält, ausser Buchstaben, Sylben und Worten zum Lesen nach der Lautirmethode, einen kurzen Stoff zum ersten Religionsunterricht in Sprüchen und Liederversen, und zu einigen andern gemeinnützlichen Kenntnissen. Im zweyten Theil wird dieser Lehrstoff erweitert. Der dritte Theil wird mit einem Katechismus, oder einer kurzen Glaubens- und Pflichtenlehre in Fragen und Antworten, eröffnet. Der Verf. scheint mit hellen Ansichten nicht unbekannt zu seyn, aber sie schimmern hier zu wenig durch. Gelungener scheint uns die Religions- und Kirchengeschichte zu seyn, die in dem Verf. einen belesenen Mann verräth. Die Naturgeschichte (darunter begreift der Vf. dem Sprachgebrauche nicht ganz angemessen, Naturlehre und Naturbeschreibung), die Anleitung zur Kenntniss des Himmels und zur Geographie ist kurz und im Ganzen zweckmässig behandelt. Nur S. 145. muss statt 1512. das Jahr 1572. stehen, wo der ungewöhnliche Stern gesehen wurde. Gegen die historischen Tabellen nach *Bredow* liesse sich manche kleine Erinnerung machen. Woher weiss z. B. der Verf., dass *Jubal* (S. 192.) der Erfinder des Zitter- und Harfenspiels war? Den Beschluss macht eine Anleitung zum Rechnen, nebst Mustern von Conti und Quittungen. Unrichtig ist Strase, Füse, grose, statt *Strasse*, *Füsse*, *grosse*.

Mit diesen Lesebüchern stehet in genauer Verbindung:

Methodik für Lehrer, zum Gebrauche des Lehr- und Lesebuchs für deutsche Volksschulen, von *Joh. Wilh. Stüber*. Ulm, 1817. bey dem Verfasser und in der Ebner'schen Buchhandlung. 79 S. 8.

Hier gibt der Verfasser die nöthigen Winke zum Gebrauche der erwähnten Lehr- und Lesebücher.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Januar. **17.** 1819.

Deutsche Geschichte.

Deutsche Geschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, von *Traug. Gotthilf Voigtel*, Professor der Geschichte und Oberbibliothekar bey der Universität in Halle. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 443 S. 8.

Es war von dem rühmlichst bekannten Verf. zu erwarten, dass er bey der Ausarbeitung eines Lehrbuchs über die Geschichte der deutschen Nation das Ideal derselben vor Augen haben würde, welches man erst seit der Zeit aufgestellt hat, als man aufhörte, diese Wissenschaft blos als Reichsgeschichte zu betrachten. Und in der That ist bey jedem Zeitraum, ausser der eigentlichen Staatsgeschichte, nicht nur die Regierungsform, sondern auch die physische und geistige Cultur der Nation dergestalt berücksichtiget, dass der Lehrer, der des Stoffes mächtig ist, bey den meisten Gegenständen Andeutungen genug finden wird, um ihn an diese anzuschliessen. Auch ist der grosse Reichthum von literarischen Notizen, denen wir jedoch hin und wieder, besonders in der Einleitung, eine bessere Anordnung und Zusammenstellung gewünscht hätten, ein eigenthümlicher Vorzug dieses Werks. Uebrigens glauben wir, bey der Anzeige desselben den Wünschen des Verfs. selbst (in der Vorrede p. XII.) am besten zu entsprechen, wenn wir uns einige Bemerkungen erlauben, die vielleicht bey einer künftigen Ausgabe berücksichtiget zu werden verdienen.

S. 3., wo von den *Scriptoribus rerum Germanicarum* die Rede ist, hätten wohl die Sammlungen selbst, oder diejenigen Bücher, wo man ein Verzeichniss derselben findet, angeführt werden sollen; denn die bekannten Schriften von *Hamberger*, *Fincke* und *Freher*, können diesen Mangel nicht ganz ersetzen, weil sie sich zunächst nur auf die einzelnen Geschichtschreiber beziehen, welche in jenen Sammlungen enthalten sind. S. 4 u. f. vermissten wir, bey der Aufzählung der Hülfsmittel, die Literatur der deutschen Staatengeschichte. Statt ihrer ist die Literatur der Reichsgeschichte angegeben; und doch werden die Schriften, welche zu dieser, oder vielmehr zu der deutschen Nationalgeschichte gehören, erst S. 9. erwähnt; oben dagegen *Weber's* Werk, welches nicht diesem, sondern jenem Hülfsmittel gewidmet ist. Uebrigens würden wir ausser *Weber'n*, weil dieser nicht vollendet ist, die reichhaltigen Verzeichnisse der wichtigsten Schriften über die deutsche Specialgeschichte in *Pütter's* Handbuch der deutschen Reichsgeschichte B. 1. S. 28 und in *Krause's*, von dem Vf. selbst herausgegebenen, Einleitung in die Geschichte des deutschen Reichs S. 23. erwähnt haben. Bey der Diplomatik missbilligen wir es zwar nicht, dass der Verf. S. 6. hauptsächlich nur diejenigen Schriften berücksichtiget, welche den Deutschen insbesondere gewidmet sind; doch würden wir *Friedr. Aug. Huch's* Versuch einer Literatur der Diplomatik Erl. 1792. 2. B. 8. beygefügt haben, da zumal nur selten besondere Vorlesungen über diese Wissenschaft gehört werden. S. 28. vermissten wir eine kurze Andeutung der nordischen Mythologie und ihrer Verbindung mit der germanischen; auch hätte wohl bey dem Ursprunge der Thüringer (S. 47.), die aufs Neue von *Adelung* in seinem Directorio der Südsächsischen Geschichte S. XX sq. vertheidigte Ableitung derselben von den Hermunduren, so wie S. 59. dessen Nachrichten von den Gothen, in der auch bey dem Ulphilas S. 54. nicht angeführten Ausgabe desselben von *Johann Christian Zahn* (Weissenfels 1805. 4.) bemerkt zu werden verdient. S. 61. werden mit Recht die bisher von den meisten deutschen Geschichtschreibern viel zu sehr vernachlässigten Rechtssammlungen unter den Geschichtsquellen des Zeitraums angeführt, die sich vom Umsturz des Abendländisch-Römischen Reichs, bis zur Gründung des Deutschen erstreckt; doch vermissten wir hierbey die bekannte wichtige Sammlung von *Canciani*, deren erst S. 109. beyläufig gedacht wird, so wie bey den Formelbüchern S. 98. J. A. L. Seidensticker Comment. II. de Marculfinis aliisque formulis. Jen. 1816. 4. Ferner bey dem Leben des Bonifaz (S. 93.), dessen Verdienste um die Ausbreitung der christlichen Religion und um die Bildung der deutschen Kirchenverfassung sehr kurz dargestellt werden, die bekannten Sammlungen seiner Briefe von *Serrarius* (Mainz 1679.) und von *Würdwein* (Ebendas. 1789), welche wir um so weniger übergangen haben würden, weil sie sehr schätzbare Beyträge zur Sittengeschichte der damaligen Zeit enthalten. Uebrigens scheint der Verf. die durch den Bonifaz bewirkte Stiftung mehrerer

Bisthümer, so wie der in dem Mittelalter so berühmten Abtey Fulda, mit Fleiss übergangen zu seyn, weil er eben so wenig auch an andern Orten, z. B. in der Geschichte Carl des Grossen, der Fundation von Bisthümern gedenkt. Selbst bey Heinrich II. (S. 138 u. f.) wird die Stiftung des Bisthums Bamberg, welche doch eine seiner wichtigsten Angelegenheiten war, nicht berührt. Auch über die Bildung der geistlichen Territorien selbst hätten wir noch mehr Aufklärung gewünscht, da zumal erst vor Kurzem treffliche Untersuchungen hierüber in *Eugen Montag's* Geschichte der deutschen staatsburgerlichen Freyheit, oder der Rechte der gemeinen Freyen des Adels und der Kirchen Deutschlands (Bamberg u. Würzburg 1812. u. 1814. 2 B. 8.) angestellt worden sind. — Bey der schätzbaren, S. 129. erwähnten, Abhandlung von *Gatterer* de Ludovico IV. infante bemerken wir, dass sich selbige nebst mehreren andern zum Theil nicht angeführten Schriften, welche besonders die Geschichte des Carolingischen Stammes erläutern, in folgender Sammlung befinde, von welcher eine Fortsetzung zu wünschen gewesen wäre: Franciscus Ferd. Schrötter Collectio Dissertationum Historiam Imperii Romano-Germanici illustrantium. Viennae et Lipsiae 2. T. 8. Eine ähnliche, hier gleichfalls nicht benutzte, Sammlung von *Pütter* unter dem Titel: Specimen juris publici et juris gentium medii aevi (Gött. 1784. 8.) enthält besonders mehrere Abhandlungen des Herausgebers selbst, welche Licht über die Verbindung des Römischen Kaiserthums mit Deutschland, über die Weltherrschaft des römisch-deutschen Kaisers und einige andere damit verbundene Gegenstände verbreiten. — S. 175. wird als Verfasser der vortrefflichen Geschichte Kaiser Friedrich II. *Hegewisch* angeführt, welches aber, wie Rec., ob er gleich den Namen des wahren Verfassers, da er selbst verborgen zu bleiben gewünscht hat, nicht nennen will, mit Zuversicht behaupten kann, unrichtig ist. Eben daselbst vermissten wir auch unter den Quellen der Geschichte dieses Kaisers des so merkwürdigen Petri de Vineis Epistolae. Auch würden wir S. 124. statt *Meister's* Skizze von dem Leben Rudolphs von Habsburg *Hect. Wilh. Günderode's* Geschichte des römischen Königs Rudolph I. erwähnt haben, welche sich nebst einigen andern, zum Theil von dem Verf. angeführten, Abhandlungen in dessen, von *Posselt* herausgegebenen, Werken Thl. 1. befindet. Vor der Regierungsgeschichte des zuletzt erwähnten deutschen Königs hat der Vf. die Staatsmerkwürdigkeiten Deutschlands während eines sehr langen Zeitraums, nämlich von der Gründung des deutschen Reichs bis zu Rudolphs Wahl, gedrängt und bündig zusammengestellt; doch liessen sich auch hier einzelne Lücken auffinden, worunter wir besonders bey der Entdeckung der Bergwerke die Uebergehung der Meissnischen erwähnen wollen, deren Ursprung *Klotzsch* in einer besondern Abhandlung (Chemnitz 1764. 8.) erläutert hat.

Auch können wir einen andern Gegenstand der Sächsischen Geschichte nicht unberührt lassen, der nicht nur von dem Verf., sondern von den meisten deutschen Geschichtschreibern, unrichtig dargestellt wird, und die Behauptung (S. 242.) betrifft, dass 1422. der Kaiser Sigismund nach dem Tode des Churfurst Albrecht III. Chursachsen, als ein eröffnetes Reichslehn *unter gerechten Widersprüchen*, besonders des Herzogs Erichs V. von Sachsen-Lauenburg, dem Landgrafen von Thuringen und Markgrafen zu Meissen, Friedrich dem Streitbaren, zugesprochen habe. Denn hierbey ist auf den Umstand keine Rucksicht genommen, dass sich die Herzoge von Sachsen-Lauenburg an der Mitbelehnschaft, welche der einzige wahre Grund der ältern deutschen Erbfolge der Seitenverwandten in den Lehen war, und es noch jetzt nach dem sächsischen Lehnrecht ist, versäumt hatten. Man vgl. Biener de Ducatu atque Electoratu Saxonico post mortem Alberti III. in Fridericum bellicosum collato. Lips. 1795. 4. und *Weisse's* Geschichte der Churs. Staaten, B. 2. S. 262 u. f. — In dem Leben Maximilian I. hätte S. 252. die päpstliche Urkunde bemerkt werden sollen, wodurch der Papst Maximilian dem I. den Titel eines erwählten Röm. Kaisers verstattete (in Schmauss Corp. iuris publici p. 64 sq.). Auch kann man wohl nicht sagen (siehe S. 253.), dass Maximilian ohne die Hoffnung gestorben sey, seinen Enkel Carl zum Nachfolger zu erhalten, denn der Kaiser hatte bereits auf dem Reichstage zu Augsburg die Stimme der meisten Churfürsten für ihn gewonnen, und die Unterhandlungen waren schon so weit gediehen: dass Carl zu Saragossa den 24. Dec. eine Urkunde (in Gudenus Cod. dipl. Mog. T. IV. p. 603 sq.) ausstellte, welche als die Grundlage seiner Wahlcapitulation zu betrachten ist. Die ausführlichsten Nachrichten hierüber enthält *Gottfr. Dan. Hofmann's* „Geschichtsmässige Untersuchung, wie weit es mit Carl V. Römischen Königswahl noch bey Lebzeiten seines Grossvaters, Kaiser Maximilian I., gekommen gewesen," in seinen „vermischten Beobachtungen" Thl. 2. Nr. VII. u. dessen Abhandlung über Carl V. Römisch-Königliche Wahlcapitulation von dem J. 1518. a. a. O. Thl. 3. Nr. I. — Ueber die ältesten typographischen Denkmäler lassen sich manche Zusätze und nähere Bestimmungen zu den hierüber S. 268. gegebenen Notizen aus *Matthias Bernhart's* Ansicht von der Geschichte der Entstehung, Ausbildung und Verbreitung der Buchdruckerkunst bey Veranlassung des neuentdeckten Kalenders: „Ein mahnung der Christenheit widder die Turken für das Jahr 1455." (München 1807. 8.) und Jo. Frid. Lichtenberger initiis typographicis (Strasburg u. Paris 1811. 4.) beyfügen. — Dass die Einführung der Posten in den Niederlanden nicht erst, wie nach der gewöhnlichen Meinung behauptet wird, in das Jahr 1516, sondern noch bey dem Leben Philipp I., der 1506. mit Tode abging, zu setzen ist, hat *Grellmann* in seinem Historisch-Statistischen Handbuche

von Deutschland S. 195. aus dem Bestallungsbriefe von 1543. erwiesen, worin K. Carl V. Leonharden von Taxis das Generalpostmeisteramt in den Niederlanden verlieh. Auch wird dies noch mehr dadurch bestätigt, dass der Herzog George der Bärtige von Sachsen schon in dem Jahre 1514. eine Post aus Sachsen nach Friesland angelegt hatte, worüber bekanntlich sein Vater Albert die Erbstatthalterschaft erhalten hatte. S. „Etwas zur Geschichte des Reichsständischen Postwesens aus dem Hanauischen Magazin vom J. 1781." in *Mereau's* „Miscellaneen zum deutschen Staats- und Privatrecht" Thl. 1. Nr. VI. — Bey den Concordaten S. 274. ist wahrscheinlich aus Versehen Chrph. Guil. Roch Sanctio pragmatica Germanorum illustrata Arg. 1789. 4. nicht angeführt; so wie bey der Halsgerichtsordnung S. 509.: *Jul. Fr. Malblank* Geschichte der peinl. Gerichtsordnung K. Carl V. Nürnberg 1785. 8. — Ferner ist die durch Treulosigkeit bewirkte Gefangennehmung des Landgrafen Philipp von Hessen (S. 510.) besonders durch einige, aus dem Pfalz-Zweybrückschen Archiv von *Bachmann* herausgegebene Urkunden zur Erläuterung der Geschichte der Gefangennehmung Philipp des Grossmüthigen (Manheim 1768. 8.) aufgeklärt worden, wozu noch *Riederer* in seinen nützlichen und angenehmen Nachrichten aus der Kirchen-, Bücher- und Gelehrten-Geschichte" St. 1. S. 49. einen Nachtrag geliefert hat. — Bey *Lehmann's* Acten von dem Religionsfrieden verdienen noch die von *George Gentschen* veranstalteten zwey Supplement-Bände 1709 u. 1710 f. beygefügt zu werden. — Ueber die Packischen Händel (S. 506.), welche allerdings in mancher Hinsicht im Dunkeln liegen, verbreiten noch das meiste Licht: „Acta von D Pack's Abhörung in *Joh. Wilh. Hofmann's* Sammlung ungedruckter Nachrichten" Thl. 1. Nr. 2. S. 69.; ingleichen über die Grumbachischen Unruhen S. 516. besonders über den Entwurf Grumbachs, der landsässigen Ritterschaft die Reichsunmittelbarkeit zu verschaffen, *Stumpf's* „Denkwürdigkeiten der deutschen, besonders der fränkischen Geschichte" Nr. I. — Von *Schiller's* Geschichte der vereinigten Niederlande (S. 519.) ist ein einziger Band, dagegen aber eine Fortsetzung dieses Werks von *Carl Curth* in 3 Bänden erschienen. — In der Darstellung des Inhalts von dem Westphälischen Frieden (S. 549.) hätte das Normaljahr von dem Normaltag bestimmter unterschieden, ingleichen bey dem Ryswicker S. 571. die besonders zu Anfange des französischen Revolutionskriegs aufs neue zur Sprache gebrachte Abtretung von Elsass berührt werden sollen, worüber wir eine treffliche Schrift von *Leist* besitzen unter dem Titel: Tractatus iuris publici de pacis Rysvicensis Art. IV. ordines ac status reliquosque in Alsatia immediatos, in maximam partem, Galliae suprematui transcribente. Gott. 1797. 8. Aus der neuesten Geschichte, welche so befriedigend dargestellt ist, als man es nur von einem solchen Abriss erwarten kann, wollen wir die einzige Bemerkung des Verfs. ausheben: dass sich bey der Eröffnung des deutschen Bundestages die Wünsche von den Bewohnern Deutschlands in drey Hauptpuncte vereinigt hätten: „Verminderung des stehenden Heeres; Herabsetzung und Vereinfachung der Abgaben, und Einführung einer ständischen Verfassung;" von welchen wenigstens der zweyte schwerlich von der Bundesversammlung erfüllt werden möchte.

Geschichte.

Historische Denkwürdigkeiten. Gesammelt und herausgegeben von *Johann von Arnoldi.* Leipzig u. Altenburg, bey Brockhaus. 1817. VIII. 468 S. gr. 8. nebst einer Tabelle. 2 Thlr. 12 Gr.

Im J. 1798. gab der um das gründliche Studium der vaterländischen Geschichte verdiente Vf. Miscellaneen aus der Diplomatik und Geschichte heraus; die gegenwärtige Sammlung ist eine nicht minder schätzenswerthe Fortsetzung derselben. Sie enthält folgende 14 Aufsätze: S. 1—28. Catharina, Infantin von Spanien, und Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen 1519. Es ist der mit Carls Bewerbung um die deutsche Königskrone in Verbindung stehende Vermählungsplan zwischen dem 16jährigen Prinz Johann Friedrich, Friedrichs des Weisen Neffe, und der 12jährigen Schwester Carls, Catharina, und die am 3. July zwischen den beyderseitigen Bevollmächtigten abgeschlossene Eheberedung, welche hier aus den genau abgedruckten Urkunden des Oranisch-Niederländischen Archivs bekannt gemacht wird. Die Jugend der Verlobten hinderte anfangs die Vollziehung der Ehe, nachher traten andere Umstände dagegen ein. S. 29—32. Die Erzählung eines Zeitgenossen und Augenzeugen von Carls V. Niederlegung der spanischen Krone 15. Jan. 1556, einige Umstände angebend, deren die Geschichtschreiber nicht gedenken. S. 33—37. Von der ehemaligen Raubsucht des Adels in Deutschland, aus einer Urkunde des Grafen Heinrich, Stifters der Nassau-Beilstein'schen Linie, vom Jahr 1349, und aus einer andern Urkunde vom J. 1557. S. 38—43. Zur Geschichte der Sitten an deutschen Höfen im 16. Jahrhunderte. Aus einer Urkunde vom 8. Nov. 1550. S. 44—62. Beyträge zu einem Journal des Luxus und der Moden der Vorzeit, aus den Jahren 1544. und 1599. (Fortsetzung der Beyträge in den Miscellaneen S. 78 ff., ein Inventarium des Nachlasses des Prinzen von Oranien 1544, und ein anderes der Verlassenschaft einer Gräfin von Nassau Katzenelnbogen 1599. —) S. 63—94. Adelheid von Vianden, Gräfin von Nassau, und die Ganerben von Heiger, 1557. Zur Geschichte der Sitten, Rechte und Gewohnheiten des Mittelalters. Otto II., Graf von Nassau, der, was sein

Vater zu verhüten suchte, doch genöthigt gewesen war, mit seinem Bruder Heinrich die Lande zu theilen, und der 1350. in einem Gefecht umkam, hinterliess eine Witwe, Adelheid, Gräfin von Vianden, die als Regentin den Kampf mit dem Adel fortsetzte, aber auch, um Geld zu erhalten, 1355. das Land, Dorf und Kirchspiel zu Heiger, sammt der Feste Ginsberg, an die Ritter von Heiger verpfänden musste. Darüber entstand bald nachher ein Streit, den ein schiedsrichterlicher Ausspruch 1357. beylegte, und Adelheid löste einige Jahre später diese und andere Pfandschaften wieder ein. Der schiedsrichterliche Ausspruch des Grafen Dietrich zu Loen ist hier vollständig aus dem Landesarchiv zu Dillenburg abgedruckt, mit einigen Anmerkungen begleitet. S. 95—102. Beytrag zur Geschichte der Herren von Limburg an der Lahn. Aus einer Urkunde vom 5. Nov. 1340. werden zwey sonst nicht bekannte Herren von Limburg angeführt, und durch sechs andere Urkunden erwiesen, dass die Herren von Isenburg und die von ihnen abstammenden Limburger Herren in der Herrschaft Weilnau, die Limburge auch zu Cleeberg, begütert waren. S. 103—156. Briefe, die Vermählung Wilhelms I., Prinzen von Oranien (des Befreyers von Holland), mit Anna von Sachsen (Churf. Moritzens Tochter, Enkelin Philipp des Grossmüthigen), betreffend, zugleich Beytrag zur Charakteristik des Landgrafen Philipp des Grossmüthigen von Hessen (der dieser Vermählung aus verschiedenen Gründen widersprach, die aber doch 1561. vollzogen wurde). Es sind Briefe Wilhelms, Philipps, des Churf. August, welche hier abgedruckt worden. S. 137—156. Vermischte Bemerkungen zur Urkundenwissenschaft, auch historischen Kritik und Urkundensprache. Sie betreffen die Vollziehung der Urkunden durch eigenhändige Unterschriften, die, wie hier erwiesen wird, schon in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. wieder aufkamen, geistliche Reutersiegel, die Unsicherheit der auf das Datum der Urkunden sich gründenden Itinerarien, die meist noch unbekannten Urkunden K. Maximilians I. im Oranischen Archiv, die S. 145 ff. verzeichnet sind; Zeugen in Urkunden; Datum nach den Jahren der Welt in einer Urkunde von 1567.; die Wörter excredere, bekrodden, Ungeld. S. 157—183. Peter (Graf) Holzapfel, genannt Milander, eine biographische Skizze, geschrieben im J. 1810. Er war von niederer Herkunft, hiess eigentlich Eppelmann, Sohn eines Landmanns, änderte in der Folge seinen Namen, wurde, nach fremden Kriegsdiensten, Generallieutenant und Geh. Kriegsrath beym Landgraf von Hessen-Cassel, Wilhelm V., verliess die hessischen Kriegsdienste 1640. und trat 1642. als Feldmarschall in die kaiserlichen, und starb an erhaltenen Wunden 1648. Eine vollständige Geschlechtstafel ist beygefügt. S. 184—283. Briefe aus dem 16. Jahrhundert (einiger Grafen von Nassau und anderer an sie, des Prinzen Wilhelm I. von Oranien und anderer an ihn; alle 51 Stücke sind genau nach den Urschriften copirt, und eine Fortsetzung dieser Briefsammlung wird versprochen). S. 284—370. Miscellen aus Manuscripten der vormaligen Bibliothek zu Corvey. Darunter befindet sich eine gereimte deutsche Erklärung aller Geschäfte der Messe, aus dem 15ten Jahrhundert, Passio des edelen Kindes und Mertelers (Märtyrers) Viti Lucani und Translatio 1—4. S. Viti (auch in Versen). S. 371—397. Erwartungen vom Rheinbunde im J. 1808, in einem hier abgedruckten Aufsatze in der Minerva 1808. und des Verfs. Beurtheilung derselben, der schon damals nicht viel von diesem Bunde hoffte, sondern erklärte, dass Deutschland schon eine Provinz des des französischen Kaiserreichs sey. S. 398—468. Die Wiederherstellung der Niederlande im J. 1813. Nach einer Denkschrift von *J. H. van der Palm.* Aus dem Holländischen. Diese beyden letzten Aufsätze verdienten allerdings in Historischen *Denkwürdigkeiten* einen Platz. Uebrigens fodert Herr v. A. alle Vorsteher von Archiven auf, die wichtigsten Urkunden derselben bekannt zu machen, ehe sie „als Folge des leidigen Landerwechsels“ zerstückelt werden, oder in Vergessenheit gerathen.

Religionsunterricht.

Grundlegung zu einem auf das Gewissen und auf die Bibel gegründeten Unterrichte in der Tugend- und Glaubenslehre. Zum Gebrauch in Schulen, in Privatlehranstalten und für die häusliche Erziehung, überhaupt für Verehrer Jesu aus allen Confessionen, die sich im Besitze der moralischen Wahrheit befestigen wollen. Von *Gottlieb Ant. Gruner.* Erster Lehrgang. Zweyte Auflage. Heidelberg, bey Mohr u. Winter. 1817. 152 S. 8. (8 Gr.)

Für Kinder von 8—12 Jahren ist dieser erste Lehrgang bestimmt; er besteht fast aus lauter Bibelstellen, denen kurze, mit den Worten des Vfs. ausgedrückte Sätze vorausgehen. Auch sind Hinweisungen auf Beyspiele der biblischen Geschichte beygefügt. Diese zweyte Auflage ist übrigens ein unveränderter Abdruck der ersten. Rec. ehrt die wohlgemeinte Absicht des Vfs., glaubt auch, dass auf dem, vom dem Vf. eingeschlagenen, Wege Kinder durch Hülfe eines geschickten Lehrers mit den Wahrheiten der christlichen Tugend- und Glaubenslehre nicht nur bekannt, sondern selbst zu religiösen Menschen gebildet werden können; er findet aber diesen ersten Lehrgang zu sehr mit Bibelsprüchen überladen, und unter denselben immer noch solche, welche wegen der, von unsrer heutigen Art des Ausdrucks zu abweichenden, Sprache, für das erste Alter dunkel sind. Zu andern Zwecken wird indessen vielleicht Manchen diese Zusammenstellung von biblischen Sprüchen nicht unwillkommen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Januar. **18.** 1819.

Biologie.

Versuche über das Leben und seine Grundkräfte, auf dem Wege der Experimentalphysiologie von Dr. *Karl August Weinhold*, K. Preuss. Reg. u. Medicinalrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Cl. Prof. der Med. und Chirurgie an der vereinten Univers. Halle u. Wittenberg u. s. w. Magdeburg, Creutzsche Buchh. 1817. 8. 508 S. (2 Rthlr. 4 Gr.)

Wenn auch das vorliegende Werk weiter nichts enthielte, als die Resultate einer Reihe von Vivisectionen, die zur Untersuchung der Wirkungsart vieler, besonders arzneylicher Stoffe, auf einzelne Organe angestellt worden, so wäre es schon eine höchst wichtige Bereicherung der Wissenschaft. Es ist aber auch reich an trefflichen Reflexionen, an geistvollen Anwendungen des Erfahrenen, die theils an sich als Gewinn für die Wahrheit geachtet werden können, theils zu weiterer Untersuchung führen werden. So viel verdienstliches möge denn den Mangel an Methode im Ganzen, und manche einzelne Stellen vergessen machen, die, in einem solchen Werke, theils überflüssig sind, theils gänzlich hieher nicht gehörende Dinge berühren, als z. B. die häufig eingestreuten Erklärungen von Vorbegriffen, die man bey jedem Leser *dieses* Buchs als bekannt voraussetzen darf, (s. S. 221 einen dergl.) dann manche moralische Reflexionen, wie S. 281 u. f.

Rec. glaubt dem verdienten Hrn. Verf. keinen grösseren Beweis seiner Achtung geben zu können, als wenn er bey Stellen, wo er nicht mit ihm gleicher Meinung ist, seine Gegengründe anführt: es ist dem Forscher nicht um schales Lob, sondern um Untersuchung und Anerkenntniss der Wahrheit zu thun.

So kann Rec. nicht mit der Meinung des Hrn. Vfs. übereinstimmen, wenn derselbe S. 6. sagt: „das Convolut von Erscheinungen, unter welchen sich das ewige geistige Wesen in uns ankündigt, hätte nie mit dem Worte *Leben* bezeichnet werden sollen, weil es *Geist* ist und einer ganz verschiedenen, höheren Ordnung von Gesetzen unterliegt, als das eigentliche, physische Leben.“

Gerade das *ist* das *πρωτον ψευδος* der Physiologen und Philosophen, dass sie von dem Satz ausgingen, der Mensch sey ein Doppelwesen aus Körper und Geist, wovon jener den Philosophen, dieser den Physiologen nichts angehe: darum haben eben beyde noch nicht die Fortschritte gemacht, die sie hätten machen sollen und können. Ging eine solche Trennung des menschlichen Wesens in zwey heterogene Wesen aus dessen Untersuchung als Resultat heror, so wäre das ganz etwas anderes, als wenn man sie vor der Untersuchung voraussetzt und diese eben dadurch aufs äusserste erschwert. Rec. nennt jede Thätigkeit, deren Ursach und Gesetz im Thätigen selbst liegt, lebendig, und von keiner Art menschlicher Thätigkeiten fällt es klarer in die Augen, dass ihre Ursach und ihr Gesetz im Menschen selbst liege, als von den psychischen. Ferner ist Approximation an eine Idee der allgemeinste Charakter aller lebendigen Thätigkeit oder ihr Gesetz. Diess erkennen wir in der Gestaltung, in den Irritabilitätsäusserungen so gut, wie in denen der Vernunft. Es ist also nicht eine höhere Ordnung von Gesetzen, nach welchen die Psyche wirkt, sondern eine höhere Ordnung von Ideen, nach welcher ihr Wirken gerichtet ist, und der Mensch ist Eins, ist kein Doppelwesen, kein unbegreifliches Congregat sich widersprechender, heterogener Naturen, sondern harmonisch mit sich und der Welt, die auch Eins ist als Ordnung der Sonnen und als Gestaltung der Crystallen und Moose.

Auch bey den folgenden Paragraphen bis zum 12. wäre manches zu bemerken. Rec. begnügt sich zu erwähnen, dass es weder Grundmaterien, noch zwey Grundkräfte gibt, sondern zwey ursprünglich verschiedene Richtungen der Kraft, der Ursache der Thätigkeit, nothwendig angenommen werden müssen, um Thätigkeit der Materie überhaupt zu begreifen, eine contractive und expansive. S. 12 ist der Ausdruck unbestimmt. Nicht das Leitungsvermögen der Nerven ist Empfindung, sondern die Thätigkeit, welche mittelst desselben im innern Nervenorgan erregt wird, wenn deren äussere Verbreitung gereizt ist.

Die §§. 13 — 20 referiren Versuche, durch welche der Hr. Verf. die Annahme einer wirksamen Nervenatmosphäre völlig widerlegt glaubt. Hier kommt es auf einen der wichtigsten Sätze der ganzen Physiologie an, darum wird umständliche Untersuchung zur Pflicht.

Reil (Archiv, B. 1. St. 1. S. 89) stellte zuerst den Satz, dass die Nerven eine sensible Atmosphäre haben, als Postulat auf. *Humbold* fand durch eine Reihe von Versuchen, dass (S. Vers. über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, Th. 1, S. 86)

frische thierische Stoffe zuweilen eine leitende Atmosphäre um sich verbreiten. Durch fortgesetzte Versuche fand er (ebend. S. 218), dass um jeden Nerven ein sensibler Wirkungskreis sey, der sich zu verschiedenen Zeiten bald erweitere, bald verenge und nicht zu allen Zeiten um alle Nerven desselben Individuums gleich gross sey. So weit stand diese Hypothese *Reils*, die auch andere schon früher aufgestellt hatten, namentlich die *Cullensche* Schule, 1797 durch Versuche nachgewiesen fest. Seitdem aber wurde die Lehre von der Nervenwirkung überhaupt, durch vielseitige Bemühungen, besonders deutscher Physiologen, wesentlich verbessert und nachgewiesen, dass die Nerven nur an ihren beyden Enden, nemlich an ihrer Verbreitungsfläche und in ihren Ganglien, naturgemäss wirksam sind, da aber, wo sie als Nervenstämme, Nervenäste oder Fäden fortlaufen, als indifferente Leiter zu betrachten sind, die gereizt, zwar Leben, Empfindung äussern, die Muskeln zu Bewegung bestimmen u. s. f. allein nur als Ausnahme.

Um also den in der Physiologie bereits allgemein geltenden Satz von der wirksamen Atmosphäre der Nerven zu widerlegen, wäre nöthig zu beweisen:

1) dass weder die Nervenstämme oder Fäden, noch die Nervenenden eine atmosphärische Wirksamkeit äussern;

2) dass sie diess auch zu keiner Zeit und unter keiner Bedingung thun.

Der Hr. Verf. argumentirt aus folgenden Experimenten:

1. Er hob durch Unterbindung alle Leitungsfähigkeit eines Nerven völlig auf.

2. die Enden des durchschnittenen Schenkelnerven eines lebenden Kaninchens wurden bis auf $\frac{1}{4}$ par. Linie sich einander nahe gebracht und der galvanischen Reizung ausgesetzt, ohne dass mehr als ein leises Zittern der Muskeln erfolgte.

3. Wenn die Glasplatte, auf welche der nachher amputirte Schenkel lag, recht trocken war, so erfolgte auch diess Zittern nicht.

4. Genaue Versuche bewiesen, dass allein das Nervenmark die leitende; und die Nervenscheiden eine vollständig isolirende Kraft haben.

5. Die galvanische Reizung bewirkte, dass die Flächen des durchschnittenen Nervenmarks sich leuchtend zeigten, aber auch diess Licht strahlte nicht aus einer Schnittfläche in die andre über.

Diese Versuche beziehen sich gar nicht auf die Wirkungssphäre der Nervenenden, sondern bloss auf die der Nervenfäden und Stämme. Sie widerlegen also die Annahme jener nicht im mindesten; die Annahme dieser, welche Humbold bewies, würden sie jedoch allerdings widerlegen, wenn sie zeigten, dass die Nervenscheide vollkommner Isolator der Wirksamkeit des Marks sey.

Der Hr. Verf. schliesst diess daraus, dass alle Reizung durch den Metallbogen vollständig aufhörte, sobald er die Nervenscheiden, aus welchen er das Mark vorher sorgfältig ausgedrückt hatte, einander näherte, dagegen wieder begann, wenn er das Mark wieder hervordrückte.

Allein kann man wohl schliessen, dass die Nervenscheiden eines entblössten, durchschnittenen, durch Quetschung absichtlich seines Marks beraubten Nerven eben so sich verhalten, als sie sich im lebenden Körper, allenthalben von lebendigen Theilen umhüllt und gefüllt mit gesundem Nervenmark verhalten? Der Hr. Vf. zeigt selbst, dass die Nerven umhüllt von ihren Scheiden, atmosphärisch wirken, wenn nebenher Muskelfleisch, Knochen, Membranen, ja blosser Hauch oder tropfbare Flüssigkeit die Leitung fortsetzt. Isolirten die Nervenscheiden, so könnte in diese andern thierischen Theile nichts von der Kraft des Marks überströmen, allein diess geschieht Die Versuche des Hrn. Vfs. widerlegen also das Resultat der *Humboldschen* nicht und beyde Männer haben weder Unwahrheiten erzählt, noch sich selbst getäuscht, sondern nur die Bedingungen verändert, unter welchen sie die Versuche wiederholten, die dadurch ein scheinbar entgegengesetztes Resultat gaben.

So wäre denn der Widerspruch zwischen zwey achtenswerthen Experimentatoren gelöst und einer der folgereichsten Sätze der Physiologie noch eben so unwiderlegt, als er bisher war.

Von hohem Interesse sind die §. 21 — 24 erzählten Versuche, durch welche bewiesen wird, dass das Nervenmark durch die Reizung und Thätigkeit, welche es ausübt, an Masse abnimmt und consumirt, aber durch die arterielle Thätigkeit, durch das Geschäft der Ernährung, wieder ersetzt wird.

Eben so wichtig sind die folgenden Versuche. Das stark pulsirende Herz eines jungen Hundes wurde mit beyden Enden des durchschnittenen Schenkelnerven des Thiers in Berührung gebracht und sofort pulsirte das Herz langsamer, nahm eine längliche Form an und verfiel endlich in Starrkrampfähnlichen Zustand. Opium, in den Magen des Thiers gebracht, erhöhte wieder die Lebensspannung des Herzens und der Nerven. Als diese aufs neue ermattet war, wurde das Herz mit Masse von Unterleibsganglien belegt und sofort erhob sich die Pulsation wieder, so dass Cerebralnerven - und Ganglienmasse entgegengesetzte Resultate zeigten. Das Thier war nun todt: bloss in der Nähe des Genicks fand sich noch die Temperatur um fünf Grad höher, als die der Atmosphäre. Ein rothglühendes, zolldickes Eisen erregte aber sofort die Pulsation des Herzens wieder, als es an das Hinterhaupt angesetzt wurde, ja diese wurde sehr lebhaft, als das Eisen längs des Rückgrats herabgeführt wurde. Auch das Licht bewies sich als Reiz für das Herz, mehr noch für die Nerventhätigkeit.

Die in den §. 31 und 32 erzählten Versuche sind mehr auffallend, als unerwartet. Der Hr. Vf. schnitt einer drey Wochen alten Katze den Kopf ab, liess die grossen Gefässe unterbinden; sodann wartete er 15 Minuten, bis das Herz still stand.

Nun wurde die Brust eröffnet, das Rückenmark zerstört und die Höhle mit Amalgama von Zink und Silber ausgefüllt. Sofort begannen Herzschlag und Contractionen der willkürlichen Muskeln. Nachdem sie wiederum ermattet waren, brachte doch der Metallbogen, mit diesem Metallrückenmark und dem Herzen, auch andern Muskeln verbunden, noch Contraction hervor. Zwey andern, vier Wochen alten Katzen wurde Hirn und Rückenmark gänzlich herausgenommen, und nach völligem Tode beyde Höhlen mit einer Mischung aus Zink, Silber und Quecksilber dicht ausgefüllt. Die eine „erhob „den Kopf, öffnete die Augen, sah einige Zeit starr „vor sich hinaus, versuchte in kriechender Stel„lung zu gehn, sank zusammen, erhob sich, hüpf„te herum und sank nun erschöpft nieder. Jetzt, „nach 15 Minuten, pulsirte das Herz noch. Die „Absonderung des Magens und der Galle war stär„ker, als gewöhnlich und die thierische Wärme „hatte sich völlig wieder eingestellt. Die zweyte „zeigte Lichtscheu bey Annäherung eines brennen„den Lichtes; die Pupille verengte sich und beym „Aufklopfen mit einem Schlüssel auf den Tisch fuhr „sie zusammen.“ Der Versuch verdient, dass andere Experimentatoren zusehn, ob er ihnen eben so glücke, wenn er gleich gerade keine neue Resultate für die Wissenschaft verspricht, man mag ihn nun galvanisch, oder mit dem Hrn. Verf. galvano-elektrisch erklären.

Eine der allerauffallendsten Hypothesen ist im 54 und f. §§. aufgestellt, die, dass das Nervenmark eine zerstörende und das Thierische auflösende Thätigkeit ausübe, entgegengesetzt dem Gefäss-System, welches das organische bilde. Dass neben dem plastischen Prozess, der im Menschen und den vollkommneren Thieren wesentlich auf der Thätigkeit der kleinen Gefässe beruht, ein auflösender stets parallel geht und den Elementen wiedergibt, was von ihnen zur Bildung des Organismus entnommen ist, hat man längst eingesehn, auch hat man den Fäulungsprocess daraus erklärt, dass mit dem Stillstand des Herzens die plastische Kraft aufhört, folglich die zerstörende nun allein wirkt. Allein man hat den Grund des dem Leben parallelen Zerstörungsprocesses in der Aussenwelt gesucht, nicht im Lebendigen selbst: man hat diesen Zerstörungsprocess als nothwendig deducirt, darum, weil der Organismus nichts vollständig assimilirt, sondern bey der Qualitätsumänderung des äusseren, in ihn gelegten Stoffs immer etwas von der Qualität dieses äusseren unverändert übrig bleibt: man hat also in dem allgemeinsten aller Lebensgesetze, dem der Approximation der lebendigen Thätigkeit an ihren nie völlig erreichbaren Zweck, den Grund der Erhaltung und der Zerstörung alles Lebendigen zugleich erkannt, da die den Organismus berührende und durchdringende Aussenwelt in ihm selbst stets fremdartiges findet und sich aneignet. Von Hirn und Nerven hat man bisher angenommen, dass sie, als das höchste Produkt des organisirenden Lebens, auch der Aussenwelt am weitesten entfernt sind, folglich ihre Thätigkeit zur Erhaltung der Organismen am meisten beyträgt. Diess hat man empirisch nachgewiesen aus der längeren Lebensdauer aller Thiere, die ein grosses Hirn haben, und aus dem viel grösseren Widerstand derselben gegen schädliche Affectionen. Man hat den Grund, warum der Mensch, warum viele Vogelgeschlechter so viel länger leben, als andere, sonst an Gefäss- und Muskelkraft, oder an Grösse ihnen weit überlegene Thiere, in der grossen Hirnmasse derselben gesucht. Man hat gar nicht daran gedacht, dass Organensysteme, die selbst durch die höchste Potenzirung der plastischen Kraft hervorgegangen, die ihr edelstes Product sind, derselben plastischen Kraft entgegenwirken, ja man ist geneigt, für reinunmöglich zu erklären, dass Organe, die durch die plastische Kraft entstehn und fortwährend unterhalten werden, dieselbe Kraft aufheben sollen. Gleichwohl wäre es sehr möglich, dass gerade das höchste Product des organischen Lebens dem kosmischen Leben am nächsten stünde. Die Imponderabilien, die reinsten Aeusserungen dieses letztern folgen entweder ausschliesslich, oder vorzugsweise der Leitung der Nerven, und der Galvanismus wirkt allerdings zersetzend auf das Organische.

Der Hr. Vf. wurde zuerst durch einen abgebrochenen Kupferstab in der Rückenmarkshöhle einer wenigstens 1900 Jahre alten Mumie aufmerksam und kam auf die Vermuthung, dass wohl die unsern Bemühungen durchaus nicht glückende Kunst, Leichname zu erhalten, von den Aegyptern möge empirisch gefunden worden seyn und auf Zerstörung nicht bloss des Hirns, sondern auch des Rükkenmarks beruhen. Er tödtete nun Kaninchen, nahm ihnen das Fell ab und liess sie theils mit dem Rükkenmark, theils ohne dasselbe faulen. Hier sah er bald, wie viel schneller die Fäulniss fortschreite, wo diess geblieben sey. „Es zeigte sich, dass die „elektrische Wirkung, oder die galvanisch zerset„zende Kraft der Rückenmarksäule gleich der ei„ner voltaschen Batterie, mit Hülfe ihrer Leiter, „der Nerven, auch nach dem Tode noch die Zer„setzung und Fäulniss der Muskeln mächtig beför„dere. Dagegen Leichname ohne Hirn und Rük„kenmark nicht sobald in Fäulniss übergehn, son„dern mehr mumienartig vertrocknen und mit Lack„firniss überstrichen steinhart und unverwesslich „werden.

„Die zerstörende und alles reducirende Kraft „des Nervenprinzips gleicht ganz dem Galvanismus „und der Elektricität und ist dieselbe im Leben wie „im Tode, nur mit dem Unterschiede, dass sich „im Leben derselben eine andere Kraft entgegen„setzt. Wenn in die ausgeleerte Höhle der Wir„belsäule bereits halbvertrockneter Thiere Zink, „Silber und Quecksilber gefullt, und sie, wenn sie „ganz voll ist, oben mit Wachs verschlossen wird, „beginnt mit der sanften Entwickelung dieser Art „von Elektricität der Fäulungsprozess eben so in

„den Muskeln, als wenn das natürliche Rücken„mark noch in Thätigkeit wäre.“ Mögen andere Naturforscher diese Versuche wiederholen, damit bald diese höchst wichtige Untersuchung beendet werde!

Im 37. §. wird ein scheinbar nicht ganz entscheidendes Experiment erzählt, zum Beweis, dass das Cerebellum der Grund der thierischen Wärme sey. Es beweist nur, dass die Zerstörung desselben die Erkaltung des Leichnams schnell beförderte. Die Untersuchungen über die Quelle der thierischen Wärme sind noch nicht geschlossen.

Vom 45. Paragraph an beginnt eine Reihe höchst interessanter Versuche mit einer Menge von Arzneysubstanzen und deren Einwirken auf das Herz und die Färbung des Blutes, insofern sie lediglich durch Nervenreiz, den die empfindliche Magenfläche dem Rückenmark mittheilt und den diess aufs Herz reflectirt, vermittelt wird. Zwar ist das vom Nerveneinfluss ganz unabhängige, selbständige Leben des Herzens gegen *Le Gallois* erwiesen, allein dargethan, dass der Nervenreiz auch sehr schnelle chemische Veränderungen des Bluts bestimme und mittelbar das Herzleben modificire. Nebenher gaben diese Versuche höchst wichtige, belehrende und zum Theil sehr unerwartete Aufschlüsse über die Wirkungsart der arzneylichen Substanzen überhaupt, insofern es möglich ist, diese durch Vivisectionen von Thieren und nicht durch fortwährende Beobachtung an gesunden und kranken Thieren und Menschen zu prüfen.

Einem 2 Monat alten Hunde wurden 2 Drachmen Kirschlorbeerwasser in den Magen gespritzt: fünf Minuten darauf fiel er auf den Rücken. Brust und Bauch wurden sogleich geöffnet und das Blut war hoch scharlachroth gefärbt. Als endlich auch der Kopf geöffnet und das kleine Hirn weggenommen wurde, sank ein Thermometer im Thier schnell um 5° R. Das Herz pulsirte noch zwanzig Minuten nach völlig zerstörtem Hirn und Rückenmark fort. Einem andern Hunde wurde *erst* das Rükkenmark, ohne Verletzung der Stelle des Ursprungs der herumschweifenden Nerven, zerstört, *sodann* eine halbe Unze Kirschlorbeerwasser in den Magen gespritzt; das Herz pulsirte noch 2 St. 20 Min. fort, obgleich auch das Hirn in dieser Zeit ganz weggenommen wurde, allein das Blut röthete sich nicht. Versuche an Fröschen geben ein gleiches Resultat, dass nemlich das Kirschlorberwasser allein durch den Nerveneinfluss das Arterienblut hellroth und das Venenblut mit der gewöhnlichen Röthe des Arterienbluts färbt, ohne denselben aber die Blutfarbe nicht ändert, obgleich der Herzschlag lange fortdauert. In verdünnter Luft unter der Glocke der Luftpumpe dauerte Pulsschlag und Athem gleichfalls nach zerstörtem Rückenmark fort, jedoch ohne Oxydation des Bluts, und der Magnet zeigte sich als sehr wirksamen Reiz auf das Herz, welches sich durch seinen Einfluss mit metallischem Glanz überzog: Ueber alle Erwartung fiel der Versuch aus, in welchem unter dem Einfluss des Magnets der Pulsschlag in verdünnter Luft nach ganz zerstörtem Hirn und Rückenmark *acht und zwanzig Stunden fortdauerte.* Einer acht Tage alten Katze wurde Hirn und Rückenmark zerstört, als das Pulsiren aufgehört hatte, die Rückenmarkshöhle mit Eisenfeile gefüllt, durch diese ein Eisendrath gesteckt, und die beyden Pole eines 4 Pfund ziehenden Magnets mit letzterem verbunden. Sofort begann die Pulsation des Herzens aufs neue und dauerte durch 40 Minuten fort. Solche Versuche beweisen, wie analog die magnetische Wirkung der Nervenwirkung ist, wie diese dem komischen Leben verwandt ist und wie viel wir noch durch magnetische Versuche lernen können. Rec. hat sich übrigens nur an die Thatsachen, nicht an die Erklärungen des Hrn. Vfs. gehalten, die er, wie den §. 58. erzählten Attractionsversuch, auf sich beruhen lässt. §. 61. Wie das Kirschlorbeerwasser das Blut unter Einfluss der Nerven hochroth färbt, so färbt es die Phosphornaphtha dunkel. Einem 6 Wochen alten Hunde, der 22 Stunden mit Phosphornaphta behandelt und dessen Blut aufs äusserste dunkel gefärbt war, wurden nun drey Quent Kirschlorbeerwasser eingespritzt, *worauf sich das Blut wieder röthete.* §. 63. Einem Hunde von demselben Wurf wurden nach und nach anderthalb Quent Belladonnenextract eingespritzt; hierauf folgte Lähmung, Brechen, Sopor. Nach 6 Stunden wurde die rechte Karotis geöffnet; es strömte dunkelrothes Blut aus. Die Lungen waren weiss und blutleer, der Magen sehr ausgedehnt, die Leber normal, die Galle violett, das Hirn sehr blutreich und das Blut darin von Säpienfarbe. Sehr wichtig ist, was der Hr. Verf. über die Wirkungsart der Belladonna sagt, dass sie zuerst betäube und lähme, vorzüglich die Streckmuskeln, dann das Blut im Hirn in Säpienbraunes, in den Arterien in dunkelrothes verwandle, endlich, und vielleicht dadurch, anhaltend eine grosse Veränderung in drüsigen Theilen und Schmelzung von Verhärtungen bewirke, zuletzt aber allgemeine Kachexie hervorbringe. *Cotugno* wusste, wenn diese letztere Wirkung anfangen werde, und heilte mit Belladonnawurzel innerlich das Carcinom glücklich, indem er zu rechter Zeit mit dem Mittel aufhörte, und es in grossen Zwischenräumen gab. — Wenn §. 64. behauptet wird, es gäbe keinen narkotischen Stoff, sondern das Narkotische entstehe „aus dem quantitativen Verhältniss mehrerer Stoffe und Substanzen,“ so kann Rec. ihm nicht beytreten. Es gibt nur kein anderes Reagens gegen das Narkotische, als das lebendige Thier, gerade wie es auch kein anderes Reagens gegen den *Schall* gibt. Alles, was das vegetabilische Leben in Hirn und Nerven über das sensible Leben derselben erhöht, wirkt narkotisch und insofern die bestimmte Qualität äusserer Stoffe so auf Hirn und Nerven wirkt, sind diess narkotische Stoffe.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Januar. 19. 1819.

Biologie.

Beschluss der Rec. *Versuche über das Leben und seine Grundkräfte*, von Dr. *K. A. Weinhold.*

§. 65. Einem sechs Wochen alten Jagdhunde wurde allmählig eine halbe Unze Opiumtinktur eingespritzt. Nach drey Stunden lag er im tiefsten Sopor: jetzt wurde die rechte Carotis, Brust und Bauch geöffnet. Dennoch pulsirte das leere Herz kräftig fort; das wenige Blut, welches in den grossen Gefässen geblieben war, erschien weit höher roth, als gewöhnlich. Aus allem ging hervor, dass das Opium in allen Organen die gleichförmigste und sehr rege Lebensspannung hervorbringe und das Blut stark oxydire. §. 67. Einer neun Tage alten Katze wurden Phosphornaphtha, Kirschlorbeerwasser und Opiumtinktur, von jedem 15 Tropfen, auf einmal gegeben: eine Weile lag sie wie todt, dann ermunterte sie sich, blieb jedoch auf einer Stelle liegen. Brust und Bauch wurden geöffnet und die grossen Gefässe unterbunden, worauf das Thier noch vierzehn Stunden lang mit gesteigerter Intension des Nerven - und Muskelsystems fortlebte. Anfangs war das Blut dunkel, nach drey Stunden wurde es hochroth. Die blossgelegten Nerven einer zweyten jungen Katze belegte der Hr. Verf. mit Phosphor und sah sie darauf weisser und straffer werden: das Thier bekam Zuckungen. Amphibien wurden mit Phosphoräther behandelt und ihr Blut dadurch sehr schnell carbonisirt; das Herz schwoll endlich auf und stand still, allein Muskelbewegung und Nervenleben dauerten dennoch in grosser Spannung eine Weile fort. Andern Fröschen wurde auch Phosphornaphtha gegeben und dann gewartet, bis das Herz aufschwoll. Alsdann wurden ihnen 20 Tropfen Kirschlorbeerwasser eingespritzt, worauf das schwarze Blut sich wieder röthete und die Thiere noch acht Stunden fortlebten. Beachtenswerth ist die Bemerkung der specifischen Wirkung der Belladonna auf die Streckmuskeln der Thiere. §. 73. Kali, Natrum und Ammonium wurden untersucht. Einem elf Tage alten Kaninchen wurde ein halbes Quent kohlensaures Gewächskali, in etwas Wasser gelöst, in den Magen gespritzt, der Schlund unterbunden und Brust und Bauch geöffnet. Das Herz schwoll auf, das Blut wurde violett. Nach einer Stunde wurde das Herz weiss, die Lungen aufgetrieben; sie athmeten schwer. Der Magen erschien ausgedehnt, die Galle zähe. Am Nervensystem war keine Veränderung wahrzunehmen. Einem zweyten Kaninchen wurden erst Hirn und Rückenmark zerstört, dann die gleiche Portion Gewächskali eingespritzt. Die Lungen fielen schnell zusammen, die Vorkammern des Herzens füllten sich strotzend mit schwarzem Blute. Das Arterienblut blieb roth, das Herz zog sich zusammen und pulsirte noch sechs Stunden. Die Galle war grün und verdünnt. Aus dem Unterschied der Erscheinungen in beyden Thieren erhellt der Einfluss des Nervensystems. Die gleiche Portion kohlensaures Natrum erhöhte anfangs den Pulsschlag mit höherer Färbung des Arterienblutes. Bald wurde diess dunkel und das Venenblut schwarz, das Herz aufgetrieben, und nach vier Stunden waren alle seröse Flüssigkeiten in eine gallertartige Substanz verwandelt und verdickt. Hirn - und Herzleben starben zugleich. Diese grosse Wirkung auf die Secretionen gibt dem Hr. Vf. Gelegenheit, auf den grossen Werth der Natrumbäder bey Nervenschwachen und zu katarrhalischen Beschwerden Geneigten aufmerksam zu machen. Die häufigen Natrumbäder in Ungarn sind dort als sicheres Heilmittel der Skrofelkrankheit jedermann bekannt. — Auch in Frankreich und Deutschland sind fast alle berühmte und bewährte Heilquellen Natrumbäder: Die Unwissenheit suchte einst den Werth der Mineralquellen in ein wenig Eisen, das oft Tagewässer in ihrem Lauf über Sumpferz mitnehmen und in ihrer Kohlensäure aufgelöst erhalten, so lange sie kalt sind. Dadurch ist die Anzahl der Heilbäder hie und da zum Uebermaas vermehrt und der Credit derselben geschwächt worden. Das Raisonnement des Hrn. Vfs. über die Ursache katarrhalischer Absonderungen und die grössere Geneigtheit der Schwachen zu denselben lässt Rec., so sinnreich es auch ist, auf sich beruhen. Er ist der Meinung, dass richtiges Verhältniss von Expansion und Contraction der kleinen Gefässe allewege normale, und Störung desselben abnorme Secretion zur Folge habe, die natürlich bey reizbaren Subjecten leichter eintritt, als bey solchen, die den Temperaturwechsel der Luft u. s. w. besser vertragen. — Zwey Scrupel kohlensaures Ammonium in Wasser gelös't wurden einem drey Wochen alten Kaninchen gegeben, das sogleich in Convulsionen fiel: das Blut wurde tief carbonisirt und

das Leben verlöschte in weniger als zwey Stunden. Merkwürdig war hierbey, dass diess Mittel eben so eigenthümlich die Beugemuskeln reizte, wie die Belladonna die Streckmuskeln. In einem zweyten Versuche hob das Ammonium die vorher durch Kirschlorbeerwasser hohe Röthung des Bluts wieder auf und carbonisirte dasselbe. Der Hr. Verf. hält es daher für das beste Gegengift gegen narkotische Vergiftung, besonders durch Blausäure, erinnert aber, dass es nicht bey fortgesetzter Anwendung, sondern nur auf der Stelle etwas leiste. Kaustischer Salmiakgeist wurde zu Versuchen bey Fröschen verwendet, deren Nervensystem diess Mittel vorzüglich zu reizen schien. §. 83. Ein halbes Quent Dippels thierisches Oel, einem acht Tage alten Dachshund in den Magen gespritzt, vermehrte dessen Wärme schnell und beschleunigte den Blutumlauf: das Blut wurde schnell carbonisirt und die Lungen zogen sich zusammen. Ein zweyter Dachshund von demselben Wurf bekam 3 ß Kampher. Das Thier wurde anfangs sehr munter; dann trat Schweis und der Abgang eines sehr heissen Harns ein; endlich fiel es ermattet nieder. Jetzt wurde es geöffnet: das Blut zeigte sich karmoisinroth, allein das Blut in den sehr aufgetriebenen Gefässen des Magens und Darmcanals zeigte sich zinoberroth und diese verschiedene Färbung des Bluts bewährte sich als constante spezifische Wirkung des Kamphers, auch bey kaltblütigen Thieren. Kajeputöl, zu einem halben Quent in den Magen eines Hundes von gleichem Alter gebracht, carbonisirte das Blut sehr schnell: das Herz wurde aufgetrieben, dunkelroth, die Galle entfärbt und durchsichtig. Terpentinöl, zu 15 Tropfen einem grossen Frosch eingegeben, tödtete denselben schnell, nachdem es grosse Reizung und starke Hautabsonderung erregt hatte; die Galle war hellgrün. Der Hr. Verf. erinnert an dessen schmerzstillende Wirkung, wenn es äusserlich in Nervenwunden warm angewendet wird und fragt mit Recht: „Wie finden wir endlich einen rationalen Begriff für das dunkle Wort *Specifität*?“ Alle Urtheile über qualitative Verhältnisse gründen sich auf sinnliche Wahrnehmung, darum können sie niemals den Charakter der Nothwendigkeit haben, sondern ihre Richtigkeit beruht immer wieder auf der sinnlichen Wahrnehmung. Für das quantitative Verhältniss hat der Mensch eine innere Anschauungsform, Raum und Zeit — darum haben die quantitativen Urtheile Allgemeinheit und Richtigkeit. Diese innere Anschauungsform fehlt uns für das Qualitative. Wie beschränkt sind nicht die Werkzeuge, wodurch wir es wahrnehmen! Hätten wir nicht Augen und Ohren, so nähmen wir nichts wahr von Licht und Schall. Wer steht uns aber dafür, dass nicht sehr viele Stoffe noch sind, die eben so wichtig das Qualitative verändern, als Licht und Schall, für die uns aber die Organe fehlen, sie wahrzunehmen? So kann denn auch nur wahrgenommen werden, *dass* ein Reiz die Thätigkeit des einen Organs anders bestimme, als die andrer Organe, aber das *warum* kann nie begriffen werden.

Vom 88. §. an folgen Versuche über das scharfe Prinzip in Senf, Kanthariden, Digitalis und spanischem Pfeffer. Der erste zeigte sich als die Lebensspannung erhebend. Wichtiger war der Versuch mit der Digitalis, welche die spezifische Wirkung dieses Mittels auf den phrenischen Nerven darthat. In dem mit den Kanthariden zeichnet sich aus, dass das Leberblut lichter ward, während das des Herzens und der Lungen sich dunkler färbte; eine Erscheinung, die abermals auf spezifische Wirkung hinweist. Beym Cayennepfeffer wird zuerst erwähnt, dass er ein eigenthümliches, scharfes Prinzip, *Capsicin*, nach *Bucholz* (s. d. Almanach f. Scheidek. 1816) enthalte, und von allen Reizmitteln für die Verdauung das gewaltigste und unfehlbarste sey. Ein Versuch an einem alten Hunde zeigte bloss allgemeine Reizwirkungen.

Dem *Moschus* wird §. 92 eine feurige Lobrede gehalten, in die Rec. nicht einstimmen kann. Auch nach des Hrn. Verfs. Ansicht ist er doch nichts als ein stark die Nerventhätigkeit erhöhendes Mittel: die Fälle sind aber wahrhaftig ziemlich selten, wo das Leben eines Kranken durch einen Nervenreiz gerettet werden kann. Aufgeregt wird wohl das sinkende Leben noch einmal durch denselben, allein, wenn nicht die Hindernisse des Lebens oder Wohlseyns entfernt sind, wenn diese vorübergehende Aufregung nachlässt, so hat sie zu nichts gedient. In dem hier mitgetheilten Versuche an einem alten Hunde bewies sich der Moschus, wie wir ihn längst kennen, als ein die gesammte Nerventhätigkeit, ohne spezifische Reizung einzelner Nerven, belebendes Mittel. So möchte es denn gut seyn für den Denker, nach erschöpfenden Arbeiten, für den Mann, der gerade für den Augenblick höchste Besonnenheit und Thätigkeit des Geistes nöthig hat, aber nur selten für Kranke. Rec. erwähnt diess so umständlich, um möglichen Missbräuchen vorzubeugen, die das Ansehn des Herrn Vfs. leicht mit diesem dem Missbrauch äusserst unterworfenen Mittel veranlassen könnte.

§. 94. Von vier 7 Tage alten Hunden bekam a. zwey Unzen alten Rheinwein, b. eine halbe Unze ostindischen Arak, c. eben so viel Rum und d. zwey Quent Essigäther. a. wurde erst munter, dann berauscht, so dass er das Messer nicht fühlte, als ihm Brust und Bauchhöhle geöffnet wurden. Der Magen trat wie ein Schlauch hervor, mit sehr rothen Gefässen. Das grosse Herz pulsirte heftig, die Lungen athmeten tief und langsam. Kein Dunklerwerden des Blutes, kein Collapsus der Nervenpartien. b. verhielt sich im Ganzen eben so, nur dass er nicht betäubt, vielmehr höchst lebhaft und gereizt war. c. wurde dagegen schnell betäubt und das Blut dunkler: nach dem Tode schien Hirn und Nervenmark weniger consistent, als im natürlichen Zustand. d. verfiel in den Zustand grosser Reizung, wobey das

Arterienblut schnell carbonisirt wurde. Das Herz wurde dunkel, die Leber aber lichter, kleiner, hellbraun. Den grossen Werth des Arak und dessen Vorzug vor dem Rum, auch der besten Sorten dieses letzteren, rühmt der Hr. Verf., da jenes Getränk munter macht, diess aber betäubt. Jenes, ist nemlich an Alkohol arm: seine reizende Eigenschaft dankt es dem Oel der Kokosnuss. Es wirkt dem Kaffee sehr ähnlich und Schade ist's, dass wir es so selten haben können. §. 96. Ein Quent Schwefelkali, mit drey Unzen Wasser zerrieben und in den Magen eines vier Wochen alten Hundes gespritzt, durchdrang schnell das ganze Thier mit seinem Geruch. Die Lungenzellen wurden aufgetrieben, die ganze Blutmasse entfärbt. Leber und Magen blieben natürlich: das Herz starb 16 Minuten früher, als das Nervenleben erlosch. Der Hr. Vf. gründet darauf, dass kein Mittel so schnell als diess den Cruor zersetze, die Vermuthung, dass es in acuten Entzündungen, bey vorsichtigem Gebrauch, höchst hülfreich wirken müsse. Damit stimmt die Erfahrung *Wolfs* u. a. überein, die es im Croup mit Nutzen gaben. Dagegen erregt der Hr. Verf. Zweifel gegen seinen Werth in chronischer Gicht: Rec. fügt hinzu: auch in der Lungensucht, wo viel eher Mittel helfen können, die das Blut carbonisiren, es sey denn bey chronischer Entzündung der Lungen. §. 97. Versuche mit Mineralsäuren. Der Hr. Verf. tritt der Meinung von *Vauquelin* und *Berzelius* bey, dass die rothe Farbe des Bluts nicht vom Eisen herrühre. Die Säuren carbonisirten das Blut; die oxymuriatische Säure färbte es violett. Merkwürdig war die Wirkung einer Mischung von 10 Tropfen dieser Säure mit gleichviel Kirschlorbeerwasser auf einen Frosch. Das Blut zeigte sich hochroth und überall bewiesen die Erscheinungen grosse Lebensspannung im Herzen und in allen unwillkürlichen Muskeln. §. 100. Der Hr. Verf. nimmt sich des *Kupfers* an und zeigt, dass dies Metall nur durch seine Brechen erregende Eigenschaft Gift ist, auf die Nerventhätigkeit aber sehr erhebend wirkt und geschickt ist, die Wirkung des Bleis, des Arseniks, der narkotischen und thierischen Gifte aufzuheben. Gelingt es der Chemie, ein Kupferpräparat darzustellen, dem jene Brechenerregende Eigenschaft genommen ist, so wird sie eins der trefflichsten Nervenmittel liefern. — Einem drey Wochen alten Hunde wurden sechs Gran blauer Vitriol eingespritzt: Nerven- und Kreislaufsleben zeigten sich in starker, doch normaler Spannung; die dünnen Därme wurden grün. Fröschen wurde das Herz ausgeschnitten und nach gänzlicher Verblutung Kupfersolution in den Darmcanal gespritzt. Sie fielen auf den Rücken, wie todt: nach 15 Minuten fingen sie jedoch an, sich zu erholen; nach 30 Minuten sprangen sie herum und erst nach 46 Minuten ermatteten sie: doch der galvanische Reiz gab auch jetzt noch bey Schliessung der Kette mehr als 30 starke Tractionen. Der *Zink* wirkte bey Hunden als Reiz auf die uropoetischen Organe; bey Fröschen färbte er das Blut purpurroth. *Eisen* erhöhte Nerven- und Gefässleben und oxydirte das Blut. Phosphornaphtha hob specifisch die Wirkung des Eisens auf. §. 106. Das *Blei* hat eine doppelte Wirkung auf den Organismus: die erste, die es auf der Stelle zeigt, ist die einer Reizung des phrenischen Nerven und der von ihm abhängenden Organe; die zweyte ist die bekannte austrocknende Giftwirkung. Der Nutzen desselben in der galoppirenden Schwindsucht wird daher anerkannt, allein Vorsicht empfohlen. Bleizucker, einem drey Wochen alten Hunde gegeben, machte erst Athem und Schlucken freyer und kräftiger. Bey der Eröffnung zeigte sich Blut in den Lungen schäumend und hochroth, die übrige Blutmasse carbonisirt: zugleich hatte sie die Eigenschaft verloren, Sauerstoff aus der Luft anzuziehn. Wie der Verkohlungsprozess des Blutes stieg, nahm die Empfänglichkeit fur den galvanischen Reiz ab, dagegen die für den magnetischen Reiz nahm zu. §. 107. *Kalkwasser*, einem acht Wochen alten Kaninchen eingespritzt, färbte das Blut im Reproductionsschlauch lichter, in den Lungen violet. Dabey veränderte sich die thierische Wärme nicht. Die rothe Leber wurde dunkelbraun und die Galle hellgrün. §. 108. *Brechweinstein* tödtet Frösche schnell apoplektisch, unter Convulsionen. Warmblütigen Thieren verursacht er Zittern, Ekel, Schweiss und Krampf im Zwerchfell. Den Menschen tödtet er nicht, weil er Erbrechen wirkt. (Bekanntlich wirkt er bey vielen nicht Erbrechen, auch nicht Durchfall, wohl aber heftigen Ekel und Krampf im Zwerchfell, auch Entzündung des Magens). Das Blut zeigte sich nach seiner Anwendung tief carbonisirt. Zehn Tropfen Spiessglanzbutter, einem Kaninchen gegeben, wirkte ganz anders; es zeigte sich als eins der mächtigsten Mittel zur Steigerung der Irritabilität, darum vermuthet der Hr. Verf. noch grosse, unerkannte Kräfte in demselben. §. 109. u. f. Sehr unerwartet und belehrend sind die Versuche mit Salmiak, Salpeter und Bittersalz. Bey warm- und kaltblütigen Thieren trieben grosse Gaben Salmiak das Herz schnell aneurismatisch auf, carbonisirten das Blut; die Lungen fielen zusammen; auch die Leber wurde kleiner und hellroth. Zwey Quent tödteten ein Kaninchen binnen acht Minuten. Das Mittel zerstört den Cruor. Die eisenhaltigen Salmiakblumen wirkten eben so und das Eisen hob die Giftwirkung des Salmiaks nicht auf. — Salpeter, zu einem halben Quent einem 14 Tage alten Kaninchen eingespritzt, tödtete dasselbe unter ganz ähnlichen Erscheinungen: Pulsschlag und Wärme sanken; die Leber wurde dunkelroth, die Galle wässerig, saftgrün, der Magen und die dünnen Därme hart und zusammengezogen. — Wenn auch die giftige Wirkung des Salpeters schon bekannt war, so war es die des Salmiaks nicht und ihre Nachweisung mag die Aerzte wohl Vorsicht lehren. So ist auch die *wesentliche Weinsteinsäure*

(acidum tartaricum siccum) in grossen Gaben ein heftiges Gift, ungeachtet es viele Menschen als Surrogat der Citronensäure in Punsch und Limonade unbedenklich geniessen. Die Schwefelsaure Bittererde dagegen bewährte sich durch Versuche als ein Hauptmittel zur Erhöhung der Reizbarkeit der Nerven und Muskeln, ohne jedoch die Wärmeentwickelung zu vermehren, und der Glaube an die Stärkungskraft der Magnesia, den der Hr. Verf. lange eben so, wie wohl alle Aerzte, belächelte, fand sich durch die Erscheinungen an getödteten Thieren bestätigt. — Die Versuche an sieben enthaupteten Verbrechern, mit welchen sich das Werk schliesst, wird man nicht ohne Interesse lesen.

Die hier referirten Versuche mögen denn andre Forscher zu Gegenversuchen anspornen, damit die für die Wissenschaft und für die ärztliche Praxis wichtigen Resultate derselben festgestellt werden.

Geometrie.

Grundlinien zu einer zweckmässigen Behandlung der Geometrie, als höheren Bildungsmittels an vorbereitenden Lehranstalten. Entworfen von Dr. *Georg Simon Ohm*. Mit zwey Kupfertafeln. Erlangen, bey Palm und Enke. XXXII und 224 S. 8. 1817. (20 gr.)

Der Vf. hält den bisherigen Vortrag der Geometrie für sehr unzweckmässig, und schildert ihn mit folgenden Worten: „die Lehrsätze der Geometrie werden in buntem Gewühle an einander gereihet und zergliedert, die dazu gehörigen Beweise wie aus einer Geisterwelt mit magischer Kraft hervorgerufen und erläutert; dieser Zauberkreis wird hierauf so oft wieder von neuem beschrieben, bis sich seine Gestalten wie Bilder aus einem geheimnissvollen Traume dem Gedächtnisse des Schülers eingeprägt haben.“ — Er empfiehlt dagegen, dass man die Schüler anleite, durch eigene Thätigkeit des Verstandes, ohne sich an eine gegebne Vorschrift zu binden, die Beweise herzuleiten u. s. w. Das Letztere wird wohl jeder billigen, aber auch doch wohl einräumen, dass schon vor Hrn. *Ohm* hierauf gedacht worden ist.*)

Aus diesen wenigen, aus der Vorrede ausgehobenen Bemerkungen lässt sich schon errathen, dass der Verf. eine ganz eigne Methode des Unterrichts befolgt, mit welcher wir unsre Leser bekannt machen müssen. Um hiebey nicht in den Verdacht einer unvollkommnen Darstellung zu verfallen, und zugleich um eine, dem Zwecke dieser Blätter nicht angemessene Weitläuftigkeit zu vermeiden, zu welcher eine Beurtheilung des Einzelnen uns verleiten könnte, scheint es uns am besten, bloss ein Beyspiel von des Vfs. Vortrage mitzutheilen, aus welchem jeder schon wird ersehen können, ob des Verfs. Manier ihm gefällt oder nicht. Wir wählen dazu folgenden Lehrsatz: „Wenn zwey gerade Linien einer „dritten gleich eind, so sind sie selbst einander gleich.

Gründe	Folge
„ 1. $AB = ab$	$AB = \alpha\beta$
„ 2. $ab = \alpha\beta$	

„Vorbereitung. Für die Gründe und die Folge finden „sich keine andre Beweismittel als die oben (in 1.) „aufgezeichneten. Um mit Hülfe derselben aus den „Gründen Beweisfolgen, oder für die Folge Beweis„gründe zu erhalten, wird eine Verbindung der be„trefflichen Linien erfordert, und zwar:

„1. für die Linien AB, ab (aus Grund. 1. nach „Erkl. 1.) entweder die Punkte A, a, oder A, b, oder „B, a, oder B, b in einander und dabey allemal die „Linien AB, ab auf einander;

„2. für die Linien ab, $\alpha\beta$, (aus Grund 2. nach „Erkl. 1.) entweder die Punkte a, α, oder a, β, oder „b, α, oder b, β in einander und dabey allemal die „Linien ab, $\alpha\beta$ auf einander;

„3. für die Linien AB, $\alpha\beta$, (aus Folge nach 1 „Erkl.) entweder die Punkte A, α, oder A, β, oder „B, α, oder B, β, in einander, und dabey allemal die „Linien AB, $\alpha\beta$, auf einander.

„Jede der in 1. 2. 3 enthaltenen Verbindungen „erstreckt sich bloss auf zwey Systeme; vereiniget „man aber irgend zwey solche, die nicht zu demselben „Systeme gehören, mit einander, so erhält man je„desmal eine Verbindung der drey Systeme, welche „zu dem Beweise geschickt ist.

„Wenn man den Beweis synthetisch beginnt, so „ergeben sich nothwendiger Weise die ersten Beweis„folgen. Sollte man von da nicht ohne Mühe die fer„neren erhalten, so darf man nur auf dem analyti„schen Wege die Beweisgründe aufsuchen.

„*Beweis.* Verbindung. Wenn 1) die Puncte „A, α, in dem Punkte a und 2) die Linien AB, $\alpha\beta$ „auf der Linie ab lägen,

„*Beweisfolge*: 1) aus Grund 1. und Verbindung „so müsste B in b (nach 1 Erkl.) 2) aus Grund 2 und „Verbindung und b in β liegen, (nach 1 Erkl.) 3) „aus Verbindung 1. es läge demnach A in α (nach IV). „4) aus Beweisfolge 1 und 2 und B in β (nach IV).

„*Schluss*: aus Beweisfolge 3 und 4. Folglich muss „$AB = \alpha\beta$ seyn.“

So weit Hrn. *Ohms* Beweis für jenen Lehrsatz. —

Wer sich mit den verschiedenen Lehrmethoden für die Geometrie bekannt machen will, der wird freylich auch diesem Versuche einige Aufmerksamkeit schenken, und das Gute daraus auslesen müssen; Anfängern möchten wir das Buch nicht gern empfehlen, da wir besorgen, es möchte ihnen bey der zu grossen Weitschweifigkeit, die Klarheit selbst der leichtesten Sätze verloren gehn.

*) Wenn doch die Verächter der Euklidischen, d. i. der einzig ächt geometrischen Methode uns erst einen einzigen solchen Geometer aufweisen könnten, als in der Alexandrinischen Schule, um nur bey dieser stehen zu bleiben, gebildet worden sind, oder wenn sie uns durch die Entdeckung einiger neuen und wichtigen Lehrsätze, oder durch die Auflösung einiger schwierigen, bisher noch nicht aufgelösten Probleme, den Werth ihrer Methode vor Augen legen und fühlbar machen wollten, dann wollten wir ihr gern Beyfall schenken.

Anmerk. des Red.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Januar. 20. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Restauration der Universität Erlangen.

Unter den deutschen Universitäten, auf deren Schicksal der Vaterlandsfreund mit einer gewissen Bangigkeit hinblickte, befand sich auch *Erlangen*. Diese Universität schien den langsamen Tod der Auszehrung zu sterben. Ihre Hülfsquellen hatten sich sehr vermindert und mehrere Lehrstellen blieben unbesetzt. Die baierische Regierung aber hat ihren Willen, diese Universität dem Vaterlande zu erhalten, auf eine glorreiche Weise bethätigt und dadurch ihren Ruhm aufs Neue verherrlicht. Durch ein königliches Rescript vom 20. Jul. 1818 sind erstlich die Einkünfte der Universität um 15,000 Fl. erhöht worden. Durch ein anderes Rescript vom 20. Aug. dess. Jahres hat der König alle Sammlungen von Büchern, Kunstsachen, Naturalien, Instrumenten u. dgl., welche einst der im J. 1809 aufgehobenen Universität Altdorf gehörten, der Universität Erlangen geschenkt, so dass die Universitätsbibliothek allein mit einigen 40,000 Bänden bereichert worden und nunmehr einen Schatz von mehr als 100,000 Bänden besitzt. Drittens hat der König der Universität alles geschenkt, was die verstorbene Markgräfin Karoline als Wittwensitz besessen und zur Verschönerung desselben hinzugefügt hatte, also das Schloss mit allen Nebengebäuden und dem schönen und grossen Schlossgarten. Das Schloss ist zwar abgebrannt, aber in der Brandkasse mit 24,000 Fl. versichert. Diese hat der König nebst dem nöthigen Bauholze, 13,000 Fl. an Werth, der Universität überlassen, um das Schloss wieder aufzubauen und zur Aufstellung der Büchersammlung, zu grossen und kleinen Hörsälen, zu Sitzungsstuben für den Senat und die Fakultäten, und zu andern Instituten einzurichten. Die Nebengebäude sind ebenfalls zu einzelnen akademischen Instituten, worunter sich auch das mit der Universität verbundne Gymnasium befindet, und zu Amtswohnungen, der Schlossgarten aber zu einem botanischen und ökonomischen Garten bestimmt. Endlich sind auch verschiedne bisher ledig gewesene Lehrstellen wieder besetzt worden. So wurden Prof. *Schweigger* für Physik und Chemie, Prof. *Kanne* für morgenländische Sprachen, Prof. *Heller* für klassische Philologie, Prof. *Pfaff* für Mathematik und besonders für Astronomie, Prof. *Bucher* für Jurisprudenz, und Prof. *Schubert* für Naturgeschichte, theils schon angestellt, theils berufen. Ausserdem wurden der ausserordentl. Prof. *Rau* zum ordentl. Prof., und die Privatlehrer *Kraft*, *Fleischmann*, *Roshirt* und *Fick* zu ausserordentl. Proff. ernannt. Ueberdiess erhielten an Zulagen und Pensionen die Herren: *Breyer* 400 Fl., *Meusel* 400 Fl., *Loschge* 500 Fl., *Gründler* 400 Fl., *Kaiser* 200 Fl., *Henke* 400 Fl., *Heller* 100 Fl., *Fabri* 200 Fl., *Lips* 200 Fl., *Rau* 200 Fl., *Kraft* 200 Fl., *Fleischmann* 500 Fl., *Roshirt* 600 Fl., *Fick* 425 Fl., kleinere Zulagen, Pensionen und Gratificationen ungerechnet. Möge die so kräftig restaurirte Universität Erlangen von neuem aufblühen und für Wissenschaft und Leben die herrlichsten Früchte bringen!

Leipziger Universität.

Auf einen unterthänigsten Bericht der medicinischen Facultät über die Nothwendigkeit mehrerer Schränke zur Aufstellung der sehr reichhaltigen Sammlung pathologischer Präparate sind derselben durch ein Rescript vom 14. Dec. v. J. 300 Thlr., desgleichen alljährlich 100 Thlr. zu den schon Allergnädigst bewilligten 300 Thlr. zur Beförderung des anatomischen Studiums zugesichert worden.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Durch ein Allerhöchstes Rescript vom 11. Dec. v. J. ist Herr D. Heinr. Gottlieb Ludw. *Reichenbach* wegen seiner Leistungen als akademischer Lehrer und Schriftsteller mit einer ausserordentlichen Professur der Medicin beliehen worden.

Die Kaiserin Maria von Russland hat dem Geheimen Rathe und Professor, Herrn *Doctor von Siebold*, an der Universität zu Berlin, als ein Zeichen Ihres Wohlgefallens und der vollkommensten Zufriedenheit mit der Einrichtung der von Ihr besichtigten Entbindungs-An-

stalt einen kostbaren Brillantring durch den Leibarzt S. M. des Königs, Herrn Doctor *Wiebel*, einhändigen lassen. Auch hat I. M. geruhet, mehrere von den nützlichen geburtshülflichen Erfindungen des Herrn *von Siebold* bey ihrer Anwesenheit in der Entbindungsanstalt in eigener Person und nachher durch den wirklichen Leibarzt und Etatsrath. Herrn Doctor *von Ruhl* zu bestellen, um jene in der kaiserlichen Entbindungsanstalt zu Petersburg einzuführen.

Die philosophische Fakultät zu Würzburg ertheilte demselben Hrn. *von Siebold* das Doctorat der Philosophie durch ein unterm 6ten November ausgefertigtes und ihm zugesandtes Ehrendiplom.

Hofrath *Kopp* in Hanau ist von der Gesellschaft schwedischer Aerzte zu Stockholm zum ausländischen, und von der, unter *Werner's* Mitwirkung im J. 1806 gestifteten, königl. Gesellschaft für Mineralogie in Dresden zum wirklichen Mitgliede ernannt worden.

Dem Hofrath *Horn*, Regierungssecretär und Beysitzer des Consistoriums zu Neustrelitz, hat sein Landesherr zum Beweise der Zufriedenheit mit seinen vieljährigen treuen Diensten den Charakter als Geheimer Legationsrath beygelegt.

Auch vergleiche man den obigen Artikel: *Restauration der Universität Erlangen*, hinsichtlich der daselbst geschehenen Beförderungen.

Nekrolog.

Lenke (Friedrich Rudolph), Candidat der Theologie und privatisirender Gelehrter in Leipzig; aus Naumburg gebürtig, wo sein Vater, Carl August, († 1794.) Oberpfarrer war. Er hatte in Leipzig seit 1788 studirt und starb im Juny v. J. ohngefähr 50 Jahr alt, ob er gleich in dem Todtenzettel 60 Jahr alt angegeben ist. Da er seinen schriftstellerischen Arbeiten, in der Regel, seinen Namen nicht vorsetzte, so dürfte sich schwerlich ein vollständiges Verzeichniss derselben liefern lassen. Folgende haben ihn aber zum Verfasser: 1) Die, seit 1797 im Reinecke- und Hinrichschen Verlage halbjährig herausgekommenen Verzeichnisse der vom Monat Januar bis Juny und von July bis December wirklich erschienenen Bücher. 2) Neue Handbibliothek für Bücherfreunde, junge Studirende und Buchhändler aus allen Theilen der Literatur nach Classen geordnet, nebst Verlegern und Preisen. Leipzig, bey Rein und Hinrichs, 1799. 8. (16 Gr.) mit neuem Titel, ebend. 1803. 3) Neues deutsch-lateinisches Taschen-Lexikon für Schüler, namentlich zum Gebrauch beym Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Leipzig, b. Dürr, 1809. 12. (1 Thlr.) (Auf dieser und der vorhergehenden Schrift hat er sich genannt.) 4) Denkmal der Reformation Luthers, beym dritten Jubelfeste am 31. October 1817 aufgestellt. Mit Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner, 1817. 8. (erschien ohne seinen Namen).

Zschaler (Carl Gottfried) Wechsel-Sensal in Leipzig, starb daselbst am 24sten July im 52sten Jahre. Man hat von ihm: Wechseltabellen. Leipzig, 1794. gr. 4. (1 Thlr. 8 Gr.) (Er liess sie auf seine Kosten drucken und gab sie der Feindschen Buchhandlung in Leipzig in Commission.)

Gössel (Christian Carl Gottlob), Pfarrer in Cunnersdorf bey Görlitz und zugleich Diaconus zu Ebersbach seit 1786, geboren zu Königsbrück am 26sten Januar 1757, starb am 26sten July. vergl. *Otto* Lexik. d. Oberlausitz. Schriftsteller I. 501. III. 713.

Heinecken (Christian Abraham), D. d. R. und seit 1792 Bürgermeister in Bremen, geboren daselbst am 10. December 1752, starb im July. vergl. *Meusel's* Gel. Teutschl. III. 164. IX. 543.

Baumeister (Carl August), Bischoff der Brüdergemeinde zu Hernhut seit 1801, Sohn des, zu seiner Zeit besonders als Philosoph berühmten Rectors zu Görlitz und daselbst am 21. August 1741 geboren, starb am 8ten August. vergl. *Otto* Oberlaus. Schriftst. I. 73.

Droschütz (Gottlob Benjamin), Pfarrer zu Uhyst an der Spree seit 1787, geboren zu Bautzen am 14ten October 1757, starb am 9ten August. vergl. *Otto* a. a. O. I. 271.

Hecht (Friedrich August), M. und Rector des Gymnasiums zu Freyberg seit 1795, war zu Glaucha im Schönburgischen geboren und starb als emeritus am 24sten August zu Höfgen bey Grimma, wo er seit einigen Tagen, bey seinem Schwager, dem dasigen Pfarrer, M. Uhlig, zum Besuche war. Da dieser in der Leipzig. politisch. Zeit. v. J. n. 183. S. 2112 anführt: dass *Hecht* im 83sten Jahre seines Alters gestorben, so muss das in *Meusel's* Gel. Teutschl. ohnehin unvollständig angeführte Geburtsjahr desselben ohne Zweifel 1735 oder 1736 seyn. vergl. *Meusel* Gel. Teutschl. IX. 532 und XIV. 63.

von Klotz (Heinrich Carl Friedrich), königlich sächsischer Hauptmann im Linien-Infanterie-Regiment Prinz Anton, war aus Laubegast bey Dresden gebürtig, anfangs Cadet auf der Ritterakademie zu Dresden bis 1807 und kam dann als 2ter Lieutenant zum Infanterie-Regiment Prinz Friedrich August. Er starb zu Oschatz am 27sten September. Noch als Cadet gab er ein Bändchen Gedichte unter dem Titel: Feldblumen. Oschatz, 1807. 8. heraus. Auch hat man von ihm: Religionsgesänge und Gebete für die königlich sächsische Armee. Dresd. b. Arnold, 1811. 16.

Breunig (Carl Gustav), M. und Pastor zu Walddorf bey Löbau, war zu Löbau am 14ten November 1755 geboren und starb am 4ten October. s. *Otto* Ober-

lans. Fchriftst. I. 143. III. 632. *Meusel's* Gel. Teutschl. IX. 139.

Oehme (Theodore Juliane), Wittwe des Dr. der Medic. und praktischen Arzts su Dresden, Carl Joseph *Oehme* († 26. Januar 1783, vergl. *Meusel's* Lexik. der verstorbn. teutsch. Schrifist. X. 164. 65), war zu Leipzig am 14. Januar 1753 geboren und die Tochter des berühmten Buchdruckers Johann Gottlob Immanuel *Breitkopf's*. Sie starb zu Leipzig am 8ten October. vergl. *Meusel's* Gel. Teutschl. V. 481. XI. 588. — In der Anzeige ihres Absterbens in der Leipz. polit. Zeit. v. J. n. 200. S. 2368. werden ihre Vornamen: Theodore Sophie Constantie und ihr Alter auf 70 Jahre angegeben; allein die genauere Angabe bey *Meusel* scheint auch die richtigere zu seyn.

Dürisch (Johann Friedrich Carl), königlich sächsischer Hofrath, Amtshauptmann des ersten Bezirks des erzgebirgischen Kreises und Ritter des russischen St. Wladimirordens 4ter Classe, zu Chemnitz, war zu Kraupe oder Graupe im Luckauer Kreise in der Niederlausitz geboren, wurde, nachdem er die Schule zu Luckau und die Universität Leipzig besucht hatte, anfangs Commissions-Actuarius bey dem Amte Dresden, 1783 Justiz-Amtmann der Aemter Chemnitz und Frankenberg mit Sachsenburg und erhielt nicht allein 1786 den Charakter eines kursächsischen Commissionsraths, sondern es wurde ihm auch im Jahre 1790, wegen seines vorzüglichen Diensteifers, den er besonders in Ansehung des Anbaues vieler Gemeindegrundstücken, so wie überhaupt in Beförderung des Nahrungsstandes und der Gewerbe bewiesen hatte, die höchste landesherrliche Zufriedenheit, durch ein ausdrückliches Belobungsrescript zu erkennen gegeben und durch die Landesökonomie-, Manufactur- und Commercien-Deputation ein Geschenk in barem Gelde ertheilt. Im Jahr 1802 erhielt er den Charakter als kursächsischer Hofrath, wurde 1816 Amtshauptmann und starb am 11ten October zu Chemnitz im 62sten Jahre, nachdem er, nicht lange vor seinem Tode, den Wladimir-Orden erhalten hatte. vergl. *Meusel's* Gelehrt. Teutchl. II. 112. XIII. 296.

Campe (Joachim Heinrich), herzogl. braunschweigischer Schulrath und Dekan zu Braunschweig, geboren zu Deersen im Braunschweigischen, starb zu Braunschweig am 22sten October.

Kosegarten (Ludwig Theobul.), D. und Prof. der Theologie, auch Pastor zu St. Jacob in Greifswalde, geboren zu Grevesmühlen im Mecklenburgischen am ersten Februar 1758, starb am 26sten October.

Pohle (Johann August Wilhelm), M. und Lehrer an der Raths-Freyschule zu Leipzig, war zu Leipzig geboren, war 1787 zu Wittenberg Mag. geworden und starb am 26sten October, 57 Jahre alt. vergl. *Meusel's* Gel. Teutschl. X. 428.

Ankündigungen.

Von dem *Journal für die neuesten Land- und Seereisen*, herausgegeben von dem D. *Spicker*, ist so eben das Januarheft für 1819 erschienen und versandt worden.

Dasselbe enthält:

Morris Birkbeck's Briefe aus Illinois,

Neale's Reise durch Gallizien, die Moldau und die Türkey, und

M. Kinneir's Reise durch Kleinasien, Armenien und Kurdistan.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 12 Kupfern kostet 7 Rthlr. 12 Gr.

August Rücker.

Ein Wort zur Recension meiner Schrift: „Ueber das Verhältniss der Geschichte" etc. im Sept. 1818.

„zwey *wortreichen* Vorreden" — die Vorrede beträgt *Ein Blatt!* Hiermit empfehle ich die weitere Anzeige dem Freunde der Wahrheit; der Vergleichende wird *staunen*, auch bey der Citation S. 1799. — Von der Kritik kein Wort!

Landshut, d. 27. Nov. 1818.

J. Salat,
G. R. u. ord. Prof. d. Philos.

Nachschrift. Wohl nur durch ein Versehen hat der würdige Rec. von Jordan's Preisschr. etc. aus meinen Beyträgen: „Zum Besten der deutsch. Krit. und Philos." etwas auf sich bezogen, was nur dem sog. Naturphilosophen, der mich in der Jenaischen L. Z. misshandelt hatte, gesagt ward.

Anzeige, die Subscription auf Krafts deutsch-lateinisches Lexikon betreffend.

Die vorigen Monat erlassene *Erinnerung* an die Herren Subscribenten und Sammler und Hinweisung auf ausführliche Anzeigen, wurde durch Zufall verspätet. Deshalb und weil, ungeachtet zahlreicher, grosser und unerwarteter Supscriptionen, mehrere erwartete bis zu Ende dieses Monats und Jahres nicht mehr eingehen können, werde ich noch bis Ende Januar 1819 mit dem Schluss der Subscriptions-Liste warten und lade alle Freunde der Philologie ein, bis dahin noch die *billige* Subscription (von circa 3 Thlr. für mehr als 100 Bogen Lexiconformat zu benutzen, denn nach diesem Termin und sobald alsdann der Druck begonnen

hat, hört diese ganz auf und tritt ein *höherer* Pränumerations-Preis ein.

Leipzig und Merseburg, den 24. Decbr. 1818.

Ernst Klein, Buch- und Kunsthändler.

Im Verlage von *G. F. Heyer* in Giessen sind nun folgende *neue Auflagen* erschienen und an alle solide Buchhandlungen versandt:

1. von *Grolman* (des Kanzlers) Grundsätze der Criminalrechts-Wissenschaft. Dritte sehr verbesserte Auflage. gr. 8. 1818. 3 Rthlr. — oder 5 Fl. 24 Kr.
2. *Mackeldey* (Hofr. u. Prof. in Marburg) Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 3 Rthlr. — oder 5 Fl. 24 Kr.
3. von *Savigny* (Staatsr. u. Prof. in Berlin) Das Recht des Besitzes. Eine civilistische Abhandlung. Dritte, mit Verbesserungen, Zusätzen und einem Quellen-Register versehene Auflage. gr. 8. 1818. 3 Rthlr. — oder 5 Fl. 24 Kr.
4. *Schwarz* (Kirchenrath und Prof.) Katechetik oder Anleitung zu dem Unterrichte der Jugend im Christenthum. gr. 8. 1818. 1 Rthlr. 16 Gr. — oder 3 Fl.
5. *Paulizky* (Dr.) Anleitung für Landleute, zu einer vernünftigen Gesundheitspflege etc. etc. Ein Hausbuch für Landgeistliche, Wundärzte und verständige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte sind. Sechste, für das Bedürfniss der heutigen Zeit bearbeitete Auflage. 8. 1818. 1 Rthlr. 12 Gr. — oder 2 Fl. 42 Kr.

Sodann an sonstigen Neuigkeiten:

6. Unbefangene Ansichten über Gemeinheitliche Schulden-Tilgungs-Anstalten etc. gr. 8. Auf Postpapier 18 ggr. oder 1 Fl. 20 Kr., auf Druckpapier 14 ggr. oder 1 Fl.
7. Alex. *Weinrich's* (K. Preuss. Superint.) Rede zur Eröffnung der ersten Synodal-Versammlung des Kreises Wetzlar. 8. 1818. 7 ggr. oder 30 Kr.

Giessen, im November 1818.

Georg Friedrich Heyer.

Anzeige für Schullehrer.

Von dem sehr gemeinnützigen Werke: „*Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen für Schullehrer: oder die Schullehrerbibel des Alten und Neuen Testaments, herausgegeben von Dr. G. Fr. Seiler,*“ sind wieder vollständige Exemplare zu haben. Das ganze Werk, welches so eben in einer neuen dritten verb. Auflage erschienen ist, besteht aus 7 Bänden, und kostet nur 2 Rthlr. 9 gr., um welchen äusserst geringen Preis es auf Verlangen jede solide Buchhandlung liefert. — Es wäre zu wünschen, dass alle gebildeten Schullehrer sich dieses Werk anschaffen möchten, um den Werth und die Brauchbarkeit desselben näher kennen zu lernen.

Erlangen, im Januar 1819.

Die Bibelanstalt.

Bücher-Anzeige.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Coelln, Dan. a, Spicilegium observationum exegetico-criticarum ad Zephaniae Vaticinia. 4. 1818. 12 Gr.

Turnziel. Sendschreiben an den Herrn Professor Kayssler und die Turnfreunde. Von Heinrich *Steffens*. 8. 1818. Geheftet. 16 Gr.

Würdigung der Turnkunst nach der Idee. Von Dr. A. B. *Kayssler*. 8. 1818. Geheftet. 9 Gr.

Joseph Max und Comp. in Breslau.

Von:

New Tales by Mrs. Opie. In four Volumes, London 1818.

erscheint bis zur nächsten Jubilate-Messe in meinem Verlage eine Uebersetzung, welche ich hierdurch zur Vermeidung von Collisionen ankündige. Jena, am 2. Januar 1819.

Fr. Frommann.

Am ersten März 1819 ist in *Erlangen* eine Versteigerung von gebundenen ältern und neuern *guten Werken.* Ein Verzeichniss davon ist auf Verlangen durch alle Buchhandlungen und Bücherantiquare, so wie durch die *Heydersche Buchhandlung* daselbst unentgeldlich zu haben.

Bücherauction in Wittenberg.

Der Verkauf der von dem verstorbenen Hrn. Prof. P. O. *Eloquentiae Henrici* hinterlassenen Bücher — unter andern der Montfaucon in 15 Fol. Bden, Augustaeum, Dresdens antike Denkmäler der Kunst von Becker, Prachtausgabe in 3 Fol. Bden; der Livius von Drakenborg etc. — nimmt den 15. Febr. 1819 seinen Anfang. Das Verzeichniss davon findet man in Halle bey dem Buchhändler Ehrhard, in Jena bey dem Hrn. Hofcommissär Fiedler, in Leipzig bey dem Hrn. M. Grau, in Merseburg bey dem Hrn. Formel. Magaz. Rendant Poccar, in Oschatz bey dem Hrn. Buchdrukker Oldekop, in Torgau bey Hrn. Gottlob Flammger und in Zittau bey dem Hrn. Adv. Reckner.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Januar. **21.** 1819.

Geologie.

Grundriss der Physik der Erde und Geologie, zum Gebrauch für akademische Vorlesungen von *Georg Friedrich Parrot*, Prof. der Physik zu Dorpat u. s. f. Mit 2 Kupfertafeln. Riga und Leipzig, bey Meinshausen, 1815. XVI. und 718 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Grundriss der theoretischen Physik, zum Gebrauche für akademische Vorlesungen, von G. F. P. Dritter Theil. Mit 2 Kupfertafeln. Riga u. Leipzig, 1815. 8.

Wenn es einerseits erfreulich ist, einmal ein originelles Werk über die Physik der Erde zu erhalten, so ist es andererseits keine leichte Aufgabe, die von allen bisherigen Ansichten vielfach abweichenden Darstellungen und Theorien des Verfs. zu prüfen und das Begründete von dem Unhaltbaren zu sondern.

Rec. hat dies Werk mit grosser Achtung gegen die vielseitigen Kenntnisse, den Scharfsinn und die interessante Darstellungsgabe des Verfs. aus der Hand gelegt; er hat aber auch oft ein unangenehmes Gefühl nicht unterdrücken können, wenn er fand, dass Verhältnisse mit mathematischer Gewissheit in Zahlen ausgedrückt waren, bey deren Auffindung willkürliche Voraussetzungen mit in die Rechnung eingingen; wenn er sah, dass auf unbegründete gewagte Voraussetzungen Theorien gebaut wurden, welche bis ins kleinste Detail Alles erklären sollten, und wenn selbst die Erscheinungen der Natur so gestellt wurden, wie sie diese Erklärungen foderten. Der Verf. erwartet mit Recht eine ernste Kritik seiner vielfachen neuen Ansichten und diese wird selbst zum Bedürfniss für die Geologie; es ist aber dabey nicht mit einzelnen Ausstellungen gethan, wie sie etwa der Raum dieser Blätter gestatten würde, sondern dazu gehört eine zusammenhängende, vollständige Prüfung der ganzen Reihe von Voraussetzungen, Combinationen, Folgerungen und Berechnungen, die nicht im Plane einer *allgemeinen* Literatur-Zeitung liegen kann; *hier* genüge es, blos eine kurze Uebersicht der ganzen Arbeit und ihrer wichtigsten Eigenthümlichkeiten zu geben.

Der Zweck des Werks ist, nach der eigenen Erklärung des Verfs., eine physicalische Betrachtung unsers Erdkörpers, als eines isolirten Ganzen, unter allen seinen bekannten Beziehungen. Seine Verhältnisse zu den übrigen Weltkörpern sind daher, als der Sternkunde angehörig, davon ausgeschlossen, und werden nur da mit zugezogen, wo es zu Erklärung einiger Erscheinungen erfoderlich war. Die Physik der Erde, die der Verf. auch als den dritten Theil seiner theoretischen Physik aufstellt und mit letzterer in mannigfache Beziehung bringt, besteht daher aus mehrern, besonders der Physik, der physicalischen Erdbeschreibung, der Geognosie und der Atmosphäreologie angehörigen Theilen und enthält folgende Abschnitte: I. *Vom Erdkörper überhaupt*, S. 1—55. (Figur und Grösse der Erde, auch Betrachtungen über die Schwere an derselben, über das mittlere, specifische Gewicht der Erdrinde, die Heterogenität des Kerns gegen die Rinde der Erde u. s. f.) II. *Allgemeine Uebersicht der Erdoberfläche.* S. 55—152. (Hauptgebirgsketten, vulcanische Berge, Höhlen, Gebirgsarten, Lager, Gänge, Versteinerungen.) III. *Speciellere Betrachtung der Erdoberfläche.* S. 152—393. 1) von den *Bergen* (Höhenmessung, Profil, Physionomie, Schneegebirge, Vegetation auf den Gebirgen, Vulcane, Erdbeben, und Pseudovulcane), 2) vom *Wasser* auf dem festen Lande (Quellen, Flüsse, Seen; Sümpfe), 3) vom *Weltmeere* (dessen physische Phänomene (Leuchten, Temperatur u. s. f.) sowohl, als die mechanischen Phänomene (Ebbe und Fluth, Strömungen u. s. f.). IV. *Physik des Luftkreises.* S. 393—512. (Druck, Höhe, Temperatur, Farbe, Bestandtheile, Elektricität der Atmosphäre, Winde, wässrige Meteore, feurige Meteore, Sternschnuppen, Feuerkugeln, Meteorsteine, Nordlicht, optische Meteore). V. *Magnetismus der Erde.* S. 512—551. VI. *Geologie.* S. 551—718. (dieser letztere, als der wichtigste, ausführlichste und originellste Abschnitt enthält erstlich die bisherigen ältern und neuern geologischen Hypothesen, und dann des Verfs. geologisches System).

Es sind allenthalben, ausser den ältern bekannten Thatsachen, auch die neuesten Beobachtungen und Entdeckungen, vorzüglich von la Peyrouse, Humboldt, Krusenstern, Parrot dem Sohn, v. Buch, Raumer, Engelhardt und A. benutzt. Das aber, was dem Werke eigenthümlich ist, stellt kürzlich

die Vorrede zusammen. Das Vorzüglichste davon möge noch hier ausgehoben werden.

Eine besondere Rücksicht auf die *verticale Anziehung* der Berge gegen den Pendel, führte den Verf. zu einer (nach Rec. Erachten jedoch sehr unsichern) Methode, durch Pendelversuche aus der Dichtigkeit eines Berges auf sein Volum und umgekehrt zu schliessen, bedeutende Höhlen zu entdecken u. s. f.; sie ist zugleich eine der Stützen für die ungeheuern Höhlen, die der Verf. im Innern der Erde annimmt. — Gegen die *Eintheilung der Gebirgsarten* nach ihrer Altersfolge werden Gründe und persifflirende Aeusserungen aufgestellt. Für die Phänomene der *Vulcane und Erdbeben* erhält man eine neue, auf die (mit nichts erwiesene) Voraussetzung ungeheuerer Schwefelkiesdepots und deren Entzündung begründete, übrigens hauptsächlich nach mechanischen Principien construirte, äusserst complicirte und mit sehr gewagten Voraussetzungen verflochtene Theorie, gegen welche die Geognosten manches Erhebliche erinnern werden. — Neue Ansichten enthalten ferner die Lehre von den *Flüssen* (gegen die gewöhnliche Annahme, dass die Flüsse ihre Thäler auswaschen), von den *Seen* (gegen den gewöhnlichen Glauben, dass die Seen Vermehrer der Flüsse sind), von der Temperatur des *Meeres* (besonders dem Polar-Eise), und von der Ebbe und Fluth. — Die *wässrigen Meteore* werden erst nach DeLucs neuesten Theorien vorgetragen, sodann aber mit Zurückweisung derselben, nach des Verfs. eignem System, welches hauptsächlich auf der Hypothese beruht, dass das Sauerstoffgas das Wasser durch Affinität in Gasgestalt binde: die Durchführung der Theorie selbst ist allerdings scharfsinnig und bis auf alle einzelne Erscheinungen erstreckt. — Bey den *feurigen Meteoren* ist die Chladni'sche Hypothese vom kosmischen Ursprunge der Meteorsteine u. s. f. in geläuterter Gestalt vorgetragen, und mit neuen Gründen unterstützt, auch vom Nordlichte eine neue Ansicht (nächst interessanten eigenthümlichen Beobachtungen) mitgetheilt.

Den bisherigen Geologen macht der Verf. den Vorwurf, dass sie die Aufgabe der Entstehung unserer Erdrinde viel zu allgemein genommen und viel zu viel unerklärt gelassen haben. Er stellt dagegen die Foderungen, welche man an ein consequentes geolog. System zu machen hat, bestimmt auf und kritisirt darnach insbesondere die Systeme von DeLuc und Werner, als Repräsentanten des neuern Zustands der Geologie (wobey Rec. eine nähere Erwähnung von Hutton's Theorie vermisste).

Das eigenthümliche geologische System des Vfs. (bey dem ihm in Rücksicht der mineralogischen Kenntnisse Hr. v. Engelhardt beyräthig war) ist hauptsächlich aus Erklärungen hergeleitet, welche die Physik, Chemie und Mechanik darbieten, denn der Geognosie wird kein anderes Geschäft dabey eingeräumt, als das, die Aufgabe aufzustellen und die Auflösung zu prüfen.

Die *erste* specielle Aufgabe, die sich der Verf. dabey vorlegte, war *die Ursache des allgemeinen Niederschlags durch Gebirgsarten*; er betrachtet daher a) die *Wasserhülle*, aus welcher die Gebirgsarten gefällt wurden (sie enthielt alle Substanzen der Mineralien aufgelöset, die Kieselerde durch das Wasser, die übrigen Erden und Metalloxyde durch die Salzsäure u. s. f.; die *Fällungsmittel* für den allgemeinen Niederschlag (die in der Atmosphäre vorhandene Flussspathsäure und alkalisirende Substanzen); c) die *Gesetze des allgemeinen Niederschlags* (nach einer eigenthümlichen Theorie von der chemischen Wanderung der Stoffe, wodurch, mit Hinzunahme mehrerer Temperaturwechsel, die Bildung der allgemeinen Gebirgsarten, Urquarz, Granit, Gneis, Glimmer- und Thonschiefer erklärt, auch mehrere neue Lehrsätze über die Krystallisation geliefert werden). Alle weniger allgemein und regelmässig verbreitete Gebirgsarten waren nur Folge *localer Revolutionen;* diese werden daher in einem *zweyten Abschnitte* construirt, und zwar a) nach ihrer Grundursache (*vulcanische Operationen*, welche die Strömungen, die Einstürzungen, den Rückzug des Oceans und andere Erscheinungen erklären sollen); b) nach den *Principien der Bergbildung und Lagerung* (in Folge der Hebung der Gebirgsarten durch vulcanische Action). Ein *dritter Abschnitt* kehrt zu dem allgemeinen Niederschlag zurück, und stellt die *Producte der vereinigten chemischen und mechanischen Kräfte auf:* a) allgemeine Ansichten (im fernern Verfolg der Lehre der chemischen Stoffenwanderung u. s. f.); b) *unmittelbare Gebilde des Niederschlags unter Einwirkung mechanischer Ursachen* (insbesondere nachgewiesen für Hornblende, Kalkstein, Sandstein und Steinsalz); c) *fossil-organische Producte* (die Entstehung der Steinkohlen wird hierbey durch einen Gährungsprocess erklärt); d) *veränderte Producte des Niederschlags* (die Veränderungen in Bestandtheilen, Structur und Vorkommen, welche gewisse Producte des Niederschlags erfahren haben, rühren ebenfalls von den vulcanischen Operationen her und hiernach sollen theils die Gänge, die Lager und die Höhlen im Kalk- und Sandsteine entstanden seyn; theils mehrere Gebirgsarten und Fossilien, namentlich Hornstein, Feuerstein, Calordon, die Edelsteine, der Mandelstein, Jaspis, mehrere Porphyrarten, Kreide und Basalt; ohnstreitig ist diese Partie des geologischen Systems vom Verf. (besonders was die Verhältnisse der Gänge betrifft) am wenigsten haltbar, doch würde es zu weit führen, hier einzeln nachzuweisen, wo der Natur zu viel Zwang angethan worden ist. Ein kurzer Beschluss liefert eine *Uebersicht der Erdrinde* in vulcanischer Hinsicht, welche sich an die Theorie der Vulcane und Erdbeben wieder anschliesst.

Um einige Proben zu geben, wie der Verf. gewohnt ist, die Berechnungen mit den physicalischen Erscheinungen und mit mehr oder minder begründeten Voraussetzungen zu verweben, und wie er glaubt auf diesem Wege bis ins Innere der Erde

dringen zu können, sehe man Beyspielsweise: die S. 52 u. s. f. in Folge der Pendelversuche aufgestellte Berechnung des Pichincha, aus welcher sich unter andern ergibt, dass unter Quito eine Felsenmasse von 67264,396,933 Kubiktoisen fehlt und also eine Höhle von dieser ungeheuern Grösse daselbst seyn müsste; ferner die Berechnung S. 62 u. f., aus welcher sich ergibt, dass 1,52 das beyläufige specifische Gewicht der Erdrinde bis 2000 Fuss unter dem Horizonte des Meeres sey, — dann S. 88 die Berechnung der Auswurfsmassen des Aetna, die (allein seit dem Jahr 1175) der 70fachen Masse des Vesuv gleich geschätzt werden; so wie der einmalige Erdbrand auf Island eine Masse von etwa 86640 Millionen Kubiktoisen lieferte, eine Masse, welche die des Vesuvs 361mal, die des Montblanc 6mal, und die des Chimborasso $2\frac{7}{10}$mal übersteigt: ähnliche Berechnungen stehen S. 224, 406 u. f. 601 u. f.

Der Vortrag ist übrigens ungemein präcis, lebhaft, unterhaltend und oft schön; zur Probe stehe z. B. §. 291: „Nach der eben entworfenen Dar„stellung der Bewegungen in der Atmosphäre müs„sen wir uns die untern Schichten unsers Luftkrei„ses als im Zustande unaufhörlicher, partieller, der „Grösse und Richtung nach höchst irregulärer Be„wegungen vorstellen, welche übrigens, da sie „ursprünglich von Ursachen herrühren, welche an „der Erdoberfläche und in kleinen Höhen ihren „Sitz haben, sich nicht weit hinauf erstrecken u. s. „f. Erinnert man sich dabey, dass der Ocean nur „an seiner Oberfläche, durch Ebbe und Fluth, durch „Stürme und Orkane bewegt wird, dass hingegen „in seinen Tiefen eine ewige Ruhe herrscht, welche „durch die schwache Strömung oben vom Aequator „nach den Polen, unten von den Polen nach dem „Aequator kaum gestört wird, so wird man finden, „dass der Mensch auf dem festen Lande und auf „dem Meere gerade im unruhigsten Wirkungskreise „der Natur lebt. Kein Wunder also, wenn auch „sein Geist unruhig ist und sein Gemüth von den „Stürmen der Leidenschaften erschüttert wird. Die „ganze organische Natur lebt in diesem Kreise von „Bewegungen und Verwandlungen, die sich einan„der durchkreutzen, zerstören und wieder erzeu„gen, weil das Leben nur in der thätigen Welt be„stehen kann. Das Leben wird durch das Leben „erzeugt."

C h e m i e.

Précis de leçons de Chimie, données à la faculté des sciences de l'académie de Strasbourg. Affiché à chaque leçon, en forme de tableaux, particulièrement pendant la première partie du cours. Par *M. Branthome*, Professeur. Strasbourg, chez F. G. Levrault, imprim. du Roi, 1818. 216 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dieses Werkchen enthält in sehr gedrängter Kürze den ganzen Inbegriff der unorganischen Theile der Chemie. Die organischen Körper mit Ausnahme der Säuren, übergeht Hr. Branthome gänzlich. Die Art, wie hier die unorganischen Körper vorgetragen werden, ist zwar für den Gebrauch des Buches nicht ganz bequem; allein darum doch, wenn man kleine Unvollkommenheiten abrechnet, im hohen Grade systematisch zu nennen. Nach Vorausschickung der nöthigen Einleitung, welche die Definition von der Chemie, den Begriff von Verwandtschaft, Sättigung, Neutralität, Cohäsion, Zersetzung, Analysis und Synthesis betrifft, werden S. 14 die unwägbaren Stoffe; S. 24 die wägbaren Körper, namentlich zuerst die einfachen Gasarten abgehandelt. Dann spricht der Verf. S. 26 erst von Krysallisation; S. 27 handelt er von den einfachen festen Körpern; S. 45 von der Wirkung des Sauerstoffs auf die einfachen Körper; S. 47 von der atmosphärischen Luft und Eudiometrie; S. 52 vom Wasser; S. 54. von den Oxyden des Stickstoffs, des Chlorin, des Schwefels, Phosphors und Kohlenstoffs; S. 58 von den metallischen Oxyden; S. 74 von den Säuren; S. 115 von der Wirkung des Hydrogens auf die einfachen Körper; S. 116 Von dem Ammonium und übrigen Wasserstoffverbindungen; S. 120 von der Wirkung des Azots auf einfache Körper, dem Phosphorstickstoff, Cyanogen u. s. w.; S. 121 von den Chlorüren; S. 124 von den Jodüren; S. 126 von den Sulfüren; S. 129 von den Porphüren; S. 131 von den Carbüren; S. 134 von dem Morphin des Opiums; S. 135 von den Metallverbindungen; S. 139 von den Verbindungen der Oxyde; S. 147 von den Salzen. — S. 194—206 folgen Tabellen über die in Alkalien auflöslichen Metalloxyde, über die Farben der Salze, über die Farben, welche die durch gewisse Reagenzien bewirkten Metallniederschläge annehmen, über die Zersetzungen der Metallauflösungen durch Metalle und einige andere durch den Weg der Wahlverwandtschaften erfolgende Zersetzungen.

Zu rühmen ist es, dass der Verfasser die Hypothese von der Proportionslehre nicht durchgängig für gültige Münze gelten lässt, ob er gleich der Lehre von der Chlorine und was daraus folgt ohne Noth folgt. Hier und dort dürften auch kleine Berichtigungen Statt finden. So ist es z. B. unrichtig, wenn Hr. B. S. 11 meint, die Lehre von dem Magnetismus gehöre einzig zur Physik. Des Chemikers Sache ist es vielmehr, die Metalle in ihrer grössten Reinheit darzustellen und zu entscheiden, ob sie an und für sich, oder durch Mittheilung Magnetismus besitzen, und schon dieser Umstand allein erheischet eine kurze Entwickelung der Hauptsätze. — S. 36 wäre manche Berichtigung über die Eintheilung der Metalle nach ihrem Oxydationsverhalten beyzubringen. S. 57 sind in Betreff der eigentlichen Metalloxyde Ergänzungen nöthig; auch ist das specifische Gewicht des Mangans und Molybdäns unrichtig bestimmt. — S. 68

dürften Baryt und Strontian besser den alkalisch-erdigen, als den rein alkalischen Oxyden hinzugezählet werden. — S. 103 vermisset man die neuern Versuche und Beobachtungen, welche die Eigenthümlichkeit der Amnischen Säure und der Fettsäure zweifelhaft machen. Dagegen fehlen einige andere Säuren und S. 132 einige wohlbekannte Carbüren. S. 134 hätten wir den Opiumstoff nicht gesucht. S. 141 ist es irrig, wenn der Verfasser das Mangan für den den Granat roth färbenden Stoff hält. Eben so S. 194, wo Bley-, Mangan-, Quecksilber- und Eisenoxyd den in Alkalien auflöslichen Metallen hinzugezählet sind. Doch dieser und anderer kleiner Berichtigungen ungeachtet bestehen die Vorzüge dieses Buches gerade darin, dass die neuern Entdeckungen aufgenommen sind und jeder Körper kurz und scharf charakterisirt ist. Nur dürfte auch diese Kürze die bey jeder Familie von Körpern Statt findende charakterisirende Wiederholung entbehrlich und überflüssig machen. Dagegen wäre es zu wünschen, dass der Leser die Bereitungsart jedes einfachen und zusammengesetzten Körpers fände, wovon der Verfasser durchaus schweigt.

Medicin.

Kurze Anleitung, die Lustseuche zu behandeln. Für angehende Aerzte geschrieben vom Dr. *Friedr. Aug. Röber*, Gr. Herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofrathe, Stadtphysicus und Arzt des Stadtkrankenhauses zu Dresden. Dresden, auf Kosten des Verfassers, 1818. X. und 150 S. in 8.

Fast alle Schriften, die wir über Syphilis erhalten, sind systematische Abhandlungen über diese Krankheit, und es scheint, als ob reine Beobachtungen über dieselbe von Praktikern, die mit Fülle der Erfahrung Freyheit vom systematischen Zwange verbinden, uns seltner dargeboten würden, als man wohl wünschen dürfte. Die Ursache davon liegt wahrscheinlich in der Verborgenheit der Krankheit, so wie dass dieselbe häufig von Pfuschern behandelt und dass ihre Heilung im Allgemeinen nur auf einem Wege erlangt werden kann. Denn keineswegs dürfen wir glauben, als ob Alles, was unser Wissen in Betreff dieser Krankheit vermehren könne, bereits erschöpft sey; Attenhofer bewies uns vor einigen Jahren durch seine sehr gehaltvolle Abhandlung das Gegentheil, und auch der Verf. vorliegender Schrift, ein Mann, der geraume Zeit schon die Praxis ausgeübt, und bereits mehrere tausend Syphilitische behandelt hat, hat sich durch dieselbe das Verdienst erworben, die Anzahl von Erfahrungen, die wir über Verlauf, Erkenntniss, Heilart der Syphilis schon besitzen, vermehrt zu haben. Zwar können wir diese Schrift angehenden Aerzten, um daraus die Krankheit kennen zu lernen, nicht empfehlen, und eben so wenig wird sie als Leitfaden bey Vorlesungen dienen können, weil sie für beyde Zwecke nicht umfassend genug ist, auch sich mancherley an der in Aufeinanderfolge der Materien beobachteten Ordnung aussetzen lässt; wer aber die Krankheit selbst öfter schon gesehen und behandelt hat, wer es weiss, wie manche Schwierigkeiten bey der Cur vorkommen, die eben so oft in der Individualität des Kranken, als in der Versteckheit der Krankheitssymptome und in der übeln Nebenwirkung der Medicamente liegen, der wird mit Vergnügen eine Schrift durchlesen, die allein aus eigner Erfahrung entstanden ist, die vorzüglich in das Detail des ärztlichen Verfahrens eindringt, und dadurch gewiss jedem Arzte mit einem zuweilen sehr willkommnen Rathe an die Hand geht. Wir halten es nicht für nöthig, eine Inhaltsanzeige zu geben, sondern rathen denjenigen, die der Gegenstand interessirt, sich das Schriftchen selbst anzuschaffen.

Jugendschriften.

Der Besuch auf dem Lande, oder moralische Erzählungen für die Jugend. Von *F. A. L. Matthäi*, Pastor in Varlosen. Göttingen, im Vandenhoeck u. Ruprechtschen Verlage, 1817. 287 S. in 8. (18 gr.)

Ein Grossvater erzählt seinen Enkeln und Enkelinnen Geschichtchen; Cäcilie schreibt Reisebriefe von Schilderschlag, Lüneburg, Hamburg; der Grossvater gibt Gemälde einiger Länder und Völker, das heisst, er erzählt etwas von den Russen, von Portugal, von der Schweiz und von Holland. Das ist die kurze Inhaltsanzeige. Und nun die Recension? — Diese Schrift gehört in die grosse Classe der Kinderschriften, denen der gewissenhafte Rec., wenn er sie von der ersten bis zur letzten Seite durchgelesen hat, zwar nichts Schlimmes, aber auch nicht viel Gutes nachsagen kann.

Darstellungen aus den Ritterzeiten. Mit 10 illum. Kupfern. Leipzig, bey Seeger, (ohne Jahrzahl, aber 1818.) 216 S. in 8.

Diese, durch zehn saubere und geschmackvolle Kupfertafeln erläuterte, Darstellung interessanter Scenen aus dem Zeitalter des Ritterwesens werden sich den jungen Leuten, welche im historischen Felde nicht ganz Fremdlinge sind, als eine anziehende Lectüre empfehlen, da der des Vortrags kundige Verf. die hier ausgehobenen Scenen in ein gefälliges Gewand zu kleiden wusste.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Januar. 22. 1819.

Hüttenkunde.

Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. Erster (präparativer) Theil. Von *W. A. Lampadius*, (K. S. Bergcommissionsr. ordentl. öffentl. Lehrer d. Ch. u. Hüttenk. an der Bergakad. zu Freyberg, Oberhüttenamtsassessor u. mehrerer gelehrten Ges. Mitgl.). Zweyte, mit Text u. Kupfern vermehrte, Ausgabe. Göttingen, in der Dieterichschen Buchhandl. 1817. VI S. Vorr. u. 504 S. in gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Recens. hat dieses Buch, man mag dagegen auch mancherley zu erinnern gehabt haben, immer geschätzt. Es hat bey dem Hüttenmanne manche gute Keime rege gemacht, welche unausbleiblich Früchte tragen werden. Rec. freuete sich daher auch, mit dem ersten, oder präparativen Theile dieses Werkes, welcher vor 16 Jahren zuerst erschien, eine neue Auflage desselben beginnen zu sehen.

Die Einrichtung, Gestaltung und Schreibart der neuen Auflage dieses ersten Theils des Handbuches ist aus der vorhergehenden unverändert übergetragen und beybehalten; Rec. erlaubt sich daher über eine so bekannte Seite des Werkes keine Bemerkung, so bündig sie auch seyn könnte, es mögen ihm indess verschiedene Andeutungen über einige §§. desselben erlaubt seyn. Solche Ausdrücke, wie diese: *kupferähnlicher* und *bleyähnlicher* Ofen, statt ein dem Kupfer- und Bleyschmelzofen gleichender, oder ähnlicher, hätte er aber gerne vermisst.

Die neue Ausgabe hat sich um 61 Seiten vergrössert. Dieser Anwachs ist, jedoch zum geringsten Theile, aus einem etwas minder Raum schonenden Drucke, und aus Zusätzen erwachsen, welchen ihre Nützlichkeit gerade nicht abzusprechen ist, von denen der Rec. aber nicht sagen zu dürfen glaubt, dass sie von der Art sind, dass man dadurch angezogen werden könnte, sich auch diese neue Auflage noch neben der alten anzuschaffen. Aus diesem Grunde findet es Rec. auch nicht lohnend genug, die neuen Zusätze insbesondere auszuheben und anzudeuten.

Die ersten 16 Kupfer des Werkes sind ganz unverändert geblieben, man hat die alten Platten noch einmal abgezogen und benutzt. Sie stehen daher auch den Abdrücken der ersten Ausgabe an Schärfe und Deutlichkeit weit nach. Fünf andere Kupfer sind neu hinzugefügt. Hiervon findet man aber bereits T. I. und II. derselben, nämlich den Röstverkohlungsofen, in des Verfs. neuen Erf. von 1816. vor. T. III. u. IV. stellen eine in neuern Zeiten auf der Saline Dürrenberg eingerichtete Siedepfanne dar, welche die unter ihrem Roste in Röhren erwärmte Luft in eine Trockenstube leitet. T. IV. hätte indess deutlicher ausgearbeitet werden müssen. T. V. bildet eine Siedepfanne der Weimarischen Saline zu Glücksbrunn ab. Das Feuer brennt vor der Pfanne auf einem Roste. Die Wärme wird von hier durch den Luftzug unter die Pfanne gepresst, und der unabgesetzte Theil derselben in die Trockenstube geleitet.

Erster Abschnitt. Von den vorzüglichsten chemischen Grundsätzen, welche bey dem Hüttenwesen in Anwendung kommen.

§. 7. Rec. ist der Meinung, dass die Blende, wenn sie sich in der Beschickung befindet, aus dieser, ohne vorher erst wieder gebildet zu seyn, in den Rohstein begibt, und sich wahrscheinlich damit nur in feinen Theilen mengt. Von dem Golde des Rohsteins gilt vermuthlich dasselbe.

Mit dem Beyspiele zur *unvollkommen mischenden* Verwandtschaft, S. 23., möchte Hr. L., nach des Rec. Ansicht, kein Glück machen. Rec. kennt diese Erscheinung recht gut. Hier sind wirklich mehrere *vollkommen* gemischte Educte gebildet, welche sich rein von einander abgesondert, nach ihrer verschiedenen Eigenschwere über einander lagern.

In Hinsicht der Lehre über Licht und Wärme und das Feuer, mag Rec. mit Hrn. L. nicht rechten, indem es dem Hüttenmanne ziemlich gleich seyn kann, nach welcher Ansicht man dieselbe vorträgt, aber er bemerkt zu §. 10., dass es irrig ist, wenn Hr. L., so wie andere, glaubt, dass das Licht das Hornsilber verändert und färbt. Man lade z. B. nur einmal eine Glasröhre mit noch vollkommen weissem, trocknem Hornsilber, und verschmelze diese Röhre an beyden Enden genau, und setze das Hornsilber so verschlossen dem stärksten Lichte, selbst mehrere Jahre lang, unter den mannigfaltigsten Abänderungen aus, so wird daran sicher nicht die mindeste Veränderung an Farbe u. s. w. wahrzunehmen seyn, wie dieses Rec. aus mehreren Versuchen und langjähriger Erfahrung weiss.

§. 15. Dass die Wasserdämpfe der Luft eine Ursache des Flammens der Schmelzöfen auf der Gicht, oder dem Aufsetzraume sind, oder seyn können, daran kann Rec. nicht glauben. Die sich am äussersten Ende des Schachtes entzündenden Stoffe werden im Schachte selbst erzeugt.

§. 19. Auf die Niederschlagung des Schwefelbleyes durch geröstetes Schwefeleisen, welche Lehre hier und da in der neuen Ausgabe vorkömmt, wird kein Hüttenmann einen Prozess begründen; wo eine solche Unbedeutsamkeit nebenbey etwas mitwirkt, mag es verliebgenommen werden, ohne besonders darauf zu rechnen.

§. 22. Hat man geschmolzene Gestellsteine wirklich krystallisirt gefunden? Ihr Zerreissen in verschiedenartige säulenförmige Stücke möchte der Vf. doch wohl nicht hieher rechnen wollen, denn auf diese Art findet sich zu Zeiten der grösseste Theil des Kernschachtes, und auch das Gestelle einiger Stahlherde, krystallisirt.

§. 22. b. Als was für eine Substanz, und wo schiesst dann das Menstruum der Ofenbrüche, Leche und Steine mit diesem zugleich wieder in Krystallen an?

§. 39. Das Roheisen, das sogenannte übergare Kupfer und der Rohzink sollen nach dem Vf. noch Säurestoff enthalten. Rec. wünscht dieses dargethan zu lesen, denn er glaubt überzeugt seyn zu dürfen, dass dieses der Fall nicht ist.

§. 49. Wohl ist die Phosphorsäure ein Gemischtheil des Eisensteins, allein auch die Schwefelsäure soll einen Bestandtheil verschiedener Eisensteine ausmachen, wie Hr. L. versichert. Wo brechen aber Schwefelsäure haltende Eisensteine ein, und wie heissen dieselben? Im Hohofen-Schachte wird allerdings Phosphor hergestellt, und auch die Schwefelsäure kann darin entsäuert werden, im Falle dieselbe vielleicht durch geröstete Eisensteine, mit welchen Eisenkiese einbrechen, mit in die Beschickung gerathen ist.

Zweyter Abschnitt. Von den Erzen, ihren Eigenschaften und Bestandtheilen.

§. 56. Dieser §. hätte ganz umgearbeitet werden müssen. Seit dem Jahre 1801. sind über Erz und andere mineralische Zusammensetzungen geläutertere Begriffe aufgestellt. Hr. L. irret, wenn er meint, der Mineraloge und Hüttenmann müssten unter dem Worte Erz etwas ganz verschiedenes verstehen. Beyde sollen und müssen ein und dasselbe darunter begreifen. Hr. L. sagt: „Der Mineraloge verstehet unter Erzen immer nur einfache Fossilien, oder Aggregate gleichartiger Theilchen, ohne Rücksicht auf beygemengte Fossilien zu nehmen.“ Aber die beybrechenden Gangarten, auf welche freylich der Hüttenmann achtet, können doch wohl für diesen den Stempel für das Wort Erz nicht abgeben? Erz ist nur die Mischung eines Metalles mit Schwefel zu nennen. Mehrere Erze können aber mit einander zu einem eigenen Körper in Mischung treten. Erze mischen sich nicht mit Erden, oder Oxyden, oder mit Stoffen, welche Säure enthalten. Die Behandlung der beyden Mineralien mit einbrechenden Gangarten ergibt sich für den Hüttenmann leicht und bald, ja beynahe von selbst, wenn er nur, insbesondere von der Hauptsache, gesunde Begriffe erlangt hat.

§. 58. Die Erze kann man weder für den Hüttenmann, noch für jemand anders in *säurestoffleere* und *säurestoffhaltige* trennen. Erze, glaubt Rec., können keinen Säurestoff enthalten. So wie Rec. die Metalle gebenden Mineralien für den Hüttenmann eintheilt, zerfallen dieselben in drey grosse Abschnitte: in Erze, Nichterze und Metalle. Nur Erze können durch die Fällungsarbeit vom Hüttenmanne mit Vortheil behandelt werden, Nichterze aber allein nur durch den Herstellungsprozess. Oft geschehen aber auch beyde Arbeiten in einem und demselben Ofen zugleich, und noch wohl die einfache Schmelzarbeit dazu, wenn z. B. die Schicht aus Erzen, Nichterzen und zugleich auch aus Metallen gemengt ist. Rec. darf sich wohl hier nicht weiter über diesen Gegenstand aussprechen, indem dieses Blatt der vollen Entwickelung solcher Gegenstände nicht gewidmet ist, indess hat er die Meinung, dass vorurtheilsfreye Metallurgen und Hüttenleute beystimmen werden, und zwar um so mehr, wenn sie finden, dass diese einfachen Bemerkungen unmittelbar auf der Erfahrung beruhen.

§. 61. Ob die Erden in den Eisensteinen, d. h. in denen, welche nach des Recens. Meinung nicht krystallisiren können, als Gemischtheile zu betrachten sind, darüber will Recens. hier nicht rechten, allein er glaubt, sie darin für Gemengtheile ansprechen zu müssen.

§. 63. Die zur Hütte gelieferten Mineralien müssen hier so wie bey den Mineralogen benannt werden. Dieses geht auch. Der Hüttenbetrieb hat der verwerflichen Benennungen eine sehr grosse Anzahl. Endlich ist es Zeit, den Anfang zur Ausmerzung der unschicklichen Namen zu machen, welche den Fortgang des Guten hemmen, und schiefe oder falsche Begriffe erzeugen.

§. 64. u. 65. Die Eintheilung und Benennung der zur Hütte gelieferten Mineralien kann, nach des Rec. Bedünken, daselbst nicht nach der Grösse ihres Kornes geschehen, ohnehin ist diese grösstentheils nur zufällig, gewöhnlich durch die Art des Einbrechens der Mineralien und der sich darnach richtenden Aufbereitung, ohne dabey auf den Hüttenmann insbesondere Rücksicht nehmen zu können, bedungen. Auch die Eintheilung in zähe, rösche, dürre und glänzende Erze, oder Glanzerze und dergleichen mehr, sind zu verwerfen. Die zur Hütte gelieferten Metalle gebenden Massen sollten, nach des Rec. Dafürhalten, nach ihren wichtigsten und vorherrschenden metallischen Gemengtheilen, welche den Schmelzprocess und die Behandlung der Massen insbesondere bestimmen, eingetheilt werden. Bey einer solchen Eintheilung ist der Hütten-

mann doch wenigstens im Stande, sich etwas brauchbares zu denken.

Der 71. §. ist von der grössten Wichtigkeit, und verdient alle Beherzigung, allem so weit Rec. weiss, benutzt kaum erst Sachsen den darin so gut und weise gegebenen Rath. Es gehört aber ein sehr grosser Schritt der Aufklärung dazu, ehe man dahin gelangt, die für einen solchen Gegenstand ausgegebenen Thaler nicht für verworfen zu achten. Wir werden vielleicht dann erst zur Ausführung dieses §. kommen, wenn die Metalle in den europäischen Bergwerken selten zu werden beginnen.

§. 75. ist gut und wichtig, aber für den Ausländer, welcher die dort zusammen gemengten Stoffe nach ihren Bestandtheilen nicht genugsam kennt, nicht wohl verständlich. Möchten nur zu ihrer Zeit in allen Hütten solche Vorarbeiten unternommen werden.

Dritter Abschnitt. Von den auf den Hütten ausgebrachten Waaren, Producten und Abfällen. Dieser Abschnitt hat verschiedene Verbesserungen erhalten. Der Verf. hatte bey der Abfassung desselben insbesondere die erzgebirgischen Hüttenerzeugnisse vor Augen. Deutliche äussere Beschreibungen derselben aber, so sehr nützlich diese auch gewesen seyn würden, werden nicht gegeben, ob dies gleich in Freyberg am ersten noch, mittels der so auszeichnend versinnlichenden Wernerischen oryktognostischen Nomenclatur hätte geschehen können.

§. 81. Hr. L. hat Recht, wenn er den Kiesen vor ihrer Verwendung zur Rohsteinarbeit einen Theil Schwefel durch die Destillation zu entziehen räth, denn sie sind zu dieser Arbeit auch alsdann immer noch tüchtig genug.

In §. 86. wird gesagt: „Wenn der Hammerschmied dem Roheisen den Säurestoff, die Erden, den Kohlenstoff, und in manchen Fällen den Phosphor, Schwefel und andere Metalle entzogen hat, so verdient das Educt den Namen Frischeisen.“ Säurestoff und Erden lassen sich als Gemischtheile, oder Bestandtheile des Roheisens weder annehmen, noch beweisen. Unsere Chemie gibt bis jetzt durchaus noch keine Stützpuncte ab, wornach wir muthmaassen dürfen, dass es möglich sey, Erden, oxydirte und Säure haltende Stoffe mit gediegenen Metallen oder deren Gemischen verbinden zu können.

Auch kann man nicht sagen, dass das sogenannte verbrannte (übergare) Eisen durch aufgenommenen Säurestoff seine Eigenschaften erhalte. Rec. ist vielmehr anzunehmen geneigt, dass diese Eigenschaften durch eine abermalige oder neue, zwar durch eine sehr innige, in der Schmiedeesse bewirkte, Verbindung des Stabeisens mit dem Kohlenstoffe entstehe. Man wird dieses sogenannte verbrannte Eisen sicher immer kohlenstoffreicher, als das gute geschmeidige Stabeisen finden. Findet man diesen neuen Gedanken auffallend, so prüfe man die Sache, ehe man verwirft.

Unter die Nebenbestandtheile des Roheisens würde Rec. das Zink nicht stellen, wenigstens ist von dessen Vorhandenseyn im Roheisen noch nichts dargethan, vielmehr liesse sich hier und da in demselben Titan, und wohl gar noch Chrom, annehmen.

Dasjenige, was in der alten und neuen Ausgabe vom weissen Roheisen gesagt wird, ist weder mit dem Hohofenprocesse, noch mit der Natur der Masse selbst vereinbar. Es entsteht dieses Roheisen nicht bey einem zu geringen Kohlensatze, wie Hr. L. glaubt, denn wenn man diejenige Beschickung, woraus es erhalten wird, auch im höchsten Uebermaasse der Kohlen aufgibt und durchsetzt, so wird doch immer nur grossblättriges Roheisen (Spangeleisen), oder sogenanntes Rohstahleisen, erfolgen, welches sich zur Gusswaare überall nicht sonderlich empfiehlt. Rec. leitet die Natur und Beschaffenheit des blättrigen Roheisens von zugemischtem Braunsteinmetalle ab. Dieses, so glaubt er, bedingt nicht allein die Erzeugung des Graphits bey der Darstellung dieses Roheisens, sondern auch die Art und Weise, wie sich derselbe, nebst dem Mangan, mit dem Roheisen mischt, um das Spangeleisen darzustellen. Aus einer Beschickung, aus welcher sich vollkommen graues und übergares, mit vielem Graphit gemengtes, Roheisen darstellen lässt, wird niemals wirkliches Spangeleisen zu erblasen stehen. Wir kennen die Beschickung, woraus sich das eine und das andere Roheisen darstellt. Der Säurestoff kann auch in dem Blätterroheisen als Gemischtheil nicht angenommen werden. Wenn man in einem und demselben Schachte, bey gleichem Kohlenüberschusse, abwechselnd grosse, oder auch doppelte, Gichten, von einer Blättereisen oder Graueisen gebenden Beschickung aufträgt, so wird man im Gestelle ein Gemenge von Blätter- und Graueisen erhalten, welches sich nach dem Stiche, sogar noch bey dem Zerschlagen des Roheisens, zeigen wird. — S. 108. ist ein in sich selbst zerfallender Gedanke als Erklärung, wie es zugehe, dass sich neben dem Graphit zugleich noch Säurestoff im Roheisen aufhalten könne, in ein Paar Worten zugefügt, welcher der Wiederlegung aber nicht bedürftig ist.

§. 92. Ohne Zweifel hat sich Hr. L. bey der Krystallenangabe des *weissen Arseniks* versehen, denn die dort sogenannten vierseitigen Saulen, welche zu dreyseitigen hohlen Pyramiden zusammen gehäuft seyn sollen, sind gewiss nur *Octaëder*, welche in der Mitte ihrer Flächen tetraedrische treppenartige Einsenkungen haben. In dieser Gestalt hat Rec. den Arsenik sehr häufig gesehen.

Vierter Abschnitt. Von den Schlacken und Zuschlägen.

§. 101. Alle Fällungsarbeiten werden dann immer am besten von statten gehen, wenn bey dem möglichst geringsten Feuersgrade die Schlacke so

dünnflüssig als nöthig ist, und dabey die ganze fliessende Masse so lange Zeit Ruhe hat, als sie nothwendig bedarf, die abgeschiedenen Metalle abzusetzen. Bey der Herstellungsarbeit aber würde dieses Verfahren alsdann erst fehlerhaft werden, wenn den herzustellenden Stoffen dadurch die zu ihrer Herstellung und Absonderung nöthige Zeit entzogen werden sollte.

§. 103. Rec. hat die Ueberzeugung, dass hohe Schachtöfen nur da gut und zweckmässig sind, wo ganz, oder grösstentheils eine Herstellungsarbeit (Reduction) vorgehet. Dagegen aber ist er der Meinung, dass sie bey einer reinen Fällungs- und Absonderungsarbeit nachtheilig und zwecklos sind, und dass hier, aus vielen Gründen, allein nur eine gute Arbeit im Herde, mit dünnfliessender Schlacke, die dienlichste seyn wird. Bey den Herstellungsarbeiten kann auch der strenge musige Fluss immer nur über der Forme wünschenswerth seyn. Gehen die Schlacken aber selbst musig aus dem Gestelle oder Herde hervor, so werden sie von da immer einen bedeutenden Theil in sich gehülltes Metall mit ausführen. Auch im Herde und Gestelle wird noch Metall hergestellt. Nur durch eine gute Vergattirung der Geschicke, oder durch Zuschläge, muss man die Schmelzung zum Dünnflusse bringen, diesen durch die Kohlen und das Gebläse zu erzwingen, wird immer Nachtheile erzeugen.

Fünfter Abschnitt. Ueber das chemische Verhalten der auszubringenden Substanzen und der Erze in Hinsicht ihrer hüttenmännischen Behandlung, so wie über das Probiren der letztern.

§. 133. Rec. ist der Ueberzeugung, dass das Silber bey den Hüttenarbeiten niemals als Oxyd in die Schlacken aufgenommen und dadurch ausgeführt wird. Wenn man die vielen Gelegenheiten, wodurch es bey den Hüttenarbeiten des Säurestoffes beraubt werden kann, überschlägt, so wird obige Andeutung leicht klar werden.

§. 134. Spiesglanzsilber, meint Hr. L., wäre wegen seines seltenen Vorkommens wenig unter den zu verarbeitenden Erzen anzutreffen. Andreasberg auf dem Harze macht hierin eine Ausnahme. Die dasigen Gruben verdanken dem Spiesglanzsilber insbesondere ihre Blüte. Es wird dort, besonders wenn es fein eingesprengt und fein derb vorkömmt, der Niederschlagsarbeit mit zugesellet, kann auch im derben Vorkommen den treibenden Werken zugesetzt werden. — Die Rothglühe-Hitze reicht übrigens nicht hin, das Silber vom Spiesglase und Arsenik zu scheiden.

Das sogenannte Zundererz ist ein für den Hüttenmann ganz unbedeutender Gegenstand. Es gehört zum rothen Spiesglanzerze (Spiesglanzzundererze). Der Silbergehalt desselben ist unbedeutend und zufällig, daher sich niemals gleich. Auf dem Harze wird es auch nicht insbesondere beachtet.

S. 196. Bey Goslar am Harze verschmilzt man in den zum Rammelsberge gehörigen Hütten keine Silbererze, oder gar gediegenes Silber, indem dergleichen daselbst nicht einbrechen. Das Zink von den blendigen Silbererzen aber vor ihrer Verschmelzung abzudestilliren, würde Zeit- und Geldvergeudung seyn.

§. 134. Es ist unnütz und oft für den Gehalt selbst nachtheilig, Gold- und Silberproben vor dem Ansieden zu rösten, insbesondere wenn man gar noch, wie Hr. L. räth, etwas Boraxglas dabey mit anwendet, welches ebenfalls recht gut wegbleiben kann. Aber eine dünnflüssige, etwas scharfe und anhaltende, Ansiedung ist sehr zu empfehlen.

Auch bey den armen Gold- und Silberproben auf dem nassen Wege röstet Rec. die zu Schlich gezogenen Geschicke vor ihrer Behandlung mit Säuren nicht. Er hat es dagegen vortheilhaft gefunden, sie vor der nassen Behandlung durch reines mildes Kali oder Salpeter aufzuschliessen.

§. 140. Kupferoxyde für sich, oder mit Säuren verbunden, mit reinem milden Kali in gut bedeckten Tiegeln, ohne Kohlenstoff gebende Materien, mit feinem Silber zusammen geschmolzen, stellen sich zum Theil her und verunreinigen das Silber wiederum mit Kupfer.

§. 142. Es ist nicht nöthig, sich bey dem Blikke des Kupfergarkorns unter der Muffel mit dem Herausnehmen desselben zu übereilen, wenn man dasselbe nur bey dem Reinblicke sogleich mit einem im Mundloche der Muffel bereitliegenden Löffel voll abgeäthmeten Kohlenstaube überschuttet. Hr. L. hat anzumerken übersehen, dass auch dasjenige Kupfer, welches die verbrauchten Bleyschweren bey dem Garmachen desselben zu verschlacken im Stande sind, dem erhaltenen Blicke wieder zugezählt und mit angegeben werden muss. Des Boraxglases ist man bey dieser Arbeit gar nicht bedürftig.

§. 144. Säurestoff und Erden sollen das Eisen schmelzbarer machen. Hiervon sagt die Erfahrung nichts. Wie soll dieses auch zugehen?

§. 146. Die Bereitung der Eisensteinproben ist in dieser neuen Ausgabe mit noch eben so vielen Umständen als in der alten gelehrt. Die Röstungen der zu probirenden Eisensteine sind unnütz, so wie die umständlichen Beschickungen derselben. Rec. kann versichern, dass alle Eisensteine in einer mit Kohlen und sehr wenigem dazu gemengten Thone beschlagenen Tute ungeröstet feinzerstossen, mit etwas Kohlenstaub und einer gleichen, oder höchstens zweyfachen, Menge von Flussspath beschickt, durchaus zweckmässig probirt werden können, und dass selbst die Möllerproben in einem guten Windofen, oder vor einem Gebläse, ohne die Flussspathbeschickung veranstaltet werden können.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Januar. 23. 1819.

Physiologie.

Deutsches Archiv für die Physiologie. In Verbindung mit den Herren *Albers*, *Autenrieth* etc. Herausgegeben von *J. F. Meckel.* Zweyter Band. 1—4. Heft mit 8 Kupfertafeln. Halle u. Berlin, in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses. 1816. 720 S. (Preis 4 Thlr.)

Der erste Theil dieses sehr schätzbaren Journals ist bereits von uns in Nr. 302. der Lpz. Lit. Zeit. vom J. 1816. angezeigt worden, wir fahren jetzt fort, den Leser mit dem Inhalt des 2. Bandes bekannt zu machen:

1. Heft. *Vom Athmungsbedürfniss des Körpers zum Behuf der Geistesthätigkeit*, von *Nasse.* Der Vf. bemerkt, dass zwar Gemüthsbewegungen schnelleres Athemholen erfoderten, nicht aber Geistesanstrengung, bey der nur eine geringe Menge Luft aufgenommen wird; hieraus lasse sich nun erklären, wie Blausüchtige doch in der Regel keine Geistesbeschränktheit zeigten, wie bey Herzkranken wohl Gemüthsaffection, nicht aber Nachdenken schade, wie in den letzten Augenblicken der an der Lungensucht Sterbenden sich dennoch eine grosse Heiterkeit des Geistes offenbare, wie bey unterdrücktem Lungenathmen Bewusstseyn Statt finden könne. Aus diesem zieht nun Hr. N. mehrere sehr interessante Folgesätze; er bezweifelt z. B. dass der Erstickungstod nicht so schmerzlos sey, als man ihn annimmt, er findet es erklärlich, warum Gelehrte an Schwäche der Lungen leiden u. s. w. Rec. hält hier die Bemerkung nicht für unnöthig, dass der Hr. Verf. seinen Gegenstand zu abgeschnitten aufgefasst zu haben scheint; unstreitig setzt erhöhte Muskelthätigkeit allemal vermehrtes Athemholen voraus, da hingegen sich dieses in dem Grade verringert, als jene schwächer ist; Geistesthätigkeit existirt nur im Gegensatze von Muskelthätigkeit, und daher ist auch bey jener das Minimum vom Athemholen nur erfoderlich. — *Anatomie des Gehirns der Vögel*, von *A. Meckel.* Der Verf. bearbeitete diesen nicht uninteressanten Gegenstand im Auftrag des verstorbenen Reil; am meisten wurden die Gehirne von Gänsen zu den anatomischen Untersuchungen benutzt, die nicht ohne Scharfblick und ohne Uebung in dergleichen Arbeiten angestellt, und mit Wahrheit wiedergegeben zu seyn scheinen. — *Ueber eine besondere Einwirkung des Wassers auf die Muskelreizbarkeit*, von *Nasse.* Hr. N. bemerkt, dass lebende Muskeln im Wasser gelegt an Umfang und Schwere zunahmen, von Farbe weiss wurden, und ihre Reizbarkeit verloren. Er findet demnach Muskelschwäche bey Wassersüchtigen, bey Weichthieren, die dem Eindringen des Wassers zu wenig Widerstand entgegensetzen, natürlich, so wie Muskelstärke bey trockenen Körpern; die Ursache dieser Erscheinung wird in einer durchs Wasser geschwächten elektrischen Spannung der Muskelthätigkeit gesucht. — *Ueber die Beziehung zwischen den Tagszeiten und den Functionen des menschlichen Körpers*, von *Knox.* (Aus d. Engl.). Aus Versuchen wurde gefunden, dass eine grössere Schnelligkeit und Reizbarkeit des Pulses am Morgen, und nicht, wie Cullen will, des Abends Statt finde. Rec. unterschreibt diesen Satz mit um so mehr Zuversicht, als er sich von der Wahrheit desselben schon längst aus Beobachtungen an seinem eigenen Körper überzeugt hat. — *Ueber die schwammigen Körper der Ruthe des Pferdes*, von *Tiedemann.* Die Untersuchung dieser Gebilde wurde deswegen unternommen, um die neuere Entdeckung Cuvier's, die dieser an der Ruthe eines Elephanten machte, zu bestätigen: dass die schwammigen Körper blos aus einem Netz arterieller und venöser Gefässe bestünden, und dass daher das Blut bey der Erection nicht in besondern Räumen, sondern in jenem Gefässnetze sich ansammle. — *Vom Hirn und den fingerförmigen Fortsätzen der Triglen*, von Ebendenselben. Diese Fische zeigen am Anfange des Rückenmarks einige Anschwellungen, aus denen Nerven entspringen, die, nachdem sie ein Geflecht gebildet haben, in die vor den Brustflossen befindlichen fingerförmigen Fortsätze übergehen, letztere bestehen aus kleinen Knorpeln, und werden von eigenen Muskeln bewegt. Diese Fortsätze sollen die Tast - und Bewegungsorgane des Thieres seyn. — *Sonderbare Kiemenbildung bey den Nadelfischen*, von Ebendemselben. Sie haben die Kiemendeckel nicht frey, sondern mit dem hintern Theile des Kopfes verwachsen. — *Beschreibung der Hautdrüschen einiger Thiere*, von Ebendemselben. Der Verf. beschränkt sich auf die, bey den Fledermäusen, dem Murmelthiere, der Fischotter, dem Landsalamander, entdeckten Drüsen. — *Ueber den regelmässigen Verlauf der Armpulsader*, vom Heraus-

geber; besonders für die Chirurgen von grossem Interesse. — Die im Intelligenzblatt enthaltenen Notizen können wir des Raums wegen hier nicht erwähnen, meistentheils sind sie aus ausländischen Schriften entlehnt.

2. Heft. *In wiefern werden Wachsthum, Reproduction und Abnahme des thierischen Körpers begründet durch den Stand seiner Organisation?* von Dr. *Carus*. Zuerst wird die Nothwendigkeit eines beständigen Wechsels der Erscheinung aus dem Standpunct der Naturphilosophie bündig nachgewiesen. Dann sucht der Verf. dasjenige System im Organismus auszumitteln, das vorzüglich jenen Wechsel bestimmt; es kann dies kein andres seyn, als die vegetative Sphäre, und in dieser hauptsächlich das Dauungssystem, je mehr dieses mit seinen dazu gehörigen Organen ausgebildet, und je mehr alle übrigen Systeme unausgebildet sind, um so höher wird der Stand der Reproduction in einer Organisation seyn müssen. Der Verf. geht nun die einzelnen Thierclassen durch, in der Absicht, in einer jeden derselben die Wahrheit dieses Satzes zu beweisen; und von der umfassenden Kenntniss, die derselbe in der Naturgeschichte besitzt, lässt es sich leicht erwarten, dass diese Nachweisung sehr lesenswerth, und an Mittheilung neuer überraschender Ansichten nicht arm seyn müsse. — *Untersuchung über das Athmen*, von *Nasse*. Schwerlich konnte die Revision von der Lehre der Respiration in die Hände eines scharfsinnigern und belesenern Arztes gerathen, als in die des Herrn Nasse. So sehr viel Widersprechendes in neuern Zeiten in dieses Capitel eingetragen ist, so lässt sich doch kaum erwarten, dass die Sichtung mit mehr Klarheit, Bestimmtheit, genauerer Kenntniss hätte vorgenommen werden können. In diesem Hefte werden die Ursachen der Luftveränderung in den Lungen untersucht; der Vf. tritt der Meinung Lagrange's bey, der zufolge der Sauerstoff in Blut übergeht, und die Kohlensäure als solche aus demselben heraustritt; die Beweise in Erfahrungen, Versuchen und Beobachtungen für diese Annahme, so wie die, die entgegengesetzten Meinungen widerlegenden, Thatsachen, sind aus den Schriften vorzüglich der Engländer mit bewundernswerther Kenntniss des Gegenstandes gesammelt, so dass Recens. diesen Aufsatz als Muster einer kritischen Untersuchung aufstellen möchte. — Das sehr reichhaltige Intelligenzblatt theilt interessante Auszüge und Untersuchungen über den Chylus von Vauquelin und Marcet; über das Blut, von Brande; über die thierische Wärme, von Paris, J. Davy, Gordon; über den Grund der Bewegung des Herzens, von Wilson, Philip, mit.

3. Heft. *Ueber die Bewegung des Oberkiefers der Vögel*, von *Nitsch*. Dieselbe geschieht nicht durch Einlenkung des Oberschnabels in die ihn umgebenden Knochen, sondern durch Einbiegungen im Oberkieferrücken selbst, die entweder hinter den Nasenlöchern bey einigen Geschlechtern, oder weit vor den Nasenlöchern, oder zugleich vor und hinter den Nasenlöchern befindlich sind. — *Chemische Untersuchung des Harns eines diabetischen Pferdes*, von *John*. Ausser Wasser enthielt er ein braunes auflösliches Extract, Harnstoff, eyweissartigen Mucus, harnsauren Kalk, und Kali und Benzoesäure, phosphorsauern, kohlensauren Kalk, kohlensauren Talk, Spuren von Mangan- und Eisen-Oxyd. — *Versuch einer Geschichte der menschlichen Zeugung*, von *Döllinger*. Eine neue Theorie, die einer scharfen Kritik eben so wenig Stand halten wird, als so viele andere Hypothesen über denselben Gegenstand. — *Beyträge zur Bildungsgeschichte des Herzens und der Lungen der Säugthiere*, von *Meckel*. Die Arbeiten dieses grossen Zergliederers gehören mit zu dem vorzüglichsten Schmuck seines Journals; auch in diesem Aufsatze wird der Leser eine überreiche Belehrung finden. Das Herz des Menschen ist aus den frühsten Perioden untersucht, und es wird dabey mancher Irrthum früherer Anatomen erwahnt und widerlegt. Die aus dieser Untersuchung gezogenen Resultate dienen vorzüglich dazu, auf das Bemerkenswertheste die Aufmerksamkeit zu richten. Die diesem Aufsatze beygegebenen 2 Kupfertafeln machen das Ganze sehr verständlich. — *Ueber das Athmen*, von *Nasse*. II. *Ueber die Farbe des Bluts in Beziehung auf das Athmen*. Es wird der Beweis geführt, dass die dunkle Farbe des Venenbluts nicht vom überflüssigen Kohlenstoff herrühre, sondern, nach dem Vf., der sich aber hier mehr auf Vermuthungen, als auf schon abgemachte Untersuchungen stützen kann, rührt die Farbe des Bluts allerdings vom Kohlenstoff her (und nicht vom Eisen, was schon durch frühere Untersuchungen zweifelhaft gemacht ist), der mit Eyweiss und Natron verbunden ist; beym Athmen verbindet sich der Sauerstoff mit dem Eyweisstoff die Kohlensäure entweicht, das freye Natron färbt das dunkelrothe Blut hellroth. III. *Ueber das Athmen der niedern Thiere*. Der Athmungsvorgang ist durch das ganze Thierreich gleichförmig, und es sind nur unwesentliche Verschiedenheiten, die unter den verschiedenen Classen Statt finden; durch diese Wahrheiten werden mehrere Thatsachen in der Lehre vom Athmen in ein helles Licht gesetzt. — Das Intelligenzblatt enthält interessante Beyträge aus ausländischen Journalen zur Lehre von der Eiterbildung, von der Zeugung und von der blauen Krankheit.

4. Heft. *Ueber die Entwickelung der Teichhornschnecke*, von Dr. *Stiebel*. Wenn erst mehrere Naturforscher an andern Thiergeschlechtern mit ähnlichem Fleisse, als unser Hr. Vf., die Uranfänge der Entwickelung durch Bläschen in der Natur und nicht in der Theorie nachgewiesen haben, dann lässt sich in der That von der Physio-

logie erwarten, dass sie uns die Entstehung lebender Körper sicherer, als bisher mit Beyhülfe von Hypothesen, entwickeln werde. In dieser Beziehung hat dieser Aufsatz kein geringes Interesse, und steht zu den allgemeinen Untersuchungen über Erscheinungen des Lebens in näherer Beziehung, als die folgenden, der Zootomie ausschliesslicher angehörenden, Aufsätze, die wir hier blos namentlich angeben wollen: *Beyträge zur Anatomie der Seescheiden*, von Dr. *Carus*. — *Ueber die vordern runden Mutterbänder in Säugthieren*, von Dr. *Nitsch*. — *Home, über den Bau der Athmungswerkzeuge in der Lamprette, der Pricke* u. s. w., aus dem Engl. — *Ueber einige Eigenthümlichkeiten im Bau der Lamprette*, von Dr. *Carus*. — *Von der Analogie der Krankheit mit der Gesundheit*, von Dr. *Susemihl*. Hr. S. ist der Meinung, dass, so wie man Missbildungen aus einem naturgemässen Zustande des Fötus erklärt habe, man eben so ein Bild jeder Krankheit in der Gesundheit angedeutet finden würde; in den Vorfällen, der Hydrocele, den Brüchen, findet er den Beleg für diesen Satz. Unstreitig ist diese Idee nicht von der Hand zu weisen, und es wäre überhaupt noch manches für die Pathologie zu erwarten, wenn wir uns daran gewöhnten, die Krankheit nicht als im Gegensatz mit der Gesundheit, sondern mehr neben dieselbe gestellt, zu denken. — Das Intelligenzblatt enthält die hauptsächlichsten Untersuchungen der Ausländer über die Harnbildung. — — Wir schliessen unsere Anzeige mit dem Wunsche, dass dieses Journal mit gleich trefflichen Aufsätzen, als die beyden ersten Bände enthalten, auch forthin geziert werde, und dass kein Arzt dasselbe ungelesen lassen möge, den irgend eine höhere Sorge beschäftigt, als die für die handwerksmässige Ausübung seines Geschäfts.

Kalender-Einrichtung.

Das Wissenswürdigste aus der Lehre vom Weltgebäude, oder *die Kunst, den Kalender recht zu verstehen und vernünftig zu gebrauchen*, auch sich für jedes vergangene oder künftige Jahr einen Kalender selbst zu verfertigen; nebst einem Muster zu einem immerwährenden Kalender. Von *G. Phil. Weinich*, Professor zu Schweinfurt. Erlangen, in der Palm'schen Verlagshandl. 1818. 36 S. 8. (Preis 4 Gr.)

Der erste Theil des Titels: *das Wissenswürdigste aus der Lehre vom Weltgebäude*, ist gar nicht passend, weil er Zuviel von dieser kleinen Schrift erwarten lässt. Man findet darin das Bekannteste über Kalender-Einrichtung kurz und gut abgehandelt. Am Ende wird noch, wegen der im Kalender gewöhnlich angeführten himmlischen Zeichen und Mondsphären, etwas über den scheinbaren Lauf der Sonne, über Lichtabwechslungen des Mondes, über Sonnen- und Mondsfinsternisse und über die Planetenzahl beygebracht. Dabey werden einige Vorurtheile des gemeinen Mannes gerügt. Mit dem Vorschlage, dass sich es die Christen gefallen lassen sollen, ihren Ruhetag künftig mit den Juden an einem und demselben Tage zu feyern, scheint es dem Verf. selbst nicht leicht zu seyn. Höchst ungern hat übrigens Rec. diesen Vorschlag in dieser, auch für den gemeinen Mann bestimmten, Schrift gelesen. Warum Hr. Prof. *Weinich* statt „Gregorianischer Kalender" immer „Reichskalender" setzt, ist kein vernünftiger Grund vorhanden, es müsste denn seyn, dass letzterer Ausdruck bey den Protestanten der üblichste sey. Die beygefügte Einrichtung des Juden-Kalenders ist zweckmassig.

In der Vorrede gibt der Hr. Verf. seine Absicht bey Herausgabe dieses Schriftchens so an: „man soll, wenn man sich auch den Kalender nicht selbst fertigt, doch wissen, wie er gemacht wird, was in denselben eigentlich gehört, wie alles in demselben vorkommende *Zweckmässige* und *Nützliche* recht zu verstehen sey, und was dagegen als *lächerlich* und den *Aberglauben begünstigend* oder als *schädlich* in Zukunft aus dem Kalender ganz wegbleiben solle. Dieses Alles — zur Unterhaltung und zum Vergnügen des Gebildeten — hier vollständig anzugeben, und — zur Belehrung und zum Nutzen des gemeinen Mannes — auf eine leicht verständliche Weise zu erklären, dies war einzig die gutgesinnte Absicht des Verfassers." — Rec. läugnet nicht, dass diese löbliche Absicht bey manchem Leser erreicht werden könne, aber er hält dafür, dass diese kleine Schrift mit weit vorzüglicherem Nutzen in Schulen gebraucht werde, wenn nämlich der Lehrer die Erklärung des Inhalts derselben mit dem Vortrage der allgemeinsten Kenntnisse über die Einrichtung des Weltgebäudes an der Stelle verbindet, wo er seine Schüler mit dem Nothwendigsten aus der mathematischen Geographie bekannt machen muss.

Denk- und Sprechübungen.

Denk-, Sprech- und Sprachübungen, angestellt in der Dorfschule zu Golzow bey Cüstrin, von *F. W. Himmerlich*, Prediger des Orts. Zum Nutzen anderer Dorfschulen herausgegeben. Berlin, bey Gebr. Gädicke. 1817. XXII. u. 150 S. 8. 12 Gr.

Die mangelhaften Aufsätze, welche der Verf. von den Confirmanden über die angehörte Predigt

erhielt, gaben die Veranlassung zu dieser Schrift. Er nahm nach einem entworfenen Plane wöchentlich zweymal Denk- und Sprechübungen in der, aus gemischten Kindern bestehenden, Schule vor, schrieb diese Uebungen nachher nieder, und glaubt, durch Mittheilung derselben auch andern Lehrern einen Dienst zu erweisen. Das Ganze ist auf 38 Stunden berechnet. Der Verf. geht von sinnlichen Begriffen aus, und führt seine Schüler zu allgemeinen, zu Schlüssen und Erklärungen. Rec. kann dieses Büchelchen als brauchbar angehenden Lehrern empfehlen.

Beschluss der Recension des *Handbuchs der allgemeinen Hüttenkunde* u. s. w. Von *W. A. Lampadius.*

§. 147. Wozu das Cementiren des Roheisens, wenn man dasselbe ungefähr, oder ohne Zuverlässigkeit, auf Frischeisen untersuchen will? Am Gewichte verliert das Roheisen durch diese Arbeit, wenn sie sorgsam vorgenommen ist, nichts.

§. 149. Der bey dem Treiben aufsteigende Bleyrauch steht, so wie Recens. glauben darf, auf keiner noch nicht genau bekannten Säurungsstufe; es ist ein Gemenge, welches neben noch verschiedenen andern in die Höhe gerissenen Theilen, vorzüglich aus Bleyoxyd, kohlenstoffsaurem Bleyoxyde und sehr fein zertheiltem Werke (als Metall) zusammengesetzt ist.

Zu S. 235. Rec. hat bis 70 p. C. Bley aus der Bleyerde auf dem trockenen Wege erhalten. Sie ist übrigens aber, wegen der fremdartigen Beymengungen, von sehr ungleichem Gehalte.

S. 247. Die Benutzung der Zinkblende hat bis jetzt überhaupt noch nicht recht vorwärts gewollt. Rec. lässt es vor der Hand dahin gestellt seyn, ob dieses an den Versuchen damit allein, oder auch an der Blende gelegen. So viel darf er indess versichern, dass er manchen sonderbar damit unternommenen Versuch, um unter andern Zink daraus darzustellen, kennt.

§. 169. Hr. L. scheint den sächsischen Blaufarbenwerken gar nichts an Aufklärung schuldig zu seyn.

Sechster Abschnitt. Ueber die auf Hüttenwerken gebräuchlichen Brennmaterialien, insbesondere über ihre Eigenschaften und die Art, sie bey Hüttenarbeiten anzuwenden.

§. 200. Rec. würde die Verkohlung des Holzes nicht als Abdampfungsarbeit erkennen und betrachten. Nach des Rec. Grundsätzen gehen bey den Abdampfungsarbeiten wohl Verminderungen, aber keine Zersetzungen und neue Erzeugnisse hervor. Eben so wenig dürfte man die Röstung als Abdampfungsarbeit ansprechen.

§. 202. Ja man sollte die Kohle bey dem Hüttenbetriebe nach dem Gewichte gebrauchen, und dieses liesse sich auch thun, alsdann würde das Hüttenwesen sich sicher manches von dem Mechanischen verlieren. Die Eisenhüttenleute haben ihre Hüttenkunde unter allen andern bis jetzt noch am wissenschaftlichsten bearbeitet. Diese fangen auch hier und da wirklich an, ihren Oefen die Kohlen zuzuwägen.

Siebenter Abschnitt. Von den hüttenmännischen Arbeiten.

§. 223. Man sollte Mineralien niemals rösten, um sie zum Pochen geschickter oder mürbe zu machen, denn hierzu sind die Brennmaterialien, im gebildeten Europa wenigstens, immer zu edel. Das Pochen kann unter allen Verhältnissen ohne Röstung vollbracht werden. Auch hat man wohl zu überlegen, mit wie vielem Brennstoffe, Löhnen und dergleichen man zu verschmelzende Mineralien, wie man zu sagen pflegt, durch die Röstung schmelzbarer macht, und was durch eine Röstung zu dieser Absicht wirklich gewonnen, oder verloren wird. Rec. glaubt, nach einer scharfen Betrachtung aller der Röstungen, welche vorgeblich in dieser letzten Hinsicht vorgenommen werden, sagen zu müssen, dass sie unnütz scheinen, und mit dem dabey vorkommenden bedeutenden Aufwande in keinem Verhältnisse stehen. Man kann und muss, wenn es nöthig ist, auf andere Weise dahin arbeiten, die Schmelzung zu befördern. Im Durchschnitte gehören fast alle Eisensteinröstungen zu diesem unnützen theuren Unternehmen.

§. 302. Die Anwendung der heissen Wasserdämpfe, um das Einfrieren der Wasserräder zu verhindern, hat sich nicht von Erfolg bewiesen.

§. 309. Nach des Rec. Ueberzeugung kann man keine schlechtere Windspeisung für die Schmelzöfen anlegen, als wenn man von einem und demselben Gebläse, geradezu, oder aus Sammelkasten, durch abgehende Röhren verschiedene Oefen auf einmal versieht.

§. 313. Man kann nicht sagen, je enger der Formenrüssel ist, desto schärfer wirkt das Gebläse. Die Disenmündung und das Formauge müssen gehörig zu einander proportionirt seyn. Allein immer wird es nachtheiliger seyn, wenn das Formauge eng und die Disenmündung weit ist, als wenn gerade der entgegengesetzte Fall vorkömmt. Die Blasarbeit darf durch die Forme nicht erst ihre Bestimmung erhalten, diese muss ihr in jeder Hinsicht schon durch die Dise gegeben werden, daher wird eindisig zu blasen auch immer das angemessenste und wirksamste seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Januar. 24. 1819.

Erbauungsschrift.

Christliche Betrachtungen auf alle Abende im Jahre, von *Johann Ludwig Ewald*, Doctor d. Theologie, grossherz. badischer(m) Ministerial- u. Kirchenrathe, auch Mitgl. der holl. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums. Zwey Theile. gr. 8. Frankfurt a. M., in der Hermannschen Buchh. 1818. (3 Thlr. 8 Gr.)

Mit unermüdeter Rastlosigkeit fährt der Vf. dieser Schrift fort, seine Beyträge zur Verbreitung eines christlichen Sinnes zu geben. Er hat sie vorzüglich denen bestimmt, denen, wie ihm selbst, dieses Alles, dem das Christenthum mehr Sache des Herzens als des Verstandes ist, besonders den frommen Seelen des andern Geschlechts mit ihren grössern religiösen Bedürfnissen, zu welcher Kirche oder Gemeinde sie sich auch bekennen mögen. Sein Hauptwunsch ist, seine Schrift möge dazu mitwirken, dass seine Leser alle Einseitigkeit, alles Einschliessende und Ausschliessende meiden lernen, wenn man nur Jesum für das gelten lässt, wofür er sich ausgibt, und sich an ihn hält, für diese und jene Welt.

Für jeden Abend des Jahres ist eine Betrachtung gegeben, auch wohl zwey, wie am Charfreytag und Himmelfahrtstag, wo man freylich nicht absieht, warum das Stück mit der Ueberschrift: *noch am nämlichen Abend*, da es Fortsetzung des vorhergehenden ist, nicht sogleich mit diesem zu einem Ganzen verbunden ward. (Ostern ist übrigens auf den 6. April gelegt und darnach sind auch die übrigen beweglichen Feste geordnet. Je nachdem diese fallen, müssen die Leser mit den für jeden Tag bestimmten Stücken den gehörigen Tausch treffen). Den Stoff zu den Betrachtungen hat dem Vf. theils die Bedeutung der kirchlichen Feste, theils die Jahreszeit gegeben, deren Andeutungen er mit einer zweckmässig gewählten Stelle der Bibel (deren unerschöpflichen Reichthum, zumal unter den Händen eines solchen Verfs., zu bewundern man auch hier Gelegenheit findet) verknüpft; für die übrigen nicht ausgezeichneten Tage hat des Verfs. freye Wahl das Thema festgesetzt, ohne dabey, wie es scheint, irgend einem systematischen Zusammenhange der Wahrheiten zu folgen. Fast einer jeden weiss des Vfs. scharfer Blick mehr als eine Seite, mithin auch Stoff für mehrere Abende abzugewinnen; indem er der Aufmerksamkeit seiner Leser und Leserinnen nicht gern mehr als 2 oder 3 Seiten auf einmal zumuthe. Bisweilen wird freylich dadurch etwas Einförmigkeit in die Andacht kommen müssen, und Rec. sollte meinen, mancher Leser müsste das Vater Unser zuletzt doch satt werden, wenn er vom 9. Septemb. bis 10. Octob. d. h. $4\frac{1}{2}$ Wochen Abend für Abend sich unausgesetzt damit beschäftigen soll. Ein noch grösserer Uebelstand aber ist der, dass gewiss in fünf Sechstheilen der Betrachtungen auch nicht eine entfernte Verbindung mit der abendlichen Zeit und Stille obwaltet, und dass die Betrachtung eben so gut in der frühen Morgenstunde oder zu jeder andern Tageszeit gelesen werden kann. Auf die Stimmung des Gemüths, wie sie am Abend zu seyn pflegt, auf das Gefühl vollendeter Arbeit, entflohener Zeit, genossener Freuden, erduldeter Leiden, erschöpfter Kraft, erweiterter Erfahrungen, vereitelter Hoffnungen, erreichter Wünsche u. s. w. ist höchst selten Rücksicht genommen. Es kann gar nicht fehlen, manchmal wird auch die frommste Leserin das Buch wieder weglegen, wenn sie sieht, dass der Gegenstand, den es ihr vorhält, von ihrem Gefühl so fern wie der Ost vom Westen liegt. Zwar sagt die Vorrede: der *schlechte* (gewöhnlicher und deutlicher: schlichte) kindliche Sinn nimmt jeden Tag die Nahrung, die ihm dargeboten wird, wenn sie nur nährt; allein daran erlaube der Verf. dem Rec. zu zweifeln, und ihn an sein eignes Herz zu verweisen. Und wenn er hinzusetzt: willst du aber selbst wählen, so wähle aus dem Verzeichniss, was dich eben anspricht; — so muss Rec. fragen: warum denn überhaupt eine Anordnung nach Monatstagen? Und welch ein nährendes Geschäft für die Andacht, erst im Register aufzusuchen, was sie braucht?

In welchem Sinne der Verf. seine Betrachtungen christliche nenne, haben die Leser schon aus seinen mitgetheilten Aeusserungen abgenommen; der betrachtende Andächtige soll überall eben so sehr für die Person Jesu, als für seine Lehre und deren Anwendung im Leben begeistert werden! Und welcher Christ könnte das tadeln? Aber wenn das ne quid nimis vergessen ist, darf auch der ehrerbietigste Verehrer Jesu wünschen, es möchte anders

seyn. Und das hat der Verf. unläugbar sich zu Schulden kommen lassen; es wird nicht wenige fromme Leser geben, welche mehr eine Religion an Jesum, als eine Religion Jesu in seiner Schrift zu finden glauben werden. Wollte man die einzelnen Aeusserungen über Jesu Person, wie sie dem Verf. durch den Inhalt der jedesmaligen Betrachtung in die Feder geführt worden sind, ausheben, nebeneinander stellen, und nun aus diesen Zügen sein Bild zusammensetzen, es müsste eine Gestalt herauskommen, bey deren Anblicke den Beschauer — man kann selbst nicht sagen was — überfallen müsste. Welche echt Lavatersche Antithesen über das Niedrige und Hohe in Jesu I, 356. und das Gleichniss I, 359.! Der Regent Himmels und der Erden, der schon von Ewigkeit Gottes Herrlichkeit habende, fand es dennoch nach I, 184. schwer, uns zu erretten, er kann es *kaum aushalten, kaum durchsetzen;* ja nach II, 355. weiss der Arme nicht einmal, ob die Seelenangst im Gethsemane nicht auch wesentlich zu dem Leiden gehört, das er für die Welt dulden soll, und betet daher auch nicht mit Glauben, sondern nur mit Ergebung; daher er auch nicht erhört wird, weil nach S. 367. nur Glaubensgebete erhört werden! — Und gleichwohl, wer Jesu Person nicht ansieht, wie der Vf., kann sich, nach S. 429., über seine Geburt nicht herzlich freuen. Denn zu dieser Freude wird nicht etwa ein gewisser Grad von Tugend erfodert, es wäre vielmehr ein Hinderniss dabey. Auch wächst diese Freude nicht etwa mit dem Maasse der Kenntniss von dem herrlichen Inhalte und dem tiefen Sinn der Lehre Jesu. Denn das Christenthum hat gar nicht zunächst Verstand und Vernunft, sondern das Herz zum Ziele. Zwar fügt der Vf. jener erniedrigenden Behauptung von der Entbehrlichkeit der Tugend zur Freude über die Geburt Jesu hinzu: *wenn sie mit einem Selbstdünkel verbunden wäre, wie sie es nicht selten ist.* Aber diese Wendung in dem Zusammenhange, wie sie dort steht, gleicht einer wahren Mentalreservation. Doch statt aller andern auffallenden Aeusserungen möge nur die eine hier stehen: II, 418. *„Wenn Jemand für uns sein Haus, sein Bett unter dem Kopfe sich verkaufen liesse — wie würden wir staunen über seine Liebe! Was sollen wir denn empfinden bey der Liebe eines Gottes, der das Nächste, Liebste, Einzige, ich möchte sagen: das Einzige zu seiner Seligkeit ihm Unentbehrliche für uns hingab?* — Wem fällt hier nicht der Prediger ein, der vom Strome der extemporirten Rede hingerissen, ausrief: ja, ihr Undankbaren, seinen Sohn gab euch Gott, seinen lieben, seinen eingebornen Sohn, die einzige Stütze seines Alters! — Den Vf. kümmern solche ganz unvereinbare Widersprüche nicht; er rechnet darauf, zu erfahren, was Jesu Jünger bey seiner Himmelfahrt erfuhren, und sagt I, 291. Ihr Glaube ward in Schauen verwandelt; sie sahen nun, was sie hatten an ihrem Herrn. Und sicher werd' auch ich mich freuen, wenn ich erfahre, *dass Jesus — Jesus ist.* (Was mag wohl der Vf. damit erfahren haben oder wollen?)

Noch mehrere von seinen Bemerkungen muss Rec. über diejenigen Betrachtungen zurückhalten, welche das Gebet zum Gegenstande haben, obgleich der Verf. auf diese in der Vorrede die Aufmerksamkeit ausdrücklich hinleitet, und auf sie ganz vorzüglich das Prädikat *christlich* angewendet haben will. — Des Verfs. Vorstellung von Zweck, Kraft und Wirkung des Gebets, sind die concretesten, die nur je aufgestellt worden sind. Er bauet diese auf die *wörtlichste* Erklärung der biblischen Aussprüche über das Gebet, und auf dessen eignes Wesen; denn es sey unläugbar *Naturschrey!* — Hier einige, warlich nicht aus dem Zusammenhange gerissenen Stellen: II, 339. *Geben auf Bitten hin, macht Gott göttlicher, macht ihn erst recht zum Gott; zu einem väterlichen Gott, der alles haben muss, um alles geben zu können, und lieben muss, um alles geben zu wollen.* (Hr. E. wird also auch sagen unter gewissen Bedingungen: der Zirkel wird runder; der Punct pünctlicher). 344. Gott wird an dem einmal festgesetzten Plane seiner Weisheit um meiner Bitte willen nichts ändern, darf der nicht sagen, der die Bibel kennt; dann 351. Gott muss ja doch noch mehr Willensfreyheit haben als ein Mensch. Nun kann aber ein Mensch seinen schon gefassten Entschluss auf seines Bruders Bitte leicht ändern, wie viel mehr Gott? (Hat denn der Vf. ganz vergessen, was er I, 249. von Gottes Unveränderlichkeit geschrieben hat; oder kann er es S. 353. ernstlich gemeint, oder vielmehr recht überlegt haben, wenn er sagt: wissen wir denn, ob es nicht gerade sein Plan ist, dass dieser sein Plan eben als durch unser Gebet geändert erscheine? Wie, Gott solle seinen Plan darauf haben anlegen können, dass er uns nicht als der erscheine, als der er doch angebetet seyn will? — Wie nennt man den Menschen, der dies thun wollte?) 354. *Man kann nicht immer glauben, was man glauben will.* Wer das denkt, kennt die Natur des Glaubens nicht. Wo uns unser Herz verdammt, können wir nicht glauben, oft nicht einmal da, wo es uns nicht verdammt. (Wer fasst das? Aus den hinzugesetzten Erläuterungen sieht man, der Vf. habe sagen wollen: man kann sich nicht allemal zu der Zuversichtlichkeit in seinen Erwartungen und bey seinem Gebete erheben, zu der man doch berechtigt wäre, und nach der man sich sehnte. Wer sucht aber dies in jenem räthselhaften Axiome?) S. 355. Wenn Jesus betet: ist's nicht möglich, dass dieser Kelch — — dein Wille geschehe, — so betet er nicht etwa, weil er gewünscht, Gott möge sein Leiden ganz von ihm wegnehmen; nur von der Seelenangst wollte er befreyt seyn. (Schon oben deutete Rec. auf diese, für ihn in der That schmerzliche, Künsteley an dem herrlichen Gebet Jesu in gratiam hypotheseos hin. Ihm zu Liebe erfand auch der Verf. die feine Distin-

ction zwischen *Glaubens* - und *Ergebungsgebeten.*) S. 365. Wenn wir ohne Bitte alles hätten, was wir bedürfen, so würden wir gemeinschaftlich gespeiset, und der Wohlthäter wäre nicht gegenwärtig. Erhalten wir aber etwas auf Gebet hin, so gibt er es uns selbst, und zeigt uns bestimmt seine Liebe. Wenn mir also Gott wichtig ist, wenn ich wünsche, dass dies erhabene Wesen auch auf mich sehe, auch mich liebe, *so hat eine Wohlthat auf Gebet hin mehr Werth für mich, als eine weit grössere, die mir ohne Gebet ward.* (Erschrack denn Hr. E. nicht, als er dies schrieb? Ohne sein Gebet hat Gott Jesum gesendet, und ihn selbst zum Christen geboren werden lassen; das hat also weniger Werth für ihn, als das heitere Wetter, um das er an einem Reisemorgen gebetet hatte! Denn es kömmt ja, weil er gebetet hat, — und das hat ja Gott selbst gegeben).

Unwillkürlich jedoch erschüttert der Vf. seine Theorie vom Gebete selbst S. 359. durch die vortreffliche Berufung auf 2 Mos. 14, 15. und durch den Zusatz: die innere, dringende Bewegung seines Herzens war Geschrey gewesen in Gottes Ohr; so wie S. 361. ausdrücklich steht: ich will oft beten, alle Tage beten, *um alle Tage besser zu werden.* Und so bricht in stiller Stärke auch bey ihm die *moralische* Ansicht vom Gebete durch, welche wenigstens die vernünftigere ist, ob gleich Recens. auf ihre völlige Haltbarkeit nicht schwören möchte. Doch war dies auch schon früher S. 226. geschehen. Hier beschäftigt den Vf. die sechste Bitte des V. U. Er übersetzt sie: *stärke uns in Versuchungen*, und behauptet sogar, so *müsse* wegen Matth. 26, 41. *übersetzt* werden. Dies bezweifelt Rec. jedoch; allein, dass die Bitte so *erklärt* werden müsse, darüber ist er mit Hrn. E. völlig einverstanden. Aber leider ist dies für ihn und Hrn. E. ein trauriges Schicksal. Denn eben so lautet die Glosse der Altonaer Bibel zu dieser Bitte: lass uns in Versuchung nicht unterliegen. Nun wissen wir durch Hrn. *Harms*, dass diese Glossen *den Heiligen Geist emendiren, und die Seelen zum Teufel führen!* Mithin — entweder oder! Indessen vor einer Hölle, wo man Männer wie Hr. E. zu finden hoffen darf, fürchtet sich Rec. nicht.

Uebrigens darf Rec. wohl kaum ernst versichern, dass die Darstellung des Vfs. klar, blühend, ergreifend, an vielen Stellen schön und classisch ist; wie sollte er hier hinter seinen übrigen Werken zurück geblieben seyn! Bey weiten in den mehrsten Partien muss jeder verständige und gutdenkende Mensch als Christ die Ansichten des Verfs. theilen, und wünschen, dass sie allgemein angenommen und befolgt werden. — In der schönen Frühlingslehre von I, 301. ist die Vergleichung der reizenden Erde mit einem *schönen Einbande*, den Gott dem Buche der Natur, aus dem wir ihn kennen lernen sollen, immer wieder gebe, und 303. mit einer schön *verzierten Schulstube*, dem Rec. störend gewesen; und II, 223., wo der Verf. sagt: die erste Bitte des V. U. solle uns *selbstlos* machen, ist auf jeden Fall der Begriff *selbstsuchtslos* gemeint gewesen. Wer möchte, könnte selbstlos seyn.

Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Christen in Familienkreisen und in stiller Einsamkeit; von Dr. *Herm. Gottfr. Demme*, General-Superintendent zu Altenburg. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung. 1818. 8. 416 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Gebete von *Aug. Ldw. Gottlob Krehl.* Dresden, bey Hilscher. 1818. 8. 198 S.

Wenn man auch gegen die Zuverlässigkeit manches gepriesenen Anzeichens von dem mit den Stürmen unserer Zeit herbeygekommenen Geiste einer erneuerten Frömmigkeit gerechtes Misstrauen hegt; so scheint man doch mit einiger Sicherheit auf dasjenige bauen zu dürfen, welches in der grossen Zahl von Schriften für die Erbauung liegt, die mit jedem Jahre erscheinen. Selbst Jahrbücher, Quartalschriften, Tageblätter, hat die Andacht im Laufe der letzten Jahre erhalten. Würde das geschehen können, wenn nicht Verfasser und Verleger die Bemerkung gemacht hätten, Schriften dieser Art seyen ein wirkliches Bedürfniss der Zeit, und zwar gerade in den lesenden Classen der grossen Gemeinde der Gläubigen. Ganz täuschten sich beyde auf keinen Fall, wenn gleich die Erfahrung sehr häufig lehrt, dass nicht jedes gekaufte Andachtsbuch deshalb auch ein fleissig gebrauchtes sey.

Glück zu wünschen wäre der nahrungsbegierigen Andacht allerdings, wenn ihr nur immer und überall solche Sättigung angeboten würde, wie es in den genannten Schriften geschieht. Beyde Verfasser können es ruhig geschehen lassen, dass ihre Leser an die ihnen dargebotene Lectüre unter Erinnerungen an die schweren Worte gehen, welche neuerdings Jean Paul über Andachtsbücher ausgesprochen hat, und welche theils durch die neuen theolog. Annalen (in den theolog. Nachrichten vom Juny 1818.) theils durch die neue Auflage von Jean Pauls Geist (Thl. 3. S. 291.) zu sehr weitverbreiteter Kenntniss gekommen sind, und wo es unter andern heisst: was soll überhaupt in einem Gebetbuche stehen? Erstlich keine Gebete, zweytens aber Vorbereitungen zu ihnen u. s. w. — Einerseits dürften beyde Verfasser gegen des geistvollen Mannes zuversichtliche Behauptungen manches beschränkende Wort zu erwiedern haben; andrerseits können sie dieselben in ihrem ganzen Umfange gelten lassen, und doch glauben, dass auch, nach diesem scharfen Maasse gemessen, ihre Arbeiten nicht ganz verwerflich erscheinen werden.

Den Verf. der zuerst genannten Schrift kennt die Welt längst als einen Mann, der vom Herzen zum Herzen zu reden weiss. In der That sieht man es auch vielen seiner Mittheilungen auf der Stelle an, dass sie unter tiefen Bewegungen der eignen Brust entstanden sind, und man könnte vielleicht die Stellen bezeichnen, wo die Thränen auf das Blatt gefallen seyn mögen, von denen er bey mehrern Gebeten überrascht worden zu seyn versichert. Allem Ansehn nach ist der reiche mitgetheilte Vorrath die Frucht einer langen Reihe von Jahren, und in weit von einander liegenden Stunden und in den verschiedensten Lebensverhältnissen zur Reife gekommen. Er ist in zehn Abtheilungen gebracht, wie sie die Tageszeiten, die kirchlichen Feste und andere merkwürdige Lebensveränderungen räthlich machten. — Gebete, Betrachtungen, Selbstgespräche, wechseln mit einander ab; auch ist sehr zweckmässig eine kleine Blumenlese biblischer Aussprüche eingeflochten. Jene sind theils prosaisch, theils metrisch geschrieben, bisweilen sind sogar beyde Schreibarten mit einander vermischt, woran man in Andachtsbüchern allerdings gewohnt ist, und auch wohl gegründeten Anstoss nicht nehmen darf. Durch hohen Gedankenschwung und künstlerische Vollendung der Darstellung zeichnen sich übrigens diese Arbeiten nicht aus; der Vf. hat sichtbarlich nur das mitgetheilt, wovon er erwarten konnte, dass es auch den schwächern Lesern zu klarer Einsicht und zu verständigem Mitgefühle dessen leiten würde, was in ihm selbst vorgegangen war. Diesem Zwecke ist auch der sehr ungleiche, nie aber durch zu grosse Weitläuftigkeit ermüdende, Umfang der einzelnen Stücke angemessen. Bey aller Herablassung aber ist der Vf. nie aus dem Gebiete einer reinen Sittenlehre und eines Glaubens getreten, zu dem sich jeder verständige Christ mit ihm gern bekennen wird. Gewiss nur wenige Leser werden das Unzureichende in dem Beweise von der Pflichtmässigkeit der Fürbitte ahnen, welche uns zu einer eignen Betrachtung S. 133. führt, obwohl für den geübten Leser das Anthropopathische in dem theologischen Theile dieses Beweises, und in dem psychologischen das Hysteronproteron gar deutlich zu Tage liegt. Sollte wohl S. 112. folgende Stelle sprachrichtig erfunden werden können: Es gibt ausser dem Neide kein dümmeres Laster, als *der* Geiz. Mittel sammeln, ohne Zweck, seines Goldes Hüter seyn und dabey *zu* darben, für alle seine Arbeit und Sorgen keinen Lohn *zu* haben, als Geld zu zählen — man sollte denken, nur ein Wahnsinniger könnte geizig seyn.

Enger auf jeden Fall hat sich der Verf. der zweyten Schrift den Kreis der Herzen gezogen, welche seine Herzensergiessungen ergreifen, und in gleiche Stimmung mit ihm versetzen sollen. Das rhetorische Talent dieses Schriftstellers, von welchem seine schon bekannten homiletischen Arbeiten eine sehr günstige Meinung erwecken mussten, hat sich auch von seinem Antheile an den Ausdrükken seines frommbewegten Gemüthes nicht ausschliessen lassen, und ihnen eine blühende, bilderreiche, über die Umgangssprache auf eine edle Weise sich erhebende, hier und da an das Dichterische gränzende Darstellung geliehen, — was jedoch gerade in den einzigen metrischen kleinen Tischgebeten am wenigsten geschehen ist. Vielleicht ist diese Art von Darstellung auch als eine Wirkung der Art von Beschäftigung mit der praktischen Religion zu betrachten, zu welcher der Vf. durch sein Amt geführt wird; er ist nämlich (was man im Buche selbst nicht erfährt) Professor an der Ritterakademie in Dresden, und mithin wahrscheinlich verpflichtet, von und für Religion zu gebildeten Jünglingen aus den höhern Ständen zu sprechen, deren Geist und Herz auch im höhern Tone angesprochen seyn will, und für Leser, welche auf dieser oder doch einer ihr nahen Stufe stehen, müssen des Verfs. Gebete unausbleiblich erwärmend und erhebend seyn, und sie in die gleiche Stimmung mit ihrem Urheber versetzen. Denn er spielt offenbar nicht, wie der schon angeführte Humorist sagt, dem Leser die nöthige Andacht vor dem Unendlichen in die Hand, der unter dem Ausarbeiten weniger für ihn selber da war, als für seinen Käufer und Leser; er hat unläugbar selbst sich hier erhoben, dort gebeugt gefühlt, als er die Worte seiner Gebete niederschrieb. Blos in dem einzigen Gebete eines geheimen Sünders S. 86. hat ohne Widerrede die Phantasie den Mangel der eignen Erfahrung ersetzen müssen; eine Stellvertretung, die recht sichtbar ihren Einfluss auf Inhalt und Form des Gebets geäussert hat. Uebrigens weht ein klarer, kräftiger, freyer Geist in diesen Gebeten, und des Verfs. Sehnsucht nach dem Göttlichen sucht und findet ihre Befriedigung nicht in dem frömmelnden Anschauen nebelhafter, zwischen Himmel und Erde bodenlos hin und her schwankender Gestalten, die bey einer genauern Besichtigung und bey einer entschlossnern Berührung sich in einen Dunst auflösen, der weder erquickt noch stärkt. Veranlassung und Stoff zu seinen Gebeten haben dem Verf. theils die wichtigsten Puncte der Glaubens- und Sittenlehre Nr. 1—20., theils die hauptsächlichsten Veränderungen im natürlichen, häuslichen und kirchlichen Leben Nr. 21—73. dargeboten. Als ein Verdienst muss es übrigens, nach des Rec. Gefühl, dem Verf. angerechnet werden, dass er es verschmäht hat, seine Sammlung auch mit einer Paraphrase des Vater-Unser zu erweitern; denn es schien beynahe, als solle eine solche zu den stehenden Artikeln unsrer Erbauungsbücher zu gehören anfangen. An Geist und Kraft dazu hätte es ihm offenbar nicht gebrochen; wohl aber mag ihm ein richtiges Gefühl zugerufen haben: sat prata biberunt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Januar. 25. 1819.

Zeitpredigten.

Mitfeyer denkwürdiger Begebenheiten in den Jahren 1813. bis 1816., ein Versuch in Predigten, von *Wilhelmine Louise Elisabeth von Schlieben*, zu Prisen (Briesen) in der Niederlausitz. Sulzbach, in des Commerzienr. Seidel Kunst- u. Buchhandl. 1817. VIII. 229 S. gr. 8.

Predigten aus der Feder eines Frauenzimmers sind unstreitig eine merkwürdige Erscheinung in der literärischen Welt, beym ersten Anblick vielleicht befremdender, als aus weiblicher Feder geflossene biblische Idyllen. Es dürfte daher den Lesern dieser Blätter nicht unangenehm seyn, zu erfahren, wie die Verf. dieser, sich in mehr als einer Rücksicht auszeichnenden, und von berühmten Männern des Fachs mit Beyfall aufgenommenen, Predigten, auf den Gedanken kam, Predigten zu schreiben, und wie sie sich die Geschicklichkeit erwarb, diese, in reiner Predigtform abgefassten Aufsätze so auszuarbeiten, dass sie sich durch Fülle und Klarheit der Gedanken, durch Reinheit, Würde und Eindringlichkeit im Ausdrucke, durch eine, oft mit wirklich rednerischer Kunst verbundene edle Popularität, durch eine Benutzung der Bibel, welche von mehr als einer gewöhnlichen Bekanntschaft der Verf. mit diesem Buche zeigt, und durch manche andere Eigenschaft, welche die Pastoralklugheit unter gewissen Umständen fodert, aber in ihrer besondern Anwendung durch keine feste Regel lehren kann, vortheilhaft, ja in manchem Betracht musterhaft auszeichnen. Schon in ihrem 14. Jahre las Fräul. v. Schl. die, in der Büchersammlung ihrer Mutter vorhandenen, Predigten englischer und französischer Redner in der Uebersetzung; in der Folge lernte sie die Kanzelreden Spalding's, Jerusalem's, Zollikofer's, Lavater's, Troschel's u. Reinhard's, so wie Teller's Wörterbuch und dessen Religion der Vollkommnern kennen. Bey ihrer lebhaften Neigung zur Dichtkunst machte sie einen Versuch, einige jener Predigten in eine poetische Form einzukleiden. Da aber dieser Versuch misslang, so versuchte sie eine Reinhardsche Predigt, die sie besonders ansprechend fand, in einem populären Gewande darzustellen, und in diesem Geiste eigne Predigten auszuarbeiten. Sie theilte diese Arbeiten mehreren sachkundigen Männern mit. Diese nahmen sie beyfällig auf, und ermunterten die Verf. zur Herausgabe derselben. Dies that auch der verewigte Reinhard. Dieser fragte, wie der Verleger in dem Vorwort meldet, einige Jahre vor seinem Tode bey ihm an, ob er wohl gesonnen sey, einen vollständigen Jahrgang Predigten einer Dame zu verlegen, die seine gehaltenen Reden sich zum Muster gewählt, und gleichsam paraphrasirt und popularisirt, ihm auch einige derselben zur Prüfung zugeschickt habe, die er allerdings des Druckes und der Verbreitung werth achte. Doch die Herausgabe verzögerte sich. Endlich erhielt Herr CR. Seidel einen Jahrgang dieser Predigten, mit dem Wunsche der Verf., erst einige, welche sich auf die wichtigsten Ereignisse der für Deutschland ewig denkwürdigen Begebenheiten grossentheils bezogen, dieser Sammlung vorauszuschikken, um zu sehen, ob sich solche einer günstigen Aufnahme zu erfreuen hätten. Es werden also hier 15 Predigten geliefert, welche in dieser Rücksicht Casualpredigten zu heissen verdienen. Wir heben nur einige der Hauptsätze aus: Ueber den rechten Gebrauch der guten und bösen Tage, über Pred. S. 7, 15. (an einem Tage der Flucht in den Wald nach erlittner Brandschatzung und Plünderung); die Zeugnisse der heil. Schrift, wie Gott von Anfang an die Welt regiert habe, zu unserm Trost und zu Belebung unsrer Hoffnung, Ps. 119, 52. (zur Feyer der Einnahme Wittenbergs); wie sollen wir den grossen Sieg ansehen, dem wir heute ein Gedächtnissfest feyern, Ps. 102, 19, 20. (zur Jahresfeyer des errungenen Sieges bey Leipzig); welch einen Werth das Wohlthun bey geringen Hülfsmitteln habe, und wie gesegnet es sey, Joh. 2, 1—11. (zur Einsammlung einer Collecte für Danzig); der Gott der Heerschaaren ist mit uns, der Gott des Friedens ist unser Schutz, Ps. 76, 8—12. (zur Friedensfeyer); der Tod unsrer frommen Helden für das Vaterland (zur Todtenfeyer am 3. Jul. 1816.). Am wenigsten hat den Rec. die 11. Pr. angesprochen: das Denkwürdige in dem Heldensinne eines Weibes (zum Andenken an die in der kriegerischen Laufbahn erworbenen Verdienste der Jungfer Auguste Friderike Krügern); weil es nach des Rec. Gefühl Verläugnung des weiblichen Charakters ist, das Schwert zu führen. Desto mehr aber hat ihn die 7. Pr. angezogen: Die hohe Verpflichtung, welche besonders wir haben, uns aller mensch-

lichen Ordnung, um des Herren willen, zu unterwerfen, 1 Pet. 2, 13. (bey dem Regierungswechsel des Herzogthums Sachsen). Unter den Gründen, welche die Verf. für den angegebenen Hauptsatz aufstellt, finden sich auch folgende: So zeigen wir uns des Volks würdig, von welchem wir ausgehen, und in welchem wir aufgenommen werden; so nur folgen wir dem Beyspiele unsrer Vorfahren aus den Zeiten der Reformation, und machen uns des Segens würdig, der von ihrer gewissenhaften Treue bis auf uns gekommen ist; *so beweisen wir uns endlich unsrem unvergesslichen Friedrich August gehorsam* (S. 116.). „Ich, fährt die Rednerin fort, ich empfehle euch treu und gehorsam zu seyn eurem neuen Landesherrn. Dies ist sein letzter Befehl an uns seine Unterthanen. Sollten wir, deren treue Anhänglichkeit an ihm und seinem Hause er so rühmlich gedenkt, diesem seinem letzten Befehle entgegenhandeln, oder sollten wir nur zum Schein, nur mit Dienst vor den Augen ihm gehorchen? Sollten wir mit feyerlichen Schwüren unserm Landesherrn huldigen, mit unsern öffentlichen Gebeten ihn segnen, aber unser Herz ferne von ihm seyn lassen, und in diesem abgewandten, falschen Herzen Kälte oder gar geheimen Unwillen nähren? Sollten wir so frevelhaft seyn, dieses abgewandte Herz, diese Kälte, diesen Unwillen dem ehrwürdigen Worte unsers Friedrich August zuwider, als einen Beweis unsrer Anhänglichkeit an ihm, unserm bisherigen Könige, auszugeben? Nein, m. Fr., der redliche Mann kann durch nichts geehrt werden, was nicht mit der Redlichkeit besteht. Wir würden von der Verehrung des Herzens uns lossagen, die wir bis ins Grab und jenseits noch ihm schuldig sind, wenn wir sein letztes frommgebietendes Wort als ein tönend Erz und eine klingende Schelle überhören wollten. Nein, bey Deiner ungeheuchelten Frömmigkeit u. Rechtschaffenheit, bey Deiner allgemein anerkannten Wahrheitsliebe, bey der Standhaftigkeit, mit der Du Dein Schicksal erträgst, bey der Liebe, mit der Du uns geliebet hast und noch liebest, bey der Liebe, mit der wir Dich wieder lieben, bey dem willigen Gehorsam, zu welchem Du uns gewöhnt hast, bey der tiefen Ehrfurcht, die wir Deinem letzten Worte schuldig sind, bey Deinem Segen, bey dem heiligen Andenken, bey Deinem Namen Friedrich August schwören wir, wir wollen unserm Könige treu seyn u. s. w.“ Diese ausgehobene Stelle wird zugleich den Geist und Ton, welcher in diesen weiblichen Predigten herrscht, unsern Lesern bezeichnen, und das Vorbild nicht verkennen lassen, welches der Verf. bey diesen Arbeiten vorschwebte.

Staatswissenschaften.

Votum, die Befreyungen von der Grundsteuer betreffend, vom Hofgerichtsrathe *Heyl*, Deputirtem der Städte Meppen und Haselüne zur allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs Hannover. Hannover, gedruckt u. zu haben bey Telgener. 1817. 64 S. 8. (6 Gr.)

Wer das menschliche Gemüth und den Gang seiner Wünsche und Strebungen kennt, dem ist es wohl leicht begreiflich, dass der Mensch sich überall jeder Last zu entübrigen sucht, deren Uebernahme ihm aus diesem oder jenem Grunde angesonnen werden mag; und doppelt begreiflich wird man es finden, wenn dies dem Menschen so natürliche Streben nach solcher Befreyung sich vorzüglich dann am lebhaftesten offenbart, wenn es durch Herkommen, Besitzstand, Verleihungen und Zugeständnisse, oder andere für rechtlich geachtete Erwerbstitel unterstützt und gerechtfertiget erscheint. Darum aber mag es wohl niemand dem deutschen Adel verargen, wenn er beynahe in keinem Lande die früherhin besessene, bald mehr bald minder rechtlich begründete, Freyheit von öffentlichen Abgaben und Leistungen so geradezu aufzugeben sich geneigt zeigt, und bald diesen bald jenen Weg versucht, um auch fernerhin, so weit als es die Umstände nur immer gestatten mögen, im Genusse der Befreyungen zu bleiben, die ihm die Ohnmacht der Regierungen früherhin noch liess. Auf der andern Seite aber wird es auch wohl niemand dem bisher allein belastet gewesenen Bürger- und Bauernstande missdeuten, wenn sie die Berechtigung des Adels und der exemten Stände einer strengen Untersuchung unterwerfen, und bey den stets wachsenden Bedürfnissen der Staaten, ohne Rücksicht auf frühere Berechtigungen, Jeden zur Mitleidenheit herangezogen wissen wollen, der mit ihnen die Vortheile des bürgerlichen Wesens und des Staatsschuzzes theilt. Und für die Regierungen ist es allerdings Pflicht, die bisher allein belastet gewesenen Stände bey jenen Foderungen möglichst zu unterstützen. Zwar mag es seyn, dass die bisher befreyt gewesenen Stände ein nicht unbedeutendes Opfer zu bringen haben, wenn sie von nun an das übernehmen sollen, wovon man sie bisher frey liess. Aber dass irgend eine Last für den, der sie übernimmt, empfindlich und mit Aufopferungen verknüpft ist, wer möchte darin wohl einen Rechtfertigungsgrund für die angesprochene Fortdauer der bisher genossenen Befreyung finden? Es mag dem menschlichen Gemüthe, das den Gang des Verhängnisses beachtet, oft schmerzlich fallen, den Enkel zur Bezahlung der Schuld seiner Ahnherren angehalten zu sehen. Aber was Recht ist, und was das Recht mit sich bringt, bey dem kann die Entscheidungsnorm nicht gesucht werden in dem Gefühl des Mitleids, sondern für die Beurtheilung von Rechten gibt es nur Normen in Rechtsgesetzen, und diese widerstreben offenbar den Wünschen der bisher freygebliebenen Stände nach Fortdauer ihrer bisher genossenen Befreyung. Wie der Verf. des vor uns liegenden Votums (S. 9.) sehr richtig be-

merkt, können im Staate Missbräuche entstehen, der Zweck des Staats kann in Vergessenheit gerathen, es können sich im Laufe der Zeit Anstalten entwickeln, welche den ursprünglichen Zweck des Staats untergraben, und mit diesem im Widerspruche stehen; und Volk und Regierung können solche Anomalien noch so lange dulden. Aber aus einer solchen Duldung geht ganz und gar nichts hervor, was die Gegenwart verbände, aufrecht zu erhalten die Anomalien vergangener Geschlechter. Im Wesen, in der Pflicht der Regierungen liegt es vielmehr, jeden Missbrauch der Art auszurotten, der ihnen klar wird, und für die Gegenwart als Recht und wirklich geltend herzustellen, was die Vergangenheit unbeachtet liess.

Diese Ansicht der Dinge vorausgesetzt, erscheint denn die bey den ständischen Versammlungen des Königreichs *Hannover* in Antrag gekommene Aufhebung der früherhin dem Adel und den Exemten zuständig gewesenen Befreyungen allerdings eben so billig, als sie wirklich rechtlich ist; und es macht wirklich dem loyalen Sinne der ständischen Versammlung Ehre, dass sie bey der verwilligten Einkommensteuer den Satz als oberstes Grundgesetz ausgesprochen hat: *jeder Unterthan nach Maasgabe seines Vermögens ist verpflichtet, zu den Staatsbedürfnissen beyzutragen;* ingleichem, *dass sie alles Grundeigenthum entweder der Einkommen - oder einer Grundsteuer unterworfen wissen will,* und den Beschluss gefasst hat, *es solle eine allgemeine Grundsteuer nach allgemein gleichen Principien im Königreiche eingeführt werden* (S. 23. u. 24.). Schade nur, dass man über das Princip dieser Gleichheit und über dessen consequente Durchführung noch nicht ganz einverstanden zu seyn scheint; denn wirklich glaubt man diesem ständischen Beschlusse schon Genüge gethan zu haben, wenn man die exemten Güter nur mit einem aliquoten Theile der Grundsteuer, welche auf pflichtigen Gütern haftet, heranzöge, so dass, wenn Grundstücke von der nämlichen Quantität und Qualität, als ehemals Pflichtige, mit *vier* Mariengroschen belegt sind, die ehemals Exemten nur mit *zwey* Mariengroschen getroffen würden; — und diese Idee zu prüfen und ihre Unhaltbarkeit nachzuweisen, ist der Zweck der vor uns liegenden kleinen Schrift.

Die Gründe für die mindere Heranziehung der bisher exemten Güter bey der Grundsteuer, sucht man vorzüglich in zwey Haupt-Momenten. Einmal soll in der politischen Bestimmung des Adels, als Mittelstand zwischen Volk und Regenten, und der daraus hervorgehenden Nothwendigkeit seiner Vorzüge und seines ansehnlichen Vermögensbesitzes, ein Grund für seine Schonung liegen; und dann wieder sucht man einen Grund für diese Schonung und die mindere Belastung seiner bisher steuerfrey gewesenen Besitzungen, in dem Verluste an Capitalvermögen, den die gleichmässige Besteuerung des Grundvermögens herbeyführen werde. — Beyde Gründe werden hier mit vieler Sachkenntniss beleuchtet, und ihre Unzulänglichkeit wird, wie wenigstens uns es scheint, sehr überzeugend nachgewiesen. Den Einwand, die gleiche Besteuerung involvire, dass der Adelstand dadurch zum Bauern herabgewürdiget werde, — diesen Einwand, den wir auch ausser *Hannover* so oft hören, sucht der Vf. (S. 28.) durch die Bemerkung zu beseitigen, dass die höhere Ausbildung des Adels, seine Gerichtsbarkeit, sein Polizeyrecht, seine gutsherrlichen Rechte, und wir setzen hinzu, selbst der grössere Umfang und die Quantität seiner Besitzungen, auch bey gleicher Besteuerung mit den Bauern eine unübersteigliche Kluft bilden, die dem Adel die Vorzüge sichert, die er als Mittelstand zwischen Volk und Fürsten nöthig haben mag. — Und gegen diese Bemerkung möchte sich wohl mit Grund wenig oder nichts erinnern lassen. Wenn der Adel, als Mittelstand zwischen Volk und Fürsten, ganz seiner hohen Bestimmung entsprechen soll, so muss er, nach der sehr richtigen Bemerkung des Vfs. (S. 28.), gleiches Interesse mit den Unterthanen, und gleiches Interesse mit dem Fürsten haben; sein Interesse muss mit dem Interesse beyder verwebt seyn. Dieses ist und kann aber nur dadurch bewirkt werden, dass der Adel auf der einen Seite mit dem Volke gleiche Lasten trägt, und gleich den übrigen Unterthanen in den Gesetzen verschmolzen ist; auf der andern Seite aber durch Theilnahme an den Ausflüssen der obersten bürgerlichen Macht durch richterliche und polizeyliche Gewalt, durch eminente äussere Zeichen, sowohl in dem Auge des Volks, als in dem des Fürsten, sich auszeichne. Nur darum hat der Adel als Mittelstand dem Zwecke bisher nicht entsprochen, weil seine Lage dahin führte, die Bürden des Staats von sich ab auf die Schultern der übrigen Unterthanen zu werfen, und sich dadurch dem Interesse des Volks zu entfremden, während er auf der andern Seite dem Regenten trotzte, wenn dieser zweckmässig aufs Ganze einwirken wollte, so bald diese Einwirkung dem Interesse des Adels zu widerstreben schien. — In Rücksicht auf den zweyten Einwand aber entgegnet der Verf.: Auf den bisherigen Rechts- und Besitzstand der exemten Stände im Königreiche Hannover könne um deswillen keine Rücksicht genommen werden, weil, wenn auch die in Frage stehenden Privilegien wirklich allesammt rechtlich erworben seyn sollten, ihre Aufhebung bereits schon durch die westphälische Regierung und die Beschlüsse der Ständeversammlung seit der Vertreibung der fremden Herrschaft, factisch geschehen sey. Es sey (S. 31.) dermalen nicht die Rede von der *Erhaltung* eines alten Privilegiums, sondern von dessen *Wiedererlangung.* Aber dieser Wiedererlangung widerstrebten alle Verhältnisse; Verhältnisse des Privatrechts — wegen der immittelst vorgekommenen Gütererwerbungen — sowohl, als Verhältnisse des öffentlichen. Das Nationalglück, das öffentliche Wohl gebiete unbedingt, den (dermaligen) Besitzstand nicht zu verrücken; es gebiete die Lasten auf alle Schultern zu vertheilen und die *Nichtwiederherstellung* der alten Privilegien (S. 36.). Auch sey es falsch, dass die Vernichtung der Steuerfreyheit auf den Werth der Güter so bedeutend einwirke, dass der Ruin des Adels davon zu befürchten sey, wie man hie und da vorzu-

spiegeln suche. Nicht mässige Abgaben regulirten den Güterpreis, sondern die Conjuncturen, der Getreidepreis, der Zinsfuss, der Umlauf des Geldes und die stärkere oder mindere Nachfrage. Auch sey noch zu bedenken (S. 38.), dass der Adel *in dieser Beziehung* gar nichts verliere, weil seine Güter, als dem Fideicommissnexus unterworfen, gar nicht verkäuflich sind. Auf alle Fälle entscheide hier nicht der Verlust, den dieses oder jenes Individuum zu besorgen haben möchte, sondern nur das allgemeine Wohl. Was hundert Jahre unrecht gewesen sey, werde keinen Augenblick recht. Selbst was hundert Jahre recht gewesen ist, könne durch veränderte Umstände, aus dem Grunde des allgemeinen Wohls, jetzt unrecht und höchst schädlich seyn (S. 33.), und erfodere das allgemeine Wohl dessen Aufhebung, so müsse solche eintreten, selbst ohne Ersatz für den, der dadurch etwa leiden möchte (S. 8.). Erfodere es die Noth, erfodere es der Zustand der durch den Gang des Verhängnisses erschöpften öffentlichen Cassen, dass deren Fonds vermehrt werden, und sey diese Vermehrung ohne gleichmässige Anstrengung aller Kräfte nicht möglich, so müsse jenes Befreyungsrecht nothwendig ohne Ersatz wegfallen, *sonst drehe man sich im Cirkel.*

Um übrigens jeder Einrede gegen die gleichmässige Heranziehung der früherhin exemten Stände zu den Staatslasten zu begegnen, verbreitet sich der Vf. in seinem Votum auch noch auf die gewöhnlich vorgeschützt werdende *geringere Ergiebigkeit grösserer Güter* im Vergleiche mit kleinern, so wie auf die aus der *Lehnbarkeit* entnommenen Argumente (S. 39. u. 43.). Wirklich haben auch diese Argumente keineswegs das Gewicht, das man ihnen meist beyzulegen pflegt. Mag auch das, was der Verf. gegen die erste dieser Einwendungen erinnert, nicht ganz erschöpfend seyn, der Einwand selbst gewinnt dadurch dennoch nichts an Stärke. Der Hauptgrund, warum die grössern Güter nicht denselben reinen Ertrag gewähren, den geringere Besitzungen gewähren mögen, liegt bey einer genauen Analyse des Wesens der Dinge nicht in der Natur der grössern Güter an sich, sondern nur darin, dass die Besitzer grösserer Güter sie nicht mit dem Fleisse und der Sorgfalt zu benutzen pflegen, wie der geringere Güterbesitzer seine Scholle benutzt. Hier verschmilzt sich der Ertrag des Guts mit dem Lohn der Arbeit der Bewirthschaftung; und wenn der grössere Güterbesitzer nur meist müssig zusieht und die Früchte verzehrt, während der Besitzer der geringern Hufe den Ertrag seines Bodens diesem im Schweisse seines Angesichts selbst abgewinnt, so ist dies doch gewiss kein Rechtfertigungsgrund für die gelindere Besteuerung des Ersten; eher könnte wohl der geringere Güterbesitzer diese mildere Behandlung ansprechen. — Und was das aus der *Lehenbarkeit* der exemten Güter entnommene Argument angeht, so ruht — was der Vf. gleichfalls nicht bemerkt hat, aber allerdings vorzüglich bemerkt werden muss — ja jede Abgabe eigentlich zuletzt auf dem Einkommen, das irgend eine Besitzung ihrem Inhaber gewährt, keineswegs aber auf dem Titel, durch den die Rechtlichkeit seines Besitzes begründet seyn mag. Aber dass der lehenbare Acker, *um der Lehenbarkeit willen*, weniger ertrage, als der frey eigenthümliche, wer möchte wohl so etwas behaupten wollen? Wahr mag es seyn, dass der lehenbare beym Verkauf weniger gilt, als der freyeigenthümliche; aber es beweist nur hier nichts, wo nicht der Kaufpreis der Güter erfasst werden darf, sondern ihr Ertrag. Auch möchte sich nicht viel dagegen erinnern lassen, wenn man mit dem Vf. (S. 41.) argumentirte: gerade, weil die Vasallen nur gegen übernommene Verpflichtung zum Militärdienste ihre Güter erhalten haben, diese Militärpflicht aber gegenwärtig cessiret, und statt des Vasallendienstes der Solddienst eingetreten ist, geht hieraus die Alternative hervor: entweder diese Güter fahren zu lassen, oder die Kosten dieses Solddienstes wenigstens vorzugsweise zu bestreiten, nicht aber neben der Befreyung von dem Vasallendienste auch noch andere Privilegien zu geniessen. Diesen Punct ins Auge gefasst ist die Lehenbarkeit eher ein Argument für die Ueberlastung der Lehengüter, als für deren Schonung, und die exemten Stände mögen erwägen, ob es nicht besser sey, diesen Punct lieber auf sich beruhen zu lassen, als ihn zur Sprache zu bringen.

Uns ist es nicht bekannt, ob und auf welche Weise die Irrung ihre Erledigung erhalten hat, deren Erörterung diese kleine Schrift gewidmet ist. Aber so viel ist wohl jedem Unbefangenen klar, dass es für die früher pflichtigen Stände äusserst drückend seyn würde, wenn sie ausser der ihnen schon für sich obliegenden Last auch noch die der Exemten zur Hälfte mit übernehmen sollten. Das Einzige, was den bisher privilegirten Ständen zur Seite steht, ist das unverkennbare Missverhältniss zwischen der Einkommensteuer, wo der Pflichtige nur mit einem und einem halben Procent belegt ist, und der Grundsteuer, wo man mit zehen Procent in Anspruch nimmt. Doch keiner Bemerkung ist es werth, dass dieses Missverhältniss nicht blos nur durch Schonung der Exemten zu deren Vortheil beseitiget werden müsse, sondern, dass alle Grundsteuerpflichtige gleichmässigen Anspruch auf diese Beseitigung haben; — die ihnen auch wohl am Ende auf keinen Fall versagt werden wird, so schwierig es auch aus mehreren Gründen seyn mag, das richtige Verhältniss zwischen der Steuer von Gewerben und Einkommen, und der vom Grunde und Boden zu finden. Wenigstens kann diese Schwierigkeit, so gross sie auch seyn mag, nie zu Durchgriffen und Machtsprüchen berechtigen. Wer die dermalige Gestaltung unsers bürgerlichen Wesens und die dermaligen Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen der Völker kennt, wird mit uns darüber einverstanden seyn, dass es um nichts mehr Noth thut, als darum, dass jeder von der öffentlichen Last so viel trage, als ihm davon mit Recht und Billigkeit zukommt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Januar. 26. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Wohlthätige Stiftungen für höhere Bildung.

Wenig Reiche haben sich noch bey ihren Lebzeiten durch so ansehnliche und heilsame Stiftungen zur Beföderung einer höhern Bildung ihrer Zeitgenossen und Nachkommen ausgezeichnet, als der im J. 1746 d. 27. Jul. geborne und im J. 1818. d. 5. Octob. verstorbene Graf *Joachim Godske Moltke*, königl. dänischer Geheimer Rath, Ritter vom Elephanten- und Danebrog-Orden u. s. w. Nicht nur öffnete er seine reiche und treffliche Gemäldesammlung dem öffentlichen Gebrauche zur Bildung junger Künstler; nicht nur beschenkte er das königl. Museum der Alterthümer in Kopenhagen mit vielen zum Theil seltnen und kostbaren Sachen; sondern er bedachte auch noch ganz besonders die kopenhagner Universität, auf der er studirt hatte, zur Bezeugung seiner Dankbarkeit mit wohlthätigen Schenkungen und Stiftungen. Im J. 1810 schenkte er derselben eine naturhistorische Sammlung, besonders reich im mineralogischen und konchyliologischen Fache, und vermehrte diese grosse Sammlung im J. 1812 mit drey dazu gekauften kleinern. Sodann legirte er der Universität zur Bereicherung ihrer Bibliothek mit naturhistorischen Werken ein Capital von 10,000 Rthlrn., zu welchen von Zeit zu Zeit noch andere kleinere Geschenke zur Anschaffung philologischer Bücher kamen. Ausserdem beschloss er, noch eine grössere Stiftung von 150,000 Rthlrn. zu machen, wovon der Universität ebenfalls ein Drittel zu Gute kommen sollte; diese Stiftung hat aber noch nicht die königl. Bestätigung erhalten. Die Universität veranstaltete nun am 17ten December des vor. J. eine öffentliche Todtenfeyer zur Bezeugung ihres dankbaren Andenkens an einen so seltnen Gönner, wozu der Staatsrath und Professor *Hurtigkarl*, als *Rector magnificus*, in einem vom Staatsrath und Professor *Thorlacius* schön geschriebenen Programme einlud, aus welchem wir obige Nachricht entlehnt haben.

Nachrichten aus Russland.

In einem früheren Schreiben gab ich Ihnen von dem Fortgange, Wachsthume, den Grundstocks etc. der Bibelgesellschaften, so wie von den ansehnlichen Beyträgen sowohl des Kaisers, als sehr vieler Grossen und Reichen im ganzen Russischen Reiche, einige Nachricht: jetzt bin ich im Stande, Ihnen ganz genau den Bestand aller einzelnen Vereine zur Ausbreitung der Bibel in Russland zu melden und sie dadurch von der regsamen Thätigkeit zu überzeugen, mit welcher man auch bey uns in diesem heilsamen Unternehmen immer weiter vorwärts schreitet. Es existiren gegenwärtig in ganz Russland 31 Mutter- und Töchter-Bibelgesellschaften, nämlich in *St. Petersburg*, *Moskau*, *Warschau*, *Riga*, *Reval*, *Dorpat*, *Mitau*, *Pernau*, *Arensburg*, *Jaroslaw*, *Bialystok*, *Tula*, *Kaminietz-Podolsky*, *Theodosia*, *Odessa*, *Simferopol*, *Kiew*, *Wilna*, *Kronstadt*, *Mohilow*, *Witepsk*, *Pleskow*, *Minsk*, *Grodno*, *Kostroma*, *Rezan*, *Saratof*, *Tobolsk*, *Taganrok*, *Astrachan*. Der Ausschuss der Gesellschaft in St. Petersburg hat einstimmig den wohlüberdachten Beschluss gefasst, dass der Zweck der Gesellschaft nicht eher für erreicht gehalten werden solle, als bis jede Familie (so weit die Christen gehen), und wo möglich jede Person in dem ganzen weitläuftigen Kaiserreiche mit einer Bibel, oder wenigstens mit dem neuen Testamente versehen sey. Von der Zeit der Errichtung der Gesellschaft im Jahre 1813 bis zum Anfange des Julius 1817 hat dieser Ausschuss nicht weniger denn 43 verschiedene Ausgaben der heil. Schrift, und zwar in 17 verschiedenen Sprachen, zusammen von mehr als 196,000 Exemplaren veranstaltet und drucken lassen. In diesen 4 Jahren wurden nahe an 40,000 Bibeln und Neue Testamente wirklich vertheilet, und der Kostenaufwand dafür belief sich über 525,400 Rubel Banko-Assignationen, die meistens durch freywillige Beyträge zusammengebracht worden waren. Jetzt veranstaltet die Gesellschaft eine Stereotypen-Ausgabe der ganzen Bibel in folgenden 7 Sprachen: der *Russischen*, *Bulgarischen*, *Tatarischen*, *Kirgisischen*, *Karelischen*, *Türkisch-Armenischen* und *Burat-Bulgarischen*. In der Lettischen und Ehstnischen sind schon längst eine Menge Exemplare da und werden noch immer welche neu gedruckt. Als etwas höchst Merkwürdiges verdient noch dieses angeführt zu werden, dass von den Missionarien in *Astrachan* auch Exemplare der Bibel in der Sanskrit-Sprache zum Gebrauche der in dieser Stadt wohnenden Braminen und von andern Ostindiern,

von der Gesellschaft verlangt wurden, und dass dieselbe ein von 6 Rabbinern unterzeichnetes Gesuch in hebräischer Sprache, um hebräische Bibeln für 900 Jüdische Familien, erhielt, die im Lande *Kumak*, am westlichen Ufer des Kaspischen Meeres wohnen. Dabey gehen noch immer sehr ansehnliche Geschenke an die Hauptbibelgesellschaften in Moskau und St. Petersburg ein. Der Kaiser hat jährlich 15,000 Rubel unterzeichnet; der Fürst *Ypsilanti* in der Wallachey lässt auf seine Kosten 5000 Neue Testamente in Wallachischer Sprache drucken und unentgeldlich vertheilen, und einige Sibirische und Tatarische Bojaren haben sogar ein ansehnliches Geschenk an die Gesellschaft eingeschickt.

Der noch immer thätige und verdienstvolle Herr Consistorialrath, *A. W. von Hupel*, vormals Prediger zu *Oberpahlen* in Liefland, jetzt in Ruhestand versetzt und zu *Weissenstein* in Ehstland lebend, bekannt durch eine Menge statistischer, topographischer und historischer Schriften meist über Russland, hat sein 82stes Jahr angetreten und befindet sich nach diesem hohen Alter noch immer sehr gesund und munter. Noch erst vor einigen Monaten brachte er eine Stiftung zu Stande, die grossen Beyfall und Lob erhielt. Es ist nämlich in der Stadt Weissenstein zwar schon seit mehreren Jahren eine Kreisschule und auch eine Elementarschule für den ersten Unterricht; aber beydes sind blos Anstalten für Knaben, beyde auf Kaiserliche Kosten; für den Unterricht der Töchter war keine Anstalt getroffen, auch sonst auf keine Art gesorgt, wenn die Aeltern sie nicht privatim unterweisen liessen. Herr Consistorialrath Hupel stiftete daher eine Töchterschule, durch ein Capital und durch den Ankauf eines Hauses. Das Capital ist bereits durch ansehnliche Beyträge sowohl aus der Stadt, als durch mehrere seiner Bekannten unter dem Landadel, sehr vermehret worden. Aus Erkenntlichkeit hat die Universität in Dorpat dem Hrn. C.R. Hupel das Diplom eines Doctors der Theologie aus eigner Bewegung überschickt. Die Töchterschule selbst ist bereits eröffnet worden, und hat den erwünschtesten Fortgang.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Belohnungen und Amtsveränderungen.

Der Kaiser von Oestreich hat die mit dem Kanonikat (Domhernstelle) verbundene Raaber Propstey *S. Adalberti* dem verdienstvollen *Michael v. Paintner*, Bischof von *Novi* (*in partibus*) Propst U. L. F. von *Rátóth* und königl. ungrischer Statthalterey-Rath, verliehen, um dessen vieljährige, der Kirche, dem Vaterlande, den Wissenschaften und der Jugenderziehung geleistete wichtige Dienste und Arbeiten zu belohnen. Er wurde am 13. October 1818 in Raab mit gewöhnlicher Feyerlichkeit in diese Würde installirt.

Seine k. k. Majestät hat unterm 24. August 1818 den Doctor der Medicin, Hrn. *Karl Stur*, zum Contumaz-Arzte in *Trosicheni-Kamen*, in der Karlstädter Militär-Gränze, ernannt.

S. M. hat ferner unterm 31. August 1818 dem Schullehrer zu *Aberthan* in Böhmen, Hrn. *Franz Mittag*, wegen seiner vieljährigen eifrigen Dienstleistung, die kleine goldne Ehren-Medaille, mit Oehr und Band verliehen.

Auch hat S. M. geruht, dem Comitats-Physicus der vereinigten Gespanschaften *Bacs-Bodrogh*, Dr. *Joseph Mittermüllner*, zum Zeichen des allerhöchsten Wohlgefallens, wegen seiner bey Gelegenheit einer ansteckenden Seuche zu Semlin im Jahre 1814 geleisteten erspriesslichen Dienste, die grösste goldene Civil-Ehrenmedaille, gegen Zurückstellung der mittleren, die er schon im Jahre 1811 wegen ausgezeichneter Besorgung der Militär-Feldspitäler erhalten hatte, zu verleihen.

Desgleichen hat der Kaiser von Oestreich mittels allerhöchster Entschliessung aus Aachen vom 3. November 1818, dem Präsidenten der Akademie der schönen Künste in *Venedig*, *Conte Leopoldo Cicognara*, den Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen.

Der *König von Preussen* hat dem Geheimen Medicinalrathe und Professor an der Universität zu Berlin, Dr. *von Siebold*, nach Ueberreichung der dritten vermehrten und verbesserten Auflage seines Lehrbuchs der Geburtshülfe, zum Unterrichte für Hebammen entworfen (Würzburg, in der Stahelschen Buchhandlung, 1819), die goldene Civil-Verdienst-Medaille, begleitet von einem sehr huldreichen Cabinetsschreiben vom 30. December v. J., zu verleihen geruhet.

Der Hof- und Landgerichts-Assessor, Hr. *Friedr. Ernst Karl Fromm* zu Güstrow wird Grossherzoglich Mecklenb. Schwerinischer Oberappellationsrath bey dem Oberappellationsgerichte, welches für die beyden Grossherzogthümer Mecklenburg zu *Parchim* errichtet wird. Zum ritterschaftlichen Rathe bey demselben ist der bisherige ritterschaftliche Assessor des H. u. L. G. Herr *Christian Karl Friedrich Baron von Nettelbladt*, zum landschaftlichen (städtischen) Rathe der bisherige städtische H. u. L. Gerichts-Assessor, Hr. *Johann August Wachensusen* erwählet, die Wahl des letzten aber von dem Grossherzoge nicht bestätiget worden.

Beym Reformationsjubiläum ward der Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holstein, *Adler*, seit 1811 Commandeur des Dannebrog-Ordens, zum Grosskreuz desselben erhoben.

Zu *Kiel* ist der Organist bey der Nicolaikirche, *Ge. Christian Apel*, zum Musikdirector bey der Universität ernannt worden.

Der Justizrath *Karl Friedrich von Both* bey der Justizkanzley zu *Schwerin* ist an die Justizkanzley zu

Rostock versetzet, bey welcher auch der bisherige Justizrath, *Philipp Jakob von Gülich*, zu Schwerin Vicedirector geworden ist.

Herr Doctor Andreas *Buchner*, bisher Ober-Apotheker, Medicinal-Assessor und Adjunct der Academie d. Wissenschaften in München, ist zum ausserordentlichen Professor bey der Section der Heilkunde an der Universität zu Landshut ernannt worden.

Nekrolog.

Zu Rostock starb der Senior des Ministeriums und Pastor an der St. Nicolai-Kirche, *Christian Michael Theodor Stever*, im Anfange des Jahres 1818.

Am 12. Februar starb zu Neubrandenburg der dortige zweyte Pastor an der Marien- und Johanniskirche, *Franz Christian Boll*, im 42. Jahre seines Lebens, im 16. Jahre seiner Amtsführung.

Ebendaselbst starb am 22. April der Hofrath und Dr. Med. *Karl Christoph Robert Siemerling*.

Am 25sten May starb ebendaselbst der Dr. Med. und adjungirte Districts-Physicus *Adolph Friedrich Brückner*.

Am 30. Jul. starb im 72. Lebens- und im 51. Dienstjahre Dr. *Karl Friedrich Wilhelm Freyherr v. Nettelbladt*, Justizkanzleydirector zu Rostock, auch einer der Directoren der dortigen Bibelgesellschaft. Warum er in frühern Zeiten sich *Nettelbla* schrieb, wissen wir nicht.

In Schwerin starb am 30. October 1818. *E. J. G. Fiedler*, der ohne eine Akademie besucht zu haben, ein thätiger und nützlicher Lehrer der Jugend und Vorsteher einer wohleingerichteten Töchterschule war, auch Verfasser einiger Schriften.

Ankündigungen.

Verzeichniss der Bücher,

welche

im Jahr 1818 in der *Weidmannischen Buchhandlung* in Leipzig erschienen sind.

Aeneae, Tactici, Commentarius de toleranda obsidione, graece; ad Codd. MSS. Parisienses et Mediceum recensuit, versionem lat. et commentarium integrum Is. *Casauboni*, notas Jac. *Gronovii*, G. H. C. *Koesii*, Casp. *Orellii* aliorumque et suas adiecit Io. Conr. *Orellius*. Cum tab. aeri incisa. 8. maj. Charta impress. 1 Thlr. 8 gr. oder in Reichsmünze 2 Fl. 24 Kr.

Aeneae, Tactici, Commentarius etc. charta script. gall. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Demosthenis Philippica I. Olynthiacae III. et de Pace, selectis aliorum suisque notis instruxit M. Carol. Aug. *Rüdiger*. 8. maj. Charta impress. 21 gr. et 1 Thlr. oder 1 Fl. 34 Kr. und 1 Fl. 48 Kr.

— — Idem liber, charta script. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Dorfprediger, der, von Wakefield. Eine Geschichte, die er selbst geschrieben haben soll. Von neuem verdeutscht (von Joh. Joach. Chrstph. *Bode*). Vierte Auflage. Mit Titelkupfer u. Vign. Auf Schreibepapier 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Göller, Franc., de situ et origine Syracusarum ad explicandam *Thucydidis* potissimum historiam scripsit atque *Philisti* et *Timaei* rerum Sicularum Fragmenta adjecit. Acc. tabula topograph. Syracusarum. 8. maj. Charta impress. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

— — Idem liber, charta script. gall. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 Fl. 9 Kr.

Nicephori Blemmidae duo Compendia geographica. Nunc primum edidit Prof. Frider: *Spohn*. Accedunt fig. geograph. 4. maj. Charta impress. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— — Idem liber, charta script. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Pölitz, Prof. K. H. L., Handbuch der Geschichte der souveränen Staaten des teutschen Bundes in 3 Theilen. 1ster Theil, 2te Abtheilung, enthaltend die Geschichte der Preussischen Monarchie. Mit 5 genealogischen Tabellen. gr. 8. Auf Druckpapier 2 Thlr. 9 gr. oder 4 Fl. 16 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibepapier. 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Auch unter dem Titel:

— — Geschichte der Preussischen Monarchie. Mit 5 genealogischen Tabellen. gr. 8.

Polybii editionis *Schweighaeuseranae* Supplementum; continens *Aeneae*, Tactici, Commentarium de toleranda obsidione ad codd. mss. et editionum fidem recensitum, Is. *Casauboni* aliorumque et suis annotatt. illustratum edidit Io. Conr. Orellius. Cum tab. aeri incisa. 8. maj. Charta script. 1 Thlr. 16 gr. od. 3 Fl.

*— — Idem liber. charta belg. opt. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Register über D. Georg Michael *Weber's* Handbuch des in Deutschland üblichen Lehenrechts, nach den Grundsätzen Ge. Ludw. *Böhmer's*, in 4 Theilen. gr. 8. 4 gr. oder 18 Kr.

Strabonis rerum geographicarum Libri XVII. Graeca ad opt. Codd. MSS. recens., varietat. lect. et adnotatt. illustrav. *Xylandri* versionem emendav. I. P. *Siebenkees* et C. H. *Tzschucke*. Editionem absolvit et Indices confecit M. Fried. Traug. *Friedemann*. Vol. VIIum, continens Commentarium Is. *Casauboni*

cum notis G. *Xylandri*, Fr. *Morelli*, I. *Palmerii* integris aliorumque virorum doct. selectis, quibus acced. animadverss. C. H. *Tzschuckii* et appendix varr. lectt. Vol. Ium. 8. maj. Charta script. 4 Thlr. 18 gr. 8 Fl. 33 Kr.

*— — Idem liber, charta belg. opt. 8 Thlr. oder 14 Fl. 24. Kr.

Tielke, Joh. Gottl., Unterricht für die Offieiers, die sich zu Feld-Ingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen, durch Beyspiele aus dem siebenjährigen Kriege erläutert und mit nöthigen Plans versehen. Sechste rechtmässige Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 gr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier, 3 Thlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Herabgesetzter Bücherpreis.

Folgende Bücher werden auf ein Jahr im Preise heruntergesetzt, und sind dafür durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Gleims, J. Wilh. Ludw., Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von Dr. Wilh. *Körte*. gr. 8. 1811. Schreibp. 2 Thlr. 20 gr. jetzt 1 Thlr. 12 gr. Drckp. 2 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr. 6 gr.

— — sämmtliche Werke. Herausgeg. von Dr. W. *Körte*. 7 Bde. Schreibp. 12 Thlr. jetzt 6 Thlr. Druckpap. 8 Thlr. 22 gr. jetzt 4 Thlr. 12 gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleims briefliehem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt*. 2 Thle. 8. Schrbp. 3 Thlr. 8 gr. jetzt 1 Thlr. 20 gr. Druckp. 2 Thlr. 12 gr. jetzt 1 Thlr. 8 gr.

Franz, K. W., Choralbuch; enthält die bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestantischen Kirche Deutschlands, mit reinen Melodien und reinen, überall ausgeschriebenen Harmonien. quer 4. 1 Thlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Weltkind, das, eine Warnungstafel von *Tristan Rosenblüth*. 8. 1815. 1 Thlr. 6 gr. jetzt 20 gr.

Halberstadt, den 2ten Januar 1819.

H. Voglers Buch- und Kunsthandlung.

Anzeige

an die Buch- und Kunsthandlungen.

Da Pfarrer *Mylius* in Carlsruhe im Grossherzogthume Baden, durch die Herausgabe seiner *Malerischen Fussreise durch Südfrankreich und einen Theil von Oberitalien*, mit beynahe 3000 Literaturfreunden der Schweiz und des südlichen Frankreichs in Verbindung gekommen ist, und gegen das künftige Frühjahr die zwey letzten Bände seines Werkes versenden wird, so macht er hiermit allen Buch- und Kunsthandlungen die Anerbietung, ihnen zur Absetzung ihrer *bedeutendsten* Verlagsartikel in diesen südlichen Gegenden behülflich zu seyn, und den Exemplaren seines Werkes, ihre Subscriptions- und andere literarische und Kunstanzeigen, die sie ihm *portofrey* bis zu Ende des Februars zusenden werden, gegen Bewilligung billiger Procente beyzulegen, und ihnen naehher aufs schnellste die ihm zugekommenen Subscriptionen und Bestellungen bekannt zu machen.

Von dem

allgemeinen Repertorium der neuesten in- u. ausländ. Literatur, herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrten, ist das erste Stück erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten. Der Preis des Jahrgangs von 24 Stücken in 3 Bänden ist 6 Rthlr.

Den mehresten Handlungen habe ich von diesem Hefte einige Exemplare gratis zur Vertheilung an ihre Bücherfreunde beygelegt. Leipzig, den 14. Jan. 1819.

Carl Cnobloch.

Noch ein Wort zu Nro. 225.

Man hat des Rec. Angaben: „*leidenschaftlich, selbstsüchtig, frech*“ u. s. w., als Angriff auf den moralischen Charakter des Verfassers gedeutet. Mögen Andere hierüber entscheiden! Jedem Angriffe dieser Art setze ich übrigens nicht nur die Tendenz aller meiner Schriften, sondern auch meine Auf- und Amtsführung (seit so vielen Jahren) eben so muthig als ruhig entgegen. Und was insbesondere die besagte „Anwendung auf Politik und Polizey“ betrifft, so war hierbey des Verfassers besondere Aufgabe: „*freymüthig und bescheiden, streng und gerecht!*“ — „So „wünschte er“ (heisst es in der Vorrede weiter): „dem Gesetz ächter Humanität, wie solche von der „Wahrheit nicht trennbar ist, zu genügen. Und so „ist er wohl hier wieder, wie er hofft, zu dem „Wunsche berechtigt, es möge, wenn da und dort „Etwas auffällt, solches im Geiste des Ganzen aufgefasst, und jedes Einzelne dieser Art mit Anderem, „was denselben Gegenstand betrifft, verbunden werden! Es kommt ja in diesem Versuche mehr als Eines zur Sprache, was auch in seinen Folgen für den „Staat sehr wichtig ist.“

Landshut, den 13ten December 1818.

J. Salat,

K. G. R. und Prof. d. Philos.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Februar. 27. 1819.

Politik.

Politik nach Platonischen Grundsätzen mit Anwendung auf unsre Zeit von *Friedrich Köppen.* Leipzig, ber Gerh. Fleischer d. Jüng. 1818. VI. und 352 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

„Es ist höchst merkwürdig," sagt der Verf., „wie nahe Plato und Burke mit ihrem politischen Urtheil zusammentreffen, ungeachtet jener sein von allen Staatsgeschäften zurückgezogenes Leben der Philosophie gewidmet, dieser seine ganze Kraft für den Staat und dessen Geschäfte verbraucht, auch als Redner kein Werk ausschliesslich philosophischen Inhalts, wie jener, hinterlassen. Fast sollte man annehmen, die Betrachtung des Menschen nach seinem ursprünglichen Wesen und Wirken, abgesehen von der reichen Fülle des Erlebten, führe demselben Ziele entgegen, als die mannigfaltigste Erfahrung einzelner Staat- und Menschenverhältnisse, so fern diese mit hinreichender Schärfe ohne Verblendung der Leidenschaft aufgefasst wird; ja man dürfe nur beyde an einander erproben, um das Wahre auszumitteln und sodann im Gebrauche heilsam anzuwenden." Der Verf. setzet aber hinzu, dass der Rath, so einfach er laute, ziemlich schwer zu befolgen sey, indem es den grössten Verstand erfodere, das Einfache, Naheliegende, zu finden und sich dabey zu beruhigen. Gegenwärtige Schrift soll suchen, Vorgängern wie Plato und Burke folgend, möglichst klar und unbefangen die wissenschaftlichen Grundwahrheiten vom Wesen des Staats, so wie aller Regierung und Gesetzgebung, zu entwickeln und mit den Begebenheiten älterer oder neuerer Geschichte in mancherley Vergleichung zu bringen.

In der Einleitung gibt der Verf. als Unterschied der politischen Ansicht der Alten (Griechen) von der neuern an: Jenen schwebte bey ihren politischen Untersuchungen immer das Bild einer *Stadt* mit einem Gebiete vor Augen; die Neuern haben mit *Reichen* zu thun: — jene gingen von der bestimmten Volksthümlichkeit ihres Vaterlandes aus, hielten sogar nur *ihr* Volk einer guten Staatseinrichtung würdig und fähig; die polit. Untersuchungen der Neuern beziehen sich mehr auf das Allgemeine, auf Staatsverfassung und Recht für Menschen überhaupt: — jene sprechen von moralischer Güte und eigentlichem Rechte nicht mit solcher Geschiedenheit, als diese. Der Verf. selbst ist mit der Ansicht der Neueren sehr unzufrieden, besonders mit der Scheidung des Rechts von dem Ethischguten, und mit der Idee eines dem Staate zum Grunde liegenden Vertrages. Wiefern sich die Idee eines Staatsvertrages rechtfertigen lasse, ja nothwendig sey, ist von Andern, auch in diesen Blättern, gezeigt worden. Hr. K. denkt aber immer an einen historischen und willkürlichen Vertrag, an ein „willkürlich beliebtes Zusammentreten mit bestimmt ausgesprochener Absicht und daraus hervorgehender Form," und so treffen seine Einwendungen nur diejenigen Vertheidiger jener Idee, die Philosophie und Geschichte, Recht und Wirklichkeit mit einander vermischt haben. Eben so scheinen uns seine Erinnerungen wider die Scheidung des Moralischen und des Rechts nur Einzelne zu treffen, die beyde Begriffe gänzlich aus einander gerissen haben. Eigentlich leugnet man, wenn man jene Begriffe trennt, nicht, dass Recht ein sittlicher Begriff sey; die Rechtslehre untersucht nur die Frage, wie weit ich befugt bin, den Andern zu gewissen Leistungen zu zwingen, oder in dem Gebrauche seiner Kraft zu hemmen. Uns scheint der Vf. die Lehre vom Recht im Staate und die Politik mit einander vermischt zu haben. Dass letztere von der Moral unabhängig sey, ist zwar die Meinung der meisten Staatsmänner und einiger Philosophen gewesen; herrschende Lehre der neueren Philosophie ist aber, dass die Politik der Moral unterworfen seyn und den Hauptgrundsätzen nach aus ihr hervorgehen sollte. Und es scheint uns gar nicht schwer, zu zeigen, dass das Wahre in des Verfs. Lehre in der von ihm angegriffenen Philosophie der Neuern ebenfalls enthalten sey.

Herrschaft ist die Ueberschrift des II. Abschnitts. H. hat keinen Sinn ohne *Freyheit;* sie ist ihrer ursprünglichen Bedeutung nach ein Auffassen der Idee von Freyheit im Verstandesbegriff, in Beziehung gesetzt zu gewissen endlichen Verhältnissen in Raum und Zeit, bleibend in dem Wechsel derselben, die Verhältnisse lenkend und ordnend. (Das hätte wohl deutlicher ausgedrückt

werden können.) Alle Freyheit und Herrschaft setzen sich einen *Zweck;* das untergeordnete Mittel, welches zur Erreichung des Z. erfodert wird, ist das *Dienende.* Wiefern ohne das Mittel der Zweck nicht erreicht werden kann, ist es *nothwendig*, und eine Reihe solcher Mittel unter der Gesammteinheit des Zwecks stehend heisst *Nothwendigkeit.* Nicht diese, sondern die Freyheit herrscht. In Beziehung auf die Zeitfolge heisst die Nothwendigkeit *Gesetz.* Jede Handlung eines Vernünftigen ruft Herrschaft ins Daseyn, sein ganzes in der Zeit fortgesetztes Thun ist nichts als ein Herrschen. Der Geist herrscht über alles Körperliche, und im Verhältnisse der Geister zu Geistern, oder der Seelen zu Seelen, ist die freyere und bessere Seele die herrschende, die schlechtere die dienende. Im Reiche der Geister ruht die höchste Macht auf der Gewalt des Guten, wogegen alles Schlechte nur als bedingte Grösse erscheint, und bey eintretendem Kampfe jenes endlich den Sieg erringt. Das höchste *freye* Wesen ist zugleich das höchste *herrschende*, Gott, dessen Gesetz massgebend ist für alles Erschaffene. Für die Körperwelt folgt daraus Ordnung, Zusammenhang und Schönheit nach den göttlichen Ideen, aufgefasst in zeitliche Entwickelung als physisches Gesetz, physische Nothwendigkeit; — für die Geisterwelt die Ordnung und das Gesetz freyer Wesen, bestimmt durch den obersten Zweck der Freyheit, das Gute; eine andere als ethische Nothwendigkeit kann für freye Wesen nicht gedacht werden. Die Menschenwelt, als eine Gesammteinheit vernünftig-sinnlicher Wesen, gewinnt aus dem Gedanken der Herrschaft die Begriffe von Pflicht und Recht. Beyde sind der Ausdruck für eine ethische Nothwendigkeit, die durch Beherrschung des aus Vernunft und Lust gemischten Lebens ihr Daseyn erhält. In der Pflicht wird das Verhältniss der zwey führenden Triebe, der Begierde nach dem Angenehmen und der erworbenen Gesinnung, die nach dem Besten strebt, geordnet; im Recht wird die Menge der Menschen, welchen die Lust ein Gut scheint, der Sonne des Wahrhaftguten entgegen geführt, damit nicht Finsterniss ihre Augen umnachte, sondern das Licht der Weisheit ihre Seelen erleuchte. (Dass die Gerechtigkeit der Gesetze auf ethischer Vernunftherrschaft beruhe, dass auch der Staat sich vorsetzen solle, die Seelen zum Lichte der Weisheit zu führen, ist nicht zu leugnen, wird auch von der Philosophie der Neueren nicht geleugnet, und sie hindert Keinen, das Platonische Ideal zu achten und zu benutzen. Damit sind aber die Untersuchungen über das Zwangsrecht nicht unnöthig gemacht, und die rechtverstandene Idee des Staatsvertrages nicht widerlegt.)

Im III. Abschn., *Staat* überschrieben, wird abermals wider die „Zwanglehre" geeifert, die sich den Staat denke „als die Wirkung allgemeiner Noth der Schlechtigkeit, der, weil sie gleichförmig von Allen gefühlt werde, ein für Alle gleichförmiger Zwang ein Ende machen solle!" Durch Geistesüberlegenheit und Hülfsbedürftigkeit entsteht die Herrschaft im Staate, wie in der Familie, als deren vergrössertes Bild der Staat betrachtet wird. — Vorzüglich gut ist das, was der Verf. denen entgegensetzt, die sich in der Staatswissenschaft gegen die Ideen erklären. Das Ethische ist das höchste Maas des Besseren für das Leben im Staate, wie für jedes einzelne Menschenleben; es muss aber angewandt werden auf bestimmte Völker und Sitten, die sich durch den Staatskünstler nicht schaffen lassen. Hauptkennzeichen der Vollkommenheit des Staats ist die sittliche Harmonie des Einzelnen und des Ganzen. Die gute Regierung wird das Schlechtere zähmen und der sittlichen Ordnung unschädlich machen, diess ist das ursprüngliche Bedürfniss ethischer Wesen in einer Gesellschaft, ja ihr ursprüngliches Recht, und in diesem Sinne gehört der Zwang sowohl, als die Freyheit zum Recht. Wie sich die Freyheiten und Einschränkungen in wirklichen Staaten gestalten, ist nicht durch eine allgemein gültige Regel zu entscheiden. Nur zeigt sich in dem Bessern stets die grössere Einigkeit, Sicherheit; der vollständigere innere Friede. Die Kennzeichen des Unvollkommenen sind misstönende Unsittlichkeit der Einzelnen und des Ganzen, willkürlicher Gebrauch des physischen Zwanges, thierische Wildheit der Leidenschaften und eine denselben schmeichelnde Rede und Gesinnung; Verbannung der bessern, dem Verderben entgegenwirkenden Bürger, Parteyung, Hass, Unsicherheit und innerer Krieg. Auf die Erziehung wird jede wahre Politik als auf das Wesentlichste, Wirksamste, die Vollkommenheit des Staats am meisten Befördernde mit allen Einrichtungen hinblicken. Dieser Gedanke ist die eigentliche Seele des Platonischen Werkes über den Staat. Alle Regierung und Gesetzgebung, wie Plato sie vorschlägt, stellen uns die von ihm zweckdienlich geachteten Mittel vor Augen, um unter Menschen von gewöhnlicher Beschaffenheit die beste und unveränderlichste Erziehungsweise einzuleiten. — Kaum möchte, meint der Verf., den neueren Staaten im Vergleich mit den alten ein geistiges Leben geblieben seyn, wenn nicht das Christenthum durch seine starke Einwirkung höhere Gedanken angeregt, und der Werth der innerlichen Tugend als entscheidend für den gesammten Wandel der Menschen angesehen hätte. Was der Staat nicht foderte und bezweckte, war dennoch in einer christlichen Gesinnung der Staatsgenossen vorhanden. Dieser Gedanke führt den Vf. zu einer geistreichen und anziehenden Betrachtung über die Einheit und Verschiedenheit des christlichen und Platonischen Gesichtspunkts, über die Kirche und ihr Verhältniss zum Staat, nach der Idee und nach der Geschichte. In dem Bilde des vollkommenen Staats kommt keine Trennung des Kirchlichen und

Weltlichen vor; beydes im höchsten Einklange macht die Seele des ethischen Gemeinwesens aus.

IV. *Regierung.* Sie ist nur eine nothwendige sichtbare Herrschergewalt im Staate, nicht die Gewalt des Staates. Was der Verf. über sie, ihren Zweck, ihre Schranken, über die Verfassungen, über die französische und die englische Revolution und die Ursachen ihres verschiedenen Ganges und a. m., grossen Theils *Burke'n* folgend, sagt, enthält sehr viel Wahres. Allein es widerspricht der Lehre derer, die den Staat dem Rechte nach aus einem Urvertrage herleiten, wie es uns scheint, nicht, ja führet zuweilen auf sie hin. Denn wenn der Verf. die Verträge, die durch entstandenes Misstrauen nothwendig werden, für rechtlich gegründet hält, so sehen wir nicht, wie er bey völliger Consequenz jener Lehre ausweichen könne. Am meisten Eigenes finden wir in der eingeschalteten trefflichen Abhandlung von der öffentlichen Meinung und von dem Einflusse, den auf sie Vorurtheile, Gründe, Gewalt und Gerechtigkeit haben, Wie Regierungen auf sie wirken und sie wider sich reizen können, wird vornämlich an Buonaparte's Beyspiel gezeigt. Sehr lebendig wird darauf die jetzige öffentliche Meinung von ständischer Verfassung und die gegenüberstehende Gesinnung der Fürsten dargestellt. Von der Einrichtung der repräsentirenden Versammlung werden die verschiedenen Ansichten mit ihren Hauptgründen angedeutet und manche der letzteren richtig gewürdiget. „Lange noch," setzt endlich der Verf. hinzu, „wird Deutschland ringen nach dem Ziele und nur allmählig werden die Bestandtheile ständischer Verfassung sich mit rechtem Ebenmaas in einander fügen. Man erwarte keine Vollendung vom ersten Entwurf, vom ersten Einführen; was Gedanke oder Vorwand Mancher zu seyn scheint, welche das Verfassungswerk aufschieben, und wozu keine menschliche Weisheit hinreicht. Verfassungen sind nicht die Frucht geflügelter Eile, aber auch nicht die Kinder des schwerfälligen Zauderns und klügelnden Bedenkens, und Gott bewahre vor Sturm, der diesem ein Ende macht und zu jener hinreisst. Bringe man nur eine ständische Volksvertretung zu vorläufigem Stehen, wovon das Grossherzogthum Weimar ein erhabenes Beyspiel gegeben, so wird die Sache schon von selber sich ausbilden; und die Staaten haben Segen gefunden, nicht weil sie die vollkommenste Verfassung, sondern weil sie überhaupt eine hatten. Weder Regierung, noch Stände, sind leblose Maschinen, deren Bewegung im Voraus genau berechnet oder unwandelbar bestimmt werden kann, sondern lebendige Wesen, deren Verhältniss durch Wort und That sein rechtes Maas erhält, und in irgend einem Grundvertrage die Möglichkeit desselben vorbereitet. Dieses ist, was Deutschland von seinen Fürsten verlangt. Diener-Regierung soll aufhören, Minister-Despotismus verschwinden. Wer die Allgemeinheit des Verlangens leugnete, hätte unsre Zeit nicht begriffen. Besorgniss vor Revolutionen wäre nur dann begründet, wenn alle Erwartungen getäuscht würden. Warnend ruft die französische Revolution aus ihrem Grabe, das Gerechte nicht zu versagen, um der Ungerechtigkeit zu unterliegen."

V. *Gesetzgebung.* Zu Anfange dieses Abschn. bestreitet der Verf. die Lehre der Neueren von der Theilung der Gewalten, ohne tief einzudringen. Die doppelte Foderung an jegliche Gesetzgebung, dass sie fortschreite mit dem Volke und der Menschheit, und wieder, dass die Gesetze unbeweglich seyn, geschichtliche Wurzel treiben in den Staaten, mit den Gewohnheiten und Sitten der Bürger sich vereinigen — wird erwogen, und die rationale und die historische Ansicht der jetzigen deutschen Rechtslehrer werden, nach den verschiedenen darüber laut gewordenen Stimmen, in ihrem Gegensatze und ihrer von den Parteyen selbst nicht genug bemerkten Annäherung, betrachtet, nicht um darüber flugs abzuurtheilen, sondern um den Kern des Streites möglichst zu enthüllen und die Kraft der Gründe vergleichungsweise schätzen zu lernen. Eine recht gründliche und musterhafte Untersuchung. Die entgegengezetzten Urtheile über das römische Recht vergleicht der Verf. scharfsinnig und treffend mit den verschiedenen Ansichten unsrer Theologen, der strengen Anhänger des Positiven und der Rationalisten. Ausgleichung jener scheint ihm noch viel schwieriger, als dieser, ja unmöglich. Die Betrachtung der Erziehung, als Gegenstandes der Gesetzgebung, führt den Verf. auf den Gedanken, dass bey den verschiedenen Urtheilen über Erziehungsmethoden man den Einfluss des Christenthums überhaupt und seiner beyden Hauptformen, der katholischen und der protestantischen Lehre und Kirchenverfassung, nicht hinreichend erwogen habe, welche doch allen neueren öffentlichen Erziehungsanstalten ihre Hauptrichtung gaben und auf mannigfaltige Weise in die gesammte Volksbildung einwirkten. Diesen Einfluss sucht er also darzustellen. Zweck der Erziehung ist Ausbildung des physischen und geistigen Menschen: die Erziehung des Geistes theilt sich in *religiöse*, *sittliche*, *wissenschaftliche* und *künstlerische* Ausbildung. Zur Erreichung dieses Zwecks dienten *Abrichtung* und *Erweckung*. Jene bezieht sich auf Erwerbung gewisser Fertigkeiten, Gewohnheiten, welche nur durch Uebung und Anleitung erworben werden können; diese auf den freyen würdigen Gebrauch dieser Fertigkeiten und Gewohnheiten. Alle Anstalten der christlichen Erziehung sind dem Verf. nur Abrichtung. „Keineswegs ist doch der jugendliche Geist fähig, den Sinn des Beygebrachten und Mitgetheilten zu fassen, sondern ergibt sich zuvörderst der empfohlnen Sitte, lallt Worte, beuget das Knie oder faltet die Hände, ohne den tiefern Gehalt

vollständig zu ergreifen. Allmählich erst erwacht der Verstand des Kindes, ahndet den verborgenen Zusammenhang christlicher Gebräuche, entwickelt den Gedankeninhalt kernvoller Sprüche, begreift die Würde des Gebets und die Bedeutung dogmatischer Lehrsätze. Sobald dies geschieht, ist mit der religiösen Abrichtung auch Erweckung für das Gemüth vorhanden, und sie vollendet alsdann für die mündigen Jahre den Zweck religiöser Erziehung. Ohne jene Abrichtung im Anfange wäre schwerlich die volle Religiosität hervorgegangen, und es haben sich in der Welt die religiösen Lehren und Gebräuche stets durch eine abrichtende Tradition unter den Völkern fortgepflanzt." (Aber die blosse Abrichtung hat auch oft für immer jenes Verstehen und Begreifen verhindert!) Sehr richtig wird das, was durch die Kinderzucht zunächst gewonnen wird, von der Sittlichkeit unterschieden, aber jene ist desto besser, je bestimmter die Andeutung und Vorbereitung auf diese erscheint. Mit der sittlichen Abrichtung (aber nicht auch mit der religiösen?) soll stets Erweckung verbunden seyn. Von der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung wird richtig und bestimmt gesprochen. Das ursprüngliche Christenthum erscheint bloss für religiöse und sittliche Bildung einflussreich, und zwar, wiefern sie, von Allen gewonnen, für Alle die heilsamsten Folgen wirkt; in ihm finden sich fast gar keine Anstalten zur Abrichtung, sondern die innere Erweckung des Glaubens ist Anfang und Ende der christlichen Bildung. Je mehr der Glaube wächst, desto grösser der Gewinn; ohne Geist und Wahrheit aber ist überall keiner vorhanden. Noch kein religiöses Volksinstitut war mit solcher Allgemeinheit und solcher Beseitigung äusserer Zucht unter den Menschen aufgetreten. Die christl. Zucht ward Folge der innerlich gebesserten Gesinnung und der vollständig erweckten Religiosität, während andere Anstalten durch Zucht der Gesinnungserweckung vorzuarbeiten meinten. Die Veränderungen der Gestalt des Christenthums machten, dass die christliche Erziehung nicht mehr bloss erweckend wirken konnte; aber seinem Wesen bleibt doch eine vorherrschende Richtung auf Gesinnungen und innere Glaubenskraft eigenthümlich. An der ursprünglichen Erregung des Christenthums Theil zu nehmen, ist nach dem Verf. das einzige Mittel der Gebrauch der Bibel, so fern sie uns vom Geiste des ursprünglichen Christenthums Kunde gibt. Von dem später sichtbar gewordenen Zusammenhang des Christenthums mit Wissenschaft und Kunst handelt der Vf. nur kurz. Darauf wird der verschiedene Geist und Zweck des Katholicismus und des Protestantismus, ihr verschiedener Einfluss auf die Bildung, das Eigenthümliche der katholischen und der protestantischen Schulen und Universitäten, der wissenschaftlichen Beschäftigung und Würdigung der einzelnen Wissenschaften meisterhaft gezeichnet. Wenn hier auf den ersten Blick Einiges Manchem als Karikatur erscheinen möchte, so wird man doch bey genauerer Prüfung alles nach dem Leben geschildert finden. Der Katholicismus betrachtet das ganze Menschenleben mehr aus dem Gesichtspunkte der Abrichtung, der Protestantismus hat den freyen würdigen Gebrauch der Kräfte, Kenntnisse und Fertigkeiten zum Ziele. Mögen alle diejenigen, welche heutiges Tages den Werth und das Wesen des Protestantismus verkennen, diesen Abschnitt prüfend erwägen! Auf die Künste hat der Katholicismus einen günstigern Einfluss gehabt, als auf die Wissenschaften. Die bekannten Ursachen werden kurz angegeben. Der Vorzug, den man hier dem Katholicismus zugestehen muss, stammt, wie richtig bemerkt wird, nicht aus der Glaubenslehre, sondern aus der Sinnenerregenden Pracht und dem Reichthume, zu denen die Kirche fortgeschritten, welche beyde der Protestantismus nicht hat und nicht sucht; obwohl er — einzelne strengere Ansichten ausgenommen — die freundliche Hülfe schöner Künste nicht zu verschmähen braucht. Nur sein eigentliches Heil kann daher nicht stammen, und wollte man einigen gefühlten Mängeln durch blosse Mittel der schönen Künste abhelfen, so wäre das Unternehmen übel begonnen. Auch von der vorgeschlagenen Kirchenzucht, von Anstalten zur Aufrechthaltung grösserer Einheit der Lehre und einer festeren, reicheren Form äusserer Gebräuche ist, nach dem Verf., mehr Verlust zu fürchten, als Gewinn zu hoffen. Wir Deutschen haben nur zu erhalten, was wir besitzen, und nachzubessern. — Eine Schilderung der schlimmen Gesetzgebung in ihren drey Zweigen, als Priestergesetzgebung, militärischer Gesetzgebung und Polizeygesetzgebung macht den Schluss dieses Abschnitts.

VI. *Recht.* In den Erinnerungen gegen die Naturrechtslehre ist Wahres, aber auch Manches, das gegründete Gegenerinnerungen zulässt. Der Vf. schliesst mit Aufstellung der Ideale eines guten und eines schlechten Staats, einem Beweise, dass unsre Staaten noch weit von dem Musterbilde des guten abstehen, und mit der Hoffnung eines Zustandes, in welchem erfreuliche Erscheinungen an dasselbe erinnern werden.

Wenn auch in diesem Werke in Hinsicht auf wissenschaftliche Begründung nicht Alles befriediget, so verdient es doch durch den darin herrschenden Geist, durch die gründliche Behandlung vieler wichtigen Gegenstände, durch die richtige Beurtheilung und Aufhellung mancher Aeusserungen Plato's, durch klare Entwickelung des Werths der Philosophie in Rücksicht der Politik und Gesetzgebung und durch lebendigen Vortrag die Achtung und Beherzigung aller, die an Untersuchungen dieser Art irgend Theil nehmen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Februar. 28. 1819.

Medicinische Journale vom Jahre 1817.

Magazin für die gesammte Heilkunde, mit besonderer Beziehung auf das Militär-Sanitäts-Wesen im königl. preuss. Staate. Herausgegeben von *J. N. Rust*, Doctor der Medicin, königl. preuss. Div. Gen. Chir. etc. 2. Bd. 1—3. Heft. 514 S. 3. Bd. 1—3. Heft. 491 S. Berlin 1817, in der Real-Schulbuchhandlung.

Archiv für medicinische Erfahrung. Herausgegeben von Dr. *E. Horn.* Jahrgang 1816. 5. und 6. Heft. Berlin, ebendas.

Archiv für medicinische Erfahrung im Gebiete der praktischen Medicin und Staatsarzneykunde. Herausgegeben von den ordentl. öffentl. Lehrern der Heilkunde, Dr. *Horn* in Berlin, Dr. *Nasse* in Halle und Dr. *Henke* in Erlangen. Jahrgang 1817. 1—6. Heft. Berlin, ebendas. 1138 S.

Journal der praktischen Heilkunde. Herausgegeben von *C. W. Hufeland* und *J. Ch. F. Harles.* 44. u. 45. Bd. 12. Stück. Berlin 1817, ebendas.

Tübinger Blätter für Naturwissenschaften und Arzneykunde. Herausgegeben von *J. H. F. von Autenrieth* und *J. G. F. v. Bohnenberger.* III. Bandes 1s Stück. Tübingen, bey Osiander. 1817. 128 S.

Hamburgisches Magazin für die ausländische Literatur der gesammten Heilkunde. Herausgegeben von Dr. *J. J. Gumprecht* und Dr. *G. H. Gerson*, in Verbindung mit mehreren Mitgliedern des ärztlichen Vereins in Hamburg. Ersten Bandes 1—6. Stück. 1817. Berlin, in der Schlesingerschen Buch- u. Musikhandlung. kl. 8. Jedes Stück zu 8 Bogen. Preis 3 Thlr.

Indem wir abermals unsern Lesern eine kurze Uebersicht des Inhalts obiger Journale mittheilen, bemerken wir über dieselben im Allgemeinen nur Folgendes: So sehr auch die letzten Jahre der Musse des praktischen Arztes günstig gewesen sind, und so sehr im Gegentheil ihm die kurz vorhergehende Zeit Gelegenheit verschafft hat zu sehen und zu beobachten, so haben dessen ungeachtet diese beyden Bedingungen, die ganz dazu geeignet sind, den Arzt zur Unternehmung schriftstellerischer Producte zu veranlassen, wenigen Einfluss auf unsere Journale gehabt, ja es scheint uns sogar, als ob sich, einzelne rühmliche Beyträge bewährter Männer abgerechnet, ihr innerer Werth von Jahr zu Jahr verringere. Als *einen* Grund davon sieht Recens. den an, dass jetzt selten Männer, die einen ausgezeichneten Namen besitzen, Beyträge in Journale liefern, einestheils weil sie durch kurze Aufsätze ihren Ruf zu gefährden glauben, vielleicht auch, weil sie sich nicht gern in unbekannter Gesellschaft befinden. So stehen denn unsere Journale grösstentheils denen offen, die zum erstenmale die schriftstellerische Laufbahn betreten, und uns, wenn sie bereits praktische Aerzte sind, mit den Resultaten ihrer Erfahrung unterhalten, die selten weder von Seiten des gegebenen Falls, noch von Seiten ihres Verfahrens durch Neuheit und Genialität die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, oder die uns als Schüler sehr achtbarer Heilanstalten Belege ihrer sehr wohlangewendeten Studienjahre vorlegen, die, weit entfernt, Erwartungen zu befriedigen, nur Hoffnungen erregen, deren Erfüllung eine lange Reihe von in ärztlicher Praxis durchlebter Jahre vielleicht erst möglich macht. Um doch aber dem Leser Etwas zu bieten, was sein Verlangen nach kräftiger Nahrung befriedigen kann, nehmen die Herausgeber der Journale die Schriften der Ausländer, und am meisten der Engländer, in Anspruch, um ihre leeren Seiten mit Uebersetzungen oder Auszügen zu füllen. Recens. verschmäht dieses Hülfsmittel durchaus nicht, indem er es doch besser findet, trotz dem, was der Patriotismus dagegen einwenden mag, an dem reichen Tische der Fremden sich zu sättigen, statt bey der Armuth seiner Landsleute zur verhungern. Nur das Eine erbittet er von den Herren Herausgebern, dass sie nicht eine Uebersetzung, die bereits in einem andern Journale gegeben ist, uns zum zweytenmale in ihrem eignen Journale vorlegen, wie dies bereits mit A. Coopers vortrefflichen Bemerkungen über spina bifida, oder mit Wardrop's Beobachtungen über die Ausleerung der wässrigen Feuchtigkeit, oder mit desselben Vfs. Beobachtungen über den fungus haematodes gesche-

hen ist, die sämmtlich in mehr als einem Journale übersetzt vorkommen, die Anzeigen noch ungerechnet, die uns vom Inhalte derselben die eigentlichen Recensionen machen.

Von neuen Journalen haben wir diesmal nur ein Einziges zu erwähnen, nämlich das Hamburgische Magazin, dessen Zweck darin besteht, den deutschen Aerzten das Wissenswürdige und Brauchbare aus dem Auslande so bald als möglich mitzutheilen, dem zufolge es Auszüge aus selbstständigen Schriften, Auszüge aus Zeitschriften, Notizen und Original-Abhandlungen enthalten soll. Schon die Namen der Herausgeber, so wie die Lage und Verhältnisse Hamburgs, lassen erwarten, dass die Herausgabe dieses Journals nicht ohne Ernst noch Nachdruck unternommen sey, und in der That befriedigen auch die vorliegenden sechs ersten Hefte die Erwartung, sowohl indem die bearbeiteten Schriften und Aufsätze zu den wichtigern in ihrem Fache gehören, als auch indem sie den Reiz der Neuheit besitzen, denn fast keines derselben ist früher als im Jahr 1816. erschienen, so wie keines durch einen Auszug bereits bekannt ist. In Rücksicht der Sprachen, in denen sie ursprünglich verfasst waren, bemerken wir, dass 4 Schriften und 3 Journale in englischer, 3 Schriften und 4 Journale in französischer, 1 Schrift in spanischer, 7 Schriften in holländischer und 1 Journal in italienischer Sprache uns im Auszuge gegeben werden, so wie 58 kleinere Notizen. Eine nähere Anzeige des Inhalts dieses Journals darf der Leser hier nicht erwarten, indem dieselbe zu einem zu grossen Umfange erwachsen würde, daher geben wir blos die Inhaltsanzeige der 4 übrigen Journale.

Zuerst erwähnen wir, was darin über *Physiologie* und *Pathologie* enthalten ist; es gehört dahin: *Ueber das Verhältniss der Thätigkeit des Herzens zum Einfluss des Rückenmarks*, von *Nasse*. (Horns Arch. März 1817.) Der Vf. überzeugte sich durch einige Versuche, dass weder das Herz nach Wilson Philip ein vom Rückenmark völlig unabhängiges Leben besitze, noch nach Legallois seine Bewegung vom Leben des Rückenmarks allein abhange, sondern dass es ein eignes und ein vom Rükkenmark empfangenes Leben habe. In der Störung des Zusammenwirkens des Rückenmarks und Herzens zum Blutumlauf sucht der Verf. die Ursache des Fiebers. — *Ueber die sogenannten bewusstlosen Zustände in verschiedenen Krankheiten*, von *Nasse*. (Ebendas.) Einige vortreffliche Bemerkungen über die Thatsache, dass das Bewusstseyn nicht allemal schwinde in Zuständen, wo alle äussere körperliche Thätigkeit erloschen ist. — *Einige Wünsche für unsere Kunst*. (Ebendas. July 1817.) Lesens- und beherzigenswerthe Worte, die von einem Manne herrühren, der die Medicin in ihrem ganzen Umfange und auf allen ihren Abwegen kennt, und der länger über dieselbe nachgedacht hat, als man es in der Kürze seines Aufsatzes sucht. — *Ueber die sogenannten Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers*, von *Nasse*. (Ebendas.) Eine kritische Untersuchung über den Werth der theoretischen Erklärungen dieser Erscheinung, so wie über die einzelnen Momente der Erscheinung selbst u. s. w. — *Erinnerung an die Berücksichtigung des Zustandes des Herzens bey Verrückten und Verbrechern*, von *Nasse*. (Ebendas.) Zuerst wird aus Schriftstellern nachgewiesen, dass Herzkrankheiten gewöhnlich einen veränderten Gemüthszustand hervorbringen, dann Anführung vieler Fälle, in denen bey Wahnsinnigen und Verbrechern Herzfehler gefunden wurden. Vom gerichtlichen Arzte verdient dieser Aufsatz vorzüglich beachtet zu werden. — *Ueber Aliberts nosologie naturelle*, von Dr. *Wagner*. (Ebendas. Nov. 1817.) Zuerst etwas Geschichtliches über die Krankheitssysteme der Franzosen, dann Aliberts Eintheilung der Krankheiten aus seiner neuesten wichtigen Schrift. — *Ueber den Unterschied zwischen Gefässreizung und Entzündung*, von *Henke*. (Ebend. Sept. 1817.) Nach mehreren sehr richtigen Bemerkungen über Entzündung im Allgemeinen und Entzündung im kindlichen Organismus insbesondere, gibt der Vf. folgende Unterschiede zwischen Entzündung und Gefässreizung an, denen ein Jeder wohl bald ansehen wird, dass sie nicht auf qualitativen, sondern nur auf quantitativen Verschiedenheiten beruhen: 1) bey der Entzündung sind alle Erscheinungen im höhern Grade vorhanden; 2) bey der Gefässreizung haben die Symptome keine solche Beständigkeit des Verlaufs und der Zunahme, wie bey Entzündungen; 3) die Gefässreizung erlöscht meistens in verstärkter Absonderung der ergriffenen Gebilde: 4) dagegen endigt die Entzündung häufiger in Eiterung, Brand und Verhärtung; 5) der Zustand der Gefässreizung lässt sich in der Natur in den Zufällen des Zahnens eines gesunden Kindes nachweisen. — *Ueber die nahe Verwandtschaft des intermittirenden Fiebers mit der tussis convulsiva*, vom Medicinalrath *Tourtual*. (Hufeland's Journal, April 17.) Der Verf. sucht diese zu erweisen aus dem gleichzeitigen Vorkommen beyder Krankheiten, aus ihren Periode haltenden Anfällen, aus der Aehnlichkeit der Heilart u. dgl. m. — *Ueber den Einfluss einer herrschenden Luft- und Witterungsbeschaffenheit auf das Entstehen der Volkskrankheiten*, von Dr. *Reuss*. (Ebendas. July.) Wie dieser über 100 Seiten lange Aufsatz, der noch dazu als Einleitung zu einer besondern Schrift des Vfs. bald erscheint, in einem Journale abgedruckt werden konnte, begreift Rec. um so weniger, da weder neue Wahrnehmungen, noch eigenthümliche Ideen in ihm zu finden sind; und da das, was er enthält, schon seit Hippokrates bekannt ist, so konnte der Verf. um so eher die Bekanntmachung gegenwärtiger Arbeit bis zur Herausgabe des ganzen Werks verschieben.

Mit Aufsätzen, die die *innere Heilkunde* betreffen, sind, wie gewöhnlich, unsere Journale am reichlichsten ausgestattet. Wir nennen zuerst diejenigen, die die Beschreibung von Epidemien und Krankheitsconstitutionen zum Gegenstand haben: *Auszug aus den Annalen des kön. Charité-Krankenhauses*, von *Horn*, geht durch alle Stücke des Arch. v. 1817. — *Geschichte des Blokade-Militär-Hospitals zu Helmstädt*, von Dr. *Sander*. (Rusts Magazin II. 1.) Betrifft hauptsächlich die Ausrottung des in diesem Hospitale befindlich gewesenen Typhus-Contagiums. — *Bemerkungen über den Gang der Krankheiten in der königl. preuss. Armee während des Kriegs in den J.* 1812. *u.* 13. *bis zum Waffenstillstand*, von Dr. *Krantz*. Ebendaselbst. — *Geschichtliche Darstellung der Augenentzündungsepidemie, welche seit dem Frühjahr* 181". *in der königl. preuss. Armee herrschte.* (Ebendas. II. 2.) Dieser Aufsatz empfiehlt sich durch seine Kürze und Klarheit allen denjenigen, die diese Krankheit nur geschichtlich kennen lernen wollen, und nicht Lust haben, eine längere Zeit auf das Studium derselben zu verwenden. Nach der Angabe des ungenannten Verfs. litten an dieser Krankheit 20—25,000 Individuen, von denen 150 ganz, 350 halb blind wurden. — *Auszüge aus den Jahrbüchern der Krankheiten Lüneburgs*, vom Hofr. *Fischer*. (Hufelands Journ. Febr.) *Generalbericht über das Charité-Krankenhaus vom Jahr* 1816, von *Hufeland* u. *Horn*. (Ebendas.) Behandelt wurden 5144 Kranke, geheilt 3312, ungeheilt entlassen 157, es starben 497, das Sterblichkeitsverhältniss war = 1 : 10⅓. Noch wird ein in der Charité eingeführter Dampfbade-Apparat beschrieben, der grossen Nutzen verspricht. — *Sechster und siebenter Jahresbericht des königl. poliklinischen Instituts zu Berlin von den J.* 1815. *und* 16, von *Hufeland* (dessen Journ. April). Im Jahr 1815. wurden aufgenommen 1741 Kranke, im J. 1816. 1625. 220 Aerzte wurden in beyden Jahren unterrichtet. Am Schlusse finden sich einige sehr interessante Krankheitsfälle. — Von Originalaufsätzen, die ungewöhnliche Krankheiten, neue Heilverfahren, besondere Krankheitsfalle beschreiben, finden wir folgende: Zwey Fälle von glücklich geheilten Peritonealvereiterungen, vom Bataillon-Arzt *Epplin*, Horns Arch. Nov. 1817. — Fall einer tödtlichen Wasserscheu, von Dr. *Kruckenberg*. Ebend. — Geschichte eines Falls von Lymphgeschwulst, von *Nasse*. Ebend. Mai 17. Die Mittheilung dieses Falls ist wahrhaft lehrreich. Hr. N. heilte auf eine Art, wie sie nur dem grossen Arzte eigen ist, das von einer äussern Ursache entstandene Uebel, das bis jetzt allen Mitteln widerstanden hatte, und schon den schlimmsten Ausgang erwarten liess, durch eine Einspritzung von einer wässrigen Auflösung des neutralen salpetersauern Quecksilbers, von dem er gesehen hatte, dass es von allen chemischen Reagentien am meisten die aus dem Geschwüre ergossne Lymphe coagulirte. — Heilung einer in Eiterung und Brand übergegangenen Entzündung der Prostata, von Dr. *Schupke*. Rusts Magaz. II. 2. Da diese Entzündung selten vorkommt, so sind wir allerdings für die Mittheilung dieses Falls Hrn. Sch. verbunden. — Beobachtung von einer in die Luftröhre eines Kindes gefallenen Bohne, von Dr. *Albers*. Ebend. III. 2. — Erfahrungen über die Erkenntniss und Heilung der Bauchflüsse, von *X. Horn's* Archiv Nov. 16. Forts. vom May-Stück. Diese Fortsetzung gibt das Heilverfahren der abgehandelten Krankheiten; auch sie lässt die Arbeit eines erfahrnen Arztes nicht verkennen. — Beyträge zur Diagnostik, von *Nasse*. Ebendas. Jan. 17. Auch unser Verf. ist der Meinung, dass die Krankheitsunterschiede nicht nach den am Krankenbette gemachten Beobachtungen, sondern aus Leichensectionen aufgestellt werden sollen. Als das Resultat dieser in Leichen gesuchten Unterschiede wird die schleichende Entzündung des Mastdarms aufgestellt, die von andern Krankheiten des Mastdarms sorgfältig unterschieden wird. — Beobachtungen und Erfahrungen aus der praktischen Heilkunde, von Dr. *Fleischmann*. Ebend. Sept. 17. Handeln von einer Heilung einer Vitriolöl-Vergiftung, von einer räthselhaften exanthemat. Krankheit, von Würmern in der Urinblase und vom Braunschen Bruchbande, das der Vf. dem gewöhnlichen vorzieht. — Warnung gegen zwey Fehler bey der Cur der venerischen Krankheit, von *Hufeland*, dessen Journ. Jan. Sie sind die blos örtliche Behandlung der Ansteckungssymptome und der nicht hinreichende Gebrauch des Mercurs. Nicht die Neuheit des Gegenstandes, sondern die heredte Schreibart des Vfs. gibt diesem Aufsatze einigen Werth. — *Hydrophobie*. Ebend. Ein ungenannter Verf., der 41 Jahre in einem grossen Physikate die Heilkunde ausgeübt hat, will in dieser Zeit jedesmal die Wasserscheu durch den Gebrauch der Anagallis verhütet und sogar auch geheilt haben, so dass ihm keiner daran gestorben ist. — Der Etatsr. Dr. *Rittmeister* zu Paulowsky sahe, dass sich Landleute, die von einem tollen Wolfe gebissen waren, dadurch vor der Wasserscheu retteten, dass sie das Blut des erschlagenen Thieres tranken. — Praktische Beobachtungen von Dr. *Pitschaft*. — Eine Windsucht der Gebärmutter. — Eine durch Unterdrückung der Periode entstandene Amaurose, durch Phosphornaphte geheilt, von Hofr. *Hennings*. Ebend. April. — Ueber eine bey den Engländern gewöhnliche Heilart der Krätze, von Dr. *Gerson*. Ebendas. Einige nähere Nachrichten über die uns von Berlin aus mitgetheilte Heilart, über die wir unsre Meinung schon in der vorjährigen Anzeige der Journale geäussert haben. — Einige Nachrichten über die öffentl. Heilungsanstalten zu Stockholm und die daselbst gebräuchliche Hungercur, von Prof. *Schweigger*. Ebendas. Juny. Immer mehr verbreitet sich die Heilart der Syphilis durch Entziehung

der Nahrung. In Schweden hat der Chirurg Osbeck dieses Verfahren eingeführt, und es hat sich in veralteter Syphilis und in der, in jenem Lande endemischen, Krankheit, der Radesyge, von unverkennbarem Nutzen bewährt; nebst dem Hunger wird noch das extract. chaerophylli, so wie einige Sublimatpillen angewendet. Die Nachrichten über die Hospitäler zu Stockholm sind kurz. — Bemerkungen aus der Heilkunde von Dr. *Dorfmüller*. Ebend. July. Sind von keinem vorzüglichen Gehalte. Als eine sehr sonderbare Behauptung ist es uns vorgekommen, dass der Verf. die in seinem Wohnorte, Fürstenau im Osnabrückschen, oft plötzlich geschehende Abwechslung von Wärme zu Kälte dem aus dem Holländischen herstreichenden Moordampfe zuschreibt; mag nicht die Luft, die diesen Dampf bringt, mehr Schuld daran haben? — Geschichte einer encephalitis chronica, vom Medic. Rath Dr. *Hartmann*. Ebendas. October. Der Verf. ist selbst der Kranke gewesen; in sofern, und indem sich mehrere psychische Erscheinungen dabey offenbarten, ist dieser Aufsatz nicht ohne Belehrung zu lesen. — Beyspiel einer höchst merkwürdigen Metastase, vom Gen. Stabs-Chir. Dr. *Büttner*. Ebend. Ein grosser, nach einer Verwundung des Arms entstandener Abscess ergiesst eine Menge Eiter, so dass schon schleichendes Fieber eintritt; plötzlich in einer Nacht ist diese Eiterabsonderung verschwunden, das Geschwür ist trocken, alle Kanäle verwachsen, nun aber erfolgen durch den Stuhlgang dieselben Eiterausleerungen einige Tage lang, als früher aus dem Arm. — Ruptur eines gesunden Herzens, vom Geh. Hofr. *Fischer*. Ebendas. Dec. Die Ruptur war in der Aortenkammer geschehen, das Herz zeigte weiter nichts Krankhaftes, als einen schwärzlich blauen erhabenen Fleck. — Beobachtungen über völlig geheilte Manie, vom Hofr. *Oswald*. Ebend. — Eine Brustkrankheit als Folge von unterdrücktem Tripper, von Dr. *Cless*, Tüb. Blätter III. 1. Ein neuer Tripper wurde unterdrückt, indem der Kranke einen Schoppen starken Weinessig trank, gleich darauf erfolgte Halsentzündung mit Brustbeschwerden, die am meisten den Zufällen glichen, die Geschwülste, die das Herz drücken, hervorbringen. Die Hungercur und der lange Gebrauch der aqua laurocerasi hob die Krankheit völlig. Recens. möchte wohl fragen: ob die Entstehung dieser Krankheit nicht eben sowohl im übermässigen Genuss des Weinessigs, als in zurückgetretenem Trippergift gesucht werden könne? — Empfehlung der Brechmittel zur Verhütung des Croup, von *Hufeland*. Desselb. Journal November. Die Empfehlung dieser Mittel von einem unsrer ersten Aerzte ist um so mehr an ihrer Stelle, da sie noch nicht so allgemein im Croup angewendet werden, als sie es ohne alle Widerrede verdienen. — Noch haben wir mehrere hierher gehörige Uebersetzungen zu erwähnen: Praktische Beobachtungen über die Krankheiten der Harnwerkzeuge, von *J. Howship*, aus dem Engl. Horns Archiv März u. Nov. 17. — Zur nähern Kenntniss der Gehörkrankheiten. Ebendas. May 17. Solche Zusammenstellungen mehrerer dieselbe Krankheit behandelnden Aufsätze sind sehr zu billigen, und es ist zu wünschen, dass die Herausgeber ihrem Versprechen gemäss mehrere ähnliche bald folgen lassen mögen. — Praktische Abhandlung über verschiedene Krankheiten der Baucheingeweide, von *Pemperton*, aus dem Engl. Ebend. — *Balfour* über den Rheumatismus, aus dem Engl. Ebend. — Zwölf Beobachtungen von blauer Krankheit. Ebendas. Nov. 17. Sämmtlich aus bereits erschienenen Schriften entlehnt, ein grosser Theil derselben schon aus Meckels Archiv bekannt. — Drey Fälle von Herzentzündung, von *A. Duncan*. Ebend. Sept. 16. — Beobachtungen über den fungus haematodes, von *J. Wardrop*, aus dem Engl. Ebend. — Ueber den morbus climactericus, von *Halford*, aus dem Engl. Ebend. Jan. 17. — Beobachtung eines Osteosteatoms der Highmorshöhle, von Dr. *Terway*. Rusts Magaz. III. 2. — Phlegmatia dolens puerperarum, von Prof. *J. L. Westberg*, aus dem Schwed. Hufelands Journ. Febr. — Bemerkungen über die Geschwulst der untern Extremitäten bey Kindbetterinnen, von Dr. *Wyer*, aus dem Engl. Ebendas. Juny. Diese beyden letzten Aufsätze machen uns mit einer äusserst seltnen Krankheit bekannt, die Dr. Wyer unter 989 Frauen, die er entbunden hat, nur 5mal sah. Hr. Dr. Albers, dem wir die Mittheilung derselben verdanken, wird eine Monographie dieser Krankheit herausgeben. — Ein glücklicher Fall von der Anwendung der Bronchotomie im Croup, von *T. Chevalier*, aus d. Engl. Horns Arch. März 17. — Ueber pathologische Anatomie haben wir drey Aufsätze zu erwähnen, von denen keiner werthlos zu nennen ist: Leichenöffnungen von *Nasse*, Horns Archiv May 17. Vortreffliche Bemerkungen über die Krankheiten, die aus einem Missverhältniss zwischen dem Wachsthum des Hirns und der Hirnschale entstehen; ferner über lumbago und Harnruhr. — Merkwürdige Verhärtung des Gehirns, vom Regimentsarzt *Hartmann*, Rusts Magaz. III. 1. Der 26jährige Soldat litt an heftigen Kopfschmerzen, die in Bewusstlosigkeit und Tod übergingen. Bey der Section zeigte sich an der innern Fläche des Gehirns eine Exostose in der Grösse und Gestalt eines kleinen Fingerhuts, das dieselbe umgebende Gehirn war im Umfange eines Hühnereis verhärtet, scirrhös, verknorpelt. — Pathologisch-anatomische Beobachtungen vom Leibarzt *Hopfengärtner*. Hufelands Journal, Juny. Vorzüglich in Rücksicht der mit vieler Sorgfalt gemachten Sectionen sind diese Beobachtungen von grossem Werthe.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Februar. 29. 1819.

Medicinische Journale vom Jahre 1817.

(Beschluss.)

Chirurgie, Ophthalmologie und Geburtshülfe. Ueber ein wirksames Verfahren zur Reposition eingeklemmter Leistenbrüche, von *Schmidt*. Archiv, März 17. Beschreibung einiger Handgriffe, die hier nicht wiedergegeben werden kann. — Zwey Falle von Heilung freywilliger Schenkelverrenkung, vom Landarzt *Mozilevsky*. Ebendas. — Heilung einer bedenklichen Kopfverletzung, von Dr. *Giersch*. Rusts Magazin II. 1. — Heilung einer Verletzung der arteria thyreoidea, von Ebendems. Ebendas. — Ein neuer Fall von Laparotomie, von Dr. *Fiedler*. Ebend. 2. Ein Auszug aus einer Wittenb. Inauguraldissertation. — Ueber Gebärmutterpolypen, von Dr. *Hauck*. Ebend. Zwar sagt uns der Vf. nichts Neues über die Natur dieser Afterorganisationen, doch ist es immer verdienstlich, ihre Kennzeichen aus einer langen Praxis anzugeben, und den praktischen Arzt an ihr nicht sogar seltnes Vorkommen zu erinnern. — Heilung eines complicirten Kniescheibenbruchs, vom Regiments-Chirurg *Süder*. Ebendas. 3. — Merkwürdige Unterleibsverletzung, vom Stabsarzt *Walz*. Ebendas. Eine Flintenkugel drang vorn an der Parte horizontali des linken ossis pubis ein, und war aus dem Becken herausgegangen rechterseits zwischen dem Rande der Spitze des oss. sacri und der tuberosit. oss. ischii; Harnblase und Mastdarm waren verletzt. Die Heilung erfolgte, aber spät. — Neue Methode, verstümmelte Nasen auszubessern, vom Herausg. Ebendas. Herr R. heilte ein Loch auf dem Rücken einer durch Syphilis angegriffenen Nase, nachdem die Syphilis getilgt war, dadurch zu, dass er die dasselbe umgebende Haut darüber zog, anheilte und so eine grosse Deformität der Nase völlig hob. Dieser Fall gibt ihm Gelegenheit, sich über die so grosses Aufsehen erregende Methode, verstümmelte Nasen auszubessern, zu äussern. Ausser Gräfe hat auch er in Polen die Taliacottische Art, die Nasen zu repariren, versucht, allein sein Urtheil darüber ist, so sehr auch das Gelingen des Gräfe'schen Versuchs von allen Seiten gepriesen wird, doch keineswegs dieser Operation gunstig, wenigstens war die Nase, die er bildete, weiter nichts, als ein Klumpen verdickter Haut, die an der Stelle sass, wo sonst die Nase zu sitzen pflegt, und der am meisten einer Kartoffel glich, demungeachtet ist er überzeugt, dass sein Verfahren so gut gelang, als es der Natur der Sache nach nur gelingen konnte. Von besserm Erfolge scheint ihm das Verfahren der Indier, allein beym Verluste der ganzen Nase wäre auch dies nicht anzuwenden. Am meisten lobt er dasjenige Verfahren der Indier, wo aus dem Gesässe des Verstümmelten die Nase ausgeschnitten wird. — Ueber die Mittel zur Stillung der Blutungen an den untern und obern Extremitäten, von Dr. *Wegehausen*. Ebendas. Zwey Aufsätze, in deren jedem der Vf. ein neues Compressorium bey Blutungen angibt. — Ueber die Nothwendigkeit, bey der Operation der Puls-Adergeschwulst durch Unterbindung den rechten Zeitmoment zu benutzen, von Dr. *Franke*. Ebendas. In einem etwas pretiösen Style trägt der Verf. den Satz vor, dass die Operation des Anevrisma nicht eher vorgenommen werden solle, als bis die Collateralgefässe schon etwas erweitert sind, was durch den Andrang des Bluts geschehe, wenn es durch die kranken Gefässe nicht mehr frey circuliren kann. Ein dieser Abhandlung angehängter Fall von einer glücklichen Heilung eines Anevrisma der obern Schenkelarterie gibt einen sehr glänzenden Beweis von dem, was die Natur auch in den verzweifeltsten Fällen noch thun kann. — Ueber die Vorzüge der Ausdehnung vor dem Schnitte bey der Operation des eingeklemmten Schenkelbruchs, von Dr. *Trüstedt*. Ebend. III. 2. Wahrscheinlich eine Probearbeit, der, wie mehreren ähnlichen in diesem Magazin, das Verdienst einer sorgfältigen geschichtlichen Darstellung des Gegenstandes, einer kritischen Untersuchung derselben und einer reichen Literatur nicht abzusprechen ist, die aber, wie natürlich, das entbehren muss, was ihr den grössten Schmuck geben würde, langjährige Erfahrung! — Zwey Beobachtungen über Anevrismen, von *Rust*. Ebend. III. 3. Sie sind ein sprechender Beweis für die Wahrheit dessen, was in dem so eben erwähnten Aufsatze Dr. Franke über Benutzung des rechten Zeitpuncts bey der Operation der Anevrismen sagt; diesem Umstande allein ist die glückliche Heilung beyder Anevrismen zu verdanken, die in zwey Individuen fast gleichzeitig durch einen Aderlass aus der vena mediana veranlasst wurden. — Beobachtungen amerikanischer Wundärzte über Puls-Adergeschwülste, aus d. Engl. von Dr. *Heinicken*.

Ebend. Es kommt die Operation eines anevrisma an der äussern Carotis, eines zweyten an der art. crural., eines dritten an der art. poplitea, eines vierten ebenfalls an der art. crural. vor, die alle glücklich geheilt wurden. — Merkwürdiges Beyspiel einer Contrafissur am Schädel, von *J. G. Flatz.* Tüb. Blätter III. 1. Sie war an der basis cranii, gleichwohl lebte der Kranke noch 25 Tage. — Bemerkungen über Gesichtskrebse, von *Autenrieth.* Ebendas. Wenn der Krebs so gross ist, dass die Wundränder einander nicht berühren können, so soll man sie an's Zahnfleisch anheilen, wodurch zu grosse Entstellung des Gesichts noch am meisten verhütet würde. — Ueber einige Momente der Keratonyxis, von Dr. *Reiner.* Horns Arch. März 17. — Krankheitsgeschichte einer exophthalmia fungosa, von Dr. *Helling.* Rusts Magaz. II. 1. — *J. Wardrop* über die Ausleerung der wässrigen Feuchtigkeit bey Augenentzündung, aus d. Engl. Ebendas. III. 1. — Derselbe über die pathologische Anatomie des menschlichen Auges, aus dem Engl. übersetzt von Dr. *Kruckenberg.* Ebendas. III. 2. 4. — Heilung einer Amaurose durch Abdominalmittel, von Dr. *Dicke.* Hufelands Journ. July. — Ueber Zurückbeugung der Gebärmutter, vom Chir. *Schmidt.* Horns Arch. März 17. — Beyspiel einer Zerreissung der Gebärmutter, von Dr. *Seegert.* Rusts Magazin II. 1. — Beobachtung einer Bauchschwangerschaft, von Dr. *Marquet.* Ebend. II. 3. Die Frau fühlte im 10ten Monate einer sehr beschwerlichen Schwangerschaft Geburtswehen, diese verloren sich aber nach drey Tagen, das Kind ging nicht ab, und es stellten sich $2\frac{1}{2}$ Jahr lang sehr bedeutende allgemeine Krankheitszufälle ein, endlich gingen sämmtliche Knochen des Kindes in Zeit von einigen Stunden durch den Mastdarm ab. Die Frau wurde wieder gesund und gebar sogar wieder. — Von einer Bauchschwangerschaft, bey welcher das Kind durch den Bauchschnitt zur Welt gebracht wurde, vom Geh. Rath *Heim.* Ebend. III. 1. Aus den in Horns Archiv schon von ihm angegebenen Zeichen erkannte der Verf. die Gegenwart einer Bauchschwangerschaft bey einer Frau im dritten Monate nach der Conception ohne vorhergehende Untersuchung. Das Kind wurde ausgetragen und lebend durch den Bauchschnitt von der Mutter genommen, deren Tod aber einige Tage darauf erfolgte. Das Kind war in einem häutigen Sacke befindlich gewesen, der sich in der linken Seite des Unterleibes befand. — Geschichte einer Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutterhöhle, von Dr. *Hedrich.* Horns Arch. Sept. 17. Die gesunde, im dritten Monate Schwangere starb an heftigen Leibschmerzen, die nur 17 Stunden dem Tode vorhergingen. Die Section zeigte eine in den Unterleib erfolgte Blutung, die aus dem obern linken Winkel des Uterus entstanden war, in dessen Substanz und von der äussern Haut des Uterus eingeschlossen der Fötus in seinen Häuten lag. — Fall einer Bauchschwangerschaft, von Dr. *Kind* in Süd-Carolina, aus d. Engl. Rusts Magaz. III. 3. So ausserordentlich wichtig und unglaublich der Fall ist, so unvollständig ist er gleichwohl erzählt. Der Accoucheur fühlte das Kind rechts neben dem Uterus; um es zur Welt zu bringen, macht er einen ziemlich langen Einschnitt in die Vagina, und lässt nun, da das Kind sehr hoch stand, durch Drücken auf den Unterleib den Kopf in das Becken leiten, bis er ihn mit der Zange fassen, und so die Geburt beendigen konnte. Kind und Mutter blieben am Leben. —

Gerichtliche Medicin und medicinische Polizey. Gutachten über den Gemüthszustand eines Mädchens, von *Horn*, Arch. März 17. Sehr interessant, weil diejenige Person, die in ihrem Aeussern alle Symptome des Blödsinns zeigte, demungeachtet nicht blödsinnig war. — Gutachten über den Tod eines heimlich gebornen Kindes, von Horn. Ebend. May 17. — Prüfende Uebersicht des jetzigen Zustandes der gerichtl. Medicin, von *Henke.* Ebend. Jan. u. Nov. 17. In der Einleitung zu dieser, jedem gerichtl. Arzte gewiss sehr willkommenen und fast unentbehrlichen Abhandlung entwickelt der Vf. die Mängel, die in der Ausübung der gerichtlichen Medicin leider immer noch Statt finden. Sodann erwähnt er im 1. Abschnitte, was Beobachtungen, Versuche, Gesetze in den neuesten Zeiten über todtgefundene neugeborne Kinder, über die Lungenprobe, über die Todesarten neugeborner Kinder entschieden haben. In dem 2. Abschnitte werden die in der Geschichte und in der Natur der Sache liegende Gründe nachgewiesen, aus denen die Streitigkeiten über die Tödtlichkeit der Wunden herrühren; es werden ferner die Mittel erwähnt, die dagegen die preussische und baiersche Gesetzgebung ergriffen hat, so wie die Vorschläge, die dagegen von Aerzten selbst geschehen sind. — Gutachten über den Gemüthszustand einer des Blödsinns beschuldigten alten Frau, von *Horn.* Ebend. Nov. 16. — Gutachten über die Veranlassung des Todes einer gleich nach der Geburt gestorbenen Frau, von *Horn.* Ebend. — Von einer kaum eine Stunde lang gedauerten Tobsucht, vom Geh. Rath *Heim.* Ebend. Jan. 17. Diese Beobachtung ist ein äusserst wichtiger Beleg für die in der gerichtlichen Medicin häufig vorkommende Behauptung, dass ein Mord in einem Anfalle von kurzer Manie verübt, und folglich nicht prämeditirt sey. Der Verf. erzählt, wie ein ganz gesunder, in hohem Staatsdienste angestellter, Mann in der Nacht erwacht, seine Frau im Zimmer herumschleppt, und sie ohne Zweifel zum Fenster hinausgeworfen haben würde, wenn nicht ihre Stärke diesem Versuche widerstanden hätte. Nach einer Stunde beruhigte er sich, schlief hierauf 14 Stunden lang, und wusste dann nichts mehr von seinem Anfalle, der auch seit 14 Jahren nicht zurückgekehrt ist. — Gutachten über den Gemüthszustand des Unterofficier B., von *Horn.* Ebend. Jan. 17. — Neuere Ausmittelungsmethode des Arsenikgehalts in den Leichen Vergifteter, von

Henke. Ebend. Die baldige Fortsetzung dieses sehr belehrenden Aufsatzes ist recht sehr zu wünschen. — Obductionsbericht eines durch Opium Vergifteten, von Dr. *Meyer*. Rusts Magaz. III. 1. Der Fall war weder schwer zu erkennen, noch ergaben sich eigne Resultate. — Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit eines Brandstifters, vom Reg. Rath *v. Könen*. Ebend. Nicht sogar selten sind die Fälle, wo eine psychische Krankheit als Ursache eines begangenen Verbrechens vom gerichtlichen Arzte nachgewiesen wird; ein diesen Fällen ganz entgegengesetzter ist der gegenwärtige, wo ein für wahnsinnig gehaltener schwerer Verbrecher zufolge der sehr gründlichen Deduction des Verfs. für zurechnungsfähig erklärt wird. — Ueber die Nothwendigkeit, eine Eintheilung der tödtlichen Verletzungen in der gerichtl. Arzneywissenschaft zu erhalten, vom Ober-Med. Rath Dr. *Wildberg*. Hufelands Journ. Oct. — Ueber den Zweck ärztlich-praktischer Lehranstalten, eine Rede, gehalten vom Herausg. Rusts Magazin III. 1. Ueber die Einrichtung solcher Lehranstalten ist nichts Neues gesagt; von einigem Interesse ist die Beschreibung des neuerlichst errichteten, durch diese Rede eingeweiheten und unter der Aufsicht des Vfs. stehenden, chirurgisch-ophthalmologischen Klinikums in der Charité. — Instruction, die Untersuchung der zum kön. preuss. Militärdienst als brauchbar oder unbrauchbar anzuerkennenden Recruten betreffend. Ebend. III. 2. — Bemerkungen über Krankenhäuser, und besonders Irrenanstalten in England und Schottland, vom Prof. *Schweigger*. Hufelands Journ. July. Zuerst über die Vortheile und Nachtheile der Verwaltungsart der Krankenhäuser in England; dann über den Bau des bekannten lunatic asylum zu Glasgow, das der Verf. für das beste Irrenhaus hält, das er gesehen hat. Der diesem Aufsatze beygelegte Riss des Irrenhauses wird manchem Leser gewiss willkommen seyn. — Ueber das Absterben der Länder, Italiens insbesondere. Ebend. August. Herr Staatsr. Hufeland stellt den Satz auf, dass Uebervölkerung nie schädlich werden könne, und beweist dies mit einer Stelle aus der Schrift des Herrn Prof. Koref: de region. italic. etc., die es in einem sehr lebendigen aber schauderhaften Gemälde beweiset, wie die Entvölkerung Italiens die Erzeugung der verderblichen Luft befördert, die aus diesem Lande eine Wüste zu machen droht. — Wie viel des Guten lässt sich von den erfolgten Veränderungen des Medicinal-Wesens im preuss. Staate als wirklicher Erfolg nachweisen? vom Reg. R. *Kausch*. Ebend. October. Eine kurze, wahre, umfassende Darstellung der jetzigen Medicinal-Verfassung Preussens, aus der Feder eines mit derselben genau bekannten höhern Medicinal-Beamten; wird gewiss jedem preuss. Arzte willkommen, noch mehr aber dem zu empfehlen sey, der sie noch nicht kennt, von ihr aber einen deutlichen Begriff haben will. — Ueber die Wirkungen des Mutterkorns. Ebendas. November. Der Herausg. hat mehrere ihm zugekommene Berichte über dasselbe vereinigt. In der Gegend von Düllmen war nach Dr. Wesener's Berichte im J. 1816. sehr viel Mutterkorn unter dem Roggen gewachsen, dessen ungeachtet war das Mehl davon völlig unschädlich, und weder Kriebelkrankheit noch andere Zufälle wurden bemerkt. Eben so hält Reg. Rath Ollenroth das Mutterkorn nach dem Backen und Kochen für unschädlich. Dr. Henrichsen will mehrere schädliche Wirkungen von demselben gesehen haben, wenn dasselbe als pellens von Hebammen Gebärenden gegeben worden war. — Vergiftung durch verdorbene Würste. Tüb. Blätter III. 1. Zwey Berichte der Doctoren Kerner und Steinbuch, denen zufolge der Genuss verdorbener geräucherter Würste den Tod mehrerer Menschen veranlasst hatte; die Ursache, die diese in Würtemberg häufig vorkommende Vergiftung hervorgebracht hat, hat noch nicht ausgemittelt werden können; der Herausg. verspricht Mehreres über diese Vergiftung noch nachzuliefern. —

Heilmittellehre. Einige Bemerkungen über die Wirkungen des salpetersauern Silbers, von *Nasse*. Horns Archiv May 17. Sie handeln von frühern Beobachtungen über das Schwarzwerden der Haut nach dem Gebrauche des salpetersauern Silbers, über die Wirkung dieses Mittels, über die Art des färbenden Stoffes in der Haut u. s. w. — Resultate von Versuchen über die Wirksamkeit der von Galés empfohlnen Schwefelräucherungen, von *Horn*. Ebendas. Der Vf. fand den Erfolg dieses Verfahrens keineswegs vortheilhaft, weil viele Individuen den Schwefeldampf nicht vertragen konnten, und weil die Kur länger als bey dem schon eingeführten Heilverfahren dauerte. Auch hatte die Unvollkommenheit des Räucherungsapparats, der viel Dampf hindurchliess, sehr viele Unbequemlichkeit mit sich geführt. Da die in Wien von Dr. de Carro gemachten und in der medic. chirurg. Zeitung mitgetheilten Erfahrungen viel günstiger für diese Räucherungen sprechen, so muss Recens. fast glauben, dass man in Berlin nicht mit gehöriger Sorgfalt bey Anstellung dieser Versuche zu Werke gegangen sey. Auf jeden Fall hätten nicht blos Weiber der Einwirkung der Schwefeldämpfe unterworfen werden sollen, und da auch der Räucherungsapparat nicht näher beschrieben ist, so steht zu besorgen, dass er nicht ganz nach Galès Vorschrift verfertigt sey. — Ueber die Wirkung des auf verschiedenen Wegen dem Körper beygebrachten Brechweinsteins, von *Krimer*. Ebend. Sept. 16. Bestätigung schon bekannter Thatsachen, dass der Brechweinstein in die Haut eingerieben und in oberflächliche Wunden gebracht, kein Brechen hervorbringt, dies aber bewirkt, wenn er tiefen Muskelwunden applicirt wird. — Ueber das Mineralwasser zu Cleve, von Dr. *v. Velsen*. Ebend. Jan. 17. Als Gehalt desselben werden 26 Gran kohlensauren Eisens und 26 Cubikzoll freyer Kohlensäure in 16 Pfund Mineralwasser angegeben. Da weiter keine Bestandtheile als die angeführten in diesem Was-

ser enthalten seyn sollen, so erlaube der Vf. uns, so lange an diesem einzigen, und ohne alles Beyspiel dastehenden, Befunde zu zweifeln, als bis sorgfältigere Analysen seine Wahrheit dargethan haben. — Verschiedene Meinungen über die Wirkungsart der Digitalis. Ebendas. Sept. 17. Strenge Beurtheilung von Kreisigs, Burdachs und Anderer Meinungen über diesen Arzneykörper. — Die Anwendung des Phosphors in Dippelschem Oele aufgelöst bey Krankheiten der Menschen, von Prof. *Löbenstein-Löbel.* Hufelands Journ. Jan. Ein Gran Phosphor wird in einer Drachme Dippel-Oel aufgelöst, und zu 2 bis 3 Tropfen gegeben. Der Vf. gab diese Auflösung im schwarzen Staar, bey Rheumatismen, im Hüftweh, bey Gesichtsschmerz, in chronischer Knochengicht. Statt allgemeine Grundsätze über die Behandlung dieser hier angeführten Krankheiten in einer höchst geschraubten, äusserst widerlichen Sprache vorzutragen, wäre es gewiss den meisten Aerzten willkommener gewesen, Hrn. L's. Verfahrungsart aus mitgetheilten Krankheitsgeschichten kennen zu lernen. — Resultate der Brunnencur zu Ems, von Hofr. *Thilenius.* Ebend. May. Ist Fortsetzung eines im vorigen Jahrgange angefangenen lesenswerthen Aufsatzes. — Ueber die Wirkungen der eisenhaltigen Quellen zu Altwasser, von Hofr. Dr. *Hinze.* Ebend. August. Mittheilung nur einiger weniger Krankheitsfälle, die durch dies Wasser geheilt sind. — Ueber die heilsamen Wirkungen der Schwefelquellen zu Aachen, von Med. Rath Dr. *Reumont.* Ebend. November. Von diesem so heilkräftigen Bade einige Nachrichten zu erhalten, muss uns um so willkommner seyn, da wir in der Regel, je bewährter ein Bad ist, um so weniger Etwas von demselben in unsern Zeitschriften lesen. — Ueber animal. Magnetismus haben wir diesmal nur einen Aufsatz anzuführen: Medicina magica. Hufelands Journ. August. Dies ist die Ueberschrift eines stehenden Artikels, der alle diejenigen Erscheinungen berichten soll, die in die Categorie der Uebersinnlichkeit und Unbegreiflichkeit gehören. Die Thaten der Wunderthäterin zu Schönborn, der Wunderthäterin zu Carge bey Züllichau, des magnetisirenden Müller Kolmorgen in Meklenburg, des Wunderthäters Reinike in Westphalen, sind unter diesem Titel erzählt, so wie auch noch ein sehr lesenswerther Aufsatz von Deleuze über die Gefahr der Bekanntmachung gewisser Thatsachen aus dem animal. Magnetismus mitgetheilt wird. Ausser der Erzählung der Wunder, die der Magnetismus an Kranken hervorgebracht haben soll, würde Rec. auch diejenigen Wunder in diesem Artikel aufgenommen zu sehen wünschen, welche zu jetziger Zeit eine Menge von Aerzten durch Anwendung neuer unkräftiger mineralischer Bäder, so wie durch Darreichung von Medicamenten in den allerkleinsten Dosen hervorgebracht zu haben glauben!

Arzneymittellehre.

Merkwürdige Beobachtungen über den innern und äussern Gebrauch des Phosphors, sowohl bey chronischen als auch einigen acuten Krankheiten, von Dr. *J. H. Robbi*, Privatdocent und ausübendem Arzt zu Leipzig. Wien 1818. Gedruckt und verlegt bey C. Gerold. 60 Seiten. (8 Gr.)

Nach einer kurzen Einleitung theilt uns Hr. R. die ziemlich ausführliche Erzählung von 9 Krankheitfällen mit, in denen er vom Phosphor oder dessen Säure Gebrauch gemacht hat. Rec. erlaubt sich, da er in eine Kritik jeder einzelnen einzugehn keinen Raum hat, folgende Bemerkungen: Ob man eine rheumatische oder gichtische Krankheit, die nach entstandener Syphilis und Merkurialkur entstanden ist, ohne weiteres syphilitische Knochengicht mit unserm Verf. nennen dürfe, ist wohl sehr zu bezweifeln, aber ohne andere Mittel zu versuchen, sogleich vom Phosphor, als wenn er ein Specificum wäre, Gebrauch zu machen, dazu würde Rec. keineswegs rathen, trotz dem, dass Hr. R. es uns durch seine gemachten Erfahrungen anräth; noch weniger kann man sich aber davon überzeugen, dass unser Verf. durch Phosphorsäure ein Lungengeschwür geheilt haben will, denn hier that die Natur gewiss alles, und jene Säure — nichts. Ueberhaupt ist es uns aufgefallen, dass der Verf. als ein, soviel wir wissen, noch junger Arzt, schon so reichlichen Gebrauch vom Phosphor, einem sehr gefährlichen Mittel, gemacht hat, welches dadurch unstreitig noch gefährlicher wird, dass er es in der Armenpraxis anwendet, wo die Kranken aus dem niedrigsten, also aus dem unwissendsten Stande sind, und folglich die Gefahr, die das Mittel bey sich führt, nicht kennen, wo sie selten behutsame Wächter haben, und daher die Medicin gewöhnlich zur unbestimmten Zeit nehmen, oder sie sich von Kindern, die gewöhnlich allein bey ihnen sind, geben lassen, oder selbst mit ungewisser Hand und häufig mehr, als vorgeschrieben ist, weil sie recht bald zu genesen wünschen, eintröpfeln, und die endlich nicht im Stande sind, sich die einem heroischen Mittel angemessenen Lebensmittel anzuschaffen. Als eine Sonderbarkeit der Schreibart ist noch zu bemerken, dass der Vf. von sich überall in der Mehrheit spricht; am sonderbarsten klingt es da, wo es heisst: „wir wurden in der Nacht gerufen“ oder „wir verordneten“ da ärztliche Verordnungen am gewöhnlichsten von einer Person ausgehen, und wenn mehrere übereinstimmen sollen, wohl wenige gefunden werden dürften, die Herrn R's. Verfahren zu dem ihrigen machen möchten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Februar. 30. 1819.

Religionsphilosophie.

Von Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewusstseyn. Die Ueberzeugungen der Gottbekenner in ihrer irrigen Trennung und ihrem ursprünglichen Zusammenhange, allgemein fasslich dargestellt von *C. A. G. Clodius.* Erster Theil in *zwey* Abtheilungen (mit zwey Titeln, aber fortgehende Seitenzahlen). Das Gottesbekenntniss, als Keim der Zwietracht, oder die äusserlich und innerlich streitende Kirche. Vorrede und Uebersicht XXIV. S. Erste Abth. v. S. 1—267. Zweyte Abth. v. S. 269—517. Leipzig, bey Göschen, 1818. (Preis d. beyd. Abth. 2 Thlr.)

Der einzige Mensch der Weltgeschichte, in welchem, nach Ueberzeugung der Christen, die *Religion* vollkommen und ausschliesslich gelebt hat, musste in so fern mehr den Beruf haben, diese *Religion*, durch ein vom Himmel ganz durchdrungenes Menschenleben, zur alles bewegenden *That* werden zu lassen, als sie nur in *Grundsätzen* menschlicher *Lehre* aufzustellen. Dennoch sprach auch Er das, wovon sein Innerstes voll war, das *Allgemeinwesentliche*, die *Summa* der *Religion* aus, unveränderlich für alle Geschlechter der Erde, in *drey einfachen Loosungsworten* für das Streben ächter Religionsbekenner, welche waren, der *Wille* Gottes, *Glauben* und *Liebe.*

Allein der Gottdurchdrungene Seher, dessen Reich nicht von dieser Welt war, kannte die Schwäche des Geschlechts, zu dem er gesendet worden, darum sagte er voraus; was geschehen würde, was geschehen ist und geschieht bis auf den heutigen Tag. „Ich bin nicht gekommen, sprach er, Frieden zu senden auf Erden.“ Darum stellt sich die gottbekennende Gemeine, welche durch die Wunderkraft seines Namens gesammelt ward, als eine *äusserlich* und *innerlich streitende Kirche* dar. — Nach obigen *dreyen*, die Menschen *auffordernden*, *Loosungsworten* sollte die *Religion* keinesweges ein mit Beweisen und tiefsinnigen Erkenntnissgründen ausgerüstetes *Wahrheitssystem* seyn, sondern vielmehr eine vollkommene *Gemüthsthätigkeit*, eine strebende und nur unter dieser Bedingung durch Hülfe einer *Offenbarung* von Oben unterstützte Richtung, eine Stimmung, vor allen Dingen erstlich den *höchsten Willen* in der Weltordnung, in heiligen Schriften, in uns selbst zu erforschen, anzuerkennen und zu vollbringen, *zweytens* an einen weltregierenden, weltversöhnenden, Herzen durchdringenden, guten Geist zu *glauben*, drittens die unendlich herrliche Lebensquelle über alles, dann die Menschheit in uns und andern als das jener Herrlicheit verwandte, oft nur entstellte Ebenbild zu *lieben.* — Aber statt alles dessen erscheint leider die *Religion* gemeiniglich im *öffentlichen* Leben der Menschen nur als wissenschaftliches *Lehrgebäude*, als ein dunkles *Loosungswort* für die in jedem Zeitalter sich anders gestaltende Parteysucht der Sterblichen.

Die *Religion*, an sich Botschaft und *Wort* des Friedens in empfänglichen Gemüthern ist demnach allerdings für die *Mehrzahl Keim der Zwietracht* auf Erden, und muss es auch wohl seyn sollen. „Denn dies ist, wie Luther sagt, Gottes Worts Art, Lauf und Glück.“ Und auch *Zwingli* behauptet: „das Wort Gottes muss Widerstand haben, damit man seine Kraft sehe.“ Diese *Zwietracht* in wesentlichen Religionsansichten, die den natürlichsten, wiewohl verborgensten Einfluss auf alle übrige Meinungsverschiedenheiten im Menschengeschlechte haben muss, wird durch die gewöhnliche *kirchliche Polemik* der vorigen Jahrhunderte keinesweges erschöpfend dargestellt. Es war unserm *neuesten Zeitalter*, bey der freysten Aeusserung aller Denkarten und bey grosser philosophischer Abstractionsgabe vorbehalten zu zeigen, dass die *Grundverschiedenheiten* der Religionsansichten, selbst *innerhalb Eines und desselben Kirchenbekenntnisses weit tiefer* liegen, als die mit einzelnen Dogmen beschäftigte Theologie voriger Generationen sich grossentheils träumen liess.

Seit mehr als einem halben Jahrhundert hat sich eine, der Menge keinesweges verhehlte, *Spaltung* unter den *Gottbekennern* über die *letzten Gründe ihrer religiösen Ueberzeugung* überhaupt offenbart, und so systematisch, so ausschliesslich einseitig sich ausgesprochen, so grossen Einfluss selbst auf die *christliche Lehrart* gehabt, dass *keiner*, dem die Religion theuer ist, und der sie zumal im *evangelischen* Sinne mit Luthers prüfenden Augen des Geistes betrachtet, dabey gleichgültig bleiben kann, und das um so weniger, wenn er ahnen sollte, das Missverständniss der sich entgegengesetzten Parteyen müsse auf der *jederseitig* behaupteten, aber *fälschlichen Ausschliesslichkeit* ihrer *religiösen Erkenntnissgründe* beruhen, die doch

friedlich *neben einander* bestehen, und im *urspriünglich harmonischen Zusammenhange* dargestellt werden könnten.

Dies ist die Richtung, welche die gegenwärtig anzuzeigende Schrift nimmt, wie schon ihr *Titel* und noch mehr die als *Leitfaden beym Lesen* empfohlene *Uebersicht der Gedankenfolge*, welche der ersten Abtheilung vorangeschickt ist, zu erkennen gibt. „Was die Religion, sagt die Vorrede, sowohl als *Keim der Zwietracht*, wie auch als *Wort des Friedens* dem Menschengeschlechte ist, muss jeder gereifte Mensch ohne Wahrheits- und Menschenfurcht selbst erwägen. Zu dieser ruhigen, vorurtheilslosen Prüfung der Religion in *beyder Hinsicht* strebt die gegenwärtige Schrift beyzutragen u. s. w.

Der *Erste* in *zwey Unter-Abtheilungen* bereits erschienene *Theil* dieses Buches betrachtet nun die *Gottesgemeine in Zwietracht*, oder aus ihrem *polemischen* Gesichtspuncte, in wiefern sie sowohl *äusserlich* gegen *Unglauben* und *Gleichgültigkeit kämpfen*, das heisst, ihre erleuchtete Ueberzeugung mittheilen soll, als auch in wiefern sie *innerlich* in einen *Zwiespalt* zerfallen ist, der aus gewaltsamer Trennung, der *drey* Erkenntnissquellen, welche nach des Verf. Ansicht die Religion gemeinschaftlich hat, entsteht und gegenwärtig weit mehr, als die Confessionsverschiedenheit den übereinstimmenden Gottesdienst stört, indem 1) die *Einen*, mit einer gewissen Unduldsamkeit gegen *alle übersinnliche* Richtung sowohl der *Vernunft*, als auch der *Religionsgeschichte* sich ausschliesslich an eine sogenannte *Naturreligion* d. h. an eine fühlbar oder erkennbar durch Gott geordnete Sinnenwelt halten. 2) Die Andern eben so *ausschliesslich* ihre Ueberzeugung auf *wundervolle Religionsgeschichte* und Autorität ihrer Zeugnisse stützen, alle natürliche und vernünftige Religionsansicht mit verketzernden Blicken verdächtig machend. 3) Eine *dritte* Gattung von Gottbekennern endlich mit gleicher Intoleranz besonders gegen religiöse, begeisterte Geschichtsansicht, alle *Religion* in die *Schranken* und *Gränzen* eines *wissenschaftlich* sich entwickelnden und begründenden *Vernunftsystems* einzuschliessen, kurz alles auf eine *Vernunftreligion* zurückzuführen sich Mühe gibt.

Das *Resultat*, das sich aus dieser in dem *Ersten Theile* dargestellten *äussern* und *innern Polemik* in der Kirche Gottes zu ergeben scheint, gehet nun dahin, dass zwar *entschiedener* Unglaube, wenn es dergleichen gibt, und unentschiedene *Gleichgültigkeit* mit dem ächten *Gotteskenntnisse* in ewigem *äussern* Gegensatze bleiben müsse, dass jedoch zwischen den *innerlich* streitenden Gottesbekennern jener *dreyfachen* Ansicht, auf irgend einem höhern Standpuncte ein Friede verhandelt werden könne. Indem nämlich allen *drey* Parteyen, 1) der *antimystischen* Naturreligion, 2) dem todten Geschichts- und Wunderglauben, und 3) der Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, wie sie der Verf. nennt, gezeigt wird, dass jede in ihrer *Einseitigkeit* und mit einer, freylich nicht immer Statt findenden, Consequenz durchgeführt, das lebendige, religiöse Bewusstseyn untergraben müsse, so wird vorbereitend auf ihren möglichen Vereinigungspunct hingedeutet, wo sie *alle drey* nach *aufgegebener Ausschliesslichkeit*, als eine *ächte*, *natürliche*, *geschichtliche*, *gläubige* und *vernünftige* Religionsansicht neben einander bestehen können, ja sich alsdann als vollständiges, religiöses Bewusstseyn einander durchdringen müssen.

Der Versuch, diese friedliche Durchdringung selbst darzustellen, ist nun dem *zweyten*, eigentlich *dogmatischen Haupttheile* vorbehalten, der die *Religion* als Wort des *Friedens*, das Gottesbekenntniss in ursprünglichem Zusammenhange seiner Gründe betrachten soll. Dieser *zweyte Haupttheil* wird in *drey* Unterabtheilungen *erstlich* von den Ahnungen und Sinnbildern der göttlichen Eigenschaften in der sowohl sinnlich und ästhetisch gefühlten, als auch wissenschaftlich erforschten *Natur*, *zweytens* von den gläubig anzuerkennenden Offenbarungen Gottes in der *Menschengeschichte*, *drittens* von dem Innewerden Gottes nach allen seinen auf die Seelenkräfte bezogenen Eigenschaften im menschlichen *Bewusstseyn* handeln.

Der eigentliche Standpunct des Buchs ist demnach derjenige einer, nach vorausgesetzter *wirklicher* Offenbarung, allerdings denkbaren, allgemeinen *Religions-* und *Offenbarungslehre*, und die Hauptgrundsätze sind keine andern, als die der Vf. in frühern Schriften auszusprechen bemüht war. In der *allgemeinen Religionslehre* (1808), wo nur die *allgemein wesentlichen* Merkmale aller religiösen Ueberzeugung im Bewusstseyn wissenschaftlich und ohne Hinsicht auf *besonders wesentliche* Thatsachen historischer Offenbarung entwickelt, und in Beziehung auf die philosophischen Systeme betrachtet wurden, war keinesweges eine *Religion*, *innerhalb der Gränzen blosser Vernunft* aufgeführt, sondern nur die *völlige Einerleyheit* der von Philosophen gesuchten axiomatischen Bewusstseynslehre und der religiösen Ueberzeugung, hiernächst auch die Nothwendigkeit vorauszusetzender, *besonderer*, geschichtlicher *Offenbarung* behauptet worden. In dem bereits 1804 erschienenen Entwurf einer systematischen Poetik suchte der Verf. ebenfalls auf den Zusammenhang der Sprache mit einer im Lichte des Glaubens sich entwickelnden religiösen Weltgeschichte und einer von Gott selbst erregten Begeisterung, mithin auf die Nothwendigkeit *besonderer Offenbarung* aufmerksam zu machen. Aus diesen Büchern und andern einzeln erschienenen Aufsätzen ähnlichen Inhaltes findet sich hier das für die Religionsansicht Wesentliche nach einer neuen Ordnung zusammengestellt, wiewohl auch, der Art des Gegenstandes nach, die *Abschnitte*, Gott in der *Natur* und in der *Geschichte*, ganz neue Ansichten enthalten müssen. Wenn übrigens bey dieser neuen Zusammenstellung in freyen, nach Nummern fortlaufenden Aufsätzen der Vf. die *schulwissenschaft-*

liche und *streng compendiarische* Schreibart und den Gebrauch unerklärter Terminologieen zu vermeiden gesucht hat, so darf doch diese versuchte, *allgemeine Fasslichkeit*, mit *Popularität* nicht ganz verwechselt werden, wenigstens nicht in dem Sinne, wie ein Philosoph das letztere Wort erklärte, als eine Darstellung von Wahrheiten ohne Zusammenhang der Gründe ihrer Entwickelung. Denn hier ist eben von Trennung oder Vereinigung der Religionsbekenner in Absicht auf die *letzten* Gründe ihrer Ueberzeugung die Rede, und so musste auch hier auf den Zusammenhang der Religionsansicht mit der Philosophie, als Wahrheits- und Bewusstseynslehre Rücksicht genommen werden, wie denn auch der Verf. jede einseitige Religionsansicht aus einer missverstandenen *philosophischen* herleitet, und die Verbindung der *Naturreligion*, wie auch des *todten Geschichtsglaubens* mit dem *Empirismus* einer die Seele als ursprünglich leer schildernden *Sinnenphilosophie*, die Verbindung ausschliesslicher *Vernunftreligion* aber mit einer missverstandenen *Ideal-* oder *Ichphilosophie* nachzuweisen gesucht hat. Verstehet man aber unter *populärer* Richtung einer Schrift den in freyerer Rede immer gezeigten Zusammenhang wissenschaftlicher Resultate mit dem Leben und dessen höheren Bedürfnissen aller Art, so erhellt, dass es in des Buches Plane lag, die Religion, wie es in der Vorrede heisst, „als den gemeinschaftlichen Mittelpunct der zerstreuten Gedankenwelt“ zu betrachten, mithin bey dem Gedankengange auch wohl das religiöse Gefühl in Anspruch zu nehmen, und durch eine Sammlung von Stellen aus den Werken der verschiedenartigsten Religionsbekenner aller Zeiten nicht blos Stoff zum Denken, sondern auch zur Erbauung zu geben.

Was nun *Erstlich* den *äussern Streit* der Gottbekennenden Kirche gegen *Unglauben* und *Gleichgültigkeit* betrifft, so sind diese letztern *zwey Hauptäusserungen* der *Irreligiosität* hier nur in sofern scharf ins Auge zu fassen, in wiefern jedes der oben erwähnten *drey einseitigen* Gottesbekenntnisse leicht auf selbige hinführen, ja ihnen zum Deckmantel dienen kann. Daher sucht der Verf. vor allen Dingen auf die *wesentlichen* Unterschiede hinzuweisen, welche der *Verstand* zwischen *ächtreligiösem*, nicht *scheinbaren Gottesbekenntniss* und zwischen dem *Gottesläugnen* machen muss. Bey Bestimmung 1) des *entschiedenen Unglaubens*, der freylich häufig auf Selbstmissverständnissen beruhen mag, scheint selbiger dem Verf. wenigstens mit *strengsittlicher* Gesinnung unvereinbar. Uebrigens wird hierbey dem *Verstande* allerdings das Recht zugestanden, bey aller Unbegreiflichkeit des höchsten Wesens an sich, dennoch das in der religiösen Ueberzeugung aufgefasste Verhältniss der Gemüthsthätigkeiten zu *göttlichen Eigenschaften* als *begreiflich zu zergliedern* (analysiren), keineswegs aber über das *Religionsverhältniss zu speculiren*, oder dasselbe *ohne die Stimmung der übrigen Gemüthskräfte zu begründen*. Hierbey ist von den Schulbeweisen für das *Daseyn* Gottes die Rede, von welchen, in sofern sie sich auf die Beschaffenheit der *Welt* und des *Ichs* gründen müssen, behauptet wird, das sie dabey das zu erweisende göttliche Urseyn im Zirkel voraussetzen. Auch wird aus den Zeugnissen der verschiedenartigsten Gottbekenner dargethan, dass selbige von jeher das *lebendige Menschenbewusstseyn* für mehr, als für das blosse Denksubject, oder für die blosse Erkenntniss des leiblichen individuellen Daseyns gehalten, sondern es in seiner vollkommenen Entwickelung für *gleichbedeutend* mit der *Religion*, als der ewigen Verbindung mit dem vollkommenen Urwesen genommen haben. Bey Beurtheilung 2) des *religiösen Indifferentismus*, welcher oft auch, wie der Verf. zeigt, jedoch allemal *nur im Namen Gottes*, zum moralischen Indifferentismus wird, welcher aber von der *bürgerlichen Duldung* sowohl, als von der *Vermeidung* der verketzernden *Dogmenmetaphysik* wohl unterschieden werden muss, und nach des Verfs. Ansicht wenigstens mit ächtchristlicher Gesinnung nicht bestehen kann, waren besonders *vier wichtige Scheingründe* desselben zu prüfen, die alle vier aber der Verf. gegen den Indifferentismus selbst kehren zu können glaubt. Die *drey Grade* des religiösen *Indifferentismus*, zu welchen die Geistescultur besonders in neuerer Zeit fortgeschritten, werden von dem Verf. folgendermassen angegeben: Gleichgültigkeit gegen den Unterschied 1) zwischen Bekennern Eines Gottes — 2) zwischen Heidenthum und Christenthum — 3) zwischen allen Aeusserungen der Religionssprache überhaupt. Hierbey mussten allerdings mehrere für unser Zeitalter besonders wichtige Gegenstände in genauern Betracht kommen, nämlich die überwiegende Neigung zu heidnischer Bildung, die ästhetischen, wissenschaftlichen, politischen Scheingründe für den Vorzug des Heidenthums, die Verderbniss der Sittlichkeit und des Geschmacks durch die stete Vermischung christlicher und heidnischer Grundansichten, und das Verhältniss dieser Religionen zum *öffentlichen* Leben und zum übertriebenen Nationalgeiste nach allen Perioden der Geschichte, besonders aus dem Gesichtspuncte jüdisch-christlicher Weltgeschichte, wo allein Juden und Christen als *Volk Gottes* und die Menschheit als eine grosse Familie erscheinen. Bey dem zu prüfenden Unterschiede zwischen *Heidenthum* und *Christenthum* kommt es, nach der Darstellung des Verfs., weder auf Vielgötterey, noch auf einzelne, oft wohl ganz christliche Gesinnungen und Aeusserungen heidnischer Weltweisen an, sondern auf die bey den heidnischen Religionsideen immer im Auge behaltene und vergötterte Vollkommenheit des sinnlichen Schattenlebens, der die Menschheit trennenden Nationalität, und einer erträumten Gesundheit und Selbständigkeit der Menschennatur. Die Un-

haltbarkeit der letztern Ansicht erhellt aber aus der Betrachtung einer selbständig seyn wollenden *Menschenmenge* und des sogenannten *Zeitgeistes* in allen *Zeitaltern*, welcher die zwar innerliche und ursprüngliche, gutgeschaffene, aber durch unmässiges Selbstvertrauen und Stolz verderbte Menschennatur beurkundet.

Was *zweytens* den *innern* Streit der *Gottbekennenden Kirche* über ihre *religiösen* Erkenntnissquellen betrifft, so wird derselbe zwar heut zu Tage angeblich nur zwischen sogenannten *Supernaturalisten* und *Rationalisten* geführt, wo die *Naturreligion* mit in den Begriff der *Vernunftreligion* aufgenommen scheint. Allein der Verf. glaubt die beyden letzteren trennen zu müssen, weil 1) es allerdings *Naturalisten* (sinnliche Realisten) gibt, die selbst die Vernunft als Vermögen sittlich-religiöser Ideen für Schwärmerey halten, und dennoch einen Weltbaumeister verehren. Weil ferner 2) eine *dreyfache* religiöse *Erkenntnissquelle* in dem Wesen des menschlichen Bewusstseyns liegt, das aber bey jeder der drey *ausschliesslichen* Systeme, der *Natur-*, *Geschichts-* und *Vernunft*-Religion nur einseitig berührt wird. Daher behauptet der Verf. am Ende des ersten Theils, was ausser ihm ähnlicherweise neuerdings ein würdiger Theolog ausgesprochen hat, dass sich jene drey *ausschliesslichen* Systeme, als *geistig erstorbene* Ansichten, in die *lebendige* Verehrung einer *dreyeinigen* Gottheit gleichsam theilen, indem der *Naturalist* nur einen Vater und Beweger des Sinnenlebens, der *schriftgelehrte Geschichtsgläubige* nur das historisch und schriftlich in der Vergangenheit offenbarte *Gotterzeugte Wort*, und endlich der *rationalistische Philosoph* nur den *Geist* in einem *axiomatischen* Selbstbewusstseyn vorzugsweise verehren will, wobey sie aber den religiösen Sinn göttlicher *Persönlichkeit* eben so wenig, als den *religiösen Gottesbegriff* erreichen, welcher, mit dem Menschenbewusstseyn in Verbindung, wie Augustin eben sowohl, als Lessing ahnt, nicht anders, als *dreyeinig* aufgefasst werden kann. Wenn der Verf. hierbey dem zufolge einen *echten* und *falschen* Naturalismus, Supranaturalismus und Rationalismus unterscheidet, wobey der falsche *Rationalismus* derjenige heisst, (welcher die *Vernunft* zur ausschliesslichen Quelle haben will, mithin mit *Irrationalität* oder *Unvernunft* nicht verwechselt werden darf,) so hat er wohl weder eine *logische* Subtilität, noch *neue Terminologie*, zu der die heiligen Schriften ohnediess keinen Anlass geben, für theologische Streitigkeiten im Auge haben können, sondern nur, zum Besten der Religion, die Abwege auf ihrem *dreyfachen* Erkenntnisswege bezeichnen wollen.

Auf diesen Abwegen erscheint *zuerst* der *falsche Naturalismus*, bey welchem der Verf. *vier* Grade, einen *ästhetischen*, *physikotheologischen*, *physischwissenschaftlichen* und *pantheistischen* unterscheidet, je nachdem ein schuldloses, religiöses Naturgefühl, eine Naturerkenntniss nach Zwecken, eine allesbewegende und eine mit der Natur durchaus identische Gottheit zu Grundlagen der Religion genommen werden. Gegen alle diese einseitigen Ansichten wird im Namen des rationellen und historischen Supranaturalismus ausser dem *Naturgebiete*, ein Reich der *Freyheit* und *Gnade*, wie auch schon *Leibnitz* als Philosoph that, behauptet.

Zweytens stellt sich der *todte* Wunder- und Geschichtsglaube dar, der als *folgerechtes* System zur *zwingenden Kirchenherrschaft*, zur blind verehrenden *Autorität* wird, und sich auf eine, von dem *allgemeingesetzlichen* Wesen Gottes getrennte *Allmacht* Gottes, auf wundervolle Thatsachen in der Sinnenwelt, auf heiligen Buchstaben ohne Geist, endlich auf Verdienstlichkeit ceremoniellen Gottesdienstes stützt. Diese vier *Hauptstützen* sind aber, nach des Verfs. Ansicht, durch die heiligen Urkunden selbst, auf welche sich die Geschichtsreligion beruft, widerlegbar. Für diesen Theil der Untersuchung dringen sich viele, hier wenigstens *angeregte* Fragen auf, welche die Menschen unsers Zeitalters in den wiedererwachenden Religionsstreitigkeiten oft zu schnell abthun. Dem zufolge ist hier unter mehrerem die Rede von den scheinbaren Vorzügen einer Hierarchie, von dem wahren und überzeugenden Sinne eines religiösen Wunders, von dem für Menschen nothwendigen Ansehen heiliger Urkunden, im Gegensatz weltlichclassischer Literatur, von dem Unterschiede zwischen einer im Gemüth fortgesetzten Religionsgeschichte und jeder irdischen Geschichte, von dem Ueberzeugungsgrunde, dass eine Schrift göttlichen Ursprunges sey, von der Schädlichkeit einer Buchstabenvergötzung, und buchstäblichen Auslegung, mit Voraussetzung *wörtlicher* Gotteingebung, welche der freygesinnte Luther nicht annahm. Eine Menge hier gesammelter Aeusserungen des grossen Reformators, wie auch anderer Religionsbekenner erweisen, dass Forschen in h. Schrift Geistesthätigkeit sey und Gebrauch einer von Gott erleuchteten Vernunft verlange. So erscheint eine h. Schrift mehr als welthistorisch wirkendes *Offenbarungsmittel*, wie als *Lehr- und Erkenntnissbuch*. „Nur was in dieser irdischen Finsterniss das religiöse Gemüth bedarf, fällt hier, wie ein himmlisches Manna, wie ein die Weltgeschichte plötzlich erleuchtender Blitz, als ein göttlicher Spruch, als Erzählung einer That Gottes von oben herab, und erst, *wie* diese Gottesgabe von irgend einer Seele aufgefasst wird, vollendet für dieselbe die *Offenbarung*.“ Diese von Luther wider alle Kirchenautorität fest behauptete Ansicht bestimmt auch, in wiefern die Bibel *Volksbuch* sey, welches man von einem *Lehrbuch* fürs Volk wohl unterscheiden muss, und rechtfertigt eine wohlthätige, mit *kirchlicher Anleitung* zu verbindende Verbreitung des Bibellesens.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Februar. 31. 1819.

Astronomie.

Astronomische Beobachtungen auf der K. Universitäts-Sternwarte in Königsberg, von *Bessel*. Dritte Abtheilung vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1816. Königsberg, bey Friedr. Nicolovius, 1817.

Was Rec. von dem Reichthume dieser Sammlung und der seltenen Thätigkeit ihres Verfassers bey der Anzeige der beyden ersten Bände in Nro. 260. dies. Zeit. vom J. 1817. gesagt hat, gilt auch von diesem dritten Bande. Noch ist ihm keine Sternwarte in und ausser Deutschland bekannt, die mit gleichen Mitteln an Personen und Instrumenten in Beziehung auf die Menge sowohl, als Güte der in einem so kurzen Zeitraume hervorgebrachten Früchte der Königsberger Sternwarte gleich gekommen wäre.

Die dort angezeigte *Einrichtung dieses Tagebuches* ist, als zweckmässig, hier unverändert beybehalten worden, ein Beweis, dass man gleich anfangs mit Besonnenheit und Umsicht zu Werke gegangen ist. In der That hat diese Einrichtung so viel Vortheilhaftes für den, der diese Beobachtungen prüfen oder zu andern Untersuchungen anwenden will, dass sie allgemein angenommen zu werden verdiente. In der *Einrichtung der Beobachtungen* selbst aber sind mehrere Aenderungen getroffen worden, wodurch diese an Sicherheit gewonnen haben. Dahin gehört z. B. der Schirm, der seit der Mitte des März das Mittagsrohr sowohl, als dessen Pfeiler, vor der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen beschützt. Wie wichtig diese, von vielen Astronomen bisher ganz vernachlässigte Vorsichtsmassregel sey, wird hier durch einige absichtlich zu diesem Zwecke angestellte Beobachtungen gezeigt, während welcher der eine Pfeiler von der Sonne beschienen wurde, und die Fehler von 21″ bis 26″ im Bogen darbieten, obschon die Klappe nicht länger geöffnet wurde, als zu den Beobachtungen selbst unmittelbar nöthig war. Der Mangel dieses Schirms hat übrigens auf die Beobachtungen der beyden früheren Jahre keinen nachtheiligen Einfluss, da alle, bey denen jene Umstände Statt hatten, völlig vermieden, oder als unzuverlässig nicht in das Tagebuch aufgenommen wurden. Noch wichtiger ist diese Beschirmung bey den Kreisen, wo sie auch bereits von den Astronomen allgemein gebraucht wird, obschon Rec. einen dreyfüssigen, zwischen Säulen und Gebälke von Eisen aufgestellten Multiplicationskreis gesehen hat, wo diese gerade bey dieser Aufstellung unentbehrliche Vorrichtung noch immer fehlt, denn der Schirm von Wachstuch, der sich dort befindet, steht erstens auf einem so schlechten Gestelle, dass man bey seinem Gebrauche jeden Augenblick zu befürchten hat, dass er umstürze und die Libelle zerschlage, und zweytens ist er so wenig zweckmässig eingerichtet, dass er das eiserne Gebälke nie beschattet und bey einem etwas hohen Stand der Sonne mehr als die Hälfte des Kreises selbst der unmittelbaren Einwirkung ihrer Strahlen überlässt, daher man ihn auch seit vier Jahren nicht mehr braucht, sondern unbenutzt und von einem besseren unersetzt an der Wand stehen lässt. Die grossen und ganz ungewöhnlichen Aenderungen, die die am besten rectificirte Libelle dieses Kreises durch die Wirkung der Sonne auf den Kreis sowohl, als auf die Pfeiler täglich erfährt, waren bis auf den heutigen Tag, so viel mir bekannt ist, nicht hinreichend, jenen so leicht zu hebenden Uebelstand zu entfernen. — Eine zweyte Aenderung in den Königsberger Beobachtungen hatte in den Fäden des Caryschen Kreises Statt. Bessel zog nämlich im Anfange des Jahres 1816 weit feinere Fäden in den Kreis, als die früheren waren, wodurch die Beobachtungen der Sonne und des Mondes, so wie die der kleineren Gestirne, die nicht über die beyden Ränder des vorigen dickeren Fadens hervorragten, offenbar gewinnen mussten. Und doch war der vorige Faden, nach der Einleitung des ersten Theils S. 22 so fein, dass man mit dem nur 4omal vergrössernden Rohr des Kreises noch Sterne der siebenten Grösse gut halbiren konnte, eine Bemerkung, die für jene Beobachter nicht überflüssig seyn wird, die aus schwer zu errathenden Gründen Fäden von 12 bis 15 Secunden Dicke in ihren Kreisen beybehalten.

Die Zwischenräume der Fäden im Mittagsrohre waren 51″,96 und 52″,84 im Jahre 1814; ferner 51,95 und 52,84 im Jahre 1815, endlich 51,83 und 52,88 im Jahre 1816, welche Aenderungen der Vf. einer Erschlaffung der Fäden zuschreibt, daher er 1817 neue einzog.

Auch der Gang der Uhr wurde immer unregelmässiger. Nachdem B. die Ursache davon lange vergebens in der Compensation des Pendels gesucht hatte, fand er sie endlich in der zu grossen Ent-

fernung der Zähne des Ankers, die die Schwingungen des Pendels hinderte. Nach der nöthigen Verbesserung des Ankers erhielt die Uhr wieder ihren früheren gleichmässigen Gang.

Nebst den gewöhnlichen Beobachtungen findet sich hier noch eine beträchtliche Reihe ausser dem Meridian gemessener Zenithdistanzen des Polarsterns auf die mittelst des dem Verf. eigenen Apparats sorgfältig bestimmten Puncte von 36° des Kreises bezogen, deren Zweck die Bestimmung der Polhöhe, der Rectascension des Sterns und des Collimationsfehlers des Kreises ist und deren Berechnung B. im folgenden Bande liefern wird. Wenn man bloss die Bestimmung der Polhöhe berücksichtigt, so kennt Rec. kein zweckmässigeres Verfahren, als das, welches in der Zeitschrift für Astronomie, Band III. S. 208, vorgeschlagen wurde, da es sich durch seine Genauigkeit und Bequemlichkeit dem Beobachter auf fixen Sternwarten sowohl, als dem reisenden Astronomen empfiehlt.

Wichtig ist noch die schöne Uebereinstimmung der Solstitien, sowohl der im Sommer und Winter desselben Jahres, bey denen bekanntlich die meisten Beobachter bisher unerklärbare Differenzen gefunden haben, als auch die der verschiedenen Jahre unter einander. Zur Uebersicht setzt Rec. sie mit der jährlichen Reduction von 0″,52 hier zusammen.

Mittlere Schiefe für den Anfang des Jahres 1815

23°	27′	47,″4	aus	dem	Jahre	1814,	Sommer,	Zahl	der	Beobachtungen	12
		47,3	—	—	—	—	Winter	—	—	—	12
		47,2	—	—	—	1815,	Sommer,	—	—	—	15
		47,8	—	—	—	—	Winter	—	—	—	11
		47,7	—	—	—	1816,	Sommer,	—	—	—	18
		47,7	—	—	—	—	Winter	—	—	—	9

Die Rectascension des Polarsterns wurde gefunden

0ʰ	55′	48″,5104	für	1815	aus	106	Beobachtungen,	
0	56	3, 1475	—	1816	—	119	—	—
0	56	18, 0365	—	1817	—	114	—	—

endlich der Unterschied der Rectascension von α und 61 Cygni gleich 23′ 29″,7214 sammt den Parallaxenunterschied — 1″.32 für 1816. Für das Jahr 1815 waren diese Zahlen 23′ 29″,1353 und — 0″,76.

Das Merkwürdigste der Einleitung endlich ist die wiederholte Prüfung des Caryschen Kreises. Schon im ersten Bande S. VIII. äusserte Bessel einige Zweifel wegen der Abnutzung der Zapfen, die er bey diesem schweren Instrumente ohne Gegengewichte bemerkte. Diese Abnutzung wurde wahrscheinlich durch den mehrere Jahre fortgesetzten, eifrigen Gebrauch noch vermehrt. Dazu kam noch die merkwürdige Erscheinung, die Prof. Littrow in Ofen durch Berechnung einer beträchtlichen Anzahl der Königsberger Zenithdistanzen der sogenannten Maskelyneschen Sterne gefunden hat, dass nämlich der Carysche Kreis alle Poldistanzen dieser Sterne ohne Ausnahme zu gross, und zwar im Mittel um 3″ grösser gibt, als die Kreise in Greenwich, Palermo und Mayland. Diese auffallende constante Differenz veranlasste den Verfasser, die Figur der Zapfen einer neuen vollständigeren Prüfung zu unterwerfen, die übrigens auf dem früher benutzten und angezeigten Verfahren beruht. Zu diesem Zwecke entwickelt er zuerst eine Gleichung zur Bestimmung der Figur der Zapfen, die ihm zeigte, dass die diametralen Ablesungen in verticaler Richtung nur das von 2z abhängige Glied und nicht die übrigen, wenn sie auch vorhanden sind, verrathen können. Durch die genaueste Uebereinstimmung dieser diametralen Ablesungen wird also die Nichtexistenz der von 3z, 4z. . abhängigen Glieder nicht erwiesen, so wie durch die diametralen Ablesungen in horizontaler Richtung die Nichtexistenz einer Ellipticität oder eines von 2z abhängigen Gliedes nicht erweislich ist.

Nach dieser Untersuchung wurde der Werth des Radius ϱ der Zapfen gesucht und gefunden:

$$\varrho = a + R\,(0''882\,\mathrm{Sin}\,(86°52' + 2z) + 0''370\,\mathrm{Sin}\,(323°55' + 3z) + 0''432\,\mathrm{Sin}\,(190°23' + 4z))$$

wo R der Halbmesser des Kreises ist. Dabey fand er unter andern den auffallenden Satz, dass, die Form der Zapfen mag seyn, welche sie will, der Zwischenraum zwischen zwey, einen Quadranten von einander entfernten Theilstrichen immer gleich gross erscheint, das Microscop O mag rechts oder links von A aufgestellt werden. — Mit der so bestimmten Figur der Zapfen berechnet er nun fünf Reihen der mit dem Microscope O gemachten Beobachtungen und fand für den *Theilungsfehler* des Kreises den Ausdruck:

$$+3'',19 + 9'',069\,\mathrm{Sin}\,(296°59' + z) + 6'',799\,\mathrm{Sin}\,(97°33' + 2z) + 1'',572\,\mathrm{Sin}\,(241°12' + 3z)$$

Vergleicht man diesen Ausdruck mit dem früher gefundenen, so ist der Unterschied beyder so gering, im Maximo kaum $\frac{1}{4}$ Secunde, dass sie mit Wahrscheinlichkeit den Beobachtungsfehlern zuge-

schrieben werden kann, das erste Glied 1″525 Sin (356° 59′ + z) ausgenommen, welches offenbar auf eine Veränderung des Kreises deutet, aber, so wie alle ungeraden Glieder, keinen Einfluss auf die Zenithdistanzen hat. — Eine Erklärung des von Littrow entdeckten Unterschiedes gibt daher diese neue Prüfung nicht, wohl aber bestätigt sie, bis auf das erste Glied, die Beständigkeit des Kreises.

Da nun jenes erste Glied als Excentricität des Kreises angesehen werden kann, so kann man die bemerkte Veränderung des Kreises entweder als eine solche, die dem Kreise selbst wiederfahren ist, oder als eine Veränderung des Mittelpuncts der Zapfen betrachten. Das erste ist dem Verf. wegen der Festigkeit des Baues jenes Kreises nicht wahrscheinlich, das letzte aber desto wahrscheinlicher, da das Instrument sehr schwer, ohne Gegengewicht, seit vier Jahren häufig gebraucht ist, und da endlich das Maximum der Abnutzung gerade in demselben Puncte gefunden wurde, wo diese Abnutzung am grössten seyn muss.

Die Beobachtungen seit vier Jahren sind also, da das erste Glied auf die Zenithdtstanzen keinen Einfluss hat, als mit einem *unveränderlichen* Instrumente angestellt zu betrachten, und wenn man gleich lieber eine Annäherung an die von andern beobachteten Poldistanzen gefunden hätte, so muss doch auch dieses Resultat willkommen seyn, da es wenigstens zeigt, wo man jenen Unterschied *nicht* zu suchen hat. Jene Differenz der Poldistanzen mit den Kreisen von Pond, Piazzi und Oriani wird also vielleicht eben so viele Schwierigkeiten in ihrer Erklärung darbieten, als die bekannte Differenz der Sommer- und Winter-Solstitien und so manche andere räthselhafte Erscheinnung der neueren praktischen Astronomie. Bessel hat das, was er allein zur Aufklärung jenes Unterschiedes thun konnte, auf das beste gethan; es ist nun an andern, die verborgene Ursache ausser dem Instrumente auszuspähen.

Es wird nicht überflüssig seyn, der Anzeige des ersten Bandes der Königsberger Beobachtungen in der Conn. des tems 1819 pag. 229 zu erwähnen. Ausser einer kurzen Beschreibung der Instrumente erfährt man darin beynahe nichts von allem, was diese Sammlung doch so sehr vor allen ähnlichen auszeichnet, nicht einmal der jedem ersten Blicke auffallenden ungewöhnlich grossen Anzahl der Beobachtungen wird auch nur mit einem Worte Erwähnung gethan, ein Verfahren, welches uns in einem so viel gelesenen und mit Recht so sehr geschätzten Werke, wie die Conn. des tems, unbillig scheint. Oder hat man jenseits des Rheines schon so viele ähnliche classische Sammlungen, dass man jede neue nur mit Gleichgültigkeit aufnehmen kann? Welche Sprache bleibt dann für die mittelmässigen Werke übrig, wenn diese für die vortrefflichen gehört?

Statistik.

Grossherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staats-Kalender 1818. Schwerin, im Verlage der Hof-Buchdruckerey. XXXII. 184. XXXII. u. 240 S. in 8. Der 2te Theil auch unter dem Titel: *Statistisch-topographisches Jahrbuch des Grossherzogth. Mecklenburg-Schwerin* etc.

Die diesmaligen Veränderungen dieses wohl eingerichteten St. K. bestehen darin, dass von dem Landsturm nur die Districtsobersten, nicht auch die Kreishauptmänner, aufgeführet, S. 123 auch die Rostockische Bibelgesellschaft eingeschaltet, die bey dem zu Güstrow neu errichteten Land-Arbeitshause angestellten Commissarien und Officianten S. 130 f., so wie die zur ebenfalls neu gestifteten Dominial-Brandcasse gehörenden und die bey der Hagel-Assecuranz zu Neubrandenburg, die auch von der Schwerinischen Regierung bestätigt ist, S. 131 angegeben sind. Auch findet man nun S. 136 die öffentlichen Hebammenlehrer, S. 139 eine Commission zur Unterstützung der Wollmanufactur, und den Annalen des verflossenen Jahres ist eine Liste der zu Travemünde und Wismar angekommenen und abgegangenen Schiffe angehängt. Die mecklenburgische Literatur, deren Repertorium Hr. Dr. *Koppe* zu Rostock seit 27 Jahren zu diesem Staatskalender liefert, ist im vergangenen Jahre, wie allenthalben, aus Veranlassung des Reformationsjubelfestes, wenigstens äusserlich, reicher gewesen, als gewöhnlich. Im 2ten Theile hat die Hydrographie eine verbesserte Einrichtung und manche Zusätze erhalten. Die Zahl der Einwohner des Grossherzogthums M. Schw., die über 5 Jahr alt sind, beträgt, nach einer vorgenommenen Zählung, 313281, also 5115 mehr, als im Jahre 1816. Die Zahl der Kinder unter 5 Jahren kann, nach dem Verhältnisse, das man bey vorgenommener Zählung in den grössern Orten gefunden hat, zu 45450, das Ganze der Bevölkerung also zu 358750, folglich für jede □ Meile noch über 1573 Seelen angenommen werden. — Die Jahre 1807 und 1813 ausgenommen, waren in keinem der zehn letzten Jahre so wenig Ehen geschlossen worden, als in dem Jahre 1817, das auch unter 25 Neugebornen stets zwey unehelich geborne zählte.

Grossherzoglich Mecklenburg-Strelitzischer Staats-Kalender auf das Jahr 1818. Neustrelitz, bey Spalding. Ausser dem Kalender 190 und 144 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Im Wesentlichen hat dieser Jahrgang keine Veränderung erlitten. Bey den Städten und Aemtern ist die Menschenzahl nach der im vor. Jahre vorgenommenen Zählung angegeben. Aus diesen Angaben findet man, dass die Zahl der Bewohner

des Herzogthums M. Strelitz 62148, des Fürstenthums Ratzeburg 11734, also des ganzen Grossherzogthums 73882 beträgt. Geboren sind während des letzten Jahres im Herzogthum 2216, gestorben 1200; im Fürstenthum R. sind geboren 397, gestorben 237. Die genealogische Beylage ist mit vieler Sorgfalt gearbeitet.

Religionsphilosophie.

Beschluss
der Recension: *Von Gott in der Natur* u. s. w. von *C. A. G. Clodius.*

Endlich ergibt sich hieraus die Idee einer *wahren Dogmatik* nicht als blosser *Religionsphilosophie*, noch als *unnöthigen Bibelauszugs*, sondern als einer durch die *Bibel* erweckten, aber nach philosophischem Zusammenhang strebenden *Religionswissenschaft*, die sich also mit der philosophischen Wahrheits- und Bewusstseynslehre, *formell* und *materiell* betrachtet, in Verbindung setzen muss, weil h. Urkunden keine andern, als menschliche Seelenkräfte voraussetzen können. Die *Verschmähung* eines solchen *ächten* Rationalismus, verbunden mit völligem Widerwillen gegen alle Geistesbildung und irdisches Leben, wird von dem Verf. als ein *unechter Pietismus* und *falscher Mysticismus*, (oder falscher Supernaturalismus) bezeichnet. Bey dem *Mysticismus*, welcher ein bequemes, schwankendes Scheltwort für die Religionsverächter und Weltmenschen geworden ist, unterscheidet der Verf. mehrere Bedeutungen, „die von der kirchlichen Dogmatik freylich oft abweichende *Mystik* einer *höhern Religionsphilosophie* und *Glaubensmetaphysik*, wie sie sich bey einem *Tauler* und andern findet, und wie sie auch mit jeder Richtung der bessern heidnischen Philosophen leicht vereinigt werden kann, welche *Mystik*, in wiefern sie die Vernunft *nicht vernichten*, sondern selbige in der Religion unmittelbarer religiöser Wahrnehmungen nur *begründen* will, nicht unbedingt verworfen, auch mit ihrer besondern, oft allegorischen Auslegungsart von Erklärung der h. Bücher nicht zurück gewiesen werden darf. 2) Die allerdings von der Kirche zu bewachende *Mystik* der *Einbildungskraft*, welche auf *besondere Erscheinungen*: *Eingebungen* und *prophetische Gaben* Anspruch macht, über welche S. 376, 77 merkwürdige Urtheile von Tauler und Luther angeführt werden. 3) Die *ästhetische* Mystik, welche ein blosses willkürliches Spiel der Phantasie und Unterhaltung zum Zweck hat. 4) endlich die *theosophische*, welche die h. Urkunden zu naturwissenschaftlichen und *magischen* Zwecken oft missbraucht.

Der *dritte* und letzte *Abweg*, auf welchen man bey dem *innern* Streite der Gottbekennenden Kirche gerathen ist, nämlich die *ausschliessliche Vernunftreligion* ist zur Unterscheidung von einem *echten* Rationalismus hier dadurch bezeichnet, dass die menschliche Vernunft eine sich herablassende Gnade Gottes in der Offenbarung für unnöthig erachtend, auf dem Wege der Metaphysik, oder Moral, oder willkürlich Gottanschauender Mystik, sich über alle andre Religionsquellen erheben will, wobey denn gewöhnlich die Weltgeschichte ihrer Göttlichkeit völlig beraubt wird, positive h. Urkunden als tief *unter* dem *Vernunftideale* behandelt, und alle Thatsachen der lebendigen Religionsgeschichte in abstracte, aus einem selbstgeschaffenen Vernunftsysteme fliessende Dogmen verwandelt werden. Bey dieser Gelegenheit wird S. 445—61 gegen den falschen Supernaturalismus und falschen Rationalismus das Glaubensbekenntniss eines solchen *Christen* aufgestellt, welcher, (nach einer von Jacobi im Buche von den göttlichen Dingen schon berührter Unterscheidung) sich von den beyden *äussern* Schalen des Christenthums gleich weit entfernt hält, sowohl von dem *historischen Materialismus*, der, wie Luther sagt, nur einen *verwesten Christus* bekennt, als von dem *religiösen Idealismus*, der ein Christenthum ohne den persönlich lebendigen Christus, ohne eine in der Menschheit jemals wirksam gewesene göttliche Natur predigt.

Was hier und an andern Orten des Buchs von verschiedenen christlichen Dogmen, von dem Charakter des christlichen Gottesdienstes, von der Ueberschätzung des Predigtwesens u. s. w., gemeiniglich mit Stellen aus *Luther* belegt, geäussert wird, kann jedoch füglich, nach dem allgemeinen einmal genommenen Standpuncte, hier nicht anders betrachtet werden, als was anderwärts von gleichfalls berücksichtigten jüdischen, muhammedanischen und heidnischen Religionsverschiedenheiten abgehandelt wird. Dieses scheint in sofern zu bemerken, dass man diese Schrift, welche ihrem Plane nach im Allgemeinen auch von Religionsgeschichte sprechen muss, nicht einer vom Berufe ihres Verfs. entfernt liegenden Anmaassung zeihe, einen *eigentlich christlich-theologischen Standpunct unmittelbar* annehmen zu wollen. Doch dürfte ein lebendig gläubiger Christ das Wesentliche seiner Ansicht auch hier ausgesprochen, und Gründe zu deren Befestigung finden.

Dieser *erste* Theil schliesst mit einer allgemeinen nochmaligen Uebersicht des *Streitpunctes* im Innern der Kirche, wobey der Vf. zu zeigen sucht, dass alle *drey einseitigen Religionsansichten* den Begriff der *Offenbarung* in W. u. E. Sinne entstellen, dass alle *drey*, in ihrer gewaltsamen Trennung wie einer lebendigen religiösen Verehrung des *dreyeinigen* — im *Bewusstseyn* sich ankündigenden Gottes, so auch vorzüglich dem *Spruche* zuwiderlaufen, *dass Gott die Liebe* sey, dass sie aber *alle* drey, die sich gegenwärtig so klar einander entgegensetzen, dennoch unbewusst, vorzüglich nach der *gemeinschaftlichen Idee des Geistes Gottes* streben, welche sie hoffentlich dereinst *vereinigen* werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des Februar. 32. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Verhandlungen und Verfügungen in Bezug auf Pressfreyheit, Buchhandel und Nachdruck.

In *Churhessen* ist unlängst ein neues *Censuredict* erschienen, welches hoffentlich der hohen deutschen Bundesversammlung nicht zum Muster dienen wird, um die durch die Bundesacte dem deutschen Volke *zugesicherte Pressfreyheit* zu bewähren. Laut einer im *Correspondenten von und für Deutschland* enthaltenen Nachricht ist nämlich dieses Edict folgenden wörtlichen Inhalts:

„§. 1. Die in unserm Lande befindlichen Buchdrucker sollen keinerley Art von Büchern und Schriften *ohne vorherige Censur* drucken, so wie die inländischen Buchhändler die im Auslande erschienenen, den churhessischen Staat betreffenden Bücher *ohne vorgängige Erlaubniss* an das Publicum nicht abgeben dürfen. Unsere *Censurcommission* hat daher streng darüber zu wachen, dass alle und jede Druckschriften, welche im Lande besorgt werden, überall nichts enthalten, was den Lehren der christlichen Religion, den Sitten und der Staatsverfassung Nachtheil verursachen, oder die guten Verhältnisse mit auswärtigen Staaten beeinträchtigen könnte. Schriftsteller sowohl, als Buchdrucker und Buchhändler, denen hiegegen ein Vergehen zu Schulden kommt, sind sofort dem *Fiscalamte* bekannt zu machen, welches dann unverzüglich die nöthige Untersuchung bewirken und darüber mit Vorlegung der Acten zur gesetzlichen Bestrafung der Schuldigen an die vorgesetzte Regierung Bericht erstatten muss.

§. 2. Gleichermaassen hat unsere *Censurcommission* auf die *fremden* Druckschriften mit Sorgfalt zu achten, und dem zu Folge die jedesmaligen *Messbücherverzeichnisse* fleissig zu durchgehen, die darin angezeigten Bücher, die ihr schädlich oder nachtheilig scheinen, zu bemerken, ihren Inhalt genau zu erforschen, und wenn sie gefährlich befunden werden, den Absatz derselben im Lande zu *untersagen*, auch die in den Buchläden und in Leihbibliotheken sich vorfindenden Exemplare zu *confisciren*.

§. 3. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit soll unsre *Censurcommission* auf die in Deutschland erscheinenden *Journale* und *Zeitungen* richten. Wir fodern von ihr in dieser Hinsicht den grössten Fleiss, um solche kennen zu lernen, und alle diejenigen Zeitschriften und Tageblätter, deren Herausgeber und Theilnehmer die Absicht offenbaren, schädliche Ideen in Umlauf zu bringen, Unzufriedenheit bey den Unterthanen gegen die bestehenden Staatseinrichtungen zu erwecken, anmaassliche Urtheile und Kritiken über Handlungen der Fürsten und Gegenstände des Staatshaushalts zu verbreiten, oder überhaupt auf die Gesinnungen der Menschen zum Nachtheile der allgemeinen Wohlfahrt böslich einzuwirken, schleunigst in *Beschlag* nehmen zu lassen und hiernächst das Erfoderliche einzuleiten, dass der Vertrieb derselben in unsern *Staaten* sicher gehindert werde.“

Universität Bonn.

Das erste schriftliche und öffentliche Lebenszeichen, welches diese jüngste Hochschule Deutschlands von sich gegeben hat, ist ein Programm ihres ersten *Rect. Magnif.*, des Hrn. Prof. *Hüllmann*, unter dem Titel: *De origine damii. Ad celebranda academiae Borussicae Rhenanae primordia scripsit C. D. Hüllmann, Philos. Doct., Hist. P. P. O. etc. Bonnae ex officina P. Neusseri, typographi. MDCCCXVIII.* 15 Seiten in 4. Der durch seine gelehrten und scharfsinnigen historischen Forschungen berühmte Verf. sucht darin zu erweisen, dass das *Damium* (Fest der *Damia* oder *Bona Dea* in Rom) ursprünglich kein allgemeines oder öffentliches, sondern blos ein häusliches oder privates, ein Familienfest gewesen, das erst späterhin ein Staatsfest geworden sey, welches auch von den ihm ähnlichen geheimnissvollen Festen der Griechen gelte. Auch sucht er darzuthun, dass dieses Fest nicht im May, sondern im December gefeyert worden, und zwar im Anfange desselben, wiewohl sich der Tag des Monats nicht genau bestimmen lasse. Auffallend ist, dass in diesem Programme, aus Mangel an griechischen Lettern in der Universitätsdruckerey, die griechischen Wörter mit lateinischen Buchstaben gedruckt sind.

Vermischte literarische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaat.

November 1818.

Von der gegenwärtig bey Trassler in Brünn erscheinenden Fortsetzung von Dr. *J. G. Krünitz* ökonomisch-technologischer Encyklopädie von *H. G. Flörke* ist vor Kurzem der 125ste Theil, welcher die Artikel Rinfranco bis Rohpfanne enthält, 51½ Bogen nebst Portrait und 18 Kupfertafeln gr. 8. erschienen. (Preis 11 Fl. 40 Kr. W. W.) Bekanntlich hat Hr. Flörke sich mit dem Verleger der Krünitzischen Encyklopädie (der Witwe des Commerzienraths Pauli) entzweyt und sich mit dem Nachdrucker derselben in Brünn vereinigt. Von dem Nachdruck ist erst der 109te Band, welcher die Artikel Pest bis Pferchstall enthält, (8 Fl. 20 Kr. W. W.) erschienen, und der 110te Band unter der Presse.

Der rühmlich bekannte österreichische Schriftsteller Dr. *Franz Sartori* in Wien, gibt ein neues, möglichst elegant gedrucktes und mit originellen Kupferstichen verziertes pittoreskes Taschenbuch unter dem Titel: *Oesterreichisches Tibur*, heraus, das eigentlich die Naturseltenheiten und Kunstmerkwürdigkeiten des österreichischen Kaiserstaates zum Gegenstande hat; Dr. Sartori hat bereits für dasselbe interessante Aufsätze von berühmten Gelehrten, z. B. dem Hofrath *Hammer*, Hofrath *Schultes*, dem Regierungsrath *Riedler*, dem Custos *Trattinick* u. s. w. erhalten.

Von dem fürstl. Eszterházyschen Bibliothekar *Georg von Gaal* in Wien ist so eben ein neues Gedicht in zwölf Gesängen „die nordischen Gäste oder Kaiser Alexander am Rheinfall" in der Beckschen Buchhandlung in Wien erschienen. Der Sänger dieses Gedichtes, dessen noch im Jahre 1812 in Dresden erschienene bescheidene „Erstlinge," so wie dessen *Horen* und *Farben* mit Beyfall aufgenommen wurden und dessen Friedenshymne im Jahre 1814 zwey erlauchte Monarchen als ein gelungenes Dichtererzeugniss gewürdigt haben, ist bereits rühmlich bekannt. Sein neues Gedicht ist ein literarisches Denkmal einer verhängnissvollen Vergangenheit, nicht nur örtlichen Beziehungen nach, sondern auch in Hinsicht auf sämmtliche darin vorkommende und gefeyerte Personen ganz geschichtlich. Einzelne Stellen sind bereits durch in- und ausländische Blätter mitgetheilt und mit Beyfall aufgenommen worden, besonders die im neunten Gesange mit Genialität durchgeführte Schilderung des Rheinfalls, bey dessen wundervollem Schauspiele der Kaiser von Russland, Alexander I., mit seiner Frau Schwester, der Grossfürstin von Oldenburg (nachher Königin von Würtemberg), am 9ten Januar 1814 mehre Stunden verweilte. Die äussere Ausstattung verdient gerühmt zu werden. Es ist auf Velin und auf schönes weisses Druckpapier in der Straussischen Officin in gr. Median-Octav gedruckt, und mit einer von Schnorr gezeichneten und von Rahl gestochenen Vignette geziert. Das Exemplar auf Velin kostet 8 Fl. W. W., auf Druckpapier 6 Fl.

Preisaufgabe in Wiener Blättern.

Schon seit Jahrtausenden rechnen die Menschen; schon seit Jahrtausenden suchen sie diese Kunst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen, und doch ist es noch ein Geheimniss: wie man zwey beliebige Zahlen, ohne Anschreibung der Zwischenprodukte, auf einmal mitsammen multipliciren könne.

Einzelne ungewöhnliche Fälle haben wohl die Zeitungen erzählt; aber auch angenommen, dass dieselben ganz wahr sind, so ist doch ein überaus glückliches Gedächtniss keine Kunst, und eine ausserordentliche Vorstellungskraft noch keine Regel.

In meinem kleinen Werkchen: „Neueste Entdekkungen im Gebiete der allgemeinen Rechenkunst, *)" schrieb ich: „So lange man, um eine Aufgabe zu berechnen, ausser den Ziffern, welche die Aufgabe bezeichnen, und den Ziffern, die das Facit ausdrücken, noch andere Zwischenziffern nöthig hat, so lange hat die Rechenkunst den höchsten Grad der Vollkommenheit nicht erreicht, und so lange haben die Menschen noch an der Verbesserung derselben zu arbeiten." —

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Rechenkunst früher oder später auf diese angegebene höchste Stufe der Vollkommenheit gestellt werden wird, und die Verfahrungsart muss dann eine ganz andere Gestalt erhalten, weil man ausser der Aufgabe und dem Facit keine andern Ziffern sehen soll. In der Ausübung der Rechenkunst gibt es nur zweyerley Verrichtungen: Vermehrung, Zusetzung oder deren Beschleunigung: (Multiplication) und Verminderung (Abziehung oder deren Beschleunigung: Division). — Bey diesen und vorerst bey der Multiplication muss also der Anfang zu dieser Reform gemacht werden. —

Nun gibt es zwar eine Menge von Multiplications-Vortheilen, nur den Vortheil nicht, wodurch man alle diese Vortheile entbehren könnte. Er besteht darin: „Mittelst einer festen, unwandelbaren Regel, das Product zweyer (aus einer unbeschränkten Anzahl von Ziffern bestehenden) Faktoren anzuschreiben, ohne andere sichtbare Hülfsmittel zu gebrauchen, als die zur Niederschreibung der Faktoren und des Productes nothwendig sind." Für die Erfindung dieser Regel erhält derjenige von mir einen Preis von *sieben Ducaten in Gold*, welcher während des Zeitraumes von einem halben Jahre die früheste Anzeige seiner Erfindung an die Redaction des Wanderers einsendet, und sie nach Verlauf dieses Termins zu beweisen vermag.

Der ausgesetzte Preis ist zwar äusserst gering für den Erfinder dieser Regel, nicht aber für mich, weil ich sie

---

*) Welches ich aus dem Buchhandel gezogen hatte, sobald ich durch dessen Verkauf für die Druckauslagen gedeckt war, und wovon jetzt wieder Exemplare zu 1 Gulden W. W. in meiner Wohnung (Leopoldstadt, Josephigasse, Nr. 216, im 2ten Stock, Thür Nr. 8.) zu haben sind. —

seit vielen Jahren bereits erfunden habe (welches ich meinen Freunden durch vielfältige Proben bewies) und diese Preisaufgabe blos deswegen gebe, um zu erfahren: wie viele Menschen im Besitze dieser Regel sind. Darum ist auch derjenige, welcher den Preis zu erhalten hat, gar nicht verbunden, mir oder irgend jemanden die Verfahrungsart zu zeigen, sondern nur den Beweis seiner Erfindung durch Berechnung eines von mir aufzugebenden, und von mir in die Feder dictirten Beyspiels zu liefern.

(Auch auf die Erfindung einer solchen Divisions-Regel werde ich seiner Zeit einen angemessenen Preis setzen.)

Wien, am 15. Juny 1817.

Johann Rahler,
Grosshandlungs-Buchhalter.

Zusatz des Einsenders. Der Preisbieter mag ein geschickter praktischer Rechenmeister seyn, aber man muss daran zweifeln, dass er in der höheren Analyse bewandert ist; sonst müsste ihm bekannt seyn, dass die Auflösung selbst für Anfänger in der Analyse leicht ist. Die Geheimnisskrämerey mit einem wissenschaftlichen Gegenstand ist aber tadelnswerth.

Ankündigungen.

Neue Musikalien
bey
Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Baillot, P. 6me Concerto p. le Violon av. Orch. Op. 18. A dur. 2 Thlr.
— 7me Concerto p. le Violon av. Orch. D dur. Op. 21. 2 Thlr.
— 8me Concerto p. le Violon. C dur. Op. 22. 2 Thlr.
Eberwein, Ch. Variations sur le thême: Brulant d'amour p. le Violon av. Vlon, Alto et Violoncelle. 12 Gr.
— Quatuor brillant p. 2 Vlons, Viola et Violoncelle. Op. 4. A dur. 1 Thlr.
Engelberth, A. Polonoise p. le Violon av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. Op. 3. 8 Gr.
Köhler, H. 3 Sonates p. le Violon av. accomp. d'un second Vlon. Op. 118. 1 Thlr.
Leir, Ferd. Quatuor brillant polonois p. le Violon av. acc. d'un second Vlon, Viola et Vcelle. Op. 3. 20 Gr.
Lindpaintner, P. Ouverture de l'Op.: die Pflegekinder à grd. Orch. 1 Thlr. 8 Gr.
Neukomm, S. Marche triomphale à grd. Orchestre militaire Op. 20. 1 Thlr. 8 Gr.
Neuling, V. Rondeau p. le Violon. Op. 6. 1 Thlr.
Onslow, G. 3 Quintetti le 1er et le 3me p. 2 Vlons, 2 Altos et Vcelle et le second p. 2 Vlons, Viola et 2 Vcelles. Liv. 1. 2. 3. à 1 Thlr.
Recueil d'Exercices p. le Violon, comp. par Benda, Gravina, Locatelli, Lolli, Tartini, Veichtner etc. Liv. 1. 12 Gr.
Rode, P. 4me Thême varié p. le Violon princip. sur un mouvement de Marche av. accomp. de 2 Vlons, Alto et Basse et instrumens à vent ad libitum ou accomp. de Pforte seul. 1 Thlr. 8 Gr.
Seyfried, J. de, Ouv. de l'Op.: Moses, à grd Orch. 2 Thlr.
Berbiguier, T. Methode de Flute (Flötenschule, französisch und deutsch).
— Collection d'Airs connus arr. en Duos p. 2 Flutes. 1er Supplément de la Methode. 1 Thlr.
— Sonates faciles p. la Flute avec une Basse chiffrée. 2me Supplément. 1 Thlr. 12 Gr.
— 18 Exercices ou Etudes pour la Flute dans tous les tons, pour se former au mecanisme de toutes les petites clefs. 3me Suppl. 1 Thlr.
— gr. Concerto p. la Flute av. Orch. No. 7. 2 Thlr.
— 3 grds Trios p. 3 Flutes. 2me Livr.
— 3 grds Trios conc. p. Flute, Violon et Alto. Op. 37. 4me Livr. de Trios. 2 Thlr. 12 Gr.
— 3 Duos concert. p. Flute et Violon. 1r Liv. 2 Thl.
Cramer, Fr. Concertino p. la Flute princip. av. acc. de l'Orch. D dur. No. 1. 1 Thlr. 12 Gr.
— Concertino p. la Flute avec acc. de l'Orch. D dur. No. 2. 1 Thlr. 12 Gr.
Cremont, P. 1er Concerto p. la Clarinette av. Orch. Op. 4. 2 Thlr.
Danzi, F. Concertante p. Clarinette et Basson princip. av. Orch. Op. 47. 1 Thlr. 8 Gr.
Devisien, Recueil d'airs variés p. le Flageolet. Op. 18. 10 Gr.
Dressler, R. 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 36. 1 Thlr. 8 Gr.
— 3me Quatuor p. Flute, Vlon, Vla et Vcelle. Op. 37. 1 Thlr.
Dronet, L. Trio favori des deux Jaloux, varié p. la Flute av. accomp. de Pforte ou de 2 Vlons, Viola et Basse. Op. 21. 16 Gr.
Eberwein, M. 1er Concerto p. la Flute av. Orch. Op. 54. 2 Thlr.
Eggert, J. Sestetto p. Clarinette, Cor, Vlon, Viola, Vloncelle et Basse. 1 Thlr. 12 Gr.
Engelberth, A. Variations p. la Clarinette avec accomp. de 2 Vlons, Viola et Vcelle. Op. 4. 10 Gr.
Fuchs, C. F. 3 Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 5. 1 Thlr.
Fürstenau, C. 12 Piéces p. Flute et Guitarre. Op. 34. 35. Liv. 3 et 4. à 12 Gr.
Gebauer, E. 6 Duos p. 2 Flutes. Op. 20. Liv. 1 et 2. à 1 Thlr.
Kapeller, J. N. 6 Quatuors p. la Flute, Violon, Viola et Vcelle. Liv. 1 et 2. à 1 Thlr. 12 Gr.
Lobe, J. C. Concerto p. la Flute avec accomp. de l'Orch. 2 Thlr.
Mühling, A. Thême varié p. le Basson av. accomp. de l'Orch. Op. 14. 1 Thlr.
Nisle, J. Sonate p. Cor, Pforte et Violon. 20 Gr.
Präger, H. 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 25. 1 Thl. 12 Gr.
Röth, Ph. 3 Thêmes variés p. la Flute, Vlon, Viola et Violoncelle. 20 Gr.

Rossini, Ouverture et Airs de l'Op. Tancredi, arr. p. Flute, Hautbois, 2 Clarinettes, 2 Cors et 2 Bassons par Legrand. 2 Thlr.
— l'Italiana in Algieri, Ouv. et Airs arr. pour les mêmes instrumens. 2 Thlr.
Toulou, 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 14. 16 Gr.
— 3 grds Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 15. 1 Thlr.
— Fantaisie p. la Flute av. acc. de l'Orch. Op. 16. 20 Gr.
— 3 grds Duos concert. p. 2 Flutes. Op. 18. 1 Thl. 8 Gr.

Annalen der Physik und der physikalischen Chemie des Prof. Dr. Gilbert.

Mit dem Jahre 1818 schliesst sich das zweyte Jahrzehend dieser allgemein bekannten, einer Anpreisung nicht bedürfenden Zeitschrift, und mit frohem Muthe beginnen Herausgeber und Verleger das dritte Jahrzehend. Plan und Aeusseres bleiben unverändert; doch soll durch den Zusatz: *neueste Folge,* Bd. 1. u. s. f. auf dem *zweyten* Titel, neu eintretenden Käufern einigermassen ein abgesondertes Ganzes geliefert werden. Kein Stück bleibt ohne Aufsätze, welche für jeden Gebildeten verständlich und von Interesse sind, wodurch sich das Werk für Lesezirkel eignet; und was strenger wissenschaftlich ist, erscheint bearbeitet, erläutert und so zusammengestellt von dem Herausgeber, dass Freunden der Naturwissenschaft es möglichst erleichtert wird, mit den neuen Entdeckungen fortzuschreiten und sich in dem Geist und Zusammenhang dieser belehrenden und ergötzenden Kenntnisse zu erhalten. Wie bisher werden die Stücke (7 bis 8 Bogen und 1 oder 2 Kupfertafeln) regelmässig am Schlusse jedes Monats ausgegeben werden; ein kritisches, von dem Herausgeber selbst ausgearbeitetes Sach- und Namen-Register erscheint alle zwey Jahre (für 1817 und 1818 bringt es, 5 Bogen stark, das Decemberheft), und noch in diesem Jahre wird die Verlagshandlung ein allgemeines Register für die 60 bisher erschienenen Bände bekannt machen. Der Ladenpreis des Jahrgangs ist 7 Thlr. 8 Gr. für beynahe 100 Bogen und 20 Kupfertafeln, ein sehr mässiger Preis, niedriger als der der mehresten wissenschaftlichen Journale ohne Kupfer, und ungeachtet der wachsenden Theuerung aller Dinge nur um einige Grosehen höher, als der vor 20 Jahren festgesetzte. Noch sind bey dem Verleger Exemplare bis zum J. 1818 vorräthig, die man zu billigen Preisen erhält, wenn man sich an ihn selbst wendet; vollständige Exemplare vom Jahrgang 1818 sind schon jetzt im Buchhandel eine Seltenheit.

Leipzig, den 12. Januar 1819.

Prof. Dr. Gilbert. J. A. Barth.

Nachweisung der grössern Aufsätze in St. 9, 10, 11, 12. Jahrgang 1818.

Beschreibung und Beurtheilung der von Mech. *Bramah* erfundenen Wasserpresse, mit 1 Kpftfl. — Theorie der *Real*'schen Auflösungspresse von *Döbereiner.* — Der Hafenbau in Plymouth von dem Komm. von *Krusenstern,* mit 1 Ldchte; ein vorz. interess. Aufsatz. — Entdeckung einer electr. Säule aus zwey Elementen, und Bericht von den neuesten Verbesserungen seiner trocknen Säulen, von *Zamboni,* m. Bemerk. von *Configliachi.* — Grundriss der thierischen Electrometrie von *Amoretti,* frey und abgekürzt, doch vollständig dargestellt, m. 1 Kpftfl., und kritische Einleitung und Nachschrift zu diesem Grundrisse der Rabdomantie von *Gilbert,* mit einer Erklärung *Aldini's.* — Der im Banienthal durch einen Gletscher entstandene See, und verwüstender Abfluss dess. beym Bruche des Eisdammes am 16. Juny 1818, nach *Bridel* und *Escher* frey erzählt. — Untersuchung über das Kadmium von *Stromeyer*; über das Wodanium von *Lampadius.* — Analysen des Hannöverschen Cölestins von *Gruner,* des Harzer Rothsteins und Kiesel-Mangans von *Du-Menil,* des natürlichen Alauns von *Tschermig* etc. — *Chladni's* vierte Fortsetz. seines Verzeichnisses der vom Himmel gefallenen Massen. — Bericht von dem Steinregen bey Limerick; über das Erdöl von Miano vom Freyh. von *Odeleben;* über sein neues Mineral-System von *Breithaupt;* über seine neuen Ansichten von den Verbindungen der Säuren mit indifferenten Körpern, die Weinsäure u. s. f. von *Sertürner.* — Ueber das Chrom v. *Meissner,* und vollständiger Beweis gegen *Brandenburg* von der Wirklichkeit der Chromsäure u. s. w.

Das gebildete Publicum, und insonderheit Wahrheit liebende Männer weltlichen Standes, die sich für das protestantische Kirchenwesen interessiren, werden zum voraus auf eine Schrift aufmerksam gemacht, die in Kurzem bey *Lucius* in Braunschweig unter dem Titel erscheinen wird: *„Schattenseite der Schrift des Herrn Oberpräsidenten Bülow:"* Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland etc. beleuchtet von Eleutheres. Mit dem Motto:

Λόγῳ ἡγεμόνι ἐν παντὶ χρώμενος οὐχ ἁμαρτήσεις.

Demophilus.

Uebersetzungsanzeige.

Simon de Nantua, ou le marchand forain par Jussieux.

Von dieser von der Societé pour l'instruction élémentaire *gekrönten Preisschrift* erscheint in wenigen Wochen in unterzeichneter Buchhandlung eine deutsche Uebersetzung, welches zu Vermeidung von Collisionen hiermit angezeigt wird.

Rudolstadt, den 16. Jan. 1819.

F. S. R. Hof-Buchhandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Februar. 33. 1819.

Mathematik.

1) *Versuch einer rein algebraischen und dem gegenwärtigen Zustande der Mathematik angemessenen Darstellung der Rechnung mit veränderlichen Grössen*, als desjenigen Theils der Rechnung, den man gewöhnlich Differential-, Integral- und Variationsrechnung, oder auch Functionen-Theorie zu nennen pflegt; im Umrisse. Zum Gebrauch bey Vorlesungen, auch als Entwurf eines systematischen Lehrbuchs dieser Rechnung zu betrachten. Von *August Leopold Crelle*, königl. westphäl. Ober-Baurathe. Erster Band, welcher die ableitende, oder den directen Theil der Ableitungsrechnung enthält. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1813. gr. 8. XXX und 776 S. (darunter XI Seiten Druckfehler-Verzeichniss). (3 Thlr.)

2) *Ueber die Anwendung der Rechnung mit veränderlichen Grössen auf Geometrie und Mechanik.* Nebst einigen vorhergehenden Bemerkungen über die Principien dieser Rechnung; von Dr. *Aug. Leop. Crelle*, königl. preuss. Ober-Baurathe. Mit einem Kupfer. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1816. 77 S. 8. (8 Gr.)

So gross und ausgezeichnet die Verdienste sind, die sich Lagrange durch seine, unserm Dafürhalten nach einzig richtige, Ansicht der Differentialrechnung erworben hat, eben so sehr muss man sich wundern, diese Ansicht von so vielen Mathematikern geradezu oder doch in ihren, über diesen Gegenstand geschriebenen Abhandlungen durch Beybehaltung der frühern Ansichten, oder durch Aufstellung einer neuen, nicht minder unrichtigen, stillschweigend verworfen zu sehen, und es war uns daher vorliegendes Werk, Nr. 1., eine höchst erfreuliche Erscheinung, in sofern der Verf. darin sich bemüht, Lagrange's Ansichten in ein ordentliches System zu bringen und zu verallgemeinern, um dadurch das dem jetzigen Zustand der Analysis angemessene Lehrbuch der Rechnung mit veränderlichen Grössen vorbereitend zu empfehlen. Je mehr wir daher wünschen, dass diese lobenswürdigen Bemühungen des Vfs. bey dem Vortrag der Differentialrechnung besonders in Deutschland beherziget werden mögen, desto weniger halten wir es für überflüssig, hier in gedrängter Kürze eine Uebersicht des Geleisteten folgen zu lassen.

Zuvörderst macht der Vf. in der Einleitung (100 S.) darauf aufmerksam, dass die Mathematik und insbesondere der Calcul in ihren Principien einer Revision bedürfe. Er theilt demnach die Analysis ein 1) in die *Ziffernrechnung*, 2) in die *allgemeine Arithmetik*, welche mehrere dieselbe Form habende Operationen der Zahlgrössen zusammenfasst, unabhängig von bestimmten Zahlen, 3) in die *Rechnung mit veränderlichen Grössen*. Die allgemeine Arithmetik zerfällt wieder *a*) in die *Buchstabenrechnung*, wo man die unbekannte Grösse von der Operation ausschliesst, *b*) in die *Algebra*, wo die unbekannte Grösse sogleich eingeführt wird. Unerachtet wir uns mit dem Vf. von der Nothwendigkeit einer solchen Revision überzeugt haben, so sind wir doch in Folgendem verschiedener Meinung. Weil nämlich eine solche Revision durch das Bedürfniss, auf dem allgemeinsten Standpuncte zu stehen, nothwendig wird, so muss wohl die Lehre der unbestimmten Zahlen der der bestimmten Zahlen vorgehen. Letztere kann nur eine Anwendung der erstern seyn. Ferner enthält der Begriff der Zahl, so wie sie im Calcul betrachtet werden muss, nach unsrer Meinung den Begriff der Stetigkeit nicht, wie der Vf. §. 14. angibt; eben so wenig enthält die unbestimmte Zahl den zusammengesetzten Begriff der Brüche in sich, auf welche Meinung der Verf. mit so vielen andern seine vorige Behauptung gründet. Wir können bey der Betrachtung der Zahl an sich auf kein besonderes Merkmal der Einheit Rücksicht nehmen, ohne früh oder spät durch Widersprüche überzeugt zu werden, dass wir den wahren Gegenstand des Calculs nicht erfasst haben. Die Einheit muss also ganz abstract, folglich auch ohne das Merkmal der Stetigkeit angenommen werden, so dass der Calcul nie etwas anders, als sogenannte ganze abstracte Zahlen zum Gegenstand hat. Wenn dann Ausdrücke wie $a-b$, $\frac{a}{b}$, $\sqrt[b]{a}$ u. s. w. vorkommen, die keine Zahlen mehr bezeichnen, so sind dies Rechnungsformen, welche die Subtraction, Division, Wurzelausziehung u. s. w. einführt, die nothwendige Folgen des Gebrauchs

der Zeichen sind, die aber ihren Grund nur hierin, und nicht in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Zahl selbst haben. In der Anwendung des Calculs lässt sich dann zeigen, welche Bedeutung diese Formen haben; und hier ist es also auch erst, wo man einsehen lernt, dass der Ausdruck $\frac{a}{b}$ auf eine bestimmte Sache als Einheit bezogen, eine durch die beyden ganzen absoluten Zahlen a und b aus dieser Einheit bestimmte gleichartige Sache bedeutet. In der Anwendung kann also von Theilen der Einheit die Rede seyn, nie aber im Calcul selbst. — Nichts destoweniger enthält das vom Vf. hinsichtlich der Revision Gesagte viele richtige und zu beherzigende Bemerkungen, auf die wir die Leser des gedachten Werkes aufmerksam machen wollen. — Von S. 33. an bis zu Ende der Einleitung spricht der Verf. blos in Beziehung auf die Rechnung mit veränderlichen Grössen; man findet hier ihre Eintheilung und die dem Vf. nöthig geschienenen eigenthümlichen Benennungen und Bezeichnungen. Die Rechnung mit veränderlichen Grössen zerfällt sonach I. in die Rechnung mit Veränderungs-Coefficienten (Differential-Variations- und Integralrechnung) *Ableitungsrechnung*; II. in die Rechnung mit den gesammten Veränderungen, *Veränderungsrechnung* (Differenzenrechnung). Nur die Ableitungsrechnung soll in ihren Principien revidirt werden. Sie zerfällt aber wieder 1) in die *Werthveränderungsrechnung* (Differential- und Integralrechnung), 2) in die *Formverwandlungsrechnung*. Jede dieser beyden Rechnungen besteht aber a) aus einer ableitenden, und b) aus einer zurückleitenden Rechnung, so dass man also hat α) die *ableitende Werthveränderungsrechnung* (Differentialrechnung), β) die *ableitende Formverwandlungsrechnung* (Variationsrechnung), γ) die *zurückleitende Werthveränderungsrechnung* (Integralrechnung), und δ) die *zurückleitende Formverwandlungsrechnung* (ist bis jetzt noch nicht versucht worden). Dieser erste Band enthält übrigens blos die beyden Theile in α) und in β), d. h. von der Ableitungsrechnung blos die ableitende, nicht aber die zurückleitende.

Zu den Gründen, womit der Vf. die Einführung zweckmässigerer Zeichen unterstützt, können wir noch hinzufügen, dass schon Lagrange die Nothwendigkeit einer solchen Bezeichnung gefühlt hat. Es hat zwar Lacroix die Ansicht Lagrange's mit den gewöhnlichen Zeichen der Differentialrechnung zu vereinigen gesucht; allein wir glauben bemerkt zu haben, dass dadurch an vielen Stellen die hellen Ansichten Lagrange's dunkel und undeutlich geworden sind. Der Lagrange'schen Bezeichnung, die wohl von diesem grossen Manne blos zu seinem augenblicklichen Bedarf, nicht aber in der Absicht eingeführt wurde, sie als ein System von Zeichen zum künftigen Gebrauch aufzustellen, kann aber derselbe Vorwurf gemacht werden, den Euler früher schon der Bezeichnung der Fluxionen gemacht hat. — Uebrigens missbilligen wir, wenn der Vf. zuweilen unnöthige Neuerungen zu machen sich erlaubt, z. B. immer „Zeichenrechnung" statt Buchstabenrechnung setzt. Sind denn die Ziffern nicht auch Zeichen? und ist daher die neue Benennung besser, bezeichnender?

Von diesen Bezeichnungen halten wir übrigens folgende hier anzuführen für unerlässlich. Die Zeichen $|x|$, $|y|$, $|x\,y\,z|$ u. s. w. drücken nämlich beliebige Functionen der innerhalb der Verticalstriche befindlichen Grössen aus. Insbesondere bezeichnet $|z\,u|x\,y\,t|w|||$ die Grösse, die aus der unabhängigen z und der von x, y, und t abhängigen Grösse u beliebig zusammengesetzt ist, während t selbst erst noch von w abhängig seyn soll. Eben so drückt $|(x\,y)|(v\,w\,u)|t|||$ eine beliebige Function von x und y aus, während aber x sowohl als y selbst erst wieder beliebige Functionen von v, w und u sind, und jede dieser letztern selbst noch eine Function von t ist. —

Indem nun der Vf. von der bekannten Taylorschen Reihe ausgeht, reducirt er nach Lagrange die Differentialrechnung darauf, aus der gegebenen Function die Coefficienten dieser Reihe zu finden, während dann die Integralrechnung rückwärts aus einem dieser Coefficienten die vorhergehenden und die Function selbst wieder bestimmt. Diese Coefficienten nun, die *Lagrange* abgeleitete Functionen, *Arbogast* Derivationen nennt, heissen hier *abgeleitete Grössen* oder *Ableitungen* (gewöhnlich Differentialquotienten, nach *Lacroix* Differential-Coefficienten). Ist y oder fx die gegebene Function, so sind die Zeichen dieser Ableitungen dfx, d^2fx, $d^3fx \ldots d^nfx$, oder dy, d^2y, $d^3y \ldots d^ny$. Dabey heissen z. B. d^3y, d^4y, d^5y etc. die Ableitungen resp. der 3ten, 4ten, 5ten etc. Ordnung; dagegen resp. die 1ten, 2ten, 3ten etc. Ableitungen von d^2y. Umgekehrt heisst d^2y die 1ste, 2te, 3te etc. *Stammgrösse* oder *Stammverbindung* von resp. d^3y, d^4y, d^5y etc., so wie y selbst die *Urgrösse* oder *Urverbindung*. Weil aber in diesen Bezeichnungen der Ableitungen blos das Zeichen der abhängigen Grösse, nämlich fx oder y vorkommt, so ist diese Bezeichnung nicht genug bestimmend, da die Coefficienten der Taylor'schen Reihe nicht blos von der abhängigen Grösse allein, sondern auch davon abhängen, welche Grösse man als unabhängig betrachtet. In den Fällen, wo dies letztere zweifelhaft werden könnte, muss man daher nothwendigerweise dem Zeichen dieser Coefficienten noch die unabhängige Grösse, nach welcher die Entwickelung geschehen soll, beyfügen. Ist daher $u = f(x\,y\,z)$, so bezeichnen $\frac{d}{x}u$, $\frac{d}{y}u$, $\frac{d^2}{x^2}u$, $\frac{d^2}{yx}u$, $\frac{d^5}{x^3y^2}u$, $\frac{d^3}{xyz}u$, etc. das, was bey *Lagrange* resp. durch u', $u_{,}$, u'', $u'_{,}$, $u'''_{,,}$, $u'_{,}$ etc., und gewöhnlich durch $\frac{du}{dx}$, $\frac{du}{dy}$, $\frac{d^2u}{dx^2}$, $\frac{d^5u}{dx^3dy^2}$, $\frac{d^3u}{dxdydz}$ etc. bezeichnet ist.

Diese Ausdrücke heissen *theilweise Ableitungen*, so dass z. B. $\frac{d^5}{x^3 y^2} u$, die Ableitung der 5ten Ordnung, theilweise 3mal nach x und 2mal nach y genommen, ist. Nimmt man von einer Gleichung auf beyden Seiten die Ableitungen, so entstehen *abgeleitete Gleichungen*, die zu *Ableitungsgleichungen* werden, wenn in ihnen *unbestimmte Grössen* entweder unmittelbar oder durch Elimination verschwinden.

Ohne uns übrigens länger bey diesen Zeichen und Benennungen aufzuhalten, gehen wir sogleich zum Vortrag selbst.

Die *ableitende Werthveränderungsrechnung* (Differentialrechnung) (S. 103—526.) besteht nämlich aus 5 Hauptabtheilungen, und zwar *Erste Hauptabtheilung* (S. 103—211.): „Von den Veränderungen und den Ableitungen *entwickelt* gegebener abhängiger Grössen.“ Zerfällt in 3 Abschnitte, je nachdem 1) nur *eine* Grösse, 2) *mehrere* Grössen unabhängig sind, oder 3) die abhängige Grösse von einer selbst wieder abhängigen Grösse abhängt. *Erster Abschnitt* (S. 103—145.), beginnt mit dem Taylor'schen Satze, den der Vf. als den Fundamentalsatz des ganzen Calculs mit der grössten Strenge und Allgemeinheit zu erweisen gesucht hat. Zu dem Ende ist der gewöhnliche Lagrange'sche Beweis mit einigen wesentlichen Abänderungen, dann aber auch noch ein zweyter mittelst der Differenzenrechnung aufgestellt. In ersterm besteht eine der erwähnten wesentlichen Abänderungen in dem Umstand, dass die Trennung der Function fx in der Entwickelung von f(x+k) nicht als eine Folge, sondern als eine Bedingung (Foderung) des Satzes betrachtet wurde. Nach dieser Foderung reducirt sich der Beweis auf 3 Hauptpuncte: I. dass in dem übrigen Theil der Entwicklung nur ganze positive Exponenten vorkommen können, II. dass aber auch *alle* ganze Exponenten von der 1 an vorkommen *müssen* (ein Umstand, wodurch sich dieser Beweis ebenfalls auszeichnet), endlich III. dass die Coefficienten von den Potenzen von k in der Entwicklung alle der Reihe nach auf dieselbe Weise von einander abhängen, wie der erste Coefficient von der Urgrösse abhängt. Der andere Beweis besteht darin, dass, während $k = mp$ ist, eine Reihe von Gliedern fx, f(x+p), f(x+2p), f(x+3p) ... f(x+k) angenommen und auf dem bekannten Wege das letzte Glied bestimmt wird. Es ergibt sich dann $f(x+k) = fx + k \cdot \frac{f(x+p) - fx}{p} + \frac{k(k-p)}{1 \cdot 2} \cdot \frac{f(x+2p) - 2f(x+p) + fx}{p^2} +$ etc. Nachher wird gezeigt, dass die Brüche, deren Nenner p, p^2 etc. sind, alle auf dieselbe Art von einander abhängen, und da die Reihe unabhängig von p gelten muss, so gilt sie auch für $p = o$, wodurch die verlangte Taylor'sche Reihe sich ergibt. Bemerkenswerth ist, dass der Verf. selbst der erste war, der sich in der Abhandlung Nr. 2. gegen die Strenge dieser Beweise Einwendungen erlaubt hat. Den ersten Theil des ersten Beweises hält er dadurch, dass man zeigt, die Exponenten können keine gebrochene und keine negativen Zahlen seyn, noch nicht strenge genug abgethan, indem sie noch ganz andere Zahlen von einer uns noch unbekannten Art seyn könnten, also nicht nothwendig ganze positive Zahlen seyn müssen. Er nimmt daher auch diesen Umstand als *gegeben* an, und die Aufgabe reducirt sich dann darauf: Unter allen verschiedenen möglichen Entwicklungen von f(x+k) diejenige zu finden, in der fx getrennt ist, die übrigen Glieder aber alle ganze und blos ganze Potenzen von k enthalten. Lässt sich eine solche Entwicklung wirklich angeben, so ist sie auch möglich. Es wird also sogleich $f(x+k) = fx + k\,f'x + k^2\,f''x + k^3\,f'''x +$ etc. *angenommen*, und nun gesucht die Möglichkeit der Grössen f'x, f''x etc. durch ihre Wirklichkeit zu erweisen. Die ersten beyden Theile I. und II. des oben gedachten Beweises werden also hier überflüssig, da das zu erweisende schon angenommen ist; der dritte Theil dagegen findet unverändert Statt, und die ganze Frage reducirt sich zuletzt darauf, ob zu jeder Function fx auch jedesmal ein *erster* Coefficient f'x möglich ist? Diese Möglichkeit aber, meint der Verf., kann nicht allgemein, sondern nur für jeden besondern Fall, für jede bestimmte Gestalt von fx besonders nachgewiesen werden, weil die Deduction den Coefficienten unbestimmt lässt. — Wir müssen gestehen, dass wir diesen letzten Weg zur Begründung der Ableitungsrechnung nicht nur für den einfachsten, sondern auch für den strengsten halten; indem die ganze Ableitungsrechnung zwar immer nur unter der Bedingung der Möglichkeit einer ersten Ableitung Statt findet, aber auch nirgends Statt zu finden hat, wo die Voraussetzung der Form der Entwicklung nicht gemacht werden dürfte, und wo keine erste Ableitung möglich wäre. — Den zweyten der obigen Beweise, mittelst der Differenzenrechnung, sucht der Verf. in gedachter Abhandlung Nr. 2. dadurch noch anschaulicher und strenger zu geben, dass er ohne $p = o$ zu setzen, die gleichmässige Abhängigkeit der Coefficienten nachweiset und durch d bezeichnet, so dass also wird: $f(x+k) = fx + k\,d\,fx + \frac{k(k-p)}{2}\,d^2 fx +$ $+ \frac{k(k-p)(k-2p)}{1 \cdot 2 \cdot 3}\,d^3 fx +$ etc., welche Formel immer gilt, was auch p seyn mag. Für den besondern Fall dieser allgemeinen Formel, in welchem $p = o$ wird, setzt der Verf. dann *d* statt d, und erhält: $f(x+k) = fx + k\,d\,fx + \frac{k^2}{2}\,d^2 fx + \frac{k^3}{2.3}\,d^3 fx +$ etc. wo sich wieder die ganze Frage darauf reducirt, ob für jedes fx ein *d*fx möglich sey. Wir bemer-

ken übrigens, dass wir diese letztern Ansichten früher schon auch in *Buzengeiger's* trefflicher Abhandlung: „Wahre Darstellung des Differentialcalculs. Ansbach 1808." angetroffen haben. — Mit §. 44.: „bringt man die Zusammensetzungsformen in Classen, so müssen die ursprüngliche Grösse und alle ihre Ableitungen zu einer und derselben Classe gehören" können wir nicht übereinstimmen, da die Zusammensetzungsformen in einander übergehen, und es daher unmöglich seyn dürfte, selbige so abzusondern, dass man nicht eine und dieselbe Zusammensetzung zu mehrern Classen zählen könnte. Die Hoffnung, die der Verf. auf diesen Satz gründet, dass man aus den Differentialien schon die Classe der Zusammensetzungsform ihrer bis jetzt noch nicht entwickelten transcendenten Integrale bestimmen könnte, scheint uns daher ungegründet. — Uebrigens sind in diesem Abschnitt, ausser der Betrachtung der Fälle, wo besondere Werthe von x eine Unbestimmtheit in der Taylorschen Reihe erzeugen, noch vier, für die Folge wichtige, Sätze aufgestellt, von welchen wir den ersten und einfachsten ausheben wollen: Wenn y ganz beliebig von x abhängt, die Abhängigkeit also völlig unbestimmt gelassen wird, und man hat $o = \alpha\, d^m y + \beta\, d^n y + \gamma\, d^p y +$ etc., so muss $\alpha = \beta = \gamma$ etc. $= o$ (Null) seyn. — *Zweyter Abschnitt* (S. 145 —175.). Enthält die gewöhnlichen Entwicklungen von $f(x+k, y+h)$ und von $f(x+k, y+h, z+e, \ldots)$, so wie die Sätze

$$\frac{d^{m+n}}{x^m y^n} u = \frac{d^{n+m}}{y^n x^m} u, \quad \frac{d^{m+n+p+\ldots}}{x^m y^n z^p \ldots} u = \frac{d^{n+m+p+\ldots}}{y^n x^m z^p \ldots} u = \frac{d^{p+n+m+\ldots}}{z^p y^n x^m \ldots} u = \text{etc.}$$

und auch den Beweis, dass in beyden Fällen $u + \Delta u = u + Du + \frac{1}{2} D^2u + \frac{1}{2.3} D^3u +$ etc. sey. Ferner trifft man noch die Bestimmung von Du, D^2u etc. für den Fall, dass $u = x \cdot y \cdot z \ldots$ ist, so wie endlich noch den bekannten, und hier auf dem Wege, wie in *Lagrange's* Mecanique analytique. T. I. p. 319. (Sec. edit.) entwickelten Satz der homogenen Functionen. Kürzer und in seiner ganzen Allgemeinheit liesse sich dieser auf folgende Art entwickeln: Sey $u = f(xyz)$ und vom mten Grade, so ist allemal $f(x+h, y+k, z+e) = \Sigma \frac{(a+b+c)'}{a'.b'.c'} \cdot \frac{d^{a+b+c}}{x^a.y^b.z^c}\, u\, \frac{h^a.k^b.e^c.}{p'}$ wo a, b, c alle ganze positive

$$a + b + c = p$$

Werthe, welche die Gleichung $a + b + c = p$ zulässt, p aber alle ganze positive Zahlen von o an bis zu ihrem höchsten Werthe ausdrückt, durch Σ endlich die Summe aller dieser Glieder, die aus dem allgemeinen Glied, vor welchem es steht, hervorgehen, bezeichnet wird; während m' statt des Products $1.2.3 \ldots m$ stehet. Setzt man nun px, py, pz statt h, k, e, so erhält man

$$(\odot)\quad f(x+px, y+py, z+pz) = \sum \frac{(a+b+c)'}{a'.b'.c'} \cdot \frac{d^{a+b+c}}{x^a.y^b.z^c}\, u \cdot x^a.y^b.z^c.\, \frac{p^p}{p'}$$

$$a+b+c = p$$

Aber auch: $f(x+px, y+qy, z+pz) = (1+p)^m\, f(xyz) = (1+p)^m.\, u$

$$(\complement) = \text{(nach d. binom. Lehrs.)}\ \Sigma\, m^{pI-1}.\, u.\, \frac{p^p}{p'}$$

(wo m^{pI-1} + statt des Products $m\,(m-1)\,(m-2)\ldots(m-p+1)$ stehet.)

Da nun beyde Reihen ($\odot$) und ($\complement$) einander gleich sind für jeden Werth von p, auch wenn $p = o$ ist, so sind auch die Coefficienten gleicher Potenzen von p einander gleich. Z. B. die Potenz, wo p den bestimmten Werth n hat; folglich

$$(\eth)\quad \Sigma \frac{(a+b+c)'}{a'.b'.c'} \cdot \frac{d^{a+b+c}}{x^a.y^b.z^c}\, u \cdot x^a.y^b.z^c = m^{nI-1} \cdot u$$

$$a+b+c = n$$

welches der fragliche Satz, da er für $u = |x\,y\,z\,t \ldots|$ sich gerade so ergibt, in seiner grössten Allgemeinheit ist. Für $n = 1$ erhält man aus ($\eth$): $\frac{d}{x} u \cdot x + \frac{d}{y} u \cdot y + \frac{d}{z} u \cdot z = m\, u$

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Februar. 34. 1819.

Mathematik.

Fortsetzung der Recension: *Ueber die Rechnung mit veränderlichen Grössen*, von *Crelle*.

Dritter Abschnitt (S. 176—211.). Dieser Abschnitt pflegt bey dem gewöhnlichen Vortrage gänzlich zu fehlen, da die gewöhnliche Ansicht und die auf sie gegründete Bezeichnung eine Unterscheidung dieses Falles von dem vorhergehenden nicht geradezu nothwendig macht, so sehr übrigens der Unterschied wesentlich ist, und auch dort beachtet werden muss. *Lagrange* bestimmte ihn genau und ausdrücklich, aber nur in dem einfachsten Falle. Hier sind namentlich die Fälle in Betrachtung gezogen, 1) wenn u von *einer* Grösse x mittelbar abhängig ist, und zwar a) wenn $u = |v|z|\ldots|t|w|y|x|||\ldots||$ b) wenn $u = |(v, v', v''\ldots)|(z, z', z''\ldots)|x|||$ ist, dann 2) wenn u von *mehreren* unabhängigen Grössen x, x′, x″ … mittelbar abhängt, also wenn $u = |(v, v', v''\ldots)|(z, z', z''\ldots)|\ldots|x, x', x''\ldots||||$ ist, und in jedem dieser Fälle ist der Ausdruck der Ableitungen $\frac{d}{x}(u)$, $\frac{d^2}{x^2}(u)$, $\frac{d^3}{x^3}(u)$ etc. bestimmt worden. Um jedoch nicht zu weitläufig zu werden, ist in 1. b. nur der einfachere Fall $u = |(v, w)|(z, y)|x|||$ so wie in 2. nur der Fall $u = |(v, z)|(x, y)||$ durc geführt worden.

Zweyte Hauptabtheilung: „Von den Veränderungen und den Ableitungen *unentwickelt* oder durch Gleichungen gegebener abhängiger Grössen“ (S. 212—305.). Sie zerfällt in zwey Abschnitte, je nachdem 1) *eine* oder 2) *mehrere* Grössen unabhängig bleiben. Jeder Abschnitt besteht wieder aus zwey Unterabtheilungen, je nachdem I. der *Werth* oder II. die *Form* der Grössen als unabhängig angesehen wird. *Erster Abschnitt* (S. 225 — 264.). Erste Unterabtheilung. 1) Wenn $fxy = o$ oder $w = o$ zwischen zwey veränderlichen x und y, 2) wenn $m - 1$ Gleichungen zwischen m veränderlichen Grössen gegeben sind. Statt dieses letzten allgemeinen Falles ist aber nur der besondere betrachtet worden, wo zwey Gleichungen $u = o$, $v = o$ zwischen drey veränderlichen Grössen x, y und z gegeben sind. Aus $w = o$ folgen die abgeleiteten Gleichungen $\frac{d}{x}(w) = o$ $\frac{d^2}{x^2}(w) = o$ etc., woraus die Ableitungen dy, d^2y etc. nach x ohne weiteres bestimmt werden können. Eben so sind im 2ten Falle die Ableitungsgleichungen $\frac{d}{x}(u) = o$, $\frac{d}{x}(v) = o$, $\frac{d^2}{x^2}(u) = o$, $\frac{d^2}{x^2}(v) = o$ etc., woraus sich ebenfalls die Ableitungen von y und z nach x, nämlich dy, dz, d^2y, d^2z etc. ergeben. — In §. 82. leitet der Vf. die Entwicklung von $\frac{d}{x}(w) = \frac{d}{x}w + \frac{d}{y}w\,dy$ wenn $w = |xy|$ ist, auf folgende Art ab: Man stelle sich vor, dass erstlich alles x ausserhalb sich verändere, so wird der dieser Veränderung entsprechende Theil von $\frac{d}{x}(w)$, $\frac{d}{x}w$ werden. Eben so wird aber dann der andere Theil von $\frac{d}{x}(w)$, der dem Fall entspricht, in welchem blos x innerhalb y sich verändert, ausgedrückt durch $\frac{d}{y}w\,dy$, folglich die ganze Ableitung $\frac{d}{x}(w)$ = der Summe dieser beyden Theile. Diesen letztern Schluss halten wir aber nicht für genugsam bindend, da es nicht so unmittelbar erhellen dürfte, dass die gedachten beyden Theile gerade durch die Addition verbunden werden müssen. — Im erstern Fall, wo nur eine Gleichung $f(xy) = o$ gegeben ist, sind noch die Fälle in Erwägung gezogen, wo in $f(xy)$ auch noch z vorkommt, dieses z aber eine entwickelt gegebene Function von x, oder von y, oder von x und y ist. Sobald z selbst wieder durch eine Gleichung gegeben ist, geht dann dieser Fall in den zweyten über. In beyden Fällen lassen sich die Werthe von y und z entwickelt angeben durch den Taylorschen Satz, sobald man die besondern Werthe a und b kennt, die sie für $x = o$ erhalten. Zweyte Unterabtheilung. Hier ist nur der Fall möglich, dass die einzige unabhängige Grösse x wieder als völlig unbestimmte Function einer oder mehrerer andern Grössen angesehen wird; und zwar hat der Verf. blos den Fall berücksichtigt, wo man diese Grösse x nur von einer einzigen neuen unabhängigen Grösse w abhängig seyn lässt. Die Fälle, so wie der Gang des Vortrags, sind von denen der ersten Unterabtheilung nicht verschieden. Macht man $x = w$, so wird $dx = \frac{d}{w}w = 1$,

und dieser Fall der zweyten Unterabtheilung geht dann in den der erstern über. *Zweyter Abschnitt* (S. 264 — 305.). Erste Unterabtheilung. Der einfachste Fall, wenn $u = |xyz| = o$ ist, dann, wenn $u = |xyw \ldots v| = o$ endlich, wenn n Gleichungen zwischen m Grössen gegeben sind. In jedem dieser Fälle sind die abgeleiteten Gleichungen, so wie auch die Anzahl derselben in jeder Ordnung allgemein angegeben. Aus diesen abgeleiteten Gleichungen kann man dann die Ableitungen der abhängigen Grösse, nach jeder der unabhängigen genommen, bestimmen. Kennt man diese Ableitungen, so kann man den Werth der abhängigen Grösse selbst bestimmen, wenn man den Werth weiss, den sie annimmt, indem alle unabhängige = o gesetzt werden. Zuletzt ist noch gezeigt, dass, wenn n Gleichungen zwischen m Grössen und den Ableitungen der abhängigen Grössen gegeben sind, man immer m — n Grössen mit allen ihren theilweisen Ableitungen eliminiren kann. Zweyte Unterabtheilung. Hier ist unter den möglichen aufgezählten Fällen nur derjenige behandelt, wo die unabhängigen Grössen als unbestimmte Functionen einer einzigen derselben betrachtet werden, die Behandlung aber von der Art, dass die übrigen Fälle keine Schwierigkeit mehr machen können. Zuletzt ist der Zusammenhang dieser Unterabtheilung mit der vorigen an einem bestimmten Falle nachgewiesen. *Dritte Hauptabtheilung.* „Von den Gleichungen, die aus Verbindung abgeleiteter Gleichungen mit ihren Stamm-Gleichungen entstehen, oder von den *Ableitungs-Gleichungen*“ (S. 306 — 372.). Diese Abtheilung zerfällt wieder in zwey Abschnitte, je nachdem 1) nur *eine* oder 2) *mehrere* Grössen unabhängig bleiben. Bey dem gewöhnlichen Vortrag der Differentialrechnung pflegt diese Abtheilung gänzlich zu fehlen, und erst in der Integralrechnung und hier nur nach dem jedesmaligen mehr speciellen Bedarfe nachgeholt zu werden. Dennoch müssen wir mehrern Stellen in der Einleitung zu dieser Abtheilung unsern Beyfall versagen. Erstlich darf in einem rein-analytischen Werke wohl nicht von der Bedeutung die Rede seyn, die eine Gleichung in der Anwendung haben kann oder hat. Wenn wir früherhin schon mehrmal auf Paragraphen gestossen waren, wo der Verf. von den Bedeutungen der Gleichungen sprach, so war dies doch immer in einer solchen Beziehung, dass es nicht für den Vortrag, sondern mehr deswegen da zu stehen schien, um einstweilen den Zusammenhang der Principien mit dem gewöhnlichen Vortrag des Calculs bemerkbar zu machen. Hier aber spricht der Verf. von der grössern oder mindern Allgemeinheit der verschiedenen Ur- und Ableitungs-Gleichungen auf eine Art, und diese Ansicht ist so mit dem Ganzen verwebt, insbesondere die reine wahre Darstellung unterblieben, dass jener Entschuldigungsgrund hier nicht mehr Statt finden zu können scheint. Ferner ist die Bedeutung des Worts „Ableitungsgleichung“ nicht bestimmt. Nach der Definition ist solches jede Gleichung, die entsteht, wenn eine oder mehrere abgeleitete Gleichungen unter sich oder mit ihrer Urgleichung durch Elimination beliebiger Grössen der Urgleichung verbunden werden. Mehrmals aber im Vortrag ist unter „Ableitungsgleichung“ nur diejenige bestimmte Gleichung unter den vorhergehenden verstanden, welche die möglichst kleinste Anzahl Grössen von der Urgleichung enthält. Von dieser heisst es: dass sie allein von der Bedeutung der Stammgleichung ausgefüllt werde, während die übrigen immer allgemeiner als die Stammgleichung seyn müssten. — Der ganze Zweck der Differentialrechnung ist: aus der bestimmten Abhängigkeit der abhängigen Grösse von der unabhängigen die Ableitungen der erstern in Bezug auf die letztern ebenfalls bestimmt anzugeben; der Integralrechnung kommt es dann zu, rückwärts aus der Ableitung die Stammgrösse wieder zu bestimmen. Ob die Stammgrösse oder die Ableitungen entwickelt oder verwickelt durch Gleichungen gegeben sind, ändert hier an der Vorstellung nichts. Dass nun jede Stammgrösse in jeder Ordnung nur eine bestimmte Ableitung habe, nach einer bestimmten unabhängigen Grösse genommen, lässt sich strenge nachweisen. Es fragt sich nur, ob bey der Zurückleitung zu jeder Ableitung auch jedesmal nur *eine* bestimmte Stammgrösse gehöre, oder ob diese Stammgrösse in gewisser Beziehung unbestimmt bleibe. Die Beantwortung dieser Frage kann nun vorbereitet werden, indem man bey der Ableitungs-Operation alle mögliche verschiedene Formen aufsucht, in welchen die neuen, unter dem Namen der Ableitungen eingeführten, Zeichen vorkommen können; und dies ist eben der Gegenstand dieser Hauptabtheilung. Man findet dann als Resultat der eben erwähnten Untersuchung, dass die Stammgrössen immer und jedesmal in gewisser Beziehung unbestimmt bleiben, so bestimmt auch die Ableitungen gegeben sind. Diese Unbestimmtheit rührt daher, dass selbige eine oder mehrere beständige Grössen, oder auch eine oder mehrere willkürliche veränderliche Zusammensetzungen enthalten können, von denen in dem Ausdruck der Ableitung keine Spur vorhanden ist. In der Anwendung wird diese Unbestimmtheit entweder noch durch besonders gegebene Bestimmungen gehoben, oder sie bleibt, wenn solche Bestimmungen nicht mehr vorhanden sind, und zeigt dann an, dass die Aufgabe eine unendliche Menge, jedoch zu *einer* Gattung gehöriger, Auflösungen zulässt. — Es ist hier nicht der Ort, diese Ansicht weiter auseinander zu setzen und den Unterschied zwischen diesen Schlüssen und denen der Algebra aus dem besondern Umstand nachzuweisen, dass die Ableitungs-Operation immer *neue* Zeichen einführt; wir wollten hier nur den rechten Weg andeuten, den der Vf., nach unsrer Meinung, entweder verfehlt, oder doch im Dunkeln gelassen hat. — *Erster Abschnitt* (S. 322 — 349.). Hier können nur Constanten durch die Elimination

gänzlich wegfallen. Die Wegschaffung selbst geschieht auf zweyerley Art, *entweder* indem man aus $u=o$ a entwickelt, so dass $v+a=o$ daraus wird, und dann von dieser letztern die Ableitung $dv=o$ nimmt, *oder* indem man $u=o$ und $du=o$ durch gewöhnliche Elimination der Grösse a mit einander verbindet. Für das letztere Geschäft hat der Verf. die Bezeichnung $\frac{u \times du}{a}$. Uebrigens ist erstlich *eine* Gleichung zwischen zwey veränderlichen Grössen berücksichtigt, dann aber die Betrachtung auf $m-1$ Gleichungen zwischen m veränderlichen Grössen ausgedehnt worden. *Zweyter Abschnitt* (S. 349—372.). In diesem Falle können sowohl beständige Grössen, als auch willkürliche veränderliche Functionen weggeschaft werden. Die Verbindung mittelst Elimination der Constanten ist auf vier wesentlich von einander verschiedene Gattungen gebracht.

Vierte Hauptabtheilung. „Vom Uebertragen und von den Bedingungen der Unabhängigkeit veränderlicher Grössen in Ausdrücken mit Ableitungen“ (S. 373 — 482.). Beschäftigt sich mit zwey Aufgaben. Erstlich: Wenn in einem vorhandenen Falle andere Grössen als die bisherigen für die unabhängigen genommen werden sollen, die Ableitungen auf diese neuen unabhängigen zu beziehen. Zweytens: Zu untersuchen, ob die Grössen, die in Ausdrücken mit Ableitungen unabhängig zu bleiben scheinen, es auch wirklich sind. (Gewöhnlich ausgedrückt: die Bedingungen der Integrabilität zu suchen.) Nach diesen zwey Aufgaben zerfällt auch diese Abtheilung in zwey Abschnitte. *Erster Abschnitt* (S. 375 — 415.). Betrachtet die drey Fälle: 1) wenn die Unabhängigkeit auf gänzlich fremde Grössen, 2) wenn die Unabhängigkeit auf Grössen der Aufgabe, und zwar entweder auf einzelne Grössen, oder auf entwickelt gegebene Zusammensetzungen übertragen werden soll, 3) wenn die Abhängigkeit bisher unabhängiger Grössen an andern Grössen der Aufgabe unentwickelt, und zwar insbesondere durch Ausdrücke mit Ableitungen, gegeben ist. *Zweyter Abschnitt* (S. 415—482.). Enthält die Bedingungen der Integrabilität. Hier ist die Bestimmtheit und Allgemeinheit des Vortrags wohl am sichtbarsten, und es geht aus dieser Entwicklung mit völliger Klarheit hervor, dass die bekannten Bedingungs-Gleichungen nur dann erst Statt finden, wann die Grössen von einander unabhängig sind, was bey dem gewöhnlichen Vortrag bald mehr bald minder versteckt zu seyn pflegt. Uebrigens zerfällt dieser Abschnitt in zwey Unterabtheilungen: I. wenn die Ableitungen *entwickelt*, II. wenn sie *unentwickelt* gegeben sind. In den gewöhnlichen Lehrbüchern der Differentialrechnung findet man nur des erstern Falles erwähnt, hinsichtlich des zweyten aber, seiner grössern Verwicklung wegen, auf die ausführlichen Anweisungen der Integralrechnung verwiesen. Durch des Verfs. Ansicht und Darstellung ist aber die Behandlung dieses zweyten Falles eben so leicht und so einfach geworden, dass man weniger Schwierigkeiten finden würde, sogleich den zweyten Fall zu behandeln, und dann den ersten als einen besondern aus dem zweyten abzuleiten. Endlich III. ist auch des Beweises erwähnt, der nöthig ist, um aus den wirklich erfüllten Bedingungs-Gleichungen mit Nothwendigkeit auf die Unabhängigkeit der Grössen in den Stammgleichungen schliessen zu können. Dieses Satzes wegen gab Lagrange vom erstern Satz einen eigenthümlichen Beweis, der den Beweis des letztgedachten gleich in sich enthält. Der Vf. bemerkt aber, dass, nach seiner Darstellung, der Beweis des umgekehrten Satzes ebenfalls überflüssig werden dürfte. In gewisser Rücksicht möchten wir den Schlüssen, womit der Vf. diese Behauptung unterstützt, beypflichten. Betrachten wir aber diese Schlüsse genauer, so finden wir, dass selbige eben eigentlich auch erst den Beweis des letztern umgekehrten Satzes zum Zweck haben, d. h. dass sie selbst erst diesen Satz ausser Zweifel setzen, also den Beweis ausmachen. Folglich ist doch ein Beweis des letztern Satzes nöthig, wenn auch selbiger aus der für den erstern Satz gebrauchten Darstellung abgeleitet werden kann; und nun fragt es sich, welchen Beweis soll man in der Mathematik vorziehen? denjenigen, der mittelst der bekannten Sätze dieser Wissenschaft die Nothwendigkeit des zu erweisenden *anschaulich* macht, oder denjenigen, der mehr aus sogenannten logischen Gründen in einer grössern Allgemeinheit das Gesuchte hervorzubringen sucht, dabey aber die Anschaulichkeit verfehlt. So wenig wir übrigens, auch wenn wir dem Vf. in seiner Meinung beypflichten müssten, den genialen Beweis Lagrange's, als Geistesproduct betrachtet, der Vergessenheit übergeben möchten, eben so wenig sind wir geneigt, diese Resultate des Scharfsinns unsers Verfs. zu verwerfen, sondern empfehlen solche, so wie überhaupt die vielen im Verlaufe des ganzen Werkes eingestreueten eigenthümlichen Ansichten und Bemerkungen einer genauen und aufmerksamen Berücksichtigung der Leser. *Fünfte Hauptabtheilung.* „Gestalt der *ersten* Ableitungen abhängiger Grössen von *bestimmter* Zusammensezzungsform“ (S. 483—525.). Diese Abtheilung macht den Uebergang der Principien der ableitenden Werthveränderungs-Rechnung zu der Anwendung derselben. In den ersten vier Abtheilungen ist nämlich noch nie auf eine bestimmte Form der Zusammensetzung Rücksicht genommen, sondern es sind blos ganz allgemeine Beziehungen zwischen der abhängigen und der unabhängigen Grösse angenommen worden. In dieser Abtheilung aber werden endlich die verschiedenen bekannten Zusammensetzungen einzeln durchgegangen und ihre ersten Ableitungen gefunden. Der Reihe nach sind genommen 1) die Potenzen, 2) Exponentialgrössen und Logarithmen, 3) Kreisfunctionen. Ausserdem

enthält diese Abtheilung eine grosse Menge für die Mathematik wichtiger, dem Verf. eigener, Betrachtungen und Entwicklungen, so dass wir es bedauern, hier, wegen des nothwendigsten, was wir noch zu sagen haben, nicht einmal eine Idee derselben mittheilen zu können. Der Beweis des binomischen Lehrsatzes, den man hier trifft, ist unsers Wissens noch nicht bekannt, dem Vf. eigenthümlich, zwar etwas weitläufig, aber sehr strenge. Die Kreisfunctionen sind, wie dies in einem Werke dieser Art seyn muss, unter einer rein analytischen Form dargestellt, ohne auf die geometrischen Betrachtungen Rücksicht zu nehmen, denen sie ihre geschichtliche Entstehung zu verdanken haben; eine Form, unter der sie schon von andern, und namentlich auch von *Lacroix*, aufgestellt worden sind. Einige nützliche, jedoch, wenn uns unser Gedächtniss nicht trügt, nicht neue, Bemerkungen über die vielleicht möglichen Verfahrungsarten, um die Form des Integral-Logarithmen zu erhalten, machen den Schluss dieser Abtheilung und der gesammten ableitenden Werthveränderungsrechnung: Die *Schlussbemerkung zum ersten Theile der ableitenden Rechnung* enthält endlich eine Uebersicht des bisher Abgehandelten, nebst Bemerkung desjenigen, was noch hinzugefügt werden müsse, um einen vollständigen Vortrag dieses Theils der Rechnung mit veränderlichen Grössen auszumachen; endlich eine Rechtfertigung der Anordnung der vorgetragenen Lehren.

Wir kommen nun zur Variationsrechnung. Die ganze Formverwandlungsrechnung (S. 527 — 772.) besteht wieder aus fünf Abtheilungen, und zwar *Erste Abtheilung* „Ueber den allgemeinen Begriff von Verwandlungen und Abformungen, nebst der Grundformel der allgemeinen Entwicklung der Form nach verwandelter, abhängiger Grössen“ (S. 529—559.). So wie der Taylor'sche Satz der Fundamentalsatz ist, auf den sich die ganze Differential- und Integralrechnung gründet, eben so wird hier ein ähnlicher Satz als Fundamentalsatz für die Variationsrechnung aufgestellt. Ist nämlich fx eine beliebige Function von x, und f(x, k) eine beliebige Function von x und k, doch so, dass für k = o, f(x, k) in fx übergeht, so findet man auf die bekannte Weise aus dem Taylor'schen Theorem:

$$f(x, k) = fx + \left(\frac{d}{k} f(x, k)\right) k + \left(\frac{d^2}{k^2} f(x, k)\right) \frac{k^2}{2} + \left(\frac{d^3}{k^3} f(x, k)\right) \frac{k^3}{2 \cdot 3} + \text{etc.}$$

wo die Klammern, in welche die Coefficienten von k, $\frac{k^2}{2}$, $\frac{k^3}{2 \cdot 3}$ etc. eingeschlossen sind, anzeigen, dass nach der Entwicklung gedachter Ableitungen k = o gesetzt werden solle. Alle diese Coefficienten hängen nun von einander und von der Urgrösse fx auf eine und dieselbe Art ab. Bezeichnet man daher die Art dieser Abhängigkeit durch ein der Urgrösse fx vorgesetztes δ, so wird obige Formel

$$f(x, k) = fx + \delta fx \cdot k + \delta^2 fx \cdot \frac{k^2}{2} + \delta^3 fx \cdot \frac{k^3}{2 \cdot 3} + \text{etc.}$$

Die Rechnung nun, welche aus der Function fx *und der Art*, wie solche durch die beliebige Grösse k verwandelt wird, die Coefficienten δfx, $\delta^2 fx$ etc. zu bestimmen lehrt, ist die ableitende Formverwandlungsrechnung. Die zurückleitende Formverwandlungsrechnung ist bis jetzt noch nicht versucht worden. Die Coefficienten δfx, $\delta^2 fx$ etc. heissen *Abformungen*, die Entwicklung derselben *abformen;* die Grösse k heisst die *verwandelnde* Grösse, und die Function fx, welche einer Verwandlung durch k fähig ist, heisst *wandelbar*, im Gegentheil *unwandelbar*. Die ganze Veränderung von fx heisst *Verwandlung* und wird durch ein vorgesetztes $\mathfrak{D}$ bezeichnet, so, dass man statt obiger Formel auch hat: $f(x, k) = fx + \mathfrak{D}fx$. Alle Sätze, die für Ableitungen gelten, in soferne bey ihnen blos die gleichmässige Abhängigkeit von einander betrachtet wird, müssen, eben aus diesen Gründen, auch für die Abformungen richtig verbleiben. *Zweyte Abtheilung*. „Principien der Anwendung der Formverwandlungs-Operation auf Grössen, die schon der Ableitungs-Operation unterworfen gewesen sind“ (S. 560—575.). Zuerst ist hier sehr richtig bemerkt, dass der Satz: $\delta^n d^m y = d^m \delta^n y$, der gewöhnlich als Grundlage der hier gedachten Anwendungen erscheint, kein Lehrsatz sey, also auch nicht als solcher aufgestellt werden dürfe, wie dies bey dem gewöhnlichen Vortrage dieser Rechnung immer zu geschehen pflegt, indem kein anderes Verfahren möglich ist, als *zuerst abzuformen* und *dann erst abzuleiten*. Ein Ausdruck wie δdy ist daher nur in der Bezeichnung von dem eigentlichen, allein möglicherweise zu entwickelnden Ausdruck $d\delta y$ verschieden. — Uebrigens kann man die in Bezug auf die Differentiale dy, d^2y etc. als unabhängig genommene Grösse x, in Bezug auf die Abformungsrechnung selbst wieder als Function einer neuen veränderlichen Grösse w betrachten, und als solche selbst wieder verwandeln lassen, so dass also eine Wirkung auf y entsteht 1) durch die Verwandlung von x als Function von w, 2) durch die Verwandlung von y als Function von x, welche beyde Verwandlungen durch dieselbe Grösse k bewirkt werden können, endlich 3) durch die Werthveränderung der Grösse x z. B. durch h. Alle 3 Wirkungen zusammen bestimmen die Verwandlung der veränderten Grösse y.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Februar. 35. 1819.

Mathematik.

Beschluss der Recension: *Ueber die Rechnung mit veränderlichen Grössen*, von *Crelle*.

Dritte Abtheilung. „Anwendung der Verwandlungsoperation auf Grössen mit Ableitungen, und zwar in dem Falle, wenn die *unabhängig veränderlichen* Grössen zugleich *unwandelbar* sind.“ (S. 576—600.) Diese Abtheilung ist auf 3 Aufgaben reducirt, nämlich: „die Verwandlung und die Abformungen der Grösse v zu finden, 1) wenn $v = |\, x, y, dy, d^2y \ldots d^my \,|$ 2) wenn $v = |\, x, y, dy, d^2y \ldots d^my, z, dz, d^2z \ldots d^nz, w, dw,$ etc. $|$ und endlich 3) wenn $v = |\, x, y, z, \frac{d}{x}z, \frac{d}{y}z \ldots \frac{d^2}{x^2}z \ldots . t, \frac{d}{x}t, \frac{d}{y}t,$ etc. $|$ ist. Die Auflösung dieser Aufgaben ist höchst einfach und elementär, und zugleich von allen dunkeln und unbestimmten Begriffen und Vorstellungen befreyet. *Vierte Abtheilung.* „Anwendung der Verwandlungs-Operation auf Grössen mit Ableitungen, in welchen die unabhängig veränderlichen Grössen selbst noch der Verwandlung fähig sind.“ (S. 661—652.) Auch in dieser Abtheilung sind die so eben erwähnten drey Aufgaben zu lösen, unter der neuen hinzugekommenen Bedingung, dass die unabhängige z. B. x selbst erst wieder, als Function von w angesehen, verwandelt werden solle. Um nicht zu weitläufig zu werden, hat aber der Verf. nur die erste dieser Aufgaben gelöset, hinsichtlich der andern auf ein ausführlicheres Lehrbuch verwiesen. *Fünfte Abtheilung.* „Von dem Zusammenhange der Abformungen beliebig zusammengesetzter Grössen, die Ableitungen enthalten, mit den Abformungen der Stammverbindungen der nämlichen Grössen.“ (S. 653—772.) Von diesem Zusammenhange ist das Wesentliche in folgenden sechs Puncten zusammengedrängt: 1) Wenn u die Stammgrösse, v aber die Ableitung dieser Stammgrösse ist, so *existiren*, allgemein, δu mit δv, $\delta^2 u$ mit $\delta^2 v$, u. s. w. in allen Ordnungen *zugleich*, wie auch die Ableitungen beschaffen, und von welcher Form sie seyn mögen. Zugleich sind δu, $\delta^2 u$, $\delta^3 u$ etc. respective immer aus δv, $\delta^2 v$, $\delta^3 v$ etc. angebbar. 2) Es ist allemal, wenn $v = \frac{1}{d} u$ $(v = \int u)$ ist, auch $\delta v = \frac{1}{d} \delta u$, $\delta^2 v = \frac{1}{d} \delta^2 u$, etc. 3) Um δu, $\delta^2 u$, etc. zu erhalten, *wenn die Art der Formverwandlung willkürlich bleiben soll*, muss man die Ausdrücke der Abformungen immer den Bedingungsgleichungen unterwerfen, die bey dem Uebergange von δv, $\delta^2 v$, etc. zu δu, $\delta^2 u$, etc. für die Erhaltung der Unbestimmtheit der Abhängigkeit erfüllt werden müssen. 4) Diese Bedingungsgleichungen bestimmen diejenigen Verhältnisse, die zwischen den Grössen der Aufgabe Statt finden müssen, damit die Art der Formverwandlung willkürlich bleibe. 5) Diese Bedingungsgleichungen sind dieselben, als die Bedingungen der Integrabilität bey dem Uebergange von v zu u. Endlich 6) nur unter der Erfüllung dieser Bedingungsgleichungen, also nur indem man die Art der Verwandlung ganz willkürlich lässt, können δu, $\delta^2 u$ etc. aus δv, $\delta^2 v$ etc. unmittelbar gefunden werden. Diese 6 Sätze sind übrigens in den 3 Fällen durchzuführen, deren in der dritten Abtheilung Erwähnung gethan ist, und zwar 1) wenn die in Bezug auf die Differentialien unabhängig genommene Grösse x unwandelbas, oder 2) diese Grösse x, als Function von w betrachtet, selbst noch wandelbar ist. Dies ist hier geschehen, wobey sich indess der Verf. bloss auf die *ersten* Abformungen und auf eine *erste* Stammgrösse u zu v beschränkt. Der Aufgabe, die man gewöhnlich mit der Variationsrechnung innigst verbunden findet, und auf welche allein dieser Calcul bis jetzt angewandt wurde, nämlich die Maxima und Minima der Stammgrösse u zu finden, wenn bloss die Ableitung v bekannt ist, hat der Verf. nur anmerkungsweise erwähnt, da hier nur die Principien der Rechnung vorgetragen werden sollten, alle Anwendungen aber vereinigt besonders erscheinen müssen. — Die *Schlussbemerkung zum directen Theile der Form-Verwandlungs-Rechnung* enthält, wie die zum directen Theile der Werth-Veränderungs-Rechnung, eine Wiederholung der Gründe, die den Verf. gerade zu dieser Anordnung des Vortrags bewogen haben. Ein ähnliches hat die *Schlussbemerkung zu dem gesammten directen Theile der Ableitungs-Rechnung, also zu dem gesammten ersten Bande des gegenwärtigen Werkes* zur Absicht. — Uebrigens glauben wir, dass in einem Lehrbuche der fraglichen Art die Formverwandlungs-Rechnung erst nach der zurückleitenden Werthverwandlungs-Rechnung vorgetragen werden dürfe, da selbige, wenn sie so ganz vollständig, als dies geschehen kann, ausgeführt

werden soll, der Hülfe der Integralrechnung ohne Verzichtleistung auf Deutlichkeit und Kürze des Vortrags nicht wohl entbehren kann. Dies dürfte um so leichter auszuführen seyn, da ohnedies kein Grund vorhanden ist, weswegen sie der Differentialrechnung unmittelbar folgen sollte. — Ferner finden wir in diesem Werke gar zu häufige Wiederholungen sowohl des Gesagten, als auch vieler meist sehr zusammengesetzter Formeln, von denen auch eine Menge unnützerweise ausgeführt sind, die der Deutlichkeit des Vortrags mehr schaden als nützen und das Werk so sehr voluminös machen; auch vermissen wir in vielen Stellen Gediegenheit der Sprache und Deutlichkeit des Ausdrucks in hohem Grade. Dieses Werk wird daher bloss seines in jeder Rücksicht ungünstigen Aeussern wegen die günstige Aufnahme, die sein Inhalt so sehr verdient, nicht finden. In einem eigentlichen Lehrbuche aber, bey welchem Kürze und Gediegenheit des Ausdrucks, Deutlichkeit des Vortrags wesentliche Erfordernisse sind, würden diese Mängel von noch schädlichern Folgen seyn, ja den Nutzen, den man sich von selbigem versprechen darf, grösstentheils aufheben. Dagegen glauben wir aber auch noch bemerken zu müssen, dass der Verf. selbst jene Mängel zum Theil zugestanden hat, und sich durch die Verhältnisse seines Geschäftskreises und durch seine Liebe zur Wissenschaft, die ihn keinen günstigern Zeitpunct abwarten liess, entschuldigt.

Der Zweck der Abhandlung Nro. 2 ist: die Anwendung obiger Principien der Differenzialrechnung auf Geometrie und Mechanik unter einem Gesichtspunct zu zeigen, bey welchem auch hier die Begriffe des Unendlichkleinen, oder der Grenzen gänzlich vermieden werden, so dass sich sonach die höhere Geometrie unmittelbar an die Elementar-Geometrie anschliesst. Der Vf. gibt zwar zu, dass *Lagrange* diesen Zweck schon grösstentheils erreicht habe, glaubt aber, dass gegen die Strenge seiner Beweise noch einiges mit Recht erinnert werden dürfe, und dass den Beweisen selbst mehr Anschaulichkeit zu wünschen sey. — Nachdem nun der *Taylor'sche* Satz, wie wir im Vorhergehenden schon zu bemerken Gelegenheit hatten, nochmals vorgenommen, und strenger noch, als dies in dem ersten Werke geschehen, erwiesen worden ist, findet man die Theorie der Berührung zweyer Linien einfacher Krümmung auf eine Art vorgetragen, die nach unsrer Meinung von der *Lagrange'schen* nicht sehr wesentlich abweicht. Der einzige Vortheil, den dieser Vortrag zu gewähren scheint, ist wohl der, dass aus ihm anschaulicher *unmittelbar* hervorgeht, dass wenn alle Bedingungen der Berührung erfüllt sind, keine Linie derselben Art der berührten Curve näher kommen könne, während *Lagrange* dies letztere immer noch besonders nachweiset. Hierauf folgen II. noch 4 besondere Methoden, geradlinige Tangenten an die Curve zu ziehen, die wir theils ihrer Eigenthümlichkeit, theils der Strenge und der Eleganz der Behandlung wegen, empfehlen. III. „Berührung der Curven doppelter Krümmung." Sie ist auf die Berührung der Linien einfacher Krümmung ohne Wiederholung dieser letztern Theorie unmittelbar gegründet, wodurch der Vortrag an Kürze und Eleganz gewinnt. IV. „Berührung zweyer Flächen." Die Anschaulichkeit und Klarheit der hierher gehörigen Entwicklungen ist dadurch um ein Bedeutendes erhöht, dass in den *Lagrange'schen* Entwicklungen von $f(x+i, y+o)$ wegen der Willkürlichkeit von i und o, $i = mo$ gesetzt worden ist, wo auch m noch willkürlich bleibt; es wird dann:

$$f(x+i, y+o) = f(xy) + \left.\begin{aligned} &\frac{d}{x} f(xy) \\ &+ \frac{d}{y} f(xy) \cdot m \end{aligned}\right\} i + \left.\begin{aligned} &\frac{d^2}{x^2} f(xy) \\ &+ 2 \frac{d^2}{xy} f(xy) \cdot m \\ &+ \frac{d^2}{y^2} f(xy) \cdot m^2 \end{aligned}\right\} \frac{i^2}{2} + \text{etc. etc.}$$

Für eine andere Fläche $F(xy)$ werden die Entwicklungen dieselben und man erhält für eine Berührung der ersten Ordnung:

$$\frac{d}{x} f(xy) + \frac{d}{y} f(xy)\, m = \frac{d}{x} F(xy) + \frac{d}{y} F(xy) \cdot m$$

eine Gleichung, welche wegen der Willkürlichkeit von m sogleich die zwey bekannten Bedingungen

$$\frac{d}{x} f(xy) = \frac{d}{x} F(xy) \text{ und } \frac{d}{y} f(xy) = \frac{d}{y} F(xy)$$

gibt. Eben so zerfällt die Gleichung, die man für die Berührung der zweyten Ordnung erhält wegen der Willkürlichkeit von m in die 5 Gleichungen:

$$\frac{d^2}{x^2} f(xy) = \frac{d^2}{x^2} F(xy)\ \frac{d^2}{xy} f(xy) = \frac{d^2}{xy} F(xy) \text{ und}$$

$$\frac{d^2}{y^2} f(xy) = \frac{d^2}{y^2} F(xy);$$ u. s. w. V. „Berührung der Curven doppelter Krümmung von Flächen." In der Gleichung $|xyz| = o$ für eine Fläche wird y als eine Function von x angesehen, welche, wenn sie bestimmt ist, in Verbindung mit $|xyz| = o$, die doppelt gekrümmte Linie gibt. Man bestimmt nun erstlich durch die Bedingungen der Berührung der beyden Flachen, so viel Parameter (Elemente der Berührung), als angeht; indem die Fläche, welche jener Fläche am nächsten kommt, zugleich

auch *jeder* in ihr liegenden, durch den zu x und y gehörigen Punct hindurchgehenden Curve, also auch der gegebenen Curve doppelter Krümmung am nächsten kommen muss. Bleiben nachher noch einige unbestimmte Parameter übrig, so kann diesen noch dadurch insbesondere ein Genüge geleistet werden, dass man die Berührungen der höhern Ordnung aufsucht, welche die gesuchte Fläche mit der gegebenen Curve doppelter Krümmung noch insbesondere haben kann. Dann muss man aber, eben weil jetzt $y=(x)$ gegeben ist, y so wie z als blosse Functionen von x ansehen. Anwendung auf den Fall der Berührungskugel, durch welche die bekannten Resultate mit einer grossen Deutlichkeit und Anschaulichkeit sich ergeben. — Von da geht der Verf. über zur Quadratur und Kubatur der durch Curven begränzten Flächen- oder Körper-Räume, so wie zur Rectification und zuletzt auch noch zur Anwendung auf die veränderte Bewegung eines Punctes. In allen diesen Untersuchungen findet man auch eine Abweichung von den *Principien* der Anwendung. Indem der Verf. bey allen diesen Betrachtungen die *Stetigkeit* der Aenderungen als eine wesentliche Bedingung voraussetzt, hat solcher bewiesen, mit welcher Richtigkeit und Wahrheit der Zusammenhang zwischen den Formeln der Analysis und ihrer Bedeutung in der Anwendung von ihm aufgefasst und erkannt worden ist. — Bey der Rectification ist der Archimedische Grundsatz, den *Lagrange* voraussetzt, so wie alle weitere Hülfssätze, noch besonders strenge zu erweisen gesucht worden. Auch bey der Anwendung auf die Bewegungslehre empfiehlt sich der Vortrag unsers Verfassers auf eine nicht zu verkennende Weise. — Ueber die Sprache und den Ausdruck lässt sich in dieser Abhandlung keine Klage führen. Auch ist der Druck hier correct, während die Nachlässigkeit des Correctors jenes erstern Werkes so weit gegangen ist, dass wegen der Versetzung der Formen, es dem Buchbinder bey jeder Anordnung oder Zerschneidung der Blätter des Bogens *R* doch unmöglich werden muss, die Seitenzahlen in ihrer Ordnung auf einander folgen zu lassen.

Psychische Heilkunde.

Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens, oder der Seelenstörungen und ihrer Behandlung. Vom rationalen Standpunct aus entworfen von D. *J. C. A. Heinroth*, Professor der psychischen Heilkunde und Arzt am Waisen- Zucht- und Versorgungs-Hause zu St. Georgen in Leipzig. Erster oder theoretischer Theil. gr. 8. 396 S. Zweyter oder praktischer Theil. 585 S. Leipzig 1818, bey Fr. Chr. W. Vogel. (Beyde Theile kosten 5 Thlr. und werden nicht getrennt.)

Der Verf. versucht in diesem Lehrbuche den Grund zu einem systematischen, oder vielmehr organischen Ganzen der psychischen Heilkunde zu legen. Er betrachtet die von der Zeit zusammengebrachten Materialien nur als den Nahrungsstoff für dieses wissenschaftliche Gewächs, welches aus einem lebendigen Keim hervorgehen und sich aus eigener innerer Kraft durch Aufnahme und Verarbeitung jenes äusseren Stoffes gestalten muss. Er lässt diesen Keim, die vollständig-bestimmte Idee einer psychischen Heilkunde, sich in die mannichfaltigen Organe seines Bestehens entfalten, und bildet ein jedes derselben zu der ihm bestimmten Function in den Grundzügen aus. Der ursprüngliche Gegensatz der Entwickelung ist die Scheidung in Theorie und Technik. Jede dieser beyden organischen Seiten gestaltet sich auf eigenthümliche Weise. Die Theorie, der anschauliche Begriff des Gegenstandes, erschliesst sich aus der Entwickelung ihrer drey Glieder, der Elementar-Lehre, der Formenlehre, der Wesenlehre: denn alle Erkenntniss fasst das Wesen des Gegenstandes, oder sein Inneres, durch seine Aeusserlichkeit oder Form, und diese wieder durch ihre Bestandtheile oder Elemente auf. Die Theorie führt zur Technik, das Erkennen zum Handeln. Die Technik erschliesst sich ebenfalls in drey organischen Gliedern. Aus den erkannten Elementen der Lebens-Störung, d. h. der Krankheit, gehen die Elemente der Heilung oder Ausgleichung hervor. Diese stellt das erste Glied der Technik, die Hevristik, auf. Aus diesem ersten Gliede der Technik, entwickelt sich das zweyte: die Heilmittellehre, welche die Elemente der Heilung in der Erfahrung sammelt und nachweiset. Die Anwendung der Heilmittel auf die Krankheitsformen, nach Maassgabe der Hevristik, entwickelt das dritte Glied der Technik: die Curlehre. Und so wäre der organische Cyclus der Glieder der psychischen Heilkunde vollendet, wenn nicht das Handeln des psychischen Arztes noch weiter ausgriffe, und, seiner Idee nach, ausgreifen müsste. Der psychische Arzt berührt eben so das äussere, oder Staats-Leben, als das innere, oder ethische. Daher noch ein staatswissenschaftlicher und ein ethischer Theil der psychischen Heilkunde. Der erstere leitet das Wirken des psychischen Arztes in den gerichtlichen und polizeylichen Verflechtungen seines Gegenstandes, der letztere gibt ihm die Idee einer Prophylaktik. So schliesst sich das Ganze. Aber es muss auf doppelte Weise: durch Vorbegriffe und durch Geschichte, eingeleitet werden. Den Vorbegriffen liegt das Geschäft ob, den Leser mit dem Standpuncte des Verfassers vertraut zu machen, die Idee des Gegenstandes darzulegen, und ihre Entwickelung vorzubereiten. Die Geschichte hat den Gang, Stand und Gehalt der bisherigen sogenannten psychischen Medizin nachzuweisen und der Kritik der Idee zu unterwerfen. Dieses Doppel-Geschäft eröffnet die Entwickelung des Ganzen und macht die erste Abtheilung des

Werkes aus, welcher der übrige Inhalt in drey andern Abtheilungen nachfolgt. Die zweyte nämlich umfasst die Theorie, die dritte die Technik, die vierte die Nomothetik oder den staatswissenschaftlichen und ethischen Theil. Eine vollständige Inhaltsanzeige würde einen Auszug des Werkes erfordern, welchen die neue Einrichtung dieser Blätter verbietet; die Beurtheilung des Werks aber überlassen wir andern Blättern und sachverständigen, unbefangenen Männern.

Kritik des Alten Testaments.

Curae Hexaplares in Jobum. E Codice Syriaco-Hexaplari Ambrosiano - Mediolanensi. Scripsit *Henricus Middeldorpf*, Theol. D. et Prof. P. O. in Universit. Literar. Vratislaviensi. Vratisl. ap. A. W. Holäufer, 1817. XI. und 112 S. in Quart.

Bekanntlich besitzt die Ambrosianische Bibliothek zu Mailand eine Handschrift, welche mehrere Bücher des A. T. aus den Griechischen Hexaplen des Origenes, mit allen in diesem Werke gebrauchten kritischen Zeichen und den Scholien verschiedener Kirchenväter in das Syrische übersetzt enthält. Von welcher Wichtigkeit diese Handschrift für die Kritik der Septuaginta sey, deren Text man durch sie seiner hexaplarischen Gestalt wieder näher bringen kann, leuchtet jedem Kenner von selbst ein. Allein bis jetzt ist nur der kleinste Theil dieser Handschrift durch den Druck gemeinnütziger gemacht worden. Norberg hat den Jeremias und Ezechiel, Bugati den Daniel, und de Rossi ein paar kleinere Fragmente derselben herausgegeben. Durch Vermittlung des sel. Tychsen erhielt Hr. Prof. Middeldorpf die Abschrift, welche sich Norberg im Jahr 1778. zu Mailand aus dem Ambrosianischen Codex von Hiob, den Psalmen, Sprüchwörtern, dem Prediger, Hohenliede, den Klagliedern, dem Jesaias, Daniel und den zwölf kleinen Propheten genommen hatte. Hr. Hofrath Eichhorn überliess dem Hrn. Prof. M. eine doppelte Abschrift des Pariser Codex, welcher das Syrisch-Hexaplarische vierte Buch der Könige enthält; und so befindet sich dieser Gelehrte im Besitz eines nicht unbeträchtlichen Theils dieses wichtigen Hülfsmittels zur Wiederherstellung des Hexaplarischen Textes der ältesten Griechischen Uebersetzung. Er hat den Plan — und welcher Freund der biblischen Kritik wird die Ausführung desselben nicht herzlich wünschen? — das, was in seinen Händen ist, mit Anmerkungen abdrucken zu lassen. Bevor er jedoch an die Bearbeitung des Ganzen ginge, hielt er es für gerathen, die Bemerkungen über das Buch Hiob, die ihm seine Handschrift an die Hand gab, in der vor uns liegenden Schrift als Probe seiner Behandlungsart zu geben. Diese erscheint so zweckmässig, und der Verf. zeigt sich dem von ihm unternommenen Geschäft so vollkommen gewachsen, dass man ihn auf alle Weise aufmuntern muss, Alles, was er von der Syrisch-Hexaplarischen Handschrift besitzt, mit eben der kritischen Sorgfalt und Gelehrsamkeit, wie das Buch Hiob, zu bearbeiten und herauszugeben. Nur ist zu wünschen, dass Hr. M. uns nicht, wie hier (wo er sich in der Bogenzahl beschränken musste), die blossen Anmerkungen, sondern auch den vollständigen Syrischen Text geben möge. Dagegen sind wir über die Gründe, die ihn bestimmten, die Lateinische Uebersetzung wegzulassen, vollkommen mit ihm einverstanden. Für die Bequemlichkeit derer, welche kritischen Gebrauch von dem Syrisch-Hexaplarischen Werk machen wollen, wird ohne Zweifel besser gesorgt, wenn, wie in dieser Probe geschehen ist, die Syrischen Worte, welche Varianten oder Fragmente der übrigen Griechischen Uebersetzungen enthalten, in den Anmerkungen Griechisch übersetzt werden, obwohl, wie der Vf. selbst bemerkt, nicht immer mit Gewissheit bestimmt werden kann, welches Griechische Wort der Syrische Uebersetzer ausgedrückt habe. Denn keinem Kenner beyder Sprachen ist es unbekannt, dass es eine nicht geringe Anzahl Griechischer Wörter gebe, die, zwar an sich verschieden, aber in Bedeutung und Etymologie verwandt, im Syrischen nur mit einerley Worten ausgedrückt werden können; besonders gilt dieses von den zusammengesetzten Verbis und den Partikeln. Wo hingegen dem Syrischen Uebersetzer für ein und dasselbe Griechische Wort mehrere synonyme Syrische zu Gebote standen, da blieb er sich in dem Gebrauche derselben nicht gleich, wovon der Verf. mehrere Beyspiele anführt. So sagt er für *βοάω* bald ܩܪܐ, bald ܙܥܩ, bald ܨܚ; für *περιέχω* bald ܐܬܪ, bald ܡܛܠ, bald ܚܒܫ, bald ܡܢܥ. Jedoch gewährt die Vergleichung des Hebräischen Textes, verbunden mit aufmerksamer Beobachtung der Analogie der einzelnen Griechischen Uebersetzer, viele Hülfe, und was auf diesem Wege nur immer mit Wahrscheinlichkeit ausgemittelt werden konnte, hat des Verfs. Fleiss und kritischer Scharfsinn geleistet. Wo aber die Griechischen Wörter durchaus nicht bestimmt werden konnten, da ist eine wörtliche Lateinische Uebersetzung des Syrischen gegeben worden. Beyspiele von den zahlreichen Verbesserungen und Bereicherungen anzuführen, welche Montfaucons Hexaplen im Buche Hiob durch diese Schrift erhalten haben, würde überflüssig seyn, da Niemand, der sich für die Sache interessirt, versäumen wird sich dieselbe zu verschaffen. Bemerkenswerth ist es, dass von mehreren Conjecturen älterer und neuerer Gelehrten zur Verbesserung verschiedener Stellen der Hexaplen, so wahrscheinlich sie auch zum Theil sind, kaum ein paar durch die Syrisch-Hexaplarische Handschrift bestätigt werden. Für die Syrischen Wörterbücher enthalten diese *Curae* schätzbare Bereicherungen; der Verf. hat alle in Castels Lexico fehlende Wörter, Formen und Bedeutungen sorgfältig bemerkt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Februar. 36. 1819.

Geschichte.

Die Geschichte der Merowingischen Hausmeier von *Georg Heinrich Pertz*, Dr. der Philosophie zu Hannover. Mit einer Vorrede vom Hofrath, Ritter *Heeren* in Göttingen. (Hannover, in der Hahnschen Hofbuchh. 1819.) XVI. 202 S. und 2 genealog. Tabb. (20 Gr.)

So mannigfaltig und so auffallend zum Theil auch die Erscheinungen sind, die uns auf dem Felde der Geschichte entgegentreten, so gewähren doch solche immer ein ganz besonderes Interesse, die uns den Menschen mit Anstrengung aller Geistes- und Körperkräfte, mit Benutzung aller Vortheile, die Zeit und Ort gewähren, mit Besiegung aller Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, nach einem ungewöhnlichen grossen und mit der bestehenden Ordnung der Dinge schwer zu vereinigenden Ziele hinstrebend zeigen. Noch mehr gesteigert aber wird unsere Aufmerksamkeit, wenn eine ganze Reihenfolge von ausgezeichneten Männern in ihren Kräften und Anlagen, ihrer Denk- und Handlungsweise mit gleicher Anstrengung auf das Eine hinarbeitet, was sie sich zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben. Vor allen ist es dann die gleiche strenge Consequenz, die, wie sie meistens das Gelingen des Plans an sich fesselt, auch den menschlichen Geist in seiner ehrwürdigsten Thätigkeit und Kraftäusserung zeigt. Eben deswegen ist auch die Zahl solcher Erscheinungen verhältnissmässig nur gering, um so mehr also hervorzuheben und zu untersuchen. Zu ihnen gehört nun unstreitig der Gegenstand vorliegender Schrift, oder die Erscheinung, dass eine an sich unbedeutende Würde eines Hausmeiers (*Major domus*) des ersten fränkischen Königsgeschlechts, weniger durch sich selbst, als durch ein Geschlecht von Männern, welche diese Würde bekleideten, nach und nach mit der bestehenden königlichen Macht wetteifern, sie verdunkeln, an sich reissen, und ihre Inhaber endlich ganz verdrängen konnte. Dass ein schwacher König sich von einem Günstling leiten und diesen allmächtig werden lässt, ist leider eine ganz gewöhnliche Erscheinung; dass aber ein altbegründetes Königshaus von einer Familie seiner Unterthanen so systematisch beherrscht und endlich wie ein unbrauchbar gewordenes Gefäss in einen Winkel geworfen wird, davon gehören die Beyspiele unter die seltensten. Wir müssen also dem Verf. über die Wahl des Gegenstandes unsern Beyfall bezeugen, zumal da er auch seiner Aufgabe Genüge geleistet und das ehrenvolle Zeugniss, welches ihm der Hr. Vorredner ertheilt, bewähret hat.

Herr Ritter *Heeren* hat, wie bemerkt, diess Buch seines ehemaligen Zuhörers mit einer Vorrede ausgestattet, die eine historische Parallele zwischen den Hausmeiern der Franken und einem in der Geschichte des Caliphats zu Bagdad unter den Abbassiden entstehenden ähnlichen Institute, dem der *Emirn al-Omra* aufstellt. Rec. will nicht läugnen, dass ihm solche Vergleichungen im Ganzen für die historische Wahrheit gefährlich scheinen, weil sie oft mehr *Spiele* des Witzes und Scharfsinnes als Resultate genauer historischer Forschungen sind, da oft über dem Streben nach Aehnlichkeiten, die der Natur der Sache nach meist nur sehr entfernt seyn können, die Unähnlichkeiten übersehen werden. Wo indess, so wie hier, Gelehrsamkeit, Scharfsinn und historischer Blick vereinigt sind, kann man eine solche Untersuchung nicht anders als mit dem grössten Danke aufnehmen. Nach Harun al Raschid († 809) sank das Caliphat, die Statthalter der Provinzen wurden meist selbstständig und in Bagdad spielte die türkische Leibwache den Herrn. Da wurde, um diess Unheil zu beschwören, vom Caliph el Rhadi 935 ein am Tigris reichbegüterter Mann Mohammed — andere nennen ihn Abu Bekr Ebn Raib — als Emir al Omra (Emir der Emirn) über alle Statthalter gesetzt, um durch seine Hausmacht das Ansehn der Caliphen wieder herzustellen. Allein erst im Hause der *Buiden* konnte das Gross-Emirat festern Fuss fassen und Mozed ed Daula, (die Säule des Reichs) der schon über bedeutende Striche in Persien herrschte, wurde der erste von 11 erblichen Gross-Emirn. Nur unter innern und äussern Stürmen, doch mit völliger Herrschaft über die Caliphen, behauptet sich diess Haus bis 1055, wo die Seldschucken ihm ein Ende machten. Die Aehnlichkeiten werden in der Dauer beyder Institute, in der Erblichkeit, in der Herrschaft über die Herrscher selbst und auch im Königstitel, den der letzte jeder Familie führte, gefunden, aber auch sehr treffend die Unähnlichkeiten der meisten dieser Vergleichungspunkte nachgewiesen; doch wir übergehen das Einzelne dieser gehaltvollen Vorre-

de, weil es uns der Raum und die Voraussetzung verbietet, dass das Buch selbst von den Freunden der Geschichte nicht ungelesen bleiben wird.

Wir gehen nun zu dem Buche selbst über, und es sey zuvor dem Rec. erlaubt, zu zeigen, welche Anfoderungen er an eine Geschichte der Merowingischen Hausmeier machen zu können glaubt. Sie darf nach seiner Ansicht zunächst nicht in zu engen Gränzen angelegt werden, da sie nicht allein die ganze äussere Geschichte des fränkischen Staates unter dem ersten Königshause, sondern auch, was das bey weitem wichtigere, aber auch schwierigere ist, die innere Geschichte und Statistik im erwähnten Zeitraume umfassen muss. Denn indem das Hausmeieramt ein aus unbedeutendem und der Zeit nach schwer nachzuweisendem Anfange hervorgehendes, durch Sitte und Verfassung begründetes, durch Gunst der Umstände und Energie der Inhaber erweitertes und sich in der schwierigen Stellung zwischen Volk und Herrscher fortbildendes Institut ist, muss zuerst der Zustand des Staates zu der Zeit, wo es historisch beglaubigt auftritt, nach seinen politischen und statistischen Elementen untersucht und ferner dargethan werden, wie es in seinem Ursprunge und Verfolge zum Volke im Ganzen, zu dem germanischen Institute der königlichen Gefolge oder Leudes und endlich zu dem Könige selbst sich verhielt; wie es in Folge dieser Stellung mit der Verfassung sich fortbildete oder diese selbst umformte, und theils durch den Aristocratismus, zu welchem alle Lehnsverfassung nothwendig führen musste, theils aber auch durch Männer, die das Amt, und was sich daraus machen liess, zu würdigen verstanden, immer mächtiger und bedenklicher werden musste; wie Zufälligkeiten z. B. die Schwäche der Könige, Minderjährigkeiten, Theilungen, innere und äussere Zwistigkeiten dem steigenden Ansehn des Amtes dienten, und es endlich auf eine Höhe hinaufschraubten, auf welcher es, da schon im Gefolge eine Art Mittelmacht zwischen König und Volk da war, durchaus keinen Platz als in der Ausübung der königl. Macht selbst finden konnte. Auf diesem Standpunkte aber hätte es fallen müssen, wenn nicht die Männer, die es erblich verwalteten, durch ihre Kraft — und die Könige durch ihre Schwäche es gehalten und so den Schritt zur Krone selbst vorbereitet hätten. Das Amt als solches hätte immer, wie meistens die Form, unschädlich bleiben können, aber in dem Augenblicke, wo Pippins Geschlecht sich in demselben festsetzte, war in der bestehenden Verfassung kein Platz mehr für dasselbe. Sorgfältig muss also auch Würde und Würdeträger hier geschieden und die moralischen und politischen Kräfte jedes der letztern abgewogen werden. Das Ganze ist eine systematisch durchgeführte Revolution gegen das Königshaus, nicht gegen die Königswürde, und pflegt nach gelungenem Plane die Frage über die Rechtlichkeit desselben zu den vergeblichen zu gehören, da leider Glück und Grösse einer gemeinen Würdigung überheben, so darf doch hier nicht übersehen werden, welche moralische Triebfedern die Hausmeier zur Erreichung ihres Planes anwendeten und ob nicht die immer vorgeschützte moralische Schwäche der Regenten zum Theil das Werk der Hausmeier selbst war.

Der Hr. Vf. behandelt in der ersten Abtheilung s. Buchs (S. 1 — 39) *die Geschichte der Hausmeier* bis *zum Tode Pippins* (denn so müsse er nach S. 169 geschrieben werden, wie durchgängig die Schreibart der Quellen Chlotachar [statt Clothar] Chlodowech, Merowech u. s. w. beybehalten ist) *des ältern* († 639). Chlodewig fand den fränkischen Staat (warum nicht mehrere?) als eine Verbindung freyer Männer zu gemeinschaftlichen Vertheidigungs- und Beutekriegen. Der König wurde aus kluger Politik nur aus Einem Geschlecht gewählt und war nur Anführer; noch gab es, da alle frey und gleich waren, keinen Unterschied der Stände. (Die vom Verf. S. 117 verworfene Stelle des Tacitus spricht freylich nicht von den Franken, aber doch von der deutschen Urverfassung, die diese gewiss mit nach Gallien genommen hatten. Also konnte es wenigstens auch Edle und nicht bloss Freie geben, vergl. Eichhorns Staats- und Rechtsgesch. I. 38, doch wollen wir darüber hier nicht rechten.) Die Eroberung neuer Länder schuf bald die Kriegerhorden zu Vereinigungen von Grundbesitzern um, die aber unter ihren gebildetere neuen Unterthanen nichts als ein kriegerischer Bauernstand blieben. Der König war der reichste Güterbesitzer und nur eigentlich König über die Gallier und Römer, die seinem Antheile anheim fielen. Dadurch bekam er das Mittel in die Hände, sein Verhältniss zu den Freyen allmählig zu verändern. Denn nun konnte er das nach alter Sitte ihm als dem reichsten und tapfersten anhängende Gefolge (comitatus) auf Kosten der Uebrigen vermehren, die allgemeinen Volksversammlungen allmählig, vorzüglich nach den Eroberungskriegen, aufhören lassen und sich so immer selbstständiger machen. Zu den Leuten des Königs werden die Hofleute, die Antrustionen, die Erbherzoge von Bayern und Alemannien, die Patricier von Burgund, Massilien, Ripuarien, die Herzoge, Grafen und Centenare und endlich die hohe Geistlichkeit gerechnet. (Ob nicht schon darin, dass es Erbherzoge von B. u. A. waren, ein Grund liegt, zu zweifeln, dass diese Fürsten mit den übrigen Hofleuten in Eine Classe zu werfen sind?) Ueber das Gefolge herrscht der König nach Willkür, selbst Sklaven konnten zu den bedeutendsten Aemtern gebraucht werden. Gegenseitiges Bedürfniss verband sie, und im Königsdienst ging die angestammte Freyheit allmählig unter. Doch bald wurde das Gefolge auf seine eigene Wichtigkeit aufmerksamer und während der König bald nichts mehr zu geben hatte, blieben sie doch bereit, alles zu nehmen. Bald legte sich das Gefolge einen höhern Werth als den Freyen zu. So bestimmte Childebert II. das Wehrgeld des Antrustio auf 600, des freyen Franken bloss auf

200 Solidos. Dazu kam, dass sich aus demselben auf Kosten der Volksversammlungen ein Hof- und Staatsrath bildete, und dass die grossen Leute bald ein Recht erlangten befragt zu werden. Immer aber blieb der Hof des Königs nur im Grossen, was die Höfe freyer Deutschen im Kleinen waren. Wie diese die zuverlässigsten Leute über die andern bestellten, so setzte auch der König seinem Gefolge einen erfahrnen und tapfern Mann vor, wie dort der Hausmeier so hier der königliche Major domus, Aufseher des ganzen Hofwesens und der erste der Leute. (Es wäre zu wünschen, dass der Verf. diesen unstreitig richtigen Gesichtspunkt weiter verfolgt und die an Folgerungen so fruchtbare Vergleichung des königl. Hofes mit einer Hauswirthschaft im Kleinen weiter durchgeführt hätte. Der ursprüngliche Wirkungskreis des MD. im Gegensatze mit dem spätern würde durch diese Vergleichung deutlicher hervorgetreten seyn.) S. 13. führt der Verf. 21 verschiedene lateinische Benennungen des Hausmeiers auf, und weiset ihm als beständigem Feldherrn, Oberaufseher des Kriegs- und Güterwesens, wichtigstem Beysitzer des Hofgerichts, erstem Rathe des Königs (wir setzen hinzu: als Quelle alter Gnaden und Verleihungen) seinen Wirkungskreis an. Der Ursprung seiner Würde war gewiss so alt, als der fränkische Staat selbst, nur treten sie in früherer Zeit weniger hervor. Schon unter Childerich, Chlodewigs Vater, kommt Wiomad als solcher vor. Natürlich bekamen auch, als sich der fränkische Staat in mehrere Theile spaltete, Neustrien, Austrasien und Burgund ihren MD. (Sehr dankenswerth wäre es gewesen, wenn der Verf. eine Tabelle der erweislichen MDD. jedes dieser Reiche gegeben hätte.) Ihre Macht war immer im Wachsen, schon unter Chlotar II. wird Warnachar beständiger MD. von Burgund. Unter demselben Könige zeichnen sich aber auch Pippin der ältere (die Beynamen von Landis, von Heristall, der Kurze, sind nach S. 160 durchaus nicht gleichzeitig, daher er sie den älteren, mittlern und jüngern zu nennen vorschlägt. Aber wie wenig Beynamen sind überhaupt gleichzeitig?) und Arnulf aus. Ersterer wird wegen seines unerschütterlichen Gerechtigkeitssinnes als ein Cato seiner Zeit geschildert und seiner Politik gegen die Uebermacht der königlichen Leute die Vereinigung aller Franken unter Chlotar II. und dadurch der 3 Gefolge unter einem Herrn zugeschrieben. Wenn auch jedes für sich bestehen blieb, so wurde doch der Einzelne mehr entbehrlich und leicht konnte ein Gefolge gegen das andere gebraucht werden. So kamen die Leute in eine wohlthätige Abhängigkeit und die königliche Macht zu Kräften, das Land zur Einheit und lang entbehrter Ruhe. Das Jahr seiner Erhebung zum Hausmeier wird S. 162 unbestimmt gelassen (wahrscheinlich um 628). —

II. *Abtheilung. Geschichte der Hausmeier von Pippins des ältern Tode bis zum Tode Pippins des mittlern* (639 — 714). 1) *von P. d. ält. Tode bis zur Schlacht von Testri* 687. S. 40 — 57. 7 Könige binnen 50 Jahren kommen als Kinder und Knaben zum Thron. Dem H. M. fiel also mit der Verwaltung des ganzen Reichs auch die Aufsicht über den König zu, die nun nicht ohne planreiches Benehmen der H. M. ganz in Schatten traten. Der Franke gewöhnte sich daran, diese Könige zu verachten. Nur das Ansehn der Leute war nicht so leicht zu bekämpfen, aus denen sich nach und nach ein Adel hervorgebildet hatte, dessen Vortheil mit dem des MD. gar nicht zusammen fiel. Kriege der Vormünder unter einander, Abfälle der Statthalter füllen diesen Zeitraum. Pippins Sohn Grimoald behauptet sich als MD. von Austrasien bis 656, wo er den Plan, seinen eigenen Sohn auf den Thron zu setzen, mit dem Leben büssen muss. Die MD. von Neustrien und Burgund übergehn wir hier gern. Erst mit Pippin dem mittlern, dem Enkel des grossen H. M., gleiches Namens, kam wieder der Mann, der der völligen Anarchie vorbeugen konnte. Er tritt als Herzog von Austrasien auf (wie er zu diesem Titel gelangte, hätte gesagt werden können. Bünau II. 225 macht hier eine gute Bemerkung) schon seit 678 ohne König über sich, und wurde nach dem Siege von Testri 687 über Theodorich von Neustrien und Burgund und s. H. M. Berchar auch MD. der letzten beyden Reiche. Theodorich behielt den Königstitel. 2) *von der Schlacht von Testri bis zu Pippins Tod* 687 — 714. S. 57 — 67. Der grosse Plan, die Herrschaft bey sich und seinem Hause zu behaupten, konnte nur durch völlige Verwandlung des königlichen Gefolges in das seinige gelingen. In Austrasien war es schon früher geglückt, die besten Neustrier hatte Varattos und Berchars Tyranney zu ihm getrieben, und die Schlacht von Testri raffte seine noch übrigen Feinde dahin. Er hiess jetzt Dux et Princeps Francorum und gab selbst den Neustriern im Nordbert, der ihm anhing, und dann in seinem Sohne Grimoald Hausmeier. Sein Gefolge hielt er in Gehorsam und Anhänglichkeit und mit 100 Bischofshüten und 300 Grafen und Herzogsstellen war viel auszurichten. Aber überall, auch in Neustriern suchte er die Achtung vor dem Gesetz wieder herzustellen. Die Privathändel wurden von der Selbstrache zum Richter verwiesen, wo auch der Niedrige Recht gegen den Mächtigern fand. In den von ihm wieder erweckten berathenden Versammlungen der grossen Leute findet der Vf. den Grund des deutschen Reichstages (ohne es indess weiter auszuführen). Den noch unruhigen Adel mussten auswärtige Kriege beschäftigen, und nachdem er noch den Neustriern seinen Enkel zum MD. gegeben hatte, ging am 16. Dez. „der graue Held zu den hohen Vätern.“

III. *Abtheilung. Von dem Tode Pippins des mittlern bis zur Thronbesteigung P. d. jungern.* 1) *Von dem Tode P. bis zum Tode des Hausmeier Carl.* (714 — 741) S. 68 — 87. So war das vormalige Amt eine *Würde* erblich in der ersten Familie des Landes geworden, unabhängig von königlicher Ernennung und Wahl der Leute. Carl, ein Sohn Pippins von einer andern Gemahlin (Alpais) geringern Stan-

des wurde erst nach manchen Händeln mit seiner Stiefmutter Plectrudis 716 von den Austrasiern zum Feldherrn und Fürsten ernannt, während sein Neffe Theoduald in Neustrien sich nicht behaupten konnte. Durch die Siege bey Vincy und Soissons aber stellte Carl das Ansehn seines Hauses bey den Neustriern zum Theil auch bey den unabhängig gewordenen Aquitaniern wieder her. Von seinen vielen Kriegen ist unstreitig der mit den Arabern und sein Sieg bey Poitiers über Abdorrahman am merkwürdigsten. Was wäre ohne ihn aus seinem Staate und dem übrigen Europa geworden? Wichtiger als der davon erhaltene Beyname des Hammers war die dadurch bewirkte Wiedervereinigung Aquitaniens und die fest begründete Macht seines Hauses. Sein ganzes öffentliches Leben war nichts als Erwerbungen und Befestigung der ererbten Herrschaft durch innere und äussere Kriege, und der Charakter seiner Regierung war Gewalt. Merkwürdig ist, dass er zu seinen vielen Kriegen schon *Söldner* (*Soldarios* Chron. Virdun. bey Bouquet III 364) brauchte, und mit den Aemtern und Gütern der Kirche nach der äussersten Willkür verfuhr; (Auf die von Montesquieu Espr. d. loix XXXI. ch. 14. hierüber aufgestellte Frage ist keine Rücksicht genommen) doch beförderte er die Ausbreitung des Christenthums durch Villibrod und Winfrid. Nachdem er sein Reich wie ein König unter seine Söhne getheilt hatte, starb er 741. 2. *Die Hausmeier Carlomann und Pippin der jüngere.* (87 — 101.) In diesen seinen Söhnen lebte des Vaters Geist fort. Sie gaben den fränkischen Thron dem Knaben Hilderich (S. 100 wird er Childerich genannt) und kämpften vereinigt gegen innere u. äussere Feinde, wie mit ihrem Bruder Grippo, den Allemannen, Bayern, Sachsen (Ocsioburg Ann. Mett. a. 845. nennt Hr. P. Hochsiegburg. Die ann. Bart. Ohserburg, neuere auch wohl Ochseburg). 747 ging Carlomann ins Kloster und Pippin ward alleiniger Hausmeier. Die Händel mit seinem Bruder Grippo führten zu einem Kriege mit den Sachsen (die nordosquavi Ann. Mett. 746. die Bünau für Nordgauer hält, die aber wohl Nord - Schwaben waren, hätten einer Erklärung bedurft). Sehr richtig schildert der Verf. die Ursachen, warum P. weit fester als sein Vater auftreten konnte. S. 94. So nach innen und aussen hinlänglich befestigt, konnte endlich Pippin den letzten Schritt thun und sich nach Zacharias politischer Antwort und Childerichs Absetzung 752 zum König ausrufen und 754 zu St. Denys vom Papst Stephan krönen lassen. —

Angehängt an die Noten sind 2 Stammtafeln des Merowingischen und Pippinischen Hauses, doch sind auf ihnen nach Vergleichung mit denen des Hrn. Hofrath Kruse Tab. XI. nur die nöthigsten und fast keine weiblichen Namen.

Rec. fürchtet für manchen schon zu weitläuftig geworden zu seyn, wollte indess bey dem inhaltreichen Buche nicht zu kurz seyn, welches seinen Forderungen wirklich Genüge leistet. Nur der Antheil, den die MD. an der Schwäche der Merowinger hatten, wird nicht genug gewürdigt. Blos S. 41 kommt der Vf. aber nur ganz kurz darauf zu sprechen. Einzelne Bemerkungen sind bereits gemacht worden. Um den Raum zu sparen, beschränkt sich Rec. nur noch auf folgendes. Diese Schrift kann mit Recht als eine aus den besten Quellen geschöpfte kritisch-historische Forschung betrachtet werden und ist somit zunächst mehr für ein gelehrtes Publikum bestimmt: sie setzt schon eine gewisse Bekanntschaft mit dem Gegenstande voraus, da ohne diese der Leser durch ihre Kürze nicht immer ein deutliches Bild bekommen würde. Sie ist aber auch bloss aus den Quellen geschöpft und somit, was neuere, vorzüglich der scharfsinnige Montesquieu über diesen Gegenstand so treffend gesagt haben, ganz übergangen worden. Der Stil ist, wenn auch nicht immer ganz leicht, doch deutlich, kräftig und der Sache angemessen. Nur über die Art, wie der Verf. seine Noten angebracht hat, die von S. 102 — 202 gehn, bemerken wir, dass sie unstreitig die unbequemste von allen ist, da sie erstlich hinter dem Buche befindlich sind, sodann auch nicht durch Zahlen, sondern durch Wiederholung des Wortes im Texte, zu dem sie gehören, und mit Beysetzung der Seite und Zeile aufgeführt werden und damit bey ihrer Menge ein beständiges Hin- und Herschlagen und Abzählen der Zeilen nöthig machen. Im Anfang sind Seitenlange Stellen, vorzüglich aus Gregor von Tours mitgetheilt, was allerdings dem Leser, der eben diese Quellen nicht zur Hand hat, einige Erleichterung ist. Das Druckfehlerverzeichniss konnte noch einige Beyträge erhalten. Aber alle diese Bemerkungen schliesst Rec., der das Buch nicht ohne eigene Belehrung aus der Hand legt, mit der Wiederholung, dass es ein reicher Beytrag zur Geschichte jener merkwürdigen Periode ist, unentbehrlich für jeden, der sich ernstlich mit der ältern deutschen Geschichte beschäftigt. Möge der Hr. Vf. die Winke, die sein trefflicher Lehrer hin und wieder über noch zu bearbeitende Gegenstände zu geben pflegt, recht bald zu ähnlichen Forschungen und wo möglich im Gebiete der deutschen Geschichte benutzen.

Zum Beschluss geben wir noch eine Probe seines Stils. S. 76. „Als das ausgesogene Land die ungeheure Menschenmasse „nicht mehr zu ertragen vermochte, an einem Sonnabend des „Monats October (732), vielleicht demselben Tage, an welchem „tausend Jahre nachher (?) zum zweytenmal die Freyheit der Welt „durch deutsche Schwerter errungen ward, stellten Abdorrah„man und Carl ihre Heere zur Schlacht. Kühn, in todesverach„tender Begeisterung, im Vorgefühl unbeschreiblicher Wonnen „des Paradieses stürmten die Araber; unerschütterlich wie Mauern, „wie das ewige Eis des Nordpols an einander geschlossen, stan„den die Deutschen. Das Blut von hunderttausenden strömte, „ohne Entscheidung; über dem unendlichen Morden senkte sich „die Sonne zum Untergang; da saus'te zermalmender in der ei„sernen Faust das austrasische Schwert, durchdrang die weichen „Glieder, die gewaltigen Panzer und Helme, schlug Abdorrahman „zu Boden. Die Nacht brach ein. Drohend erhuben die Franken ih„re Waffen, denn unübersehbar stand noch im Gefilde das arabische „Lager. Am Morgen erblickte man die Zelte in der vorigen Ord„nung und bereitete sich zur Schlacht: da brachten Kundschaf„ter die Nachricht: 375,000 Araber liegen erschlagen in der „Ebene, das Lager ist verlassen, der Feind ist in der Nacht ent„flohn. Carl vor Hinterhalt besorgt, liess sie ruhig nach Spanien „ziehn, sammelte seine staunenden Leute, vertheilte nach alter „Sitte Beute und Waffen und führte die Frohen ins Vaterland zu„rück. Und weil er an diesem denkwürdigen Tage mit unermü„deter Faust alles niedergeschlagen, was ihm begegnet war, so „ehrte das dankbare Volk seinen Helden und Retter durch den „bedeutenden Namen: *Carl des Hammers.*“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Februar. 37. 1819.

Philosophische Religionslehre.

Grundriss der Religionsphilosophie, zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen; von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, Doctor und ausserordentl. Prof. der Philos. an der Universität zu Halle. Halle, bey J. J. Gebauer u. Sohn. 1818. VI. u. 201 S. 8. (21 Gr.)

In der aus den ersten zwölf §§., deren das ganze Buch 145 enthält, bestehenden *Einleitung* hat der, seit kurzem erst im philosophischen Fache als Schriftsteller bekannt gewordene, Verf. den, unsers Erachtens, theils zu wortreichen, theils zu wenig umfassenden Begriff von Religion, sie sey „die Anerkennung eines über die Natur erhabenen, dieselbe bedingenden, der menschlichen Verehrung würdigen Wesens," aufgestellt, auf seinen Vortragsplan durch allgemeine Angabe dessen, was Philosophie der Religion enthalten müsse, vorbereitet, und den Werth dieser Wissenschaft sowohl für den Menschen überhaupt, als für den Theologen insonderheit kürzlich zu bestimmen gesucht. Der Abhandlung selbst sind die drey Haupttheile gegeben: *Von dem Wesen und Grunde der religiösen Ueberzeugung; von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt; von den religiösen Gemüthsstimmungen und ihrem Einflusse auf's Handeln*, welche Anordnung des Ganzen, das hier gelehrt werden soll, sich zwar durch Einfachheit und leichte Ueberschaulichkeit empfiehlt, dabey aber einerseits den Mangel einer besondern Stelle für die grosse und eigenthümliche Lehre von der Unsterblichkeit, welcher sich schon im obigen Religionsbegriffe veroffenbarte, gewahr werden lässt, andrerseits doch wohl der Natur des Gegenstandes noch angemessner seyn würde, wenn, mit Versetzung des ersten und zweyten Haupttheils, zuerst der Inhalt der religiösen Vorstellungen entwickelt, dann der Glaube an ihre Wahrheit begründet, und zuletzt die Wirksamkeit dieses Glaubens für Herz und Leben aufgezeigt worden wäre. Die Ursache, warum Hr. G. vom Anfange her einen andern Weg einschlug, mag darin liegen, weil er der Meinung war, von der Religionsüberzeugung insbesondere durchaus nicht eher sprechen zu dürfen, bevor er sich darüber, wie und woher es überhaupt für den menschlichen Geist Ueberzeugung gebe, hinlänglich erklärt hätte, was er durch den langen ersten Abschnitt seines ersten Haupttheils zu bewirken suchte; diese ganze Untersuchung aber gehört in der That eben so wenig der Religionsphilosophie, als irgend einem andern, abgesondert behandelten, Zweige der Vernunftwissenschaft an. Eben darum werden wir uns hier auch nur mit ein Paar Worten auf seine Theorie vom Realen in der menschlichen Erkenntniss prüfend einlassen. Nach derselben gibt es ein Urgefühl in unserm Geiste, welches, früher vorhanden und tiefer gewurzelt, als Vorstellung und Begriff vom Realen in allem Bewusstseyn, uns in Absicht auf die Selbsterkenntniss die Realität des Subjects (des menschlichen Ichs) als des in uns Wirkenden, und in Ansehung aller Erkenntniss der Aussenwelt die des Objects (des Nichtichs für den Menschen) als eines Gegenwirkenden kund thut, und welches daher das unmittelbare, von aller anderweiten Thätigkeit unsers Geistes, dem Vorstellen und Begehren, unabhängige Selbstbewusstseyn genennt werden kann, übrigens aber, vermöge seiner Ursprünglichkeit, natürlich schlechterdings unbegreiflich ist. Uns kommt eine solche Annahme blos vor als das Geständniss, man könne auf die Frage, woher es geschehe, dass wir unsern material wahren Vorstellungen einen realen Gegenstand, und hiermit eben materiale Wahrheit selbst, zuschreiben, welches wir ja bey jeder für objectiv sicher gehaltenen Ueberzeugung allerdings thun, keine andere Antwort geben, als die: Weil wir uns dazu genöthigt fühlen; womit dem Skeptiker keineswegs wird Genüge geleistet werden, da dies im Grunde doch nichts anders heisst, als: Wir sind uns bewusst, dass es ein Reales für uns gebe, wir wissen aber nicht, wie man sich dessen bewusst sey, oder woher: denn Berufung auf ein absolutes, durch Nichts vermitteltes, folglich instinctartiges Gefühl ist Läugnung aller Wissbarkeit um den Ursprung dessen, was nach einem solchen Gefühl gewiss seyn und heissen soll, und eben hiermit ein Bekenntniss, dass bey der Nachfrage nach diesem Gegenstande (hier nach der Realität der menschlichen Ueberzeugung) alles Philosophiren ein Ende habe. Das Wesen und den Grund der *religiösen* Ueberzeugung insonderheit leitet Hr. G. von der Nothwendigkeit für uns, zu allem Relativen der Welt ein Absolutes, worin jenes, seinem Daseyn nach, zuletzt begründet sey, vorauszusetzen, ab, welche Voraussetzung ebenfalls, wie er meint,

vermittelst des zuvor erwähnten Urgefühls (denn dieses soll auch jene Nothwendigkeit uns kund thun) zur Objectivität erhoben und als eine Wahrheit dargestellt werde, die nicht eine blos regulative Maxime, sondern ein constitutives Princip des menschlichen Urtheilens sey. Dies ist nun offenbar blos eine neue Aufstellung und Vertheidigung des alten kosmologischen Beweises für die Existenz eines Gottes, welche mit dem Werthe und der Zulässigkeit des von ihm statuirten Urgefühls, besonders in so weiter Ausdehnung seiner Bedeutsamkeit und Beweiskraft, entweder steht, oder fallt. Wundersam aber muss es erscheinen, dass unser Vf. diese Art der Religionsüberzeugung, obgleich für objectiv gültig und für ein constitutives Denkgesetz erklärt, dennoch nicht ein Wissen, sondern nur einen Glauben, und zwar den Vernunftglauben, zum Unterschiede von dem blos auf weltliche Dinge sich beziehenden Verstandesglauben, der sonst der historische heisst, genannt wissen will. So möchte denn also wohl jenes sein Urgefühl alle Realität nicht anders, als durch und für eine Glaubensüberzeugung begründen, und demnach alles Wissen in der Philosophie, und, da diese selbst die Urwissenschaft für alle übrigen ausmacht, das menschliche Wissen überhaupt, seiner Metaphysik zufolge, zuletzt auf Glauben, das Hellere der Erkenntniss also auf dem Dunkleren, das Beweisliche auf dem Unbeweislichen, das Festere auf dem Schwächern beruhen! Auch wollen allerdings alle gewöhnliche Ueberzeugungsgründe für Gottes Daseyn als Beweise genommen ihm nicht gefallen. Selbst der des moralisch-religiösen Glaubens wird von ihm verworfen; er kennt ihn aber freylich nur in der Missgestalt, nach welcher das Wesentliche desselben in der Foderung unbefriedigter Sinnlichkeit, dass das im Zeitleben nicht genugsam belohnte Gute und nicht hinlänglich bestrafte Böse in einem ewigen seine volle Vergeltung sicherlich finden möge, bestehen soll. Im *zweyten Haupttheile* sucht diese Religionsphilosophie zuvörderst die *göttlichen Eigenschaften* als Prädicate des höchsten Wesens, in wiefern es sich wie absoluter Grund des Daseyns zu allem Relativen der Welt verhält, in systematischer Ordnung aufzuzählen. Sie werden zu dem Ende überhaupt in negative, sonst metaphysische genannt, und positive, und diese insonderheit wieder in physische und moralische eingetheilt. Dagegen möchte im Ganzen betrachtet wenig zu erinnern seyn; ausgenommen etwa, dass die daraus entstehende Classification in Absicht auf die hier sogenannten positiven Attribute durch die Unterscheidung der ruhenden und thätigen noch einiges Licht mehr gewinnen konnte. Was aber die besondern Classen betrifft, so vermisst Rec. bey dem Verf. die nöthige Rücksichtnehmung auf die wesentliche Verschiedenheit des realen Verhältnisses der Gottheit zur moralischen und zur physischen Welt, welche aus dem Eigenthümlichen der sittlichen Freyheit, deren Subjecte, auf der Erde die Menschen, vermöge ihrer praktischen Vernünftigkeit, mit ihren, selbst gewissermaassen absoluten, Wirkungen nicht in derselben Abhängigkeit von Gott, wie blosse Naturproducte, stehen können, hervorgeht. Für Hrn. G. blieb diese tiefere und genauere Erkenntniss von den göttlichen Eigenschaften darum verborgen, weil er überhaupt einen zu unbestimmten und eigentlich blos theoretischen und hyperphysischen, nicht den bestimmteren moralisch-physischen und praktisch-theoretischen Begriff von Gott dabey zum Grunde gelegt hat. Gegen die einzelnen Eigenschaften, wie sie hier geordnet und aufgezählt sind, liess sehr viel sich erinnern, was wir in der folgenden Anführung derselben der Kürze wegen nur durch Einschluss bemerken wollen. Negative Attribute Gottes nämlich heissen dem Verf. dessen Ewigkeit, Unräumlichkeit (diese beyden gehören zu den positiven physischen), Unermesslichkeit (zu eng benannt, da es die Negation aller Quantität, auch der unmessbaren, bedeuten soll), Unveränderlichkeit (sie soll Verneinung aller Qualität in Gott ausdrücken, steht aber vielmehr unter der Kategorie der Relation), Unabhängigkeit (wird fälschlich mit Allgenugsamkeit für identisch genommen) und absolute Nothwendigkeit. Als physische stellt er auf: Wirksamkeit, unbedingte Kraft (beyde liegen im Begriffe der Allmacht), absolute Freyheit (ist nicht verschieden von der bereits aufgeführten Unabhängigkeit), Allmacht, Allwissenheit, Allgegenwart (ist einerley mit der oben angegebenen Unräumlichkeit), Vernünftigkeit (ist keine besondere Eigenschaft, weil Gott durchgängig nur Vernunft ist), Willenskraft (fällt wieder mit dem Begriffe der Allmacht zusammen) und Selbstständigkeit (gehört zur vorigen Classe, wo sie auch neben der Unabhängigkeit, freylich unrichtig als mit diesem Ausdrucke gleichbedeutend, vom Verf. schon genannt worden war). Die moralischen endlich sind hier die gewöhnlichen, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Gütigkeit (Gnade wird dabey fälschlich als eine aus diesen beyden gleichsam zusammengesetzte göttliche Eigenschaft vorgestellt, da sie vielmehr nur die Gütigkeit Gottes gegen die vernünftigen Weltwesen, in wiefern diese jener nie für vollkommen würdig sich achten sollen, ist) und Allweisheit; unter welcher Zahl jedoch die, zur vollständigen Vorstellung des Ideals der Vernunft auch unentbehrliche, Seligkeit fehlt. Der zweyte Abschnitt dieses Haupttheils handelt von den *göttlichen Werken.* Sie sind nach des Verfs. Aufzählung die Schöpfung der Welt, die Erhaltung derselben und die Vorsehung. Die letzte erklärt er richtig für die Wirksamkeit Gottes zur Förderung des Endzwecks der Welt, und diesen bestimmt er zwar auch nicht ganz unrichtig, aber doch, wie uns dünkt, zu einseitig dadurch, dass Gott die Welt hervorgebracht habe, „um das Hochheilige seines Wesens zu offenbaren und ein Anderes" (welches denn? oder was?) „in dieser Erkenntniss und Liebe zu ihm seines göttlichen Le-

bens“ (der Mensch aber, und selbst der Seraph, kann nie werden wie Gott) „theilhaftig werden zu lassen.“ Anhangsweise folgen hier noch theils Versuche, die Räthsel des Glaubens zu lösen, wie die menschliche Freyheit mit der durchgängigen Abhängigkeit des Menschen von Gott, und das sittlich Böse sowohl, als das physische Uebel mit einer göttlichen Weltregierung vereinbar gedacht werden solle, wobey der ersten der Charakter der Absolutheit abgesprochen, das zweyte blos als Mangel des Guten und als eine von der Menschennatur unzertrennliche niedrigere Stufe der moralischen Entwicklung derselben betrachtet wird; theils die, auf fast nur zwey Seiten vorgetragene, Lehre von der *Unsterblichkeit*. *Der dritte* Haupttheil, der kürzeste von allen, stellt die Religion, wie bereits angezeigt, von ihrer praktischen Seite dar. Den dunkeln Gefühlen des Mysticismus ist Herr G., wie billig, nicht hold; aber eben so wenig auch einer Religiosität ohne Gefühl, welche indessen, genauer erwogen, kaum denkbar ist. Nach ihm also gibt es natürliche, mit den Ideen des Glaubens unzertrennlich verbundene, religiöse Gefühle und Gemüthsstimmungen, welchen er übrigens, ohne für uns darin klar genug zu werden, eben dasjenige Urgefühl des menschlichen Geistes, welches anfangs nur in dem unmittelbaren Bewusstseyn der Realität unsrer Vorstellungen sein Wesen haben sollte, zur gemeinschaftlichen Quelle anweist. Die Religionsgefühle, welche ihm auf seinem Betrachtungswege vorkommen, sind eben die, die man auf jedem andern auch findet, Bewunderung, Ehrfurcht, Dankbarkeit u. s. w. Wichtiger ist es, wie er das Verhältniss der Moral zur Religion hier bestimmt. Jener gemäss, so lehret er, ist dasjenige in den menschlichen Handlungen gut, was zur Förderung „des höheren Zwecks der Menschheit“ taugt, ohne jedoch diesen genauer zu bezeichnen, dieser zufolge dasjenige, was mit dem Willen Gottes zusammenstimmt, und diesen hat man „in der Natur und Anlage der endlichen Wesen und in der darin gesetzten Richtung zu suchen.“ So nun, meint er, schliesse die religiöse Ansicht die ganze Moral in sich, welches wir ihm nicht bestreiten wollen. Aber wie reimt sich damit, was er kurz vorher sagt: „Wir ordnen nicht die Tugend der Frömmigkeit unter, sondern finden vielmehr die Frömmigkeit als eine der menschlichen Tugenden?“ So müsste es ja auch Tugenden geben, die keine Frömmigkeit sind, und die Moral ist demnach nicht ganz in der Religion begriffen. Und wie sollen nun wieder, was er in demselben Zusammenhange behauptet, Moralität und Religiosität einander, ohne Zweifel beyde im Ganzen genommen, durchdringen? Es ist sehr zu glauben, dass der Verf. sich mit seiner gesammten Philosophie selbst noch nicht im Klaren befinde; womit auch das offene und edle Geständniss in der Vorrede: „Wenn ich hier oder da etwas von meiner“ (früher bekannt gemachten) „Metaphysik abweiche, so hat dies seinen Grund in dem fortgesetzten Studium,“ recht wohl übereinstimmt.

Philosophie.

Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie, von *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, ord. Professor der Philos. in Giessen. Erster Theil. *Erfahrungsseelenlehre*, *Logik*, *Metaphysik und Aesthetik*. Zweyter Theil. *Moral*, *Naturrecht*, *moralische Religionslehre*. Sechste verbesserte Auflage. Giessen, bey Heyer. 1817. XVIII. u. 230 u. 112 S. 8. (1 Thlr.)

Dass man dieses Werk brauchbar gefunden hat, beweisen die wiederholten Auflagen desselben. Diese sechste hat vor der fünften nur einige Zusätze und Verbesserungen voraus, und in der Hauptsache ist das Buch geblieben, was es anfangs schon war.

Nach des Verfs. Ansicht ist der Zweck des ersten Unterrichts in der Philosophie, „den Lehrlingen eine vorläufige Uebersicht von dem ganzen Plane der gesammten philosophischen Wissenschaften zu geben, die wichtigsten Wahrheiten derselben im Zusammenhange darzustellen, und jede Wahrheit so weit auf Beweise zu gründen, als es ohne eine sehr tief gehende kritische Untersuchung des menschlichen Erkenntniss - und Willensvermögens möglich ist.“ Und zur Erreichung dieses Zweckes ist des Verfs. Lehrbuch gewiss vorzüglich geeignet.

Aber ist der angegebene der ganze oder auch nur der vornehmste Zweck des Unterrichts in der Philosophie? Davon können wir uns nicht überzeugen. Unsers Erachtens ist es viel wichtiger, philosophiren zu lernen, als Philosophie, und was die Jugend von der Philosophie zu lernen hat, das soll sie philosophirend lernen. Ihr sollen die Begriffe und Urtheile der Philosophie nicht fertig vorgeführt und bewiesen werden: sie soll dieselben vielmehr, mit Hülfe des Lehrers, selbst finden und bilden, und durch prüfende Vergleichung mit den Erklärungen und Behauptungen der Philosophen berichtigen und vervollkommnen.

Auf eine solche Einführung in die Philosophie ist des Hrn. S. Buch nicht angelegt. Hier ist Alles schon gefunden und fertig, und der Lehrer, der sich genau an dasselbe bindet, wird schon genug zu thun haben, das Gegebene nur verständlich zu machen. Es scheint uns auf diese Weise wenig mehr als eine historische Kenntniss der philosophischen Lehren gewonnen werden zu können, und selbst diese nur unfruchtbar bleiben zu müssen, weil sich der wahre Sinn jener Lehren in der That nur durch Philosophiren fassen lässt.

Befolgt nun zwar dieses Buch nicht die Methode, welche der Rec. für die angemessenste hält,

so ist es doch in seiner Art vorzüglich, und wegen der Auswahl der Sachen sowohl, als wegen des deutlichen und bestimmten Vortrages zu rühmen, und kann auch selbst demjenigen Lehrer, der nach jener Methode verfährt, und dem Lehrlinge, der nach ihr geleitet wird, von vielem Nutzen seyn, besonders zur Uebersicht dessen dienen, was auf dem zurückgelegten Wege gewonnen ist.

Indessen lassen sich doch gegen Einzelnes Erinnerungen machen, die auch dann treffend sind, wenn man sich in des Vfs. Ansicht versetzt. Z. B. S. 55. des 1. Theils heisst es: „Die Einbildungskraft darf nie zu stark werden, sondern muss der Vernunft immer untergeordnet bleiben.“ Aber von der Vernunft und ihren Ansprüchen auf die Beherrschung der Einbildungskraft ist noch nicht die Rede gewesen; und diese Behauptung erscheint hier also ganz unbegründet. Hätte der Verf. nicht die Seelenkräfte erst alle aufführen, ihre Gesetze aufstellen, und dann ihr Verhältniss zu einander bestimmen sollen? So kommt auch das, was von der Schwärmerey u. s. w. gesagt wird, zu früh.

S. 80., wo der Begriffe im Allgemeinen erwähnt ist, wird sogleich vom Werthe deutlicher Begriffe gesprochen, die doch erst S. 84. erklärt werden. — *Wechselbegriffe* sind dem Verf. solche, deren einer statt des andern gesetzt werden kann. Unrichtig; denn es ist gar nicht immer einerley, ob ich gleichseitiges oder gleichwinkliges Dreyeck sage, obgleich alle Gegenstände, die unter diesem Begriffe enthalten sind, auch unter jenen gehören. — Die Lehre von den Begriffen und Urtheilen ist auf die gewöhnliche Art auseinander gehalten, welche nicht beachtet, dass zur Bildung des Begriffes schon Urtheilen nöthig ist. Von einem *wahren* Begriffe (S. 83.) kann auch wohl nur die Rede seyn, sofern ein Urtheil in ihm versteckt ist. — Nicht immer ist die Definition *enger* als das Definitum, wenn sie mehr Merkmale angibt, als zur Unterscheidung der Sache *erfoderlich* sind (S. 87.) z. B. ein Dreyeck ist eine Figur von drey Seiten und drey Winkeln. — S. 90. sollte die Disjunction von der logischen Eintheilung unterschieden seyn. — Die Eintheilung in problematische, assertorische und apodiktische Urtheile (S. 92 f.), scheint uns nach ihrem wahren Sinne verkannt; nicht dass ein Können in dem Urtheile ausgesagt wird, macht dieses zum prolematischen Urtheile, sondern dass der Urtheilende in Absicht des Urtheils noch unentschieden ist. Das angeführte Beyspiel: Der Mensch kann tugendhaft seyn — ist, sobald der Urtheilende es als gewiss ausspricht, ein assertorisches Urtheil. — Die Natur der Axiome und Postulate hätte auch ein wenig besser ergründet werden sollen. Denn wodurch bekommt nun ein Urtheil die Eigenschaft, dass es unmittelbar als wahr erkannt wird? — Bey der Lehre von den Bestimmungen eines Dinges fehlt die wichtige Bemerkung, dass, wo wir von wesentlichen Stücken und von Attributen sprechen, nicht sowohl von dem Wesen des Dinges an sich, als von unserm ursprünglichen Begriffe desselben die Rede ist. — Da Hr. S. alles, was zur kritischen Untersuchung der Vernunft gehört, nicht berührt, so bleibt er auch bey der Erklärung der Wahrheit stehen, dass sie Uebereinstimmung der Vorstellung mit der Sache sey, und die Frage, ob und wie und wiefern für uns diese Wahrheit erkennbar sey, kommt nicht vor. Wie kann aber, ohne Berührung dieser Frage, eine philosophische Religionslehre Statt haben? — Die Vernunft, welche anfangs nur als das Vermögen zu schliessen erklärt wird, kommt hernach als die Gesetzgeberin für unser Denken und Thun vor; es wird aber nicht nachgewiesen, ob und wiefern diese Functionen derselben zusammenhängen; überhaupt wird mehr gesagt, was die Vernunft sey, als durch Richtung der Aufmerksamkeit auf die Thätigkeit des Geistes das Bewusstseyn der Vernunft und ihrer Natur erregt. Und darum erscheint selbst die ganze Moralphilosophie, wie sie hier vor uns liegt, nicht genug begründet. — Ein Verstoss gegen die richtige Methode und ein Beweis, dass die Anordnung des Werkes noch Verbesserungen leidet, ist es, dass in der Moral Pflichten gegen Gott abgehandelt werden und das Daseyn Gottes als erwiesen vorausgesetzt wird, da doch der Verf. die Religion auf die Moral gründet. Entweder musste auf den allgemeinen Theil der Moral gleich die Religionsphilosophie folgen, und die Pflichtenlehre nachher erst abgehandelt werden, oder es musste die Lehre von den Pflichten gegen Gott zur Religionsphilosophie gezogen und gezeigt werden, wie die Moral durch die Religion für den Menschen eine neue Gestalt gewinne.

Katechismus.

Leitfaden zum christkatholischen Religionsunterricht. Verfasst von *Jos. v. Mets*, Generalvicariats-Rath (e) in Ellwangen. Gmünd, in der Ritterschen Buchhandl. 1815. IV. u. 132 S. 8. (Pr. 3 Gr.)

Dieser Leitfaden ist laut der Vorrede ein Auszug aus dem, im J. 1812. zu Constanz erschienenen, grössern Katechismus desselben Vfs., der aber hier mit unrühmlicher Eile zu Werke gegangen zu seyn scheint. Die Fragen und Antworten, in welche er das Ganze zerlegt hat, verstossen häufig gegen alle Regeln der Katechetik. Viele Definitionen sind seicht; andere, zum Theil schwere, werden stillschweigend, oder gar ausdrücklich den Katecheten, die sich dieses Leitfadens bedienen werden, übertragen. Manche wichtige Lehren, z. B. von der Fürsehung und Ewigkeit Gottes, sind ganz übergangen. Daher ist es schwer zu begreifen, wie Ein Hochw. Generalvicariat zu Ellwangen diese Schrift der Diöcesangeistlichkeit besonders empfehlen konnte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des Februar. 38. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Rotermund's Fortsetzung Jöcher's IIIten Band.

(s. N. 137. der Leipz. Lit. Zeit. vor. Jahres.)

Kosche (S. 760.) hiess mit den Vornamen: Christian Gottlieb, vergl. *Otto* Lex. d. Oberlaus. Schriftst. II. 322 III. 747.

von Kosta (Felix Jos.) (S. 766.) steht schon und am richtigen Orte im Adel. II. 481. unter *de Costa* (F. J.)

Kosta (Schemuel) (ebend.) steht schon richtiger im Jöcher I. 2135 unter *Costa* (Samuel).

Kovasotzi (Wolfg.) (S. 769.), auch *Kovacsotzi*, oder, wie er sich selbst zu schreiben pflegte, *Kovachoczi*. Er wurde 1578 Rath und Kanzler von Siebenbürgen, 1594 aber, auf Befehl des Fürsten von Siebenbürgen, Siegmund *Bathori*, mit mehren Siebenbürgischen Grossen, unschuldig hingerichtet, vergl. *Benkö* Transsilvan. Part. prior. Tom. I. (Wien 1778. 8.) §. CIX. p. 251 — 234. T. II. p. 343.

Krämer (Chph. Alb.) (S. 775.) war aus Dornhan im Würtembergischen gebürtig und wahrscheinlich ein Sohn des dasigen Pastors, Johann Georg K's. Er wurde 1688 zu Tübingen M., 1692 Pastor zu Lombach, 1700 zu Alpirspach, 1737 Emeritus und starb 1741 im 73sten Jahre. vergl. *Stoll's* Samml. d. Magisterpromot. in Tübingen 2te Abtheil. S. 380.

Kräutner (Leonard) (Zus. S. LI.) hiess *Kreudtner* (L.) war zu Wessolowen bey Olezko in Ostpreussen am 29sten May 1650 geboren, wurde 1672 Conrector der Löbenichtschen Schule in Königsberg, 1678 M., 1680 Prorector der gedachten Schule und starb 1692. s. *Arnoldt's* Zusätze z. s. Hist. d. Königsbergisch. Univers. S. 156. u. CXIII.

Krafft (Laur.) (ebend.) steht schon vollständiger im Rot. III. 779. — Nach *Haber's* und *Martini's* Handbuch für Kunstliebhaber 6ten Bd. (Zürich 1802. 8.) S. 315. hiess er mit den Vornamen Johann Ludwig.

Kragelmund (Pet.) (Jöcher II. 2156) hiess *Kraglund* (Pet. Jani) und steht richtig S. 2157, ergänzt im Rot. III. 786 unter *Kraglund* (Petr)

Kraglund (Pet. Fried.) (Rot. III. 786) steht schon im Jöcher II. 2157. unter *Kraglund* (Pet. Friederici) auf dessen Artikel auch bey Roterm. S. 787 verwiesen ist.

Kraig (Joh.) (S. 787.) heisst *Craig* (Joh.) und steht vollständig im Adel. II. 505 — 507.

Kramer (Jo. Georg Heinr.) (S. 800) steht schon im Adel. II. 512 unter *Cramer* (J. G. H.) vollständiger, gehört aber in den Buchstaben K. Von seiner Schrift erschien 1744 eine 2te Ausgabe. s. (*Cobres*) Delic. Cobresian. 2ter Th. (Augsburg 1782. 8.) S. 489 und 581.

Kranz (Heinr. Joh. Nepomuzen) (S. 806) heisst *Cranz* (H. J. N.) und steht vollständig in *Meusel's* Gel. Teutschl. 5te Ausg. I. 610 f.

Krapp (Johann Baptist) (S. 807). Nach *Jäck's* Pantheon der Literaten und Künstler Bambergs 3. u. 4. H. (Bamberg 1813. 4.) S. 621. 22. war er zu Bamberg 1772 geboren und starb am 31. December 1804, wofür aber 1803 zu setzen ist. Seine Inaug. Diss. de salubritate Bambergensi. Bamberg 1795. 8. vertheidigte er unter D. Johann Baptist. Dominic. Maria *Fink*.

Krato (M.) (S. 811). Der richtige Titel dieser Schrift steht in *Meusel's* Lex. VII. 307.

Kraus (Daniel) (S. 817) kommt im 5ten Bande S. 862 unter *de Nukrois* (Elias) als ein neuer Schriftsteller vor.

Krause (Christ. Fried.) (S. 815). Er starb zu Dohna am 10ten May 1765.

Krause (Johann 1.) (S. 820) steht schon richtiger im Adel. II. 570 unter *Crusius* (Joh. 1.), dessen Artikel aus *Biering's* Clerus Mansfeldicus (o. Ort. 1742. 4.) S. 187 genommen ist.

Krause (Johann) (S. 824) schrieb sich *Crause* (J.) und steht im Jöcher I. 2180.

Krause (Joh. Gottfr.) (S. 826). Er wurde 1726 Prof. der Institutionen, 1733 Prof. des digesti infortiati et novi und starb am 1sten September 1739. s. (Nettelbladt) Hallisch. Beytr. z. jurist. Gelehrtenhist. B. II. S. 441.

Krause (Joh. Ulr.) (S. 829). Er hiess richtiger *Kraus* (Jo. Ulr.), war zu Augsburg 1645 geboren und starb daselbst 1719. s. *Huber* und *Rost* Handbuch für Kunstliebhaber. 2ter Bd. (Zürich 1796. 8.) S. 18. 19.

Krause (Jonathan) (S. 830) war zu Hirschberg am 5. April 1701 geboren, studirte seit 1718 zu Leipzig,

seit 1723 zu Wittenberg, wo er auch M. wurde, war von 1727 bis 1732 Hofmeister (nicht Pastor) bey dem Freyherrn von Nostitz zu Polgsen (nicht Palgsen), wurde 1732 Diaconus in Probsthayn, 1739 Pastor zu St. Peter und Paul in Liegnitz, 1741 Superintendent des Fürstenthums Liegnitz und starb am 13ten December 1762. vergl. *Ehrhardt* Presbyterol. d. evangel. Schlesiens IV. 280 — 282.

Krause (Michael Ehrenfried) (S. 831) starb 1761.

Krause (Theodor) (S. 832) schrieb sich *Crusius* (Theodor) und steht im Adel. II. 572.

Krauss (Christ. Andr.) (Rot. Zus. S. LII.) steht schon im Rot. III. 817.

Krauss (Varr. Fried.) (ebendas. S. LIII.) heisst *Krauss* (Marc. oder Marx Fried.) und steht schon vollständig im Rot. III. 830. 31.

Kraussen (Rud. Wilh.) (Rot. III. 836) heisst *Crause* (Rud. W.) und steht viel vollständiger im Jöcher I. 2180. 81.

Krautsold (Friedr.) (Rot. Zus. S. LIII.) heisst *Krausold* (Friedr.) und steht bey Roterm. III. 836. Er war zu Niederrossla in Thüringen am 11ten Januar 1647 geboren und starb am 31sten October 1703.

Krautwald (Valentin) (Rot. III. 837) steht schon in Ansehung seiner Schriften ziemlich vollständig im Adel. II. 519 unter *Cratoald* oder *Crautwald*. Er war zu Neisse in Schlesien 1490 von geringen Aeltern geboren, wurde bischöflicher Alumnus daselbst, widmete sich der Theologie und erhielt, nachdem er seine Studien zu Cracau beendiget hatte, die Stelle eines Domherrn in Neisse und Notarius des Domcapitels zu Breslau, war auch, unter dem Bischof Jacob von Salza, Canonicus und erster Canzley-Secretair. Am Hofe des Bischofs Johann V. kam er in die Bekanntschaft des damals berühmten Theologen, D. Johann *Hesse* in Breslau und erlangte durch ihn einige Kenntniss von den Grundsätzen der evangelischen Kirche. Da er Anhänglichkeit an dieselbe merken liess, erhielt er 1523 in Neisse seinen Abschied, wurde aber noch in demselben Jahre Lector des Evangeliums am Dom zu Liegnitz. Er hielt den Domherren daselbst Vorlesungen über einige Paulinische Briefe und erklärte sie nach Luthers Grundsätzen. Dies that er mit so vielem Beyfall und Erfolg, dass die Domherren, einige wenige ausgenommen, zur evangelischen Kirche übertraten. Unter seinen Schülern befand sich auch Caspar *von Schwenkfeld*, dem er in der griechischen Sprache Unterricht gab. Zwey Jahre lang blieb er den Grundsätzen Luthers getreu, fing aber seit 1525 an, seine eignen Meinungen, in Ansehung des Abendmahls, aufzustellen, welche *Schwenkfeld* sodann weiter verbreitete. Er überschickte sogar Luthern seine darüber abgefasste Schrift: Collatio et consensus verborum coenae dominicae de Corpore et Sanguine Christi cum sexto capite Johannis evangelistae, item, consideratio de verbo Dei, an sit in pane eucharistiae et aqua baptismatis, und bat diesen um Prüfung derselben. *Luther* antwortete ihm von Wittenberg, unter dem 14ten April 1526, drang in ihn, seine, in jener Schrift vorgetragnen, Grundsätze als irrige aufzugeben und schloss seinen Brief mit den Worten: Nolumus in tua dogmata consentire, nec possumus. Allein Krautwald suchte, in Gemeinschaft mit Schwenkfelden, seine Meinung gegen Luthern zu vertheidigen, musste aber 1529 Liegnitz verlassen und es ist von seinen weiteren Schicksalen nur so viel mit Gewissheit bekannt, dass er am 5ten September 1545 gestorben ist. Vergl. *Ehrhardt's* Presbyterol. IV. S. 31 — 35. Note *m.*: wo seine Schriften, (von denen auch noch einige ungedruckt in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlich sind) genauer, als bey Adelung verzeichnet stehen, dessen Artikel aber wohl schwerlich mit grösserer Unhöflichkeit verbessert werden könnte, als es von *Ehrhardt* S. 35 geschehen.

Krautstengel (Caspar) (S. 838) wurde 1599 in Leipzig M., 1614 Pastor zu Geyer (nicht Gayern), 1616 zu Buchholz. vergl. Miscellan. Saxonic. 3ter Th. (Dresden 1769. 8.) S. 274 — 276.

Krayen (Aug. Wilh.) (ebend.) schrieb sich *Crayen*. — Die ihm beygelegte 4te Schrift kann wohl nicht von ihm seyn, da in *Schmidt's* und *Mehring's* Neuest. gelehrt. Berlin, 2ter Theil (Berlin 1795. 8.) S. 94. Karl Ludwig *von Oesfeld* als Verfasser derselben angegeben ist.

Krebs (Andr.) (S. 841) schrieb sich *Crebs* (A.) und steht vollständiger im Jöcher I. 2181.

Krebs (Joh. Carl) (S. 844), Bruder des Johann Tobias S. 851. war zu Buttstädt geboren, studirte zu Leipzig, besonders unter Johann August *Ernesti*, und starb schon 1758. Zu seinen Schriften gehört noch: Progr. De Romulo pacis quam belli artibus majore. Jenae 1757. 4. vergl. J. G. S. *Schwabe* progr. Historia Scholae Buttstadiensis litteraria. (Vimar. 1775. 4.) p. 9. 10.

Krebs (Joh. Fried.) (S. 850) hiess Johann *August* K. und steht richtig S. 843.

Kreide (Laurent.) (Zus. S. LIII.) hiess *Creide* (L.) und steht vollständig im Adel. II. 522.

Kreidenmann (Wilh. Friedr.) (S. 855) war zu Wien am 15ten October 1734 geboren, wo sein Vater, Johann Caspar, Kaufmann war. Er wurde seit 1739 zu Neustadt an der Aisch erzogen, erhielt seit 1740 6 Jahre Privatunterricht in Coburg, 6 Jahre, besonders in neueren Sprachen und Mathematik, Unterricht in seiner Vaterstadt und bereitete sich sodann in Königsberg in Franken zum akademischen Leben vor. Im Jahre 1754 ging er nach Jena, 1755 nach Leipzig und nahm im folgenden Jahre zu Jena die juristische Doctorwürde an. s. Jo. Casp. *Heimburg* progr. De interventione principali anomala (Jena 1756. 4.) p. 8 — 11.

Krenzheim (Leonh. 2.) (Jöch. II. 2166. Rot. III. 859) war D. der Medicin und Arzt zu Königsgrätz und starb 1619. — Er machte sich auch als Poet bekannt. vergl. *Ehrhardt* Presbyterol. IV. 172. Not. *ll.* Das Leben und die Schriften seines Vaters stehen ebend. S. 168 — 175.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Doctor der Philosophie, *Eduard Adolph Jacobi*, bisher an der Königl. Universitäts-Bibliothek und dem Gymnasium zu Göttingen angestellt, ist zum ersten Conrector an das neu errichtete Gymnasium zu Rinteln berufen worden, und hat diesen Ruf angenommen.

Die Königl. Sächs. Werner'sche Gesellschaft für die Mineralogie hat den Professor Dr. *John* in Berlin zu ihrem wirklichen Mitgliede aufgenommen.

Literarische Bemerkung.

In Nr. 119 und 120 des *Morgenblatts für gebildete Stände* 1818 wird der Volkssage vom ewigen Juden und verschiedener davon handelnden Schriften erwähnt. Entgangen aber ist dem Verf. die Schrift, in welcher diese Sage geprüft und die Literatur derselben mitgetheilt ist: Commentatio histor. de Judaeo immortali, in qua haec fabula examinatur et confutatur, auctore *Carolo Antonio*, Philos. P. P. Ord. in Acad. Julia Carol. Die zweyte vermehrte und verbess. Ausg. ist zu Helmstädt 1756 in 8. erschienen.

Ankündigungen.

Neue Musikalien
bey
Breitkopf und Härtel in Leipzig.
(Fortsetzung.)

Bach, J. S. 48 Préludes et Fugues (le Clavecin bien tempéré) dans tous le tous majeurs et mineurs p. Clavecin ou Pforte. en 2 Cahiers 5 Thlr.

Berton, Ouvert. de l'Op.: l'heureux retour p. le Pforte. 12 Gr.

Cramer, J. B. 7me Concerto p. Pf. av. acc. de l'Orch. Op. 57. E dur. 3 Thlr.

— 8me Divertissement (the banks of the Danube) p. le Pforte av. acc. d'une Flute ad libit. 12 Gr.

— les menus plaisirs, Divertissement p. le Pforte. 12 Gr.

— les Messieurs de Londres, Air anglais p. l. Pf. 8 Gr.

Field, J. Rondeau p. le Pforte, tiré du 1er Concerto. 8 Gr.

— Rondeau du 2me Concerto. 12 Gr.

— Rondeau du 4me Concerto. 16 Gr.

— Rondeau du 5me Concerto. 12 Gr.

Gelineck, Variations p. le Pforte sur la Romance favorite de l'Op.: l'Amour et Gloire. No. 97. 10 Gr.

Häser, A. F. Capriccio per il Pforte coll' accomp. di 2 Violini, Viola e Vcello. 1 Thlr.

Henkel, M. 3. Airs variés p. le Pforte. Op. 39. 1 Thlr.

Hummel, J. N., Sonate pour le Pforte. av. acc. d'une Flute ou Violon obligé. No. 2. D dur 16 Gr.

Klengel, A. A. Fantaisie sur l'Air anglais: the captive to his bird p. le Pforte. Op. 18. 16 Gr.

Köhler, H. 6 Rondeaux faciles et agréables p. Pf. et Flute obligée. Op. 117. 20 Gr.

Lindpaintner, P. Divertissement p. 2 Pfortes. 1 Thlr. 8 Gr.

Mehul, Ouv. de l'Op.: la Journée aux Aventures, p. le Pforte. 10 Gr.

Neukomm, S. l'Allegresse publique, Marche, p. Pforte à 4 mains. Op. 21. 10 Gr.

Nicolo, Ouvert. de l'Op.: l'Une pour l'autre, p. Pf. av. Violon et Vcelle ad libit. 12 Gr.

Nisle, J. Sonate p. Pforte, Cor et Violon. 20 Gr.

Onslow, G. gr. Sonate p. le Pforte. Op. 2. 1 Thlr.

Pär, Ferd. Ouvert. de l'Op.: Achille, p. Pforte. 6 Gr.

— Ouv. de l'Op.: Camilla, p. le Pforte. 6 Gr.

Potter, P. C. Variations sur l'air de Don Juan: Fin ch'han del vino, p. le Pforte. Op. 2. 16 Gr.

— Sonate p. le Pforte. Op. 5. 20 Gr.

Rossini, Ouverture de l'Op.: Tancredi, p. Pforte. 8 Gr.

— Ouv. de l'Op.: l'Inganno felice, p. le Pforte. 8 Gr.

Steibelt, D. Cosaque, Rondeau p. le Pforte. 8 Gr.

Struck, P. Sonate p. le Pforte avec Clarinette et 2 Cors ou Violon et Vcelle. Op. 17. 1 Thlr. 4 Gr.

Wagner, Fr. 6 Polonoises p. le Pforte à 4 mains. Op. 9. 12 Gr.

Blum, C. Elegie von Matthison für eine Alt- oder Bassstimme mit Begltg. der Guitarre und des Violoncells. 20s Wk. 12 Gr.

— die 3 Guitarrenspieler (Intermezzo buffo). 21s Wk. 20 Gr.

— Gesänge ernsten und launigen Inhalts für 2 Tenor- und 2 Bassstimmen. 22s Wk. 16 Gr.

Häser, A. F. Salve regina (mit unterlegtem deutschen Texte) für 4 Singstimmen mit Begleit. des Pforte. 1 Thlr.

Lindpaintner, P. 6 Canzonette per Voce sola coll' accomp. di Pforte. 1 Thlr.

Mühling, A. 4stimmige Motetten ohne Fugen, für Singechöre und andere Singinstitute. 11s Wk. 1s Heft. 20 Gr.

— Lieder mit Begltg. des Pforte. 12s Wk. 16 Gr.

Riem, W. F. Lieder und Gesänge mit Begleitung des Pforte. 12 Gr.

Schicht, J. G. Motette: Nach einer Prüfung kurzer Tage, von Gellert. Partitur. No. 1. 1 Thlr. 8 Gr.

— Motette: Jesus meine Zuversicht. Partitur. No. 2. 16 Gr.

— Motette: Meine Lebenszeit verstreicht. Partitur. No. 3. 10 Gr.

Fürstenau, C. 12 Pieces p. la Flute et Guitarre. Op. 34. 35. Liv. 3. et 4. à 12 Gr.

Jacobi, Jos. 10 Variations faciles p. la Guitarre. 6 Gr.

Sambucetti, Walses, Allemandes, Fantaisies, Romances etc. p. la Guitarre. 12 Gr.

Teichmüller, C. W. Potpourri p. Flute et Guitarre. Op. 7. 6 Gr.

Backofen, II. 12 Exercices après Bochsa p. la Harpe à crochets. 18 Gr.

Bochsa, Notturno arr. p. la Harpe à crochets et Violon obligé, par H. Backofen. 12 Gr.

Sprachkunde.

Neue Umbildungslehre der französischen Zeitwörter, nach dem auf die deutsche Sprache ebenfalls anwendbaren Grundsatz der Zeitvorgängigkeit (Antériorité), welche die Umbildungstafel, oder sogenannte Conjugation, dermaassen vereinfacht, dass dieser so wichtige Theil der Sprachlehre ungleich fasslicher und leichter zu erlernen wird, als nach der bisher üblichen Lehrweise. *Ein Anhang zu jeder französischen Grammatik.* Von F. H. *Du Bois.* Preis 8 Gr.

Vorstehende Schrift, welche Allen, die sich mit dem Unterricht in Sprachen, besonders in der französischen, beschäftigen, zu empfehlen ist, ist in unserm Verlage erschienen.

Dunker und Humblot in Berlin.

Bey *Krieger* in Cassel und Marburg sind folgende neue Auflagen erschienen:

Busch, D. Dav., System der theoret. u. prakt. Thierheilkunde, 1r Band, enthält Zoologie und Zootomie. gr. 8. 2 Rthlr.

Conradi, Grundriss der Pathologie und Therapie. 2r Bd. 2r Thl. gr. 8. 4 Rthlr.

Eutropii breviarium hist. Rom. ed. accurata secunda. 8. 3 Gr.

Hartmann, Dr. J. M., Hebräische Grammatik, nebst einer Chrestomathie, 2te stark vermehrte und umgeänderte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kerstings Anweisung zur Kenntniss und Heilung der äussern Pferdekrankheiten, neue verbesserte Aufl. 8. 12 Gr.

Münschers Lehrbuch der Dogmengeschichte, 2te verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Scherer, Dr. J. C. W., Religionsgeschichte für die Jugend, zum Gebrauch für Eltern, Prediger und Lehrer, 2 Theile, 4te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

Neue Verlagsbücher
der
Dieterichschen Buchhandlung
in Göttingen.

Lampadius, W. A., Supplemente zum zweyten applicativen Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr.

de Martens, G. F., nouveau Recueil de Traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité, de Commerce, etc. 1808—1818. inclusiv. T. II. III. gr. in 8. 6 Rthlr. 12 Ggr.

Meyer, G. F. W., primitiae florae Essequeboenis, adjectis descriptionibus centum circiter stirpium novarum, observationibusque criticis. Cum tab. II. aeneis. 4 maj. 4 Rthlr. 12 Ggr.

Raff, G. C., Naturgeschichte für Kinder. 12te verbesserte Auflage. Mit 14 *neuen* Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthl. 12 Ggr.

Reuss, J. D., Repertorium commentationum a Societatibus litterariis editarum. T. XIII. Therapiae generalis et specialis P. II. cont. D. E. F. G. H. 4 Rthlr.

Richard, K. H., ausführliche Abhandlung von den Bauergütern in Westphalen. 1r Theil. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Sickler, D. F., Kadmus, od Forschungen in den Dialecten des semitischen Sprachstammes zur Entwickelung des Elements der ältesten Sprache und Mythe der Hellenen. 1ste Abtheilung. Erklärung der Theogonie des Hesiodus. 4. 1 Rthlr.

Testamentum novum graece perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. X. Part. I. complectens apocalypsin Cap. I—XII. 8 maj. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Wiese, G. v., Grundsätze des gemeinen in Teutschland üblichen Kirchenrechts. Vierte vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 1 Rthlr. 16 Ggr.

Auctions-Anzeige.

Am 15ten März d. J. wird der Verkauf der von dem sel. Herrn Dr. *J. J. Rambach*, Senior des Minist. und Past. zu S. Mich. in Hamburg, nachgelassenen Bibliothek beginnen. Sie besteht aus 4000 Bänden und enthält viele brauchbare und treffliche Werke aus der theologischen, philologischen und zur Geschichte der Wissenschaften gehörigen Literatur, auch manche sehr seltene Bücher, namentlich alte und schwer aufzufindende Editionen von classischen Schriftstellern, z. B. den *Drakenborchischen Livius*, den *Vitruv* von *de Laet*, den *Boëthius* von *Glarean*, den *Suidas* von *Küster*, die *Zweybrücker* Ausgaben der *Griech. und Lat. Autoren*, ferner Suiceri thesaurus eccles. Amst. 1728, *Guarnacci vitae pontificum*, Rom. 1751, mit vielen und trefflichen Kupferstichen, *Barbeyrac histoire des anciens traités*, *Bayle's* und *la Martinière's* Lexica, *Fossii catal. cod., qui in bibl. Magliabech. asservantur*, Florent. 793, *Catal. bibl. Brühlianae* und viele andere. Das gedruckte Verzeichniss ist durch die Buchhandlung Perthes und Besser in Hamburg zu bekommen; auch in Leipzig bey Herrn Proclamator *Weigel* und bey den mehresten Antiquaren.

Briani Waltoni Polyglotte, 6 Fol. Bände, ziemlich gut gehalten, ist zu verkaufen. Nähere Auskunft erhalten Liebhaber bey dem Stud. Theol., M. *Fiedler*, in Leipzig, Petersstrasse No. 29 im Hofe 1 Treppe hoch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Februar. 39. 1819.

Theologie.

Ueber die Hoffnung einer freyen Vereinigung beyder protestantischen Kirchen. Ein Glückwünschungsschreiben an den Herrn Antistes Dr. Hess in Zürich bey der bevorstehenden dritten Jubelfeyer der schweizerischen Reformation, von dem Oberhofprediger Dr. *Ammon* in Dresden. Hannover und Leipzig, bey den Gebr. Hahn. 1818. 68 S. 8. (6 Gr.)

Der Zweck und Inhalt dieser kleinen Schrift ist so wichtig, dass wir es fur Pflicht halten, eine ausführliche Nachricht davon zu geben. Zuvor aber scheint es nützlich, an den bisherigen Gang der Angelegenheit, welche der Gegenstand derselben ist, in der Kürze zu erinnern.

Das im Jahr 1817. zu feyernde Reformationsjubiläum hatte, wie schon vor 100 und 200 Jahren, den Wunsch erweckt, dass die Scheidewand, welche die evangelischen Kirchen trennt, wegfallen möge. Mancherley Anzeichen schienen der Erfüllung dieses Wunsches günstig zu seyn; der mächtigste evangelische Fürst in Deutschland gab seinen eignen Wunsch zu erkennen; und die Berlinische Synode hielt sich für berechtigt, zu einer Art von Vereinigung das erste grössere Beyspiel zu geben. Diese Vereinigung sollte nur darin bestehen, dass die Mitglieder beyder Kirchen das Abendmahl des Herrn nach einem gemeinschaftlichen Ritus zusammen feyerten. Man wollte dadurch vor der Hand wenigstens eine *äussere Kirchengemeinschaft* herstellen, und eine völlige Vereinigung blos einleiten, weil man der Meinung war, dass der Unterschied der Dogmen, der schon jetzt in praxi weit unbedeutender, als in den Symbolen, erschien, nach und nach von selbst fallen werde. Einige bezeigten über dieses Beginnen eine laute Freude; andere schwiegen bedenklich; im Ganzen zeigte sich aber eine Stimmung, welche gleich anfangs ahnden liess, dass mán sich verrechnet habe. Indessen erschienen die Thesen des Herrn Harms. Die mannichfaltigen, zum Theil höchst leidenschaftlichen, Erörterungen, welche dadurch veranlasst wurden, brachten auch die sogenannte Kirchenvereinigung zur deutlicheren Sprache. Der Hr. Verf. der vorliegenden Schrift erklärt sich — nicht gegen eine Vereinigung überhaupt, sondern gegen die Art und Weise, wie man sie bewerkstelligen wollte. Nun fing man an, offen von einer *völligen Vereinigung* beyder Kirchen zu sprechen. Diese erschien einigen als möglich und wünschenswerth, wenn man nur die unterscheidenden Dogmen bey Seite legen wollte. Andern erschien sie, ohne Ausgleichung dieser Dogmen, bedenklich, mit der evangelischen Freyheit und Wahrheit unvereinbar, als ein Schritt zum Abfall von Lehren, deren Falschheit noch nicht erwiesen sey, aber von der einen Seite tacite vorausgesetzt werde, als eigentliche Unterjochung der lutherischen Kirche. Diese behaupteten, zu einer wirklichen Vereinigung gehöre nothwendig Vereinigung über die streitigen Dogmen. Aber man antwortete ihnen: diese Dogmen seyen menschliche Meinungen, auf welche in den evangelischen Kirchen nichts ankommen dürfe, sie seyen noch obendrein entweder für den Glauben und das Leben ganz unbedeutend, oder beynahe schon in Vergessenheit gerathen; man sey ja über das eigentliche Princip des Glaubensgrundes einig, und so sey es hinreichend, wenn man nur in Liebe zur gemeinschaftlichen Abendmahlsfeyer vereinigt sey. Und zu einer solchen Abendmahlsfeyer suchte man nicht blos an solchen Orten, wo lutherische und reformirte Gemeinden sich befanden, sondern auch in Provinzen, wo blos lutherische Gemeinden lebten, durch mancherley moralische Impulse zu reizen und zu führen. (So hiess es in dem Circularschreiben des Consistorii zu Magdeburg an sämmtliche Superintendenten und Prediger der Provinz Sachsen d. d. 7. July 1818.: „dass nicht blos da, wo Reformirte und Lutheraner gemischt sind, sondern in jeder einzelnen lutherischen und reformirten Gemeinde, gleichviel ob Mitglieder der andern Confession in ihrer Mitte leben, oder nicht, von der *evangelischen Vereinigung* die Rede seyn könne und *müsse*, da es hauptsächlich auf die Erklärung ankomme, ob man den evangelischen (??) Ritus annehmen wolle oder nicht. Diese Verhandlungen wurden für *schlechterdings unerlässlich* erklärt.) Man kam aber damit im Ganzen seinem Zwecke sehr wenig näher; und der Verdruss, welchen man darüber empfand, entschüttete sich in den heftigsten Vorwürfen gegen diejenigen, welche zu dem so wünschenswerthen Vereinigungswerke nicht die Hände bieten, oder wohl gar an den Dogmen der lutherischen Kirche festhalten wollten. In unserm

schreibenden Zeitalter konnte es nicht fehlen, dass diese Vorwürfe unter den verschiedensten Gestalten erschienen; aber da unser Zeitalter zugleich so unläugbar von dem Geiste der Wahrheit und Humanität bewegt wird, war es doch zu verwundern, dass man in Kreuz- und Querzügen mit Verunglimpfungen und Verdrehungen stritt, ohne bestimmt zu haben, worüber man eigentlich streiten sollte. Die eine Partey spricht: wir haben uns vereinigt; um die Dogmen kümmern wir uns nicht; hierüber kann jeder denken wie er will, denn sie sind Menschenwerk wie die symbolischen Bücher selbst. Die andere Partey sagt: eure Vereinigung ist blos scheinbar, und wenigstens völlig unnütz, wenn ihr noch nicht über die Dogmen einig seyd; wir sind ja noch über andere Dogmen, als die Lehre vom Abendmahl, nicht einig, und darüber müssen wir doch einig seyn, wenn eine wahre Vereinigung in der Wahrheit Statt haben soll. Wollt ihr aber, sagen jene, um menschlicher Meinungen willen einer Vereinigung widerstreben, die so wünschenswerth ist? Diese antworten: wir sehen nicht, warum solch eine Vereinigung wünschenswerth seyn solle, ja, wie sie nur eine wirkliche Vereinigung genannt werden könne. Schon haben wir neben der evangelisch-lutherischen, und der evangelisch-zwinglisch-calvinischen Kirche, eine unirte evangelische und eine protestantisch-evangelische Kirche, also vor der Hand vier Kirchen, ohne dass der eigentliche Gegenstand des Streits mit beyderseitiger Uebereinstimmung festgesetzt wäre.

Es ist daher ein grosses Verdienst des Herrn Verfs. der vorliegenden Schrift, den eigentlichen Streitpunct bestimmter gefasst zu haben. Der Zweck derselben ist nämlich, zu zeigen, unter welchen Bedingungen eine wirkliche, evangelischen Christen würdige, Vereinigung beyder protestantischen Kirchen gehofft werden könne.

Der Hr. Vf. erklärt sich zuerst über die Präliminarfrage: *ob es weise und wohlgethan sey, an einer vollkommnen Union unsrer* (der protestantischen) *Religionsgesellschaften zu arbeiten?* Er sagt, dass diese Frage von Einigen darum verneinet werde, weil sie das ganze Unternehmen für unnöthig und überflüssig halten, da ja doch die Religion der Natur und Vernunft die einzig wahre und eines freyen Menschen würdige sey, auch Jesus selbst nie eine andere gelehrt und nie die Absicht gehabt habe, eine äussere Kirche zu gründen; die symbolischen Formen aber schon jetzt so gut wie veraltet seyen, überhaupt auch für den Gebildeten und Freyen keine innere Verbindlichkeit hätten. Was der Hr. Verf. zur Widerlegung dieser Ansicht der Sache sagt, übergehen wir, so wichtig es auch ist, weil diese Vorstellungen eigentlich nur denen eigen sind, welche für ihr Bekenntniss vom Christenthum nur den Namen entlehnen, und weil doch eigentlich vorausgesetzt werden muss, dass wenn von Vereinigung zweyer *christlicher* religiöser Gesellschaften die Rede ist, zwey Parteyen nebeneinander stehen, welche zwar nicht als unvernünftig gedacht werden, mithin der menschlichen Vernunft (nicht blos in concreto, sondern in abstracto), also auch der Vernunftreligion, huldigen müssen, aber auch an eine *wirkliche Offenbarung Gottes durch Christum* von der Seligkeit des Menschen glauben, und nur in der *Deutung einzelner Lehren* der heiligen Schrift (der Urkunde der göttlichen Offenbarung) nicht eines Sinnes sind. Dagegen wäre wohl zu behaupten, dass gerade jene Ansicht bey dem Eifer Vieler *für* das Unionswerk zum Grunde liege. Denn was mag man am Ende nicht alles zu jenen Dogmen rechnen, über welche ein wahres Verständniss nicht einmal nöthig ist, um in Kirchengemeinschaft zu leben. Ist man doch über das Princip einig, dass allein die heil. Schrift die Quelle der christlichen Religionsform sey; und damit kann man schon eher fertig werden; der Vernünftige weiss was er davon zu halten hat, und das Volk wird man schon auch nach und nach vernünftiger machen. Bey solchen Ansichten kann man allerdings eine Union, wie sie jetzt bewerkstelligt werden soll, nicht blos für möglich, sondern auch für nützlich halten. Denn nichts kann wohl mehr als sie solche Ansichten geltender machen, um grössere Gleichgültigkeit über die Dogmen allgemeiner auszubreiten. Man sagt freylich, dass dies gut sey, denn die Dogmen seyen blos menschliche Meinungen, und es sey hinreichend, wenn die Christen nur nicht gegen die eigentlichen Lehren der Schrift gleichgültig würden. Aber ist denn der Sinn, den man in der Schrift findet, nicht auch Folge einer menschlichen Meinung? Freylich kein Dogma, so lange er nicht öffentlich anerkannt ist, aber doch menschliche Meinung. Und was bleibt am Ende vom Christenthum wirklich übrig, wenn man alles hinwegnimmt, worüber es verschiedene Meinungen und Dogmen gibt? Oder hat man denn wirklich Recht, die Dogmen so zu verschreyen, und es als das Heil der evangelischen Kirche zu preisen, dass sie, ohne sich an Dogmen zu kehren, sich zusammen thue? Wer weiss es nicht, dass die christliche Kirche nie in grössern Verfall gerathen ist, als zu der Zeit, wo die kirchlichen Dogmen eigentlich nur Nebensache waren, und die Principien des römischen Stuhls die Hauptsache? Ist es denn wirklich so gleichgültig, welche menschliche Meinungen über die Lehren des Christenthums als wahr anerkannt sind? Wohl soll die eigne Meinung frey seyn; daher mag auch jeder von einer Confession zur andern übergehen, ohne den Vorwurf des Leichtsinns zu verdienen; er hat dies, wie der Verf. sagt, vor Gott und seinem eignen Gewissen zu vertreten. Aber gleichgültig kann es doch nicht seyn, welche Meinungen als Meinungen der Kirche gelten. Warum verschreyt man also die Dogmen, warum verunglimpft man diejenigen, welche sie nicht aufgeben wollen, da doch die Meinung frey seyn soll? Etwa weil die Dogmen falsch

sind? Das will man ja aber eben unerörtert lassen. Nein, sondern weil die Dogmen dem im Wege sind, was man sonst philosophisches Christenthum nannte, weil, so lange die Dogmen noch Wichtigkeit haben in den Augen mehrerer, man es nimmer mehr dahin bringen wird, dass die Christen sich wirklich für vereinigt halten, blos weil sie gemeinschaftlich das Abendmahl nach einem Ritus feyern, wobey jeder seine Vorstellungen haben kann. Man wird sagen, dies seyen blosse Insinuationen, wie man jetzt gewöhnlich sagt, wenn der wahre Sinn von schönen Redensarten, die eigentliche Absicht gemüthlicher Vorspiegelungen, und die innern Triebfedern von Handlungen kund werden, womit man das Heil der Kirche und der Staaten zu befördern vorgibt. Wir lassen uns diesen Vorwurf gefallen: denn er ist zu allen Zeiten die Wirkung eines nicht mehr zu verbeissenden Verdrusses über die Wachsamkeit derer gewesen, die sich und Andere nicht täuschen lassen wollen; aber wir halten unsre Behauptung so lange für wahr, bis man deutlich und bestimmt gesagt haben wird, *was denn eigentlich in der unirten evangelischen Kirche als wirkliche Lehre Christi und als Lehre der Schrift von Christo gelten soll.* Eine gemeinschaftliche Feyer des Abendmahls gibt dies nicht zu erkennen; vielmehr muss jeder Besonnene, wenn er sieht, dass christliche Lehrer, ohne über die wichtigsten Gründe des christlichen Glaubens Einigkeit zu begehren, auf Befehl der Obern, das Abendmahl gemeinschaftlich feyern, sich mit tiefstem Schmerz über solche Gaukeleyen mit dem Heiligsten wegwenden, wenn auch, wie unlängst gerühmt ward, das Volk dabey Thränen der Rührung vergiessen sollte.

Doch wir kehren zu dem Hrn. Verf. zurück. Er erwähnt nämlich sodann auch die Meinung der Theologen und Staatsmänner, welche jene Präliminarfrage verneinen, indem sie das ganze Unionswerk unsrer Kirchen nicht nur für überflüssig, sondern sogar für *schädlich* und *verderblich* erklären. „Wir wollen," lässt der Hr. Verf. diese sagen, „gerade jetzt unsre Reformatoren der Unwissenheit und des Irrthums beschuldigen; wir wollen Lehren, welche sie für fundamental und wesentlich hielten, im Angesicht der ganzen christlichen Kirche für Kleinigkeiten ausgeben, über die es kaum der Mühe werth sey, ein ernstes Wort zu sprechen. Liegt es denn nicht offen am Tage, was man bey dieser Glaubensmengerey beabsichtigt, Verdrängung der Bibel und der unmittelbaren Offenbarung Gottes? Ein synkretistischer Lehrtypus müsste den Verfall des Christenthums herbeyführen; eine neue Confession, mit der man uns droht, würde Lehrer und Gemeinden verwirren, und wenn auch die Gemüther nicht kräftig genug seyn sollten, sich des Glaubens wegen recht brüderlich zu hassen, so müsste man doch einen entschiedenen Indifferentismus des Volks gegen die christliche Religion überhaupt fürchten." Der Hr. Verf. erklärt sich offen gegen diese Meinung; er hält die Gründe derer für überwiegend, die eine aufrichtige und dauerhafte Union unsrer Kirchen als ein glückliches und der Jubelfeyer unsrer Glaubensverbesserung *vollkommen würdiges Ereigniss* betrachten. „Jesus unser Herr spricht von *einer* Kirche, von *einer* Herde, und wie sehr sich auch Petrus und Paulus in einzelnen Lehrpuncten von einander entfernen, so fiel es ihnen doch nie bey, die Christen aus den Juden und Heiden in verschiedenen Gemeinden zu vereinzeln. Einheit der Quellen, der organischen Grundbegriffe, der eigentlichen Fundamentallehren und kirchlichen Verfassungsprincipien, so wie eine entschiedene Aehnlichkeit der Schicksale und unsrer ganzen Bildung, berufen uns ja sichtbar nicht zu einem getrennten, sondern zu einem brüderlichen Zusammenleben und Wirken; es ist schon traurig, dass wir uns nicht früher verstanden, zu einer äussern religiösen Gemeinschaft verbänden, und dadurch das Entstehen so vieler kleiner Religionsparteyen unter uns begünstigt haben, durch deren Vereinzelung der Protestantism zuverlässig nichts gewonnen hat. Bieten wir daher jetzt die Mittel auf, die in unsrer Gewalt sind, das Zusammentreten in eine grosse evangelische Kirche zu befördern, so haben wir wenigstens den Vorwurf der Einseitigkeit, der Engherzigkeit und Parteysucht von uns abgewendet, und können unsre künftige Vereinigung in dem Reiche Gottes desto getroster der Vorsehung überlassen, wenn es uns auch hier nicht gelingen sollte, ein Werk zu vollenden, das schon von so vielen edeln Männern nur mit frommen Wünschen begonnen worden ist." Wenn wir auch ganz mit dem Hrn. Verf. übereinstimmen, so können wir doch nicht umhin, Folgendes zu bemerken. Zuerst scheint es uns, als ob man bey diesem Gegenstande zwey Dinge verwechselte, die doch nicht ganz einerley sind. Man spricht nämlich immer von einer *Trennung* beyder Kirchen; man klagt darüber, bald dass Luther, bald dass Zwingli Schuld sey, dass beyde Kirchen sich von einander *getrennt haben;* man will also, dass beyde Kirchen sich *wieder* vereinigen sollen. Allein beyde Kirchen sind ja noch nie eins gewesen, und nachher, etwa durch Luthers Beharren auf seiner Meinung, oder Zwinglis Misstrauen gegen Luther wieder getrennt worden. Die Wahrheit ist, dass *beyde Kirchen für sich entstanden*, ohne etwas gemeinschaftliches zu haben, als das Princip der Opposition gegen des Römischen Bischofs Anmaassungen über den Glauben der Christen und das Wesen der Kirche. Es ist also nicht davon zu sprechen, dass damals beyde Theile sich getrennt haben, sondern man kann nur fragen, warum sie sich nicht damals zu gemeinschaftlichem Zwecke vereinigt haben. Dies scheint uns aber in der That zweyerley zu seyn. Zwar sagt man: beyde Männer hatten doch dasselbe Princip; sie erkannten beyde nur die Schrift als Quelle des christlichen Glaubens an; sie waren blos in einem Dogma nicht einerley Meinung. Allein dass dem nicht also ist, zeigt eben die Geschichte der

Ausbildung beyder Kirchen. Ueberlegt man es genauer, so findet man, dass eigentlich ein *verschiedener Geist* die Ursache gewesen sey, warum damals *zwey* Kirchengesellschaften entstanden, warum nicht gleich anfangs nur eine sich bildete. Und wo der Geist nicht eins ist, da sucht man vergebens aus zweyen eins zu machen, es sey denn, dass das eine in dem andern untergehe. Es ist hier nicht der Ort, diesen verschiednen Geist darzustellen; Herr Harms scheint ihn treffender bezeichnet zu haben, als man es zugeben will. Wir behaupten nur soviel: man sollte doch nicht von der Trennung beyder Kirchen sprechen, als ob sie jemals eine gewesen wären, sondern von zwey Kirchen, die nie eins waren, und jetzt eins werden sollen. Das jetzt oft gebrauchte Beyspiel von zwey Strömen, die, aus einer Quelle entsprungen, eine Zeitlang in verschiedenen Ufern fortgeflossen, nun wieder zusammengeleitet werden sollen, passt also gar nicht. Irren wir nicht, so hat dieser Unterschied auf die Beurtheilung der eigentlichen Lage der Sache einen nicht unbedeutenden Einfluss. Uns ist es gewiss, *dass Luther und Zwingli nie eins geworden wären, auch wenn sie über das Abendmahl keine verschiedene Vorstellungen gehabt hätten.* Dies kann und soll weder für den einen noch für den andern ein Vorwurf seyn; vielmehr soll es blos dazu dienen, darauf aufmerksam zu machen, dass jene Dualität wohl andere Ursachen habe, als *ein* Dogma, und dass man bey einer Union wohl noch etwas anders zu berücksichtigen habe, als *eine Formel* über dieses Dogma. Dass beyde Männer die heilige Schrift als die alleinige Quelle des christlichen Glaubens, als die alleinige Regel des christlichen Lebens anerkannten, und beyde Kirchen mit ihnen; dies gibt, nach unserm Dafürhalten, nur einen Vereinigungspunct gegen die dritte Partey, gegen die römische Kirche. Man kann aber nicht sagen, dass jene beyden Kirchen wegen jenes gemeinschaftlichen Grundsatzes eins seyn sollten und müssten. Denn es kommt doch alles auf das Princip an, welches den religiösen Geist aus dem Buchstaben der Schrift erweckt. Und dass dieses eins und dasselbe gewesen sey, läugnen wir. Dass es aber nicht eins und dasselbe habe seyn müssen, dass es nie eins und dasselbe seyn müsse, behaupten wir, und bemerken zweytens, dass man wohl gut gethan hätte, ehe man sich stritt, ob eine wahre Union beyder Kirchen möglich oder nicht möglich, nützlich oder schädlich sey, vor allen Dingen zu sagen: *was denn die Absonderung beyder Kirchen bisher geschadet habe?* Man spricht von dem Nuzzen, von der Nothwendigkeit der Union; wohl, so sagt zuerst, welchen Schaden hat es, in Ansehung des eigentlichen Zwecks, der hier berücksichtigt werden darf, gehabt, dass bisher beyde Kirchen nicht eins waren? Zugegeben, dass dieses Nebeneinanderbestehen wirklich geschadet hätte, so ist es doch sonderbar, dass noch Niemand diesen Schaden gezeigt hat. Man sagt: es sey gut, unsern aufgeklärten Zeiten anständig, dass man sich um einzelner Dogmen willen nicht länger von einander abgesondert halte, aber wozu es gut sey, kann am sichersten erkannt werden, wenn man untersucht, warum der bisherige Zustand *nicht gut* gewesen sey. Dass *Einigkeit* an sich kein Gut sey, zeigt, denken wir, die Geschichte der christlichen Kirche am deutlichsten; überhaupt ist ja *Einförmigkeit* nicht im Plane der geistigen wie der physischen Weltregierung. Wir überlassen es Andern, den Schaden zu zeigen; aber wir müssen im Voraus dagegen protestiren, dass man die Politik einmische. Es wird zwar hier gesagt: vis unita fortior, aber da dies, wie die Erfahrung gezeigt hat, von allen Coalitionen nur da gilt, wo der Geist eins ist, so hat man wohl zu bedenken, dass eine solche Union nur dann nützen könne, wenn die evangelischen Kirchen und die evangelischen Fürsten in einem Geiste gegen die transalpinischen Grundsätze handeln. Wäre ja von diesen etwas zu fürchten (was wir, zum Theil wenigstens, nicht in Abrede stellen wollen), so würde die Union zu gar nichts helfen, wenn man ihnen durch Concordate Thor und Thür öffnet. Wir sind übrigens der Meinung, dass, da die Kirche nicht um der Staaten willen da ist, von allen andern politischen Vortheilen hier gar nicht die Rede seyn dürfe.

Der Hr. Vf. setzt nun bey einer solchen Verbindung der protestantischen Kirchen folgende Bedingungen fest, wenn sie der Feyer ihres dritten Jahrhunderts würdig seyn soll. Zuerst muss sie vollkommen *frey* seyn. Es darf der ganzen protestantischen Kirche ein neuer oder veränderter Lehrbegriff von keiner weltlichen und geistlichen, von keiner gesetzlichen und revolutionären Gewalt aufgedrungen werden. Selbst vordringende Empfehlungen der Regierung sind einem vornehmen Zwange gleich zu achten; es darf Niemand überschrieen oder von einer lauten Partey gelästert, sondern er muss ruhig gehört und vernommen, es darf überhaupt ohne überwiegende Mehrheit der Stimmen kein Beschluss gefasst werden, wenn wir uns nicht im Schoosse des freyen Protestantismus eine Ueberraschung der Schlauheit oder ein demagogisches Schlagwort erlauben wollen. So sehr wir hiermit durchgängig einverstanden sind, so furchten wir doch, dass an dieser ersten Bedingung das ganze Unternehmen scheitern müsse. Eine solche Union ist überhaupt, unter dieser Bedingung, keine Sache, die gemacht werden kann, sondern die sich selbst machen muss. Wer soll auch die Stimmen zählen? wer soll sie wägen? wer soll den Beschluss fassen? Wer soll nur diejenigen, welche einer besonnenen und gründlichen Abstimmung fähig sind, auffodern? Und unaufgefodert schweigen die Meisten, manche aus Trägheit, andere aus Gefälligkeit gegen die Regierung, andere aus Furcht verschrieen zu werden. Hat man doch schon die politische Stärke des Staats, in welchem das erste grosse Beyspiel der Union gegeben worden, in die Wagschale der Meinungen gelegt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Februar. 40. 1819.

Theologie.

Beschluss der Recension: *Ueber die Hoffnung einer freyen Vereinigung beyder protestantischen Kirchen* u. s. w. vom Oberhofpr. Dr. *Ammon.*

Hiernächst soll aber auch diese äussere Verbrüderung *kein Abfall*, sondern eine *gewissenhafte* und *redliche Vereinigung* werden. Also kein Abfall von einem Bekenntnisse zu dem andern, oder keine verschlingende Union, kein neues Religionsbekenntniss, etwa auf reine Ideen gebauet, und von allen christologischen Zeitbegriffen, wie man sich jetzt ausdrückt, geläutert, ohne Vermischen und Halbiren der Lehre, sondern hervorgegangen aus einer *unbefangenen Erwägung* der zwischen uns *obwaltenden, dogmatischen Verschiedenheit der Lehre.* Unstreitig ist dies die Hauptsache, welche nun von dem Herrn Verf. mit seiner gewohnten Klarheit und Liberalität erwogen wird. Er setzt zuvörderst fest, dass man bey Erwägung unsrer dogmatischen Abweichungen nicht die Meinung unsrer Theologen, sondern die *öffentlichen Lehrvorschriften* beyder Kirchen, als authentische Quellen betrachten müsse; also lutherischer Seits die Augsburgische Confession, ihre Apologie und die Eintrachtsformel, so weit sie jene erklärt; von der andern Seite die belgische Confession, die Canones der Dordrechter Synode und die Schweizerische Eintrachtsformel. (Jedoch wird, wie ganz richtig, in der Folge auch der Heidelbergische Katechismus citirt.) Nach diesen Quellen treten in der Hauptsache die Verschiedenheiten des Lehrbegriffs hervor: in der Lehre vom Abendmahl und von den Sacramenten, in dem Artikel von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften von einer Natur Christi an die andere, in der Lehre von der Vorherbestimmung und allgemeinen Gnade, von der Beharrlichkeit im Glauben und von der Unwiderstehlichkeit der Gnade. In Ansehung einiger Nebendinge, des Gebrauchs der Bilder in den Kirchen, der Musik, der Pericopen, der Privatbeichte, des Privatabendmahls, des Exorcismus, findet zwar eine Verschiedenheit des Gebrauchs, aber keine symbolische Discrepanz der Grundsätze Statt. In Rücksicht der Kirchenverfassung endlich stimmen zwar beyde Kirchen darin überein, dass ihre Confessionen sich gegen eine monarchische Form der Hierarchie verwahren, allein die lutherische Kirche trägt die bischöflichen Rechte an den Landesherrn über, der sie durch geistliche Behörden verwalten lässt, indessen finden sich Bischöfe, Consistorien und Superintendenten in beyden Gesellschaften, und man kann daher, nach dem Vf., nicht ohne Einschränkung behaupten, dass die reformirte Kirche sich mehr der demokratischen, die lutherische mehr der alten bischöflichen Constitution annähere. Nachdem der Hr. Verf. diese *Divergenzen* mit den eignen Worten der symbolischen Schriften dargestellt hat, spricht er zuletzt auch noch von den *Fehlern und Uebereilungen*, welche man sich bey den früheren irenischen Versuchen hat zu Schulden kommen lassen, und welche wir vermeiden lernen müssen. Sehr interessant ist die kurze Uebersicht des Ganges jener gescheiterten Bemühungen vom Marburger Gespräch an bis auf Pfaffs tief angelegte politische Bestrebungen, worauf mit der von Sack aufgestellten Ansicht geschlossen wird, nach welcher man nicht daran denken soll, die Verschiedenheiten auszugleichen, vielmehr nur das apostolische Symbol und die Augsburgische Confession blieben, so jedoch, dass die Lutheraner nicht reformirt, und die Reformirten nicht lutherisch werden, und nur bey der Administration des Abendmahls an einen Ausweg der Gleichförmigkeit gedacht wird, unter der Voraussetzung, dass sich fünf Sechstheile der Geistlichen für die neue Kirchengesellschaft erklären. Sieben Ursachen zählt der Herr Verf. auf, warum alle Bemühungen, eine vollkommene Kirchengemeinschaft zu errichten, bisher misslungen sind: *erstens,* weil die Reformatoren der ersten Zeit sie als gefährlich und seelenverderblich darstellten (aber unter gewissen Umständen, und damals konnte man auch damit Recht haben); *zweytens* weil die Kirchengemeinschaft fast immer nur von einer Seite angetragen und mit andringender Wärme empfohlen worden ist; *drittens*, weil die Anträge zu ihr nicht im Namen grosser Gemeinden und ihrer Repräsentanten, sondern meistens von Privatpersonen erfolgten, welchen es oft an nöthiger Menschenkenntniss und an gründlicher Kenntniss ihres eigenen Lehrbegriffs fehlte, welche ohne Auftrag und Vollmacht handelten, oder durch Stolz, Anmaassung und Parteygeist erbitterten (dass dies bey dem gegenwärtigen Unionswerke nicht der Fall sey, ist offenkundig; die Anträge sind von den Repräsentanten der Kirche in dem mächtigsten evangelischen

Staate gemacht worden; sie sind durch Cabinetsordern autorisirt, und sie werden mit der grössten Humanität betrieben); *viertens*, weil zuweilen die weltliche Macht an einer Angelegenheit, die als Sache des Gewissens und der freyen Ueberzeugung zunächst nur von kundigen und wohlwollenden Geistlichen, unabhängig von politischen Hoffnungen und Reitzen, geleitet werden sollte, einen überwiegenden und daher beschwerlichen Antheil nahm; *fünftens*, weil man die irenischen Versuche mit der Vernichtung der Symbole anfing, ja sogar das Wesen der Kirche und des Staates verwechselte, und beyde, gegen alle Warnungen der Geschichte, in *eine* Gesellschaft zusammen werfen wollte; *sechstens*, weil man die Vereinigung zu rasch mit einer gemischten Abendmahlsfeyer begann, die doch, als der Inbegriff eines kirchlichen Glaubensbekenntnisses, die vollkommenste Eintracht der Lehre schon voraussetzt; endlich *siebentens*, weil man die Vereinigung unsrer Kirchen auf eine laut ausgesprochene Gleichgültigkeit der Dogmen zu gründen versuchte, welche nirgends im Reiche des Glaubens anerkannt und geduldet werden darf. Nach diesen warnenden Lehren der Geschichte bleibt, wenn wir nicht die Absicht haben, für die Gegner aller positiven Religion einen rationalen Verein zu sammeln, sondern eine bereits gebildete christliche Doppelgemeinde zu einer wahrhaft evangelischen Kirche zu vereinigen, nach des Hrn. Verfs. Ueberzeugung kein andrer Weg übrig, als die *Rückkehr zu der ewigen Wahrheit der einfachen und allgemeinen Christuslehre*, wie sie in unsern heiligen Urkunden enthalten, von der ältesten Kirche aufgefasst, und selbst in unsern gemeinschaftlichen Symbolen, der Hauptsache nach, schon geformt und zu genauerer Berathung niedergelegt ist. Der Hr. Verf. hält das Augsburgische Bekenntniss vorzüglich geschickt dazu, auch um deswillen, weil es schon öfter irenischen Versuchen zum Leitstern gedient, und die streitenden Theile dem erwünschten Frieden sehr nahe gebracht hat. Wir haben den Gang der Betrachtungen des ehrwürdigen Vfs. um deswillen so ausführlich dargestellt, damit unsere Leser gewiss seyn möchten, worauf er eigentlich dringt, nämlich auf eine wirkliche Vereinigung über die streitigen Dogmen. Da eine solche Vereinigung von den eifrigsten Beförderern des Unionswerks für unnöthig, oder wohl gar für unmöglich gehalten wird, so lässt sich voraussehen, dass der Hr. Vf. dem Vorwurfe nicht entgehen werde, dass er eine Bedingung aufstelle, welche das ganze Werk im Ursprung vernichte, wenigstens noch auf Jahrhunderte hinausschiebe. Wenn wir gestehen, dass wir zum Theil dasselbe fürchten, so soll dies wenigstens kein Vorwurf seyn. Wir halten es vielmehr für sehr verdienstlich, dass endlich einmal, wenigstens von einer Seite, bestimmt gesagt wird, was geschehen müsse, wenn eine rechtschaffene Vereinigung zu Stande kommen soll. Und dazu fodern wir ebenfalls, nach unsrer innigen Ueberzeugung, Vereinigung in der Lehre, ohne welche die sogenannte Kirchengemeinschaft, dargestellt durch eine gemeinschaftliche Abendmahlsfeyer, wobey Jeder seine eigenen Vorstellungen hat, uns als etwas erscheint, das nicht der Rede werth ist. Allein hier denken wir uns eine doppelte Art von Vereinigung. Entweder man vereinigt sich über die Dogmen dergestalt, dass man über den Sinn selbst einig ist, oder man vereinigt sich nur über eine Formel, welche entweder den Sinn der einen Meinung so gut wie den der andern ausdruckt, oder nur die Grundidee angibt, in welcher beyde Theile übereinkommen. Das erste führt allein zu einer Eintracht in der Lehre, wie sie hier gefodert worden ist, das zweyte blos zu einer äussern, formellen Einigkeit, dem Buchstaben nach, nicht nach dem Geiste. Will man *blos Formeln* finden, welche beyde Theile nach ihrem Sinn deuten können, so halten wir es der evangelischen Freyheit und der christlichen Liebe für würdiger und anständiger, neben einander fortzuleben, und sich fortzubilden in der evangelischen Wahrheit, wie schon bisher geschehen, ohne den Geist zu bannen in Formeln, wo nicht derselbe Glaube dabey ist. Ist aber wirkliche Vereinigung über den Sinn der Dogmen unmöglich (wenigstens vor der Hand noch), so ist dies ein sicheres Zeichen, dass man sich wenigstens in Ansehung der Zeit verrechnet habe; vorausgesetzt, dass die Dogmen ihrem Wesen nach bleiben sollen. Welche Art von Vereinigung in der Lehre, auf die von dem Hrn. Verf. vorgeschlagene Basis gegründet, zu Stande kommen werde, wird sich zeigen, wenn man wirklich anfangen wird, daran zu arbeiten. Es scheint uns daher noch nicht an der Zeit, über die Ideen zur Vermittelung über die streitigen Dogmen, welche der Hr. Vf. S. 57 f. aufgestellt hat, zu urtheilen. Wir müssen jedoch bekennen, dass bey den meisten derselben vorausgesetzt werden müsse, dass die reformirten Kirchen, die einzige Lehre von der Gnadenwahl ausgenommen, mehr calvinisch als zwinglisch gesinnt sind. Ob dies der Fall sey, wissen wir nicht, indem es aus den Symbolen dieser Kirchen eben so wenig, als aus den Erklärungen Einzelner erkannt werden kann. Uebrigens zweifeln wir zwar nicht daran, dass es an sich *möglich* sey, über die Lehren, deren Deutung in beyden Kirchen verschieden ist, wirklich Eines Sinnes zu werden, und jeder, der sich für eine rechtschaffene Vereinigung interessirt, muss es dem Hrn. Verf. Dank wissen, dass er unbefangen seine Grundideen dazu eröffnet hat; aber wenn wir dennoch daran zweifeln, dass es *wirklich geschehen werde*, so trösten wir uns mit der Ueberzeugung, dass es überhaupt *nicht unsre* Sache ist, *eine Herde zu machen*, sondern des *Hirten*, der es verheissen, aber keine Zeit bestimmt hat.

Es ist nun zu erwarten, ob man von der andern Seite auf die evangelischen Ideen des Herrn Verfs. von einer freyen Vereinigung der protestantischen Kirchen eingehen, oder fortfahren werde,

auf eine äusserliche Kirchengemeinschaft zu dringen, welche dem Herrn nicht wohlgefällig seyn kann, da der Glaube nicht dabey ist, und welche eben so wenig nothwendig erscheinet, als Einheit der Meinungen überhaupt in der geistigen Welt, welche vielmehr die Einheit der protestantischen Kirchen in der Liebe, welche schon so herrlich gediehen war, eher zu stören als zu befördern geeignet ist.

Encyklopädie.

Deutsches Handwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre. In drey Bänden. Zweyte vermehrte u. verbesserte Auflage. Von *Carl Reinhard.* 1ter Band A bis F. 2ter Band G bis O. 3ter Band P bis Z. 640. 600 u. 620 S. gr. 8. Altona 1818, bey Hammerich.

Schon in früheren Zeiten ward das Bedürfniss, von denjenigen Gegenständen, die theils aus fremden Sprachen, namentlich der griechischen, lateinischen, französischen und englischen, von uns aufgenommen worden, theils der Technologie und den weniger bekannten Künsten und Wissenschaften angehören, theils im Umgange selten, desto öfterer aber in den Zeitungen und anderen Volksschriften vorkommen, eine nähere Kunde zu erhalten, gefühlt. Diesem, besonders dem Mittelstande und Unstudirten fühlbaren, Bedürfnisse suchte schon im Anfange des 18ten Jahrhunderts der rühmlich bekannte Rector des Hamburgischen Johanneï, *Joh. Hübner*, abzuhelfen. Sein: *Reales Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon*, das mehr als 26,000 Artikel enthält, — zuerst im Jahre 1704. erschien — und demnächst mehrmals aufgelegt ward, dürfte nicht blos als der erste, diesem literarischen Fache angehörige, Versuch anzusehen seyn, sondern auch des darauf verwendeten beyspiellosen, nur dem deutschen Gelehrten möglichen, Fleisses und der überall sichtlichen Aufmerksamkeit und Zuverlässigkeit wegen, noch von uns bewundert und mit Dank genannt werden, um den es sich in der That verdient gemacht hat. In der Folge erschien manches ähnliche Werk, von denen vielleicht keines ohne Werth, entweder aber von gar zu weitem, oder gar zu beschränktem Umfange war, oder blos die Terminologie einzelner Künste, Wissenschaften und Handwerke enthielt. Unter den neuern hierher gehörigen Schriftstellern machte sich der im Jahr 1814. verstorbene Superintendent zu Artern im Herzogthum Sachsen, Herr Dr. *Voigt*, auf eine rühmliche Weise bekannt. Er gab in den Jahren 1805, 6 u. 7 ein Handwörterbuch in drey Bänden heraus, das, wie er in der Vorrede versprach, „das *Rothsche* (gemeinnützige Lexikon für Leser aller Classen, besonders für Unstudirte. 2 Thle. Nürnberg, Grattenauer. 1791. gr. 8.) an Reichthum und Mannichfaltigkeit übertreffen und alles, was nur irgend aus den Wissenschaften und Künsten, dem Handel und Gewerbe, der Geschichte und Mythologie, der Länder- und Völkerkunde, der höheren Umgangs- und Büchersprache, einem jeden zu wissen nöthig und nützlich, oder auch nur angenehm seyn dürfte" — enthalten sollte. Es ist nicht zu verschweigen, dass der Verf. weit weniger hielt, als er versprach. *Alles*, was aus den angegebenen Wissenschaften *einem jeden zu wissen nicht nur nöthig und nützlich, sondern auch angenehm seyn könnte*, enthielt sein Handwörterbuch nicht. So fehlen (um nur eines einzigen Fachs zu erwähnen) eine bedeutende Menge derjenigen Kunstwörter, deren Erklärung der angehende Kaufmann bedarf, wie dieses unter andern der erste Band des: *Rathgebers bey den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten für Manufacturisten, Fabrikanten, Handelsleute, Krämer und alle, welche Handelsgeschäfte betreiben* u. s. w. von *G. C. Claudius*. Leipzig, Gräff. 1805. — sehr deutlich, noch einleuchtender aber die rühmlichst bekannte: *Nemnichsche Waaren-Encyklopädie* (Hamburg, Paris und London. 1815. 4.) erweiset. Dieser Mängel ungeachtet fand des Hrn. *Voigt* Arbeit diejenige freundliche Aufnahme, der sie in andren Rücksichten würdig war. Schon im Jahre 1817. ward eine neue Auflage gewünscht, die die obgenannte, einem in jeder Hinsicht würdigen Manne zuständige, Buch- und Verlagshandlung übernahm — und deren Bearbeitung dem verdienten Hofrath *Reinhard* übertrug. In der That, der eiserne Fleiss, durch den dieser als Dichter und ästhetischer Schriftsteller geachtete Mann bey dem ihm übertragenen mühsamen Geschäfte sich eine neue Ehre erworben, verdient Bewunderung und Dank. Er war (wie er in der Vorrede sagt) auf durchgängige Berichtigung der einzelnen Artikel und auf die ihm nothwendig scheinenden neuen, für welche er durch Auswerfung weniger bedeutender Platz gewinnen musste, beschränkt. Der bescheidene Mann bittet um Zurechtweisungen und Belehrungen, die der Vf. dieser Anzeige selbigem freundschaftlich mitzutheilen für angemessener hält, als ihrer hier eine weitere Erwähnung zu thun. Um indessen denen, die sich einer ähnlichen Arbeit zu unterziehen sich berufen fühlen möchten, nützlich zu werden, dürfte es vielleicht hier zu bemerken seyn, dass ein solches Unternehmen nicht ohne Schwierigkeit, und manchem begründeten Vorwurfe auszuweichen, nicht so leicht sey, als mancher es denkt. Es scheint vor allem zu beachten zu seyn, welcher Menschenclasse eigentlich dadurch ein Dienst erzeigt werden soll — und welche Grenzlinie sich derjenige gezogen habe, der dem einen oder andern Stande nützlich zu werden wünscht und versucht. Ist die eine oder die andere dieser Vorsichtsmaassregeln vernachlässigt, so bleiben wohl Missvergnügen und Vorwürfe nicht aus. Es ist gewiss, dass Hr. Hofrath *Reinhard* auch in dieser Hinsicht vieles, dass er alles, was von seiner Klugheit und Umsicht zu

erwarten war, geleistet hat, um sich dem Tadel der Kritik zu entziehen. Schon die ersten Seiten der von ihm besorgten neuen Auflage erweisen es, dass er selbiger einen bedeutenden Vorzug vor der früheren zu ertheilen verstand. In Ansehung derer, die aus diesem Handwörterbuche die Volksmenge eines Reiches oder einer Stadt kennen lernen wollen, dürfte jedoch zu bemerken seyn, dass die in selbigem angegebenen Zahlen sehr von den neueren Angaben abweichen. Bey einer neuen Auflage, die vermuthlich in der Folge nothwendig seyn wird, werden überdem einige Zusätze, Veränderungen und Berichtigungen zu erwarten seyn. Vielleicht würde das Publicum es gern sehen, wenn es in diesem Falle der liberalen Verlagshandlung gefiele, manchen der vorkommenden Gegenstände durch kleine, aber correcte, Kupferstiche zu verdeutlichen, so wie man selbige in dem obgenannten *Hederichschen* Conversationslexikon findet, das sich dadurch vielen Beyfall und einen bedeutenden Absatz erwarb.

Theorie des Styls.

Grundzüge des teutschen Geschäftsstyls, sammt einem hinreichenden Verteutschungswörterbuch(e) für Geschäftsmänner und diejenigen, welche sich dazu bilden wollen; in Beziehung auf die königl. würtemb. Verordnung vom 24. Dec. 1816.: „In Absicht auf die Einfachheit und Reinheit der Schreibart wird empfohlen: Wörter aus fremden Sprachen, wo es ohne Undeutlichkeit und ohne gesucht zu seyn geschehen kann, und wo sich eben so gut teutsche Ausdrücke finden lassen, zu vermeiden.“ Von *D. C. A. Georgii*, königl. würtemberg. Provinzial-Justizrath(e). Tubingen, bey Osiander. 1818. 120 S. kl. 8. brochirt. (16 Gr.)

Das Erscheinen dieser sehr dürftigen Schrift kann aus Localverhältnissen entschuldigt werden, wie schon die auf dem Titelblatte aufgenommene Stelle zeigt. Recens. bescheidet sich, dass er nicht weiss, auf welcher Stufe der Cultur diejenigen wirtembergischen Geschäftsmänner stehen, welchen diese kleine Schrift bestimmt ist. Würdigt er aber das Verhältniss dieser Schrift zu den in unsrer Literatur bereits vorhandenen Anweisungen zum Geschäftsstyle (von welchen S. XI. dem Vf. blos drey bekannt zu seyn scheinen), so muss er offen sagen, dass sie weit hinter ihren Vorgängern zurück bleibt, obgleich wenigstens eine grosse Kürze beobachtet ist. Was übrigens bey der Fluth der seit 10 Jahren erschienenen *Verteutschungswörterbücher* hier noch ein kleines, acht Bogen füllendes, Verteutschungswörterbuch leisten soll, begreift Rec. nicht; denn was z. B. *Anno*, *Candidat*, *Camerad* u. s. w. heisse, weiss doch wohl selbst der unbedeutendste Schreiber; und Wörter, wie *Androgyn* (Zwitter), *Précipice* und ähnliche, dürften wohl schwerlich von ganz ungebildeten Geschäftsmännern gebraucht werden.

Der Vf. nimmt in der *Einleitung* einen Anlauf zum Geschäftsstyle, der dem Rec. ganz fremdartig erscheint, wenn er wunscht, dass „die Geister jener vollkommnern Vorzeit, die Geister eines Sophokles, Phidias, Zeuxis, Leonidas, Plato, Demosthenes, gern in der Hauptstadt Wirtembergs (wegen des den Musen zu errichtenden dauernden Tempels) verweilen möchten,“ und auf 3 Seiten berichtet, *wer* diese Griechen waren, *wann* sie lebten und wodurch sie sich auszeichneten, wobey er die *Reise des jungen Anacharsis* seinen Lesern dringend empfiehlt.

Wie wenig Bestimmtheit und Deutlichkeit in den Begriffen des Vfs. herrsche, zeigt seine Definition, oder Description des Styls und des Geschäftsstyls. „Unter Styl oder Schreibart überhaupt versteht man den verschiedenartigen Gebrauch der Sprache, um seine Gedanken im Zusammenhange durch Schriftzeichen auszudrücken. Der Geschäftsstyl unterscheidet sich hiervon durch das, was Gegenstand der auszudrückenden Gedanken ist.“ Uebrigens ist die folgende *Eintheilung* des Geschäftsstyls richtig, so wie überhaupt der Verf. da am brauchbarsten ist, wo er seinen Vorgängern folgt. Zu den *Erfordernissen* des Geschäftsstyls gehören nach ihm folgende Eigenschaften, und zwar in *dieser* Ordnung: 1) Rechtschreiben; 2) Kenntniss der Sprachlehre; 3) Besitz eines Reichthums an Wörtern; 4) Kenntniss der Synonymik; 5) Kenntniss mehrerer Sprachen; 6) Kenntniss der Gesetze des Denkens (diese erst *nach* der Kenntniss mehrerer Sprachen?); 7) Bildung des Geschmacks; 8) *Kenntnisse der edlen Natur des Menschen* (?); 9) Kenntniss der Anstands- und Höflichkeitsformen. Dann folgt die *Form der Schriftzeichen*, wo er mit dem *Bonifacius* anhebt, und (S. 13.) die Annahme der *römischen* Schriftzeichen empfiehlt, weil dadurch unsere Sprache „für den Ausländer etwas Vertrauteres annehmen, und ihre fremde, abschreckende Aussenseite verlieren würde.“ Also wirklich *der Ausländer wegen?* Was thun denn die Ausländer *für uns?* Das übrige über *richtige Aussprache* (mit Berücksichtigung der Localfehler der Aussprache), über Verbesserung der gegen die Sprachlehre häufig gemachten Fehler, dann die weitere Auseinandersezzung der zum Geschäftsstyle erfoderlichen Kenntnisse, die Grundsätze, die bey der Verteutschung fremder Wörter zu gebrauchen sind u. s. w. ist alles in demselben unbestimmten, mattherzigen Geiste gehalten, der dieses ganze Buch bezeichnet, und der oft bey unbedeutenden Kleinigkeiten Seitenlang verweilt, während er wichtigere Gegenstände ganz vernachlässigt. Sind wirklich die Leser des Verfs. so erbarmliche Menschen, so war für diese eine *Beyspielsammlung* von guten Geschäftsaufsätzen das einzige Mittel, sie allmählig an eine bessere Form im Geschäftsstyle zu gewöhnen. Blosse Regeln reichen dafür nie aus, und am wenigsten das angehängte unvollständige und zwecklos angelegte Wörterbuch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Februar. **41.** 1819.

Vermischte Schriften.

Heldengemälde aus der Vorzeit europäischer Völker, von *W. A. Lindau.* Leipzig 1817, bey Cnobloch. 242 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Dieses Büchlein zeigt dem Leser in sechs Beyspielen aus der Geschichte den *kriegerischen Heldensinn*, wenn sich derselbe sich selbst zum Zweck setzt, oder sich selbst nächster Zweck ist. Der Leser lasse sich durch die im Periodenbau fühlbare Wiedergabe ausländischer Quellen nicht abhalten. Er wird das Büchlein befriedigt endigen. Wahre Begebenheiten zu Gegenständen lehrreicher *Unterhaltung* zu machen, ist ein achtbares Unternehmen, welches um so mehr anerkannt zu werden, alsdann verdient, wenn ihm eine ästhetische Idee zum Grunde gelegt, und diese noch deutlicher gemacht wird, als in den vorliegenden Heldengemälden geschehen ist. Wo hiernächst das *Biographische*, wie in der Erzählung: *Joann de Castro*, der Zweck ist, trete es heller hervor. Werden aber *Ereignisse*, wie die Schlacht bey Tolosa, die Belagerung von Rhodus u. s. w. geschildert, so fordert die *Unterhaltung* neben der geschichtlichen *Ruhe* eine *lebhaftere* Darstellung, und diese gerade ist nicht *wortreich.*

Neue, auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin. Herausgegeben auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter Vaterlandsvertheidiger. Zwey Abtheilungen. I. Abth. 218 S. II. Abth. 207 S. gr. 8. Heidelberg 1817, gedruckt von Jos. Engelmann.

Was der Verkauf dieses Buchs eintrug, war einem milden Zwecke gewidmet. Zur Zeit, als Fr. v. *Chezy* für den Druck auswählte, war sie viel zu beschäftigt, als dass am Inhalte des Buchs eine strenge Prüfung sollte erkennbar seyn.

Die Wohlthätigkeits-Vereine der Frauen haben sich seitdem selbst noch angemessener entwickelt, als die Verf. in ihrem Aufsatze es erwartete, der die erste Abtheilung dieser vermischten Schriften eröffnet. Die Frauen-Vereine sind nicht klösterlichen Verschwesterungen alter Zeit mit Ordensklei-

dung ähnlich, sondern gediegene, weibliche Vereine im Geiste der jetzigen Cultur geworden. Dessen wird sich auch Fr. v. Ch. längst erfreut haben, obgleich eben hierdurch jener Aufsatz ihres Buchs an Interesse für den Leser verliert. Die Gedichte: *Stimme des Glaubens in der Natur* betitelt, enthalten manche zierliche Vorstellung, manches hübsche Bild. Uebrigens umfasst die erste Abtheilung dieser Schriften vieles, wodurch das grössere Publicum der eleganten Welt nicht angezogen werden kann. Selbst die *Mayglöckchen* entbehren, was ein Spiel mit Liedern poetisch machen soll, und beweisen, dass die kleinern Dichtungsarten die reinste Darstellung der Euphonie fodern. Das Vorzüglichere in dieser ersten Abtheilung bleibt das, was Fr. v. Ch. über das *Altarblatt zu Danzig* gesagt hat, das *Lied der Lerche* und einiges *Documentliche.* Die zweyte Abtheilung enthält: *Emma, eine Geschichte.* Dies wäre denn ein Ganzes, ein kleiner Roman. Die Verf. hat in der Anlage desselben dadurch gefehlt, dass sie die Motiven sich nicht deutlich genug machte und hierdurch die Grundidee zweifelhaft wurde. Wahrhaft stellt sie dar, die Verirrungen der Liebenden, wie sie zu falscher Religiosität, zur religiösen Schwärmerey führen. Darum athmet dieser Roman weder Glück, noch Grösse, sondern wird ein gedrücktes Gefühl zurücklassen, wo nicht gar ein verworren gekränktes, wenn besonders Leserinnen durch einzelne Reflexionen darin bestochen würden, obgleich Rec. dies nicht eben befürchtet. Die meisten Personen in diesem Romane, selbst Kinder, sterben ohne poetische *Zweckmässigkeit* und *Nothwendigkeit*, und darum thut der Anblick dieses kleinen Schlachtfeldes *wehe.* Die Bekehrung vom Verliebtseyn und Lieben geschieht bey allen Personen mittelst der Religionsschwärmerey, die in Wahrheit kein Ruf des Herrn ist. Habe auch die Verf. Materialien aus vornehmen Zirkeln geschöpft, wo nicht selten auch schwächern Motiven Gewicht ertheilt wird, so stellt sich das wahrhaft *Biographische* solcher Kreise doch weit anders dar, und das Verhältniss des Aeussern zum Innern ist von weit grösserer Bedeutsamkeit, als es in diesem Romane erscheint. Die poetische Zweckmässigkeit aber soll nicht an sich *phantastisch*, wie in dieser Geschichte, sondern *ideell*, und hierdurch an sich schön seyn.

Nur allzu sehr strebt Fr. v. Ch. darnach, das Gewissen mit *Urbanus* als einen *weissen* Rosen-

strauch und die schöne Welt mit ihren Sinnes-Eindrücken, mit ihren Genüssen, nicht ausgenommen selbst die des Verliebten aus Allvaters Händen, als einen Abgrund darzustellen, der da nöthigt, dass man sich am weissen Rosenstrauche anhalte. Wahrhafte Charakter fand Rec. nicht, und da die Aehnlichkeiten der Namen Emma *so* wichtig in dem unschuldigen Herzen der Heldin des Romans wurden, so muss es der Verf. klar seyn, dass es sich in dreyfachem Sinne widerspricht: wenn solche Analogieen im Leben ein harmloses Herz dem Unglück unwiderstehlich entgegen führen, das Gebet und Klösterlichkeit retten und die Menschen doch zugleich für Gott (!! S. 156) arbeiten sollen, weil es keine gefährlichere Täuschung, als das Einlullen in den frommen Takt und das tändelnde Anschmiegen an Gott den Vater u. s. w. gibt. — Einige schöne weibliche Züge sind in diesem Romane sehr des Dankes werth. Z. B. S. 78, 79, 84 und andere. — S. 155 und 136 gibts eine wirkliche Vision im Traume und doch poetisch nicht bedeutsam genug. Herr Amadäus überhaupt erscheint als ein Zerrbild, dem zu wünschen wäre, dass es dem Laugbein, oder Blumauer zur Heilung im Schwefelbade des Komischen übergeben würde.

Alte Sprachkunde.

Sacra natalitia Ser. Ducis Goth. Altenb. etc. indicit *Aug. Matthiae* etc. *De locis nonnullis Horatii.* Altenb. 1818. 8 S. in 4.

Vier Stellen des Horaz sind es, welche in diesem Programm behandelt werden. Bey Carm. II. 10, 9. ff. und Serm. I. 1, 15. ff. soll Horaz den Herodot VII. 10, 5. und VII. 152. vor Augen gehabt und nachgeahmt haben. Interessant ist allerdings die Vergleichung dieser Stellen: indessen möchten wir doch bey Gedanken, auf die jeder Mensch kommt, dem Horaz nicht Nachahmung Schuld geben. — Vortrefflich ist die bündige Widerlegung dessen, was Hr. Buttmann über Carm. I. 12, 13 ff. in den Addendis zum Quintilian gesagt hat, und der Beweis, dass *secundus* der unmittelbar nächste, *proximus* aber auch der weit entfernte, sobald niemand zwischen ihm und dem ersten steht, ist, so überzeugend geführt, dass zur Erklärung sowohl der Stelle des Horaz, als der des Quintilian X. 1, 85. durchaus nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. — Die vierte Stelle endlich ist Carm. I. 1, 29, wo wir uns freuen, das von Hrn. Wolf vor Kurzem so mächtig vertheidigte *Te doctarum ederae praemia frontium* bestritten zu sehen. Mit Recht erinnert Hr. M., der Gegensatz, den Horaz nach dieser Lesart zwischen sich und dem Mäcenas mache, sey höchst dunkel, verdreht und unlateinisch ausgedrückt; die Schmeicheley, die dem Mäcenas gemacht werde, dessen *oratio disiuncta, soluta, diffluens, involuta, errans, et licentiae plena* vom Seneca getadelt worden, sey so plump, dass Horaz als der unverschämteste Speichellecker dem Mäcenas selbst hätte widrig werden müssen; die Regel der neuern Rhetoriker, dass man von dem schwächern zum stärkern aufsteigen müsse, werde von den Alten nicht anerkannt; das ganze Gedicht, wie schon von Herder bemerkt sey, habe so ganz den Charakter einer Epistel, dass man hier an Stolz und Prahlerey gar nicht denken könne; endlich verschwinde aller Tadel, wenn man mit den Hrn. Ilgen, Petzel, Eichstädt, den 35. Vers, der auch sonst verdächtig sey, wegwerfe, und nach *secernunt populo* einen Punct setze, so dass das Folgende so zusammenhänge: *Si neque tibias Euterpe cohibet, nec Polyhymnia Lesboum refugit tendere barbiton, sublimi feriam sidera vertice.* Die letzte Behauptung ausgenommen, unterschreiben wir Hrn. M's. Bemerkungen insgesammt, vermissen jedoch noch den Hauptbeweis. Dieser liegt in dem Ideengange des ganzen Gedichts. Liest man *te*, so sagt Horaz: Mäcenas, mein Stolz und mein Schutz, einer treibt dies, der andere jenes: du bist ein grosser, ich bin ein kleiner Dichter. Das ist nun erstens logisch unrichtig, indem nicht die, welche eine Sache mit mehr oder weniger Glück betreiben, sondern die Verschiedenartigkeit der Beschäftigungen selbst einander entgegen gesetzt werden sollen. Der Hauptgedanke musste also nothwendig dieser seyn: wenn andere dieses oder jenes treiben, so vergnügen sich andere an der Dichtkunst. Horaz musste daher entweder bloss *te*, oder bloss *me*, oder, wenn er von sich und dem Mäcenas zugleich sprechen wollte, *nos* sagen. Dann erst, wenn dieses *nos* vorausgegangen war, konnte er den grössern und kleinern Dichter unterscheiden. Ohne dieses *nos* fehlt entweder der Hauptsatz, oder das *te* gehört gar noch zu den vorher aufgezählten Fällen, und dann ist eben so wenig logische Ordnung in dem Ganzen; denn nun würde der Zusammenhang dieser seyn: einer liebt Kampfspiele, einer den Handel, einer die Jagd, einer, wie du, die Dichtkunst; ich bin auch ein kleiner Dichter. Zweytens musste nach einer so langen und in der That auch ziemlich langweiligen Aufzählung verschiedener Beschäftigungen, der Gegensatz, wenn die Rede oratorisch oder poetisch Kraft haben sollte, stärker gemacht werden, als es durch die Lesart *te* geschieht; Horaz musste, mochte er *te*, oder *me*, oder *nos* entgegensetzen wollen, dieses Wort wiederholen, wenn er nur das geringste poetische Gefühl hatte. Und eben so that er es I. 31, 15. ganz in demselben Ideengange: *me pascunt olivae, me cichorea levesque malvae.* Endlich ist noch zu bedenken, dass, wer einem Manne, der auch aus Mode miserable Verse macht, seine Gedichte zueignen will, diess nicht anders mit anständiger Bescheidenheit thun kann, als dass er ihn bloss als Beschützer der Dichtkunst, nicht aber als einen Dichter charakterisirt, da sich unter ihn zu stellen schimpflich und lächerlich wäre, neben ihn aber zu treten, in einer

Dedication abgeschmackt und, wenigstens dem Scheine nach, unbescheiden seyn würde. Rec. kann sich daher, ohnerachtet er Hrn. Wolfs wiederholte Versicherung hat, dass es ihm Ernst sey, doch nicht recht von seiner gleich anfangs gefassten Vermuthung losmachen, Hr. Wolf habe sich bloss einen Scherz mit denen machen wollen, für die der Schrecken vor seiner Geistesüberlegenheit, und die Angst vor etwanigen Geisselhieben eine Art von Tortur ist, welche ihnen gleich das Bekenntniss unbedingter Zustimmung abzwingt. Uebrigens lassen wir auch den Vers: *Quod si me lyricis vatibus inseres*, uns nicht nehmen. Denn erstens verliert die Rede den Zusammenhang, und die freye poetische Bewegung, wenn man *si neque tibias* u. s. w. nicht zu den vorhergehenden Worten zieht. Zweytens ist der Vers für das Ganze nothwendig, da er theils erst den Schlüssel gibt, warum der Dichter im Anfange sagte: *o et praesidium et dulce decus meum*, was sonst ein sehr leerer und mässiger Zusatz wäre, theils aber die Dedication enthält. Was man angedeutet hat, dass es dann *Quod si TU me lyricis vatibus inseres* heissen müsste, ist ganz irrig, da an einen Gegensatz hier gar nicht gedacht werden kann, welcher nur dann Statt haben würde, wenn die Rede davon wäre, dass Horaz auf anderer Leute Urtheil nichts gäbe.

Dichtkunst.

Die Geburt des Erlösers. Von *Aloys Schreiber.* Mit 3 Kupfern. Frankfurt a. M. bey Wilmans, 109 S. in 8. 1818.

Der Verfasser vorliegenden Gedichts, der sich seinen Landsleuten bereits als einen zarten, gefühlvollen Lieder- und Romanzen-Dichter und angenehmen Erzähler bewährt hat, nennt sein Gedicht in der Vorrede ein kleines *Epos*, „weil darin die Idee durchaus vorherrsche und die Handlung in der unzertrennlichsten Einheit damit stehe," auch bilde die Geburt des göttlichen Knaben mit den Gefahren, die ihn gleich Anfangs umgaben, und seiner Rettung nach Aegypten ein eben so bedeutsames, als wunderbares Ganze, in welchem die Idee von der Erlösung des Menschengeschlechts vollständig ausgeprägt sey. Wenn nun auch aus diesen Worten zu erhellen scheint, dass der Dichter die Idee des Epos, die uns die allein richtige scheint, obgleich deren so viele und mancherley aufgestellt worden sind, dass man kaum unter der Menge sich zurecht finden mag, richtig aufgefasst habe, nach welcher dasselbe nichts anderes ist, als ein Gedicht in erzählender Form, worin eine grosse Handlung oder Begebenheit aus dem Kreise der Menschheit auf eine solche Art dargestellt wird, dass der Zusammenhang derselben mit dem Plane der Weltregierung, oder der Antheil und Einfluss, den diejenige Macht, oder die Mächte, denen der Volksglaube die Regierung der Weltordnung zuschreibt, daran oder darauf äussern, deutlich erkannt werde, so lässt sich doch gegen die Wahl des Stoffes das einwenden, dass *die Geburt* des Erlösers für sich allein, keine eigentliche Handlung oder Begebenheit genannt werden könne, da sie offenbar nur *der Anfang* derselben ist. *Die Erlösung* selbst ist die Handlung, als deren Held der *Messias* auftritt. Das hat Klopstock richtig erkannt, indem er gleich im Anfange seines unsterblichen Gedichtes sagt:

> Sing', unsterbliche Seele, *der sündigen Menschen Erlösung*,
> Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollbrachte.

Eine Handlung, die Stoff zu einem epischen Gedichte werden soll, muss in sich beschlossen seyn, d. h. Anfang, Fortschritt und Ende zeigen. *Die Geburt* des Erlösers scheint sich eher für ein idyllisches Gedicht zu eignen, da hier noch kein Kampf des Helden mit den widerstrebenden Mächten gedacht werden kann, sondern die kindliche Erscheinung der göttlichen Kraft das Gemüth zu süssen Hoffnungen, zu milden, sanften Gefühlen stimmt. Wir wollen indessen darüber nicht weiter mit dem Dichter rechten, sondern sehen, wie er seinen Zweck zu erreichen sucht. Er hält sich im Gange der Erzählung ganz an die heiligen Bücher und schildert die Begebenheit, so wie sie die Evangelisten darstellen, ganz mit allen von diesen selbst angegebenen Umständen. Das erleichtert denn dem Dichter seine Mühe gar sehr, denn hier findet man schon die erfreuliche Begebenheit echt poetisch vorgetragen, ja wir möchten fast der Darstellung der Evangelisten vor der des Herrn S. den Vorzug geben, weil sie uns objectiver, also darstellender und ergreifender scheint. Der Dichter theilt sein Werk in 3 Gesänge, deren erster die Geburt des Erlösers selbst, der zweyte den bethlehemitischen Kindermord, und der dritte die Flucht nach Aegypten zum Gegenstande hat. Im ersten Gesange findet sich ein prophetisches Lied, welches eine junge Hirtin, Noemi, singt, und dieses halten wir für eine der gelungensten Stellen des Werkes. Es zeigt zugleich, dass der Dichter bey weitem mehr Anlage zum Lyrischen, als zum Darstellenden in der Poesie besitzt, und dass er gewiss jedes Herz sanft an sich ziehen würde, wo er die Gefühle des seinen, oder eines fremden, ihm verwandten, mit der ihm eignen Innigkeit auszudrücken sucht.

Aus dem Begriffe des Epos, den der Dichter selbst, wie bemerkt, in der Vorrede aufstellt, liesse sich schon erwarten, dass auch die Macht des Bösen, durch die Geister der Hölle versinnlicht, in dem Gedichte als mithandelndes Glied erscheinen werde. Indessen müssen wir frey bekennen, dass hier der Verf. hinter Klopstock weit zurück bleibt. Auch hat es uns der Würde des Ganzen nicht recht angemessen geschienen, dass sich die bösen Geister immer in Vögel verwandelt zeigen, als Ra-

ben, Uhu's u. dergl., dies erinnert zu sehr an Gespenstergeschichten und Mährchen. Es fehlt diesem Theile der Darstellung durchgängig an Kraft und Erhabenheit. Im dritten Gesange hat der Dichter die ersten Aeltern, Adam und Eva, auf einer Wolke vom Himmel herabschwebend und von einem Seraph geführt erscheinen lassen, um ihre Freude über die Herstellung des Paradieses in geistiger Hinsicht durch den neugebornen Erlöser auszusprechen. Hier zeigt sich die milde Phantasie des Dichters und sein zartes elegisches Gefühl von sehr vortheilhafter Seite. So wie überhaupt die bedeutendsten Vorzüge des Werkes einer Seits in dem überall sich aussprechenden frommen Sinne des Dichters, anderer Seits in den Schilderungen solcher Seelenzustände liegen, die sich in zarten und sanften Gemüthern am leichtesten bilden. So durchweht auch das Ganze ein lieblich-ätherischer Hauch, der besonders weibliche Herzen sehr anziehen wird. Dass der Dichter als Versmaas fünffüssige reimfreye Jamben gewählt hat, schadet vielleicht dem Gedichte auch ein wenig. Die Rede und der Vortrag bekommt dadurch oft etwas zu sehr an die Wirklichkeit erinnerndes, und es hat auch den Dichter hier und da zu einiger Weitschweifigkeit veranlasst. Eine Zierde des Werks sind 5 sehr brav gearbeitete Kupfer, welche gewisser Maassen den Inhalt der 3 Gesänge plastisch darstellen, und vielleicht gar, wenn sie früher existirten, zur Entstehung des Gedichtes Veranlassung gegeben haben mögen. Sie scheinen nach grössern Bildern, vermuthlich italienischer Meister, gearbeitet zu seyn.

Pädagogische Kritik.

Freymüthige Aeusserungen über das Streben der neuern Pädagogen, das Schul- und Erziehungswesen zu verbessern, von *S. Bolck*, Pfarrer in Heinrichsdorf und Gross-Koschlau. (Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viele Künste. *Salomo.*) Königsberg, gedr. bey Degen, 1816. X. u. 166 S. in 8.

Hier lässt ein besonnener, erfahrner, consequent urtheilender und im Gebiete der Wissenschaft nicht unbewanderter Mann seine Stimme über die sogenannte alte (vorpestalozzi'sche) und über die neue (pestalozzi'sche) Lehrweise vernehmen. Das Resultat seines mehrjährigen Nachdenkens läuft darauf hinaus, er habe darnach gestrebt, die Vortrefflichkeit der neuen Lehrart einzusehen, so wie die Grundmängel der ältern Methode; er habe aber eingesehen die Nichtigkeit der, der alten Lehrweise gemachten, Einwürfe, so wie die Falschheit der, der neuern Methode zur Stütze dienen sollenden Grundsätze. Sehr richtig bemerkt er S. 109: wenn die Grundsätze, welche uns zur Richtschnur dienen sollen, nicht richtig, nicht deutlich, nicht bestimmt, sondern nur mit oberflächlicher Nachlässigkeit hingeworfen sind, dabey zwar durch kühne Zusammenstellung der zu einander nicht gehörigen Begriffe ein scheinbar hohes Ansehen erhalten, an sich aber weder Bündigkeit, noch Haltung, ja zum Theil nicht einmal den Reiz der Neuheit haben: so könne man nicht anders, als misstrauisch, gegen sie seyn. Bey näherer Prüfung fand der Vf. in den Aeusserungen der Anhänger der vorgeblich grossen Erfindung weiter nichts, als ein Herumirren um eine Idee, und ein gutmüthiges Streben, aus ihr etwas zu machen, das mehr wäre, als eine Idee. Den Beweis dieser anscheinend harten, aber darum nicht unwahren Behauptung bleibt der Verf. nicht schuldig. Er zergliedert mehrere in den Schriften der neuern Schule aufgestellte Sätze, welche den Geist und die Grundsätze der neuen Methode darlegen sollen; und aus dieser Zergliederung ergibt sich, dass entweder etwas Vernünftiges verlangt wird, was schon längst bey der alten Methode geübt ward, oder dass die blinden Bewunderer der neuen Lehrweise Dunkelheiten auf Dunkelheiten häufen, und sich hinter den Vorhang schwankender Begriffe verstecken. So erscheint z. B. die S. 44 angeführte Behauptung eines Pestalozzianer's: „Die gewöhnliche Methode sagt dem Menschen, was in ihm sey, oder ausser ihm; die Fundamentalmethode macht ihn zum Menschen dadurch, dass sie ihm die Mittel gibt, sich selbst zum Menschen zu machen" bey der Zergliederung als eine unstatthafte Behauptung. Der Verf. setzt ihr S. 50 sehr richtig den Satz entgegen, dass die alte Methode auch Menschen zu Menschen machen könne, weil sie es schon gethan habe. „Oder," fährt er fort, „wollen Sie dies leugnen? Was für Menschen ist Ihnen gefällig zu sehen? Ich will sie Ihnen zeigen. Wollen Sie gekrönte Menschen sehen, so steht an ihrer Spitze Friedrich Wilhelm III. Wollen Sie einen hellsehenden energischen Staatsmann sehen, welcher bey ganz verderblich scheinenden Landescalamitäten noch Rath weis, das schon starrende Blut des Körpers in Bewegung zu bringen: so ist darunter der erste der Fürst Hardenberg." u. s. w. Die Analyse des, von der neuern Schule aufgestellten, Satzes: „Die Elementarkräfte des Menschen sind solche, die im Menschen als Gattung lebendiger Geschöpfe, mit einem Worte in der Menschennatur vorhanden sind, läuft darauf hinaus (S. 65), dass die Elementarkräfte des Menschen Elementarkräfte sind. Auch über die angeblich *evangelische* Religionslehre, wie sie nach der neuern Schule gelehrt werden soll, und wobey Religionslehre und Geschichte Jesu als gleichbedeutend vorgestellt werden, wird S. 121 ff. viel Beherzigungswerthes gesagt. Und solcher beherzigungswerther Stellen gibt es mehre in dieser kleinen Schrift. Wir heben nur eine aus. S. 76: „Kriegsübungen sind wichtig, gehören indessen in eine Militär- aber nicht in eine Literär-Schule. — In Sparta war Alles Soldat; wo ist es?" — Wir wünschen, dass die Stimme des wakkern Verfs. nicht als die Stimme eines Predigers in der Wüste verhallen möge!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Februar. 42. 1819.

Bibelgesellschaften.

The fourteenth report of the british and foreign Bible Society MDCCCXVIII. *with an appendix, containing extracts of correspondence* etc. (Vierzehnter Bericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1818, mit einem Anhang, enthaltend Auszüge aus dem Briefwechsel u. s. w.). London, printed by Tilling and Hughes, sold at the Society's house, Earl Street, Blackfriars. CXX pag. (Bericht) und 300 S. (Anhang).

Die jährlichen Fortschritte der brittischen Bibelgesellschaft gewähren ein dem christlichen Beobachter höchst interessantes Schauspiel. Jährlich fester in Britannien selbst sich bewurzelnd, breitet sie gleich einem kräftig wachsenden Fruchtbaum ihre Zweige über immer mehrere Länder aus, und reicht auch den fernsten Nationen ihre Früchte dar. In England, Wales und Schottland finden sich jetzt 238 Hülfs- und 262 Zweiggesellschaften, in Irland 4 Hülfs- und 46 Zweiggesellschaften, auf den Inseln Man, Guernsey und Jersey 3 Hülfsgesellschaften, zusammen also 553 mit der Hauptcommittee in London verbundene Bibelgesellschaften, ohne die zahllose Menge von Bibelvereinen, worin man Geld für die Hauptgesellschaft sammelt und Bibeln unter das Volk verbreitet. Anmerkenswerth ist unter diesen Verbindungen vornämlich die am 29. Jan. 1818. unter Vorsitz des Lordmayors von London gebildete *Gesellschaft, um die Matrosen der Kauffartheyschiffe mit Bibeln zu versehen.* Zwey Monate nach ihrer Bildung waren von dem Agenten dieser Gesellschaft, Lieutenant Cox zu Gravesand, 360 auswärtsgehende Schiffe untersucht, auf welchen sich 4416 Mann, von denen 3968 lesen konnten, fanden, und unter welchen 1307 Bibeln und Testamente umsonst vertheilt und 135 verkauft wurden. Ebenfalls verdienen die *weiblichen Bibelvereine*, die sich weiter und weiter verbreiten, und sowohl in Ausforschung des Bibelmangels, als in freundlicher Abhelfung desselben es den männlichen Bibelvereinen oft zuvor zu thun scheinen, besondere Beachtung. In Liverpool z. B. hat sich eine weibliche Hülfsgesellschaft mit 10 Zweiggesellschaften gebildet, die in 3 Monaten 7292 Subscribenten erhalten, 1538 Bibeln und Testamente verbreitet, und 970 Pf. Sterl. gesammelt hat. Nachahmenswerth ist auch die *Bibelverbindung von jungen Männern*, die sich in London bey der Kirche Hammersmith gebildet, und durch sehr zweckmässige Gesetze ihre Verbindung für die Sache der Bibel zu wirken befestigt hat. Aus den brittischen Bibelverbindungen sind in diesem Jahre auf solche Weise, aus England, Wales und Schottland 40749 Pf. 14 Sh. 9 Penny, aus Irrland 9546 Pf. 12 Sh. 4 Pen., und aus den brittischen Colonien 5661 Pf. 3 Sh. 5 Pen. eingegangen. Die ganze Einnahme des Jahrs betrug 86,979 Pf. 10 Sh. 11 Pen. (nahe an eine halbe Tonne Goldes), die Ausgabe 71099 Pf. 1 Sh. 7 Pen. Sowohl dass der Agent der britt. Bibelgesellschaft, Hr. Dudley, in diesem Jahr 187 Committeeversammlungen und 123 Generalversammlungen (wovon 59 die Begründung neuer Verbindungen bezweckten), und also die Secretärs der Bibelgesellschaft und andere thätige Mitglieder derselben so oft thunlich den Versammlungen der Hülfsgesellschaften Britanniens beywohnten, als auch dass die Committee monatlich einen Auszug des Interessantesten aus ihrer Correspondenz drucken und vertheilen liess, trug viel zur Stärkung des allgemeinen Eifers bey. Ueber 5500 Pf. wurden der Casse der Gesellschaft in diesem Jahr geschenkt oder vermacht. Gedruckt wurden im verflossenen Jahr ausser mehreren Arten englischer Bibeln und Testamente von der irischen Bibel in Octav 5000 Expl., von der holländischen Bibel 5000 Expl., und ausserdem 5000 n. Test., das neue Testament in französischer und englischer Sprache in Parallelcolumnen (hauptsächlich für St. Domingo, von woher der König Henry darum hat bitten lassen) 5000 Expl., und eine gleiche Anzahl von Martinis italienischem neuen Testamente für Katholiken (wovon gleichfalls zu Neapel und Turin eine bedeutende Anzahl gedruckt, und durch allerley Canäle in Italien selbst verbreitet wurden). Weiter bereitet wurde der Druck von 10,000 sehr schönen deutschen Taschentestamenten, von 5000 portugiesischen Testamenten nach Pereiras Uebersetzung, von 5000 portugiesischen Bibeln nach der Uebersetzung von Jouan Pereira de Almeida, von 5000 irischen Testamenten, von 5000 malayischen Bibeln mit lateinischen Buchstaben, und ausserdem von 10,000 solchen Testamenten, von einer neuen grossen Auflage des hindostanischen neuen Testaments durch Martin, von 4000 Expl. des syrischen alten Test. in Quart. Ebenfalls wurde

an einer correcten Ausgabe der arabischen Bibel vom Prof. Macbride zu Oxford, und an der Fortsetzung der Bearbeitung der türkischen Bibel nach Ableben des Baron v. Diez zu Berlin, vom Prof. Kieffer zu Paris, thätig fortgearbeitet. In einem Briefe vom 31. März 1817. erbietet sich Prof. Vater zu Königsberg zur Beyhülfe an einer Uebersetzung einzelner Theile der heil. Schrift ins Mexicanische, Peruanische und in die Sarahumarian-Sprache, wovon die ersten vielleicht zur Einführung der Bibel ins spanische Amerika unter die Eingebornen wichtig werden könnten. Hr. Salt sucht nach einem Schreiben aus Cairo vom 10. März 1817. eine äthiopische Uebersetzung der vier Evangelien aus Abessinien zum Abdruck zu erhalten Verschenkt wurden ausser England Bibeln nach Russland, Frankreich, Italien, die Schweiz, Wirtemberg, Schleswig Holstein, Königsberg, Neuwied, Freyburg, Hamburg, Rostock, Kreuznach, Hamm, Cöln, Smyrna, Madera, Isle de France, Malacca, Ceylon, Canada, Cape Breton, Philadelphia, Demerary, Honduras, Haity, Barbados, Jamaica, Antigua, St. Vincent, Tortola. Welche verschiedenen Gegenden, wohin aus Einem Mittelpunct das Wort Gottes in dem engen Zeitraume eines Jahrs durch brittische Grossmuth geschenkt ward! — Verbreitet von dem Committee der Bibelgesellschaft wurden in diesem Jahr in allem 89,795 Bibeln und 104,306 N. Test., wodurch die ganze Anzahl der verbreiteten Bibeln und Testamente in den 13 Jahren ihres Wirkens auf mehr denn 2,000,000 stieg. Ungemein gross ist das Leben für die Bibelsache, was dadurch über die ganze Erde angefacht ist. Die Basler Bibelgesellschaft, eingeleitet 1804. (von der jetzt schon 40,000 deutsche Bibeln und 15,000 deutsche N. Test., 3000 französische Bibeln und 4000 französ. Test., 4000 romanische und 3000 italienische Testamente verbreitet sind), war die erste von der britt. und auswärtigen Bibelgesellschaft veranlasste. Dieser folgte 1805. die zu Regensburg, die auch 60,000 N. Test. gedruckt hat. 1812. begann die wichtige Hülfsgesellschaft in Calcutta, wo nun die Missionare der Baptisten zu Serampore die Bibel in 26 asiatische Sprachen theils übersetzt haben, theils übersetzen. 1813. begann die wichtige russische Bibelgesellschaft, die unter dem Schutze des Kaisers Alexander sich in Hülfsgesellschaften weiter und weiter bis nach Tobolsk und Casan verbreitet, und in 19 Sprachen 270000 Bibeln und 282000 N. Test. zu drucken bereits unternommen hat. Eine Uebersetzung der Evangelien des Matthäus und Johannes in die mongolische Sprache der Buräten ist eine von den merkwürdigsten Erscheinungen dieser Art, woran jetzt gearbeitet wird. 1814. entstand die die ganze preussische Monarchie umfassende preussische Bibelgesellschaft, nachdem schon 1805. zu Berlin und 1812. zu Königsberg in dieser Rücksicht der Anfang gemacht war. 1814. ward auch die schwedische Bibelgesellschaft, die mit so ausgezeichneter Thätigkeit wirkt, als ein selbstständiger Verein bestätigt und erweitert. In demselben und in dem folgenden Jahr wurden auch in der dänischen Monarchie die Bibelgesellschaften für Dänemark, für Schleswig Holstein und für Island eingeleitet. Von da an nahmen jährlich die Bibelgesellschaften in Deutschland, Schweiz, den Niederlanden, den vereinigten Nordamerikanischen Staaten, den Colonien protestantischer Staaten in den übrigen Welttheilen mehr und mehr zu, so dass jetzt wenig Länder und Gegenden sind, wo man nicht diese für Erhaltung des Ansehens und Verbreitung der heil. Schrift so wichtigen Verbindungen, die sämmtlich von Britannien aus eingeleitet oder unterstützt sind, fände. Unter allen Bibelgesellschaften ist die neueste die in Botanybay zu Port Jackson am 7. März 1817. gestiftete, welche unter den dorthin transportirten Verbrechern gewiss eben so wohlthätig wirken wird, als mehrmals Bibelaustheilungen auf den Schiffen, die diese Gefangenen an den Ort ihrer Bestimmung brachten, unter denselben gewirkt haben. — Das Interessante, was hier im Anhange von allen diesen Bibelgesellschaften aus ihren Briefen und Berichten zusammengesammelt ist, auch nur einigermaassen anzudeuten, fehlt es hier bey weitem an Raum. Gewiss wird jeder der englischen Sprache kundige Bibelfreund sich bald selber den Genuss zu verschaffen suchen, auch diesen Bericht zu lesen; und für die übrigen deutschen Leser werden die zu Berlin herauskommenden *Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes*, und das zu Basel herauskommende *Magazin für Missions und- Bibelgesellschaften*, wahrscheinlich wohl bald einen ins Deutsche übersetzten zweckmässigen Auszug daraus geben.

1) *Erster Jahresbericht der Bremischen Bibelgesellschaft* 1816. Bremen. 32 S.

2) *Erster Jahresbericht der Rostockschen Bibelgesellschaft* 1817. 16 S.

3) *Zweyter Jahresbericht der grossherz. Mecklenb. Schwerinschen Bibelgesellschaft* 1817. 16 S.

4) *Nachricht von der dritten Generalversammlung der Eutiner Bibelgesellschaft* 1818. 16 S.

Wir fassen die Anzeige dieser uns aus dem nördlichen Deutschland zugekommenen Berichte von vier verschiedenen Bibelgesellschaften zusammen. Nach Nr. 1. betrug die Einnahme der Bibelgesellschaft in Bremen im ersten Jahr mit Einschluss der aus England erhaltenen 100 Pf. Sterl., 1302 Rthlr. 23 Gr.; und vertheilt wurden in dieser Zeit 356 Bibeln (worunter 50 an die sich bildende Hülfsgesellschaft in Vegesack abgegeben sind), 43 N. Test. und 81 Psalter an Confirmanden, Schulen, den Hospitälern des Frauenvereins u. s. w. Eine sehr zweckmässige Einrichtung ist, dass die Mitglieder des Directorii die Stadt in gewisse Districte getheilt, in deren jedem eines die Erforschung des Bibelmangels und die Vertheilung der Bibeln über sich

genommen hat. — Nr. 2. u. 3. enthalten Nachrichten von zwey von einander unabhängigen, aber doch in freundschaftlichem Verhältnisse stehenden Bibelgesellschaften in Mecklenburg. Keineswegs zweckmässig scheint es dem Rec., dass die Rostocksche Gesellschaft sich nicht als Hülfsgesellschaft der Schwerinschen als Landesgesellschaft angeschlossen hat, oder wenigstens beyde sich nicht in dem Districte ihres Wirkens getheilt haben. Nur zu leicht entsteht Rivalisiren aus solchem getrennten Wesen, zumal in einem kleinen Lande, und nur zu leicht leidet die Hauptsache darunter, die durch vereintes Wirken ungemein gewonnen haben würde. In Rostock betrug die Einnahme des ersten Jahrs 459 Rthlr. 5¾ Sh., und 151 Bibeln 92 N. Test. und 42 Psalter waren in der Stadt und mehrern Landdistricten verbreitet. In Schwerin dagegen betrug die Einnahme 401 Rthlr. 22½ Sh., und 521 Bibeln waren verbreitet. An beyden Orten wird über Mangel an Bibeln bey den Bibeldruckereyen, und über langsames Eingehen der gezeichneten Beyträge geklagt; aus beyden Berichten geht aber auch hervor, wie viel Bibeln noch fehlen, wo man dies nicht vermuthen sollte, und wie freudig diese vertheilten Bibeln grösstentheils aufgenommen sind. — Nr. 4. zeigt, dass auch in dem kleinen Fürstenthum Lübeck die Sache der Bibelgesellschaft ihren guten Fortgang hat. Im verflossenen Jahr wurden mit Einschluss der von der brittischen Bibelgesellschaft geschenkten 50 Pf. eingenommen 590 Rthlr. 33 Sh., und verbreitet 155 Bibeln. Ein Auszug aus einer Rede des Superintendenten Olshausen, worin der Grundsatz: blos Bibeln ohne Anmerkungen zu vertheilen, treffend gerechtfertigt wird, eröffnet diesen Bericht. Merkwürdig ist es, dass, ungeachtet im Fürstenthum Lübeck die Bibelgesellschaft, vom Landesherrn unterstützt, rühmlich fortwirkt, in dem unter derselben Herrschaft stehenden grossen Herzogthum Oldenburg bis jetzt keine Bibelgesellschaft hat zu Stande kommen können. — Billig sollte kein protestantisches Land oder Ländchen mehr seyn, wo man nicht mit Eifer sich der grossen Kette, des gemeinsamen Wirkens für die Bibel, als Grundlage und Schutzwehr der protestantischen Kirche, anschlösse; und keine Gemeine sollte in solchem Lande wieder seyn, wo nicht unter Leitung des Predigers sich ein Bibelverein zur Förderung der Sache der Bibel in der Gemeine nach den Localbedürfnissen derselben bildete.

Kritik und Auslegung des Alten Testaments.

Meletemata Critica et Exegetica in Zachariae prophetae partem posteriorem, Cap. IX—XII. Pro tuenda ejus authentia scripsit *Fridericus Burcardus Koester*, Ord. Theol. Repetens, Phil. D. Goettingae, Vandenhoek et Ruprecht. 1818. X. und 215 S. 8.

Die von mehreren ältern und neuern Gelehrten mit mehr oder minder triftigen Gründen bestrittene Authenticität der sechs letzten Capitel des Buchs, welches Zacharias's Namen führt, hat zwar an Eichhorn, Beckhaus und Jahn eben so geschickte als glückliche Vertheidiger gefunden. Da jedoch erst neuerlich wieder die erwähnten Capitel dem Propheten, dessen Namen das Buch führt, mit grosser Zuversicht abgesprochen worden sind, so verdiente dieser Gegenstand allerdings von neuem einer genauern Prüfung unterworfen zu werden. Dies ist in der vor uns liegenden Schrift geschehen, deren Verf. sich als einen Gelehrten zeigt, von dessen kritischem Scharfsinn, gründlicher Sprachkenntniss und richtigem Blick man für die Kritik und Erklärung der biblischen Bücher noch manches Treffliche zu erwarten berechtigt ist. Wir müssen uns begnügen, in einer dem Zweck dieser Blätter gemässen Kürze nur den Gang und die Resultate der von dem Verf. angestellten Untersuchungen darzulegen; allein schon dies wird hinreichen, diejenigen Leser, welche sich für dergleichen Gegenstände interessiren, auf das Verdienstliche dieser gehaltvollen Schrift aufmerksam zu machen. Nach einer *Einleitung*, in welcher theils die kritischen Grundsätze, nach welchen bey der Beurtheilung der Authenticität einer Schrift zu verfahren ist, aufgestellt werden, theils eine literarische Uebersicht der Gegner und Vertheidiger des letzten Theils des Zacharias gegeben wird, beginnt die Abhandlung selbst, welche in zwey Haupttheile zerfällt. Der erste beschäftigt sich in *zwey* Capiteln mit der Erörterung der äussern und innern Gründe *für* die Echtheit der in Untersuchung gezogenen Abschnitte. Was die ersteren betrifft, so gibt es zwar keine eigentlich historischen Zeugnisse, dass Zacharias Verfasser der sechs letzten Capitel sey, aber dergleichen fehlen auch von so vielen andern Büchern des A. Test., und namentlich von den Schriften der kleinen Propheten. Als Ersatz für diesen Mangel kann aber bey dem letzten Theil des Zacharias die allgemeine Tradition, welche diesem Propheten die sechs letzten Capitel eben so wie die acht vorhergehenden beylegt, um so mehr gelten, je weniger entfernt von dem Zeitalter des Propheten die Sammler des alttestamentlichen Kanons waren. Wäre ihnen nicht bekannt gewesen, dass jene Abschnitte zu den Schriften Zacharias gehörten, so lässt sich nicht wohl einsehen, warum sie dieselben nicht eben so gut den Schriften eines andern Propheten angeschlossen haben. Wichtiger sind jedoch die *innern* Gründe für die Identität des Verfassers der acht ersten und der sechs letzten Capitel. In bey-

den Theilen herrscht nämlich einerley Charakter der *Sprache*, der *Poesie* und des *Inhalts*. Die *Sprache* verräth 1) in dem einen wie in dem andern Theil das Bestreben des Verfs. rein hebräisch zu schreiben. Dennoch vermochte er sein Zeitalter nicht so ganz zu verläugnen, dass ihm nicht hie und da Chaldaismen entschlüpften. Diese werden §. 8. 9. der Reihe nach aufgeführt und erklärt. In beyden Theilen nimmt man 2) dieselbe eigne Bildung der Perioden wahr, wodurch sich dieses Buch so merklich von den ältern unterscheidet. Statt dass die früheren hebräischen Dichter und Propheten in kurzen, gedrängten, abgerissenen, und daher oft dunkeln Sätzen sprachen, spricht Zacharias in breiten, langen, zuweilen mehrere Verse hindurch gehenden Perioden, wovon im 10. §. aus beyden Theilen des Buchs Beyspiele angeführt werden. Beyde Theile haben 3) das mit einander gemein, dass die Constructionen häufig ungelenk und nachlässig sind, wohin z. B. der zuweilen nicht recht schickliche Gebrauch des Accusativus absolutus gehört. Auch finden sich 4) gewisse, theils dem prophetischen Styl überhaupt, theils dem Zacharias besonders eigenthümliche Redensarten in den sechs letzten Capiteln eben sowohl als in den vorhergehenden. Was ferner den *poetischen* Charakter betrifft, so bleibt sich auch dieser durch das ganze Buch gleich: durchaus werden die gebrauchten Bilder sehr wortreich beschrieben. Zwey Eigenheiten dieses Schriftstellers, die eine, dass er seine Sätze gern in *fünf* Glieder theilt (wie VI, 13. IX, 5.), die andere, dass er erst einen Satz im Allgemeinen hinstellt und dann die einzelnen Theile desselben aufführt, findet man in dem einen wie in dem andern Theile des Buchs; in dem einen wie in dem andern sind die Bilder nicht selten unklar und nicht ganz passend. Dieselbe Einheit des Charakters ist endlich in dem *Inhalte* sichtbar. Dahin gehören 1) manche, zum Theil auch andern alttestamentlichen Schriftstellern nicht ungewöhnliche Vorstellungen, besonders die, nach welcher Jehova bald mit seinem Gesandten oder Engel, bald mit dem Propheten, bald mit dem Messias gleichsam in eine Person zusammenfliesst; 2) Beziehungen auf chaldäische Ideen und Dinge; 3) Aeusserungen, die sich auf den Zustand des jüdischen Volks in dem Zeitalter des Zacharias beziehen, und von welchen mehrere in die Zeiten vor dem Exil gar nicht passen (z. B. wenn die Juden IX, 12 אֲסִירֵי הַתִּקְוָה *die hoffenden Gefangenen* genannt werden); und 4) Schilderungen des Messianischen oder goldenen Zeitalters, die beyden Theilen gemeinschaftlich sind. Der *zweyte* Haupttheil dieser Schrift, welcher der Prüfung und Widerlegung der Gründe gewidmet ist, aus welchen die sechs letzten Capitel dem Zacharias abgesprochen werden, besteht aus *vier* Capiteln. Das *erste* prüft und widerlegt die äussern und innern Gründe derer, welche behaupten, dass Cap. IX — XIV. *vor* Zacharias geschrieben seyen; das *zweyte* beleuchtet die Gründe, aus welchen einige Kritiker jene Capitel einem spätern Zeitalter zueignen; im *dritten* werden die verschiedenen Meinungen über das Zeitalter und den Inhalt der einzelnen Abschnitte des zweyten Theils dieses prophetischen Buchs beurtheilt, woran der Verf. seine eigne Ansicht der Eintheilung und des Inhalts der darin enthaltenen Orakel knüpft; im *vierten* Capitel endlich werden die Meinungen derer untersucht, welche diese Weissagungen dem Jeremias oder einem andern (ältern oder jüngern) Zacharias zuschreiben. Die Ansicht, welche der Verf. selbst von dem in Untersuchung gezogenen Theil des Buchs Zacharias gewonnen hat, theilen wir mit seinen eignen Worten (S. 167.) mit: „Continet sectio nostra varias futurorum picturas theocraticas (*εἰδύλλια* fere dixerim) ad coaevos edocendos delineatas. *Theocraticas* dicimus; omnes enim in hoc versantur argumento: Jova, rex, bene faciet, Judaeis ipsum colentibus probisque, male autem Judaeis improbis, reliquisque gentibus, Judaeorum oppressoribus: Quare *conditionales* putandae sunt singulae hae picturae; quod ni teneas, spissis omnia tenebris obteguntur. Qualis Judaeorum et Ethnicorum *vita*, talis *sors* erit; haec generalis sententia nunc ita, nunc aliter exornatur. Ubi sic statueris, nec *morale* quod vates sequutus est, *consilium* te fugiet, nec quaeres *eventus* oraculorum *historicos*, nisi quatenus omnino leges morales per historiam dominantur. Finem hujus libelli posuimus coaevorum institutionem; hinc frequens ad hos apostrophe (9, 9. 10. 12. 10, 1.), etiam in iis, quae magis in ipsorum posteros valent (14, 5.); hinc plurimi colores ex aevi istius historia et necessitatibus repetuntur. Die hierauf folgende genauere Zergliederung der einzelnen Theile ist mit schätzbaren Erläuterungen mehrerer schwieriger Stellen durchwebt, häufig mit Rücksicht auf den neuesten Commentar über dieses prophetische Buch, bey dessen Gebrauch man die Bemerkungen des Verfs. nicht unbeachtet lassen darf. Auch die schwierige und vielfach gedeutete Stelle XII, 10. 11. und die vornehmsten Erklärungen derselben zieht der Verf. in Untersuchung, deren Resultat ist, dass unter dem *Durchbohrten* weder der Messias noch Jehova zu verstehen sey. „Quid? (heisst es S. 182.) si fuit unus ex *principibus illis Judae* (v. 6.), in quo spes patriam liberandi maxime nitebatur. Sub singulari igitur imagine *bellum civile* pingitur, quod (12, 2. 14, 14.) exardescet inter Judam et Hierosolymam. In eo Hierosolymitani ducem illum fortissimum interficient. *Crimen* eorum tum in hoc ipso bello est, tum in eo, quod civium sanguine se contaminabunt.“ Am Ende ist eine theils in Prosa, theils in Rhythmen verfasste deutsche Uebersetzung der sechs Capitel, welche den Gegenstand dieser gehaltvollen Schrift ausmachen, beygefügt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Februar. 43. 1819.

Reisen.

Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres von *Johanna Schopenhauer*. Leipzig, b. F. A. Brockhaus, 1818. 296 Seiten in kl. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wer früherhin der geistreichen Frau bey ihren Reisen durch Schottland, England, Frankreich gern gefolgt ist, wer sich an ihren treuen, lebendigen und mit Weltkenntniss entworfenen Schilderungen erfreut hat, der wird ihr auch gern auf diesen Wanderungen folgen und alles dasjenige wieder finden, was ihn früherhin erfreute. Ohne ermüdende Breite legt sie in gedrängter Kürze uns alles dasjenige dar, was ihr gebildeter Geist an jedem der Orte, welche sie besuchte, bemerkte, und ihre grosse Kenntniss der Länder, erworben durch vielfache Reisen, durch den verschiedenartigsten Aufenthalt hier und da, geben zu erfreulichen Gegeneinanderstellungen von des einen und des andern Landes Sitte, zu Vergleichungen schöner Gegenden, geistreichen Bemerkungen über einzelne Ereignisse u. s. w. Anlass.

Die Reisende lässt keinen Ort undurchforscht: ob nicht grössere oder geringere Sammlungen von Kunstdenkmalen sich daselbst befinden, und ihre Urtheile haben viel Schärfe und Treffendes, zuweilen indessen schwört und vertraut sie doch zu sehr auf das Wort fremder Lehrer, und da tritt uns dann bisweilen einiges in zu leichten Glauben angenommene, entgegen. Da wir indessen das Ganze als eine heitere Wallfahrt nach dem alten Rhein betrachten und darin der Verf., gern und angenehm unterhalten, folgen, so wollen wir bereitwillig die Stelle eines griesgramigen Beurtheilers andern überlassen und lieber dem leichten Gange der Reiseerzählung hingegeben, nur einige wenige Bemerkungen liefern, die auf allgemeine Ansichten, welche sich jetzt erheben wollen, Bezug haben.

S. 125 heisst es: „Die Sage behauptet, dass Siegfried an diesem abgelegenen stillen Orte unter Hagens meuchelmörderischem Schwerte fiel, *da er im Brunnen badete.*“ Davon weiss denn nun wohl die Sage kein Wort, und es ist für eine so eifrige Freundin der Nibelungen, wie die Verf. sich ankündigt, ein böser Verstoss.

Mit wahrhafter Begeisterung spricht die Verf. von Boisserée's einziger und unendlich wichtiger Gemäldesammlung. Von Ueberschätzung kann nimmer die Rede seyn, aber eine unartige Zurücksetzung der alten, sonst als gediegen erachteten und erprobten Meister wird leider jetzt Sitte derjenigen, denen *diese* Sammlung alles ist, und die nun die ganze übrige Kunstgeschichte Deutschlands als eine Null betrachtet sehen möchten. Da müssen denn diejenigen, welche einst (und noch wohl jetzt) Albrecht Dürer, Holbein u. s. w. hoch achteten, gar manche Lehre vernehmen, die dann auch verhallen wird, sobald sich eine Gesammtansicht unserer deutschen Kunst erschliesst, wovon bis jetzt noch nicht die Rede ist. Das Höchste der Kunst, wofür wir gern der niederrheinischen Meister Werke anerkennen, ist darum nicht das Einzige, jegliches hat in seiner Zeit und an seinem Orte seine nothwendige Stelle und die zarte Farbenglut der Niederrheiner zerfiel ja auch in Rubens breite, röslichte Fleischmassen, denen doch wohl ein jeder ihre Stelle in der Kunstgeschichte und ihren hohen Werth belassen wird.

Der Sprudel gegen die Malerey auf Goldgrund (S. 161), er mag manchen neuen halb und ganz ausgesprochenen, aber dadurch keinesweges bewiesenen, Ansichten entsprechen, ist ziemlich leer und durchaus unrichtig. Nur für Schwächlinge in der Malerkunst hat der Goldgrund etwas Beengendes, nimmer für den tüchtigen Künstler, und dem schlechten Künstler hilft der farbige Grund nicht um ein Haar weiter. Der Goldgrund scheidet zwar wohl „von dem Reiche der Natur die Gestaltungen ab,“ aber er ist der verklärende und göttliche Lichtglanz, der um die Köpfe geworfen wird und sie in einem erhabenern Reiche zeigt, während unten am Boden das vielfachste Leben in Blumen und Kraut und allerhand Thieren freudig aufschiesst und so das Bild auch gar herrlich mit dem Leben, mit der Natur verbunden wird. Eick durchbrach diese Fesseln (wie sie die Verf. nennt) übrigens nicht; längst vor ihm schon ward auf Farbgrund gemalt, ja beynahe zwey Jahrhunderte vor ihm schon können wir Gemälde der Art aufweisen, die sich dennoch nicht aus den Fesseln einer ernsten und steifen Regelmässigkeit gelöst hatten, ja die schon im zehnten Jahrhundert vorkommende, von andern Bildern scheidende Benennung: *pictura deaurata, icon de auro*, zeigt, dass auch damals schon und gewiss goldgegründete Ge-

mälde neben Farbegründen standen. Und wie hätten denn auch wohl die Wandgemälde auf Kalk, deren so viele vorkommen, anders seyn können?

Das ist das Einzige und Unfehlbare, dass Johann von Eick und mit ihm so viele Maler des Niederrheines, bis auf den im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts lebenden, noch beynahe ganz unbekannten und überaus trefflichen Johannes *Raphon*, Künstler im höchsten Sinne des Wortes waren, und dass die Erfindung der Oelmalerey in Johann von Eick so kühn und vollendet Augenblicks da gestanden haben muss, wie Minerva aus dem Kopfe des Jupiter sprang. Der über alles strahlende Geist Johannes von Eick war es, der seinen Werken den Stempel der höchsten Vollendung aufdrückte, und dass man mit eben solcher künstlerischen Vollendung auch auf Goldgrund malen kann, das zeigt das Bild, welches Kalv in den Dom zu Cöln hinzauberte, woran der so unglücklich verschriene Goldgrund nichts von der Trefflichkeit des Ganzen schmälert, nein, sie noch erhöht.

Auch dabey spukt der unglückselige Glaube, dass alles in jener Zeit aus der Byzantinischen Kunst, dem Irrbilde, das von etwas spricht, was nur bedingt da war, nur neben echt Deutschem eine Zeit lang herging, sich entwickelt habe. Des vortrefflichen *Wallraf* Wort (Taschenbuch für Freunde Altdeutscher Zeit und Kunst 1816. S. 350.) möge auch gegen diesen Wahn auftreten: „die ältesten Malereyen und Kunstwerke zu Cöln, noch vom Jahre 1000, zeigen griechisch-italischen Geschmack und *von jedem Jahrhundert finden sich hier so viele Spuren des italischen, als des deutschen Kunstfleisses.* Das bleibe der Vorwurf eigener Betrachtung in anderer Bemtheilung: wie immer deutsche Bildung neben fremdem Anflug ging, welche beyde deutlichst zu unterscheiden sind.

Falsch ist es daher ganz, wenn (S. 162) die Verf. sagt: „Mit diesem einzigen Schritt (der Verlassung des Goldgrundes) war nun aber auch *alles gethan* (wie ist das zu behaupten und wie stimmt dies zum Schluss der Ansicht wenige Zeilen nachher?); Luft und Wasser, das ganze Pflanzenreich, Berge, Städte, ferne Gegenden, zu denen das Auge kaum reicht, alles, was unsere schöne Erde schmückt, hatte Johann von E. nun für das Gebiet der Kunst gewonnen, und sein schöpferischer Genius benutzte diese neu erworbene Welt, wie er wollte und musste.“ (Wenn wir die Luft auch abrechnen, denn eben ein goldiger Schein ersetzte die Luft, fehlte irgend etwas von dem Genannten in der frühern Zeit? Gibt es keine Fernen mit Bergen und Städten in den alten goldgründigen Bildern?) „Seine im freyen Raume sich nun bewegenden Gestalten“ (man sollte meinen, der Goldgrund wäre ein Kerker gewesen) „rissen sich von der todten steinernen Form los und gewannen Leben und Wärme. Grosse technische Fertigkeit, der Vorzug seiner Zeit, war ihm eigen;“ (dies und sein hoher, künstlerischer Geist, *das ist es*, was ihn zu Deutschlands erstem Maler machte). „Die prächtigsten Farben standen ihm zu Gebote, und so schritt er mächtig vorwärts auf der einmal gebrochenen Bahn, ein Vorbild für viele, die ihm mit nicht minderem Gelingen nachfolgten, und deren Werke diese Sammlung ebenfalls aufbewahrt.“

Wir wollen nicht verfehlen, eine Entdeckung der Verfasserin auf einem Bilde der Taufe Christi mitzutheilen, die ein sinnreiches Sinnbild enthält und zur Deutung vieler Gemälde gereichen kann, mag sie auch nach verbotenem und mit Strafe belegten Sinnbild-Suchen nur zu sehr aussehen: „Mit grosser Freude entdeckte ich selbst (sagt die Verfasserin) eine kleine artige Allegorie, die bis dahin nicht bemerkt worden war. In vielen Gegenden, auch in der um Danzig, meiner Vaterstadt, glaubt man, eine Eidechse käme immer vor der dicht hinter ihr her eilenden Schlange, um den Menschen durch ihr Geräusch aufmerksam zu machen. Nun bemerkte ich im klaren Wasser dicht am Ufer eine Eidechse und hinter ihr eine schöne kleine Schlange; wenn man nun von den schädlichen Eigenschaften der Schlange abstrahirend bedenkt, dass Christus im alten Test. durch die erhöhete eherne Schlange vorgebildet ward, deren Anblick die Sterbenden gesund machte, und dass Johannes sein Verkünder war, so erscheint diese ganz natürlich herbeygeführte Allegorie so sinnreich bedeutend, als irgend eine des Alterthums.“ (Es ist dabey wohl nur an die Heiligkeit zu denken, welche die Alten den Schlangen zusprachen, und da braucht man keine Abrechnung mit den oben bemerkten schädlichen Eigenschaften zu halten.)

Zum Trost derjenigen, welche nun einmal dem Sinnigen, Herrlichen und ewig Wahren auch in der altdeutschen Zeit nachstreben und es wieder zu erzeugen suchen, diene folgende Stelle aus dem vorliegenden Buche (S. 193), die zwar ein jeder wissen sollte, aber einige vergessen zu haben scheinen: „Die Italiener streben zum Idealen und müssen es, denn selbst die Natur nähert sich ihnen (soll wohl heissen ihm?) in diesem vor allen begünstigten Lande. Dabey ist die Vortrefflichkeit der sie umgebenden Antike so strahlend, dass jeder Künstler, von ihr ergriffen, den Wunsch fühlt, Aehnliches zu bilden. Doch ist auch nicht zu läugnen, dass die Antike auf das Wesen mancher Meister unvortheilhaft wirkte, weil sie sich nicht an den Geist, nur an die Form halten, nur nach*bilden*, wo sie nach*streben* sollten. Dann ergreifen sie das Fantastische statt des Erhabenen, ihr Ideal verunglückt und wird zum Zerrbild.“

Ist das nicht das Geschick jeder geistlosen Nachahmung? jedes blossen Nachbildens? Das trifft die Antike, das trifft das Mittelalter, eines wie das andere, und jene hat so gräuliche Gestalten uns geliefert, als dieses kaum zu liefern vermöchte.

Das wäre nun, was wir zu erinnern gefunden hätten, vielleicht etwas zu streng für das leichte, freundliche Büchlein. Aber es geht auch weniger

gegen die treffliche Frau, der wir so viele genussreiche Stunden durch ihre Reisebücher und auch durch dieses, verdanken, als gegen halbwahre und verfehlte Ansichten, denen sie nur zu leicht sich hingewendet hat, und denen man beleuchtend näher treten muss, ehe sie sich verderblich weiter verbreiten und ein ganzes Gewebe von Halbwahrheiten vollenden. Darum ist es auch keine üble Laune, die wir etwa in dieser Beurtheilung abzuschütteln suchen, (wen könnte die bey einer so frohgemuthen Führerin ergreifen?) sondern nur der Wunsch, Sätze hinzustellen, die auch wir nicht ungeprüft angenommen haben. Das Wahre muss sich aus Untersuchungen und Hin- und Wieder-Reden läutern, wenn es ohne Groll und Arg geschieht und wir wüssten nicht, wie das eine oder andere uns hier beschleichen könnte.

Technologie.

Tagebuch einer im Jahr 1814 *gemachten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands, vorzüglich in technologischer Hinsicht.* Von *Joh. Conrad Fischer*, Oberstlieut. der Artill. Arau 1816. bey Sauerländer. 218 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. entschloss sich zu dieser Reise, um sich genau zu unterrichten, welche Fortschritte man in England seit den zwanzig Jahren, als er aus Schweden zurückkam und jenes Land besuchte, in der Eisen- und Stahlfabrication möchte gemacht haben. Er zeichnete, so wie günstige Umstände seinen Wahrnehmungen einen grössern Umfang gaben, als er anfangs geglaubt hatte, alles auf, wie es täglich an ihm vorüberging; jedoch nur für sich, ohne Nebenabsicht; und als er späterhin aufgefodert wurde, es durch den Druck gemeinnütziger zu machen, hielt er es für besser, diess ohne alle weitere Bearbeitung zu thun. Er versichert dabey, dass, so auffallend vielleicht die Erwähnung eines oder des andern Gegenstandes sey, besonders in Bezug auf Grösse und Ausdehnung verschiedener Manufacturen; so sey doch alles auf Thatsache und Selbstbesichtigung, oder auf das, was er an Ort und Stelle vernahm, gegründet. Er nahm das Ausserordentliche gerade um so lieber auf, damit es vorzüglich ihm selbst zum Vorbild und zum aufmunternden Beweise dienen möchte, wie weit Fleiss und Beharrlichkeit, auch in Anfangs nur kleinen Unternehmungen, führen können. — Diese Ansicht im Auge behaltend, kann auch die strenge Kritik dem einsichtsvollen Verf. für seine interessanten Nachrichten Dank wissen, ob sie gleich manche derselben noch vollständiger von ihm erhalten zu haben wünschen muss und dagegen gern manche Kleinigkeit (wie der Lohnkutscher seine entlaufene Frau unterwegs wieder auffing, welche gleichgültigen Reisegefährten ihm zu Theil wurden, wie oft und wie gefällig er zu Tische und zum Thee eingeladen und sonst behandelt wurde, wie erlabend er das englische Bier fand, welche Bestellungen auf sein Gussstahl-Fabricat bey ihm gemacht wurden u. dergl.) übergangen sähe. Indess nimmt man auch dieses im weitern Fortlesen williger hin, je mehr man mit des Verfs. gutmüthigem, alles freundlich aufnehmenden, auf alles mit dankender Erinnerung zurückblickenden Charakter, — denn einen solchen hat er gewiss! — näher und näher bekannt wird. Ist dann noch manche solcher Erzählungen mitunter unterrichtend, und warnend für die, die sich ähnlichen Fällen und Lagen irgend einmal ausgesetzt sehen können, so ändert sich gewiss um so eher bey nicht wenig Lesern das ganze Urtheil darüber. Der Verf. ging den 7. Aug. 1814 von Schafhausen nach Basel ab, um von da über Belfort mit dem Courier nach Paris zu gehen, sahe sich aber, weil damals die Einrichtung seit dem Frieden noch nicht wieder getroffen war, genöthiget, über Colmar und Nancy zu gehen. Den 14. Aug. kam er in Paris an. Sein erster Besuch am andern Morgen war bey dem Optiker Häring im Palais-Royal, dessen Maschine zum Rund- und Gerade-Ziehen der Auszugröhren von Messing oder plattirtem Kupfer über stählerne Zylinder, für seine Fernröhre, er besahe. Hierauf ging er nach dem Museum, das seit den eilf Jahren, als er es nicht gesehen, einen gar grossen Zuwachs, besonders an herrlichen Statüen, erhalten hatte. Die anwesende Menschenzahl rechnete er wenigstens auf zweytausend, ohne dass man sich im mindesten drängte. Nachdem er auch die, aus eroberten Kanonen gegossene, nach heruntergenommener Bildsäule Napoleons, noch hundert und eilf Pariser Fuss hohe, vierzigtausend Zentner wiegende, Denksäule auf dem Vendome-Platz gesehen hatte, ging er, zum Beschluss dieses Tages, nach dem Theatre des varietés, um den, seiner Calembourgs und witzigen Einfälle wegen, bey dem Pariser Publicum beliebten Brunet zu sehen. Die vorgetragenen Stücke fand er von geringem Belang und das Costüme der Acteurs durchaus so, wie man es auf den Kupfern aus Molieres Zeit findet. Am 16. Aug. besuchte er den berühmten Büchsenmacher le Page, welcher ihm seinen schönen Waffenvorrath zeigte, so wie darunter besonders viele Pistolen mit den von ihm erfundenen Schlössern, die, ohne Stein und Zündpulver, vermittels des durch blossen Schlag des Hahns explodirenden *Muriatique oxig.* abgefeuert werden; welche neue Methode gleichwohl, wie S. 30 erzählt wird, der berühmte Londoner Büchsenmacher Morris auf keine Weise billigen wollte, weil das corrosivische Pulver die Gewehre auch inwendig angriffe und in Kurzem unbrauchbar machte. — Des Verfassers Erfindungen von schweissbarem Gussstahl sowohl, als von gelben, welcher aus drey Theilen Stahl und einem Theile Kupfer bestehet, fand hier, so wie hernach in

England, vielen Beyfall. — Die Feuerspritzen in Paris fanden seinen Beyfall nicht. Er fand sie alt und schlecht und überzeugte sich, dass mehr die gute Disciplin und Gewandtheit des Personals (es ist militarisch organisirt) zu schneller Löschung beytragen, als die Wirksamkeit der Werkzeuge, deren Wasserstrahl kaum achtzig Fuss weit reicht. Die Schläuche waren von Leder und nicht einmal eingeschmiert. Hänfene, ohne Naht gewobene Schläuche kannte der commandirende Officier gar nicht. „Am 21. Aug., nach Verfluss von zwanzig Jahren, sagt er, betrat ich wieder englischen Grund und Boden; auch diesmal wieder unter guten Vorbedeutungen: Hoffnung hiess das Schiff, das mich hinbrachte, und Gesegneter (Benoit) war der Name seines Führers. Mein angelegenstes Geschäft war, als ich in das Paris-Hotel (englischer Name des Wirthshauses) eintrat, mich wieder an englischem Biere zu erlaben, dem noch ein Thee folgen musste, um mich dann wieder gesund zu schlafen.“ — Wohl bekam es ihm, aber er kaufte auch nun weislich und rechtschaffen seine Zeit aus. — Auf der weitern Reise erfreute ihn die elegante Bauart der Postkutsche, die Schönheit und Schnelligkeit der Pferde, so wie besonders der reizende Anblick der Städte und Dörfer von Dover bis London, der Anschein von Wohlstand und Reichthum, wie man ihn sonst nirgends gewahr wird. Aber er fand alles, seit den zwanzig Jahren seiner Abwesenheit, ungeheuer theuer geworden, selbst die ersten Lebensbedürfnisse von 20 bis 50 Procent gestiegen. Den Druck der Zeiten fühlte man stark, hoffte aber dass es bald besser gehen würde. — Nicht mehr als 3 Gussstahl Fabriken, erfuhr er sogleich, sollten überhaupt in England seyn und die Verfertigung desselben noch als ein Geheimniss behandelt werden. — Eine äusserst sinnreiche und für die Wirthe ungemein vortheilhafte, Einrichtung machte ihm wieder Vergnügen, die Getränke mittels einer kleinen Pumpe, durch einen einzigen Druck aus dem Keller zu heben und das Glas augenblicklich zu füllen; er nahm sich eine Zeichnung davon. — Das brittische Museum fand er jetzt in weit vortheilhafterer Gestalt; ein schönes Mineralienkabinet mit Werner's und Hany's Benennungen; unter den antiquarischen Merkwürdigkeiten, die berühmte Isistafel in Hieroglyphen-, koptischer- und griechischer Sprache. Eine weit grössere Höflichkeit, als ehedem, gegen die Fremden war ihm sehr merklich. — Immer häufiger wurden von einem Tage zum andern die beobachtungswerthen Gegenstände, wo er nur zufällig vorbey, oder absichtlich hin ging. So z. B. die zu seiner eigenen Genugthuung entdeckten englischen schwarzen Schmelz-Tiegel, hinsichtlich ihres Verhältnisses von Capacität zur Höhe, Weite und Dicke vollkommen übereinstimmend mit den seinigen, deren, von ihm ausgemittelte, Form von der deutschen ganz abweicht. Ferner, die stählernen Dessertmesser von Stammers, auf beyden Seiten mit Silber plattirt, wodurch sie eine feine, dauerhafte Schneide erhalten, ohne dass die Klingen anlaufen oder rosten; — die Drehstuhl- und Werkzeugmanufactur, deren Eigenthümer zwey Deutsche, Holzapfel und Dreyerlein, sind; von 30 bis 250 Guineen die Preise, und ganz neue Einrichtungen, um mit grösster Leichtigkeit Schraubengewinde oder hohle Sächen zu drehen, worüber er anderweit eine Zeichnung verspricht. — Birmingham, in eine beständige Dampfwolke gehüllt, aus welcher nur die Spitzen der Thürme und die hohen Kamine der Glas-Schmelz-Oefen hervorragen, voll einer ausserordentlichen Menge von Giessereyen, Gewehr- und Klingenmanufacturen, Dampfmaschinen und Hammerwerken, Drathziehereyen u. Blechfabriken u. s. w. — Die Stadt soll 130000 Einwohner enthalten. Der Verf. hätte so gern hier vieles näher betrachtet, aber überall war der Eintritt unerlaubt. Durch die zerbrochenen Fensterscheiben, sagt er, (was, im Vorbeygehen erwähnt, auf eine scandalöse Art hier bey den meisten Manufacturen der Fall ist, dass sie kein gutes Fenster haben,) sah ich dem Schleifen der Gewehrläufe zu und bewunderte die Fertigkeit und Gleichförmigkeit, mit welcher der Arbeiter dieselben, da sie quer u. nicht der Länge nach geschliffen wurden, in den Händen herumlaufen liess. — Ein ungemein freundliches Ansehen geben die so bedeutenden Manufacturanlagen, 4 Meilen davon, deren Eigenthümer, durch ihre äusserst sinnreiche Verbesserung der Dampfmaschinen, ihrem Vaterlande einen Nutzen von vielen Millionen Pf. Sterling gewährt haben. Denn erst von derselben Epoche, den Siebenziger u. Achtziger Jahren des vor. Jahrh., datirt sich der grosse Schwung von Englands Fabrikwesen, da die Herren Boulton und Watt zeigten, wie ihre Maschinen fast zu jedem Zweck menschlicher Kunst mit Sicherheit und Leichtigkeit könnten angewendet werden. Ungeachtet auch zu den mehresten Abtheilungen kein Zutritt gestattet wird, so erhielt doch unser Verf., mit Empfehlungsbriefen vom Hrn. Brown versehen, vollständigere Genügeleistung, als er es erwartet hatte. So wenig er in seiner hier mitgetheilten Nachricht alles erschöpfen und befriedigend darstellen konnte, was er in diesem ausserordentlich wichtigen Manufacturwerke, reich an so mannichfaltigen, bedeutenden Gegenständen der Natur, der Kunstanlagen, des Maschinenwesens u. s. w. sahe, so verdient doch gar vorzüglich diese seine Beschreibung, wie auch die des drauf folgenden Level-Ironwork des Hrn. Gibbon, jedes Technikers Aufmerksamkeit. Eben so methodisch unterrichtend, von der Dampfmaschine an, bis zur Verpackung des fertigen Geschirres, sahe er die Fabrik des Hrn. Wedgwood. — Hier muss Rec. abbrechen, um nicht die Grenzen, die er sich zu setzen hat, zu überschreiten, er muss die andere grössere, durchaus an gleich wichtigen Beschreibungen reiche Hälfte dieses Tagebuchs, dem Leser selbst überlassen, davon überzeugt, dass, zum Belege dessen, was er gleich von vorn herein urtheilte, das bisher Angeführte schon hinreiche. — Kein Sachkundiger wird diess gehaltvolle Journal unzufrieden aus der Hand legen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des Februar. 44. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Fortsetzung der Zusätze und Berichtigungen zu Rotermund's Fortsetzung Jöcher's IIIten Band.

Kressen (Joh. Alb.) (Rot. Zus. S. LIV.) steht schon bey Rot. III. 861. vergl. aber besonders *Gerber's* Neu. Lexik. d. Tonkünstler 3ter Theil (Leipz. 1813. gr. 8.) S. 114.

Kretschmar (Christoph) (Rot. III. 870) schrieb sich *Kretzschmar*, war zu Grossdittmannsdorf (zwischen Dresden und Radeburg) am 31sten October 1700 geboren, besuchte seit 1714 die Kreuzschule zu Dresden, studirte seit 1721 zu Leipzig und Wittenberg, wurde hier 1723 M., ging wieder nach Leipzig, wo er bis 1726 blieb, und wurde dann 1732 regens alumnorum an der Kreuzschule in Dresden, aber schon nach wenigen Monaten Rector zu Neustadt. Im Jahre 1741 wurde er Conrector an der Kreuzschule, 1752 Rector und starb am 5ten Juny 1764. Seit 1734 war er auch Mitglied der Gesellschaft christlicher Liebe und Wissenschaften. Zu seinen von *Meusel* und *Rotermund* angeführten Schriften gehören noch folgende: 1) Epistol. gratulat. de studiis recte regundis. 1728. 4. 2) Epist. grat. De die festo buccinarum. Heburg. 1729. 4. 3) Diss. epistolica de *ἀνθρώπῳ τοῦ θεοῦ*. eod. ann. 4. 4) Epist. grat. I. II. De praestantia linguae latinae. Dresd. 1732. 4. 5) Progr. I.—XXV. De scholis. ib. 1733—1741. 4. 6) Abhandlung, ob dramatische exercitia auf Schulen zuträglich sind. ebend. 1734. 4. 7) Diss. gratulat. De officio Christi prophetico in loco Deuteron XVIII. 15—18. ib. 1737. 4. 8) Die Bürde des Predigt-Amtes. Eine Gedächtnisschrift. ebend. 1737. 4. 9) Diss. gratulat. De divina matrimonii origine contra ejusdem contemtores. ibid. 1743. 4. 10) Diss. gratulat. De splendido syndici in republica titulo. ibid. 1744. 4. 11) Dass ein hohes Alter, auch bey vieler Noth und Trübsal, dennoch eine besondere Wohlthat Gottes sey. Eine Gedächtnisschrift. ebend. 1746. 4. 12) Ein rechtschaffener und unsträflicher Arbeiter in Gottes Weinberg der christlichen Kirche. Eine Gedächtnisschrift. ebend. 1748. 4. 13) Die Sterbekunst als die vornehmste Wissenschaft eines Gottesgelehrten. Eine Gedächtnisschrift. ebend. 1751. 4. 14) Progr. I—X. De patroni officiis in clientes. ibid. 1755—175... 4. 15) Progr. I—VIII. De praevaricatione patronorum ac clientium. ibid. 1759—176... 4. 16) Ein treuer Diener und Haushalter über göttliche Geheimnisse, nach 1 Cor. IV. 1 Eine Gedächtnisschrift. ebend. 1757. 4. 17) Progr. De Josua summo sacerdote, titione flammis erepto ad Zachar. III. 2. 1759. 4. 18) Progr. I—III. De abominabili devastatione in loco sancto ad Matth. XXIV. 15. 1760—1762. 4. 19) Progr. De Salomone pacis rege, in typum Messiae mundi pacificatoris. ibid. 1763. 4. 20) Progr. Particula prior. De favore b. Lutheri in scholas literasque. eod. an. 4. 21) Progr. De favore serenissimae domus Saxoniae in scholas literasque. 1764. 4. vergl. Dan. Traug. *Müller's* Gedächtnisschrift auf ihn, unter dem Titel: Dass ein rechtschaffener Christ ein Mitglied der Creuzschule seyn müsse. Friedrichsstadt 1765. 4. (Dieser D. T. *Müller* wurde nicht erst 1769, wie *Rotermund* sagt, Rector der Creuzschule, sondern folgte *Kretschmar'n* unmittelbar.)

Kretschmar (Samuel) (S. 872) war zu Alt-Chemnitz im Meissnischen am 14ten September 1709 geboren, besuchte 8 Jahre die Schule zu Chemnitz, ging 1732 nach Leipzig, wo er 1737 Bacc. der Med. wurde, sodann eine Reise durch Deutschland, Holland, England, Frankreich, Italien und die Schweiz that und sich besonders 9 Monate in Paris aufhielt. Nach seiner Zurückkunft vertheidigte er zu Leipzig, zu Erlangung der Doctorwürde, unter D. Joh. Fried. *Bauer*, eine Diss. de balneis vaporosis nativis (vergl. Nützlich. Nachricht. v. Bemühung. d. Gelehrten in Leipzig J. 1741. S. 104. 5). Er ging darauf nach Dresden, wo er 1749 kursächsischer Hofmedicus, 1761 Amts- und Landphysicus in Dresden, Morizburg, Radeberg, Dippoldiswalda und Grüllenburg, auch Beysitzer des Sanitätscollegiums wurde, welche letzteren Stellen er aber in der Folge niederlegte. — Ausser den, in *Meusel's* Lex. VII. 354 angeführten, Schriften, hat man von ihm auch mehrere, theils einzeln gedruckte, theils in verschiedenen Monatsschriften befindliche, botanische, mineralogische etc. Aufsätze (z. B. Medicinische Anordnung wegen der, jetzt an vielen Orten grassirenden, Fleckfieber, wie sich besonders die

Leute auf dem Lande dabey zu verhalten haben. Dresd. 1759. 8. 2 Bogen) und er hinterliess einen, fast zum Druck fertigen, Entwurf zu einer Flora Dresdensis. Der Universität Leipzig vermachte er eine Conchylien- und Naturalien-Sammlung (welche jetzt einen Theil der, in Herrn Prof. D. *Schwägrichen's* Wohnung befindlichen, Mineralien- und Naturalien-Sammlung der Universität ausmacht, vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1817. S. 27), ingleichen ein Münzkabinet, nebst verschiedenen zu dieser Sammlung gehörigen Büchern. Eben so erhielt die Universitätsbibliothek zu Wittenberg von ihm eine ansehnliche Mineralien- Insecten- und Sämerey-Sammlung und ein Herbarium vivum, das er erst wieder zu sammeln angefangen hatte, nachdem er, sein vorher besessenes, sehr vollständige, bey dem Bombardement von Dresden verloren hatte. vergl. Neu. Zeitung. v. gelehrt. Sach. 1774. n. 32. S. 252. 53. *Schulze's* Abriss einer Gesch. d. Leipz. Universität S. 134. und *Grohmann's* Annalen der Universität Wittenberg 3ter Theil S. 152.

Kretzschmer (Pet.) (S. 873) heisst *Kretzschmar* (Pet.) und steht schon S. 872.

Kreuch (Andreas) (S. 872) (oder *Johann* A.) war aus Ohrdruf gebürtig, wurde M., 1564—1584 Conrector, sodann, aber nur ein Vierteljahr, Diaconus in seiner Vaterstadt, kam, wegen Widersetzlichkeit gegen seinen Superintendenten, als Pfarrer nach Gera, dann nach Illeben im Gothaischen, resignirte 1597, ging 1602 wieder nach Ohrdruf zurück und starb daselbst 1615. vergl. (*Brückner's*) Samml. verschiedn. Nachricht. zu einer Beschreib. d. Kirchen- u. Schulstaats im Herzogthum Gotha, 9tes St. (Gotha 1757. 4.) S. 45. Not. ***. *Gelbke's* Kirchen- und Schulen-Verfassung des Herzogth. Gotha. 2ter Th. 2ter Bd. (Gotha 1799. 4.) S. 58. 429.

Kreusler (richtiger Kreussler) (Ignaz) (S. 875) war zu Mainz am 31sten July 1728 geboren, trat 1745 in den Orden, wurde M., 1748 Professor der untern Schulen und Gehülfe des Catecheten bey der Martins-Pfarrkirche in Bamberg, 1753 Prof. der Rhetorik und Präses der mittleren academischen Sodalität, 1754—55 Katechet in Bretzenheim an der Nahe und 1757—58 zu St. Stephan in Mainz, 1759—60 Missionar in Schellbronn, 1761—62 Prof. der Logik, Physik, Ethik und Mathematik zu Aschaffenburg und 1762—64 zu Heidelberg, darauf D. und Prof. der Theol., Präfect der obern Schulen und Kanzler der Universität zu Bamberg 1768—1771. Nach einiger Zeit wurde er in Angelegenheiten der Bücher-Censur nach Rom berufen, wo er noch 1773 anwesend war, als Clemens XIV. den Jesuiter-Orden aufhob. Er erhielt nun die Stelle eines Officials bey dem bischöflich Speierschen Vicariate zu Bruchsal und starb am 14ten November 1780. Ausser den, bey *Meusel* angeführten, Schriften, schrieb er noch: a) Compendium linguae graecae in usum juventutis. Bamberg 1750 8. b) Psalmi ex hebraico in latinum translati, assignata adversariorum corruptione..... c) Thesis de justitia et jure. Bamberg 1769. 4. d) Ultimum Christi pascha dissertatio historico-critic. cum posit. theol. ebend. 1769. 4. e) Character Jansenisticae factionis in doctrina de moribus breviter adumbratus. ebend. 1770. 4. — Der vollständige Titel der, bey *Meusel* angeführten, letzten Schrift ist: Illustre Flavii Josephi Judaei testimonium de Christo, a nota sublestae fidei contra intemperantes criticos *Gifanium, Osiandrum, Casaubonum, Blondellum, Salmasium, Montacutium, Capellum, Tanaquillum Fabrum* etc. vindicatum. ebend. 1770. 4. vergl. *Schwab* Quatuor seculor. syllab. rector. — in acad. Heidelberg. P. II. (Heidelberg 1790. 4) p. 274—76. *Jäck* Pantheon der Literat. und Künstler Bambergs 3tes und 4tes Heft (Bamberg 1813. 4.) S. 627. 28 und 7tes Heft (ebend. 1815) S. 2128, welcher aus Ersterem zu ergänzen ist.

Krieg (Joh.) (S. 879) steht schon im Jöch. II. 2169. Er war aus Pyritz in Pommern gebürtig, wurde 1672 Conrector, 1680 Rector und starb 66 Jahre 7 Monate alt. — Der Titel der 4ten Schrift ist: Phrases ex Cornelio Nepote. Sie wurde 1705. 8. wieder aufgelegt. s. *Praetorii* Athen. Gedanens. p. 176.

Kriegelstein Freyherr von Binder (S. 882) hiess *Freyherr von Binder* (Friedrich) Edler *von Kriegelstein*. s. Meine Beytr. I. 46. n. 115.

Kriegsmann (Christian) (S. 883) ist *Kriegsmann* (Wilh. Ciph.) auf derselben Columne. Vergl. dessen 3te und 7te Schrift.

Kritzinger (C. G.) (Rot. Zus. S. LV.) Vater des, bey Rot. III. S. 888 befindlichen, Friedrich Adolph's, hiess mit den Vornamen Christian Wilhelm und war seit 1727 Actuarius bey der General-Consumtions-Accise in Leipzig, welche Stelle er aber wenigstens um 1747 nicht mehr bekleidete, jedoch entweder freywillig niederlegte, oder doch auf keine unrühmliche Art verlor, weil er ausserdem auf den Titeln seiner Schriften unter n. 2 und 3 sich wohl nicht ci-devant greffier de la grande consomption de S. M. le roi de Pologne et l'electeur de Saxe genennt haben würde. Er gab, seitdem er jene Stelle nicht mehr bekleidete, in der französischen Sprache Unterricht und starb zu Leipzig im Januar 1781, 92 Jahre alt. — Seine Schriften sind: 1) Nouveau dictionaire des proverbes françois-allemand, oder neues französisch-deutsches Sprüchwörterbuch, darin alle französische besondere Arten zu reden anzutreffen, welche aus den vollkommensten — Wörterbüchern, ingleichen aus den besten — Schriftstellern — gezogen und in das neueste Deutsch übersetzet worden. Bautzen und Leipzig 1743. 4. (*Georgi* Bücher-Lex. V. 215. Neue Zeitung. 1747. n. 99. S. 885). 2) Les vies des grands capitaines grecs et romains de *Cornelius Nepos*, traduites par Mr. *le Gras*, nouvelle édition corrigée et enrichie de belles remarques allemandes et notes grammaticales. ebend. 1747 4. (Neue Zeitung. a. a. O. S. 420. 21). 3) Quinte Curce etc. (s. Roterm. a. a. O.) vergl. Neue Zeit. 1748. S. 270. 71. und J. 1749. S. 197. — Unrichtig wird übrigens diese *französische Uebersetzung* mit *deutschen Anmerkungen*, in der, der Zweybrücker Ausgabe des *Curtius* vorausgeschickten, Li-

terarnotiz, als eine *deutsche Uebersetzung* dieses Schriftstellers angeführet und muss daher auch in *Degen's* Versuch einer Literat. d. deutsch. Uebersetz. der Römer 2te Abth. S. 56. wegfallen. — Noch versprach er in der Vorrede zum ersten Theile von n. 3. auch eine neue Ausgabe der Uebersetzung des *Terenz* von Mad. *Dacier;* allein sie ist nicht erschienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Mit gespanntem Interesse blickt Preussen, ja Deutschland auf die Entscheidung der Frage über die Beybehaltung oder Modificirung des öffentlichen Prozesses in den Preussischen Rheinprovinzen und dessen möglicher Verbreituug über ganz Preussen, ja über ganz Deutschland. In einem solchen Zeitpuncte muss die Erscheinung folgender Schrift, die mit ausgezeichneter Gründlichkeit und in ächt praktischer Tendenz zeigt, wie die Vorzüge des Preussischen und des öffentlichen Prozesses zu vereinigen wären, besonders willkommen seyn. Sie ist in allen guten Buchhandlungen zu haben, unter dem Titel:

Der Preussische Prozess ohne die ihm zum Vorwurf gemachten Mängel, und unter Aufnahme der Oeffentlichkeit der Rechtspflege. Von einem preussischen Rechtsgelehrten. Auf Ersuchen mit einer Vorrede: über die Offentlichkeit der Rechtspflege, über Geschworne und einige andere Rechtsgegenstände, begleitet von D. Arn. *Mallinckrodt.* gr. 8. Jena, *Fr. Frommann*, 1819. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Die bey Hartmann in Riga und Leipzig esscheinende Uebersetzung meiner Geschichte Russlands wird unter meinen Augen nach der 2ten, durch bedeutende Zusätze vermehrten Auflage des russischen Originals durch Herrn Collegienrath und Ritter von Hauenschild veranstaltet.

Karamsin.

Obigem füge ich nur noch zu, dass ich bis zur nächsten Jubilate-Messe 1819 wenigstens den ersten Band liefere. Die übrigen Bände sollen in möglichst kurzen Zeiträumen nachfolgen. Riga, im Septbr. 1818.

C. J. G. Hartmann.

Anzeige für Freunde des classischen Alterthums.

Von *Reichards Atlas des alten Erdkreises* ist nun auch *Hispania* und *Asia minor* erschienen, und — gleich den früheren 5 Blättern — an diejenigen Handlungen gesandt worden, welche Bestellungen darauf gemacht haben. Ich erachte es für Pflicht, *alle* Freunde des classischen Alterthums auf dieses Unternehmen aufmerksam zu machen; eine neue Welt geht uns hier in der untergegangenen alten auf! Es kommt mir, dem Herausgeber, nicht zu, Lob zu spenden; man sehe, prüfe und urtheile selbst. — Uebrigens ist eine ausführliche Nachricht, von dem Herrn Hofrathe Reichard so eben ausgegeben: durch alle Buchhandlungen gratis zu erhalten.

Nürnberg, im Januar 1819.

Friedrich Campe.

Zu der bevorstehenden Leipziger Jubilate-Messe in diesem Jahre erscheint in unten genannter Buchhandlung und ist sodann in allen *guten Buchhandlungen* zu haben:

D i e Z i e g e

als beste und wohlfeilste

S ä u g a m m e

empfohlen von

K. A. Zwierlein.

Zweyter Theil mit zwey Kupfern.

Zur Minderung des menschlichen Elendes.

Inhalt:

Erster Abschnitt. Die Ziege macht als Säugamme ihr Glück, und stiftet viel Gutes. *Zweyter Abschnitt.* Verschiedene frühere glückliche Beyspiele dieser leichten Kinder-Ernährung. *Dritter Abschnitt.* Von der zärtlichen Zuneigung der Ziege gegen das saugende Kind. *Vierter Abschnitt.* Von kürzlich geschehenen Todesfällen und andern Unglücken, die eine einzige Ziege hätte verhüten können. *Fünfter Abschnitt.* Grosser Trost an der Ziege als Säugamme auch für *Erwachsene*, für *Auszehrende, Dörrsüchtige, Schwindsüchtige* und andere Kranke. *Sechster Abschnitt.* Nöthige Bemerkungen über die Fütterung der Thiere, besonders der Ziegen.

Der im Jahre 1816 erschienene *Erste Theil* des eben genannten Buches, nebst dem im Jahre 1817 erschienenen Nachtrage dazu, mit 3 Kupfern, ist in jeder guten Buchhandlung für 20 Gr. zu haben, und die Inhalts-Anzeige davon einzusehen.

Stendal, im Monat Januar 1819.

Franzen und Grossesche Buchhandluug.

Schneiders grosses griechisch-deutsches Wörterbuch, zwey Bände in gross Quarto, dritte Auflage.

Von diesem Werke ist jetzt der ganze erste Band, die Buchstaben A bis K auf 104 Bogen enthaltend, in allen Buchhandlungen zu haben.

Der zweyte Band wird schon in der Oster-Messe d. J. ebenfalls fertig werden, und um die Verbreitung dieses, jedem Gelehrten unentbehrlichen Werks zu befördern, lassen wir den äusserst billigen Pränumerations-Preis von $7\frac{2}{3}$ Rthlr. sächs. für circa 220 Bogen in Quarto noch ferner bestehen.

Welche grosse Vorzüge diese neue Ausgabe durch die unermüdete Sorgfalt des berühmten Hrn. Verfassers und durch typographische Schönheit und Correctheit erhalten hat, davon wird sich jeder Kenner durch Ansicht eines Exemplars bald überzeugen.

Leipzig, den 2ten Januar 1819.

Hahnsche Verlagshandlung.

Christian Reichart's

Land- und Garten-Schatz

in fünf Theilen.

Neue Ausgabe, oder sechste, durchaus umgearbeitete, Auflage.

In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben von

Dr. *H. L. W. Völker,*

Professor der Oekonomie, Technologie und Kameralwissenschaft zu Erfurt etc. etc.

Mit vielen Kupfern und einer Karte.

8. Erfurt 1819, in der Keyserschen Buchhandlung.

Von diesem, im Fache der *ländlichen Oekonomie,* des *Garten-* und *Obstbaues* und der *Blumengärtnerey*, so hochgeachteten, als praktisch bewährten Werke ist die *erste Lieferung*, bestehend in dem ersten und 2ten Theile, mit den dazu gehörigen Kupfern und einer Karte, erschienen, und an alle respective Pränumeranten und Buchhandlungen in diesen Tagen versendet worden.

Das Publicum kann sich anjetzt durch den Augenschein davon überzeugen, in wie weit die Ausführung der vorhergegangenen Ankündigung dieser *neuen Ausgabe* entspricht. Den Sachverständigen wird es gewiss nicht unbemerkt bleiben, dass durch die vorliegende Bearbeitung *noch weit mehr geleistet* wurde, als wozu man sich nach den frühern Anzeigen verbindlich gemacht hatte. Alle diejenigen, welche den Feld-, Garten-, Obst-, Wein- und Wiesenbau, so wie die Blumisterey, entweder als Berufsgeschäft, oder aus Liebhaberey betreiben, erhalten durch dieses Werk eine *vollständige*, nach rationellen Grundsätzen systematisch bearbeitete *„Encyclopädie des Land- und Gartenbaues,"* wie sie dem Praktiker nützen kann, denn sie ist aus *praktischer Erfahrung hervorgegangen* und macht sich mit ungeprüften Theorien und trügerischen Hypothesen nichts zu schaffen.

Die fernern Theile werden rasch auf einander folgen, so, dass der 3te Theil zu Ende Februars und der 4te und 5te Theil in, oder kurz nach der Ostermesse d. J. zu erwarten steht.

Bis zur Vollendung und Ablieferung des letzten Bandes soll der äusserst geringe *Pränumerationspreis:*

für die Ausgabe auf Druckpap. 3 thl. oder 5 fl. 24 kr. rhein.
- - - - Schreibpap. 4 thl. oder 7 fl. 12 kr. rhein.

auf das ganze Werk beybehalten werden, um welchen Preis es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Es ist die Absicht des Verlegers, diesem nützlichen Werke durch *einen äusserst wohlfeilen Preis* allgemeine Aufnahme, selbst unter den *unbemittelten* Volksklassen, Landleuten, Oekonomen u. s. w. zu verschaffen.

Privatpersonen, welche sich *unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt* wenden, erhalten auf sechs Exemplare das siebente frey, wenn sie zugleich den Betrag in Wechsel oder baar einsenden. Bey auswärtigen Buchhandlungen kann man aber weder Ansprüche auf Freyexemplare, noch auf Rabat machen.

Die sich ferner meldenden Pränumeranten sollen im *fünften* Bande namentlich verzeichnet werden.

Erfurt, den 20. Januar 1819.

Anzeige.

Die Schriften eines der verdienstvollsten Schulmänner neuerer Zeit, des verstorbenen Consistorialraths und Rectors *Funk* zu *Magdeburg*, werden durch Veranstaltung seines sehr würdigen und dankbaren Zöglings, des jetzigen Herrn Staatsministers von *Klewiz* zu *Berlin*, in 2 Bänden nebst der Biographie und dem Bildnisse des Verewigten in Druck erscheinen und der ganze reine Ertrag derselben ist zu einer Stiftung in *Funk's* Geiste bestimmt, aus welcher dürftige Zöglinge der *Magdeburger* Domschule, deren Segen er beynahe ein halbes Jahrhundert hindurch war, für ihre Bildung unterstützt werden sollen. — Der Subscriptionspreis beträgt 2 Rthlr. — Ueber den ganzen Ertrag wird öffentliche Rechenschaft abgelegt werden.

Unterzeichnung und Zahlung zur Förderung des edlen und wohlthätigen Unternehmens werde ich gern annehmen und bestens besorgen.

Leipzig, im Februar 1819.

L. F. E. Gedicke,
Director der Bürgerschule.

Literarische Anzeige.

Seit Napoleons Fall hat keine französische Schrift so viel Aufsehen erregt und Beyfall erhalten, als:

Die geheimen Denkwürdigkeiten aus dem häuslichen, öffentlichen und literarischen Leben von Lucian Bonaparte, Prinzen von Canino.

Jetzt ist das 2te und letzte Bändchen, nach der 7ten Ausgabe übersetzt, erschienen und in allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu erhalten.

Die Verlagshandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Februar. 45. 1819.

Gedichte.

1) *Gedichte* von *Oehlenschläger.* Stuttgard u. Tubingen, bey Cotta. 1817. 8. 284 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) *Altspanische Romanzen,* übersetzt von *Friedr. Diez.* Frankfurt a. M., bey Hermann. 52 S. 1818. (8 Gr.)

1. Was von den dramatischen Producten dieses Dichters gilt, findet auch auf diese Sammlung seiner Gedichte volle Anwendung. So wie unter jenen keins ist, dem man als einem Ganzen vollen Kunstwerth zugestehen kann, so ist auch unter diesen kaum eins von den bedeutendern vollendet zu nennen, ja man trifft auf nicht wenige, die so unvollkommen ausgeführt, so unklar und unbefriedigend sind, dass was Gutes in ihnen ist, der Zufall herbeygefuhrt zu haben scheint. Es ist in der That, als vernähme man einen geschickten und vielgewandten Improvisatoren, der aufs Gerathewohl dichtet, und zwar im Einzeln manches Gute, ja Ausgezeichnete in freyen Ergüssen des Augenblickes ausströmt, im Ganzen aber selten oder nie etwas wahrhaft Erfreuliches hervorbringt. Man könnte von diesem Dichter sagen, ihm sey die Zunge zu sehr gelöset; eine gewisse dichterische Beredtsamkeit, nicht ohne besondere Anmuth, ist ihm eigen, von welcher er aber mehr besessen wird, als dass er sie wahrhaft besitzt; der Strom der reichen übervollen Rede reisst ihn gleichsam wider Willen fort, und so sieht man ihn seltsam genug ins Leere sich verlieren, oder im Unklaren sich verwirren, dass man sich wundert, wie das, was so gut anhob, so ungenügend ausläuft. Man lese nur das *im Winter gesungene Hochzeitlied*, oder *an das Adagio*, und man wird sich an diesen vorzüglich auffallenden beyden Beyspielen sogleich überzeugen, dass wir nicht zu viel sagten, wenn wir den Dichter wie einen Improvisatoren schilderten.

In dem allegorischen Gedichte *das kleine Gemüth*, flattert seine Phantasie auch ziemlich leicht umher, und in den *Rosenbüschen*, der *heimlichen Stimme*, *Augustinus*, *dem Schatzgräber*, die zwar nicht an solcher Unbestimmtheit und Willkür leiden, fehlt doch noch manches, um für vollendet gelten zu können; es ist, als ob der Dichter fürchtete, über dem strengen Fleiss der Ausführung werde ihm die warme Begeisterung verrauchen, und als suche er seine Erfindungen so schnell zu veräussern, als ihm irgend möglich ist. Kein Wunder, dass er bey dieser Eilfertigkeit gar oft aus dem angestimmten Tone fällt, wie z. B. in *Krittlers Litaney*, wo das Naive sich ins Ueberderbe, ja Platte, in den Schlussworten verirrt: *Teufel noch einmal! so wollen wir enden!* Die ganz artige *Glückliche Liebe* wird durch einen gar zu barocken, mit dem Tone des Ganzen nicht stimmenden, Einfall verunstaltet, wenn der Dichter zum Eichbaum sagt:

O du, der unsre Jugendfreude barg,
Wenn einst wir Beyde hingeschieden linde,
Eröffne dich! und *schenk' uns einen Sarg*
In deiner alten heil'gen Rinde!

In *Troubadours Schwanenlied*, einem der besten, am fleissigsten und glücklichsten ausgeführten Gedichte, trifft man auf Verse wie folgende:

Hochgewölbet steht der Keller, finster, breit,
Ausgehauen steht der Ahn im Panzerkleid.
Viele! denn sie war aus einem grossen Haus:
Aber ihr zum Haupte liegt ein Blumenstrauss.
Ach die Ahnen durfte sie verlassen nicht.
Wohl! jetzt ist sie bey den Ahnen, bleiches Licht!
Wie die alten Knochen faulen — fault sie? Nein!
Engel haben sie erhoben aus dem Stein!

Diese Versen mögen zugleich zum Beyspiel dienen, wie leicht es sich der Dichter auch mit der Sprache macht. — Unter den kleinern Gedichten, und zwar unter den Romanzen, hat nach unserm Gefühl nur die *altdänische Romanze: Herr Jon*, entschiedenen Werth. Der kecke Trotz jugendlichen Selbstgefühls ist darin ausnehmend schön geschildert. — Von nicht geringem Werthe ist in Hinsicht der Erfindung: *der irrende Ritter, oder Don Quixote der Jüngere. Ein Abenteuer in vier Romanzen.* In diesem kleinen allegorischen Epos wird mit treffender Laune die jetzt herrschende Thorheit verspottet, die Gegenwart durchaus unschmackhaft und fade, die Vergangenheit dagegen allein schön und herrlich zu finden; das kraftlose, weinerliche Sehnen nach dieser, das eitelstolze Verschmähen und Berümpfen jener, die trübselige Andächteley, das kindische Spielen mit dem Altritterlichen, kurz die jetzige Don Quixoterie stellt sich hier in ihrer ganzen Lächerlichkeit dar. Die Fabel ist sehr glücklich ersonnen, und obgleich allegorisch, doch keinesweges trocken oder abstract behandelt. In sprechenden ergötzlichen Charakter-

bildern erscheint der durch das Ganze waltende Hauptgedanke, und des modernen Schwärmers endliche Aussöhnung mit der Gegenwart gibt dem Ganzen einen heitern Schluss. Was aber die Ausführung betrifft, so vermisst man noch gar vieles; fast alles ist gar zu leicht hingeworfen, und neben recht wohl gelungenen sinnvollen Versen trifft man auf unverzeihlich nachlässige und nichtssagende, wie z. B.

So spricht die Süsse, Holde da,
Die Liebe macht gesprächig ja!
Er hält, damit er bleibe friedlich,
Ihr weisses Händchen, gar zu niedlich;
Das küsst er nun zum Zeitvertreib,
Da sehn sie fern das alte Weib.

Das hierauf folgende *Evangelium des Jahres, oder das wiederkehrende Leben Jesu in Natur und Menschensinn, eine Allegorie*, enthält einige recht glückliche Bilder, das Ganze aber hat etwas erzwungen Spielendes, wobey sich wohl nicht leicht Jemand wird erbauet fühlen.

2. Diese kleine Sammlung *altspanischer Romanzen* ist, nach der Vorrede, als eine Probe anzusehen von einer „reichen Sammlung, die, was Treffliches der Art aus dem Leben des spanischen Volkes sich entwickelt hat, umfassen wird." So viel sich ohne Zuziehung des Originals urtheilen lässt, darf man nach diesen Proben etwas Befriedigendes erwarten; denn sie lassen den Beruf des Uebersetzers zu seinem Vorhaben nicht bezweifeln. Wir heben eine der besten Romanzen hier aus.

Romanze vom Gefangenen.

„Wohl ist nun der Mayen-Monat,
Da die Sonne glühend scheint,
Da die Nachtigallen singen
Mit der Lerchen Widerstreit,
Da der Liebenden sich jeder
Neu dem Dienst der Liebe weiht,
Und ich Armer lieg' in Ketten,
Dulde traurig Herzeleid,
Weiss nicht mehr, wann Nacht gekommen,
Weiss nicht, wann ist Tageszeit.
Sonst wohl kam ein kleines Vöglein,
Sang ein Lied im Morgenschein,
Hat ein Schütze mirs erschossen,
Wolle Gott ihm nicht verzeihn!
Ach das Haar von meinem Haupte
Bis zum Knie herniederreicht,
Und das Haar von meinem Barte
Dienet mir zum Tischtüchlein,
Und die Nägel meiner Hände
Sind mein scharfes Messerlein.
Thut mir das der gute König,
Ihm muss ich gehorsam seyn,
Thut mir das der Kerkermeister,
Nun so ist's Verrätherey.
O dass Wer mir gäb' ein Vöglein,
Welches könnte sprechen fein,
Möchte seyn ein Turteltäubchen,
Nacht'gal oder Lerche seyn,
Wohl gewöhnt, aufs Wort zu hören,
Und zum Dienst der Fraun bereit,
Dass es eine Botschaft brächte
Zu Leonor der Herrin mein:
Kuchen sollte sie mir senden,
Nicht mit Sahn (?) gefüllet, nein,
Nur mit einer stillen Feile,
Einem Hammer, spitz und fein,
Feile für die Eisenfesseln,
Für den Thurm der Hammer sey." —
Das vernahm der gute König,
Gab ihn aus dem Kerker frey.

Die Sängerfahrt. Eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunst und Malerey, mit Beyträgen von *Ludw. Tiek* und *W. v. Schütz*, von Ziebingen an der Oder; *Max von Schenkendorf*, von Köln am Rhein; *Clemenz Brentano*, von Frankfurt am Main; *Carl Förster*, von Dresden an der Elbe; *Messerschmidt*, von Altenburg im Pleissner Lande; *A. Brecht*, von Bremen an der Weser; *Achim v. Arnim*, aus dem Ländchen Bärwalde; *A. Karow*, aus Pommern; *A. Waldheim*, aus der Schweiz; *L. Nagel*, aus Mecklenburg; *W. Müller*, aus Dessau; *W. Hensel*, aus der Priegnitz; *Segemund*, genannt *Gottwalt*, aus der Mark; *Franz Horn*, von Braunschweig; von *C. Kalbe*, *Buchhorn*, *Meyer* d. A., *Meyer* d. J. und *Naumann*, aus Berlin. — Gesammelt von *Friedrich Förster*, aus dem Osterlande. Mit Kupfern aus dem Danziger Gemälde: *Das jüngste Gericht.* Berlin, bey Maurer. 1818. gr. 8. 275 S. (3 Thlr.)

Dieses, man kann wohl sagen colossale, Taschenbuch würde alle übrigen Almanache weit überragen, wenn es eben so gehaltvoll wäre, als es an Mannichfaltigkeit reich ist. Es enthält, ausser mehreren Erzählungen, einige Abhandlungen, eine Oper, ein dramatisches Fragment, ein Dramolet und eine Menge von Gedichten. In den letztern vermisst man ganz besonders eine gute Auswahl; die meisten sind theils zu unbedeutend, theils zu unvollkommen, um einer öffentlichen Bekanntmachung werth zu seyn. Die Gedichte *des Herausgebers* kann man höchstens nur als artige Kleinigkeiten gelten lassen; die Lieder von *Carl Förster*, wie der *Frühling* und die *Schiffahrt*, gehen flüchtig wie Wolkenerscheinungen vorüber, ohne eine Spur zurück zu lassen. Noch verschwebender, traumhaft verschwindend sind *Gottwalts Gewährung, Frühlingsahndung, Spatziergang im Walde, Wanderlied.* Die beyden Gedichte von *Waldheim*: *die Ueberraschung* und *Bescheidenheit*, haben wenigstens etwas Eigenthumliches in der Auffassung; nur ist die Ausführung des Gedankens zu unbefriedigend. — Unter dieser Menge von Liedern finden wir nur *Tieks: Bey der Abreise einer Freundin* und *An einen Liebenden im Frühling* 1813. — ihrer Stelle werth, und können uns nicht enthalten, das letztere Gedicht herzusetzen:

Wonne glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt sich jedes Reis,
Blumenkränz' aus Blüten steigen,
Purpurroth und silberweiss.
Und bewegt wie Harfensaiten
Ist die Welt Ein Jubelklang,
Durch der Welten Dunkelheiten
Tönt der Nachtigall Gesang.
Warum leuchten so die Felder?
Nie hab' ich dies Grün gesehn;
Lustgesang dringt durch die Wälder
Rauschend wie ein Sturmeswehn.
Sieg und Freyheit blühn die Bäume,
Heil dir Vaterland! erschallt
Jubelnd durch die grünen Räume,
Freyheit braust der Eichenwald.
Hochbeglückt, ja hoch gesegnet,
Wem in diesem Lustgefild
Liebesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnsucht stillt.

Manche von den Gedichten sind sogar entschieden schlecht, wie das *Trinklied* S. 226., das einen bekannten, sehr drolligen und originellen Einfall auf das ärgste verwässert.

Unter den *Romanzen und Balladen* wissen wir nicht eine einzige zu nennen, die von entschiednem Werth wäre. In den meisten zeigt sich ein eitles Bemühen, es den altdeutschen Romanzen gleich zu thun, wobey man an die wohl bekannten Verse in Wallensteins Lager nur zu lebhaft erinnert wird:

Wie er sich räuspert, und wie er spuckt,
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber sein Genie, ich meine sein Geist
Sich nicht auf der Wachtparade weist.

Oder ist es nicht wahre Bänkelsängerey, wenn der Dichter des *Jungfern-Rades* sich so vernehmen lässt:

Im Mond ein Mühlrad dort
Kommt nicht von seinem Ort,
Kein Wasser reisst es fort.
Ein Mägdlein jung und arm
Ein Kindlein wiegt im Arm,
Sie schämt sich, dass es warm.
Gejagt aus Lohn und Brot,
Voll Reu und Scham und Noth
Küsst sie ihr Kindlein todt.
Der Richter ritt vorbey,
„Sie gleich des Todes sey!"
Ruft er mit grimmen Schrey! u. s. w.

Die Erscheinung bey der Görde — und — *Prochaska*, von *Nagel*, die beyde Einen Gegenstand haben, sind, das erste erkünstelt und das andere unbeschreiblich matt ausgefallen. — Nicht weniger matt ist *das Schneeglöcklein* — gar wunderlich, wie der Titel: *der blaue Mondschein*, von *Wilhelm Müller*, mit dem naiven Schlusse:

Und wer dies Lied gesungen,
Dem ward es gar nicht schwer.

Das Mägdlein am See empfehlen wir zum Einschläfern. — *Die gräuliche Brautfahrt.* Der Titel hat das Grauenvolle vorweggenommen, so dass es sich fast possierlich macht, wie hier der Teufel eine erzliederliche Dirne heimholt. — *Der Ritter durch Tod und Teufel,* nach einem Gemälde von Albrecht Dürer, liest sich nicht viel besser, als wie ein erklärender Bericht. — *Die Heimath*, vom Graf von Loeben, thut gar zu wichtig für ein Liebeslied. — *Die Kriegesleut' im Pariser Bildersaal*, von *Brecht*, hat gute Einzelheiten; dem Ganzen gebricht es an der rechten Frische und Kräftigkeit. — *Norburga*, von *Hensel*, ist gar zu legendhaft. — Die bessern Romanzen sind: *der Marschal auf dem Grabe des Kaisers Karl*, von *Brecht*; *der Skalden Brautfahrt*, von *Gottwalt*; der *Tanz mit dem Tode*, vom Grafen *v. Loeben*; die *Sage vom Frankenberger See bey Aachen*, von *Wilh. Müller.*

Wenn unter den Gedichten wenig lesenswerthes ist, so sind dagegen von den *Erzählungen* zwey alles Lobes werth. *Seltsames Begegnen und Wiedersehn*, von *Achim v. Arnim*, ist eine treffliche Novelle. Das Seltsame der Begebenheiten beruht freylich grossentheils auf einer sehr ungewöhnlichen Aehnlichkeit in den Schriftzügen mehrerer Personen; denn es ist eben nicht in der Regel, dass eine Handschrift sich genau nach den Zügen bilde, die zur Vorschrift dienen; die Erfahrung lehrt vielmehr das Gegentheil, und dass oft Personen, die einander sehr zugethan sind, wie in andern Dingen, so auch in den Schriftzügen unbewusst eins von dem andern etwas annehmen. Ueber der ganzen trefflichen Darstellung und der sinnvollen Composition vergisst man aber jene Unwahrscheinlichkeit. Ein grosser seltner Vorzug ist die epische Unpartheylichkeit, die durchgehends in der Erzählung waltet, und das ironische Hindeuten auf die Einseitigkeit des menschlichen Strebens, das gerade dann, wenn es seines besondern Zieles und Berufes recht gewiss zu seyn glaubt, statt des Guten viel Unheil herbeyführt. Dadurch, dass der Schauplatz in die unlängst verflossene kriegerische Zeit versetzt ist, wird der Gegenstand dem Leser zugleich näher gerückt und glaubhafter; denn in jener Zeit hatte der Zufall sein freyestes Spiel zu den seltsamsten Ver- und Entwicklungen. Hin und wieder wünschten wir einige Nachlässigkeiten in der Sprache weg, so wie einige Härten und Dunkelheiten. Auf der ersten Seite ist der Druckfehler *Kieslien* für Sicilien stehen geblieben. — Nicht minder erfreulich ist, was *Brentano aus der Chronika eines fahrenden Schülers* mittheilt, und wir zweifeln nicht, dass die Leser, die gewiss „der Eisenfresserey," der Nordlandshelden und „des isländischen Mooses" herzlich überdrüssig sind, mit uns die Fortsetzung dieser Chronika und die Mittheilung der altdeutschen Erzählungen, welchen sie nur zur Einführung dienen sollte, recht sehr wünschen werden. Hier ist nichts von jener Altdeutscheley zu spüren, womit kraftlose Poeten sich so gern das Ansehn von deutschen Kraftmännern geben, und mittelbar sich selbst als Normaldeutsche zur Schau stellen möchten. Mögen sie künftig, was sie ihre gespreizten Helden so oft thun lassen, nur immer *in*

sich selbst hineinreden! Zuweilen ist es in dieser Chronik, als sähe man ein wunderherrliches Bild eines grossen Malers vor sich; so unter andern bey der unvergleichlich schönen Stelle S. 249., die die Heimkehr der Mutter mit dem Kinde schildert, wo mit jedem einzelnen Zuge das Doppelbild sich schöner und schöner entfaltet, bis es als ein in sich vollendetes Gemälde da steht. Man fühlt dabey die Wahrheit der sinnvollen Worte S. 237.: „Alles Menschenwerk, so es die gewöhnlichen Grenzen an Grösse oder Vollendung überschreitet, hat etwas Erschreckendes an sich, und man muss lange dabey verweilen, ehe man es mit Ruhe und Trost geniessen kann. — Man fühlet da wohl, dass der Mensch Etwas seyn und schaffen kann, was viel herrlicher ist, als sein gewöhnliches Seyn und Schaffen, und man erschrickt darüber, dass diese Herrlichkeit so fremd und selten ist, daher wohl eine Menge Sprossen auf der Leiter zu dieser Vollkommenheit wo nicht fehlen, doch unsichtbar seyn müssen, und wir Alle wohl tief herunter geworfen sind.“ — Nicht minder schön ist auch die Scene, wo die Mutter einsam in der Nacht beym Gesange der Nachtigal das einfach rührende Lied aus tief betrübter Seele singt. — Wir erwähnen nur Einzelnes, weil das Ganze nur Bruchstück ist. — Die dritte Erzählung: *die Himmelsbraut*, von *Weinhold v. Rheinbergen*, ist als Dichtung ganz anmuthig; der Ton der Darstellung aber modern gemüthlich, das heisst, sie ist nur vom Schein des Gemüthlichen beleuchtet, das nicht aus der vollen Mitte hervorquillt.

Was nun die *dramatischen Dichtungen* betrifft, so ist der hier mitgetheilte erste Act von *Tiek's* Schauspiel: *das Donauweib* von der Art, dass man die Vollendung des Stücks recht sehr wünschen muss. Die Schilderung, die der Ritter von dem ersten Zusammentreffen mit dem Donauweibe macht, mag Ton und Farbe des Schauspiels einigermaassen andeuten:

Ich bog hier um die Felsenecke — Augen!
Was saht ihr? Glanz und Licht die Blumen all,
Ein Traumbild, wie aus dem Himmel selbst,
So gross, so klar und leuchtend, sass in Schöne,
In übermenschlicher, an diesem Stein,
Vom reichen leuchtenden Gewand umflossen —
Sie redete mich an, — ich nahm die Hand
Die zarte, sah' den üpp'gen weissen Busen,
Mein Auge wurzelte auf ihren Lippen, —
Im Walde waren wir, in eine Hütte
Eintretend schwand mir rings die ganze Welt
In ihren Armen, und zum erstenmal
Lernt' ich des Weibes hohe Schönheit kennen,
Und trank zum erstenmal den Rausch des Wahnsinns
Wild aus dem Wollustbecher, alles Holde
Und Schauerliche, Mährchen, Sehnsucht, Wonne,
Zog Feind und Freund bunt hin durch mein Gemüthe. —

Das lyrische Schauspiel von *W. v. Schütz: Der Raub der Proserpina, eine Frühlingsfeyer* in drey Acten, ist theatralisch genug, ja mehr als genug; denn die sehr kurzen Scenen wechseln fast so schnell, wie die Bilder einer laterna magica, so dass der Zuschauer vor allem Sehen nicht recht zum Empfinden kommen kann. Ueberdies ist die besondere Art dieses Dichters, der sich in einem üppigen buntfarbigen Bilderspiel, und dabey in einer sonderbar feyerlichen, mehr mahlerischen als eigentlich lyrischen, die Empfindung unmittelbar aussprechenden, Darstellung gefällt, keineswegs gemacht, jener zu schnell wechselnden Anregung durch die Sprache innigen Gefühls einigermaassen ein Gegengewicht zu geben. Das Ganze lässt daher bey allem Aufwand von poetischem Glanz, bey aller stattlichen Ausrüstung, kalt, und ermüdet durch die seltsame Spannung, die mehr die Empfindung einer künstlichen Arbeit, als eines wahren Kunstwerkes gibt. Zuweilen fällt auch der Dichter aus dem angestimmten Ton, und wird, wenn er einfach seyn will, matt. Wir setzen aus dem dritten Aufzug eine Stelle her, die hinreichen wird, von der Manier des Stucks eine Vorstellung zu geben:

C e r e s.

Welch schwerbeladner Klagelaut
Durchzog, indem ich nahte,
Des Thales Blättersäuseln,
Wo ich mein liebes Kind
Im Schirm der Morgensonne heute liess?
Froh macht das Wiedersehn mich dieser Flur,
Denn hier trank meine Seele heil'ge Milch
Der Wonn', indem aus meiner Brust
Proserpina die ihres Lebens sog.
Und wieder fühlt die Freude heut mein Busen;
In meinen Augen stirbt nicht das Verlangen,
Hinabzuschauen auf ihr holdes Leben.
O wäre mir's vergönnt,
Mit Liebe sie zu rufen unaufhörlich.
Doch jene Zeit ist hin,
Und ein Gedanke tränkt jetzt nur
Mit seinem Honig noch die Mutterseele;
Den Bräut'gam ihr
Im holdesten der Jünglinge zu bringen u. s. w.

Das Lustspiel in einem Aufzuge: *Der Sylvester-Abend*, vom *Herausgeber*, ist glücklicherweise nur zehn Seiten lang, sonst wurde es unter den langweiligen, durchaus lustleeren Lustspielen eine der ersten Stellen einnehmen.

Der kleine Aufsatz von *Franz Horn: Zwey Worte über Gesellschaft und gesellschaftlichen Ton* deutet in der Kürze recht treffend an, woran es den Deutschen im geselligen Umgange noch gar sehr fehlt. Von Uebertreibungen, wie man sie bey diesem geistreichen Schriftsteller zu finden pflegt, ist hier keine Spur, wenn man den Zuruf ausnimmt: „Ueberhaupt vergesst um Gotteswillen nie, dass alles Franzosenthum nichts ist, als unerquicklich prunkende Frazzenhaftigkeit;“ oder soll etwa „Franzosenthum“ so viel heissen als *französisch Thun?*

Dem Aufsatze über das Danziger Gemälde: *das jüngste Gericht*, von welchem gute Umrisse das Ganzen und einzelne Theile darstellend beygegeben sind, so wie die Abhandlung *über die Gemäldesammlung der Herren Boisserée und Bertram*, von *Helmina v. Chezy*, bitten wir die Freunde der Malerey selbst nachzulesen. Noch müssen wir erwähnen: einige *geistliche Lieder* und *neunzehn serbische Lieder*, übersetzt von den Brüdern *Grimm*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Februar. 46. 1819.

Homiletische Pädagogik.

Durch keine treffendere Ueberschrift wüsste Rec. die Gattung von Schriften zu bezeichnen, zu welcher diejenige offenbar gehört, deren Anzeige er jetzt geben soll. Es ist:

Die Schule der Geistlichen, oder Ansichten und Vorschläge, eine zweckmässigere Erziehung der evangelischen Geistlichen betreffend. Von *Ldw. Hüffell*, Stadtpfarrer zu Friedberg. Giessen, bey Heyer. 1818. 8. 108 S. (8 Gr.)

Der Verf. hat sich überzeugt, die grosse Kirchenscheu auch der Bessern unter unsern Glaubensgenossen sey hauptsächlich aus der unläugbaren Nichtbefriedigung eines sehr ehrwürdigen Bedürfnisses zu erklären, welche sich die Kirche so sehr habe zu Schulden kommen lassen. Sie wollen, sagt er, mehr Christliches in den christlichen Tempeln, mehr Christenthum auf den Kanzeln und Altären, mehr Weihe und Andacht in *das Ganze*, mehr Sinn und Würde, mehr Wärme und Kraft, mehr Wahrheit und Geist, und das ruht grösstentheils auf den Geistlichen der Kirche. Dasjenige aber, was die Geistlichen, um diese Wiedergeburt der Kirche zu bewirken, seyn und haben mussen, wird durch Studien allein nicht erreicht, sondern durchs Leben, durch Erziehung, durch eine Schul- und Erziehungsanstalt für künftige Geistliche. Das bezeigt ein sorgfältigerer Blick auf das eigentliche und wahre Wesen des evangelischen Geistlichen in Abschn. 1.; die leicht nachzuweisende Unzulänglichkeit unsrer bisherigen Erziehung dazu, Abschn. 2.; daher bedarf es Vorschläge und Mittel zu einer Verbesserung derselben, Abschn. 3.

An die Lösung dieser drey Aufgaben ist der Verf. mit einer sehr achtungswerthen Begeisterung gegangen. „Das geistliche Leben, sagt er S. 46., ist das würdigste und schönste unter allen. Ich kenne keine höhere Aufgabe, als diese, und so sehr ich jeden Stand ehre, den wahren Geistlichen ehre ich vor Allen.“ — Ehe er das Wesen eines solchen wahren evangel. Geistlichen genauer entwikkelt, zeigt er zuvor, wie weit leichter die katholische Kirche es ihren Geistlichen durch ihre Principien mache. Im Katholicismus beruht das Leben des Geistlichen auf seinem Priesterthum; er ist schon als Priester genug; er hat eine Weihe empfangen, die sogar sakramentlich da steht, und alle Individualität des Mannes wenn auch nicht aufhebt, doch zurückstellt. Durch die kathol. Priester spricht Gott und die Kirche; darüber vergisst man den Menschen. Bey uns ist es anders; unsere Weihe empfängt ihre Anerkennung erst durch unsre Persönlichkeit. (Dem Rec. scheint es, der Rechtmässigkeit dieser Unterscheidung werden sich kathol. Seits ohne vielen Scharfsinn sehr gegründete Zweifel entgegen setzen lassen. Denn den Glauben an das opus operatum werden die kathol. Theologen dem Verf. schwerlich als die Basis ihres dogmatischen Systems zugestehen.) Wie viel auf diese bey den evangelischen Geistlichen ankomme, zeigt nun der Verf., indem er ihn als *Liturg*, *als Sprecher und Lehrer*, *als Pädagog*, *als Seelsorger*, *und als Vorbild und Muster seiner Gemeinde* betrachtet, indem sich eben in dieser fünffachen Beziehung das Wesen des evangel. Geistlichen ankündige. Man dürfte wohl erwarten, der Vf. werde an die Spitze dieser Erörterungen eine genaue klare Beschreibung dessen stellen, was denn nun das *Christliche*, das *Christenthum* überhaupt sey, welches nach seiner Behauptung die Bessern so oft an den Geistlichen vermissen, und welches sich nun in den fünferley Gestalten desselben kund thun, und zu welchem eben die von ihm gefoderte Schule führen soll. Er hat es indessen nur bey jedem Einzelnen, und nicht einmal bey jedem genau bestimmt. So ist ihm der christliche *Liturg* der, welcher *den* religiösen Moment, aus welchem das Symbol hervorgegangen ist, so tief in sich aufgenommen hat, und so lebendig davon ergriffen ist, dass er es gleichsam frey und selbstthätig wiedergeben kann, dass die Ceremonie gleichsam sein Werk wird. Ferner zum wahrhaft christlichen *Prediger* rechnet er zwey Erfordernisse: das volle Verstehen des Sinnes Jesu und das Aufnehmen dieses Sinnes in das Leben. (S. 21. „soll man einem Prediger tüchtig nennen können, so muss jede Rede bey übrigens gesunden Kräften und Organen das Gepräge der Tüchtigkeit tragen, sie darf nie schlecht seyn, und wenn sie auch unvorbereitet gesprochen werden sollte. Denn eine lautere Quelle kann nie trübes Wasser geben, und aus der Fülle muss immer geschöpft werden können. Wer dann erst gut spricht, wann er wochenlang studirt und gesammelt hat, der ist noch lange nicht tüchtig.“ — O ihr armen, untüchtigen Zolli-

kofer und Reinhard und Löffler und Cramer u. s. w.!) Recens. kann dem Verf. nicht weiter ins Einzelne nachfolgen, um das von ihm seinem evangelischen Prediger gewünschte Christenthum aus den Einzelheiten für die Leser zu construiren; nur so viel muss er ihnen noch S. 37. sagen: es steht in keinem Dogma (d. h. wahrscheinlich Dogmatik) und in keinem Symbolum, sondern es ist das *Resultat der Totalanschauung des Erlösers.* — Uebrigens fehlt es nicht an originellen, tiefen, kräftigen Gedanken in allen fünf Ansichten vom Wesen des Geistlichen; allein es mangelt auch nicht an Einseitigkeiten, wovon oben eine Probe, Dunkelheiten und grossen Sprüngen, welche letzte zumal in der Deduction der Beredtsamkeit S. 51 ff. geschehen sind, wo diese als Etwas auf der Sprache des Menschen, als des Mittels zum Ausdrucke seiner Vorstellungen durch articulirte Laute Beruhendes genetisch entwickelt wird.

Unzureichend für den künftigen Geistlichen nun findet der Verf. unsere gewöhnliche Erziehung und Bildung schon in ihren Anfängen auf den Gymnasien; denn sie seyen auf alle Stände berechnet, und unterlassen es, den künftigen Geistlichen unter ihren Schülern schon früh die unentbehrliche, theils intellectuelle, theils moralische eigenthümliche Richtung zu geben. (Dass viele junge Theologen nicht einmal eine gelehrte Schule besuchen, und blos durch kümmerlichen Hausunterricht vorbereitet die Universität beziehen, wie der Verf. klagt, ist wenigstens in Sachsen nur ein sehr seltner Fall.) Die Universität, behauptet er weiter, legt es fast nur auf Theologie an, und diese mit ihren verschiedenen Zweigen steht zu dem künftigen Beruf des Geistlichen nicht, wie z. B. die Rechtswissenschaft zu dem eines künftigen Richters im Verhältnisse der Theorie und Praxis, sondern in dem des Theiles zum Ganzen. Ueberdies wird sie von Lehrern und Schülern oft so betrieben, dass der praktische Geistliche den Jünglingen nicht selten ein Gegenstand des Spottes wird, und mit dem Einlernen einiger homilet. und katechet. Regeln im letzten Halbjahr des Triennium geschieht der Eintritt in das Candidatenleben. Dies verlebe nun der junge Theolog als Hauslehrer, oder, bey eignem Vermögen, als Privatus, oder, im anscheinend glücklichsten Falle, als Hülfsprediger; fast durchaus wird er mehr oder weniger von dem entfernt oder abgehalten, was ihn zum wahren Geistlichen bilden könnte; dieses Zwischenleben erzeugt jene Exegeten, Historiker, Mathematiker, Physiker, Oekonomen, auch wohl Jäger, Spieler, Raucher, die man so oft in Predigergestalt findet. Und die Seminarien, in welche doch nur ein kleiner Theil der Candidaten aufgenommen werden kann, sind, selbst unter guter Leitung, doch immer nur auf *Prediger*, nicht *Geistliche*, angelegt, und empfangen ihre schon verbildeten Zöglinge zu spät und für eine zu kurze Zeit.

Auf dies alles gründet der Verf. die Nothwendigkeit einer solchen Predigerschule, wie sie Abschnitt 3 näher beschreibt. Sie theilt sich in drey Classen: eine *vorbereitende*, eine *theologische*, eine *praktische*.

Die *vorbereitende* nimmt ihre Schüler schon mit dem 10ten oder 12ten Jahre in ihre Pflege, und entfernt mit rücksichtsloser Strenge jedes untaugliche Subject. (Getraut sich der Verf. wirklich schon in diesem Alter über Fähigkeit und Würdigkeit zum geistlichen Stande zu entscheiden, dann hätte er uns auch seine Kriterien nicht vorenthalten sollen.) Ihr Princip ist eine *möglichst vollendete intellectuelle und religiös-sittliche Erziehung, auf einen Centralpunct, nämlich auf ein wahrhaft geistliches Leben gerichtet.* Die intellectuelle hebt an von der Bildung zum philosophischen Denken (denn, wenn auch *der Glaube nichts weiter als nur sich selbst bedarf, und Wahrheit aus der ersten Hand ist*, so muss doch der *Lehrer* des Glaubens Philosoph seyn, denn nur durch die Ueberzeugung geht der Weg zum Herzen), erweckt, belebt, leitet ganz vorzüglich die Phantasie (*denn der Sinn für das Schöne spielt in dem Leben des Geistlichen eine gar zu wichtige Rolle. Das Reinchristliche wird erst durch den Schönheitssinn verstanden; besonders beym Abendmahle ist das Schöne der sicherste und stärkste Vermittler zwischen dem Unaussprechlichen und dem Herzen, es ist die Hauptsachen im Versöhnungstode des Erlösers wie im Geläute der Glocken* u. s. w. — Hat wohl de Wette mit seiner ästhetischen Theologie solchen Missverstand verdient?), führt zur Geschichte und tief hinein (*denn nur aus ihr wird die Erscheinung des Christenthums in ihrer vollen Wahrheit und Tiefe erkannt;* — also reicht der Schönheitssinn doch nicht aus?), dringt auf gründliche Erlernung der alten Sprachen, vorzüglich die der Muttersprache, und treibt mit grösster Sorgfalt die Declamirkunst. (Ueber diese letzte ist in ein für den Umfang dieser Schrift auffallendes Detail eingegangen, in welchem es auch an der Analyse eines Gliedes von dem Paradepferde aller Declamatoren, der Schillerschen Glocke nicht fehlt). Die religiös-sittliche Bildung gibt den Religionsunterricht mit einer auf gemeinschaftlichen Schulen fast immer fehlenden frommen Begeisterung, wendet sich meist an das religiöse Gefühl der Schüler (*dieses heilige Erbstück der Natur, welches die Lücken der Reflexion schon ausfüllen wird*), welches durch *tägliche* Andachtsstunden, begleitet von dem Schönen in Musik, Gesang und bildender Kunst, genährt wird. — Die Besorgniss, dass eine solche Erziehung zu Aberglauben, Heucheley und Affectation, wie in der ehemaligen Jesuiterschule, führen fast müsse, ist dem Verf. allerdings auch aufgestiegen, und er bekennt S. 85. sehr aufrichtig, wenn diese nicht zu vermeiden wären, möchte es lieber bleiben, wie es bisher war. Auch greift eine solche Schule ganz offenbar der Akademie und der Natur vor, und will auf einen Boden schon säen, der erst zugerichtet werden muss.

Die *theologische* Classe ist auf Universitäten. Hier hört der künftige Geistliche zuerst Exegese (doch, wo möglich, nicht bey Professoren, *welche die Bibel wie jedes andere Buch nach allgemeingültigen hermeneutischen und kritischen Regeln behandeln; denn da hat das Christliche ein Ende, der Ton von Oben, der das Christenthum so schön gestaltet, ist auf ewig verklungen*) und Dogmatik, welche aber eigentlich mehr *Dogmengeschichte* seyn sollte, während die ganze Glaubensnorm auf die drey Artikel beschränkt werden müsste. Die übrigen Zweige des theologischen Studiums sind nur angedeutet, und zu einer gründlichen Betreibung dringendst empfohlen. Neben dieser intellectuellen Bildung muss aber auch die Akademie die religiössittliche fortsetzen. Zu dieser aber hat der Verf. leider Vorschläge zu geben sich unfähig erklärt, und nur den einen Gedanken aufgestellt: ob sich nicht recht gut eine Anzahl junger Leute einzeln Lehrern zur besondern Führung und Leitung übergeben liessen, wodurch ein Verhältniss der Freundschaft und Wissenschaftlichkeit entstände, in welchem sich — von selbst und unbemerkt *das Princip der Erziehung gestaltete.* (?) — In *Aug. Herm. Frankens* collegiis pietatis ist dieser Vorschlag schon vor mehr als 100 Jahren in Leipzig realisirt gewesen.

Die *praktische* Classe endlich ist eine Candidatenanstalt, in welcher nach dem doppelten Principe der intellectuellen und religiösen Entwicklung, wie in den beyden frühern Classen, die Zöglinge praktisch nicht blos zu Predigern, sondern zu Geistlichen gebildet werden sollen. Sie setzt die wissenschaftliche Bildung fort, doch mit beständigem Blicke auf das Praktische; sie hat z. B. bey der Exegese stets die lutherische Uebersetzung zur Hand, damit diese ganz geläufig werde (sehr richtig); hält aber auch ihre täglichen Erbauungsstunden und Andachtsübungen. Hauptsächlich aber gewährt sie Uebungen im Predigen, Katechisiren; lehrt liturgische Verrichtungen in ihrem wahren Sinne auffassen und beurtheilen, Kranke trösten und Pastoralfälle entscheiden. Diese Schule kann entweder mit der Universität verbunden seyn, oder noch zweckmässiger an den Ort der vorbereitenden Classe verlegt werden. — Genauere Nachweisungen über die innere Einrichtung einer solchen Schule, lehnt der Verf. gleicherweise von sich ab.

Genug, vielleicht mehr als genug, um die Leser zu einem eignen Urtheile über das, was der Verf. zur Lösung seiner Aufgabe gethan hat, in den Stand zu setzen. Die Begeisterung hat ihn offenbar hingerissen, neben vielem Guten und Nothwendigen auch Unausführbares und Nachtheiliges vorzuschlagen. Eine Predigerschule in seinem Geiste errichtet und durchgeführt, würde an dem künftigen Geistlichen nicht sowohl bildend, als (nach einem charakteristischen Druckfehler S. 95., der eben so wenig wie der durchgängige Lyturg unter den übrigen angezeigt ist) *bildelnd* arbeiten. Er scheint einen schon vor ihm gethanen Vorschlag zu einer Predigerschule, mit welchem der seinige theilweise zusammentrifft, in *Schuderoffs* Jahrb. Bd. 30. Hft. 3. nicht gekannt zu haben. Ueber die *vorbereitende* Predigerschule hat sich vielleicht gleichzeitig mit ihm ein Ungenannter in der Oppositionsschrift für Christenthum und Gottesgelahrtheit von *Klein* und *Schröter* Bd. 1. St. 3. verbreitet. Schwerlich aber wird es ihm angenehm seyn, zu finden, dass sich ein, von ihm selbst dem Anselm nach sehr hoch verehrter Theolog, gegen Predigerschulen der von ihm vorgeschlagenen Art sehr bestimmt erklärt, als gegen Anstalten, die mit Luthers Geist unvereinbar seyen. Dies thut de Wette, Reformations-Almanach Jahrg. 2. S. 326.

Indessen trägt die kleine Schrift unverkennbare Zeichen eines sehr gebildeten Geistes, einer achtenswerthen Gelehrsamkeit, und eines für das Bessere tief fühlenden und kräftig arbeitenden Herzens an sich, und Rec. fühlt sich gedrungen, alle Schuldirectoren, theologische Professoren und Consistorialen zu einer nähern Bekanntschaft mit ihr einzuladen. Denn der Gegenstand verdient von diesen allen die grösste Aufmerksamkeit; und ohne zu dieser sich verpflichtet zu fühlen — wie viel ist aber damit nicht schon gewonnen, — können sie unmöglich von der Lectüre dieses Schriftchens scheiden.

Kirchenzucht.

Zu diesem viel und laut besprochenen Thema unsrer Tage liegen uns einige Beyträge vor, die bey ihrer äusserlichen Kleinigkeit leicht übersehen werden könnten, und doch die allgemeinste Aufmerksamkeit der Wort- und Sachführer von beyden Seiten in hohem Grade verdienen, wäre es auch nur um der trefflichen Art willen, in welcher sie polemisiren und das ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ mit einem sehr nöthig gewordenen Beyspiele gerade in diesem Streite belegen. Wir halten es daher für sehr zweckmässig, sie durch eine kurze Anzeige in einen weitern Kreis einzuführen.

Freymüthige Bemerkungen zur Beantwortung der Frage: ob die in der Anleitung zum Entwurfe einer Kirchenordnung für den preussischen Staat vorgeschlagene Kirchenzucht bey der Stimmung und den Bedürfnissen unsrer Zeit anwendbar seye? Von *Christian Friedr. Fritzsche*, Doct. der Theol. u. Superint. in Dobrilugk. Mit einer Vorrede und entgegengesetzten Bemerkungen von *Carl Friedr. Brescius*, Consist. Rath u. Generalsuperint. Frankfurt a. d. Oder, bey Hoffmann. 1818. 8. 68 S.

Einer der Synodalen des Hrn. Dr. F. hatte nämlich seinen Zweifel zu Protokoll gegeben, dass die §. 107. des Entwurfs angegebenen Kirchenstrafen anwendbar seyen; dass der Kirchensünder von dem Prediger privatim vorgeladen und admonirt, und bleibe dies ohne Frucht, vor dem Presbyterium und der Synode zurechtgewiesen werde, wolle er als recht und nützlich anerkennen; aber bis dahin, dass der beharrliche Sünder auf Erkenntniss der Provinzialsynode von dem Genusse des heiligen Mahls zurückgewiesen, des Taufzeugenrechts beraubt, und im schlimmsten Falle von der kirchlichen Gemeinschaft überhaupt ausgeschlossen werde, dürfe die Kirche nicht gehen; das sey weder klug, noch rechtlich, noch christlich.

Herr Dr. F. versucht es, diese Zweifel zu beseitigen, indem er aus dem Wesen der Kirche, aus ihrer Verbindung mit dem Staate und aus Jesu eignen Worten Matth. 18, 15 ff. (denen er freylich das Recht eines loci communis vindiciren musste, was ihm in gewissem Betrachte auch gelungen ist, so fern sich auch bey uns noch die ἐκκλησια findet, von der J. dort allein reden kann, die aber freylich mit unsrer ecclesia sehr wenig Aehnliches hat) darzuthun sich bemüht, es müsse einer zu einer bestimmten Art von Gottesverehrung, mit Bewilligung des Staats, verbundnen Gesellschaft frey stehen, die illegalen Mitglieder zu strafen und zu entfernen, wenn sie damit die Zwecke des Staats nicht störe, und wenn dies im Willen ihres Stifters liege; sie sey dies ihrer Würde und Erhaltung schuldig.

Diese Widerlegung legte er dem Hrn. Brescius, seinem Freunde, zur Beurtheilung vor. Dieser tritt denn aber nun ganz auf die Seite des zweifelnden Synodalen. Die Fritzschesche Ansicht vom Wesen der Kirche ist ihm viel zu niedrig; nach universellen Ideen müsse sie betrachtet werden (wozu aber freylich nicht alle Augen stark genug seyn möchten, wie denn auch Schreiber dieses mit der seinigen noch immer nicht ganz die Höhe des Hrn. Br. erreicht); und von diesen beleuchtet, erscheine die Lehre von der Kirchendisciplin in einer ganz andern Gestalt. Es sey klar, dass die Kirche aller vollziehenden Gewalt, die allein dem Staate gebühre, entsagend, sich nur auf die freye Herrschaft der Gewissen beschränken müsse. Auch leiste der Kirchenbann als Mittel weder der Strafe, noch der Besserung, noch der Sicherung, was man von ihm hoffe, und mache es dem Staate unmöglich, der Kirche den zugesagten Beystand zu ihrem Bestehen zu leisten. Die Disciplin der ersten Kirche könne bey unserm ganz veränderten kirchlichen und staatlichen Verhältnissen gar nicht mehr als Norm betrachtet werden; und Jesu Ausspruch, ob auch mit allem Rechte als locus communis betrachtet, würde, auf den Kirchenbann ausgedehnt, mit seinen anderweitigen Aussprüchen Matth. 5, 22. 7, 1. 13, 30. Luc. 9, 54. 22, 19. in dem offenbarsten Widerspruche stehen.

Hr. F. hat nicht erklärt, ob ihn die Widersprüche seines Freundes in seiner Ueberzeugung gestört haben; ein Verdienst aber hat er sich auf jeden Fall damit erworben, dass er die Acten des freundschaftlichen Processes dem Publicum vorgelegt hat. Allerdings haben sich auf seines Gegners Seite fast ganz zu derselben Zeit zwey sehr ehrenwerthe Männer gestellt. (Die beyden Sendschreiben sind im October abgefasst.)

Herr Propst *Hanstein* nämlich, in seiner am 18. August 1818. gehaltenen Berlinischen Synodalpredigt, hat mit der ihm eignen Salbung, aus 2 Tim. 1, 7. Thema und Disposition trefflich entlehnend, seine Synodalen tröstend und ermunternd auf ihre eigentliche Stellung in der Zeit, im Staate und in der Gemeinde hingewiesen. Was er aber in der Rede, vom Geiste der Liebe und der Zucht sprechend, nur andeuten konnte, hat er in dem *angehängten Nachworte über Kirchenzucht* genauer erklärt und begründet: die Religion der Freyheit, der Liebe und der Gnade, muss ihren Charakter nothwendig auch der Kirche aufdrücken, diese darf nie selbst die Vernunft und das Gewissen ihrer Glieder seyn wollen, sondern das stille Gericht des Gewissens walten lassen.

Und vor der ersten Provinzialsynode am 19. Novemb. 1818. in Wittenberg sprach der Hr. Generalsuperint. *Nitzsch* über *die Freyheit der evangelischen Kirche* über 2 Cor. 3, 17. mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Klarheit ganz in demselben Geiste. „Da die Kirche Christi keinen andern Zweck hat, als die innere Freyheit zu befördern, so darf sie auch in dieser Hinsicht keinen Zwang brauchen oder gestatten. Werkheiligkeit und Heucheley lassen sich wohl durch Androhung von Strafen und Entehrungen erzwingen, nicht aber Glaube und Liebe, welche eigne freye Ueberzeugung und Entschliessung voraussetzen. — — Der Landesherr wird die Kirche schützen durch Strafgesetze wider alles, was ihrer äussern Heiligkeit Abbruch thun und ihr Ansehn stören könnte; er wird der Kirche selbst zur Förderung ihrer innern Eintracht und Ordnung, der Erziehung der Jugend, der Bildung ihrer künftigen Glieder und Lehrer durch Gesetze zu Hülfe kommen, und alles, was hier der Kirche noth thut und Zwang fordert und gestattet, auf ihr Ansuchen öffentlich geltend machen. Aber nie wird die Gemeine Jesu ein allgemeineres Strafgesetz, welches zum Abendmahl- und Kirchegehen nöthigte, verlangen oder gestatten. Sie würde dadurch ihren Stifter entehren, *der sich Niemanden aufdringen wollte;* der kein erzwungenes, der nur ein freywilliges und herzliches Bekenntniss seines Namens verlangte, *auch durch dieses allein geehrt werden kann.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Februar. 47. 1819.

Erzählungen.

Wunderbuch. Herausgegeben von *Friedrich Baron de la Motte Fouqué* und *Friedrich Laun.* Drittes Bändchen. Leipzig, bey Göschen, 1817. 303 S. in 8.

Das Wunderbare thut, nach unserm Gefühle, nur dann seine volle poetische Wirkung, wenn es naturgemäss und demnach frey von allem Scheine des Willkurlichen ist; fehlt es der Erfindung an einer auf die menschliche Natur gegründeten Nothwendigkeit, lässt sich ein müssiges Spiel mit hergebrachten Formen des Wunderbaren verspüren, so wirkt das Wunderbargemeinte meistens nur als eine wunderlich ersonnene Dichtung, die nur halben Glauben gewinnt. Das Wunderhafte erscheint dann bloss als poetische Einkleidung, die wohl unterhalten mag, aber keinen echt dichterischen Genuss gewährt, indem Inhalt und Form, als nicht innig vereint, bald aus einander fallen und so das Gefühl einer leeren Täuschung geben. Zu dieser Bemerkung hat uns mehr als eine von den in diesem dritten Bändchen des Wunderbuchs enthaltenen Erzählungen Anlass gegeben, und wir können nur den *Bergmönch*, von Baron von *Miltitz*, und den *Liebesring*, von *Friedrich Laun*, gelungen finden. Die erstere Erzählung ist von ausgezeichnetem Werth; man wird durch die lebendige Darstellung aller innern und äussern Verhältnisse mit der Hauptperson aufs innigste vertraut, nimmt an dem, was ihr begegnet, den lebhaftesten Antheil, und findet die Erscheinung des wohlthätigen Berggeistes so natürlich und der Sphäre, worin sich das durchgängig harmonische Ganze bewegt, so ganz angemessen, dass man unwillkürlich an sie glaubt und in und mit ihr lebt, ganz so, wie in und mit den homerischen Wundergebilden, die eben wegen ihrer Natürlichkeit von jeher alle Welt bezaubert haben. Die andere Erzählung: *der Liebesring*, behandelt eine ziemlich bekannte und öfters benutzte Sage von Karl dem Grossen, die hier nur erweitert erscheint. Hin und wieder streift die Darstellung ans Komische, was sich vielleicht bey diesem Stoffe nicht ganz vermeiden lässt, indem die Liebesverzauberung den Helden zu einem arg verliebten Thoren umwandelt. Was wir an der Erzählung vermissen, ist eine kräftige, tief eingehende Darstellung des Seelenzustandes, als wodurch das Furchtbare des Liebeszaubers erst recht eindringend geworden wäre. — Die übrigen Erzählungen, wie: *Muhme Bleich*, von *Miltitz*, *Friedbert*, von demselben, *Altmeister Ehrenfried und seine Familie*, von *La Motte Fouqué*, enthalten nur einzelne glückliche Momente, welche die Harmonie des Ganzen, die unmittelbare Lebendigkeit der Dichtung, nur um so mehr vermissen lassen. Besonders scheint uns in der letzten Erzählung die Anwendung der mährchenhaften, phantastischen Zaubermittel auf den erwähnten Stoff nicht glücklich. *Die Jungfrau des Pöhlberges*, von *Laun*, entbehrt zu sehr des Reizes der Neuheit; sehr ähnliche Geschichten wird gewiss jeder Leser sich erinnern schon öfters gelesen zu haben. Auch das Mährchen: *Die Fräulein vom Sa*, in Terzinen erzählt von *Laun*, ist ziemlich bekannt. — Am wenigsten haben uns *die drey Templer*, von *La Motte Fouqué*, befriedigt. Das Wunderbare steht für sich da, gleichsam wie eine blosse Verzierung; die Ritter haben überdies, ob sie gleich viel vom Kämpfen sprechen und auch bestehen, in ihren wortreichen Aeusserungen etwas Weichliches, Unmännliches, und erinnern an Wolkengebilde, die in leere Luft zerfliessen. Der Hauptritter, *Gualterus geheissen*, der *recht sehr viel in sich hinein spricht*, gebehrdet sich, wie ein Kranker, der sich und andern gern möchte glauben machen, er sey *recht sehr* gesund.

Glitts gesellige Abende. Herausgegeben von *Friedrich Laun.* Die ersten Sechs 406 S. Die zweyten Sechs 421 S. Die dritten Sechs 422 S. Leipzig, bey Hartknoch, 1818. 8. (5 Thlr.)

Diese Sammlung von Erzählungen enthält an dreissig kleine Geschichten sehr verschiedener Art, und muss der grossen Lesewelt, welche jetzt auf Erzählungen einen wahren Heisshunger hat, ein sehr willkommenes Geschenk seyn, da der Verfasser derselben auch hier wiederum sein längst anerkanntes Talent bewährt, auf eine recht angenehme Weise den zu unterhalten, welchem es nun nicht viel mehr, als um Erholung von Geschäften und um Ausfüllung müssiger Stunden zu thun ist. Denn

in der Regel gelingt es diesem unerschöpflichen Erzähler mit den unbedeutenderen, leicht wiegenden Stoffen ganz vorzüglich, und er weiss ihnen durch die Eigenthümlichkeit seiner muntern Laune einen gewissen Reiz zu gehen, der auch selbst den anzieht und festhält, welcher in seinen Ansprüchen nicht ganz so bescheiden ist. Sind die Gegenstände seiner Darstellung romantischer oder phantastischer Art, so überwiegt gewöhnlich das Interesse des Stoffes, indem die Form ihn nicht ganz in sich aufgenommen hat, und so kommt es, dass seine Erzählung nur halbe Wirkung thut, und weder den Genügsamen, noch den Höheres Fodernden völlig befriedigt. An Belegen zu diesen allgemeinen Bemerkungen fehlt es auch in dieser Sammlung nicht, von deren durch den Titel genugsam angedeuteten Namen wir weiter nichts erwähnen, da wir daran nichts haben entdecken können, was eine besondere Berücksichtigung verdiente. — Unter den sieben Erzählungen, die *der erste Band* enthält, möchte *der Staatsgefangene*, der uns schon aus einem Taschenbuche bekannt war, wohl den ersten Preis verdienen. Er ist von einer recht jovialen Laune belebt, ohne welche das Tragicomische nothwendig in das Peinliche und Aengstigende verfallen wäre, was denn doch keinem Leser recht zusagt. — Nächstdem hat uns der Schwank: *die Liebe auf dem Wasser*, als ein Erzeugniss derb drolliger Laune wohl behagt. *Der heisse Tag*, den sich ein gimpelhafter Liebhaber durch seine Eifersüchteleyen macht, hat wenigstens ein Paar comische Scenen. *Die Liebesprobe* aber, eigentlich nur Eine Scene, scheint uns nicht ganz echt comischer Art, eben weil sie zu sehr auf das Lachen ausgeht. — *Die Enthauptung* ist eine altfränkische Zaubergeschichte, wie man deren schon viele hat, und die jetzt nicht mehr sonderlich wirken wollen. Das *Mährchensurrogat* ist eben ein Surrogat und nichts weiter. Dem Stoffe nach gehört die Novelle: *Die Braut zweyer Männer* zu den bedeutenderen Erzählungen; es findet aber hier, was wir oben von der Behandlung phantastischer Stoffe sagten, seine Anwendung. Das Aeusserliche der abenteuerlichen Geschichte beschäftigt den Leser mehr, als die Personen selbst, unter welchen keine unsere volle Theilnahme gewinnt, weil keine in ihrem ganzen Wesen so lebendig vor uns tritt, dass wir ganz in sie versetzt würden. — Das eingeflochtene *Lied von der treuen Königin* ist einförmig und zu lang ausgesponnen.

Dagegen verdient in dem *zweyten Bande* die *Romanze vom Dietrich von Bern* — und das *Lied vom Jäger, der die Müllers-Tochter freyt*, alles Lob; in jener ist die alte episch-dramatische Weise glücklich nachgeahmt, und in diesem der wahre Volkston gut getroffen. — Unter den Erzählungen hat die *von der Gräfin von Tende*, nach einer historischen Novelle der *Frau von Lafayette*, viel Anziehendes, und es ist sehr zu loben, dass der Bearbeiter die Novelle abgekürzt hat, denn die Verhältnisse sind doch einmal von der Art, dass sie peinlich beengen, und nur der Tod ihnen ein Ende machen kann, was er denn auch glücklicherweise schnell genug thut. — *Die Ehrensache* ist ein auf Ueberraschung berechnetes Geschichtchen, das seine Wirkung nicht verfehlt. — *Die Pantöffelchen* möchten das Beste in diesem Theile seyn; der possierliche Mährchenton ist gut gehalten, und der König *Gründling* wahrhaft ergötzend mit seinen sich selbst immer wieder aufhebenden Anordnungen, wodurch er ein Spiegel wird für die Regierungen unserer Tage, die heute widerrufen, was sie gestern verordnet haben. *Der Ehefeind* ist, so lang' er es ist, ziemlich unterhaltend; nur sollte er es mehr seyn, als er ein Ehefreund wird, womit es gar zu schnell geht. — An der *Heirath auf Speculation* ist der Schluss noch das Beste; das Uebrige zu gewöhnlich und zu willkürlich. *Die Versöhnung nach dem Tode* erneuert eine schon bekannte altdeutsche Geschichte, mit einer gehörigen Zugabe von Gespenstern, welche sich ein wenig zu breit und zu vertraulich machen. — *Oheim und Neffe* gehört zu den besten Erzählungen des Verfassers. Ist gleich der Gedanke nicht neu und der Gang der Geschichte leicht vorauszusehen, so ist doch das unvermerkte Verlieben des Oheims in die Braut des Neffen, die dieser zum Glück ihm gern abtritt, recht wahr und anziehend geschildert; hin und wieder vielleicht nur etwas zu redselig. — *Die Unerklärbare* ist überabenteuerlich, und daher zu befremdend. — Im *Wechselschuldner* sieht man mit Vergnügen einen alten Fuchs geprellt. Die Intrigue der kleinen Geschichte ist gut erfunden.

Im dritten Bande erwartet man nach den Bemerkungen über die Sucht, das Altdeutsche in der bildenden, wie in der redenden Kunst nachzuahmen, in dem *Landmädchen als Königin* eine förmliche Geschichte, und findet nur eine unterhaltende Anekdote. — Das schwankartige Geschichtchen, *der Taubstumme*, macht wenigstens keine Langeweile, ergötzlich aber ist die burleske Anekdote: *der erste April;* hier, so wie in der folgenden lustigen Geschichte: *das Hochzeitgedicht*, ist der Erzähler ganz in seinem Elemente. — Die rührende Novelle: *das Grab der Geliebten*, hat viel Anziehendes. Das zur Abwechselung eingeflochtene kleine Lustspiel: *die Treulosen*, könnte lustiger seyn. Es hat nicht genug den Schein des sich aus sich selbst bewegenden, und es ist, als sähe man hie und da die Hand des Erfinders, der die Figuren stellt und anstösst. — *Der seltene Wahlspruch* ist eine artige Kleinigkeit, und recht munter vorgetragen *der Freundschaftdienst*, der daher gefällt, obgleich das Thema keinesweges neu ist. Der Spass: *die Todesfälle*, womit ein Aufschneider lächerlich gemacht wird, verliert, weil ihn die meisten Leser schon kennen

werden. — *Das ungeborne Mährchen und Mährchens Erdenwallen* werden auch dem gefallen, der nicht bloss zum Zeitvertreibe liest; es sind darin sehr glückliche Einfälle.

Dichtkunst.

Kreis sächsischer Ahnfrauen. Dresden, 1819. 6 Bogen 4.

Nicht würdiger konnte die Poesie das Fest, an welchem unser Vaterland den innigsten Antheil genommen hat, das Fest der funfzigjährigen Eheverbindung unsers königlichen Paares, feyern, als in der Erinnerung an musterhafte Fürstinnen des sächsischen Regentenstammes, denen an Tugenden unsere Königin gleicht. Fünf Fürstinnen sind es: *Margarethe* von *Oestreich*, an Kurfürst *Friedrich den sanftmüthigen*, *Sidonia* von *Böhmen*, an *Albert den beherzten*, *Agnes* von *Hessen*, an Kurfürst *Moritz*, *Anna* von *Dänemark*, an Kurfürst *August*, und *Magdalena Sibylla* von *Brandenburg*, an Kurf. *Johann Georg* I. vermählt, welche der in jeder Hinsicht edle *Arthur vom Nordstern* (der kön. sächs. Conferenzminister *v. Nostitz und Jänkendorf*, unter der Zuschrift mit seinem wahren Namen genannt) in diesem Kreise schildert.

Am Tage, wo nach funfzigjähr'gen Bahnen
sich Segen, Wünsche, frommer Dank erneuten,
erscheint ein Frauenkreis von Sachsens Ahnen,
die zwar sich nie so seltnen Glücks erfreuten,
doch auch bekränzt von Myrten und Cyanen!
Fünf Hohe sind's! Die Zahl scheint anzudeuten:
es führe Jede zu dem Festaltare
Ein Doppellustrum nächstentschwundner Jahre.

Nach ihren äussern Lebensverhältnissen, wie nach ihrer innern Eigenthümlichkeit, ist jede dieser Fürstinnen nicht beschrieben, sondern mit lebendigen Zügen dargestellt, jedesmal in verschiedenem, dem Gegenstand angemessenem Ton und Versmasse, und im Schmuck wahrhaft poëtischer, vom wärmsten Patriotismus durchdrungener Sprache. Mit vieler Kunst, doch völlig ungezwungen, sind historische (in den beygefügten Anmerkungen begründete) Details eingeflochten. So ist die Erwähnung gleichzeitiger Schriftsteller von den Engeln, welche der sterbenden Magdalena Sibylla erschienen, „einem lieblichen, tröstlichen Gesicht," zum Schlusse des Ganzen ungemein schön und fein also benutzt:

Seyd mir gesegnet, ruft sie, all' ihr Hohen,
die ihr für Nah- und Ferngebiet
im Fürstenschmuck, im Glanze der Heroen
gemach vorüberzieht!
Seht! diese Kronen meinem Sachsenstamme! —
ein Wolkenflor, — der Kriegsruf schallt! —
Dort steigt die neue Krone aus der Flamme
verklärt zur Lichtgestalt!

O du mein später Enkel! dürfte legen
sich auf dein Haupt der Ahnfrau Hand —
dir auszuspenden meinen besten Segen
für dich, Geschlecht, und Land!

Hier wandelt sie, den Abend deines Lebens
verschönend für der Sachsen Heil!
Was mir gezeigt ward — ich ersehnt vergebens,
ihr ward es, ihr zu Theil.

Sie soll — ihr Engel durftet mir's entschleyern —
begehn des Gatten Jubelfest,
am goldnen Hochzeittag das Band erneuern,
von Rosen und Asbest.

Zur Seite wallt — die Tochter ist's — o kehre
du, die dich theuern Eltern weihst,
zu mir den Blick — du wirst — o Gott gewähre! —
erfreut, wie du erfreu'st!

Zahlreich wie Sterne, wie die Serafsschaaren
hier um mich her, — so darf ich sie
des Sachsenstammes Enkel dort gewahren —
ihr Reich vergehet nie!

Sie gründen es auf Herzen! Aufwärts wallen
soll für sie sterbend mein Gebet. —
Hinauf! hinauf! Mein Segen sey mit Allen!
dort mein Empfang einst spät!

Andreas Zaupsers sämmtliche Gedichte mit des Verfassers kurzer Lebensbeschreibung herausgegeben von *Ludwig Zaupser*. München 1818. bey Karl Thienemann. 70 S. in 8. ohne Inhaltsanzeige, Verzeichniss von Zaupsers sämmtlichen Schriften, der Lebensbeschreibung und einem Vorworte. (9 Gr.)

Wer Zaupsers übrige Schriften besitzt, wird diese Sammlung nicht entbehren wollen. Aber auch andern Lesern, die den Dichter nicht kennen, muss diese geistreiche Sammlung mit Recht empfohlen werden, in welcher sich eingreifender Witz und Umblick allenthalben zeigen, sey auch hier und da Veraltung fühlbar. Die Ode auf die Inquisition, sowohl lateinisch als deutsch, hatte zu ihrer Zeit grosses Aufsehen erregt; es war ihr aber schon damals von der Königl. Bayerschen Censur-Anstalt bescheiniget worden, dass nichts Bedenkliches darin zu finden, sie vielmehr trefflich ausgearbeitet sey. Wer läse nicht die Gedicht-Sammlung des Mannes gern, an dessen Grabe die Freundes-Stimme sang:

Du nahmst um Offenheit den Tod,
starbst für und durch die Brüder;
Ruh' sanft, dir lohn's der liebe Gott,
Dir, Mann, so gut, so bieder!

Dichtungen von *J. C. Witthaus.* Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung, 1818. 159 S. in 8. (12 Gr.)

Diese Sammlung enthält Gedichte auf Zeitereignisse, Lieder und Elegieen, Erzählungen, Balladen und Sinngedichte. Alles trägt, obgleich, weder in der Behandlung des Stoffes überhaupt, noch in einzelnen poetischen Rücksichten ausgezeichnet, dennoch den Stempel eines sehr achtbaren Gemüths, mit welchem sich der Leser gern bekannt machen wird. Den Rec. sprachen das Erntelied und die Gedichte ähnlichen, lyrischen Inhalts, z. B. S. 62. am meisten an. Der Erzählung aber: *treue Liebe*, mangelt das Feste des poetischen Kerns. Die Erzählung geht zu sehr aus einander.

Kurze Anzeige.

Traumbilder Napoleon's, aus dem Englischen Werke: *Visions of Napoleon Bonaparte, London by Booth, Dukestreet*, ins Deutsche übersetzt. Germanien, 1818. V. und 214 S. in 8. (Auch unter dem Titel: *Geheime Geschichte des Hofes und Cabinets zu St. Cloud.* Dritter Theil. London, Petersburg, Wien, Berlin und Stockholm, 1818.) (1 Thlr.)

Eine elende, grundschlechte Broschüre, eben so schlecht geschrieben, als gedacht, hervorgegangen aus Hungerleiderey, oder auch vielleicht aus Angst vor gewissen Dingen, die gewissen Leuten sehr unleidlich sind. Dass sie das Ergebniss der geheimen Papiere sey, welche dem *Las Casas* in London weggenommen worden, wie in der Einleitung versichert wird, glauben wir nicht. Damit aber diejenigen von unsern Lesern, welche durch diese Versicherung und den Titel des Buchs etwa zum Kaufen angelockt werden möchten, wissen, was sie zu erwarten haben, wollen wir den Inhalt kurz anzeigen. Er ist von doppelter Art. Zuerst Briefe, welche ein am ehemaligen westphälischen Königshofe zu Kassel sich aufhaltender Franzos an einen englischen Lord geschrieben haben soll. Diese Briefe enthalten, theils bekannte, theils unbekannte, aber durch keine Autorität verbürgte, Anekdoten von jenem Hofe. Einige dieser Anekdoten fallen ins Schlüpfrige, gewähren aber ungeachtet der sichtbaren Mühe des Erzählers, sie mit Hülfe seiner unreinen Einbildungskraft auszumahlen, doch keine Unterhaltung. Hierauf folgen politische Räsonnements, die dem Exkaiser *Napoleon* in den Mund gelegt werden und (nach S. 98) den Zweck zu haben scheinen, darzuthun, dass man mit Unrecht denselben auf jenen Felsen gebannt habe, „von dem die künftig geängstigten Völker vom Schicksal vergebens mich (den Exkaiser) zurück erbitten werden, da ihre Fürsten nicht stark genug sind, um Gerechtigkeit und Ordnung zu handhaben." Allein der höhere Zweck des Verfassers scheint zu seyn, die Verwandlung des „*monarchischen Systems*" in das „*imperatorische*" (S. 101) zu empfehlen. Unter dem imperatorischen Systeme versteht er aber nichts anders, als das autokratische oder despotische, die unbeschränkte Souveränität. Dazu gehört denn (nach S. 102) ein *Staat*, der eben so *gegliedert* und *geordnet* ist, wie eine *Armee*; eine *geheime Polizey*, die (nach S. 121) das *schönste* und *heilsamste* aller Staats-Institute ist; und (nach S. 103 und 104) ein *erblicher* und *reich dotirter Adel*, der durchaus *frey von Abgaben* ist, und die *obersten Stellen* im Civil und Militär *ausschliesslich* besitzt; wogegen das *Volk*, „stets einem *wilden Bergstrome* gleich, durch das Institut, Staat genannt, *eingedämmt* und *eingedämmt* wird." Wenn das alles nicht die bitterste Satyre ist, so sollte man glauben, entweder, dass irgend ein abgelebter altadliger Minister oder General aus Furcht vor einer neuen Revolution — eine Furcht, die jetzt fast epidemisch in hohlen Köpfen spukt — Gegenmittel vorschlagen, oder dass irgend ein sich nach einer neuen Revolution sehnender, halbverrückter Demagog den Gewalthabern solche Maassregeln empfehlen wollte, wodurch allerdings sein Wunsch leicht erfüllt werden könnte. Es mag nun aber Ernst oder Scherz seyn, was der Verfasser sagt, oder Napoleon sagen lässt, so ist ihm beydes ganz verunglückt. Was die am Ende beygefügte *geheime Note*, von den Ultras in Frankreich den verbündeten Mächten in Aachen übergeben, hier soll, ist schwer zu begreifen, da sie mit dem Traumbildern Napoleon's in einem sehr losen Zusammenhange steht.

Was übrigens den Uebersetzer betrifft, so hat derselbe die Schrift noch ungeniessbarer gemacht, da er nicht einmal deutsch schreiben kann, wie man aus folgender Periode (S. 122) sieht: „So konnte ich, an der Spitze der Franzosen, mit der christlichen Liebe, mit dem Cantischen (*sic*) Sitten- und Rechts-Princip, und weder mit der englischen und nordamerikanischen Constitution, am allerwenigsten mit der deutschen Reichsverfassung, ja sogar mit dem Vaticanischen Bannstrahl, oder mit der russischen Knute von der Stelle kommen, sondern ich ging mit ihnen den Weg zun Richtplatz, wie Ludwig der 16te." — Möchten doch solche Leute erst die Grammatik studiren, ehe sie Bücher schreiben oder übersetzen wollen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Februar. **48.** 1819.

Mathematik.

Canon Pellianus sive Tabula simplicissimam aequationis celebratissimae $y^2 = ax^2 + 1$ solutionem, pro singulis numeri dati valoribus ab 1 usque ad 1000 in numeris rationalibus iisdemque integris exhibens. Auct. *Carolo Ferdinando Degen*, Doct. Philos. et in univ. reg. Hafniensi math. Prof. P. O. Reg. Sc. et soc. Scandinav. sodali. Hafniae, apud Gerhardum Bonnierum. MDCCCXVII. 8vo. 24 S. Einl. u. 112 S. Tafeln. Pr. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Da die Auflösung vieler und wichtiger Fragen aus der unbestimmten Analytik von der Gleichung $y^2 - ax^2 = 1$ (wobey a jede positive ganze Zahl, wenn sie nur keine Quadratzahl ist, vorstellen kann) abhängt, so ist die Auflösung derselben von grosser Wichtigkeit. Für x und y gibt es unendlich viel Werthe, die der Gleichung Genüge leisten; wenn aber die kleinsten bekannt sind, so lassen sich die übrigen aus diesen finden. Die kleinsten Werthe von x und y findet man aber so: Man verwandle nämlich $\sqrt{a}$ in einen Kettenbruch $\alpha + \frac{1}{\alpha' + \frac{1}{\alpha'' + }}$ etc. so wird $\frac{y}{x} = \alpha + \frac{1}{\alpha' + \frac{1}{\alpha'' + }}$ etc. $+ \frac{1}{\alpha^{(n)}}$

seyn, wo $\alpha^{(n)}$ irgend ein Glied der unendlichen Reihe α', α'', α''' etc., dessen Stelle sich nicht a priori, sondern nur durch die wirkliche Berechnung angeben lässt, vorstellt. Da übrigens die Grössen α', α'', α''' etc. durchaus ganze Zahlen sind, die eine gewisse Grenze nicht überschreiten können, so kehren sie wieder, und bilden eine Periode. Führt man die Brüche α, $\alpha + \frac{1}{\alpha'}$, $\alpha + \frac{1}{\alpha' + \frac{1}{\alpha''}}$ etc. auf einfache zurück, und bezeichnet diese durch $\frac{p}{q}$, $\frac{p'}{q'}$, $\frac{p''}{q''}$ etc., so sind die Werthe von y und x, $p^{(n)}$, $q^{(n)}$, welche der Gleichung $y^2 - a x^2 = 1$ Genüge leisten. Gibt man aber y und x nach und nach die Werthe p, p', p'' etc. q, q', q'' etc., so entstehen aus der Grösse $y^2 - ax^2$ andere Werthe, die gleichfalls eine Periode bilden, und die ich durch $-b$, $+b'$, $-b''$ etc. bezeichnen will. Die erste Tafel ist nun so eingerichtet, dass man für jedes a von 1 bis 1000 in einer nebenstehenden Spalte in der ersten Reihe die ersten Glieder der Reihe α, α', α'' etc., in der zweyten Reihe die von einander verschiedenen Werthe der Grössen b, b', b'' etc., in der dritten und vierten aber die Werthe von $q^{(n)}$, $p^{(n)}$, also die Werthe von x und y, welche den Ausdruck $y^2 - ax^2$ zu 1 machen, findet. So z. B. befindet sich neben 13 die Spalte

13	3, 1, (1, 1)
	1, 4, (3, 3)
	180
	649

und die erste Reihe gibt an, dass $\sqrt{13} = 3 + \frac{1}{1 + \frac{1}{1 + \frac{1}{1 + }}}$ etc. die zweyte, dass die Gleichungen $y^2 - 13x^2 = -4$, $y^2 - 13x^2 = +3$, $y^2 - 13x^2 = -3$ in ganzen Zahlen auflösbar sind; 180 und 649 aber sind die Werthe von x und y die den Ausdruck $y^2 - 13x^2$ zu 1 machen. Die Klammern um 1, 1 und 3, 3 zeigen dabey noch an, dass in der zweyten Reihe die Zahlen 4, 3, 3 so wiederkehren -4, $+3$, -3, $+4$, -3 etc. Die zweyte Tafel, die sehr klein ist und nur aus zwey Blättern besteht, enthält diejenigen Werthe von a, für welche auch die Gleichung $y^2 - ax^2 = -1$ auflösbar ist, nebst den kleinsten Werthen von y und x.

Da die Bestimmung der kleinsten Werthe von x und y in der Gleichung $y^2 - ax^2 = 1$ fast durchaus sehr mühsam ist, und dieselben für manches a ins Ungeheure ausschweifen, so ist z. B. für $a = 661$

$x = 63872\ 84781\ 16949\ 86124\ 67911\ 67518\ 48058\ 0$
$y = 16421\ 65824\ 29659\ 10275\ 05584\ 04722\ 70471\ 049$

welche Werthe zu prüfen Recens. nicht Neugierde genug hat, so sind diese Tafeln dem Liebhaber der Diophanteischen Analysis ein obgleich theures, doch gewiss sehr angenehmes Geschenk. Inzwischen wird doch mancher wünschen, dass der Hr. Verf. die ganze Periode der vorhin durch α, α', α'' etc. bezeichneten Grössen möchte angegeben haben, so wie es Lagrange in seinen Zusätzen zu Eulers Algebra gethan hat.

Die Einleitung enthält drey Capitel: In dem ersten wird gezeigt, wie einige der vorzüglichsten

unbestimmten Aufgaben des zweyten Grades auf diese Gleichung zurückgeführt werden können; das zweyte enthält die Auflösung dieser Gleichung mittelst der Kettenbrüche, und in dem dritten werden Vortheile gelehrt, die die Berechnung der Tafeln bedeutend erleichtern. Hier sind auch die besondern, von Euler für a angegebenen, Werthe erwähnt, welche eine unmittelbare Auflösung der Gleichung $y^2 - a x^2 = 1$ gestatten; nämlich für $a = n^2 p^2 \pm n$ ist $x = 2p$ und $y = 2np^2 \pm 1$, und für $a = n^2 p^2 \pm 2n$ ist $x = 2p$ und $y = np^2 \pm 1$, die aber um zwey neue bisher nicht bekannt gewesene vermehrt sind, nämlich für $a = (2p+1)^2 - 4$ ist $x = 2p(p+1)$, und $y = (2p+1)(2p^2+2p-1)$, desgleichen für $a = (2p+1)^2 + 4$ ist $x = 4(2p+1)(p^2+p+1)(2p^2+2p+1)$ und $y = 8(2p+1)^2(p^2+p+1)^2+1$. Da aber der Hr. Vf. nicht angegeben hat, wie er zu diesen Werthen gekommen ist, so erinnert Rec. nur, dass sich leicht mehrere solcher Werthe von a angeben lassen, von denen er nur einen einzigen als Beyspiel hersetzen will. Wenn nämlich $a = 4n^2p^{2n} + 4np^{2n-1} - (4n-1)p^{2n-2} + (4n-2)p^{2n-3} + \ldots + (2n-2)p - (2n+1)$, so ist $x = 2p^n(p+1)$ und $y = 4np^{2n+1} + 2(2n+1)p^{2n-1} - 1$. Aus welchem für $n = 1$ sogleich der erstere der vorhin angegebenen entspringt.

Ars cossae promota. Auct. M. *Guilielmo Ludov. Christmann*, Pastore Thailfingae prope Tubingam. Francofurti ad Moenum, sumptibus J. C. Hermann, Bibliopolae MDCCCXIV. 8vo. 56 pag. Preis 6 Gr. oder 27 Kr.

Nachdem schon den früheren Algebraisten die Auflösung der cubischen und biquadratischen Gleichungen so glücklich gelang, so war man berechtigt zu glauben, dass die der höhern Gleichungen bald nachfolgen würde. Allein der Erfolg hat diesem gar nicht entsprochen, und der angestrengteste Fleiss durch den grössten Scharfsinn geleitet, hat diesem kargen Felde nicht viel mehreres abgewinnen können, so dass es scheint, die Natur habe schon bey diesem ersten Anfang in der Auflösungskunst den Gleichungen die Grenzen gesteckt. Merkwürdig aber bleibt es in der Geschichte der Algebra, dass nach den vergeblichen Bemühungen eines Bezout, Euler, Lagrange, auch noch zwey Kinder Israels sich darin versuchten, und sogar als Adepten auftraten. Man könnte, durch den Titel der vorliegenden Schrift verleitet, glauben, ihr Vf. gehöre auch zu diesen Adepten: so ist es aber nicht, sondern die Erweiterung, welche die cossische Kunst durch dieselbe erhält, besteht in der Entwicklung der Gründe, warum eine Gleichung des 5ten Grades nicht auflösbar seyn kann, in Aufstellung mehrerer neuen Eigenschaften der Gleichungen, die Eulern und andern entgangen sind, und in der Hinweisung auf einen allgemeinen Weg für die Auflösung der Gleichungen überhaupt. So lobenswerth nun auch das Bestreben und die Leistungen unsers Verfs. sind, so tadelnswerth ist die grosse Undeutlichkeit und Kürze, mit der er seine Satze vorträgt. Es wäre recht sehr zu wünschen, dass derselbe alles, sowohl was er hier nur so kurz hingeworfen, als auch das, was er zurück behalten hat, in einer grössern Schrift auf eine deutliche Art und in einer guten Verbindung ausführen, und zur Vergleichung auch das Wesentliche der Methoden früherer Schriftsteller darlegen möchte. Immer aber müsste der Hr. Verf. dabey berücksichtigen, dass er bey seinen Lesern nicht seine eigene Bekanntschaft mit diesem Gegenstande voraussetzen dürfe.

Noch muss Rec. den Hrn. Verf. auf einiges Irrige in seiner Schrift aufmerksam machen. In §. 6. leitet derselbe aus der cubischen $x^3 = nx + b$ die Differential-Gleichung $\frac{du}{r(27b^2 - 4u^3)} = \frac{dx}{r(4bx - x^4)}$ her, und fügt hinzu „quod non integratur.“ Dieses ist aber nicht richtig; denn das Integral von jedem Theil ist ein elliptischer oder hyperbolischer Bogen; da nun aber diese eigene transcendente Grössen sind, die weder vom Kreise noch von den Logarithmen abhängen, so müssen, so wie man dieses weiss, diese Differentiale eben so gut als integirt angesehen werden, als wie $\int dx\, r(1-x^2)$ und $\int \frac{dx}{x}$. Zwischen u und x findet aber ein algebraisches Verhältniss Statt, welches sich aber auf diesem Wege nicht ergibt. Man setze nämlich $u = \frac{y^3 - b}{y}$, so wird der erste Theil $\frac{dy}{r(4by - y^4)}$, und so hat man die Gleichung $\frac{dy}{r(4by - y^4)} = \frac{dx}{r(4bx - x^4)}$, welche der algebraischen $\frac{r(4by - y^4) - r(4bx - x^4)}{y - x} = r\left(C - (x+y)^2\right)$ angehört. Der Particularwerth $y = x$ d. i. $u = \frac{x^3 - b}{x}$ oder $x^3 - ux = b$ fällt dabey sogleich in die Augen. Aus jeder algebraischen Gleichung lässt sich eine solche Differential-Gleichung $Xdx = Ydy$ ableiten; aber es ist sehr irrig, wenn der Hr. Verf. glaubt, aus $\int Xdx = \int Ydy$ könne die Wurzel x der angegebenen Gleichung gefunden werden, denn diese Integralgleichung ist schon bey der cubischen Gleichung, wie man so eben gesehen hat, höchst transcendent, und so hätte man statt einer algebraischen, eine transcendente Gleichung aufzulösen. Von dem Differential $dV = \frac{dy}{r(A + By + Cy^2 + Dy^3 + Ey^4)}$ sagt der Hr. Vf. „simul perspicitur etiam quid pro celeber-

rimo elemento $dV = \frac{dy}{r(A+By+Cy^2+Dy^3+Ey^4)}$ integrando sperandum sit; hoc enim *integrare* est surde solidam *resolvere*, et est eadem difficultas vel impossibilitas illius *int grandi* quae hujus *resolvendi*.“ Dieses sind gleichfalls durchaus falsche Vorstellungen; denn die Integration dieser Formel hat nicht das geringste mit der Auflösung einer Gleichung vom 5ten Grade gemein. Sie hängt auch von der Rectification der Kegelschnitte ab, und ist also in dieser Rücksicht als gemacht anzusehen.

Technologie.

Die Heitzung mit Wasserdämpfen. Dargestellt, erklärt und erörtert von *Ludwig Catel* (Baumeister und Professor). Berlin, 1817. In der Maurerischen Buchhandl. (med. 8. 46 S.) (16 Gr.)

Wenn auch nicht, wie man nach dem Titel der Schrift vermuthen könnte, die Dampfheitzung hier in ihrem ganzen Umfange abgehandelt worden ist, so verdient doch der Verf. Dank, uns einen Beytrag zur Geschichte dieser in England längst sehr weit ausgeführten Heitzungsmethode geliefert zu haben. Zuerst zeigt uns der Vf. *das Geschichtliche* der Einführung der Dampfheitzung in einem im altdeutschen Styl besonders zu diesem Zweck erbaueten Wohngebäude nebst Orangeriesaal auf dem Landgute Pankow bey Berlin, aber nicht, wie es die Ueberschrift dieses Abschnittes sagt, eine Geschichte der Dampfheitzung von ihrer Einführung an bis zu dem heutigen Tage. Nun folgt die *Beschreibung der Einrichtung dieser Heitzungsart* für gedachtes Gebäude, so wie jener der Dampfheitzung eines neuen Badehauses und eines Theils des Palais des Prinzen August in Berlin. Die Beschreibung der erstern Einrichtung wird auch durch eine Kupfertafel erläutert. Ueber den *Nutzen* der Dampfheitzung S. 20 u. f. Ob wirklich, wie hier der Verf. meint, 50 p. C. des Brennmaterials gegen die gewöhnliche Heitzung können erspart werden, möchte doch Rec., wenn anders Feuerherde und Oefen zweckmässig eingerichtet sind, bezweifeln. Der Hauptvortheil der Dampfheitzung besteht wohl in einer zweckmässigen Vertheilung und Absetzung der Wärme, so wie in grössern Gebäuden in der Bequemlichkeit, durch Einen Feuerungsplatz eine Menge Räume zugleich erwärmen zu können. Kann die Dampferzeugung nebenher durch ein schon gebrauchtes Feuer, z. B. bey der Gasbereitung aus Steinkohlen zum Gaslicht, mit unternommen werden, so ist der Vortheil noch grösser. Von S. 24—40. finden sich verschiedene interessante *theoretische* Erörterungen und Berechnungen den in Frage stehenden Gegenstand, besonders die Vergleichung der Dampfheitzung mit der gewöhnlichen, betreffend. Nun folgt der *Entwurf einer Dampfheitzungsmaschine* nach den Grundsätzen der *aufgestellten Theorie*, welcher, so wie die zuletzt gegebene Beschreibung einer *Dampfheitzungsküche*, die zugleich eine *Wohnung* mit erwärmt, ebenfalls durch die angehängte Kupfertafel mit erläutert wird. Aus dem Ganzen dieser kleinen Schrift geht es unbezweifelt hervor, dass sich der Verf. um die weitere Verbreitung der in Rede stehenden Heitzungsmethode sehr verdient gemacht hat.

Beschreibung und Abbildung der vom Hrn. Oberzöllner Hochstetter in Frankfurt am Main neuerfundenen vorzüglich guten, sehr einfachen, und schon im Grossen ausgeführten Maschine zur Rettung der Menschen und des beweglichen Eigenthums bey Feuersbrünsten. Herausgegeben von Dr. *Joh. Heinr. Moritz Poppe*, Rath u. Prof. zu Frankfurt a. Main. Mit zwey Steintafeln. Frankfurt a. Main, 1815. Hermannsche Buchhandlung. 16 S. gr. 8. (9 Gr.)

Mancherley Rettungsleitern mit mehr und weniger Maschinerie versehen, hatte man schon gezeichnet, modellirt und auch im Grossen gebauet und versucht, als die Hamburger Societät zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im Jahr 1802. einen Preis von 50 Ducaten für die beste eingelieferte versprach, und dann — wiederum sich genöthigt sah, den Preis unter sieben der besten zu vertheilen, ohne irgend eine derselben für völlig gut erklären zu können. So viel sich aus Beschreibung und Zeichnung einer solchen Vorrichtung abnehmen lässt, so ist Rec. der Erwartung, dass die vorliegende allerdings zweckmässiger, leichter fortzubringen und aufzustellen, sicherer und wohlfeiler, als irgend eine bisher ihm bekannt gewordene sich bewähren dürfte. Die kleinere ist 16 Rheinische Fuss lang, und kann vermittelst ihrer 11fussigen Verlängerung nach Belieben jede Höhe bis 27 Fuss hin abreichen. Die Versuche mit ihr fielen erwünscht aus. Namentlich wurden zweymal 5 Knaben durch einen Mann, der in einem *Kasten* selbst in die Höhe gezogen war, in diesen gesetzt, und während einer Minute herabgebracht. Solch ein Kasten ist allerdings weit rathsamer, als die Foderung, dass die Leute auf einer Leiter selbst herabsteigen sollen. Die grössere Vorrichtung kann für 28 bis 47 Fuss Höhe gebraucht werden. Es ist in der That zu wünschen, dass nun diese Vorrichtung von mehrern Communen bey Zeiten erbauet, ordnungsvoll versucht und gehörig eingeübt werde. Mag es auch nicht so gar häufig der Fall seyn, dass man nicht den Leuten und ihren besten Sachen andere Rettungswege durch die nebenste-

henden Gebände verschaffen könnte: so ist es dagegen desto schrecklicher, wenn dergleichen nicht vorhanden sind, und den Hülfsbedürftigen nicht geholfen werden kann! Auch ist es gar sehr oft der Fall, dass man dem Rohrführer der Schlauchspritzen einen erhöhten Stand zu wünschen hat, um den Wasserstrahl wirksam in ein zweytes, drittes Stockwerk zu leiten; und auch dazu ist diese Vorrichtung und ihr Kasten sehr geschickt. Würde sie noch mit einer dritten und vierten Stellstange versehen, so dürfte sie auch im Freyen sicher aufgestellt werden können, wie es für den Rohrführer oftmals rathsam ist.

Kurze Anzeigen.

Freymaurerlexikon. Nach vieljährigen Erfahrungen und den besten Hülfsmitteln ausgearbeitet. Herausgegeben von *Johann Christian Gädicke.* Berlin, bey den Gebr. Gädicke. 1818. VIII. und 528 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Man findet in diesem Wörterbuche theils *Sachartikel* theils *Namenartikel.* Jene betreffen die Freymaurerey überhaupt, deren Ursprung, Geschichte, Hieroglyphen, Symbole, Gebräuche, Systeme, Grade u. s. w., ferner die geheimen Orden oder Mysterien der Alten, neuere Orden, die mit der Maurerey mehr oder weniger Aehnlichkeit hatten, und in mehr oder weniger genauer Verwandtschaft standen, die Verbindungen der Magier, Goldmacher, Rosenkreuzer und anderer Schwärmer, nebst manchen anderweiten, dem Maurer nützlichen, Notizen. Die Namenartikel aber sind theils biographisch, indem sie von den Lebensumständen berühmter Maurer Nachricht geben, theils choro- und topographisch, indem sie die Länder und Oerter namhaft machen, wo die Maurerey sich verbreitet hat und Logen errichtet worden sind. Doch beschränkt sich das W. B. in Bezug auf die örtlichen Logennotizen nur auf Deutschland.

In Ansehung des möglichen Vorwurfs, dass durch dieses W. B. zu viel von den Geheimnissen der Maurerey verrathen worden, entschuldigt sich der Herausgeber in der Vorrede damit, dass in vielen andern von Maurern geschriebenen und öffentlich bekannt gemachten Büchern weit mehr davon verrathen sey, und setzt dann noch S. V. die merkwürdigen, von ihm selbst unterstrichenen, Worte hinzu: „*Nichts von alle dem, was hier von der eigentlichen Freymaurerey mitgetheilt wird, kann den Orden gefährden; alles gereicht ihm zur Ehre.*“ Dies könnte man leicht so auslegen, als wenn nur die gute Seite der Maurerey dargestellt, und die schlechte verschwiegen worden, was der Herausgeber wohl nicht hat sagen wollen.

Uebrigens sind viele Artikel noch sehr unvollkommen bearbeitet. Der Herausgeber gesteht dieses selbst, und bittet daher um Belehrungen und Zusätze, um sie für etwanige folgende Auflagen benutzen zu können. Wir wünschen die Erfüllung dieser Bitte, da das Buch auch für Uneingeweihte manche lehrreiche Notiz enthält.

Anhang zu der Schrift: Blicke auf den würtembergischen Landtag von 1815 *bis* 1817. Constantinopel und Buenos-Ayres. 1818. 14 S. 8.

Der Verf. der Schrift, auf welche sich dieser Anhang bezieht, hatte die sogenannte *geheime Truhe* der altwürtembergischen Landstände in Schutz genommen, und behauptet, das Daseyn einer solchen besondern, von den Ständen ausschliesslich, ohne öffentliche Rechnungslegung und Verantwortung gegen den Fursten und das Volk, zu verwaltende *Landescasse* sey nicht nur nicht nachtheilig, sondern sogar heilsam und nothwendig. Der Vf. des Anhangs aber zeigt kurz und bündig, dass es in einem wohlgeordneten Staate nur Eine allgemeine Landescasse geben könne, in welche die von den Ständen als Volksvertretern zu bewilligenden Steuern und Abgaben flössen, und aus welcher alle Staatsausgaben zu bestreiten wären. Diese Landescasse sey von der Regierung zu verwalten, von den Ständen aber zu beaufsichtigen, dergestalt, dass die Regierung den Ständen Rechnung über Einnahme und Ausgabe, oder über die Verwendung der in die Landescasse geflossenen Gelder ablege. Dies gelte auch von der sogenannten *Kammercasse*, die ein integrirender Theil der Landescasse sey, woraus der Regent zunächst seinen und der Seinigen Unterhalt entnehme, der aber besser durch eine bestimmte *Civilliste* gedeckt werde, was sich auch der König von Würtemberg gefallen lassen wolle, wenn nur die Stände nicht eine besondere Landescasse im obigen Sinne haben wollten. — Dass das grössere Recht auf Seiten des Verfs. des Anhangs sey, leidet wohl bey Unparteyischen keinen Zweifel. Wir verbinden damit die Anzeige folgender Schrift:

Freymüthige Widerlegung der in den Heidelbergischen Jahrbüchern im Nov. und Dec. 1817. *erschienenen Beurtheilung der würtembergischen Ständeverhandlungen.* Frankfurt a. Main, bey Ferd. Boselli. 1818. 73 S. 8.

Da weder die Kritiken andrer kritischen Blätter noch die dagegen erschienenen Antikritiken in unsrer Lit. Zeit. von neuem kritisirt werden können, so enthalten wir uns eines schiedsrichterlichen Urtheils. Wer sich für die würtembergischen Ständeverhandlungen interessirt, darf jedoch diese kleine Schrift nicht ungelesen lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Februar. 49. 1819.

Medicin.

Repertorium commentationum a societatibus literariis editarum. Secundum disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuss.* Scientia et ars medica et chirurgica. 3. Therapia generalis et specialis. Pa. II. contin. D. E. F. G. H. Göttingen, bey Dieterich. 1818. 4. Pagg. XII. u. 584.

Dies ist der dreyzehnte Band eines nutzreichen, seinem verdienten Hrn. Vf. zur grössten Ehre gereichenden Werks, welches nur im Besitze einer so reichhaltigen Bibliothek, wie die Göttingische ist, und unterstützt von einem mehr auf die Beförderung der Wissenschaften, als auf seinen Gewinn Rücksicht nehmenden Verleger, ins Daseyn gerufen werden konnte. Dieses Repertorium ist der Schlüssel zu dem reichsten Schatze gründlicher Bereicherungen der Wissenschaften, welche die gelehrtesten Männer aller cultivirten Nationen in diesen Gesellschaftsschriften niedergelegt haben. Der erste Theil der allgemeinen und speciellen Therapie erschien 1817. auf 364 Seiten, und fasste blos die drey ersten Buchstaben des Alphabets, nach welchem die hierher gehörigen Gegenstände geordnet sind, in sich; der vorliegende zweyte Band rückt stärker vorwärts, und schliesst fünf Buchstaben in sich. Es ist zu bedauern, dass die recensirenden Blätter Deutschlands von diesem mühsamen Werke nicht mehr Kenntniss genommen, und dadurch den Verleger zu einer schnellern Fortsezzung desselben aufgemuntert haben. Die letzten vier Bände beschäftigen sich mit der Arzneywissenschaft und der Chirurgie, und zwar der zehnte mit der Propädeutik, der Anatomie und Physiologie, der Hygieine, der allgemeinen Pathologie und Semeiotik; der eilfte enthält die Aufsätze über Arzneymittellehre und Pharmacie, und die beyden folgenden, wie schon angeführt worden ist, die allgemeine und besondere Therapie. Es sollten in der That diese vier Bände und alle folgende, die sich mit der Heilkunde beschäftigen werden, in der Bibliothek jeden Arztes sich finden, welcher nicht blos von den neuesten literarischen Erzeugnissen seines Fachs aus Zeitungen und Journalen in Kenntniss gesetzt zu werden liebt, sondern auch seine Wissenschaft mit dem zu bereichern strebt, was in frühern Zeiten über Gegenstände seiner Kunst verhandelt worden ist.

Um eine Probe zu geben, wie der Verf. die vorgefundenen Materialien geordnet hat, wählen wir den Artikel: Epilepsie. Voraus werden die Synonymen, womit die Fallsucht in verschiedenen Sprachen bezeichnet wird, 126 an der Zahl, angegeben; von der Physiognomie epileptischer Personen mehreres, was Ploucquet unter der Rubrik: *Singularia*, aufführt, z. B. von einer eingewurzelten nächtlichen Fallsucht, welche sich durch eine Ruhr entschied; von einem Mädchen, das 6 Wochen hinter einander an einer mit Blindheit, Taubheit und Sprachlosigkeit verbundenen Fallsucht litt, und geheilt wurde; von einem Kinde, das epileptische Anfälle bekam, so oft es aus der linken Brust seiner Mutter trank, aber gesund blieb beym Säugen aus der rechten Brust. — Befunde der Leichenöffnungen fallsüchtiger Personen. — Folgen der Epilepsie z. B. Sprachlosigkeit, Blindheit, Schlagfluss, unwiderstehlicher Trieb zu predigen, zu singen, zu laufen, zu tanzen, Schwäche des Gedächtnisses und der Urtheilskraft. — Ursachen der Fallsucht. — Beobachtungen über geheilte Fallsuchten. — Mittel gegen diese Krankheit. — Es kommen oft Abhandlungen zwey, vielleicht dreymal vor, wenn der Titel zwey oder mehrere Gegenstände bezeichnet, z. B. S. 81. Gohl de admir. essent. dulc. Hal. efficacia etc. kommt bey der periodischen Fallsucht, und S. 96. bey Aufzählung der Heilmittel gegen die Fallsucht vor. Hingegen scheinen manchmal Abhandlungen nicht da, wo man sie erwartet, angeführt zu seyn, z. B. bey Dippels-Oele, als Heilmittel gegen die Fallsucht S. 97. konnte der S. 76. angeführte Baume'sche Aufsatz über dieses Heilmittel hinzugefügt werden. Doch dies sind unbedeutende Kleinigkeiten. — Wir wünschen recht von Herzen, dass der Vf. die Freude haben möge, dieses mühsame Werk zu einem erwünschten Ende gebracht zu sehen.

Ideen über die Indication, Wirkung und den richtigen Gebrauch der Seebäder, nebst angehängten historisch-topographischen Notizen über die Seebadeanstalt bey Travemünde; von *G. Swar-*

tendyk Stierling, Doctor der Medicin. Lübeck 1815. Auf Kosten des Verfassers. 8. 183 S.

Der Verf. gibt eine recht ausführliche Darstellung über das Seebad und über seine Anwendung; er hat dabey das Vorhandene benutzt und es in einer eignen Ordnung zusammengestellt. Der Vortrag ist etwas schleppend.

Annalen des Travemünder Seebades 1817. Von Dr. *H. W. Danzmann*, Physicus zu Lübeck. Lübeck, bey J. J. von Rohden. 1818. 8. 84 S. 10 Gr.

Nach Berichtigung einiger irrigen Ansichten in Betreff des Seebades gibt der Verf. eine Beschreibung der Travemünder Anstalt, der mehrere Erzählungen von Krankheiten folgen, die durch das Seebad geheilt wurden.

Die Schwefelquelle bey Schmeckwitz, zwischen Camenz und Bautzen in der Oberlausitz, nach ihren physischen und chemischen Eigenschaften geprüft und nach ihren arzneylichen Kräften gewürdigt von *Heinr. Ficinus*, Doct. der Medicin und Chirurgie, ausübendem Arzte, Professor der Physik u. Chemie an der medic. chirurg. Akad. zu Dresden u. s. w. Dresden, in der Arnoldischen Buchh. 1818. 12. VIII. u. 64 S. 12 Gr.

Die sehr sorgfältig angestellte chemische Untersuchung dieses Quelles ergab, dass in 30 Civilpfunden seines Wassers 1,33 Gran Extractivstoff, 0,82 Gr. salzsaurer Bittererde, 0,70 Gr. Kochsalz, 10,80 Gr. Seifenstoff, 1,10 Gr. schwefelsauern Kalis, 4,30 Gr. Gyps, 0,63 Gr. Eisenoxyduls, 6,15 Gr. kohlensauern Kalks, 1,70 Gr. kohlensaurer Talkerde, 6,55 Gr. stickstoffhaltigen Extractivstoffs, so wie 117,8 Cub. Zoll kohlensaurer Luft, 8,95 C. Z. Schwefelwasserstoffluft, und 13,53 C. Z. atmosphärische Luft enthalten waren. Seine Temperatur beträgt nahe an 11° Reaum. Der Brunnen ist bereits gefasst, und im Frühjahr 1818. der Grund zu einem Bade- und Brunnenhause gelegt. — Nach Rec. Meinung ist dieser Quell an wirksamen Bestandtheilen ziemlich arm, und er bedauert daher, dass an die Emporbringung desselben wie an die so vieler andrer neuer Quellen, — eine Modethorheit der jetzigen Zeit! — wahrscheinlich vergeblich Kosten und Mühe verwendet werden.

Philosophie.

ΣΥΝΤΑΓΜΑ ΦΙΛΟΣΟΦΙΑΣ ΥΠΟ Κ. Μ. ΚΟΥΜΑ, σχολάρχε τῆ τῆς ΣΜΥΡΝΗΣ φιλολογικῆ γυμνασίε καὶ διδασκάλε τῶν μαθηματικῶν ἐπιστημῶν καὶ τῆς φιλοσοφίας, εἰς χρῆσιν τῶν ἑαυτῆ μαθητῶν (d. i. *System der Philosophie* von *K. M. Kumas*, Vorsteher der gelehrten Schule in Smyrna und Lehrer der Mathematik und Philosophie; zum Gebrauche seiner Schüler). Wien, 1818. 2 Bde. 8. Bd 1. LXIV. u. 208 S. Bd. 2. VI. u. 296 S.

Ein System der Philosophie von einem neugriechischen Gelehrten, der in Smyrna Mathematik und Philosophie lehrt, ist immer eine literarische Merkwürdigkeit, wenn es auch für deutsche Philosophen nichts Neues enthält. Denn es ist grösstentheils aus deutschen Schriftstellern entlehnt. Der Verf. führt selbst Bd. 1. S. 129. u. 130. das *System der Philosophie als evidente Wissenschaft* von *Fries*, die *Fundamentalphilosophie* von *Krug*, und die *Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften* von *Pölitz*, als seine Quellen an. Auch citirt er hin und wieder (Bd. 1. S. XIV. Bd. 2. S. 10. u. 241.) *Kant* und andere deutsche Schriftsteller. Besonders aber hat er die eben genannte *Fundamentalphilosophie* unter dem Titel *κρηπὶς τῆς φιλοσοφίας* nicht nur stark benutzt, sondern fast wörtlich übersetzt. Auch gibt er dem Systeme der Philosophie eben so viele Theile, als in jener Fundamentalphilosophie vorgezeichnet sind, und schickt denselben blos als *Einleitung* oder *Propädeutik zur Philosophie* (*προπαρασκευὴ εἰς τὴν φιλοσοφίαν*) die *empirische Psychologie* voraus.

Der erste Band beginnt statt der Vorrede mit einem Sendschreiben an seinen Freund, *Franciscus Maurus*, worin er sein geliebtes Vaterland als die Mutter und Säugamme der Philosophie preist, aber auch zugleich auf eine rührende Weise beklagt, dass dieses Vaterland unter dem Drucke der Ungerechtigkeit und Unwissenheit seufze, und dass Andere die Früchte von den Bäumen geniessen, die es zuerst gepflanzt habe. „Welches sind deine Hoffnungen?“ — so apostrophirt er Griechenland — „welcher Gott wird dein Retter seyn? wer wird dich befreyen von der Schmach der Unwissenheit und Ungerechtigkeit? wer wird abwischen von deinem ehrwürdigen Antlitze den scheuslichen Schmutz der langen Barbarey?“ — Und wenn man hier dem patriotischen Verfasser die innigste Theilnahme nicht versagen kann, so muss man ihn zugleich bewundern, dass er die Hülfe nicht sowohl auswärts sucht, als vielmehr von innen, durch erneute Bildung seines Volkes. Wenn nur nicht der bleyerne Scepter eines rohen Herrschervolkes durch den Druck auf die von neuem zu bildenden Griechen dieser Bildung selbst ein fast unübersteigliches Hinderniss entgegensetzte! Doch wer kann wissen, was im Buche des Schicksals geschrieben steht?

Auf das Sendschreiben folgt eine kurze *Einleitung in die Philosophie* und eine noch kürzere *Geschichte der Philosophie* bis auf die neuesten Zeiten, wo auch die vornehmsten deutschen Philosophen genannt werden, nebst einer chronologi-

schen Tafel, welche mit der Geburt des *Thales* beginnt und mit *Fichte's* (den der Verf. *Φιχτερος* nennt) Tode schliesst.

Hierauf handelt der Verf. die *empirische Psychologie* in 14 Capiteln, die *Fundamentalphilosophie* in 8 Capiteln, und im zweyten Bande die *Logik* in 59 Capiteln ab, worauf noch als Zugabe (*ἐπίμετρον*) die *allgemeine Grammatik* in 12 Capiteln folgt. Man sieht also hieraus, dass das Ganze noch lange nicht vollendet ist, da der Verf. in seiner Fundamentalphilosophie auch die *Metaphysik*, die *Aesthetik*, die *Rechtslehre*, die *Tugendlehre* und die *Religionslehre* als nothwendige Theile der Philosophie, wiefern sie theils *theoretisch*, theils *praktisch* sey, betrachtet. In Darstellung und Beurtheilung des Einzelnen brauchen wir nicht einzugehen, da es meistens schon bekannte deutsche Philosopheme sind, die uns hier in einem griechischen Gewande geboten werden.

Volksschulkunde.

Wirkungskreis der untern Volksschulen, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was solche zur religiösen Bildung beyzutragen haben. Von *V. Mauer*, kön. baier. Schul-Commissionsrathe u. Schullehrer-Seminariumsdirector. Würzburg, in der Stahelischen Buchhandlung. 1817. 186 S. 8.

Durch eine frühere Schrift: *Entwurf zu einer zweckmässigen Unterrichtsweise in den gewöhnlichen Lehrgegenständen*, suchte der Verf. dahin zu wirken, dass der Unterricht für alle Seelenkräfte so bildend als möglich würde. In der vor uns liegenden Schrift will der Verf. vorzüglich darauf aufmerksam machen, wie nothwendig es sey, in den Schulen die in den Kindern liegenden Anlagen zu wecken, und so zu üben, dass sie fähig werden, das zu leisten, was in dem Umfange ihrer Anlagen liegt. In diesem Urtheile über den Werth der sogenannten formellen oder Kraft-Bildung wird ihm gewiss jeder denkende Lehrer beystimmen. Der Verf. bringt den ganzen Bildungsprocess eines Menschen auf drey Puncte zurück: 1) Aufregung der menschlichen Anlagen und Kräfte; 2) Uebung derselben; 3) Unterricht, als Nachhülfe zur weitern Selbst- u. Berufsbildung. Die beyden ersten Puncte bestimmen den Wirkungskreis der ersten Erziehungsanstalten, wozu er auch die untern Volksschulen rechnet. Als Hauptmittel, die Anlagen der Kinder zur Selbstthätigkeit zu bringen, sind, mittels der im Vaterlande des Vfs. bestehenden Verordnung, Lesen, Schreiben, in Verbindung mit Sprachlehre, Rechnen, Religions- und Gesanglehre, und für die Folge Industrieunterricht vorgeschrieben. Ueber alle diese Gegenstände verbreitet sich der Verf. in Beziehung auf seinen Zweck. Bey der Anweisung, wie durch den Unterricht im Lesen nach der Lautirmethode die Weckung und Bildung der Anlagen gefördert werden könne, theilt er auch einen Plan zu einem Lesebuche mit, in welchem uns doch Manches vorzukommen scheint, was hier wohl nicht ganz am rechten Orte stehen dürfte, wie S. 24. VII. Abschn.: „Mein Vater veranlasste heute bey dem Fürsten, dass einer armen Frau die schuldige Steuer nachgelassen worden ist; wie ich diese Frau zu meinem Vater gehen liess, so wollte ich sie nicht wieder weglassen, weil ich besorgte, sie möchte nun wieder verlassen seyn u. s. w.“ Wortbildung soll, nach einer beygefügten Bemerkung, der Zweck dieses Abschnittes seyn, damit das Kind aufmerksam gemacht würde, wieviel man mit einem einzigen Grundworte auszudrücken im Stande sey. Nach unserm Dafürhalten liess sich dieser Zweck auch durch einen für *Volksschulen* zweckmässiger gewählten Lesestoff erreichen. Wenn S. 78. gesagt wird: Religionsunterricht müsse vom Herzen begonnen werden; so gesteht Rec. offen, dass er mit dieser beliebten Redensart keinen klaren Begriff zu verbinden im Stande ist. Wie können denn die Empfindungen der Liebe, des Danks, des Vertrauens u. s. w., auf welche es doch bey der Herzensreligion ankommt, anders geweckt werden, als durch Erweckung und Begründung der Vorstellung, dass der unsichtbare Weltgeist zu uns in dem Verhältnisse stehe, wie ein guter Vater zu seinen Kindern? Mag man diesen Gedanken so popular ausdrücken, als man nur kann und will: ohne allen Antheil des Verstandes, oder der Vernunft, oder der Denkkraft, kann er doch wahrhaftig nicht aufgefasst, und ohne diese Auffassung können auch keine Gefühle darauf gebauet werden. Der erste und überhaupt der gesammte Religionsunterricht darf nach Rec. Ueberzeugung eben so wenig trockne Speculation, als dunkle Mystik seyn. Die Wahrheit, oder das Rechte liegt auch hier zwischen beyden Extremen in der Mitte. Anstatt der S. 93. zur Erläuterung des Satzes, dass alle Frommen unter dem sichern Schutze der göttlichen Allmacht stehen, angeführten wunderbaren Beyspiele von Elias, Noe und den drey Jünglingen im Feuerofen, hätten sich doch wohl Beyspiele von gewöhnlicher vorkommenden Fällen anführen lassen. Die *Bahne*, *sonsten*, *selbsten* u. s. w. sind Provincialismen.

Astronomie.

Anleitung zur populären Himmels- und Erdkunde für Schulen, von Dr. *A. H. C. Gelpke*, Prof. in Braunschweig. Mit 1 Kupfer. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. J. 1817. 164 S. 8. (8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 14r Theil. Anleitung zur populären Himmels- und Erdkunde. Ladenpreis 8 Gr.

Die Vorrede enthält eine Antikritik gegen unsere, in diesen Blättern (Jahrgang 1815. Nr. 278.) mitgetheilte, Beurtheilung seiner grössern populären Himmelskunde. Da der Verf. von dem Rec. glaubt, er wisse nicht recht was zum populären Vortrag gehört, so wird er auch das, was wir etwa über gegenwärtiges Buch bemerken werden, wohl nicht anerkennen. Uebrigens bitten wir unsere Leser, die von uns damals gemachten vielen Bemerkungen nachzusehen, und die Gründe aufzusuchen, warum Hr. G. nur zwey derselben anführt, nämlich dass der Ausdruck: furchtbare Fernröhre, ganz unstatthaft sey (welches Hr. G. nicht dafür hält), und dass der Durchmesser der Fixsterne sich nicht als so überaus gross angeben lasse. Um in Beziehung auf das letztere den Rec. zu widerlegen, sagt Hr. G.: der Rec. möge diese Grösse wohl nie berechnet, und nie Bode's Sternkunde von 1793. gelesen haben; wir wollen dem nur entgegensezzen, dass doch Hr. G. die Abhandlung Herschel's lesen möge, die im Berl. Jahrb. für 1818. übersetzt steht; dort sagt H. (S. 104.): „wäre die Sonne so weit entfernt, als die nächsten Sterne, so würde ihr Durchmesser nicht über $\frac{1}{2}\frac{1}{1}\frac{1}{5}''$ erscheinen, und also ihr Licht dem Lichte dieser Sterne ziemlich gleich kommen." Hier ist also freylich von keiner Messung die Rede, aber doch von einer deutlichen Erklärung, dass Hr. H. selbst die Fixsterne nicht eben für grösser als unsere Sonne hält, und dass man daher nicht mehr seine frühere Meinung nachzuschreiben Grund hat. Auch muss dem, der sich etwas mit den neuern Arbeiten der Astronomen bekannt gemacht hat, wohl erinnerlich seyn, dass Herschel (Philos. Transact. for the Y. 1805.) sehr sorgfaltige Beobachtungen über die Sicherheit, welche die Messung stark vergrösserter Gegenstände erlaubt, angestellt hat, und also wohl gut begründete Ursachen hat, zu urtheilen, dass eine Messung der Fixsterndiameter nicht zuverlässig ist.

Den Inhalt des Buches brauchen wir nicht anzugeben, da er fast derselbe ist, wie in dem grössern, 1815. angezeigten Werke. Alles ist hier kürzer zusammengezogen, um Schülern und Lehrbegierigen ein wohlfeiles Buch in die Hände zu geben. Die Bemerkungen des Rec. haben aber den Vf. nicht vermocht, näher über das Einzelne nachzuforschen; denn der Sirius ist hier wieder 10 Millionenmal so gross als die Sonne.

Kurze Anzeige.

Früchte meines Nachdenkens und Lesens in Erholungsstunden. Ein Beytrag zur Beförderung guter Sitten und angenehmer Unterhaltung für alle Stände, auch zum Gebrauche als *nützliches Prämienbuch;* herausgegeben von *J. B. Schenkl*, königl. baierschem Stadtrath u. s. w. in Amberg. Sulzbach, bey Seidel 1818, in Comm. bey Gerold in Wien. 52 S. 8. (5 Gr.)

Der Beyfall, welchen die früheren Schriften des Hrn. S. erhalten haben sollen, hat ihn, nach der Vorrede, bewogen, auch diese ans Licht treten zu lassen. Vorzuglich glaubt er sie für den Mittelstand der Bürger geeignet, für welchen jedoch zu schreiben so leicht nicht ist, als die meisten Schriftsteller meinen. Der Verf. macht auf den Ruhm systematischer Anordnung und Erschöpfung des Gedankens, und gediegener Sprache keinen Anspruch. Aber Richtigkeit und Bestimmtheit der Gedanken und des Ausdrucks darf man doch von jedem Schriftsteller fodern. Und diese vermissen wir hier zuweilen. In dem ersten Aufsatze, der von der *Freyheit* handelt, wird diese, wie von manchen Andern, als die Befugniss erklärt, alles thun zu dürfen, was die Gesetze zu thun erlauben, und was die wohlgegründeten Rechte eines Andern nicht beeinträchtigt. Wenn nun aber die Gesetze Etwas verbieten, das Niemandes Recht kränkt, die Aeusserung meiner Ueberzeugung nicht gestattet u. dgl. m., bin ich denn frey? Der Vf. fuhlt sich selbst genöthigt, kurz darauf zur Freyheit zu rechnen, dass man sein Eigenthum frey und ungestört gebrauchen dürfe, bey der Wahl der Lebensart, Geschäfte und Verbindungen keinen tyrannischen, unnützen Zwangsgesetzen unterworfen sey u. s. w., wodurch er seine obige Erklärung so gut wie zurücknimmt. Dieses abgerechnet enthält der Aufsatz Wahrheit, obgleich nichts Neues oder Neugesagtes. — Der zweyte Aufsatz ist ein *Gespräch über Reichthum, Armuth und Gleichheit,* zur Berichtigung gewöhnlicher einseitiger Urtheile. Die Reichen und der Reichthum werden hier zu sehr in den Schatten gestellt, welches auch eine Einseitigkeit ist. — 3. *Kunst und Mittel recht lange gesund und froh zu leben.* Beyspiele, deren Befolgung die ganze Kunst doch wohl noch nicht ausmacht. — 4. *Ein sicheres Mittel, mit jedem Tage glücklicher zu werden.* Aufmerksamkeit auf sich, andere Menschen und die Dinge umher soll dieses Mittel seyn, was hier aber nicht dargethan wird, auch schwerlich dargethan werden kann. Dass der Vf. Glück mit Glückseligkeit und Zufriedenheit verwechselt, wollen wir nicht einmal in Anschlag bringen. 5. *Schöne Denksprüche zur Erbauung eines edlen Herzens.* Grossentheils aus Gellert. — 6. *Maximen vermischten Inhalts.* Von ungleichem Werthe. 7. *Gemeinnützige Entdeckungen und Erfindungen von 1432 bis 1798.* Von manchen dürfte gefragt werden, ob sie zu den gemeinnützigen gehören. Der Erfinder des Berlinerblaus heisst nicht *Dibbel*, sondern *Dippel*, und der Urheber der Schutzblatternimpfung *Jenner*. — 8. *Historische Merkwürdigkeiten* nach gewöhnlicher chronologischer Annahme. In beyden trockenen und zu dem Zwecke des Büchleins wenig passenden Verzeichnissen fehlen viele Thatsachen, die wenigstens eben so merkwürdig sind, als die angeführten.

Der Vf. hat die Gabe fasslich zu schreiben, aber er macht sich die Schriftstellerey zu leicht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des Februar. 50. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Verhandlungen und Verfügungen in Bezug auf Pressfreyheit, Buchhandel und Nachdruck.

Die Hohe Deutsche Bundesversammlung hatte früher eine Commission niedergesetzt, welche zur Ausführung des 18ten Artikels der Bundesakte wegen des *Nachdruckes* Vorschläge thun sollte. Diese aus den Herren Bundesgesandten von *Martens*, von *Berckheim* und von *Berg* zusammengesetzte Commission hat ihre Arbeit vollendet und in der vierten Sitzung der Bundesversammlung vom 11ten Februar d. J. folgenden *Entwurf* vorgelegt:

A.

Entwurf

einer Verordnung zur Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck.

Nachdem in dem 18. Artikel der Bundesacte, wegen gleichförmiger Verfügungen zur Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck, Vorsehung getroffen, und dem zufolge dieser Gegenstand von der Bundesversammlung in Erwägung gezogen, auch ein Entwurf solcher gleichförmigen Verfügungen verfasst worden ist; so haben sich die Mitglieder des Bundes wegen der deshalb gemeinsam zu befolgenden Grundsätze vereinigt, und gegenseitig verpflichtet, in ihren Staaten Folgendes zu verordnen:

Artikel 1. Jede Vervielfältigung der in den Staaten des deutschen Bundes erschienenen Druckschriften, musikalischen Werke, Landcharten und topographischen Zeichnungen, durch den Druck, so wie durch die Kupferstecher- Formschneider- Steinschreiber- oder irgend eine andere ähnliche Kunst, ohne die Einwilligung ihrer Urheber, und derer, welche von ihnen das Recht der öffentlichen Bekanntmachung und Veräusserung erlangt haben, ist verboten. Jeder Eingriff dieser Art in die Eigenthumsrechte der Verfasser oder Verleger ist als strafbarer *Nachdruck* zu betrachten.

Artikel 2. Das ausschliessliche Recht der öffentlichen Bekanntmachung und Veräusserung eines Werkes soll auch über die Lebenszeit seiner Verfasser hinaus sich erstrecken und zwar in folgender Maasse: 1) auf funfzehn Jahre, von dem Todestage des Verfassers an, wenn derselbe sein Werk selbst verlegt hat; 2) auf zehn Jahre, von dem Todestage des Verfassers an, wenn sein Werk in dem Verlage eines Andern erschienen ist.

Artikel 3. Die im Falle des Selbstverlages bestimmte Zeit soll unverändert bleiben, auch wenn die Erben des Schriftstellers die Abtretung des Verlagsrechts an einen Andern für gut finden.

Artikel 4. Werke, oder Fortsetzungen von Werken eines Schriftstellers, welche in dem ersten Jahre nach dessen Tode herausgegeben werden, sollen zehn Jahre lang eines gleichen Schutzes gegen den Nachdruck geniessen, und funfzehn Jahre lang im Falle des Selbstverlags.

Artikel 5. Wenn ein Schriftsteller Werke hinterlassen hat, welche in dem ersten Jahre nach seinem Ableben nicht bekannt gemacht werden können; so wird, auf Ansuchen der Erben oder ihrer Cessionäre, von deren Regierung und, auf den Antrag dieser, von den übrigen Bundesgliedern, ein Schutzbrief gegen den Nachdruck eines solchen Werkes auf gewisse Zeit verliehen werden.

Artikel 6. Bey Werken, welche von mehreren Mitarbeitern verfasst werden, sind die Unternehmer derselben als diejenigen zu betrachten, von deren Ableben an das ausschliessende Verlagsrecht, während der oben im 2. und 4. Artikel bestimmten Zeit, fortdauert.

Artikel 7. Druckschriften, auf deren Titel weder der Name des Verfassers, noch der des Herausgebers, oder Verlegers, oder Druckers angegeben ist, sind als Gemeingut zu betrachten, und demnach dem Verbot des Nachdrucks nicht unterworfen. Dieser kann jedoch durch Hinweglassung des auf der rechtmässigen Ausgabe stehenden Namens des Verfassers, Herausgebers, Verlegers oder Druckers, nicht gerechtfertigt werden, vielmehr soll ein solcher Versuch, den Nachdruck zu verbergen, noch besonders als Betrug bestraft werden.

Artikel 8. Innerhalb der oben im 2. und 4. Artikel bestimmten Zeit darf von den Werken eines Schriftstellers, die bey mehreren Verlegern erschienen sind, ohne deren Einwilligung, so wenig durch den Verfasser, als mit oder ohne dessen Zustimmung durch einen der Verleger oder einen Dritten, eine Sammlung veranstaltet werden, es sey denn, dass das Verlagsrecht, in

Anschung solcher einzelnen Schriften, nach dem darüber geschlossenen Vertrag erloschen, oder aber eine Auflage gänzlich vergriffen wäre, und der dazu berechtigte Verleger eine neue nicht veranstalten zu wollen, auf gehörig beglaubigte Weise erklärt habe, oder der Verfasser denselben, wenn die Auflage nicht vergriffen ist, wegen der noch vorräthigen Exemplare zu entschädigen bereit wäre. Eine Sammlung solcher Arbeiten eines Gelehrten, welche sich in Schriften, die durch Beyträge Mehrerer entstanden sind, befinden, darf nur mit Einwilligung des Verfassers, oder, während der oben festgesetzten Zeit, seiner Erben, veranstaltet werden.

Artikel 9. Innerhalb derselben Zeit und nach denselben Grundsätzen ist auch die Aufnahme der Werke eines Schriftstellers in Sammlungen der Werke mehrerer Schriftsteller, wie z. B. deutscher Dichter, deutscher Geschichtschreiber u. dgl., als unerlaubter Nachdruck zu betrachten.

Artikel 10. Uebersetzungen einheimischer wie ausländischer Werke herauszugeben, steht Jedermann frey, und die in Deutschland erschienenen dürfen nicht nachgedruckt werden. Dadurch aber, dass Jemand zuerst die Uebersetzung eines Werkes unternimmt oder bekannt macht, erhält er kein ausschliessendes Recht, anderweit erscheinende Uebersetzungen zu hindern.

Artikel 11. Auszüge eines Werkes, welche als besondere Schriften ausgegeben werden sollen, sind dem Nachdruck gleich zu beurtheilen, übrigens aber in kritischen oder andern periodischen Werken und in Sammlungen erlaubt.

Artikel 12. Abdrücke des ganzen Textes oder eines vollständigen Auszuges eines Originalwerkes mit unwesentlichen Veränderungen, Hinweglassung oder Hinzufügung von Kupferstichen, Charten u. dgl., sind als verbotene Nachdrücke zu betrachten.

Artikel 13. Nach Ablauf der im 2. Artikel bestimmten Zeit ist Jedermann zur Vervielfältigung eines nunmehr zum Gemeingut gewordenen Werkes berechtigt. Durch ein solches Unternehmen erwirbt aber Niemand ein ausschliessliches Verlagsrecht.

Artikel 14. Dieses kann jedoch erlangt werden, entweder 1) durch eigenthümliche Bearbeitung eines als Gemeingut zu betrachtenden Werkes, oder 2) durch Verleihung eines landesherrlichen Privilegium, welches aber nur innerhalb des Staates, von dessen Regierung es ertheilt ist, Wirkung haben kann.

Artikel 15. Wenn ein Schriftsteller das Verlagsrecht eines von ihm verfassten Werkes an einen Andern abgetreten hat; so darf dieser das Werk nicht weiter vervielfältigen, als durch den über den Verlag abgeschlossenen Vertrag festgesetzt worden ist; widrigenfalls macht er sich eines strafbaren Nachdrucks schuldig. Ist aber eine Handschrift einem Verleger entweder ausdrücklich oder auf eine die Absicht des Schriftstellers klar und unverkennbar bezeichnende Weise, ohne allen Vorbehalt, gänzlich und für immer überlassen, so steht jenem jede Vermehrung der Abdrücke frey, und sein Verlagsrecht erlischt nur nach dem Tode des Verfassers in der oben festgesetzten Zeit. Wenn hingegen das Verlagsrecht auf eine gewisse Zeit, oder für *eine* Auflage, jedoch ohne Bestimmung der Zahl der Abdrücke, überlassen ist; so darf zwar der Verleger die Auflage so gross machen, als er es für gut findet; allein es ist unerlaubt, ohne Wissen und Einwilligung des Verfassers, nach Ablauf der in dem Vertrag festgesetzten Zeit, oder nachdem die gemachte Auflage vergriffen ist, aufs Neue Abdrücke zu veranstalten. Ist endlich in dem Verlagsvertrage die Zahl der abzudruckenden Exemplare bestimmt; so macht sich der Verleger eines unerlaubten Nachdrucks schuldig, wenn er die Auflage über die bestimmte Zahl erstreckt, oder heimlich eine neue Auflage veranstaltet.

Artikel 16. Wenn aus einem Verlags-Vertrage die unbeschränkte Abtretung einer Handschrift nicht hervorgeht, und doch auch nicht deutlich ausgedrückt ist, auf wie viele Auflagen er sich erstrecken soll, so ist anzunehmen, dass das Verlagsrecht nur für *eine* Auflage abgetreten sey, und es ist in diesem Falle die eigenmächtige Veranstaltung mehrerer Auflagen durch denjenigen, welcher in solcher Art das Verlagsrecht erworben hat, als Nachdruck zu betrachten. Dem Verfasser und, innerhalb der oben bestimmten Zeit, seinen Erben, steht es frey, nachdem die erste Auflage vergriffen ist, wegen einer neuen nach Belieben Verfügung zu treffen.

Artikel 17. Es darf aber auch kein Schriftsteller, welcher sein Werk einem Verleger entweder überhaupt, ohne allen Vorbehalt, oder ausdrücklich für alle künftigen Auflagen überlassen hat, wider des Verlegers Willen eine neue Ausgabe, weder einzeln, noch in einer Sammlung seiner Werke, veranstalten, so fern nicht eine der im 8. Artikel bestimmten Ausnahmen statt findet.

Artikel 18. Wenn ein Verleger ein Werk nach einem von ihm vorgelegten Plane hat verfassen lassen, so steht ihm das Eigenthum an demselben gänzlich zu, welches nur nach seinem Tode in der, Artikel 2 bestimmten Frist erlischt.

Artikel 19. Wenn der Verfasser einer Schrift, oder, innerhalb der oben bestimmten Zeit, sein Erbe, nach beendigter Verlagszeit seines Verlagsrechts weder selbst, noch durch Abtretung an einen Andern sich bedienen zu wollen, erklärt; so ist seine Schrift als Gemeingut, und die Vervielfältigung derselben, welche alsdann Jedem frey steht, nicht als Nachdruck anzusehen. Die Beendigung der Verlagszeit hängt aber von den Bedingungen des Verlagsvertrags, und, wenn der Schriftsteller sein Recht für eine oder mehrere Auflagen abgetreten hat, von dem Absatze der vertragsmässig gemachten Auflage ab.

Artikel 20. Der gesetzliche Schutz gegen den Nachdruck geht durch unbillige Steigerung der Bücherpreise verloren, und der Nachdruck jeder Schrift ist erlaubt, für welche der Verleger einen offenbar unbilligen Preis angesetzt hat. Für offenbar unbillig ist aber der Preis gewöhnlicher Druckschriften zu achten, welche für den Bogen

Druckpapier . . .	ggl.
Schreibpapier . .	—
Velinpapier . . .	—

übersteigt. Ein ausserordentlicher Aufwand durch Kupferstiche, wohin aber Titelkupfer und Vignetten nicht zu rechnen sind, macht hiervon billig eine Ausnahme. Allezeit muss aber der Preis auf dem Titel des Werkes angegeben seyn.

Artikel 21. Der Nachdruck wird mit Confiscation der nachgedruckten Exemplare und mit einer Geldbusse von 25 bis 1000 Rthlr. bestraft werden. Der Nachdrucker ist überdies dem Verleger einen Schadenersatz, welcher dem Verkaufspreis von 500 Exemplaren der nachgedruckten Schrift gleich kommt, zu leisten schuldig. Ein Verleger, welcher, nach Artikel 14 und 15, gegen den Verfasser, und ein Schriftsteller, welcher, nach Artikel 16, gegen seinen Verleger sich vergeht, soll dem Nachdrucker gleich behandelt werden.

Artikel 22. Der Verkauf nachgedruckter Werke ist verboten. Wer sich desselben schuldig macht, soll neben der Confiscation der in seinem Besitz befindlichen Nachdrücke, mit einer Geldstrafe von 10 bis 100 Rthlr. belegt werden.

Artikel 23. Das wiederholte Vergehen des Nachdruckes, oder des Verkaufs nachgedruckter Werke, wird mit zeitlicher oder beständiger Untersagung des Buchhändler- oder Buchdrucker-Gewerbes bestraft werden.

Die Motive zu diesem Entwurfe sind enthalten in folgendem

B.

Commissions-Bericht
über
die Abfassung gleichförmiger Verfügungnn zur Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck.

Da der Schutz, den die Bundesacte Schriftstellern und Verlegern gegen den Nachdruck zusichert, durch gleichförmige Verfügungen in allen Bundesstaaten geleistet werden soll; so hat die Commission sich für verpflichtet gehalten, diesen Gegenstand in allen den Beziehungen zu bearbeiten, welche der Gesetzgeber dabey zu berücksichtigen haben kann. Eingriffe in die Eigenthumsrechte der Verfasser oder Verleger können nicht bloss von Dritten, sondern auch von dem Verleger gegen den Verfasser, und von diesem gegen jenen unternommen werden. Soll das Eigenthum der Schriftsteller und Verleger vollständigen Schutz erhalten, so muss das Gesetz jedem Eingriff, woher er auch komme, entgegen treten, gleichviel, ob die Vorzeichnung der schützenden Grenzen dem bürgerlichen oder peinlichen Rechte, oder der Polizey angehöre.

Die Uebersicht der deutschen Gesetzgebungen über den Büchernachdruck, welche dieser hohen Versammlung in der 34. Sitzung vorigen Jahrs vorgelegt ist, hat die grosse Verschiedenheit derselben gezeigt. Die Vereinigung Aller zum Schutz der Eigenthumsrechte der Schriftsteller und der Verleger, welche die Stifter des Bundes bezwecken, ist nur durch die Befolgung gleicher Grundsätze in allen Bundesstaaten möglich, und zu diesem Ende hat die Commission geglaubt, eine Verordnung, wie sie von sämmtlichen Gliedern des Bundes in ihren Staaten erlassen werden könnte, in Vorschlag bringen zu müssen. Sie hat daher einen Entwurf verfasst, den sie der Prüfung dieser hohen Versammlung hiermit unterwirft, indem sie zugleich die Gründe näher entwickelt, welche sie zu der vorliegenden Abfassung der einzelnen Artikel bestimmt haben.

Art. 1. Die Gegenstände, worauf sich der Schutz gegen den Nachdruck bezieht, sind nicht bloss Druckschriften. Einige Gesetzgebungen nennen überhaupt: Werke der Wissenschaft und Kunst, wie z. B. das Königlich-Niederländische Gesetz vom 25. Januar 1817, Art. 1, das Königlich-Baierische Strafgesetzbuch Thl. 1, Art. 397 u. a. m. Das französische Strafgesetzbuch (Tit. 2. Chap. 2. Art. 425) verbietet den Nachdruck, Nachstich etc. aller Druckschriften, musikalischen Compositionen, Zeichnungen, Gemälde, oder sonst eines Werkes, es mag nun ganz oder zum Theil gedruckt, oder gestochen seyn.

Die Commission hat geglaubt, dass das Verbot auf Gemälde und Kupferstiche nicht auszudehnen sey, weil deren Copien doch nie den Originalien gleich werden, sondern immer eine ihrem Urheber eigenthümliche Arbeit bleiben, der Werth des Originals aber für sich besteht. Anders verhält es sich offenbar bey musikalischen Werken, Landcharten und topographischen Zeichnungen, wo die künstlerische Darstellung nicht der Hauptzweck ist, sondern die Brauchbarkeit, welche auch durch einen getreuen Nachdruck oder Nachstich erreicht werden kann. Diese sind daher in das Verbot aufgenommen worden.

Ein Verbot des Nachdrucks *ausländischer* Werke vorzuschlagen, hat die Commission für bedenklich gehalten, nicht nur aus Gründen der Reciprocität, sondern auch, weil in der Regel dem ausländischen Verleger durch solche Nachdrücke kein wesentlicher Schade zugefügt wird.

Da die unerlaubte Vervielfältigung eines Werkes auch durch *andere Mittel*, als durch die Druckerpresse, bewirkt werden kann; so hat es nöthig geschienen, diese näher zu bezeichnen, ohne jedoch durch zu allgemeine Ausdrücke eine an sich sehr beschränkte Art von Vervielfältigung, welche billig nicht verboten werden kann, wie das Abschreiben und Abzeichnen, auszuschliessen.

Art. 2. *Die Dauer des Eigenthumsrechts an Geisteswerken* ist sehr bestritten. Die Commission ging von dem ihr am richtigsten scheinenden Grundsatze aus, dass das Eigenthumsrecht nicht auf die Erben übergehe, da sie den Geist, aus welchem ein Werk hervorgegangen und durch welchen es nach seiner Eigenthümlichkeit allein vervollkommnet werden kann, nicht erben können. Sie hat aber die Billigkeit nicht verkannt, den Nachkommen und Erben eines Schriftstellers die Früchte seiner Arbeiten zu sichern, die durch seinen Tod nicht selten ganz verloren seyn könnten, und sie hat überdiess geglaubt, dass es für die Schriftsteller und für das Publicum gleich vortheilhaft sey, das Verlags-Geschäft durch eine angemessene Bestimmung zu erleichtern, indem es, bey der Beschränkung des Verlagsrechts auf das

Leben des Schriftstellers, Manchem, besonders bey grossen Unternehmungen, zu gewagt erscheinen könnte, in welchem Falle der Schriftsteller vergeblich einen Verleger suchen, und das Publicum ein vielleicht wichtiges Werk entbehren würde.

Die Commission hat dafür gehalten, dass in einem Zeitraum von zehn Jahren der Absatz, auch einer sehr beträchtlichen Auflage, als wahrscheinlich anzunehmen sey, und sie schlägt daher eine Erstreckung des Eigenthumsrechts an Geisteswerken über den Tod ihrer Urheber hinaus, auf jenen Zeitraum vor, jedoch mit einer Ausnahme zum Vortheil der Schriftsteller, welche ihre Werke selbst verlegt haben, weil der Selbstverlag immer mit Schwierigkeiten in Ansehung des Absatzes verbunden ist, und öfters durch den Zweck der Gemeinnützigkeit veranlasst wird.

Art. 3 u. 4. Der Inhalt dieser Artikel bedarf keiner Erörterung, da die Absicht derselben keinem Zweifel unterworfen seyn kann.

Art. 5. Mannigfaltige Gründe, worunter wir nur die Schwierigkeit, einen Verleger zu finden, die Nothwendigkeit von Vorbereitungen des Verlegers bey Werken von Umfang, oder solchen, wozu Zeichnungen u. dgl. gehören, nennen wollen, können die Erscheinung eines nachgelassenen Werkes verzögern.

Solche Hindernisse müssen billig berücksichtiget werden. Das Urtheil darüber steht aber zunächst der Regierung zu, unter welcher ein solches Werk erscheinen soll, und diese wird für einen allgemeinen Schutz gegen den Nachdruck bey den übrigen Bundesgliedern sich gewiss gern verwenden. Die Commission hält es für billig, dass Alle sich zu dessen Gewährung im Voraus gegenseitig verpflichten.

Art. 6. Bey Werken, welche durch Mehrere bearbeitet werden, lässt sich nur ein, dem Unternehmer zustehendes Eigenthum denken. Sind mehrere Unternehmer, so versteht sich, dass die im Art. 2. und 4 bestimmte Zeit, von dem Tode des Letztlebenden an, zu rechnen ist, und zwar nach Maasgabe des im Art. 2 festgesetzten Unterschiedes.

Art. 7. Die Commission hat geglaubt, dass bey Schriften, welche gar kein Zeichen eines bestimmten Eigenthums an sich tragen, eine Uebergabe an das Publicum zur freyen Verfügung und eine Verzichtleistung auf das ausschliessende Verlagsrecht anzunehmen sey.

Art. 8 u. 9. Wenn das Eigenthumsrecht der Schriftsteller und Verleger völlig geschützt werden soll; so darf, auch unter dem Vorwand zu veranstaltender Sammlungen, kein Eingriff in dasselbe gestattet werden. Man sagt zwar, der Verleger einzelner Werke eines Schriftstellers habe nur auf den ausschliessenden Verkauf dieser einzelnen Werke ein Recht, welches hinreichend gedeckt sey, wenn von einer Sammlung kein einzelner Theil verkauft werden dürfe. Allein nicht zu gedenken, dass es kaum möglich ist, den Verleger auch nur hiergegen sicher zu stellen, so leuchtet von selbst in die Augen, dass schon der Verkauf der Sammlung den Verlegern einzelner Werke Nachtheil bringen muss, und dass doch diese insgesammt ein Recht gegen den Nachdruck ihrer Verlagsartikel haben, wonach also jede Sammlung dieser Art rechtlich verhindert werden kann, sobald der Nachdruck überhaupt verboten ist.

Die in der Natur der Sache gegründeten Ausnahmen werden die Strenge der Regeln hinreichend mildern, und bewirken, dass Sammlungen, deren Nutzen übrigens im Allgemeinen nicht zu verkennen ist, nicht allzu lang unterbleiben müssen.

Bey Schriften, die durch Beyträge Mehrerer entstanden sind, kann der Verleger ein ausschliessendes Verlagsrecht nur an diesen Schriften selbst haben. Die einzelnen Beyträge gehören entweder dem Publicum, oder den Verfassern. Die Commission hat aus Billigkeitsgründen das Letztere angenommen, da der Schriftsteller gewiss ein näheres Recht an seine Arbeit hat, als ein Dritter, und da, nach Ablauf der Zeit, der Heimfall an das Publicum doch eintritt.

Art. 10. Die Commission hat diesen Artikel für nothwendig gehalten, um in Ansehung der Uebersetzungen keinen Zweifel übrig zu lassen. In einigen Staaten, z. B. in dem Königreich der Niederlande, bezieht sich das Gesetz gegen den Nachdruck nur auf Uebersetzungen ausländischer Werke. In Deutschland scheint die Uebersetzung deutscher Werke in eine fremde Sprache, und inländischer, in fremder Sprache geschriebener Schriften den Absatz der Originale mit einem wesentlichen Nachtheile nicht zu bedrohen. Ueberdiess ist jede Uebersetzung eine eigenthümliche Arbeit ihres Urhebers, welche rechtmässige Ansprüche auf den Schutz der Gesetze hat.

Die Concurrenz von Uebersetzern kann das Gesetz nicht hindern.

Art. 11. Da durch weitläufige Auszüge manches Werk entbehrlich gemacht und unter dieser Form ein eigentlicher Nachdruck leicht verborgen werden kann; so schien es nothwendig, solchem Missbrauch auf die im Artikel angegebene Art vorzubeugen.

Art. 12. Gleiche Ansicht leitete die Commission bey der Abfassung dieses Artikels.

Art. 13. 14. Die Commission ist der Meinung, durch diese beyden Artikel die Regel, wornach Werke der Wissenschaft oder Kunst, als Gemeingut dem Publicum heimfallen, und die Ausnahmen davon hinreichend bezeichnet zu haben. In verschiedenen Gesetzen werden die Werke der alten classischen Autoren, so viel wenigstens den Text betrifft, Bibeln, alte und neue Testamente, Psalter etc. ausdrücklich für Gemeingut erklärt. Da sie und andere ähnliche Schriften nicht in die Categorie der Werke, an welchen ein Eigenthumsrecht noch jetzt auf zehn bis funfzehn Jahre nach dem Tode des Verfassers erstreckt werden könnte, gehören; so versteht sich diess von selbst. Die erste Ausnahme im Art. 14 bezieht sich vorzüglich auf solche Schriften, wo durch kritische Bearbeitung des Textes, oder durch Commentirung desselben ein besonderes Eigenthumsrecht entstehen kann. Die zweyte Ausnahme entsprang aus der Betrachtung, dass ein Privilegium öfters die Verbreitung einer Schrift, die eigentlich Gemeingut ist, besonders, wenn dieselbe bey dem öffentlichen Unterricht gebraucht wird, gar sehr, und zum wesentlichen Vortheil des Publicums, erleichtern kann.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Februar. 51.* 1819.

Intelligenz-Blatt.

Beschluss des Commissions-Berichts über

die Abfassung gleichförmiger Verfügungen zur Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck.

Art. 15. Von diesem Artikel an, bis zum 19. werden eigentlich privatrechtliche Verhältnisse berührt, die aber mit dem Nachdruck in so genauer Verbindung stehen, dass die Commission geglaubt hat, sie nicht übergehen zu dürfen. Sie können jeder einzelnen Gesetzgebung anheimgestellt werden, schwerlich wird aber dieser Weg das Bedürfniss gleichförmiger Bestimmungen befriedigen.

Es kann übrigens auch hier von keiner Gesetzgebung des Bundes die Rede seyn, sondern nur von einer Vereinigung der Bundesglieder zur Befolgung gleicher Grundsätze.

Die Commission hat gesucht, die verschiedenen Verhältnisse möglichst genau zu unterscheiden, und nie die nächste Quelle — die Uebereinkunft der Interessenten — aus den Augen zu verlieren.

Sie glaubt, dass die Folgerungen, welche sie daraus gezogen hat, nothwendig sind, und daher keiner Rechtfertigung bedürfen.

Art. 20. Durch den Schutz, den Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck erhalten, wird insonderheit auch diesen der Vorwand, sich auf eine unbillige Weise, zum Nachtheil des Publicums und der Literatur, zu bereichern, benommen, wenn sie durch hohe Bücherpreise sich gegen die Folgen der Unternehmungen der Nachdrucker sicher stellen zu müssen behaupten, und dabey ein billiges Maas nicht selten überschreiten. Es ist nie von der Beförderung und Begünstigung des Buchhandels die Rede gewesen, ohne dass zugleich die Herstellung billiger Bücherpreise in Anregung gekommen wäre, und so ist auch die Commission der Meinung gewesen, diesen Gegenstand nicht unberührt lassen zu dürfen. Sie fühlt aber vollkommen die Schwierigkeiten, welche einer zweckmässigen Bestimmung entgegen stehen, wenn dem Publicum geholfen und dem Buchhandel nicht zu nahe getreten werden soll. Sie möchte in dem literarischen Verkehr nicht gern ein Taxsystem angewandt sehen, welches überhaupt vielen Bedenklichkeiten unterworfen ist. Indessen ist es bekannt, dass in den früheren und besseren Zeiten des deutschen Buchhandels die Schriften, in gewöhnlichen Ausgaben, einen Mittelpreis hatten, der nicht leicht überschritten wurde, und wobey die Buchhändler sich ganz gut standen. Sollten nun auch veränderte Umstände einen andern Maasstab fordern; so ist wenigstens so viel erwiesen, dass bey dem Buchhandel ein solcher Maasstab möglich ist, und dass dessen Ueberschreitung, ohne besondere Ursache, als eine unbillige Steigerung betrachtet werden könnte. Der vorliegende Artikel ist jedoch dem Entwurfe mehr um deswillen eingerückt, damit der Gegenstand nicht für vergessen gehalten, und nicht vergessen werde, als weil die Commission glaubt, ein dem Zwecke ganz entsprechendes Mittel vorgeschlagen zu haben. Sie wünscht vielmehr, dass insbesondere hierüber das Gutachten von Sachkundigen durch die einzelnen Regierungen eingezogen und demnächst bey den eingehenden Instructionen mitgetheilt werden möge.

Art. 21. 22. 23. Die hier gemachten Vorschläge sind nach der Beschaffenheit des deutschen Buchhandels ermässigt. Sie können vielleicht nach Local-Verhältnissen einigen Modificationen unterworfen werden. Immer aber wird der Nachdruck und der Handel mit seinen Producten als ein Vergehen zu betrachten seyn, welches eine angemessene Strafe und die Verpflichtung zum Schadenersatz nach sich zieht. Die Confiscation der Nachdrücke ist hauptsächlich in der Absicht vorgeschlagen, damit die Wiederholung der Beschädigung durch *diese* gesetzwidrigen Abdrücke unmöglich gemacht werde. Da der Beweis, wieviel Nachdrücke abgesetzt seyen, äusserst schwierig ist; so ist es, nach dem Beyspiele anderer Gesetzgebungen, am angemessensten erachtet worden, eine gewisse Ersatzsumme zu bestimmen, welche dem rechtmässigen Verleger gebührt, sobald nur die Thatsache des Nachdruckes erwiesen ist.

Die Commission trägt nun darauf an, dass über gegenwärtigen Bericht und Entwurf Instruction eingeholt werde, damit auf den Grund derselben ein gemeinsamer Beschluss gefasst werden könne, um in den sämmtlichen Bundesstaaten nach gleichförmigen Grund-

sätzen eine Verordnung zur Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen den Nachdruck binnen einer zu verabredenden Frist zu publiciren und in Wirksamkeit zu setzen.

Frankfurt, den 9. Februar 1819.

Martens. Berckheim. Berg.

Chronik der Universität Leipzig.

Januar 1819.

Vorbemerkung.

Wir werden künftig mit dem Anfange jedes Monats die Chronik der hiesigen Universität vom abgelaufenen Monate regelmässig liefern. Sollte etwas von einiger Bedeutung von uns übergangen worden seyn, so bitten wir, uns darauf aufmerksam zu machen, damit es, als Nachtrag, der Chronik vom folgenden Monate vorausgeschickt werden kann.

Red. des Int. Bl.

Am 5ten Januar ward der Hr. Hofr. und Prof. *Beck*, an der Stelle des verstorbenen *Platner's*, einstimmig zum Senior der sächsischen Nation erwählt.

Am 17ten Jan. beging die Universität durch einen feyerlichen Gottesdienst in der Paulinerkirche das höchst erfreuliche Jubelfest der *goldnen Hochzeit* I. I. M. M. *des Königs und der Königin von Sachsen*, und vereinigte ihre frommen Wünsche mit denen des ganzen Landes für das *erlauchte Jubelpaar*. Abends brachten *Allerhöchstdemselben* die hiesigen Studirenden ein feyerliches Lebehoch.

Am 21. Jan. vertheidigte der Baccalaureus Juris, Hr. *Julius Gebhard Ranft*, aus Grosstechau im Altenburgischen, seine Inauguraldissertation als Doctor Juris. Sie führt den Titel: *Spicilegium ad legem decemviralem de poena furti concepti.* VI. und 25 Seiten. 4.

Am 26. Jan. vertheidigte der Doctor Juris, Herr *Gottfried Wilhelm Hermann*, Vice-Criminalrichter hieselbst, *pro loco* in der hiesigen Juristenfacultät seine Dissertation: *De autochiria et philosophice et ex legibus romanis considerata.* IV. und 36 Seiten 4. Nebst einem Anhange von X. Seiten unter dem besondern Titel: *Literaria de scriptis ad autochiriam et mortem voluntariam spectantibus notitia et recognitio*, in alphabetischer Ordnung.

Auch dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, die am 27. Januar Statt gefundne *hundertjährige* Jubelfeyer der hiesigen *Breitkopf-Härtel'schen* Handlung, da diese berühmte Handlung sich um Kunst und Wissenschaft, und also auch um unsre Universität, so mannichfaltige Verdienste erworben hat.

Chronik des Gymnasiums zu Rinteln vom Jahre 1818.

Am 9ten, 10ten und 12ten März 1818 fand in dem neuen Gymnasium allhier die erste Prüfung mit 60 Schülern Statt. Das Einladungs-Programm des Directors, Professors Dr. *Wiss*, enthält die „Erste Nachricht von dem Fortgange, der Einrichtung und Wirksamkeit des Kurfürstlichen Gymnasiums zu Rinteln," (Rinteln, bey Steuber, 24 S. 4.) Bey der darauf folgenden feyerlichen Versetzung der Schüler den 30sten März, bey welcher der Director eine Rede über die Wichtigkeit einer wohl angewandten Jugend hielt, wurden die Gesetze für die Schüler bekannt gemacht, (Gesetze für die Schüler etc. Rinteln, bey Steuber, S. 12. 4.). Den 3ten Juny feyerte die Schule den Geburtstag ihres hohen Stifters. Das Programm dazu enthält die Inaugurations-Rede des Herrn Regierungsraths Dr. *Schrader* über den Geist, in welchem höhere Bildungs-Anstalten vermöge ihres Endzwecks zu leiten sind, und die Antritts-Rede des Directors: *de nexu mutuo literarum instaurationem inter et sacrorum emendationem.* Rinteln, S. 24. 4. Die dermalige Rede desselben handelte: *de immortalitate, quam Principes scholis condendis sibi jam in hac terra parant.* Das Einladungs-Programm zum Michaelis-Examen, welches mit 91 Schülern gehalten wurde, enthält die „Zweyte Nachricht über das Gymnasium." Die Rede des Directors bey der Translocation behandelte *Cicero's* Ausspruch: *omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent commune vinculum.* Das Reformations-Fest, als der Gedächtnisstag der Stiftung des Gymnasiums, wurde durch eine Rede des Rector *Boclo* über den Einfluss der Reformation auf die Schulen und eine Disputation der Primaner *de beneficiis, quae Luthero debemus, in aeternum praedicandis* gefeyert.

Bey der am letzten Abende des Jahres veranstalteten Feyer wurden drey Reden gehalten, vom Rector *Weibezahn: de memoria virorum bene meritorum identidem recolenda*, von drey Schülern, zum Gedächtniss des Fürsten *Ernst*, Stifters der Universität, des ersten hiesigen theologischen Professors, *Johannes Gisenius*, und des Professors *Philipp Lohmeier*, welcher 1676 eine Dissertation: *de artificio navigandi per aërem*, herausgab und dadurch als der erste Erfinder der Aeronautik anzusehen ist. Des Directors Einladung zu dieser Feyerlichkeit enthält ein Gedicht *in gloriam superstitem, praemissis memorabilibus quibusdam ex historia literaria Rinteliensi* Die Anzahl der neun Lehrer ist durch die Berufung des Doctor *Eduard Adolph Jacobi* (bisher Lehrer am Gymnasium zu Göttingen) zum ersten Conrectorat vollzählig geworden, und die Zahl der Schüler beläuft sich schon auf 120, unter welchen sich viele Ausländer befinden.

Ankündigungen.

Volkthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. Vom Dr. *Th. Heinsius* (ordentlichem Professor am Berlinischen Gymnasium). Erster Bd. A bis E. gr. 8. Hannover, in der *Hahnschen* Hofbuchhandlung. (71½ Bogen.)

Pränumerations-Preis auf Druckppr. 2 Rthlr. 12 ggr.
auf Schrbppr. 3 Rthlr. 8 ggr.

Mit grosser Begierde erwartete schon längst das Publikum die Erscheinung eines Werks, das für die grosse Zahl der Geschäftsmänner und Sprachunkundigen im In- und Auslande von so äusserster Wichtigkeit ist. Der Herr Verfasser, durch viele Spracharbeiten in ganz Deutschland rühmlichst bekannt, liefert jetzt den ersten Band seiner eben so verdienstlichen, als mühsamen Arbeit. Wir sehen hier die deutsche Sprache in ihrem ganzen Reichthum, mit allen fremden Wörtern, so, wie sie in Schriften und in dem Munde des Volks leibt und lebt. Nicht nur alle Wörter und Wortformen, die in irgend einem deutschen Wörterbuche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorkommen, findet man hier aufgeführt, *erklärt* und *durch Beyspiele erläutert*, sondern alle Fremd- und Kunstwörter, die dem gemeinen Leben und der Schriftsprache, dem Kanzley- und Kaufmannsgeschäft, der bildenden Kunst und dem Handwerk, dem Kriegs- und Bergwesen, der Jagd und Schifffahrt angehören. Besonders aber unterscheidet sich dieses Wörterbuch vor allen seinen Vorgängern durch eine strenge Bezeichnung der *Aussprache* und des *Worttons*, wodurch es einen ganz eigenthümlichen Werth, besonders für den Ausländer erhält; und es kann, als in jeder Hinsicht ausgezeichnet brauchbar, mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. Eine Ansicht des Werks selbst, welche jede Buchhandlung gern gestattet, wird von der Wahrheit des Gesagten näher überzeugen.

Der früherhin festgesetzte Pränumerations-Preis musste, da dieser Band zwanzig Bogen stärker wurde, als bestimmt war, verhältnissmässig erhöhet werden, wodurch auch das Werk an Vollständigkeit sehr gewonnen hat.

Bücher-Anzeige.

Binnen 14 Tagen erscheint in unserm Verlage:

Theophanes,
oder über die christliche Offenbarung,
von
K. A. Märtens,
Oberpred. an der Martinikirche zu Halberstadt.

med. 8. br. im farb. Umschlage. Pr. ungefähr 1 Thl. 8 gr.

Die Protestation des Herrn Verfassers wider den von Harms gegen die Vernunft geschleuderten Bannstrahl hat einen solchen Beyfall erhalten, dass die erste sehr starke Auflage ganz vergriffen ist. Freunde und Gegner haben ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er mit eben so viel Gründlichkeit, als Humanität, die Sache der Vernunft geführt hat. Eben dieses wird man in gegenwärtiger Schrift wieder finden, ja die Gründlichkeit in einem um so höhern Grade, da auf die Ausführung dieses Werks eine viel längere Zeit hat verwendet werden können, als auf jene kleine Flugschrift, bey der gerade auf ein baldiges Erscheinen viel ankam. Es erfüllt diese Schrift das in der Protestation gegebene Versprechen, factisch darzulegen, wie sehr die Vernunft zum Glauben an die Offenbarung leite. Sie führt ihren Gegenstand bis zur völligen Evidenz aus, und wird den Leser mit vielen neuen Ansichten, sowohl über den Hauptgegenstand, als im Gebiete der Religion überhaupt, überraschen.

Halberstadt, im Febr. 1819.

H. Voglers Buch- und Kunsthandlung.

Bey *Heyer und Leske in Darmstadt* ist erschienen:

1) *Neue Civil-Prozess-Gesetzgebung für das Grossherzogthum Hessen mit den Motiven der Grossherzoglichen Gesetz-Redactions-Commission.* Herausgegeben von *P. J. Floret.* Erstes Heft, die Ordnung des gewöhnlichen Verfahrens bey den Stadt- und Landgerichten enthaltend. gr. 8. geheftet,
auf Druckpapier 18 gr. oder 1 Fl. 20 kr.
auf fein Papier 20 gr. oder 1 Fl. 30 kr.

Die von S. K. H. dem Grossherzoge von Hessen ernannte Commission zur Abfassung einer neuen Civilgesetzgebung, bestehend aus dem Kanzler der Universität Giessen Dr. v. *Grolman,* dem Präsident des Kreisgerichts zu Mainz *Wernher* und dem Ob. App. Ger. Rath *Floret*, übergibt hier dem Publicum das erste höchsten Orts genehmigte Resultat ihrer Arbeiten. — Die Fortsetzung wird ebenfalls heftweise erscheinen und der Eifer, mit welchem diese höchst wichtige Angelegenheit betrieben wird, bürgt dafür, dass die Hefte möglichst bald auf einander folgen werden.

2) *Weber,* G., Nachlese über das mündliche und öffentliche Gerichtsverfahren für und wider dasselbe. 8vo, geheftet, 8 gr. oder 36 kr.

Mit dieser gehaltvollen Schrift tritt ein mit dem deutschen, wie mit dem französischen Gerichtsverfahren gleich bekannter Rechtsgelehrter auf, erwägt mit gewissenhafter Unparteylichkeit alle Gründe für und wider den abgehandelten Gegenstand und setzt demnach jeden unbefangenen Leser auf den Standpunct, um selbst urtheilen zu können. Das juristische Publicum erhält auf diese Weise die beste und vollständigste Belehrung über den jetzt so viel besprochenen und wichtigen Gegenstand der öffentlichen Rechtspflege.

3) *Jahrbücher, freymüthige, der allgemeinen deut-*

schen Volksschulen, mit besonderer Hinsicht auf West- und Süd-Deutschland, herausgegeben von Dr. F. H. C. *Schwarz*, A. J. *d'Antel*, F. L. *Wagner* und Dr. C. A. *Schellenberg*. 1r Bd. 1s Hft. gr. 8. geheftet. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 kr.

Lediglich aus Eifer für die gute Sache der Volksbildung haben die würdigen Herausgeber sich vereinigt, um sowohl durch Bekanntmachung dessen, was in dem eigenen Wirkungskreis eines jeden, so wie den übrigen deutschen Bundesstaaten, für die allgemeine Unterrichts- und Bildungsanstalten geleistet wird, und durch eigene Vorschläge etc. diese wichtige Angelegenheit zu fördern, als auch andern sachkundigen Männern Gelegenheit zu geben durch Einsendung von Beyträgen ein Gleiches zu thun. Solche dem Zweck dieser Zeitschrift entsprechende Beyträge können durch Beyschluss jeder Buchhandlung an die Verlagshandlung eingesandt werden, und werden nach dem Abdrucke anständig honorirt. — Das zweyte Heft erscheint baldmöglichst.

4) *Sebastian*, F. J. Chr., *Grundriss der allgemeinen pathologischen Zeichenlehre für angehende Aerzte und Wundärzte.* Zum Gebrauch für seine Vorlesungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 kr.

Bey W. *Engelmann in Leipzig* ist so eben erschienen:

Larrey, J. von, Medizin. chirurg. Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen. Aus dem Franz. vom Verf. der Rezepte und Kurarten. 2r Bd. enthaltend die Feldzüge in den Jahren 1812—1814. Mit 3 Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Bey C. A. *Stuhr* in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Neumann, J. F. W., Anweisung und Rath für Küster und Schullehrer auf dem Lande, und alle, die es werden wollen, zur getreuen Erfüllung ihrer Amtspflichten. 6 Gr.

Inhalt. *Von den Amtspflichten eines Landküsters.* Aufsicht über das Kirchengebäude und dessen Reinigung; Führung des Duplicats vom Kirchenbuche; Gesangleitung beym Gottesdienste; Glockenläuten; Aufwartung des Predigers beym Gottesdienste; Ablesen einer Predigt. *Von den Amtspflichten eines Schullehrers.* Haupterfordernisse eines guten Schullehrers; vom Schulhalten selbst; anbey von der Lehrmethode, von der Eintheilung der Schulkinder in drey Classen, von der Eintheilung der Lehrgegenstände nach den Tagesstunden. Von dem Betragen des Schullehrers gegen den Prediger und die Gemeinde etc.

Grüson, J. P., Leitfaden des ersten arithmetischen Unterrichts für Schulen. Zweyte um das Dreyfache vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.

Diese Arithmetik erhielt bey ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1797, wegen ihres fasslichen Vortrags, einen ungetheilten Beyfall, so dass ungeachtet ihrer starken Auflage dennoch bald eine neue Ausgabe gewünscht wurde. — Diese zeichnet sich nun durch eigene Methoden, den arithmetischen Unterricht zweckmäs-iger und fasslicher, als in den meisten unserer Rechenbücher geschieht, ganz besonders aus, und ist dem Lehrer und Schüler gleich lehrreich vorgetragen. — Zweckmässig benutzt, ist dieser Leitfaden jeder Schule angemessen, und der Verleger will den Schulen einen billigen Partieprcis machen, bey 10 Exemplaren dasselbe statt 16 Gr. für 12 Gr. erlassen.

Neue Bilder-Fibel. Zum ersten Unterricht im Buchstabiren und Lesen für Kinder. Mit 25 illuminirten Kupfern. 18 Gr.

Bücher-Anzeige.

Zur nächsten Leipziger Oster-Messe erscheint in unserm Verlage:

1) *Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit.* Nach dem Englischen der L. *Aikin.* 2 Bde mit 1 Kpfr. 8.
2) Praktische Beobachtungen aus der Wundarzneykunst und pathologischen Zergliederungskunde, von J. *Howship.* A. d. Engl. von *Schulze.* Mit 8 Kpfrt. gr. 8.
3) *Märtens*, K., Theophanes, oder über die christliche Offenbarung. gr. 8.
4) *Fuhrmann*, Edelsinn und Tugendhöhe der schönen Weiblichkeit, oder die edle Jungfrau, die treue Gattin und die zärtlich liebende Mutter in Beyspielen aus der wirklichen Geschichte. gr. 8.
5) *Meinecke*, F., Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens über Gegenstände der Wissenschaften und Künste, in alphabet. Ordnung. Ein Handbuch für Studirende und Dilettanten. 3r, 4r Band. gr. 8.

Bereits versandt ist an alle Buchhandlungen:

Emma; Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung, mit Kupfern und Musik. 2s Heft. Der Jahrgang von 12 Heften. 4 Thlr.

Nagel, Fr., Mein Ideal, Poetische Epistel an Friedrich, allen Schönen des Vaterlandes, zumal Confirmanden gewidmet. 8. im farb. Umschlage. 5 gr.

Halberstadt, am 10ten Febr. 1819.

H. Voglers Buch- und Kunsthandlung.

In einer bekannten Buchhandlung erscheint nächstens eine deutsche Uebersetzung der

Tales of my Landlord collected and arranged by Jedediah Cleishbotham,

welches zur Vermeidung aller Collisionen hierdurch bekannt gemacht wird. Im Februar 1819.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des März. 52. 1819.

Politik.

1. *Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne.* Par *M. de S.....*, Conseiller d'état de S. M. I. de toutes les Russies. Paris, à la librairie grecque-latine-allemande. Novembre 1818. 66 S. gr. 8. (12 Gr.)

2. *Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Teutschlands.* Nach dem zu Aachen im Monate November 1818 erschienenen Mémoire etc. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Frankfurt am Main, 1818, in der Andreäischen Buchhandlung. 54 S. gr. 8. (6 Gr.)

Der russische Staatsrath *von Stourdza* — bisher dem Publicum nur durch seine „*Considerations sur la doctrine et l'esprit de l'eglise orthodoxe*“ (verdeutscht durch den Herrn *von Kotzebue*) bekannt — tritt in der oben genannten, fast in alle europäische Sprachen übersetzten, und durch den *Ort* und die *Zeit* ihrer Bekanntwerdung gleich merkwürdigen, Schrift theils als *politischer Richter* über Deutschland überhaupt, theils als *Ankläger der deutschen Hochschulen* insbesondere auf. Nach jedem europäischen Staatsrechte (das türkische ausgenommen) wird jedem Beklagten ein *Defensor* verstattet, bevor er verurtheilt wird. Rec. will es versuchen, gegen diesen kühn aufgetretenen Ankläger die Sache seines angeklagten deutschen Vaterlandes, doch nur in kurzen Andeutungen, und einzig aus dem *historischen* Standpuncte zu führen, weil, unter der lauten Zustimmung aller rechtlich gesinnten Deutschen, die Anklage des Herrn Staatsraths in *juridischer*, *moralischer*, *politischer* und *religiöser* Hinsicht vom Professor *Krug* in seiner Schrift: „*Auch eine Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand von Deutschland*, Leipzig, 1819,“ bereits gewürdigt und in ihrer Blösse dargestellt worden ist. Rec. verweilt also nicht bey dem gänzlichen Mangel an *logischer* Anordnung, bey dem Mangel an allem *innern nothwendigen Zusammenhange* der beynahe nur wie durch den Zufall an einander geschriebenen Sätze, und nicht bey den *Lücken*, sowohl in Hinsicht der aufgestellten politischen Aussprüche, als in Hinsicht der beygebrachten seynsollenden historischen Beweise. Denn der Verf. weiss nun wahrscheinlich, ohne von dem Rec. daran erinnert zu werden, welchen allgemeinen Unwillen seine Schrift in den gesammten deutschen Gauen und unter allen *vaterländisch gesinnten* und *gebildeten* Männern der 30 Millionen Deutschen hervorgebracht hat, weil er doch gewiss so viel in Deutchland sah und wahrnahm, dass von den deutschen Fürstenstühlen herab bis zu den untersten Behörden, zu welchen gelehrte Kenntnisse erfoderlich sind, *alle diese Männer* ihre Bildung zum Staatsdienste den deutschen Hochschulen verdanken, und dass nur Wenige unter diesen Hunderttausenden angetroffen werden dürften, die nicht mit Dank und Freude der glücklichen Bildungszeit ihrer Jugend sich erinnerten, wo sie als akademische Bürger den deutschen Hochschulen angehörten. So weit ist wahrlich der Undank und die Selbstsucht in Deutschland noch nicht gediehen, dass nicht selbst die ersten Staatsmänner dieses grossen und in der Cultur so mächtig fortgeschrittenen Reiches noch in ihren höheren Wirkungskreisen an mehrere ihrer akademischen Lehrer mit Achtung und dankbarer Rückerinnerung denken sollten; denn selbst der ausgezeichnetste Kopf bedarf der zweckmässigen Entwickelung und der Befruchtung mit Ideen, wenn er dereinst in den mannigfaltigen Sphären des Staatsdienstes das *praktisch* anwenden soll, was ihm die Universität in der glücklichen Zeit seiner Jugend *theoretisch* anbildete.

Doch genug von dem allgemeinen, jedes bessere deutsche Gemüth erbitternden, Eindrucke, welchen diese Schrift bewirkte, weil derselbe dem Vf. selbst nicht entgangen seyn kann, da seit dem Erscheinen seiner Schrift alle darüber laut gewordene Stimmen vom Rheine und von der Alpengrenze bis zur Ostsee *gegen* ihn gesprochen haben, und bis jetzt noch keine *für* ihn sich gefunden hat. Der Verf. kennt doch gewiss den durch Jahrtausende bewährten Ausspruch: *vox populi, vox Dei!*

Der Verf. nimmt den Anlauf zu seinen Anklagen des jetzigen Zustandes Deutschlands und namentlich zur Anklage der deutschen Hochschulen, *von der Geschichte Deutschlands.* Man sieht, dass diese höchst flüchtigen *historischen* Andeutungen, mit einigem Lobe verbrämt, nur die *captatio benevolentiae* zu dem folgenden Schattengemälde seyn sollen. Denn wollte der Verf. wirklich den *gegenwärtigen* Zustand Deutschlands *aus dessen Geschichte* entwickeln; so musste er *tiefer* gehen, der

Kürze unbeschadet. Wie aber *Tiefe* und *Kürze* zu vereinigen sind in historischen Schilderungen, hätte er leicht aus den Schriften deutscher Männer, eines *Schlözer*, *Spittler* und Johannes *Müller*, lernen können. Rec. rügt deshalb auch die Lücken in diesen historischen Andeutungen nicht; denn um das Resultat des *gegenwärtigen* Zustandes Deutschlands auszumitteln, hätte der Verf. nothwendig die Hauptgründe des *innern* politischen Lebens des deutschen Volkes, die *Stellung des deutschen Volkes zum deutschen Reiche*, das allmählige Untergehen des erstern in den schwerfälligen Formen des letztern seit den Zeiten des westphälischen Friedens, das Wiedererwachen des deutschen Volksgeistes seit dem Jahre 1740, die nachtheiligen Einflüsse des Auslandes seit Gustav Adolphs und Richelieu's Tagen auf die Politik Deutschlands, die durch den Einfluss des Auslandes herbeygeführte Auflösung des deutschen Reiches im Jahre 1806, und zuletzt den herrlichen Aufschwung der gesammten deutschen Nation, um das vom Auslande ihr aufgedrungene Joch in einem Riesenkampfe abzuschütteln, in kurzen und kräftigen Zügen hervorheben müssen. Allein von diesen entscheidenden Wendepuncte der Geschichte Deutschlands beschleicht den Vf. nicht die entfernteste Ahnung; er begnügt sich, daran zu erinnern, dass die Deutschen das römische Reich zerstörten (ein ziemlich alter Schade, tausend Jahre älter, bevor der halbe Mond auf die Sophienkirche in Byzanz kam!); dass sie dem Strome der Kreuzzüge Stoff (selbst den Stoff?) und Richtung gaben; dass Deutschland es war, welches in der vom Mohamedanismus verursachten Verwirrung die Fackel der Aufklärung wieder entzündete (richtiger: dass der Protestantismus es war, welcher die Macht des Systems der Hierarchie brach), und dass Deutschlands wilde Kraft (*sauvage énergie*) nur darum so lange „die rauhe Bahn der Unwissenheit und Roheit durchlief," um dem menschlichen Geschlechte eine neue Bahn zu bereiten, nach den göttlichen Rathschlüssen. Rec. erkennt, wie jeder bessere Mensch, den Gang der ewigen Weltregierung in dem Gange der Weltgeschichte; allein er findet *die* Behauptung (S. 10) trostlos, dass Deutschland — und also auch jedes andere Volk — ein „*aveugle instrument dans les mains de la providence*" sey. *Wohin* würde dieser Satz führen, wenn wir *aus ihm* die Gräuel der Inquisition, die Blutscenen bey der Entdeckung Amerika's, die Bürgerkriege Frankreichs und Englands, den dreyssigjährigen Krieg in Deutschland, die Schicksale Polens, den Untergang Venedig's, Genua's, und die Schreckensgestalten eines Robespierre, eines Napoleon und anderer erklären wollten? Nur darin stimmen wir mit dem Verf. überein, wenn er (S. 13 f.) die *politische Wichtigkeit Deutschlands* in der Mitte des europäischen Staatensystems anerkennt, und diese Wichtigkeit eine *nothwendige nennt*. „*Cette importance pour ainsi dire nécessaire, a été de tous les temps. Elle n'est donc pas moins nécessaire aujourd'hui.*" Dies sprach schon die grosse Katharine 2. zu einer Zeit aus, wo noch das deutsche Reich bestand, wo unter ihrer Vermittelung die Einverleibung Bayerns in Oestreich verhindert, und der Teschner Friede abgeschlossen ward. Damals erklärte sie, als Bundesgenossin Friedrich's des 2ten: „Deutschland sey sowohl wegen seiner Lage, als seiner Macht der *Mittelpunct* aller Staatsgeschäfte und aller Angelegenheiten von Europa. Es müsse also alle übrige Staaten interessiren, ob seine Regierungsform *unverletzt* erhalten werde, oder Veränderung erleide. Ohne sich auf deutsches Staatsrecht einzulassen, nehme die Kaiserin blos die natürliche Billigkeit und diejenigen Grundsätze, auf welchen jede Gesellschaft beruhe, zur Regel. Durch den Krieg werde die ganze Reichsverfassung in augenscheinliche Gefahr gesetzt, und *aus deren Umsturz würde eine gewaltsame Erschütterung für alle an Deutschland grenzende Staaten, und Verrückung der Ordnung und des Gleichgewichts für ganz Europa entstehen.*" Es war wohl an der Zeit, an dieses wahrhaft kaiserliche — beynahe prophetische — Wort in unsern Tagen zu erinnern!

Wie fremd ist aber der Verf. in der Geschichte Deutschlands, wenn er *folgende Ursachen* aufführt, warum der verheerende Sturm der französischen Revolution den Umsturz der deutschen Reichsverfassung nach sich gezogen habe (S. 17): „*Jamais et nulle part, l'état et l'église, la réalité et la pénsée abstraite, les désirs et les préjugés, les devoirs et les intérêts n'avient été plus divisés qu'ils l'étaient en Allemagne à cette époque.*" Die getheilten Interessen abgerechnet, welche Rec. gern zugesteht, war eben damals der Zustand der Kirche in Deutschland höchst friedlich; denn längst waren die blutigen Stürme zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Lutheranern, Calvinisten und Kryptocalvinisten, ausgeglichen. Die Wissenschaften, die Künste, der Gewerbsfleiss, der Feldbau und der Handel standen in ihrer Blüthe; und durch Regenten, wie Maria Theresia, Friedrich 2, Maximilian von Cöln, Friedrich August von Sachsen, Carl Friedrich von Baden, Carl August von Weimar, Ernst von Gotha, Carl Ferdinand von Braunschweig u. a. war wirklich das, was die Abstraction über Recht und Wohlfahrt der Völker erstrebt hatte, ins Leben getreten und in die Praxis übergegangen. Kein Deutscher wird *dieser* glücklichen Zeit vergessen! Dass aber der Revolutionssturm *über* den Rhein schritt, lag in *andern* Ursachen. Die Geschichte kennt das „auswärtige Frankreich" in Coblenz, die Unglückstage in der Champagne, die gleichzeitige zweyte Theilung Polens, die Missverständnisse zwischen Oestreich und Preussen in jener Zeit, den Baseler Separatfrieden mit seinen Folgen, die geheimen Bedingungen des Friedens zu Campo Formio, die Demüthigung Deutschlands auf dem Rastadter Congresse, die harten Stipulationen zu Lüneville, und die Entscheidungen des Deputationshauptschlusses, bis endlich das letzte Glied der

Kette erreicht ward in der Stiftung des Rheinbundes, womit ein *ausländischer Protector* erst dem deutschen Süden, und, nach den unglücklichen Schlachttagen in Thüringen, auch dem nördlichen Deutschlande aufgedrungen ward! Wir hoffen daher und erwarten mit dem Verf. (S. 18), dass, nach kraftvoller Abwerfung des fremden Joches in Deutschland, der *heilige Bund* der erste Schritt zu dem neuen grossen Ziele seyn werde, welchen Europa, und mit ihm sein politischer Mittelpunct — Deutschland — zu einem rein *völkerrechtlichen* Vereine gethan hat, wie er im Namen der europäischen Grossmächte am 15. Nov. 1818 zu Aachen ausgesprochen ward. So unterschreiben wir gern den Satz des Verfs.: „*L'acte d'alliance du* $\frac{14}{26}$ *Septembre* 1815 *est le premier pas vers ce grand but*," da wir sein Urtheil über die deutsche Bundesacte (S. 22): „*cette loi, dont les imperfections sont palpables*," nicht bestreiten mögen, ob er gleich des Hauptgrundes dieser „handgreiflichen Unvollkommenheiten" nicht gedenkt: „dass nämlich kein Staatenbund zur höheren Kraft in seiner *äussern* Ankündigung gelangen kann, der nicht *in seinem Innern* auf einfachen, festen und — bey aller Verschiedenheit der Bundesstaaten — möglichst gleichmässigen *organischen Gesetzen* beruht. *Schon deshalb* hätte der Hauptartikel der Bundesacte, *der dreyzehnte*, bestimmter seyn müssen, weil von ihm die politische Wiedergeburt Deutschlands *im Innern* abhängt, ohne welche die *äussere* Stellung desselben nicht fest und kraftvoll seyn kann. Deshalb lassen wir auch (S. 23) *den* Satz auf sich beruhen: „*la puissance impériale, comme force modératrice, ne pouvait plus être apprécié à sa juste valeur*;" weil jeder Deutsche aus *Klüber's* Acten des Wiener Congresses weiss, wie eben über *diesen* Gegenstand sich der Graf *Münster* im Namen des Prinz-Regenten und mehr als 30 deutsche Fürsten und freye Städte zu Wien ausgesprochen haben.

Wir wenden uns dagegen zu *den* Gegenständen, durch welche der Verf. Deutschlands Ruhe bedroht glaubt. Aus den Zeitschriften ist bereits bekannt, dass Herr *von Stourdza* dahin die *Pöschelschen* Irrlehren, den Aufstand in *Breslau*, das Fest auf der *Wartburg*, den Auszug der Studirenden aus *Göttingen*, die *Klosianer* in Sachsen, die *Volksgährung* in Schwaben und die *Auswanderungslust* der Deutschen rechnet. Was *darüber* zu sagen ist, hat *Krug* mit siegenden Gründen offen ausgesprochen; eben so ist von ihm, und von andern, bereits gezeigt, wie unhaltbar, schief und grundlos die Anklagen des Vfs. gegen die *Gebrechen der öffentlichen Erziehung* in Deutschland, und namentlich *gegen die deutschen Hochschulen*, sind. Rec. ist keinesweges gemeint, zu behaupten, dass die deutschen Erziehungsanstalten bereits das *Ideal* der Pädagogik erreicht hätten; allein kein Reich unsers Erdtheils ist so reich, als Deutschland, an trefflich organisirten Schulen für die verschiedenartigsten Bedürfnisse (Elementarschulen, Bürgerschulen, Industrieschulen, Sonntagsschulen, Lyceen, Gymnasien etc.), an Anstalten für die zweckmässige *Bildung der Lehrer*, und an Lehrern selbst, welche sowohl durch Lehrgabe und durch herrliche Methode, als durch angemessene Disciplin sich auszeichnen. Welches Reich unsers Erdtheils hat solche Pädagogen, wie *Basedow*, *Rochow*, *Trapp*, *Campe*, *Salzmann*, *Meierotto*, *Gedicke*, *Liberkühn*, *Niemeyer*, *Dolz*, *Dinter*, *Heusinger*, *Schwarz*, *Stephani*, *Denzel* und hundert andere, aufzuweisen? Sollte der Vf. nie die bessern deutschen Lyceen und Bürgerschulen besucht haben, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass hier von keinem mechanischen Abrichten, sondern von einer naturgemässen Entwickelung aller geistigen Kräfte die Rede ist, und dass es unzählige Institute auf deutschem Boden gibt, wo schon längst der Bakel antiquirt ward? — Und dann der Vorwurf der Vernachlässigung des *kirchlichen Cultus!* Hat er nie von den *Tausenden* gehört, die jedesmal bey *Zollikofer*, *Rosenmüller*, *Krause*, *Reinhard*, *Ribbek*, *Ammon* und ähnlichen Religionslehrern versammelt waren, und noch versammelt sind! Er wandere nur z. B. durch *Sachsen*, um selbst, verhältnissmässig nach der Bevölkerungszahl des Ortes, die kleinste Dorfkirche Sonntags gefüllt zu sehen! — Doch wir brechen ab, und wenden uns zur *Anklage der deutschen Universitäten.* Sie sind dem Verf. „gothische Trümmer des Mittelalters, unvereinbar mit den Einrichtungen und Bedürfnissen des Jahrhunderts, in welchem wir leben; Körperschaften, ohne feste Norm, die einen Staat im Staate bilden; sie sind von einem Kastengeiste und von einer sich forterbenden Anmassung ergriffen, welche nur dazu dienen, die Jugend zu verwirren, und die öffentliche Meinung irre zu führen. Die Universitäten, als Archive aller Irrthümer des Jahrhunderts, erzeugen von neuem und verewigen alle falsche Theorien, alle Irr- und Truglehren, worüber eine traurige Erfahrung die meisten Zeitgenossen bereits hinlänglich aufgeklärt hat. Sie sind die unumschränkten Gebieterinnen, welche die Zukunft einer ganzen Nation bestimmen, und keine Regierung zieht sie zur Rechenschaft über den Charakter und die Methode ihrer Lehrgebäude. In dem Zustande einer gänzlichen Zuchtlossigkeit schweben die Universitäten jeden Augenblick näher an dem Abgrunde ihrer gänzlichen Auflösung, und wenn irgend etwas noch sie aufrecht erhält, so ist es einerseits der verführerische Reiz der sogenannten *akademischen Freyheit*, andrerseits aber das seltsame System mehrerer deutschen Regierungen, die noch immer hartnäckig darauf beharren, eine Universität wie eine *Finanzspeculation* zu betrachten, welche ihnen die erwünschte Gelegenheit darbietet, Geld in ihr Land zu ziehen. Um diesen Preis ist alles erlaubt auf den Universitäten."

Noch ist es allen Deutschen in frischem Andenken, wie *Napoleon* von den deutschen Universitäten sprach, und wie er sich gegen sie betrug. Allein hier ist *mehr*, als Napoleon, der selbst, nachdem er durch eine Gewaltthat am 10. Decemb. 1810 das ganze nördliche Deutschland dem französischen Reiche einverleibt hatte, doch wenigstens so viel Klugheit besass, der Gesinnung der Deutschen in Hinsicht ihrer Universitäten mit der ausgesprochenen Stiftung zweyer neuen Hochschulen zu *Bremen* und *Münster* entgegen zu kommen. Rec., der selbst zum Glücke und zur Ehre seines Lebens es rechnet, auf einer blühenden deutschen Hochschule zu leben und zu lehren, will keinesweges es verschweigen, dass manche verjährte Förmlichkeit auf mehreren deutschen Hochschulen, welche vor 3—5 Jahrhunderten, und nicht erst im Lichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, gestiftet wurden, — unbeschadet des frischen Lebens und Wirkens dieser Institute selbst — beseitigt werden könnte. Allein diese *einzelnen* Rostflecke des Alterthums ruhen nicht bloss auf den deutschen Universitäten; sie finden sich auch bey den noch älteren oder gleich alten Instituten der Gerechtigkeitspflege, in vielen Zweigen der Staatsverwaltung, in vielen militärischen Einrichtungen u. s. w., ohne dass man, dieser einzelnen Unvollkommenheiten wegen, den *Untergang* aller dieser Institute angerathen hat. Allein, abgesehen von diesen einzelnen Mängeln, welche zum Theile ausserwesentlich, zum Theile bereits auf neugestifteten Hochschulen vermieden, zum Theile von erleuchteten Regierungen längst gemildert und entfernt worden sind, *waren* seit ihrer Stiftung, und *sind* noch immer diese Hochschulen die Mittelpuncte, von welchen alles Licht über Deutschland ausging. Ohne die Hochschule *Wittenberg* gab es keine Reformation, wenigstens nicht in diesem Sinne und Umfange. Ohne Universitäten wären *Melanchton*, *Camerarius*, *Gessner*, *Ernesti*, *Heyne* und die noch lebenden Philologen, welche ihre ruhmvolle Bahn betraten, höchstens Schullehrer an Klosterschulen und Lyceen gewesen, und ihre welthistorischen Namen wären mit ihrem Tode verhallt. Ohne Universitäten hätte Deutschland keinen *Thomasius*, *Leibnitz*, *Wolf*, *Kant*, *Fichte*, *Platner* und ähnliche Lehrer der Philosophie gehabt! Ohne Universitäten, was würde aus Männern, wie *Conring*, *Schlözer*, *Spittler*, geworden seyn; wo gäbe es *ohne deutsche Universitäten* eine Statistik, eine Nationalökonomie, eine zeitgemässe Finanzwissenschaft, ein Natur- Völker- und Staatsrecht, ein praktisches europäisches Völkerrecht, eine pragmatische Geschichte der Reiche, der Völker und der Menschheit, den ganzen weiten Kreis der mathematischen und Naturwissenschaften, eine Pädagogik, eine Aesthetik, eine Erfahrungsseelenlehre; der *positiven* Wissenschaften nicht einmal zu gedenken! Wo gäbe es, ohne deutsche Hochschulen, diesen Umfang und diese Verbreitung des *Buchhandels*, und dieses in alle Stände und Volksklassen Deutschlands verbreitete Licht? Gewiss, vom Throne bis zur Hütte haben diese Institute seit vier Jahrhunderten Segen, Heil und Wohlfahrt in Deutschland verbreitet, und deutsche Fürstensöhne (z. B. der nachmalige Churfürst von Brandenburg, *Johann Georg*, studirte mit seinem Bruder *Friedrich* und mit seinem Vetter *Albrecht von Mecklenburg* auf der erbländischen Hochschule zu Frankfurt; der Churfürst von Brandenburg, *Johann Sigismund*, zu Strasburg u. s. w.) haben, seit Jahrhunderten bis jetzt, es nicht verschmahet, in den Reihen der gebildeten und bildungsfähigen deutschen Jünglinge zu sitzen, um einst auf den Thronen die Grundsätze geltend zu machen, die mit deutscher Gründlichkeit und Kraft im engen Kreise eines akademischen Hörsaales vorgetragen wurden. Und wenn das *Ausland*, beym Mangel solcher Institute, oder doch beym Mangel ausgezeichneter Lehrer auf denselben, seine Söhne auf die deutschen Hochschulen sandte; so geschah dies nicht aus der *Finanzspeculation* derjenigen Fürsten, in deren Ländern diese Hochschulen lagen; denn *hier* fand kein Zwang, keine Lockung, wie wohl oft in andern Staatsverhältnissen, Statt; die *Macht der öffentlichen Meinung*, der *Ruf* einer Hochschule gab den Ausschlag, wenn die Ausländer ihr zuströmten, und, so weit die Erfahrung reicht, *hat das Ausland* durch die auf deutschen Universitäten gebildeten Männer *nicht verloren*; sonst würde man sie von deutscher Erde zurückgehalten haben. Ja könnten die Güter des Geistes je zu Capital angeschlagen und auf Zahlen zurückgeführt werden; so käme es wohl auf eine Gegenrechnung an, ob Deutschland mehr durch das von Ausländern auf deutschen Universitäten verzehrte Geld, oder das Ausland mehr durch das aus Deutschland erhaltene Licht in allen Theilen der menschlichen Erkenntniss gewonnen habe! Herr *von Stourdza* rechne also nicht zu streng mit uns, damit wir ihm nicht aus den Matrikeln der deutschen Universitäten die Tausende von Ungarn, Schweizern, Griechen, Polen, Kurländern und Russen vorzählen, welche in Deutschland *für ihr Vaterland* sich bildeten, ohne dass irgend ein Vortheil von ihrem Aufenthalte in Deutschland auf ihre Bildungsstätten und auf ihre oft armselig lebenden Lehrer zurückfiel! Denn die durch die Honorare *der Ausländer* reich gewordenen Professoren deutscher Hochschulen sind vielleicht eben so selten, als *bis jetzt* — die Ankläger und Verläumder der deutschen Universitäten aus dem Auslande waren! Möge dem Herrn *von Stourdza der* Ruhm bleiben, nächst Napoleon, der letzte derselben gewesen zu seyn!

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des März. 53. 1819.

Politik.

Beschluss der Recension: *Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne*, par *M. de S.....*

Oder sollte er bey den Vorwürfen, die er den studirenden deutschen Jünglingen mit höchster Leidenschaftlichkeit macht, vergessen haben, wie sie im Frühjahre 1813 alles, was dem Leben Reiz gibt, verliessen, um Deutschlands Namen, Deutschlands Grenzen herzustellen, und Deutschlands Ehre und Sprache zu retten? Von Lützen bis zu den Höhen von Montmartre haben sie die Bahn deutscher Siege mit ihrem Blute — und nicht etwa blos in der Reserve — bezeichnet; denn weiter, als das Commandowort, mächtiger, als der Sporn der Ehre, wirkt und führt die *Idee des Vaterlandes* in einem, durch Wissenschaft gebildeten und begeisterten, Jünglinge! Und waren nicht eben diese einzigen, der deutschen Nation noch nach dem Umsturze des deutschen Reiches gebliebenen, *Nationalheiligthümer*, von Napoleon am meisten bedroht? Hatte sich nicht, in den sieben dürren Jahren des Rheinbundes, in diese Mittelpuncte gründlicher Gelehrsamkeit und freymüthigen Urtheils der letzte Ueberrest einer freyen und männlichen Denkungsart geflüchtet? Hat der Verf. nicht gelesen, wie, vom Februar 1813 an, die Hochschulen und Gymnasien Deutschlands fast ohne Zöglinge waren? Es muss a[illegible] doch unter diesen „gothischen Trümmern des Mittelalters" viel eigenthümliche Lebenskraft sich verhalten haben, dass studirende deutsche Jünglinge in den Reihen der Verbündeten auf der Bahn der Ehre *zweymal* bis in die Mauern von Paris kamen; es muss doch in diesen „Körperschaften ohne Norm, die einen Staat im Staate bilden," noch viel Gehorsam gegen das Wort der Fürsten bestehen, weil auf den Aufruf: das Vaterland sey in Gefahr, Keiner sich ausschloss, der Güter höchstes, das Leben, an das höchste Ziel, die Befreyung Deutschlands vom Auslande, zu setzen; es muss doch „neben dem Kastengeiste und der forterbenden Anmassung, welche die öffentliche Meinung führt und die Jugend verwirrt," noch manchen akademischen Lehrer in Deutschland gegeben haben, der, durch die Macht der Gründe und der Sprache, im stillen, geräuschlosen Hörsaale seine Zuhörer zu *dem* Augenblicke vorbereitete, wo der lange gegen den Fremden genährte Grimm in die hohe Flamme aufschlug, welche die Stiftungsacte des Rheinbundes verzehrte! Es müssen doch über Recht und Pflicht, über Religion und Vaterland, über Treue gegen deutsche Fürsten und über den Druck des Ausländers auf dem deutschen Boden in den „Archiven aller Irrthümer des Jahrhunderts, welche alle Irr- und Truglehren erzeugen und verewigen," noch wenigstens *einige* richtige Grundsätze sich erhalten gehabt haben; sonst würde die Geschichte der Jahre 1813 und 1814, statt die Zöglinge der deutschen Hochschulen in den Feldlagern der Verbündeten anzutreffen, sie in der Gemächlichkeit ihrer akademischen Freuden und Genüsse finden. Es muss doch „die gänzliche Zuchtlosigkeit der Universitäten" nicht so entschieden seyn, weil keine Nachricht von dieser Zuchtlosigkeit in *jenen* Jahren verlautete. Und eben deshalb scheinen auch die deutschen Regierungen es nicht nöthig gefunden zu haben, die Lehrer ihrer Hochschulen „zur Rechenschaft" zu ziehen; sie scheinen bis jetzt den öffentlichen Charakter der von ihnen angestellten Männer besser zu kennen, als dass sie erst dazu das *Mémoire* eines Ausländers bedürften!

Was der Herr Staatsrath über das *Betragen der Studirenden* sagt, verräth seine gänzliche Unkunde der Geschichte. Denn wenn auch keine stark besuchte Universität von 600 bis über 1000 Studirende ganz ohne irgend einige bisweilen eintretende Reibungen bleiben kann und bleiben wird, weil unter einer gleich starken zusammenlebenden Zahl anderer Jünglinge (z. B. angehender Officiere u. a.) ähnliche Reibungen, und häufiger noch, als auf Hochschulen, eintreten; so mag der Verf. nur die einzige kleine Schrift des ehrlichen *Schöttgen*: „*Historie des ehedem auf Universitäten gebräuchlich gewesenen Pennalwesens*," Dresden u. Leipzig 1747. 8. nachlesen, um sich zu überzeugen, dass die Sitten des jetzt studirenden Geschlechts *unendlich besser* sind, als selbst noch vor hundert Jahren, wo wenigstens kein *Stourdza* als Ankläger der Universitäten auftrat. Zur Belehrung mehrerer Schreyer, welche in unsern Tagen eben das *einzige gemeinsame Band*, welches den Deutschen geblieben ist, die deutschen Hochschulen angreifen und verdächtig machen, sollten in einigen Zeitschriften Auszüge aus dieser Schrift von *Schöttgen* aufgenommen, und damit das *theatrum diabolorum* verglichen werden; denn selbst in der *Tracht* unsrer Studirenden findet

sich nicht mehr jener „*Hosenteufel*," wo man 130 Ellen Tuch zu *einem* Paare Hosen brauchte, welche Churfürst August von Sachsen eine „*unflätige Tracht*" in einem Rescripte nannte, mit Relegation verpönte, und die Schneider, die sie verfertigten, mit einer Polizeystrafe von 10 Fl. (*damals!*) belegte, so wie sie der Churfürst Joachim 2. von Brandenburg auf offener Strasse aufschneiden liess, und der Superint. *Musculus* zu Frankfurt an der Oder von dieser Tracht sogar in einer gedruckten Predigt die Leiden Deutschlands im 30jährigen Kriege ableitete! Mag also auch in Sitten, Tracht und Lebensweise der Studirenden bisweilen etwas unterlaufen, was der abgemessene Staatsmann von 50 — 60 Jahren auffallend findet, und was besser wäre, wenn es vermieden würde; so wird doch der, welcher nur Einen Blick in die *Geschichte* der deutschen Hochschulen gethan hat, diess alles jetzt bey weitem nicht mehr so roh und so häufig finden, wie in den abgelaufenen Jahrhunderten.

Doch noch ein Punct verdient der *historischen* Erörterung. Es kommt darauf an, ob gegen die beyden einzigen neuen Autoritäten *gegen* die deutschen Hochschulen — gegen *Napoleon* und *Stourdza* — sich andere Autoritäten *aus verschiedenen Jahrhunderten* der Geschichte *für* die deutschen Hochschulen aufstellen lassen, in deren Erklärungen der Geist, das Wesen und die äussere Ankündigung derselben in einem bessern Lichte erscheint. Der Raum macht aber nöthig, *nur einige* aus einer reichen Sammlung mitzutheilen.

So gab der Churfürst *Johann Friedrich* der Grossmüthige von Sachsen am SonntageMisericord. 1536 der Universität Wittenberg eine neue, für *damalige* Zeiten höchst reichliche Dotation, erklärte in der Einleitung derselben, dass diese Fundation „nach den Vorschriften *des Testaments* seines Vaters (des Churfürsten Johann des Beständigen)" geschähe, und empfahl „allen seinen Regierungsnachfolgern" diese Universität mit folgenden Worten: „so lieb ihnen Gottes Will, ernstlichen Gottes Zorn, des Ungehorsams halber gegen Ihme, auch Uns, als dem Alinherrn, zu vermeiden." Er erklärte ferner, er wolle diese Universität so fundiren, „damit wir durch Gottes Hülff, bey Unsern Erben und Nachkommen Künftiger Zeit durch Anbringen und Anhalten ungeschickter Leuthe keine Zerrüttung *aus Mangel der Besoldung oder anderer Ursachen* davon zu besorgen haben." Deshalb hob er das Capitel bey der Stiftskirche in Wittenberg auf, und schenkte dessen Einkommen der Universität: „Wir wollen unter berührtem Einkommen der Stiftskirche auch *das* Einkommen gemeinet haben, so etliche Canonicken, Vicarien, Caplanen und andern, die noch am Leben seyn, haben, und dasselbige ihr Leben lang ferner haben und gebrauchen sollen; wir wollen aber hiermit die Titel und Namen der Dignitäten und Canonicate, nach berührter Personen Abgang, *gänzlichen ausgeleschet und extinguiret haben.*" So verwandelte vor 300 Jahren einer der edelsten deutschen Fürsten die veraltete Stiftung der Canonicate in Wittenberg in eine zeitgemässe Ausstattung dieser Hochschule, ohne welche kein *Luther* erschienen, und kein *Melanchthon praeceptor totius Germaniae* geworden wäre.

Ferner verweisen wir den Herrn Staatsrath auf eine *politische* Schrift des sechszehnten Jahrhunderts. So wenig er von Geschichte weiss; so hat er doch vielleicht zufällig gehört, dass Churfürst *August* von Sachsen einer der ersten Regenten und Staatswirthe jener Zeit war. Dieser verlangte von seinem erfahrnen Hofrichter, *Doctor Melchior von Osse*, ein Gutachten über alle wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft. Diese treffliche Schrift ward 1556 unter dem Titel: *Testament gegen Hertzog Augusto, Churf. zu Sachsen, Sr. Churf. Gnaden Räthen und Landschafften*, entworfen, und 1717 von dem grossen *Thomasius* mit trefflichen Noten, Halle in 4. herausgegeben. Um sich zu überzeugen, wie richtig *deutsche* Staatsmänner des 16ten Jahrhunderts über diese Gegenstände urtheilten, lese der Herr Verf. die Abschnitte: *von Particularschulen* S. 240 ff., *von den Universitäten und fürnemblich von Collegiaturen* S. 256 ff., und die folgenden Abschnitte S. 305 ff. von den *Lecturen in freyen Künsten, in der heiligen Schrift, in der Artzney, von der Juristen-Facultät und ihren Lecturen.* Die klare, deutliche, bestimmte Sprache des längst verweseten Melchiors *von Osse* wird gewiss ihr Recht gegen die aphoristische mystische Form des Verfs. behaupten!

Wie *Friedrich* 2. über die Universitäten seines Zeitalters und namentlich über die zu Halle dachte, dafür sprechen — unter vielen Stellen in seinen Schriften — gewiss folgende (*Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg, T. 3, p. 54*): „*Les universités prosperoient en même tems. Halle et Francfort étoient fournies de savans Professeurs. Thomasius, Gundling, Ludewig, Wolff et Stryck, tenoient le premier rang pour la célebrité, et faisoient nombre de disciples.*" und p. 60, wo *Friedrich* sich über den Verfall der Academie der Wissenschaften und der Universitäten während der Regierungszeit seines Vaters, besonders aber über den nachtheiligen Einfluss der damaligen Frommen erklärt: „*Les dévots, qui se mêlent de tout, acquirent une part à la direction des universités, ils y persecutoient le bon sens, et surtout la Classe des philosophes.* (Die neuesten Devoten nennen sie *Ideologen.*) *Wolff fut exilé pour avoir déduit avec un ordre admirable les preuves sur l'existence de Dieu; la jeune noblesse qui se vouöit aux armes, crut dérogér en étudiant, et comme l'esprit humain donne toujours dans les excès, ils regardèrent l'ignorance comme un titre de mérite, et le savoir comme une pédanterie absurde.*" Wer dürfte Recht haben, der grosse *Friedrich*, der gekrönte Schriftsteller, der wohl auch beurtheilen konnte, ob die Universitäten blos „Archive aller

Irrthümer" wären, oder sein Gegner, der alles anders weiss, — — — der *Herr von Stourdza?*

Ein anderes Zeugniss, wie selbst der Geist der deutschen Universitäten kaum von *gebildeten* Ausländern begriffen ward, schlage der Verf. in *Schlözer's* „Theorie der Statistik" S. 135 nach; denn *diesen* hervorragenden deutschen Universitätslehrer kennt der Verf. wahrscheinlich aus seinen Arbeiten über den Nestor und die russische Geschichte überhaupt. „Auch unsre *eigene Bedeutung* von Universität war lange dem Auslande unverständlich. *A l' Université de Paris* lernten junge Leute von 10, 12 Jahren Latein und einige andere classische Literatur; dann etwa 16 Jahre alt, wurden sie von der Universität entlassen, und mussten von nun an, durch Lectüre und auf andere Art, sich selbst in den höheren und praktischen Wissenschaften weiter ausbilden. Der berühmte *Deguignes* besprach sich mit mir (1774) über die ganz verschiedene Einrichtung unserer Universitäten, verstand mich *endlich* vollkommen, und definirte vortrefflich: Ihr Deutschen *fangt* also auf euern Universitäten da *an*, und *fahret* da *fort*, wo wir auf den unsrigen *aufhören*."

Der edle *Villers* dürfte dem Verf. bekannt seyn. Rec. übergeht dessen besondere, allgemein bekannte Schrift über die *deutschen Universitäten;* allein *wie* dieser Ausländer, dieser *Katholik*, über den Anbau der Wissenschaften, besonders der Hermeneutik, Exegese, Kirchengeschichte und der gesammten Theologie auf den deutschen Hochschulen dachte, und wie er — geleitet von *gründlicher Kenntniss der Geschichte* — darüber sich aussprach, möge der Verf. selbst in der *dritten* Auflage (*à Paris* 1808) in *Villers* gekrönter Preisschrift: *Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther, p.* 206 *sqq.* nachlesen, Rec. hebt nur eine einzige Stelle, p. 246, aus: „*Mélanchthon et les autres principaux réformateurs étant d'ailleurs, comme Luther; des professeurs d'université, dûrent tourner leurs vues vers ces grands établissemens et vers les écoles secondaires; ils les purgèrent, autant que les circonstances le permirent, des vices de la période monacale et scholastique. Ce qu' ils ne purent effectuer eux-mêmes, le bon esprit qu' ils avaient introduit l'amena peu-à-peu, et tout naturellement par la suite. Il est remarquable que, durant les trois derniers siècles, outre un grand nombre de gymnases, lycées, et autres écoles, l'Allemagne fut enrichie de plus de vingt universités, dont les trois-quarts protestantes. L'Angleterre en fonda trois pour l'Ecosse, la Hollande six. Du côté catholique, il y en eut six de fondées en Italie, huit en Espagne, et trois en France. Non-seulement les protestans ont l'avantage, qui pourrait être équivoque, de la pluralité, mais nulle personne raisonnable et instruite de l'état des choses ne mettra en doute qu' ils n'aient aussi l'avantage du côté de l'enseignement qui se donne dans ces universités. Ce ne serait pas, je pense, avancer un paradoxe bien choquant que de dire qu' il y a plus de vraies lumières dans une seule université, telle que Göttingue, Helmstedt, Halle ou Jéna, que dans toutes les universités espagnoles de San-Jago de Compostella, d'Alcala, d'Orihuela etc.*" Dann folgt noch bey *Villers* eine treffliche Vergleichung des Anbaues der einzelnen Wissenschaften auf den deutschen Universitäten im Gegensatze der Hochschulen des Auslandes, deren Aufnahme hier aber zu weit führen würde. Es genügt, den Ausländer *v. Villers* mit dem Ausländer *v. Stourdza* neben einander gestellt zu haben. Welcher von beyden in der gelehrten Welt mehr gilt, — mag die Vergleichung ihrer Schriften entscheiden!

Die Stimme eines *Deutschen* in der Sache seiner Hochschulen könnte dem Vf. parteyisch scheinen. Wir erinnern also nur daran, dass in den *deutschen Blättern*, welche auf deutschem Boden gegen Frankreichs Zwingherrschaft noch *vor* der Schlacht bey Leipzig begannen, ein kräftiges Wort *„über die deutschen Universitäten"* N. 93 und 94 sich befindet, das vielleicht damals nicht ganz überhört worden ist. Besonders wird darin erwähnt, dass die Erhaltung der Universität *Christiania* in Norwegen, und die Erhaltung der Universität *Greifswalde* in Pommern einen *besondern Artikel* des zu *Kiel* zwischen Schweden und Dänemark abgeschlossenen Friedens ausmachte. Nicht ohne Grund bemerkte der Verf. dieses Aufsatzes S. 623: „bis vor den letzten zwanzig Jahren standen diese ehrwürdigen Institute vor der Nation in dem Glanze und in der Achtung, die sie verdienten. Nur als das revolutionaire Frankreich in seiner Mitte die Universitäten aufhob, die mit den eigentlichen deutschen keine Vergleichung aushielten; — da gehörte diese *Nachäffung der Franzosen* in Hinsicht der Behandlung der Universitäten zum Modetone der Zeit. Freylich schien man der Universitäten in einem Zeitalter nicht mehr zu bedürfen, wo man die aufblühende Jugend nur aus dem Gesichtspuncte der Conscription betrachtete, und die Wissenschaften blos nach ihrem Verhältnisse zur Pulverfabrication und zu den erhöheten Abgabesystemen berechnete."

An diese Stimmen reiht sich *Johannes v. Müller* über die deutschen Universitäten an, welcher darüber im *eilften* Theile s. sämmtlichen Werke, S. 285, nachzulesen ist.

Kaum braucht Rec., am Schlusse seiner Defension der in Anklagestand versetzten deutschen Universitäten, daran zu erinnern, dass der edle Kaiser *Alexander I.* selbst mehrere neue Universitäten, und grösstentheils mit Nachbildung der Form der deutschen Hochschulen, in seinem Reiche gründete, dass er besonders nach *Dorpat, Kasan, Wilna* und *Charkow* Lehrer von deutschen Hochschulen berufen liess, denen er also doch gewiss sein Zutrauen schenkte, und dass *Friedrich Wilhelm* 3. nicht nur

in der verhängnissvollsten Zeit der preussischen Monarchie, mit bedeutendem Aufwande, die Universität *Berlin* stiftete und die von Frankfurt nach *Breslau* verlegte neuorganisirte, sondern dass er auch am 18ten Oct. 1818 zu *Aachen* — in *derselben* Stadt, wo *Stourdza* als Ankläger der deutschen Universitäten auftrat, und ganz in *derselben* Zeit — in der Stiftungsurkunde der Universität Bonn über den Werth und die Bestimmung der Universitäten vor ganz Europa Grundsätze aussprach, welche man, als königliche Worte, und als das wirksamste Gegengift gegen Stourdza's Beschuldigungen, in ganz Deutschland betrachtet.

Doch Rec. bricht ab, und überlässt es dem unbefangenen Deutschen zwischen ihm, dem Defensor, und dem Ankläger zu entscheiden Herr *von Stourdza* hat den Fehdehandschuh vor 30 Millionen Deutschen in Hinsicht ihrer ehrwürdigsten Anstalten hingeworfen, die in unserer Zeit, wir wiederholen es, die einzigen sind, in welchen man noch ein *gemeinsames Band* der gesammten deutschen Nation erkennt. Er hat „*Feuer*" in unsern friedlichen Gauen geschrieen; es kann ihn nicht befremden, wenn man zu den Lösch-Eimern greift, damit wir nicht im Sturme der Zeit noch unsere letzten National-Heiligthümer verlieren, die, bey allem gothischen Anstriche, doch, wie der Dom zu Cöln, wie der Stephansthurm zu Wien und der Münster zu Strassburg, eben wegen ihrer soliden Bauart, den Sturz *des Reiches* überlebt haben, dessen Kaiser, seit Karl 4. und Maximilian 1. so vielen Werth auf diese, von ihnen mit Privilegien reich ausgestatteten, Institute legten, und die selbst der Ausländer *Gustav Adolph* — besonders die Studenten von Wittenberg, welche im Jahre 1631 in seinem Feldlager erschienen, und die er „Söhne Luthers" nannte, so wie später sein militärischer Zögling *Torstenson* — mit Achtung, Schonung und Theilnahme behandelte. Hob doch selbst *Karl* 5., als er siegreich (1547) vor Wittenberg stand, die dasige Hochschule, von welcher die Kirchenverbesserung ausgegangen war, *nicht* auf, sondern betrug sich mit hoher Würde und Haltung in den Ringmauern dieser Stadt und gegen die dasige Universität!

Die *Frankfurter Uebersetzung* der Schrift von *Stourdza* ist im Ganzen lesbar, und gibt das mystisch-orientalische Colorit des Ganzen getreu wieder. Die *unbedeutenden* Noten hätte sich der Uebersetzer ersparen können.

Dagegen führen wir am Schlusse noch eine, eben erschienene Gegenschrift an:

Ueber deutsche Universitäten und Studenten. Ein Wort gegen Stourdza's Urtheil über dieselben. Leipzig, bey Kollmann, 1819. 44 S. 8. (4 Gr.)

die, wenn sie gleich den Gegenstand nicht völlig erschöpft, doch mit Anstand, mit Wärme und in einem blühenden Style die gute Sache der Universitäten vertheidigt, und von Keinem ungelesen bleiben wird, der sich für diese, durch die Zeitverhältnisse hochwichtig gewordene, Angelegenheit interessirt.

Kurze Anzeige.

Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptsächlich zur ersten Uebung des Gedächtnisses, so wie zur ersten Entwickelung sittlicher Begriffe, herausgegeben von M. *Chr. Fr. L. Simon*, Vesperpred. an der Nicolaikirche in Leipzig, und Mitglied der asketischen Gesellschaft in Zürich. *Erster Theil. Moral.* Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, bey Kümmel, 1817. X. 195 S. 8. (Pr. mit ill. K. geb. 1 Thl. 12 gr.; mit schw. 20 gr., ohne K. 8 gr.)

Zweyter Theil. Religion. 1818. XIV. 267 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr. 20 gr. 14 gr.)

Auch unter dem Titel:

Moral und Religion in erläuternden Beyspielen; ein Schulbuch für Lehrer und Lernende u. s. w.

An die, zum Theil für ein höheres Alter berechneten, Sittenlehren in Beyspielen von *Salzmann, Wagnitz, Snell, Zerrenner* u. a. schliesst sich die vorliegende Sammlung des Hrn. M. S., als ein, für den moralischen Jugendunterricht brauchbares, Hülfsbuch an. Die vor uns liegende dritte Ausgabe erscheint reichlicher ausgestattet, als die beyden früheren Auflagen. Der *zweyte* Theil, die Beyspielsammlung zur Religionslehre, ist ein neues Werk. Die Aufgabe, welche der Hr. Verf. hier zu lösen hatte, war weit schwieriger, als bey der Moral. Er hat sich indessen bemüht, sie so gut zu lösen, als es bey den, sowohl in der Natur des Gegenstandes selbst, als auch im Mangel an Vorarbeiten liegenden Schwierigkeiten, geschehen konnte. Wo sich keine passende Erzählung zur Erläuterung eines aufgestellten Lehrsatzes fand, da musste ein Lied oder anderes Gedicht die Stelle derselben vertreten. Beyde Sammlung enthalten eine, nach einem wohlangelegten Plane geordnete, Reihe von Erzählungen, welche wissbegierige und noch unverdorbene Kinder auch eines höhern Alters, als des von dem Hrn. Verf. angenommenen (er dachte sich nämlich Kinder von 6—9 Jahren) gern und hoffentlich auch nicht ohne Nutzen hören oder lesen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des März. 54. 1819.

Zergliederungskunde.

De duplicitate monstrosa commentarius quem conscripsit *Joann. Frid. Mekkel*, Med. Dr. Anat. Zool. et Phys. Prof. P. O. Ord. Wladimir Eques etc. Accedunt tabulae aeneae VIII. Halae et Berolini e libr. orphanotrophei. 1815. Fol.

Der Verf., welcher schon so viel in der Untersuchung abweichender Bildungen geleistet hat, legt in diesem Buche einen Schatz von Beobachtungen, Vergleichungen und Bemerkungen nieder, welcher ihm gerechte Ansprüche auf den Dank aller Zergliederer und Physiologen gibt, denn die aufgestellten Thatsachen behalten immer ihren grossen Werth, wenn auch die Gesichtspunkte, unter welchen sie aufgestellt worden sind, nicht durchgehends Billigung erhalten könnten. So ist Rec. mit dem Verf. nicht einverstanden, wenn er zu Anfange des Werkes bey der Eintheilung angeborner Missbildungen in die drey Classen *per defectum*, *per excessum* und *per inversionem s. situm mutatum*, noch als vierte Classe *den Hermaphroditismus* aufzustellen geneigt ist, da sich doch die meisten hieher gehörigen und bekannten Fälle, wenn auch die Missbildung complicirt ist, leicht unter eine der drey benannten Classen bringen lassen. Die Abweichungen *per excessum*, welche zu den quantitativen gehören, haben ihren Grund in einem höher gesteigerten Bildungstrieb und lassen sich in zwey Ordnungen bringen, von denen die erste die Abweichungen in der Grösse, die andere die Abweichungen in der Zahl der Theile in sich begreift, wohin auch die *Duplicitas monstrosa* gerechnet werden muss. Einige allgemeine Bemerkungen über die Abweichungen des erhöheten Bildungstriebes, welche der Verf. mittheilt, glauben wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Dass diese Abweichungen oft erblich sind, kann Rec. durch einen Fall bestätigen, wo eine mit überzähligen Fingern und Zehen begabte Mutter mehrere Kinder mit derselben Abweichung zur Welt brachte. Zuweilen tritt die Steigerung des Bildungstriebes wieder zurück, so dass Mütter, welche früher Zwillinge geboren hatten, das nächstemal zusammengewachsene Früchte zur Welt bringen. Wenn auch in einer Ehe mehrere Kinder mit derselben Abweichung erzeugt worden, so setzt sich doch nicht immer diese Abweichung durch mehrere Generationen fort. — Es können in einem Zeugungsact mehrere Früchte mit einer und derselben Difformität hervorgebracht werden. In einem und demselben Organismus können mehrere Abweichungen Statt finden und zwar so, dass sie entweder gleichartig, oder sich ähnlich, oder von verschiedener Art sind; im ersten Fall nennt sie der Verf. *monstra composita*, im andern Fall, *monstra complicata*. — Es können an den Individuen einer und derselben Familie, an dem Einen Organe überzählig vorkommen, während an einem Anderen dieselben Organe in verminderter Zahl gefunden werden. Im Durchschnitt finden Abweichungen in der Bildung weit häufiger bey weiblichen, als bey männlichen Früchten Statt. — Die Abweichungen in der Bildung gehen in unzähligen Graden von dem Normalzustand bis zur grössten Abnormität in einer Reihefolge fort und wiederholen sich mehr oder weniger so bestimmt, dass man sie als Arten betrachten kann. Manche Organe sind, vorzugsweise vor anderen, Abweichungen unterworfen. Ueberhaupt werden häufiger äussere als innere Theile überzählig gefunden, auch wird die ungewöhnliche Mehrzahl öfter an kleineren als an grösseren Organen bemerkt. Das Bestreben zur Symmetrie ist auch meistens bey abweichenden Bildungen nicht unterdrückt, weder die rechte noch die linke Seite sind dazu vorzugsweise disponirt und mehrentheils findet man die gleiche Abweichung auf beyden Seiten zugleich. Manche Abweichungen sind gleichsam Copien eines auf einer niederen Stufe der Thiere normalen Zustandes. — Weit häufiger werden fehlerhafte Bildungen durch verminderte, als durch erhöhete Thätigkeit des Bildungstriebes veranlasst. Nach der grösseren oder geringeren Vollkommenheit der überzähligen Theile und nach der verschiedenen Innigkeit ihrer Verbindung, sondert der Vf. die *Duplicitas primaria s. originaria* von der *accessoria s. secundaria*. Der Anfang der Duplicität ist entweder durch vermehrte Grösse oder durch Trennung solcher Theile, die im normalen Zustande vereiniget sind, bedingt. — Die Grenzen der Vervielfältigung bleiben immer unter der Norm der Duplicität. — Nur einander entsprechende Theile eines und desselben Systemes verbinden sich mit einander. — Verschiedenheit des Geschlechtes findet in einem durch Duplicität fehlerhaften Organismus

nicht Statt. — In der zweyten, speciellen Abtheilung des Werkes, werden erst die Wirbel, dann die Rippen, die Zähne, die Muskeln, Respirationsorgane, Digestionsorgane und Genitalien, ferner das Herz und die Extremitäten, in ihren verschiedenen Abweichungen durch Mehrzahl, betrachtet. Endlich werden mit einander verschmolzene, mehr oder weniger vollkommene Zwillingsfrüchte, mit einem Kopf und zwey Leibern, mit doppelten Köpfen u. s. w. aufgeführt. Unter andern beschreibt der Verf. eine sehr merkwürdige Missbildung mit zwey Köpfen und Hälsen und drey oberen Extremitäten, welche auf acht sehr schönen von *Hopfer* gezeichneten und von *Glassbach* gestochenen Kupfertafeln, aus dem Nachlass des Grossvaters des Verfs., sorgfältig zergliedert dargestellt ist. Bey dieser nur kurzen Darstellung des gehaltreichen Werkes hat sich dem Rec. die Bemerkung aufgedrungen, dass sich der Verf. durch den Titel zu enge Grenzen gesteckt hat, die unmöglich gehalten werden konnten, denn das Buch enthält weit mehr als der Titel verspricht.

Tabu(el)larische Uebersicht der gesammten Anatomie nach der Lage der Theile abgefasst von Dr. *Aug. Carl Bock*, Prosector an dem anatomischen Theater zu Leipzig. Leipzig bey Franz 1817. Fol. (9 Gr.)

Da bey der Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers nach den einzelnen Systemen und in abgesonderten Doctrinen, es dem Anfänger in der Zergliederungskunde schwer fallen muss, das Bild des lebenden Organismus in einer richtigen Ansicht fest zu halten und sich immer das lebhaft in seiner wahren und innigen Vereinigung vorzustellen, was ihm nur künstlich getrennt vor Augen gelegt worden war, so kann es allerdings von Nutzen seyn, ein Verzeichniss der Theile nach ihrer natürlichen Lage zu geben und so dem Lehrling den Weg zu zeigen, wie er der Einbildungskraft zu Hülfe kommen und sich gleichsam den Körper aus seinen einzelnen Organen aufbauen oder zusammenfügen kann. Die Schwierigkeiten, welche sich bey einer solchen Anordnung der Organe aufdringen, hat der Verf. vorliegender Tabellen recht gut zu beseitigen gewusst, so dass dieselben sowohl zur Repetition, als zu einer zweckmässigen Uebersicht und zur Anleitung bey Vorlesungen benutzt werden können. Die erste Tabelle handelt vom Kopfe nach seinem äusseren Umfange und seinen Höhlen, wo erst die Knochen, dann die Muskeln, die allgemeinen Bedeckungen, die Gefässe und endlich die Nerven aufgeführt werden. Ebenso sind auf der zweyten Tabelle die Theile des Rumpfes nach dem äusseren Umfang und nach seinen Höhlen verzeichnet, wobey doch die Regionen noch eine besondere Erwähnung verdient hätten, die bey der Haut hätten angeführt werden können. Die dritte und letzte Tabelle enthält die Anordnung der Theile an den oberen und unteren Extremitäten. Der Titel ist auf einem farbigen Umschlag enthalten, so dass das Ganze nur aus vier Foliobogen besteht.

Beschreibung des fünften Nervenpaares und seiner Verbindungen mit anderen Nerven, vorzüglich mit dem Gangliensysteme, mit Kupfertafeln von Dr. *Aug. Carl Bock*, Prosector an dem anatomischen Theater zu Leipzig. Meissen bey Goedsche. 1817. Fol. S. XII. 90. mit 5 Kupfertfln. (4 Rtl. 20 gr.)

Seitdem *Joh. Friedr. Meckel* die Bahn zu einer genaueren Untersuchung des fünften Nervenpaares gebrochen, hat es zwar keineswegs an Bemühungen der Zergliederer gefehlt, noch mehr Licht über diesen in seiner Ausbreitung so verwickelten Nerven zu verbreiten, allein die Beschreibungen desselben waren doch immer unvollständig geblieben und wenn auch einzelne Verzweigungen durch Abbildungen erläutert worden waren, so fehlte doch von manchen eine bildliche Darstellung ganz und Abbildungen, welche eine Uebersicht über die ganze Verbreitung dieses wichtigen Nervens gestatteten, waren durchaus nicht vorhanden. Diesen Mängeln hat der Verf. vorliegenden Werkes auf eine solche Weise abgeholfen, dass er ohne Frage seine Vorgänger weit hinter sich zurück lässt und somit von ihm eine richtige, vollständige und genaue Beschreibung und bildliche Darstellung des ganzen Nervenpaares so musterhaft gegeben worden ist, dass man wohl wünschen möchte, die sämmtlichen Nervenpaare auf diese Art behandelt zu sehen.

Schon der Ursprung des Nervenpaares aus dem verlängerten Marke ist mit grösser Deutlichkeit dargestellt und das *Gasser'sche Ganglion* besonders an seiner inneren Fläche genauer beschrieben und abgebildet worden, von wo aus man die Theilung in eine grössere und kleinere Portion weit bestimmter wahrnimmt als von aussen, und die grössere Portion mit einer besonderen ganglienähnlichen Anschwellung findet. Wenn der Verf. bey der Beschreibung des ersten Astes des fünften Nervenpaares die Behauptung aufstellt, dass weder die Auskleidung der Stirnhöhle noch irgend einer Seitenhöhle der Nase mit Nerven versehen werden und die in dergleichen Höhlen eintretenden Nerven nur durch dieselben hindurch gehen, so hat uns die eigene Untersuchung von der Richtigkeit dieses Satzes vollkommen überzeugt, desshalb können wir aber nicht bewogen werden, dem Verf. darin beyzustimmen, dass er die Membranen, welche die Seitenhöhlen der Nase auskleiden, für seröse Membranen ausgibt. Zur Classe der serösen Membranen können

nur diejenigen gerechnet werden, welche vollkommen geschlossene Säcke bilden und nicht für Fortsetzungen anderer Membranen angesehen werden können. Die Auskleidungen der Seitenhöhlen der Nase sind aber offenbar Fortsetzungen der Schleimhaut und, wie alle Fortsetzungen der äusseren Hautdecken nach innen, zur Schleimabsonderung bestimmt. Weiter als bisher ist der *Ramus ethmoidalis* vom Verf. verfolgt worden, indem die Endzweige desselben sich an der äusseren Nase bis zur Spitze derselben verbreiten. Die Anastomosen *des Thränennervens* mit dem *Wangenhautnerven* finden wir auch bestimmter angegeben als es früherhin geschehen. Vorzüglich wichtig ist aber die Verbindung des *Ciliarknotens* mit dem *sympathischen Nerven*, welche der Verf. dargethan hat, und von welcher wir weiter unten Nachricht geben wollen. Aus der Beschreibung des zweyten Astes ergibt sich, dass die Zweige des *Infraorbitalnervens* sich in der Kieferhöhle geflechtartig und zwar nicht in der Schleimhaut, sondern in Furchen des Knochens oder in der Diploe desselben verzweigen und dass sich *der vordere Alveolarnerve* bis zu der *Spina nasalis anterior* fortsetzt, wo er oft noch Verbindungen mit dem *Nervus nasopalatinus Scarpae* eingeht. Die Zweige des *Alveolarnervens* gehören nicht nur den Wurzeln der Zähne an, sondern auch dem Zahnfleische, zu welchem sich regelmässig in dem Zwischenraum zwischen zwey Zähnen ein Faden erstreckt. *Der Vidiannerve* ist besonders mit vielem Fleiss behandelt worden. Er spaltet sich schon vor dem Eintritt in seinen Kanal in den inneren Zweig oder *Rachenast* und in den äusseren Zweig, welcher in den Kanal eingeht. Der tiefere Zweig des äusseren Astes gehört nach des Verfs. Ansicht mehr dem sympathischen Nerven, als dem fünften Nervenpaare an, seine Weichheit, plattgedrückte Form und röthlichere Farbe machen diess nicht nur wahrscheinlich, sondern auch der Umstand, dass man ihn, wenn man die Scheide, welche den ganzen Vidiannerven umgibt, öffnet, in dieser Beschaffenheit bis zum *Ganglion sphenopalatinum* verfolgen kann. Bey der Beschreibung des dritten Astes widerlegt der Verf. die Vorstellung, dass irgend eine Verbindung zwischen dem *Ramus temporalis profundus* und dem *Thränennerven*, oder dem *Wangenhautnerven* Statt finde und glaubt, dass die Zergliederer, welche eine solche Verbindung gefunden zu haben wähnten, einen Arterienzweig für einen Nerven angesehen haben möchten. Der *Nervus temporalis superficialis*, *s. auricularis anterior* gibt einen Zweig ab, welchen der Verf. *Ramus superior meatus auditorii* nennt. Er gehört der Haut des äusseren Gehörganges und der Trommelhaut an und verbindet sich mit der *Chorda tympani*. Letztere ist der Verf. mehr geneigt, für einen Zweig des Zungenastes anzusehen, der sich mit dem Antlitznerven vereiniget, als für einen Zweig des Antlitznervens selbst. *Der untere Alveolarnerve* spaltet sich schon bey seinem Eintritt in den Kanal des Unterkiefers in zwey Hauptzweige, in *den Zahnast* und *den Kinnast*. Beyde Zweige sind in dem Kanale geflechtartig mit einander verbunden und aus dem Zahnaste kommen ausser den Zweigen für die Zahnwurzeln, so wie bey den Alveolarnerven des Oberkiefers, für jeden Zwischenraum zwischen zwey Zähnen Zweige hervor, die sich in dem Zahnfleisch endigen. Einen willkommenen Beytrag zur vergleichenden Anatomie hat der Verf. dadurch gegeben, dass er bey dem Verfolg der Zweige des fünften Nervenpaares durchgehends die Beschaffenheit der Zweige, wie er sie bey einem *Callitrix* gefunden, angeführet hat. Nothwendig musste sich der Verf., um eine vollständige Beschreibung des ganzen fünften Nervenpaares zu liefern, auch auf die Verbindung desselben mit *dem sympathischen Nerven* einlassen und diese Untersuchung hat ihm zu einer sehr interessanten Entdeckung Veranlassung gegeben. Er fand nemlich an der dritten Beugung der inneren Carotis einen kleinen Nervenknoten, welcher einige Aehnlichkeit mit *dem Ciliarknoten* hat und von dem Verf. *Ganglion caroticum* genannt wird. Es steht nach unten mit dem Geflecht des sympathischen Nervens in Verbindung, welches von dem ersten Halsknoten aus den Stamm der Carotis in ihren Kanal begleitet und gibt nach oben zarte Fäden ab, die theils die drey Endzweige der Arterie umschlingen, theils mit dem dritten und vierten Nervenpaare, theils mit dem ersten Ast des fünften und mit dem sechsten Nervenpaare Verbindungen eingehen. Ein Faden begleitet den Nasenast bis an die Stelle, wo er in den Ciliarknoten übergeht. Ein anderer Faden begleitet eine kleine Arterie bis zu dem Hirnanhang und in diesem wäre demnach das Gangliensystem nach oben so geschlossen, wie nach unten durch das *Ganglion coccygeum* Die schönen Kupfertafeln sind mit vielem Fleiss von *Schröter's* Meisterhand nach Zeichnungen von *Rosenmüller* gestochen. Die erste Tafel stellt einen Kopf in der Profilansicht dar, an welchem die drey Zweige des fünften Nervenpaares von *dem Gasser'schen Knoten* an in ihrer Verbreitung und Verbindung mit anderen Nerven auf einen Blick übersehen werden können. Ueberdiess ist auf dieser und der folgenden Tafel der *Plexus nervorum mollium* in seiner wahren Beschaffenheit sehr deutlich abgebildet. Die zweyte Tafel stellt denselben Kopf in einer tieferen Lage der Theile dar, welche dadurch erlangt worden, dass das *Gasser'sche* Ganglion mit dem Stamm des Nerven von den drey Zweigen abgeschnitten worden war, so dass auf diese Weise die erste richtige Ansicht von *dem Vidiannerven* gegeben werden konnte. Die beyden Kiefer sind zugleich so bearbeitet worden, dass man in ihren Knochenzellen die sämmtlichen Nerven der Zähne und des Zahnfleisches bis an den Ort ihrer Bestimmung fortgehen sieht. Auch der neuentdeckte Nerve der Trommelhaut ist hier dargestellt. Die dritte Kupfertafel erläutert den Ur-

sprung des fünften Nervenpaares, die innere Seite des *Gasser'schen Knotens* und das *Ganglion caroticum* mit seinen Verbindungsfäden. Sollte irgend noch ein Wunsch übrig bleiben, so wäre es der, dass die Verzweigungen des fünften Nervenpaares, wie sie hier von aussen gezeichnet sind, auch an einem senkrecht durchschnittenen Schädel in der Ansicht von innen dargestellt werden möchten. Es würde dann das *Ganglion caroticum* in seinem Zusammmenhange nebst den Geflechten der Carotis und ihrer Zweige noch deutlicher sichtbar gemacht werden können und vielleicht liessen sich dann die Zweige des dritten Astes für die Kaumuskeln angeben. Noch müssen wir zum Schluss dieser Anzeige die Sorgfalt der Verlagshandlung rühmen, die für schönen Druck und gutes Papier gesorgt hat, so dass das Aeussere dem Inneren entsprechend ist.

Kurze Anzeige.

Unter dem Titel: *Worte zur Beherzigung an die Juden*, sind von Lübeck 2 Bogen in 8. ausgegangen, welche den Hrn. Dr. *Geibel* zum Verfasser haben. In einem sanften Tone werden die Juden aufgefodert, ihre Wege zu Herzen zu nehmen, und auf mancherley aufmerksam gemacht, das nach des Vfs. Urtheil sie bewegen sollte, dem Christenthume Gehör zu geben. Es ist vornemlich folgendes: 1) Die jetzige Gefangenschaft der Juden, so beyspiellos in ihrer Dauer als in andern damit zusammenhängenden Umständen, beweiset, dass Etwas in diesem Volke von Grund aus falsch und unrecht sey. 2) Wäre der Messias noch nicht gekommen, so würde er bey seiner Erscheinung nicht mehr erkannt werden können, da in der Lage der Juden solche Veränderungen vorgegangen sind, dass viele von den auf ihn deutenden Weissagungen (z. B. 1 Mos. XLIX. 10. Jes. XI. 1. LIII.) jetzt unanwendbar seyn würden. Auch Dan. IX. 24. ff. wird als eine Weissagung angeführt, worin die Zeit der Tempelzerstörung und der Erscheinung des Messias deutlich angegeben sey. 3) Gott scheint den vorigen Eifer für das Volk seiner Liebe, welches er zu seinem Erbtheil erwählte, vergessen (?) zu haben. Woher die schreckliche Vergessenheit, mit der er es bis jetzt strafte? 4) Die Juden haben Ursache zu fürchten, dass Eines der Uebel ihrer jetzigen Gefangenschaft Blindheit des Herzens sey. Jes. VI. 9. 10 — 5 Mos. XXVI. 40. 42. 5) Es muss selbst in der Juden Augen sonderbar seyn, dass die Sprache ihrer Schriften, die Kenntniss ihres Gottes und eine Ehrfurcht für ihre Religion, als die Religion des wahren Gottes, durch das Predigen des Evangeliums in der ganzen Welt verbreitet wird. Die Erfüllung der Weissagung Maleachi's (I. 10. 11.) ist, nach der Juden Ansicht, durch ein System von Irrthum und Verblendung bewirkt worden; es ist aber unglaublich, dass dem so seyn könne. Und das Christenthum hat die nemliche Wirkung hervorgebracht, die Götzen gestürzet und die Erkenntniss des wahren Gottes ausgebreitet — bey Völkern von den verschiedensten Gebräuchen und Meinungen; da doch das Judenthum seit der Zerstreuung der Juden von keiner Nation, und nur äusserst selten von einzelnen Personen angenommen ist. Sollte Gott Irrthum und Betrug mehr begunstigen, als die Wahrheit? Soll der Messias erst kommen, so wird das Werk, das er verrichten sollte, schon gethan seyn, und zwar — den Begriffen der Juden zufolge — nicht auf seinen Befehl oder durch seinen Einfluss, sondern durch einen falschen Anmaasser seiner Würde. Zur Verehrung des Gottes Abrahams in dem Messias sind wir durch das Gesetz und die Propheten, und Davids Beyspiel (Ps. CX. 1. II. 11. 12.) berechtiget. — 6) Ist es nicht sonderbar, dass die Schmach der Juden von der Verachtung des Evangeliums herrühret und gerade ein grosser Beweis von der Wahrheit desselben ist? 7) Nach den Grundsätzen der Juden ist es ganz unerklärbar, dass, obgleich viele Völker die Schriften derselben als göttlich anerkennen, weil sie die christlichen als solche annehmen, dennoch, ausser den Juden, selten oder nie Jemand gefunden wird, der das N. T. verwürfe und doch das Gesetz Mosis annähme, und diejenigen, die den Glauben an das Evangelium und Jesum von Nazareth aufgeben, zugleich den Schriften Mosis und der Propheten entsagen. 8) Die Zerstörung Jerusalems hat in Uebereinstimmung mit den Verheissungen des N. T. (Matth. XXIV. Marc. XIII. und Luk. XXI) Statt gefunden. Denen, die etwa eine spätere Abfassung dieser Weissagungen vorwenden möchten, stellet der Vf. die Behauptungen entgegen, dass das N. T. das bestbewährte Buch in der Welt sey, dass bewiesen werden könne, es sey wirklich um die angegebene (wo angegebene?) Zeit geschrieben, und dass, um welche Zeit auch immer die Verheissungen der Evangelisten geschrieben seyn mögen, ihr Daseyn vor der Zerstörung Jerusalems erwiesen (?) sey; weil nemlich die Christen bey der Annäherung der römischen Heere aus der Stadt entflohen. Und noch fahren die Verheissungen des N. T. fort, in Erfüllung zu gehen (Luk. XXI. 24); und die Zerstörung Jerusalems und die Zerstreuung der Juden hat gerade mächtig zur Ausbreitung des Christenthums gewirket.

Wir begnügen uns, die Hauptgedanken dieser Schrift angeführt zu haben, in welcher unsre Leser Manches überhaupt, Manches *ad hominem* treffend finden werden, wenn sie auch Verschiedenes, was als Behauptung des Verfs. erscheinet, nicht sollten unterschreiben mögen. Ob und wie nun seine Auffoderung auf die Juden wirken werde, müssen wir erwarten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des März. 55. 1819.

Geburtshülfe.

Aufsätze über einige physiologische und praktische Gegenstände der Geburtshülfe, von Dr. *Jac. Friedr. Schweighäuser*. Nürnberg 1817, bey Schrag. IV. u. 307 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Mehr als es vielleicht auf den ersten Blick scheinen möchte, bedürfen auch die Lehren der Entbindungskunde eines Theils noch mancher *physiologischen* Aufklärung und Begründung, so wie sie andern Theils in *praktischer* Hinsicht fortwährend Bereicherungen und Vervollkommnungen zulassen werden. Vorliegende Arbeiten, als Resultate drey und zwanzigjähriger Erfahrung und Betrachtung, in beyderley Beziehung ergiebige Ausbeute verheissend, wurden daher von uns mit Interesse zur Hand genommen, und wenn dieses Interesse im Ganzen weniger, als wir hofften, Befriedigung gefunden hat, so suchen wir den Grund hiervon hauptsächlich darin, dass die physiologischen Untersuchungen des Vfs. weniger das Gepräge reiner objectivirender Naturforschung an sich tragen, als vielmehr in die Reihe jener unter den Aerzten so gern einheimischen *subjectiven* Ansichten über organische Form und Thätigkeit (man könnte sie Vorurtheile nennen) gehören, wovon uns die nähere Beleuchtung der einzelnen, wegen mangelnden Zusammenhanges besonders zu erwägender, Abhandlungen häufige Belege geben wird. — Den eigentlich praktischen Bemerkungen legen wir im Ganzen mehr Werth bey, und gedenken auch diese vorzüglich zu berücksichtigen.

Die Reihe dieser Aufsätze eröffnet aber zunächst eine Abhandlung: *über die Lebensäusserungen*, worin uns der Verf. gleichsam sein allgemeines physiologisches Glaubensbekenntniss ablegt, über Entstehung und Verzweigung des thierischen Lebens seine individuellen Meinungen ohne weiteres hinstellend. Wir finden von ihm hierbey namentlich das Leben des Blutes berücksichtigt, welches er, obwohl es zugleich dem Nervenleben entgegengesetzt wird, doch als das Urleben und die Entstehung von allem Uebrigen, als Metamorphose des Blutes, als Bildungs- oder Entwicklungsgeschichte des Blutes aufführen möchte, so dass eigentlich Gehirn, Lungen, Leber u. s. w. nur erscheinen, damit das Blut seine Eigenschaften, sein Vermögen vervollkommne. — Wie sehr nun auch schon in dieser Grundansicht eine bedeutende Einseitigkeit unverkennbar ist, so möchten wir doch dem Verf. dieses noch weniger zum Vorwurf machen, da ja jede einseitige Ansicht späterhin Theil einer vielseitigen werden, und als solche von Werth seyn kann, wen nur ausserdem ein treueres Hinschauen auf die Natur, ein hinlänglicheres Unterstützen der Meinungen durch Thatsachen sichtbar wäre; ein Mangel, welcher uns abhält, tiefer in diesen sowohl als den folgenden Aufsatz einzugehen, da ein Streit über die subjectiven Meinungen des Vfs. hier weder am Ort, noch überhaupt ergiebig seyn könnte. 2. *Ueber den Blutlauf.* Der Verf. theilt das Blutsystem hier in 1) Gebilde für das Bildungsblut, und 2) Gebilde des umzuarbeitenden Blutes. Zu den ersten gehören a) Gebilde für Verfertigung des Blutes (rechtes Herz und Lungengefässe), b) Gebilde für die Verwendung des Bildungsblutes (linkes Herz und Aortensystem ausser den folgenden), c) Erhaltungsgebilde des Blutes (Eingeweideschlagadern). Zu der zweyten gehören a) die Gebilde des erschöpften Blutes (Körper, Venen), b) Gebilde für Erhaltung der Blutmutter und die Verminderung der Blutmasse (Pfortadersystem). — 3. *Von den Verrichtungen der Lungen und Leber in Beziehung auf die Erzeugung der eigenen organischen Wärme, und auf den Unterschied zwischen der Frucht und dem Erwachsenen.* Auch hier stossen wir auf eine Menge willkürlicher Sätze, deren Zusammenhängung und Aufstellung zwar häufig den Scharfsinn des Verfs. beurkunden, indess denjenigen nicht befriedigen kann, welcher für eine jede auch noch so consequente und interessante Idee erfahrungsmässige Begründung fordert, und weiss, dass gerade diese hier auf 40 Seiten abgehandelten Gegenstände zu den schwierigsten Puncten der Physiologie gehören. 4. *Einiges über den Bau der weiblichen Geschlechtstheile.* Eine blos teleologische, und schon deshalb unzulängliche, Betrachtung, namentlich über die Scheidenklappe und deren Nuzzen. Auch dem Aufsatz: 5. *Ueber die Verrichtung der weiblichen Geschlechtstheile* können wir kein höheres Interesse abgewinnen, und wollen dem Vf. gern „*seine Meinung*“ von diesen Gegenständen überlassen. 6. *Ueber die Eyhäute und über den Ort der Einpflanzung des Nabelstranges.* Ausser einigem Bekannten über die Eyhäute enthält dieser

Aufsatz eine Erklärung der so häufig vorkommenden excentrischen Einsenkung des Nabelstranges, welche Rec. nicht uninteressant war. Der Verf. sagt nämlich, der Nabelstrang scheine vermöge einer organischen Kraft, gleich wie der Stängel der Pflanze, aufwärts zu wachsen, und sich so *oben* im Uterus anzusetzen (Rec. glaubt nur, man müsse es sich umgekehrt denken, da der Analogie nach doch wohl auch im Menschen die ersten Gefässe *ausser* dem Embryo entstehen), da nun aber der Uterus später die Lage verändere, wachse die Placenta nach der *nun* zur obersten gewordenen Stelle des Uterus, und der Nabelstrang, welcher anfänglich *immer* in Mitten der sich bildenden Placenta eingesenkt ist, erscheint oft je später desto seitlicher. 7. *Ueber die Ernährung der Frucht und den Nutzen des Mutterkuchens.* Auch der Verf. stimmt für die Lungenfunction der Placenta. Interessant ist, was S. 119 u. f. über die Veranlassung der Geburt durch den Mutterkuchen gesagt ist, obwohl wahrscheinlich das Rechte noch nicht ganz getroffen ist. Die Aufsätze 8. 9. 10., welche vom *Verhalten der Gebärmutter in der Geburt, vom Durchgange des Kopfes, des Steisses und der Füsse durchs Becken handeln*, enthalten offenbar eine Menge von Unrichtigkeiten, die nur auf sehr befangener oder unvollständiger Beobachtung bey 25jähriger Praxis beruhen können. Wir rechnen dahin z. B. die Meinung, dass der Kopf, gegen die Ansicht neuerer Geburtshelfer, bey ganz natürlichen Geburten im Becken sich *nicht* drehe (was Rec., der mehrere 100 natürliche Geburten in dieser Hinsicht *genau* beobachtete, durchaus nicht zugeben kann), so wie dass die Drehung des schon geborenen Kopfs nach einem der mütterlichen Schenkel (welche offenbar von Drehung der Schultern im Becken abhängt) Folge der Spiralbewegung des Uterus sey. Ferner den S. 133. ausgesprochenen Satz: „die gewöhnlichen guten Geburten sind nur Kopfgeburten, in welchen der Scheitel voran kommt;" da keinem achtsamen Geburtshelfer es entgehen kann, dass nur bey sehr geräumigen Bekken der Kopf in wahrer Scheitellage ganz durch das Becken hindurch dringt, bey weitem in den meisten Fällen dagegen stets das Hinterhaupt zuerst sich unter dem Schambogen entwickelt. — 11. *Von der gewöhnlichen Todesart der Kinder, welche während der Geburt sterben, und von der ersten Behandlung des neugebornen Kindes.* Reichhaltige Gegenstände, welche indess nur sehr unvollständig hier abgehandelt werden. Der Vf. empfiehlt S. 147. auch das Unterbinden des *schwach* pulsirenden Nabelstranges nach der Wendung auf die Füsse, damit der Kreislauf des Blutes mehr beschränkt werde; allein kommt es nicht vielmehr darauf an, dem der Gefahr der Erstickung ausgesetzten Kinde irgend eine Art der Respiration wie die durch die Placenta zu erhalten? und heisst es nicht diese Gefahr erhöhen, wenn man dem Kinde, welches die Lungen noch nicht brauchen kann, auch die schwache Athmung durch die Placenta entzieht? — Eben auf die Erhaltung dieser letztern Respiration gründet sich der vom Rec. oftmals mit grossem Nutzen befolgte *Oken'sche* Vorschlag, die Placenta mit ins Bad zu bringen, oder, wie ältere Vorschläge lauten, die Placenta in warmen Wein (welcher wohl hier nicht als Wein wirkt) zu baden; eine Methode, welche der Verf. daher auch S. 152. als zwecklos erwähnt. 12. *Von der Blausucht* und 13. *von den Geburtsschmerzen;* unbedeutend. — 14. *Ueber Benennung und Eintheilung der Geburten.* Die Eintheilung in gewöhnliche und ungewöhnliche Geburten passt wohl mehr für den gemeinen Sprachgebrauch, als für den wissenschaftlichen. Uebrigens scheint es uns falsch, wenn man den Unterschied der Franzosen zwischen Parturition und Accouchement durch *Gebären* und *Geburt* übersetzen will; *Geburt* und *Entbindung* ist wohl richtiger. 15. 16. *Von gewöhnlichen und ungewöhnlichen Geburten;* geringfügig. 17. *Von der Gesichtsgeburt.* Der Vf. huldigt hierin *Boer's* Grundsätzen. 18. *Von der Wendung.* Wenn der Verf. (S. 182.) darauf dringt, immer beyde Füsse in die Scheide herab zu bringen, so zeigt dies, dass auch er Extraction und Wendung als unzertrennlich betrachte, welches für die Erhaltung des Kindes keineswegs vortheilhaft ist. *Boer* sagt schon, dass füglich das Kind auch in halber Fusslage durchgehen könne, ja Rec. ist sogar vom Vortheil *dieser* Lage überzeugt. 19. *Von der gewaltsamen Geburt und der erzwungenen Geburt.* Der Vf. unterscheidet nicht unpassend zwischen der eigentlichen gewaltsamen Entbindung (*Acc. forcé*) und einer durch Arzneymittel oder andere Reize (oder durch Trennen der Eyhäute) früher hervorgerufenen Geburt (*Acc. provoqué*). 20. *Vom Schützen des Mittelfleisches*, und 21. *Vom Abgange der Nachgeburt;* enthalten wenig Interessantes, ausser dass S. 198. wieder eine Erfahrung bekannt wird, welche das Gefährliche zu langen Zurückbleibens der Nachgeburt darthut. 22. *Ueber die verschiedenen Instrumentalgeburten.* Ein etwas längerer Aufsatz, welcher sich vorzüglich über den zweckmässigen Gebrauch der Geburtszange und des Perforatoriums verbreitet. Der Vf. bedient sich gewöhnlich der *um zwey Zoll verlängerten Levret'schen* Zange, und erklärt sich übrigens für eine sehr schonende Anwendung derselben; dass er jedoch die Zange als das vorzüglichste Mittel, das Mittelfleisch zu schützen, erklärt, scheint uns nicht gegründet, da vielmehr nur Abnehmen der Zange bey dem im Einschneiden begriffenen Kopfe dies zu thun vermag, und wohl noch keinem Geburtshelfer vorgekommen seyn wird, was der Verf. später S. 235. erzählt, dass ihm einst ein mittels der Zange bereits völlig zum Einschneiden gebrachter Kopf plötzlich, nach abgenommener Zange, wieder *über* den Beckeneingang zurückgegangen sey. Ein interessanter Beytrag zur Geschichte geburtshülflicher Charlatanerie ist die S. 226. mitgetheilte Erzählung vom

Verfahren eines alten Accoucheurs bey einer Gabeloperation. Den 23. Aufsatz: *über die Verhältnisse des praktischen Geburtshelfers*, können wir übergehen. 24. *Von der Geburt bey vorankommender Nabelschnur.* Der Verf. sagt, er habe von 26 solcher Geburten nur 2 Kinder lebend zur Welt gebracht. Wir glauben indess, dass der Vf. zu wenig Werth auf das zeitige Zurückbringen des Nabelstranges legt, da es dem Recens. allerdings in den *meisten* Fällen gelang, wenn er zeitig gerufen wurde, bey vorliegendem Kopf und Nabelstrange durch Eingehen mit der ganzen Hand den Nabelstrang ganz zurück zu bringen, und dann das Kind mittels der Geburtszange bald und lebend zur Welt zu fördern. 25. *Von der Hülfe bey vorankommendem Mutterkuchen.* Unter 46 Gebärenden mit vorliegendem Mutterkuchen sah der Vf. 11 sterben. 26. *Ueber die Zuckungen der Gebärenden.* Mit Recht rathet auch der Vf. zu grosser Behutsamkeit in Anwendung des *Acc. forcé* bey Convulsionen vor wirklich begonnener Geburtsarbeit. 27. *Von der krampfhaften Zusammenziehung der Mutterscheide;* unbedeutend. 28. *Von der Zurückbeugung der Gebärmutter.* Nur 5mal behandelte der Verf. diesen Zufall bey Schwangern, jedoch scheint er, da er von einem öftern Zurückfalle des reponirten Uterus spricht, eines der wichtigsten Mittel, nämlich die auf längere Zeit anzuordnende Bauchlage verabsäumt zu haben. 29. *Ueber Umwendung* (Umstülpung) *der Gebärmutter.* Beschreibung eines tödtlichen Falles dieser Art, wo die Reposition dem Vf. unmöglich war. 30. *Ueber die Fehlgeburt, die Molen und die Polypen.* Das wichtigste unter diesen kurzen Bemerkungen ist S. 269. die Beschreibung des Polypenunterbinders, welchen der Verf. benutzt; das Abschneiden dieser Pseudo-Organisationen, welches *v. Siebold* neuerlich in seinem Lehrbuche der Frauenzimmerkrankheiten empfiehlt, scheint der Vf. nie angewendet zu haben, auch gestehen wir gern, dass wir bey dieser Operation das Wiedererzeugen des Polypen befürchten würden. 31. *Von dem Mutterkrebse.* Der Vf. geht gewiss zu weit, wenn er immer syphilitisches Gift als dieser Krankheit zum Grunde liegend betrachtet, auch daher die günstige Wirkung des Merkurs bey angehender Krankheit erklärt. Dies Mittel wirkt doch nicht etwa blos antisyphilitisch? — Von der Osianderschen Operation fällt der Verf. sowohl als der verstorbene Baudelocque (in einem mitgetheilten Brieffragment) ein ungünstiges Urtheil, indem zugleich einer schon 1785. von *Marschall* vorgenommenen ähnlichen Operation erwähnt wird. 32. *Von der Mutterröhrenschwangerschaft.* Der Vf. macht es durch zwey mitgetheilte Fälle nicht unwahrscheinlich, dass *Conceptionen im Wochenbette* leicht eine Extrauterinschwangerschaft veranlassen konnten. Auch ein dritter beygefügter Fall ist interessant. 33. *Ueber den Gebrauch von Quecksilbermitteln bey Kindern in der ersten Lebensperiode.* Auch hier müssen wir bemerken, dass der wohlthätige Erfolg dieser Mittel doch ja nicht immer als antisyphilitische Wirkung zu betrachten sey. 34. *Ueber das Zueignungs-* (Aneignungs) *Geschäft und über die Wirkung einiger Arzneymittel.* Noch eine physiologische Abhandlung, von welcher wir nur die Nutzanwendung: „dass nämlich das Bestürmen mit Arzneymitteln, deren Wirkungen wir noch so wenig kennen, weit öfterer als der Gang der Krankheit dem Kranken Gefahr drohe" zu beherzigen bitten, wenn man auch den übrigen Säzzen nicht immer Zustimmung gewähren könnte.

Carl Wenzel, der Arzney- u. Wundarzneykunst Doctor, Grossherz. Frankfurt. Geh. Rath, Ritter des Kais. Russ. St. Annenordens u. s. w. *Allgemeine geburtshülfliche Betrachtungen*(,) *und über die Frühgeburt.* Mainz, bey Kupferberg. 1818. 4. XXIV. und 216 S. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Erfreulich ist es, zu bemerken, dass in neuerer Zeit sich von vielen Seiten die Bestrebungen vereinigen, um der Geburtshülfe einen wissenschaftlichen Standpunct zu sichern, sie des Begriffs einer blossen Summe technischer Fertigkeiten zu entheben und zu einer dem Wohle der Mutter sowohl als des Kindes angemessenen Ausübung zu leiten. Zweyerley bleibt indess hierbey oft noch zu wünschen übrig: erstens, dass hinsichtlich der allgemeinen Richtung dieser Arbeiten man doch bestimmter erkennen möchte, dass die Geburtshülfe *für sich allein* nie ein wahrhaft wissenschaftliches Ganzes bilden, und zu rationellen Bestimmungen und Eintheilungen gelangen könne, dafern sie nicht wieder, wie schon in den frühesten Zeiten, auch die übrigen Zweige der Heilkunde, welche auf den weiblichen Körper sich beziehen, umschliesst, um so eine das Weib im gesunden und krankhaften Zustande beachtende selbstständige Abtheilung der Medicin (eine Gynäkologie) darzustellen. Zweytens aber ist es nicht zu billigen, wenn man gewahr werden muss, wie im Einzelnen immer nur das Extrem beabsichtigt wird, Kunstfertige überall nur operiren wollen, ungeübte Theoretiker aber nur die Naturwirksamkeit im Munde führen, beyde Theile aber das in der Mitte liegende Rechte verabsäumen. Wenn ferner, eben weil jeder nur *seinen* Ideen nachstrebt, das schon vorhandene weniger beachtet, und daher manches, z. B. irgend ein Gebärkissen, als etwas ganz neues bekannt gemacht, und von Nachbetern angestaunt wird (obwohl durch *Boer* das Gebären auf dem Bett längst ziemlich allgemein gemacht, und ähnliche Kissen schon in ganzen Gebäranstalten eingeführt sind).

Mehreren der hier erwähnten Gebrechen, namentlich den voreiligen und allzeit fertigen operativen Hülfsleistungen (allerdings noch eins der all-

gemeinsten Uebel), arbeitet denn auch der thätige Verf. vorliegender Schrift, und zwar vorzüglich in den, den ersten Theil einnehmenden, allgemeinen geburtshülflichen Bemerkungen kräftig entgegen. Er erlaube uns hierbey nur, bevor wir auf den Gehalt dieser Bemerkungen etwas näher eingehen, einige Worte über die Formen derselben, so wie an der gesammten Abhandlung. In diesem Schriftsteller-Zeitalter nämlich, wo das öffentlich Schreiben das öffentlich Sprechen ersetzen soll, und wie sonst viele Stimmen gehört, so jetzt gar viele Bücher gelesen seyn wollen, möchte doch jeder Verfasser Bündigkeit und Kürze sich zur ersten Pflicht machen, oder es sich selbst zur Last legen, wenn der Leser von dem Breiten und Weitschweifigen unwillig sich wegwendet. Findet man nun insbesondere bey einem zu billigenden Sinne eine vornehme Breite der Darstellung, unendliche Wiederholungen und Tautologien, wie dies bey unserm Vf. so häufig der Fall ist, so muss man offenbar wünschen, der Nutzbarkeit des Ganzen durch solche Weitschweifigkeit *weniger* Eintrag geschehen zu sehen. Man lese Stellen wie gleich den Anfang der Zueignung an *Weidmann:* „Ich gebe Ihnen wieder, was von Ihnen ausging, und für diese Rechtlichkeit bürgt eine ganze Welt," oder in der Abhandlung selbst: „Gesagt muss es werden, weil es wahr ist, dass die Wendung des Kindes u. s. w." und gleich darauf: „wir dürfen es uns nicht verheimlichen und müssen es darum öffentlich sagen," und: „Vorgreifend für diese Betrachtungen habe ich es gesagt, und brauche es deshalb nicht zu wiederholen u. s. w." — und man wird finden, dass bey solcher Schreibart der Leser oft mit Recht fragen darf:

Was ist der langen Rede kurzer Sinn? —

ja die Möglichkeit behauptet werden könnte, dass ohne den mindesten Verlust an Zeit, ja mit Gewinn, Schriften dieser Art auf das Drittel ihres Volumens sehr wohl zurückgeführt werden könnten.

Wenden wir uns nun zu dem Inhalt dieser Abhandlungen, und zunächst zu den allgemeinen geburtshülflichen Bemerkungen, so finden wir hier in sechszehn Abtheilungen allerdings manchen beherzigungswerthen Gedanken, manche keineswegs überflüssige Rüge, und im Ganzen offenbar das Bestreben ausgesprochen, zu dem oben angedeuteten Ziel grösserer Wissenschaftlichkeit in der Entbindungskunde hinzuleiten; dieses alles aber ist mit so vielem längst Bekannten durchwebt, oft so sehr polemisirend gegen die individuelle Ansicht einer ihm entgegenstehenden Schule, dass wir hierin, eben so wie in der früher erwähnten Darstellungsweise selbst, einen Grund finden, welcher uns vermuthen lässt, dass des Vfs. Worte bey weitem den wohlthätigen Einfluss auf die Ausübung der Entbindungskunst nicht haben werden und können, welchen das schlichte, kräftige, aus treuer Naturanschauung hervorgegangene Wort eines *Boer* gehabt hat. — Ueberhaupt scheint es uns doch, als wenn der Vf. den Werth eigentlicher Kunstfertigkeit im Ganzen etwas zu gering anschlüge, denn es ist wohl recht schön und nothwendig, die Function der Geburt in ihrem normalen und krankhaften Gange gehörig beachten und darüber zu reflectiren, allein es ist auch schön, durch kunstgerecht angestellte Untersuchungen selbst den verwickeltsten Fall, die schwierigsten Lagen des Kindes u. s. w. schnell und richtig zu erkennen, eine Operation schonend und sicher zu vollführen. Ja, wenn man bedenkt, dass im erstern Falle der Arzt nur als Forscher, im letztern Fall aber, wie er es doch hauptsächlich soll, als Helfer erscheint, so verdient diese so schwer zu erlangende, manchem Theoretiker nie eigen werdende Fertigkeit alle Achtung, so wenig wir auch deshalb läugnen, dass sie ohne jene Wissenschaftlichkeit leicht zum blossen Handwerk entarten könne. — In das Specielle der einzelnen hierher gehörigen Abhandlungen einzugehen, erlaubt übrigens der Raum dieser Blätter nicht, es ist daher nur beyläufig noch zu erwähnen, dass bey Gelegenheit der Betrachtungen über die Wendung vom Vf. auch einige Beobachtungen von Selbstwendung (diesem für die geburtshülfliche Kunst in mehrerer Hinsicht wichtigen Phänomen) beygebracht werden.

Somit gehen wir nun fort zur Betrachtung der wichtigern zweyten Hauptabtheilung dieser Schrift, welche die neuerlich schon vielfach besprochene künstliche Frühgeburt berücksichtigt, und theils geschichtlich ist, theils die Einflüsse dieser Operation auf Mutter und Kind darstellt, endlich aber die Operation in gerichtlicher und moralischer Hinsicht beleuchtet. — Um aber das Veranlassen der künstlichen Frühgeburt richtig beurtheilen zu können, ist es zuvörderst nöthig, zu unterscheiden zwischen der gewaltsamen Frühgeburt (*Accouchement forcé*) und der blos veranlassten Frühgeburt (*Accouchement provoqué* nach *Schweighäuser*). Das erstere ist es, was *Weidmann* 1779. als Hülfsmittel vorschlug, um bey zu engem Becken, welches das Durchführen eines ausgetragenen lebenden Kindes nicht gestattet, ohne das traurige Mittel des Kaiserschnittes ein lebendes, und obwohl frühzeitiges, doch lebensfähiges Kind, zu entbinden. Das Wichtigste, was nun *gegen* die Operation der künstlichen Frühgeburt überhaupt gesagt werden könnte, betrifft offenbar wesentlich nur diese Art derselben, als welche für Mutter und Kind gleich gefährlich, durchaus nur auf die Fälle von heftigen Blutflüssen u. s. w. zu beschränken ist. Die zweyte Art hingegen, die Entbindung blos durch frühzeitiges Sprengen der Eyhäute zu bewerkstelligen, ist von England ausgegangen, und dort schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vollführt worden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des März. 56. 1819.

Geburtshülfe.

Beschluss der Recension: *Allgemeine geburtshülfliche Betrachtungen, und über die Frühgeburt,* von *Carl Wenzel.*

Obwohl nun, wie ein neuerer deutscher Schriftsteller bemerkt, der eigentliche Ursprung *dieser* Operation vielleicht in *sehr unrühmlichen* Quellen gesucht werden dürfte, der Missbrauch, welcher davon zu befürchten steht, wohl nicht unbeachtet zu bleiben verdient, und sich *a priori* so manches über den möglichen Nachtheil derselben für Mutter und Kind sagen lässt, so bleibt doch auch für dieses ärztliche Mittel, so wie für die übrigen, der eigentliche Prüfstein die *Erfahrung*, und spricht diese *dafür*, so gilt dies theils mehr als zehn Gründe *a priori dawider*, theils überwindet es die Rücksichten, welche in moralischer Hinsicht hier wohl bestehen. Ist nämlich dargethan, dass dadurch die Mutter der Gefahr des Gebärmutterschnittes und das Kind der drohenden Perforation entzogen werden *kann*, so ist es ein grosses Hülfs- und Heilmittel ohne Widerrede zu nennen; und würde man nun wohl, wenn jemand einen Stoff entdeckte, welcher zwar einerseits ein gefährliches Gift wäre, andrerseits aber eine Krankheit heilte, für welche wir noch kein Heilmittel besessen hätten, würde man dann, fragen wir, diese Arzney nicht trotz ihrer giftigen Eigenschaften in unsern Heilapparat aufnehmen? Möchte wohl ein Arzt Quecksilber oder Opium entbehren? — Alles kommt demnach hierbey auf *Thatsachen* an, und äusserst wichtig sind in dieser Hinsicht drey Fälle, welche der Hr. Vf. aus eigener Erfahrung hierüber mittheilt, von welchen wir jedoch, da die ausführlichere Darstellung derselben noch künftig versprochen wird, hier nur so viel erwähnen, dass die erste dieser Beobachtungen schon vor 14 Jahren gemacht wurde, dass sie sämmtlich Fälle von grosser Beckenenge betrachten, welche oft schon zur Perforation genöthigt hatten, dass die Frühgeburt immer ungefähr im achten Monat veranlasst wurde, und dass alle drey Fälle *mit vollkommen glücklichem Verlauf des Wochenbettes begleitet waren, und die Geburt lebender Kinder* (zwey derselben leben noch jetzt in völliger Gesundheit) *zur Folge hatten.* Möchte man daher, wenn man diese Thatsachen sowohl, als die von Hull, Barlow, Marshall bekannt gemachten erwägt, sich auf ähnliche Weise in seiner Entscheidung fassen, wie der Vf., welcher S. 153. sagt: „Mich haben Worte nie (doch wohl nur in ähnlichen Gegenständen) überzeugt, aber die Erfahrungen, wenn sie mir gründlich erschienen, sehr besonnen im Urtheile gemacht.“ — Was der Vf. im 31. u. folg. Capitel von den Anzeigen zur Veranlassung einer künstlichen Frühgeburt sagt, hätten wir wohl etwas bestimmter und kürzer dargestellt gewünscht, da offenbar mehr als irgend sonst wo diese Präcision in einem Falle nöthig ist, wo das Operiren ohne die bestimmteste Anzeige nicht nur fehlerhaft, sondern im hohen Grade strafbar ist. Was Cap. 30. und 33. über gerichtliche und moralische Rücksichten gesagt ist, billigen wir vollkommen, und was endlich des Verfs. wohl ganz zweckmässige Art, die Operation zu vollfuhren, betrifft, so mögen Gebärärzte darüber das Nähere im 36. Cap. selbst nachsehen.

Popular-Physiologie.

1) *Belehrungen über das Geheimniss der Zeugung des Menschen*, für ernsthafte gebildete Leser. Von Dr. *C. G. F. v. Düben.* Berlin, 1817. In der Flittnerschen Buchhandlung. XIV. u. 303 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) *Aphrodite*(.) Erhaltung der lebenden Geschlechter auf Erden. Von Dr. *Fr. Wilh. Jung.* 2te Auflage. Berlin 1816, Flittnersche Buchhandlung. IV. u. 313 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Beyde mit einem und demselben schlechten Titelkupfer verzierte Schriften werden als neue Auflagen gegeben, die erste sogar als eine völlige Umarbeitung eines früher erschienenen Buchs. Wir gestehen, dass wir nicht Gelegenheit gehabt, die ersten Ausgaben mit diesen zu vergleichen, fürchten jedoch bey Nr. 2., dass diese Aufschrift nur der übliche Kunstgriff sey, eine bessere Auf- und Abnahme beym Publico zu erringen. Nr. 1. möchte übrigens wohl den im Titel ausgesprochenen Zweck zu erreichen leidlich geeignet seyn, und unter dem Wust ähnlicher Bücher durch manche diätetische Regel,

welche Viele sich vom Arzt zu erbitten zu schamhaft sind, einigen Nutzen gewähren können, wenn sonst die Schreibart gehaltner und ernster, und überhaupt manches unberührt gelassen wäre, was, wenn auch hier getadelt oder verwünscht, doch nicht minder in manchem unbefangenen Leser als Gift fortgährt, und in jedem Fall die Phantasie verunreinigt. Doch leider soll, wenn nun über diese Dinge einmal popular geschrieben werden müsste, der Mann noch kommen, der dies auf die *rechte* Weise thut; die gewöhnlichen Schriftsteller dieser Art haben immer die Xenie vor Augen:

„Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen,
Malet die Wollust, nur malet den Teufel dazu."

Und so findet man denn auch hier Angabe verschiedener *Aphrodisiacorum*, Betrachtungen über des *Tiresias* Entscheidung eines bekannten Streites zwischen Zevs und Here u. s. w. mit *Heidenreichs* Straf-Gedicht gegen die Wollust u. dergl. zusammen. Eine derbe Rüge verdient endlich die im 14. Abschnitt gegebene Anleitung zum Selbbehandeln mancher venerischen Zufälle. Es fehlte nur noch das Anerbieten zum Verkauf sicherer Geheimmittel, wie es zum öffentlichen Scandal noch in so vielen politischen Blättern geduldet wird. — Was nun gar ein Product gleich Nr. 2. zur Entschuldigung seiner Existenz aufführen kann, mögen wir nicht wohl absehen. Der, wie es scheint, in diesem Fache ziemlich fruchtbare Hr. Vf. gibt nämlich hier eine spärliche und mit vielem Falschen vermengte Compilation mehrerer von andern Schriftstellern über die Fortpflanzungsweise verschiedener Pflanzen und Thiergattungen aufgezeichneten Bemerkungen. — Für wen soll nun dies gehören? — So viel der Laie davon zu kennen braucht, sagt ihm die Naturgeschichte, was die tiefere Kenntniss betrifft, so ist sie nur dem Physiologen zu erlangen möglich, und erhält dann eine höhere wissenschaftliche Bedeutung; dagegen wie hier profanirt, und vorgetragen in einer höchst faden süsslichen Manier, wird es ein leckeres gährendes Naschwerk für die Phantasie des Neugierigen, so wie für jeden Unterrichteten eine anwidernde *Olla putrida*. — Man wird uns unter diesen Umständen eine nähere Beleuchtung der einzelnen Capitel gern erlassen.

Physiologie.

Abhandlungen über den Respirationsprocess der Thiere(,) so wie über einige andere wichtige Gegenstände aus dem Gebiete der Physiologie und Medicin. Ein Beytrag zur allgemeinen Kenntniss des thierischen Organismus, von *K. J. Zimmermann*, Doctor der Medicin, Privatdocent an der königl. Universität zu Erlangen u. s. w. Bamberg 1817. Im Verlage bey Kunz. XII. und 212 S. 8. (20 Gr.)

Wem die Natur zu beobachten, zu durchforschen, innere Anlagen und äussere Gelegenheit zugetheilt wurde, der fühlt ein Bedürfniss in sich, nicht blos gewisse, ihm zunächst vorliegende, Formen, gewisse, sich ihm zunächst darbietende, Kraftäusserungen kennen zu lernen, sondern zu höhern, allgemeinern Ansichten, zur Anschauung bestimmender, jenen Einzelwesen zum Grunde liegender Gesetze sich hindurch zu arbeiten; denn er erkennt, dass der rechte Begriff *eines Theils* ja nur *dem* möglich sey, der die Idee *des Ganzen* sich zu eigen gemacht hat. — Demungeachtet ist eine allgemeinere Naturbetrachtung, als das Höchste, auch zugleich das Schwerste, und nur zu häufig wird statt des wahrhaft Allgemeinen nur ein *anderes* Besondere ergriffen. Es scheinen uns auf diese Weise namentlich die mechanischen, chemischen, elektrischen und galvanischen Theorien der Physiologie entstanden zu seyn, und auch den Verf. vorliegender Schrift möchten wir an das Nachtheilige ähnlicher Missgriffe im Allgemeinen erinnern, bevor wir zu einer nähern Beleuchtung der hier dargebotenen physiologischen Aufsätze übergehen.

I. *Abhandlungen über den durch die Respiration begründeten Oxydationsprocess im thierischen Organismus.* Diese Aufsätze waren es namentlich, welche uns obige Bemerkungen abnöthigten; denn wir sehen hier den Verf., den Worten der Einleitung zufolge, anfänglich fest auf das Grosse und Allgemeine der Beziehung zwischen individuellem und Totalorganismus, zwischen Athmung und Atmosphäre gerichtet, allein bald, indem er den Sauerstoff als Belebungsprincip der Atmosphäre auffasst, und in dem Worte *Oxydationsspannung* den Schlüssel zu den Räthseln des Organismus zu handhaben meint, wird er immer geneigter, denselben auch zur Haupttriebfeder im Organismus, ja als Hauptagens für Anregung der Nerventhätigkeit zu betrachten, und gelangt so zu einer einseitigen Ansicht, welche von der bekannten unhaltbaren *Ackermann'schen* Hypothese einer durch die Arterien an die Nerven abgesetzten Oxygen-Aura nicht weit mehr entfernt ist. Unter diesem Gesichtspuncte betrachtet er die Entwicklung des Nervensystems in Folge der Entwicklung des Athmungssystems im Thierreiche (welche Gleichmässigkeit übrigens gar nicht so streng nachzuweisen ist; denn man denke nur an die starke Luftathmung der Insecten und die Wasserathmung der Fische, mit einem so weit mehr ausgebildeten Nervensystem), ferner den Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht u. s. w. alles aus der falschen stillschweigend angenommenen Voraussetzung, dass von zwey zugleich vorkommenden Erscheinungen die eine den *Grund* der andern enthalten müsse. — Unter die-

sem Gesichtspuncte wird ferner der dem Verf. zur Vertheidigung der *Oxydationsspannung* des arteriellen Bluts unentbehrliche Zutritt von Sauerstoff an das Blut angenommen, jedoch (um sich gegen Chemiker und Physiker sicher zu stellen) weder als Resultat eines blos chemischen noch blos physikalischen Processes (S. 59.), ferner von der Bedeutung des Eisens im Blute, von der verwandelten Oxydationsspannung im Schlaf und Wachen mit Bezug auf das Abendfieber (welches doch nach Knox gar nicht existirt) gehandelt, und endlich die Verschiedenheit der Respiration in beyden Geschlechtern und in verschiedenen Lebensaltern erwogen. Ueberall stossen wir mit Bedauern auf ein Combiniren gewisser hergebrachter Begriffe der Schule zu einem gewissen im Voraus aufgegriffenen Zweck, und überzeugen uns wie wahr es sey, wenn wir hören:

„Es irrt der Mensch so lang er *strebt*."

Eben dass wir in der Naturforschung uns die Gegenstände mit Gewalt unterwerfen *wollen*, dass wir sie zu einem *gegebenen* Ziele hinzuführen *streben*, ist unser Verderb; da wir vielmehr uns mit Liebe an die Beobachtung jedes Einzelnen hingeben sollten, um so, indem wir im Allgemeinen untergehen, zum *Bewusstwerden* des Allgemeinen, als des Höchsten, zu gelangen. — Möchte der Verf. diese wohlgemeinte Erinnerung zeitig genug beachten! —

II. *Einiges über das Verkehr zwischen dem Psychischen und Physischen im thierischen Organismus.* Wieder grösstentheils auf die Analogie von Cerebral- und Gangliensystem mit Arterien- und Venensystem gegründet. Die Behandlungsweise des Gegenstandes gleicht im Ganzen der des vorigen Aufsatzes, und wir halten uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, bey dem Detail nicht weiter auf, nachdem wir noch erinnert haben, dass der Verf. wohl die Erscheinungen des thierischen Magnetismus mit viel zu viel Sicherheit nach *Kluge's* Beyspiel blos vom Gangliensystem ableitet; ja selbst seine Ansicht vom Verhältniss des Psychischen zum Physischen mit hierauf gründet. III. *Einiges zur Berichtigung der Lehre von den Temperamenten.* Ziemlich das Gewöhnliche; nur nach obigen Ansichten gemodelt. Es gibt nach dem Vf. sechs Temperamente. Das sanguinische und melancholische für das sensible System, das cholerische und sanftmüthige für das irritable System (wann werden wir dieses Phantasma aus der Physiologie ganz verschwinden sehen?) und ein böotisches und phlegmatisches für das reproductive System. (Wir erbieten uns für jedes etwa noch beliebig anzunehmende organische System die nöthige Anzahl von Temperamenten nachzuweisen und nachzuliefern.)

IV. *Ueber einige der wichtigsten im thierischen Körper Statt findenden Antagonismen und Gegensätze, nebst der Beobachtung einer durch Hautreiz geheilten Manie.* Wir finden hier nur die Krankengeschichte erwähnenswerth, wo wir einen beträchtlichen Grad von Manie durch Blasenpflaster gehoben sehen, nachdem andere Mittel längere Zeit vergeblich angewendet worden waren. Der Verf. vermuthet selbst hier einen vorhanden gewesenen entzündeten Zustand der Hirnhäute, und wir glauben, dass anfänglich vorgenommene Blutentziehungen und kalte Umschläge weit früher zum Zweck geführt haben möchten. V. *Einiges über die innere Beziehung der Sekretionen, nebst mehrern Bemerkungen über den Einfluss der beginnenden Pubertät auf Nervenkrankheiten.* Das hier vorzüglich erörterte Verhältniss zwischen secernirender Thätigkeit und Nervenwirkung ist allerdings unläugbar, aber was stände auch im Körper nicht mit der Nervenwirkung in Beziehung? — Uebrigens ist es nicht wohlgethan, gerade zunehmende Secretion und sich vervollkommnendes Nervensystem in dem Thierreiche in ursachliche Verbindung zu bringen, da vielmehr *beyden* wohl noch ein höherer Grund unterliegen könnte. Es ist doch wohl nicht der Ernst des Verfs., wenn er S. 177. sagt: „So hören auch auf eine gleiche Weise im Thiere zur Zeit des Schlafs alle Ausscheidungen auf?" VI. *Ueber die Vegetation als die schlafende Seite des organischen Lebens. Nebst einem Anhang über die Wirkung der narkotischen Pflanzen auf den thierischen Organismus, als Beytrag zu einer wissenschaftlichen Arzneymittellehre.* Enthält mehrere wohl auch bereits von Andern gegebene Bemerkungen über das stille in sich gekehrte Leben der Pflanzen (S. 192. ist recht gut gesagt: „Man hat sich zwar schon früh bemüht, einen Schlaf der Pflanzen darzuthun, allein wäre es nicht viel besser gewesen, vorerst nach einem Erwachen derselben zu fragen?), und deutet dann besonders auf das Hervorrufen des vegetativen und Zurücksetzen des animalen Lebens im Thierkörper durch Aufnahme der Pflanzenstoffe im Allgemeinen und der narkotischen Vegetabilien insbesondere.

Die Sprache des Vfs. zeigt manche Nachlässigkeiten, welche eine genauere Durchsicht wohl hätte verbannen können.

Erziehungswissenschaft.

Ideen zu einer dem deutschen Nationalcharakter angemessenen Menschenbildung. Nebst einer kurzen Kritik der neuern Haupterziehungsmethoden. Von *Philalethes Pädagogus.* Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1818. 44 S. 8.

Die menschliche Natur hat nicht nur gewisse allgemeine Grundzüge, wodurch sie sich von der Natur andrer lebenden und empfindenden Wesen unterscheidet, sondern sie nimmt auch sowohl in

den Individuen als in jenen grossen Menschenvereinen, welche Völker oder Nationen heissen, gewisse besondere Modificationen an, wodurch sich wieder die Individuen sowohl als die Völker von einander unterscheiden. Dass der Erzieher nicht blos auf jene allgemeinen Grundzüge, sondern auch auf diese besondern Modificationen Rücksicht nehmen müsse, wenn er seine Aufgabe vollständig lösen will, leidet keinen Zweifel. Denn diese Aufgabe ist keine andere, als die noch unreife Menschheit in jeder durch Zeit und Ort bestimmten Form möglichst zu entwickeln und auszubilden. Zu den zeitlich und örtlich bestimmten Formen der Menschheit gehört aber ganz vorzüglich der *Nationalcharakter* mit seinen Vorzügen sowohl als mit seinen Mängeln oder Fehlern. Daher soll der Erzieher in den ihm gegebenen unmündigen Individuen eines Volks jene Vorzüge möglichst zu erhöhen, diese Mängel oder Fehler aber möglichst zu vermindern, wo nicht ganz zu entfernen suchen. Eine vollständige und zweckmässige Anweisung hiezu wäre allerdings ein sehr verdienstliches Werk. Allein man würde sich sehr irren, wenn man in vorliegender Schrift eine solche zu finden hoffte. Schon der kleine Umfang derselben widerspricht dieser Hoffnung. Denn was lässt sich auf 44 nicht sparsam bedruckten Seiten in kl. 8. über einen so wichtigen Gegenstand erwarten? Es ist eine blosse Skizze, die der Vf. einst ausführlicher zu bearbeiten verspricht.

Zuerst gibt der Verf. nach einer kurzen Einleitung die *Grundzüge des deutschen Nationalcharakters* an, wobey er stillschweigend voraussetzt, dass die Deutschen wirklich einen solchen haben. Denn bekanntlich haben dies Manche (obwohl mit Unrecht) geleugnet. Jene Grundzüge sind nach dem Verf. Anhänglichkeit an die Familie und daraus hervorgehende Werthschätzung der Freuden des Familienlebens und Achtung gegen das weibliche Geschlecht, womit aber zugleich eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Leben in und für den Staat, und eine gewisse Geneigtheit zum Auswandern aus dem Vaterlande und zum Ansiedeln in der Fremde, ein Hang zum Kosmopolitismus, verbunden ist — ferner eine tiefbegründete und sehr allgemein verbreitete Anlage zur Poesie, Musik und Baukunst, weniger zur Malerey und Bildnerey, ein vorzüglicher Sinn für das Erhabene, weniger für das Komische — sodann ein lebendiges Pflichtgefühl, besonders in Bezug auf die Obliegenheiten gegen Andere, daher Wahrhaftigkeit, Treue, Redlichkeit, Neigung zur Gastfreundschaft, und Wohlthätigkeit, zugleich aber auch leichtes Hingeben an Fremde, so dass der Deutsche sich oft von ihnen hintergehen lässt — desgleichen ein lebhaftes Gefühl für die Religion, vorzüglich für solche religiöse Ideen, die am meisten über das Sinnliche erheben, daher auch Hang zu Schwärmerey, Mysticismus und Sektirerey — endlich Abscheu gegen allen Despotismus, sowohl weltlichen als geistlichen, Rechts- und Ordnungsliebe, und was sonst damit zusammenhängt.

Hierauf lässt der Verf. eine *kurze Kritik der neuern Haupterziehungsmethoden* folgen, nämlich der humanistischen, der frankischen, der basedowschen und der pestalozzischen. Diese Kritik aber ist nicht nur sehr kurz, sondern auch sehr unbefriedigend, indem der Verf. weder die Methoden selbst nach ihren wesentlichen Momenten gehörig darstellt, noch auch bey deren Beurtheilung von festen Grundsätzen ausgeht. Wir bitten daher den Verf., bevor er diese Skizze weiter ausführt, durch tieferes Forschen seinen hier ausgesprochenen Ideen mehr Reife und Haltung zu geben, auch mehr Fleiss auf seinen Styl zu verwenden; denn dieser ist hin und wieder noch etwas incorrect. An Druckfehlern fehlt es dieser kleinen Schrift auch nicht. Und was helfen dem Leser so unbestimmte Nachweisungen, wie S. 5.: „über den deutschen Nationalcharakter vergleiche man *Schmidt's* Geschichte der Deutschen“ — oder wie S. 36.: „über Schullehrerseminarien vergleiche man *Niemeyer's* Grundsätze der Erziehung und der Unterhaltung“ (soll heissen: des Unterrichts). Diese Schriften kennt ja wohl jeder Leser. Soll er sie aber in der angegebenen Beziehung vergleichen, so muss auch Band und Seitenzahl nachgewiesen werden.

Jugendschrift.

Abendunterhaltungen der Wildheim'schen Familie. Oder kleines lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch für Anfänger, mit 25 color. Kupfern; von *M. J. H. G. Hesse.* Leipzig, im Industriecompt. (ohne Jahrz. aber 1818.) 124 S. quer 8.

An 24, nach alphabet. Ordnung aufgestellte, Abbildungen mehr oder weniger unterhaltender Gegenstände der Natur und Kunst, vom Aufgang der Sonne über den Alpen bis zum Zimmerplatz beym Zollhause, werden für die Jugend nützliche Belehrungen im erzählenden Vortrage angekettet. Es gehört eine ziemlich fruchtbare Einbildungskraft dazu, um über ein Dutzend, und oft noch mehr, auf einem Bilde angedeutete, ungleichartige Gegenstände, welche oft nichts weiter, als einen und eben denselben Anfangsbuchstaben mit einander gemein haben, wie: Quacksalber, Quacksalberin, Quersack, Quirle, Quirlmann, Quittenbaum, Quell, Quellwasser, Quaste, Quartier u. s. w. etwas zu erzählen, wobey diese verschiedenartigen Gegenstände in einen gewissen Zusammenhang gebracht erscheinen. Im Ganzen ist dies dem Vf., dem unstreitig diese schon fertigen Bilder zur Bearbeitung übergeben wurden, gelungen. Nur selten ist ein gewisser Zwang, durch welche so viele verschiedenartige Dinge in eine Art von Verbindung gebracht werden mussten, so auffallend bemerkbar, dass man den einen oder den andern Gegenstand lieber unberührt gelassen zu haben wünschen dürfte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des März. 57. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Vierter Jahresbericht

über

den Fortgang des Königl. Sächs. Entbindungs- und Hebammen-Instituts zu Dresden im Jahre 1818.

Von sämmtlichen wichtigen Vorfällen der Anstalt im Laufe dieses vorzüglich in seiner ersten Hälfte an schwierigen Geburtsfällen sehr reichen Jahres wird nachstehende Tabelle wieder eine leichte und genaue Uebersicht gewähren.

Monate 1818.	Zahl der aufgenommenen Schwangern: Bestand vom J. 1817.	Zahl der aufgenommenen Schwangern: Bestand im J. 1818.	davon sind entbunden worden: natürlich: Hinterhaupts-Lage	Scheitel-Lage	Gesichts-Lage	Steis-Lage	Knie-Lage	Fuss-Lage	künstlich: Wendung	Zangen-Entbindung	Extraction	geboren sind worden: Knaben	Mädchen	darunter sind: todtgeboren	nach der Geburt verstorben	Abgang von Wöchnerinnen: gesund	verstorben	Abgang von Schwangern: wegen Krankheit	verstorben	Anmerkung
Januar	8 Schwangere 5 Wöchnerinnen	10	13						1			6	8	3	1	13				
Februar.		15	11							2		3	5	2	1	16				
März.		11	5							2	1	4	4	2		11				
April.		13	11						1			8	4	1	2	9				
May.		13	12	2						1		11	4	2		11	1			
Juny.		14	16			1		1				10	8	1	2	19				2 Zwillingsentbind.
July.		16	9			1			1	2		5	8		2	13				
August.		11	12	1						2		8	7	1		15				
Sept.		12	8							1		6	3	1	1	9				
October.		14	10						1			7	4	1		11				
Nov.		15	16						2			6	12	2		14		1		1 Zwillingsentbind.
Decemb.		19	18		1							10	9	1	2	21		1		
Summa	13	163	141	3	1	2		1	6	10	1	89	76	17	11	162	1	2		
Total-Summa	176		148						17			165		28		163		2		

7 Schwangere und 4 Wöchnerinnen verblieben am Schlusse des Jahres in der Anstalt.

Von den 162 Gebärenden mussten sonach 17 durch künstliche Hülfe entbunden werden, wobey übrigens die Mütter, obwohl ihre Geburten mitunter von sehr bedenklichen Zufällen begleitet waren, sämmtlich vollkommen hergestellt wurden, so wie wir denn überhaupt dieses Jahr nur einen einzigen Todesfall unter 167 Wöchnerinnen zählen, welchen eine äusserst kachektische, an Brustwassersucht leidende, durch starken Blutfluss unter der Geburt der Placenta entkräftete Person betraf. — Die Indicationen und Resultate der einzelnen, der Mehrzahl nach von den Studirenden der Entbindungskunst unter meiner Leitung verrichteten Operationen waren folgende:

1) Die Zange wurde 10mal angelegt, *einmal* wegen Convulsionen der Mutter und zögernder Geburtsthätigkeit. Das Kind wurde lebend geboren. *Zweymal* wegen abnormen Standes des Kopfes und unkräftiger Wehen, beyde Kinder wurden todt geboren. *Sechsmal* wegen Enge des Beckens und Schwäche des Uterus, hiervon wurden drey Kinder lebend zur Welt gefördert, drey wurden todt geboren, davon zwey deutliche Spuren von früherem Absterben zeigten. *Einmal* wegen entzündlicher Affection des Gebärmuttergrundes, das Kind kam todt zur Welt.

2) Die Wendung auf den Kopf wurde in einem Falle nach zurückgebrachtem, anfänglich vorgefallenen rechten Arm glücklich für Mutter und Kind gemacht.

3) Die Wendung auf die Füsse wurde gemacht, *einmal* wegen vorliegender Placenta unter beträchtlicher Blutung, demohngeachtet sehr glücklich für die Mutter; auch das Kind wurde noch lebend geboren, athmete und schrie, starb aber, trotz aller angewandten Bemühungen, in kurzer Zeit. *Einmal* wegen vorgefallenen und nur noch schwach pulsirenden Nabelstranges; das Kind wurde todt geboren. *Einmal* wegen vollkommener Querlage, das Kind kam lebend zur Welt und wurde nebst der Mutter gesund entlassen. *Einmal* wegen Schiefstandes des Kopfes (mit der Stirn über den Schambogen aufgestemmt), nachdem man fruchtlos den Kopf in die Beckenhöhle selbst durch Hülfe der Zange zu leiten bemüht gewesen war. Das Kind wurde todt geboren. Eben so *einmal* bey der Wendung eines nicht völlig ausgetragenen Kindes wegen Brustlage. Endlich wurde *einmal* bey einem auf die Füsse gewendeten Kinde bey deutlichen Zeichen vom Tode desselben die Extraction mittelst der Anwendung des stumpfen Hakens nothwendig.

Ueberhaupt hatten wir in diesem Jahre häufige, denselben oft tödtlich werdende Abnormitäten an Neugebornen zu beobachten Gelegenheit. So fand sich bey einem todtgebornen Kinde eine beträchtliche Bauch- und Brustwassersucht vor *); bey einem andern, schon in hohem Grade in Fäulniss übergegangenen Knaben wurde ein sehr grosser Kropf (die *Glandula thyreoidea* maass 3½ Zoll in der Breite), ein *Prolapsus linguae* und eine von hinten gespaltene Gaumendecke beobachtet, wovon das Präparat die Sammlung der Anstalt vermehrt hat. Ferner befinden sich unter den Todtgebornen 2 frühzeitige und 7 unzeitige. Bey einem Kinde bemerkte man Verwachsung des rechten Ohrs und verkrüpelte Ohrmuschel, bey einem andern eine Balggeschwulst in der Grösse eines Taubeneyes auf der vordern Extremität der dritten rechten Rippe, bey noch einem andern einen kleinen angebornen Nabelbruch und dreymal vollkommene Knoten im Nabelstrange. Einmal zeigten sich bey einem todtgebornen Kinde sugillirte Stellen am Halse in Folge des sehr fest umschlungenen Nabelstranges.

Mehreremale sahen wir im Laufe dieses Jahres Wöchnerinnen an entzündlichen Affectionen des Uterus leiden, welche stets bald beseitigt wurden; vollkommen entwickeltes Puerperalfieber kam nur einmal vor, und wurde durch kräftige antiphlogistische Behandlung glücklich gehoben. Ausserdem litten zwey Wöchnerinnen an Entzündung der Brüste, welche durch Zertheilung gehoben wurde, eine an Brustentzündung mit Wechselfieber, drey an gastrischen Fiebern leidende wurden in einem Zeitraum von circa 10—20 Tagen gesund entlassen. Bey einer Wöchnerin von sehr aufgeregter Sensibilität entwickelte sich in Folge verschiedener, durch ihre Lage bedingten Gemüthsbewegungen, Wahnsinn, weshalb sie, nachdem bereits ihr Zustand durch Anwendung zweckdienlicher Mittel bedeutend sich gebessert hatte, am 15ten Tage ihrer Krankheit an das hiesige Stadtkrankenhaus abgegeben wurde, von wo sie späterhin völlig hergestellt entlassen ist. Haemorrhagien kamen bey drey Neuentbundenen vor, bey zweyen wurden sie bald ohne weitere Folgen beseitigt, bey der dritten hingegen veranlasste, wie schon oben bemerkt, dieser Zufall am 14ten Tage durch Erschöpfung, in Verbindung mit Wasseranhäufung in der Brusthöhle, den Tod.

Bey den Neugebornen kamen theils Gelbsuchten, obwohl weniger häufig und leicht heilbar, theils häufiger Augenentzündungen, und zwar mitunter sehr hartnäckiger Art vor. Demohnerachtet wurden sie sämmtlich geheilt entlassen, obwohl wir erfahren mussten, dass Einige nach ihrer Entlassung, in Folge übler Pflege, welcher die Kinder dann, bey den oft sehr dürftigen Verhältnissen der Mütter entgegen gehen, von Recidiven ergriffen wurden. Unter den gestorbenen Kindern waren zwey frühzeitige, zwey starben in Folge schlechter Ernährung von syphilitisch gewesenen Müttern, drey an Gelbsucht mit Trismus, die übrigen an Atrophie.

Merkwürdig waren übrigens noch die ziemlich leichten Geburten ausgetragener Kinder ohne alle künstliche Hülfe bey zwey noch nicht 60 Zoll langen, im höchsten Grade rhachitisch gewesenen Personen mit starken Verkrümmungen der Wirbelsäule und Schiefheit des Beckens.

---

*) Merkwürdig war dabey die ausserordentliche Menge des Fruchtwassers. Ich habe neuerlich einen ähnlichen Fall bey einer Bürgersfrau in hiesiger Stadt beobachtet, wo das zwar lebend geborne wassersüchtige Kind doch lange asphyktisch war und nach 12 Stunden starb, so dass ich allerdings einen ursachlichen Zusammenhang zwischen der Menge des Fruchtwassers und der Wassersucht des Kindes annehmen zu müssen glaube.

Zum Unterricht in der Entbindungs- und Hebammenkunst sind eingeschrieben worden Ostern 1818: 26 Studirende, worunter 15 zum ersten Cursus, und 20 Hebammen; zu Michaelis 1818, 21 Studirende, worunter 11 zum ersten Cursus, und 16 Hebammen.

Dresden, den 1sten Februar 1819.

Prof. Dr. *Carus*.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige ausserordentl. Professor der Rechte und Consistorial-Assessor zu Leipzig, Dr. *Diemer*, hat einen Ruf nach Rostock als ordentl. Prof. der Rechte und Consistorialrath erhalten und angenommen.

Der Geh. Rath, Dr. *Dabelow*, der zuletzt in Halle privatisirte, hat einen Ruf nach Dorpat als ordentl. Prof. der Rechte erhalten und angenommen.

S. D. der Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg hat dem Dichter, *Friedrich Kind* in Dresden, den Hofraths-Charakter mittels folgenden Decrets ertheilt:

„V. G. G. Wir, u. s. w.

„Nachdem Wir die Entschliessung gefasst haben, den durch mehrere beyfallswerthe Geistes-Producte ausgezeichneten Dichter und Gelehrten, Friedrich Kind, zum Beweise, wie Wir seine Talente und zugleich seine Gesinnungen schätzen, den Charakter als Hofrath beyzulegen; So haben Wir demselben zu seiner Legitimation hierüber dieses mit Unsrer eigenhändigen Unterschrift und Unserm herzogl. Insiegel bekräftigte Decret ausfertigen lassen. So geschehen Gotha, den 6. Nov. 1818.

(Siegel und Unterschrift.)

Todesfälle.

Am 17. Januar starb der Hofrath *Friedrich Hermann*, Professor am Gymnasium zu Lübeck, 44 J. alt.

Am 8. Febr. starb der Hofrath Dr. *Samuel Friedrich Junghans*, erster Beysitzer der Juristenfacultät und des Consistoriums zu Leipzig, im 67. Jahre seines Alters.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und an alle guten Buchhandlungen versandt worden:

Rigel, F. X. (Grossherzogl. Badischer Hauptmann), *der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel*, in drey Bänden. gr. 8. mit Kupfern und Planen. 1r Band. Darmstadt, bey *Heyer* und *Leske* in Commission.

Bis zur nächsten Leipziger Oster-Messe findet noch für diesen ersten Bd. gegen gleich baare Zahlung der Subscriptionspreis à 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. Statt und es werden die folgenden Bände ebenfalls im Subscriptionspreis geliefert, alsdann tritt aber der Ladenpreis à 3 Thlr. oder 5 Fl. unabänderlich ein.

Im Verlage der *Stettin'schen* Buchhandlung in *Ulm* hat kürzlich die Presse verlassen und ist daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Vollständiges *Färbe- und Bleichbuch* zum Unterricht, Nutzen und Gebrauch für Fabrikanten und Färber. *Achter Band.* Mit 2 Kupfertafeln. 8. Ulm. 1 Rthlr.

Von den vorhergehenden 7 Bänden dieses längst als vortrefflich und sehr brauchbar anerkannten Färbe- und Bleichbuchs des verstorbenen Hrn. *Gülich* sind auch noch Exemplare für 7 Rthlr. zu haben.

Kleemann's, J. L., Unterricht für *Gold- und Silber-Arbeiter* bey Bearbeitung der edlen Metalle, in chemischer und metallurgischer Hinsicht, nebst der Beschreibung derjenigen Materialien und Ingredienzien, deren sie sich dabey zu bedienen haben, und den Ursachen ihrer Wirkungen. Mit einem Anhange von vielen, dem Gold- und Silber-Arbeiter wissensnöthigen und wissenswerthen Angaben und Recepten, nebst den nöthigen Vorsichts- und Sicherheits-Massregeln bey einigen Vorfallenheiten. Mit 1 Abbild. in Steindruck. 8. Ulm. 18 ggr.

Da für Gold- und Silber-Arbeiter noch keine Anleitungen und Vorschriften erschienen sind, so glaubt der Hr. Verfasser keine unnütze Arbeit unternommen zu haben, dass er seine sämmtlichen, durch eine mehr als 38jährige Erfahrung erprobten Kenntnisse hiermit bekannt mache. Sie umfaasen alles, was dem Gold- und Silber-Arbeiter zu wissen nöthig, oder wissenswerth ist, und der Herausgeber verdient den Dank Vieler, vorzüglich der Anfänger, indem sie hiermit Anweisungen in die Hand bekommen, wonach sie ganz sicher verfahren können.

Gütle's, J. K., neueste Erfahrungen in der Färbe- und Bleichkunst, für Fabrikanten, Färber und Bleicher; enthält zugleich die neuesten Farbenbereitungen für Maler, Künstler, Handwerker und Farbenverfertiger; nebst Angabe, auf Seiden- Wollen- Leinen- und Baumwollen-Waaren sehr dauerhaft mit Gold und Silber zu drucken. Mit 2 Kupfertafeln. 8. Ulm. 1 Rthlr.

Bestimmung des Subscriptions-Preises von Kraft's deutsch-lateinischem Lexicon.

In Folge zahlreicher Subscriptionen bin ich im Stande, den bisher nicht genau bestimmten Preis auf 3 Thlr. sächs. zu setzen, obgleich das Werk statt ver-

sprochener 100 Bogen 120 — 125 Bogen wird. Ich ersuche also hiermit alle Subscribenten, die es nicht schon unaufgefodert gethan haben, *die erste Hälfte*, 1 Thlr. 12 Gr. pro Exemplar, mir *baldigst einzusenden*, oder wo sie subscribirt haben, zu bezahlen, da der Druck begonnen hat und mit den Pränumerationsscheinen zugleich Probeblätter, die dem Werke den verdienten Beyfall erwerben werden, übersandt werden. Diese sind auch nebst ausführlicher Anzeige vom Verfasser bey mir gratis und in Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben. Noch bemerke ich, dass der *Subscriptions-Preis* (der statt Ende 1818 sogar auf die bis Ende dieses Monats *eingegangenen* Subscriptionen ausgedehnt worden) nunmehr erloschen ist und ein 12 gr. höherer *Pränumerations-Preis* dafür eintritt. Leipzig und Merseburg, den 5. Februar 1819.

Ernst Klein, Buch- und Kunsthändler.

Bey *W. Engelmann in Leipzig* ist so eben erschienen:

Alfred und Ida.

Briefe

über Fortdauer und Wiedersehen.

Von

Thiele von Thielenfeld.

Zweyte umgearbeitete Auflage.

Mit 1 Titelkupfer von Fleischmann.

Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Literarische Anzeige.

Der Verfasser der auf Subscription erschienenen *Malerischen Reise durch Süd-Frankreich und einen Theil von Ober-Italien*, benachrichtigt hiermit seine zahlreichen verehrlichen Herren Subscribenten, dass die 2 letzten Bände seines Werkes, auf welche die Subscription auch noch geht, bis auf wenige Textbogen und Steindrucktafeln fertig sind, und also die Absendung derselben, so wie der noch zu den ersten 2 Bänden nachzuliefernden Steindruckblätter, gleich nach Ostern ihren Anfang nehmen wird. Die Ursachen, warum diese 2 Bände, die auch sehr reichhaltig sind, besonders in Rücksicht der, in Deutschland noch so wenig bekannten, Pyrenäen, und auch aus beynahe 90 Bogen Text, und aus etwas über 40 Steindrucktafeln bestehen werden, zu Weihnachten nicht erscheinen konnten, sollen in einem Beyblatte angezeigt werden, worin auch über manche andere Gegenstände eine befriedigende Erklärung gegeben werden wird.

Der im vorigen Jahre von dem Herrn Stadtkirchner Spangenberg allhier angekündigte Almanach ist nunmehr unter dem Titel:

Handbuch der in Jena seit beynahe fünfhundert Jahren dahingeschiedenen Gelehrten, Künstler, Studenten und andern bemerkenswerthen Personen etc.

erschienen und in allen soliden Buchhandlungen für 1 Thaler zu haben.

Jena, im Februar 1819.

August Schmid, Buchhändler.

Im Verlage der Neuen-Berlinischen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und daselbst, so wie bey Gräff in Leipzig zu haben:

Censur- und Pressfreyheit.

Historisch-philosophisch bearbeitet

von

Ludewig Hoffmann,

Polizey-Secretair bey der Königl. Polizey-Intendantur in Berlin.

Erster Theil (auch unter dem Titel:

Geschichte der Büchercensur.

gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt.

I. Ueber Schreibfreyheit nach Römischem Rechte.
II. Ueber Schreib- und Druckfreyheit nach canonischem und gemeinem deutschen Rechte.
III. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Censur- und Pressfreyheit: a) England, b) Schweden, c) Russland, d) Portugal und Spanien, e) Frankreich, f) Deutschland: 1) Oestreich, 2) Preussen, 3) Bayern, 4) Sachsen, 5) Wirtemberg, 6) Weimar.
IV. Anhang, die Pressfreyheit in England betreffend.

Vorstehendes Werk ist bereits von mehreren unserer Deutschen Gelehrten als gründlich und vollendet anerkannt worden. Selbst die philosophische Facultät zu Halle wusste die Verdienste des Verfassers durch Ertheilung der Doctorwürde zu ehren. Dies Wenige zur Empfehlung.

Von dem neueren Werke *Accums*:

A practical Treatise on the use and application of chemical Reagents, or *Tests*,

wird, nach der zweyten verbesserten Ausgabe, die kürzlich in London herausgekommen, in unserm Verlage eine Uebersetzung von einem sachkundigen Manne erscheinen, welches wir zur Vermeidung der Collision hiermit anzeigen.

Duncker und Humblot in Berlin.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des März. 58. 1819.

Technologie.

Ueber die Erfindungen, durch Dampf und andere Mittel Schiffe in Bewegung zu setzen. — Ein Auszng aus dem Englischen (Werke) des *Robertson Buchanan*, übersetzt und mit einer Einleitung versehen von *C. Iken*, mit zwey Kupfern, in 8., Bremen 1817., bey Heyse.

Der Hr. Uebers. hat nicht nur auf dem Titel seines Werkes, sondern noch in's Besondere S. IV. und V. der Einleitung offen erwähnt, dass er nicht die vollständige Schrift des Hrn. *Buchanan*, sondern für jetzt nur das Interessanteste aus derselben liefere, sofern es nämlich die Geschichte der Erfindung, die Ausführung und die daraus entsprungenen Folgen einer Sache angeht, die nichts Geringeres zum Gegenstand hat, als durch mechanische Mittel den Elementen in und durch sie selbst mehr zu trotzen, als es bis daher der Fall war.

Für die bey der Uebersetzung ausgelassenen Theile entschädigt der Hr. Uebers. einigermassen seine Leser dadurch, dass er denselben eine kurze Uebersicht aller in neuern Zeiten zur Verbesserung der Dampfmaschinen und ihrer Anwendung auf die Nautik und das Fabrikwesen gemachten Erfindungen aus den Zeitschriften des In - und Auslandes mittheilt. Unter andern gedenkt er S. VIII. einer Kreis-Dampfmaschine, erfunden von Hrn. *Anton Bernhardt* aus *Fünfkirchen* bey *Pesth*, mit welcher es dem Referenten noch seine eigene Bewandniss zu haben scheint. Nämlich als er in mehrern Zeitschriften die glückliche Ausführung einer Maschine angekündigt fand, die lange schon seinen Geist beschäftigt hatte; so ersuchte er zwey Freunde und Sachkenner, die gerade nach *Wien* reisten, um einige Nachrichten über das Wesentlichste der *Bernhardt*'schen Erfindung, erhielt aber zu seinem Erstaunen nach einiger Zeit die Versicherung, dass aller Bemühungen in und um *Wien* ungeachtet, mit Zuziehung eines bedeutenden Personals, vom Gelehrten an bis zum Lohnlakey herab, Niemanden etwas der Art bekannt sey, und dass das Ganze wo nicht ein blos unnützer Spas, höchstens eine Windbeuteley seyn müsse.

Einer Berichtigung bedarf noch die Angabe S. IX., wo nach einer amerikanischen Zeichnung (Platte 2) ein fünftes Rad am Wagen (nach *Fischer*) als gerade das wichtigste, mittelst einer gezähnten Stange in Bewegung gesetzt die Einrichtung eines Dampfwagens bestimmt, auf welchem Hr. *Fischer* seinen Einzug in die Stadt *Leeds* gehalten habe. Wie flüchtig muss der Hr. Uebers. Seite 142 des *Fischer*'schen Tagebuchs gelesen haben, indem es dort zwar heisst, dass an der linken Seite des Wagens zwischen dem Hinter- und Vorderrade ein fünftes Rad sich befinde, welches aber nicht von der gezähnten Kolbenstange getrieben wird, sondern mit seinen Zähnen in die Kämme des linken Strossbaumes (*Ireon-Rails*) greift und sich so — umgekehrt wie der Wagen an den deutschen Schneidemühlen — durch seinen Umlauf längs dem Wege fortgreift. Wie himmelweit verschieden ist diess an sich, und wie nachtheilig kann so eine Uebereilung für ein baulustiges Publikum werden, wenn eine Idee als wirklich ausgeführt und als durch Erfahrung bewährt in Werken, welche zur Belehrung bestimmt sind, bekannt gemacht wird, von der doch jeder eigentliche Praktiker sogleich einsieht, dass sie im Grossen nie brauchbar ist, und höchstens als einfaches Mittel zur Erklärung für Kinder auf dem Papiere gebraucht werden kann.

Nach dem ersten Abschnitt der Einleitung erwähnt der Hr. Uebers. noch kürzlich, was das klassische Alterthum, das Mittelalter und die neueste Zeit an Erfindungen aufzuweisen hat, bey welchen die Mechanik fester Körper mit den Kräften elastischer und nicht elastischer Flüssigkeiten in Verbindung kam. Referent liefert zu diesem kurzen Verzeichnisse hier noch Folgendes:

a) Der ehemalige sehr geschickte Baumeister *Schröter* auf den Salinen *Dürrenberg*, *Kösen* und *Artern* hat einen Versuch, Boote mit Schaufelrädern, genau nach *Fuldon's* Methode, durch Kurbeldrehung in Bewegung zu setzen, auf der Saale ausgeführt. Die Räder können jetzt noch in dem Kunstthurme zu *Dürrenberg* nachgewiesen werden, wo sie Ref. mehrmals in einem Winkel liegen sah und von Augenzeugen die Beschreibung sich geben liess.

b) Der jetzt noch lebende Hofmechanikus *Auch* in *Weimar* fertigte vor etwa 10 Jahren eine Rotationspumpe an, und hob mit ihr durch stetes Um-

drehen einer Kurbel auf der Saline *Julius Hall* die Soole auf die Gradirhäuser. Warum mag diese nützliche Erfindung dem Publikum nicht bekannt geworden seyn?

Durch das beygefügte Inhaltsverzeichniss des Originals wird man hinreichend unterrichtet, über welche Dinge der Leser in *Buchanan's* Werk Belehrung erhält. Uebrigens ist der Hr. Uebers. dem Verf. durch alle Abtheilungen gefolgt, aus denen er immer nur das ausbebt, was ihm dem wissbegierigen Publiko in Hinsicht der Geschichte des fraglichen Gegenstandes interessant zu seyn schien. Ausserdem sind eine Menge praktischer Notizen eingestreut, die dem Baumeister und dem Unternehmer eines Dampfbootes höchst willkommen seyn müssen. Die Angaben über die Verhältnisse der Kanal- und der dazu passenden Schiffsprofile, über die Erbauungskosten, Bemannung, Stärke der Dampfmaschinen und dergl. sind sehr schätzenswerth. Auch wird der Kunstkenner ziemlich über das unterrichtet, was bis jetzt in dieser Hinsicht überhaupt geschehen ist, welche Mittel man vorschlug und zum Theil versuchte, um Boote auf dem Wasser ohne Segel fortzubewegen. Selbst für einzelne Maschinentheile findet man mitunter Regeln zu ihrer Anordnung, z. B. über die Bestimmung eines Schwungrades nach den Herren *Fenton*, *Murray* und *Wood*, wozu aber eine Erläuterung gegeben werden muss, indem die Darstellung der Rechnung auf S. 100 der Uebersetzung nicht recht verständlich ist. Es ist nämlich in der Uebersetzung das in England gewöhnliche Zeichen des Dividirens $\div$, beybehalten worden, welches ehemals in Deutschland durchweg und jetzt noch zuweilen die Subtraction anzeigt. Ferner sind in dem gegebenen Beyspiele die 22 Umdrehungen des Schwungrades nicht als in einer Sekunde, sondern in einer Minute gemacht zu verstehen, wie aus der weitern Rechnung durch die Division mit 60 hervorgeht, nach deren Vollziehung die Geschwindigkeit eines Punktes am Schwungringe für eine Sekunde erhalten wird: und endlich ist die Ludolphische Zahl $\pi = 3{,}1416$ weggelassen, als durch deren Multiplication mit dem Durchmesser von 18 Fuss der Umfang 56,5488 Fuss erhalten würde, wovon nur die Ganzen ($= 56$) angegeben sind. Ueberhaupt lässt sich die ganze Regel durch den Ausdruck

$$p = \frac{729512{,}5 \cdot m}{(d \cdot n)^2}$$ geben

wo m die Anzahl Pferdekräfte bedeutet, nach welcher die Stärke der Dampfmaschine beurtheilt wird, d den Durchmesser des Schwungringes in englischem Fussmaas und n die Anzahl Umläufe des Schwungringes in einer Zeitminute anzeigt, übrigens aber p, als das Gewicht des Schwungrades, in englischen Zentnern erhalten wird. Hiernach findet sich das Gewicht eines Schwungrades vom Durchmesser $d = 18$ Fuss bey $n = 22$ Umläufen in der Minute für eine $m = 20$ Pferdekräfte starke Dampfmaschine, d. i.

p richtiger $= 93{,}041$ Ctr. statt deren in der Uebersetzung wegen weggelassener Decimalstellen nur $90\frac{2}{5}$ Ctr. angegeben sind. Früherhin beobachtete man nach dem Werkchen: *Four Essays on practical Mechanics, by Thomas Fenwick, Newcastle upon Tyne*, 1802, *p.* 42 folgende Regel: Nemlich es wurde der Schwungring sechs mal so schwer gemacht, als das in einer Minute auf die Höhe $= h$ Fuss gehobene Gewicht $= q$ betrug, und ihm eine Geschwindigkeit von $2 \cdot h$ Fuss in der Minute gegeben.

Aus leicht zu findenden Gründen glaubt Ref. der obigen Regel gegen die *Fenwick*'sche den Vorzug geben zu müssen.

Was nun die Uebersetzung an sich betrift, so kann Ref. über ihre Richtigkeit nichts sagen, indem ihm das Original ermangelte. Inzwischen muss er bemerken, dass er sie des fliessenden, kurzen, aber bestimmten Vortrags wegen mit viel Vergnügen gelesen hat, und er fühlt sich verbunden, besonders anzumerken, dass ihm bey der Beschreibung der Maschine auch nicht Ein Sachfehler aufgestossen sey. Allein einiger Uebereilungen muss er gedenken, indem durch sie der deutsche Leser leicht in Irrthum gerathen kann. Es kommen nämlich nicht nur mehrere unübersetzte englische Worte vor, sondern es sind auch nicht überall die entsprechenden deutschen gebraucht. Auf pag. XI, 3te Zeile von oben steht: von 350 *tons burden*, heisst: von 350 Tonnen Ladung. In der 16. Zeile von oben heisst es: das *dining-room*, warum nicht Speisezimmer? Auf p. XII. Z. 3 v. u. mit deutschen Buchstaben: Steam-Gauge oder Dampfmesser; eins ist hier überflüssig, und zwar ersteres, weil es überdiess *Steam-gage* geschrieben wird, indem *gauge* zwar einen ähnlichen, doch etwas andern Sinn hat. Pag. 7. Z. 9. v. u. *Proceedings*, warum nicht Fortschritte? Das Wort *Steamboat* ist mehrentheils geradezu als ein deutsches aufgenommen, da man doch das ganz entsprechende: Dampfboot hat. Häufig steht sogar vorne *Steam* und hinten *boot*. Eben so ist es mit *Teamboot*, Zug- oder Spannboot, vom Anspannen des Viehes zum Ziehen u. s. w. Pag. 29. Zeile 9 v. o. ist unter Hebestange oder Querbalken wahrscheinlich der Wagebaum, Hauptbebel, *Balanzier* zu verstehen. *Connection — rod* daselbst ist durch Verbindungsstange gegeben und durch den Knecht am Spinnrade erläutert. Richtiger ist Kurbelstange, Lenkstange, Lenker u. s. w. *Stroke* Zeile 7 v. u. darf nicht durch Zug gegeben werden, sondern durch Spiel, Anhub u. s. w. Auf S. 50. Z. 12. v. u. ist *high-pressure-Engines* durch Haupt-Druck-Maschine übersetzt, Ref. glaubt, es richtiger bezeichnend durch Hochdampf-Maschine geben zu müssen, so wie *low-pressure-Engine* durch Schwachdampf-Maschine. Auf pag. 85 kommt sogar: Doppeldruckmaschine vor, welche ganz falsch

ist, und die sogenannte doppelt wirkende Maschine bezeichnet. Pag. 55. Z. 2. v. u. ist *beam* durch Querhebestange übersetzt, es bedeutet aber durchgehends den Wagebaum, *Balanzier* u. s. w. Auf pag. 58. Z. 5. v. u. heissen die *water-closets* schlechthin Wasserbehälter. Den Hrn. Uebers. hätten aber die beyden OO leicht an die Brillen der geheimen Kabinette erinnern können, und dann würde *closet*, geheim, enge u. s. w. die Sache bald verrathen haben. Es sind nämlich jene *Water-closets* (die durch Wasserabtritt, Spülabtritt u. s. w. am kürzesten gegehen werden können) die patentirten Vorrichtungen, durch welche der Unrath sogleich weggespült wird. Die Einrichtung ist folgende: In einiger Höhe, gewöhnlich auf den Dächern der Häuser, ist ein Wasserbehälter angelegt, der sich vom Regen füllt. Sein Boden enthält eine bis in das geheime Gemach herabgehende Röhre, oben und unten mit 2 Ventilen versehen, die durch eine Verbindungsstange unter sich und mit dem Sitze so zusammen gehangen sind, dass beym gewöhnlichen Stande das untere Ventil offen, das obere aber geschlossen ist. Das untere Ende der Röhre endigt horizontal in eine porzellainene, bald konisch, bald vasenartig geformte Schale unter dem Sitze, der durch eine untergelegte Feder etwa einen Viertelzoll erhoben gehalten wird. So wie man sich auf den Sitz niederlässt, so gibt er ein wenig (fast unmerklich) nach, und verursacht durch die Verbindungsstange, dass sich das untere Ventil schliesst und das obere sich öffnet. Das Wasser stürzt ein und füllt die Röhre an. Beym Aufstehen vollziehen die Ventile das entgegengesetzte Spiel, und die Wassersäule spült den Napf rein aus, und führt alles durch die im tiefsten Punkte angebrachte Oeffnung ab. Ref. gerieth in nicht geringe Angst, als, da er der Sache noch nicht kundig war, einmal ein Sausen, Poltern und Wasserergiessen ihm im Rücken sich erhob, und dann ein vollständiger Katarakt fast seine gänzliche Flucht bewirkte. Pag. 41. Z. 4. v. u. ist *bell-cranks*, Glockenwinkel übersetzt, aber richtiger Winkelhebel zu geben, indem man sie nicht bloss zu den Klingeln in den Bedientenstuben braucht, als wovon sie in England den Namen haben, sondern sie allgemein als Hebel überhaupt anwendet. Auf Seite 57. Z. 1. von oben heisst es: eine Menge *Dinger* u. s. w. mit deutschen Buchstaben, da doch das englische Wort *dings* durch Stösser sich übersetzen lässt. Warum man pag. 65. Z. 2. v. u. unter Doppelböten solche versteht, die das Schaufelrad in der Mitte haben, ist nicht wohl einzusehen. Seite 94. Z. 14. v. o. braucht der Hr. Uebers. die Redensart: *zu Dampf reisen*, wie zu Wagen reisen u. s. w. womit man bekanntlich immer den tragenden Theil gleichzeitig andeutet. Eine Dampfreise dürfte daher eine wahre Kochpartie seyn. Pag. 104. ist *joint* durch Gewinde gegeben, da es doch Gelenk, *Charnier* heisst. *Stuffing-box* ist durch Füllbüchse gegeben, es heisst Stopfbüchse, Dichtezeugbüchse u. s. w. *Double collared brasses* sind schlechthin doppelte Messingringe. Seite 105 sind die *Slides* durch Schieberventil zu übersetzen, weshalb keine Zugventils, am wenigsten Nuten darunter zu verstehen sind. Seite 106. Z. 10. v. o. ist *spar of timber* durch Schiffsholzsparren übersetzt, was richtiger durch Schiffbauholz zu geben war. *Spar*, Sparren, braucht der Engländer wie der Deutsche das Wort Balken, unbekümmert, ob Schwellen, Säulen, Sparren oder Balken in die Häuser daraus geschnitten werden.

Was die beyden Kupferplatten betrift, so reichen sie gerade hin, um einigen Aufschluss über die Haupteinrichtung des Ganzen zu geben. Uebrigens sind sie nach blossen freyen Handzeichnungen, ohne beygefügten Maasstab gemacht, wenigstens Platte II., deren Theile unverhältnissmässige Stärken zeigen. Von dem Schlauch an dem Ständer X Fig. II. No. 3. der Tafel I. dürfte noch zu bemerken seyn, dass er, wenn er als Luftzuführungskanal dem Feuerherde dienen soll, wohl nach vorne zu, dem Winde entgegen gekehrt seyn muss.

Anleitung zur Kenntniss der Edelsteine und Perlen, als Handbuch für Juwelierer und Steinschneider. — Nebst einer Beschreibung des sächsischen Kunstschatzes oder des sogenannten grünen Gewölbes zu Dresden. Mit 1 Kupfer. Halle, bey Hendel 1816. 8. (1 Rthlr.)

Der Hr. Verf. sagt zur Einleitung: „Es fehlt uns jetzt ein Werkchen, das als Handbuch über die Edelsteine für Juwelierer, Steinschneider und Dilettanten dienen könnte, und aus unsern besten mineralogischen Schriften dasjenige in einer ihnen verständlichen Sprache mittheilte, was ihnen zur nähern Kenntniss der Edelsteine, ausser dem was die Empyrie lehrt, dienen kann.“ — Allein in dem vorliegenden Werkchen findet sich eine solche Unkenntniss der Edelsteine, dass man nicht begreift, wie es Anspruch auf ein Handbuch für Juwelierer machen kann. So heisst es z. B. S. 57. „Der schönste hochrothe *Rubin* heisst *Almandin*, der, insofern sein Gewicht 25 Karat hält, den Namen *Karbunkel* bekömmt.“ Bekanntlich aber sind Almandin und Karbunkel blos Synonyma des *Edlen Granats*; auch geschiehet dessen S. 85 theilweise Erwähnung. Also bleiben Rubin und Granat an einer Stelle ganz einerley, werden aber an zwey Stellen erwähnt. Man trifft dabey auch nicht ein wesentliches Unterscheidungs-Kennzeichen angegeben an. Ferner wird S. 145 Glasfluss zum Quarz gezählt. — Von der genauen und gründlichen Bestimmung der Härte- und Eigenschwere-Grade der Edelsteine und namentlich von dem Gebrauche der Feile ist nirgends gehörige Belehrung für den Juwelier gegeben. Dagegen findet man eine Menge Histörchen und Angaben von schönen und grossen Edelsteinen, die wohl einige Unter-

haltung, keineswegs aber Belehrung darbieten. Dasselbe gilt von den Perlen. Uebrigens hat Rec. unter den Edelsteinen den Luchs-Sapphir (*Dichröit*), den Blau-path, den Sonnenstein, den Lepidolith u. a. m. ganz vermisst. — Endlich ist die Beschreibung des grünen Gewölbes schon im Drucke erschienen und noch zu haben; folglich hier entbehrlich.

Naturgeschichte.

Grundzüge einer Naturgeschichte, als Geschichte der Entstehung und weiteren Ausbildung der Naturkörper, von *F. S. Voigt*, Hofrath und Professor zu Jena, mehrerer in- u. ausländ. gelehrt. Gesellschaften Mitglied etc. — Mit drey Kupfern. Frankf. a. M. bey Brönner. 1817. (3 Rthlr.)

Der Hr. Vf. fasst das Wort „*Naturgeschichte*“ in seiner richtigen und eigentlichen Bedeutung auf, und es ist sein Bemühen, in vorliegendem Werke jener auch zu entsprechen, nicht zu verkennen. Jedoch bleibt zu bedauern, dass die abgehandelten Materien nicht genug gleichartig und in der gehörigen Verbindung unter einander vorgetragen sind. So spricht der Hr. Verf. viel zu wenig von den Schöpfungs-Theorieen, von den geognostischen Kenntnissen unsrer Zeit u. s. w. im Vergleiche mit *Cuvier's* Ansicht der Geschichte unsers Planeten, zumal diese doch nicht so ganz original ist. Was man von den Versteinerungen angeführt findet, bildet eine verdienstliche Zusammenstellung; freylich war und ist hierin viel vorgearbeitet. Auch könnten sich bey einer ganz genauen prüfenden Durchsicht und Vergleichung der Einzelheiten manche Fehler und Mängel aufzählen lassen, wie z. B. beym Kalktuff.

Sonderbar findet es Rec. dass (im 2. Abschnitte) erst von der Entstehung der Thiere und hernach von der der Mineralien gesprochen wird, da diess ganz gegen eine geschichtliche Darstellung ist. Und füglich hätte sich über die Erzeugung von Mineralien etwas Besseres aufstellen lassen, als das zu belachende Wachsen der Krystalle, gleich dem der Erdäpfel, welches *Méthuon* beobachtet haben *will*. — Noch sonderbarer aber wird in diesem Abschnitte vom Lichte gehandelt, hier zwischen der Betrachtung der Analyse organischer Körper und der Theorie der organischen Schöpfung. Auch wenn der Herr Verf. vollkommen überzeugt gewesen wäre, Licht sey ein Körper; so gehörte doch dessen Naturgeschichte nicht hieher.

Im 3. Abschnitte, wo die Rede von der Entstehung und weiteren Ausbildung der Naturkörper ins Besondere gehet, ist der Hr. Verf. meist den Ansichten *Göthe's* gefolgt, und wir haben also hierüber nicht mit jenem zu rechten. — Was endlich der vierte Abschnitt enthält, ist viel zu sehr Skizze, als dass sich daraus eine gründliche Beurtheilung entnehmen liesse. Mancher Satz ist so nackt dargestellt, dass man keinen Grund und kein Ziel findet.

Die Schreibart ist im Ganzen gut, zuweilen aber sehr geziert oder gesucht, wie der Anfang des 13. §. u. s. w. Das Papier und der Druck sind schön; durch die Weitläufigkeit des letztern aber wird das Buch, was doch nur ein Grundriss ist und seyn soll, unnöthig verthenert.

Mineralogie.

Elementi di Orittognosia, di *M. Tondi*, Professore d'Orittologia nella Regia Università degli Studj, Direttore del Museo Orittologico, Ispettor delle Acque e Foreste. In Napoli. Presso Angelo Trani. 8. Vol. I.

Hr. *Tondi* ist in den Schulen *Werner's* und *Häuy's* gemeinschaftlich gebildet, und desshalb konnte man wohl erwarten, er werde das Bessere der einen mit dem der andern vereinigt geben, und so ein recht brauchbares Werk zum Nutzen seines Vaterlandes liefern: allein man irret sich: denn der vorliegende Theil enthält eine flüchtig entworfene Einleitung und eine unzureichende Beschreibung der brennlichen und metallischen Fossilien.

Des Hrn. Vfs. Eintheilung der *Storia Naturale* ist folgende: I. *Zoognosia*, II. *Fitognosia*, III. *Geognosia*. Letztre zerfällt in: 1. *Orittognosia*, a) *Tiognosia*, b) *Metallognosia*, c) *Alognosia*, d) *Litognosia*; 2. *Oreognosia*; questa si divide in a) *Oreogenesi* (*formazione delle montagne o rocce*), b) *Oreotettonica* (*struttura delle montagne o rocce*), c) *Oreodiacritica* (*distribuzione delle montagne o rocce*).

Für diese erbauliche Eintheilung findet man nirgends einen Grund angeführt; ja die ganze Einleitung, Kennzeichenlehre, Nomenclatur etc. ist auf 19 höchst weitläuftig und mit grossen Typen gedruckten Seiten abgethan. Wie man die Betrachtung der metallischen, erdigen, salzigen etc. Fossilien, nach ein und derselben Methode und Terminologie wieder als besondere Gnosieen benennen könne, darüber bleiben alle Zweifel ungehoben. Und merkwürdig genug, wenn man S. 20 an die erste Classe kommt, findet sich das Wort *Tiognosia* nicht wieder, sondern es wird durch *Tiographia substituirt*, jedoch ohne einen einzigen erläuternden Satz, als den: *O sia descrizione delle sostanze inflammabili*. In der Anordnung der Geschlechter und *Specierum* ist Hr. T. bald mehr *Häuy* (Demant neben Schwefel) bald wieder *Werner* gefolgt; aber auf die Beschreibung selbst auch gar keine Sorgfalt gewendet. Rec. glaubte, wenigstens dadurch für das Lesen dieses Werkes belohnt zu werden, dass neue Fundorte von Fossilien in Italien darin aufgezeichnet wären; allein er betrog sich. — So steht es um die Mineralogie in Italien! Dies darf Rec. mit Grund sagen, da er weiss, dass dort Professoren vom Fache über den Unterschied zwischen Quarz und Kalkstein in Verlegenheit kommen. — Das Werk kann dem deutschen Publico nach Pflicht und Gewissen nicht empfohlen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des März. 59. 1819.

Oekonomie.

Erfahrungen, im Gebiete der Landwirthschaft gesammelt von Friedrich Schmalz; 5ter Band. Leipzig, bey Gleditsch. 1817. gr. 8. XIV S. Vorrede u. Inhalt. 305 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Die zwey ersten Bände dieses nützlichen Werkes sind in Nr. 296. d. Jg. 1815. dieser Zeitung mit gebührendem Lobe angezeigt worden, und Rec. kann mit Recht dasselbe auch von dem gegenwärtig anzuzeigenden dritten Bande gelten lassen.

Derselbe enthält *den 9ten bis 17ten Abschnitt des Ganzen.*

Der 9te Abschnitt zuerst handelt *vom Düngen*, sehr gründlich und praktisch.

Der Hr. Vf. hält es S. 20. für gut, den Dünger in nicht gar zu sehr verfaultem Zustande aufs Feld zu bringen. Ganz recht! — Doch kömmt es wohl gar sehr mit auf die Art des Düngers und des Bodens dabey an. Hitziger Mist auf hitzigen Boden gebracht, darf allerdings nur wenig verfault seyn; aber kalter Mist auf kalten Boden gebracht, bedarf eines schon höhern Grades der Fäulung, die hier nicht so leicht vor sich geht.

Der Hr. Vf. lässt seinen Dünger zwar in der Regel sehr bald nach dem Aufbringen unterpflügen; allein er hält es auch für unschadlich, ihn ausgebreitet einige Zeit liegen zu lassen, womit Rec. aber nicht übereinstimmen kann.

Eine sehr gute Behandlung des Pferdemistes, namentlich für Sandboden, hat der Hr. Verf. bey Dresden angewendet. Er liess ihn schichtweise mit Lehm auf Haufen setzen, einige Zeit so stehen, und dann aufbringen.

Der Hr. Vf. spricht S. 38. sehr für den Pferch. Zum Bedüngen sehr weit entfernter, steiler Aecker ist er allerdings sehr gut, so wie für Wiesen; allein sein allgemeiner Gebrauch zur Düngung empfiehlt sich doch weniger; und daher kennt man ihn im ganzen südlichen Deutschland, in Schlesien und Mähren, gar nicht, oder fast gar nicht. Und den Schafen ist der Hordenschlag, zumal bey 2schürigem Vieh, gewiss häufig höchst nachtheilig.

Ueber den Gebrauch der *Jauche*, auch auf Feldern, findet sich S. 45 f. viel Nützliches; so wie über *grüne Düngung*, wozu der Hr. Verf. auch weisse Rüben für Sandboden mit grossem Vortheil gebrauchte, indem er sie im Herbst umpflügte.

Die Mischung des Lehms mit Sand auf sandigen Feldern gelang ihm nach S. 54. endlich doch recht gut.

Sehr lehrreich und wichtig ist die Beschreibung des sogenannten Erdefahrens im Altenburgischen (S. 56.), d. h. des Ausfahrens der guten Erde, die sich in den Schlammfängen gesammelt hat (was meist aller 6 Jahre geschieht), und des Abtragens der hohen Beeträndер u. dergl., wie es Rec. auch aus Sachsen, namentlich dem Erzgebirge, kennt, wo es sehr grosse Dienste geleistet hat.

Der 10te *Abschnitt* handelt vom *Ackergeräth:* zuerst von den verschiedenen Zwecken, wozu es gebraucht wird; dann von der Preussischen *Zoche*, die der Hr. Vf. jedoch aus vielen S. 66—81. angegebenen Gründen, und wohl mit Recht, ganz verwirft, und nur die Wohlfeilheit an ihr rühmt (sie kostet mit sammt dem Zuggeschirr 5 Rthlr.). Aber doch glaubt er, dass sie für den litthauischen Bauer immer noch das beste Instrument sey.

Der Hr. Verf. spricht dann von dem verbesserten sächsischen, oder sogenannten *thüringischen*, oder *Staten - Pflug*, ohne Haupt, den Rec. auch sehr empfehlen muss. Er erfodert besonders auch nicht die grösste Aufmerksamkeit des Pflügers, um immer gut zu gehen, was in der That viel werth ist. Der Hr. Verf. denkt die Vortheile desselben mit denen des Bailey'schen Pfluges in einem neuen Pfluge zu vereinigen, wie sich wohl ausführen lasst.

Mit Recht ist der Hr. Verf. S. 96. gegen das so gewöhnliche *Rundeggen.*

Die *Walze* gebraucht er sehr, und auch den *Exstirpator.*

Im 11*ten Abschnitt* wird *über das Auf- und Flachpflügen* sehr gründlich gehandelt. Dass zuweilen der Untergrund sehr fruchtbar ist, will Rec. gern zugeben, besonders bey einigem Kalkgehalt; aber darum kann man ihn doch nicht in der Regel ungestraft mit einem Mal in Menge herauf bringen.

12*ter Abschnitt, über die Ackerbeete;* ebenfalls sehr gründlich. Mit Recht spricht der Verf. für *breite* Beete, bey denen man auch an Samen, nach S. 116., erspart, ausgenommen in den Fällen, wo die schmalen unumgänglich nöthig sind, in schwerem Boden, und besonders bey schwerem, festen Untergrunde.

13*ter Abschnitt. Von der Vertilgung des Unkrauts.* Der Hr. Verf. spricht hier nur von wenigen Unkräutern. Gegen Quecken gebraucht er blos gute Bearbeitung mit Egge und Haken, und düngt nicht *vor* der Saatfurche, oder pfercht auch lieber.

14*ter Abschnitt. Ueber Dick- und Dünnesäen.* Viel Gutes, aber nur Bekanntes.

15*ter Abschnitt. Ueber den Getreidebau in specieller Hinsicht.* a) Vom *Weitzen.* Er gerieth ihm oft nach Kartoffeln, und stets besser als Roggen. Rec. begreift dies sehr leicht, weil Weitzen viel eher einen so lockern, und im Winter darum auch feuchtern Boden verträgt, als Roggen. Den Brand sucht er nur im innern Verderben des Samenkorns; aber unfehlbar entsteht er auch zuweilen erst in der Aehre selbst. b) Vom *Roggen.* Als die beste Vorfrucht vor demselben erschienen dem Hrn. Vf. stets die Erbsen. Er ist nicht (und mit Recht) für allzufrühe Saat, selbst in seiner jetzigen Gegend, in Litthauen, und hat von spät, d. h. bis den 20. Sept. gesäetem Roggen, stets bessere Ernten gehabt, als von, wie dort gewöhnlich, früh, Ende August, gesäetem. Aber es gehört kraftvoller Boden dazu. c) *Von der Gerste;* d) *vom Hafer.* Der Hr. Vf. pflügt mit Recht zu ihm nur im Herbst vorher, S. 185. und vortrefflich ist gewiss die, von Rec. schon lange empfohlne blosse Unterbringung der Gerste und des Hafers mit dem Exstirpator im Frühjahr, welches der Hr. Verf. künftig ausführen wird. e) *Vom Hirsen und Mays.* Nichts Neues.

Hierauf folgt *über den Handelsgewächsbau*, welches wohl einen eignen Abschnitt bilden sollte. a) Ueber *Rapsbau* hat der Hr. Verf. in Sachsen sehr gute Erfahrungen gesammelt. b) *Winter- und Sommerrübsen.* Letztern hält er mit Recht für unsicher. In Thüringen weiss man ihn indess doch sehr vortheilhaft zu bauen. c) *Schmalz-, Oelsenf, chin. Oelrettig,* — auch *Weisskohl,* als Oelpflanze, und zwar im Sommer zu säen, was man noch nicht kannte. d) *Ueber Flachsbau.* Der Flachs wird in des Hrn. Verf. Gegend *gedroschen*, statt *geriffelt* zu werden, wie in Sachsen. — Hierbey etwas über die Behandlung des Leinsamens und dessen Aufkauf in Litthauen, S. 223 f. — Auffallend ist es, dass der Kaufmann hierbey so sehr auf Reinheit des Samens von Unkraut sieht und hält, und auch von Polizey wegen gewissermaassen darauf gehalten wird, nach S. 223., und doch der litthauische Leinsamen, der nach Sachsen kömmt, so unrein ist. Gebrochen wird der Flachs hier in Brechgruben, dergleichen 2 oder 1 von allen Bewohnern eines Dorfes gemeinschaftlich gehalten werden (S. 227 f.), wo er aber auch *zuvor* über Feuer *gedörrt* wird. Der Hr. Vf. empfiehlt diese Methode sehr, die indess doch grosse Aufmerksamkeit erfodert.

16*ter Abschnitt. Ueber Ackersysteme.* Recht lehrreich über gewöhnliche und die verbesserte Dreyfelderwirthschaft mit Fruchtbau auf der Brache, wie sie in Sachsen besonders betrieben wird (auch in Schlesien u. s. w.), dann über *freye Wirthschaft,* dergleichen der Hr. Verf. in Zangenberg in Sachsen betrieb, deren Erfodernisse er S. 267. sehr genau und richtig angibt, so wie auch Beyspiele von dabey befolgter Fruchtfolge gegeben sind, die aber stets nur auf zwey Jahr im Voraus bestimmt wurde. Ihnen folgen dann auch die Fruchtfolgen der Bauern daselbst, die auch freye Wirthschaft treiben. Immer steht indess hier 2 oder 3mal nach einander Getreide.

Der Hr. Verf. spricht dann von der Koppelwirthschaft, deren wahren Werth er richtig bestimmt.

17*ter Abschnitt. Ueber Befriedigungen und Einhegungen.* Der Hr. Verf. fand dergleichen in Litthauen vor, und in mancher Hinsicht recht vortheilhaft; aber in Hinsicht der grossen Anhäufung des Schnees bey denselben auch sehr nachtheilig.

Es empfiehlt sich dort besonders ein sogenannter *Kröckelstrauch*, dessen Frucht eine Art runder Hundspflaumen ist (es muss doch also ein *Prunus*, bes. Schlehenart seyn), und gegessen werden kann, auch ziemlich früh reift.

Noch Etwas von Lehmmauern.

Der 4te Band, dem Rec. mit Vergnügen entgegensieht, wird nun die technischen Nebengeschafte, besonders Branntweinbrennerey und Bierbrauerey u. s. w. betreffen.

Entwurf einer Anleitung zur Wechselwirthschaft, nebst einem Beyspiele des Uebergangs von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft. Von *Ludwig Fischer*, fürstl. Dietrichst. Proskau-Leslie'schen Wirthschafts-Inspector der böhmischen Herrschaften u. Güter, mehrerer ökonomischen u. s. w. Societ. Mitgl. Prag 1817, bey Calve. 130 S. in 4. nebst einer Tabelle. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vier und zwanzigjähriger Betrieb grosser Oekonomien und zwölf Jahre hindurch angewandte Grundsätze der Wechselwirthschaft; allenthalben bemerkbare wissenschaftliche Bildung sowohl überhaupt, als auch besonders in Beziehung auf seine Geschäfte, bey denen es dem Verf. angelegentliche Sache ist, geleitet von vernunftmässig aufgestellten Grundsätzen der Theorie, mit berichtigenden Erfahrungen verbunden, fortzuschreiten; ruhige Berücksichtigung gegenseitiger Ansichten, Meinungen und Urtheile; ausführliche Darlegung zweckmässiger Beyspiele zur Erörterung der seinigen, eigneten ihm wohl unstreitig das Recht zu, seinen Gegenstand so, wie er es that, zu behandeln, wär', er auch nicht von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen dazu aufgefodert ge-

wesen. Auch Landwirthe, deren Ansichten noch ganz die alten entgegengesetzten seyn mögen, werden seine ökonomische Ausarbeitung, wie er selbst bescheiden sich ausdrückt, wodurch er sich und andern die so häufig besprochenen Ideen und Meinungen über Wechselwirthschaft deutlicher machen, und deren Resultate nicht blos im Allgemeinen, sondern bis in die kleinsten Theilsätze zergliedert und berechnet, darstellen wollte, nicht unbefriediget aus der Hand legen. Logischer Ordnung zufolge, die von jedem ökonomischen Schriftsteller so wenig, als von irgend einem andern zu vernachlässigen ist, redet er in einer zweckmässig kurzen historischen Einleitung von der Entstehung des Ackerbaues bis zum Uebergang desselben in die Wechselwirthschaft. Sodann beginnt er mit den physiologischen Wahrnehmungen, Versuchen und Erfahrungen (über gegenseitigen Einfluss der Blätter in Hinsicht auf die Pflanzen sowohl, als auf den Erdboden u. dgl.), wodurch der Vortheil des Fruchtwechsels sich begründet sieht. Hierauf gibt er die Resultate an, welche daraus hervorgehen, und der Wechselwirthschaft zu Grundsätzen dienen, indem sich unter andern sogleich darthut, dass bey dem Anbau der Früchte mehr auf die vorhergehenden, als auf den Boden Rücksicht zu nehmen sey. *Drittens* wird der Begriff der Wechselwirthschaft also bestimmt: dass sie dasjenige Wirthschaftssystem sey, welches, mittels einer natur- und erfahrungsgemässen Aufeinanderfolge der Feldfrüchte, die Brache, die natürlichen Weiden und die Wiesen zu entbehren, hinreichendes Futter und Dünger zu erzeugen, und die höchstmögliche Production mit grossem, reinem Vortheile, ohne unverhältnissmässigen Aufwand, zu bewirken im Stande ist. *Viertens* werden *die Regeln*, *fünftens die Vortheile* der Wechselwirthschaft *und ihre Vorzüge* vor jeder Wirthschaftsart, welche die Grundsätze der Dreyfelderwirthschaft befolgt, *sechstens*, *die Regeln des Ueberganges* aus dieser zu jener, abgehandelt, als wobey so mancher, ungeachtet eines gut entworfenen Planes, fehlte, und die ganze Unternehmung scheiterte. Endlich *werden die Einwürfe beantwortet*, welche man öfters gegen dieses Wirthschaftssystem zu erheben pflegt. Dies der Inhalt des theoretischen Theiles. Der praktische beschäftiget sich mit dem Beyspiele des Ueberganges zur Wechselwirthschaft auf einem Gute, das zu 750 Metzen an Aeckern, 80 Metzen an Wiesen und 70 Metzen an Hutweiden angegeben ist; mit den natürlichen und übrigen Eigenthümlichkeiten desselben, mit dem Zustande der alten Wirthschaft, mit dem Verfahren des Ueberganges, von Jahr zu Jahr, mit den dabey eintretenden Veränderungen und Meliorationen, mit dem Vergleiche jenes alten, und des, nach 8 Jahren seit der darin eingeführten Wechselwirthschaft, obwaltenden Oekonomie-Zustandes.

Eine Tabelle zur leichtern Uebersicht aller Erfolge des Ueberganges, macht den Beschluss dieser Schrift, welche sowohl durch Gehalt und Werth überhaupt, als auch besonders dadurch sich empfehlen wird, dass sie manche, häufig noch Statt findende, allzu einseitige, beschränkte Ansicht des Gegenstandes kann beseitigen helfen.

Saggio storico sullo stato e sulle vicende dell' agricoltura antica dei paesi posti fra l'adriatico, l'alpe e l'appennino sino al Tronto, del Conte *Filippo Re*, Prof. in Modena. Milano, 1817. 288 S. 8.

Der Graf Re war einer der würdigsten und geistreichsten Gelehrten Italiens. Im Jahr 1763. zu Reggio in der Lombardey geboren, ward er 1803. Professor des Ackerbaues zu Bologna, von wo er 1814. nach Modena ging, 1817. aber in seiner Vaterstadt am Nervenfieber starb. Er hat den wissenschaftlichen Ackerbau in Italien sowohl durch seine *Annali dell' agricoltura* in 22 Bänden, als auch durch seine *Nuovi elementi d'agricoltura*, wovon es vier Auflagen gibt, ungemein befördert. Auch dieses Werk, wovon die zweyte Auflage vor uns liegt, zeigt von seinem rühmlichen Streben, Gelehrsamkeit und Wissenschaft mit einer Kunst zu verbinden, die derselben gar sehr bedarf, wenn sie weitere Fortschritte machen, und in der Reihe der übrigen Künste eine ehrenvolle Stelle behaupten soll. Man sieht immer mehr ein, dass die Geschichte in allen Künsten und Wissenschaften die wahre Lehrerin des Lebens und das eigentliche Licht der Wahrheit ist. Auch rühmen wir uns in Deutschland der trefflichen Geschichte der Landwirthschaft von Anton, mit welcher die vor uns liegende keineswegs die Vergleichung aushält. Nicht allein geht sie nur bis auf den Tod Marc Aurel's (180), sondern es fehlt auch hier und da an historischer Kritik und an genauer Kenntniss der Quellen. Gleich zu Anfang, wo der Verf. von der ersten Bevölkerung des obern Italiens spricht, ist er ungewiss, ob er dem würdigen Lanzi folgen soll, der über die ältesten Bewohner Italiens die gründlichsten Forschungen angestellt hat. Die Eneter, Umbern und Etrusker, deren Abkunft dem Verf. unbekannt ist, sind höchst wahrscheinlich aus Norden eingewandert: die Etrusker, ehe sie von den Galliern unter Bellives vertrieben wurden, sassen ebenfalls am Po, und sind wahrscheinlich von den rhätischen Alpen, wie die Eneter aus Illyrien, gekommen. Die Letztern nennt noch Herodot Illyrier. Die Umbern aber sind höchst wahrscheinlich celtischen Ursprungs. Dies ist dem Vf. nicht klar. Die Stelle im Aelian (*hist. anim.* 17, 16.), wo aus dem Theopomp die Sitte der Eneter angeführt wird, den Raben Opfer zu bringen, damit diese nicht die Samen ausscharren oder auflesen sollten, führt der Vf., aus Unkunde der Ursprache, unrichtig an. Er spricht von Elstern (*gazze*) und Raben, wo Aelian doch blos von κολοιοῖς re-

det; von dem zu tiefen Untertreten des Getreides, wo doch blos *ἀνορύττειν ἢ παρειλέγειν* steht. Ueber die Landwirthschaft der Etrusker sind schon weit mehr Thatsachen bekannt. Sie gruben unter andern dem Po mehr Abzugscanäle, damit das Land nicht durch Ueberschwemmungen litte. Auch die erobernden Gallier waren Freunde der Landwirthschaft. Zwar wurden sie durch den Wein nach Italien gelockt; allein die Schafzucht, der Flachsbau und viele ökonomische Künste wurden in Gallien fleissig getrieben. Der Verf. ist anderer Meinung, und deutet, was Cäsar (*bell. gall.* 6, 22.) von den Germanen sagt: *agriculturae non student*, auf die Gallier. Die Pflugräder sieht Plinius als eine Erfindung des gallischen Rhätiens an; der Verf. meint, dies sey die Gegend um Verona Trento. Wir glauben, dass Graubündten *Rhaetia propria* oder *gallica* war. Die Schilderung, welche Polybius von der Fruchtbarkeit und dem Ueberfluss an Lebensmitteln im cisalpinischen Gallien macht, steht ganz vereinzelt da, und es ist nicht klar, wie das Volk auf einmal zu diesem Grade des Wohlstandes gekommen. Dann folgen die verwüstenden Kriege der Römer mit den Galliern am Po (*Senones*) unter den Consuln Domitius und Dolabella, und die Unterjochung der Picener, die die Römer veranlasste, die ersten silbernen Münzen zu prägen. Ziemlich genaue Nachrichten von der Acker-Einrichtung und den Abgaben der römischen Kolonisten; richtige Würdigung dieses Verfahrens der Eroberer, wodurch die Völker zu Grunde gerichtet wurden, wenn sich auch die Hauptstadt ihrer Hefen entladete. Das Flaminische Gesetz vertheilte die den Galliern entrissenen Ländereyen unter das römische Volk. Hannibals Züge seyen durch weite Sümpfe gegangen, die damals zwischen Piacenza und Bologna lagen. Auch ungeheure Wälder zogen sich damals durch ganz Ober-Italien. Am linken Ufer des Adige habe man 1793. in einer Tiefe von 14 Schuh einen Eichenwald unter der Erde gefunden, wo die Bäume noch aufrecht standen. Auf die Verheerungskriege folgten die Ansiedelungen der Römer und die Anlegung von Heerstrassen, welche, obwohl für die römischen Heere berechnet, doch auch dem Landbau nutzten. Der erste Römer, der sich wahres Verdienst um den Anbau der Länder am Po erwarb, war Aemilius Scaurus; er trocknete die Sümpfe zwischen Parma und Piacenza aus, indem er schiffbare Kanäle aufwerfen liess. (*Strab.* lib. 5. p. 117. *Siebenkees.*) Durch das Thorische Gesetz wurden die, welche schon seit geraumer Zeit im Besitz von Landgütern waren, von Abgaben befreyt: *vitiosa et inutilis lex* (*Cic. Brut.* c. 36.) Einfälle der Cimbern, von Marius an der Athesis geschlagen; diesem Feldherrn wird von Filiasi die Hebung der *fossa mariana* im Mantuanischen zugeschrieben. Die Gracchischen Unruhen erzeugten den marsischen Krieg, der 300,000 streitbare Jünglinge in Ober-Italien wegraffte. Doch waren die Gegenden diesseits des Rubicon und um Venedig geschützt vor den Verwüstungen des Krieges. Aber durch Sylla ward dem Landbau der bedeutendste Schade zugefügt, da dieser es aufbrachte, dass an alte Soldaten die Ländereyen der oft willkürlich Verbannten vertheilt wurden. An 23 Legionen, sagt Appian, wurde wenigstens eine halbe Million Morgen Landes vertheilt. Die *uri Virgil. georg.* 3, 531. will der Vf. nicht für Büffel gelten lassen, wie sie Heyne und Voss übersetzen, sondern nimmt diesen Ausdruck blos poëtisch. Von mehrern römischen Schriftstellern über den Ackerbau, als Saserna, Tremillius Scrofa u. s. w. kann der Vf. uns ebenfalls nichts weiter als die Namen angeben. Die Georgica vergleicht er mit der coltivazione del riso von Spolverini. August's Regierung war für den Landbau verderblich, weil er die Colonen vertrieb, ungemeine Auflagen machte und überall den Veteranen die Ländereyen schenkte. Auch die folgenden Regierungen waren dem Ackerbau nicht günstiger. Aus dem Polybius, Strabo und Columella sammelt der Verf. die Nachrichten, die den Zustand des Landbaues überhaupt und besonders die einzelnen Arten der Cultur erläutern. Doch fehlt es diesen Nachrichten sowohl an Vollständigkeit, als auch an gründlicher Kritik. Von dem Gartenbau der Corycischen Seeräuber, die Gurken und Melonen in Mistbeeten unter Fenstern von Frauenglas zogen, schweigt der Vf. Eben so finden wir über das Ocimum und andere Gewächse wenig Aufschluss.

Kurze Anzeige.

Gebet- und Communionbuch für die häusliche und kirchliche Andacht. Zum Gebrauch für Confirmanden, aber auch für Personen von jedem Lebensalter und für Kranke. Von *J. Chr. Dan. Geiser*, Diac. an der Haupt- u. Pfarrkirche zu St. Bernhardin in Breslau. Breslau, bey Feistel. 1816. 8. IV. u. 262 S.

Obschon dieses Gebetbuch zunächst für die Catechumenen des Hrn. Verfs. bestimmt ist, so ist darin doch auf die Bedürfnisse dieser weit weniger Rücksicht genommen, als auf die von Personen aus den mittlern und niedern Ständen, die in der Welt schon manchen, zum Theil bittern, Wechsel des Schicksals erfahren haben.

Wenn nun gleich nicht zu läugnen ist, dass das Gebetbuch für diese Classe von Erbauung-Suchenden sehr viel Brauchbares enthält, so bleibt doch noch der Wunsch übrig, dass der Hr. Verf. für eine grössere Mannichfaltigkeit der Gedanken gesorgt haben möchte. Denn man findet gewisse Ansichten, Bekenntnisse und Bitten, besonders in den Morgen- und Abendgebeten, mit einigen Modificationen im Ausdruck, bis zum Ueberdrusse wiederholt. Auch lässt der Vf. seine Leser häufig von Gott erbitten, was der Mensch sich eigentlich selbst geben kann und soll, und regt auf diese Weise, was doch vorzüglich Noth thut, die Selbstthätigkeit zu wenig an.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des März. 60. 1819.

Poesie.

Schauspiele von *Don Pedro Calderon de la Barca.* Uebersetzt von *Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg.* Erster Band. Leipzig, bey Brockhaus. 1819. 8. 366 S. (2 Rthlr.)

Die Art, in welcher die Vorrede von dem hohen Werthe des *Calderon* spricht, gibt ein schönes Zeugniss von der innigen Begeisterung des Uebersetzers für den grossen Dichter, welchen er in einigen Zügen näher zu charakterisiren sucht. Besonders hervorgehoben wird das Himmlische und Heilige, zumal in den religiösen Schauspielen, *Autos sacramentales* genannt, und um von diesen nur wenig bekannten Dichtungen einen Begriff zu geben, folgt sodann eine ausführliche Angabe des Inhalts von einem solchen Auto, das sich *das Leben ist Traum* nennt, und als eine allegorisch mystische Ausführung der, dem mit so vielem Beyfall aufgenommenen Schauspiele dieses Namens zum Grunde liegenden Hauptidee anzusehen ist. Hierauf wird über die Nothwendigkeit gesprochen, beym Uebersetzen des *Calderon* die eigenthümlichen Versarten der spanischen Dichter nachzubilden, und selbst die Assonanzen nicht unbeachtet zu lassen; was man wider diese wiederholt vorgebracht hat, sucht der Uebersetzer zu widerlegen, und man muss einräumen, dass ihm ihre Vertheidigung im Ganzen nicht misslungen ist; im Einzelnen liesse sich freylich manches noch einwenden, was sich wohl nicht möchte völlig überzeugend widerlegen lassen, wie z. B., dass die Wirkung der deutschen Anklänge doch in der Regel schwächer sey, und einige Arten derselben, wie die Assonanz von e — e, so gut wie keine Wirkung hervorbringen. So ist auch nicht zu läugnen, dass die Nachahmung dieser Halbreime jedem Uebersetzer einen nicht geringen Zwang auflegt, unter welchem die Anmuth und Leichtigkeit der Rede, besonders in den dem wirklichen Leben näher stehenden Dramen, wie die Intriguenstücken sind, nicht selten so viel einbüsst, dass ein grosser Theil des dramatischen Lebens darüber verloren geht, gegen welchen Verlust die gewissenhafte Beobachtung der Kunstform nichts weniger als einen Ersatz abgibt. Wir glauben es gern, dass dem Nachbildner, wie derselbe ausdrücklich versichert, die Anklänge sich leicht und wie von selbst darbieten; die Uebersetzung aber gibt nur zu viele Belege, wie sich die Rede selbst nicht immer mit gleicher Leichtigkeit in die sich darbietenden Anklänge hineinfügt, wie im Gegentheil willkürlicher Gebrauch der Sprache oft eigenmächtig das zu erringen sucht, was sich durch keinen Zwang erreichen lässt. Und um so mehr müssen diese unstatthaften Zumuthungen an die Sprache hier befremden, da der Nachbildner sagt: „ich suchte den Gesichtspunkt fest im Auge zu behalten, wie *Calderon* seine tiefen und blühenden Gedanken gefasst haben würde, wenn er ein Deutscher gewesen wäre, und von deutscher Bühne herab das Volk klar und mächtig hätte bewegen wollen.“ Dass es dem deutschen Dichter nicht selten gelungen ist, diesem seinem Ideale nicht nur nahe zu kommen, sondern es sogar zu erreichen und etwas durchaus Treffliches und Meisterhaftes hervorzubringen, erkennen wir mit Freuden an, und wir sind fest überzeugt, dass dieser neue Nachbildner nicht geringern Beruf hat, den spanischen Dichter auf deutschen Boden zu verpflanzen, als seine beyden Vorgänger. Aber eben desshalb glauben wir auf das Mangelhafte besonders aufmerksam machen zu müssen. Zu den erwähnten meisterhaften Stellen rechnen wir unter andern die Badescene des ersten Stücks und die Schilderung des Zweykampfes im zweyten Stücke. Auch ist unverkennbar, wie der Uebersetzer den Sinn so mancher schwer verständlichen Stellen ungemein glücklich gleichsam herausgedichtet hat; hin und wieder stösst man wohl auf Missgriffe, aber nur bey minder bedeutenden Versen. — Geistvoll ist die Charakteristik der beyden übersetzten Stükke; nur scheint uns das Komische, was doch bey ihnen als Intriguenstücken hauptsächlich in Betracht kommt, nicht genug hervorgehoben zu seyn; vielleicht, weil das Bestreben vorzüglich darauf ging, *Calderon* wider den Vorwurf zu rechtfertigen, dass er sich auf Individualisirung nicht genug verstehe. Dass diese Rechtfertigung jenen Vorwurf zum Schweigen bringen werde, müssen wir bezweifeln; wenigstens möchte sich nicht darthun lassen, dass *Calderon* dem Shakespeare im Individualisiren gleich komme, und einen grossen Dichter darf man doch nur einem gleich grossen entgegenstellen. Aber warum auch von Einem Dichter Alles fodern? Shakespeare steht dagegen wieder in anderer Hinsicht dem *Calderon* nach. — Die Bemerkung, dass dieser in der Entwickelung

seiner Intriguenstücke gewöhnlich nicht befriedige, ist unstreitig gegründet; was aber, um diese Erscheinung zu erklären, angeführt wird, scheint nicht befriedigend genug. Nach unserer Meinung hat das schnelle Abbrechen der letzten Scene seinen Grund darin, dass *Calderon* und die Spanier überhaupt die Intriguenstärke nicht so ernst nahmen, wie wir Deutsche zu thun geneigt sind; sondern mehr als ein geistreich unterhaltendes Spiel, das vorzüglich durch ein sinnreiches Gewebe von komischen Täuschungen und Verwirrungen zu ergötzen bestimmt ist. Wie der Beurtheiler manches zu ernst auffasst, und dem Komischen nicht genug sein Recht wiederfahren lässt, zeigt unter andern das, was er von dem Statthalter des zweyten Stücks sagt. Diesen nennt er einen mannhaften Herrn; als ein solcher erscheint er aber wenigstens in der ungemein komischen Scene nicht, wo er so ängstlich besorgt ist, der Lärm möge doch ein *Rendez-vous* zu bedeuten haben, und wie er desshalb von der Entdeckung der wahren Ursach dieses Lärms so viel möglich den Bräutigam seiner Tochter abzuhalten sucht. — Sehr ergötzlich zu lesen ist, was zum Schlusse über die Art gesagt wird, wie die Theaterdirectionen beym Zustutzen der *Calderon*'schen Schauspiele für die deutsche Bühne zu verfahren haben. Uebrigens hat Herr *von der Malsburg* sehr absichtlich mit zwey *Intriguenstücken* den Anfang gemacht; seine Absicht ist nämlich, von den unteren Stufen anzuheben und so nach und nach durch die romantischen, mythologischen, geistlichen und tragischen Stücke bis zu den *Autos sacramentales* hinanzusteigen. „Anziehend könnte es seyn, heisst es unter andern" zu beobachten, welche Richtung die Stimmung öffentlichen Beyfalls nähme, wenn eine tüchtige deutsche Bühne den (dem bisher eingeschlagenen entgegengesetzten) Weg einschlüge, und anstatt bey einer der mächtigsten, aber auch kühnsten Tragödien (dem standhaften Prinzen) anzufangen, allmählig von den unteren Stufen zu derselben hinanleitete." — Wir wünschen, dass der deutsche Dichter uns bald mit einem Bande romantischer Schauspiele des spanischen Dichters erfreuen möge, und lassen nun einige Bemerkungen über Einzelheiten der beyden Intriguenstücke folgen. —

Es ist besser als es war (*Mejor està que estaba*) S. 6. zeigt sich der Assonanzenzwang in den Versen:

Ach, mit dem mich zu verbinden,
Mir zur Qual, mein Vater *ringet.*

Calderon sagt ganz einfach: *porfia*, beharrt, besteht. — Für: euren Vetter, *euren* Freund — hiesse es besser und dem Original gemäss, *meinem* Freund — *vuestro primo y mi amigo.* — S. 13. haben die Verse:

Dass ich fest und gross geblieben,
Habt ihr wohl mit Recht gefunden;
Gott! den Ihr dem Tod verbunden,
War es mir durch Blut und Lieben,

zu wenig von dem Leben des Originals, das klar und ungekünstelt so lautet:

pues generosa y constante
en vuestro favor me hallais;
Siendo el que muerto dexais
mi primo — ahi Dios! — y mi amante.

S. 14. steht: *Lernt' ich nie die Gabe* — Allein eine Gabe lässt sich nicht *lernen.* Zu diesem Undeutsch gab zunächst die Assonanz Veranlassung. — S. 15. würde es klarer und dem Original gemässer statt: *wovor mir gebangt, erlangen,* — so heissen: das ich furchte, noch erlangen.

S. 27. sind die Verse von: *Was wollt' ich nicht* — bis — *lauren* so verkünstelt, dass ihr Sinn sich kaum errathen lässt. — S. 32. zeigt sich der Reimzwang in den sonderbar gezierten Versen: *denn es ist ein schlimmes Irren — anzuschirren.* — S. 39 ist in den Versen: *Wenn am Feuerborn des Tages* u. s. w. der Sinn verfehlt; dieser ist: Denn jetzt bey der Abendröthe wagt noch kaum ein Stern sich hervor. — S. 42. macht sich das *Herr* von einer Tochter zum Vater gesprochen, gar zu spanisch. S. 43 gibt das *traurige Begegniss* des *el fuerte lance* matt wieder: — *Bedrängniss* käme ihm näher. Dagegen ist S. 44. *Elend* für *inconveniente* wieder zu stark. — S. 48. würde es für: *Ach er hing an einem Fädchen,* besser und dem Original getreu heissen: *Ach ich hing etc. De un hilo estuve pendiente* — S. 51. macht sich der Assonanzenzwang wieder besonders fühlbar in den halb komischen Versen:

Will denn Gott, dass dieser Mann
Nicht aus meiner Kammer *trete?*
Doch selbst da ist er nicht sicher,
Will mein Vater Briefe *stellen.*

Befremdend klingen die Verse: So ist besser, dass mein Schicksal — auf dem *zartsten Wege* breche. In dem *que la fortuna por el mas delgado quiebro* ist wohl das Bild von einem Faden hergenommen. — S. 58 unterbricht das: *Wie es gar ein Weib muss seyn* — die Rede unangenehm; *Calderon* sagt ganz einfach *und obendrein ein Weib, quanto mas muger.* — S. 60 hiesse es für: *Weil ichs schon als Frau begehre* — deutlicher: *Schon weil ichs etc.* S. 66. ist: *dass sie, die mir Leben gibt, sich Meinung nehme* — so unverständlich als undeutsch. Klarer wäre: *den Ruf sich nehme.* — S. 67. lautet das: Liebe was sind das für *Schmerzen* — matt gegen das bestimmte *confusiones.* S. 68. würde für: *Und seit gestern zu Verlust ging,* klarer und deutscher stehen: *Und verloren gestern ging.* — S. 74 lauten die Verse, zunächst der Assonanz zu Liebe,

Siehst du nicht die *Sonne stralen?* —
Was ist's weiter, *muss auf irgend*
Ein *Geschäft man Eile wenden.*

gegen das einfache Original, wunderlich gekünstelt. S. 76 ist das: *Schimpflich wär's in Zweifel ziehen* — unverständlich — S. 90 steht, durch die Assonanz veranlasst, folgendes Undeutsch:

Will ich mir Gefahr nicht scheuen,
Euch Gefährde zu *vermeiden.*

Dasselbe gilt S. 91 von: *Und Ihr bleibt mit ihr so reizend.* S. 97 ist dies durch die Assonanzen herbeygeführte Undeutsch noch auffallender:

So *verfehl* ich kund zu thun,
Dass jetzt Carl entflieht, *nicht reichte* (*!!*)
Dass ich ihm das Leben schenkte;
Macht' es ihm sogar noch leichter (*!*)

Man vergleiche hiermit das Original:

— — *dexo de decir*
que es Carlos el que và huyendo,
y despues de darle vida,
espaldes le hago yo mesmo.

folgende gekünstelte Verse S. 99 haben gleichfalls die Assonanzen verschuldet:

— — jetzt *treiben*
Freundschaft mich und Rache *schwankend*
Zwischen der Verlangen zweyen.

S. 101. für: *Ach! wirds meinen Argwohn heilen,* hiesse es richtiger nach dem Original: Wird's nicht meinen Argwohn heilen? — *todas las deidas no absuelvo?* — und eben so statt: *Nein, kein Mittel heilt mein Leiden* — Nur dies Mittel u. s. w. *A mi mal no hai otro remedio.* — Nothverse sind S. 103 folgende:

Sag' ihr, dass du mich erblickt,
Dass mich, durch das Gitter *her,*
Unter den Jasminen *sehr*
Schon *ihr Leuchten* hab' erquickt.

Calderon sagt klar und einfach:

Dila, que me hallaste, en fin,
En su jardin, donde via
Por aquella celosia
Su beldad desde un jasmin.

— Der folgende Vers: *Wie ich Schlaf und Ruh verloren* ist wieder ein Nothbehelf. — S. 104 ist: *Mein Unglück wird dir huldigen* unverständlich. Der Sinn soll seyn: Du wirst mein Unglück besiegen. S. 109 klingt das: *Neue Kerker bauen muss mein Leid, statt dass sich's rette* doch gar zu schwülstig. *Calderon* sagt ganz einfach: dies gibt meinem Leid *neue Fesseln. Con eso alcanza nuevas prisiones mi pena.* — An Kerker ist hier nicht zu denken. — Matt ist das: *Sind so viel doch gegen Einen.* Das Original sagt: dass soviel sind wider Einen! *qué tantos contra mi sean!* S. 111. entspricht das unverständliche: Weil die ausgesprochene Sorge gänzlich ihre Weise wandelt — nicht den: *que dificultades dichas ya no son dificultades.* — S. 112. steht undeutsch: *Zog ich* als Gehülfe euren Vater — für *nahm ich.* — Das *gedankt sey seiner Tugend* ist unklar und entspricht nicht dem: *in fè de su valor.* — S. 119 sind die Verse:

Aunque acabas de decir
Lo que con él te passò,
me parece à mi, que yo
no lo he acabad o de oir

nicht glücklich wiedergegeben durch

Hast von ihm du *ungestört*
Zwar beschlossen den Bericht,
Ist mir doch, als *hab'* ich nicht,
Ihn zu hören *aufgehört.*

S. 121 ist in den Versen: *Hörtest du, dass er gegangen, hör nicht, dass er noch zu sehn!* — der Sinn verfehlt, dieser ist: Schmerzte es dich, dass er ging, so schmerze es dich nicht, dass er wieder gekommen: *Si sentiste que se fuè no sientas que aya venido.* — S. 123 gibt das: *Geht er nicht, was nützt es mir?* keinen Sinn. *Calderon* sagt bloss: *que importa?* — Was ist es weiter? — das folgende *in Gottes Namen heb dich weg* sagt gerade das Gegentheil von dem *vayase noramala!* — S. 124 ist das *Jemand ist im Thurme schon,* auffallend matt gegen das *dentro de la torre son,* nämlich *las cuchilladas!* — Eben so matt klingt das: Himmel, *halt mich!* — S. 125 schliesst sich das: *doch nein! wenig ist das, wenig* — nicht gehörig an das Vorhergehende an. *No es mucho* heisst: *Es ist kein Wunder.* Man könnte also etwa sagen: doch was Wunder, doch was Wunder. — S. 127 wird *las razones mal pensadas* unrichtig durch *die schlecht erdachten Gründe* wiedergegeben, die auch in den Zusammenhang nicht passen. Der Sinn ist: die ärgerlichen, schändlichen Reden. S. 129 sind: tadelnswerthe Unart für *descortes malicia* — und unritterlicher Tritt — für *sospecha villana* — zu schwach. — S. 131 klingt das: *Ganz gewiss gibts hier ein Schlachten,* der Assonanz zu Liebe, doch zu spasshaft für das einfache: *Sin duda que aqui se matan.* S. 134 lautet das: *Halte dich an deinen Adel,* nicht sehr verständlich — und Rede und Gegenrede hangen nicht so fest zusammen, wie im Original, wo der Vater seiner Tochter, als sie sagt: *el valor tuyo fue causa,* mit den Worten in die Rede fällt: *de sentir, que de ti forman sospechas tan mal formadas. Sentir* heisst überdiess hier wieder nicht hören, sondern schmerzlich empfinden. — S. 136. nimmt sich das *meiner Seele reiche Armuth,* gegen das einfache *todo el tesoro del alma* sehr geziert aus. S. 137 ist das: Erfüllung sey die Antwort, *keine andre!* kein gutes Deutsch. — was auch von dem folgenden *Grössere Weile* etc. gilt. — S. 139. finden sich wieder zwey auffallende Beyspiele von der Assonanzennoth. Da heisst es nämlich:

Folg ich meiner Eifersucht?
Helf' ich ihren Leidenschaften?
Nein! wer deckte wohl noch je
Seiner Eifersucht die *Achseln.*

S. 147. hiesse es dem Originale treuer statt *oder Leben meiner Liebe* richtiger oder Leben *seiner* Liebe. S. 148. sagt der *gracioso* nicht zum besten: wollte Gott, dass ich lieber Teufel werden sollte — was so viel heissen soll: hätte er mich doch lieber zu einem Teufel gemacht. S. 150 klingt das: *Nicht immer finster! — such sie doch zu mahlen* — ziemlich steif. S. 152. sind uns die Verse: denen von nachtbesiegten Blumen, rufts den lieben Mai zu sich — so unver-

ständlich wie das Original, dessen Sinn in diesen, wie in den nächst vorhergehenden Versen, wir nicht haben enträthseln können. — S. 153 ist mehr *Zerstörung* zu stark für *desaliño*, dem *Verwirrung* wohl entsprechen würde. S. 154 leiht der Uebersetzer dem *Calderon* eine fast jüngferliche Zartheit, indem er den Erzähler sagen lässt, er habe *schüchtern* sich bemüht, von der schönen Flora im Bade mehr zu erspähen; bey *Calderon* sagt der Ritter ganz naiv: *codicioso, begierig.* — die Sandale *und* ein Schühlein befremden. *Cendal* heisst denn auch nicht Sandale, sondern Knieband. — S. 159 gibt das *Ei Ei hier gilt* u. s. w. keinen rechten Sinn. *Es de sentir* liesse sich am treusten übersetzen durch Schade, Schade, dass u. s. w. — und dann wäre der Sinn klarer. — S. 161 ist das *kamt ihr nicht und geht doch gar* — gar zu unverständlich. *Das legt die Sonn' es ihm nicht bey* ist — Nothbehelf. *Es ist schlimmer als es war.* (*Peor está que estaba.*) S. 189 heisst es:

Frauenehre.

Wie leicht bist du zu bethören,
Und wie manchen Kampf bestehest du!

Hier widerspricht der letzte Vers den vorhergehenden und dem Sinne der Urschrift, die ganz einfach sagt: *Ah honor, en una facil mager, à quanto peligro estas!* Ehre, wie bist du gefährdet durch den Leichtsinn eines Weibes! — S. 190 ist *fast schiene*, für, *es scheint*, sprachwidrig. Die Verse:

Welcher irre Pilgrim kam,
Den die dunkle Nacht verführte,
Furchtlos hin, wo sich ein andrer
Darstellt als beraubter Wandrer

sind durch Verkünstelung sehr dunkel geworden; das Original ist hier wieder einfach und klar. S. 194 ist das mit verschleiertem Vertrauen gleichfalls unklar. S. 196 nehmen sich die Verse:

So dass er schon anbefohl,
Dieses Hauses *untre Seiten (!)*
Thür an Thür dir zu bereiten,
Dass der künftige Gemahl
Wohne in den *blanken Kammern.*

sehr wunderlich aus. — *Eine schön geputzte Dame* entspricht dem *una bizarra muger* nicht ganz: näher käme: eine stattlich schöne Dame. S. 204 sind *mal formadas razones* nicht, *schlecht erdachte Gründe*, sondern: ungefüge Worte. S. 210 stehen die gekünstelten Verse:

Wer so glücklich ist im Funde
Feiner Lügen, bringt noch leichter
Eine Herrschaft zum Verluste

dem einfachen Originale merklich nach, das so lautet.

Si bien viste una mentira
Mejor una ama desnuada.

S. 215 können wir den Versen:

Damit, ein Eigenteufel, der Gedanke
Hinter Erinn'rung und Besinnung schwanke.

keinen Sinn abgewinnen. Nach unsrer Meinung ist bey *Auto* nicht an das griechische Wort zu denken, sondern *diablo de Autos* heisst ein Teufel, wie er in den allegorischen *auto sacramentales* vorzukommen pflegt. — *Poltern*, für Poltergeister, Kobolde, ist unverständlich. S. 217. *den Schmerz ermess' — abmess'* wäre deutlicher. — S. 218 ist: *dass Freund Lope die Famulos begrüsse* — eben so unverständlich als das Original, das vermuthlich auf einen Studentenspass anspielt. Dasselbe gilt S. 224 von der Stelle: *Denke nimmer u. s. w.* Hier wäre eine ganz freye Nachbildung zu wünschen gewesen. — S. 225 macht sich der *Cupido* gar zu seltsam. — *Ernent*, passt nicht. *Con novedad* heisst: wunderbar — *und ferner mach ich Amors Blick bewusst.* Was soll das heissen? *Calderon* sagt klar: meine Liebe lässt sich sehen. S. 228. werd' ich *verhauchend* statt: durch meinen Tod, ist gar zu undeutsch. Dasselbe gilt S. 230 von: *das sind herrliche Geschäfte* für: da haben wir was Schönes gemacht — und S. 257 von: *Herr, ich will den Weg betreten* für: ich bequeme mich dem Ausspruch. — Wenn S. 240 der Gerichtsdiener sagt: *Meldet meiner Frau Liserda*, sollte man meinen, Liserda sey seine Frau; es müsste wenigstens *Fräulein* heissen. — Meine Herrin ist *recht leidend* — für unpässlich, ist wieder durch die Assonanzen verschuldetes Undeutsch. — S. 241. sagt der Assonanz zu Liebe Nifo: *was sind das für Neuigkeiten* — für: was sind das für tolle Dinge. — Dasselbe gilt S. 242 von *ganz geeignet*, das nicht in den Zusammenhang passt. S. 254 ist zu lesen: der du zum ersten Bande noch die Wärme fügst. welches Deutsch! — S. 257 ist keins von *ihren* Funkeln — unverständlich für: von ihren Strahlen. — S. 258 entspricht das: *lieblich fein* dem *gallarda* nicht. Lebensmuthig, feurig, würde näher kommen. — *Und möglich wäre* etc. passt zu dem Vorhergehenden nicht. — S. 259 sind die Verse:

Derley fügte sich wohl nie,
Dass mein Herr im Wahne *stand*
Sie sey die Gefangene

sprachwidrig gekünstelt. — Dasselbe gilt S. 260 von: *Wer nannte* etc. — und *Was heut gestehn* etc. — und S. 263 von: *wenn dein Urtheil taugte* — und S. 269 in *Pein* und Mantel eingeschlagen. S. 273. *Neulingseitelkeiten fröhnend*; warum nicht, dem Original treuer, *Bräutgams* etc., *novio*? Aus des *Schicksals bittrer Irrung* S. 282 spricht Reimnoth. — S. 295 leg dich nieder, *Juan.* — das *Don* darf nicht fehlen. — S. 303 ist zu lesen: den Trug *unterjochen!!* S. 304 sind die Verse:

Doch wiewohl ich warte, säume
Sie nur immer! säumt sie, träume
Ich, dass mir des Lichtes Reine
Doch wohl schmeichelnder erscheine,
Denn wenn Licht ein tödtlich Ende
Brächte, käm' es so behende,
Dass es einen Blitz ereilte.

ein wahrer Galimathias. — S. 306 steht undeutsch *verweilen* für zögern — S. 343 *Nur die Vorsicht macht mich stumm* — das Original sagt: solch Vergessen macht mich *stumm*, — *descuido.* — *Esposo* wird fast immer durch *Gatte* übersetzt, da es hier doch *Bräutigam* bedeutet; denn Don Cesar und Florida sind noch nicht vermählt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des März. 61. 1819.

Poesie.

Ariost's Rasender Roland übersetzt von *Karl Streckfuss*. Zweyter Band. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1818. 272 S. (1 Rthlr.)

Was im Allgemeinen den Geist dieser Uebersezzung betrift, so verweisen wir, um uns nicht zu wiederholen, auf die Anzeige des ersten Bandes (Nr. 13. dieses Jahrganges) und fahren nun fort mit den Bemerkungen über das Einzelne. Hiezu gibt dieser zweyte Band gleichfalls nicht wenig Stoff; denn so sehr es im Ganzen dem Uebersetzer gelingt, jene den *Ariost* besonders charakterisirende Anmuth und Leichtigkeit wieder zu geben, so fehlt es doch nicht an Stellen, welchen die Nachbildung zu wenig Genüge leistet; auf diese, so viel es der Raum zulässt, hier aufmerksam zu machen, halten wir für Pflicht, da sich erwarten lässt, dass diese Uebersetzung bald eine zweyte Ausgabe erleben und so der Nachbildner Gelegenheit bekommen wird, seiner verdienstlichen Arbeit einen noch höhern Werth, besonders mehr Gleichheit zu geben und sie so der wohl nie ganz zu erreichenden Vollendung näher zu bringen. Vorher bemerken wir nur noch, dass diesem Bande *Notizen aus Ariost's Leben* vorgesetzt sind, welche der Uebersetzer aus dem Leben des *Ariost*, von *Fernow* und aus den Schriften des Dichters zusammengestellt hat. — *Neunter Gesang.* In der 2ten Stanze sind die beyden Verse

Auch ich bin schwach und krank zu meinem Frommen,
Und bin gesund und stark zu meinem Leid

nicht wohlgerathen. Das blosse *zu* ist doppeldeutig und das Wort *Leid* nicht treffend genug. *Ariost* sagt sehr klar: *a seguitare il male.* — Dasselbe gilt in der 4. Stanze von dem Verse: *Und sucht von ihren Spuren Unterricht.* — *ihren* ist unklar und *Unterricht* nicht recht passend. *Ariost* ist hier wieder ganz klar: *cercando va, per trovar della sua donna l'orma.* — In der 7. Stanze ist das: *da zog nach ihrer Spur der Ritter aus, den Winter durch* etc., unklar und gekünstelt in Vergleich mit dem Original. Die Schlussverse der 19. St. leiden an Unklarheit. — In der 21. St. ist das *dort* zu unbestimmt. *Ariost* sagt sehr bestimmt *Fu nella terra il Paladin condutto.* In der 25. St. hat der Reim *bat er — Vater* etwas burleskes, das hier nicht an seiner Stelle ist. Die Verse der 29. St *da bringt er Feuer drauf* etc. sind so steif als dunkel — und ungelenk sind die Verse der 35. St. *Als Flehn und Drohung* etc. — *Schelm* für *mal nato giovane* in der 42. St. ist wohl zu stark; *Gauch* möchte passender seyn. — Eben da ist *gewinn wieder* blosser Nothbehelf. Die 6 ersten Strofen der 44. St. sind nur halb belebt, die drey folgenden Stanzen aber ohne alles Leben und durchaus ungeniessbar. In der 51. St. stehen die 5 ersten Verse dem Original zu merklich nach. Das: *nach dem Gespräch, das ich entspann* in der 53. St. ist doch gar zu kostbar. — Die 4 ersten Verse der 59. Stanze sind unverständlich; *vom hohen Meer* erwähnt das Original nichts, das vielmehr sagt, das Schiff sey durch die Engen der Inseln gelenkt worden. Die beyden letzten Verse der 64. Stanze geben keinen rechten Sinn. Die 67. St. ist gekünstelt. — In der 78. St. ist das *nach einem Thurme gehen* gar zu matt. *Eigne Trauer zu begehren* in der 85. Stanze klingt steif.

Zehnter Gesang. Der dritte und vierte Vers der 2. St. sind undeutsch. — Die beyden vorletzten Verse der 23. St. verkünstelt — Dasselbe gilt von den drey letzten der 24. St. — Das hinzugefügte: Verfluchte Mächte, die ihr ihn verscheuchtet — sagt in der 27. St. soviel wie nichts; und die Wiederholung des *Verflucht* klingt überdiess etwas gemein. Die 32. Stanze steht dem Original zu merklich nach. — In der 36. St. schliesst sich der 5. Vers nicht gehörig an das Vorhergehende an, wie denn überhaupt die Uebergänge und Verknüpfungen vom Uebersetzer zu wenig beachtet werden. Diess ist unter andern in der folgenden 37. Stanze der Fall, wo die Einzelheiten nur neben einander stehn, statt zu einem Gemälde verbunden zu seyn. In der 39. St. steht wieder der 6. Vers zu abgesondert. Das *umgestürzet* in der 53. St. sagt zuviel für *sotto sopra volto.* Die letzten Verse der 56. St. sind nicht gehörig mit einander verbunden. Folgende Verse der 59. St.

Sì che a lusinghe poi di se non crede,
Nè a chi dar biasmo a torto gli volesse:
Fassi, mirando allo specchio lucente,
Se stesso conoscendosi, prudente.

sind zu frey und unbestimmt so übersetzt:

Er traut nicht mehr der Selbstsucht Schmeichelei'n,
Und fühlt, wie Kraft und heitrer Muth ihn stähle
Bey ungerechter Schmach — Er kennet ganz
Sein eignes Selbst bey dieses Spiegels Glanz.

Der vorletzte Vers der 57. St. ist verkünstelt. — In der 73. St. ist das Wort *Krug* unpassend gesetzt für *gute Herberge*. Die beyden ersten Verse der 91. St.

Sì che per dar ancor più meraviglia,
E per pigliarne il buon Ruggier più gioco

sind merklich vergröbert und in keinem guten Deutsch so wiedergegeben:

Doch dass nun jeder glaub', es sey ein Traum,
Und er verlache die verblüfften Thoren

Die beyden ersten Verse der 92. St. sind unrichtig übersetzt: *cava* ist kein *Born*, sondern eine *Höhle*, und von *Fluthen* hier nicht die Rede, sondern von dem Purgatorium des heil. *Patricius*. — Der erste Vers der 94. St. *Dort band man sie mit allgemeinem Gram* ist ein halber Galimathias; *Ariost* sagt: *Vi fu legata pur quella matina*, was sehr klar und bestimmt lautet. — In den Worten des letzten Verses der 96. St.: *mit Thau begiesst* liegt ein Widerspruch. Die 98. St. steht dem Original zu merklich nach. — Der Vers der 101. St. *Wo, wie beym Schwein, vor Zahn und Auge steht*, enthält eine Unrichtigkeit; denn bekanntlich hat das Schwein keine vorstehende Augen. *Ariost* sagt: *Che ha gli occhi, e i denti fuor come di porca*, und trennt also die Augen und die Zähne. Die drey letzten Verse der 106. St. sind gänzlich missrathen; der letzte Vers gibt durchaus keinen Sinn. — Das Nothwort *bringet* entstellt die 112. St. — *Eilfter Gesang*. Der Vers der 17. St. *Und Rüdiger schaut, wem der Sieg gelingt* — ist keine angenehme Nachlässigkeit. — Die ganze 22. St. ist Ein Galimathias. — Der Uebersetzer scheint das Original nicht verstanden zu haben; so ist von einem *Pfeile* gar nicht die Rede, sondern von einem Geschosse (*telo*) u. s. w. — In der 47. St. ist: *bis ganz erhellt das Land erschienen* ein zu auffallender Nothbehelf. — *Der Bär, den man herum auf Russlands Märkten schaft*, nimmt sich gar seltsam aus in der 49. St.; *Ariost* spricht von einem Bären, den Russen oder Litthauer auf Märkten herumführen. In der 50. St. wird *Rolands* Haut *Fell* genannt, was doch ein wenig zu derb seyn möchte. Das zweyte *in dem* in der 58. St. macht sich nicht gut. — Das: *Wenn Wellen im Gefässe spielen*, erreicht das malerische: *che fuor de' giunchi allora allora polli* — bey weitem nicht in der 68. St. — Das *verrückt* in der 72. St. macht sich nicht zum besten. — Die vier letzten Verse der 80. St. bedürfen sehr der Nachhülfe. — In der 81. St. klingt das: *viel that er sicher, werth, dass den Thaten* etc. sehr unlieblich. — *Zwölfter Gesang*. Das *Im Innern war er*, steht zu abgesondert da in der 8. St. — Die 11. Stanze ist unverständlich, weil das *si rammaricavan* nicht ausgedrückt ist. — Das: *Wo jenes Paar gar seltnen Drang erfuhr* in der 25. St. ist unverständlich, da das Original sich ganz klar ausdrückt; gleich unverständlich sind in der 27. St. die Worte: *Doch macht sie ihn zum Herrn, wie zum Geleit. Ariost* sagt sehr klar: *Ma, se sua guida il fa, sel fa signore*. Die beyden ersten Verse der 36. St. sind misslungen. — *Wo sich des Gegners Waffen binden*, St. 47. ist undeutsch. — St. 53, *So war in beyden heisser Zorn erweckt*, ist auffallend matt und geziert, — In der 76. St. nehmen sich *der hohen Lüfte Hallen* gar zu seltsam aus. *Und in das untere Gebirg der Bär* für *Oder* in der 77. St. ist ungenau — Das *come — si, — So — wie* gibt der Uebersetzer fast immer durch *So — So*, — was nicht zu loben ist. Z. B. in der 87. St. — Der 5. und 6. Vers der 93. St. sind ohne Leben. Das: *Der* währte sonst zu lange — in der 94. St. ist undeutsch. — *Dreyzehnter Gesang*. Im 2. Vers der 3. St. muss es heissen *Strafet, der mich hier verschliesst* — statt *die*. Der letzte Vers der 4. St. genügt nicht; dasselbe gilt von dem letzten Verse der 6. St. — *Entzückt* in der 7. St. sagt zu viel. — St. 13. passt der Ausdruck *Kahn* nicht. Das *fast sitzen wir auf spitzen Felsen fest* ist matt gegen das Original der 16. St. Der letzte Vers der 17. St. springt zu plötzlich in einen andern Ton über, wovon im Original keine Spur. — In der 21. St. gibt: *Fühlt er die Oede sich mit Lieb' erfüllen* — keinen Sinn. — In der St. 23 ist das: *der von allen nichts entdeckt*, zu unbestimmt — und das *was er ausgeheckt* zu unedel. — Die 4 ersten Verse der 28. St. sind misslungen, — Der 3. und 4. Vers der 34. St. desgleichen. Das folgende *Drum bist du* passt nicht in den Zusammenhang; es müsste heissen: *Fürwahr du bist* etc. — Der Ausruf St. 39. *Was alles da entsteht!* ist sehr matt. — Der 2. Vers der 50. St. ist verkünstelt — und das nachherige: und *nimmer will's gelingen* zu nachlässig hingeworfen. — Die 51. St. ist gänzlich missrathen durch Zerstückelung des Zusammenhängenden. — Das *wie er hergezogen* ist sehr unverständlich in der 52. St. — Die beyden ersten Verse der 54. sind wieder leblose Bruchstücke. Die Schlussverse der 59. und 60. St. sind ganz unverständlich. — Der Reim *Fräulein — Eil' ein* in der 78. St. ist burlesk. Die letzte Hälfte der 80. St. scheint nur etwas zu sagen. — *Vierzehnter Gesang*. St. 21. ist der erste Vers: *Brunel erkannte trefflich wie er stand* — verkünstelt. St. 37. Wie Wolf *und* Hund — er findet etc. ist undeutsch für *oder* — Statt: er schwor

Ein Schwert kommt eher nicht an seine Seite
Bis dass er *Rolands* Schwert erbeuten kann

würde es richtiger und dem Original getreuer heissen:

Ein Schwert komm' eher nicht etc.
Bis dass ich etc.

Die Schlussverse der 56. St.

Wo find ich einen Ort, *bequem zu brauchen*,
Um so viel Liebesfeuer auszuhauchen

befriedigen keinesweges. — Die 58. St. wird durch die Auslassung des *Wenn* steif und unklar. St. 59. Das: *Schon fängt sie an und fasst sich in Geduld* — ist Nothbehelf. — St. 65. sind die Worte:

der droht, an Kühnheit reich,
Er *sengt* Paris, *macht* Rom der Erde gleich.

kein gutes Deutsch. — Diess gilt gleichfalls von den vier letzten Versen der 66. St. Die 67. St. ist durch das Zerstückeln ganz leblos geworden, und die 68. St. nicht viel besser gerathen. In der 76. St. steht unpassend *That* bloss des Reimes wegen da. Das: *Noch andre seyn vom Lager fortgebracht* — in der 77. St. sagt so viel wie nichts. St. 95. *man sey von dort verbannt* — ist auch nur ein halber Nothbehelf. — St. 99. *Herr hierher* klingt übel. Die 100. St. bedarf sehr der Nachhülfe. Der 5. und 6. Vers der 104. St. sind missrathen. — *Funfzehnter Gesang.* St. 20. *Schon manche liessen sich diess Land bethören* — ist kein deutsch. — St. 59 ist der Zusatz: So *wusst er ihn durch seinen Reiz zu kirren* — nicht sonderlich ausgefallen. St. 55. *dort purzelt der Koloss.* Ein Koloss, der purzelt, ist nicht wohl denkbar. *Ariost* sagt: *Astolfo, che andar giù vedo il gran peso*; also gerade das Gegentheil. St. 75 ist: Auch *jenen sahn wir — der sich nennen möge*, verkünsteltes Deutsch. St. 97. ist der 6. Vers ein leidiger Nothbehelf. — *Sechszehnter Gesang.* Die 1. St. steht dem Original merklich nach. Die 4 ersten Verse der 3. St. befriedigen nur halb. In der 12. St. entspricht das *unbeschimpft* dem *del mio onor sicura* nicht. — Der Reim *lag er — Schwager* St. 14 macht sich gar zu seltsam. (St. 31. ist *mit sich* ein Druckfehler, vielleicht für *nimmt sich.*) St. 43. *So kommt*, besser, *Wie kommt.* St. 45. Das *Ja Mars*, ist eine verunglückte Wendung. — Dieser letzte Gesang ist übrigens dem Uebersetzer ganz vorzüglich gelungen.

Johann Gottfried von *Herder's Gedichte.* Herausgegeben von *Johann Georg Müller.* Erster Theil. 360 S. Zweyter Theil. 284 S. Stuttgart und Tübingen, bey Cotta. 8. 1817. (3 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke. Zur schönen Literatur und Kunst. Funfzehnter und Sechszehnter Theil.

Der Herausgeber bemerkt in der Vorrede, dass der Verf. dieser Gedichte nur die, welche das erste Buch ausmachen, in den zerstreuten Blättern unter dem Titel: *Bilder und Träume,* selbst herausgegeben hat, der grösste Theil der übrigen in dieser Sammlung enthaltenen aber hier zum erstenmal im Druck erscheinen. Die *Jugendgedichte* machen (im zweyten Buche) den Anfang, und die folgenden sind ungefähr nach der Zeit ihrer Abfassung geordnet; doch so, dass die über verwandte Gegenstände zusammengestellt sind. Die beyden letzten Bücher enthalten eine Sammlung religiöser Hymnen, Lieder und einige Cantaten. Sehr treffend werden hierauf diese Gedichte, „welche *Herdern* ein Trost des Lebens waren" als freye Ergüsse des Herzens, Stimmen des Gefühls genannt, welche auszusprechen ihm Bedürfniss war, und wir stimmen ganz dem Herausgeber bey, wenn er weiterhin sagt: „den *Geist* dieser, auch der frühern Gedichte, wer könnte ihn verkennen! eine solche Tiefe des Gefühls, ein so hoher Schwung und eine solche Kraft und Originalität der Gedanken, ein so offner Sinn für das Bedeutungsvolle in der Natur, ein so reiner Adel der Gesinnung, in dieser energischen Sprache ausgesprochen, sind immer eine seltne Erscheinung." Es wird genug seyn, wenn wir noch auf einige Gedichte, die sich vorzüglich auszeichnen, besonders aufmerksam machen. Dahin rechnen wir unter andern: das *Lied vom Schmetterling*, *Auf Hutten's Bild*, *Germanien* S. 281., dass aber eine jetzt in Erfüllung gegangene Weissagung von besonderm Interesse ist, *Amor und Psyche auf einem Grabmahle*, *das neue Lied*, *der Wald und der Wanderer*, *Zauberey der Töne*, *die Dürftigkeit und der Ueberfluss*, *Madera*, *der Wettstreit um die Krone*, *Nacht und Tag*, *Nichts verliert sich*, *Kränze des Lebens.*

---

1. *Die Poesie der Jugend.* Erzählungen, Gedanken und Lieder von *Friedrich Pustkuchen.* Leipzig, bey Reclam. 1817. 8. 235 S.
2. *Gedichte* von *Andreas Schellhorn.* Erlangen, bey Palm. 1817. 8. 93 S. (8 Gr.)
3. *Epigramme und vermischte Gedichte* von *Sommerbrodt.* Berlin, bey Sommerbrodt. 1816. 12. 408 S. (1 Rthlr. 8 Gr.)

1. Die erste Hälfte dieser Jugendgedichte enthält gleichsam nur Vorklänge, die auf etwas Fernes hindeuten, in der zweyten Hälfte aber findet sich in erfreulicher Wirklichkeit das Anfangs blos Angedeutete. Eine gewisse sich selbst genügende und doch ganz anspruchlose Sinnigkeit ist, nach unserm Gefühle, den Hervorbringungen dieses Dichters besonders eigen; das Idyllische scheint ihm vorzüglich zu gelingen, dieses Wort im weitesten Sinne genommen. Der Ausdruck seiner Empfindungen ist ungemein einfach, und doch ist diese Einfachheit voll Kraft und Anmuth und mannigfaltigen Lebens, und auch keinesweges ohne wahre, aus dem Innern stammende Eigenthümlichkeit. Diese ist vielmehr ein Hauptvorzug, und es zeigt sich nirgends eine Spur, dass der Dichter nicht unmittelbar aus sich selbst geschöpft, und irgend einen andern sich zum Vorbild gewählt habe. Er besitzt das wirklich noch, was er als ein Verlornes betrauert in den wenigen Versen mit der Ueberschrift: *Unser verlornes Eigenthum*, die also anheben:

Als ich ein Knabe in das Leben streifte,
Es frisch ansah, um Bücher unbesorgt,
Da fasst ich's wie's im eignen Geiste reifte,
Mein Eigenthum war alles, nichts geborgt —
Da trug mir alle Wahrheit helle Farben,
Da nannt' ich frey sie wie sie mir sich wies.

Vorzüglich zeichnen sich die *Lieder* aus, wie das so anmuthige *Verkehr aus der Ferne* — das zärtlich klagende *Sonst und Jetzt.* — Die eisschauerliche Ballade *Von der Elfen Art.* — Die drey elegischen Lieder *Von Träumen.* — Das kindlich treuherzige *Des Knaben Fund.* — Die vier idyllischen Romanzen *Von dem Schäferknaben, der ein Sänger geworden* — und die vier schäferlich-zärtlichen Lieder: *Die Liebe auf dem Lande.* — Die beyden Erzählungen: *die Erscheinung* — und — *Simon Petrus* verdienen besondere Erwähnung, so wie unter den Distichen besonders: *Thränen der Freude — Die drey Welten — Goldene Zeiten — Die Rebe — Das gute Gleichniss — Angelika — Liebe und Dichtung.* — Wir können uns nicht enthalten, wenigstens eins von den kürzeren Gedichten herzusetzen.

An das Unglück.

Ich hab' es alles wohl erwogen,
Es hat mich innig oft gerührt:
Du hast mich weise gross gezogen
Und mich in Strenge gut geführt.

Ich horchte auf die alte Sage
Vom fernen Glück und wünschte kühn,
Da tratest du in meine Tage
Mit deinen schweren Schrecken hin.

Um an dem Wahne dich zu rächen
Griffst du verletzend in die Brust;
Die starken Zauber mussten brechen,
Und Abschied nahm geschreckt die Lust.

Es schwand mir alles was vergehet,
Du drängtest selbst vom Hoffen fort;
Da fand ich was allein bestehet,
In meiner Brust den sichern Hort.

Das ehrst auch du, und deine Schauer
Gehn an dem Ewigen vorbey;
Du spaltest nur durch Schmerz und Trauer
Den Gott aus seinen Banden frey.

Geschärft den Blick durch die Bekriegung,
Durch lange Gegenwehr ermannt,
Erkenn' ich deine grosse Fügung
Und küsse deine Eisenhand.

2. „Diese Gedichte, sagt der bescheidene Verf. in der Vorrede, verdanken ihr Daseyn meistens meinem frommen Bestreben, entweder einem ausgezeichneten Manne bey einer ehrenvollen Veranlassung meine Aufmerksamkeit zu bezeigen, oder einem Freunde eine kleine Freude zu machen.“ Hiermit sind diese Poesieen als gewöhnliche Gelegenheitsgedichte, an welchen die äussere Form das einzige Dichterische zu seyn pflegt, treffend genug geschildert. Nur zuweilen versucht der Verf. sich ein wenig freyer zu bewegen, aber eben nicht mit glücklichem Erfolg. Am wenigsten scheint es ihm mit dem Scherzhaften zu gelingen. So hat z. B. ein Hochzeitgedicht bey Ueberreichung einer *Nachtigall als Brautgeschenk* folgende Verse:

Sie (die Nachtigall) mache dir, Krone der Bräute!
Vergnügen auf zahllose Jahr:

Hiernach müssen in Franken die Nachtigallen steinalt werden. *Ein Neujahrsgedicht* lautet also:

Junge Herrn
Freien gern;
Lieber Freund! drum bringe ich
Dir zum neuen Jahr
Frauen-Köpfe dar;
Aber *Paris* warne dich
Einst bey deiner Göttin Wahl:
Gleich ist hier wie dort die Zahl.
Ihrer sind wie damals *drey*:
Auch ein *Apfel* liegt dabey:
Liebst du deines Lebens Ruh,
Wirf ihn nur der *Besten* zu;
Sonst ist's aus mit deinem Glück;
Nimmer kehrt der Wurf zurück.

Zuweilen strengt sich der Dichter zu sehr an, um seinen Gefühlen eine hoch poetische Farbe zu geben. So hebt eine Ode beym Tode eines Freundes also an:

Woher, woher mir plötzlich die Bangigkeit? —
Sie klemmt die Brust, sie fesselt die Kehle mir:
Ist's Muskeln-Spiel? — Ist's Täuschung? oder
Ahne ich meines erkrankten Freundes
Zu frühen Tod? — Ja! *Botho*, dein Trauerschild
Was sonst kann *der* mir deuten? — — —

Eine Lobode schliesst mit folgenden Versen:

Ja! Eher, eher (Himmel und Erde hört
Den heil'gen Schwur) verdorre die Rechte mir,
Der Puls ersticke, und der Odem,
Als ich, o *Julius*! dein vergesse!

3. *Die Epigramme und vermischten Gedichte* enthalten gar mancherlei. Den Anfang machen zwey Bücher Epigramme von *Herrn Sommerbrodt's* eigener Erfindung. Sie sind sammt und sonders von der Art wie folgendes:

Von Bileam's Esel.

Dass *Bileam's* Esel sprach, darüber lacht doch nicht,
Da in Hexametern jetzt mancher Esel spricht.

Sodann folgt ein drittes Buch Epigramme, *Martialis* überschrieben. — Sie sind in der eben angedeuteten Manier übersetzt. Das vierte Buch Epigrammen enthält freye Uebersetzungen und Nachahmungen, unter welchen sich auch deutsche, ins Französische übertragene Epigramme befinden, unter andern folgendes von *Weisse*:

De la noblesse de Jean

Deux fois seize quartiers sont bien comptés par Jean:
Il ne sauroit nommer son père cependant.

Auf einen elegischen Kranz folgen sodann noch vermischte Gedichte. Wir geben aus *dem Lorbeerbaum auf dem Parnass* einige Verse zur Probe:

Am höchsten klomm *Voltaire* und *Shakespeare*.
Zuletzt *schwang* auch der Deutsche *sich hinan*
Den schlanken Baum bis *an des Giebels Krone (!!)*
Schwer war sein Ziel, doch schön war auch der Lohn.
Denn es gelang das kühne Wagestück,
Und *Schiller*, *Wieland*, *Gessner*, *Lessing*, *Kleist*,
Und *Kotzebue sind ewig so wie Jene*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des März. 62. 1819.

Staatswissenschaft.

Die Constitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. Erster Theil. Leipzig und Altenburg, bey Brockhaus, 1817. XIV. und 506 S. gr. 8. *Zweyter Theil.* XVI. und 534 S. (Beyde Theile zusammen 4 Thlr.)

Bey dem über unsern Erdtheil in unerwarteter Schnelle verbreiteten Bedürfnisse für constitutionelle Verfassungen, und bey dem raschen Wechsel der neuen Constitutionen in einigen europäischen Hauptreichen, schien eine *vollständige* Sammlung und Zusammenstellung derselben nöthig geworden zu seyn; theils weil diese Constitutionen in allen neueren diplomatischen Quellen- und Urkundensammlungen fehlten; theils weil nur erst durch ihre Zusammenstellung eine kritische Uebersicht über dieselben, eine Vergleichung derselben nach ihren wesentlichen und Nebenbestimmungen, und ein sicheres Urtheil über den Werth und Einfluss derselben in Hinsicht der neuen Gestaltung des *innern* Volkslebens in den politisch wiedergebornen Reichen unsers Erdtheils möglich ist.

Die vorliegende Sammlung, welche mit dem noch rückständigen dritten Theile beendigt werden soll, enthält daher alle neueuropäische Constitutionen seit dem Jahre 1791, (von den aussereuropäischen ist blos die *nordamerikanische* vom Jahre 1787 im ersten Theile mitgetheilt, weil sie zum Theile das Vorbild der ersten Constitution Frankreichs ward,) und zwar *vollständig* und in *deutscher* Sprache; theils weil das Werk nicht blos für Staatsmänner und Diplomaten, sondern für alle bestimmt ward, welche eine historisch wahre und treue Kenntniss der neueuropäischen Constitutionen sich zu verschaffen wünschen; theils weil der Originaltext der spanischen, holländischen, schwedischen, polnischen etc. Constitutionen für viele ein verschlossenes Buch gewesen wäre.

Die *Einleitung* zum ersten Theile spricht sich über den Zweck dieser Sammlung und über den Charakter der neuen Constitutionen im Allgemeinen aus. Jeder einzelnen Constitution ist aber eine *kurze historische Einleitung* vorausgeschickt, welche den Zeitpunct ihres Ursprunges und die Verhältnisse, unter welchen sie entstand, näher bezeichnet, so wie den Constitutionen selbst einige allgemeine *politische Resultate* über ihren Geist und Charakter folgen. Nach welchen Grundsätzen der Herausgeber jene Einleitungen und diese Resultate schrieb, wird aus folgender Stelle seiner Vorrede (S. XI.) erhellen: „Noch steht die europäische Menschheit *nicht* am Ziele ihrer Wiedergeburt; nur der *erste* Act derselben scheint abgelaufen zu seyn. Noch sträubt sich das *System der Reaction* mit aller Macht verjährter Vorurtheile, und ausgerüstet mit allen, schon im Mittelalter üblichen Waffen gegen den Fortschritt der Menschheit, der über eine Million frischer Gräber gegangen ist. Noch herrscht selbst unter Tausenden von denen, die das Bessere wollen, keine deutliche Einsicht in den grossen Unterschied zwischen einer *repräsentativen* Verfassung im eigentlichen Sinne des Wortes, und einer *ständischen* Verfassung nach altdeutscher Sitte. Noch stehen die . . isten und Ultra's aller Art nicht blos über dem Rheine und jenseits der Alpen, sondern selbst auf deutschem Boden mit entgegengesetzten Ansichten und Bestrebungen einander feindlich gegenüber, und nicht überall sind diese Bestrebungen von den Eingebungen des individuellen oder Kasten-Egoismus frey geblieben. Allein Grosses gebiert die Zeit, und was die Menschheit unter Strömen von Blut und furchtbaren Opfern errungen hat, wird ihr weder das System der Reaction, noch der Egoismus auf immer rauben; denn ein unendlicher Geist waltet mit allmächtiger Hand über dem räthselvollen Laufe der Weltbegebenheiten. Und so viel dringt sich selbst dem Uneingeweihten auf, dass unser Zeitalter auf einer höheren Stufe der Mündigkeit und Reife steht, als das Zeitalter Gregors 7., Maximilians 1., Ferdinands 2., und selbst höher, als *die* Diplomaten standen, welche den Hubertsburger Frieden unterzeichneten."

Der *erste* Band umschliesst, ausser der Einleitung und der bereits erwähnten nordamerikanischen Constitution: 1) *Frankreich*, und zwar die erste Constitution vom 3. Sept. 1791; die zweyte vom 24. Juny 1793; die dritte vom 23. Sept. 1795; die vierte vom 13. Dec. 1799; die organischen Senatusconsulta vom 2. und 4. Aug. 1802, und vom 18. May 1804; die fünfte Constitution vom 6. April 1814 (welche der französische Senat, unter Talleyrands Vorsitze, nach Napoleons Entsetzung, aufstellte, Ludwig 18. aber *nicht* annahm); die sechste Constitution (die *Charte* Ludwigs 18.) vom 4 Juny 1814; und — nach Napoleons Wiedererscheinen in

Frankreich — dessen Zusatzartikel zu den Reichsverfassungen vom 22. April 1815. 2) *Die Niederlande.* Die erste Constitution vom 22. April 1798; die zweyte vom 16. Oct. 1801; die dritte vom 15. März 1805; der Staatsvertrag zwischen Frankreich und Holland vom 24. May 1806; das constitutionelle Gesetz (wodurch Ludwig Napoleon König von Holland ward) vom 10. Jun. 1806. Die neueste (*oranische*) Constitution des nunmehrigen Königreiches der Niederlande vom 24. Aug. 1815, welche beym Erscheinen des ersten Theiles noch nicht im Originale in Deutschland zu haben war, steht im *zweyten* Theile S. 494 ff. —

Im *zweyten* Theile befinden sich: 1) *Polen.* Zuerst der Freyheitsbrief der Städte vom 14. April 1791; dann die Constitution vom 3. May 1791; die Constitution des Herzogthums Warschau vom 22. Jul. 1807, und die (russische) Constitution des Königreiches Polen vom 27. Nov. 1815. 2) Die Constitution der freyen Stadt *Cracau* vom 3. May 1815. 3) *Deutschland.* Zuerst werden die Conföderationsacte des Rheinbundes vom 12. Jul. 1806, und die deutsche Bundesacte vom 8. Juny 1815 mitgetheilt. Dann folgen die Constitutionen der einzelnen deutschen Staaten (wo aber die nicht angenommene *Wirtembergische* und die später erschienenen von *Bayern* und *Baden* fehlen, welche wahrscheinlich im dritten Bande mitgetheilt werden). Aus *Oestreich* gehört hieher die Ständeverfassung in Tyrol vom 24. März 1816. Von *Preussen* das königliche Decret vom 22. May 1815. Die (erloschne) *westphälische* Constitution vom 15. Nov. 1807, mit ihrem Ergänzungsstatut vom 25. Dec. 1808. Von *Bayern* findet sich die Constitution vom 1. May 1808, und die Folge der organischen Decrete vom 4. Juny, 24. July, 28. July, 31. Aug. und 8. Sept. 1808. Von *Wirtemberg* werden das Organisationsdecret vom 18. März 1806, das königliche Manifest vom 11. Jan. 1815, die Reden des Königs vom 11. Jan. und vom 15. März 1815, die Grundzüge der vom Könige *Friedrich* den Ständen vorgelegten Verfassungsurkunde, und die Verordnung des Königs *Wilhelm* vom 8. Nov. 1816 mitgetheilt. Darauf folgt die Constitution des (erloschenen) Grossherzogthums *Frankfurt* vom 16. Aug. 1810, mit der Beylage vom 10. Sept. 1810; — die (aufgehobene) Constitution des Herzogthums *Anhalt-Cöthen* vom 28. Dec. 1810, mit der Organisation vom 19. Febr. 1811 und der Verwaltungsordnung vom 22. Febr. 1811; — das Verfassungs- und Verwaltungsdecret des Fürstenthums *Waldeck-Pyrmont* vom 28. Jan. 1814; — das Patent der Herzoge von *Nassau* vom 2. Sept. 1814; — das Decret des Herzogs von *Coburg* vom 16. März 1816; — die Grossherzogliche Verordnung vom 30. Januar 1816 und die Constitution des Grossherzogthums *Weimar* vom 5. May 1816; — die Verordnung des Fürsten von *Schwarzburg-Rudolstadt* vom 8. Januar 1816; — eine historische Uebersicht über die übrigen deutschen Staaten, wo entweder die *alte* Verfassung geblieben, oder aufgehoben, und noch keine neue an deren Stelle getreten ist; — die Organisation der freyen Stadt *Frankfurt* vom 10. Oct. 1806, und die Ergänzungsacte vom 18. Jun. 1816. — Den Schluss des Theiles machen die Constitutionen von *Schweden* vom 7. Juny 1809, und von *Norwegen* vom 4. Nov. 1814. — Nach der Vorrede zum zweyten Theile sollen im *dritten* die spanischen, schweizerischen und sämmtliche italienische Constitutionen der neueren Zeit, so wie die später erschienenen der deutschen Staaten folgen.

Geschichte.

Kleine Weltgeschichte, oder compendiarische Darstellung der Universal-Geschichte für höhere Lehranstalten, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz,* ordentlichem Professor der sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig. *Dritte,* verbesserte und bis zum Jahre 1818 fortgeführte, *Auflage.* Leipzig 1818, bey Hinrichs. XVI. und 366 S. gr. 8. (21 gr.)

Von diesem Compendium der Weltgeschichte erschien die *erste* Auflage im Jahre 1809, die *zweyte* im Jahre 1814, und die *dritte* in der Oster-Messe 1818. Ausserdem waren von demselben bereits im Jahre 1818 zwey Auflagen des Wiener Nachdruckes vergriffen. Die schnelle Folge der rechtmässigen Auflagen ward theils durch die Einführung dieses Lehrbuches in mehreren Gymnasien und Lyceen, theils dadurch veranlasst, dass zu *Rostock* (von *Norrmann*), zu *Greifswalde* (von dem verewigten *Kosegarten*) und zu *Dorpat* Vorlesungen darüber gehalten wurden. Da dieses Lehrbuch durchgehends darauf berechnet ist, dass es sich auf die *grössere Weltgeschichte* des Verfs bezieht, so dass dasselbe in den Händen der Zuhörer, die letztere in den Händen der Lehrer seyn soll; so musste, nach der völlig neuen Bearbeitung des grösseren Werkes, in der zweyten Auflage, welche im Jahre 1812 erschien, auch das Compendium in der zweyten Auflage völlig umgearbeitet werden. Dies war bey der vorliegenden *dritten* Auflage nicht wieder nöthig; doch unterscheidet sich dieselbe von der zweyten durch die Berichtigung des historischen Stoffes, durch die Verbesserung der stylistischen Form an vielen tausend Stellen, und durch die Fortführung der universalhistorischen Begebenheiten bis zum Jahre 1818.

Da, nach den Gesetzen unsers Instituts, die kritische Beurtheilung dieser Schrift andern Blättern überlassen bleibt; so wird es hinreichend seyn, eine kurze Uebersicht über ihren Inhalt zu geben.

Die *Einleitung* verbreitet sich über den Begriff der Universalgeschichte (Darstellung der beglaubigten und merkwürdigen Begebenheiten, welche den

äussern gesellschaftlichen Zustand des menschlichen Geschlechts gebildet und verändert haben, nach ihrem nothwendigen Zusammenhange), über die Eigenschaften des Historikers, über die Quellen der Geschichte, über die historische Wahrheit, über die Eintheilung der historischen Wissenschaften (in Grundwissenschaften, vorbereitende, abgeleitete und Hülfswissenschaften), über die Methode beym Studium der Universalgeschichte, über die Eintheilung derselben in Perioden, und über die allgemeinste Literatur der Wissenschaft. Dann folgen die Weltbegebenheiten nach *acht* Perioden. 1) Von der Stiftung der ältesten Staaten bis auf Cyrus; 2) bis auf Alexander; 3) bis auf Octavians Alleinherrschaft in Rom; 4) bis zur Auflösung des römischen Westreiches; 5) bis auf Carl den Grossen; 6) bis zur Entdeckung von Amerika; 7) bis zur französischen Revolution; 8) vom Jahre 1789—1818.

Durchgehends ist die *ethnographische* Methode, und *der* Maasstab festgehalten, dass diejenigen Weltbegebenheiten, welche auf Verfassung, Religion, Sitten und Cultur sich beziehen, besonders hervorgehoben, und *verhältnissmässig* die neuern Ereignisse (hauptsächlich aus der Geschichte der Deutschen) ausführlicher behandelt worden sind, als die ältern, während in mehrern ähnlichen Schriften der entgegengesetzte Gesichtspunct vorherrscht. Zunächst gilt dies von der Darstellung der Weltbegebenheiten seit der Entdeckung von Amerika bis auf unsere Zeiten.

Für einen andern pädagogischen Zweck berechnet, und nach einem andern Plane, als die angezeigte Schrift, bearbeitet, ist folgende:

Die Weltgeschichte für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz. Dritte*, verbesserte und bis zum Jahre 1817 fortgesetzte, *Ausgabe.* Leipzig 1818, bey Hinrichs. XII. u. 202 S. gr. 8. (12 gr.)

Da die dritte Ausgabe dieses, zunächst für Real- und Bürgerschulen bestimmten, Lehrbuches der allgemeinen Geschichte früher nöthig ward, als die dritte Auflage des vorher genannten, und bereits im Sommer 1817 erschien; so konnten in derselben die Begebenheiten nur bis zum Anfange des Jahres 1817 fortgesetzt werden. In diesem Schulbuche ist der historische Stoff mit *der* Auswahl behandelt, welche seine unmittelbare Bestimmung für Bürgerschulen nöthig machte. Die Masse der Begebenheiten durfte nicht gehäuft, wohl aber kein Hauptereigniss der alten, mittlern und neuern Geschichte übergangen werden. Durchgehends hat sich der Verf. bemüht, den Ton der stylistischen Darstellung und die eingestreuten Bemerkungen dem angehenden Jugendalter anzupassen. Damit aber das Ganze in einer gedrängten Übersicht erscheinen konnte, sind in diesem Lehrbuche blos *sechs* Zeiträume aufgestellt: 1) von der Entstehung unsers Geschlechts bis auf Cyrus; 2) bis auf Alexander; 3) bis auf Octavian; 4) bis auf Karl den Grossen; 5) bis auf die Entdeckung von Amerika, und 6) bis auf unsere Zeiten.

Handbuch der teutschen Reichsgeschichte, von *Christoph Gottlob Heinrich.* — *Zweyte*, berichtigte, vermehrte und bis zum Jahre 1819 fortgesetzte, *Auflage*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1819. XX. und 820 S. gr. 8.

Die Werke des verewigten *Heinrichs* über die Geschichte Deutschlands sind dem Publicum hinreichend bekannt. Ueber den Werth des vorliegenden (im Jahre 1800 zuerst erschienenen) Handbuches, welches theils für Vorlesungen, theils zum Selbststudium der deutschen Geschichte von dem Vf. bestimmt ward, hat das Bedürfniss einer neuen Auflage entschieden. Bey der Uebernahme der Revision und Ergänzung dieses Werkes von dem Herausgeber durfte also nichts im Plane und Grundcharakter des Ganzen verändert werden. Des Herausgebers Antheil an demselben beschränkt sich daher *theils* auf die stillschweigende Berichtigung einiger dem fleissigen Verfasser entschlüpften Fehler in Hinsicht des historischen Stoffes; *theils* auf die Berichtigung, Ergänzung und Fortführung der, von *Heinrich* in diesem Buche etwas vernachlässigten, literärischen Notizen, welche in einer für akademische Vorträge bestimmten Schrift weder zu dürftig, noch in der Angabe der Titel unbestimmt seyn dürfen; *theils* auf die Verbesserung des Styls; *theils* auf die neue Ausarbeitung und Fortsetzung dieses Werkes *vom Jahre* 1799 *an* (im Werke von S. 699—820).

Der Verf. hatte, nach vorausgeschickter Einleitung, die Geschichte Deutschlands in *acht* Perioden dargestellt, wo nun der Herausgeber der zweyten Auflage die achte Periode bis zur Stiftung des Rheinbundes *fortgeführt*, am Schlusse derselben eine ähnliche *Uebersicht über die Culturmomente* dieser Periode, wie sie *Heinrich* bey den sieben ersten Perioden gegeben hatte, neu bearbeitet, und die Begebenheiten von der Stiftung des Rheinbundes bis zum Anfange des Jahres 1819 in einer *neunten* Periode zusammengestellt hat. In dieser letztern sind, nach den vorhandenen Quellen, nicht nur die Begebenheiten während der Dauer des Rheinbundes, sondern auch die publicistischen und statistisch-geographischen Resultate des Wiener Congresses, und am Schlusse die wichtigen Veränderungen im *innern* Leben der einzelnen deutschen Bundesstaaten nach den neu eingeführten, oder beybehaltenen älteren Constitutionen, entwickelt worden.

Biographie.

Biographische Züge aus den Leben deutscher Männer. I. Joseph Freyherr von Hormayr. Leipzig 1815, bey Gleditsch. XVI. 134 S. gr. 8. (16 Gr.)

Am Schlusse der Schrift ist unterzeichnet: *J. C. H. Meian.* Die Absicht des Vfs. war, die literarische und politische Thätigkeit u. Wichtigkeit eines Mannes in ein helles Licht zu setzen, dessen neueste Schicksale auch hier nicht aufgeklärt sind. Denn der Vf. verweiset in Rücksicht derselben nur auf des Nassau-Oran. Staatsmin. Freyherrn von Gagern Beyträge zur Zeitgeschichte, setzt aber auch gleich hinzu: „Seine (des Hrn. v. Gagern) Verbannung aus Oestreich im März 1813 geschah zu rasch, seine Entfernung war zu gross, als dass ihm so mancher Umstand aus Hormayr's Schicksale dermals bekannt seyn konnte. Dem Verfasser dieses Aufsatzes ist es aber hierin, trotz seiner nahen und engen Verbindung mit dem österreichischen Plutarch nicht besser ergangen." Was übrigens der Verf. von H's. Studien und öffentlichem Leben erzählt hat, das ist theils aus seinem Tagebuche, welches er Febr. 1813 in die Hand eines Freundes niederlegte, theils aus dem, was er in Literaturzeitungen, den vaterländ. Blättern, seinem Archiv und histor. Tagebüchern gesagt hat, entlehnt. Joseph Freyh. v. Hormayr wurde zu Insbruck, 20. Jan. 1781, geboren und blieb von 10 Söhnen seines Vaters (ersten Landraths) allein übrig. Sein Geschlecht war schon im 14ten Jahrh. in Tyrol als ein freyes, bürgerliches Geschlecht ansässig und ein Lor. Sebast. Hormayr ordnete unter Maximilian I. das Postwesen in Tyrol und machte den Innstrom schiffbar, daher erhielt er 1518 einen Adelsbrief. K. Leopold I. ertheilte dem Geschlechte das Prädicat von Hortenburg. Der Grossvater des hier aufgeführten (Joseph v. Hormayr † 1778 als Tyrol. Kanzler und geh. Rath) wurde von Maria Theresia in den Reichsfreyherrnstand erhoben, und legte eine ansehnliche Bibliothek, Gemälde- und Kupferstich-Sammlung an. Der Enkel wurde frühzeitig vom Geschichtsstudium angezogen.

Kurze Anzeige.

Siegesfahne der Deutschen. Ein Andachtsbuch für deutsche Krieger, von Dr. *Wilh. Hülsemann*, evang. Prediger zu Elsey. Dortmund, b. Mallinckrodt, 1817. 260 S. in 8. (12 Gr.)

Ein Andachtsbuch für Soldaten mag eine Aufgabe von ganz eigenthümlicher Schwierigkeit, und ein solches tadeln viel leichter seyn, als ein besseres machen, oder auch nur guten Rath zu einem bessern geben. Indessen einiges liegt so klar am Tage, dass man meinen sollte, es müsse sich in seiner Nothwendigkeit einem jeden ankündigen. Möglichste Gedrängtheit und möglichst geringer Umfang scheinen unerlässliche Bedingungen eines militärischen Andachtsbuches zu seyn, und schon in diesem Betrachte müsste die vorliegende Schrift der einzigen dieser Gattung, die Rec. aus eigner Ansicht kennt, der *Klotzischen* Sammlung von Gesängen und Gebeten für die sachsische Armee, um vieles nachstehen. So weit Rec. die Soldaten kennen gelernt hat, wollte er wohl eine Wette eingehen, dass auch der frömmste unter ihnen des Vfs. ganzes Buch gelesen zu haben, sich nicht wird rühmen können, und wenn er mehrere Jahre im Felde zugebracht hätte. Denn auch der kurze, kräftige, und warum soll man nicht sagen militärische Andachtston mangelt dieser Schrift, sie lässt zu häufig den Krieger mit einer Empfindung — um nicht süsselnde Empfindeley zu sagen — sprechen, von der ihm ein gesundes Gefühl bald sagen wird, das könne und solle seine Sprache nicht seyn.

Der erste Abschnitt enthält 138 Seiten Betrachtungen über moralische und religiöse Gegenstände, die das militärische Leben berühren (deren zweckmässige Auswahl sehr zu loben ist) und über die vornehmsten kirchlichen Feste. Dann folgen 59 Gebete zu verschiedenen Zeiten u. für verschiedene Situationen, und in der 3ten Abtheilung 70 Gesänge ähnlicher Art.

Zur Probe nur eins, das kürzeste Stück von allen, das Gebet eines Sterbenden: „Meine Abschiedsstunde naht; Vater, lass sie sanft seyn. Mein schwacher Geist blickt noch einmal zurück in das Leben und ich empfinde Dank für die unzähligen Wohlthaten, die du mir schenktest, aber auch Reue über meine Sünden u. Mängel. Wenn du wolltest Sünde zurechnen, Herr, wer würde bestehen? Doch ich weiss, dass mein Erlöser lebt, dass du mir gnädig bist durch ihn, denn auf ihn traue ich, mit ihm sterbe ich, mit ihm trete ich vor deinen heiligen Gnadenthron. Vater, sein Blut spreche für mich, wenn du richtest! Nun lebt wohl, Freunde, die ihr mich liebtet; Dank und Segen euch, meine Wohlthäter; Verzeihung meinen Feinden, Hülfe allen Elenden! *Vater, ich kann nicht mehr. Was sehe ich? Ich sehe den Himmel offen, Vater,* ich befehle meinen Geist in deine Hände. —

Es ist einem Sterbenden viel zugemuthet, dass er überhaupt ein Gebet noch lesen soll mit brechenden Augen; und nun noch ein solches? Und er soll es wirklich selbst lesen; denn es folgt erst darauf: Gebet *für* einen Sterbenden, das zwar auch nicht viel länger, aber auch nicht viel — anders ist.

Jedoch der Vorrede nach ist das schon die zweyte Auflage; das Buch muss also doch seinen Wirkungskreis gefunden und mithin bey allem Tadelnswerthen doch auch seine Vorzüge haben. Indessen glaubt Rec. vermuthen zu dürfen, dass es jenen mehr in dem Geschmacke und Herzen der fürstlichen Beförderin und der *eilf* namentlich aufgeführten Frauenvereine, deren Verwendung für seine Schrift der Vf. dankbar rühmt, gefunden haben möge, als in dem erregten lebendigen Verlangen derer, denen es ursprünglich bestimmt seyn sollte. Uebrigens erinnert der Titel unwillkürlich an die Zeit, wo himmlischer Liebeskuss, geistliche Rüstung u. a. die ausdrucksvollsten Titel für Andachtsbücher zu seyn schienen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des März. 63. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Preisaufgaben.

Der durch seinen *Hesperus*, seine *ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen*, seinen *Nationalkalender* und andere Werke bekannte und um den östreichischen Staat vielfach verdiente Herr Wirthschaftsrath André in Brünn ist Willens, bey Calve in Prag ein neues Werk unter dem Titel herauszugeben: *Geographisch-statistische Darstellung des östreichischen Kaiserstaates nach seinem neuesten Zustande.* Um nun diesem Werke die möglichste Vollständigkeit, Richtigkeit und Brauchbarkeit zu geben, hat er in Verbindung mit dem Verleger einen Preis von

500 Fl. W. W.

demjenigen ausgesetzt, welcher ihm binnen hier und 31. Decembr. 1819 die meisten gehaltvollsten und zuverlässigsten Beyträge zu jenem Werke liefern wird. Die Beyträge werden (mit einem versiegelten, den Namen des Einsenders enthaltenden, Zettel und einer Devise versehen) an den Verleger eingesandt.

Auch setzen Ebendieselben zwey Preise, jeden von 30 Ducaten nebst einem Accessit von 10 Ducaten, denen aus, welche für die Zeitschrift: *Hesperus, ein Nationalblatt für gebildete Leser*, entweder die meisten und interessantesten Correspondenznachrichten binnen hier und 31. December 1819, oder die beste Erzählung in Prosa binnen hier und 20. September 1820 an den Verleger einsenden.

Nekrolog.

Sondershausen, den 31sten Januar.

Am 28sten dieses starb allhier der einst bekannte Gelehrte und Schriftsteller, *Johann Karl Wetzel*, im 72sten Jahre seines Lebens. Er war den 31sten October 1747 geboren, auf hiesiger Landschule zur Akademie vorbereitet, und verlebte dann die Blüthenzeit seines kraftvollen und vielseitig gebildeten Geistes im Auslande, wo er im Fache der schönen Literatur manche edle und wirklich gesuchte Früchte trug. Die gelehrte Welt nannte damals seinen Namen mit Achtung, und noch dürften einige Notizen aus der spätern unglücklichen Periode seiner Geisteszerrüttung für einzelne, die ihn einst schätzten und noch an ihn denken, nicht ohne Interesse seyn.

Vor ohngefähr 34 Jahren kam Wetzel in seinen kraftvollsten männlichen Jahren wieder in seine hiesige Vaterstadt zurück, nicht ohne deutliche Merkzeichen für seine nähern Freunde und Bekannte, dass sein munterer, sonst so thätiger Geist durch so manche widrige Einflüsse gelitten haben müsse. Er hatte bereits von Leipzig aus schon diese traurige Veränderung in frühern Briefen an seine damals noch lebende Mutter und andere seiner Jugendfreunde ahnden lassen, aber in der Hoffnung, dass der vaterländische Boden und der altgewohnte Umgang seinen Geist wieder wohlthätig ansprechen würde, besorgte man Wohnung und Unterkommen für ihn bey rechtlichen und menschenfreundlichen Leuten. Er kam den 29sten September 1784 hier an; allein man merkte nur gar zu bald, wie schwer man rettenden Einfluss auf ihn gewinnen und zu seiner Wiederherstellung etwas würde beytragen können. Er schien nämlich seine besten Freunde nicht mehr zu kennen, wies sie mit barschem Tone von sich zurück, und von Tage zu Tage wurde es klarer, dass der Unglückliche aus finsterm Menschenhass auch *die* nicht mehr um sich dulden wolle, die mit alter Freundschaft sich ihm näherten und für sein Schicksal so theilnehmend besorgt waren. Er schloss sich vielmehr für alle in sein einsames Zimmer, versagte sogar den freyen Zutritt seiner guten häuslichen Pflegerin, und fing bey seinen sparsamen Ausgängen immer mehr an, durch Sonderbarkeiten in seiner Kleidung und in seinem sonstigen Betragen sich auszuzeichnen. Finster und in sich selbst gekehrt irrte er auf freyen unwegsamen Feldern umher, suchte und genoss manche nur rohe Früchte, und liess den Vorübergehenden ohne Dank und Wort, der ihn grüsste und Rede abzugewinnen suchte. In seiner stillen Wohnung wurde er jetzt in unverständlichen, fast wilden Tönen vor sich selbst laut, schrie am offnen Fenster mit grässlich verzerrten Mienen, und holte sich in stummer Verschlossenheit von seinen Wirthsleuten selbst seine kleinen Bedürfnisse. Der sonst so reinliche Wetzel verlor von jetzt an auch sogar die Liebe zu seiner gewohnten Reinlichkeit, er achtete keiner Auffoderung mehr zum nöthigsten Wechsel seiner Kleidung und

Wäsche, duldete nicht weiter, dass sein Zimmer gelüftet und sein Bette frisch gemacht und überzogen werden durfte. In einem abgetragenen Pelze lag er oft Tage lang auf seinem Lager, auch wohl ganz nakkend in dasselbe gehüllt, und litt es selbst in der kältesten Winterzeit nicht, wenn eine sorgsame Hand nur sparsam seinen Ofen zu erwärmen suchte. Barsch und rauh wies er diese und jede andere kleine Hülfsleistung zurück, und hatte gar kein Ohr mehr für sanfte Bitte und ernstliche Zurede seiner traulichen Wirthin, welche allein nur zuweilen in seine Einsamkeit zu dringen und ein Wort an ihn zu bringen vermochte. So verfiel der schöne und edle Geist Wetzels immer mehr, und jeder Versuch, ihn ärztlich behandeln, oder seine traurige Lage mildern zu wollen, scheiterte an seiner standhaften Behauptung — ich bin gesund — mir fehlt nichts. — Wahr ist es auch, seine Körperkraft war in dieser traurigen Periode unerschütterlich; er genoss mit dem grössten Appetite. was er sich damals noch selbst bereiten und reichen liess, und liebte und foderte dabey, was er in manchen Dingen ganz verloren zu haben schien — die äusserste Reinlichkeit.

So lebte er sparsam von seinem eignen mitgebrachten Vermögen, und kam mit demselben, unter einstweiligen Vorschüssen seiner biedern Wirthsleute, bis 1794 ans. Von jetzt an aber foderte es die Pflicht, dem Leidenden das traurige Schicksal durch fremde Hülfe zu mildern, und, so viel möglich, erträglich zu machen; und wäre der bedauernswerthe Wetzel im Stande gewesen, das zu würdigen, was menschenfreundliches Mitleid gern und ununterbrochen für ihn that, er würde mit dem innigsten Danke an die milde Hülfe derer gedacht haben, deren Namen er nicht einmal vernahm.

Eine Gesellschaft edler Menschenfrennde vereinigte sich sofort zu seiner Unterstützung, übertrug seine Verpflegung gegen ein bestimmtes Jahrgehalt seinem bisherigen Wirth, dem Kaufmann Bähr und Fürstl. Regierung schritt in die gehörige Verwaltung der für den geisteskranken Wetzel verwilligten vierteljährigen Beyträge kraftigst mit ein. So lebte der Arme wieder einige Jahre, ohne dass ihm seine nothwendigsten Bedürfnisse je nur einmal entzogen und im mindesten abgegangen wären, und so kam die Zeit, wo eine Gesellschaft auswärtiger Gelehrter zusammengebrachte Gelder hierher sendete, für welche Wetzel in Hamburg von dem bekannten Arzte Hanemann, der sich dazu erboten hatte, wo möglich wieder hergestellt werden sollte. Mit herzlicher Theilnahme sahe man hiesiger Seits dem glücklichen Erfolge dieses Versuches entgegen, that, was man zur Bequemlichkeit des Kranken für eine so weite Reise zu thun vermochte, und so wurde er dann unter besonderer Veranstaltung und Kostenübernahme der hiesigen höchsten Behörde in einem bequemen Wagen, mit treuen Pflegern versehen, bey günstiger Witterung nach Hamburg geschaft und wohlbehalten in des Arztes Wohnung eingeführt. Allein hier dauerte es ohngefähr 4 Wochen, als Wetzel, ungewohnt eines verschlossenen dunkeln Zimmers und fremder Menschen und eben so fremder Behandlung, sich so übel geberdete, dass der Arzt Hanemann in einem Schreiben wiederum seine Abholung verlangte, mit der ausdrücklichen Versicherung, dass Wetzel nicht zu bändigen und für seine Wiederherstellung nichts weiter zu hoffen sey. So wurde er dann, unter der nämlichen Besorgung und ebenfalls freyen Verpflegung, wieder hierher gefahren, und in seine ehemalige Wohnung gebracht, wo er auch wieder, wie vorher, von der schon genannten Verpflegungsgesellschaft erhalten und bis zum 8ten März 1811 mit allen Bedürfnissen hinlänglich versorgt wurde.

Von dieser Zeit an schien eine etwas lichtere Periode in seinem zerrütteten Geiste aufzugehen, wenigstens wurde sie für seine genauern Beobachter dann und wann merkbar. Er konnte nämlich von jetzt an nicht länger in seiner alten Wohnung bleiben, indem seine ehemaligen Wirthsleute starben nnd das Haus nun in andere Hände überging. Die hiesige Fürstl. Regierung war daher sogleich sorgfältigst darauf bedacht, dass der unglückliche Wetzel anderweit wieder anständig untergebracht, und für die Verpflegungsgelder der Gesellschaft mit allen Bedürfnissen hinlänglich versorgt werden möchte; und es gelang ihr dieses für diesmal bey ganz vorzüglich thätigen und sorgsamen Leuten, der Familie des hiesigen Hoffouriers Schmidt. Hier wurde besonders sein ehemaliger Sinn für Reinlichkeit wieder geweckt, und er litt es, nach gemüthlichen und ernsteren Vorstellnngen bald wieder recht gern, dass sein Wohnzimmer täglich gereiniget, in der Winterszeit erwärmt, sein Bett oft frisch überzogen, und seine Leibwäsche und Kleidung gehörig gewechselt werden durfte. Er liess sich wieder an bestimmten Tagen barbiren, zu Spatziergängen bereden, auf welchen ihm jedesmal, in einiger Entfernung, jemand von seinen besorgten Wirthsleuten nachfolgen musste. Die Wege wählte er gemeiniglich selbst, auch die Zeit der Rückkehr, und bey diesen Gelegenheiten versnchten es oft Menschenfreunde, ihn unmerklich in ihre Gärten zu geleiten, wo er sich dann auch gutwillig mit Wein und Erfrischungen bewirthen, aber nie in eine nur etwas zusammenhängende Unterhaltnng bringen liess. Erkenntlichkeit oder irgend einen Beyfall für dergleichen Artigkeiten äusserte er nie, es schien vielmehr, als wenn er Aufmerksamkeiten der Art als eine nur ihm gebührende Schuldigkeit anzunehmen brauche. Mehrere dergleichen Versuche, Wetzeln der Menschheit wieder zu geben und allmählich zu befreunden, gelangen nur in der Art, dass er sich dieselben in ruhiger Hingebung gefallen liess. So bestieg er eine vorgefahrne Equipage, aber nur, als wenn sie die seinige wäre und seine Befehle gewärtige; er liess sich gefallen, in ein Concert geführt zu werden, setzte sich auf seinen angewiesenen Sessel, genoss neben ihn hingestellte Weine und Backwerk, schien auch als ehemaliger Liebhaber der Musik aufmerksam auf sie zu hören, aber ging auch immer wieder wort- und theilnehmungslos von der sich ihm nie lästig nähernden Gesellschaft.

Auf diese Art verlebte Wetzel seine letzten Jahre, stets körperlich gesund, still und in einer gewissen täglichen Ordnung. Er las besonders gern Italienisch

und schrieb auch noch zu Zeiten. So verfertigte er vor einigen Jahren noch, gewiss bedeutend, Calender, nach diesen geordnete Tagebücher, in welchen auf jeden Tag kleine Gedichte in deutscher, lateinischer, französischer und italienischer Sprache auf ihn selbst, als den Gott Wetzel, und andere Gegenstände der Natur enthalten sind.

Bis zu Weihnachten d. J. lebte er in einer altgewohnten Einförmigkeit fort, klagte nie, auch wenn er als Hämorrhoidarius wohl zu Zeiten schmerzhafte Empfindungen haben mochte; aber nun schien in diesem periodischen körperlichen Zustande eine Stockung eingetreten zu seyn; er fühlte sich krank, blieb im Bette, wollte aber von ärztlicher Hülfe durchaus nichts wissen.

Sein gesunder Appetit blieb ihm bis einige Tage vor seinem Tode, wo er über heftigere Schmerzen im Unterleibe klagte, oft laut aufschrie, und doch immer noch versicherte, er würde schon selbst sagen, wenn ein Arzt ihm nöthig würde. In den beyden letzten Tagen seines bedauernswürdigen Lebens litt er besonders an krampfhafter Verengerung des Schlundes, die ihn auch verhinderte, etwas Stärkendes oder Nährendes, was ihm von mehreren Seiten geschickt und angeboten wurde, hinunter zu bringen.

Ich kann es ja nicht mehr schlucken, sagte er ganz ruhig, und aus den vernünftigern Antworten, welche er seinem sorgsamen Wirthe auf Fragen, die freylich nur Bezug auf seine jetzigen körperlichen Umstände hatten, jetzt gab, sollte man fast schliessen, dass eine deutlichere und lichtvollere Erinnerung seines Lebens und Zustandes ihm jetzt wiedergekehrt sey. So starb er endlich schmerzlos und ruhig; und hat Wetzel hier gleich keine sich ihm freundlich nähernde Hand dankbar gedrückt, fragte er in seinem traurigen Seelenzustande gleich niemals, wer ihn nähre, kleide, und für ihn so theilnehmend und anhaltend sorge, so wurde doch nie seine Unterstützung verzögert oder unterbrochen. Mit lobenswürdigster Beharrlichkeit und Thätigkeit gaben edle Menschen, was sie seiner Verpflegung einmal gelobten, bis an seinen jetzt erfolgten Tod, und verdienen ganz den Dank, den das Bewusstseyn erfüllter Pflicht dem eignen Herzen sonst immer zollt.

(Aus der Sondershausener Zeitung: Teutonia.)

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Der Verfasser der auf Subscription erschienenen *Malerischen Reise durch Süd-Frankreich und einen Theil von Ober-Italien*, benachrichtigt hiermit seine zahlreichen verehrlichen Herren Subscribenten, dass die 2 letzten Bände seines Werkes, auf welche die Subscription auch noch geht, bis auf wenige Textbogen und Steindrucktafeln fertig sind, und also die Absendung derselben, so wie der noch zu den ersten 2 Bänden nachzuliefernden Steindruckblätter, gleich nach Ostern ihren Anfang nehmen wird. Die Ursachen, warum diese 2 Bände, die auch sehr reichhaltig sind, besonders in Rücksicht der, in Deutschland noch so wenig bekannten, Pyrenäen, und auch aus beynahe 90 Bogen Text, und aus etwas über 40 Steindrucktafeln bestehen werden, zu Weihnachten nicht erscheinen konnten, sollen in einem Beyblatte angezeigt werden, worin auch über manche andere Gegenstände eine befriedigende Erklärung gegeben werden wird.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

Zeitschrift für psychische Aerzte in Verbindung mit den Herren von Eschenmayer, Haindorf, Hagner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maass, Pienitz, Ruer, Weiss und Vering, herausgeg. v. Fr. Nasse. 3tes Vierteljahrheft für 1818 mit 2 Kupfern. gr. 8vo. geh. 18 Gr.

Dasselbe enthält:

1) über die poetische Ekstase im fieberhaften Irreseyn, von Dr. C. Hohnbaum; 2) über einige mechan. Vorrichtungen, welche in Irrenanstalten mit Nutzen gebraucht werden können, von Dr. Hagner; 3) allgemeine Reflexionen über die Beziehung des organischen Sinnes zu dem Gemüthe, von A. M. Vering; 4) Jahresbericht über die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten, von Dr. Pienitz; 5) ein von selbst entstandener Speichelfluss hebt eine Schwermuth, gegen welche, während des Zeitraums von einem Jahre, viele andere Mittel fruchtlos angewandt wurden, von Dr. Haindorf; 6) über die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irreseyns von einem vorausgegangenen körperl. Krankheitszustande, von Dr. Nasse; 7) Erwiederung auf Hrn. M'donald's Bemerkungen über eine Zuckungsepidemie in Cornwallis, v. J. Cornish; 8) ein Fall von Dämonomanie, beob. v. Bertholet.

Das 4te Heft erscheint noch in diesem Monate.

Leipzig, im Februar 1819.

Carl Cnobloch.

Bey dem bevorstehenden neuen Cursus auf Universitäten, in Gymnasien und Schulen, empfiehlt folgende gehaltvolle Werke:

Beck, C. D., artis latinae scribendi praecepta. Suis scholis proposuit. 8 Gr.

Kraft's, F. L., Handbuch der Geschichte von Alt-Griechenland. Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1815. 1 Thlr.

Buhle, Lectionsplan zum Eintragen der Unterrichts- und Erholungsstunden. Fol. 2 gr. ill. 3 gr. in Dutzend 18 gr. 100 St. 4 Thlr. 4 gr.

Jani, Panorama der französischen Zeitwörter, 2 Tabellen 5 Gr.

Dr. *Luther's und Melanchthon's Leben und Wirken.* Zur Feyer und zum Andenken des dritten Jubiläums des Reformations-Festes. Für den Bürger und Landmann, so wie für Volksschulen bearbeitet von Dr. C. A. B.**** Mit dem Bildnisse und der Handschrift Luthers. 4te Aufl. 6 gr.

Ernst Klein's
literarisches, geographisches Kunst- und Commissions-Comtoir in Leipzig und Merseburg.

Herr D. *Clossius*, Unterbibliothekar und Privatlehrer der Rechte an der Universität, hat sich entschlossen, unter Mitwirkung des Hrn. Prof. D. *Schrader*, eine neue Ausgabe von:

Donelli Commentarii juris civilis,

in 2 grossen Quartbänden herauszugeben. Man wählt hierzu den Weg der Subscription, und es werden alle Freunde eines gründlichen Rechtsstudiums eingeladen, diese Unternehmung zu befördern. Der Subscriptionspreis für beyde Bände wird höchstens 16 Fl. (8 Thlr. 21 Gr. sächsisch) seyn, welche zur Hälfte, je nach Erscheinung eines Bandes, bezahlt werden. Subscription nimmt der Unterzeichnete an. Eine ausführlichere Anzeige ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Tübingen, Januar 1819.

H. Laupp,
Buchhändler.

Bey *Ziegler und Söhne in Zürich* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Lebensbeschreibung des Schweizerischen Reformators, *Ulrich Zwingli.* Mit acht Kupferblättern und einer Nachahmung seiner Handschrift. 4to. Zürich, 1819. geheftet 2 Thlr. 16 Gr.

Diese bey Gelegenheit der dritten Jubelfeyer der schweizerischen Reformation verfasste Biographie des Urhebers derselben glauben wir nicht nur den zahlreichen Anhängern der helvetischen Confession in Deutschland, sondern auch allen Freunden der Glaubens- und Gewissensfreyheit, empfehlen zu dürfen, da dieses Werk in gedrängter Kürze das Leben des noch viel zu wenig gekannten edlen und humanen Glaubens-Helden aus den Quellen selbst darstellt und durch die von Esslinger, Hegi und andern geschickten Künstlern verfertigten Kupferstiche sich über das Mittelmässige erhebt.

In *Nauck's* Buchhandlung ist erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt:

Eberhard (weil. Königl. Pr. Geh. Raths) synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. *Vierte* verm. und verbesserte *Auflage.* 718 Seiten. 2 Thlr. 8 Gr.

Jahrbücher der Gewächskunde, herausgegeben von K. Sprengel, A. H. Schrader und H. T. Link. 1r Bd. 2tes Heft Mit Kupfern. 18 Gr.

Paalzow, C. L., Handbuch für praktische Rechtsgelehrte in den Preuss. Staaten. 5ter und letzter Band. *Zweyte verm. Auflage.* Ladenpreis 2 Thlr.

Pauli, G., Jesu Christi Lehren, Verheissungen und Gebete, aus Vernunft und Schrift. *Dritte Auflage.* 8. 12 Gr.

Répertoire portatif de l'histoire et de la littérature des nations Espagnole et Portugaise par le Chevalier Alvar Augustin de Liegno, Espagnol, aujourd'hui Bibliothécaire de S. M. le roi de Prusse. Tom. I. gr. 8. broché papier fin 1 Thlr. 12 Gr. pap. ord. 1 Thl. 4 Gr.

So eben ist in der *Neuen Berlinischen Buchhandlung in Berlin* erschienen und daselbst, so wie in *Leipzig* bey *Gräff*, zu haben:

Neunzig
Krokodileyer
und sieben Nebenblätter
in vier Lieferungen herausgegeben
von
Rudolph von Fraustadt.
Erste und zweyte Lieferung.
Preis, sauber geheftet, 12 Gr.

Jean Paul (Friedrich Richter) sagt über dies interessante Werkchen:

„Zuerst das längere Lob und dann der kürzere Tadel! — die Krokodileyer haben mich fast meistens „durch Wahrheit, Gemüth, Phantasie, Fülle und „Hülle erfreut, und ich könnte mehrere besonders „auszeichnen, als blos 22, 20, 18, 34, 46, 55, 56, „78 u. s. w. Auch die Nebenblätter schliessen würdig die Reihe. — Nachahmerey habe ich wenig gefunden. Ansichten und Bilder gehören dem Verfasser.“

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. wird in einigen Monaten erscheinen:

Procli Diadochi et Olympiodori commentarii in Platonis Alcibiadem priorem. Nunc primum edidit pluriumque codicum manuscriptorum varietatem lectionis adjecit *Fridericus Creuzer*, literarum graecc. et latt. in Academia Heidelbergensi Professor. Accedit Procli institutio Theologica ex Cod. manuscr. restituta.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des März. 64. 1819.

Rechtswissenschaft.

Entwurf einer verbesserten Gesetzgebung für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten. Von *Wilh. Gotth. Engelhard,* Obergerichtsanwalte zu Cassel. Zwey Bände, deren erster das vorgeschlagene Gesetzbuch, und deren zweyter die Gründe desselben enthält. Rudolstadt, 1817. (In Comm. bey Krieger in Cassel.) gr. 8. XVI. u. 254 S. (1 Rthlr.)

Zu den erfreulichen Erscheinungen in der Literatur gehört ein Buch wie dieses. Es ist ein gediegener Entwurf einer umfassenden Processordnung auf sechs gedruckten Bogen; die zu jedem §. angeführten Gründe der Bestimmung (der zweyte Theil) sind auf zehn Bogen zusammengedrängt. Die gesetzlichen Bestimmungen sind in einfachen Säzzen aufgestellt; die Sprache ist als Gesetzgebungssprache musterhaft. In den Bestimmungen selbst herrscht eine Sachkunde, eine Umsicht, ein Streben nach dem Bessern und Besten, die man selten in einem Einzelnen so vereinigt findet. Nicht eben, dass man in jeder immer mit dem Vf. ganz übereinstimmen müsste, aber doch für jede gehaltreiche Gründe. Ins Einzelne hier zu gehen, wäre Zeitverschwendung; Jeder, der für Justizverbesserung Theilnahme hat, muss das Buch selbst lesen, jeder Satz hat eine Geltung; man darf erwarten, dass es viele Leser finden werde. Jeder, dem es ums Gute zu thun ist, hat die Verpflichtung, recht Viele aufmerksam auf das Buch zu machen. Dass der Verf. das leisten konnte, dazu wirkte das Zusammentreffen mehrerer Umstände, die man aus der Vorrede erfährt, nämlich die praktische Bekanntschaft mit mehrern Processformen. Folgende Stelle mag als charakteristisch hier stehen: „Die harte Zeit, die kaum an uns vorübergegangen, war Allen eine reiche Quelle der Erfahrung. Mir insbesondere, als Anwalt bey dem Cassationshofe, bey dem Appellationsgerichte und bey dem Tribunal erster Instanz, welche ihren Sitz zu Cassel hatten, gab sie Gelegenheit, neben dem gemeinen deutschen auch den preussischen Process kennen zu lernen, und den, dem französischen fast gleichen, westphälischen Process selbstthätig durch alle Instanzen auszuüben. In beständiger Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheiten dieser so sehr von einander abweichenden Verfahrungsarten machte ich mich auch mit der österreichischen, baierschen, englischen und schwedischen Processverfassung bekannt, und benutzte diese mehrseitige Erfahrung dazu, mir ein Ideal zu bilden, in welchem den oberwähnten Aufgaben einer vollkommenen Gerichts- und Processordnung nach Kräften genügt würde. Ich habe darin versucht, die deutsche Gründlichkeit der Vertheidigung und Entscheidung mit der französischen Schnelligkeit zu vereinigen, dem deutschen Processe das Schleppende, und dem französischen den spitzfindigen Formenkram zu nehmen.“ Die Aufgabe, die der Vf. zu lösen suchte, ist: *dass jedem Rechtsverletzten ein sofort aufzufindender Richter, die Möglichkeit, von ihm ein schnelles und richtiges Urtheil zu erhalten, und dasselbe ungesäumt vollstreckt zu sehen, verschafft werde.* Daher Hauptgesichtspunct: *möglichst einfache Einrichtung der Gerichtsverfassung und des Verfahrens.* „Nur dann, sagt der Vf. sehr wahr, kann das Gesetz allgemein verständlich, ein wahres Gemeingut des Volks, eine Richtschnur seiner Handlungen werden, und aufhören, als Wissenschaft einer Caste, der übrigen Gesammtheit der Nation ein Geheimniss zu bleiben. Mit der Kunde der Gesetze fällt das Misstrauen des Verurtheilten hinweg, der Richter möge ihn nach Willkür verurtheilt haben, und der Gläubiger weiss, wie weit er im Zutrauen gehen darf, unter welchen Voraussetzungen er Schutz in seinem Rechte begehren, und wie bald er auf thätige Hülfe rechnen darf.“ Noch muss hier bemerkt werden, dass der Verf. das Gute des schriftlichen und mündlichen Verfahrens, so wie der Oeffentlichkeit der Rechtspflege, trefflich zu einem Ganzen verbunden hat, so dass fast nicht zu zweifeln ist, beyde Parteyen werden sich in dieser Weise leicht zur Einstimmigkeit vereinen.

Vom deutschen Stammgut. Von *Joh. Pet. von Hornthal,* Doctor der Rechte. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 1818. 8. VIII. und 78 S. (8 Gr.)

Der Vorrede zufolge eine Inaugural-Abhandlung. Ob es gut, dass auch die Juristenfacultäten, wie früher die philosophische, dann die medicinische Facultäten, angefangen haben, die Doctorwürde auf blosse Einsendung einer Inaugralabhandlung, ohne Disputation, wohl gar ohne die beyden Examen zu ertheilen? Dadurch wird die Doctor-

würde immer mehr heruntergebracht. Nur die theologische Facultät hat bisher ihre Würden in Ehren gehalten. Möchte das künftig auch von den übrigen Facultäten wieder geschehen! Möge man allenfalls darin, auf der Einzelnen Wunsch, Nachsicht haben, dass die öffentliche Vertheidigung der Streitschrift nicht in lateinischer Sprache geschehe, auch die Streitschrift selbst deutsch geschrieben werden dürfe: aber das Gesetz der Examen und der öffentlichen Vertheidigung, die Probe, ob der als Verfasser Benannte die Schrift selbst geschrieben, müssen heilig bleiben, sonst kommen wir dahin, dass Doctoren, wie einst zu Harderwyk, creirt werden. — Dieses im Allgemeinen und nicht in Beziehung auf die gegenwärtige Inauguralschrift, die des Verfassers vorzügliche rechtsgeschichtliche und Sachkenntniss bekundet.

Im ersten Abschnitt sucht der Verf. die Natur des Stammgutes geschichtlich und sachlich zu entwickeln, zwar mitunter etwas weit hergeholt und gelehrt, nach Art solcher Inauguralschriften; im zweyten Abschnitt wird die gewaltsame Aufhebung der Stammgüter in mehreren, auch deutschen, Staaten aus dem Gesichtspunct der Rechtlichkeit beleuchtet, sodann näher ausgeführt, dass man gegen dieselben nicht eben so jagdsüchtig (wie in unsrer revolutionären Zeit häufig geschehen) zu seyn Ursache habe, dass man sie aber, der Natur der Sache nach, auf Grundbesitz eingeschränkt lassen, und nicht auf den Adel beschränken solle. — Das Ganze ist gut ausgeführt, die Sprache etwas geschroben. Hoffentlich werden wir bald von aller neuerlichen Sprachschraubung (ein kleiner Auswuchs gehobener Zeit, wobey aber nicht eben Viele dem deutschen Geschmack Ehre gemacht haben) zurückkehren.

Gespräche über Gesetzgebung und Rechtswissenschaft in Deutschland. Veranlasst durch den Streit zwischen *Thibaut* und *Savigny*; gehalten im Frühjahre 1815. Aus den Papieren eines vieljährigen praktischen Rechtsgelehrten herausgegeben von Dr. *N. Schlichtegroll.* München 1818, bey Thienemann. XXII. u. 80 S. 8. (10 Gr.)

Drey Gespräche über einen Gegenstand, der seit vier Jahren sehr lebhaft und mit vielseitigem Interesse besprochen ist, und zwar, was das Interesse gar sehr erhöhte, von mehrern unserer ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten, von *Thibaut*, *Savigny*, *Hugo*, *Gönner* und *Feuerbach* *). Es galt bekanntlich der Streit den Fragen über das Bedürfniss eines neuen deutschen Gesetzbuches, über die Art der Ausführung dieses Bedürfnisses, und ob unser Zeitalter zur Ausführung dieses Bedürfnisses reif sey? Die gegenwärtige Schrift stellt im ersten Gespräch die Ansichten und Gründe *Thibauts* über diesen Gegenstand zusammen, im zweyten die *Savigny's*, und im dritten werden die Ansichten beyder zu vereinigen gesucht. Zugleich wird das Ganze in den Vorschlag vereinigt: durch bedeutende Preise die Gelehrten zu Privatentwürfen eines teutschen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches zu ermuntern, unter der Bestimmung, darin nur in Deutschland jetzt geltendes Recht in den Text aufzunehmen, eigene Meinungen aber in Anmerkungen beyzufügen. Viel gewonnen ist vielleicht durch diese kleine Schrift nicht; indess wird sie denjenigen, welche jene Schriften von *Thibaut, Savigny, Gönner* u. s. w. selbst nicht, oder nur flüchtig, gelesen haben, nicht ganz ohne Interesse seyn. Die Vorrede des Herausgebers jener drey Gespräche gibt den Inhalt jedes derselben kurz, hell und bündig an. — Bey dieser Gelegenheit wird noch einer in der Nemesis (Band XI. St. 4. und XII. 1.) abgedruckten Abhandlung erwähnt: „Ueber den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung. An den Hrn. *G. J. R. v. Savigny.* Von *Arn. Mallinckrodt*," worin zugleich Hauptgesichtspuncte und Grundsätze für die Ausführung einer neuen Gesetzgebung aufgestellt und näher entwickelt werden.

*) Es ist darüber auch diese Literatur-Zeitung, welche lebhaften Antheil an diesem Streit genommen, nachzusehen, nämlich Jahrgang 1815. Nr. 35. u. 234., und Jahrg. 1816. Nr. 35.

Auch ein Wort über die Anwendbarkeit der mündlichen öffentlichen Rechtspflege der bürgerlichen Rechtssachen in Deutschland. Vom Oberappell. Gerichts-Präsidenten Freyherrn *von Dalwigk.* Frankfurt a. Main, Hermann. 1818. 8. 52 S. (8 Gr.)

Mit Vergnügen bemerkt der vaterlandsinnige Beobachter die Regsamkeit, mit welcher der Gegenstand öffentlicher Rechtspflege in Deutschland besprochen wird. Das Bedürfniss nach Verbesserung der Rechtspflege hat man längst allgemein gefühlt; es ist in den letzten 20 Jahren, während welcher die Moralität im Ganzen durch die Umstände sehr gelitten, doppelt fühlbar geworden. Man sucht nach einem Mittel, für gerechte Rechtspflege zu zügeln. Nach Menschenkenntniss berechnet, scheint solches vornämlich in der Oeffentlichkeit zu liegen; öffentlich mag der Mensch nicht gern tadelnswerth, vollends nicht ungerecht und pflichtwidrig erscheinen; öffentlich strebt er, sich von der besten Seite zu zeigen. Hier also wäre Sporn und Zaum zugleich, und daher freylich um so wichtiger die Frage: ob der Deutsche nach seinem väterlichen Erbtheil, um das ihm der Eingang der fremden Rechte mittelbar gebracht hat, zurückgreifen soll? Viele Stimmen sind dafür, manche aber auch dagegen. Der letztern indess würden vielleicht noch weniger seyn,

wenn nicht der fehlerhafte französische Process und der öffentliche zuweilen für ein und das nämliche gehalten würden, und Einige in der Meinung stünden, dass der öffentliche Process alle schriftliche Verhandlung ausschliesse. Allein, es hatten ja auch die Griechen und Römer den öffentlichen Process, ohne dass dabey schriftliche Verhandlungen ausgeschlossen gewesen wären; auch schliesst ja der französische Process solche keinesweges aus. Je mehr man sich also nur über die Sache selbst verständigen wird, desto mehr wird man sich zuletzt zu einer gemeinsamen Meinung, wenn auch einzelne wenige abweichender bleiben, vereinigen. — Uebrigens kömmt hierbey immer auch noch in besondere Erwägung, dass Oeffentlichkeit der Rechtspflege ein Hauptmittel ist, den vom öffentlichen Leben ganz entwöhnten Deutschen wieder dafür zu gewinnen, und dass Verfassung, wornach wir Alle uns sehnen, und öffentliche Rechtspflege so nahe in einander greifen.

In der vorbenannten kleinen Schrift erklärt sich nun wieder ein angesehener Staatsmann und Justizbeamte für die öffentliche Rechtspflege. Er sagt davon insbesondere: „dass durch sie die Reinheit, Deutlichkeit und der lebhafte Ausdruck der vaterländischen Sprache befördert, dass alle Richter (was sehr wichtig) *zu gleicher Zeit* von der Entwickelung der gerichtlichen Wahrheit in Kenntniss gesetzt, dass *diese* in den meisten Fällen schneller, lebendiger und richtiger aufgefasst und zu Tage gefördert, und dass durch sie die Processe wesentlich abgekürzt würden.“ — „Allein der mündlichen öffentlichen Rechtspflege, fährt der Vf. fort, müssen *allgemeine präparatorische Vorkehrungen* vorausgehen, wodurch sie ins Leben übergehen kann.“ Und gerade dies ist der Hauptgegenstand dieser Abhandlung. Als solche vorbereitende Vorkehrungen werden im zweyten, dritten und vierten Abschnitte sehr richtig ein Civilgesetzbuch, die Organisation der Justizstellen, und die Festsetzung des gerichtlichen Verfahrens, oder einer Processordnung benannt, unter näherer Ausführung dessen, was hiebey besonders erfoderlich seyn möchte. „Vor allem, heisst es, ist ein *deutsches*, dem Volke *verständliches* Gesetzbuch nothwendig,“ dessen nähere Erfodernisse der Verf. anführt. Stark erklärt er sich insbesondere gegen *Savigny's* Meinung, dass unser Zeitalter für Gesetzgebung noch nicht reif sey, und wir daher auch ferner noch an dem schweren römischen Wagen fortziehen müssten. Indess befürchtet er, dass ein gemeinsames deutsches Gesetzbuch schwerlich zu Stande kommen würde, und wünscht mit *Thibaut*, dass wenigstens einzelne Bundesstaaten sich zur Annahme gemeinsamer Gesetzbücher vereinigen möchten. Aber sollte man denn wirklich in Deutschland an einem solchen gemeinsamen Gesetzbuche verzweifeln müssen? Haben wir ja bisher die fremden Rechte als gemeinsame, in Subsidium, in ganz Deutschland gehabt, hat ja der Reichstag solche durch die Kammergerichtsordnung stillschweigend sanctionirt, hatten wir ja auch sonst mehrere andere solche allgemeine Reichsgesetze, ohne dass damals und bis jetzt einer der deutschen Fürsten sich dadurch an seiner Landeshoheit gekränkt gehalten hätte. Warum sollte denn nicht ein Aehnliches von unserm deutschen Bundestage geschehen können? Erhält ja doch das gemeinsame deutsche Gesetzbuch auch nur durch die Zustimmung der Bundesfürsten als Gesetzgeber Kraft! Möchte doch daher, wodurch schon ein grosser Schritt geschehen würde, die Meinung unsrer Staatsmänner immer mehr für die Möglichkeit der Ausführung eines solchen gemeinsamen deutschen Gesetzbuches sich vereinigen und feststellen! Ja, fast möchte es ausführbarer seyn, ein gemeinsames zu Stande zu bringen, als mehrere unter einzelnen Fürsten. Möge man immerhin auch, wenn man glaubt, dadurch näher zu kommen, das gemeinsame deutsche Gesetzbuch ebenfalls nur als ein subsidiarisches annehmen; nur ein gemeinsames, wofür so manches laut spricht; erst dann haben wir Deutsche ein engeres Band mehr, als das der Sprache, der so vielen Vortheile für den Verkehr in den sämmtlichen deutschen Bundesstaaten nicht zu erwähnen. — Als Hinderniss und Erschwerung eines gemeinsamen deutschen Gesetzbuchs wird §. 12. auch die grosse Verschiedenheit der Colonatrechte und der Erbfolge in den Bauerngütern genannt. Indess ist diese Verschiedenheit doch so gross nicht, dass sie als Hinderniss erscheinen könnte; ja es zeigt sich bey jener Rechtsmaterie ein ziemlich allgemeiner Charakter, das Hofrecht, die urspriinglich deutsche Hofesverfassung, woraus sich die Bauerngutsverhältnisse in den verschiedenen Gegenden Deutschlands nach gesprengten Hofesverbänden örtlich nur modificirt haben. — Rücksichtlich der Instanzen glaubt der Verf., dass zwey hinreichten; da aber die drey Instanzen einmal ausgesprochen, so müsste es dabey verbleiben. Dann fodert derselbe als vorbereitend, sehr mit Grunde, die Sonderung der Justiz von der Administration und Polizey, Aufhebung der Schrift - und Amtssässigkeit und aller privilegirten Gerichtsstände u. s. w. — In Ansehung des gerichtlichen Verfahrens fodert der Verf. als Bedingung vorausgegangenen Vergleichsversuch, und bringt überhaupt hier manche nützliche Vorschläge zur Sprache. — Es ist immer vielseitig interessant, wenn Männer, die an der Spitze einzelner Geschäftszweige in einem Lande stehen, sich über diesen Geschäftszweig und dessen zu beachtende Gesichtspuncte aussprechen. Die Leser jener kleinen Schrift werden das auch hier bestätigt finden.

A l g e b r a.

Abhandlung über die wahre Natur des Positiven und Negativen, nebst einer leicht fasslichen Be-

richtigung der Begriffe von den sogenannten unmöglichen Grössen und ihrem Einflusse auf die Theorie der Gleichungen. Eine nützliche und nothwendige Beylage zu allen mathematischen Lehrbüchern. Von *Anton Herrmann.* Wien 1818, bey Gerold. 5½ Bogen gr. 8. (8 Gr.)

„Die Erklärung, dass negative Grössen weniger als nichts bedeuten, ist falsch und unnatürlich, weil jede negative Zahl die nämliche Menge Einheiten bedeutet, welche sie als positiv betrachtet darstellt... Wenn a Fl. Schulden weniger als nichts bedeuten, so müssten sie wahrscheinlich durch das Wegnehmen von Nichts entstanden seyn; denn nur durch das Wegnehmen wird eine Grösse kleiner, und man erhält weniger als zuvor. Ich glaube aber überzeugt zu seyn, dass von Nichts kein Abzug geschehen könne... Nichts kann nicht kleiner werden. Nichts ist die Gränze alles Kleinen... Aus Nichts kann der Mathematiker eben so wenig als der Chemiker etwas machen. Alle Untersuchungen mit Nichts sind Nichts." — Und gleichwohl kann ja aus des Verfs. Verfahren bey der Subtraction sogleich gefolgert werden, dass man von dem Nichts noch wegnehmen kann, was man will! Von einem Geldverleiher A, in einer grossen Stadt B, wollte ein Minusmacher C 20 Gulden borgen, und erhielt zur Antwort, dass so eben gar nichts in Casse sey. Der Minusmacher war ein Schüler des Verfassers und versicherte dem A, dass er ihm hiermit o, *aequal plus* 20 Gulden *minus* 20 Gulden wolle gegeben haben, daher er die 20 Gulden ihm borgen könne. Unglücklicherweise hatte kurz vorher derselbe Minusmacher schon verlauten lassen, dass man auch in der Mathematik von der Sprache des gemeinen Lebens sich durchaus nicht entfernen müsse; daher ihm nunmehr von dem Geldverleiher A erwidert wurde: junger Herr, glauben Sie etwa, dass ich ein Narr bin, oder sind Sie einer? — Jenes *Weniger als Nichts* der Algebraisten ist ja von so vielen unter ihnen schon so äusserst vernünftig erklärt, dass man das Bestreben des Vfs., bey den Unkundigen es als ungereimt darzustellen, und sich selbst über jene so vernünftigen Männer zu erheben, nicht ohne Widerwillen bemerken, und der Versicherung, ihn durch seine eigenen Waffen zu schlagen, nicht gut widerstehen kann.

S. 18.: „Wenn der Begriff, den wir von einem Gegenstande haben, nicht auch einem zweyten zukommt, so sind sie dadurch beyde unterschieden, und es liegt schon in der Erklärung eines jeden die Verneinung, dass er zugleich für den andern gehalten werden könne. Wir wissen nämlich, dass die Rechtsbewegung für denselben Beobachtungsort keine Linksbewegung seyn könne; nämlich in dem Begriff der erstern liegt zugleich die Verneinung der letztern; allein diese Verneinung gibt uns keine Ursache, die *Rechtsbewegung* eine *verneinende Linksbewegung* zu nennen; weil sonst der gemeine Verstand, welcher nur die natürliche Umgangssprache kennt, eine Vor- und Rückwärtsbewegung mit gleichem Rechte" (was für ein Recht vermuthen nun wohl unsere Leser? — Es steht gedruckt —) „mit gleichem Rechte für eine verneinende Linksbewegung anerkennen könnte; denn auch bey der Vor- und Rückwärtsbewegung liegt in dem Begriffe des Ausdrucks die Verneinung, dass eine Linksbewegung zu verstehen sey." — Die der Algebra so wesentlich nöthige Unterscheidung zwischen *Negativ* und *Negirt*, sollte sie auch andern algebraischen Schreibern so unbekannt als dem Verfasser geblieben seyn, so steht es allerdings zu befurchten, dass wir nächstens einmal eine *Gans*, weil sie *kein Elephant* ist, als einen *negativen Elephanten* veranschlagt sehen!

S. 73. „*Aufgabe.* Man soll eine Zahl suchen, welche so beschaffen ist, dass, wenn man sie eben so oftmal zu sich selbst addirt, oder nimmt, als die Einheit in ihr enthalten ist, das Product -9 entstehe." — Der Vf. tadelt hier die gewöhnliche Auflösung, weil sie die gesuchte Zahl $x = r - 9$ also unmöglich gibt, da doch $x = -3$ der Aufgabe völliges Genuge leiste!

Antwort: das gewöhnliche System der Algebra — welches, nebenher gesagt, gegen alle *solche* Einwendungen, *als* der Verf. nur beygebracht hat, leicht und siegreich zu vertheidigen ist — behauptet, dass $x = r - 9$ für die obige Aufgabe das Gesuchte angibt, und eine unmögliche Grösse ist; beydes deshalb, weil es voraussetzt und voraussetzen muss, dass unter der Einheit schlechthin genannt, falls sie dennoch mit verneinten und bejahten Grössen in Beziehung kommt, allemal die bejahte Einheit zu verstehen ist. Sobald der Vf. hinzugefugt hätte, dass die von ihm genannte Einheit allenfalls auch negativ solle seyn können, das *oftmal* der Aufgabe aber dessen ungeachtet, schlechthin, wie gewöhnlich zu verstehen sey: so wurde auch die gewöhnliche Algebra ihm sogleich angeben, dass $-xx = -9$, also $xx = 9$ sey. Jede von diesen Gleichungen lehrt dann, dass für die Aufgabe der eine gesuchte Factor, der Multiplicand $= -3$, und der andere Factor, der Multiplicator $= +3$ ist. So führt auch hier die gewöhnliche Methode ungleich kürzer, netter und bestimmter zum Ziele, als die mühselige „*neue* und *einzig wahre*" Methode des Vfs., dessen oben mit aufgefuhrte *Erklärung* von *bejahten* und *verneinten* Zahlen, der *gewöhnlichen Algebra nicht angemessen* ist. Aus demselben Grunde ist auch des Vfs. Tadel über eine anderweitige Aufgabe und Auflösung des Hrn. *Burja* durc aus unstatthaft. — Dem Rec. ist es allemal willkommen, wenn angehende Mathematiker, oder angehende Lehrer der Mathematik (aus welchen bisweilen dann Mathematiker werden) ihre Kräfte zuvörderst an einzelnen Theilen der Wissenschaft prüfen, welches allerdings weit rathsamer, als das unzeitige Zusammenstoppeln von Lehrbüchern ist Er pflegt daher solche Proben mit vieler Schonung zu beurtheilen, — wenn sie mit gehöriger Bescheidenheit, oder doch ohne eine so arge Anmaassung und Zudringlichkeit vorgelegt werden, als wir hier, bey einem fast eben so argen Mangel an Umsicht und Kenntniss — mit Widerwillen bemerken mussten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des März. 65. 1819.

Schriften über die Harms'schen Thesen.

Archiv der Harms'schen Thesen, oder Charakteristik der Schriften, welche für und gegen dieselben erschienen sind, grösstentheils in deren eigenen Worten, mit beygefügten kurzen Beurtheilungen, von *Franz Adolph Schroedter*, Archidiaconus und Assessor des Consistoriums zu Oldenburg in Holstein. Mit dem Motto: non est prudentis errantes odisse. Seneca. — Altona, bey Hammerich. 1818. 8. IV. 279 S. (Preis 1 Thlr.)

Die über Hrn. *Harms* Thesen herausgekommenen Schriften möglichst vollständig zu sammeln, sie nach ihrer verschiedenen Tendenz zu ordnen, ihren Inhalt in bündiger Kürze darzulegen und unparteyisch zu würdigen, endlich klar und bestimmt zu zeigen, was für Resultate aus dem ganzen Streit hervorgehen, was er der protestantischen Kirche für Gewinn gebracht habe, oder bringen könne; — das schien dem Rec. ein zwar nicht leichtes, aber nützliches Unternehmen, dessen Ausführung er zu seiner Zeit von einem solcher Arbeit gewachsenen Theologen wünschte. Den Anfang eines solchen, oder dem ähnlichen, Unternehmens glaubte er in vorliegendem Buche zu erblicken. Zu dieser Erwartung berechtigte ihn nicht nur der *Titel* desselben, der eine *Charakteristik* der Schriften, welche für und wider die Thesen erschienen sind, verspricht, sondern auch die Versicherung des Hrn. Vfs. in dem *Vorworte:* er liefere hier Actenstücke von dem, was die Vertheidiger und Gegner des Hrn. *Harms* gesagt hätten: jeder könne nun beurtheilen, was in den Thesen wahr oder falsch sey, jeder erwählen, wem er dienen wolle (Jos. 24, 15.). Allein in der Hoffnung, hier einen *unparteyischen* Berichtserstatter und Beurtheiler zu finden, sah sich Rec. sehr bald getäuscht. Gleich in der Einleitung nimmt Hr. Schrödter Partey, tritt als entschiedener Gegner des Hrn. Harms auf, und versucht nach geschehener Kriegserklärung zuvörderst für seine eigene Person einen Angriff auf dessen sechs und funfzigste Thesis. Nach dieser Vorübung stellt er, wie er sich (S. 21 fg.) ausdrückt, sein Militär in Ordnung und theilt es in zwey Corps, von denen das erstere die Vertheidiger der Thesen, das andere die Gegner derselben enthält. Von ersteren werden 18, von letzteren 39 Schriften aufgeführt. Man sieht daraus, dass es Hr. Schrödter an fleissigem Sammeln nicht hat fehlen lassen, kann aber auch schon im Voraus abnehmen, was er im Schlussworte (S. 260.) selbst gesteht, dass die Charakteristik von 57 Schriften auf einem so engen Raum zusammengedrängt, nicht anders als oberflächlich habe ausfallen können. In bunter Mischung unter einander folgen nun die Schriften der Vertheidiger und Gegner der Thesen. Nach Angabe des Titels einer jeden Schrift, liefert der Verf. einige nach Gutbefinden ausgehobene Stellen derselben mit flüchtig eingestreueten kritischen Bemerkungen, in denen tief eingehende, umfassende Uebersicht, unbefangene Prüfung und Würdigung der angezeigten Schriften vergebens gesucht wird. Die Vertheidiger des Hrn. Harms werden durchweg getadelt und verurtheilt, die Gegner desselben unbedingt belobt und gepriesen. Wenn das Hr. Schrödter Schriften *charakterisiren* nennt, so ist nichts leichter, als das. Seine Absicht bey dieser Musterung ging unverkennbar darauf hin, seine Partey zu heben, und die entgegengesetzte möglichst zu beugen. Wer einmal ein Archiv in dem oben angegebenen Sinne veranstalten will, wird das vorliegende ohne Weiteres unter die Schriften von Hrn. Harms Gegnern legen. Brauchbar ist es in sofern, als es, ohne Hinsicht auf Kritik, eine beträchtliche Anzahl der im Streite über die Thesen erschienenen Schriften aufzählt. Auf Vollständigkeit kann es jedoch schon darum nicht Anspruch machen, weil es offenbar etwas zu vorschnell aus Licht gefördert worden ist. Denn wenn Hr. S. in seinem Vorworte behauptet: *die Acten sind als geschlossen zu betrachten und zum Spruche reif*, so hat er doch schon selbst für nöthig gefunden, einen *Nachtrag* (S. 271 fg.) hinzuzufügen, und seit der Herausgabe seines Archivs werden ihm ohne Zweifel noch manche unterdessen herausgekommene Schriften bekannt geworden seyn, die als nicht unbedeutende Actenstücke einen Platz in demselben verdient hätten. Wenn es ihm endlich (S. 261. u. 274.) scheint: das Publicum habe durch die Mehrheit der Stimmen gegen Hrn. Harms und dessen Vertheidiger entschieden, es halte die

Sache nunmehr für abgemacht und — was daraus von selbst folgt, — Hr. Schrödter mit seiner Partey werde nun das Feld behalten, — so muss ihn Rec. erinnern, dass im Gebiete der Wahrheit solcher, blos durch *Stimmenmehrheit* hervorgebrachter Schein leicht trügt, und ihm rathen, das Te deum nicht eher anzustimmen, als bis der Sieg für ihn und sein Corps wirklich entschieden ist.

Briefe zu einer nähern Verständigung über verschiedene meine Thesen betreffende Puncte. Nebst einem namhaften Briefe an den Hrn. Dr. *Schleiermacher.* Von *Claus Harms*, Archidiaconus an der St. Nicolaikirche in Kiel. Kiel, 1818. 8. im Verlage der akadem. Buchhandlung. VI. 106 S. (16 Gr.)

Die mannichfaltigen Missdeutungen und Widersprüche, welche des Hrn. Harms bekannte Thesen erregt haben, veranlassten ihn, diese Verständigung herauszugeben, die vielleicht kaum nöthig gewesen seyn würde, wenn theils er selbst bey Entwerfung jener Sätze sich der Verständlichkeit mehr beflissen, theils mehrere seiner Gegner, statt blind hinein zu deuteln und rasch darauf hin abzusprechen, vorher, wie es sonst bey dergleichen Verhandlungen Rechtens ist, Aufhellung der ihnen dunkeln Puncte gefodert hätten. Wie dem jedoch auch seyn möge, — gegenwärtige Schrift, die gleichsam als ein Schlüssel zu den Thesen anzusehen ist, verdient die vorzügliche Aufmerksamkeit aller derer, die dieser Streit bisher interessirt hat. Wir wollen es versuchen, eine möglichst gedrängte Uebersicht ihres Inhaltes darzulegen, und dann unser Urtheil abgeben, in wiefern Herr Harms unserer Meinung nach seinen Zweck erreicht habe oder nicht.

Zuvörderst (II—IV. Br.) erklärt sich Hr. Harms darüber, was ihn zur Entwerfung seiner Thesen *veranlasst* habe. Nicht fremde Anregung, nicht der ehrgeizige Wunsch, einen zweyten Luther zu spielen, nicht die hämische Absicht, irgend Jemanden persönlich zu beleidigen, oder sonst ein unedler Beweggrund, sondern die Feyer des Jubelfestes der Reformation selbst habe ihn auf den Gedanken geführt: welche Sätze im Jahre 1817. der Kirche wohl eben so nöthig seyn möchten, als Luthers Sätze im Jahre 1517. In der Aufstellung solcher Thesen habe er sowohl bey allen vorhergehenden Jubelfesten, als auch bey diesem schon Vorgänger gehabt. Sein *Zweck* dabey sey kein anderer gewesen, als auf den Verfall des Kirchenwesens und der Religiosität unter den Lutheranern, von der er (im V. Briefe) eine kräftige und lebendige Schilderung entwirft, aufmerksam zu machen. — Hierauf geht er (VI. Br.) zu den *Quellen* dieser Verderbniss über, und findet eine *nähere* in der falschen Methode, die man beym religiösen Volksunterrichte zu befolgen, und nach der man nicht mehr die positiven Lehren des Christenthums, sondern Vernunftreligion vorzutragen pflege, wovon er (VII. Brief) aus einigen neuern Lehrbüchern der Religion Belege beybringt. Dass dies Verfahren Verfall der Religiosität, oder Kirchlichkeit (was ihm einerley ist) zur Folge habe, sucht er theils aus der *Erfahrung*, — (denn seit der Einführung jener Methode sey auch die Religiosität gesunken), — theils aus der *Natur der Sache* selbst, oder der engen Verbindung, in welcher der Religionsunterricht mit der Religiosität steht, zu beweisen. Je mehr die vorzutragenden Glaubenslehren in Hinsicht auf Quantität vermindert, und in Hinsicht auf ihre Qualität verdunkelt und entstellt würden, um desto mehr müsse auch Un- und Irrglauben überhand nehmen (VIII—X. Br.). — Als die *entferntere*, aber ursprüngliche, Quelle der gesunkenen Religiosität weist Hr. Harms (im XI. u. XII. Br.) den zu freyen und verwegenen Gebrauch nach, den die neuern Theologen von der Vernunft in der Religion machen, das Philosophiren, oder, was er vielleicht eigentlich gemeint haben mag, das *Vernünfteln* über die Lehren der geoffenbarten Religion. Dadurch werde der Offenbarungsglaube immer mehr verdrängt: denn alle Philosophie sey Rationalismus, wider den in theoretischer und praktischer Hinsicht die Offenbarung gerichtet sey (S. 91.). Wenn daher auch nicht gerade aller Gebrauch der Vernunft in der Religion abzulehnen sey, so bleibe es doch damit eine bedenkliche Sache. Ihr unbefugtes Einmischen in Glaubenssachen werde auch in der Bibel sowohl, als in den symbolischen Büchern verworfen. Aber die hieher gehörigen Bibelstellen pflege man zu verdrehen, und gegen die symbolischen Bücher wehre man sich. —

Soll nun Rec. seine Meinung über Hrn. Harmsens Zweck und Beginnen darlegen, so scheint es ihm, dass er über den Verfall unsers Kirchenwesens, über Abnahme der Religiosität und selbst über die nähern Ursachen desselben, viel Wahres und Beherzigungswerthes gesagt hat, wenn auch gleich Manches schon früher, und zum Theil selbst bey Gelegenheit der Jubelfeyer der Reformation deutlicher, geordneter und vielleicht auch gründlicher ausgesprochen worden seyn sollte. Weniger glücklich scheint er ihm in Entdeckung der eigentlichen Quelle des von ihm gerügten kirchlichen Verderbens gewesen zu seyn. Wenn er diese in der Herrschaft, die sich die Vernunft über die Offenbarung anmaasse, *allein* findet, und deshalb die härtesten Verdammungsurtheile über sie ausspricht, so thut er ihr offenbar zu viel, und weder die Bibel, noch die symbolischen Bücher, noch — *Bayle* werden ihn schützen, von dem er (S. 88 fg.) eine Stelle

für sich anführt, ohne zu bedenken, dass Baylens Tendenz der seinigen schnurstracks entgegen, und seine Aeusserung schwerlich so ganz redlich gemeint war. Ueberhaupt verwickelt sich Hr. Harms in manche Widersprüche, geräth auf Uebertreibungen und Paradoxien, und gibt Blössen, die seine Gegner nicht unbenutzt lassen werden. Hätte er sich bemüht, die Grenzen schärfer zu bestimmen, die sich zwischen dem Berufe des forschenden *Theologen* und dem des christlichen *Volkslehrers* finden, so würde er vielleicht den Weg betreten haben, auf welchem er dem eigentlichen Sitze des Uebels näher gekommen wäre, und an dem ihn sein richtiges Gefühl im 6ten bis 10ten Briefe nahe vorbeyführte. Ob ihm daher gleich das Verdienst bleibt, einer von denjenigen zu seyn, die mit frommen redlichem Eifer, wahr und kräftig auf die religiösen Gebrechen unserer Zeit *aufmerksam gemacht* haben, so scheint ihm doch der kundige, helle, tiefe Ueberblick zu mangeln, der erfodert wird, ihre *Heilung zu besorgen*. Was übrigens die in dieser Schrift enthaltenen Personalitäten anbetrifft, so übergeht sie Rec. um so lieber mit Stillschweigen, da sie weder zum Wesen der Sache gehören, noch erfreulich sind.

Ueber Vernunft und die lutherische Kirche in Beziehung auf die 95 Theses des Hrn. Archidiac. Harms und den ärgerlichen Gegenstreit von einem lutherischen Laien. Mit einem Motto aus Euripides. Zweyte verbesserte Auflage. Hamburg 1818, bey Perthes u. Besser. 8. 78 S. (16 Gr.)

Der Verf. dieser Schrift, der sich (S. 12.) *C. Harding*, Candidaten der Theologie zu Kiel, unterschreibt, spricht zuvörderst in einem *Vorworte* von der Sensation, welche Hrn. Harms Thesen erregt haben, behauptet, dass sie, manche Mängel der Form und Stellung abgerechnet, doch viele herrliche Wahrheiten enthalten, gibt sein Bedauern zu erkennen, dass (etwa Hrn. *Ammon* ausgenommen) Keiner von den Vielen, welche darüber geschrieben, auf den rechten Standpunct getreten sey, um sie näher zu beleuchten, und erklärt endlich seinen Entschluss, hierzu selbst einen Versuch zu wagen. Hätte er sich bey diesem Versuch darauf beschränkt, als unparteyischer Schiedsmann zwischen die streitenden Parteyen zu treten, von dem, worüber zwischen ihnen die Rede ist, klare und bestimmte Begriffe aufzustellen, und ihre abweichenden Meinungen in ein helleres Licht zu setzen, so würde er den Nichttheologen, die dieser Thesenstreit befremdet, verwirrt, beunruhiget, einen erwünschten Dienst geleistet haben. Allein der Standpunct, den er erwählt, ist kein anderer, als der des Hrn. Harms selbst, d. h. der eines lutherischen Geistlichen, der sich auf das strengste an die in den symbolischen Büchern aufgestellte Lehrform bindet, sein Geschäft kein anderes, als die Thesen ihrer Form nach zu corrigiren, und ihrem wesentlichen Inhalte nach zu verfechten, die versprochene Beleuchtung mithin nichts anderes, als eine versuchte Zurechtweisung der Harmsischen Gegner. Ob er sich gleich die Freyheit nimmt, sowohl seinen Helden, Hrn. Harms selbst, als auch Hrn. *Ammon* zu meistern, so trifft doch der Vorwurf der Unverständlichkeit, den er ihnen unter andern macht, seine eigene Schrift in höherem Grade. Auch er gefällt sich in dem Helldunkel einer bilderreichen, mystischen, bald philosophischen, bald sentimentalen Modesprache, und wenn er, wie er im Vorworte zur zweyten Auflage sagt, einmal ein Geistlicher werden will, so ist ihm sehr zu rathen, sich einer deutlichen Darstellung seiner Gedanken und einer bündigen Beweisführung sorgfältiger zu befleissigen. „Da man, wie er (S. 11.) klagt, Vernunft, die Kirche, das Gewissen, wie sie in den Thesen dargestellt sind, verschrien hat, so will er helfen in den bessern Sinn zu schauen.“ Dies Vorhaben sucht er in einigen Aufsätzen auszuführen, deren *erster* (S. 13.) *von der Vernunft und ihrem Verhältniss zur Religion* handelt. Richtig und besonnen geht er hier zuvörderst von einer Definition der Vernunft aus, die er (im engern Sinne) als das Vermögen zu schliessen aufstellt. Aber bald reisst ihn seine rege Einbildungskraft und sein lebhaftes Gefühl fort, und macht seinen Vortrag dunkel und verworren. Schon die Definition, die er von Religion gibt, ist weniger das, als eine bildliche Beschreibung. „Religion spricht er (S. 17.), ist das ewige Leben der Seele in Gott, dem unendlichen, ewigen, die Polarität der Seele, innerhin auf ihn gerichtet, das, was in mir Bezug auf ihn ist, ohne dass ich es in mir erweckt habe, und was meine Seele tödten würde im tiefsten, innigsten Gefühle ihres Daseyns, wenn man mir es wieder nehmen könnte. Religion ist das *Blut meiner Seele* u. s. w.“ Soviel sieht man hieraus, dass der Vf. das Wort Religion in einer sehr eingeschränkten Bedeutung nimmt, dass er blos das darunter versteht, was man mit Ernesti, Morus, Reinhard u. A. den *religiösen Sinn* zu nennen, und nur als einen Theil der Religion anzusehen pflegt, und dass er durch diese Bestimmung nichts Anderes bezweckt, als eine desto schärfere Scheidung zwischen Vernunft und dem, was er Religion nennt. Denn nun stellt er (S. 19.) das Verhältniss der Vernunft zur Religion so vor: „Religion ist Sache des innersten Gefühls, gestellt auf Glauben, bewegend meinen Willen, zu Ordnung gebracht und in das Kleid der Lehre gefasst von der Vernunft. Dies alles, daseyend im innigsten Gefühle, kann die Vernunft nicht lehren, d. h. nicht aus sich selbst nehmen (*non petere atque promere ex se ipsa*), aber wohl Andern mittheilen, sie kann unsere religiösen Ueberzeugungen in der Religions-

lehre ordnen, regeln, erhöhen, reinigen; sie kann ein ganzes positives Lehrgebäude, so weit sie dessen als Idee und durch den Glauben mächtig, oder nicht mächtig werden kann, vor den Richterstuhl ihrer Kritik ziehen, aber aus sich nehmen, nicht; auch eine positive Religion nicht modeln wollen nach dem *Geiste* allein und ihr das positiv-geschichtliche abziehen, um sie vielleicht gar in einer edleren Gestalt erscheinen zu lassen." Aber mag es immerhin seyn, dass Vernunft und Gefühl verschiedene Dinge sind, so ist doch klar, dass Religion das Product *beyder* ist, denn das Gefühl wird zum *religiösen* Gefühl erst dann, wenn ihm die Vernunft die Idee von Gott zum Gegenstande gibt. Ohne Begriffe und Vorstellungen von Gott sind keine Gesinnungen gegen Gott, keine Empfindungen uber ihn möglich, und diese richten sich nach jenen. Die Vernunft ist es aber, welche jene Begriffe und Vorstellungen erwirbt, verdeutlichet, begründet, reiniget und veredelt. Wenn man daher auch zugestehen will, dass die Vernunft nicht eigentlich Religion aus sich selbst schöpfen und nehmen kann, so kann man ihr doch das Prädicat der Glaubensgeberin und Glaubensrichterin nicht versagen. Der Verf. will ihr das jedoch nicht zugestehen, und sein ganzes Raisonnement zielt, besonders in Hinsicht auf positive Religion und auf das Geschichtliche derselben, dahin, denselben blinden Glauben wieder zurückzuführen, mit dem einst die Epheser für ihr vom Himmel gefallenes hölzernes Bild der Diana eiferten. Denn so lautet sein von ihm aufgestelltes Resultat (S. 31.): „in Summa: die Vernunft soll in aller und jeder Religion, auch in der christlichen, die Glaubensordnerin, Glaubensführerin, die Glaubenserklärerin seyn, aber in dieser nicht Glaubensrichterin bis zur — Glaubensgeberin, denn die Vernunft setzt nur aus und durch sich ein Seyn, aber kein historisches Geschehenseyn." (Aber sie darf doch forschen und fragen: ob? wie? von wem? und warum etwas geschehen sey?) „Gleichwohl hat sie diese a prioristische Gewalt schon lange in der Geschichte des Christenthums und in der Kirche üben wollen. Sie will von Grund aus bestimmen, was wahr oder nicht wahr ist; sie nimmt im Christenthume den Geist aus der göttlichen Geschichte, welches anmaassend ist; will die Wunder natürlich erklären, da sie doch keinen *festen* objectiv umfassenden Satz für Natur und Nichtnatur hat. Wie oft verirrt sie sich, wird vernünftelnd und verständelnd, und mischt menschliche Klugheit mit göttlicher Gabe und himmlischem Gebote, als ob sie noch alle Tage den Physikus Ritter copulirte (Th. 441). Und das alles öffentlich auch in der Kirche, in einem Institute, gegründet auf Geschichte, *wie* sie erzählt wird, und — auf Glauben daran?" — „Gegen diese a prioristische Gewalt (fährt der Verf. fort) erklärt sich der Thesensteller nach meiner Meinung, weil hier Christenthum und Kirche in gleiche Noth kommen. Ist er der Vernunft zu nahe getreten, wie Einige behaupten, so soll ja sie nicht gemeint seyn, sondern der *Unfug*, den sie getrieben hat, und der ihr doch freylich muss angerechnet werden." — In dem *zweyten* Aufsatze *von der Kirche* sucht der Verf. mit Herrn Harms darzuthun, dass die lutherischen Kirchendiener verbunden seyen, sich strenge nach den symbolischen Büchern zu richten, und rügt es, dass sich die Meisten von dieser Verbindlichkeit lossagen, und die Kirche nicht nach der einmal eingeführten gesetzlichen Form, sondern nach ihren Köpfen und Kenntnissen, hier so, und da anders, heute auf diese Art und morgen nach andern Ansichten, bedienen. Alles, was er darüber sagt, ist seit *Büschings* allgemeinen Anmerkungen über die symbolischen Bücher (1770.), dann auf Veranlassung der Schnepfenthaler Preisfrage, und endlich bey Gelegenheit des preussischen Religionsedicts vielfaltig wiederholt, und deutlicher und gründlicher erörtert worden. Der an Geist und Kenntnissen beschränkte Religionslehrer wird allerdings besser thun, sich mit Herrn Harms an den Buchstaben der symbolischen Bücher zu halten, als sich von jedem Wind der Modephilosophie und Modetheologie wägen und wiegen zu lassen. Der selbstdenkende, von Lehrweisheit und Lehrtreue geleitete Mann aber wird zwischen beyden Extremen den Mittelweg einschlagen, zur Urquelle, auf die ihn die symbolischen Bücher selbst hinweisen, zur heiligen Schrift zurückgehen, aus ihr den christlichen Lehrbegriff, so viel nur immer möglich, mit ihren eigenen Ausdrücken vortragen, und somit auch gegen die symbolischen Bücher alle Gerechtigkeit erfüllen, die sie für sich fodern. — In dem *Anhange vom Gewissen* (S. 69.) tadelt es der Verfasser mit Hrn. Harms, dass sich in unsern Zeiten die Gewissen vieler Menschen weniger durch Gotteswort und Christenthum, als durch die sich selbst überlassene Vernunft leiten lassen, wovon die Folge ist, dass sie oft *irrende* Gewissen werden. Die Erscheinung ist wahr, die Rüge gegründet. Aber auch hier drückt sich der Verf. dunkel, schwankend und unbestimmt aus, und scheint das Gewissen bald für ganz unabhängig von der Vernunft zu erklären, bald dieser wieder einigen Einfluss auf dasselbe einzuräumen. Darüber kann aber um so weniger eine Frage seyn, da schon die Erfahrung lehrt, dass sich das Gewissen jedes Menschen genau nach seinen Begriffen und Ueberzeugungen von Recht und Unrecht richtet. — Ausser dem Angeführten enthält diese Schrift Manches für Kiels Bewohner und Herrn Harms Verehrer insonderheit Geeignete, was dazu beygetragen haben mag, sie einem zahlreichen Publicum interessant zu machen. Um desto mehr ist es zu bedauern, dass sie die Gegenstände, über welche sie sich verbreitet, so wenig aufklärt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des März. 66. 1819.

Theologische Polemik.

Herrn Claus Harms, Archidiaconus der Kirche St. Nicolai zu Kiel, *fünf und neunzig Sätze von einem aufgeklärt denkenden Theologen commentirt und beurtheilt* Mit einem Motto aus Cervantes. Jena, bey Schmid. 1818. 8. 112 S. (12 Gr.)

Hätte sich Hr. Harms zum Belege alles des Schlimmen, was er der neuern Theologie nachgesagt hat, selbst ein lebendiges Beyspiel suchen sollen, — er hätte kein besseres finden können, als den aufgeklärten Theologen, der sich ihm hier als Gegner in die Hände liefert. Denn so hoch und zuversichtlich auch der Ton ist, den er anstimmt, so gelehrt er von den Milchstrassensystemen spricht (S. 11. 39. 57. 78.), so erhaben er Gott gewöhnlich nach einem, wahrscheinlich von ihm selbst erfundenen, Ausdruck, den Urquell alles Seyns und *Vergehens* nennt (S. 16. 23. 24. 35. 56. 78. 89. 107.), so hat doch das Licht unserer Zeitphilosophie an seiner Theologie bereits so viel aufgeklärt, dass des Christlichen und Christlich-Lutherischen wenig oder nichts übrig geblieben ist. Gleichwohl hat ihn seine Aufklärung nicht eben scharfsinnig gemacht, denn die Art, wie er Hrn. Harms missversteht, fällt wirklich oft ins Naive. Wenn z. B. Hr. Harms gleich in der ersten Thesis sagt: *Jesus Christus habe gewollt, dass sich die Menschen nach seiner Lehre formen sollten, nicht umgekehrt, wie es jetzt Mode sey*, so erklärt der Verf. dies *Formen* durch *Herablassen zu den Verstandeskräften derer, die man belehren will*, und thut gegen Hrn. Harms siegreich dar, dass Jesus seine Lehre allerdings nach den Menschen geformt habe. — Wenn in der 3ten Thesis behauptet wird: *man reformire das Lutherthum in das Heidenthum hinein*, so antwortet unser Theolog: bey den ausgebreiteten Kenntnissen von der Natur, welche unsere aufgeklärten Theologen hätten, sey es nicht möglich, dass man sich je wieder *der Vielgötterey* nähern könne. — Wenn es in der 35sten These heisst: *der Vernunftreligion zufolge sieht man den Mond für die Sonne an*, so fragt der Kritiker verwundert: „was müssen *die Astronomen* wohl zu dieser Thesis sagen!!!“ — Wenn die 71ste Thesis sagt: *die Vernunft geht rasen in der lutherischen Kirche*, so ruft der Vf. aus: „was würde Luther, durch unsere jetzigen *Naturkenntnisse* aufgeklärt, wohl zu dieser Behauptung sagen!!!!! — Wir schweigen.“ — Wenn Hr. Harms in der 75sten Thesis, von der Union der protestantischen Kirche sprechend, in die Worte ausbricht: *vollziehet den Act ja nicht über Luthers Gebein! Es wird lebendig davon!* so beruhiget uns der Verf. mit der Aeusserung: „wir sind gegenwärtig sicher, dass ein solches Wunderwerk nicht mehr geschieht.“ — Dass dieser Gegner auch dann, wenn er richtiger zielt und schärfere Pfeile wirft, seinen Mann doch nur selten treffe, kann man nach diesen Proben wohl von selbst vermuthen. Wir begnügen uns daher, nur noch einige Aeusserungen dieses Theologen auszuheben, die einen Begriff von seiner Aufklärung geben können. „Jesus und Luther (versichert er S. 12.) würden auch nicht ein fernes Urtheil über Gott gewagt haben, ohne sich selbst für sinnlos zu halten, wenn die Natur ihrem Blick so enthüllt gewesen wäre, als unsern gegenwärtigen aufgeklärten Theologen.“ — Gleichwohl nennt er Luthern (S. 81.) einen „*äusserst aufgeklärten* Mann.“ — „*Sünden* werden alle diejenigen Handlungen genannt, durch deren Folgen von dem Thäter wissentlich anderer und zugleich sein eigenes Wohl zerstört wird.“ — „*Vergebung der Sünden* soll nichts Anderes heissen, als dass die natürlichen Folgen der sogenannten Sünden durch ein Interdict aufgehoben werden sollen. Gott, der Urquell alles Seyns und Vergehens, kann und wird nimmermehr Sünden vergeben (S. 24.).“ — „Vernunft und Gewissen sind die Führer zu den edelsten Thaten, ohne dass man *irgend eines andern* Führers bedarf (S. 28.).“ — „*Vernunft* ist die *Ehrenbezeigung*, welche den Principien der Vernunft gemäss dem Urquell alles Seyns und Vergehens erwiesen werden muss (S. 48.).“ — „Vernunft verbindet uns alle, aber der sogenannte Glaube mit allen seinen Menschensatzungen *macht uns zu Nichtchristen* (S. 91.).“ — Den Herren *Ammon, Gabler* und *Schleiermacher*, denen diese Schrift gewidmet ist, wünschen wir Verehrer, die ihnen würdigere Huldigungen darzubringen wissen.

Offene Erklärung an Herrn W... zu N... In Beziehung auf sein, den Herrn Archidiaconus

Harms betreffendes, *Gedicht im Altonaischen Mercur vom 23. April* 1818. Auch für das unparteyische Publicum, besonders in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Von *Adolph Heinr. Eckermann*, Prediger zu Ratkau. Lübeck, 1818. 8. In Comm. bey v. Rohden. 15 S.

Ein Herr W... hatte, wie man aus dieser Schrift ersieht, im Altonaischen Mercur ein Gedicht einrücken lassen, in welchem über die Schmähungen und Verfolgungen, die man sich gegen Hrn. Harms erlaube, geklagt und sein Schicksal mit dem unseres Heilandes verglichen wird. Hierauf erwiedert Hr. Eckermann: so sehr er mit vielen ihm Gleichgesinnten Herrn Harms als Menschen und als Christenlehrer persönlich schätze, so könne man doch die Verirrungen, in die er gerathen sey, nicht anders, als missbilligen. Er habe sich anmaassend zu einem zweyten Luther aufwerfen wollen, streite gegen Vernunft, Gewissen, freyes Forschen in der Schrift und Kirchenvereinigung, wolle die lutherischen Christen unter das Joch des Buchstabens zurückführen, ob er sich gleich selbst in seinem Katechismus Abweichungen vom kirchlichen Systeme erlaubt habe, suche Andersdenkende zu verketzern und gehässig zu machen, das Volk aufzuwiegeln u. dergl. Schlüsslich ermuntert Hr. E. seine Freunde und Amtsgenossen, dass sie, bey aller Unterwerfung des irrenden Verstandes unter die Autorität der Offenbarung, im redlichen Bibelforschen beharren und fortfahren möchten, reine Christusreligion mit treuem Eifer zu verkündigen. — In den Beschuldigungen des Hrn. Eckermann gegen Harms scheint zwar auch Manches theils noch nicht genug erwiesen, theils etwas übertrieben zu seyn. Doch wird es Letzterer vielleicht von diesem Gegner lieber annehmen, als von einem andern. Denn es spricht sich in diesen Blättern ein verständiger, milder, christlicher Sinn aus, der für den Verfasser Achtung erweckt. Warum er sie aber in Form eines Gedichts hat drucken lassen, kann Rec. nicht einsehen.

Staatswissenschaften.

Kurze Darstellung der Nassauischen Gemeinde-Vermögens-Verwaltung. Vom Regierungsrathe *W. Pagenstecher.* Giessen 1818, bey Heyer. VIII. 150 S. 8. (16 Gr.)

Dieses Werk darf mit der von dem nämlichen Verfasser in diesem Jahr (unter dem Titel: „*die deutsche Gemeinde-Verfassung und Verwaltung.* Darmstadt, bey Heyer u. Leske.) herausgegebenen Druckschrift, den Plan einer dem Staatszweck überhaupt entsprechenden deutschen Gemeinde-Verwaltung ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Land enthaltend, welche wir in Nr. 152. dieser Blätter kritisch angezeigt haben, durchaus nicht verwechselt werden. Ersteres ist zunächst als Handbuch für die im Herzogthum Nassau mit der Gemeinde-Verwaltung beauftragten Behörden der ersten und zweyten Instanz bestimmt, welche darin alle über diesen Gegenstand erlassene Gesetze und erläuternde Verfügungen im Zusammenhange finden werden. Der Verf. bemerkt in der Vorrede, indem er sich über den Zweck der Herausgabe dieser Schrift erklärt, dass die Gemeinde-Verwaltung als die Grundlage der ganzen Staats-Verwaltung, der Bildung und des Wohlstandes der Bürger, und dass die Verwaltung des Vermögens der Gemeinden insbesondere als einer ihrer wichtigsten Theile zu betrachten sey. Wir treten dieser Meinung mit voller Ueberzeugung, jedoch unter der Einschränkung bey, dass die Gemeinde-Verwaltung mit den übrigen Zweigen des gesammten Staatshaushalts in der genauesten Verbindung stehe, und der Bildungsstufe des Volks, für welche sie als Norm dienen soll, angemessen sey. Dass hierin sehr oft durch unrichtige Anwendung von philanthropischen Theorien gefehlt worden sey, hat die Erfahrung bewiesen. Dieses geschahe besonders da, wo man sich ohne alle Vorbereitung beeilte, viele die Gemeinde-Verwaltung beschränkende Verfügungen wegzuschaffen, damit nach dieser Emancipation aus den bisher bestandenen vormundschaftlichen Verhältnissen die Gemeinden durch selbst gewählte Vorsteher ihre Angelegenheiten, ohne Einschreiten der obern Staatsgewalten, besorgen könnten. Sehr bald zeigte es sich, dass dieser schnelle Uebergang zur grössten Freyheit den Missbrauch derselben herbeyführte, und dass die meisten Verbesserungs-Plane der obern Behörden, in sofern die Einwilligung der Gemeinden direct oder indirect dazu nöthig war, in der Geburt schon erstickt wurden.

In die Gemeinde-Verwaltung des Herzogthums Nassau, nach dem Vorbilde der Bergischen Verfassung geschaffen, wurden aus dieser nur solche Einrichtungen aufgenommen, welche als nützlich im Laufe mehrerer Jahre sich erprobt hatten, dagegen blieben alle den Gang der Geschäfte lähmende Förmlichkeiten, besonders die Bildung von Municipalitäts-Bezirken, aus mehrern Gemeinden bestehend, als Hinderniss bey Handhabung der Polizey, wodurch ausserdem das eigne Vermögen und das örtliche Interesse reicher und armer Orte unnatürlich und widerrechtlich mit einander vermischt ward, aus demselben sorgfältig verbannt.

Bey einer genauen Vergleichung des vergangenen und jetzigen Zustandes der Dinge im Herzogthum Nassau, welche dem Recens. bekannt ist, hat sich das Nützliche dieser neuen Gemeinde-Verwaltung durch in die Augen fallenden Thatsachen hinlänglich erprobt.

Die eignen Einnahmen aus dem Corporations-Vermögen der Gemeinden in dem Jahre 1817. über-

stiegen die des Jahrs 1816. um mehr als 850,000 Fl. rheinisch, und dennoch wurden in diesem Jahre, ausser vielen unentgeltlich oder gegen geringen Zins den Einzelnen zur Benutzung überlassenen Gemeinde-Gütern, grosse Quantitäten Brennholz theils unentgeltlich, theils gegen eine geringe Abgabe unter die Gemeindeglieder vertheilt. Durch Einrichtung von Schuldentilgungsfonds bey den Gemeindecassen, verhältnissmässig dotirt mit besondern Einnahmen, wurde der fast erstorbene öffentliche Credit neu belebt. Schon im vorigen Jahre ward es möglich, durch diese Einrichtung von 824 Gemeinden 206, also ein Viertheil frey von Schulden zu machen, und eine halbe Million Gemeinde-Schulden, ausser einem Theil der ältern Zins-Rückstände abzuführen. Es ist zugleich die Vorsorge getroffen worden, dass auf diese Art die vor und während des Kriegs contrahirten und noch nicht getilgten Schulden der Gemeinden ohne Druck ihrer Glieder baldigst bezahlt werden.

Beynahe überall im Herzogthum Nassau bestand, wie in der Eröffnungsrede des dirigirenden Ministers an die Landstände gesagt wird, beym Mangel fester gesetzlicher Bestimmungen, als Herkommen, dass nur ein geringer Theil der Gemeinde-Einkünfte zu den eigenen Zwecken der Gemeinde-Verwaltung verwendet ward. Daher wurden diese im Allgemeinen schlecht verwaltet. Wer sich in einer Gemeinde überwiegenden Einfluss und Ansehen zu verschaffen wusste, fand darin auch häufig bald die Mittel, zu seinem und seiner Verwandten und Anhänger Vortheil über das Corporations-Vermögen der Gemeinden nach Belieben zu schalten. Die Waldungen, der Hauptreichthum der Gemeinden, wurden unregelmässig bewirthschaftet, das Beholzigungsrecht von den Gemeindegliedern oft willkürlich ausgeübt, und da, wo eine bessere Haushaltung auch eingeführt war, der ganze Ertrag der Waldungen nach Köpfen in der Regel als Loosholz unter die Gemeindeglieder vertheilt. Hierdurch war — wie dieses unter ähnlichen Verhältnissen in andern deutschen Ländern noch jetzt der Fall ist — der Credit der Gemeinden sehr tief gesunken, weil bey dieser zweckwidrigen Verwendung ihrer Einkünfte an Tilgung der während des Kriegs contrahirten Schulden und aufgeschwollnen Zinsen beynahe gar nicht gedacht ward, oder doch letztere nur durch meist willkürliche Besteuerung besonders zum Druck der vorher Privilegirten auf eine sehr schwierige Art möglich gemacht werden konnte.

Es musste die Aufmerksamkeit der Regierung rege machen, dass während der Bergischen Administration vom Jahr 1806. bis Ende 1813, selbst unter drückenden Verhältnissen, sämmtliche Gemeinden auch nicht die geringste Schuld contrahirt, von der vorher bestandenen aber vieles abgetragen hatten: eine Thatsache, gegen welche alle Verehrer der guten alten Zeit mit Bestand nichts einwenden konnten. Nur durch Anwendung derselben Mittel konnte das nämliche Resultat hervorgebracht werden, und die Regierung war nicht einen Augenblick zweifelhaft, diese zu versuchen.

Es war nöthig, diese geschichtliche Einleitung vorauszuschicken, ehe wir uns zur Beurtheilung dieser Schrift wenden durften. Diese zerfällt in einen allgemeinen und besondern Theil. In jenem wird unter drey Abschnitten gehandelt: 1) von der Gemeinde, deren Begriff, Zweck, Mitgliedern und Bezirk, deren und deren Mitglieder Rechten und Verbindlichkeiten; 2) von dem Gegenstand der Gemeinde-Verwaltung und 3) von den Behörden derselben, und zwar von den Behörden des Staats und der Gemeinden, deren Pflichten, Rechten und Wirkungskreis. — Da dieser allgemeine Theil nur als Einleitung in den besondern, die Verwaltung des Vermögens der Gemeinden betreffend, als Hauptgegenstand des Werks, zu betrachten ist, so sind in jenem die Gegenstände nur kurz ausgeführt worden. In dem besondern Theil (S. 59. bis zu Ende) wird ebenfalls in drey Haupt-Abschnitten gehandelt 1) von dem Bestand des Gemeinde-Vermögens; 2) von den Behörden zu dessen Verwaltung und deren Wirkungskreis, und 3) von der Verwaltung. Angehängt sind noch a) das Verzeichniss der Gebühren der Schultheissen, b) das des Feldgerichts, c) die inquilinischen Schuldigkeiten, und d) ein Geschäftskalender, welcher indessen nur die periodischen, zu bestimmten Zeiten vorzunehmenden, Arbeiten enthält, daher eine vollständige Uebersicht nicht gewährt, weil dio periodischen, an bestimmte Tage nicht gebundenen Geschäfte darin nicht aufgenommen worden sind. Ein alphabetisches Sachregister, welches den Gebrauch des Werks sehr erleichtert hätte, und durch die vollständige Inhaltsanzeige nicht entbehrlich wurde, haben wir hierbey vermisst.

Gegen die Anordnung dieser Eintheilung haben wir überhaupt nichts zu erinnern gefunden, indem diese sehr einfach und natürlich genannt werden kann. Ueber den Begriff und den Zweck der Gemeinde (S. 7. u. 8.) können wir die Erklärungen des Verfs. nicht für erschöpfend betrachten. Nach ihm ist die politische Gemeinde — sehr richtig von der kirchlichen getrennt — die Verbindung mehrerer Bürger zur Erreichung der Zwecke des Staats, auf einem bestimmten Theile des Staatsgebiets, welche die Regierung dafür und als unterste geographische und politische Abtheilung des Staats gebildet hat. Der Zweck der Gemeinde soll seyn: Bildung einer Abtheilung des Staats zu dessen Verwaltung, und überhaupt zur Befriedigung dessen Zwecke. Diese unvollständige Erklärung im Zirkel ist in den allegirten Gesetzstellen nicht enthalten. Es hätte daher erst der Begriff des Staats genau festgesetzt, und aus diesem und der Eintei-

lung desselben im stufenweise abwärts führenden Fortgang der Zweck und die Einrichtung der bürgerlichen Gemeinde entwickelt werden müssen. Wollte man jene Erklärung als richtig gelten lassen, welcher indess der Verf. in der Folge nicht consequent treu bleibt, so würde das Vermögen der Gemeinden, eben weil diesen ein eigenthümlicher Zweck nicht zugestanden wird, zu Staatszwekken unbedingt verwendet werden können, welches aber nach den Nassauischen Gesetzen verboten ist, indem auf die reinen Ueberschüsse die Gemeindeglieder Anspruch zu machen haben.

Nach diesen Gesetzen ist man bey Entwerfung der Verwaltungs-Ordnung der Gemeinden von dem Hauptgrundsatz ausgegangen, dass in der Regel das Corporations-Vermögen der Gemeinden so lange zu Deckung der Gemeinde-Ausgaben, ihres ersten Ursprungs unbekümmert, verwendet werden müsse, als ein Deficit vorhanden sey, das durch Steuerbeyträge nach der Norm der Grund- und Gewerbsteuer, oder durch indirecte Auflagen sonst gedeckt werden müsste. Sie soll ferner das Vermögen der Gemeinden jeder ungeregelten Verwendung durch die Ortsobrigkeiten entziehen, für die zweckmässigste Benutzung und Verfassung der Gemeinde-Einnahmen sorgen, und allen willkürlichen Steuererhebungen zu Gemeindebedürfnissen ein Ziel sezzen. Wenn gleich bey dieser Erklärung des Zwecks der Gemeinde als zu eng die Erreichung der andern Zwecke des Zusammenlebens in einer Gemeinde unter Beobachtung des obersten Staatszwecks nicht erwähnt wird, so ist doch in derselben ein Theil des Eigenthümlichen der Gemeinde-Verfassung enthalten, welches wir in der des Verfassers vermissen. Bey Aufzählung der Behörden, welchen die Verwaltung der Gemeinden nach einer gesetzlichen Stufenfolge anvertraut worden ist, hat der Verf. nur den Wirkungskreis der Angestellten der untersten Instanz ausführlich beschrieben, den der Behörden der obersten Instanzen, besonders der Beamten aber nur in ganz allgemeinen Umrissen bezeichnet, welches um deswillen als ein wesentlicher Mangel zu betrachten ist, weil hierdurch das Verhältniss der untern Beamten zu den höhern im Dunkeln bleibt, und für letztere eben sowohl dieses Werk als Leitfaden dienen soll. — In dem besondern Theil, die Verwaltung des Vermögens abhandelnd, sind die Vorschriften über Aufstellung, Berichtigung und Ergänzung der Inventare und Rechnungs-Ueberschläge (Budjets) als Basis der Verwaltung des Gemeinde-Vermögens weder ausführlich auseinander gesetzt, noch auch durch die hierzu ertheilten Formulare erläutert worden. Eben dieses ist der Fall bey der Cassen- und Buchführung und der Rechnungsablage.

Da der Verf., wahrscheinlich aus Besorgniss: eigne Ideen und Ansichten in dieses Werk zu übertragen, auf blosse Sammlung und Zusammenstellung der Gesetzstellen unter ein System über die Gemeinde-Verwaltung sich beschränkt hat, ohne diese zu commentiren und für Jedermann verständlich zu machen, so wird dieses Werk zwar das erste Bedurfniss eines Handbuchs wohl befriedigen und für das Ausland nicht ohne Interesse seyn, weil hierdurch ein Theil einer den Zeitverhältnissen angemessenen Gesetzgebung in einem kurzen Umrisse dargestellt wird, aber eine ausführliche Ausarbeitung dieses wichtigen Zweiges der Staatsverwaltung dennoch für die Folge nöthig machen. — Die Schreibart haben wir dem Gegenstande angemessen und den Druck correct und gut gefunden.

Kurze Anzeige.

Klagelieder und Briefe unberühmter Personen über Gegenstände der Zeit. Redigirt vom bekannten Satyrikus ***. Germanien, 1817. 8. 166 S. (20 Gr.)

„Die Tendenz des Verf. ist, in einem halb fröhlichen, halb ernsten Gewandes einen Zeitgenossen die Wahrheit zu sagen, und Krieg zu führen gegen die Gebrechen der Zeit.“ Diesen Worten der Vorrede gemäss wird dann auch manches Gebrechen der Zeit bitter verspottet, und man muss gestehen, dass der Verf. weiss, was uns Noth thut, und an sarkastischem Witz, uns dieses vorzuhalten, nicht arm ist. Ein Paar *Ueberschriften* werden hinreichend andeuten, was für Gegenstände und wie sie hier abgehandelt werden: *Beantwortung der von der Akademie zu ... aufgestellten Preisfrage: Wie ist es zu machen, dass alle Unterthanen ihren König lieb haben? — Schreiben des Kosaken-Rittmeisters Knutella an den Staatsrath Tellerlecker.* Aus diesem Schreiben hier nur eine Stelle zur Probe:

„Beten — habt ihr (Deutsche) von den Schweden gelernt, auch die Erlaubniss zu zweifeln erhalten durch sie; die Franzosen lehrten euch tanzen und Affenstreiche; die Engländer lassen euch Burzelbäume machen, und führen euch auf dem Seil, am Narrenseil herum; und wir werden, so der heilige Nicolaus will, euch pfeiffen lehren *God save the Russian Emperor* nach Kantschuhtakt und Knute. — Hast du wohl noch das Mährchen aus unsern Schuljahren behalten, wo der Bär Freundschaft schliesst mit dem Menschen, und der Mensch sich schlafen legt und der Bär ihn bewacht, und nun der Bär seine Tatze aufhebt, um eine Fliege zu massakriren auf dem Gesichte des Freundes und ihn amicaliter todtschlägt?“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des März. 67. 1819.

Reformations-Jubelfeyer.

Allgemeine Chronik der dritten Jubelfeyer der deutschen evangelischen Kirche. Im Jahr 1817. Nebst einigen Nachrichten von dieser Feyer in auswärtigen Ländern. Herausgegeben von *Christian Schreiber*, Kurfürstl. Hess. Kirchenrathe u. s. w., von *Valentin Carl Veillodter*, Hauptprediger an der Kirche St. Sebald in Nürnberg u. s. w., und *Wilhelm Hennings*, Legations- und Oberschulrath. *Erster Band*, welcher die Beschreibung der kirchlichen Feyerlichkeiten nebst einer Sammlung von Miscellen enthält, mit 5 Kupf. 550 S. 4. *Zweyter Band erste Abtheilung*, welche die Jubelpredigten enthält. 191 S. 4. Erfurt u. Gotha, in der Hennings'schen Buchhandl. 1819. (Auch unter dem besondern Titel: *Sammlung auserlesener Jubelpredigten und Gedichte zur Erinnerung an das dritte Jubelfest der evangelischen Kirche.*)

Das vorliegende Werk ist gewiss ein sehr lobenswürdiges Unternehmen, zumal wenn man es aus dem S. IV. der Vorrede angegebenen Gesichtspuncte betrachtet, die Ansicht und den Geist, von welchem die Zeitgenossen bey der Feyer des Jubelfestes ausgegangen und beseelt waren, darzustellen und in Erinnerungen und Mahnungen auf die künftigen Geschlechter übergehen zu lassen. Aber schwierig war es auch, aus der grossen Menge von Materialien eine solche Zusammenstellung und Auswahl zu treffen, wodurch dieser Zweck erreicht werden konnte, zumal da ein grosser Theil der Materialien in Ansehung des wesentlichen Inhalts so gleich war, dass, weil alles nicht gegeben werden konnte, die Herren Herausgeber in Verlegenheit kommen mussten, was vorzüglich bey den Predigten der Fall war. Sie waren übereingekommen, das Ganze in drey Abtheilungen zu sondern, von denen die erste eine Darstellung der kirchlichen Jubelfeyerlichkeiten, die zweyte eine Auswahl von Jubelpredigten und Gedichten, die dritte eine gedrängte Beschreibung der Jubelfeyerlichkeiten auf den evangelischen Hoch- und Gelehrtenschulen, nebst den ausgezeichnetsten akademischen Schulreden und Säcular-Gedichten enthalten sollte. Diese Absonderung der Materialien wird man gewiss für zweckmässig erkennen, zumal da das Werk eigentlich mehr die Gestalt einer Chronik als einer geschichtlichen Darstellung haben sollte. Denn es bleibt allerdings noch übrig, die Geschichte dieser Jubelfeyer unter allgemeine Gesichtspuncte gefasst darzustellen, wozu die Herren Herausgeber die Materialien auf eine sehr dankenswerthe Weise in ihrem Werke niedergelegt haben.

Der erste Band enthält nämlich nicht blos eine, nach den Ländern alphabetisch geordnete, bald längere, bald kürzere, Darstellung der kirchlichen Jubelfeyerlichkeiten in Deutschland, mit Einschluss der französisch-deutschen und dänisch-deutschen Provinzen, sondern auch die obrigkeitlichen Verordnungen, die vorgeschriebenen Gebete, Texte u. s. w., und eine Sammlung interessanter Notizen theils über die Säcularfeyer im Auslande, theils über andere, mit der Jubelfeyer überhaupt verwandte, Gegenstände. Dies alles ist in drey Abtheilungen gesondert. Die erste Abtheilung enthält die Erzählung von einigen *Vorfeyern des Säcularfestes*, und zwar zuerst die Beschreibung eines am 8. August 1817. gefeyerten Festes am Luthers-Brunnen und der Luthers-Buche unweit Liebenstein. Beyde befinden sich an dem Orte, wo Luther bey seiner Gefangennehmung auf der Rückreise von Worms 1521. verweilte und ausruhte. Zu bemerken ist hier, dass jene Buche einmal in Gefahr gekommen ist, mit dem gewöhnlichen Holzschlage abgetrieben zu werden, dass sie aber ein Bewohner des nahen Ortes Steinbach, mit Namen Malsch, gerettet hat, indem er sie loskaufte. An jenem Tage wurde nun zu diesem Orte, nachdem der Platz um die Buche durch die rühmliche Bemühung des Kammerpräsidenten *von Bibra* verschönert und die Quelle in ihrer Tiefe gefasst worden war, eine Wallfahrt veranstaltet, woran sämmtliche Badegäste und die ganze Umgegend Theil nahmen. Jeder Leser wird die Empfindungen theilen, womit dieser Tag gefeyert ward, und mit uns wünschen, dass solche Naturdenkmäler überall auch ferner in Andenken erhalten werden. Wir erinnern bey dieser Gelegenheit daran, dass vor einigen Jahren auch der Platz, wo der sogenannte *Luthers-Stein* auf der Strasse von Wittenberg nach Düben liegt, auf welchem einer alten Sage nach, Luther geruht hat, durch die Sorgfalt ehrenwerther Männer verschönert worden ist. Zweytens folgt die Beschreibung des *Festes auf der Wartburg* am 18. u. 19. Oct. 1817. Dieses Fest ist zu bekannt geworden, als dass es nöthig wäre, etwas darüber zu sagen. Den Beschluss machen Nachrichten über die in mehreren

Ländern, Provinzen und Städten versuchte und bewirkte *Vereinigung der beyden evangelischen Confessionen.* Wir können es nicht missbilligen, dass diese Nachrichten hier mit aufgenommen sind; nur sollten die Acten vollständiger seyn, damit unsre Nachkommen sich nicht wundern mögen, wenn ähnliche Versuche zur Vorfeyer des vierten Jubiläums gehören werden. Denn so wenig wir im Allgemeinen zweifeln mögen, dass es mit den Versuchen gut gemeint sey, so wenig kann man doch auch läugnen, dass man die Schuld, warum sie so wenig gelungen sind, keineswegs denen beymessen dürfe, die sich nicht vereinigt haben. Und doch stehen jene Nachrichten so da, als ob es an nichts, als am *guten Willen* gefehlt habe, dass jene Vereinigung nicht allgemeiner zu Stande gekommen. Nach unsrer Meinung ist durch die Art und Weise, wie man die Vereinigung nicht etwa einzuleiten, sondern kurz und gut zu bewirken gesucht hat, diejenige Vereinigung, welche allein wünschenswerth seyn könnte, wenigstens noch bis zum nächsten Jubelfeste hinaus geschoben worden.

Was die Nachrichten über die Feyer des Säcularfestes selbst betrifft, so ist es zwar allerdings dankenswerth, dieselben in grosser Menge hier gesammelt zu finden, aber man wird doch mit Recht zweyerley vermissen. Erstens, wenn alle Feyerlichkeiten von allen Orten beschrieben werden sollten (was wir gar nicht für nöthig halten), so mussten die Nachrichten noch vollständiger gesammelt werden, zumal da ohne Auswahl, das ist ohne Rücksicht auf das Auszeichnende, den Geist der Feyernden besonders Ausdrückende, alles aufgenommen worden ist, dessen man habhaft werden konnte. Zweytens, und dies scheint uns die Hauptsache, hätte man allerdings erwarten sollen, dass durch die Zusammenstellung jener Nachrichten der verschiedene Geist, mit welchem dies Fest begangen worden, deutlich bezeichnet werde. Dies war aber bey einer alphabetischen Folge nicht möglich, und so ermüdet der Leser über dem Einförmigen von Feyerlichkeiten, die sich so ziemlich ähnlich sind. Indessen fühlen wir selbst, wie schwer eine solche Zusammenstellung gewesen wäre, und nehmen das, was die Herren Herausgeber gethan haben, mit Dank an. Vorzüglich interessant ist es, die Verordnungen der Regierungen beysammen zu finden. Denn wenn man auch von dem Eifer, mit welchem die Regierungen verordnet haben, nicht mit Sicherheit auf den wahrhaft evangelischen Sinn derer schliessen will, in deren Namen verordnet worden, so ist es doch der Mühe werth, zu sehen, welche Gesinnungen wenigstens zu äussern man zu jener Zeit für nützlich oder auch für anständig gehalten hat. Die verhältnissmässig armseligste, und jeden Besonnenen mehr betrübende als erfreuende Feyer ist nach unserm Gefühl die in Wittenberg gewesen. Es konnte auch nicht anders seyn, und es ist nur zu verwundern, dass die Haupttheilnehmer des Festes nicht gefühlt haben, was die Zuschauer fühlen mussten. Es ist nicht wohl möglich, von einzelnen Orten hier zu sprechen. Dafür theilen wir gern zwey Bemerkungen mit, welche sich uns dargeboten haben. Erstens nämlich ist es sehr erfreulich, zu sehen, dass fast überall das Reformationsfest als ein Fest für die Jugend angesehen und gefeyert worden ist; zweytens haben hier und da auch diejenigen, welche das Fest nicht als das ihrige feyern konnten, dennoch einen verständigen Antheil genommen (vorzüglich erfreulich ist die Theilnahme der israelitischen Schule in Dessau); und *nirgends* ist die Feyer von katholischen Fürsten gehindert oder erschwert, weit mehr überall mit ächt christlichem Sinne gefördert worden.

Was die in der 1sten Abtheilung des 2. Bandes enthaltenen *Jubelpredigten* betrifft, so sind es 4 Vorbereitungspredigten (von *Hanstein*, *Marheinecke*, *Zeh* und *Veillodter*) und 31 eigentliche Festpredigten von *Niemeyer*, *Schleussner*, *Tittmann*, *Nitzsch*, *Hanstein*, *Ammon* [2], *Schmidt* [2], *Hacker*, *Bertholdt* [2], *Kaiser*, Professor in Erlangen [2], *Marheinecke*, *Schott*, *Kaiser*, Kreiskirchenrath in Baireuth, *Bretschneider* [2], *Demme*, *Marezoll* [2], *Fuchs*, Kreiskirchenrath in Anspach, *Tischer* [2] und *Schuderoff*. Da die meisten dieser Predigten bereits besonders gedruckt sind, so wäre es überflüssig, über den Werth der Einzelnen zu sprechen. Ueber die getroffene Auswahl dürfen wir mit den Herren Herausgebern nicht rechten; sie haben sich entschuldigt, dass sie nicht alle Predigten haben aufnehmen können. Indessen wäre es doch wohl möglich und auch wünschenswerth gewesen, dass aus jedem Lande eine Predigt aufgenommen worden wäre. Noch wünschenswerther war es aber, dass die Predigten nach gewissen allgemeinen Gesichtspuncten oder den in ihnen herrschenden Ansichten zusammengestellt worden, wodurch der Geist, mit welchem von den Lehrern der evangelischen Kirche das Jubelfest gefeyert worden, recht sichtbar geworden wäre. Wir glauben bemerkt zu haben, dass die Herren Herausgeber bey ihrer Auswahl von der Betrachtung geleitet worden sind, dass keine der verschiedenen Ansichten ganz unbemerkt bleiben dürfe, und in der That zeichnet sich die ganze Sammlung durch diese Verschiedenheit sehr aus, und gewährt auch in dieser Hinsicht eine höchst interessante Lectüre. Allein noch interessanter würde sie geworden seyn, wenn die Predigten gerade nach jener Verschiedenheit geordnet worden wären. Auch wird mancher Leser vielleicht wünschen, dass mehrere Predigten, am Schulfeste gehalten, aufgenommen seyn möchten. Wir haben die ganze Sammlung nicht ohne herzliche Freude gelesen, und stimmen ganz mit den Herren Herausgebern überein, „dass sie von den Fortschritten des dritten Jahrhunderts nach der Reformation an reinerer und höherer Ansicht, an mehrseitigem philosophischen Urtheile über jene grosse Begebenheit und an Wohlklang und Kraft der Rede ein herrliches Zeugniss geben.“ Schade.

dass nicht einige der besten Predigten aus den beyden ersten Jubelfeyern zur Vergleichung mit abgedruckt worden sind. Sehr charakteristisch ist es an der ganzen Sammlung, dass das Verhältniss der evangelischen Kirche zur römisch-katholischen fast gar nicht erwähnt, und in einigen Predigten nur ganz leise berührt worden, wiewohl es nicht an Beziehungen fehlt, welche deutlich anzeigen, was die evangelische Kirche in Rücksicht jenes Verhältnisses zu hoffen oder zu fürchten und zu thun habe.

Wir schliessen diese Anzeige mit der Ueberzeugung, dass diese Chronik ein bleibendes Denkmal des immer noch regen evangelischen Geistes sey, und sehen dem Schlusse des Werks mit Verlangen entgegen.

Kom Jesum Christum ihu, som er opreist fra de Döde, eller, hvad har meest skadet Christendommen, Pavedommet eller det attende Aarhundredes saakaldte Oplysning? En Undersögelse i Anledning af Reformationens tredie Jubiläum den 31. Oct. 1817, ved *F. C. Tryde*, Secretair. Kiöbenhavn. Tryckt og forlagt af Hartwig Friderich Popp 1817. 95 S. gr. 8. (Gedenke Jesu Christi, der auferstanden ist von den Todten, oder: Was hat am meisten dem Christenthume geschadet, das Pabstthum oder des achtzehnten Jahrhunderts sogenannte Aufklärung? Eine Untersuchung in Beziehung auf das dritte Reformations-Jubiläum u. s. w.)

Der Verf. vorliegender, dem Recens. aus dem Norden zugekommenen, Schrift ist ein denkender und dabey in den jetzigen allgemeinen religiösen Bewegungen von der Wahrheit des Evangelii ergriffener Nichtgeistlicher, der für seine Pflicht hielt, zum Reformationsjubelfeste seine geistlichen und weltlichen Brüder darauf aufmerksam zu machen, wie die sogenannte gereinigte christliche Lehre des 18ten Jahrhunderts viel weiter von der Lehre der Reformatoren abweiche, als der Glaube der katholischen Kirche, wovon die Reformatoren sich loszusagen für Pflicht hielten. Er stellt in dieser Beziehung in drey neben einander fortlaufenden Columnen die Lehre der Papisten, die Lehre der Reformatoren und die Lehre des 18ten Jahrhunderts über *Offenbarung, Gott, Schöpfung, Sündenfall, freyen Willen, Rechtfertigung, Erlösung in Jesu Christo, Busse und Bekehrung, Gebet, Sacrament, Kirche* und die *letzten Dinge* möglichst genau mit den eigenen Worten ihrer Verkündiger auf. Bey der Lehre der Päpstler des 16ten Jahrhunderts fiel es ihm am schwersten, hinreichend Schriften zu erhalten, indem die Vorsteher der königl. Bibliothek in Copenhagen keine darüber zu haben vorgaben, und blos was in der Universitätsbibliothek darüber vorhanden war, von ihm benutzt werden konnte; bey Angabe der Lehre der Reformatoren sind die Worte theils aus den symbolischen Büchern, theils aus Melanchtons *Locis theologicis* genommen; bey der letzten Rubrik ist hauptsächlich „Cannabichs Kritik alter und neuer Lehre" benutzt, die in des Verfs. Vaterland in die herrschende Ansicht übergegangen zu seyn scheint (wovon auch mehrere in der Harmsischen Thesenstreitigkeit aus den dänischen Landen dem Rec. zu Augen gekommene Gegenschriften hinreichend Zeugniss geben). Wer diese einfachen, keineswegs mit Bemerkungen durchwebten Relationen unbefangen liest, kann nicht umhin, mit dem Verf. einzustimmen, dass in dem Aberglauben der Papisten, zur Zeit der Reformation, doch noch die christliche Grundlage durch alle Entstellungen hindurchschimmerte; dass aber in dem Unglauben des sogenannten gereinigten Christenthums alles das, was das Christenthum eigenthümliches und unterscheidendes hat, gänzlich verwischt war, und ein im Grunde alle Religion untergrabendes Princip sich darin aussprach. In der letzten Hälfte der Schrift schüttet der Verf. nun sein ganzes Herz über das in der ersten Hälfte historisch Dargelegte aus, und stellt mit voller Kraft alle die traurigen Folgen dar, die aus diesem Abfall vom Christenthum, das sich mit dem falschen Schein einer fortgehenden Reformation (und wahrlich nicht im Geiste der Reformatoren) brüstet, bereits entstanden sind und noch ferner entstehen werden. Rec. kann nicht umhin zu wünschen, dass diese Schrift von einem eben so sach- als sprachkundigen Mann, der dem (wie dem Rec. eine briefliche Nachricht sagt, bald nach Endigung dieser Schrift in der Blüte seiner Jahre bereits vollendeten) Verf. auch an warmen christlichen Sinn gleiche, auf deutschen Grund und Boden verpflanzt werde. Sie würde gewiss dazu beytragen, gründliche Einsicht in diese höchst wichtige Sache zu fördern, welche ein Haufe vernünftelnder „Schwärmgeister" (wie Luther sie nennen würde, wenn er wieder aufstünde) auf allerley Weise, so viel es noch thunlich ist, zu verhindern sucht. Recens. wünschte aber, dass deutsche Gründlichkeit alsdann auch bey den Anführungen der Lehren, unter der Linie die Schriften und ihre Capitel und Seiten, woraus sie mit den eigenthümlichen Worten genommen, citirte, welches für den Kundigen nicht schwer seyn wird, und allen Verdacht des Unterschiebens von dem, was nicht gesagt oder gemeint seyn möchte (wohinter sich die Gegner so gern verstecken) entfernt. — Traurig ist es allerdings, dass Nicht-Geistliche auf das Verderben der Kirche aufmerksam machen sollen; aber wahr ist es doch auch, dass sie im Ganzen weniger befangen sind, als die Geistlichen selbst, die, ungefähr alle auf dieselbe Weise gebildet, mehr oder weniger manches noch aus dem ihnen in ihren Universitätsjahren angegebenen naturalistischen und kirchlich-revolutionären (die Bibel nach individuellen Vernunftansichten deutelnden und alle Symbole verachtenden) Gesichtspunct ansehen, und nur mit grösster Mühe dahin

gelangen, das, worauf hier doch alles ankommt, aus dem einfachen, richtigen, sich dem Unbelangenen von selbst aufdringenden, Gesichtspunct anzusehen! — Ging es indess zur Zeit der Reformation nicht im Ganzen eben so? —

Sächsische Jubelpredigten.

Wie sehr wir Ursache haben, das Regierungsjubelfest unsers Königs als einen allgemeinen Dank- und Bettag zu feyern. Eine Predigt zur Gedächtnissfeyer des Regierungsantritts Sr. Maj. des Königs von Sachsen, welche Frauensteins Bewohnern durch die an diesem Tage erfolgte Einweihung ihrer Bürgerschule doppelt festlich war, am 18. Trinit. über Ps. 61, 7 — 9. in der Stadtkirche zu Frauenstein gehalten von *Georg Wilh. Creuz*, Diaconus. Freyberg, bey Gerlach.

Recht zweckmässig hat der Vf. seine Aufgabe gelöst, und in des Königs Frömmigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe zu seinem Volke, die letzte besonders durch Beförderung zweckmässiger Schulanstalten bewiesen, die unwiderleglichsten Verpflichtungsgründe zu der verlangten Feyer des festlichen Tages nachgewiesen. Der Nachmittag desselben war der religiösen Weihe der neu errichteten Bürgerschule bestimmt, von welcher der Anhang eine von einem Gemeindegliede gut geschriebene Nachricht ertheilt, zugleich mit der dabey gehaltenen Rede des dortigen Oberpfarrers, welcher des Diaconus Vater ist, und, seiner klaren und männlichen Sprache nach zu urtheilen, ein sehr kräftiger Sprecher bey seiner eigenen, in wenigen Monaten bevorstehenden, Amtsjubelfeyer seyn wird. Den Beschluss macht ein Verzeichniss der milden Beyträge zur Errichtung der Bürgerschule aus dem ganzen Vaterlande, welche weit über 800 Thlr. betragen. Unter den Wohlthätern nennt die Predigt ausdrücklich auch einige *Freymaurervereine;* für den Rec. die erste namentliche Erwähnung dieser Verbindung auf einer christlichen Kanzel, die er indess gar nicht missbilligend bemerkt haben will.

Es war zu erwarten, dass auch das königliche Ehejubelfest die homiletische Literatur mit einigen Beyträgen vermehren würde, denn gewiss mag die Feyer desselben gar manchen einer weitern Bekanntschaft würdigen Vortrag veranlasst haben. Bis jetzt ist indessen dem Rec. nur folgende zu Gesicht gekommen:

Wünschet dem König und der Königin Glück! Eine Predigt zur Gedächtnissfeyer der funfzigjährigen höchst glücklichen Ehe Ihrer Maj. des Königs und der Königin von Sachsen, am 2. Epiph. d. 17. Jan. 1819. in der Hauptkirche der Ihrem Königl. Regentenhause mit aufrichtigster Sachsentreue ergebenen Bergstadt St. Annaberg gehalten von *Carl Heinr. Gottfr. Lommatzsch*, Super. u. Oberpfarr. daselbst, auch des königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens Ritter. — Annaberg, bey Freyer. 8.

Haben je die alten Pericopen einmal zu einer Casualpredigt gepasst, als wären sie dazu ausgesucht, so war es an dem königlichen Ehejubelfeste mit dem Evangel. von der Hochzeit zu Kana der Fall. Wie unendlich verschieden mögen aber demungeachtet die Uebergänge vom Text zum Thema ausgefallen seyn? Die vorliegende Predigt macht ihn so, dass sie sagt, als die Nachricht von Jesu Wunder auf dieser Hochzeit erschollen sey, habe gewiss jedermann gerufen: wünschet den Neuvermählten Glück. — Den in ihr erschallenden Ruf des Vaterlandes lässt sie theils in seinen Gründen, theils in seinen Anfoderungen hören. Jene liegen in der seltnen Dauer, in der eigenthümlichen Würde und Vortrefflichkeit, und in den vielfachen Segnungen für das Vaterland, durch welche sich die königliche Ehe ausgezeichnet hat. Diese beziehen sich auf Dank, Gebet und fromme Entschliessungen. An dem Danke liess der Redner auch diesmal die Gemeinde thätigen Antheil nehmen, indem er sie mit dem Verse: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut — einzufallen auffoderte; und die Entschliessungen lässt er das personificirte Vaterland selbst in einer Anrede an den König aussprechen; eine Wendung, welche durch den mündlichen Vortrag gehörig unterstützt, nicht ohne Wirkung gewesen seyn kann. Aber zu viel des rhetorischen Guten thut er allerdings kurz darauf am Schlusse, wo er erst den Ruf des Vaterlandes selbst anredet, und ihm gebietet, noch einmal zu erschallen, und dann sogleich aus dieser Apostrophe zum Gebete an Gott übergeht. Rec. gesteht wenigstens, nicht zu begreifen, wie man sich hiermit der Action eigentlich helfen solle.

Von demselben Verf. erschien auch die wenige Tage zuvor am Neujahrstage 1819. gehaltene Predigt, deren Inhalt *der Ruf der Zeit ist*, welchen aus der gewöhnlichen Perikope heraus zu hören allerdings nicht jedem Ohre gegeben seyn möchte, wiewohl er sich denn doch vielleicht noch etwas hörbarer machen liesse, als es hier geschehen ist. Dieser Ruf der Zeit aber fodert auf zu ernsten Betrachtungen über Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; zu würdigen Gesinnungen des Dankes, des Vertrauens, des Gehorsams, und zu frommen Wünschen für eigne und fremde wahre Wohlfahrt; *für Fortdauer und Vermehrung des bisher Besessenen; für Milderung der bisherigen und Entfernung der künftigen Leiden* (zwey Wünsche, welche so bestimmt ausgesprochen, mit der christlichen Lehre von dem Vertrauen und der Ergebung nach Rec. Dafürhalten offenbar streiten) und für alle gemeinnützige, gute Menschen. Der allerdings sehr gut angeordnete reiche und vielumfassende Stoff liess freylich nur eine sehr skizzirte Behandlung zu.

Der Ertrag vom Verkaufe der ersten Predigt ist zur Erquickung hülfloser Alten bestimmt.

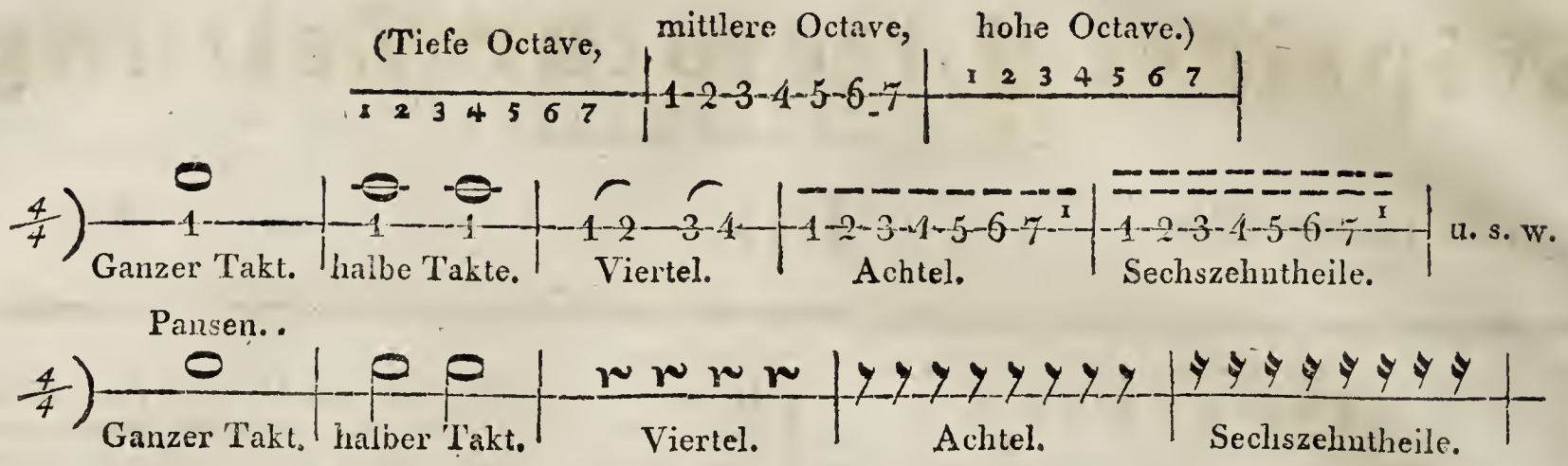
Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des März. 68. 1819.

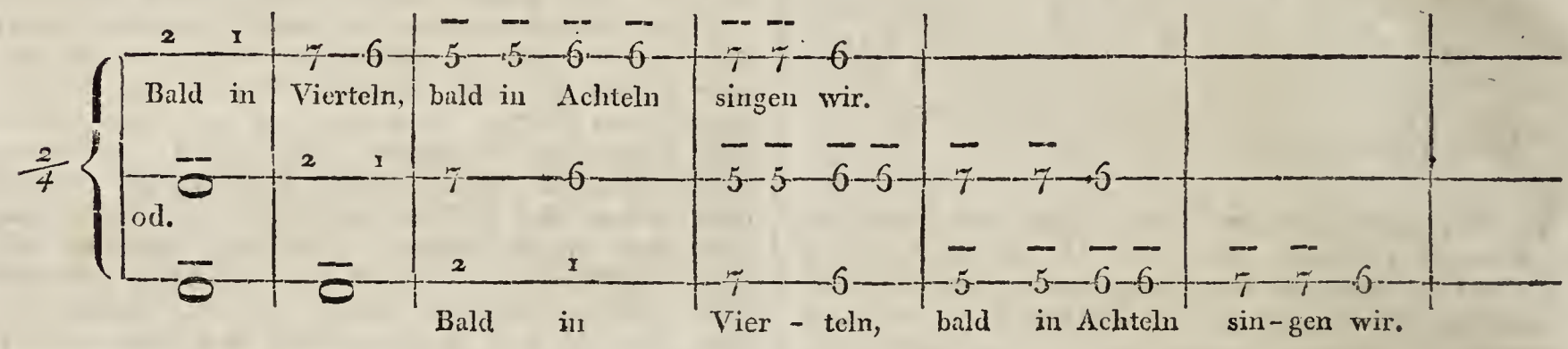
Gesanglehre.

Warum soll der Gesang in unsern Volksschulen nicht nach Noten, sondern nach Ziffern, gelehrt werden? und wie sind diese zweckmässig zu bezeichnen? Ein Bericht und ein Gutachten über beyde Fragen, von *Joh. Friedr. Wilh. Koch*, Konigl. Preuss. Consistorial- und Schulrathe zu Magdeburg. Mit einer Steindrucktafel. Magdeburg, bey Heinrichshofen, 1817. 48 S. in 8.

In *Zerrenner's* neuestem Schulfreunde erliess der, um das Schulwesen verdiente, Hr. C. R. K. einen Aufruf an Freunde des Gesangunterrichts in Volksschulen, über die beste Bezeichnung der Tonziffern sich zu vereinigen. Mehre sachkundige Männer gaben ihm über beyde, auf dem Titel dieser Schrift aufgestellte, Fragen ihre Gutachten ab, welche er hier im Auszuge mittheilt. Nachdem der Vf. seine Gründe für eine der in Vorschlag gebrachten Bezeichnungsarten dargelegt hat, schliesst er mit dem Wunsche, dass sachkundige, besonders mit den Bedürfnissen und Hindernissen des Volksschulunterrichts vertraute, Männer diesen Vorschlag einer strengen Prüfung unterwerfen und, im Fall sie bessere Vorschläge zu thun im Stande wären, diese mittheilen möchten. Recens. glaubte, bey Anzeige dieser Schrift auch dem Vorgang des Hrn. C. R. K. folgen zu dürfen. Er holte daher die Gutachten einiger, des Faches kundiger Männer ein. Einer derselben, dessen Namen die musikalische Welt mit verdientem Ruhme nennt, konnte sich mit der Zifferbezeichnung, wegen ihrer Unzulänglichkeit, nicht recht befreunden; fand indessen unter den, in Vorschlag gebrachten, Bezeichnungen zwey, die sich allenfalls anwenden liessen. Ein Andrer, welcher den Gesangunterricht in einer öffentlichen Schulanstalt, auch nach Ziffern, mit glücklichem Erfolge leitet, gab sein Gutachten schriftlich ab. Seine Meinung geht darauf hinaus, dass die Methode der Tonbezeichnung durch Ziffern sich nie über die ihr bisher angewiesenen Grenzen erheben und in Hinsicht ihres Werthes mit der Tonbezeichnung durch Noten nicht verglichen werden könne; dass sie aber zu dem Gesangunterrichte für Volksschulen, wozu sie auch bisher ausschliessend angewendet worden ist, sich wohl eigne und in ihrer Einfachheit die bey weitem schwierigere Notenkenntniss übertreffe; dass durch ihre frühere Erlernung dem sogenannten musikalischen Genie mancher Nutzen bey der später zu erlernenden Notenkenntniss sich zeigen werde; dass, sobald der Geist des Gesangschülers das, was das Ziffern-System enthält, fest genug gefasst habe, diese Methode mit der Notenkenntniss vertauscht werden könne; und dass es überhaupt nicht unnöthig seyn dürfte, eine Classe für die Elementarlehren des Noten-Systems zu bilden, in welche nur mit dem Geiste des Tonzahlen-Systems hinlänglich bekannte Schüler kämen. Was die Bezeichnung der Länge oder Kürze der Ziffern anlangt: so erklärt das, dem Rec. zugekommene, Gutachten dieselbe für ganz willkürlich. Der Verf. desselben hält nur eine Uebereinkunft in diesem Stücke darum für gut, weil es nun Lehrern und Schülern leichter werde, auch an andern Orten aufgesetzte Lieder und Arien zu singen. Ihm scheint übrigens die, von den Noten entlehnte, Bezeichnung der Dauer der Ziffern eine der besten zu seyn. Wenn man die Inhaltszeichen, oder Pausen, in den Singstücken von den Noten entlehnt: so wird dadurch in der Folge die Uebersicht der Noten erleichtert. Es ist, bemerkt der Aussteller des Gutachtens, dem Schüler, der vom Noten- oder Zahlen-Systeme noch gar keine Kenntniss hat, gewiss gleichviel, was für Zeichen er kennen lernt: ob es Pausen, wie sie im Noten-Systeme angenommen sind, oder ob es kleine Striche, Nullen, Puncte, Häkchen oder dergl. sind. Einige behaupten zwar, man müsse dem Noten-Systeme nichts abborgen, für das Zahlen-System wären Zeichen genug da; aber mehre dieser Zeichen dürften die Fortschritte der Schüler gewiss mehr erschweren, als erleichtern. Was die Erhöhung oder Vertiefung einer Ziffer um den halben Ton anlangt: so könnte diese eben so gut, wie bey den Noten angewendet werden, indem man das ♭ der zu vertiefenden, das ♯ der zu erhöhenden Note, und das ♮ als Wiederherstellungszeichen vorsetzen kann. In der Anstalt, in welcher der Aussteller des Gutachtens den Singunterricht leitet, bedient man sich ebenfalls bey dem Zahlen-Systeme der von den Noten hergenommenen Zeichen und Pausen, worin sich die kleinen Sänger u. Sängerinnen gut zu finden wissen. Rec. setzt das ihm von diesem fleissigen und geschickten Gesangslehrer mitgetheilte Schema hieher:



Dreistimmiger Canon.



Religionsunterricht.

Lehrbuch der christlichen Religion für die höhere Erziehung. Von *Joh. Mich. Hermann Harras*, Pred. zu Salzhausen im Lüneburgischen. Hannover, b. d. Gebr. Hahn, 1817. XVI. 208 S. 8. (12 Gr.)

Schon der Beysatz auf dem Titel: *für die höhere Erziehung* deutet darauf hin, dass dieses Lehrbuch nicht zum moralisch-religiösen Elementarunterrichte, sondern für die reifere Jugend aus den gebildeten Ständen bestimmt sey. Auch soll es zugleich „jedem gebildeten Leser zur Uebersicht der wesentlichsten Wahrheiten, welche der christliche Glaube enthält und zu eigenem geprüften Nachdenken über diesen Gegenstand" dienen. „Die christl. Religion," sagt der Verf. Vorr. S. I, „ist nur dann achtungswürdig, je mehr Beweise sie für ihre Vernunftmässigkeit hat, und je mehr sie als Religion der Vernunft von denkenden Menschen erkannt wird. Unserm Zeitalter ist (S. IV.) nicht durch unedles, scheinheiliges Zurückführen auf verjährte Formeln der Theologie, welche gegen die dermaligen Fortschritte der Philosophie, der Kritik, der Exegese, Sprach- und Dogmen-Geschichtskunde zu stark contrastiren, am wenigsten durch neue Liturgieen und kirchliche Gebräuche, sondern einzig und allein durch vernünftige moralische Bildung seiner aufblühenden fähigern Jugend, sey es auch blos für die Nachwelt, aufzuhelfen." Diesen Aeusserungen und diesem Geiste gemäss ist dieses Lehrbuch ausgearbeitet. Voran geht eine Einleitung von der menschlichen Seele (die zwar nicht überflüssig ist, aber doch wohl eigentlich in andere, als in die moralisch-religiösen Lehrstunden, in dieser Ausführlichkeit gehört); von der moralischen Natur des Menschen, nach der er zur Tugend und Religion bestimmt ist; sodann wird dargethan, dass er zu dem Glauben an beyde der Belehrung bedürfe, und dass die Lehre Jesu auf Religion und Tugend in Verbindung, abzwecke. Der Unterricht in der christlichen Lehre selbst zerfällt in zwey Theile, deren erster die allgemeine Religionslehre des Christenthums, die Lehre von Gott und Unsterblichkeit und von den Pflichten des Menschen vorträgt. Die Pflichten gegen uns selbst unterscheidet der Verf. in Pflichten des innern und äussern Verhaltens gegen uns. Jene umfassen die Pflichten der Selbstveredlung und Selbstbesserung; diese die Erhaltung des Lebens u. s. w. Die Pflichten gegen Andere unterscheidet der Verf. in Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe, bey der letztern werden die Pflichten für die Zwecke der menschlichen Sittlichkeit an sich, und die für die Zwecke der menschlichen Zufriedenheit und Wohlfahrt besonders erörtert. Sodann wird von der Anwendung dieser allgemeinen Pflichten in mehrern gesellschaftlichen Verhältnissen gehandelt. Der zweyte Theil trägt im 1. Abschnitte die Lehre des Christenthums von dem Glauben an

Jesus, den Sohn Gottes, und an Offenbarung durch ihn, im 2ten die Lehre von der christlichen Religion, als einer göttlichen Offenbarung durch Jesum Christum, vor. Wenn auch Rec. die Scheidung des eigentlich Moralisch-Religiösen von dem Historischen billigt, so will ihn dieser Plan doch nicht ganz ansprechen. Nach seiner Ueberzeugung würde der zweyte Theil sich füglicher an die Einleitung haben anketten lassen. Inzwischen diese subjective Ansicht des Rec. ist kein Tadel für den Vf., der sich in der ganzen Schrift als einen helldenkenden Mann zeigt, der unstreitig die in dem Lehrbuche etwa vermisste Wärme dem mündlichen Vortrage zu geben wissen wird.

Erbauungsschrift.

Meine Vorbereitungen zum Tode. Ein Erbauungsbuch für Kranke und Bejahrte, von M. *Joachim Bernhard Nikolaus Hacker*, Pf. zu Zscheyla und Adjunct der Meissner Ephorie. Nebst der Jugendgeschichte des Verfassers, nach dessen Tode seinem Wunsche gemäss herausgegeben von *Joh. Gottlob Trautschold*, Pf. zu Gröbern und Grossdobritz. Leipzig, bey Hartknoch, 1818. 216 S. 8. (20 Gr.)

Ohne Zweifel eine der empfehlungswürdigsten Erbauungsschriften, die seit geraumer Zeit erschienen sind, und von welcher sich kein Leser, dem es anders nicht an dem Grade der vorausgesetzten Geistesbildung fehlt, ohne einige Bewegung seines Herzens trennen wird. Allerdings hat der Stoff selbst daran seinen sehr grossen Antheil; denn für Bejahrte und Kranke, was könnte es Anziehenderes geben, als eben die Beschäftigung, welche diese Schrift gewähren soll? Allein eben so bedeutend für den Eindruck, den sie machen wird, ist die Darstellung und die ganze Einrichtung des Buches. Die erste Hälfte nämlich, welche die Hauptsache, die Vorbereitungen, enthält, besteht aus 21 Aufsätzen, die in keinem engern Zusammenhange mit einander stehen. In diesen gibt irgend eine innere oder äussere Erscheinung aus dem Gebiete des alternden Lebens dem Verf. Veranlassung zu Geistes- und Herzensergiessungen, die das unverkennbare Gepräge der Natur und Wahrheit auf der Stirn tragen. *Ich werde alt*, das Thema des ersten Aufsatzes, ist ungemein ansprechend in einigen Antithesen durchgeführt und weckt eine süsse Wehmuth in dem Leser, die sich bey den unmittelbar folgenden Aufsätzen: *meine Jugendfreuden*, *das neue Menschengeschlecht*, *mein Grab*, in ein heiteres Wohlgefallen auflös't. Sehr sinnreich ist der Vorschlag, sich ein *Panoram seines Lebens* in Gemälden zu verschaffen, und vieles sehr Treffende und lange Beobachtung des Herzens Verrathende liegt in den Fragmenten des *Tagebuchs*. Zum erstenmale fand Rec. in diesem Aufsatze den Gedanken, dass sich die Davidischen Psalmen als Blätter aus einem Tagebuche, als eine poetische Selbstbiographie, betrachten lassen. Er ist freylich mancher Beschränkung bedürftig, indess verdient er es gewiss, dass ihn Jemand auffasse und versuche, zu welchen Resultaten er bey weiterer Entwickelung führen und welche Ausbeute er namentlich für die Erbauung geben werde. Die *Ruinen der Vorzeit* (Betrachtungen, veranlasst durch einen Besuch in den Ueberresten von Scharfenberg und des Klosters zum heil. Kreuz bey Meissen); *der halb erstorbene Baum*, *der Kirchhof*, haben unter den übrigen Aufsätzen dem Rec. die erbaulichsten und rührendsten geschienen, und wenige Leser aus dem Stande und in dem Alter des Verfs. werden die *traurige Verwandlung* (Erzählung eines unerwarteten Besuchs von einer der ersten unter seinen Schülerinnen, welche er nicht wieder erkannte) lesen können, ohne sich ähnlicher Auftritte aus dem eignen Leben zu erinnern und bey sich selbst zu sprechen: *de te fabula narratur*. Die beyden letzten Aufsätze enthalten die Bekenntnisse des Vfs. über *das Wissen* und über *den Glauben*; Bekenntnisse, deren grössten Theil alle diejenigen zu den ihrigen machen werden, welche gleich dem Vf. mit einem lebendigen Interesse für die unsichtbare Welt durch die sichtbare gegangen sind. Offenbar hat der Tod den Verf. hier übereilt und ihn gehindert, seine Bekenntnisse, namentlich über die eigenthümlichen Lehren der christlichen Offenbarung, niederzulegen. Und diese jedem Leser sich aufdringende Vermuthung bestätiget auch der Herausg. in der Vorrede, und verweiset, um über den vermuthlichen Geist dieser Bekenntnisse einen Fingerzeig zu geben, auf einige frühere Aufsätze des Vfs. in seiner Thanatologie. Auch ist es allerdings zu bedauern, dass ihm zur Mittheilung gerade dieser Resultate seines Lebens keine Zeit blieb. Sie würden eine Lücke ausgefüllt haben, welche nicht wenige Leser mit einer Art von Bekümmerniss und Misstrauen bemerken werden und zum Theil schon bemerkt haben. Indess auch mit diesem Mangel bleibt die Schrift immer ein sehr dankenswerthes Vermächtniss für die Nachwelt, und sie wird auch in dieser ihrer Mangelhaftigkeit manchem Herzen manche schöne Stunde bereiten.

Auch in seiner Selbstbiographie, welche die zweyte Hälfte der Schrift ausmacht, ist der Verf. nur bis zu seinem 26sten Lebensjahre gekommen und durch den Tod gerade da unterbrochen worden, wo sein Leben durch den Eintritt in ein öffentliches Amt erst eine bestimmte Bedeutung erhalten sollte. Ton und Geist der Erzählung von seinen Jugendjahren lässt es sehr bedauern, dass es ihm nicht vergönnt gewesen ist, seine Erfahrungen von der Welt und an sich selbst aus seinem Amtsleben niederzuschreiben. Der Verf. hat sich schon durch das Gegebene als guter Selbstbeobachter und als redlicher Berichterstatter so dargestellt, dass

man mit Recht glauben darf, was er noch gegeben haben würde, müsste überhaupt für jeden Leser, und ganz vorzüglich für seine Standesgenossen, sehr fruchtbar gewesen seyn, oder, wie dies der Herausg. ausdruckt, die Gallerie verdienter, deutscher Männer wäre dann um ein unverzerrtes, gemüthliches Charaktergemälde reicher. Die hauptsächlichsten Umstände aus dem spätern Leben des Vfs. erzählt die Vorrede des Herausg. und macht bemerklich, wie sein lebhafter Geist schon früh die eigenthümliche Richtung nahm, seine Studien in eine Vorbereitung zum Tode zu verwandeln. Auch erfährt man hier, dass Hacker der Verf. der viel gelesenen Schrift gewesen ist: *der Unsichtbare, oder Menschenschicksale und Vorsehung.* Leipzig, 1811.

Da der Verf. seine Schuljahre auf der Fürstenschule in Grimma 1773 — 1779 verlebte, so werden gewesene Grimmenser, deren Zahl nicht klein ist, in seinen Mittheilungen über jene Schule, zumal den trefflichen Rector *Tobias Krebs* betreffend, viele anziehende Erinnerungen finden, so wie die Schüler *Reinhards* in Wittenberg am besten die stille Empfindlichkeit zu würdigen wissen werden, mit welcher H. erzählt, dass ihm sein Vater nicht gestattet habe, die Vorlesungen dieses Mannes zu besuchen, um einem andern akademischen Lehrer, dem Freunde des Vaters, nicht wehe zu thun.

Kurze Anzeigen.

Katechetische Unterhaltungen über die Erzählungen im Lehrbuche zum Anfangs-Unterricht in den königlich baierischen Volksschulen. *Erstes Bändchen.* Ansbach, in der Gassert'schen Buchhandlung, 1817. VIII. u. 222 S. in 8. (12 Gr.)

Man sollte zwar meynen, eine kurze Unterredung über eine kleine moralische Erzählung würde jeder Lehrer halten können, ohne dazu fremder Vorarbeit zu bedürfen. Allein die tägliche Schulerfahrung lehrt, dass viele Lehrer mit einer solchen Erzählung weiter nichts anzufangen wissen, als höchstens den Inhalt der Geschichte nothdürftig abzufragen. Diese Unterhaltungen können daher Anfängern in der Unterrichtskunst nützlich seyn, wenn gleich gegen des Vfs. Fragmanier sich manche Ausstellung machen lässt. Es laufen häufig unbestimmte und selbst undeutlich ausgedrückte Fragen mitunter; wie S. 24: „Was wollt ihr dem artigen Karl?“ Wer in aller Welt kann hier die erwartete Antwort: „*Nachahmen*“ errathen? S. 26: „was machst du dich also bey den Aeltern?“ „Beliebt.“ Anstatt des Fragworts: *was* müsste wenigstens *wie* stehen. „Wen hast du denn ausser den Aeltern noch? — Geschwister.“ Diese Frage, auf welche sich gar vielerley antworten lässt, war gar nicht nöthig, sondern es konnte nach dem Vorausgegangenen sogleich gefragt werden: wie sollst du dich auch gegen dein Geschwister verhalten? Zuweilen wird auch den Kindern zugemuthet, etwas zu sagen, was sie kaum wissen können, z. B. S. 31, dass es den Kindern des Geizigen traurig gehe, weil er ihnen nicht Speise und Trank gebe. Der Frage: wodurch kann sich also der Mensch an Gott versündigen? (durch den Geiz); sollte eine andere vorausgehen, durch welche die Antwort erzeugt wurde, dass die Handlungsweise des Geizigen Gott unmöglich gefallen könne. Sprachrichtiger wäre es, statt: *was* haben Tugend und Frömmigkeit *für* einen Werth S. 38 zu fragen: *was für* einen Werth haben u. s. w. In mündlichen Unterredungen mögen mehre auf einander folgende Affirmativ- und Negativ-, ingleichen disjunctive Fragen hingehen; auch wird man es hier nicht so genau nehmen, wenn zuweilen eine unvollendete Frage, bey welcher dem Schüler das letzte Wort des angefangenen Satzes zu errathen bleibt, wie S. 48: was nicht bald aufhört, das — „*dauert fort*,“ mit unterlauft; aber in gedruckten Musterkatechisationen ist dies nicht ganz gut zu heissen.

Der Christ in der Andacht. Ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken, von *Jak. Brand.* Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung, 1816. 312 S. in 8. nebst 4 Kupfern. (10 gr.)

Bey der Menge guter Gebetbücher, unter denen die deutschen Katholiken nach Bedürfniss wählen können, wäre das Gegenwärtige wohl zu entbehren gewesen. Der Verf. ist nirgends in seinen Gegenstand tief genug eingedrungen, um ihn dem Beter von den interessantesten, das Herz ergreifenden Seiten darzustellen. Die von allen Christen hochgefeyerten Begebenheiten, wie die Geburt Christi, seine Leiden, seine Auferstehung u. s. w. werden langweilig erzählt, und am Ende dem Erbauung Suchenden trockne Litaneyen zum Besten gegeben. Die Messgebete an Sonn- und Feyertagen sind aus dem Missale entlehnt, und ins Deutsche übersetzt. Die zur Vesperandacht bestimmten Psalmen, in so fern es nicht biblische sind, enthalten meistens nur gemeine, in Prosa ausgedrückte, Gedanken. Man sollte glauben, diese wären aufgenommen, um jenen zur Folie zu dienen.

Auch scheint der Verfasser bey Abfassung des Buches keine bestimmte Classe von Lesern vor Augen gehabt zu haben. Für Gebildete ist dasselbe zu arm an Ideen; für Ungebildete aber ist die Sprache hie und da zu hoch, und es fehlt gänzlich an der so nothwendigen Belehrung über Bedeutung und Zweck der verschiedenen, zur öffentlichen Erbauung eingeführten, religiösen Gebräuche.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des März. 69. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Notizen.

Im 26sten St. der Leipz. Lit. Zeit. 1819, Intelligenzbl. S. 205, wird bey der Todesanzeige des sel. von *Nettelbladt* folgendes geäussert: „Warum er in früheren Zeiten sich *Nettelbla* schrieb, wissen wir nicht."

Nettelbla nämlich ist schwedisch, und *Nettelbladt* ist deutsch, und die Ursache dieser Verschiedenheit ist die, dass *Christian von Nettelbla*, der, wie ich vermuthe, *Carl Friedrich Wilhelm's* Vater war, sich, so lange er in Greifswalde lebte, *Nettelbladt*, nachher aber, als er eine lange Zeit in Königlich Schwedischen Diensten verlebte, und noch dazu als ein geborner Stockholmer, immer nur *Nettelbla* schrieb. Uebrigens verdanke ich diesen Aufschluss einer Anmerkung zu *Christian von Nettelbla's* Leben in Cph. Weidlich's zuverlässigen Nachrichten etc. Th. 3. S. 2.

Zeitz, den 3. März 1819.

Philipp.

Hr. Regierungsr. und Prof. *Mallinckrodt* in Jena will daselbst eine *praktische Uebungsanstalt für Juristen* errichten, deren Zweck ist, die verschiedenen Arten juristischer Geschäfte praktisch durchzuarbeiten.

Die *Hauptgesichtspuncte* für dieselbe sind:

I. Anregung und Gebrauch des eignen Nachdenkens und Urtheils über und in praktischen Geschäften, wodurch allein sich eine wahre Geschäftsgewandtheit entwickelt.

II. Bildung in gutem Geschäftsstyl, sowohl für den schriftlichen als den mündlichen Vortrag.

Gegenstände sind:

A. Schriftliche Entwerfung von Verträgen verschiedener Art, von Testamenten und sonstigen Acten aussergerichtlicher juristischer Geschäftsführung; eben so auch von Vorstellungen mancherley Art.

B. Prozessführung, sowohl Instruction als Entscheidung, und zwar:

a. in ganz schriftlicher Verhandlung,
b. in ganz mündlicher;
c. in gemischter.

C. Beurtheilung vorzulegender Rechtsfälle, unter gehörigem Stufengange selbst bis zu verwickelten; so wie Aufgaben über die Wahl der passendsten Klagen und Rechtsmittel, besonders da, wo mehrere, eins vortheilhafter als das andre, anwendbar sind.

D. Verhandlung andrer staatsdienstlicher Geschäfte verschiedener Art, vornehmlich in Beziehung auf schriftliche Verhandlungen, als Berichte, Memoire, Deductionen, Gesetzentwürfe etc.; dann auch mündliche Vorträge über öffentliche Gegenstände.

Für die praktischen Arbeiten bilden sich Gespannschaften von je sieben Mitgliedern. Jede derselben strebt nach Ausbildung ihrer Mitglieder durch Privatberathung sowohl über die gemeinsamen, als auch über die besondern Arbeiten jedes Einzelnen, und bildet zugleich einen Privatkreis kritischer Beurtheilung der Arbeiten ihrer Mitglieder. Für den Prozessbetrieb theilen sich dieselben in die Stellen des Klägers und des Beklagten als Partey; des Sachwalters des Klägers und des des Beklagten; des Instruenten; des Revisors oder Regulators; des Referenten für die rechtliche Entscheidung. Eine der andern Gespannschaften bildet abwechselnd den Richterkreis, welcher den Rechtsfall nach collegialischer Abstimmung entscheidet, nachdem vor ihm der Referent der instruirenden Gespannschaft die Relation erstattet hat. Die Mitglieder jeder Gespannschaft wechseln in den sieben Functionen derselben, so dass jede halbjährig wenigstens sieben Prozesse durchführt, ein Paar wenigstens auch durch die Appellations-Instanz. Jede Gespannschaft erhält ihren Buchstaben, jedes Mitglied seine Nummer.

Correspondenz – Nachrichten.

Aus Paris.

Bis zum neuen Jahre ist das Millinsche Journal von dessen Famulus, einem jungen, gänzlich unbedeutenden Menschen, fortgesetzt worden. Der Misseredit, in welchen es dadurch gefallen, ist wahrscheinlich Schuld, dass die Fortsetzung desselben, die von einer Gesellschaft Gelehrter, unter denen sich mehrere Akademiker befanden, angekündigt worden war, unterblieben ist. Dieselbe Gesellschaft wollte auch eine wirkliche Lit. Zeitung, in deutschem Sinne, herausgeben. Auch dies Unternehmen ist verblieben.

Aus Russland.

Der Reichskanzler und Ritter, Graf *Romanzow*, ein Nachkomme des berühmten Generals *Romanzow*, hat auf seinem Gute *Homel* in der Statthalterschaft Mohilew, auf seine eignen Kosten eine Schule für die Söhne seiner Bauern errichtet, und zu dem Ende ein besonderes grosses und schönes Gebäude aufführen lassen, das mehrere sehr geräumige Lehr- und Wohnzimmer enthält. Die Anzahl der Schüler ist auf 400 festgesetzt, von denen die Hälfte auch Wohnung und Beköstigung in der Anstalt erhält. Die Schüler werden im Lesen, Rechnen, Schreiben nach der Lancasterschen Methode unterrichtet. Die Vormittagsstunden sind dem Unterrichte selbst bestimmt; in den Nachmittagsstunden werden die Schüler in Handwerken, im Garten- und Feldbau unterwiesen. Die beträchtlichen Ausgaben für dieses sehr nützliche Institut übernimmt der Graf aus seinen eigenen Mitteln. Unstreitig eine äusserst wohlthätige Anwendung, die ein reicher Privatmann und Patriot von seinem sehr ansehnlichen Vermögen macht. Zum Landgute Homel, welches in einer höchst angenehmen Gegend liegt, gehören 20,000 erbunterthänige Bauern und es ist eins der angesehensten Güter im Mohilewschen Gouvernement.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers (der 23. December) ward in Kurland auf eine Art gefeyert, welche des Retters aus den Ketten französischer Knechtschaft vollkommen würdig war. Es wurde nämlich an diesem in Russlands Annalen höchst merkwürdigen Tage in allen Kirchen des Herzogthums *die Freyheit der Letten* feyerlich von den Kanzeln proclamirt. Der aufgeklärte kurländische Adel hatte dieses Opfer freywillig gebracht, bey dem Kaiser Alexander um die Bestätigung dieses auf dem Landtage gefassten Beschlusses nachgesucht und dieselbe auch erhalten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Noch im vergangenen Jahre ward Herr Dr. *Friedrich Rehm*, Privatlehrer auf der Universität zu Marburg, der mit vielem Beyfalle Vorlesungen über die Geschichte hielt, zum ausserordentlichen Professor der Philosophie, und Herr Dr. *Eduard Sigismund Löbell*, bisheriger ausserordentlicher Professor der Rechte, zum ordentlichen Professor beyder Rechte ernannt. Der Herr Vice-Kanzler *Robert* hat von Sr. Königl. Hoheit dem Churfürsten den goldenen Löwenorden erhalten. Die Herren Professoren, *Platner*, *Stein*, *Busch* und *Creuzer*, so wie auch die Lehrer am Pädagogium, haben bedeutende Zulagen bekommen. Auch sind alle wirkliche Professoren der Universität in die vierte Classe der Hofordnung versetzt worden.

Herr Dr. *Treutler*, Prof. der Naturgeschichse an der chirurgisch-medicinischen Akad. in Dresden und Insp. des Naturalienkabinets und des grünen Gewölbes daselbst ist zum königl. sächs. Hofrath in der vierten Classe der Hofordnung ernannt worden.

Herr Dr. *Beck*, grossherzogl. weimar. Regierungsrath und Beysitzer des Schöppenstuhls in Leipzig, hat nach Ablehnung eines auswärtigen Rufes eine ausserordentliche Professur der Rechte an der Universität daselbst erhalten.

Ankündigungen.

Bey mir ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Copelands, T., Bemerkungen über die Zufälle und die Behandlung der Krankheiten des Rückgraths, besonders im ersten Zeitraum derselben; aus dem Englischen. gr. 8. 12 Gr.

Hiermit zeige ich die Erscheinung eines jedem Arzte wichtigen Werkes an. Es lehrt nicht blos eine sehr häufige und höchst entstellende Krankheit durch gelinde Mittel mit beträchtlicher Sicherheit des Erfolgs heilen, sondern auch der entstehenden vorbeugen, und das anfangende Uebel abwenden. Ich darf hoffen, dass dies Werkchen jedem Arzte und Wundarzte Belehrung und vielen Kranken eine grosse Wohlthat, die Befreyung von einem gekrümmten, siechen Körper, bringen werde. Als Anhang sind noch hinzugefügt: Yelloly über eine Geschwulst im Gehirn, mit Bemerk. über die Fortpflanzung des Nerveneinflusses; Latham über die Anschwellung des Unterleibes von einem Lendenabscesse; Wilson, J., Geschichte einer Lähmung von Knochenanschwellung, welche durch Quecksilber geheilt wurde. Leipzig, im Februar 1819.

Carl Cnobloch.

Zu Ostern erscheint in unterzeichnetem Verlage eine Uebersetzung der

Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Nap. Bonaparte avec les cours étrangères, les princes, les ministres et les généraux Français et étrangers etc. Paris 1819.

und später auch von dem class. Werke:

Henry *Hallam* Esq. View of the state of Europe during the middle Ages. 2 voll. London.

welches zu Vermeidung aller Collisionen anzeigt,

Leipzig, den 1. März 1819.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Gärtnerey und Botanik.

Dr. F. G. Dietrichs fünfter Nachtrag zu seinem vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik ist fertig, und sowohl bey uns, als auch in allen auswärtigen Buchhandlungen für 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 kr.

Rhein. zu haben. Wer aber auf den folgenden Band 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 kr. pränumerirt, bekömmt diesen 5ten Band, so wie jeden früheren, auch für diesen billigen Preis. Dieser Band enthält *Mesembrianthemum* bis *Pekea*, und die Nachträge werden fast so stark, als das Hauptwerk, werden. So wichtig sind die botanischen Entdeckungen seit ungefähr 20 Jahren. Um so mehr sind diese Nachträge jedem Botaniker, so wie jedem nicht gemeinen Gärtner oder Gartenfreunde, nützlich und wohl unentbehrlich. Mehrere Bände des aus 10 Theilen bestehenden Hauptwerks sind auch noch einzeln für den eben genannten Preis zu haben. Die Erklärungen und Belehrungen über die Gewächse sind alle deutsch.

Buchhändler *Gebrüder Gädicke* in Berlin.

Im Verlage von *J. A. Barth* in Leipzig kamen heraus:

Predigtentwürfe, extemporirbare, zu freyen Vorträgen über die Evangelien an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres, so wie über die neuern Pericopen in der sächs. Agenda. 1r Band. vom Advent bis zum Pfingstfeste. gr. 8. 1816. 1 Thlr. 16 Gr.

Ist es gleich nicht eigentliche und einzige Tendenz dieses Werks, die, welche religiöse Vorträge zu halten verpflichtet sind, *aller* Vorbereitung und Mühe zu überheben, so wurde doch bey Bearbeitung desselben ganz besonders Rücksicht darauf genommen, für solche Fälle eine bedeutende Anzahl von Materialien darzubieten, wo Vorbereitung entweder ganz unmöglich, oder doch höchst schwierig wird. Gewiss sind daher jedem Prediger, dessen Zeit so häufig durch nicht amtliche, überhäufte oder ermattende Arbeiten wider Willen zu sehr beschränkt wird, diese Entwürfe höchst willkommen, zumal da sie jeder Foderung entsprechen, wie mehrere gelehrte Beurtheiler bestätigen, und ihre Brauchbarkeit seit ihren Erscheinen schon vielfältig erwiesen worden ist. Der zweyte Band erscheint in wenigen Wochen und wird ausser den Entwürfen über die Evangelien noch freye Texte für sämmtliche vorhergegangene enthalten, damit sie auch zu Wochenpredigten gebraucht werden können.

Bretschneider, Dr. K. G., Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. 2 Bände. gr. 8. 1814 und 1818. 6 Thlr.

Im Laufe des Sommers 1818 erschien der zweyte Band dieses in jeder Hinsicht als vortrefflich anerkannten Werkes, womit dasselbe nun beendigt ist. Predigern, Candidaten und Studirenden ist dieses Handbuch besonders zu empfehlen, und auf ihre Bedürfnisse berechnet. Es soll sie nicht nur mit dem jetzigen Stande der Dogmatik bekannt machen, und zu einem gründlichen Studium dieser Wissenschaft führen, sondern auch die so oft falschen Vorstellungen von dem, was zur Kirchenlehre gehört, berichtigen, und ihnen einen zweckmässigen Leitfaden durch die sich so mannichfaltig kreuzenden Meinungen und Streitigkeiten der neuern Theologie darbieten.

Von dem nämlichen Verfasser kamen in meinem Verlage heraus:

Historisch-dogmatische Auslegung des neuen Testaments nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt. 8. 20 Gr.

Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung. Für Zweifelnde und Trauernde. In einigen Religionsvorträgen. gr. 8. 12 Gr.

Capita theologiae Judaeorum dogmaticae e Flavii Josephi scriptis collecta. 8 maj. 6 Gr.

Zur Oster-Messe d. J. wird fertig:

Versuch einer systematischen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der protest. luther. Kirche, nebst vollständiger Literatur. *Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage.* gr. 8.

worauf ich im Voraus aufmerksam zu machen für Pflicht halte.

In der *Gräffschen* Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Der Geist unsrer Synodal-Versammlungen, erwogen von Theodor Ziemssen, Doct. der Theologie und Philosophie und Pastor. gr. 8. 6 ggr.

Wenn es bey der neuen Synodal-Verfassung des Preussischen Staats hauptsächlich darauf ankommen möchte, in welchem Geiste die Synoden gehalten werden, so verdient der Verfasser hoffentlich Dank für diesen Beytrag zur Bestimmung und Erweckung dieses Geistes.

In der *Baumgärtnerschen Buchhandlung* in Leipzig sind so eben folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

Militairisches Taschenbuch.

Erster Jahrgang für 1819, zwar zunächst für Militairs bestimmt, aber wie aus der Inhalts-Anzeige hervorgehen wird, auch jedem Gebildeten und Geschichtsfreunde interessant. Dieser erste Jahrgang enthält folgende Aufsätze:

1) Geschichte des Feldzugs von 1792, mit dem Plane der Kanonade bey *Valmy* und der Schlacht von *Jemappe*.
2) Geschichte des Feldzugs von 1793 in den Niederlanden, mit dem Plane der Schlacht von *Neerwinden*.
3) Bewegungen und Gefechte des königlich-sächsischen Corps im Feldzuge von 1812 in Russland.
4) Beytrag zur Geschichte des Gebrauchs der reitenden Artillerie in den letzten Kriegen.

Ueber das, was in diesem hauptsächlich der Kriegs-

geschichte gewidmeten Taschenbuche geleistet werden soll, gibt der Vorbericht hinlängliche Auskunft; wir schmeicheln uns, dass der vorliegende erste Jahrgang, obwohl bey demselben, wie bey jedem neuen Unternehmen, mehrere Schwierigkeiten zu beseitigen waren, die Kenner, so wie das Publicum, befriedigen werde, und sind durch mehrfache Unterstützung schon jetzt in Stand gesetzt, zu versichern, dass die künftigen Jahrgänge gleichen Werth und vielleicht noch vielseitigeres Interesse erhalten werden. Der Preis ist 1 Thlr. 12 Gr.

Europa.

Ein statistisch-heraldisch-genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1819. Von Ludwig *Lüders*, in allegorischem Umschlag. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Ehe,

aus dem Gesichtspuncte der Natur, der Moral und der Kirche betrachtet von Dr. J. C. G. *Jörg* und Dr. H. G. *Tzschirner*. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Le Secrétaire français

à l'usage des Allemands qui desirent écrire avec gout et justesse par Jean Baptiste Albert, membre de l'Athénée de la langue Française à Paris. kl. 8. 1 Thl. 12 Gr.

Katechismus der Musik,

oder kurze und fassliche Erläuterung der wichtigsten, die Tonkunst betreffenden Begriffe und Grundsätze. Nebst einer allgemeinen Einleitung in die Kunst, das Pianoforte zu spielen, von C. F. Michaelis kl. 8. broch. 12 Gr.

Handels-Katechismus,

oder Einleitung in die Handlungswissenschaft, worin die wichtigsten, zur Bildung des Kaufmanns nöthigen Kenntnisse, Begriffe und Grundsätze mitgetheilt und erklärt werden. Aus dem Englischen nach der zweyten Ausgabe bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 Gr.

Zur Oster-Messe dieses Jahres erscheint in unserm Verlage:

Günther von Schwarzburg,
erwählter Römischer König.
Darstellung seines Lebens aus Urkunden und alten Zeitbüchern,
von
F. L. Hoffmann,
Dr. der Rechte zu Hamburg.
Mit Kupfern, Taschenformat, in 3 Ausgaben.

Als zweytes Bändchen des bekannten thüringischen Taschenbuchs.

Des heldenmüthigen, von Freund und Feind geachteten, Günthers Leben liefert einen wichtigen Beytrag, nicht nur zu der Geschichte Deutschlands in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts überhaupt, sondern auch Thüringens und Schwarzburgs insbesondere. Die gegenwärtige Bearbeitung desselben gibt unmittelbar aus gleichzeitigen Urkunden und untrüglichen, bisher noch nicht benutzten Quellen geschöpfte, interessante Erläuterungen über verschiedene Puncte der Baierischen, Nürnberger, Lübecker, Mecklenburger, Frankfurter und anderer Specialgeschichten, und wird nicht nur mannigfaltige Belehrung, sondern auch angenehme Unterhaltung gewähren. Die von guten Künstlern mit möglichstem Fleisse gefertigten Kupfer sind das Brustbild, die 4 Siegel und das Denkmal dieses Kaisers in der Domkirche zu Frankfurt am Mayn.

Rudolstadt, im März 1819.

F. S. R. pr. Hof-Buchhandlung.

La sainte Bible, qui contient le vieux et le nouveau Testament, traduction nouvelle. Le livre de Job. — Auch unter dem besondern Titel: Le libre de *Job*, nouvellement traduit d'après le texte original non ponctué et les anciennes versions, notamment l'arabe et la syriaque; avec un commentaire inprimé à part; par J. Louis *Bridel*, profess. de langues Orient., et de l'interprétation des livres saints dans l'Academie de Lausanne. A Paris, de l'imprimerie de Firmin Didot, Rue Jacob, no. 24. 1818. gr. 8. LXII. S. Einleitung und 154 S. Uebersetzung.

Dieses durch typographische Schönheit ausgezeichnete Werk ist auf Unkosten des Verfassers gedruckt, und eigentlich blos zum Geschenk für Freunde und Gelehrte bestimmt. Wer es zu empfangen wünscht, darf sich entweder an Hrn. Firmin Didot in Paris, oder an die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen in frankirten Briefen wenden. — Je weniger zeither in Frankreich und der französischen Schweiz für die Fortschritte der Auslegung der heil. Schrift geschehen ist, desto erfreulicher ist es, durch dieses Werk die Resultate der kritischen Forschungen der Deutschen in einer sehr gefälligen u. geniessbaren Form nach Frankreich verpflanzt zu sehen. Aber auch dem deutschen Leser, wenn er der französischen Sprache mächtig ist. besonders den Gebildeten, welche die gelehrten Schriften unsrer Theologen nicht lesen, ist dieses Werk zu empfehlen. Die Einleitung enthält die Resultate der neuesten Untersuchungen über Alter, Sprache, Inhalt, Plan u. s. w. des Buches Hiob; die Uebersetzung ist, mit Ausnahme des prosaischen Prologs und Epilogs, metrisch, das Ganze nach den einzelnen Unterredungen abgetheilt, und diese selbst sind durch vorangesetzte Inhaltsanzeigen u. eingestreute kurze Bemerkungen, welche die Gemüthsstimmung der Sprechenden bezeichnen, oder die äussern Umstände angeben, welche die Rede des Gedichts vorauszusetzen scheint, treffend erläutert. — Die übrigen Bücher der heil. Schrift werden nach und nach, auf ähnliche Weise bearbeitet, folgen. An dem Drucke der Psalmen wird bereits gearbeitet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des März. **70.** 1819.

C h e m i e.

Nordische Blätter für die Chemie. Herausgegeben von Dr. *Alex. Nik. Scherer.* Ersten Bandes drittes Heft. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke. 1817. in 8. 125 S. (12 Gr.)

XIV. *Untersuchung des Quellwassers zu Schmordan*; von *Th. v. Grotthuss.* S. 255. In einem Vorworte zeigt der Herausgeber der nord. Blätter die unbedeutenden Nachrichten an, welche bereits über diese Quelle vorhanden sind. Im 1. §. beginnt Hr. G. mit der Topographie. Im 3. §. wird eine physische Untersuchung des Quellwassers von *Schmordan* mitgetheilt. Der 4. §. enthält die Erzählung einer vorläufigen chemischen Prüfung des Wassers am Quell selbst. Der 5. §. beschäftiget sich mit der Prüfung des Wassers auf Glaubersalz; der 6. aber, mit der auf *Muriate* und *Nitrate.* Der 7. §. vergleicht den Bittererdengehalt dieses Wassers mit dem Brunnenwasser auf dem Gute *Dauzogir.* Der 9. §. gibt die festen Bestandtheile des Wassers in 100 pariser Kubikzollen, $65\frac{4}{5}$ Unzen schwer, folgendermaassen in Granen an: Schwefels. Kalk 43; kohlens. Kalk 6,2; kohlens. Bittererde 2,4; schwefels. Bittererde 5,5; salzs. Natrum, salzs. Bittererde, nebst Spuren von Salmiak 1; eine besondere die Galläpfelsolution fällende (thierische?) Substanz, nebst Verlust 0,56 = 58,66 Gr. Ferner fand Hr. G. (§. 16. u. s. w.), dass in diesem Quellwasser nur 0,41 Kubikz. Schwefelwasserstoffgas, in 100 Paris. Kubikzollen desselben enthalten waren. Der 20. §. macht eine neue Methode zur Verhältnissbestimmung des Schwefelwasserstoffgas-Gehaltes (durch ammoniakalische Silbersalpeterlösung) in einem Mineralwasser bekannt. Ausserdem traf Hr. G. in 100 Kubikzollen dieses Wassers, nach §. 22, an kohlensaurem Gas, 10 Kubikzolle an. Der 23. §. macht Bemerkungen über den Gasgehalt der Quellen zu *Baldohn* und *Schmordan.* Der 25. §. enthält einen recht artigen Gedanken über die Erzeugung des Schwefelwasserstoffgases und der Kohlenstoffsäure im Quell. Der 26. §. lehrt Vorsicht bey der Anwendung des Alkohols zur Analyse. Hier sucht Hr. G. insbesondere gegen *Westrumb* zu zeigen, dass salzsaure Bittererde und krystallisirtes schwefelsaures Natron, nicht in den Gewässern neben einander vorhanden seyn können, sondern, dass diese als Resultate der Behandlung der festen Theile der Gewässer, durch Alkohol, erst gebildet worden sind.

XV. *Versuche einer Erklärung der von Scheele beobachteten Zersetzung einiger Natronhaltigen Salze mittels Eisens und ungelöschten Kalks*; von *Th.* v. *Grotthuss.* S. 275. Dieser kleine Aufsatz stehet mit dem vorhergehenden in einiger Verbindung. Recens., welcher eine sehr bedeutende Reihe Schmelzversuche mit dem Kochsalze und verschiedenen andern Materien anzustellen hatte, bey welchen die Mischungen bis 4 Stunden lang in einer hohen Weissglühehitze erhalten wurden, fand, dass z. B. das Kochsalz schon für sich allein geschmolzen, eine Masse von grossblättrigem Bruche, in eckigkörnig abgesonderten Stücken, und oft in Octaeder angeschossen, gab, welche in der freyen Luft zum Theil zerfloss. Ein mehr, oder minder bedeutendes, oft vollkommenes Zerfliessen aber wurde bemerkt, wenn Eisen, Spiessglanz, Zinn, Zink und Kupfer, in mehr oder weniger oxydirtem Zustande damit zusammengeschmolzen wurden. Unvollkommener beobachtet man das Zerfliessen des Kochsalzes, wenn die genannten Metalle in gediegenem Zustande mit dem Salze zusammen geschmolzen werden. Sehr bedeutend wurde dieses Zerfliessen aber auch bemerkt, wenn Kalk- und Bittererde mit dem Kochsalze zusammengeschmolzen, der freyen Luft ausgesetzt wurden. Bey allen diesen Arbeiten wird eine sehr bedeutende Verdampfung der schmelzenden Massen im Feuer bemerkt, und mit einem starken, meist prasselnden Gezische und öftern Flammenausstossen wird in ihr hineingeworfene Kohle zerlegt. Und bey dem Ablöschen des noch dunkelglühenden Tiegels im Wasser werden aufsteigende Dämpfe wahrgenommen, welche oft sehr beschwerlich salzsauer riechen. Hier weiter über diesen Gegenstand zu reden, erlaubt die Einrichtung dieses Blattes nicht.

XVI. *Beyträge zur Phytochemie.* 1. *Giese's* wollte die Amalgamation des Indigstoffes nach *Brugnatelli's* und *Döbereiner's* Angabe nicht gelingen. Ueber die Erzeugung des sauren reisssauren Kalkes. Ueber die Darstellung des ebereschensauren Bleyes aus dem Aepfelsafte. S. 284.

2. *Chemische Untersuchung der Mauerkresse* (*Lepidium ruderale*). Von *F. R.* v. *Gläser.* S. 287. Auszug aus einer dorpat. inaug. Diss.

3. *Chemische Untersuchung des Sumpfhimbeer-Krautes (Herb. Rub. Chamaemori.)* Von *J. F. Wolffgang*, Professor der Pharm. in Wilna. S. 306. Aus einer inaug. Diss. gezogen. Ohne Bedeutung.

4. *Chemische Untersuchung der Knollen des Kannenkrautes (Equis. arvens.)* Von *Timoth. Smelowsky*. S. 316. Aus den *Mem. de l'Acad. imp. d. Scienc. d. St. Petersb. T. I.* (1809). *p.* 318.

5. *Chemische Untersuchung der Rinde vom Granatapfel (Cort. granator.)* Von *F. F. Reuss*, Prof. z. Moskwa. S. 318. Diese Arbeit, welche schon hier und da benutzt ist, wird hier ausführlich mitgetheilt. Sie ist die beste unter den phytochemischen Beyträgen. Hr. R. zerlegte diese Rinde nach *Davy's* Weise, der er vor allen andern den Vorzug gibt. S. 330 werden die aufgefundenen Bestandtheile angezeigt.

6. *Chemische Betrachtungen über die Ernährung und das Wachsthum der Pflanzen.* Von *J. T. C. Schnaubert*. S. 333. Eine 17 Seiten lange Arbeit, welche zu wiederholten Malen in russischer Sprache abgedruckt ist, erscheint hier als Uebersezzung wieder. Sie mag vielleicht für Russland belehrend seyn, für Deutschland aber ist sie es nicht, indem sie nichts als allgemein Bekanntes, und schon oft Gesagtes abermals vorträgt.

XVII. *Versuche über das eisige Vitriolöl.* Von *M. Carburi*. S. 350. Ist ein vom Hrn. *Grotthuss* verfertigter Auszug aus den *Mem. della Acad. di Scienze, Lettere ed Arti di Padova. Padova*, 1809. *p.* 133. *etc.* mit einem Zusatze.

Chemischer Katechismus. Mit Noten, Erläuterungen und Anleitung zu Versuchen von *Samuel Parkes*, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. Nach der siebenten Englischen Ausgabe in's Deutsche übersetzt. (Ohne Namen des Uebersetzers). Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1818. 608 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12. gr.)

Die Methode, in Fragen und Antworten eine Wissenschaft vorzutragen hat, wohl für diejenigen, welche dieselbe nicht systematisch studiren wollen, etwas Bequemes und Fassliches. Aus dieser Ursache mag denn auch wohl der vor uns liegende chemische Katechismus unter den englischen Künstlern, Manufakturisten u. dgl. Personen mehr eine so beliebte Aufnahme gefunden haben, dass, wie uns der Titel der Uebersetzung ankündigt, diese von der siebenten Auflage genommen worden ist. Da Rec. das Original der *Parkes'*schen Schrift nicht zu Gesichte gekommen ist, so kann er sich bey folgender Beurtheilung bloss an die Uebersetzung halten. Das Werk enthält allerdings mannigfaltige gut vorgetragene und durch Anmerkungen erläuterte chemische Kenntnisse, ohne jedoch nur alles Vorzüglichste, was Jeder, der sich als Techniker oder Dilettant der Chemie widmen will, in demselben suchen möchte, zu erschöpfen. So wird z. B. über die Mischung der Pflanzen- und Thierkörper wenig oder gar nichts gelehrt. Viele der neuern technisch-chemischen Erfahrungen sind dem Originale ganz unbekannt und auch durch den Uebersetzer — welcher überhaupt nur spärliche Anmerkungen geliefert hat — nicht nachgeholt. Die Lehre von den chemischen Operationen, welche unter den Anfangsgründen in einem chemischen Katechismus stehen sollte, vermisst man ganz. Das *erste Kapitel* enthält die *Einleitung* und *vermischte Bemerkungen*. Nachdem eine Definition des Wortes Chemie gegeben ist, wird über Zerlegung und Zusammensetzung, über den festen und flüssigen Zustand der Körper, über das relative und specifische Gewicht und über die Verdampfung des Wassers examinirt. Statt der letztern physischen und meteorologischen Catechisirung wäre hier wohl gerade eine Prüfung der chemischen Operationen mit Hinsichten auf ihre Anwendung in den Gewerben an ihrem Platze gewesen. *Zweytes Kapitel.* Von *der atmosphärischen Luft.* Dieser Gegenstand ist theils physisch theils chemisch, und grösstentheils richtig abgehandelt. Unrichtigkeiten aber laufen hie und da mitunter. Wenn es z. B. S. 54 in der Note heisst: die Kleider halten den Körper vermöge der in ihnen angehäuften Luft warm, indem die Luft ein Nichtleiter (?) der Wärme ist, so streitet dieses gegen alle Erfahrungen; denn die Bekleidnng aus thierischer und Pflanzenfaser hält schon für sich warm, weil sie ein schlechter Wärmeleiter ist. Die Luft aber leitet wohl die Wärme schlecht, ist aber keinesweges ein Nichtleiter. Das *dritte Kapitel* handelt von dem *Wärmestoffe*, als: über die Erregung desselben; über Kälte machende Mischungen; über freyen und gebundenen Wärmestoff: über Temperatur und Thermometer, so wie über die Wirkung des Wärmestoffs. Das Licht wird ganz mit Stillschweigen übergangen. Es entschuldigt sich zwar später S. 493 der Vf. dass es wegen der Unvollkommenheit der Kenntnisse über diese Materie geschehen sey, allein wo von dem Wärmestoffe die Rede ist, sollte doch wohl besonders der chemischen Wirkungen des Lichtes gedacht werden. *Viertes Kapitel.* Vom *Wasser*, als Eis, flüssig, in Dampfform und in den Körpern gebunden. Die Mischungsverhältnisse des Wassers werden noch nach *Lavoisier* zu 15 Wasserstoff und 85 Sauerstoff angegeben, da hingegen neuere Versuche nur 12 Theile Wasserstoff im Wasser zulassen. Das Nordlicht entstehe durch eine Entzündung des Wasserstoffgases mittels der Elektrizität (s. S. 107). Die Versuche von *Abich* und *Zimmermann* über die Elektrizität des Wassers scheint der Vf. nicht zu kennen, indem er S. 112 sagt, das Wasser lasse sich

nicht zusammendrücken. *Fünftes Kapitel.* Von *den Erden.* Nur die drey Erden, die Schwer-, Strontian- und Kalkerde rechnet Hr. *Parkes* zu den alkalischen. Wenn es S. 121 von der Kieselerde heisst: sie sey der *Grundstoff* des Glases: so soll das wohl heissen: Hauptbestandtheil, denn unter Grundstoffen versteht die Chemie doch etwas anderes. So ist auch das Wort *Ursprung* nicht im richtigen Sinne gebraucht, z. B. anstatt Vorkommen des Baryts, der Yttererde heisst es Ursprung des Baryts u. s. w. Vielleicht fällt hier die Schuld auf den Uebersetzer. Die Anwendung der Kalkerde als Ackerverbesserungsmittel wird S. 146 vorzüglich für den *Sandboden* emplohlen. Dieses streitet gegen alle Erfahrungen deutscher Landwirthe. Der Kalk leistet die besten Dienste in schwerem Lehmboden. *Sechstes Kapitel.* Von *den Alkalien.* Die zwey entdeckten neuern Alkalien, das *Morphium* und *Lythion*, hätten wenigstens durch den Uebersetzer mit aufgeführt werden können. Dass das Kali in den Fossilien der Urgebirge seinen Ursprung den Vegetabilien verdanke, wie der Uebersetzer in einer Note meint, würde sich schwer nachweisen lassen. Bey dem Artikel *Soda,* ist nirgend der wichtigen Sodabereitung aus schwefelsaurem Natron, z. B. der *Schönebecker, Zwickauer, Freyberger,* Erwähnung geschehen. Sehr gut und neu ist die S. 165. angegebene Probe Kali und Natron durch *Platinsolution* zu unterscheiden. Das Ammoniak ist nach neuern Versuchen von *Darwin* der Vegetation günstig. S. 179. *Siebentes Kapitel.* Von den *Säuren.* Hier fehlen mehrere der schon seit längerer Zeit entdeckten Säuren, als Chinasäure, Maulbeerholzsäure, u. dgl. m. Der Holzsäure als einer Essigsäure ist nur mit ein paar Worten gedacht, aber nichts kommt von ihrer Anwendung vor. Im *achten Kapitel* von den *Salzen* haben wir die Anwendung und Zubereitung mancher wichtigen Salze vergebens gesucht. So z. B. nichts über Alaunbereitung oder Anwendung des Chlorinkalis zu chemischen Feuerzeugen. Unauflösliche Säureverbindungen z. B. schwefelsaurer Baryt stehen auch mit unter den Salzen. *Neuntes Kapitel.* Von den *einfachen brennbaren Körpern.* Die Abhandlung dieser sollte unserer Meinung nach den zusammengesetzten Mischungen vorangegangen seyn. Hier ist vom *Wasserstoff, Schwefel Phosphor, Kohlenstoff* und ihren Verbindungen die Rede und gelegentlich wird bey der Kohlensäure der Weingährung mit gedacht. *Zehntes Kapitel.* Von den *Metallen.* Dass hier, um sich die besten Kenntnisse von dem Ausbringen der Metalle zu verschaffen *Schlutter's* Mineralogie (soll heissen *Schlüter's* gründlicher Unterricht von Hüttenwerken) und *Henkel's* Pyritologie — damals übrigens recht gute Schriften — empfohlen werden, zeigt von der Unkunde des Vfs. und Uebersetzers in der neuern deutschen Literatur. Bey jedem Metalle wird über dessen Fundort, Verbindung mit Sauerstoff, über dessen Salze und Gebrauch gehandelt. Das *eilfte Kapitel* handelt von den *Oxyden*; das *zwölfte* über die *Verbrennung* und das *dreyzehnte letzte Kapitel* von der *Attraction, Repulsion* und *Affinität.* Nun folgen noch 67 *Zusatznoten* des Originals manches Interessante aus dem Gebiete der Physik und Chemie enthaltend; ferner einige sehr nützliche chemische Tabellen, und 256 chemische Versuche so kurz angedeutet, dass wohl schwerlich ein Anfänger nach deren Beschreibung arbeiten zu lernen vermag. Ein alphabetisches Verzeichniss der chemischen Kunstausdrücke, so wie die Erläuterung der Kupfertafel, welche eine Abbildung des Laboratoriums der *Surry-Institution* liefert, beschliessen das Werk.

Die Uebersetzung scheint uns, so viel wir ohne Vergleichung mit der Urschrift urtheilen können, gut gerathen und verständlich, und der Katechismus kann wohl einige chemische Kenntnisse verbreiten, ohne jedoch gründlich zu belehren.

Handwörterbuch der allgemeinen Chemie, von *J. F. John,* Dr. u. Professor. Erster Band A — E. Mit 5 Kupfertafeln. Leipzig u. Altenburg bey F. A. Brockhaus. 1817. 500 S. 8. 5 Bde. 7 Rthlr. 8 gr.

Dass es uns an chemischen Wörterbüchern nicht mangelt, ist jedem mit der chemischen Literatur einigermaassen Vertrauten hinlänglich bekannt. Und so fragt es sich, ob die Ausarbeitung eines neuen Wörterbuches dieser Art nöthig war?

Um dieses genauer zu prüfen, müssen wir zuvor die verschiedenen Gestalten, unter welchen wissenschaftliche Wörterbücher erscheinen, kurz betrachten. Es sind entweder *eigentliche Wörterbücher*, d. i. Erklärungen der einer Wissenschaft oder Kunst eigenthümlichen Wörter (Kunstwörter u. s. w.); oder es sind *encyclopädisch* bearbeitete und alphabetisch gereihete *Darstellungen einer Wissenschaft oder Kunst*, oder es sind völlig *gründlich ausgearbeitete Darstellungen der Wissenschaften oder Künste* in alphabetischer Form.

Unser Verf. fing — wie er in der Vorrede S. VI. sagt — von einigen seiner Freunde aufgefordert, schon vor mehreren Jahren auf ein kleines Wörterbuch der ersten Art hinzuarbeiten an. Nun blieb die Arbeit fremdartiger Hindernisse wegen mehrere Jahre liegen. Die Arbeit sodann von neuem beginnend schien ihm der erste Plan zu wenig umfassend. Die Erklärung der chemischen Kunstwörter allein, meinte er, eigne sich besser für deutsche Sprachwörterbücher, und nun richtete er sich mit seiner Arbeit so ein, „das Resultat unserer Kenntnisse jedes abzu„handelnden Gegenstandes, oder den gegenwärtigen „Standpunkt der Chemie in dieser Hinsicht, vorzüg„lich aber in Beziehung auf Mischungslehre, in

„ganz kurzen und gedrängten Sätzen zu geben, und „stets die wichtigsten und neuesten Schriften hinzu„zufügen;“ also ein Wörterbuch von der oben gedachten zweyten Art zu liefern. Da es uns nun allerdings an einem solchen chemischen Wörterbuche noch mangelt, und die grössern wissenschaftlich lexicalischen Werke von 6 — 8 Bänden — nicht von Jedermann, der doch ein chemisches Werk zum Nachschlagen besitzen will, angeschaft werden können, so verdient der Vf. für sein Unternehmen allerdings Dank.

Was wir nun übrigens an der Art der Bearbeitung auszusetzen hätten, und worauf wir den Herrn Verf. bey der Fortsetzung des Werks Rücksicht zu nehmen aufmerksam machen wollen, wäre folgendes: 1) Manche Artikel hätten dem vorgesetzten Plane gemäss noch etwas gedrängter ausgearbeitet werden können, als z. B. *Atmosphäre, Blut, Chalcedon, Eau* u. dgl. m.; 2) Andere für den Chemiker wichtige Gegenstände sind zu kurz berührt, als *Abtreiben, Adhäsion, Amalgamation* u. s. w. Diese Artikel sind in dem Geiste blosser Wörterbücher gegeben; dagegen finden sich 3) manche naturhistorische Andeutungen, welche, da sie uns nichts von den Mischungsverhältnissen der in Rede stehenden Körper mittheilen, mehr in ein naturhistorisches Lexicon gehören, als *Amazonenstein, Aphrizit, Aplom, Astroiten, Cadixcorall, Carpolith, Cariophylliten* u. s. w. Ob endlich nicht 4) statt der Erklärung der altchemischen Ausdrücke als: weisser *Adler, Cabala* u. s. w. der Verf. den Raum den spärlich behandelten phytochemischen Gegenständen, mit Weglassung der unter 3) bemerkten, so wie mancher mechanisch-physischen Artikel, als *Barometer*, hätte einräumen sollen, glauben wir doch auch bejahend beantworten zu müssen. Statt dessen verweist der Verf. auf seine chemischen Pflanzentabellen der Pflanzenanalysen. Nürnberg 1814. Wir können es nicht einsehen, warum den Resultaten der Analyse der Fossilien vorzugsweise ein Platz in diesem Wörterbuche eingeräumt, und die der Vegetabilien weniger berücksichtigt worden sind. Uebrigens bemerken wir noch schliesslich, dass die vorhandenen Hauptartikel mit vielem Fleisse behandelt und fasslich vorgetragen worden sind; dass durch stete Hinweisung auf die besten Werke der Aus- und Inländer die Nützlichkeit des Werkes erhöhet wird, und dass mehrere eigene Erfahrungen des fleissigen Vfs. den hier geordneten Schatz chemischer Kenntnisse bereichern. Der Druck ist mit sehr kleinen Lettern aber correct, und der Anlage nach werden doch wenigstens noch 3 Bände folgen.

Nachträge zum Handbuche zur chemischen Analyse der Mineralkörper. Von *W. A. Lampadius*, Königl. Sächs. Bergcommissionsrath, Prof. der Chemie und Hüttenkunde, Oberhüttenamtsassessor u. s. w. Freyberg, in der Craz- und Gerlachischen Buchhandl. 1818. gr. 8. 68 S. (9 gr.)

Da die analytische Chemie seit Erscheinung des Handbuchs zur chemischen Analyse grosse Fortschritte gemacht hat: so ist des Hrn. Vfs. Vorsatz, den Mangel durch Nachträge zu ergänzen, eben so löblich, als das Bedürfniss es dringend macht, wenn andere Schriften dieses Handbuch nicht verdunkeln sollen. Die Werke eines *Klaproth* und *Vauquelin* (nicht *Vaucquelin*, wie man in der Vorrede liest) deren hier Erwähnung geschieht, sind allerdings sehr gute Quellen, aus denen sich Beyspiele entlehnen lassen, wenn auch nicht bestritten werden kann, dass einige andere Chemiker sich um praktische Anweisungen zum Unterricht fast noch mehr hervorgethan haben. Der Vf. führt einige derselben S. 6. selbst an, aus denen manche Lehre hätte geschöpft werden können. Nur einige daselbst citirte Männer haben gar keine Anspruche daran zu machen, und anderer Leistung ist viel zu gering, als dass sie vorzugsweise genannt werden sollten.

Diese Nachträge beziehen sich auf alle Theile des Handbuches: 1) die Prüfung und Reinigung der Reagenzien; 2) die characterisirenden chemischen Kennzeichen der Bestandtheile mineralischer Körper; 3) die Anleitung zur Analyse der Mineralkörper selbst. Die meisten derselben sind gut, wenigstens dem einmal entworfenen Plane des Werks, worüber hier weiter nicht zu urtheilen ist, angemessen. Einige verdienen als selbstständige Arbeiten besonders genannt zu werden. z. B. S. 10 die Reinigung der Salzsäure mittels Kochsalz und Kohle, wenn es auch oft sehr fehlerhaft wäre, $\frac{1}{4}$ Kochsalz anzuwenden. S. 34 und 35 die Blasemaschine zu Löthrohrversuchen; S. 40 die Analyse des Smaragds, S. 46 des Kreuzsteins, S. 64 der Freyberger Bleyspeise, S. 71. des körnigen Chromeisensteins aus Steyermark. S. 31. versichert der Verf. dass der Leberkies der Braunkohlenformation Schwefelalkohol enthalte, und beym Glühen auch geschwefeltes Kohlenwasserstoffgas liefere. Ersteres ist doch sehr zu bezweifeln. Andere Nachträge, z. B. S. 11. die Bereitung der Gallussäure und des Gerbestoffs betreffend; S. 14. der Bernsteinsäure; (wo noch zugleich zu berichtigen wäre, dass nicht *Klaproth*, sondern *Gehlen*, die Bernsteinsauren Verbindungen als Reagens für Eisen zuerst bekannt gemacht hat); S. 15. der Benzoesäure; S. 16 des Aetzkali nach *Berthollet*; S. 28 — 51 die Kenntniss der neueren Metalle, die Zerlegung der Platinerze und S. 67 der Kobalterze u. a. sind eben nicht die gelungesten zu nennen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des März. 71. 1819.

Medicin.

Der Badstuhl, dessen Gebrauch und Nutzen in verschiedenen örtlichen Krankheiten des männlichen, besonders des weiblichen Geschlechts. Von *Jos. Weidlich*, ehemaligem kurfürstl. Cölnischem Sanitätsrathe — nunmehrigem prakt. Wundarzte und Geburtshelfer in Wien. Mit 2 Kupf. Wien, 1818. 8.

Dem Erfinder dieses Badstuhls, dem als praktischen Geburtshelfer häufige Fälle vorkamen, wo die gewöhnlichen Hülfsmittel, selbst die Spritze, welche auf die zarten innern leidenden Theile zu plötzlich, ungestüm und mechanisch wirkt, nicht hinreichten, vor Entzündungen, Verwachsungen u. andern organischen Verderbnissen zu schützen, ist es endlich geglückt, eine Vorrichtung zu erfinden, welche, zu Bädern, zu Bähungen äusserer und innerer Theile, zu Einspritzungen u. s. w. gleich geschickt, u. von jenen Nachtheilen frey ist, welche die gewöhnliche Anwendungsart dieser äussern Heilmittel mit sich zu führen pflegt. Die innere Einrichtung dieses Badstuhls lernen wir durch diese kleine Schrift nicht kennen, indem der Verf. für die auf seine Erfindung verwendeten bedeutenden Auslagen mit Recht zuvörderst entschädigt seyn will. Indessen hat denselben eine doppelte Commission auf Befehl der österreichischen Regierung untersucht, und für neu, nützlich und zweckdienlich erklärt.

Das Schriftchen zerfällt in drey Abschnitte. Der erste liefert die Beschreibung des Badstuhles und seines Gebrauches. Von dem Innern desselben erfahren wir, aus dem vorhin angegebenen Grunde, nichts weiter, als dass dasselbe eine Badewanne und zwey metallene Bademagazine, nebst einer bedeckten Einfüllungswanne verbirgt; dass drey Wasserwechsel, welche mit Schrauben verschlossen werden können, vorhanden sind, dass, wenn die Flüssigkeit in irgend eine Höhle des Unterleibes dringen soll, ein elastischer Schlauch an die Schraube des Ergiessungswechsels befestiget wird, und dass die Badeflüssigkeit blos vermittelst ihrer eignen Schwere in mehrern Strahlen an den leidenden Theil gebracht wird und sie bespült.

Der zweyte Abschn. handelt von den krankhaften Zuständen, in welchen der Badstuhl Anwendung findet und Hülfe verspricht. Hierher gehören solche Blasenübel, wo der abgesonderte Harn nur sparsam und mit Beschwerden, oder nur tropfenweise und mit Schmerzen ausgeleert, oder in den Harnleitern, der Blase und der Harnröhre gänzlich zurück gehalten wird. Auch wird der Badstuhl bey dem vorkommenden Unvermögen, den Harn zurück zu halten, mit Nutzen angewendet werden können. Am wohlthätigsten erweiset sich der Badstuhl bey Krankheiten der äussern und innern Geschlechtstheile des weiblichen Geschlechts, besonders beym gutartigen weissen Flusse. Nicht minder nützlich kann der Badstuhl durch Beybringung der Darmbäder in vielen krankhaften Zuständen des Darmkanals, z. B. Hypochondrie, Hämorrhoiden- und Wurmbeschwerden etc. werden.

Endlich werden im dritten Abschnitt noch einige Fälle mitgetheilt, gegen welche man von dem Badstuhl mit Nutzen Gebrauch gemacht hat. Bey einer Frau, die durch ungeschickten Gebrauch der Geburtszange eine heftige Entzündung des Blasenhalses mit unwillkürlichem Harnabflusse bekommen hatte, brauchte er Bäder, wozu eine Abkochung von stärkenden, zusammenziehenden Kräutern und Wein genommen wurde, drey Tage lang vergeblich; als aber der Badstuhl zu Hülfe genommen, und mittelst desselben die vorige Abkochung nicht blos in die Scheide, sondern selbst in die Harnblase gebracht worden war, so wurde jener lästige Zufall vollkommen gehoben. Eben so verschwand ein langwieriger Blutfluss, welcher seinen Grund in einer Schwäche der Gebärmutter hatte, die theils vergrössert, theils tief in die Beckenhöhle herabgesunken, und womit hartnäckige Leibesverstopfung verbunden war. Innerliche blutstillende Mittel fruchteten nichts; aber zweymal des Tages mittels des Badstuhls in die Scheide gebrachte Bähungen, nach vorausgeschickten Darmausleerungen, hoben den Blutfluss. Da jedoch die Kranke über krampfhafte Zusammenziehungen und erschwertes Harnen klagte, so wurde nur jeden dritten Tag ein Bad genommen, und diese Behandlung 14 Tage fortgesetzt. — Eine Senkung des Fruchthalters und ein Vorfall der Scheide nach einer schweren Geburt; eine Heilung einer nach einem unreinen Beyschlafe entstandenen heftigen Entzündung und Vereiterung der Scheiden-Schleimdrüsen; Hebung eines das Geburtsgeschäft hemmenden Krampfes des Muttermundes, desgleichen einer am Rande des Muttermundes entstandenen Verhärtung, ferner einer vom Ausbleiben des Monatlichen herrührenden Bleich-

sucht; einer Krampfadergeschwulst an den äussern Geburtstheilen in dem letzten Zeitraume der Schwangerschaft, endlich einer von einer Schärfe auf die Harnblase entstandenen Harnverhaltung machen die übrigen Fälle aus, womit der Verf. die grosse Nützlichkeit seines Badstuhls zu erweisen sucht.

Rec. gesteht, dass die Einrichtung dieses Badstuhls manche Vortheile vor den gewöhnlichen Bädern, Bähungen und Einspritzungen voraus hat, und dass dieselbe noch nutzbarer gemacht werden kann, wenn, was so leicht geschehen kann, soweit wir uns die innere Einrichtung denken, auch eine Vorrichtung zu Spritzbädern angebracht wird.

Staatsarzneywissenschaft.

Memorabilien der Heilkunde, Staatsarzneywissenschaft und Thierheilkunst. Herausgegeben von *J. J. Kausch*, Doctor der Arzneyk., Regierungs- und Medicinal-Rath der kön. preuss. Regier. in Liegnitz u. s. w. Zweytes Bändchen. Züllichau, in der Darmmannschen Buchh. 1818. VIII. und 523 S.

Rec., welcher das erste, 1813 herausgekommene Bändchen in diesen Blättern angezeigt hat, freut sich der endlich erschienenen Fortsetzung, an deren Verspätigung die kriegerischen Zeitereignisse ganz allein Schuld sind. Denn der Hr. Herausgeber versichert, dass so viel Materialien vorräthig wären, um bald ein drittes Bändchen füllen zu können, wenn das Publicum, woran gar nicht zu zweifeln ist, das gegenwärtige günstig aufnimmt.

1. *Ueber die Untersuchung des Gemüthszustandes zu gerichtlichen und polizeylichen Zwekken.* Vom Herausgeber. Die grossen Schwierigkeiten, welche die Untersuchung des Gemüthszustandes hat, sollten jedem damit beauftragten Arzt vorschweben, ehe er sein Urtheil zu fällen wagte. Denn ohne ein gründliches Studium der Psychologie ist es Vermessenheit, sich zum competenten Richter über einen so schwierigen Gegenstand aufzuwerfen. Wie wenige aber unsrer Physiker haben bey ihrer ärztlichen Bildung sich um Psychologie bekümmert! Sonst glaubte der Verf., dass bey Untersuchungen über den Wahnsinn, Blödsinn u. s. w. alles darauf ankomme, ob und in wiefern in dem in Frage stehenden Individuum der Charakter des Menschen ausgeprägt sey, bis er endlich durch spätere philosophische Verhandlungen über die Vernunft, als das Unterscheidende des Menschen vom Thiere, zu der Ueberzeugung gelangte, dass das Vorhandenseyn der Vernunft in einem Individuum nie durch Beweisführung, am wenigsten durch directe, wie z. B. auf Seiten des Gedächtnisses, der Phantasie und des Verstandes zu Tage gelegt werden könne. Es sey dasselbe in solchen Individuen blos zu postuliren, deren übrige Seelenvermögen im Normalzustande nachgewiesen werden können. — Auch diejenigen, welche *Freyheit* und *Unfreyheit* als Grundlage solcher Untersuchungen vertheidigen, befinden sich nicht nur nicht besser daran, sondern noch viel schlimmer. Denn ausserdem, dass den Begriff von Freyheit und Unfreyheit alles das drückt, was gegen die Grundlage des Charakters der Menschheit aufgestellt werden kann, so ist derselbe auch dem Richter im Allgemeinen weder plan, noch einleuchtend genug. — Prälüminarien für die Behandlung solcher Untersuchungen sind z. B. wer das Protocoll zu führen habe, ob der Jurist, oder der Arzt; ob, wenn zwey Aerzte mit einer solchen Untersuchung beauftragt werden, beyde gemeinschaftlich, oder jeder für sich dieselbe unternehme, und ein gemeinschaftliches Gutachten abgebe; ob Personen, die bey solchen Untersuchungen interessirt sind, oder ihre Beauftragten dabey zuzulassen sind u. s. w. Erhebung des Thatbestandes und Begutachtung desselben sind die einzelnen Acte einer solchen Untersuchung und der Verf. gibt die Umstände genau an, worauf der Arzt Rücksicht zu nehmen hat, um den Richter vollkommen in den Stand zu setzen, ein vollkommen richtiges Urtheil über den Gemüthszustand eines Individuums zu fällen. Den Beschluss macht eine solche von dem Vf. angestellte Untersuchung eines Blödsinnigen, nebst dem Gutachten über seinen Gemüthszustand. 2. *Beling* liefert eine Geschichte der ansteckenden Krankheiten, welche seit dem Decemb. 1812 bis zum Frühjahre 1814 im Liegnitzischen Kreise und zuletzt auch in der Stadt Liegnitz grassirt haben. — Das ansteckende Vermögen des Nervenfiebers wurde auch hier in der ersten Hälfte der Krankheit als sehr gering gefunden. — 3. *Desselben* Bemerkungen über die Rinderpest des Liegnitzischen Kreises im Winter $18\frac{13}{14}$. Sie geben Nachricht von dem Ursprunge derselben, welcher einzig und allein vom podolischen Viehe, nicht aber von schlechter Fütterung und ähnlichen Ursachen mit Recht abgeleitet wird; von der Verschiedenheit in der Heilbarkeit derselben (an manchen Orten genass nur das siebente Rind, ungeachtet die bewährtesten Heilmittel angewendet worden waren, an andern über die Hälfte; es müssen daher, nach der Meinung des Verfs., in Spittelndorf, wo die Sterblichkeit am grössten war, noch andere Ursachen mitgewirkt haben. Rec. sieht die Anwendung von Arzneyen bey einer Krankheit, die sich selbst überlassen am glücklichsten verläuft, als die vorzüglichste Ursache der grössern Sterblichkeit an); von der Weiterverbreitung dieser Rinderpest. (Es soll besonders auffallend gewesen seyn, dass dieses Mal Contraventionen gegen die Sperre ohne üble Folgen begangen werden konnten. Die Ursache hiervon sucht Rec. einzig und allein darin, dass die Uebertretungsfälle in die Periode der Krankheit fielen, wo das Ansteckungsvermögen, welches an

eine bestimmte Zeit gebunden ist, noch nicht zugegen war.) Endlich von den Mitteln, welche zur Unterdrückung der Krankheit vortheilhaft wirkten. Hier ist immer noch von der Keule die Rede, wodurch doch dem Viehstande tiefe Wunden geschlagen werden. Hr. Dr. Beling hat die besten Wirkungen von der Absonderung des kranken Viehes von dem gesunden gesehen; er erzählt, dass an manchen Orten über die Hälfte Vieh die Seuche glücklich überstanden hatte, und dennoch hat er sich des barbarischen Todschlagens zwey Mal bedient! 4. und 5. Miscellen aus den Sanitäts-Berichten der Aerzte und Wundärzte des Liegnitzer Regierungs-Departements. Sie enthalten viele schätzbare Bemerkungen, und Rec. wünscht, dass auch in Sachsen eine ähnliche Einrichtung getroffen werden möge. Aber fordert man mehr von den Physicis, so sollte ihnen der Staat auch mehr Vortheile gewähren. 6. Der *Herausgeber* über die Ausrottung der Rinderpest. Man muss derselben durch Quarantänen den Eingang nach Polen und Ungarn von den Hauptstapelorten her verwehren; ein fest durchgeführtes Begleitungssystem einführen, und der dennoch sich zeugenden Seuche durch die hocherprobten Mittel der Keule (?!), Sperre u. s. w. schleunigst begegnen. Die in Schlesien eingeführte Viehassecuranz wird für ganz Deutschland empfohlen. 7. *Legner* über den Milzbrand der Schweine. Fleischbrühe von solchen Schweinen brachte diese Krankheit bey andern gesunden hervor, und selbst ein Hund wurde krank davon. Das Fleisch wurde von Menschen ohne Nachtheil gegessen. Da die Krankheit mit der Bräune verwechselt wurde, so hat Hr. D. Legner eine Vergleichung zwischen beyden Krankheiten angestellt. 8. *Meisner* hat wiederholte starke Aderlässe eher nachtheilig, als nützlich in der Wasserscheu befunden. 9. *Voss* Erfahrungen über die *herba Sabinae*, *Jaceae* und das Steinöl. Die bekannten gleichsam specifischen Kräfte des innerlicho der äusserlich gebrauchten Sadebaums, die monatliche Reinigung zu befördern, und den Fruchthalter zu stärken, und deshalb Gebärmutter-Blutflüsse zu unterdrücken, werden hier bestätiget. Der S. 150 angeführte Fall ist unstreitig ein Beyspiel der Quecksilberkrankheit, daher auf jede Anwendung des Quecksilbers Verschlimmerung der Zufälle. Auch bey atrophischen Kindern sind Bäder aus Sadebaum-Kraut mit dem augenscheinlichsten Nutzen gebraucht worden. Die *herba jaceae* hat der Verf. bey Ausschlägen der Kinder allerley Art, bey Flechten, bey Leberflecken und bey Ausschlägen von Frauenspersonen, als Folge der unterdrückten monatlichen Reinigung und beym Kupferausschlage der Trinker wirksam befunden. Das Steinöl endlich ist beym Wurmfieber, selbst wenn keine Würmer abgehen, sehr nützlich, sobald nur ein häufiger dicker Urin abgeht. Ausser dem Gebrauche gegen Frostbeulen wendet der Vf. dasselbe bey der Gicht, bey paralytischen Zufällen, bey heftigen Kreuzschmerzen, welche als Folge der goldnen Ader entstehen, aufs Kreuz, und bey asthmatischen Beschwerden, auf die Brust eingerieben, bey asthenischen Brustentzündungen sowohl mit fixen, als herumziehenden Schmerzen an. 10. *Stillert* von einer glücklich beendigten Kur einer *Fractura comminuta*. 11. *Derselbe* beschreibt eine glücklich geheilte gefährliche Verwundung des Unterleibes durch drey Messerstiche, zu welcher sich ein bedeutender Vorfall des Darmkanals gesellt hatte. 12. Kurze Beschreibung des Verlaufs einer Geburt zweyer, mit Brust und Unterleib verwachsenen Kinder, nebst deren Behandlung bey der Geburt. Von *Böhm*. 15. Einige Beobachtungen über die giftartigen Wirkungen des Branntweins. Von Dr. *Legner*. Bestätigung des von Frank, Hufeland, Trotter, Renard u. a. Gesagten. Neu scheint dem Rec. die nachgewiesene Beobachtung, dass ausgezeichnete Brantwein-Säufer während einer starken elektrischen Beschaffenheit der Atmosphäre entweder apoplektisch sterben, oder Selbstmörder werden. — Diesem Aufsatze hat der Herausgeber eine Beylage zugegeben, worin er Regierungen ausser der Verbesserung des Schulunterrichts und der Einwirkung der Geistlichkeit (unter welcher aber leider! selbst das Branntweintrinken eingerissen ist) als Mittel, dem grossen Schaden des Branntweins vorzubeugen, anpreiset, für ein besseres, gutgehopftes, mit narkotischen Mitteln, z. B. Post, unversetztes Bier zu sorgen. Eine vierte Eigenschaft des Bieres darf nicht vergessen seyn: Wohlfeilheit. 14. *Ebenderselbe* über die Walzische Lehre von der Schafraude. Die Vortrefflichkeit der Walzischen Heilmethode bestätiget der Verf. durch zwey Erfahrungen, wovon die eine bey einer Heerde von 206 Stücken, die andre bey einer von 240 Stücken gemacht wurde. Die Kosten beliefen sich bey der ersten Heerde auf 6, bey der zweyten auf 10 Thlr. Die Raudenmilbe ist nicht bey jeder Schaafrauden-Ansteckung bemerkbar; sie ist daher nicht die ursprüngliche Ursache jeder Raude, vielmehr scheint sie Krankheits-Wirkung. 15. Miscellen aus den Sanitätsberichten u. s. w. Eine Fortsetzung von No. 4 und 5. Auch dem D. Göden leisteten in 4 Fällen der Hydrophobie die bis zum Ohnmächtigwerden angewendeten Aderlässe keinen Nutzen. 16. Med. Rath *Schneider* in Fulda theilt die Bemerkung mit, dass im Jahre 1814 die Zwillingsgeburten ausserordentlich häufig vorkamen, und leitet die Ursache davon vom damals herrschenden Typhus ab. Die von dieser Krankheit Genesenen haben aber einen krankhaft regen Geschlechtstrieb. — Ein Nervenfieber-Kranker war auf einmal stumm geworden, weil man blos in seiner Muttersprache mit ihm redete; eine zufällig lateinisch an ihn gethane Frage beantwortete er in der nämlichen Sprache mit grösster Fertigkeit und beklagte sich herzlich darüber, dass in seinem Sensorium seine Muttersprache völlig verloschen sey,

welche er auch bis an seinen, den 14ten Tag erfolgten Tod nicht wieder redete. — Phosphorsäure, innerlich gegen den Beinfras angewendet, hat dem Verf. nie etwas geleistet. — Das Extract des Giftlattichs, mit der mit Aether bereiteten Tinctur des rothen Fingerhutes verbunden, hat in der Wassersucht die herrlichsten Wirkungen hervorgebracht. — Endlich fragt der Verf. noch, wie es einem Kranken aus dem Halse rieche, welcher an einem Lebergeschwüre leidet? — 17. *Ficker* gibt von dem viel Aufsehen gemacht habenden Wunderdoctor Richter zu Royn, welcher 47,000 Kranke aus allen Ständen mit seiner magischen Kraft erfüllt zu haben vorgab, Nachricht. Im Julius 1817 war der Zulauf gläubiger Seelen am stärksten: man zählte 1000 Wagen, und über 7000 Siechlinge an einem Tage. Alle und jede Mundvorräthe waren rein aufgezehrt, und selbst Wasser zuletzt nicht mehr zu erkaufen. Zu diesem Aufsatze hat der Herr Herausgeber 18. einen Nachtrag geliefert, worin er die Maasregeln der Regierung anführt, diesem entsetzlichen Unwesen zu steuern. — *Derselbe* liefert 19. einen Versuch der Grundzüge einer Theorie der Wunderkuren, und 20 untersucht er, worauf sich in unsern Tagen das Glück gründe, welches Charlatane, Wunderdoctoren, Arkane u. dergl. (worunter auch der sogenannte thierische Magnetismus mit Recht gezählt werden kann) machen.

Pflanzenkunde.

Observations, systematical and geographical, on the herbarium collected by Prof. *Christ. Smith*, in the vicinity of the Congo, during the expedition to explore that river, under the command of Capt. Tuckey, in the year 1816. By Rob. *Brown*, F. R. S. Lond. 1818. 66 S. in Quart.

Ganz in demselben herrlichen Geist, wie die *General remarks on the botany of new Holland* (L. L. Z. 1815. N. 51). Leider verunglückte die Unternehmung des Capt. Tuckey den Congo hinauf zu fahren, um seine Identität mit dem Niger zu berichtigen, oder zu bestätigen. Sein botanischer Begleiter, Christ. Smith aus Norwegen, ward ein Opfer des Klima's, und seine Pflanzen-Sammlung, aus 600 Arten bestehend, kam in Bank's Museum. Dort untersuchte sie der geistreiche Rob. Brown, und legt die Resultate seiner Untersuchungen hier dem botanischen Publicum vor. Er bemerkt zuvörderst, dass der grosse Pflanzen-Reichthum der tropischen Gegenden America's, den Humboldt angibt, weder für Africa, noch für Neu-Holland gilt, sondern dass die Parallele des Cap's den grössten Reichthum an Pflanzen darbietet. Was die grossen Abtheilungen der Pflanzenwelt betrifft, so ist das Verhältniss der Di- zu den Monokotyledonen vom Aequator bis zum 30°, wie 4 zu 1. Die Kryptogamisten machen den achtzehnten Theil der ganzen Vegetation aus. Dann geht der Verf. die natürlichen Familien durch, und deutet bloss die neuen Gattungen an, welche darin vorkommen. Von den Terebinthaceen sondert der Verfasser die *Connareen* ab, und gibt die Verwandtschaft der *Averrhoa* mit *Oxalis* an. Von den Rosaceen trennt er die Chrysobalaneen, und zeigt, dass sie den Uebergang zu den Leguminosen bildet. Ueber die Melastomeen treffliche Bemerkungen, eben so über Rhizophoreen, Homelinen, Violeen, und viele andere Familien. Auch werden die tropischen Familien angegeben, welche in Congo fehlen. Der Verfasser geht alsdann die übrigen Sammlungen und Nachrichten durch, welche von den Pflanzen des westlichen Africa bekannt sind. Jene, von Smeathman, Brass, Afzelius, Mungo Park und Hove, befinden sich in Banks Herbarium, die gedruckten Nachrichten sind von Isert, in Willdenow's *Species*, von *Thommig* in Wahl's *Enumeratio* und von Palisot-Beauvais in dessen *flore d'Oware* enthalten. Es werden hierauf die Pflanzen angeführt, welche zur Nahrung und zu Getränken dienen. Darunter rühmen die Reisenden besonders die *Elaeis guineensis* oder die Oelpalme, auch *Raphia vinifera*. Die *Voandzeia* von Aubert du Petit Touars wird ebenfalls gebaut; es ist die *Jacumba* von Merolla und Proyart. Es folgen feine Bemerkungen über das Vaterland der cultivirten Pflanzen. Der Pisang ist höchst wahrscheinlich blos asiatischen Ursprungs, und alle vorgebliche Arten sind blosse Abarten. Doch macht die Ensete des Bruce hiervon eine Ausnahme; sie scheint in Habessinien zu Hause und eine besondere Art zu seyn. Der Melonenbaum, *Carica Papaya*, jetzt allgemein durch Ost-Indien verbreitet, ist americanischer Herkunft, wofür auch der Umstand spricht, dass es keinen Namen im Sanscrit für diese Frucht gibt. Auch der spanische Pfeffer kommt allein aus America; die Malayen nennen ihn selbst mit mexicanischem Namen: Tschilli. Was den Taback betrifft, so hält der Verfasser ihn ebenfalls für bloss americanisch. Doch macht schon *Nicotiana undulata Vent.* (*suaveolens Lehmann.*, vom Verfasser hier *N. Australasiae* genannt,) eine Ausnahme, da sie aus Neu-Holland kommt. An *N. fruticosa Lour.* (*N. chinensis Lehm.*) dachte der Verfasser nicht. Diese macht es wahrscheinlich, dass das Tabackrauchen bey den Völkern des östlichen Asiens, die nicht leicht fremde Sitten annehmen, ursprünglich ist. *N. fruticosa L.* wächst am Cap. Wir übergehen mehrere interessante Bemerkungen, um nur den Wunsch zu äussern, dass diese treffliche Schrift durch eine Uebersetzung in Deutschland bekannter werden möge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des März. 72. 1819.

Geburtshülfe.

Schriften zur Beförderung der Kenntniss des Weibes und Kindes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe ins Besondere, von Dr. *Joh. Chr. Gottfr. Jörg*, ordentl. öffentl. Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig. Zweyter Theil. Mit 2 Kupfern. Leipzig, im Industrie-Compt. 1818. 8. 340 S.

Mit Vergnügen unterzieht sich Rec. der Anzeige einer der neuesten Schriften von dem ausnehmend thätigen und um die Geburtshülfe in mehrern Hinsichten sehr verdienten Hrn. Verfasser.

1. *Ueber die Putrescenz der Gebärmutter.* Dieser Krankheitszustand, worauf Boër zuerst die Aerzte aufmerksam gemacht hat, ist früher in einer Inaugural-Dissertation von *Zimmermann*, einem Schüler des Vfs., behandelt worden. Allein wer diese Schrift mit gegenwärtigem Aufsatze vergleicht, wird das alte Sprichwort bestätiget finden: *Duo cum faciunt idem, non est idem.* Der Leichenbefund ist hier sorgfältiger verzeichnet, der Verlauf der Krankheit und ihre Natur und Entstehung genauer bestimmt worden. Er sieht sie als einen zu beträchtlichen und dadurch pathologisch werdenden Abwelkungs- und Absterbungs-Process der hinfälligen Haut an, welcher zu tief in die Masse des Fruchthalters eindringt, weil in diesem die Lebenskraft nicht stark genug ist, um der Absterbung Einhalt zu thun. Boër behauptet, dass die ganze Charakteristik des Uebels vielleicht darin bestehe, nichts Charakteristisches zu haben. Ein sehr schlimmes Geständniss für den anfangenden Hebarzt! Unser Hr. Verf. hat daher sich durch eine sehr genaue Diagnostik dieses Uebels um die Kunst höchst verdient gemacht. Ein grösserer Umfang der Gebärmutter, als er nach der Zeit des Wochenbettes seyn soll; ein weicherer, mehr oder minder zerstörter, kälterer und nicht sehr schmerzhafter Mutterhals; ein Abgang schwärzlicher Jauche, als Wochenfluss; Hängenbleiben schieferfarbener Stücke des aufgelösten Mutterhalses an den untersuchenden Fingern werden als diagnostische Momente angegeben. Die von Boër vorgeschlagene Heilmethode, das Einbringen von Charpiebauschen in die Höhle des Fruchthalters, verwirft der Verf., weil theils der mehr oder minder zusammengezogene Muttermund diesem Einbringen hinderlich seyn, theils der Fruchthalter dergleichen Bauschen als fremde Körper auszustossen suchen wird. Beyde Gründe scheinen jedoch Rec. nicht ganz beweisend zu seyn. Hr. Prof. J. gibt ja einen ungewöhnlich weichen, kalt anzufühlenden und mehr oder weniger zerstörten Muttermund in der Diagnostik an. Ein solcher dem Brande naher oder gar schon brandiger Muttermund scheint, wenn er auch schon mehr oder minder geschlossen seyn sollte, doch der Einbringung eines Charpiebausches kein grosses Hinderniss entgegensetzen zu können, und eben dies gilt auch von der Höhle des Fruchthalters, welcher sich in einem ganz ähnlichen Zustande befindet. Der Vf. schlägt die Berücksichtigung folgender zwey Heilanzeigen vor: 1) die Assimilation auf alle Weise zu heben, und dadurch die Kräfte des ganzen Körpers zu steigern; 2) der Fäulniss in dem Fruchthalter vorzubeugen, um die Rückwirkung derselben auf den ganzen Körper überhaupt, und auf das örtlich ergriffene Organ insbesondere soviel als möglich unmöglich zu machen, zugleich aber auch dadurch die Heilung desselben zu bedingen. Dies letztere sucht er durch mannichfach zusammengesetzte Einspritzungen zu erreichen. Gesellt sich Entzündung zur Putrescenz des Fruchthalters, so wird es schwer, wo nicht unmöglich seyn, zwey so verschiedene Krankheiten in demselben Körper zu gleicher Zeit passend zu behandeln. Weder Aderlässe noch Kalomel zeigen sich nützlich. Bey der Leichenöffnung wurden noch einige Umstände bemerkt, welche in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht die grösste Aufmerksamkeit verdienen.

2. *Ueber natürliche und künstliche Beschädigungen und Verletzungen der Mutter und des Kindes durch Anstrengungen in der Geburt, besonders in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht.* Auch dieser Fall, welcher zu vorliegender Abhandlung Veranlassung gegeben hat, ist von einem Zögling unsrer Universität, *Hirt*, schon in dessen Inaug. Dissertation beschrieben worden. Nach vorausgeschickter Aufzählung der Beschädigungen, welche sowohl Mutter als Kind durch allzu heftige Geburts-Anstrengungen erleiden können, werden die vielen Beyspiele beygebracht, welche von solchen Verletzungen aufgezeichnet sind. Bey Gelegenheit der durch heftige Geburtswehen von einander gerissenen Verbindungen der Beckenknochen mit einander

hätte der Verf. einen Aufsatz von Mohrenheim in dessen Wiener Beyträgen anführen können, der eine ungemein reichhaltige Aufzählung solcher Fälle enthält. Da die Lehrer der gerichtlichen Heilkunde in Beurtheilung solcher in Leichnamen während der Geburt verstorbener Frauenspersonen vorgefundenen Verletzungen sehr verschiedener Meinung sind, und die gerichtlichen Aerzte sehr oft dieselben ganz allein den Hebammen und Geburtshelfern zuschreiben, so hat der Verf. sich bemüht, Regeln festzustellen, wie dergleichen gerichtliche Zergliederungen anzustellen und ihre Ergebnisse zu beurtheilen sind, um dem Geburtshelfer oder der Hebamme nicht etwas Schuld zu geben, woran sie beyde gänzlich unschuldig sind. Um nicht parteyisch zu seyn, hat der Vf. auch solche Beschädigungen an Mutter und Kind genau verzeichnet, welche auf Rechnung der der Gebärenden Hülfe leistenden Personen ganz allein zu setzen sind. Rec., dem das Studium der gerichtlichen Heilkunde nicht blos von Amtswegen wichtig ist, sondern der es auch von jeher mit besonderer Theilnahme betrieben hat, erinnert sich nichts über diese Materie gelesen zu haben, was mit solcher Umsicht, Unparteylichkeit und Gründlichkeit dieses so schwierige Capitel der gerichtlichen Heilkunde abgehandelt hätte, wie dieser Aufsatz. Angehängt sind als Belege zu dem von dem Verf. Beygebrachten drey Krankengeschichten, wovon die erste eine Verletzung der Mutterscheide betrifft, von welcher es durchaus ungewiss ist, ob sie in der natürlichen oder in der künstlichen Geburt entstanden, oder erst hinterher durch Entzündung hervorgebracht sey. Die zweyte Geschichte liefert eine merkwürdige Zerreissung des Fruchthalters, und die dritte zeigt bey einer natürlichen aber schweren Geburt mehrere Sprünge in den Schädelknochen, welche das äusserste Interesse für den gerichtlichen Arzt haben müssen. In der angeführten Hirtschen Disputation ist dieser Schädel mit seinen Verletzungen abgebildet, und hier wegen ihrer Wichtigkeit wiederholt worden.

3. *Ueber die neulich wieder vorgeschlagene und sogar dringend anempfohlne Mesmersche Behandlungsart der Nabelschnur nach der Geburt des Kindes.* Neuerdings hat Hr. Dr. *Ziermann* in einer im vorigen Jahre mit Hrn. Prof. *Wolfart's* Vorrede herausgegebenen Schrift die zu frühe Durchschneidung und Unterbindung der Nabelschnur des neugebornen Kindes als Ursache der häufigsten und gefährlichsten Krankheiten des Menschengeschlechts ausgegeben. Mesmer, sagt der Vorredner, habe auf die bessere Behandlung des Nabelstranges den höchsten Werth gelegt, und behauptet, die ganze Entdeckung des Magnetismus bleibe nur Stückwerk, so lange das Verfahren bey der Geburt nicht naturgemäss eingerichtet werde; und Hr. Dr. Ziermann versichert, „alle in der Geburt auf Mesmersche Art behandelte Kinder wären bisher (seit wenn denn?) vortrefflich gediehen, wahre Bilder des Ur-Elternpaares im Paradiese, wie es schön und lieblich aus der Hand des Schöpfers hervorging; sie strahlten im Glanze der Jugend und der Gesundheit; frey entwickele sich in ihnen mit allen ihren Anlagen die freye Seele, und als herrliche Blüten versprächen sie herrliche Früchte des Lebens.“ Wenn nur nicht noch ein Mehlthau in die Blüten fällt, und sie taubblühen macht! — Durch das Unterbinden des Nabelstranges entstehe im Innern des Kindes eine Verwirrung, eine Erlahmung, eine heftige Erschütterung der innersten Organisation: wir zwingen die Lungen plötzlich, ein Geschäft zu übernehmen, wozu sie noch nicht fähig sind: dadurch plötzliche Ausdehnungen der einen, Zusammenpressungen der andern Theile, Schmerzen, welche das Kind zum Schreyen nöthigen, Angst, Beklemmung, Erstickung, Schlagfluss, Schwäche, Unthätigkeit, Scheintod; in den Gefässen des Unterleibes, besonders in der Leber und im Pfortader-Systeme, Stockungen. Hieran sterben dann „beynahe zwey Drittheile der Kinder; kaum aus dem Nichts hervorgerufen, sinken sie wieder ins Nichts zurück, wie die zahllosen Blüten, welche der Wind von den Bäumen schüttelt.“ Aber hierbey beruhiget sich Hr. Z. noch nicht, sondern leitet „mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit“ (??) viele Krankheiten des kindlichen und des reifern Alters, namentlich Fehler der Lymphe, Drüsengeschwülste, Ausschläge, Anlage zu Brustkrankheiten und Lungensuchten, Auszehrung, Epilepsie und manche spätere Krankheiten der Eingeweide des Unterleibes ab. Blattern, Masern u. s. w. kämen eben so wenig bey Thieren (?) als bey rohen Völkern vor. — Hr. Prof. J. gibt sich die undankbare Mühe, weitläufig eine Schrift zu widerlegen, welche gegen die ersten Elemente einer gesunden Physiologie häufig verstösst. Aehnliche Producte verdienen abgefertigt zu werden, wie S. 165. „In Berlin sind jetzt — auf einmal mehrere Kinder dem ersten Menschenpaare gleich geworden, und zwar blos dadurch, dass der Nabelstrang bey ihrer Geburt später als gewöhnlich abgeschnitten, und nachher nicht unterbunden wurde! Alle der sündliche Same von Adam und Eva her bis auf die jetzige Zeit, durch die unendlichen Geschlechtsglieder hindurch bis zur jetzigen Generation, ist auf einmal vertilgt.“ Ein solches Wunder ist freylich blos für einen Magnetisch-Gläubigen glaubwürdig.

Endlich berührt Hr. J. gegen das Ende dieser Abhandlung noch einen Aufsatz des Hrn. Geh. Raths *Hufeland* in seinem Journ. 1818. Januar, worin er allen Ernstes angerathen zu haben scheint, den Magnetismus auf die Schwangerschaft anzuwenden. Rec. weicht darin von Hrn. Dr. J. ab, dass er sich schlechterdings nicht überzeugen kann, dass ein so nüchterner und einsichtsvoller Mann, wie Hufeland, eine solche Behauptung, wie die eben angeführte, im Ernste vorgebracht haben könne. Schon der Satz: „denn was ist in der magnetischen Welt unmöglich“ deutet auf das bestimmteste an, dass der ganze Hufelandsche Aufsatz Ironie war. Demun-

geachtet hat Hr. Prof. J. zu beweisen sich bemüht, dass die Anwendung des Mesmerismus bey Gebärenden weder die Erleichterung schwerer Geburten, noch die Beseitigung der Geburtsschmerzen bewirken, ja, dass die Frucht im Fruchthalter gar nicht, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, magnetisirt werden könne.

4. *Zur Physiologie und Pathologie des Embryo.* Seit langer Zeit haben sich zwar schon die Aerzte bemüht, die Krankheiten des kindlichen Körpers aufzuklären, und ihre Behandlungsart nach diesen Aufklärungen einzurichten. Auch hat man sehr wohl gefühlt, dass eine gründliche Physiologie des Kindes jenen pathologischen Untersuchungen vorausgeschickt werden müsse, und manches schätzbare Bruchstück dazu in den neuesten Zeiten geliefert. Aber eine allgemeine Physiologie des Kindeskörpers und eine darauf gebauete Pathologie fehlt uns noch. Der Verf. hat schon lange darauf gedacht, diesem Mangel abzuhelfen. Bis jetzt besitzen wir aber von seinen Ansichten über diesen Gegenstand nur allein das, was einer seiner Schüler, Herr Dr. Oehler, in seiner Inaugural-Schrift hierüber bekannt gemacht hat. Wir können aus dem gegenwärtigen Aufsatze nur einiges ausheben, um zum genauen Studium desselben einzuladen. — Der Mensch, für sich hingestellt, macht kein Ganzes aus, sondern gibt gleichsam nur die innere, die Aussenwelt hingegen die äussere Hälfte ab. Die letztere geht nach ihren drey Hauptbestandtheilen in unsern Körper über. Alles, was vom Wasser bis zum Festen und Starren, den Erden und Metallen, als nährender Stoff angesehen, und unserm Körper verähnlicht werden kann, das eignet sich, durch den Darmcanal und die mit ihm verbundenen Organe, unsrer Körpermasse an; die Luft wird uns durch die Lungen, das Licht durch die Augen zugeführt und zu eigen gemacht. Das Sehen ist dem Verf. ganz etwas anders, als es die Physiker mit ihren künstlichen Augen zu demonstriren pflegen. Durch die angegebenen drey Assimilations-Organe setzt sich das Universum und was in ihm ist, in den menschlichen Körper hinein, fort, und macht ihn zur schönsten Copie von sich selbst. Nährender Stoff, Luft und Licht, verändert und mehr oder weniger animalisirt, muss sich daher in dem Menschen nachweisen lassen: was der Mensch von dem Universum durch seine fünf Sinne percipirt, das muss er ihm auch wieder zurückgeben können, oder er muss, wie er die Sinnesorgane besitzt, sich auch des Vermögens erfreuen, die Sinne bey andern in Anspruch zu nehmen. Der Satz: *Veränderung der Aussenwelt führt eine nothwendige Veränderung unsrer Physiologie und Pathologie mit sich*, findet während unsrer ersten Lebensperiode, während unsrer Entwicklung im Fruchthalter, eine deutliche Bestätigung. In Ansehung des Nahrungsstoffes und der Luft ist der Embryo dem gebornen Menschen einigermaassen ähnlich gesetzt: aber des Lichtreizes entbehrt er gänzlich, und weil von der atmosphärischen Luft nur ein geringer Theil Sauerstoff durch den Mutterkuchen in den Embryo übergeht, so muss dieser letztere des Geruchs und Gehörs beraubt seyn. Der Mangel des letzten Sinnes leuchte auch daraus hervor, weil es keine harten und tönenden Körper um den Embryo herum gebe, und vorzüglich weil seine Knochen anfänglich sehr weich seyen. (Aber das Kindswasser kann die Schallstrahlen eben so gut zum Gehörorgan des Embryo leiten, wie das Wasser dieselben zu dem Gehörorgane der unter dem Wasser befindlichen Fische oder des Tauchers leitet, und durch die Knochen hören wir nicht, sondern durch den Gehörnerven. Auch mit der Behauptung des Vfs., dass der Geschmacksinn in neugebornen Kindern in einem sehr hohen Grade ausgebildet und hervorstechend sey, kann Recens. nicht einverstanden seyn, indem die Erfahrung lehrt, dass neugeborne Kinder, ehe sie sich an den Genuss der Muttermilch etwas gewöhnt haben, auch das Unangenehmste geniessen, ohne das geringste Zeichen des Widerwillens von sich zu geben.) — Die Welt des Embryo ist viel beschränkter und einfacher, als die Welt des gebornen Menschen. Jedoch muss, um das physiologische und pathologische Leben des erstern gehörig anfzufassen, auch auf den Ort, wo der erste Keim des Embryo gebildet wurde, den Eyerstock, und auf den Act, welcher jenen Keim in die Höhle des Fruchthalters bringt, Rücksicht genommen werden. Die männliche Samenfeuchtigkeit diene ohne Zweifel dem Eye zuerst als Nahrungsmittel, und werde daher von diesem mehr oder weniger eingesaugt. Vermuthlich gehe hierdurch die Individualität des Vaters auf das Ey und das Kind über, und es werden dadurch die erblichen Anlagen von Seiten des Vaters in dem Kinde gegeben. Die Ursachen der Kinderkrankheiten liegen folglich im Eyerstocke, in der Gebärmutter und in der männlichen Samenfeuchtigkeit. Die Gebärmutter hat der Frucht die gehörige Temperatur, den nöthigen Sauerstoff und den Nahrungsstoff zu liefern, und kann in diesen drey Rücksichten dem Embryo nachtheilig werden. Da die sämmtlichen Theile des Eyes der Frucht während ihres Lebens im Fruchthalter angehören, so gehört die Betrachtung aller ihrer Abweichungen vom Normalzustande in die Pathologie des Embryo. Der Verf. hat den Mutterkuchen bey einem ungefähr sechsmonatlichen Fötus nebst allem Schafwasser fehlen gesehen, und an seiner Statt waren über einen grossen Theil der Lederhaut äusserlich kleine, kurze Gefässflocken verbreitet, welche die Stelle des Mutterkuchens vertreten hatten. Blutaderknoten im Mutterkuchen führen immer den Tod der Frucht entweder wegen allzu sehr aufgehaltenen Blutumlaufs, oder wegen Störung des Säuerungs-Processes herbey. Nach mehrern betrachteten Abnormitäten des Mutterkuchens geht der Hr. Vf. auf die Eyhäute über, und bemerkt, dass die Lederhaut, ehe und wenn der Mutterkuchen gebildet werden soll, d. h. ungefähr

im dritten Monate der Schwangerschaft, am meisten zu Abweichungen vom normalen Zustande geneigt sey. Die Allentois, welche der Mensch eben so gut wie die Thiere besitzt, ist nur einer einzigen Regelwidrigkeit unterworfen, nämlich sie sammelt längere oder kürzere Zeit vor der Geburt zu viel falsches Wasser an, welches von Zeit zu Zeit in bedeutender Menge abfliesst, und die Kranke sehr erleichtert. — Das Nabelbläschen bietet auch selten Regelwidrigkeiten dar. — Die Schafhaut liefert mehrere Abweichungen; desgleichen der Nabelstrang. Die knorpelartige Härte desselben in der Nähe des kindlichen Körpers ist bey Unterbindung des Nabelstranges von der grössten Wichtigkeit, um tödtliche Blutungen zu verhüten. — Die Anomalien des Embryo selbst bestehen theils in Missbildungen des kindlichen Körpers, theils in wirklichen Krankheiten desselben. Unter den erstern führt der Vf. eine an, wo der untere Theil des Rumpfes, die ganze Gegend des Steiss- und Kreuzknochens nach dem Rücken des Kindes hinaufgeschlagen war, so dass die Plattfüsse nach dem Kopfe hingerichtet standen. Er erinnert sich eine solche Missbildung nirgends beschrieben gefunden zu haben. In der hiesigen pathologischen Präparaten-Sammlung glaubt Rec. eine ähnliche Missbildung bey Thieren wahrgenommen zu haben. Die acephalos betreffend, hegt der Verf. die Meinung, dass diese Anomalie nicht in blosser Verbildung, sondern in Gehirnwassersucht des noch frühen Embryo zu suchen sey. Unter den Krankheiten des Embryo beschreibt der Vf. auch eine sonderbare Knochenverzehrung, welche mit einer sich leicht an Händen und Füssen lösenden Oberhaut und einem blätterähnlichen Ausschlage verbunden war. Der von allen weichen Theilen sorgfältig gereinigte und ausgetrocknete Kopf wog nur $2\frac{1}{8}$ Loth $7\frac{1}{2}$ Gran. Die Beobachtungen von Zukkungen und Pocken des Fötus hält der Verf. für unwahr, weil der Fötus von keiner Nervenkrankheit während seines Aufenthaltes im Fruchthalter ergriffen werden, und eben so wenig durch die Mutter eine Ansteckung Statt finden könne, wozu entweder ein unmittelbares Berühren zweyer Körper, oder ein Berühren durch die Ausdünstungs-Materie gehöre. Die für diese Meinung angeführten theoretischen Gründe wiegen, nach Rec. Dafürhalten, unläugbare Thatsachen nicht auf. — Die schwangere Gebärmutter kann dem Eye die rechte Temperatur vorenthalten; die Luft auf eine falsche Weise überliefern; den Chylus qualitativ und quantitativ unrecht absondern, und endlich die mechanischen Eindrücke von dem mütterlichen Körper auf den Fötus übertragen. Vier Quellen von Krankheiten des Fötus! Endlich sucht der Vf. noch zwey Fragen zu beantworten: warum überhaupt mehr Knaben als Mädchen geboren werden, und mehr Knaben als Mädchen verhältnissmässig durch Abortus abgehen? —

5. *Kleinere Abhandlungen und Bemerkungen.* 1) Beschreibung des vom Vf. erfundenen Perforatoriums. Es besteht aus einer in einer Scheide steckenden Trephine, und ist abgebildet. 2) Das rechte Verfahren, dem Einreissen des Mittelfleisches vorzubeugen. 3) Ueber die Bedeutung des Muttermundes in der Geburt. 4) Ueber die künstlich veranlasste Frühgeburt. 5) Einige Winke für die Behandlung der Geburt bey zu engem Becken. 6) Ueber das unbestimmte und schwankende Benehmen vieler Aerzte und Geburtshelfer bey wichtigen Angelegenheiten. 7) Ueber Herzpolypen bey neugebornen Kindern.

6. *Annalen der Entbindungsschule zu Leipzig* vom 1. Octob. 1811. bis zum 30. April 1818. In $6\frac{1}{2}$ Jahren sind 599 Frauenspersonen durch die Schule verpflegt, aber nur 587 entbunden worden; von welchen 7 Zwillinge, überhaupt aber 512 Knaben und 282 Mädchen waren. Von diesen 594 Kindern gingen 10 mit dem Scheitel, 1 mit dem Gesichte, 8 mit dem Steisse, 3 mit den Füssen, 6 mit einer Hand neben dem Kopfe, und 564 mit dem Hinterhaupte voraus. In einem Falle lag der Mutterkuchen vor, in einem ging das Ey unzerrissen ab, 539 Geburten verliefen normal, 55 wurden durch die Kunst, und zwar 40 durch die Zange, 6 durch die Anbohrung des Kopfes, 6 durch die Wendung, 2 durch Herausziehen des Kindes an den Füssen, und 1 durch eine erzwungene Entbindung (*accouchement forcé*) beendigt. Ferner wurden in diesem Zeitraume 60 Lehrtöchter zu Hebammen gebildet.

Kurze Anzeige.

Die für die Einführung eines erziehenden Unterrichts nothwendige Umwandlung der Schulen. Allen, die den Durchbruch einer bessern Zeit befördern können und wollen, zur Beherzigung vorgelegt von *E. G. Graff.* Zweyte mit Zusatzen versehene Auflage. Leipzig, bey Steinacker. 1818.

In der Zueignung an den Herrn Minister von Altenstein unterzeichnet sich der Verfasser als kön. preuss. Regierungsrath zu Arnsberg im Herzogthum Westphalen. Den lebendigen Eifer, womit das Buch geschrieben ist, verräth schon der Titel; etwas weit Seltneres, das eben darum in dieser Zeit des schwachen Lichts bey vieler Wärme, desto mehr Auszeichnung verdient, findet man beym Lesen, nämlich einen Reichthum von Gedanken, und einen Vorschlag, der, soviel Rec. sich erinnert, neu, gewiss aber sehr einfach und natürlich, wenn auch übrigens noch manchem Zweifel unterworfen ist. Da das ganze Werkchen nur 88 Seiten und einen Bogen Vorrede enthält, so wird leicht jeder denkende Pädagog es sich anschaffen und durchlesen können; und hiezu es zu empfehlen wird besser seyn, als einen Auszug daraus zu machen. Denn der Hauptgedanke des Verfassers, entblösst vom Zusammenhange der Gründe und der weitern Entwickelung, würde als eine Paradoxie erscheinen; wollte aber Rec. ausführlich Gründe und Gegengründe abwägen, so müsste er ein kleines Buch schreiben, dergleichen die gegenwärtigen Blätter sich nicht wollen einverleiben lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des März. 73. 1819.

Staatswissenschaft.

Vom Götzendienst unsrer Zeit. Von *Sebastian Theopluton.* (Ohne Ort und Firma.) 1818. 127 S. 8.

Der Verf. dieser Schrift scheint ein Mann zu seyn, der es herzlich gut meint, dem es aber an einer durch Erfahrung und Nachdenken gereiften Urtheilskraft fehlt. Ergriffen von der Bewegung der Zeit, weiss er sich im Kampfe der Meinungen und der Wünsche nicht zurecht zu finden, und ruft nun voller Verzweiflung aus: „Es ist unmöglich, das Treiben der gegenwärtigen Menschen mit anzusehn und doch zu schweigen; die Pflicht gegen das Vaterland fodert, das Stillschweigen zu brechen und die allgemein drohende Gefahr grossen Verderbens vor die Augen zu stellen, dass man sie beachte und abzuwenden suche.“ Und nun folgt ein grässlich verzerrtes Bild von unsrer Zeit, die sich ganz und gar dem Teufel ergeben hat, während die alte gute Zeit einzig und allein Gott ergeben war. Diese Zeit besass alle Tugenden, jene besitzt alle Laster oder ist vielmehr von ihnen besessen. Zwar gibt es noch einige gute liebe Menschen, zu denen wahrscheinlich auch der Verf. gehört; aber „das Häuflein der Gerechten und Gottesfürchtigen ist klein und verachtet; leicht werden sie eine Beute der Mächtigen, die *hohnlachend sie morden* und zu Ehren dem Götzen *bey kannibalischen Opfergelagen in Jubel verzehren.* Das ist unsre Zeit, so gross und verderblich ihr Götzendienst, und niemand glaubt es doch!“ — ausser dem Vf., der sich nun eben deswegen, gleich einem althebräischen Propheten, berufen glaubt, diesen Götzendienst zu zerstören.

Es ist eine alte Klage, dass die Welt im Argen liege und immer schlechter werde. Wäre sie gegründet, so müsste die Welt schon längst zu Grunde gegangen seyn. Schon Horaz sang:

Aetas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Und so pflanzte sich die Klage mit den Menschen von Geschlecht zu Geschlecht fort. Indessen besteht die Welt noch heute und wird wohl auch noch eine Weile bestehen. Die Klage kann also nicht gegründet seyn. Es gab wohl einzelne Zeiträume in der Geschichte einzelner Völker, wo das sittliche Verderben einen höhern Grad erreicht hatte; aber dass sich die Menschheit im Ganzen nach und nach immer mehr verschlimmert habe, dass namentlich jetzt, in dieser letzten Zeit, dem Erzeugnisse aller vorhergehenden, das sittliche Verderben einen solchen Grad erreicht habe, wie der Verf. ihn in der Einleitung zu dieser Schrift schildert, kann nur ein durch fortwährende Kränklichkeit oder vielfach erlittenes Unrecht bis zum Trübsinne verstimmtes Gemüth glauben. Ist das Eine oder das Andre beym Vf. der Fall, so beklagen wir ihn herzlich. Aber den Beruf zum Richter und Retter in dieser angeblich so bösen Zeit müssen wir ihm ganz absprechen. Es fehlt ihm dazu sowohl die Kraft als die Einsicht; und das mag er wohl selbst gefuhlt haben, da er nicht einmal den Muth gehabt hat, sich zu nennen. Wer strafend und rettend in seiner Zeit auftreten will, muss sich nicht verstecken, nicht aus einem verborgnen Schlupfwinkel mit dem blossen Federkiele reden. Hervor muss er treten mit freyer Stirn und lauter Stimme, wie die alten Propheten, wie der Heiland der Welt, wie Luther. Kämpfen muss er mit Wort und That für die gute Sache und dabey die von Hochgefühlen entflammte Brust unverhüllt den Pfeilen der Gegner darbieten. Sonst verhallt die Rede wirkungslos in der Luft. Aber das ist freylich unbequem und gefährlich; wesshalb es denn auch der Verf. für räthlicher gefunden hat, sich zwar einen recht frommen Namen zu geben, aber nur nicht den rechten zu nennen; und sein Verleger, wenn der Verf. nicht etwa sich selbst verlegt hat, ist diesem rühmlichen Beyspiele von Herzhaftigkeit gefolgt. Das ist aber eben auch nicht gut, wenn die, welche sich für die Frommen halten, nur jammern und schelten, aber nicht rüstig und muthig helfen wollen.

Und welches sind denn nun die gräulichen Götzen, welche dem Verf zufolge unsre Zeit anbetet? Reichthum? — Keineswegs! Ordensschmuck? — Bewahre der Himmel! Titel und Ehrenstellen? — Auch nicht! Nun was denn? Man höre! Es sind: „Das *politische Gleichgewicht*, die *Constitutionen* und die *Pressfreyheit.*“

Was das erste Götzenbild betrifft, so ist von seinem Dienste in *unsrer* Zeit eben nicht viel die Rede. Das Ding spukt nur noch in einigen diplo-

matischen Rumpelkammern, traut sich aber nicht einmal ans Tageslicht hervor. Der Verf. glaubt indess, das Ding habe wirklich einmal leibhaftig und lebendig existirt, sey jedoch vor einiger Zeit gestorben, und hält ihm daher eine förmliche Leichenrede. Darin irrt aber der Verf. gewaltig. Man hat wohl nach dem politischen Gleichgewichte gestrebt, aber hat es nie errungen, konnt' es nie erringen, und wird es nie erringen, weil es eine Idee ist, die sich nicht verwirklichen lässt. Denn wie es zu allen Zeiten unter den einzelnen Menschen Mehr - und Minder - und Uebermächtige gegeben hat und geben wird, so auch unter ganzen Völkern oder Staaten. Verträge und Bündnisse können diess aus der Natur selbst hervorgehende Verhältniss nicht aufheben. Verbindet sich der Schwache mit dem Schwachen, um dem Starken das Gleichgewicht zu halten, so kann sich eben so gut der Starke mit dem Starken verbinden und dadurch jene Wagschaale in die Höhe schnellen. Verbindet sich aber der Schwache mit dem Starken, um von diesem geschützt zu werden, so geräth er unvermeidlich in eine gewisse Abhängigkeit von dem Beschützer, die nach Umständen mehr oder weniger drückend seyn, aber auch leicht zur völligen Unterwerfung ausschlagen kann. Wie verworren und selbst ungeschichtlich die Begriffe des Vfs. in dieser Hinsicht seyen, sieht man gleich aus dem Anfange seiner ersten Abhandlung mit der Ueberschrift: *Erster Götze — das politische Gleichgewicht*, S. 10 — 42. Hier heisst es: „Wohl mag es Vielen „auffallen, *dieses einst ehrwürdige Institut* hier als „ein heilloses und gefährliches Idol aufgestellt zu se„hen; aber sie mögen bedenken, dass *zwey Zeiten* „in der Geschichte desselben zu unterscheiden sind, „als in welcher (welchen) es *ganz entgegengesetzter* „*Natur* erscheint. Es sind die Zeiten *von seiner* „*Entstehung bis zur Theilung Polens*, und *von da* „*bis auf uns herab.*“ Sonderbar! Wenn ein politisches Gleichgewicht zur Zeit der Theilung Polens vorhanden gewesen wäre; wenn dieses Institut oder System, das nach dem Verf. (S. 11.) „*drey Jahr*„*hunderte hindurch*“ bestanden hat, bis zur Theilung Polens seine höchste Vollkommenheit erreicht gehabt hätte, wie doch bey einem so langen Zeitraume vorausgesetzt werden müsste: so hätte ja Polen eigentlich gar nicht getheilt werden können; dieser schwache Staat würde vielmehr in dem politischen Gleichgewichte Schutz gegen den Theilungsentwurf der mächtigen Nachbarn gefunden haben, um so mehr, da diese ihren Entwurf nicht urplötzlich wie mit einem Zauberschlage, sondern ganz allmählig in drey Acten wie ein politisches Schauspiel vor der Welt aus- und aufführten. Aber gesetzt, es hätte das politische Gleichgewicht bis zur Theilung Polens wirklich bestanden, so war es ja eben dadurch völlig aufgehoben und vernichtet, und könnte nur durch Herstellung Polens wieder hergestellt werden. Wie kann also der Verf. von einem noch bestehenden politischen Gleichgewichte nach der Theilung Polens „*bis auf uns herab*“ sprechen, und noch dazu von einem solchen, das „*ganz entgegengesetzter Natur*“ seyn soll, also eigentlich gar kein Gleichgewicht ist? Wie kann er jenes ein „*ehrwürdiges Institut*,“ dieses ein „*heilloses und gefährliches Idol*“ nennen, da es eben gar kein Gleichgewicht ist? Völlig ungeschichtlich aber ist, dass seit der Entstehung des politischen Gleichgewichts (wenn, wie, wo, durch wen es entstanden, sagt der Verf. nicht, wird es auch nie sagen können) die neueren Staaten sich „*drey Jahrhunderte hindurch*“ (nämlich bis zur Theilung Polens) neben einander bewegten, „ohne dass der Schwache den Starken fürchten durfte“ (S. 11.) Hat der Vf. denn gar nichts von der blutigen Geschichte dieser drey Jahrhunderte gehört, nichts von der Furcht vor Ludwig XIV., nichts von den Anmassungen und Eroberungen dieses Königs, die er, ungeachtet mancher Niederlagen gegen das Ende seiner Laufbahn, doch grossentheils behauptete? Wie kann also der Verf. (S. 12.) das Glück der Völker während der drey letzten Jahrhunderte bis zur Theilung Polens mit so phantastischen Farben schildern, als wenn die Menschen in jener Zeit ein paradiesisches Leben geführt hätten, voll Unschuld und Wonne, als wenn alle Fürsten gut und gerecht, und alle Unterthanen fromm und treu gewesen wären? Zwar gibt er (S. 13.) zu, dass es wohl Ausnahmen gegeben habe, aber jenes sey doch die Regel, der allgemeine Charakter der Zeit gewesen, und beruft sich dessfalls auf *Moritz* von Sachsen, *Gustav* von Schweden und die *Oranier*. Das waren wohl treffliche Männer, die „in herrlichen Thaten glänzten.“ Aber waren sie denn wirklich so durchaus *gut und gerecht*, wie der Verf. die Fürsten jener drey Jahrhunderte schildert, und waren es die *übrigen* auch? Was für Menschen haben in dieser Zeit auf Thronen in Europa (um von den übrigen Welttheilen nicht zu sprechen) gesessen! Welche Gräuelthaten sind in dieser Zeit in Europa (und durch Europäer auch ausser Europa) verübt worden! Selbst die Zeiten, in welchen die eben genannten Männer lebten, wie voll sind sie von Ungerechtigkeiten, von Grausamkeiten, von Religionsverfolgungen, von Religionskriegen, der unsinnigsten unter allen Arten von Kriegen! Und in diesen Zeiten hätte ein politisches Gleichgewicht geherrscht, hätte dasselbe den Schwachen gegen den Starken geschützt, hätte nicht geduldet, dass irgend ein Land erobert, zerstückelt, seinem rechtmässigen Fürsten entrissen und einem andern gegeben wurde? — Was will aber der Verf. am Ende mit allen seinen Declamationen über den ersten angeblichen Götzen unserer Zeit? Dass überall das Recht anerkannt, der rechtmässige Besitz heilig gehalten werden soll, sowohl in Bezug auf den Schwachen als auf den Starken. Allein das will ja eben unsre Zeit auch. Deswegen hat man in Deutschland den deutschen Bund, in Europa den heiligen Bund geschlossen; deswegen hat man in Aachen das neueuropäische Staatensystem durch neue Stipulationen zu befestigen gesucht, damit es nicht wieder wie

das alteuropäische durch eine Revolution über den Haufen geworfen werde. Ob man diesen Zweck erreichen werde, wer kann das wissen? Aber von einem Götzen, den man unter dem Namen des politischen Gleichgewichts verehrt habe, ist dabey nicht die Rede gewesen, konnte auch nicht füglich die Rede seyn, da man eben eingesehen hatte, dass das alte, vom Verf. so hoch gerühmte, System des politischen Gleichgewichts eine Täuschung gewesen, die man oft nur als Vorwand zum Kriege brauchte, also ein sehr zweydeutiges Ding, das man, wenn hier einmal von Götzen die Rede seyn soll, wohl nicht ganz mit Unrecht so nennen möchte, obgleich dabey, wenigstens von Seiten derer, die es redlich meinten wie unser Vf., im Grunde auch nichts anders als die *allseitige Anerkennung des Rechts, der Heiligkeit der Verträge und des Besitzes* verstanden wurde. Uebrigens hat der Verf. in diesem Abschnitte allerdings viel Wahres und Gutes gesagt und mit lobenswerthem Eifer das viele Unrecht gerügt, das man nach Napoleon's Besiegung, so willkürlich als dieser über Länder und Völker schaltend, begangen hat. Eben so richtig ist das, was er über die von Nordost her drohenden Gefahren sagt. Nur darin können wir ihm nicht beystimmen, wenn er S. 39. behauptet, Oestreich und Preussen könnten auch vereint nicht Russland widerstehen, weil jene vereinte Macht nur über 37, diese allein über 45 Millionen Menschen gebiete. Denn es kommt hier nicht allein auf die Menschenmassen an. Wenn Oestreich und Preussen aufrichtige Freunde bleiben und es mit dem übrigen Deutschland nicht verderben, wird sie Russland nimmer besiegen.

Ueber die beyden andern Abschnitte: *Zweyter Götze — die Constitutionen*, S. 43 — 96. und: *Dritter Götze — die Pressfreyheit*, S. 97 — 127. können wir uns kürzer fassen. Der Verf. will eigentlich nur den Missbrauch rügen, welchen Viele von denen, die bessere Staatsverfassungen und Freyheit der Buchdruckerpresse verlangten und noch verlangen, mit diesen Ideen getrieben haben, und insoweit muss man ihm Recht geben. Aber daraus folgt nicht, dass diese Ideen *Götzen* seyen und dass sich unsre Zeit dem *Götzendienst* ergeben habe, weil sie nach Verwirklichung dieser Ideen strebe; noch weniger aber folgt daraus, dass man diesem Streben entgegen wirken oder, wie es S. 127 heisst, den Abgott unterdrücken müsse. Das heisst das Kind mit dem Bade verschütten. Auch würde der Versuch einer solchen Unterdrückung gar schlecht ablaufen; er würde nichts als eine neue Umwälzung bewirken, deren Ziel sich dann gar nicht absehen liesse. Den deutschen Völkern ist in der deutschen Bundesakte förmlich und feyerlich zugesagt, dass sie ständische oder volksvertretende Verfassungen und eine freye Presse haben sollen. Von dieser Zusage kann der Umstand nicht entbinden, dass Manche, um mit dem Vf. zu reden, Verfassung und Pressfreyheit wie Abgötter verehren und damit einen närrischen Götzendienst treiben. Lasse man die Narren laufen und thue, was recht und gut ist!

Eine Anmerkung des Verfs. (S. 46.) veranlasst uns noch zu folgender Bemerkung. Er nennt nämlich dort den *heiligen Bund* einen Verein zum *Unmöglichen*, von dem sich nicht einmal das *Mögliche* erwarten lasse. Das wäre schlimm für das Christenthum. Denn da der heilige Bund bekanntlich auf die Vorschriften des Christenthums gebaut ist, die hinfort nicht bloss im kleinen und gemeinen, sondern auch im grossen und politischen Leben befolgt werden sollen: so scheint der Vf. dadurch die Vorschriften des Christenthums für so überspannt zu erklären, dass sie auf dieses Leben gar nicht anwendbar seyen, dass Fürsten und Völker im Ganzen sich daran nicht zu kehren brauchen. Wie diess mit seiner sonst geäusserten Frömmigkeit zusammenstimme, begreifen wir nicht. Wer die Menschen kennt, wird freylich vom heiligen Bunde nicht viel, am wenigsten sogleich, erwarten. Aber gar nichts, nicht einmal das *Mögliche* von ihm erwarten, ihn nicht einmal als einen Keim betrachten wollen, aus welchem die Vorsehung vielleicht in ferner Zukunft noch manches Gute, was wir jetzt kaum ahnen, entwickelt: das ist eine so übertriebene und trostlose Zweifelsucht, dass wir glauben, sie könne ebenfalls nur in einem verstimmten Gemüthe statt finden. Möge dem sonst wohlmeinenden Vf. recht bald eine heitrere Ansicht der Welt und des menschlichen Lebens zu Theil werden.

Kriegswissenschaft.

1. *Histoire des Campagnes d'Italie en* 1813 *et* 1814 *avec un atlas militaire. Par le Général F. G. de Vaudoncourt ci-devant aux services d'Italie, Auteur des Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre entre la France et la Russie en* 1812 *et de quelques autres ouvrages. Tome I. contenant le texte. Tome II. contenant les Planches. Londres chés Egerton et Booth* 1817. 252 S. in 4to und 7 *Plans.*

2. *Journal historique sur la campagne du Prince Eugène en Italie pendant les années* 1813 *et* 14 *par L. D***. Capitaine attaché à l'état-major du prince et Chevalier de la légion d'honneur. Paris chés Plancher, Delaunay et Guibert* 1817. 89 S. in 8vo und 1 Karte.

Nr. 1. Der Feldzug in Italien im Jahre 1813 und 1814 ist seiner geringen Resultate wegen bekannt, die er im Gegensatz mit den der übrigen

alliirten Armeen hatte, welche den Kriegsschauplatz betraten. Der Verf. liefert hier eine einfache würdevolle und für den Militär sehr belehrende Darstellung der Begebenheiten, aus offiziellen Quellen gezogen, und setzt dadurch den Leser in Stand, die Ursachen zum Theil zu erkennen, zum Theil zu vermuthen, welche jene Resultate herbeygeführt haben.

Der Vizekönig von Italien trat mit einer Armee von nicht ganz 50,000 Mann grösstentheils junge und ungeübte Soldaten, auf, um die Gränzen von Illyrien gegen einen Einfall der Oestreicher zu vertheidigen. Dass er diese Truppen erst an den Krieg und seine Strapazen gewöhnen, und sie zu Soldaten machen, folglich sich auf den kleinen Krieg beschränken, alle Schlachten und Treffen vermeiden, und einen strengen Vertheidigungskrieg führen musste, war leicht zu begreifen. Eben so leicht war der Schluss gezogen, dass man gegentheiliger Seits vor allen Dingen suchen musste, die italienische Armee aus dem Gebirge zu drängen, um sie in der Ebene in offener Schlacht mit allem Vortheil anzufallen, welche alte Truppen überhaupt über junge Soldaten haben. Diess wurde selbst durch die Lage des Gebirges und den Zug der Hauptstrassen begünstigt. Während in der Fronte Blendangriffe gemacht wurden, konnten die Oestreicher durch blosse Bewegungen in der linken Flanke und dem Rücken des Vicekönigs ihn hinter den Isonzo, Tagliamento und weiter zurück manövriren.

Der Anfang der Feindseligkeiten schien diesem Plan vollkommen zu entsprechen. *Villach*, einer der wichtigsten Punkte, wurde genommen, und gegen zwey Angriffe des Prinzen *Eugen* behauptet, sechs Tage darauf, jedoch ohne scheinbare Ursache verlassen. Eine andre Armeeabtheilung unter General *Fenner* zog gegen das Pusterthal, und später nach Tyrol, wodurch es sich im Grunde zu weit von der Hauptarmee entfernte. Es wurde nun eine Brücke bey *Hohlendorf* vorwärts *Klagenfurt* über die Drau geschlagen, und der General *Vecsey* bezog eine verschanzte Position bey *Feistritz*, 3 Stunden stromaufwärts von dieser Brücke. Dieses Corps wurde am 6. Sept., wie vorauszusehn war, angegriffen, umgangen, und über die Drau zurückgeworfen, ohne dass der General *Hiller* irgend eine Bewegung zu seiner Unterstützung gemacht hätte. Er schien vielmehr seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen linken Flügel gerichtet zu haben, wo die Generale *Radivojewich*, *Nugent* und *Rebrovich* anfingen, sich in Thätigkeit zu setzen. Sie machten mehrere, theils glückliche, theils unglückliche Versuche. Die Thätigkeit des Prinzen *Eugen* vereitelte alle Unternehmungen der österreichischen Generale auf seine Fronte. Nun nach langem Harren setzte der General *Hiller* seinen rechten Flügel von neuem in Bewegung, forcirte am 19. Sept. die Drau, umging den Posten von *Villach*, besetzte den Leobel und drang bis ins Santhal vor. Diese Bewegung war hinreichend, den Vizekönig aus allen seinen Stellungen vorwärts zu vertreiben. Er zog daher seinen rechten Flügel hinter den Isonzo, und der linke nahm Anfangs die Stellung bey Tarvis, und ging einige Tage darauf selbst bis *Venzone* zurück.

Um die Vortheile dieser Flankenbewegung weiter zu treiben, und den Feind ferner ohne Gefecht zurückzudrängen, blieb nur der weite Umweg über Tyrol. Von *Villach* bis *Verona* auf der geraden Strasse sind 11 Etappenmärsche, und durch Tyrol 23. Dieser wurde gewählt, wahrscheinlich weil die Zeit nicht drängte. Der Vizekönig gewann dabey 14 Tage, welches in einem Defensivkriege kein geringer Vortheil ist. Er blieb ungestört in seiner Stellung, benutzte diese Zeit besonders um die Anstalten zur Vertheidigung *Venedigs* vorzubereiten; und trat erst seinen Rückzug an, als General *Hiller* anfing von den Tyroler Gebirgen herabzusteigen. In *Roveredo* war eine Division des Vizekönigs, welche Miene machte, Widerstand zu leisten. Diess nöthigte die österreichische Armee zu einer zweyten Seitenbewegung. Sie gewann das Thal der Brenta, und rückte nun über *Bassano* und *Vizenza* vor.

Der Vizekönig zog sich nach und nach über die Etsch, und stand am 6. Nov. mit 31,000 Combattanten hinter diesem Flusse zwischen *Verona* und *Legnago*. Die österreichische Armee war noch nicht vereinigt; Prinz *Eugen* benutzte diess zu einigen Offensivbewegungen, welche glücklich abliefen. Bey *Caldiero* und links im Etschthale erfocht er Vortheile, welche vielleicht Ursache waren, dass er drey Monate lang ungestört in seiner Stellung blieb, und nur auf seinem äussersten rechten Flügel, jenseits des Po, beunruhigt wurde. Das zweydeutige Benehmen des Königs von Neapel, und die Bewegungen der neapolitanischen Armee gegen den Po nöthigten ihn endlich die Etsch aufzugeben, und hinter den Minci zu gehn, welches am 3. Febr. ausgeführt wurde. Hier befand sich der Vizekönig in einer sehr kritischen Lage. Er war von zwey Armeen bedroht, wovon jede stärker als die seinige war, und die sich in einigen Tagen vereinigen konnten, während seine Hauptstadt durch eine Unternehmung von der Schweiz aus, oder von *Genua* in Gefahr gerathen konnte. Er fasste daher den Entschluss der österreichischen Armee vor ihrer Vereinigung mit der neapolitanischen zu Leibe zu gehn, und ihr eine Schlacht zu liefern, besonders da er sich in der Nähe seiner Basis befand, die ihn bey einem unglücklichen Ausgange sogleich aufnahm, und der Verfolgung entzog.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des März. 74. 1819.

Kriegswissenschaft.

Beschluss der Recension in Nr. 73.: 1) *Histoire des campagnes etc.* und 2) *Journal hist. sur la campagne etc.*

Zufälligerweise hatten, wie einst bey Magnan, beynahe auf demselben Boden, beyde Feldherren zugleich den Entschluss gefasst, vorzurücken, mit dem Unterschiede, dass der F. M. Bellegarde hier die Idee hatte, den abziehenden Feind zu verfolgen. Er hatte eben angefangen, seinen Uebergang über den Mincio zu bewerkstelligen, als der Prinz Eugen, der auf dem linken Ufer seine Richtung auf Villafranca nahm, es gewahr wurde. Er machte sogleich eine Bewegung links, und griff den General Bellegarde an, während eine Division den General Meyer vor sich herdrängte. Es entstand eine Verwirrung; die Oesterreicher wurden gedrückt, und der Vicekönig behauptete das Schlachtfeld bis in die Nacht, wo er über den Mincio zurückging. Von dieser Zeit an bis zu Ende des Kriegs wurde von Seiten der Oesterreicher gegen den Mincio keine Unternehmung mehr gemacht; sie zogen sich sogar bis gegen die Etsch zurück. Die übrigen Kriegsvorfälle beschränken sich daher auf die Unternehmungen der Austroneapolitanischen Armee auf dem rechten Po-Ufer, und auf die Begebenheiten in Genua.

Nr. 2. ist eine leichte und kürzere Erzählung derselben Begebenheiten in einem angenehmen Vortrage, welche mit dem vorigen Werke (versteht sich, so weit der Gesichtskreis des Verfs. reichte) nicht nur vollkommen übereinstimmt, sondern auch überdies noch hie und da manchen interessanten Charakterzug enthält. Unter den letztern verdient besonders der herausgehoben zu werden, welcher Napoleon vollkommen darstellt, und den Schlüssel zu seinem Benehmen bey Gelegenheit des von ihm verweigerten Waffenstillstandes zu Chatillon im Jahr 1814. enthält. Ein Adjutant des Vicekönigs war nach der Schlacht am Mincio zu Napoleon geeilt, um ihm die Nachricht von diesem Siege zu überbringen. Er kam in dem Augenblick der glücklichen Gefechte von Champaubert, Provins und Montereau an, und wurde mit folgenden Worten von dem Kaiser abgefertigt: „*Retournés auprès d'Eugène; racontés-lui comment j'ai arrangé ces gens-là! C'est de la canaille que je chasserai à coups de fouet!*“

Pathologie.

System der praktischen Heilkunde, auf Erfahrung und daraus hergeleitete Gesetze der thierischen Natur gegründet, von Dr. *Fr. Ldw. Kreysig*, königl. sächs. Leibarzt u. Hofrath u. s. w. 1ster Band, Heilgrundsätze. 1ster Theil. Angewandte oder praktische Krankheitslehre. Leipzig u. Altenburg, bey Brockhaus. 1818.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der praktischen Krankheitslehre. Erster Theil. (2 Thlr.)

Aus anderweiten Ankündigungen wissen wir, dass des berühmten Sprengel Institutiones medicae von Herrn Hofr. Kreysig fortgesetzt werden; namentlich wird er die specielle Therapie bearbeiten. Dieser Arbeit muss eine Pathologie vorausgehen, und wahrscheinlich fand der Hr. Vf. die Sprengelsche seinen Absichten nicht genügend. Er entschloss sich also, seiner speciellen Therapie eine Pathologie und allgemeine Therapie vorauszuschicken, von welcher Arbeit der vorliegende Band den Anfang macht.

Während *Parry* in England seine originellen pathologischen Ideen vorgetragen hat, findet die Pathologie auch in Deutschland zwey neue Bearbeiter, Hrn. Kieser und Hrn. Kreysig. Beyde haben nach ihrer Individualität ihren Gegenstand höchst verschieden behandelt; Hr. Kieser dem Geiste seiner Schule getreu, doch nicht ohne eignen Geist und eigenthümliches Nachdenken; Hr. Kreysig ganz frey von Vorurtheilen der Schule, als denkender, besonnener Mann, dem es um Wahrheit zu thun ist, der aber in allen Systemen diese nicht gefunden hat, und die Mängel aller kennt. Daher ist ihm eine polemische Stellung gegen alle eigen, und nicht blos die neuesten und gangbarsten Ideen, sondern auch ältere Meinungen werden widerlegt, unstreitig mit Recht, wenn sie blos bey Seite gedrängt worden sind ohne Untersuchung, und wenn sie

etwa gar noch vielen als die Grundsteine ihres wissenschaftlichen Gebäudes dienen, ja von den neuesten Bearbeitern der Medicin selbst als solche nicht verschmäht worden sind.

Hr. Kreysig spricht den Plan dieses Buchs in der Vorrede S. X. deutlich aus. Nachdem er von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der allgemeinen Therapie gesprochen, sagt er, sie sey ungedenklich, ohne dass man sich den Weg dazu durch eine eben so allgemein sich verbreitende, auf sichern Erfahrungsgrundsätzen beruhende, nur Sicherstellung des Zwecks der Heilung im Auge habende, kurz durch eine wahrhaft praktische Pathologie vorbereitet habe. Diese will er lehren, auf sie eine eben so umfassende, durch die Erfahrung wohl begründete, ihrem Namen wahrhaft entsprechende allgemeine Therapie bauen, und an diese endlich die specielle Therapie anreihen.

Sehn wir nun, was er im vorliegenden Bande wirklich geleistet hat!

Der Hr. Verf. sagt S. 6. die Ursache des Widerspruchs der Theorie und Erfahrung sey, dass man die speculative Theorie des Lebens und Theorie des Krankseyns verwechselt habe. Diese müsse durchaus in den Grenzen der Erfahrung bleiben, denn sie habe keine reinwissenschaftliche Tendenz, wie jene, sondern einen Kunstzweck, das Heilgeschäft zu leiten. — Diese Ansicht kann Rec. nicht theilen. Dass die Theorie der Erfahrung widersprach, beweiset weiter nichts, als dass die Theorie falsch war. Das Leben ist eine Qualität der Thätigkeit. Alle Qualität ist nur empirisch erkennbar, und dass man sie a priori erkennen wollte, war ein Grundirrthum der Theoretiker, die vor und in unsern Zeiten Selbsttäuschung oder Hirngeburten für Gesetze der Natur ausgaben. Das Leben ist also nur empirisch erkennbar, es mag sich äussern als das Individuum erhaltend oder nicht, und die Theorie des Krankseyns und des Lebens sind an sich durchaus eins; ihr Weg geht von der sinnlichen Wahrnehmung durch Beobachtung zur Erkenntniss des Gesetzes.

Dass man ihn umkehren will, ist der Grund der Leerheit der Theorie, die aus so eitlem Streben nach dem Unmöglichen hervorgeht. Doch ist dies Streben der Wissenschaft nützlich, weil es den Widerstreit belebt, das Einschläfern der Geister auf dem Ruhekissen der Meinung hindert, und dem nüchternen Forschen auf dem Wege zur Wahrheit weiter hilft. Auch hat es eine edle Quelle, den Wunsch nach Wahrheit, die auf dem empirischen Wege nur durch Annäherung, ohne den Charakter apodiktischer Gewissheit gefunden wird, während der Weg aus dem Gesetz in die Erfahrung Gewissheit verspricht, und allerdings zu ihr führen würde, wenn es überhaupt dem endlichen Menschen möglich wäre. Allerdings ist alles, was ist, durch seine Idee, und der Urquell der Idee ist der Urquell alles Seyns und Wirkens, wesentlich verschieden von der Welt als ihr Grund. Aber alle Einzelwesen in der Welt können die Ideen der Dinge und ihrer Thätigkeiten nur aus deren Beobachtung erkennen, nicht die Dinge aus ihrer Idee, wie Gott allein vermag, der selbst die Idee ist. Gelänge es dem Menschen, zur Gewissheit zu gelangen, so hörte mit einem Male alles Streben auf, und die Wahrheit würde die Geister gleich einem Medusenhaupte versteinern. Der Mensch ist bestimmt zum Streben und Kämpfen, nicht zum Siegen und Erreichen.

S. 9—11. zeigt der Hr. Verf., dass man zwischen allgemeiner und specieller Pathologie und Therapie eine ungeheure Kluft gelassen habe. Keine Disciplin lehre, nach welchen Gesetzen die Krankheiten aus ihren einfachen Elementen sich bilden. — Doch! *Hufeland* erkannte schon früher diese Kluft, und gab die Idee einer *Pathogenie*. Aber man vermengte Pathogenie und Aitiologie, und verliess den Weg, den der scharfsinnige Denker gezeigt hatte. Es ist kein geringes Verdienst, denselben wieder zu betreten. Der Name *Pathogenie* ist übrigens richtiger als der, welchen der Hr. Verf. vorschlägt, *angewandte Pathologie*.

S. 27. wird irrig gesagt, Leben sey Prädicat organischer Körper. Leben ist unter andern der Grund aller Organisation: wie kann es ihr Prädicat seyn? S. 36. sagt der Hr. Verf. höchst bestimmt, was Leben ist: „*als lebendig müssen wir alle Theile anerkennen, in sofern sie aus innerem Princip selbstthätig sind.*“ Aber das Streben, sich an den Grenzen der Empirie zu halten, und das Ansehn eines Systems a priori zu vermeiden, hat ihn verhindert, seine so richtige Erklärung des Lebens anzuwenden; er würde es gleich gethan haben, wenn er die Frage verfolgt hätte: „*Woran erkennt man, dass ein Körper nach innerem Princip selbstthätig ist?*“ Er würde sodann die weitlauftige Widerlegung der Annahme eines Bildungstriebes, einer Muskelreizbarkeit und einer Sensibilität als dreyer besonderen Kräfte, gar nicht nöthig gehabt, er würde den Irrthum vermieden haben, nach welchem er läugnet, dass alles Leben auf *Erregung* beruhe.

Dieser Satz ist nämlich unwiderlegbar wahr. Denn ungeachtet die Welt absolut lebendig ist, als ein Ganzes, so können doch ihre Theile nicht selbständig nach innerem Princip wirken, weil sie dann aufhören würden, im Zusammenhang und in Wechselwirkung mit den übrigen Theilen zu stehen. Sie würden folglich aus dem Weltganzen heraustreten — was ungedenklich ist. In allen Theilen des Weltganzen muss daher nothwendig die Selbstthätigkeit des inneren Princips gebunden seyn an eine Einwirkung irgend anderer Theile des Weltganzen. Diese heisst, in sofern sie die Selbstthätigkeit des inneren Princips erregt, *Reiz*, und dieser ist allerdings die allgemeine und nothwendige Bedingung aller Lebensthätigkeit des Einzelnen, welche auf *Erregung*, d. i. auf dessen Fähigkeit beruht, durch äusseren Anlass innerlich thätig zu werden.

Dass die Säfte lebendig sind, bedarf kaum eines Beweises; wäre der Hr. Vf. nicht bey dem *Hallerschen* Begriff von Reizbarkeit stehen geblieben, so hätte er gar nicht auf den Gedanken kommen können, ihre Vitalität als Argument wider die Allgemeinheit der Erregung gelten machen zu wollen, und die beyden Definitionen des Lebens (S. 100.) wären ihm nicht entschlüpft.

Wir übergehen den Inhalt des ersten Abschnitts übrigens um so lieber, je weniger in demselben neue Ansichten entwickelt sind.

Der 2te Abschnitt beginnt von Festsetzung des Begriffs *Krankheit*. Dieser gehen zehn Sätze voraus, gegen deren einige wir etwas erinnern müssen. Der 3. Satz: „Die Erscheinungen der organischen Körper lassen sich auf ein Grundvermögen, wovon sie herrühren, zurückführen: dieses beruht auf den physischen Eigenschaften ihrer Materie, ihrer Mischung, ihres Gewebes, Baues u. s. w.“ ist doppelt unrichtig, die incorrecte Sprache ungerechnet. Der Erscheinung organischer Körper überhaupt liegt allerdings nur Eine Kraft zum Grunde, nämlich die Schöpferkraft. Diese bildet eben ihre Materie, Mischung u. s. w., folglich kann letztere nicht das Erscheinen des Organischen bedingen. Den Erscheinungen, die wir an den organischen Körpern wahrnehmen, liegt offenbar theils äussere Kraft zum Grunde, theils innere. Die innere Kraft, d. i. das Leben, ist die Ursache der eigenthümlichen Mischung und Form der Organe, und nicht ihre Folge. Sinnlich tritt sie auch nicht einfach hervor, sondern als Wechselwirkung zweyer ursprünglich entgegengesetzter Kräfte, als Oscillation. — Der 4te Satz fällt zugleich mit dem dritten. Der 8te Satz enthält wiederum die bedeutende Unrichtigkeit, dass nur von Einem Zweck des Lebens die Rede ist, da doch gerade das Wesen des Thieres darin besteht, dass sein Leben einen doppelten Zweck hat, Bildung und Erhaltung der Integrität des Körpers und Vorstellung.

In den Begriff *Gesundheit* gehört offenbar die äussere Natur und ihr Einwirken nicht; Gesundheit ist das Resultat des richtigen Verhältnisses aller Thätigkeiten eines Individuums zu dessen Lebenszwecken. In sofern die äussere Natur auf diese Thätigkeiten wirkt, trägt sie zwar zur Erhaltung oder Störung der Gesundheit bey, allein an sich kann sie verletzen, ja zerstören, und doch nicht *Krankheit* erregen. Diese ist von *Verletzung* wesentlich dadurch unterschieden, dass sie eine Thätigkeit des Lebendigen ist, aber letztere nur ein Leiden. Der Hr. Verf. hat sehr recht, Krankheiten zu erklären als Störungen des Lebens von inneren Bedingungen, aber die Erklärung dieser inneren Bedingungen ist unrichtig als das Product abgeänderter Eigenschaften des Lebendigen angenommen da diese Abänderung eben Product der Krankheit ist. *Krankheit* ist Störung des Verhältnisses der Thätigkeiten eines Individuums zu dessen Lebenszwecken; nur das Wort *Thätigkeiten* statt *Eigenschaften* gewählt, und der Begriff ist erschöpfend festgestellt.

Aus voller Ueberzeugung unterschreibt Recens. was S. 135. gesagt ist, dass jede Krankheit örtlich sey, und nur deren sinnliches Erscheinen ihr den Schein einer allgemeinen geben könne. Das Folgende, so wie die Eintheilung der Krankheiten (doch der Erscheinungen?) in idiopathische, consensuelle und symptomatische, übergeht Recens., so wie die Exposition der mechanischen und chemischen Fehler. Im Einzelnen ist hier manches Treffliche gesagt.

Die angewandte oder praktische Krankheitslehre selbst zerfällt nach dem Hrn. Verf. (S. 188.) 1) in die Betrachtung der Krankheiten, in wiefern sie Gegenstände sinnlicher Anschauung sind, und als Abänderungen der Eigenschaften der Theile uns kund werden; 2) in die Lehre vom gesetzmässigen Zustande kommender Krankheiten, und 3) in Nachweisung der Entstehung ihrer Mannichfaltigkeit, die ihren Grund hat in der Natur und verschiedenen Function der Organe.

Der Hr. Vf. geht (S. 11.) darauf aus, zu lehren, nach welchen Gesetzen die Krankheiten aus ihren einfachen Elementen sich bilden, und nennt dies *angewandte Pathologie*. (Wir haben schon oben bemerkt, dass dies eigentlich *Pathogenie* ist.) Rec. würde nun wohl begreifen, wie in dieser angewandten Pathologie die Rede seyn müsse: a) wie das *mögliche* allgemeine die Entstehung des *wirklichen* besonderen begründe, b) wie die Mannichfaltigkeit der Krankheitserscheinung zusammenhänge mit ihrem Grunde. Allein in wiefern die vorgetragene Abtheilung logisch begründet ist, darüber stellt Rec. jedem Leser das Urtheil anheim. — In diesem Bande sind nur die beyden ersten Abschnitte abgehandelt.

Das erste Capitel des ersten Abschnitts macht auf die nothwendige Unvollständigkeit und das unvermeidliche Gebrechen aller Nosologien aufmerksam, die seit Sauvages jemals gelehrt worden sind; auch zeigt es die Wichtigkeit der Symptomatologie, deren Vernachlässigung in neuern Zeiten auch auf das lange Sündenregister der Brown'schen Schule kommt. Die im Folgenden vorgetragene allgemeine Eintheilung der Krankheiten ist wohl die beste und praktischste, die wir bereits haben. Doch würde Rec. nicht blos nach den *Lebenssphären*, sondern nach den *Lebenszwecken* abtheilen, da es möglich ist, dass Krankheiten der Nervensphäre reine Bildungskrankheiten sind, z. B. eine Augenentzündung, und umgekehrt Krankheiten der niedern Sphäre sich doch als Vorstellungskrankheiten äussern, z. B. die Hypochondrie von verstopften Eingeweiden.

Die Lehre vom gesetzmässigen Zustande kommender Krankheiten ist vom Hrn. Verf. mit der grössten Sorgfalt behandelt worden, und nimmt die volle Hälfte dieses ganzen ersten Bandes ein. Ihr sind allgemeine pathologisch-praktische Bemerkungen über das Nervensystem vorausgeschickt, „weil die sensible Sphäre immerfort in die vielgestaltig

sich äussernde bildende Sphäre eingreift, so dass es unmöglich ist, die Krankheiten dieser zu verstehn, ohne die kranken Verhältnisse jener im Allgemeinen zu kennen.“ Dann werden die Krankheiten durchgegangen nach ihrer Allgemeinheit und Besonderheit, nach dem Charakter der Activität oder Passivität (Krankheiten sind nimmermehr passiv, denn sie sind Reihen von Lebensthätigkeiten. Wohl aber können diese ihrer Energie nach den Normalgrad eben so gut *nicht erreichen*, als übersteigen), nach dem Vorwalten der Fehler der Säfte oder der festen Theile, nach ihrer Entstehung aus innerer Anlage und äusseren Einflüssen, nachdem sie primär oder secundär sind, nach dem Verhältniss ihrer Form zu ihrer Ursache.

Als sinnliche Erscheinungen werden alle Krankheiten getheilt in abnorme Bildungen, abnorme Bewegungen und abnorme Empfindungen. Rec. kann die Bemerkung nicht unterdrücken, dass ihm diese Eintheilung gar nicht belehrend scheint, um so weniger, da Bildung ja in Bewegung ihren Grund hat. Eine Pneumonie z. B. ist eine Krankheit abnormer Bewegung im Gefässsystem, die abnorme Bildungen veranlasst, welche jedoch sehr oft vermieden werden können. Skirrhus ist abnorme Bildung, aber damit sie Statt finde, muss die Gefässthätigkeit früher abnorm seyn. Er wird zum Krebs und führt Zehrfieber herbey — so ist eine Bewegungskrankheit entstanden aus der fortdauernden Bildungskrankheit, die ihrerseits wiederum auf abnormer Bewegung beruht und abnorme Empfindung mit sich führt. Warum nicht lieber die Krankheiten als sinnliche Erscheinungen ganz so wie oben trennen in solche, die in der Bildungssphäre, und in solche, die in der Vorstellungssphäre vorherrschend sich entwikkeln, da ja doch die ganze Folge von diesem Verhältniss handelt? Denn es folgen nun eine Reihe Sätze über das Wechselverhältniss des Blutgefäss- und des Nervensystems, die jedoch nichts Neues enthalten.

Bey Entwicklung der Entstehung von Bildungskrankheiten fehlt, dass einzelne Organe sehr oft auf einem gewissen Punct ihrer Entwicklung stehen bleiben, während die übrigen fortschreiten, woher denn jene als Monstrositäten erscheinen. Ueberhaupt ist dieser nicht gedacht, und doch sind sie eine vor dem Tode oft unerkennbare Quelle von dynamischen Krankheiten, wenn sie nämlich in Missbildung innerer Theile bestehn.

Bewegungskrankheiten folgen. Hier herrscht eine sonderbare Dunkelheit dadurch, dass der Hr. Verf. offenbar Bewegung und Thätigkeit bald für gleichviel, bald für verschieden nimmt. — Es ist nicht deutlich gesagt, dass ja alle Krankheit nur eine Art von lebendiger Thätigkeit ist; aber alle Lebensthätigkeit beruht in *Oscillation*, in abwechselndem Antagonismus der Expansions- und Contractionskraft. — Verfolgung dieses Satzes hätte den Hrn. Verf. auf sehr wichtige Resultate leiten können.

Der uralte Streit zwischen Humoral- und Solidarpathologie, der den Inhalt des letzten Capitels ausmacht, wird nicht dadurch geschlichtet, dass man erkennt, Säfte und feste Theile machen zusammen Ein Ganzes aus (was wohl nie bezweifelt worden), sondern dadurch, dass man nachweise, ob beyde innerlich thatig sind, oder nur die letztere, und ob die Aussenwelt in diese durch jene wirke, oder umgekehrt, oder auf beyderley Weise.

Der Hr. Verf. verdient Dank dafür, dass er das Bedürfniss einer bessern Pathologie, als wir sie haben, laut ausgesprochen hat. Er ist reich an recht guten praktischen Bemerkungen, und hat manches Einzelne trefflich gesagt. Allein strenge logische Schärfe und Consequenz ist nicht seine Stärke, darum verfehlen seine vielen Eintheilungen oft ganz ihren Zweck, und darum drückt sein Werk mehr ein Bedürfniss der Wissenschaft aus, als dass es dasselbe befriedigen sollte.

Elektrochemie.

Grundriss der Elektrochemie, von *W. A. Lampadius*, königl. sächs. Bergcommissionsrath und Lehrer der Chemie und Hüttenkunde. Freyberg, bey Craz u. Gerlach. 1817. 8. 85 S. (9 Gr.)

Dieser Grundriss ist zunächst des Hrn. Verfassers Zuhörern zum Nachlesen und zur Vorbereitung rücksichtlich seines Vortrags über die Anfangsgründe der Elektrochemie, gewidmet, und diesem Zwecke entspricht das Werkchen wegen des klaren und deutlichen Vortrags vollkommen. Nur wäre es vielleicht nicht überflüssig gewesen, einige Kupfer hinzuzufügen, weil dadurch die Einrichtung elektrochemischer Apparate ungemein versinnlicht werden kann.

S. 1—41. handelt Hr. Lampadius von den verschiedenen Erregungsarten freyer Elektricität, indem er nicht nur die Einrichtung der Elektrisirmaschine und der galvanischen Säule beschreibt, sondern auch den natürlichen elektrischen Zustand der Erdatmosphäre besonders berücksichtigt.

S. 42—60. lehrt derselbe die chemische Einwirkung der gemeinen, durch Reiben und durch die galvanische Säule erregten, elektrischen Fluida auf die Grundmischung und das Verhalten der Körper kennen, und S. 70. werden aus den bisher gegebenen Erörterungen Folgerungen gemacht, einige (zum Theil wohl etwas zu gewagte) hypothetische Sätze über den Einfluss der Elektricität auf Verwandtschaft der Körper aufgestellt, und endlich Ansichten anderer Naturforscher über das elektrische Fluidum gegeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des März. 75. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
Februar 1819.

Am 26. Februar wurde die, sonst öffentliche und feyerliche, Magister-Promotion im Sitzungszimmer der philosophischen Facultät gehalten, weil der grosse Hörsaal der Universität von den Kriegszeiten her noch immer so verunstaltet ist, dass er zu solchen Feyerlichkeiten nicht gebraucht werden kann. Der Promovirten waren überhaupt *fünf und zwanzig*, von welchen jedoch Mehre schon früher *per Diploma* promovirt waren, jetzt aber nebst den Uebrigen, welche sich zu den vorher gewöhnlichen Prüfungen eingefunden hatten, als *Doctores philosophiae et Magistri artium liberalium* förmlich proclamirt wurden. Ihre Namen sind folgende:

1. *Karl Gottlieb Buddensieg*, Pfarrer zu Gangloffsömmern und Schilfe bey Weissensee.
2. *Karl Heinrich Frotscher*, Rector des Lyceums zu Schneeberg.
3. *Karl Eduard Otto*, Baccalaureus der Rechte.
4. *Karl August Jacob*, Candidat des Predigtamts.
5. *Albert Lion*, ein jüdischer Gelehrter aus Bamberg.
6. *Johann Karl Gottlob Hilbens*, Candidat des Predigtamts.
7. *Adam August von Jacyna*, Professor am königlich poln. Lyceum zu Seyn.
8. *Johann Karl Ninnich*, Candidat des Predigtamts.
9. *Friedrich Gottlob Feller*, Candidat des Predigtamts.
10. *Karl Friedrich Mörbe*, Collaborator an der hiesigen Bürgerschule.
11. *Karl Friedrich Ziller*, Prediger in Dresden.
12. *Maximilian Karl Friedrich Wilhelm Grävell*, königl. preuss. Regierungsrath.
13. *Johann Paul Nöbe*, Katechet an der hiesigen Peterskirche.
14. *Ernst Gottfried Schmidt*, Lehrer an einem Gymnasium in Königsberg.
15. *Christian Heinrich Schumann*, Conrector am Lyceum zu Annaberg.
16. *Karl Gotthold Erdmann Hochmuth*, Mitglied des hiesigen philologischen Seminariums.
17. *Johann Ferdinand Karl Döring*, Candidat des Predigtamts.
18. *Gustav Seyffarth*, Candidat des Predigtamts.
19. *Friedrich Christoph Thomä*, Candidat des Predigtamts.
20. *Christian Friedrich Richter*, Candidat des Predigtamts.
21. *Friedrich August Gehe*, Candidat des Predigtamts.
22. *Johann Heinrich Wolff*, Senior der hiesigen homiletischen Gesellschaft und Lehrer an der Hempel'schen Privatschule.
23. *Friedrich Melhorn*, Mitglied der griechischen und der kritischen Gesellschaft hieselbst.
24. *Karl August Hertel*, Candidat des Predigtamts.
25. *Johann Jacob Gerlach*, Candidat des Predigtamts.

Von den vor funfzig Jahren Promovirten lebte nur noch der bey der diesjährigen Promotion auch gegenwärtige Hr. M. *Christian Gottlieb Schmidt*, Pfarrer in Schönfeld bey Leipzig.

Zur Verkündigung und zum Gedächtnisse dieser Feyerlichkeit gab der zeitige Dechant der philos. Fac. und Procancellarius, Hr. Prof. *Hermann*, zwey gelehrte Abhandlungen heraus, die eine unter dem Titel: *De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli*, 20 S. 4., die zweyte, welche auch die kurzen Lebensbeschreibungen der Promovirten enthält, mit der Aufschrift: *De compositione tetralogiarum tragicarum*, 28 S. 4.

Herauszugebende Schriften.

Hr. Conrect. *Friedemann* in Wittenberg ist gesonnen *Analecta poematum latinorum saeculi decimi noni* bey *Zimmermann* in Wittenberg herauszugeben, worauf man auch bis Ende 1819 subscribiren kann. Er bittet alle Freunde der neuern lateinischen Dichtkunst um Beyträge dazu, und erklärt sich über sein ganzes Unternehmen in folgender Art:

Quamquam hac nostra aetate veterum poëtarum graecorum et latinorum opera acerrimo studio et antea vix audita subtilitate illustrantur, emendantur, perpoliuntur, tamen rarius, quam superioribus saeculis, re-

perias, qui, illorum usi dicendi genere, poëmata condant: sive quod antiquarum gentium sermo diutius ex ore hominum evanuisse perhibetur, quam ut ad sensus nostrorum animorum exprimendos accommodatus esse videatur, sive quod eiusmodi exercitationes, utpote puerilibus tantum ingeniis formandis aptae, scholarum fere discipulis ac magistris relinquuntur. Quo errore abreptos vidi egomet multos, odio magis quam veritate, fastidiosius de tota hac re iudicare, tanquam de nimis artificiosa ingenii ostentatione. Ne tamen harum aliarumque opinionum levitatem longius hic persequar, facit partim exemplum summorum virorum, qui in iis, quas dixi, exercitationibus non solum iuventutis habuerunt oblectamenta, sed etiam hodieque maturioris aetatis ornamenta quaerenda esse putant, partim summus hominum ardor, quo antiquitatis studia non paucis privatim coluntur, sed publice ubique nunc impensius, quam ullo tempore factum est, incenduntur, aluntur, promoventur, ita, ut eorum numerus nunquam ad maiorem paucitatem redactus videri possit.

Itaque spero, fore, ut opera, quam in *analecta poëmatum latinorum huius saeculi* edenda conferre constitui, non solum philologis et liberalium artium studiosis in scholis et academiis, verum etiam quibuscunque antiquarum litterarum amatoribus ac patronis grata et accepta accidat. Sicuti enim olim variis temporibus praestantissima carmina latina recentiorum auctorum collecta sunt, et superiore quoque saeculo nonnulli exstiterunt, qui in gratiam hominum litteratorum, quos non solum in scholis et academiis reperiri, sed etiam variis muneribus publicis praeesse, vel in otio litterarum vitam degere constat, tales collectiones susciperent; ita neminem, quoad equidem sciam, hoc saeculo idem fecisse mirum videri posset, nisi summa turbulentissimorum temporum miseria eiusmodi consilii fugam satis excusaret. Iam vero, orbe pacato ac litteris laetius efflorescentibus, ne careat aetas nostra opere omnibus bonarum artium studiosis, ut opinor, iucundo, summa, qua possum, diligentia curabo, et efficiam, ut *carmina latina hominum doctorum, et nostratium et exterorum, duobus prioribus huius saeculi decenniis emissa*, non quotquot edita sunt, sed quae lectu digniora videntur, *uno volumine comprehensa* evulgentur. Atque ut votis multorum VV. DD. obtemperem, *graeca* quoque carmina, quae non abhorrent ab instituto meo, coronidis loco addentur.

Quod consilium ut rite exsequar, esti satis materiae collegi, fieri tamen solet, ut praestantissima carmina, dum sparsa feruntur, multorum notitiam effugiant, vel, dum in scriniis retenta delitescunt, lucem prorsus non adspiciant. Innuo potissimum ea poëmata, quae per varias occasiones e typis prodeunt, et in quibus saepenumero haud vulgaris ingenii vis elucet. Hinc omnes omnino, quibus poësis latina in deliciis est, enixe rogatos cupio, ut, quidquid vel ab ipsis vel ab aliis profectum in rem meam fore viderint, benevole ad me transmittant et assensu iudicioque suo, quibus possunt modis, inceptum meum adiuvare velint, quemadmodum ex eruditissimorum virorum numero plures iamiam consilii mei fautores et adiutores venisse laetus gratusque profiteor. Praecipue vero Societatis Latinae Ducalis lenensis, quae latissime patet, sodales ornatissimos, quibus haec studia potissimum curae cordique esse suspicari licet ex honorificentissimi sodalitii appellatione, precibus adeo humanissimis, ut sociali amicitia susceptum negotium ornent atque augeant.

Sed ne ullo modo iniuste videar irruere in alienarum rerum possessionem, sciant lectores, *nihil omnino invitis auctoribus superstitibus receptum iri.* Quorum assensum ut ferrem, adii iam partim multos non sine fructu, partim mox adibo; sed si qui forte, conspecta hac tabula, nundinis auctumnalibus a. 1819 nondum fuerint a me salutati, nolint me negligentiae vel superbiae accusare, sed litteris potius amissis vel ullis casibus id tribuere, ac nihilo minus gratum fore sibi persuadeant, quidquid symbolarum mihi obtulerint. Nam quum liber sub finem huius decennii proditurus sit, nihil est, quod festinare cogat. Continebit autem *odas, elegias, epigrammata et carmina varii argumenti.* Litteras ad me datas curabit *Cnoblochii*, librarii Lipsiensis, humanitas, cui velim committantur.

Dab. Wittenbergae d. 15. Nov. 1818.

Frid. Tr. Friedemann,
Philos. Doct. Lyc. Conrect.
Societ. Ien. Lat. Sod. Hon.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Adjunct der Juristenfacultät in Greifswalde, Dr. *Gesterding*, ist zum ordentlichen — und der bisherige Privatdocent in Berlin, Dr. *Barkow*, zum ausserordentlichen Professor der Rechte an der Universität zu Greifswalde ernannt worden.

Die Herren Professoren an der Universität zu Berlin, *Wilken* und *Rühs*, sind von der dasigen Akademie der Wissenschaften zu ordentlichen Mitgliedern derselben aufgenommen worden.

Dem Herrn geheimen Hofrath, Professor, Leibarzt des Grossherzogs von Sachsen-Weimar und Ritter des weissen Falkenordens, Doctor *Stark* in Jena, ist von dem Kaiser von Russland das Kreuz des Wladimir-Ordens durch den Herrn Staatsrath und Leibarzt Sr. Majestät, Doctor *Wylie*, überschickt worden.

Todesfälle.

Am 14. Febr. d. J. starb der durch seine lateinische Sprachlehre und andere Schulbücher um den Jugendunterricht verdiente Superint. *Bröder* zu Beuchte im Hildesheimischen, 75 Jahr alt — und am 21. dess. Mon. der auch als Schriftsteller bekannte Fürstabt des aufgehobenen Stiftes St. Emmeran, *Steiglechner* zu Regensburg, 80 Jahr alt.

Am 10. März starb zu München der Präsident der

königl. baierschen Akademie der Wissenschaften, *Friedrich Heinrich Jacobi*, im 77. Lebensjahre.

Johann Christoph Matthias Reinecke, Mag. der Philosophie, Director des akademischen Gymnasiums zu Coburg und Stifter und Director der technologischen Gesellschaft daselbst, geboren zu Halberstadt 1769, starb am 7ten November 1818. Vergl. *Meusel's* Gel. Teutschl. B. VI. 278. V. 460. XI. 633.

Daniel Benjamin Scheel (nicht Scheele), M. der Philosophie und Pastor primarius zu Camenz, geboren zu Bautzen am 6ten Januar 1751, starb am 10ten November 1818. Vergl. *Meusel* a. a. O. VII. 79. *Otto* Lexik. d. Oberlausitz. Schriftsteller III. 134.

Salomo Hirzel, gewesener Seckelmeister zu Zürich, geboren daselbst 1727, starb am 16ten November 1818. Vergl. *Meusel* a. a. O. III. 550. IX. 597. XIV. 148.

Am 22sten December des verflossenen Jahres starb der schon seit einigen Jahren hier privatisirende und durch seine mancherley Schriften und Streitigkeiten mit der Regierung in Hannover bekannte Freyherr *Friedrich Ludwig von Berlepsch*, ehemals Hannöverscher Hofrichter, Erb-Kämmerer und Landrath, unter der westphälischen Regierung Staatsrath und Vorgesetzter der Fürstenthümer Kalenberg und Göttingen. Er hat seinen Rechtsstreit mit der Hannöverschen Regierung nicht beendiget. Ueber seine letzten Vorstellungen bey dem Bundestage in Frankfurt findet man in den letzten Jahrgängen der Nationalzeitung und des allgemeinen Anzeigers der Deutschen nähere Nachrichten.

N o t i z.

Der in *Meusel's* historischen und literarischen Unterhaltungen (Coburg 1818. 8.) S. 215 erwähnte Uebersetzer *von Königslöw* oder *Königslöwen* hiess mit den Vornamen Paul Gottfried und starb zu Leipzig im October 1754, 72 Jahre alt. Seine Wittwe starb ebenfalls in Leipzig (nicht in Gera) im October 1767, im 42sten Jahre. Ein Bruder desselben war wahrscheinlich Johann Christoph Burchard *von Königslöw*, der in Lübeck Clavierunterricht gab, und dessen 2ter Sohn, Johann Wilhelm, wohl noch gegenwärtig als Organist an der Marienkirche und Werkmeister zu Lübeck lebt. Vergl. *Gerber's* Neues Lexik. der Tonkünstler T. III. S. 87. 88.

A n k ü n d i g u n g e n.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Schulze, M. J. D., 250 theils längere, theils kürzere Aufsätze zum Uebersetzen ins Latein, zum Behuf eines vollständ. prakt. grammat. Cursus, mit den nöthigen Erläuterungen und Nachweisungen; auch unter dem Titel: Exercitienbuch, nach der Folge der Regeln in der grössern Bröderischen latein. Grammatik mit den nöthigen latein. Ausdrücken und Redensarten. 2te verb. u. verm. Auflage. Preis 9 Gr.

Welche Schicksale diese Schrift, wovon die erste Auflage in 1½ Jahre sich vergriff, in einem benachbarten Staate gehabt hat, weiss fast Jedermann, und es ist schon vielen interessant gewesen, zu sehen, welche Gestalt die anstössig geschienenen patriotischen Aufsätze in der neuen Auflage bekommen haben. Die Methode, nach welcher der Herr Verfasser hier das Lateinschreiben praktisch lehrt, ist von vielen Schuldirectoren und andern Lehrern eben so neu, als brauchbar, um in Jahresfrist nicht ganz unfähige Schüler zum grammatisch richtigen Ausdruck im Lateinischen zu bringen, gefunden, und deswegen gepriesen worden. Bey den Verbesserungen und Ergänzungen in der neuen Auflage ist sorgfältig auf die öffentlichen und Privatanstalten, in denen die erste Auflage eingeführt ist, Rücksicht genommen, damit eine neben der andern ohne Störung gebraucht werden könne. Leipzig, im Februar 1819.

Carl Cnobloch.

In der *Maurer'schen* Buchhandlung in *Berlin* verlässt so eben die Presse:

Dr. M. H. E. Meieri Historiae juris Attici de bonis damnatorum et fiscalium Debitorum Libri duo. 8 maj. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Fr. Buchholz

Philosophische Untersuchungen über die Römer.

Mit Bezug auf die frühere Anzeige des Herrn Prof. Buchholz mache ich bekannt, dass obengenanntes Werk nunmehr unter der Presse ist, und der *erste* Theil zu *Ostern* in meinem Verlage erscheint; das Ganze wird aus *drey* Theilen bestehen, und der *zweyte* im *Juny*, der dritte aber im *September* fertig werden, die Bogenzahl wird sich nicht unter 57 und nicht über 60 belaufen, der Preis eines Exemplars (gross Octav auf schönem, ganz weissen Druckpapier) wird ungefähr 4 Thlr. bis 4 Thlr. 12 gr. betragen. — Wer sich aber bis *Ostern* mit baarer und frankirter Einsendung von *drey Thalern* an mich selbst oder an jede gute Buchhandlung wenden will, erhält das ganze Werk für diesen Preis; *Subscribenten* können nicht zu diesem Preise angenommen werden, und ich ersuche nun auch alle diejenigen, welche bereits subscribirt haben und den geringern Preis geniessen wollen, den Betrag gefälligst einzusenden; nach der Ostermesse findet dieser Preis ohne Ausnahme nicht mehr Statt.

Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin.

Pränumerations-Anzeige
von
F. C. Kraft's
deutsch-lateinischem Lexikon.

Schon lange wurde das Bedürfniss eines guten deutsch-lateinischen Lexikons dringend gefühlt, und auf ein Hülfsmittel für die lateinischen Stylübungen, das die bisherigen an zweckmässigerer Anordnung und classischer Phraseologie überträfe, gehofft. Die vielfachen Schwierigkeiten und die namenlose Mühe dabey schreckten wohl die dazu Beruf habenden Männer ab, und die immer vereitelte Hoffnung bewog den Herrn Verfasser, der besondere Neigung zur Lexikographie fühlt, jenem Bedürfniss endlich selbst abzuhelfen.

Anfangs 1816 theilte derselbe seine Absicht in einem Programm mit, so wie er mehreren trefflichen Philologen seinen Plan vorlegte. Ehrenvoll aufgemuntert von diesen, setzte er seine Sammlungen classischer Phraseologie emsig fort, wobey nur das Verdienstliche seines Unternehmens seinen Muth und seine Geduld bey den Schwierigkeiten und dem Ermüdenden stärkten. Das Urtheil der competentesten Richter über die vorzügliche Fähigkeit des als Philologen schon rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers *) zu einem solchen schwierigen, aber desto ehrenvolleren Werk, bewogen den unterzeichneten Verleger auch zum Verlage dieses Werkes, und er gab mit dem Hrn. Verf. im July 1817 ausführliche Subscriptions-Anzeigen aus.

Sehr werthen, ehrenvollen und mich zu thätiger Betreibung dieses bedeutenden Unternehmens ermunternden Beyfall hat dasselbe gefunden; obige Hoffnungen sind durch zahlreiche Subscriptionen in Erfüllung gegangen. Unter diesen befinden sich die hohen fürstlichen Personen, Partieen von 60, 30, 20 und 10 von vielen Gymnasien, ja 100 Exemplare aus des Hrn. Verfs. näherer Umgebung, in diesem Falle die gültigsten Zeugen.

Dadurch in den Stand gesetzt, die Auflage viel stärker zu machen, als wir anfangs gesonnen waren, ist es mir möglich geworden, dieses Werk durch einen sehr billigen Preis noch gemeinnütziger zu machen, und ihm noch mehr Gönner (besonders unter den Vorstehern gelehrter Anstalten) zu erwerben, deren es sich durch seinen innern Werth immer mehre verdienen wird.

Die wesentlichen Vorzüge dieses Lexikons bestehen 1) in einer systematischen Classification der verschiedenen Bedeutungen und Redensarten eines Worts, 2) in dem sorgfältigen Zurückführen der lateinischen Phraseologie auf classische Autorität, 3) in einer grössern Vollständigkeit der deutschen Artikel. Blos in den Buchstaben A und B. sind 300 neue Artikel, die weder in Scheller's, noch Bauer's Wörterbuche stehen, und unter denen aus der ausführlichen Anzeige nur einige ausgehoben werden.

Abendunterhaltung. Ablassbrief etc. Abschiedsaudienz. Achtungsvoll. Aehrenleser. Aequator. Amphibie. Anonym. Anspruchlos etc. Arglos etc. Bassin. Bauchredner. Bauriss. Beyleidsschreiben. Bergkette etc. Besinnungslos etc. Bezwekken. Biederkeit. Blüthenalter. Brückenkopf. Brustentzündung. Bundesversammlung. Burschenschaft u. s. w.

Ausführliche Pränumerationsanzeigen, nebst Probeblättern aus den ersten gedruckten Bogen, aus denen man zugleich die Güte der Lettern, des Drucks und des Papiers ersehen wird, sind in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger in beliebiger Anzahl *gratis* zu haben. Der Druck hat seit Anfang d. J. angefangen, der erste Theil erscheint zur Michaelis-Messe d. J. Bis dahin gilt der *erste Pränumerations-Preis* von 5 Thl. 12 gr., von dem jetzt bey Anmeldung des Namens (zum Druck) die erste Hälfte von 1 Thlr. 18 gr. gegen Schein eingesandt wird, die 2te Hälfte bey Ablieferung. Sammler erhalten auf 5 Exemplare das 6te frey.

Leipzig und Merseburg, den 20. März 1819.

Ernst Klein,
Buch- und Kunsthändler.

*) Von dessen frühern liter. Arbeiten ist mit dem verdienten Beyfall aufgenommen und in vielen Gymnasien eingeführt worden:

Handbuch der Geschichte von Altgriechenland, auch als Anleitung zum *Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische*. Leipzig, E. Klein (27½ Bogen gr. 8. 1 Thlr.)

Deutsche Volkslieder mit Volksweisen für Volksschulen;
nebst einer Abhandlung über das Volkslied
von
August Zarnack,
Erziehungs-Director am königl. grossen Militair-Waisenhause zu Potsdam.
Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung.
4 Bogen Text, 7 ganze Bogen Musik.
Preis 12 Gr. pr. Crt.

Durch die Erscheinung dieser Volkslieder ist einem dringenden Bedürfnisse der Schulen abgeholfen. Nicht nur gewährt der Inhalt der Lieder eine freundliche und anziehende Abwechselung, sondern die, *beydes* in *Noten* und *Ziffern*, zweystimmig beygefügten 52 Volksmelodien älterer und neuerer Zeit, haben sich längst bewährt; und sind in allen Schulen, wo sie bereits eingeführt worden, mit grosser Freude der Lehrer und Kinder aufgenommen. Interessant dürfen wir die Erscheinung dieser Lieder aber auch darum nennen, weil sie den Beweis geben, wie sich im Ziffersystem (was man bisher nicht glaubte) Alles darstellen lässt, was sonst die Noten gewährten.

Eben so kann die von dem Verfasser vorausgeschickte Abhandlung über das Volkslied den Freunden und Vorstehern der Volkserziehung nicht anders, als höchst willkommen seyn.

Für Schulen, wenn sie sich directe an die Verlagshandlung wenden und 12 und mehrere Exemplare auf einmal nehmen, wird das Exemplar für 8 Gr. pr. Crt. erlassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des März. 76. 1819.

Homiletik.

Luther und das Jubelfest der Reformation. Predigten zum gesegneten Andenken an die heiligen Tage des Reformations-Jubel- und Dankfestes im Jahre 1817 u. s. w. — (ein etwas langer und gezierter Titel) — von M. *Carl Gottlob Hergang*, Prediger an der Kirche zu St. Maria und Martha in Budissin. Zu haben beym Verf. und bey Schulze in Budissin, bey Arnold in Dresden, bey Ambrosius Barth in Leipzig.

War Recens. begierig, aus einem einzelnen Theile des Königreichs Sachsen Predigten zu lesen, welche bey der Jubelfeyer des Reformationsfestes im Jahre 1817 gehalten wurden, so galt sein Verlangen insonderheit den Sacularpredigten aus der Oberlausitz. Es war ihm nämlich nicht unbekannt, dass in einem grossen Theile jener Provinz, vielleicht in der ganzen, so wie sie sonst ungetheilt zum Königreiche Sachsen gehörte, der jährliche Gedächtnisstag der Kirchenverbesserung, wenn er nicht gerade auf einen Sonntag fiel, in der Regel gar nicht, an einzelnen Orten durch wenig besuchte Wochenpredigten, welche frommen Privatstiftungen ihre Begründung verdankten, kirchlich begangen wurde; und er durfte demnach wohl erwarten, dass die diesmalige Abweichung von dem gewohnten Herkommen, bey einer so ausserordentlichen Veranlassung, und in einer Gegend, wo das *Lusatia claris foecunda ingeniis!* noch immer Statt findet, und wo namentlich der wackeren, auch als Schriftsteller rühmlich bekannten, Prediger mehrere wohnen und wirkten, eine mächtige Aufregung der Geister hervorbringen, und ein edles Streben, unter solchen Umständen nichts Gemeines zu leisten, erzeugen würde, zumal da die Redner an vielen Orten, namentlich im Gebiete der Sechsstädte, und überall, wo nicht, von Unterjochung der Wenden herstammende, Leibeigenschaft Hemmung alles frohen und freyen geistigen Aufschwungs herbeyführte, zu einem Volke sprechen konnten, das durch regsamen Gewerbfleiss, verbunden mit Wohlhabenheit und mit den erhebenden Einflüssen einer, das Schöne mit dem Erhabenen auf das innigste vereinigenden, Gebirgswelt, einen Standpunct erreicht hat, auf welchem es durch Hochsinn, Unternehmungsgeist, originelle Kraft und frohe Empfänglichkeit für geistige Cultur, nicht unrühmlich sich auszeichnet. Die vorliegenden Predigten haben seine Erwartungen gerechtfertigt, und er freut sich, sie im Ganzen, wenn er auch im Einzelnen gegen Verschiedenes Erinnerungen zu machen hätte, zu dem Gelungenen in dieser Art zählen zu können; freut sich um so mehr, da sie von einem Verfasser herrühren, dessen früheren homiletischen Arbeiten jene lebendige Kraft und Wärme abging, die in diesen sich unverkennbar offenbarct. Wären sie bey einer andern Gelegenheit gehalten, so würde das vorherrschende Streben nach einer gesuchten Feyerlichkeit, welches sich auch hier und da in der alterthümlichen Diction sattsam bemerklich macht, den Leser vielleicht minder gefällig ansprechen, aber hier stört es, nach Rec. unmaassgeblichem Dafurhalten, den guten Eindruck der vorgetragenen Sachen selbst nicht, hebt und befördert vielmehr denselben, weil man dabey, nicht unangenehm, an das Costüm der Luther'schen Sprache, wenn er in einer ruhig-ernsten Stimmung war, erinnert wird. Wenn Rec. hiermit den Werth dieser Predigten nach Gebühr angedeutet zu haben glaubt, so wollte er dadurch gerade nicht behaupten, dass sie auf das seltnere Verdienst ganz neuer und origineller Gedanken und Wendungen Anspruch machen, und demnach zu den vollendeten Meister- und Muster-Werken der homiletischen Literatur gerechnet werden könnten. Indessen das Bekannte ist denn doch grösstentheils mit hinreichender Klarheit, wahr, warm, und hier und da mit vieler Kraft vorgetragen worden; und nur einige Stellen, namentlich die zweyte und dritte Unterabtheilung des ersten Theiles der zweyten Predigt, sind dem Recensenten aufgestossen, wo er, anstatt der Declamation, lieber eine genauere und tiefer auf den Grund gehende Exposition dessen, was hier als Hauptsache, scharf von dem Andern gesondert, heraus zu heben und in seiner besondern Eigenthümlichkeit darzustellen war, gewünscht hätte. Der Styl des Verfs. ist im Ganzen rein und edel, und nur einzelne gemeine Ausdrücke, z. B. S. 4: *der unverschämte und dummdreiste Dominikaner Tetzel,* S. 5: *der Ablasskram* u. s. w. möchte Rec. nicht auf der Kanzel gebrauchen. Eben so wenig konnte es dem Rec. gefallen, wenn das liebe Ich, z. B. S. 5: *ich sage, ich empfange dich*, gel. Vers. u. s. w., ziemlich oft vorkam. Manche Prediger glauben viel-

leicht dafür in der Auctorität des seligen Reinhard eine hinreichende Entschuldigung zu finden; allein sie bedenken nicht, dass in Fällen, wo der grosse Mann den Gebrauch des Ichs häufte, er entweder den angewöhnten Kathederton nicht vergessen, oder auf das ungemeine Vertrauen derer rechnen konnte, die so zahlreich und so lernbegierig aus allen Ständen zu seinen Füssen sassen. Rec. hofft deshalb, dass der Vf. das liebe *Ich* künftig mehr auf die Seite weisen, und sich zu dem bessern *Wir* entschliessen werde. Denn wo was Feines zu betrachten und zu beurtheilen ist, da nehmen es die Zuhörer mit Recht übel, wenn wir so, gleich als ob wir blos das Zeug dazu hätten, ihnen allein vordemonstriren wollen, wie etwas sey und seyn solle, oder nicht; ist aber was Gutes zu thun, was Schlechtes zu missbilligen und abzulegen, da geziemt es sich doch wohl, die Rede nicht so zu stellen, als ob wir uns das gar nicht anzunehmen brauchten. — Ueberdem würde es den Verf. wohl nicht gereuen, wenn er Anreden, wie die: *Andächtige Brüder* etc. noch allgemeiner ausdrücken wollte; denn die Schwestern möchten am Ende böse auf ihn werden. Auch hat Rec. das Zutrauen zu ihm, er werde in der Wahl der Tropen und Figuren künftighin noch prüfender verfahren, als es in den vorliegenden Predigten geschehen. So z. B. die Prosopopöie des Festes im Eingange zur ersten Predigt S. 3: *das Fest feyert den hohen Tag des Heils* etc. möchte wohl zu hart seyn. Man kann wohl sagen, wie auch geschehen, das Fest erinnert uns etc., aber nicht, das Fest feyert; denn jeder fühlt zu lebhaft, dass das Fest nicht feyert, sondern gefeyert wird. Ein Anderes wäre es, wenn der Verf. die evangelische Kirche als ein Ganzes, z. B. als eine Mutter, betrachtet, und sie ihr Fest hätte feyern lassen. Eben so kann Rec., bey ruhiger Prüfung, sich keine gehörige Vorstellung machen von einem in den Staub getretenen geistigen Lichte (vgl. S. 4); wohl aber kann er dasselbe, mit Nacht und Finsterniss umgeben, recht gut sich denken. Doch das sind nur kleine Fehler, die sich leicht vermeiden lassen und durch deren Andeutung der Werth dieser Predigten nicht im mindesten herabgesetzt, vielmehr der Verf. ermuntert werden soll, auf der einmal betretenen rühmlichen Bahn mit ganzer Kraft weiter vorwärts zu schreiten.

Rec. zeigt nun nur noch in möglichster Kürze, damit diese Recension nicht ihre Grenzen überschreite, den Hauptinhalt dieser Jubelpredigten an, und erlaubt sich einige beyläufige Bemerkungen. Es sind dieser Predigten dreye, die uns der Verf. geschenkt hat.

Die *erste* derselben stellt *das Jubelfest der Reformation als ein Freuden- und Dankfest der evangelischen Christenheit* dar, und ist am ersten Tage des Festes, den 31. October 1817, über Psalm 126, V. 3, gehalten worden. Die *zweyte* am 2ten Tage des Festes, über 2 Tim. 3, V. 15, gehalten, handelt den Satz ab: *Wir können den Bau des heiligen Werkes, das Luther begonnen, nicht glücklicher fortsetzen, als durch Veredelung der Jugenderziehung.* — Findet der Leser in der *ersten* Predigt einen freyen Erguss dessen, wovon das Herz des Redners damals voll war; so ist die *zweyte* mehr ein Werk der ruhigern, in's Speciellere eingehenden Betrachtung, und beurkundet eben so den fleissigen Forscher der Schriften Luther's und seiner Mitarbeiter, wie den Vertrauten der Jugend, und dessen, was zu ihrer Bildung noth thut. Ein glücklicher Gedanke war es, dass der Verf. auch in dieser Predigt, namentlich im zweyten Theile derselben, Luthern die Hauptwahrheiten, die zur Sprache gebracht wurden, in seiner Kraftsprache selbst sagen liess; und es ist zu wünschen, dass beherzigt werde, was hier gesagt wurde. Nur hätte Rec. die Anrede an die Reformatoren, womit diese zweyte Predigt beginnt, und die beynahe einem Gebete an sie ähnlich sieht, entweder ganz weg, oder anders eingekleidet gewünscht. Würdig schliesst die *dritte*, am Sonntage nach dem Jubelfeste, den 23. p. Tr. über Matth. 10, 16. gehaltene, den Cyclus dieser drey Predigten mit *einer Darstellung von Luthers erhabensten Eigenschaften*, welche der Verfasser in der *offenen Biederkeit, rastlosen Thätigkeit, freymüthigen Wahrheitsliebe, anspruchslosen Bescheidenheit und ungeheuchelten Frömmigkeit* des denkwürdigen Mannes findet, und sich dabey einer Begeisterung hingibt, die warm, beweglich und mit Vermeidung alles Weitschweifigen und Gesuchten, wie sie sich ausspricht, vielleicht den meisten Eindruck auf die Zuhörer dieser drey Predigten gemacht haben dürfte.

Hiermit verbinden wir zugleich die Anzeige einer zugleich mit eingesandten, aber früher erschienenen *Predigt* desselben Verfassers. Es ist dieselbe am Michaelistage 1814 über Matth. 18, V. 1—11 gehalten, und der Beförderung des edeln Zwecks geweiht, welchen der damalige Frauenverein zu Budissin zu erreichen suchte, indem derselbe sein wohlthätiges Wirken insonderheit auch auf die Versorgung armer, älternloser Kinder richtete. Der Verfasser handelt den Satz ab:

Dass der Christ seinen Wohlthätigkeitssinn auf keine edlere und heilbringendere Weise an den Tag legen könne, als durch die Aufnahme und Erziehung armer und verwaister Jugend (Kinder).

Ein einfacher, klarer und herzlicher Vortrag, der hoffentlich nicht ohne Segen geblieben ist.

Kanzelreden an gebildete Christen, gehalten zu St. Elisabeth und St. Theodor in Basel, von Karl Friedrich Sartorius. Basel, in der Schweighauser'schen Buchhandlung, 1818. 84 S. in 8.

Auf den Gefilden der homiletischen Literatur blüht manche Blume, die auf den ersten Anblick nicht sonderlich anzieht; je näher man sie aber be-

schaut, desto mehr lernt man sie, ihrer frischen Lebenskraft und einfachen Schönheit wegen, schäzzen und hochachten. Ist gleich dem Recensenten diess bey den vorliegenden Predigten nicht begegnet, so freut er sich doch, durch sie einen jungen, hoffnungsvollen Mann kennen gelernt zu haben, der künftig im homiletischen Fache manches Gute leisten kann und wird, wenn er durch fleissiges Studium der besten deutschen Muster, nicht der französischen Declamatoren, einig darüber mit sich geworden seyn wird, was zu einer wahrhaft guten und erbaulichen Predigt erfodert werde, und dass zu jeder aufstrebenden Kraft Zeit und Reife gehöre, wenn sie vollendete, des Druckes würdige, Werke hervorbringen soll. Damit will Recensent gar nicht läugnen, dass ein edles Streben nach Licht, und ein warmer evangelischer Sinn in diesen Predigten zu finden sey, aber die Elocution ist so aphoristisch, und die einzelnen Sätze sind meist so verbandlos an einander gereiht, dass Rec. sich des Gedankens nicht erwehren konnte, es habe der junge, lebhafte Verfasser, denn ein solcher ist er doch wohl, in diesen Predigten seine ersten Versuche im Extemporiren gewagt, und ein guter Freund habe es sich zur Freude gemacht, diese Versuche in ihrer rhapsodischen Form nachzuschreiben, worauf sie dann, wie die Anmerkung auf der Kehrseite des Titelblattes sagt, auf Verlangen gedruckt wurden. Wird der Verf. sich künftig bemühen, mehr Einheit und genaueren Zusammenhang in seine homiletischen Arbeiten zu bringen, wird er ihre einzelnen Theile und Sätze nicht so ruckweis, wie es hier geschehen, herausgehen lassen, und sich sorgfältig hüten, den Mangel einer einfachen u. gründlichen Ausführung der zu erörternden Wahrheiten durch die falschen Brillanten einer pomphaften, häufig in Schwulst ausartenden, Declamation ersetzen zu wollen; so kann er in der Folge, und bey mehrerer Reife, gewiss noch Manches liefern, wofür ihm das Publikum danken wird. Wir rathen ihm demnach vor allen Dingen, die steifen Stiefeln der strengsten synthetischen Methode eine Zeitlang anzuziehen, und den Zwang nicht zu scheuen, den ihm das Einhergehen darin anfangs fühlen lassen dürfte; er wird denn doch bald gewahr werden, dass der Gewinn nicht zu berechnen seyn möchte, den er sich davon versprechen kann, und namentlich wird sein dichterischer, blüthenreicher Geist sich dann gewöhnen, Früchte zu tragen, die nicht bloss der hier und da zwanglos umherschweifende Jünglingsblick mit Wohlgefallen anschaut, sondern denen auch der ruhige, das Logisch-Richtige und Wohlgeordnete liebende, und allem Gesuchten und Gezierten abholde Ernst des Mannes seinen Beyfall nicht versagen kann.

Es sind übrigens in diesem Bändchen sechs Predigten enthalten, welche folgende, zum Theil ziemlich pretiös ausgedrückte Sätze abhandeln:

I. Ueber Matth. 16, 26. Dass wir dem fortgesetzten Streben, ächte Verehrer Christi zu seyn, jeden andern Zweck der Natur stets unterordnen müssen.

II. Ueber Matth. 5, 4. Zeitpuncte schwerer Schicksale im Kreise religiöser Gesinnungen.

III. Ueber Hebr. 13, 14. Der Gedanke an irdische Hinfälligkeit im Lichte wahrer Seelengrösse.

IV. Ueber Galat. 4, 4. Dass mit der Geburt Christi in der Fülle der Zeit die glücklichere Verfassung unsers Geschlechts ihren Ursprung genommen habe.

V. Ueber Röm. 4, 4. Belehrungen, Ermunterungen u. Hoffnungen, welche wir bey einer würdigen Feyer der Auferstehung Jesu sammeln müssen.

VI. Ueber Philipp. 1, 21. Von der Verbindung, in welcher bey wahren Verehrern Christi Sehnsucht nach der unsichtbaren Welt und Wirken in der Gegenwart stehen müsse. — Als Probe des Styls mögen die Schlussworte der letzten Predigt noch hier stehen: „Und so rausche denn vorüber, flüchtiger Strom des Lebens! mache dich auf, Tag des Todes! falle, falle zusammen, du befreundete Hülle — wir werden dennoch seyn, ewig seyn! Jauchzet auf denn, jauchzet, Ihr Hochbeglückten, dass zu Jehova's Throne steige der Lobgesang und mit dem Chore der Sonnen ein dreymal Heilig! ertöne. Hallelujah! schallt es hinaus in die Ewigkeiten — Hallelujah! zittert's im Staube nach! Hoch wandelst Du über der Sternen Bahn, leitest die Ströme der kreisenden Welten, kleidest die Himmel mit Pracht, grosser König der Sonnen! Schon hören wir dich furchtbar donnern zum Gericht; Sonnen zerstieben, und des Ozeans Quellen versiegen, aber — o, Entzücken durchschauert die innerste Nerve — du gedachtest unserer im Staube! Bey dir sind wir, Vater des Lichts! Hallelujah! Richter der Welten, bey Dir! denn Christus ist Leben, Sterben Gewinn! Amen."

Neue Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, von *Valentin Karl Veillodter*, Decan, Districts-Schul-Inspector und Hauptprediger in Nürnberg. *Erster Band.* Nürnberg, in der Riegel- und Wiessnerischen Buchhandlung, 1816. 264 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Schon aus mehreren homiletischen Arbeiten kennt das Publicum den geachteten Verfasser dieser Sammlung als einen Prediger, dessen Vorträge nicht bloss Belehrung, sondern auch wahre Erbauung in ihrem ganzen Umfange beabsichtigen und bewirken. Dies bewährt auch der vorliegende erste Band seiner neuen Sammlung von Predigten, welcher 26 Vorträge enthält, sowohl über gewöhnliche Perikopen, als über freye Texte gehalten, vom ersten Adventsonntage an bis zum Charfreytage. In Vergleichung mit den Predigten mancher andern Verfasser sind diese grösstentheils kurz; und dennoch weiss der Verfasser grösstentheils die ge-

wählten fruchtbaren Gegenstände befriedigend zu erschöpfen. Die Zeit, in welcher sie gehalten wurden, brachte es so mit sich, dass der Verf. nicht selten, in der einen Predigt mehr, in der andern weniger, auf die Ereignisse der Gegenwart genaue Rücksicht nahm. Rec. begnügt sich, nur einen Theil der in dieser Sammlung behandelten Hauptsätze nahmhaft zu machen. *Am zweyten Advent.* Worte an diejenigen, welche in den Zeiten der Noth dem Glauben und der Tugend getreu blieben, und an jene, welche mehr oder weniger dieselben verleugneten. Ueber das Evangelium Lucae 21, 25—36. *Am ersten Weihnachtstage.* Wie das Fest der Geburt Jesu als ein Fest der höheren Errettung von uns gefeyert werden soll. Ueber Lucae 2, 1—14. *Am zweyten Weihnachtstage.* Was begeisterte den Stephanus zu seiner Treue gegen die Religion Jesu? Ueber Apostelgesch. c. 6, v. 8. bis c. 7 ganz. *Am Feste der Erscheinung Christi.* Eindruck des Aufblicks frommer Menschen zu dem Sternenheere Gottes. Ueber Matth. 2, 12. *Am ersten Sonntage nach Epiphanias.* Wodurch erleichtern wir uns die Pflicht, überall segnenden Einfluss auf die Kinderwelt zu äussern? (sollte wohl eigentlich dem Inhalte der Predigt angemessener, so ausgedrückt seyn, was treibt uns mächtig dazu an u. s. w.). Ueber Lucae 2, 41—52. *Am zweyten Sonntage nach Epiphanias.* Die eigenen Sorgen und Leiden, welche sich auch an die glücklichste eheliche Verbindung ketten. Ueber Ev. Joh. 2, 1—11. *Am vierten Sonntage nach Epiphanias.* Wie das Christenthum uns stärkt, den Hindernissen des häuslichen Glückes zu begegnen. Ueber Matth. 19, 3—6. *Am Sonntage Septuagesimae.* Ueber den Ausspruch Jesu: Gott ist ein Geist. Joh. 4, 5—24. *Am Sonntage Estomihi.* Ehrerbietige Hinblicke auf den heiligen Kampf Jesu. Ueber Hebräer 12, 1—3. *Am Sonntage Judica.* Die hoch beseligenden Wirkungen der Gemeinschaft mit Gott. Ueber Joh. 8, 46—59. *Am Sonntage Palmarum.* Der beruhigende und kräftige Einfluss einer würdigen Abendmahlsfeyer auf die Herzen der Leidenden. Ueber Lucae 22, 15—20. Die Predigten des Vf. sind fast durchgängig synthetische Vorträge, einen bestimmten Hauptsatz nach einer logisch geordneten, leichten, einfachen Disposition durchführend. Nur einmal findet sich am Sonntage *Oculi* ein analytisch-synthetischer Vortrag, wo die Hauptpuncte der Ausführung des Thema: ehrfurchtsvolle Hinblicke auf die Erhabenheit Gottes, ganz nach der Ordnung des Textes 1 Timoth. 6, 13—16, behandelt werden. Eine öftere Anwendung dieser Methode würde den Predigten des Verfs. noch grössere Mannichfaltigkeit geben. Eine freye, durch ihr Gemüthvolles besonders ausgezeichnete Betrachtung, welche sich nicht an die gewöhnliche Form der Predigt bindet, eine Familienandacht am letzten Abend im Jahre, hat der Verf. S. 71 folgg. mitgetheilt. Das Anfangsgebet in diesen Vorträgen ist öfters in dichterische Strophen, aus religiösen Liedersammlungen, eingekleidet. Rec. hält es für zweckmässiger, was auch in den meisten Predigten dieser Sammlung geschehen ist, mit einem eigenen kurzen Gebete zu beginnen, welches in eben dem Sinne, wie die ganze Predigt, Werk des Predigers ist, und sich eben darum in der Regel an den ganzen Ton und Charakter der Predigt noch leichter anzuschliessen pflegt, als fremde Liederverse. Den äusserst blühenden, und dabey doch natürlichen, gewandten, ansprechenden Styl dieser Vorträge möge der Schluss der oben angeführten, am Feste Epiphanias gehaltenen Predigt, S. 97, 98, charakterisiren: „Und denke ich in nächtlicher Stille mit Wehmuth an euch, die mir der Tod entriss, meine Trauer wird milder, mein Gefühl für euch Anbetung Gottes, wenn ich hinauf zum Heere der Sterne blicke. Dort suche ich euern Wohnort, ihr Verklärten; ist es vielleicht einer jener leuchtenden Körper, deren Glanz mein Auge entzückt? Wohl euch, ich kann in dieser andächtigen Stille der Beschauung selbst eurer Vollendung mich freuen. Sehnsucht, mit euch auf jenen Sternen zu leben, ergreift meine Seele, und der Glaube spricht tröstend: die Zukunft wird dein Sehnen stillen, auch für dich ist eine Stätte in einem Lichtreiche bereitet; die Ewigkeit vereint dereinst die Nahen u. die Fernen! Möge, Geliebte, auch in diesem Jahre euer Herz sich oft in dieser Anbetung und heiligen Ahndung emporheben zu dem Sternenheere Gottes! Möge euren Seelen sich dadurch Gott offenbaren in seiner Herrlichkeit und Liebe! Ruhe des Geistes sey mit euch im Glauben an den Weltenschöpfer! Ruhe lächle euch am Grabe im Aufblicke zu dem Gott, der in jenen lichten Höhen euch einen Wohnplatz bereitet hat."

Kurze Anzeige.

Ueber die Freyheiten der gallicanischen und deutschen Kirche, und über die päpstlichen Breven gegen den Freyherrn v. Wessenberg, Coadjutor und Generalvikar zu Constanz. Heidelberg, bey Mohr und Winter, 1817. 40 S. in 8. (6 Gr.)

Der Verf. hat Alles, was er über die Freyheiten der gallicanischen Kirche anzuführen für gut findet, aus *du Marsais* bekanntem Werke über diesen Gegenstand ausgeschrieben. Sodann bemerkt er flüchtig, dass die deutsche und jede andere Nationalkirche im Grunde in denselben Verhältnissen zu der römischen Curie stehe, und daher dieselben Rechte oder Freyheiten in Anspruch nehmen könne. Allein Rom sey von jeher nur darauf ausgegangen, die Rechte aller Nationen, besonders aber der deutschen, zu kränken, und habe dieses erst neulich abermals bewiesen. Nun folgen bittere Expectorationen über die gegen den Coadjutor *von Wessenberg* erlassenen Breven, und füllen die letzten 17 Seiten der Schrift. Angehängt sind die päpstlichen Breven an den Grossherzog von Baden und das Domcapitel zu Constanz in der Sache des Generalvicars.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des März. 77. 1819.

Zeitschriften.

L'hermite lecteur et penseur. (Mit dem Motto aus Lactanz: *Audendum est, ut illustrata veritas pateat, multique ab errore liberentur*). Nr. I. et II. à Paris, et se trouve à Berlin. Librairie de Swedenbourg. (Ohne Jahrzahl.) 65 S. in 8.

Dieser lesende und denkende Einsiedler kündigt sich als ein neues periodisches Werk, als eine moralische und literarische Zeitschrift an, die aber nicht sowohl auf die Mitwelt, als auf die Nachwelt berechnet sey, „*pour lui transmettre des notions exactes, des vérités, des sentiments raisonnables, en un mot, tout ce qui manque, selon moi, au siècle inquiet et orgueilleux qui nous est échu en partage.*“ Indessen ist offenbar, dass die Nachwelt von jenen *bestimmten Begriffen*, jenen *Wahrheiten*, jenen *vernünftigen Gedanken und Empfindungen* wenig oder nichts erhalten wird, wenn die Mitwelt diese Zeitschrift nicht kauft und liest, weshalb denn natürlich die Mitwelt auch in Anspruch genommen wird. Der Verf. sagt, er habe keine Mitarbeiter an seiner Zeitschrift, nennt sich einen „*homme obscur et médiocre*,“ will sorgfältig vermeiden, sich zu produciren „*comme un objet digne d'attirer l'attention du public*,“ spricht aber gleichwohl mit vieler Redseligkeit von sich selbst, indem er von Seite 5 — 18 sein Leben beschreibt, ohne sich doch zu nennen. In dieser Biographie, die sich nicht unangenehm liest, figurirt auch der jetzige Papst, den der Verf. einen Schüler der Jesuiten nennt, und der daher den Verf. als einen angeblichen Anhänger des Jansenismus nicht wohl aufnahm. Rom überzeugte ihn, wie weit die Entweihung des Heiligen durch Heucheley gehen könne; und doch, sagt er, wollen Sophisten wiederherstellen „*l'empire de cette église immorale, sacrilège, vraiment anti-chrétienne; et cette sotte politesse de nos jours qui de peur d'être intolérante est sans prévoyance, seconde presque partout ce projet injuste et insensé.*“ Hört ihn! möchte man wohl hier ausrufen. — In Nr. II. folgt dann eine Schilderung des in *Deutschland* nach dem Befreyungskriege so laut verkündigten *goldnen Zeitalters*, indem der angebliche Franzose einen jungen Dänen in der norddeutschen Residenz B*** herumführt und diesen die Früchte jenes goldnen Zeitalters mit anschauen lässt. Dass da allerley tolles Zeug zum Vorschein kommt, lässt sich leicht denken. Da sich aber der Verf. so sehr grämt „*de voir la monarchie de Frédéric II. menacée, malgré les vertus de son roi actuel, d'être la proie des enthousiastes qui égarent de tant de manières l'opinion publique en Allemagne*“: so sollte man fast glauben, dass er nur ein verkappter Deutscher sey, um unter dieser Maske seiner Unzufriedenheit mit dem *esprit du siècle*, besonders in Bezug auf Preussen, Luft zu machen. Indessen sagt der Mann viel Wahres, das man, nach Absonderung mancher Hyperbel, immer beherzigen sollte. — Uebrigens wimmelt die Schrift von Druckfehlern. Auch ist der Druck selbst so schlecht und das Papier so grau, dass dadurch wohl Mancher vom Lesen abgeschreckt werden dürfte.

Phosphorus. Erstes Heft. Jena, bey Aug. Schmid, 1819. 96 S. in 8.

Der Name dieser neuen Zeitschrift deutet schon ihren Zweck an. Sie soll *Licht bringen.* Aber leider beginnt sie mit einem Aufsatze, von dem wir diess nicht rühmen können. Er führt die weitschweifige und ungelenke Ueberschrift: *Ist es Pflicht des Staats, Sprech- Schreib- und Press-Freyheit aufrecht zu erhalten? und in welchen Gränzen muss sie* [was denn? die Pflicht oder die Freyheit des Sprechens u. s. w.] *zum Besten des Staats und der Staatsbürger durch den Staat und dessen Regenten erhalten werden?* S. 1 — 8. Wer in unsern Tagen über einen so hochwichtigen, von so vielen talentvollen Männern behandelten Gegenstand schreiben will, sollte wohl erst untersuchen; *Quid valeant humeri, quid ferre recusent.* Dass der Verf. jener Aufgabe nicht gewachsen war, zeigt der ganze Aufsatz. Schon der Umfang desselben verspricht nicht viel Denn was lässt sich in 9 kurzen Paragraphen auf 8 Seiten in klein Octav mit vielen leeren Zwischenräumen über einen so umfassenden, in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens tief eingreifenden Gegenstand sagen! Und bey dieser Kürze sagt der Verf. gar nichts Neues, sondern nur das Gewöhnliche, schon hundertmal, aber viel besser Gesagte. Denn so weitschweifig und ungelenk die Ueberschrift, so ungelenk und weitschweifig ist auch der Vortrag in dem ganzen Aufsatze, dessen Kürze mit dem Wortüberflusse

einen sonderbaren Gegensatz bildet. Man nehme z.B. den Anfang des 4. §: „Wenn Sprech- Schreib- und Pressfreyheit für das Staats-Individuum und den Staat selbst so verderblich seyn soll, wie will man denn dies beweisen, *dass dem wirklich so ist*, beweisen, dass es recht ist, *wenn die mehresten Staaten es für nöthig finden*, sie entweder ganz, oder doch in gewisse enge Gränzen einzuschliessen, damit sie nicht, *wie man sagt*, dem Staate schädlich werden?" Hier sind die unterstricheuen Worte völlig überflussig; und dann ist die ganze Construction verdreht, da es vorn heisst, die Sprech- Schreib- und Pressfreyheit *soll* verderblich seyn, hinten aber, sie *werden* schädlich, wo der vorige Singular sich nun auf einmal in den Plural verwandelt, welcher Numerus auch nachher beybehalten wird, ob er gleich der Sache nicht angemessen ist, da es immer dieselbe Freyheit ist, welche sich im Sprechen, Schreiben und Drucken äussert. Dass solch ein Vortrag auch mit Unbestimmtheit in den Begriffen verknüpft sey, lässt sich erwarten. Nach §. 5. ist der Staat „Vereinigung [Verein] vieler Menschen unter einerley gegebenen Gesetzen zur Sicherung und Schutz [zum Schutze] des *sittlichen Eigenthums* eines Jeden gegen Beeinträchtigung desselben von Andern ohne Ausnahme." Wass heisst hier *sittliches Eigenthum?* Geht dies Beywort bloss auf das innere, oder auch auf das äussere Eigenthum? Nach §. 6. scheint es allerdings auch auf das äussere zu gehen, weil da gesagt wird, alles sey *sittliches Eigenthum*, was durch die Thätigkeit körperlicher und geistiger Kräfte *erworben* werde, ohne dadurch die *sittlichen Eigenthumsrechte* eines Andern zu schmälern. Diese Erklärung dreht sich aber nicht nur im Kreise, sondern ist auch zu eng, da sie das unerworbene oder ursprüngliche Eigenthum ausschliesst. Im letzten §. wird zugestanden, dass der Staat der Sprech- Schreib- und Pressfreyheit *Gränzen setzen*, ja sogar sie *hemmen* dürfe, wenn durch Sprache, Schrift oder Druck die sittlichen Eigenthumsrechte verletzt werden sollten. Aber wie und wann eine solche Verletzung Statt finde, wie weit der Staat in der Begränzung oder Hemmung gehen dürfe, durch welche Mittel er sie bewirken solle, ob durch Censur, oder durch Strafgesetze, und ob bey Anwendung dieser Gesetze ein gewöhnliches Gericht, oder eine Jury Statt finden solle — über alles dieses, was gerade die Hauptsache ist, schweigt der Verf. — Von dem zweyten Aufsatze unter dem Titel: *Was ist Aufklärung eigentlich? ist sie nützlich und nöthig? und wie kann sie nur wirklich beglückend seyn?* — gilt ganz dasselbe. Er ist sowohl an Gehalt als Gestalt dem vorigen so ähnlich, dass wir sie beyde für Kinder desselben Vaters zu halten geneigt sind, wenn gleich der eine Aufsatz mit J, der andere mit R unterzeichnet ist, um vielleicht das Publicum glauben zu machen, dass der ungenannte Herausgeber dieser neuen Zeitschrift von mehren Mitarbeitern unterstützt werde, während er allein jene beyden Aufsätze geschrieben hat. Wir möchten dasselbe von allen übrigen Aufsätzen dieses ersten Heftes, welche meist politische Gegenstände, besonders das an der Tagesordnung befindliche Repräsentativsystem betreffen und wieder mit andern Buchstaben unterzeichnet sind, behaupten. Denn die Familienähnlichkeit ist zu gross. Ja man könnte vielleicht aus jenen verschiedenen Signaturen den Namen des Vfs. zusammenbuchstabiren, wofern es nur der Mühe lohnte. Wenn daher der Herausgeber nicht für grössere Mannichfaltigkeit und Tüchtigkeit der Aufsätze in Gehalt und Gestalt sorgt, so wird dieser Phosphorus sehr bald am literarischen Himmel verbleichen.

Hesperus, ein Nationalblatt für gebildete Leser. Herausgegeben von *Christian Karl André*. 1. und 2. Heft. Prag, bey J. G. Calve, 1819. 4.

Hesperus und *Phosphorus* sind in der Natur bekanntlich ein und dasselbe Gestirn. Aber nichts kann äusserlich und innerlich verschiedener seyn, als die beyden Zeitschriften, die jene Namen tragen. Phosphorus im kleinsten Octav mit weissem, Hesperus im grössten Quart mit gelben Umschlage. Jener von einem ungenannten und unbekannten, dieser von einem genannten und schon durch andere Schriften rühmlich bekannten Herausgeber. Jener eben aufgehend und wahrscheinlich nicht lange sichtbar, dieser schon lange sichtbar und wahrscheinlich sobald noch nicht untergehend, trotz seinem Namen. Jener höchst einförmig, dieser höchst mannichfaltig. Der Hesperus enthält nämlich kleinere und grössere Aufsätze die Geographie, Statistik, Geschichte, Naturkunde, Chemie, Technologie, auch Kunst und Literatur betreffend, desgleichen Anfragen, Correspondenzen, Erzählungen u. d. g. m. Ist nun auch nicht alles von gleichem Werthe, so ist doch das Meiste, besonders für den Lesekreis, welchen der Herausgeber zunächst vor Augen hat, gewiss sehr brauchbar. Wir wünschen daher seinem Unternehmen, das er auch durch Preisaufgaben zu heben sucht, wie schon aus dem Int. Bl. d. Z. bekannt ist, den gedeihlichsten Fortgang.

Für und Wider. Eine politische Zeitschrift für *Würtemberg* in zwanglosen Heften. (Mit dem Motto: Prüfet Alles und das Gute behaltet.) 1 — 3. Heft. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1817. 8.

Diese Zeitschrift verdankt ihren Ursprung den Verhandlungen, welche vor einigen Jahren im Würtembergischen zwischen der Regierung und den Ständen wegen Einführung einer neuen Verfassung Statt fanden. Die Verfassung, welche die Regierung den Ständen zur vorgängigen Prüfung

und endlichen Annahme vorgelegt hatte, erhielt nicht den Beyfall der Mehrheit, weil diese glaubte, das würtemberg'sche Volk sey dadurch in wesentlichen Rechten verletzt, und daher die Herstellung der alten Verfassung, obwohl mit einigen zeitgemässen Veränderungen, deren Nothwendigkeit man nicht ableugnen konnte, wünschte. Die Regierung aber glaubte in diesen Wunsch nicht eingehen zu können; und so zerschlugen sich die Verhandlungen. Die neue, von der Regierung dargebotene, Verfassung ward also nicht angenommen und nicht eingeführt. Und so findet bis heute im Königreiche Würtemberg der sonderbare Fall Statt, dass daselbst eine Regierung regiert, ohne verfassungsmässig zu regieren, und das Volk sich regieren lässt, ohne die Regierung als eine verfassungsmässige anerkannt und ihr als solcher gehuldigt zu haben. Es ist also *factisch* eine Regierung da, der das Volk ohne Widerspenstigkeit gehorcht, aber doch nur *provisorisch*, indem das Volk auf seiner Foderung beharret, dass eine vertragsmässig von beyden Theilen angenommene Verfassung eingeführt werde, und die Regierung mehr als einmal die Gültigkeit dieser Foderung anerkannt hat, auch, wie verlautet, von neuem Anstalten trifft, dieser Foderung Genüge zu leisten. Wir hoffen und wünschen von Herzen den besten Erfolg, damit endlich beyde Theile durch wechselseitiges Nachgeben in Allem, was billig und recht ist, zufrieden gestellt werden mögen. Bey den neuen Verhandlungen aber wird es freylich nöthig seyn und auch nicht an Veranlassung fehlen, auf die früheren zurück zu sehen; und in dieser Beziehung kann vorliegende Zeitschrift, obwohl schon im J. 1817 erschienen, auch jetzt noch als zeitgemäss betrachtet werden. Ihr Zweck war, die Stimmen *für* und *wider* in Bezug auf jene früheren Verhandlungen zu sammeln. Das *Für* scheint sich aber hier auf die Regierung und das *Wider* auf die Stände oder deren Mehrheit zu beziehen, so dass meist nur Stimmen der einen Partey in dieser Zeitschrift laut werden, also kein eigentliches Für *und* Wider Statt findet. Indessen wird ein wahrhaft unparteyischer Leser — wenn es in dieser Zeit der Parteyen überhaupt solche gibt — schon das Rechte herausfinden; und darum haben wir diese Zeitschrift jetzt, wo die Blicke der Deutschen sich wieder nach Würtemberg mit erhöheter Aufmerksamkeit hinwenden, in Erinnerung bringen wollen, ohne uns weiter auf eine Beurtheilung der einzelnen Aufsätze einzulassen.

Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts. Jena, bey Aug. Schmid u. Comp. April bis December 1818. 8.

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. Ein periodisches Werk politischen, historischen, statistischen, geographischen und literarischen Inhalts. Jena, bey Aug. Schmid u. Comp. 5 — 12. Heft. 1818. 8.

Die früheren Hefte dieser beyden einander begleitenden und ergänzenden, von demselben Gelehrten (Hrn. *Bran* in Jena) herausgegebenen Zeitschriften sind schon in dieser L. Z. angezeigt. Auch die vorliegenden Hefte enthalten, neben manchem Aufsätze von minderer Bedeutung, doch eine Menge von anziehenden und lehrreichen Artikeln. Diese alle nahmhaft zu machen nach den blossen Ueberschriften, wäre zu langweilig; in deren Beurtheilung aber einzugehen, ist noch weniger zulässig, da es den Raum dieser Blätter zu sehr beengen würde. Wir erlauben uns daher nur zwey Wünsche, die wir dem Herausg. zur Beherzigung vorlegen. Der erste betrifft das Verhältniss beyder Zeitschriften zu einander. Da die *Miscellen* dazu bestimmt sind, von ausländischen Schriften politischen, historischen, statistischen, geographischen und literarischen Inhalts Auszüge, oder auch Uebersetzungen zu geben, die *Minerva* aber vorzugsweise selbständigen deutschen Aufsätzen politischen und historischen Inhalts gewidmet ist: so sollte der Herausg. künftig diesen Unterschied fester als bisher im Auge behalten. Immerhin möchten die Miscellen auf die Minerva, und die Minerva auf die Miscellen gelegentlich verweisen. Aber nie sollten Aufsätze, die der einen Zeitschrift zugehören, in die andre aufgenommen, oder wohl gar in beyde vertheilt werden, um das Publicum zu nöthigen, beyde zu kaufen. Der zweyte Wunsch betrifft die Mittheilung ausländischer Schriften in Auszügen oder Uebersetzungen. Diese Mittheilung sollte sich eigentlich nur auf solche Schriften beziehen, welche in Deutschland noch nicht bekannt genug sind und doch für den deutschen Leser ein besonderes Interesse haben. Ist aber eine ausländische Schrift bereits sowohl im Originale, als in Uebersetzungen dem deutschen Publicum schnell bekannt geworden; wie es z. B. mit der Handschrift von St. Helena und andern französischen Flugschriften der Fall war: so ist nicht abzusehen, was das Publicum dabey gewinnen mag, wenn es nun auch noch in dergleichen Zeitschriften sich mit längst bekannten Dingen unterhalten lassen soll. Bey der Menge von interessanten ausländischen Schriften, die nicht sogleich in Deutschland Umlauf gewinnen oder übersetzt werden können, wird es dem Herausg. nie an Stoff fehlen, um dem deutschen Publicum nur das minder Bekannte und um so mehr Anziehende mitzutheilen.

Noch gedenken wir mit ein paar Worten zweyer literarisch-kritischer Zeitschriften, welche mit dem Anfange dieses Jahres ihre Laufbahn hier begonnen haben. Die erste führt den Titel:

Hermes, oder *kritisches Jahrbuch der Literatur.* 1. St. Leipzig, bey F. A. Brockhaus. 1819. 8.

und die zweyte:

Allgemeines Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur. 1—5. Stück. Leipzig, bey Carl Cnobloch, und Wien, bey Heubner u. Volcke, 1819. 8.

Die erste Zeitschrift wird vom Prof. *Krug* redigirt (nicht, wie im berliner Gesellschafter gemeldet wurde, von den Proff. *Krug* und *Clodius*) und ist hauptsächlich bestimmt, von den neuern und bedeutenderen literarischen Erzeugnissen kritische Berichte abzustatten, die nicht blos das flüchtige Interesse des Augenblicks befriedigen, sondern durch ihren selbständigen Gehalt dieser Zeitschrift einen höhern und dauerhaftern Werth ertheilen sollen. Jährlich werden vier Stücke von 24—26 Bogen erscheinen. Das erste, vor uns liegende, Stück, welches bereits am Ende des vorigen Jahres erschien, enthält auf den ersten 18 Bogen ausführlichere Kritiken der eben bezeichneten Art. Dann folgen auf 4 Bogen kürzere Beurtheilungen interessanter Zeit- und Flugschriften; und endlich ein Anhang von 4 Bogen, welcher analysirende Auszüge aus fremden kritischen Zeitschriften (diessmal aus dem *Edinburgh review* und dem *Quarterly review*) enthält. Dieser Anhang wird jedoch von dem Unternehmer, Hrn. *Brockhaus* selbst und allein redigirt.

Als Redacteur der zweyten Zeitschrift ist niemand genannt, sondern es heisst blos auf dem Titel: *Herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrten* [Gelehrter oder von Gelehrten]. Der Zweck ist, so viel möglich, von allen neu erscheinenden Schriften sogleich einen kurzen Bericht abzustatten, aus welchem man ungefähr den Inhalt, den Zweck und die Behandlungsweise, so wie den davon abhängigen Werth einer jeden Schrift abnehmen könne. Alle 14 Tage soll ein Stück von 4 Bogen erscheinen, 6 solcher Stücke einen Band und 4 solcher Bände einen Jahrgang ausmachen. Ausser den Bücheranzeigen enthalten die bis jetzt erschienenen Stücke auch Nachrichten von gelehrten Anstalten, von Beförderungen und Todesfällen berühmter Gelehrten und Künstler, und andre literarische Notizen; wie man sie auch sonst in den Intelligenzblättern der Literatur-Zeitungen findet. Wir wünschen diesem nützlichen Unternehmen den besten Fortgang.

Kurze Anzeige.

Katechismus für Beschlagschmiede, oder kurzgefasster Unterricht über den Hufbeschlag und die gewöhnlichsten Krankheiten des Pferdehufes. Bearbeitet von Dr. *Conrad Ludwig Schwab*, K. Baier. Rath und ordentl. öffentl. Professor an der K. Central - Veterinair - Schule in München. Mit sieben anatomischen Tafeln und einer Abbildung der englischen Nothwand. Zweyte verbesserte Auflage. München 1818, bey Joseph Lindauer. (1 Thlr.)

Dem Bedürfniss eines Volksbuches über den zweckmässigen Beschlag gesunder und kranker Hufe, konnte nicht besser abgeholfen werden, als durch das planmässige, in einem allgemein verständlichen Vortrage geschriebene Werk des verdienstvollen Professor Schwab in München, das in catechetischer Form alles enthält, was sich über den Beschlag gesunder und kranker Hufe und die gewöhnlichsten Krankheiten des Pferdefusses sagen lässt, und dem gemeinen Beschlagschmidt verständlich ist.

Die wiederholte Auflage, der wahrscheinlich bald eine dritte folgen wird, beweiset auch, dass man die Brauchbarkeit dieses Werkes allgemein anerkennt, und es ist zu wünschen, dass es in den Händen jedes Beschlagschmidts seyn möchte.

Auf die Grundsätze von Rumpolt und Langenbachers, mit Hinweglassung aller unnöthigen Weitschweifigkeit, gebaut, enthält es nur das Wichtigste und Wesentlichste und dies in einem Tone vorgetragen, wie er dem gemeinsten Schmidt verständlich ist; wozu allerdings die hierzu sehr weislich gewählte catechetische Form sehr vieles mit beyträgt.

Nachdem in der Einleitung der Zweck des Hufbeschlags sehr gründlich aus einander gesetzt worden ist, liefert der würdige Verfasser in der ersten Abtheilung eine vollständige Anatomie des Hufes. Die 2te Abtheilung handelt von der Hufbeschlagskunst selbst und dem Technischen und Mechanischen dieser Fertigkeit, den verschiedenen Arten der Hufeisen, von den Grundsätzen des Beschlags. Von dem Beschlag fehlerhafter Hufe, von dem Beschlag fehlerhafter Stellungen und Gangarten, von den allgemeinen Vorsichtigkeitsregeln bey dem Hufbeschlag und den Mitteln, die Thiere daran zu gewöhnen, sie unsrer Gewalt unterzuordnen und uns dabey vor Gefahren zu schützen. Die 3te Abtheilung handelt von dem Beschlag kranker Hufe und der Heilung der gewöhnlichsten Hufverletzungen und Hufkrankheiten. Jeder Gutsbesitzer, Oekonom, Officier oder sonstiger Freund und Liebhaber der Pferde, der seinem Hufschmidt eine fassliche Anweisung zu einem zweckmässigen Hufbeschlage geben, oder sich selbst gründlich davon unterrichten wollte, sollte sich dieses nützliche Werk anschaffen, das, nach der Ueberzeugung und der vieljährigen Erfahrung des Recensenten, das beste Compendium ist, das wir über die Hufbeschlagskunst besitzen, und dass er seinem theoretischen und praktischen Unterricht über diesen Gegenstand schon seit Jahren mit vielem Nutzen zum Grunde gelegt hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des März. 78. 1819.

Kritik.

De C. Corn. Taciti stilo Observationes criticae adversus Ioannem Hill, Philologum Edinburghensem. Praemissa epistola ad virum illustrem Ioannem Ioach. Eschenburg. Auctore *Io. Theoph. Buhle.* Brunsvigae, ex offic. et impens. Vieweg. 1817. 60 pag. 8.

Der Engländer John Hill trat im ersten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh* in einer Abhandlung: *On the character and talents of an accomplished Historian, with an application to the writings of Tacitus* als Gegner des stets bewunderten Geschichtschreibers auf. Hr. *Buhle* stellt sich demselben als Vertheidiger in einer Sache entgegen, welche vielfaches Interesse und bey tieferem Eindringen gehaltreiche Resultate für die Geschichte der lateinischen Sprache und die Charakteristik der Schriftsteller darbietet, aber auch Besonnenheit und reife Kenntniss voraussetzt. Wir wollen prüfen, in wiefern dem Vertheidiger sein Unternehmen gelang.

Hill, so gesteht Hr. *Buhle* selbst ein, gehört nicht unter die Zahl ungerechter und vorschnell absprechender Beurtheiler; mit Ruhe überschaut er prüfend das Ganze, und erkennt im Tacitus die unläugbaren Tugenden einer treuen Auffassung des Lebens, einer sichern Wahl und Anordnung des historischen Stoffs und einer seelenvollen Darstellung an. Nur der Styl zieht seinen Tadel auf sich, da derselbe nicht rein und gebildet sey, und nicht für den Stoff sich eigne; in vieler Hinsicht dem grandiosen aber fehlerhaften Style Shakspeares gleichend. Als besondere Fehler nennt *Hill* die erkünstelte Schmückung der Rede, ihre rhetorische Farbengebung, gesuchte Antithesen, die Wahl ungewöhnlicher Wörter, den Fehler, neue Wörter eigenmächtig zu bilden, alte gegen den Gebrauch anzuwenden, und oft Formeln aus griechischer Sprachweise unpassend zu entlehnen — dies Alles nach dem Beyspiele der Zeitgenossen. Herr *Buhle* beginnt nun seine Vertheidigung mit einer Darstellung der gemeinsamen Fehler im Style der Schriftsteller am Ausgange des ersten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung. Schon zu Augusts Zeit wurde der alte reine und gute Styl nicht mehr für annehmlich, sondern gemein erachtet. Nach Cicero schritt die wissenschaftliche Bildung rasch vorwärts, und die Römerjugend übte mehr als je die Studien der Philosophie, Rhetorik und Poetik. Man verlangte nach Ausgezeichnetem, und da die Natur das Genie versagte, blieb nur Zuflucht zur Kunst übrig. Dies gab dem Style das Gekünstelte. Die Römer durchgingen, wie alle Völker, einen Cyklus ästhetischer Bildung, wo eine Rückkehr von der erreichten Höhe nothwendig eintritt, wenn auch nicht immer zur Geistlosigkeit führt. Die früheren Dichter und Redner haben die Neuheit des Stoffs, der Bilder und Gefühlsdarstellung voraus; da hingegen die späteren sich vor Allem vor Nachahmung wahren müssen, und dabey in Künsteley gerathen. So gelangt auch die Sprache zu neuem Schmuck, indem an die Stelle der Natürlichkeit eine feinsinnige Wahl und Verbindung der Gedanken und Bilder, kühne Wendungen, Antithesen und Anspielungen treten. Dabey kann, da die Sprache nun vielfach gebildet ist, Geist und Geschmack noch Vieles leisten, indem sie das Genie leiten und unterstützen. Aber meist gebricht entweder das Genie selbst, oder der Geschmack. So in jener Zeit der römischen Literatur. Die Dichter wählten unbrauchbare Stoffe, und verwendeten alle Kunst auf Beschreibungen, Reden und sonstige Darstellungen, und überluden das Ganze mit Schmuck. Nicht minder die Prosaiker. So konnte auch Tacitus nicht frey von der Verderbniss der Zeit seyn, und was als Tadel ihn trifft, fällt dieser zu. Dennoch muss er (nach Hr. B. Meinung) seinen Zeitgenossen darum vorausgestanden haben, weil die Zeitgleichen selbst — nämlich Plinius in den Briefen — ihn lobpreisend erheben, und da alle Geistreiche neuer Zeit ihn bewunderten. Stets auch gewinnt er, vorzüglich durch seinen Styl, Interesse für sich, und lässt neue Schönheiten in seinen Werken finden und achten, weshalb auch nie eine Uebersetzung gnügen kann und wird. Livius gefällt sich nur zu sehr in Bearbeitung der eingeschalteten Reden und in der zu ausführlichen Erzählung: Julius Cäsar und Cicero erzählen nur einfach, ohne historische Kunst; nur Sallustius ringt mit Tacitus um den Preis, und von ihm entnahm wohl selbst Tacitus Manches. Und so dürfte Tacitus nicht unter das Urtheil über die Schriftsteller seiner Zeit unbedingt gestellt werden. Was *Hill* als Beyspiele aufstellt, muss im Einzelnen geprüft werden.

Wir haben den Gedankengang des Verfs. angegeben, um behaupten zu können, dass das darin Aufgestellte meist wahr und richtig, allein immer nicht ausreichend für die Untersuchung selbst sey. So wenig man einräumen wird, dass der Argonautenzug, die Thebaide u. dgl. an sich unbrauchbare Stoffe der epischen Poesie gewesen seyen, oder dass die Ausführlichkeit den Livius um den Namen eines guten Stylisten bringen könne, so wenig wird man durch die Angabe des Luxuriosen und Gesuchten im Style jener Zeit den Styl des Tacitus charakterisiren oder vertheidigen können. Was der Vf. erwähnt, ist in Bezug auf Dichter schon von I. Ch. G. Ernesti in den Abhandlungen *de elocutionis poetarum Latin. luxurie* vollständig ausgeführt worden: hier verlangten wir eine *charakteristische* Begründung. Tacitus Styl war sein eigener, war original, und wer über denselben, tadelnd oder billigend, ein Urtheil aufstellen will, hat es vor Allem mit dieser ausgearbeiteten Individualität zu thun. Dabey wird sich ergeben, was und wie viel als Gemeinsames der Zeit zufällt, und wie sich das Original auch in den besondern Zügen ausprägt. Dieses aber mag dann mit den allgemeinen Regeln des guten Styls in Vergleich gestellt und geprüft werden. So nur kann ein Resultat ausreichen, und wird lehren, wie Tacitus Styl wirklich unmittelbares Product seines Charakters ausmacht und den Eigenheiten weniger ein Geschmacksurtheil als eine besondere Weise zu denken und zu fühlen zum Grunde liegt. Hr. B. läst da, wo wir die Untersuchung begonnen finden möchten, den Faden fallen, und hat eigentlich für die Lösung der Aufgabe wenig gethan, wenn nicht sein Hauptzweck gewesen seyn mag, an den einzelnen, von Hill ausgehobenen, Beyspielen vertheidigend sich zu versuchen. Wie dies ihm gelungen, wollen wir durch Einiges darlegen.

Hill tadelt in Tacitus Styl die häufigen Antithesen, die oft zu den Gegenständen nicht stimmen. So Hist. 1, 65. von den Lugdunensern und Viennensern *unde aemulatio et invidia et uno amne discretis connexum odium.* Hr. B. glaubt diese Stelle von allen Vorwürfen zu retten, als liege in derselben gar keine Antithese, und man habe zu interpungiren: *unde aemulatio et invidia, et, uno amne discretis, connexum odium*, d. i. *quamvis amnis eos discernat, qui tamen unus, quo minus odium connectant, non impediat.* Dies möchte für wahr gelten, wenn einmal die Latinität es zuliesse, und dann die Antithese damit aufgehoben würde. Jene gebietet hier durchaus den Dativ, diese liegt immer in den Worten *amne discreti — odium connexum* — zu was auch diente sonst das Wort *connexum?* — Ein zweytes Beyspiel von gesuchten Antithesen weist Hill in den Worten *de mor. Germ.* c. 1. nach: (Germania) *a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur.* Hr. B. meint dagegen, recht verstanden enthalte diese Stelle nichts Tadelnswerthes, weil Tacitus sagen wolle, es sey zweifelhaft, ob die Ursache der Trennung beyder Völker die Furcht oder die Berge an den Grenzen ausmachen. Dem aber ist nicht also. Tacitus beschreibt Germaniens Lage, und gibt an, dass der Rhein und die Donau das Land von Gallien, Rhätien und Pannonien trennten, die Berge von den Sarmaten. Dazwischen drängt er den Begriff *metu* und verbindet dies mit den physischen Scheidepuncten. Wenn hier keine Antithese Statt hat, findet sie sich nirgends; die Frage war nur, ob dieselbe gezwungen und auffallend erscheine. — Von Domitianus sagt Tacitus *Agr.* 45. *quum denotandis tot hominum palloribus sufficeret saevus ille vultus et rubor, a quo se contra pudorem muniebat.* Hill bemerkt, für den Gedanken: Domitianus sey keiner Scham fähig gewesen, scheine der Ausdruck *se munire contra pudorem* unpassend, wie die Annahme einer solchen Gewalt in Unterdrückung der Scham gegen alle Natur. Hr. B. findet die höchste Kunst der Darstellung in jenen Worten, worin liege, Domitianus habe sich auf die Röthe seines Gesichts verlassen, um vor jedem Verrath der Scham sicher zu seyn. Und so scheint die Schwierigkeit und der Fehler der Stelle nicht gefunden worden zu seyn; denn in den Worten *se munire rubore contra pudorem* liegt anscheinlich ein schiefer Gedanke, der nur damit einigermaassen gerechtfertiget werden kann, dass man annimmt, Domitianus habe zu jenem Zweck wirklich die hohe Gesichtsröthe unterhalten. Dennoch bleibt der Witz dabey geschraubt und gezwungen. — Die bekannte schwierige Stelle im Leben des Agricola c. 9. *ubi officio satisfactum, nulla ultra potestatis persona; tristitiam et arrogantiam et avaritiam exuerat*, welche auf den Schluss leiten kann, als habe Agricola im Dienstgeschäft jene Fehler geübt, rechtfertigt Hill dadurch, dass er, da *tristitia* und *arrogantia* wohl einer römischen Magistratsperson zukomme, *avaritia* von grosser Sparsamkeit bey den öffentlichen Cassen erklärt, und nur den Fehler einer zweydeutigen Redeweise tadelt. Hr. B. findet die Stelle, in welcher Andere Worte änderten, nur falsch gefasst und interpungirt: *ubi officio satisfactum, nulla ultra potestatis persona. Tristitiam et arrogantiam et avaritiam exuerat.* So sey in beyden Sätzen weiter kein näherer Zusammenhang, vielmehr beziehe sich der Mangel des Ernstes u. s. w. auf das öffentliche und Privatleben des Agricola. Allein hierbey ist einmal nicht beachtet, dass für einen solchen Gedanken in des Schriftstellers Darstellung nicht *hier* der passende Ort ist; dann aber erklärt sich nicht das Wort *exuere*. noch das gewählte Tempus *exuerat.* Ehe jene Erklärung Statt finden kann, möchte man eher die ganze Stelle als von fremder Hand eingeschoben verwerfen können. — Ein zweytes Beyspiel zweydeutiger Rede findet Hill in Ann. XII, 64. (Hr. B. citirt falsch) *truci contra ac minaci Agrippina, quae filio dare imperium, tolerare imperantem nequibat*, weil aus dem folgenden *nequibat* zu *imperium dare* verstanden werden müsse das affirmative *quibat.* Hr. B. findet

darin einen Irrthum, und bezieht das negative Verbum (*nequibat*) auf beyde Infinitive, da Agrippina ihrem Sohne die Herrschaft nicht ertheilen, noch auch überlassen wollte. Dann aber hätte Tacitus entweder matt und breit, oder schlecht geschrieben, da die Stellung der Worte *dare* und *tolerare* auf Gegensätze hindeutet, und ohne diese eine Copula verlangt wird. Auch hier sah *Hill*, welcher Gronov folgte, das Richtige, wenn auch Hr. B. ihn in kurzsichtigem Irrthum zu finden meint. Dieser muss endlich doch die auffallende Menge von Antithesen in Tacitus Styl zugeben, und entschuldigt sie nur damit, dass sie nicht allzu häufig vorkämen, und oft wohl durch Antithesen auch die Rede an Schönheit und Vollendung gewinne; — womit nun einmal wenig gesagt und nichts ausgemacht wird. Was den Sprachgebrauch anlangt, rügte Hill den Gebrauch neuer Wörter, und nennt *diffugium*, *sustentaculum*, *auctitare*, *restaurare*. Solche Neuerung schützt Hr. B. mit dem Rechte, den Mangel der Sprache durch neue Wörter zu ersetzen, und mit dem Zweifel, ob wohl die aufgeführten Wörter nicht früher gewöhnlich gewesen seyen. Diese Wörter selbst, gibt Hr. B. an, sind gut gebildet, und mit Dank gegen den Bildner anzunehmen. Dass *diffugium* gesagt werden könne, lässt sich leicht einraumen, wie es aber die Bedeutung: *velocior et intentior alienatio ab imminente periculo vel damno* nach Hrn. B. Auslegung in sich führe, war wenigstens zu erweisen. Es kann aber das Wort *diese* Bedeutung nicht haben, da die Präposition *dis* entweder ein Auseinandertreten oder ein Losreissen von Etwas anzeigt. — Falschen Gebrauch tadelte Hill in den Worten Ann. XI, 10. *Mehardatem obsidio nobis datum.* Hr. Buhle weiss hier nichts zu wiedern, als dass auch *praesidium* statt *praeses* gesetzt werde, wie hier *obsidium* statt *obses.* Dies aber lautet, als wenn man erklären sollte: *obsidi nobis datus.* So leicht durfte Hills Einwendung nicht genommen werden. Dass ferner *ignarum* und *gnarum* auch von Sallustius objectiv von unbekannten Sachen gesagt worden sey, wusste der Engländer gewiss, aber es stand die Frage, ob dieser Gebrauch billigungswerth heissen könne. Eben so wenig wird die Güte von Tacitus Styl damit gerechtfertigt, wenn Hr. B. falsche Constructionsweisen (*adipisci alicuius rei*, *adversari facinora*) aus der Sprache des *gemeinen Lebens* aufgenommen, und aus Absicht einer *grata negligentia in minutiis grammaticis* von Tacitus ungebessert findet. In der Stelle Ann. 1, 28. soll jedoch gelesen werden *sua facinora deos aversari.* — Hill bemerkte endlich ungewöhnlichen Gebrauch von Adverbien, Präpositionen und Partikeln, und führte *alias*, nicht etwa von der Zeit nach alter, oder vom Orte nach neuerer Weise, sondern auch *caussal* statt *aliam ob caussam* gesagt aus Ann. III, 75. an; Hr. B. aber erklärt dort *non alias* durch *non alio tempore*, und mit Recht. Es hätte der Gebrauch *non alias* bey Livius verglichen werden sollen. Hill tadelte Ann. IV, 16. *penes incuriam virorum,* wo also *penes* auf Dinge, nicht Personen, bezogen wird. Hr. B. erwiedert, es könne die Construction bey moralischen Beschaffenheiten, die ja doch in Personen Statt finden, gebilligt werden. Damit aber wird die Sache nur entschuldigt, nicht als gut gerechtfertigt. Die Stelle Hist. I, 49., wo *apud Germanias floruit* auffällt, will der Vf. aus einer, nach den Germanischen Kriegen entstandenen, Formel entnommen seyn lassen, weil nämlich jene Kriege *immer an den Grenzen Germaniens* geführt worden waren, habe man *apud Germanias* statt *in Germania* gesagt. Hierüber mag der Leser mit uns staunen, und überdies eine solche Beglaubigung für Rechtfertigung eines guten Styls aufgestellt sehen. Im Gebrauche der Partikel *an* fand Hill tadelnswerth, dass Tacitus *an* statt *haud scio an* (wie *sponte an fato* Ann. II, 42.), und statt *sive* nach *sive* setze (wie XIV, 59.). Jenes entschuldigt Hr. B. durch ein Beyspiel aus Ciceros Briefen an den Atticus, die doch nicht als stylistische Muster gelten können, das Letztere damit, als sey in der genannten Stelle *sive — sive — an* so zu fassen, dass *sive — sive* zwey Ursachen ohne Zweifel angebe, die dritte durch *an* zweifelhaft erscheine; denn *sive — sive* habe nur disjunctive Kraft. Was aber wird denn Hr. B. über Ann. XI, 26. urtheilen? Dort steht: *sive fatali vecordia, an imminentium periculorum remedium ipsa pericula ratus.* Und wer mag dies einem *guten*, classischen Style zusprechen? Ueber den Tadel, den Hill auf die durch Tacitus eingeführten Gräcismen wirft, erklärt Hr. B., dies habe Tacitus frey gestanden, ob hingegen ein oder der andere Gräcismus der guten Latinität zuwider sey, darüber wäre ihm (dem Tacitus) das Urtheil anheimgestellt (*penes ipsum erat iudicium*) gewesen. Wahrlich auf solche Weise rechtfertigt man keinen guten oder schlechten Styl! Der Engländer nahm die Untersuchung besonnen auf, und achtend den hohen Werth des vortrefflichen Geschichtschreibers lieferte er eine in einzelnen Zügen erwiesene Charakteristik von dessen Styl, welche von Hrn. B. keineswegs entkräftet oder beseitiget worden ist. Nach den von Hrn. B. aufgestellten Gründen und Schlussfolgen gibt es entweder keinen Fehler des Styls, da jeder nach seiner Weise spricht, oder aber ein falscher Gebrauch und eine missfällige Structur wird zur lobens - und nachahmungswerthen, sobald ein Anderer auch denselben Fehler beging. Was der Vf. als Erklärer der Sprache und als Kritiker leistete, ergab sich aus einzelnen Beyspielen von selbst. In einer Schrift über guten Styl erwarteten wir übrigens mehr Sorgsamkeit auf die Darstellung verwendet, und wenigstens den Gebrauch von Wörtern, wie *amoenus stilus* S. 22. *solummodo* S. 28. u. a., *liberandum esse* statt *liberari posse*, *adinvenire* S. 48., *quoad stilum* S. 51., *quoad particulas* S. 56. u. a. vermieden.

Pflanzenkunde.

Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik. Mit einer Uebersicht über den Bau natürlicher Classifications-Systeme, einer Kritik des Jussieuschen, und den Grundzügen eines neuen natürlichen Systems. Von *Lorenz Chrysanth* Edlen *v. Vest*, Professor der Botanik am Johanneum zu Grätz. Wien 1818, bey Gerold. 362 S. in 8.

Mit Vergnügen bemerkt man einen denkenden Geist, der mit feiner Beobachtungsgabe richtiges Urtheil verbindet, und überall seinen eigenen Weg einschlägt, der sich aber, wie die meisten österreichischen Gelehrten, von den Fesseln der Scholastik durchaus nicht befreyt hat, sondern sich in ihnen so feyerlich bewegt, als ob ihm kein anderer Gang verstattet würde. Diese scholastische Pedanterey kostet viel Zeit und viel Papier; aber so lange die österreich. Universitäten noch wie niedere Schulen organisirt sind, wird jene dem Geiste des Zeitalters ganz fremde Pedanterey nicht aufhören. Der Vf. handelt in diesem Buche erstlich die Kunstsprache und dann die Methoden-Lehre ab. Jene wird in 3 Abschnitten auf 188 Seiten vorgetragen. Durch Spaltung der allgemeinen Begriffe soll sie schulgerechter und wahrscheinlich auch leichter werden; aber sie wird schwieriger, weil sie zu weitläufig wird. Auch sind beständige Wiederholungen gar nicht zu vermeiden. Im ersten Abschn. wird die Analyse abgehandelt, das heisst, die Theile oder Organe werden bezeichnet. Es müssen also lauter Substantive vorkommen. Im 2ten Abschn. folgt die Bestimmung der allgemeinen Prädicamente, also Bezeichnung der allgemeinen Eigenschaften der Theile; im 3. Abschn. Bestimmung der Prädicamente besonderer Theile, und endlich im 4ten die Anwendung der Prädicate oder die Beschreibung. Dass im 3. Abschn. beständig wiederholt wird, was im 1sten und 2ten vorkam, ist ganz klar. Ein anderer Nachtheil kommt daher, weil im 1. Abschn. sich ein jeder Ausdruck auf alle Theile beziehen soll. Daher können teres, rotundus und globosus nach der dort gegebenen Erklärung nicht unterschieden werden. Auf der andern Seite werden die Farben blos bey der Blume, und noch dazu sehr oberflächlich, abgehandelt. Dennoch weiss Jedermann, wie wichtig die genaueste Untersuchung der feinsten Schattirungen der Farben bey Lichenen und Schwämmen ist. Endlich sind wirklich die Erklärungen der Kunst-Ausdrücke mangelhaft, oft ganz falsch. So heisst Pruina ein blasiger Ueberzug, wie bey Mesembrianthemum crystallinum; perforatum heisst: mit kleinen Oeffnungen versehen. (Man denke doch nur an Hypericum perforatum!) Pluma heisst eine lang gefiederte arista; Villus ein gekrümmtes Haar. Von pilosus, hirtus, hirsutus, von oblongus, deltoideus, mucronatus ganz falsche Erklärungen. Acena (es soll Achenium heissen) wird ein „wirklich nackter Same genannt, dessen Schale ganz ist.“ Cariopsis (Caryopsis) ein solcher, der eine theilbare Schale hat. Perispermium versteht der Vf. gar nicht. Dass die Nektarien bey Dictamnus und Geranium auf den Staubfäden stehn, ist ganz unrichtig. Bey beyden sind es Drüsen, die den Fruchtknoten umgeben. Dass viele neuerlich eingeführte und wichtige Kunstausdrücke fehlen, könnte man allenfalls übersehen oder entschuldigen.

Der zweyte Theil, oder die Methodenlehre, enthält eine gute Kritik des Jussieu'schen Systems; besonders ist der relative Stand der Staubfäden (epigyna, perigyna, hypogyna) gut gewürdigt. Der Vf. gibt nun selbst eine Anleitung zu seinem eigenen System, welches sehr künstlich und zusammengesetzt ist. Doch wollen wir hier eine kurze Uebersicht mittheilen. Die Grundlagen dieses Systems sind zuvörderst die Unterscheidung der Blumenhüllen, welche *Chlamydien* genannt werden; dann die Anheftung der Staubfaden auf dem Kelche, auf dem Fruchtboden oder auf der Corolla; und endlich das Zahlenverhältniss, dessen Grundlage entweder 2 oder 3 ist. Darnach entstehen nun folgende Trennungen: 1) Die Phanerogamen haben entweder nur ein gleichartiges, oder kein Perigonium (Monochlamydium) oder mehrere Perigonien. 2) Die Blüten mit einem Perigonium haben entweder die Zusammensetzungszahl zwey, sie sind diadisch (dyadisch) oder drey. 3) Die dyadischen Blüten tragen entweder die Staubfäden unmittelbar auf der Axe, oder am Kelche. (Axandria [besser Axonandria], Calycandria). 4) Die Staubfaden stehen auf der Axe entweder mittelbar oder unmittelbar. In dem erstern Falle sind sie mit der Corolla verwachsen. 5) Die Blüten mit mittelbarer Insertion haben entweder eine vielblättrige oder eine einblättrige Blumenkrone (Dichlamydium und Heterochlamydium). 6) Die Blüten mit mittelbarer Insertion bringen entweder nur einen einzigen Samen oder Samenhülle hervor (Monacenia, besser Monachenia) oder nicht. 7) Bey den letztern ist die Blüte entweder durchaus regelmässig (Dyas), oder wenigstens zum Theil unregelmässig (Ataxia). Sachkenner werden sogleich das Künstliche, Zusammengesetzte und zum Theil das Willkürliche in dieser Anordnung einsehen. Die Durchführung dieses Systems ist äusserst mangelhaft. Beym Zahlenverhältniss ist übersehn, dass die geraden Zahlen, 2, 4, 8, sehr oft, ja fast immer, aus Fehlschlagen oder aus Ueppigkeit entstehen. So steht hier die Familie der Orchideen unter der Dyas; doch ist die Trias unverkennbar, wenn man die zwey Seiten-Anhänge neben dem Fruchtsäulchen betrachtet. Die Anheftung der Staubfäden ist gar nicht consequent durchgeführt. So stehen die Chenopodeen, bey denen, oberflächlich angesehen, die Staubfäden auf dem Kelche stehen, neben den Polygoneen, wo sie auf den Fruchtboden aufgewachsen sind. Aber die ganze Calycandria fällt weg, wenn wir bedenken, dass jeder Kelch, der Staubfäden tragen soll, erst inwendig einen corollinischen Ueberzug bekommen muss, mit welchem die Staubfäden verwachsen sind. Auch ist die Benennung der Familien ungewöhnlich: Chenopodioideae st. Chenopodeen. Endlich sind eine Menge Familien getrennt, die zusammengehören, und andere verbunden, die nichts gemein haben. Philadelphus, Phylica und Turnera machen die Melaleucoideen aus. Das heisst doch wohl zusammenwürfeln, nicht ordnen. Ribes steht unter den Rhamnoideen; Cactus dagegen ist mit Aizoon und Mesembrianthemum vereinigt. Kurz, dieses System des Johanneums in Grätz kann kein Glück machen, und gehört in die Rubrik der vergeblichen Versuche.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des April. 79. 1819.

Römische Literatur.

Zur Beurtheilung des C. Sallustius Crispus. Von *Joh. Wilh. Loebell*, Lehrer der Geschichte an der königl. Brigade-Schule zu Breslau. Breslau, bey Holäufer. 1818. 8. 58 S. (8 Gr.)

Seitdem Corte in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Sall. der herrschenden Meinung von der Sittenlosigkeit des ausgezeichneten Schriftstellers widersprach, ohne sich der früher beschlossnen Vertheidigung selbst zu unterziehen, war das Zeichen zu einem fortdauernden Streit für und wider den Beschuldigten gegeben, an dem mehr oder weniger fast alle Theil nahmen, die durch die Bestimmung ihrer Arbeiten, oder durch zufällige Gelegenheit veranlasst waren, ihre Stimme abzugeben. Wir nennen aus der Menge nur den französischen Uebersetzer *Thyvon* 1750, den deutschen, *Meissner* 1790, die Herausgeber *Dahl* 1800, *Kunhardt* 1809. und *Lange* 1815, und die Abhandlungen von *de Brosses* und *Roos*. Unter den Vertheidigern war *Wieland* in der Anmerk. zu der zweyten Satyre des Horaz. Eine ausführlichere historisch-kritische Untersuchung der Nachrichten von dem Leben des Sall. widmete der Rechtfertigung desselben M. Otto Mor. *Müller* (Züllichau 1817.). Den beyden letzten ist vornämlich die Schrift entgegengesetzt, die wir anzeigen. Ein Gegenstand, der die historische Kritik so sehr beschäftigt hat, selbst der Wunsch, den Manen eines sonst ehrenwerthen Schriftstellers nicht Unrecht zu thun, verdient genaue Berücksichtigung, und die gewissenhafte Gründlichkeit unsers Verfs. eine öffentliche Würdigung. „Die Wahrheit, sagt er S. 8., hat ein Interesse, welches nach der Grösse des aus der Untersuchung Hervorgegangenen nicht fragt, und an einem Gemälde eine falsche Uebertünchung wegwischen, mit welcher man Prunk treibt, und die schon manchen getäuscht hat, wird immer anziehend seyn.“

Schon aus diesen Worten erhellet, dass das Resultat für Sall. nicht günstig ist. Aber es geht aus einer Untersuchung der Quellen hervor, die sich von dem vornehmen oder parteyischen Absprechen einiger Vorgänger vortheilhaft unterscheidet, indem sie auch geringe Ueberreste des Alterthums mit Rücksicht behandelt, und vom blossen Meinen und Eingenommenseyn sich frey hält. Nach diesen Grundsätzen werden auch des Lactantius (Inst. 2, 12.) und des Symmachus (ep. 5, 68.) Zeugnisse nicht unbedingt verworfen, da sie nicht allein, sondern neben andern der Zeit nach gültigern stehen; die Declamation des Pseudo-Cicero beweist wenigstens den allgemein verbreiteten Glauben an Sall. Sittenlosigkeit, der sogar Schulübungen zum Stoff dienen konnte; der von Wieland und seinen Nachfolgern mit Ungebühr behandelte Pompejus Lenaeus steht nicht mehr als Urheber aller übeln Nachrede, sondern als das Organ der durch Sall. übeln Ruf begründeten Beschuldigungen da; der Schriftsteller selbst scheint im 3. Cap. des B. Catil. wie in einer *geharnischten Vorrede* nicht sowohl denen, die von seinen schlechten Sitten sprachen, als vielmehr denen, die gar zu schlimme Folgerungen daraus für sein Werk ziehen würden, zu begegnen, und seine Worte absichtlich in Dunkel zu stellen; das Zeugniss des Terentius Varro bey Gell. 17, 18. (wo die Worte *scriptorem — videmus* ganz richtig dem Gellius, nicht dem Varro, zugeschrieben werden; cf. Macrob. Sat. 2, 9.) wird gegen Wieland's weltmännische Ansicht des Ehebruchs, und gegen Müller's wenig begründete Annahmen, dass Gellius auch hier *offenbar*, wie sonst, aus dem Gedächtniss geschrieben, dass er aus dem Lenaeus im 18. Capitel, wie in den vorhergehenden, geschöpft habe, dass endlich nicht der berühmte Varro, sondern ein anderer dieses Namens, Zeitgenosse des Gellius, zu verstehen sey, mit Berufung auf die Gewohnheit des wahren Varro, seinen logistorischen Schriften doppelte Titel vorzusetzen, wie den: *Pius aut de pace*, in seine volle Kraft wieder eingesetzt; dem Scholiasten zu Horaz zweyter Satyre wird zwar, besonders mit Berücksichtigung der Gründe Heindorf's, kein grosser Werth beygelegt, aber doch mit Recht vor dem vornehmen Aburtheilen über die Commentare der alten Grammatiker gewarnt, besonders wo sie ihre Quellen, oft Schriftsteller, die über die Personen des Horaz geschrieben hatten, nennen, und von Asconius Pedianus war ein Leben des Sallust. vorhanden; endlich die nicht abzuläugnenden Erpressungen des Sall. in Africa (Dio 43, 9.) und sein politischer Charakter gewürdigt, wie sie es verdienen, und der Reichthümer, in deren Besitz es sich gut predigen liess, als einer Bestätigung der vorhergehenden Handlungsart gedacht. Auf die Vermuthung, dass Sall. nicht, wie mit Eusebius ange-

nommen wird, im Jahre R. 719, sondern später gestorben sey (S. 15 fg.), machen wir nur aufmerksam, mit der Bemerkung, dass aus Sueton. Gr. 15. zu viel geschlossen wird, da Pompejus Lenaeus auch vor dem Tode seiner Gönner *in Rom leben*, wenn gleich nicht durch öffentlichen Unterricht sich ernähren konnte.

Die Gründlichkeit der Untersuchung erhellt aus dem Angeführten. Die geistvolle Ansicht des Menschen und jener Römerzeit spricht sich in dem Schluss der Abhandlung aus. Dass in dem Genius eine volle Uebereinstimmung der Gesinnung und des Wirkens, des Wortes und der That, seyn müsse, dass es in seinem Innern klar und hell seyn müsse, wie in der Entwicklung der äussern Verhältnisse, dass hingegen dem Talent im Einzelnen vieles schön gelinge ohne jene Identität des Lebens und der Production, ohne jenen Zusammenklang der That und des Worts, wird mit Vergleichung der griechischen Historiker, des Herodotus und Thucydides, und der römischen schön und treffend gezeigt. Diesen fehlt eben die innere Weihe, und aus dem grössten, Tacitus, spricht der tiefe Schmerz über seine Zeit. Sallustius war im Besitz eines grossen Talents. Er erfasste das Vortreffliche seiner griechischen Muster, besonders des Thucydides. Aber das Innere konnte er nicht nachahmen. Früher von dem grossen Gegenstand ergriffen, stürzte er sich in die Leidenschaften seiner Zeit, und am Abend des Lebens, des Treibens überdrüssig, voll Unmuths und Unzufriedenheit mit sich selbst, richtet er die Laster, denen er selbst unterlegen war, mit dem herben Tadel der Betrachtung und Reflexion. Wir schliessen mit den Worten des Verfs. „Aus dieses Mannes (des Tacitus) Schriften rufen uns laute Stimmen die Kunde von seinem Gemüthe zu; aus einzelnen Aeusserungen des Sallusts aber dürfte sich Alles eher lesen lassen, als ein Zeugniss für seine Unverdorbenheit. Sallust konnte durch seine Schriften vielleicht Beruhigung des Gemüths gewinnen, aber ihnen das Siegel eines ursprünglich reinen aufdrücken, das vermochte er so wenig, als es jemals irgend jemand vermocht hat.“

Wir reihen an diese Anzeige die folgender zwey Uebersetzungen:

Sallust's Katilina und Jugurtha. Uebersetzt von *Joh. Carl Höck*, Hof- u. Regierungsrath zu Gaildorf. Dritte verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. Main, Verlag der Hermannschen Buchhandl. 1818. 8. XII. 251 S. (18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker. Mit erläuternden Anmerkungen. Fünfter Theil. Sallust's Katilina und Jugurtha. Dritte Ausgabe u. s. w.

und:

Des Cajus Sallustius Crispus übrig gebliebene Werke, ausser den Bruchstücken; übersetzt durch *Friedr. Carl v. Strombeck*. Göttingen, in der Dieterichschen Buchhandlung. 1817. gr. 8. VI. 264 S. (20 Gr.)

Ob es überhaupt möglich sey, einen Schriftsteller, der seine Individualität in einem Gewande verbirgt, das sogar seinen Zeitgenossen zum Theil fremdartig und aufgezwungen schien, genau wiederzugeben, und die damalige Römerwelt und ihn in dieser Welt so darzustellen, dass nichts verloren geht, ist eine Frage, in deren Erörterung wir nicht eingehen dürfen, obgleich überzeugt, dass dem Deutschen, der das Original nicht kennt, seine wahre Gestalt aus der Copie niemals klar werden, und eben so den, der in der alten Zeit, ihrer Denkart und Sprachweise einheimisch ist, eine Uebertragung, sey sie wie sie wolle, niemals befriedigen wird. Die Menge der Uebersetzungen, die nach einander schnell hervorgegangen sind und neben einander bestehen, beweist, dass die Zahl derer, die sich mit Copien begnügen, sehr gross ist; und Anerkennung verdient allemal die vielfältige Bemühung, das alte Gemälde immer besser zu treffen, wenn sie mit sorgsamen Fleiss verbunden, nicht die Frucht einer Fabrikanstalt ist.

Die Höck'sche Uebersetzung, der die Ausgabe von Corte zum Grunde liegt, erschien zum erstenmal im J. 1785, in einer schon verbesserten Gestalt wieder im J. 1796, und spricht jetzt das Bestreben aus, nicht nur den Sinn, sondern auch die Sprache des Schriftstellers so treu als möglich wiederzugeben. Der ersten Ausgabe waren die Versuche von Abbt, Böttger und Wagner, der zweyten die Uebersetzungen von Meissner, Weinzierl und Schlüter, der neuesten fünf andere von Grimm, Fröhlich, Hallbauer, v. Woltmann und Grosse vorausgegangen, und sie haben nicht vermocht, die Aufnahme und Benutzung derselben zu stören.

Die v. Strombeck'sche Uebers. entstand nach Vollendung der Ueb. des Tacitus, als der Verfasser eben zu neuer öffentlicher Thätigkeit in dem von der Fürstin-Regentin von der Lippe errichteten obersten Gerichtshofe übergehen wollte, in den Morgenstunden der oft unterbrochenen Musezeit, nach der eignen Versicherung ohne grosse Vorbereitungen, ohne Benutzung der Vorgänger, ein ganz freyes Werk. Der Text der Ausgabe von Lange liegt ihr mit wenigen Abweichungen zum Grunde.

In beyden ist das Streben, den Sinn deutlich und doch in dem Tone Sallust's zu geben, nicht zu verkennen. Die Nachahmung der Eigenthümlichkeit der Sprache ist dem Uebersetzer des Tacitus noch mehr gelungen, wie überhaupt seine Arbeit das Gepräg der Neuheit auch in den beliebten Ausdrücken, den später wieder aufgenommenen Wortformen und den kühnern Wendungen trägt, die

unsere jetzige Prosa oft kürzer und körniger, aber oft auch dunkler und geschraubter machen. Dass es beyden nicht immer geglückt ist, Unrichtigkeiten und verfehlte Ausdrücke zu vermeiden, beweisen wir aus einigen Proben, aus den ersten Capiteln entlehnt, nicht aus Undankbarkeit gegen rühmliche Bemühung, sondern zur Bestätigung unserer vorausgeschickten Behauptung. Sogleich der Anfang bey H. „*Menschen, die sich über den gemeinen Schlag von Lebenden hinauszusetzen streben*“ ist nicht rein und lauter. Richtiger v. Str. *Allen Menschen, welche nach Vorzug streben vor den übrigen Geschöpfen. — Sed nostra omnis vis in animo et corpore sita.* H. *Unsern ganzen Vorzug aber geben uns Geist und Körper.* Auch hier v. Str. richtiger: *Aber unsere gesammte Kraft ist in Seele und Körper gegründet.* Dagegen: *ubi consulueris, mature facto opus est*, bey v. Str. falsch: *ist zeitgerechter That von Nöthen*, richtig bey H. *ist rasche Ausführung nöthig.*

Cap. 2. *neque aliud alio ferri - cerneres* v. Str. falsch: „nicht würdest du schauen, *wie das Eine das Andere stürze*, wie sich alles wandele und verwirre.“ Genauer H. „man würde sie nicht *nach verschiedenen Richtungen schwanken*, nicht allenthalben Wechsel und Verwirrung sehen.“

Cap. 5. *etiam bene dicere haud absurdum est.* H. *Auch die Wohlredenheit ist nichts Verwerfliches.* v. Str. *auch wohl zu reden ist nicht zwecklos.* Fröhlich: *Doch auch Beredtsamkeit ist nicht ohne Werth.* Die Feinheit des Schriftstellers, der durch die bekannte Litotes das gleiche Lob, das er der Wohlredenheit mit der That gibt, im Ausdruck verhüllt, geht bey allen verloren.

quod facta dictis sunt exaequanda. H. ganz richtig und natürlich: *weil die Darstellung den Thaten angemessen seyn muss.* v. Str. geziert, und darum dunkler: *weil die Thaten durch Worte aufzuwägen sind.*

nihilo minus honoris cupido, eadem, quae ceteros, fama atque invidia vexabat. Diese vom Schriftsteller absichtlich ins Dunkle gestellten Worte, worin er seinen übeln Ruf hinter den unangenehmen Folgen des Ehrgeizes verbirgt, übersetzt H. *so zog ich mir doch blos durch meine Ehrbegierde eben den gehässigen bösen Namen zu, den die Andern vom gemeinen Schlage hatten* (ein Lieblingsausdruck des Uebersetzers); v. Str. *quälten mich nichts desto weniger, gleich den Andern, Sucht nach Ehre, Gerüchte und Anfeindungen.* Beyde nehmen *fama atque invidia* mit den meisten Herausgebern für Nominative. Viel leichter und treffender wird der Sinn der Stelle, wenn man sie als Ablative erklärt. *Um nichts weniger quälte die Ehrbegierde, mich wie andere, mit Nachrede und Anfeindung.*

Cap. 4. *carptim.* H. *in abgerissenen Stücken.* v. Str. *stückweise.* Warum nicht: *Theile, Perioden der röm. Geschichte, die mir vorzüglich erzählungswerth schienen.* Das letztere gibt H. richtig: *wie mir diese oder jene Begebenheit des Andenkens würdig schiene*, v. Str. aus zu ängstlicher Nachahmung des Lateinischen undeutlich: *wie Jegliches der Ueberlieferung würdig erschien.*

Cap. 5. *satis loquentiae, sapientiae parum.* H. viel zu niedrig und unwürdig von Catilina's Geist: *ein fertiger Schwätzer, von wenig Ueberlegung.* Treffender v. Str. *der Redefertigkeit genug, der Weisheit wenig.*

Der Raum gestattet nicht, mehr Beyspiele zu geben. Die angeführten aus zwey der besten Uebersetzungen, mögen denen eine Warnung seyn, die weniger tüchtig es für eine leichte Sache, für eine bequeme Nebenarbeit halten, einen alten Schriftsteller zu verdollmetschen. Wo das Meiste gut ist, wie bey den vorliegenden, sind kleine Flecken verzeihlich. Nur behüte uns der Himmel vor der Fertigkeit der Franzosen, unser zu machen, was uns fremd ist. — Zum Schluss machen wir Hrn. H. auf Provincialismen, wie *bloss, anderst;* Hrn. von Stromb. auf Sprachunrichtigkeiten, wie S. 15. „gierten, Einer nach *Häuser* (Häusern), der Andere nach *Aecker* (Aeckern),“ deren Verzeichniss wir nicht vermehren wollen, darum aufmerksam, weil Uebersetzungen von Classikern ebenfalls classisch seyn, und die Reinheit und Richtigkeit unserer Sprache vermehren sollen.

Titi Livii Operum omnium Vol. I. Animadversionibus illustravit Frider. Andreas Stroth; recensuit et suas observationes adspersit Frider. Guilielmus Doering. Accedit index historicus. Editio auctior et emendatior. Gothae, sumtibus librariae Ettingeriae. MDCCCXVI. 8. XXVIII. 794 S. (2 Thlr. 14 Gr.)

Es konnte nicht leicht ein Unternehmen verdienstlicher seyn, als den Livius, der nicht zeitig und oft genug von Jünglingen gelesen werden kann, weil er mit dem Griechen Xenophon eben so der Schriftsteller dieser Jahre ist, wie Thucydides und Tacitus die der männlichen sind, mit kluger und wählender Benutzung des Sprachschatzes, den Drakenborch in seiner Ausgabe niedergelegt hat, und später der schönen Vorarbeit, die das Glossarium Livianum darbietet, unsern Schulen zu übergeben. Die von Stroth im J. 1784. begonnene Arbeit wurde von Döring fortgesetzt, und noch war der letzte Theil der Ausgabe nicht erschienen, als der erste eine neue Auflage verlangte, während in derselben Zeit Ruperti eine im Plan ähnliche, in der Ausführung etwas ausgedehntere Bearbeitung gegeben hatte. Bey einem Schriftsteller von solchem Umfang, und an dessen Leser schon einige Ansprüche zu machen sind, erfodert die Wahl und die Form dessen, was vom Herausgeber beygefügt wird, einen so sichern Tact, so strenge Unterscheidung

des Nöthigen, so gleichmässige Durchführung des Plans, und solche Reinheit und Bündigkeit des Ausdrucks, dass es an verschiedenen Urtheilen über die Bemühungen jener Gelehrten nicht fehlen konnte. Nicht die Lust, mit andern zu tadeln, und um einiger Unvollkommenheiten willen das Nützliche zu verkennen, sondern der Wunsch, das Gute und Brauchbare seinem Zweck immer näher kommen zu sehen, veranlasst Rec., bey Anzeige der neuen Ausgabe weniger das Lob auszusprechen, das die Arbeit und ihre Früchte sich selbst geben, als in einer kurzen Uebersicht auf das hinzudeuten, was noch nicht befriedigen kann. Wie viel immer zu bessern und zu ergänzen ist, wenn die Umstände eine neue Ueberarbeitung gestatten, hat der gelehrte Herausgeber selbst anerkannt, indem er das zuletzt Gethane so anzeigt: „*Primum igitur textum, quem vocant, accuratiore interpunctione juvare studui; deinde animadversiones, quae minus recte conceptae videbantur, aut immutavi aut plane sustuli; tum ad plura loca, in quibus intelligendis tirones haesisse videram, novam interpretationem adjeci; denique in pluribus locis, quae mihi corrupta videbantur, novas emendationes proposui.*“ Möge das Folgende ihm Beweis seyn, wie sehr bey dem genauen Durchgehen der Arbeit auf die Ansprüche, die er an sich selbst macht, Rücksicht genommen worden ist. Lib. I. Cap. 1. *et in quem* cett. Der Herausgeber wünscht die Part. *et* weg, die in dem einzigen Cod. Portug. fehlt. Sie ist durchaus nothwendig, da sie die Einschaltung des Livius selbst: „*und wirklich heisst noch der Ort*“ etc. einleitet. Dann geht die Erzählung der Sage mit: *Aenean — tenuisse* fort, und Liv. setzt wieder hinzu: *Trojae et huic loco nomen est.* Das *et* oben entspricht dem griech. *καί γε* oder *καί τοι*, am zweyten Orte ist es *etiam.*

Cap. 4. hat Stroth das *feras subsistere* richtig erklärt: *earum impetum sustinere*, vgl. l. 9, 31. *Romanum nec acies subsistere ullae, nec castra, nec urbes poterant.* Allein Dör. gibt eine andere Auslegung: *facere, ut sistant* h. e. *figere, prosternere.* So auch A. W. Ernesti in dem Gloss. Liv. *pro sistere, conficere*, wo Schäfer verbessert: *immo, impetum earum excipere, sustinere, ὑποστῆναι.* Und l. 9, 31. erklärt Dör. selbst: *sistere Romani impetum, sustinere*, gr. *ὑφίστασθαι.* — Bald darauf wird *seria ac jocos celebrare*, von dem Str. den Sinn richtig durch: *cum frequentia effiere* v. *committere* gibt, mit unnöthiger Weitschweifigkeit also erklärt: „*h. e. rebus seriis et ludicris vacare. Τὸ celebrare nomini proximo jocos, ut saepe, accommodatum est; ad seria aliud verbum, e. g. tractare, exercere, supplendum est.*“ Wie viel Raum konnte für Nützlicheres erspart werden, da *celebrare*, gr. *ἄγειν, ἐπιτελεῖν*, zu beyden gleich gut passt, wie jedes Lexikon, jeder gute Index lehrt.

Cap. 8. wird die Vermuthung Gronov's: *quibus et apparitores hoc genus* gebilligt. Rec. ist damit einverstanden, da die absolute Beyfügung des: *hoc genus, id genus*, wie *id aetatis, muliebre secus* und andere gewöhnlich ist. Einige Beyspiele aus dem griechischen Sprachgebrauch mussten dies aber den sogenannten Tironen beweisen. Uebrigens glaubt Rec. der Stelle dadurch zu helfen, dass er auch nachher für *sumta est* liest: *sumta, et.* So entsprechen sich die Sätze: *et apparitores hoc genus — et numerum quoque ipsum* vollkommen.

Ibid. Die schwierige Stelle: *qui nunc septus descendentibus inter duos lucos est*, erklärt Dör.: „*qui nunc eorum causa, qui de illo in planitiem descendunt, ab utraque parte inter duos lucos septus est, s. ubi nunc homines per viam inter duos lucos septam descendunt.*“ So undeutlich hätte Liv. nicht geschrieben, obgleich der Herausg. hinzufügt: *Sic equidem omnia in hoc loco perspicua esse existimo.* Wenn nicht den *densis sentibus* (s. Drakenb. Note über die var. lect.) etwas Wahres zum Grunde liegt, so können die Worte nichts anders seyn, als: *qui nunc septus iis, qui descendunt de Capitolio, inter duos lucos conspicitur.* Man sah die Stelle nur beym Herabsteigen von oben, nicht bey dem Hinangehen, weil ihn die Haine dem Auge verbargen, daher der Name, den er bekam: *inter duos lucos, τὸ μεθόριον δυοῖν δρυμῶν.*

Cap. 9. *deditaeque eo mentes cum oculis erant.* Dör. „*eo vix pro adverbio acceperim;* er schlägt *ei sc. spectaculo* vor, und darauf: „*at si vere Livius scripsit eo, pro deditaeque dedit fortasse defixaeque;* beydes ohne Grund. *Ded. eo* ist: *dahin gerichtet.* Wie man sagt: *se, animum, dare* oder *dedere ad aliquid, ad aliquam partem, ad aliquem locum*, so sind *mentes eo deditae* für *ad eam rem directae, conversae*, ganz in der Ordnung.

In der viel bestrittenen Stelle Cap. 14. *partem mil. locis circa densa obsita virgulta obscuris subsidere in insidiis jussit* erklärt der Herausg. das Wort *obsita* für ein Glossem. Wenn man fragte, welchem Worte des Textes die Erklärung beygefügt worden wäre, dürfte ihm die Beantwortung schwer werden. *Densa* hatte keine Erläuterung nöthig, und diese wäre überdies unpassend. Eine Erläuterung des ganzen Satzes hätte auch mehr Wörter in den Text geführt. Uebrigens sind *densa obsita* gar nicht als doppelte Beywörter anzusehen, die sich gute Schriftsteller nur dann erlauben, wenn das eine zu dem vollständigen Begriff des Subst. nothwendig gehört, und die Sprache keine Zusammensetzung gestattet, oder wenn sich eins von beyden in einen besondern Satz auflösen lässt, also zwey Sätze in einen zusammengezogen sind. Die von Drakenb. angeführten Beyspiele könnten einer besondern Kritik Raum geben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des April. 80. 1819.

Römische Literatur.

Beschluss der Recension von: *T. Livii Operum omm. Vol. I. ed. Doering.*

Nach Recens. Meinung ist ohne Handschr. an der Stelle nichts zu ändern, sondern nur durch Interpunction nachzuhelfen. *Partem militum (locis circa densa obsita virgulta) obscuris subsidere in insidiis jussit.* Die Einschaltung würde griechisch etwa so lauten: *Τοῖς γὰρ πέριξ χωρίοις δασεῖα ὕλη ἐνεπεφύκει.* Daher *obscuris in insidiis* Der Vermuthung eines Ungenannten bey Drakenb., dass *virgulta* hier in der ersten Declin. gebraucht sey, die nicht gerade zu verwerfen ist, wenn gleich Liv. sonst, wo er nicht collectiv das Wort gebraucht, die gewöhnliche Form hat, pflichtet auch Gesner im Thes. bey, und sie gibt eine zweyte Art, den Text zu erklären, ohne ihm Gewalt zu thun.

Cap. 20. ist die Lesart *aliove quo viso* st. *visu* aufgenommen, und durch die Stelle l. 31, 12. *foeda omnia - visa* richtig unterstützt. Verunglückt scheint dagegen dem Rec. im 21. Cap. die Vermuthung: *proxima legum ac poenarum metu*, wo *metu* für die alte Form des Dativ angesehen wird. *Proximo metu* ist so viel als *praesente metu, quum legum ac poenarum metus proxime immineret.*

Cap. 23. ist die Lesart: *quo propior es Etruscis* gewiss am wenigsten zu billigen. Das Wort *Etr.* verräth sich durch die verschiedenen Abweichungen als Glossem, und überdies als ein ganz unnöthiges, da *Etrusca res* so nahe vorhergeht.

Cap. 27. ist *suis - proditionem reservat* für eine *inversa constructio* statt *suos proditioni reservat* erklärt. Mit dieser Erklärungsart, woraus die Hypallage und ähnlicher Vorrath aus der grammatischen Rüstkammer entstanden ist, wird der gute und richtige Wortsinn verdreht, und dem Schriftsteller werden halbe Gedanken aufgedrungen.

Cap. 29. wird *raptim, quibus quisque poterat, elatis* durch einen *elegans relativi usus* nicht erklärt. Warum nicht lieber eine Hinweisung auf die griechische Attraction, aus der den *Tironen* sogleich die Sache deutlich werden musste?

Cap. 38. ist *universae rei dimicatio* nicht geradezu *dimicatio de universa re*, sondern ein entscheidender Schlag der *gesammten beyderseitigen Volksmacht.*

Cap. 44. *inde deinceps* nicht: *so fort, gleich darauf*, sondern *inde* geht auf die Zeit, *deinceps* auf den Ort. Gr. *ἔνθεν ἑξῆς.*

Cap. 47. ist die Vermuthung, dass noch ein *alii* nach den Worten *fraudi esset* ausgefallen sey, unnöthig. Das zweyte *alii* umfasst alle andern, die nicht vorher gestimmt und vorbereitet waren, mit den verschiedenen Beweggründen, die nun auf sie wirkten.

Cap. 53. vertheidigt Dör. wider alle Handschr. und wider Stroth's besseres Beyspiel *divendita* oder *divendenda* statt des echten *dividenda.* Ueber dieses Wort und gleiche Verwechselung vgl. Oudendorp zu Suet. Caes. 54. und Ner. 26. Den Gebrauch des Particips in dieser Construction hat Drakenb. so erläutert, dass eine Mittheilung aus seiner Note mehr werth gewesen wäre, als die Zurückrufung einer falschen Lesart.

Cap. 55. scheint es äusserst gewagt, das *Deos* den *indoctis librariis* zuzuschreiben. Sie sollen nicht eingesehen haben, dass *movisse* hier neutraliter stehe. So ungelehrt wären sie übrigens nicht gewesen, da sie wagten, *traditur* mit dem Accus. u. Inf. zusammen zu setzen, und den Ausdruck: *Dii numen movent ad indicandum* verstanden und einschoben. An der Richtigkeit des Letztern konnte der Herausg. nicht zweifeln, wenn er nur die Beyspiele, die das Gloss. Liv. unter *Numen* gibt, genauer erwogen hätte. Das *traditur* mit dem *Acc. et Inf.* war durch einige andere Beyspiele von *dicitur, creditur, videtur etc.* zu erläutern, oder die Tirones mussten auf eine grammatische Schrift verwiesen werden, die ihre gerechte Besorgniss beruhigte. Uebrigens lehrt die Stellung des *Deos* am Ende, wo es allen Nachdruck durch die Betonung hat, seine Echtheit. Ganz unverständlich und lahm wird der Satz, wenn man es weglässt.

Cap. 59. billigt der Herausg. die Verbesserung Gronov's: *pars praesidio relicti.* An der richtigen Latinität derselben ist nicht zu zweifeln, und Drakenb. unterstützt sie mit seinem Reichthum. Eine andere Frage ist, ob sie zu der Stelle passt, und man muss sie verwerfen, wenn man *par praesidium* richtig durch eine *hinlänglich starke* Besazzung *φρουρὰ ἱκανή* erklärt. S. die Beyspiele im Gloss. Liv. und die Erklärung: *sufficiente, satis valido.* Lib. II. Cap. 5. *ea consultatio tenuit* ist

erklärt: *sc. senatum, senatum occupavit et distinuit*, mit Vergl. von 35, 42. *tenuit eum et de Hannibale consultatio.* Also weil der Schriftsteller ein andermal eine andere Wortfügung gebraucht, muss sie auch hier durch eine Ellipse eingeschwärzt werden. Richtiger hatte schon Stroth mit Berufung auf 3, 19. und 23, 44. geurtheilt, wo er Beyspiele hinlänglich beybringt. Aber 3, 19. hat Dör. wieder sein *sc. senatum et plebem.* Der intransitive Gebrauch von *tenere, obtinere*, gr. *κατέχειν* etc. ist so gewöhnlich, dass solche Ellipsenerklärung, die an den meisten Stellen gar nicht passt, ganz verbannt werden sollte.

Cap. 5. ist *firma* wieder aufgenommen, weil es die Ausgaben von Drakenb. haben. Aber Hearne und Drakenb. sagen ausdrücklich, dass alle Handschriften *firmaque* geben, und Liv. unterscheidet offenbar zweyerley, *eminens* und *firma templis sustinendis.* Jenes komte recht leicht ohne dieses seyn.

Cap. 6. *Romano saltem duce ignom. demendas.* Dör. bezieht *saltem* auf *ignom. demendas.* So hätte Liv. absichtlich undeutlich geschrieben, und Wörter hingestellt, wo sie nicht hingehören. *Romano saltem duce* ist, wenn nicht unter einem eignen Anführer, unter einem Anführer aus ihrem Volk, wenigstens unter einem römischen. Jenen hätten sie freylich lieber gehabt. Aber sie benutzten doch diesen, da er sich ihnen anbot. —

Es ist dem Recens. nicht gestattet, die übrigen Bücher auf gleiche Art durchzugehen. Dass er lebhaftes Interesse an der Ausgabe und ihrer Vollendung nimmt, beweist dieser Auszug, bey dem er die wahre Hochachtung gegen den Herausgeber und die Anerkennung seiner vielfachen Verdienste nicht verläugnet zu haben glaubt. Um durchaus keinen Anschein bittern Tadels zu geben, übergeht er die Flecken der Latinität in den Noten, die nicht immer geeignet seyn möchte, jungen Leuten bey Erklärungsversuchen zum Muster zu dienen, besonders da früher dieser Punct scharf abgehandelt worden ist, und er jene Rügen nicht einmal hat wieder lesen wollen, weil fremde Bitterkeit nicht in ihn übergehen soll.

Aber eine Rüge ist nicht zu verschweigen, die auf das Aeussere der neuen Ausgabe fällt. Der Druck ist so fehlerhaft in Text und Noten, die Lettern sind so abgestumpft, die Noten sind mit so kleiner Schrift, man möchte sagen mit Staub gedruckt, und das Griechische contrastirt dagegen in so plumper Gestalt, dass schon der erste Anblick einen unangenehmen Eindruck, der längere Gebrauch wahre Augenqual verursacht.

Oekonomie.

Beobachtungen über den Ackerbau der Pfälzer, von *J. N. Schwerz.* Berlin, Reimer. 1816. gr. 8. XVI S. Vorrede u. Inhalt, 285 S. Text. 1 Rthlr. 16 Gr.

Wir verdanken dem berühmten Hrn. Vf. dieses Werkes in demselben wiederum einen sehr interessanten, lehrreichen und wichtigen Beytrag zur landwirthschaftlichen Geo- und Topographie. — Der Ackerbau der Pfälzer, den auch Rec. auf einer kleinen Reise in die Pfalz zu beobachten Gelegenheit hatte, zeichnet sich im Ganzen von dem Ackerbau aller andern deutschen Länder wesentlich durch Sorgfalt, Zweckmässigkeit des Betriebes und reichen und hohen Ertrag aus. Rec. ist kein deutsches Land vorgekommen, wo die Bearbeitung der Felder, die in der Regel *alljährliche*, unausgesetzte Benutzung derselben, der Anbau der Futterkräuter, namentlich der Esparcette und Luzerne, die Allgemeinheit der Stallfütterung, die Cultur der Handelskräuter, zugleich mit dem Getreidebau, selbst mit Obstbau und auch Weinbau u. s. w. so allgemein, — vom niedern wie vom höhern Landwirth, — so sorgfältig und gut betrieben würden, wie in der Pfalz, und namentlich in der Gegend von Heidelberg, Manheim u. s. w. Dass nun aber gerade diese Gegenden in diesem Augenblick so sehr an den Hauptnahrungsmitteln Mangel leiden, weiss Rec. nicht anders, als durch grosse Naturschäden, die sie erlitten haben mögen, besonders durch Ueberschwemmungen, die in neuester Zeit dort sehr oft eingetreten sind, dann durch die allzu starke Bevölkerung und zu grosse Vertheilung des Grundeigenthums daselbst (welche keine grossen Vorräthe zurücklassen kann, und in schlechten Jahren also *Mangel* herbeyführen muss), ferner durch starken ausserordentlichen fremden Bedarf, und Consumtion in ihnen, und endlich auch, allerdings durch die, aus der gar zu weit getriebenen Cultur der Futter- und Handelsfrüchte, namentlich des Tabaks, Rapses u. s. w., entstandenen Beschränkung und Minderung des Getreidebaues, zu erklären! —

Der Hr. Verf. hat nun seine in der Pfalz gesammelten landwirthschaftlichen Bemerkungen hier so mitgetheilt, wie er sie auf seiner Reise von Ort zu Ort aufgriff, nicht in einem systematischen Zusammenhang; und hält dies, wenn auch nicht für den unterrichtendsten, doch für den, dem Leser angenehmsten Weg, seine Ansichten und Urtheile über die gedachten Gegenstände ihm mitzutheilen.

Unmöglich lässt sich ein irgend vollständiger Auszug des Wichtigsten und Lehrreichsten aus diesen Winken hier geben: wir wollen daher dem Vf. nur auf seiner Tour von Ort zu Ort folgen, und dabey nur kurz einige, besonders interessante, Bemerkungen hie und da ausheben und kritisch beleuchten. — Der Hr. Vf. langte am 1. August 1814. 1) *am Ufer der Queich* an, die die Scheide-Linie zwischen der Pfalz und dem Elsass, und auch zwischen dem Akkerbau beyder Länder bildet. Er erwähnt hier zuerst der sorgsamen Wiesencultur, bey welcher die Bewässerung mit einem allmähligen Abtragen und Wiederbesäen der Wiesen verbunden wird; weil nämlich das Wasser dort viel rothen, lettigen Sand mit sich führt, dass sonst der Boden dadurch so er-

höht werden würde, dass er der Ueberwässerung entgegenstünde. 2) *Merlenheim.* Eine reichhaltige Fruchtfolge: a) Klee, wovon der 2te Schnitt untergepflügt wird, b) Raps, c) Spelz, d) Roggen, e) Gerste. Vom Spelz 12 Malter Ertrag pro Morgen, von der Gerste 5, — ein sehr grosser Abschlag; obgleich freylich der Spelz in den Hülsen ist. Viel Klee wird hier blos zur Düngung gesäet. Gyps wird viel verbraucht. 3) *Offenbach.* Eine 11jährige Fruchtfolge mit nur einmaligem Düngen, — zu Hanf. 4) *Edenkober.* Starker Gebrauch der Kühe zum Zug; der allerdings für den kleinen Landmann, der bis zu 10, 15 — 20 Morgen Feld nur hat, nicht genug zu empfehlen ist, wie Rec. schon oft auch bemerkt hat. 5) *Neustadt an der Hardt.* 6) *Hassloch.* Sehr grosses Dorf; treffliche Cultur, lauter kleine Wirthschaften. Laubrechen zum Düngen. Fruchtfolge auf Sandboden ist: 1. Kartoffeln, im Dünger; 2. Gerste oder Hafer; 3. Klee; 4. Spelz; 5. Roggen, oder, bey schlechtem Zustand des Ackers, Gerste. Oder auch: Kartoffeln, gedüngt. Roggen und darauf Rüben. Hanf, Roggen, Tabak, Roggen. Alles Sommerfeld wird blos im Herbst, im Frühjahr gar nicht wieder gepflügt (wie überhaupt fast immer in der Pfalz, und vortrefflich!), aber lieber öfterer, als nur einmal. Hier köumt auch die Esparcette und die Luzerne förmlich im Feldturnus vor, nämlich: 1 — 4. Esparcette, 5. Kartoffeln, 6. Gerste oder Hafer, 7. Brache, 8. Weizen; oder 1 — 8. Luzerne, 9. Runkeln oder Raps, 10. Spelz, 11. Roggen oder Gerste. — Nach dieser wird wieder gedüngt, und bis ins 14te oder 16te Jahr dauert der Umlauf so fort, weil die Luzerne unter 6 — 8 Jahren nicht wiederkehren darf.

Der Hr. Vf. empfiehlt dann die Esparcette als den wahren Segen der Pfalz, wo man sie auch insbesondere für das beste Futter zum Dörren hält, schon um Jacobi oder Johanni sie allein, oder später mit Wintergetreide, säet (wie Rec. auch im Oesterreichischen fand), dann nur 4—5 Jahr stehen, und alle Jahr gypsen lässt. — Die Luzerne dient zur bedeutendsten Verbesserung eines entkräfteten Ackers. — Sonderbar ist hier die Art, den Raps zu pflanzen auf mit der Hacke abgeplaggeten Rasenfurchen des abgetragenen Luzernefeldes. Von Runkelrüben wird hier sehr viel gehalten für das Rindvieh.

6) *Speyer.* Ein mehr leichter Boden; mehr Klee- als Esparcettebau. Die Fruchtfolge ist gewöhnlich; 1. Runkeln gedüngt, 2. Gerste, 3. Klee, 4. Spelz, 5. Gerste, 6. Hafer. Auf *gutem* Boden hat man 1. Tabak, gedüngt, 2. Spelz, 3. Kartoffeln oder Runkeln, 4. Gerste, 5. Klee oder Hafer; und auf schlechtem Sandlande 1. Wickenhafer, grün verfüttert, und nach dem Wiederaufwuchs umgebrochen, 2. Roggen, 3. Klee, 4. Roggen, 5. Gerste. — Auch Luzerne bauet man hier, und darauf Raps und Spelz. Lob des Landwirths Hr. Niclas Freytag. 7) *Mutterstadt.* Hier wird viel Flachs gebauet, aber besonders nur des Samens wegen, der häufig von hier weggeht, und unter dem Namen des Rigaischen oft zurückkehrt. 8) *Mundenheim.* Sehr gute Cultur. Viel Tabak, Raps, Hirse, Esparcette, Runkeln. 9) *Manheim.* Von der gelungenen Düngung des Landes mit Branntweinwäsche. — 10) *Gegend zwischen Heidelberg und Manheim.* Die herrlichen Dörfer und die schöne Cultur, deren sich auch Rec. mit Freude erinnert. 11) *Seckenheim* besonders ist seiner Cultur halber berühmt. Viel Tabaksbau, und zwar aller 3 Jahr wiederkehrend; mit einer Düngung von 6 4spännigen Fudern pro Morgen, à 100 □ R., und wie man behauptet, ohne allen Schaden fur's Feld. Rec. kann dies nicht glauben, und beruft sich hierbey auf den Eingang seiner Recension. Doch hat der Tabaksbau hier die Leute sehr bereichert, wie man an ihren schönen Dörfern sieht. Die Fruchtfolge ist: 1 — 6. Luzerne, 7. Runkeln, 8. Tabak, 9. Spelz, 10. Gerste, also nur $\frac{2}{10}$ Getreide! — und dabey fast lauter kleine Güter. — Wo sollen nun da Korn-Vorräthe herkommen? Und wie ist Hungersnoth beym Umschlag des Getreidebaues hier zu vermeiden?! 12) *Wiblingen.* Viel Tabaksbau; nach dem Spelz werden Wicken gesäet, als grüne Düngung zu Gerste. 13) *Heidelberg.* Viel Samenkleebau, den man durch Jauche-Düngung unschädlich macht fürs Feld. 14) *Rosenhof,* von Hrn. *Ferkel* bewirthschaftet, — mit 100 Morgen zu Futterkräutern, 20 zu Wurzelwerk, 40 zu Handelsgewächsen, und nur 60 zu Getreide!! Auch dem Hrn. Vf. scheint dies zu wenig zu seyn. — Man hat versucht, den Raps unter Tabak zu säen, wenn dieser zum letzten Mal behackt wird, dessen Stengel dann über der Erde abgehauen werden. Gewöhnlich aber folgen Wicken noch zwischen Tabak und Raps. In hiesiger Gegend bauet man fast nur Luzerne, keinen Esper. 15) *Ladenburg.* Der dasige Pflug wird wegen seiner zweckmässigen Bauart dem Elsasser vorgezogen; bedarf aber doch noch einer grossen Verbesserung des Streichbrets, welches nach der Vorderseite eine zu breite Wölbung oder Brust hat, die sich dem Grunde entgegenstämmt, und ihn vor sich hertreibt. 16) *Heidenheim.* Ausgedehnter Tabaksbau. Etwas über den Zehenden, und (der übrigens bekannte) Beweis, dass derselbe meist der 5te Theil des reinen Ertrags ist, da er vom *rohen* gegeben wird. 17) *Oggersheim.* Hier kommt viel reine Brache zu Roggen, und 3jähriger Esper nach demselben vor, und $\frac{5}{12}$ sind zu Getreidebau bestimmt. 18) *Worms.* Viel Hirsen- und Luzernebau. 19) Canton *Pfeddersheim.* Eine interessante Cultur des Bodens findet sich hier. Fast lauter kleine Wirthschaften; viele zu 20 Morgen nur, die die Leute mit ihren Kühen bebauen. Das Ganze hat fast 32,000 Morgen zu 160 □ R. mit nur 424 M. Wiese; dennoch aber mit 6000 St. Rindvieh, so im Stalle gefüttert, und dessen Unterhaltung durch die Branntweinbrennereyen, dergleichen fast jeder etwas begüterte Bauer hat, unterstützt wird. — Hier ist nun auch die bekannte Wirthschaft des Hrn. *Möllinger* zu *Pfeddersheim,* die in der That ein Muster von sorgfältiger Wirthschafts-Einrichtung aufstellt, und wovon der Hr. Vf. aus den eignen Büchern des Hrn. *Möllinger* genaue Ertrags- und Unkostenberechnungen gibt, und daraus Resultate für die rationelle Landwirthschaft zieht, die beyde

höchst wichtig sind, und oft, aber doch nicht immer, mit sonstigen Erfahrungen Andrer übereinstimmen. Der Rindviehstand gibt auch hier bey genauer Berechnung keinen reinen Ertrag, kostet vielmehr noch mehr, als er einbringt (eine Kuh ist aber auch, nach 9jährigem Durchschnitts-Ertrage, nur zu 456 Maas Milch-Ertrag — das Maas zu 3 Pf. 28 Lth. Gewicht — berechnet, und von 28—30 Pf. Milch wird nur 1 Pf. Butter angenommen, was ungemein wenig ist).

Die Unterhaltung einer Person des Gesindes ist im Speiseconto zu 29⅕ Kr. täglich berechnet, — aber blos in Speise und Trank. Doch sollen wohl 25 Kr. schon reichen. Das Verhältniss der Pferde zu den Ochsen rat. der Arbeit ist berechnet wie 30 zu 42, rat. des täglichen Unterhalts aber wie 5 zu 5. Vom Felde tragen nur $\frac{5}{12}$ Getreide. Die Esparcette steht 3 Jahr im Turnus, und wird in die Gerste, oder auch, gegen Mitte July, mit etwas Rüben in die Brache gesäet, und häufig zu Heu gemacht. Der Morg. gibt davon 2078 Pf., und nach Abzug der Kosten 13 Fl. 11 Kr. reinen Ertrag. Runkeln werden auch viel gebaut. Auch genaue Ernte- und Strohberechnungen werden hier geliefert, welche erstere nach S. 166. allerdings nicht gewöhnlich, vielmehr sehr gross sind. Auf den Morgen werden nämlich z. B. 74,8 Pf. Roggen gesäet, die sich dann im Durchschnitt um 17,13 vermehren, und dann also im Ganzen vom Morgen 7,53 Malter (zu 170 Pf.) Ertrag geben, also über 7½ Dresdner Scheffel pro Morgen. — Der rohe Ertrag des Morgens Getreideland an Gelde ist im Durchschnitt von 10 Jahren demnach zu 31 Fl. 27 Kr.; der *reine* zu 6 Fl. 51 Kr. auf Tab. VII. angegeben. — 20) *Monsheim*, wo die übrige Möllinger'sche Familie 6—700 Morgen besitzt, und wo der berühmte *David Möllinger*, der aus der Schweiz hieher kam, sich zuerst ansiedelte. Er war ein trefflicher Landwirth, der der ganzen Gegend mit Kleebau, Esperbau, Viehvermehrung u. s. w. voranging. Seine Biographie wird hier kürzlich geliefert. Man hält hier gewaltig viel vom Pfuhl- (oder Jauche-) Ausfahren. 21) *Oststein* (Wirthschaft des Hrn. *Käge*) und 22) *Dünnstein*. Raps nur in einer Brache. 23) *Klein-Bockenheim*, in der Gegend des Donnersberges; 24) *Kendenheim*, wo Mennonisten sehr gut wirthschaften. Raps wird hier auch in reine Brache nur gebracht, und häufig gepfuhlt. 25) *Gölheim*. Hier wird nur mit Kühen und Ochsen gepflügt, so dass man mit 2 Ochsen wohl 60 Morgen, mit 2 Kühen aber nur 24 bestreiten kann. Die Hälfte des Landes nur trägt Getreide. Der hiesige Wendepflug wird sehr gelobt wegen seiner schmalen, unten abgerundeten, Sohle des Pflughaupts (die der des Torgauer sehr gleicht). Es ist davon eine Abbildung geliefert. Rec. stimmt dem Hrn. Verf. in Rücksicht der Vorzüge dieses Pflugs völlig bey. 26) *Kirchheim-Bolanden*. Auch hier Raps nur in Brache; 5jähriger Esper. 27) *Kriegsfeld;* eine förmliche Dreyfelderwirthschaft mit Futterbau. Viel weisser Kleesamen wird erbaut. 28) *Winterborn*. Aschendung auf Sand wird für sehr vortheilhaft gehalten. Viel Kleesamen erbaut man hier. 29) *Wonsheim*. Hier ist viel Brache für Roggen und Weizen, nämlich bey 14 felderiger Eintheilung in den ersten 6 Jahren 3mal. Der Hr. Vf rechtfertigt dies durch den Satz, dass die Befruchtung des Landes hier wohlfeiler durch die Brache, als durch Vieh und erbauetes Viehfutter zu erlangen sey. — Doch will er das Brachsystem darum nicht *allgemein* preisen; nur wo keine Dreyfelderwirthschaft dabey, und wo *guter* Boden ist, und wo es an Nutzvieh doch nicht fehlt, rechtfertigt er es. Rec. kann ihm für einzelne Fälle hierin nicht widersprechen, — sobald nämlich das Vieh keinen reinen Ertrag gibt, was beym Rindvieh fast immer der Fall ist, bey Schafen aber wohl sich anders und besser verhalten kann. 30) *Erbesbüdesheim*. 31) *Freimersheim*. 32) *Alzey*, überall etwas Brache, aber auch Luzerne und Esper. 33) *Albig*, viel Brache aber doch sehr gute Cultur. 34) *Bechtolsheim*. Frühes Gypsstreuen, welches allerdings dem nur neuerlichst empfohlnen gegentheiligen Verfahren sehr vorzuziehen ist. 35) *Gundersheim*, eine schöne fruchtbare Gegend. Luzerne und Esparcette werden hier gebaut, jene in der Ebene, diese auf der Höhe. Nach 18 Jahren düngt man hier erst wieder. Der Fruchtwechsel ist: 1. Brache, gedüngt, 2. Raps, 3. Roggen, 4. Gerste, 5. Hafer, 6—14. Luzerne, 15. Raps, 16. Roggen, 17. Gerste, 18. Hafer; aber nur $\frac{6}{18}$, also ⅓ Getreide!!! — Im Sandboden ist 5jähr. Wechsel. 36) *Wintersheim*. Ein Mennonist, *Dettweiler*, baute vor 13 Jahren hier zuerst Esper und Luzerne; ward erst verlacht, bald aber nachgeahmt. — Die schlechtesten Aecker verbessert man hier durch den Anbau von Möhren und Esper, wozu der Boden aber tief umgepflügt und auch umgegraben wird. 37) *Sandhof*. Sechs Bauern wirthschaften hier, und bauen zum Theil in 9 Jahren 7mal Getreide! Aber auch Luzerne wird hier und da auf 6 oder 8 Jahr gebaut. — Richtige Bemerkungen über den Gyps. Dass er nämlich für manchen Boden gar nichts taugt, nämlich für den sehr festen, feuchten, schweren. 38) *Eich*. Ein 8jähr. Wechsel. Vom Felde sind ⅝ zu Getreide bestimmt. Klee und Luzerne wollen hier nicht mehr fortwachsen. Man fängt an, sich zum Esper zu wenden. 39) *Ibersheimer Hof*, von 24 Mennonisten bewirthschaftet, die die 2500 Morgen, die er ausmacht, in Erbbestand haben; durchaus fleissige, wohlhabende Leute und tüchtige Landwirthe. 17 davon haben Branntweinbrennereyen aus Kartoffeln, die daher einen Hauptgegenstand des Akkerbaues hier ausmachen. Man baut hier aber doch auch viel Getreide, u. hat fast eine förml. Dreyfelderwirthschaft. Auch ohne Branntweinbrennerey mästet man hier viel Vieh, erst mit Rüben, dann mit Kartoffeln und Runkeln, beyde zusammengemischt, und mit Kaff oder Rapsstreu und kaltem Wasser angemengt. Auch Heu und Gerstenstroh gibt man noch etwas daneben.

Gegen das Auflaufen steckt man einen Schuss Pulver, mit gesalzner Butter zu einem Hühnerey gross geknetet, dem Vieh in den Hals; oder gibt ihnen ein Paar Flaschen lauliches Wasser mit einem Glas Oel ein. — Rec. hat sich ungern begnügen müssen, nur das Hervorstechendste aus diesem interessanten und lehrreichen Buche herauszuheben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des April. 81. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Todesfall.

Am 23sten März starb zu Mannheim der berühmte dramatische Schriftsteller, *August von Kotzebue*, russischer Staatsrath, im 58. Lebensjahre. Die Umstände seines Todes werden in den öffentlichen Blättern so verschieden, zum Theil so widersprechend und selbst widersinnig, erzählt, dass wir billig Bedenken tragen, sie nachzuerzählen. So viel scheint indessen aus sämmtlichen Erzählungen hervorzugehen, dass jener fruchtbare und in vielfache Fehden verwickelte Schriftsteller als Opfer eines politischen Fanatismus fiel, der sich jetzt auf seltsame Weise mit dem schon früher vorhandnen ästhetischen und religiösen Fanatismus vergesellschaftet. Dieser Fanatismus fing damit an, den Verstand und selbst die Vernunft zu verschreyen, um in dunkeln und überschwenglichen Gefühlen schwelgen zu können. So ward Gottesliebe, Kunstliebe und Vaterlandsliebe bis zur Schwärmerey gesteigert, so entstanden Verzückte und Verrückte, die ihrer Gefühle nicht mehr Herr werden konnten, und bald sich selbst, bald Andere mordeten. Mögen die, welche zum Dienste der Wahrheit berufen sind, jeder Art der Schwärmerey kräftig entgegenwirken! Denn die eine erzeugt immer die andre. Mögen aber auch die nähern Umstände jener Greuelthat vollständig ans Licht gezogen werden, damit nicht bösem Verdachte Raum gegeben und der Unschuldige mit dem Schuldigen verwechselt und bestraft werde!

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

Ich fahre fort, Sie mit einigen Merkwürdigkeiten, die ich auf einer jüngsthin gemachten Reise aufgezeichnet habe, zu unterhalten. Die grosse Steppe im Lande der donschen Kosaken ist beynahe durchgängig mit kleinen Hügeln wie besäet, die von Menschenhänden aufgeworfen zu seyn scheinen und höchst wahrscheinlich alte Grabmäler sind. Man hat mehrere geöffnet und in denselben goldene, silberne und andere Münzen, Ringe, Schnallen, Schalen, Pferdegeschirre, Waffen, Gewehrgehänge u. s. w. gefunden. Auf vielen dieser Hügel stehen oder liegen Statüen von Stein, welche sowohl männliche als weibliche Figuren darstellen. Sie sind zwar unförmlich ausgehauen, doch sind in den Gesichtern mongolische Züge nicht ganz zu verkennen, auch am Kopfe finden sich mongolische Haarzöpfe. Ein mit Mongolen verwandtes Volk ist also wahrscheinlich der Stifter dieser Denkmäler gewesen. — Das Kloster *Rogi*, dem russischen Heiligen *Simeon Stolpnik* geweiht, hat eine äusserst reizende und romantische Lage am Ufer des Dnestr's, unter dem Abhange eines fürchterlichen Felsens, dessen ungeheuer grosse Steine es zu zernichten drohen, und vor den Augen der Menschen verbergen. Der Berg is 60 Klaftern hoch; ein Fusssteig von 180 Stufen führt zu ihm hinan; seine Oberfläche ist über eine Meile weit und mit allerley Holzarten bedeckt. In dem Berge, etwa 120 Stufen hoch, sind mehrere Höhlen ausgehauen, die ehedem von den Mönchen bewohnt wurden. An dem Fusse des Berges ist eine vortreffliche Wasserquelle, welche zur Schönheit dieser Einsiedeley nicht wenig beyträgt. —

Sehr angenehme Tage hab' ich in *Grusinien* (das die Europäer *Georgien* nennen) verlebt und manche interessante Beobachtung und Entdeckung gemacht. Die Eingebornen selbst nennen dieses Land *Iberien* und theilen es in das *Ober-* und *Unterland* ein. Das erstere führt bey den Russen den Namen *Grusien* und enthält *Kartalinien*, *Kachetien*, *Gardoban* und einen Theil von *Saatab*; das andere, oder *Unter-Iberien*, aber begreift *Imirette*, *Mingrelien*, *Gurien* und die andere Hälfte von *Saatab*, die den Türken gehört. Das Land ist ein wahres Paradies und durch den benachbarten fabelhaften Kaukasus eine Mährchen- oder Feenwelt. Seine Bewohner, die *Grusinier*, bilden einen eignen Volksstamm und sind eine Urnation, Nachkommen der alten Iberier, Kolchier und anderer alten Völker. Sie haben eine zusammenhängende Geschichte bis zu *Pharnabaz*, einem Verwandten des letzten persischen Monarchen *Darius*, der nach Alexanders von Macedonien Tode sich zum Zaar von Grusien machte, ungefähr 327 Jahre vor Christi Geburt. Seit seiner Zeit haben der Reihe nach bis auf den letzten Zaar *Georg Hieraklitsch*, 90 Zaare aus 4 Dynastien geherrscht, deren Thronfolge aber oft durch eingeschobene armenische und persische Fürsten unterbrochen ward. Die 4 Dynastien waren: die Pharnabazische, die der Arschakumianen, der Chosroer und der Bagratio-

nen. Sie haben freylich Regententafeln, die bis Japhet hinauf steigen. Diesen zu Folge herrschte gleich nach Nimrod, den ihr Zaar überwand und tödtete, *Mezchetos*, der die noch vorhandene Stadt *Mezcheti* erbaute, und von dessen Vater *Kartlos*, der Nimrod's Zeitgenosse war, das Land und das Volk *Kartwel* und *Kartwelaner* genannt wurden. Diese alten Sagen mögen indessen auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen. Aber die ehemalige, noch jetzt beym Gottesdienste übliche, Landessprache ist uralt und weicht von den Sprachen aller benachbarten Völker völlig ab. Von der gemeinen Volkssprache unterscheidet sie sich jedoch merklich und verhält sich zu derselben ungefähr wie die alte slawonische zu der russischen. Sie wird auch blos noch in Kirchenbüchern gebraucht; doch aber von den meisten verstanden. Die Volkssprache ist mit vielen armenischen, persischen und türkischen Wörtern und Redensarten vermischt. Die kirchlichen und gelehrten Ausdrücke sind grossentheils aus dem Griechischen und Armenischen genommen, die bürgerlichen und gesellschaftlichen Redensarten aber aus dem Persischen und Türkischen. Das Persische ist bey den Vornehmen die Modesprache, so wie man bis jetzt überhaupt persische Sitten und Moden liebte. Die Grossen und Reichen brachten aus Neigung zur Pracht und Verschwendung den meisten Theil ihrer Zeit in Ispahan zu. — Die Grusinier haben von jeher Liebe und Anlagen zu den Wissenschaften und Künsten gezeigt, aber von ihren unruhigen Nachbaren, den Persern und Türken, immer geplagt und gedrückt, selten Gelegenheit gehabt, sich damit vorzüglich zu beschäftigen. Unter der Regierung ihrer berühmten Zaarin *Tamar* von 1171—1198 stand ihre Literatur in der Blüthe. Noch jetzt besitzen sie classische Schriften aus dieser Zeit, besonders von 4 Schriftstellern, unter welchen 2 Dichter sind, die sie als ihre Lieblinge schätzen. In den Klöstern werden Chroniken und Annalen ihres Landes aufbewahrt. Sehr beliebt sind alte historische Volksgesänge, darin die Thaten ihrer Helden und die Leiden ihrer Vorfahren besungen werden. Die Bibel und alle griechische Kirchenbücher haben sie schon seit langer Zeit in Uebersetzungen aus dem Griechischen. Die grusinische Bibel wurde 1743 in Moskau zum erstenmale vollständig gedruckt; bis dahin hatte man sie nur theilweise gedruckt. Zaar *Heraklius* und der gleichzeitige gelehrte und sehr verdienstvolle Katholikos (Patriarch, Oberhaupt der Kirche) *Anton* legten Schulen an: der letzte übersetzte viele Bücher aus der lateinischen und aus andern Sprachen, unter andern *Wolf's Physik*. So besitzen sie auch unter mehreren *Marmontel's Belisair*, den *Telemach*, *Quint. Curtius* und *Aesop's Fabeln* in ihrer Sprache. Jetzt unter Russlands Zepter werden die wissbegierigen Grusinier gewiss bald mehr Gelegenheit, Aufmunterung und Veranlassung finden, sich zu unterrichten. Liebhaber der Literatur hielten sich bisher an die persische Gelehrsamkeit; viele Fürsten besitzen kleine Sammlungen persischer Bücher. Ihre in *Tiflis* angelegte Buchdruckerey ward zweymal von den Persern zerstört. Jetzt befinden sich hier 2 Druckereyen, eine für die Kirchenbücher, die andere für die bürgerliche Sprache; denn sie haben auch zweyerley Buchstabenschrift, kirchliche und bürgerliche. Sie schreiben, wie die Europäer, von der linken zur rechten Hand. Ihr Nationalgesetzbuch ward in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von dem Zaar *Wachtang* gesammelt und dem Volke bekannt gemacht. Ihr jetziger Beherrscher, Kaiser *Alexander I*, verordnete bey Einführung der neuen Regierungsform, dieses Gesetzbuch zugleich mit den Gebräuchen zur Grundlage bey der Entscheidung bürgerlicher Rechtssachen und bey Prozessen, zu gebrauchen. — Schon zu Constantin des Grossen Zeiten nahmen die Grusinier das Christenthum an, und blieben der orthodoxen griechischen Kirche stets getreu, wenn auch bisweilen Einzelne, selbst Zaare, zum mahammedanischen Glauben übergingen. Das Kirchen-Episkopat hat der *Katholikos*, gewöhnlich ein Prinz aus dem Hause ihrer Zaare, welcher 12 Erzbischöfe, Bischöfe und Metropoliten, und 13 Archimandriten unter sich hat. Jetzt führt er den Titel: *Eparch von Grusien*. In Kartalinien sind 6, in Kachetien 5 Mönchsklöster grusinischer, und 2 griechischer Nation. Alle besitzen Landgüter. Nonnenklöster gibt es nicht. Kirchen zählt man gegen 3000; der grösste Theil ist aber durch die Einfälle und Verwüstungen der Perser zerstört und verfallen. —

In der 1813 eroberten kasischen Provinz *Schirwan* besucht wohl jeder Reisende die Stadt *Derbent* und die 3 seltenen Naturmerkwürdigkeiten der *Naphthaquellen*, der *wachsenden Berge* und des *ewigen Feuers*. Als die russische Armee diese Gegenden besetzte, unterliess ich nicht, auch diese Gegenstände zu besehen und zu untersuchen. *Derbent* (*Porta Caspia*), eine sehr alte Stadt, unter dem Namen des *eisernen*, auch *kaspischen Passes*, schon früh bekannt, soll, nach einer alten Sage der Einwohner, von Alexander dem Grossen erbauet seyn, eben so wie die grosse Mauer, die von hier ins Gebirge reichte, wahrscheinlicher aber ist sie von den *Derbices*, die zu Cyrus Zeiten an der südöstl. Küste des kaspischen Meeres wohnten, angelegt. Die Stadtmauern sind ein kühnes Werk; sie erheben sich aus dem Meere, sind von lauter grossen Quadern aufgeführt, 5 Klaftern hoch, 10 Fuss dick und mit vielen Thürmen versehen. Der hiesige Hafen wird schon im 12ten und 13ten Jahrhunderte gerühmt, in welchem persische, arabische u. indische Waaren ankämen, die sodann weiter nach Russland verführt würden. Auch beschreibt *Rüsbrück* Derbent schon so, wie es beynahe noch jetzt aussieht. Es fällt ungemein schön ins Auge, die Umgebungen sind romantisch und die Luft gesund. Das Wasser wird aus dem Gebirge durch einen bedeckten Kanal in die Stadt geleitet. — Die *Naphthaquellen* sind in der Gegend von *Baku*, die eigentlichen Brunnen aber auf der Halbinsel *Abscheron*. Der weissen Naphthabrunnen waren sonst nur 5, sie sind nicht so ergiebig als die schwarzen, von denen bey Balachani 52 geöffnet waren. Die weissen werden versiegelt gehalten, monatlich nur einmal ausgeschöpft und der Nepht wird sehr theuer verkauft. Die schwarzen sind bis zu 20 Klaftern tief, werden täglich geschöpft und liefern sehr vielen Nepht, der nach Baku geführt, dort zur Feuerung verbraucht und

verkauft wird. Ein Brunnen, der am reichlichsten quoll, gab täglich 75 Centner Nepht. Die Brunnen selbst gehören der Regierung. Der schwarze Nepht wird in Lampen, zum Küchenfeuer u. Brodbacken gebraucht; denn er ist in und bey Baku das einzige Feuerungsmittel; doch nehmen die Russen zum Brodbacken lieber dürre Kräuter. — Die *wachsenden Berge* liegen zwischen Baku und Nawagi neben der Landstrasse in einer Strecke von 2 deutschen Meilen, sind nicht hoch, aschfarbig, ohne Gras, von der Gestalt eines Kegels. Die Erde ist nichts, als ein salziger Lehm. Jeder Berg hat auf seiner Spitze eine Quelle von salzigem, schlammigen und dicken Wasser, welches oft in die Höhe sprudelt, um sich sprützt und überläuft, da es sich dann rund herum ansetzt, austrocknet und den Berg immer höher und grösser macht. Einige ziemlich hohe sind jetzt ganz vertrocknet; dagegen entstehen daneben neue, die stets dicken Schlamm ausstossen und wachsen. Es gibt auch noch in andern Gegenden des Landes einzelne wachsende Berge. Nach dem Meere zu ist ein Berg, der zuweilen Feuer ausgeworfen hat. — Das *ewige Feuer* auf der Halbinsel *Abscheron* ist ein Naturwunder, vielleicht einzig auf der ganzen Erde, weshalb sie zu den merkwürdigsten Gegenden unsers Planeten gehört. Sie ist fruchtbar und bringt die schönsten Südfrüchte, Wein etc. hervor. Das ewige Feuer brennt in einer ungleichen länglichen Grube, die 20 Klaftern lang und $1\frac{1}{2}$ Klaftern tief ist. Sie war später von den hier lebenden Feueranbetern stark verbauet worden. Der Grund der Grube besteht mehr aus Felsen, als Erde. Sie brennt nicht überall gleich, die grössten Flammen steigen bis zu 3 Klaftern hoch; sie wird auch durch das beständige Feuer nicht tiefer, und die Grundsteine werden nicht mürbe, obgleich Kalksteine über der Erde bald davon locker werden und zerfallen. Dieses ewige Feuer brennt ohne allen Rauch und Geruch; die ganze Gegend auf zwey Werste ($\frac{1}{4}$ Meile) umher, enthält dieses Feuer in sich. Jedes Grübchen, das man in die Erde macht und anzündet, brennt ununterbrochen fort, bis man es wieder mit Erde verschüttet. Merkwürdig ist, dass am Rande dieser Feuergrube grünes Gras wächst und 80 Klaftern davon 2 Wasserbrunnen sind. Bey diesem Feuer halten sich immer einige Feueranbeter, Nachkommen der alten Perser, (die das Feuer als Symbol der Gottheit verehren) und mehrere andächtige Hindschu auf. Sie wohnen in kleinen Hütten in einiger Entfernung und um die Grube herum. Mitten in einer solchen Hütte ist eine kleine Grube mit 2—3 Steinen umlegt, auf welcher in einem Kessel die Speisen gekocht werden. Sie nehmen einige Strohalmen oder trocknes Gras, zünden es draussen an der ewigen Flamme an und werfen es unter den Kessel. Die Grube entzündet sich gleich, brennt lichterlohe ohne Rauch und Geruch und die Speisen werden schneller gar, als bey Holz. Bedeckt man das Loch mit einem Filz, so ist die Flamme gelöscht. An der entzündeten Grube wärmen sich diese Einsiedler im Winter und brauchen kein Licht in ihren Hütten. Jeder steckt bey seinem Bette ein Rohr in die Erde, das eine Elle hoch und oben mit Lehm verklebt ist, auch einen Stöpsel von Lehm hat. Nimmt er diesen ab und zündet die Oeffnung mit Stroh an, so brennt das Rohr wie ein Licht, ohne zu verbrennen; legt er den Stöpsel wieder drauf, so ist das Licht ausgelöscht. Dieses ewige Feuer wird auch zum Kalkbrennen benutzt. Man setzt die Kalksteine in Haufen, zündet etwas Stroh an der grossen Feuergrube an und wirft es an den Steinhaufen. Darauf fährt die Flamme plötzlich aus der Erde mit Geräusch in die Höhe und erfüllet den ganzen Haufen, den man 3 Tage brennen lässt, worauf der Kalk fertig ist. —

In der Gegend um *Baku* ist noch eine andere höchst merkwürdige *Feuererscheinung*. Nach warmen Herbsttagen, bey gelinder Abendluft, stehen die Felder in vollen Flammen. Oft scheint es, als rollten diese Flammen von den Bergen herab und das umliegende Gebirg ist von einem hellen, blauen Lichtfeuer erleuchtet. Die unzähligen, theils einzelnen, theils zusammenhängenden Flammen, welche in dunkeln und warmen Nächten die ganze Ebene bedecken, erregen Schrecken bey Pferden, Mauleseln und andern Thieren. Diese Flamme dauert bis gegen 12 oder 1 Uhr in der Nacht; bey starkem Ostwinde bemerkt man sie gar nicht, am häufigsten sind sie im October und November. Dieses Luftfeuer entzündet aber keinen einzigen brennbaren Stoff, selbst das trockenste Gras und Schilf geräth nie davon in Brand, obgleich die ganze Erdfläche von Flammen und verzehrendem Feuer bedeckt zu seyn scheint. Wenn man auch mitten in diesen Flammen sich befindet, so spüret man doch nicht die mindeste Wärme von ihnen. Dabey fehlt es der ganzen Gegend nicht an Wasser. Selbst Baku hat schöne Brunnen, unter andern einen 70 Stufen tiefen in Stein gehauenen. Das Wasser schmeckt zwar nach Nepht, schadet aber nichts, sondern bekommt Jedem wohl, so wie die Gegend überhaupt sehr gesund ist, und nie die Pest erfahren hat. Doch herrschen das ganze Jahr hindurch viele Stürme, welche aber die grosse Hitze mässigen: die Nächte sind indessen meistens still. In der Stadt stehet ein altes, bewundernswürdig schön errichtetes Gebäude, der *Schachpalast* genannt, den *Schach Abbas der Grosse* erbauet hat, nach anderer Meinung aber *Darius*, den man auch für den Gründer der Stadt hält. Von dem dicken Rauche des Nephts, der hier das einzige Feuermaterial ist, schweben beständig dicke Wolken über der Stadt, zumal im Winter; alle Häuser schwärzen sich auch von diesem Rauche. Die nächste Umgegend der Stadt ist trocken, dürre und unfruchtbar, aber ein Schauplatz der seltensten Naturwunder; geschickte Naturforscher, gute Maler und andere Künstler würden hier reichlichen Stoff zu Beobachtungen, Zeichnungen und angenehmen, unterhaltenden Bemerkungen finden. —

Die tief im Gebirge wohnenden *Awgasen* haben einige merkwürdige Religionsgebräuche, die ihnen von ihrem ehemaligen Christenthume übrig geblieben sind. So halten sie z. B. die grosse Fasten der griechischen Kirche und feyern den Sonntag durch Ruhe, jedoch ohne Gottesdienst. Bey einer alten Kirche haben sie einen Priester, *Katalkos* (wahrscheinlich das verstümmelte *Katholikos*) genannt, welcher nach der Fasten das Fleisch einseguet, auch mehrere Einsiedler, die in Wäldern leben. Sie feyern jährlich 3 grosse Feste: das *Frühlingsfest* (vielleicht unser

Ostern) mit Pferderennen u. andern Lustbarkeiten, wobey auch *bunte Eyer* ausgetheilt werden; das *Mayfest* (vielleicht *Pfingsten*) in einem heiligen Haine, wo ein grosses eisernes Kreuz ist und Einsiedler leben; jeder Anwesende hat ein hölzernes Kreuz, gute Freunde tauschen die Kreuze zum Zeichen der Freundschaft um; endlich das *Herbstfest*, in demselben heil. Haine bey einer Höhle, wobey Eremiten den Eingang bewachen und ein weisser Ochse geschlachtet und zum Opfer dargebracht wird. — Die *Tschegemer*, Vasallen der Kabardiner, haben auch noch alte verfallene Kirchen. Besonders ist eine auf einem hohen Felsen am Tschegenflusse merkwürdig. Es werden in derselben handschriftl. Reste der Bibel, Blätter von den Evangelien in altgriechischer Sprache, Legenden u. s. w. aufbewahrt. Eben so findet man bey den *Teguschen* in einigen Gegenden noch Trümmern von christl. Kirchen, die als Heiligthümer verehret werden. Besonders wird eine sehr alte Kirche, in deren Nähe 30 kleine Häuser, wahrscheinlich vormalige Mönchszellen, stehen, so heilig gehalten, dass jeder andächtig bey derselben auf die Knie fällt, ohne dass es jedoch einer wagte, hinein zu gehen. — Bey den *Lesgiern*, einem wilden, räuberischen Volke des Kaukasus, findet sich gleichwohl, zur Handhabung der Ordnung und Sicherheit, ein von allem anerkanntes und heilig gehaltenes Gesetzbuch, *Ismail Koran*, welches von den Bewohnern des östlichen Kaukasus allgemein als Landrecht bey gerichtlichen Verhandlungen gebraucht wird. Drey Stämme sind die Aufbewahrer dieses Gerichtsbuches und die drey ältesten dieser Stämme sind die Richter. Jeder muss sich ihren Aussprüchen unterwerfen, und es können auch Sklaven über harte Behandlung von ihren Herren bey ihnen Klage erheben. — Doch ich breche ab und behalte mir vor, um mein Konvolut nicht zu stark zu machen, ein andermal noch mehr Bemerkungen von meinen Reisen Ihnen mitzutheilen.

Ankündigungen.

Nothwendige Anzeige für Gartenbesitzer.

J. G. Salzmann's

allgemeines deutsches Gartenbuch,

oder

vollständiger Unterricht in der Behandlung

des

Küchen-, Blumen- und Obstgartens;

theils

aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den besten Gartenschriften bearbeitet.

Mit

einem Gartenkalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baumgarten, und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verschiedener Gewächse. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. München und Leipzig 1819, bey *Fleischmann*. 1 Thaler 8 Gr. oder 2 Fl. Rhein.

Das Publicum hat die ausgezeichnete Brauchbarkeit dieses in seiner Art einzigen und der höchsten Empfehlung würdigen *Gartenbuches* auf eine, für den seinem Fache durchaus gewachsenen Herrn Verfasser, höchst ehrenvolle Weise anerkannt, indem die ganze erste Auflage, die wir damals in diesen Blättern anzeigten, schon binnen 15 Monaten vergriffen war. Beweises genug, dass *gute* Bücher, seyen auch noch so viele desselben Faches vorhanden, immer gesucht sind. Was sich kaum zum Mittelmässigen erheben kann, mag immerhin der verdienten Vergessenheit überlassen bleiben. Mit Recht sagt der verdiente Verfasser in der Vorrede zu dieser zweyten Auflage: „Den Dank gegen das Publicum glaubte ich dadurch am besten an den Tag legen zu können, wenn ich alle meine Kräfte aufbot, meinem Gartenbuche eine noch grössere Vollkommenheit zu geben, und meine neueren, strenge Probe haltenden Erfahrungen darin niederzulegen. Ich gestehe es, dass ich auch die neuesten Schriften dieses Faches nicht unbenutzt gelassen habe, doch nahm ich nichts auf, was mir nicht selbst streng die Probe bestand, oder was ich nicht vorher einer tiefen Prüfung unterwarf.“ Getreulich und gewissenhaft hat der Verfasser sein Versprechen gelöst; Referent kann mit Recht behaupten, dass durch die Umarbeitung, Verbesserungen und Zusätze, womit diese 2te Auflage so herrlich bereichert worden ist, Deutschland sich nun eines *vollendeten Gartenbuches* zu erfreuen hat, und er macht aus voller Ueberzeugung jeden auch noch so unerfahrnen Gartenfreund auf dieses treffliche Werk aufmerksam, überzeugt, dass jeder Gartenbesitzer seinen Garten nun noch mehr lieb gewinnen wird, da er an diesem gründlichen Buche einen so treuen und erfahrnen Rathgeber besitzt. Die Geschäfte der Hausfrau, nach eingeernteten Gewächsen, lehrt der Anhang, so wie der Gartenkalender eine monatliche Uebersicht gibt, welche Geschäfte im Garten vorgenommen werden müssen.

W.

Im Verlag der Hermannschen Buchhandlung in Frankfurt am Main erscheint zur Oster-Messe 1819 und ist dann in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Geschichte des Preussischen Staates seit dem Frieden von Hubertsburg. 1r Theil. gr. 8.

Das Ganze zerfällt in drey Theile. Der zweyte und dritte werden diesem ersten noch in diesem Jahre nachfolgen. Wir wollen hiermit im Voraus die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige, mit eben so viel Freymüthigkeit als Gründlichkeit abgefasste Werk wecken. Der Leser wird in dem Verfasser einen Mann erkennen, der schon durch andere historische Werke seinen Beruf zum Geschichtschreiber beurkundet hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des April. 82. 1819.

Theologie.

Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche, von *Alexand. v. Stourdza* (Kaiserl. Russ. Staatsrathe). Aus dem Französischen übersetzt von *August v. Kotzebue*. Leipzig, b. Paul Gotthelf Kummer, 1817. VIII. und 207 S. in 8. (20 Gr.)

Diese Schrift verdient in mehr als einer Hinsicht eine nähere Aufmerksamkeit. Sie wurde veranlasst durch die nicht ganz erfolglosen neuerlichen Versuche der Jesuiten, angesehene Mitglieder der morgenländischen Kirche in Petersburg selbst für den Katholicismus zu gewinnen. Der Verf. sagt hierüber S. 1: „Die Versuche einiger in Russland wohnenden *Irrgläubigen*, um die Gewissen zu beunruhigen, und über die Reinheit der Lehren der orientalischen Kirche unter *den Gläubigen* Zweifel zu erregen; das aus diesem Widerstreit entstandene *Schwanken der Gemüther;* mit einem Worte, der *Angriff;* der offenbar gegen die Religion des Staats gerichtet wurde, machte die Nothwendigkeit fühlbar, das Schweigen zu brechen und sich zu vertheidigen, weil man sich angegriffen sah."

Diese Aeusserung begründet die doppelte Vermuthung, dass die Wirkungen des jesuitischen Bekehrungseifers ausgebreiteter gewesen seyn mögen, als in Deutschland bekannt geworden ist, und dass der Verf. eine officielle Auffoderung gehabt haben mag, seine Schrift zu schreiben. Die letztere Vermuthung wird noch wahrscheinlicher durch eine unverkennbare Verwandtschaft der hier geäusserten Ideen mit den religiösen Ansichten, welche in verschiedenen neuerlichen öffentlichen Erklärungen des russischen Gouvernements ausgesprochen worden sind, und durch die vom Hrn. v. Kotzebue jüngst gegebene Eröffnung, dass auch das bekannte *Mémoire sur l'état actuel de l' Allemagne* des Hrn. von *Stourdza* einen officiellen Charakter habe. — Schon dieser Umstand allein könnte dieser Schrift ein grösseres Interesse sichern.

Sie ist aber auch die Schrift desselben Verfassers, der in seinem nur genannten *Mémoire* die deutschen Universitäten als *„die Repertorien aller Irrthümer des Zeitalters, durch welche alle falsche Theorien und alle träumerischen Lehren wiederholt und verewigt würden"* anklagt, und behauptet, dass *die Theologie* in den Händen der deutschen Universitätslehrer *„die Antagonistin der Religion, die Hermeneutik aber nichts als eine Profanation der heil. Schrift"* geworden sey. Man wird also wohl begierig seyn, zu wissen, auf welchem theologischen Standpunkte dieser kühne Ankläger der neuern Theologie selbst stehe, und berechtigt, zu fragen, auf welche Gründe sich wohl jene Anklage stützen möge. Beydes wird aus dieser Schrift klar.

Endlich ist sie auch, diese Schrift, das Werk eines Staatsmannes, der, seine eigenthümliche Sphäre verlassend, in dem Felde der gelehrten Theologie, ja in der Polemik über abstracte Glaubenssätze, eine Krone zu erringen strebt, während die Geistlichkeit des russischen Reichs, die doch wohl am stärksten durch jene Vorfälle zur Erklärung aufgefodert war, gänzlich schweigt. Wie kam man doch dazu, die Vertheidigung der morgenländischen Kirche, die Rettung der Reinheit ihrer Lehre, einem Staatsmanne entweder aufzutragen, oder zu überlassen? Gab es keinen Bischof, der sich diesem Geschäfte unterziehen konnte oder wollte? oder fürchtete man, in diesem Falle die Vertheidigung der Kirche in ungeschickte Hände kommen zu sehen?

Für die Beurtheilung der Schrift des Hrn. v. *Stourdza* selbst glaubt Rec. einen doppelten Gesichtspunct unterscheiden zu müssen: 1) ihr Verhältniss zu dem ihr durch die Veranlassung ihrer Entstehung gegebenen Zweck, und 2) ihr Verhältniss zur gelehrten Theologie überhaupt. Jenes bestimmt ihren relativen Werth, dieses ihren absoluten für die Wissenschaft.

Der Zweck, für welchen der Verf. schrieb, ergab sich aus der Veranlassung. „Die Gewissen der Gläubigen waren beunruhigt;" man musste sie also beruhigen. „Die Reinheit der Lehren der orientalischen Kirche war Zweifeln ausgesetzt;" man musste also diese Zweifel lösen. „Die Gemüther waren ins Schwanken gekommen;" man musste sie also wieder ins Gleichgewicht bringen. „Die Staatsreligion war angegriffen;" man musste sie vertheidigen. Für diesen Zweck gab es offenbar zwey Wege: *entweder*, man stellte die Vorzüge der Lehre und Verfassung der morgenländischen Kirche vor der abendländischen und die Mängel der letztern ins hellste Licht, um die Verirrten zur

Rückkehr zu bewegen, die Wankenden in der Treue zu befestigen; *oder* man deckte die Wege der jesuitischen Proselytenmacherey auf, zeigte das Falsche, Ueberschleichende, Unrechte derselben, und führte den Gläubigen die Unsittlichkeit der Vertauschung der alten Mutterkirche mit einer neuen, welche wenigstens eben so viele Mängel hat, nachdrücklich zu Gemüthe. — Dem Verf. hat es nicht gefallen, sich auf das zweyte zu verbreiten, und man findet daher in seiner Schrift nicht den geringsten Aufschluss über jene Vorfälle in Petersburg, welche die Verweisung der Jesuiten aus dieser Residenz und Moskwa zur Folge hatten. Man kann darüber mit dem Verf. nicht rechten. Er hatte vielleicht besondere Gründe, hierüber den Schleier nicht aufzuheben. Nicht einmal eine Anklage gegen die Jesuiten kommt vor, sondern er spricht S. 200 blos im Allgemeinen von den katholischen Missionarien als solchen, „*die Land und Meer durchkreuzen, um Proselyten zu machen, die eben durch sie schlechter werden, als sie selbst sind*;“ und begnügt sich, den Geist katholischer Missionarien, wie er sie in einigen Inseln des Archipelagus gefunden habe, S. 169 so zu schildern: „Die wenigen Familien, welche sich *der Ketzerey* „ergeben haben, werden von dem kläglichsten Fa„natismus erschüttert. Durch die Missionäre unter„jocht, mögen sie nimmer durch Bande der Verwandt„schaft mit rechtgläubigen Christen sich verbinden. „Geschehen bisweilen solche Heirathen, so werden „alle Blendwerke des Betrugs aufgeboten, um die „nächsten Verwandten zu entzweyen, *durch Ue„berraschung eine Abschwörung zu bewirken, gut„willig oder gewaltsam durch Besprengen zu „taufen*, und Vorurtheilen, die mit der Gesell„schaft ganz unverträglich sind, unter dem Volke „Eingang zu verschaffen.“

Weiter findet sich über diesen Gegenstand nichts, und das Werk folgt durchgängig dem dogmatisch-polemischen Gesichtspuncte. Es stellt nämlich 1) die dogmatischen Lehren der griechischen Kirche von der Dreyeinigkeit, der Erlösung, und von Strafen und Belohnungen in der Ewigkeit auf, geht sodann 2) die Gebräuche und die Kirchenzucht dieser Kirche durch und sucht hierin die Vorzüge derselben vor der abendländischen zu zeigen, und entwickelt 3) den verschiedenen Geist beyder Kirchen und den Einfluss derselben auf ihre Bekenner, wobey zugleich ein Capitel über Toleranz angehängt ist.

Fragt man, wie der Verf. diese sich selbst gesetzte oder ihm gegebene Aufgabe löse; so muss man gestehen, dass er sie zwar keineswegs verfehlt, aber auch weder vollständig, noch vollkommen gelöset hat. Seine *Vorzüge* sind eine schöne, anziehende Darstellung, in dem Original wahrscheinlich geschmeidiger, als in der nicht überall gelungenen Uebersetzung, viele einzelne schöne Stellen und feine, richtige Bemerkungen (z. B. S. 6, 12, 13, 18 f., 54, 96), eine immer beredte, oft völlig siegreiche Polemik gegen die römische Kirche, (z. B. S. 41, 42, 56 f., 65, 83, 90), und ein glückliches Maas des Eingehens in gelehrte Untersuchungen, welche meistens, doch nicht immer, nicht tiefer fortgeführt werden, als gebildete Leser aus höheren Ständen zu gehen pflegen oder gehen können. Wir zweifeln daher nicht, dass des Verfs. Schrift in Russland von guten Wirkungen, wenigstens bey den Gläubigen, gewesen seyn wird. — Doch diese Vorzüge sind auch mit bedeutenden *Mängeln* begleitet, sowohl in der *Form*, als in der *Materie*.

Die Sprache ist oft gekünstelt, geschraubt, dunkel. Ob dieses mehr auf die Rechnung des Uebersetzers, der sich hier freylich in einer ihm fremden Region befand, oder des französischen Originals zu setzen sey, kann Rec. nicht entscheiden, da ihm das letztere nicht zur Hand ist. Dagegen kommt es entschieden auf des Verfs. Rechnung, dass sich eine Menge absprechender Behauptungen, unbestimmt ausgesprochener Beschuldigungen, erschlichener oder vielmehr gewaltsam eroberter Sätze darin finden, (z. B. S. 40, 48, 51, 53), dass der Verf. bisweilen (z. B. S. 22, 39) entweder unwissend oder absichtlich Zeiten und Begriffe nicht sondert, welche der eigentliche Gelehrte sorgfältig unterscheidet, und dass er oft mit einer Sicherheit auftritt, mit einer Entschiedenheit spricht, welche an den Staatsmann, der das, was er sagt, nicht zu beweisen braucht, weil er im Namen einer Regierung spricht, nur zu sehr erinnert. Auch ist der Verf. dem Geiste kirchlicher Toleranz, oder vielmehr gegenseitiger Gerechtigkeit, welche nicht verwunden, nicht erbittern will, oft untreu geworden, ob er gleich diesem Geiste allein folgen zu wollen S. 1 und 2 erklärt. Schon dadurch, dass er auf dem Titel seines Buches die „orthodoxe Kirche“ statt der morgenländischen nennt, ahmt er eine Anmaassung römischer Schriftsteller nach, welche auch von ihrer Kirche als „*der* Kirche“ ohne Beynamen sprechen, weil sie keine andere, als die ihrige, für eine Kirche anerkennen wollen. Dahin gehört auch, dass er so oft die Mitglieder seiner Kirche nur mit dem Ausdrucke: „die Gläubigen,“ und die Kirche selbst mit dem Prädikate: „die rechtgläubige,“ benennt, und den katholischen Glauben S. 169 mit dem Namen der „*Ketzerey*“ belegt. (Eine protestantische *Kirche*, in welcher freylich die gefährlichen Universitäten blühen, scheint der Verf. nicht zu kennen, und gedenkt ihrer nur einmal S. 56 im Vorbeygehen unter dem Namen „*des Lutherthums*,“ ein Ausdruck, den wir indessen im besten Sinne zu nehmen geneigt sind.)

Was die *Materie* betrifft, so enthält die Schrift für ihren Zweck manches *Ueberflüssige*. Denn der Verf. handelt auch von den Lehren, über welche zwischen seiner und der römischen Kirche kein Streit ist, z. B. von der Ehe, dem Sündenfalle, der Erlösung, letzten Oelung, Priesterweihe, und

trägt auch die Lehren ausführlich und im Ganzen vor, wo das Bekenntniss beyder Kirchen nur in einzelnen, oft unbedeutenden Puncten abweicht. Dadurch wird der Hauptzweck verdunkelt, oder doch auf die Seite geschoben, und die Schrift ohne Nutzen vergrössert. Aber der Verf. wollte zugleich die *Vernunftmässigkeit* der Dogmatik seiner Kirche zeigen, zugleich seine Religionsphilosophie mittheilen, weil er glaubte, darin die kräftigsten Waffen gegen die römische Kirche zu finden. So begnügt er sich nicht mit den historischen Gründen für den Lehrsatz seiner Kirche, dass die dritte Person der Gottheit nur von der ersten und nicht, wie die römische Kirche will, auch von der zweyten ausgehe, sondern er stellt auch eine weitläufige philosophische Theorie von der Trinität auf (S. 52 ff.), aus welcher er den Ausgang des Geistes vom Sohne unwidersprechlich als etwas Falsches dargethan zu haben vermeint. Rec. hält dieses nicht nur für etwas Ueberflüssiges, sondern auch für eine *Schwäche*. Denn es ist immer eine missliche Sache um philosophische Demonstrationen für positive Dogmen, welche nicht eingesehen, sondern geglaubt seyn wollen; noch misslicher, wenn die Religionsphilosophie keinen andern Boden hat, als den schwankenden der Mystik, und ganz zweckwidrig, wenn man mit Gegnern kämpft, die blos aus historischen Auctoritäten streiten. Der Verf. hätte sich einzig auf das eigene Feld seiner Feinde stellen und sie da bekämpfen sollen, nämlich auf das Feld der Exegese, Tradition und Geschichte. Auch von *Fehlern* hat sich der Verf. nicht frey gehalten. Wer wird ihm beystimmen, wenn er S. 24 f. sagt, dass die abendländische Kirche, als das Schisma mit der morgenländischen entstand, *nur* Hartnäkkigkeit und Unwissenheit gezeigt, die morgenländische aber sich stark gefühlt habe durch die vollkommene Uebereinstimmung, die ihrem himmlischen Ursprunge sie näher brachte? (Zugleich eine Probe von den gerügten Fehlern des Styls.) Oder wer wird es unterschreiben, wenn es S. 63 heisst, die abendländische Kirche habe *aus Ehrsucht* die Lehre vom Fegefeuer erfunden, und sie aus 1 Cor. 3, 15 geschöpft, die morgenländische aber (S. 65) habe darüber ein ehrerbietiges Schweigen beobachtet? Ist es nicht bekannt, dass man sich auch auf 2 Makk. 12, 43 berief, und dass die Idee eines Reinigungsfeuers, ausgegangen aus platonischen und zoroastrischen Vorstellungen, erst durch die morgenländischen Lehrer zu den abendländischen gelangte? — Oder wer wird den Vorwurf für gegründet halten, dass man durch die veränderten Formen der Trauung in der abendländischen Kirche dahin gekommen sey, (S. 96 f.) „das Sacrament in einen Civilcontract zu verwandeln?“ Diese Ansicht der französischen Rechtsgelehrten ging weder aus den Dogmen, noch aus den Gebräuchen der abendländischen Kirchen hervor, noch ist sie jemals von der katholischen oder protestantischen Kirche genehmigt worden. — Eben so wenig ist es gegründet, dass (S. 101) die Liturgie der morgenländischen Kirche die der ältesten apostolischen, und ihr nichts Fremdartiges beygemischt sey. Ist etwa beym Abendmahl „der Vortrag des Symbols“ (S. 100), ist das Opfer im Abendmahle (S. 100), ist bey der Ehe das Wechseln der Ringe und der Becher, und das Aufsetzen von Kronen apostolisch? oder sind es die Fürbitten für die Verstorbenen mit ihrer Liturgie? ist es die Firmelung und die Beichte?

Auch *schlägt sich der Verf.* im Streite bisweilen *mit seinen eigenen Waffen.* Denn wenn er der römischen Kirche Seite 67 den Vorwurf macht, dass sie sich öfters gegen die morgenländische der Waffen der Philosophie bediente und dadurch nur Gelegenheit gegeben habe, den ganzen Grund des Glaubens zu erschüttern; so könnte man den Verf fragen, warum er sich dennoch in den Lehren von der Trinität, den beyden Naturen in Christo, den Sacramenten etc. philosophischer Demonstrationen bedient habe, und wie er darauf einen so grossen Werth legen könne. Oder wenn er S. 40 und 63 darauf dringt, dass man ohne Folgerungen zu machen mit mathematischer Genauigkeit bey den Worten der Schrift bleiben müsse, indem das geringste Abirren uns in einen Abgrund stürze, so könnte man ihn fragen, mit welchem Rechte er denn selbst über den Buchstaben der Schrift so oft hinausgehe und z. B. S. 81 die Taufformel so umschreibe: „lasst „das Wort des Gottheilandes alle durch die Uebertretung ihrer Väter gefallene Geschlechter hören, „taucht sie in das lebendige Wasser, Symbol des „Urzustandes ihrer Triebe und ihrer stürmischen „Leidenschaften nach dem Falle, und bewirkt durch „Anrufung des Dreywesens der Gottheit in dem „innern Menschen das ewige Wunder zwischen Gott „und Geschöpf.“ Die kahle Entschuldigung, dass sich das Evangelium nicht so ausgedrückt habe, „weil es stets die Tiefe mit der Popularität zu verbinden strebe,“ kann doch wahrhaftig eine solche Exegese nicht rechtfertigen.

Ueber manche Unterschiede der morgenländischen und abendländischen Kirche schlüpft der Vf. zu leicht weg. So wird S. 91 das in seiner Kirche übliche Kinderabendmahl blos in einer Note mit der dürftigen Bemerkung vertheidigt, dass die Kirche das Verlangen hege, die Kinder schon in der Wiege zu heiligen, und dass in diesem Gebrauche mehr Glaube, in dem Gebrauche der Abendländer aber, das Abendmahl nur Erwachsene geniessen zu lassen, mehr *Vernünfteley* herrsche. So wird S. 95 der Gebrauch seiner Kirche, die Kinder gleich nach der Taufe zu firmeln, wo es doch ganz zweckwidrig ist, mit nichts gerechtfertiget. So hätt' er besser gethan, von dem wohlthätigen Einfluss seiner Kirche auf die theologische Gelehrsamkeit lieber ganz zu schweigen, als diesen Einfluss durch die

Instanz der drey Erzbischöfe *Mimiatis*, *Nicephorus Theotokis* und *Eugen Bulgaris* erhärten zu wollen. Denn wahrhaftig die katholische Kirche könnte dieser Armuth eine sehr reiche Phalanx gelehrter, berühmter und frommer Priester ihrer Kirche entgegenstellen, und sie würde in einem ähnlichen Falle nöthiger Vertheidigung keinen Staatsmann mit diesem Geschäfte zu bemühen sich veranlasst sehen.

Dagegen vermisst Rec. in der Schilderung der gegenseitigen Vorzüge beyder Kirchen eine genaue Darstellung des schädlichen Einflusses, welchen die Papstmacht und katholische Hierarchie auf Fürsten und Völker, Moral und Politik, Intoleranz und Verfolgung und besonders auf Erweckung der Freygeisterey und Atheisterey, namentlich in Frankreich, gehabt hat. Hier, und nicht in der schuldlosen Theologie protestantischer Universitäten, würde er eine der wahren Quellen der Irreligiosität gefunden haben.

Hierdurch glaubt Rec. sein Urtheil, dass der Vf. seinem apologetischen Zwecke weder vollkommen, noch vollständig entsprochen habe, hinlänglich belegt zu haben. Ueberhaupt hat Rec. in dieser Rücksicht nichts gefunden, was nicht von den Polemikern unserer Kirche gegen die römische gelehrter und umfassender wäre dargethan worden.

Betrachtet man aber diese Schrift in *ihrem Verhältnisse zur Theologie* überhaupt; so ist sie für den protestantischen Leser von keinem besondern Werthe. Der Vf. steht noch auf dem Standpuncte, auf welchem unsre Theologen im 17ten Jahrhunderte standen. Daraus erklärt sich sein Urtheil über unsere Universitäten und ihre Theologen. Er findet die Lehre von der Trinität im A. T. (S. 30) und sie ist ihm die Hauptlehre (S. 29 f. und 47), die er aus der Vernunft, der Natur des Triangels (S. 32), der Zahl drey, der sichtbaren Natur, dem Wesen des Menschen (S. 33 f.) u. s. w. beweiset, was wir theils schon von den Scholastikern, theils von *Keckermann*, *Berger*, *Silberschlag* u. s. w. längst gehört haben. Er betrachtet das Christenthum als einen Bund zwischen Gott und Menschen, die Kirche als Christi Braut, worüber wir von *Coccejus*, *Crusius* u. s. w. weit vollständigere Ausführungen besitzen. Er legt den Thatsachen des Christenthums, den Lehren der Dogmatik, den Gebräuchen der Kirche einen mystischen Sinn oder eine symbolische Deutung unter, was bey uns von ältern und neuern Theologen gleichfalls geschehen ist. Dass sich darunter viel Gesuchtes, Verunglücktes und Sonderbares finden werde, lässt sich leicht denken. Man höre die Symbolik über das Kreuz S. 54: „Das Kreuz, sagt der Verf., stellt den *Bau des Menschen* dar, *scheint einzig für den Menschen geformt*, und diese Gattung von Qual bezeichnet symbolisch dessen ganzes Elend *wie seine Grösse*. *Stehend*, (man sagt, am Kreuze *hängen*, nicht *stehen*), mit seiner *Stirn beherrschend*, was ihn umgibt, die Arme ausgebreitet, um *gleichsam* (Ja wohl gleichsam!) *den unermesslichen Raum zu umfassen*, dessen *König* er zu seyn scheint, die Füsse an dieses Thränenthal gefesselt, das Haupt mit Dornen gekrönt, ein Sinnbild der nagenden Sorgen, die bis ins Grab ihn begleiten, sehet da den Menschen, *ecce homo*, sehet da die *anbetungswürdige Stellung* des Gottmenschen auf Erden.“

Doch dieses ist nicht die ganze Kunst des Verfassers. Seine eigentliche Tiefe und seine Religionsphilosophie, die er als etwas ganz unwiderlegbares betrachtet, ist der Satz: „dass jede der geistigen Welt angehörende Wahrheit oder Handlung, (folglich auch alle Dogmen und Mysterien der Kirche) in den Schranken der Zeit sich nur durch ein sichtbares Zeichen kund machen könne, und durch ein Phänomen der physischen Ordnung symbolisch angedeutet werde.“ (S. 78) Die anziehende Kraft stelle die Liebe im Moralischen, das Elementarfeuer die Gottheit, die Luft den Geist, das Wasser die Leidenschaften, die Erde die Vitalität dar. „Jede Wahrheit (heisst es S. 78 f.) stimmt daher mit einem materiellen Zeichen überein, von welchem sie repräsentirt wird; jeder Gedanke hat hienieden einen Körper, *folglich* war es natürlich, ja *unentbehrlich*, dass das Werk der Versöhnung sich durch das Abendmahl verkörperte, das der Wiedergeburt durch die Taufe“ u. s. w. So findet nun auch der Verf. S. 55 die Trinität repräsentirt in dem Dreyfachen: Gedanke, Wort und Handlung; und weil denn die Handlung nicht aus dem Worte, sondern aus dem Gedanken fliesst, so hält er für unwidersprechlich, dass der Geist nicht vom Sohne (dem Worte), sondern nur vom Vater ausgehe, und erklärt das Ausgehen vom Sohne für einen Widerspruch gegen die *menschliche* und göttliche Natur. Solche bodenlose Hypothesen und gesuchte Gleichnisse hält aber der Vf. für ausgemachte Wahrheiten und stringente Beweise. Dergleichen haben wir aber schon von unsern frühern Theologen, mehr als nöthig war, gehört; und auch der Hauptsatz von des Verf. religiöser Naturphilosophie, dass die physische Natur ein Repräsentant, ein betastbares Sinnbild aller Verbindungen, aller Gesetze und aller Eigenschaften der geistigen Welt sey (S. 205) ist nicht neu, da wir aus Plato, Philo, und den platonisirenden Philosophen die göttliche Idealwelt (die Quelle aller Wahrheit) kennen, die in der sinnlichen Welt abgedruckt und dargestellt sey, wie ein Muster in Wachs. — Wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, ob die Theologen „der rechtgläubigen Kirche“ in dieser Schrift eine neue, vollkommene Theologie finden werden, bey „den Ketzern“ aber wird dieses der Fall schwerlich seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des April. 83. 1819.

Theologie.

Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Sacramente von Christus bis auf unsre Zeiten, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland, und besonders auf Franken. Von D. *Friedrich Brenner*. Erster Band. Bamberg und Würzburg, in der Göbhardtischen Buchhandlung, 1818. XXVIII. u. 320 S. 8. (1 Thl. 16 Gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Geschichtliche Darstellung der Verrichtung der Taufe von Christus bis auf unsere Zeiten, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken.

Der Verf., schon durch andere Schriften als ein denkender Theolog seiner Kirche bekannt, hat den Plan, die Geschichte der Verwaltung und Ausspendung der von seiner Kirche angenommenen sieben Sacramente in sieben oder acht Bändchen von ungleicher Grösse darzustellen, so jedoch, das jedes Bändchen, oder jedes Sacrament zugleich seinen eignen Titel bekommen, und als ein abgesondertes Werk angesehen werden solle. — Der gegenwärtige Band betrifft die Taufe, und handelt von der Art und Weise, wie die Taufe verrichtet wird, den Ceremonien bey derselben, den Täuflingen, ihrer Vorbereitung vor und ihren Uebungen nach der Taufe, den Täufern, der Zeit, zu welcher, und dem Orte, an welchem die Taufe verrichtet wird. Am Schlusse folgt von S. 306 — 314 eine Nebeneinanderstellung der alten und neuen Zeit, hinsichtlich der Taufe, welche in einer kurzen Uebersicht die Resultate der ganzen Schrift angibt.

Der Verf. erkennt es an (S. X f.), dass der Gegenstand, von dem er handelt, schon in vielen vortrefflichen Werken, die er auch benutzt habe, bearbeitet worden ist; er glaubt aber, dass seine Schrift, weil jene Werke theils zu voluminös und theuer seyen, theils Deutschland und die neuere Zeit zu wenig berücksichtigten, nicht überflüssig sey, und er vindicirt sich von seiner Schrift die Darstellung, und von dem, was in neuern Zeiten auf Deutschland und Franken Beziehung habe, auch den Inhalt als sein Eigenthum. Er hätte aber wohl gethan, wenn er jene frühern Werke, die er benutzt hat, genannt, und ein kritisches Urtheil über ihre Brauchbarkeit beygefügt hätte. Dieses ist nicht geschehen, und es lässt sich daher nicht bestimmen, welchen Führern der Verf. hauptsächlich gefolgt seyn mag. Dass er die schätzbaren Arbeiten protestantischer Schriftsteller über die Geschichte der Taufe nicht benutzt hat, ergibt sich aus mancher Erscheinung.

Dem Plane des Verfs., eine vollständige Uebersicht der Verrichtung und Ausspendung der Sacramente zu geben, welche, ohne voluminös zu seyn, doch das Wesentliche darstelle und überall aus den Quellen die Belege beyfüge, kann Recens. seine Beystimmung nicht versagen; aber gegen die Art, wie der Verf. diesen Plan ausgeführt hat, ist Mehreres zu erinnern. Es kam hierbey auf dreyerley an: auf *Vollständigkeit*, auf sorgfältige *Kritik* im Gebrauch historischer Zeugnisse, und auf eine lichtvolle und *pragmatische Darstellung*, durch welche dem Leser die Natur und die Ursachen der entstandenen Veränderung anschaulich gemacht würden.

Was die *Vollständigkeit* betrifft, so ist sie ziemlich, jedoch nicht ganz erreicht. Die in frühern Zeiten so gewöhnliche *procrastinatio baptismi* hat der Verf. nur im Vorbeygehen berührt, ohne auf ihre Entstehung, Ausbreitung und Dauer einzugehen; die Wiedertaufe der von ketzerischen Parteyen Getauften, wenn sie zur katholischen Kirche traten, hat er mit Stillschweigen übergangen, besonders aber die Bedeutung der Taufgebräuche und die Gründe der entstandenen Veränderungen nicht aus einander gesetzt. Auch hätten wohl manche bedeutende Stellen der Kirchenväter noch angeführt werden mögen. So sagt Tertullian in der S. 134 angeführten Stelle, wenn sie der Verf. ganz hätte geben wollen, auch Mehreres über das Verrichten der Taufe durch Laien und durch Weiber, und so hätte auch die Untersuchung über die Kindertaufe S. 146 weit reichhaltiger ausfallen mögen. *Cyprian* und *Walch* sind hierüber weit instructiver. Auch bey dem Exorcismus ist *Kraft* vollständiger, so wie bey der Taufe auf Christum *Orsi*. — Dagegen ist es ein eigenthümlicher Vorzug des Verfs., dass er über die Verrichtung der Taufe in Deutschland Vieles bekannt macht, was bisher noch nicht benutzt worden war. Der Verf. verglich mehrere uralte liturgische Manuscripte der Bamberger Kirche, von denen er in der Vorrede S. XVIII ff. Nachricht gibt, und welche, so viel

Rec. weiss, für diesen Zweck noch nicht benutzt worden sind. Auch ist der Verf. sehr ausführlich über das Katechumenat, und der Protestant wird hier Vieles finden, was ihm neu ist. Dagegen können wir es nicht billigen, dass der Verf. auf seine Kirche allein Rücksicht genommen, und der Taufgebräuche der nicht-katholischen Kirchen nicht gedacht hat. Es stand ihm zwar frey, sich auf seine Kirche einzuschränken; aber dann hätte der Titel der Schrift nicht so allgemein ausgedrückt werden sollen, als geschehen ist.

Was aber den *kritischen Gebrauch der Quellen*, und die aus ihnen hergeleiteten Resultate betrifft; so bleibt auch hier Manches zu wünschen übrig. Der Verf. bemerkt zwar öfters, dass manche den Kirchenvätern zugeschriebene Bücher zweifelhaft seyen; er führt aber doch die Stellen aus ihnen für das Zeitalter an, in welchem der, dessen Namen sie fälschlich führen, lebte. Offenbar aber kann eine Schrift, die z. B. dem Augustin untergeschoben ist, auch nichts für den Taufritus in dem Zeitalter dieses Kirchenvaters beweisen. Eben so wenig kann man es billigen, dass der Verf. zum Beweise, dass in der ersten Periode vom Jahre 30 bis 100 auch blos auf Christum getauft worden sey, Stellen aus Ambrosius, Paulinus, ja selbst aus noch spätern Zeiten anführt. Auch die Schlüsse, welche der Verf. aus den Stellen der Kirchenschriftsteller ableitet, sind nicht jederzeit richtig. So folgt aus der Gegenwart einer grossen Menge Volks bey des Königs Chlodwigs Taufe (S. 23) auf keine Weise der allgemeine Satz, dass die Taufe überhaupt im Angesicht der ganzen Gemeinde vollzogen worden sey, da sich das Zudrängen des Volks aus der Neuheit der Sache und dem Stande des Täuflings hinlänglich erklärt. — Aus den S. 25 angeführten Stellen ergibt sich nicht, dass eine dreyfache Formel „*in patrem etc.*, *in nomen patris etc.* und *in nomine patris etc.*“ üblich gewesen sey, da es den dort angeführten Kirchenvätern in den angezogenen Stellen nicht um Bestimmung der Formel, sondern um die Vertheidigung der Taufe auf Vater, Sohn und Geist zu thun ist. Ein falscher Schluss ist es auch, wenn S. 28 behauptet wird, es sey mit der Formel „*illuminet te Christus*“ getauft worden, da in der dafür angezogenen Beweisstelle diese Formel offenbar nichts weiter ist, als der Segenswunsch beym Schlusse der Taufhandlung. Aehnliche Bemerkungen liessen sich auch bey andern Stellen machen, die aber Rec. der Kürze wegen übergehen will.

Was nun endlich die *pragmatische Behandlung* des Stoffes betrifft, so hat der Verf. hierin den Rec. am wenigsten befriedigt. Die Art, wie der Verf. seinen Stoff darstellt, verräth den fleissigen Sammler, aber nicht den Historiker, der dem Leser die Entstehung und Fortbildung der Taufgebräuche nach den Veranlassungen der Zeit, des Orts und der religiösen Vorstellungen vor das Auge stellen will. Der Verf. beschränkt sich darauf, die Resultate in kurzen Sätzen anzugeben, denen er nun die nöthigen Beweisstellen aus den Documenten der Geschichte folgen lässt. Er nimmt aber gar keine Rücksicht auf den Einfluss dogmatischer Vorstellungen, auf die Veränderungen bey der Taufhandlung, er sondert nicht die Länder und Provinzen ab; er zeigt nicht, welchen Einfluss die Natur des Landes, das Klima, die Sitten auf die Abänderung der Taufhandlung haben mussten; er entwickelt nirgends, wenigstens nicht absichtlich, die Ursachen der im Taufrituale vorgegangenen Veränderungen. Dazu würde er den erfoderlichen Platz gewonnen haben, wenn er den grössten Theil der Stellen aus den Kirchenvätern und den Ritualbüchern nicht in den Text, wo sie nur das Lesen und den Zusammenhang erschweren, gesetzt, sondern in Noten geworfen hätte. Sein Werk ist daher nicht sowohl eine Geschichte der Verrichtung der Taufe, als vielmehr eine Materialiensammlung zu einer Geschichte dieser Art.

Rec. wünscht, dass der Verf. diese Bemerkungen bey der Fortsetzung seines im Ganzen nützlichen und für die Liturgie der deutschen Kirchen besonders schätzbaren Werks berücksichtigen, und namentlich auch die griechischen Kirchenväter nicht, wie jetzt geschehen, nach lateinischen Uebersezzungen, sondern nach dem griechischen Text citiren möge.

Prüfung des gemeinen Begriffs von dem übernatürlichen Ursprunge der prophetischen Weissagungen, von D. *Georg Friedrich Griesinger*, Königl. Würtemberg. Prälaten, Ober-Consistorialrathe und Ritter des K. Civilverdienst-Ordens. Stuttgart, in der Cotta'schen Buchhandlung, 1818. XXIV. S. Vorrede und Inhaltsanzeige, u. 130 S. in 8. (12 Gr.)

Wenn man in unsern Tagen eine Kritik der vormaligen Theorie der Weissagungen, die man unter dem Namen der prophetischen Theologie kennt, schreiben will, so kann eine solche Arbeit nur dann nützlich seyn, wenn man entweder dieser Lehre neue Gesichtspuncte abgewonnen hat, oder wenn man historisch-kritisch verfährt, und die Schicksale dieser Theorie, ihre wichtigsten Vertheidiger und Gegner, die Hauptgründe für und wider dieselbe, und die Veränderungen der Ansichten von ihr dem Leser vor das Auge stellt. — Keines von beyden hat der Verf. geleistet. Rec. hat in der ganzen Schrift keinen Gedanken gefunden, der ihm neu geschienen hätte, oder von dem er nicht glauben dürfte, ihn schon von andern Schriftstellern gelesen zu haben. Denn auch des Verfs. Hypothese von den gleich ursprünglich in die Natur gelegten Weissagungskräften ist keine andere, als die Bonnet'sche. — Eben so wenig aber ist des Verfs. Schrift eine historisch-kritische Dar-

stellung der prophetischen Theologie. Denn er verweiset nirgends auf die über diesen Gegenstand erschienenen Schriften; er sagt nie, wer diese oder jene Behauptung aufgestellt habe, zu welcher Zeit eine Ansicht vertheidigt, von wem sie bestritten worden sey, und wer schon früher als der Verfasser „den gemeinen Begriff" von Weissagung gerade so, wie er, bestritten habe. Nach seiner Schrift sollte man meinen, es hätten über diesen Gegenstand bis zum Jahre 1818 nur die Vorstellungen der ältern Theologen geherrscht. Nun stellt Rec. zwar nicht in Abrede, dass ein *angehender* Theologe aus dieser Schrift das *pro* und *contra* über die alte Theorie von Weissagung ziemlich vollständig kennen lernen kann; aber für die Wissenschaft ist damit nichts gewonnen, und das Studium der hierüber früher geschriebenen Schriften wird auf keine Weise durch die gegenwärtige entbehrlich gemacht. Die Absicht des Verfs. ist, die ältere Theorie von Weissagungen, nach welcher man sie aus einer unmittelbaren göttlichen Inspiration ableitete, in ihrer Unhaltbarkeit zu zeigen, und er führt das, was zu verschiedenen Zeiten dagegen gesagt worden ist, ziemlich vollständig an. Die Gründe aber, deren er sich gegen die Inspiration überhaupt und die der Weissagungen insbesondere bedient, sind theils philosophisch, theils historisch. Die philosophischen kommen auf die Sätze zurück: Gott, als ein zeitloses Wesen, könne nicht eine Wirkung in der Zeit, dergleichen die Inspiration sey, hervorbringen; ein unmittelbares Eingreifen in den Weltlauf, dergleichen dabey vorausgesetzt werde, sey ungedenklich, und würde eine Zerrüttung der Denkgesetze hervorbringen. Die historischen sind: es gäbe keine Erfahrung dieser Art, und man berufe sich mit Unrecht auf die Aussprüche der Propheten selbst, das Zeugniss der Juden, des N. T. und der ältesten Kirchenväter, auf die Zufälligkeit der vorhergesagten Dinge und ihr Eintreffen, und auf den Nutzen der Weissagungen für religiöse Ueberzeugungen überhaupt und christliche insbesondere.

Diese Beweise näher zu characterisiren, ist nicht nöthig, da man sie längst kennt. Nur Einiges will daher Rec. erinnern. In den philosophischen Bestreitungen erhebt sich der Verf. nicht über die gemeine Vorstellung des Theismus, nach welcher die Welt eine Art von mechanischem Kunstwerk ist, bey dem der Schöpfer, nachdem er es einmal fertig hat, nichts mehr zu thun findet, und nichts mehr thun darf, sondern blos den müssigen Zuschauer abgibt. Ihm ist *jede* unmittelbare Wirkung Gottes in die Welt ein *„Eingreifen"* in den Weltlauf, ein *„Zerrütten"* desselben, und darum unmöglich. Es würde unnütz seyn, dieses Bild eines wahrhaft *todten* und *müssigen* Gottes hier in seiner Nichtigkeit darzustellen. Eben so wenig mag hier die zum Materialismus führende Vorstellung vom Zerrütten der Denkgesetze durch geistiges Einwirken Gottes unerörtert bleiben. Nur darauf wollte der Recens. aufmerksam machen, dass die aus diesen philosophischen Sätzen abgeleiteten Einwürfe nicht haltbar sind.

Was die historischen Gegengründe des Verfs. betrifft, so ist der erste, dass keine Weissagungen in der Erfahrung vorkämen, eine offenbare *petitio principii*, da er ja erst beweisen will, dass die in der Erfahrung als Weissagungen gegebenen Vorhersagungen keine Weissagungen seyen. Den zweyten historischen Gegenbeweis (S. 15 — 56), nämlich, dass weder die Propheten selbst, noch die jüdische, noch die alte christliche Kirche, noch das N. T. die alttestamentlichen Weissagungen von einer unmittelbaren göttlichen Inspiration abgeleitet hätten, konnte sich der Verf. ganz ersparen. Dass die alte Welt diese Vorstellung hatte, ist einmal unläugbar, und es ist verlorne Mühe, beweisen zu wollen, dass sie es nicht so gemeint habe. Bey Josephus, S. 46, ist nicht einmal die Hauptstelle dieses Schriftstellers über das Einwirken des göttlichen Geistes in die Seelen der Propheten berücksichtigt, nämlich *Antiq.* IV, 6, 5, die dem Verfasser unwidersprechlich gezeigt haben würde, dass man in der alten Welt die vom Verfasser bestrittene Inspirationsvorstellung hatte. Rec. erklärt sich, diesen überflüssigen Versuch des Verfassers blos aus dem Bestreben, dem Ansehen der Propheten und des N. T. nicht etwa zu nahe zu treten. Und hieraus mag es wohl auch geflossen seyn, dass der Verfasser, nachdem er auf 126 Seiten alles aufgeboten hat, zu beweisen, dass Weissagungen unmöglich seyen, und dass es im ganzen A. T. keine eigentliche Weissagung gebe, endlich am Ende wie verloren S. 127 — 130 noch eine Hinterthür für den Weissagungsglauben zu eröffnen sucht. Er wirft nämlich S. 127 die Frage auf: „wie kamen aber die Propheten zu ihren Weissagungen, wenn sie ihnen Gott nicht in der Zeit eingab?" ob er gleich S. 56 — 86 bewiesen hat, dass die prophetischen Vorhersagungen keine Weissagungen seyen, und er gibt darauf die Antwort (S. 128), Gott habe gleich bey der Welteinrichtung in das Naturganze ausserordentliche physische und moralische Kräfte und Gesetze zur Hervorbringung der Weissagungen mit eingerückt. Wozu diese Hypothese, wenn die Weissagungen ein Erzeugniss natürlicher Divinationsgabe sind, deren Gründe man jetzt noch nachweisen kann? —

Die Weissagungen des N. T. hat der Verfasser eben so, wie den Prophetismus der heidnischen Welt, mit Stillschweigen übergangen, und von Jesu sagt er blos gelegentlich, dass er seine Weissagungen nicht aus Inspiration, sondern aus eigener Intuition Gottes habe. Auch hätten wohl die Blicke in die Zukunft bey Personen im Zustande des magnetischen Hellsehens in einer Kritik

der Theorie über Weissagung nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. — Der Styl ist oft schleppend, tautologisch und unbehülflich.

De controverso doctrinae sanctioris statu recte judicando. Oratio, quam variis observationibus illustratam theologorum examini modeste submittit *Andr. Carol. Baltzer*, A. A. M. et philos. Doct., Prof. in ill. Afraneo tertius. Misenae, impens. Goedschii, MDCCCXVIII. 61 S. gr. 8. (8 gr.)

Man kann diese, bey dem Antritt des dem Hrn. Verf. übertragenen, auf dem Titel genannten, Amts gehaltene und bey der gegenwärtigen öffentlichen Bekanntmachung seinem Vater, dem Herrn Oberpfarrer B. in Belgern, gewidmete Rede ihrem Hauptinhalte nach am schicklichsten betrachten, als Schutzrede für die, unter allen am meisten von ihm gebilligte, Gattung von Theologen, welche Vernunft und Offenbarung im Christenthum zugleich ehrend, indem sie jene in Glaubenssachen selbst als göttlichen Instinct schätzen und dabey überzeugt sind, dass das Wesentliche der Eingebungen desselben von Jesu ausgesprochen worden sey, obschon sie es anerkennen, dass dessen Lehren, hauptsächlich durch seine Schüler und spätern Verehrer, manches blos ihrer Zeit Angehörige sich beygemischt finde, dennoch, um der religiösen Praxis willen, fest halten an den einmal hergebrachten und eingeführten Formen, und hoffnungsvoll es der Vorsehung überlassen, dass dieselbe dann, wenn es nöthig seyn wird, eine neue vollkommnere Religionsgestalt durch dazu tüchtige Werkzeuge herbeyführen werde. Die Vertheidigung nun und Anpreisung dieser theologischen, ihrer Natur nach auch mit der liberalsten Duldsamkeit verbundenen Denk- und Verfahrungsart gründet Herr Prof. B. vornämlich auf die Behauptung, dass die Vorstellungen der Religion, welche in der Hauptsache bey allen Völkern immer die nämliche gewesen sey und noch sey, und deren eigentlichen Gegenstand kein endlicher Geist zu erreichen vermöge, durchgängig ihre Bildung und Belebung für uns durch die Phantasie empfangen, deren freyes und höchst mannigfaltiges Spiel eben diese Verschiedenheit der Glaubensweisen und Gottesverehrungen hervorbringe. Denn daraus, meint er, folge sehr richtig, es sey um der Religion selbst willen das Sicherste und Heilsamste, ohne besondern göttlichen Beruf nicht reformiren zu wollen, sondern vielmehr das durch Alterthum Geheiligte überall stehen zu lassen und es, so weislich man immer könne, zur Förderung der Andacht und eines frommen Wandels zu gebrauchen. Es liegt in dieser Ansicht und Rathgebung allerdings eine gewisse Weltbürgerlichkeit des religiösen Sinnes, welche eben so sehr geeignet zu seyn scheint, zwischen den Religionsverwaltern nicht nur unter den Christen, sondern in allen Glaubensarten, Frieden und Einmüthigkeit zu stiften, als ein durch Philologie und Theologie zugleich, und überhaupt durch ein umfassendes wissenschaftliches Studium genähter Geist, wie sich der des Hrn. Verfassers in diesem kurzen Vortrage schon kenntlich macht, leicht auf dieselbe geleitet werden konnte. Aber auf der andern Seite streift dieser Sinn so nahe an religiösen Indifferentismus, dass durch dessen unbeschränkte Annahme und Befolgung die Wahrheit des Glaubens sowohl bey den davon Erfüllten, als bey den darnach Behandelten, sobald diese denselben in jenen nur ahneten, ohne Zweifel viel eher und mehr verlieren, als gewinnen würde. Und noch weit weniger, als ihm selbst, kann Rec. der Behauptung über das Wesen und den Ursprung der religiösen Vorstellungen, auf welche derselbe nach dem Verf. sich gründen soll, seinen Beyfall schenken. Nach S. 20, 21 muss zwar die Phantasie von der Vernunft gezügelt, geleitet und in Ordnung gehalten werden. Aber wenn es wahr ist, was S. 16 gesagt wird: „Wir können überhaupt keine Wissenschaft und Überzeugung von göttlichen Dingen besitzen, ohne mit dem Geiste sie zu erblicken, „*wozu alle Fähigkeit nur in der Phantasie enthalten ist*“; welches Geschäft in der Ausmittelung, folglich auch in der Prüfung der religiösen Erkenntniss bleibt da der Vernunft noch übrig, und wie und wodurch soll sie nun den an sich so zwang- und regellosen Flug der dichtenden Einbildungskraft noch zähmen und beherrschen? Hr. B., so scheint es, ist im Eifer für das Wahre seiner Behauptung (ohne Gefühl und Phantasie hat Religion für uns keine Lebendigkeit) zum Uebertriebenen und zur Einseitigkeit hingerissen worden; so wie auch das sehr richtige Bewusstseyn dessen, dass Gott unbegreiflich sey, bey ihm bis zu der höchst irrigen Vorstellung, als gebe es für uns gar keine gründliche und wahre Gotteserkenntniss, sich gesteigert zu haben scheint. Es gibt ein Heiliges in uns und ausser uns, welches uns, obgleich nach menschlichen Begriffen, dennoch zu Gott selbst führt. Diess ist gefährdet, wenn man die ganze Religion für ein blosses Werk der Phantasie nimmt. Mag hierauf die unbeschränkteste Toleranz sich bauen, und die ausgebreitetste Humanität dadurch sich fördern lassen; Liebe zur Wahrheit soll uns mehr noch, als alle Menschenliebe, werth und theuer seyn! Die der vorliegenden Rede beygefügten Anmerkungen zeugen von der grossen und schönen Belesenheit des Verfs., und sein treffliches Latein macht ihm selbst Ehre und der ausgezeichneten Lehranstalt, an welcher er jetzt arbeitet und durch welche auch er vormals gebildet ward.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des April. 84. 1819.

Theologie.

Werden wir uns jenseits wiedersehn? Eine freymüthige Prüfung der Gründe *Oswald's* des Greises, für den künftigen Wiederverein, nebst erheiternden Blicken nach jenseits (seit) von *Ernst Gottlob Winkler*, Pastor in Pedelwitz unweit Pegau. Leipzig, bey Rein und Comp. 8. 248 S. mit der Vorrede. (20 Gr.)

Der Wunsch, als vernünftige Wesen nach dem Tode fortzudauern, liegt tief in der menschlichen Seele. Mit ihm verbindet sich zunächst ein andrer, nämlich die Unsern in dem künftigen Zustande wieder zu finden und das durch die Trennung im Sterben unterbrochne Beysammenleben vom Neuen anzuknüpfen und weiter zu führen. Er hat mehrere Denker und Gelehrte der ältern und neuern Zeit beschäftigt. *Philon* der Jude, *Cicero*, *Clemens* von *Alexandrien*, *Origenes*, *Augustinus*, der ehrwürdige *Beda*, *Anselm* von *Canterbury*, *Thomas* von *Aquino*, *Cardanus*, *Lavater* und andre äusserten ihre Gedanken darüber kürzer, oder weitläufiger. Um ihn nicht blossen Wunsch seyn zu lassen, mussten Gründe für die wahrscheinliche Erfüllung desselben aufgesucht werden. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, inwiefern die darüber bereits vorhandnen Schriften einige haltbare aufstellten. Aber eine kurze Uebersicht der Classen, worein sie gebracht werden können, wird ihren Platz im Eingange zum Beurtheilen einer Abhandlung dieses Inhalts behaupten.

Alle Gründe für das Wiedersehn und Wiedererkennen derer, mit welchen wir während des Erdenlebens verbunden waren, in einem künftigen Fortbestehn, sind genommen entweder aus der eignen Natur des Menschen, welche ihm, nach sichern Voraussetzungen, auch in der Ewigkeit bleibet, oder aus gewissen in dieser Hinsicht auf ihn wirkenden Kräften. Die Gründe, welche die Vorstellung der menschlichen Natur anbietet, wie wir sie auch nach der Verwandlung im Tode uns zu denken genöthigt sind, können gezogen werden aus der physischen oder aus der moralischen Natur desselben. Im physischen, von feinern Organen nicht gänzlich entblössten Wesen des Menschen wird man schwerlich Etwas entdecken, wodurch Einer dem Andern kenntlich werden müsste, wenn auch Beyde während des irdischen Lebens noch so vertraut mit einander umgingen. Aus der Beschaffenheit des Menschen als eines moralischen Wesens lässt sich allerdings noch ehe für die genannte Absicht folgern. Er kann das Ziel der Sittlichkeit, er kann das höchste Gut nur durch Fortschreiten zur innerlichen Richtigkeit und Ordnung gelangen. Der Aufenthalt im gegenwärtigen Leben reicht dazu nicht hin. Es wird daher ein künftiges voraus angenommen und geglaubt. Wenn zu diesem Fortschreiten die Verbindung mit den Unsern, nicht allein Verwandten, sondern auch andern, mit uns für Wahrheit und Tugend gestimmten Freunden erforderlich ist, als durchaus nothwendig dargethan werden kann, so mag man an diesen Glauben halten, bis Jemand zeigt, dass jenes Fortschreiten auch ohne diese Verbindung Statt haben könne. Eine andre Kraft, als die Kraft Gottes, durch welche uns die Vereinigung mit unsern Bekannten in der Ewigkeit verschaft würde, kann man sich nicht denken. Allein die Schlüsse aus den Eigenschaften Gottes auf das, was durch sie ausgerichtet werden soll, sind, wie der treffliche *Nösselt* längst bemerkte, sehr trüglich, indem wir immer zu einseitig dabey verfahren. Alles zugegeben, bleibt bey dem für wahr angenommenen Wiederfinden der Seinen manche Frage übrig, die den Glauben nicht abweisen, nicht unterdrücken kann. Werde ich denen nicht nahe seyn müssen, mit welchen ich in Verbindung treten und darin beharren will? Wird es einen Raum geben, welcher uns gemeinschaftlich aufnimmt? Kann es bewiesen werden, dass der Raum, als Form des äussern Sinnes, uns in dem künftigen Leben zugehöre? Könnte die Vereinigung ohne eine Mittheilung wünschenswerth seyn? Fodert die Mittheilung nicht gewisse Zeichen und können diese andre als sinnliche seyn, welche sie gleichwohl nicht seyn sollen? Ist überhaupt ein Wiedererkennen seiner Freunde und Bekannten ohne gewisse Merkmale möglich und können diese andre, als in die Sinne fallende, darein wirkende seyn?

Der Vf. der vorliegenden Schrift nimmt sich vor, die Gründe des Hrn. *Sintenis* für das Wiedersehn der Unsern im künftigen Leben in dessen Schrift: *Oswald, der Greis*; mein letzter Glaube, als Nachlass für meine Freunde, Leipzig 1813 freymüthig zu prüfen. Zu diesem Behufe liess er die Argumente desselben von S. 4 — 15. mit dessen eignen Worten abdrucken und nachdem er sie in

gewisse Abschnitte gebracht hat, urtheilt er über dieselben. *Oswald* behauptet, „wer glaubt, dass „der gegenwärtigen Welt eine künftige folge, der „muss auch glauben, dass, wie die gegenwärtige „eine Trennungswelt war, die künftige eine Wie„dervereinigungswelt seyn werde.“ Darauf antwortet der Vf.: dass der Unsterblichkeitsglaube auf ganz andern Gründen ruhe, als der Wiedervereinigungsglaube. *Oswald* nennt diejenigen die Seinen „welche hier gern traut und wacker beysam„men waren.“ Darauf erwiedert der Verf.: die Meinen haben wider die Ihrigen, dieses vor und rückwärts. Die Foderung geht daher in das Weite. Noch mehr. Wenn man auf Geistes-Verwandte sieht, erstreckt sie sich noch viel weiter. *Oswald* nimmt darum, meint Hr. *W.* nur Einen Himmel an (welches nicht nothwendig aus seinen Worten zu folgen scheint) worin alle Gute versammelt werden; wogegen erinnert wird: dass die Verschiedenheit der Grade bey den Guten viele Himmel, bey den Bösen viele Höllen glauben lassen, ja, dass ein Wachsen der Guten in der Verbesserung, so wie, da man die Büssenden von der Busse nicht ausschliessen könne, ein Steigen der Bösen aufwärts angenommen werden müsse. *Oswald* fährt fort: „Ohne Erneuerung der hier geknüpften edeln „Verbindungen lasse sich die Fortsetzung des an„gefangenen Baues der Weisheit und Tugend kaum denken.“ Ihm dient zur Antwort: es werden schon im gegenwärtigen Leben manche enge Verbindungen, der Tugend unbeschadet, gern oder ungern getrennt. Man kann ja in einem geistigen Verein fortleben. *Oswald* behauptet ferner: „Besteht mei„ne Persönlichkeit, meine Erinnerungskraft, so „wird es mir unmöglich seyn, dort die geliebten „Meinen zu vermissen.“ Der Vf. behauptet mit Grunde: Wenn eine Vergeltung im künftigen Leben Statt finden soll, so darf auch Niemanden die Erinnerung abgesprochen werden (sowohl um sich zu überzeugen, dass man derjenige sey, der man vorhin war, als auch um die Gerechtigkeit in der Vergeltung, um die Gewissheit der Folgen seiner Handlungen anzuerkennen). Daraus folgt aber die Wiedervereinigung nicht. Meine Persönlichkeit, sagt er, muss nach dort übergehen, wenn ich der seyn soll, der ich bin und kein Andrer. Muss ich denn aber nothwendig dort in Allem der wieder seyn, der ich hier war, um persönlich fortzudauern? Werde ich das nicht entbehren können, was bloss zur Erreichung irdischer Zwecke erforderlich war und dem Himmlischen nicht weiter förderlich gedacht werden kann? *Oswald* verlangt weiter die Seinen „nicht bloss zum Vollgenusse der Seeligkeit, son„dern zum Wachsthume in der Weisheit und Tu„gend.“ Hr. *W.* entgegnet: der schon vorgebildete Mensch wird sich ohne Umgang mit seines Gleichen fortbilden können. Ueberdem sind es nicht allein die Unsern, welche uns geistig bearbeiten. Der Mensch gedeihet schon hier oft besser ausser dem Hause, als in demselben. Soll man das nicht auf jenes Leben auch anwenden? „Ist der Gottespreis (der Preis Gottes), meint *Oswald*, nur unter genau verbundenen Seelen recht herzlich, so wird die künftige Wiedervereinigung derselben nothwendig. Der Vf. antwortet: Der Gottespreis kann durch Empfindungen der Grösse und Güte Gottes in der Einsamkeit dieselbe Höhe erreichen, als in der Verbindung mit Mehrern. Auch ist die Aufforderung zum Preise nicht in einem Familien-Ereignisse, sondern in den Begebenheiten aller Menschen anzutreffen, mithin werden auch Andre, als die Unsern, in dieselben einstimmen. „Was uns „hier entzweyte, nimmt *Oswald* an, wird, nach „abgelegter Erdenhülle, dort nicht mehr so seyn.“ Wird, fragt der Vf., nach abgelegter Erdenhülle Alles, was uns hier Anlass zu Entzweyungen gibt und auf immer entfernt? Er lässt sich auf die Untersuchung ein: Welche Wirkung auf unsre Denk- und Sinnesweise wird das Ablegen der Erdenhülle hervorbringen? Er überredet sich, dass gewisse Triebe auch nach der Verwandlung im Tode fortdauern werden, wie der Trieb zum Bestehen: der Geselligkeitstrieb; doch veredelt; der Trieb nach Vollkommenheit; der Trieb nach Wohlseyn. (Ohne über den Gebrauch des Wortes Trieb hierbey streiten zu wollen, ist das Streben nach Vollkommenheit, welches aus der Tugend fliesst, vielleicht das einzige, welches sich zu einem strengern Beweise eignet). Eine wichtige, daran sich knüpfende Frage ist: Werden die Temperamente einst aufhören? Der Vf. antwortet: so weit sie in den Organen (?) des Geistes, als seinen nächsten Umgebungen, welche die Wechselwirkung nach Aussen und nach Innen hervorbringen, gegründet seyn mögen, werden sie bleiben. Am Schlusse, versichert *Oswald*, „halte ich mich an den Stifter des Christenthums, der sogar ein schöneres Beysammen„seyn der Unsern lehrte. Vater! ich will, dass, „wo ich bin, auch die bey mir seyn, die du mir „gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehn, „die du mir gegeben hast:“ Joh. 17, 24. Vgl. Joh. 12, 26. Joh. 14, 23. Joh. 14, 3. Der Sinn aller dieser Stellen ist kein andrer, als: die, welche mit Jesu auf *einem* Wege gingen, wie seine Schüler und Verehrer, die durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen sollten, würden (als Bürger eines Reiches mit dem Stifter desselben und unter sich in beständiger Verbindung bleiben) dort wieder zusammentreffen.

Die Abfassung einer Schrift, welche sich auf eine andre gründet und jener Schritt vor Schritt nachgeht, wäre sie auch, wie die gegenwärtige, nicht im eigentlichen Sinne polemisch, macht viele und wörtliche Auszüge nothwendig. Gleichwohl kann der aufmerksame Leser derselben nicht umhin, mehrmals zu wünschen, jene bey der Hand zu haben, um diese richtig zu verstehn und zu würdigen, indem der Zusammenhang manche Stelle in noch anderem Lichte erscheinen lassen mag, als in welchem wir sie durch jene erblicken. Hät-

te es dem scharfprüfenden, mit biblischer Exegese bekannten Hrn. Vf. gefallen, uns *seine* Gedanken über die Wiedervereinigung mit unsern gleichgestimmten Bekannten in der Ewigkeit vorzulegen, ohne sich an den Gang eines fremden Verfassers genau zu halten, allenfalls auch mit einzelnen Hinweisungen auf denselben, so würde seine lesenswerthe, durch den Gegenstand, womit sie sich beschäftigt, ohnehin anziehende Schrift, merklich gewonnen haben. Es würde manche Behauptung *Oswald's*, die sich als unhaltbar ankündigt, nicht förmlich widerlegt, der ganze Lauf der, so wie sie eingeleitet ist, regelmässigen Abhandlung, regelmässiger geworden seyn. Dieses liesse sich durch das Anführen mehrerer Seiten erweisen, vornemlich derer, auf welchen der Hr. Vf. *Oswald's* uneingedenk, sich seinen eignen Forschungen überlässt.

Als Tendenz dieser Schrift, von *Oswald* hinweggesehen, kann man annehmen, sie wolle zeigen, dass eine künftige Wiedervereinigung mit den Unsern zwar nicht für widersprechend ausgegeben, aber auch nicht als aus richtigen Vordersätzen streng gefolgert, noch weniger als bewiesen angesehen werden könne, dass aber Alles, was sich dafür sagen lasse, nur auf einen Geisterverein hinweise. Man wird dem wesentlichen Inhalte derselben um so williger beytreten, je weniger sich Etwas zuverlässiges über die Oeconomie des künftigen Lebens bestimmen lässt. Die Möglichkeit einer Wiederverbindung wird ein bedachtsamer Philosoph kaum läugnen. Dagegen aber gestehn müssen, dass über dem Wiedererkennen, über der Mittheilung, über der Art derselben, über den Zeichen, wodurch sie geschieht, über dem Einwirken des einen Menschen in den andern u. s. w. noch ein tiefes Dunkel ruhe. Allein man kann sich darüber zufrieden geben. Wer sich von der Existenz eines Weltschöpfers nicht sollte überzeugen können, der wird doch gewisslich einen Weltbaumeister nicht nur nicht verwerfen, sondern vielmehr aus vollem Herzen glauben. Das Wahrnehmen der allgemeinen bis in das Kleinste reichenden Ordnung, die sich auch da bewährt, wohin das menschliche Auge nur später drang, wird ihm die Zuversicht verleihen, dass, da die Herrschaft Gottes mit dem Tode des Menschen nicht untergehe, die Regelmässigkeit im Moralischen, wie im Physischen, insofern man sich an Ueberreste desselben halten mag, fortdauern werde, worin tugendhafte Wesen nie werden unglücklich seyn können. Wie das Andenken an vorhin begangene Sünden die Seligkeit der Frommen nicht nothwendig aufhebt, weil angenehmere Empfindungen, wie z. B. die, dass die Weisheit Gottes selbst unsre Fehler zu unsrer Verbesserung lenke; dass seine Barmherzigkeit sogar in unserm Undanke, im offenbaren Widerstreben uns begleitete u. dgl. den Schmerz der Reue überwältigen und verdrängen, so kann auch der Traurigkeit wegen der Trennung von den Unsern und des Nichtwiedersehns derselben durch kindliches Hingeben an Gottes Führungen, durch das Erwägen u. durch deutliches Einsehen seiner grenzenlosen Liebe zu dem ganzen menschlichen Geschlechte und in dem Einzelnen in demselben aufgehoben werden.

Zuletzt soll die Billigung, welche der Rec. dem grössern Theile dieser Schrift nicht verweigert, ihn nicht hindern, einige Stellen auszuzeichnen, die ihm einen Anstoss verursachten. Gleich im Anfange: „Die seit einigen Jahrzehenden gemeine Sitte, Familiennachrichten dem dabey interessirten Publicum öffentlich mitzutheilen, beurkundet den Glauben an Wiederverein jenseits.“ Wie folgt das? Kann ich die Betrübniss über den Verlust eines Gliedes meiner Familie nur dann an meine Freunde gelangen lassen, wenn ich nach dem Tode mit ihm wieder verbunden zu werden, mich überrede? Darf ich nur dann auf ihre Theilnahme rechnen, wenn sie hierin desselbigen Glaubens mit mir sind? Wird nicht die Erwartung eines künftigen Wiedersehens den Schmerz über den erlittnen Verlust und das Theilnehmen an demselben vermindern? Das Wort: jenseits, anstatt: nach dem Tode, oder in einem künftigen Leben, sollte in dieser Bedeutung, mit manchem ähnliche Weise gebrauchten, den Dichtern überlassen werden. Hienieden und dort drüben, diesseits und jenseits des Grabes, nebst mehrern dergleichen eignen sich so wenig für eine philosophische, oder theologische Abhandlung, als für die Canzel. S. 83. „Jede gesunde Philosophie hat nicht geläugnet, die gesündeste immer gelehrt und überzeugt geglaubt — nur die des Toll- oder Siechhauses läugnete, dass uns ein Weiteres erwarte. Wovon man überzeugt ist, das glaubt man nicht, man weiss es. Ueberzeugung äussert sich bey objectiver Gewissheit. Auch wird der Unparteyliche es hart finden, dass man die Ewigkeitsläugner in das Toll- oder Siechhaus verweise. So wird auch eine bündigere Deduction verlangt, als welche S. 130 geführt ist, wenn man behauptet: Wollen die Läugner der Unsterblichkeit des Geistes Consequenz in ihren Glauben bringen, so müssen sie läugnen, dass ein Gott sey, sonst lästern sie ihn.“ Mit der Geistigkeit der menschlichen Seele ist dem, welcher sie annimmt, die Unsterblichkeit derselben dargethan. Wer, wie Burnet, wenn der Recensent nicht irrt, die Fortdauer des Menschen im künftigen Leben nicht von der Natur desselben, als eines Geistes, sondern von dem Willen Gottes ableitet, der läugnet die Unsterblichkeit, als eine der Seele des Menschen anhangende Eigenschaft, wofür sie genommen werden muss, deswegen aber Gott nicht, eben so wenig lästert er ihn. S. 41. Höllencandidaten ist unedel. Ingleichen hat der Hr. Verf. sich zu mehrern Abschweifungen und Declamationen hinreissen lassen, welche den Eindruck vom Ganzen nicht verstärken. Von dieser Art sind S. 26-28. Heran! Heran, alle ihr Tausende u. s. w. Die Katzengeschichte S. 186-188. u. dgl.

Religionsphilosophie.

Speculative Darstellung des Christenthums von *M.* Leipzig, bey F. A. Brockhaus. 1819. 184 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

„Die Wahrheit," so hebt der unbekannte Verf. einleitend an, „ist von der Darstellung derselben unabhängig;" womit er in aller, fürwahr an ihm zu rühmenden, Bescheidenheit zu dieser *seiner* Darstellung sich den Weg eröffnen will. Aber „die Wahrheit" heisst ihm, leider, nur die, bekanntlich durchgängig religiöse, d. i., wie Religion lautende, Identitätsphilosophie, welche also hier, nach so vielfältigen misslungenen Bestrebungen gleichen Gehalts, abermals mit unverändertem Wesen in einer neuen Form hervortreten soll. Man findet demnach auch hier, zuerst überhaupt betrachtet: 1) „die Idee Gottes," des einzig Unendlichen, 2) „das Endliche," 3) „Versuch des Endlichen, für sich als Absolutes zu bestehen," sonst Abfall von Gott genannt, und 4) „die Erlösung," welche auch öfters die Versöhnung heisst, welches Alles zusammengenommen den gewöhnlichen Prozess der ganzen Religion nach Schellingischer Ansicht ausmacht; und dann findet man da insbesondere z. B. Gott als die absolute Identität, d. i. als das vollendete u. ewige Einerley, in diesem aber ferner, weil er ohnediess nicht zur Selbsterkenntniss gelangen könnte, die ja freylich im Menschen (ist aber Gott ein Mensch?) Entgegensetzung des denkenden und des gedachten Ich's, welche doch zuletzt (aber wohl zu merken, ausser jener Reflexion) ein und dasselbe Ich sind, erfordert, die Dreyfaltigkeit 1) des sich Erkennenden, d. i. des Vaters, 2) des von sich Erkannten, des Sohnes, und 3) des diese Beyden, wir wissen nicht, wie, oder wozu, Einenden, welches nämlich der heil. Geist ist, und alsdann die Liebe als das einzige echt Moralische, sowohl in Gott, als in dem Menschen, wobey jedoch, was die erwähnte Dreyfaltigkeit betrifft, der Vater und der Sohn wie absolute Gerechtigkeit und Liebe sich unterscheiden sollen, in welcher Theilung der göttlichen Moralität der heil. G., so viel wir bemerkt haben, ganz leer ausgeht, und ferner nur wenig von der Unsterblichkeit, welche kaum auf S. 102 berührt wird u. dgl. m. Aber man findet hier auch, weil der Verf. eine neue Darstellung liefern wollte, manche ihm eigene Behauptung. Er will ausdrücklich kein Pantheist seyn. Dem gemäss spricht er nun z. B. davon, dass es „ein absolutes Handeln und unbedingtes Selbstbestimmen ausser Gott" gebe, und dass der Mensch „nicht Eins sey mit Gott," auch „nicht das Individuum (einst) in Gott sich auflöse." Und worauf werden solche offenbare Abtrünnigkeiten vom Systeme der allgemeinen Identität gegründet? Auf das einzige Selbstbewusstseyn in uns bloss als solches betrachtet, dessen Bedeutung und Kraft gewiss auch jeder Nichtidentist hiermit viel zu hoch geschätzt finden wird. Allein der Verf. bleibt sich selbst nicht gleich. Nach S. 56. z. B. „tragen alle Wesen (in der Welt) das Wesen Gottes, die Identität an sich; aber (auch) zugleich die Form Gottes, die Dreyheit in der Einheit." Gott ist also, auch ihm zufolge, in dem strengsten Sinne des Ausdrucks „Alles in Allen;" und in der That, wenn man treulich den Weg wandeln will, auf welchem diese, Alles, das Physische und Moralische in Eins (so ist bey unserm Verf. die Liebe Expansion, die Gerechtigkeit Contraction) zusammenwerfende, und eben dadurch Alles (so ist nach Ebendemselben die bewusstlose Natur moralisch vollkommener, als der Mensch, weil sie niemals Gottes Gesetz widerstrebt) verkehrenden Philosophie hinleitet; so muss Gott nicht bloss, was hier klärlich gelehret wird, sich nach geschehenem Abfall mit sich selbst wieder versöhnen, sondern hat auch zuvor selbst von sich abfallen müssen: das ganze sinnlose Spiel des vorerwähnten idealistischen Religionsprocesses fällt zuletzt nur ihm anheim. Dass der Verf. seine Träumereyen mit dem *Christenthume* nach dem derbsten kirchlichen Lehrbegriffe in Uebereinstimmung zu setzen bemüht seyn würde, liess sich schon nach der Art u. Kunst dieser Schule erwarten; aber *er* hat ja dies freylich im Titel des Buchs auch ausdrücklich angekündigt. Die vorhin aufgeführte aus der Reflexion Gottes über sich selbst hervorgehende Dreyeinigkeit ist denn also die christliche; und ebenso bringt der Verf. unter den folgenden Abschnitten durch seine religiösen Speculationen die Erbsünde, den Glauben, die Gnade u. s. w., wenn auch nicht der Sache, so doch dem Namen nach zum Vorschein; wobey uns länger zu verweilen, sich nicht der Mühe verlohnt. Endlich gehört es noch zu den gewohnten Erscheinungen dieser neuesten Scholastik, nach ihren Regeln auch die *Geschichte* der Menschheit zu ordnen und zu gestalten, und auch daran hat es unser Verf. nicht ermangeln lassen. Sein oberster Grundsatz hierüber lautet dahin: es habe vom Anfang an bis auf Jesus Christus, welcher übrigens von jeher den Lauf der Dinge regierte und noch regiert, eine beständige Abnahme der göttlichen Vollkommenheit in der Menschenwelt, seit der Ausbreitung seines Evangeliums aber ein beständiges Wachsthum derselben Statt gehabt; wo er denn selbst, das Erstere anlangend, die Griechen, denen er eine hohe Geistesbildung kurz vor Christo nicht abzusprechen wagt, sich als Stein des Anstosses in den Weg wirft, den er nicht wegzuräumen vermag, mit der von ihm behaupteten immerwährenden Weltherrschaft Christi aber, wofern dieser nicht etwa durch seine Menschwerdung erst das Regieren besser gelernt hat, ohne selbst es zu bemerken, in ein allgemeines schlimmes Missverhältniss geräth. Genug von solcher Religionsphilosophie! Das Buch enthält auch noch S. 147-184 einen *Anhang*, in welchem 1) von „Licht u. Wärme," 2) von „Pflanze u. Thier," und 3) von der Grundform des organischen Lebens" gehandelt wird. So sehr auch hier wieder Alles unter die in der Identitätslehre herrschenden logischen Gesichtspunkte gestellt ist; so war doch der Verf. vielleicht da mehr noch in seinem Fache, als bey jener philosophischen Construction seines Christenthums, wie denn z. B. die S. 161 ff. vorgetragenen Einwürfe gegen die gewöhnliche Annahme einer Centralsonne für unser Fixsternensystem, und im Grunde gegen dieses selbst als ein solches, Beachtung zu verdienen scheinen. Ein entschiedeneres Urtheil über diese Gegenstände muss jedoch Rec. denen, zu deren Wissenschaft sie gehören, überlassen. Mehrere hie und da in dieser Schrift vorkommende, zum Theil sehr auffallende Sprachwidrigkeiten, und die S. 59 behauptete, ungereimte Ableitung des Worts „Gebet" (*precatio*) von „Geben;" führen fast zu der Vermuthung, dass Hr. M. kein geborner Deutscher sey.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des April. 85. 1819.

Geschichte der deutschen Sprache.

Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur, von Dr. *Ldw. Wachler*. *Erster Theil.* Frankfurt a. M., Verlag der Hermannischen Buchhandlung. 1818. VIII. u. 222 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

In der Mitte des deutschen Volkes gab es bereits seit Jahrhunderten *Geschichtsforscher;* allein die *Geschichtschreibung* begann erst unter den Deutschen in neuerer Zeit. So wie bey allen in der Entwikkelung begriffenen Völkern der erste höhere Anbau der Sprache mit den Dichtern anhebt, welchen die Philosophen und die Redner, dann erst die Prosaiker, so wie wieder unter diesen erst die Meister im Brief- und im didaktischen Style, und ganz zuletzt die Geschichtschreiber folgen; so geschah es auch bey dem deutschen Volke. Wenn alle herrliche Ueberreste unserer ursprünglichen Volkssprache aus dem Mittelalter bis herab auf das grosse Zeitalter der Kirchenverbesserung ausschliessend der Dichtkunst angehören; so fällt der erste gelungene Versuch in der Kanzelberedsamkeit unmittelbar in die Zeit *vor* und *während* der Kirchenverbesserung. Der mystisch-fromme *Tauler*, der satyrisch-strafende *Geiler v. Kaisersberg*, sprechen uns bereits mit der Lebendigkeit, Fülle und Kraft ihrer Darstellungen wohlthuend an, bevor *Luther*, ein Mann, der sein ganzes Jahrhundert aufwog, die deutsche Kanzelberedsamkeit, aus der Stärke des ihm einwohnenden geistigen Lebens, eben so fest begründete, wie seine religiösen Lieder, seine Bibelübersetzung und seine in kräftiger Prosa geschriebenen polemischen Schriften bald durch alle deutsche Gauen sich verbreiteten. Allein nach ihm trat für die deutsche Sprachbildung, aus vielen zusammentreffenden Ursachen, ein trauriger Stillstand ein. Diesen unterbrach, zwar mitten in den Stürmen des 30jährigen Krieges, der frische Ton der schlesischen Dichter; die erbärmliche Zeit aber *nach* diesem Kriege, in welchem alles Hochgefühl und alle Kraft des deutschen Volkslebens unter dem Schwerte wilder in- und ausländischer Krieger untergegangen war, stellt, bis zum zweyten Viertheile des 18. Jahrhunderts, mit Ausnahme des einzigen *Thomasius*, keinen einzigen ausgezeichneten vaterländischen Schriftsteller auf. Erst mit dem Jahre 1740, als Wendepunct des deutschen Volkslebens selbst, begann die neue, frische, und in ihrer Entwicklung und Fortbildung nicht wieder gehemmte, Blüthe der deutschen Sprache. Die Dichter brachen die Bahn; die geistlichen Redner folgten seit Mosheim, Cramer und Jerusalem; die weltliche Beredsamkeit *konnte*, bey Deutschlands mangelhafter öffentlichen Verfassung, bey der Unbedeutenheit der Feudalstände in den einzelnen Staaten, und bey der im Mittelalter untergegangenen Oeffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, der geistlichen Beredsamkeit sich *nicht* anschliessen; dagegen folgten die Philosophen den Dichtern und Kanzelrednern, und *Lessing* gab der deutschen Prosa Charakter, Farbe und Ton. Noch viel zu wenig ist *dieser* Mann gewürdigt, der für *seine* Zeit *beynahe* das für die jüngere Sprachbildung des deutschen Volks ward, was sein sächsischer Landsmann, *Luther*, zweyhundert Jahre früher in *seiner* grossen Zeit gewesen war. Endlich, nachdem der Brief- und Lehrstyl in Deutschland von *Gellert* an, bis auf *Garve* und *Engel*, bereits eine feste Haltung gewonnen hatte, erschien auch für die Geschichts*schreibung* ein unsterblicher Mann, dem zugleich, selbst von dem anfeindenden Neide und von der Leidenschaft der Eifersucht auf seine Grösse, das Verdienst der Geschichts*forschung* nicht abgesprochen werden konnte — *Schlözer*. Ihm stand, in einer andern Form der Geschichtsdarstellung, der ausgezeichnete *Spittler* zur Seite. Mit unverkennbarem Erfolge wirkten beyde Männer auf ihr Zeitalter überhaupt, auf die Fortbildung der geschichtlichen Wissenschaften nach Stoff und Form, besonders aber auf die neue Gestaltung des historischen Styls mächtig ein. Ein jüngeres Geschlecht von Schriftstellern im unermesslichen Felde der Geschichte erwuchs im Glanze ihres reinen Lichtes, und trug den neuen Geist, der von jenen beyden Unsterblichen ausgegangen war, auf die verschiedenartigsten Theile der Geschichtsdarstellung, und mit denselben — was von unzuberechnenden Folgen war — zugleich aufs *Volksleben* über. Denn nun trat die Geschichte mit dem Ernste und der Kraft ihrer Lehren und Resultate in den Kreis des wirklichen Lebens ein; die gebildeten Stände fühlten von dem bisher wenig gekannten Interesse dieser grossen Wissenschaft sich angezogen; die Politik und Diplomatie durfte fortan die Stimme und den Ausspruch der Geschichte nicht unbeachtet lassen, und die öffentliche Meinung des deutschen

Volkes ward, unter dem Einflusse geistvoll geschriebener geschichtlicher Werke, grossgezogen und zu der Mündigkeit und Reife des Urtheils gebracht.

In dem Kreise *der* Männer, welche die Geschichte, bey gründlicher Erforschung ihrer Quellen, auf der von *Schlözer* und *Spittler* gebrochenen Bahn, auch in gediegener und zur classischen Vollendung ausgeprägter Form darstellten, behauptet der Verf. des anzuzeigenden Werkes seit zwey Jahrzehenden eine der ersten Stellen. Vertraut mit den Quellen, aus welchen der Stoff für die Geschichtsdarstellung hervorgeht, wohnt in ihm ein Geist, welcher die ängstliche Jagd nach Kleinlichkeiten verschmäht, der Massen sich bemächtigt, zu grössern Uebersichten sie ordnet und verbindet, diese Uebersichten zur innern und äussern Einheit gestaltet, und über das Ganze der Darstellung nicht nur den Lebenshauch der mächtig fortgebildeten deutschen Sprache, sondern auch die tiefe Fülle eines rein deutschen, alle Ausländerey verschmähenden, Gemüths verbreitet. Mit diesem Geiste und schriftstellerischem Charakter ward denn nothwendig der Verfasser der Mann der deutschen Nation, und aus diesen ihm eigenthümlichen Eigenschaften ging zugleich sein Beruf hervor, die *Geschichte der Fortschritte unsrer Sprache* mit aller Kraft eines echten Deutschen und mit aller Fülle und Gediegenheit der stylistischen Darstellung zu schreiben. Denn welch ein Unterschied zwischen dem geschichtlichen Style in der ersten deutsch geschriebenen Weltchronik von *Steinhövel*, welche zu Ulm im J. 1473. erschien, und dem unsers Verfassers! ja welch ein Unterschied zwischen der stylistischen Darstellung der Geschichte in dem *Vor-Schlözerschen* Zeitraume, selbst noch in den sorgsam zusammengetragenen Schriften des fleissigen *Gatterer*, und in dem vorliegenden Werke!

Hat Rec. in diesem *allgemeinen* Urtheile seine Ansicht über die Stellung des Verf. in dem Kreise der geschichtlichen Forscher und Schriftsteller unsers Zeitalters, und über den stylistischen Charakter des vorliegenden Werkes ausgesprochen; so verdient die Wichtigkeit desselben, dass er das ausgesprochene Urtheil auch *im Einzelnen* belege.

Viel, in der That sehr viel, ist in der neuesten Zeit von verdienten Männern für die sorgfältige Sammlung und kritische Würdigung der ältern und ältesten Ueberreste unsrer trefflichen Sprache geleistet worden; allein selbst nach *Bouterweck's* noch unbeendigter Geschichte der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit war ein Werk Bedürfniss, welches theils, die andern europäischen Völker ausschliessend, der Geschichte der deutschen Sprache *zunächst* bestimmt, theils der zweckmässigen und gedrängten Verarbeitung und Zusammenstellung aller bisher von unsern volksthümlichen Sprachforschern gefundenen Resultate gewidmet, theils in einer so edlen und gediegenen stylistischen Form gehalten war, dass ein solches Werk, als wahre Bereicherung unsrer Nationalliteratur, allen gebildeten Männern und Frauen des deutschen Vaterlandes unbedingt empfohlen werden kann, um zu einem bestimmten Urtheile und zu einem vollendeten Bilde über die Massen des Reichthums unserer Nationalliteratur, so wie über die selbständige und eigenthümliche Entwickelung und Fortbildung unsrer herrlichen Stammsprache zu gelangen. Für *diesen* Zweck bestimmt der Verf. selbst seine Vorlesungen, die zwar zunächst von ihm auf der Hochschule zu Breslau gehalten, dann aber, nach dem veränderten Gesichtspuncte ihrer dermaligen Bestimmung, vielfach umgearbeitet, zum Theil erweitert, öfters aber abgekürzt worden sind.

Der Vf. macht auf Vollständigkeit, im strengern Sinne des Wortes, keinen Anspruch; denn es kam ihm darauf an, „die Richtungen und Veränderungen des Zeit- und Volksgeistes bemerklich werden zu lassen, und die auffallendsten Erscheinungen desselben in Kunstwerken der Sprache für die genauere Betrachtung hervorzuheben.“ Diese Aufgabe hat nun der Vf. zur vollen Befriedigung seiner Leser gelöset. Unverkennbar steht aber der Verf. besonders *dadurch* höher, als alle seine Vorgänger, welche die Bahn in der *Geschichte* der deutschen Sprache brachen (von *Egenolff* im Jahr 1716. bis auf *Theod. Heinsius*), dass er zu seiner Darstellung die tiefste und geistvollste Kenntniss der *Universalgeschichte* überhaupt, und zunächst der *Geschichte Deutschlands* mitbrachte, so dass man durchgehends in seinem Werke das Verhältniss der *besondern* Fortbildung der deutschen Sprache zu dem, in jedem Zeitraume der mittlern und neuern Geschichte innerhalb des europäisch-germanischen Staatensystems herrschenden, *allgemeinen* Geiste der Völker und ihrer vielfach bedingten Cultur in kurzen Umrissen angedeutet und gehalten erkennt. Oft werden von dem Verf. in einer einzigen stylistischen Periode die gediegensten Resultate der allgemeinen Geschichtsforschung zusammengedrängt; oft verweilt er aber auch bey den Einzelheiten länger, sobald sie sich dazu eignen, das Eigenthümliche gewisser Zeitalter und gewisser wichtiger Erscheinungen in der deutschen Nationalliteratur besonders zu bezeichnen und zur Anschauung zu erheben. Selbst die Nachweisungen aus der Bücherkunde und die innerhalb des Textes eingeschlossenen Jahreszahlen verkündigen überall die reiche Sachkenntniss des Verfs., und welche Massen des Stoffes er auf einer mässigen Bogenzahl zusammenzudrängen vermochte. Doch hätte Rec. gewünscht, dass der Verf., zwar nicht in den Zusammenhang seiner trefflichen stylistischen Darstellung, wohl aber in Noten unter dem Texte, einige Nachweisungen aus dem Reichthume seiner *literärischen* Schätze und einige bestätigende Winke über die von ihm im Texte aufgestellten Behauptungen (da, wo noch die Urtheile der Forscher so sehr verschieden sind), beygebracht hätte. Denn, wenn man auch einem gründlichen Mann gern aufs Wort glaubt; so ist es doch lehrreich, in kurzen Andeutungen bey

zweifelhaften und streitigen Fällen die Gründe zu erfahren, welche *ihn* für das ausgesprochene Urtheil bestimmten. Bey einer *zweyten* Auflage rechnet Rec. darauf, dass er diesen Wunsch nicht vergeblich mitgetheilt habe.

Allein bey dieser zweyten Auflage erwartet Rec. auch noch einen *zweyten* Wunsch befriedigt zu sehen. Der Verf. gedenkt, im Zusammenhange seiner Schilderung der ältesten Ueberreste unserer Sprache, nur beyläufig des *skandinavischen Nordens*. Rec. weiss, wie verschieden noch die Ansichten über das Verhältniss der skandinavischen Bildung zur eigentlichen deutschen im Mythenalter unsers Urvolkes sind, und wie selbst Männer, wie die beyden *Grimm*, *A. W. Schlegel*, *Müller*, *Nyerup*, *Sander*, *Rühs* u. A. vielfach in der Würdigung der beyden Edda's, der isländischen Cultur und der lyrischen und epischen Ueberreste des skandinavischen Nordens von einander abweichen; allein eben die, *so frühzeitig* im Norden unsers Erdtheils verbreitete, echtgermanische Cultur, das Grossartige, Abenteuerliche und oft Schauderhafte in der nordischen Mythologie und Dichtkunst, so wie die factische, wenn gleich im Einzelnen noch nicht völlig aufgeklärte, Wechselwirkung zwischen den Germanen, welche der Asalehre huldigten, und denen, welche nach dem Umsturze des römischen Westreiches, durch die Taufe zum christlichen Cultus übergingen, hat für den Forscher der ältesten deutschen Cultur und Literatur ein so hohes Interesse, dass *einige* Vorlesungen des Verfs. über diesen wichtigen Gegenstand gewiss allen seinen Lesern sehr willkommen gewesen seyn würden. Dies ist denn aber auch die einzige Lücke, welche Rec. nach *seiner* individuellen Ansicht, in diesem gehaltvollen Werke findet, und er gesteht es offen, dass es ihn befremdete, als er eben über *diese* Auslassung keine Erklärung des Verfs. in der Vorrede fand. Freylich können, wenn von der deutschen Nationalliteratur auf rein deutschem Boden gehandelt wird, diese Andeutungen nur kurz seyn. Da aber der Verf. so vieles herrlich Gedachte über die germanischen Völker in Britannien, Gallien, Spanien und Italien in kurzen Umrissen ausspricht, und dadurch das fortdauernde Verhältniss dieser, vom deutschen Boden in die vormalige Römerwelt ausgewanderten, germanischen Volksstämme scharf bezeichnet; so würde ein ähnlicher geistvoller Blick, auf die Germanen *im Norden* unsers Erdtheils geworfen, gewiss in der zweyten Auflage des Werks als eine wahre Bereicherung desselben erscheinen!

Der vorliegende *erste* Theil umschliesst in 15 Vorlesungen die Geschichte der deutschen Nationalliteratur bis in die nächste Zeit nach der Kirchenverbesserung.

Die ersten drey Vorlesungen sind *einleitend*. Sie verbreiten sich über *Volksthum*, geistlich-sittliches Leben, Kunstsinn, Genuss, Vorstellungen, und über den Erkenntnisskreis der Völker überhaupt; über *Deutschheit* insbesondere, namentlich in Anwendung auf Sprache, Kunst und Wissenschaft; zuletzt über den Zweck dieser Vorlesungen, über die Quellen und Vorarbeiten zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur, über die Zeitabschnitte dieser Geschichte, so wie über Deutschlands ältesten Zustand, Sprache und Schrift.

Sogleich auf den ersten Seiten erkennt man die Sprache des freyen deutschen Mannes, der den hohen Geist der Zeit versteht und begreift, in welcher er lebt und schreibt, *der* Zeit nämlich, wo, nach dem Umsturze des Lehnssystems, die Morgenröthe der bürgerlichen und politischen Freyheit in der Emancipation des dritten Standes und in repräsentativen Verfassungen anbrach. Denn von Volksthümlichkeit kann nur da die Rede seyn, wo ein Volk selbständig und unabhängig *von jedem Einflusse des Auslandes* auf seine Verfassung und auf seine Cultur bleibt; wo der treue Pfleger und Bewahrer aller höheren Cultur, der dritte Stand, in der freyesten Gestaltung und Fortbildung der Gebiete der Wissenschaften und Künste nicht gehindert wird, und wo eben dieser dritte Stand, in der Mehrzahl seiner edelsten und kräftigsten Mitglieder, zur politischen Reife gelangt ist. In *diesem* Sinne sagt der Verf. (S. 5.) sehr wahr: „Leiden, Demüthigungen, Bedrückungen, mannichfach wohlthätig wirkend zur Reinigung und Erkräftigung vaterländischer Gesinnungen, haben eine freyere und edlere Ansicht aufgehen lassen von dem, was dem deutschen Volke die Kenntniss seines Lebens in Wissenschaft und Kunst seyn kann und soll; sie anzuerkennen, zu bewahren und zu verfolgen, gebieten *Bewusstseyn bürgerlicher Pflicht* und die *Macht der öffentlichen Meinung*. In den Jahren schmachvoller Knechtschaft wurde begriffen, wohin schlaffe Halbheit, selbstsüchtiger Leichtsinn und unsittliche Aufklärerey der Stimmführer, schnöde Ausländerey und lieblose Verstossung des Volksgeistes, hoffärtige Trennung und mit ihr Entkräftung der Grundbestandtheile des Staates uns gebracht; *wie die Obern ihre Haltung durch gedankenlose Willkühr, das Gemeinwesen sein gesundes Leben und seine freye Bewegung in aufgedrungener Unmündigkeit verloren hatten*“ u. s. w. Sehr wahr bemerkt der Verf., dass in dieser traurigen Zeit, wo die veraltete Verfassung des deutschen Reichs durch die Schläge des Auslandes zusammenstürzte, und wo die Diplomaten weder den Geist der neuen Zeit, noch den fortgeschrittenen Geist des deutschen Volkes erkannten, bis dieser — bey der Abstreifung des ausländischen Joches — in seiner Herrlichkeit und siegreichen Macht hervortrat, nur der *Hinblick auf eine grossartige Vergangenheit* dem wahren Deutschen noch den einzigen irdischen Trost gewähren konnte. „Es war Gottes Stimme, die das deutsche Volk in sein Inneres zurückwies; dieses vernahm sie mit Ergebung und Vertrauen, und erwachte zu einem neuen Leben. Mit Gott ward durch Einheit frommen Volkswillens fremder Gewalttrotz in unsern Gauen gebrochen; wir sahen

den machttrunkenen Zwingherrn über unsere Grenzen fliehen; der heilige Kampf für äussere Selbstständigkeit ward glorreich bestanden; theuer erkauft mit dem Blute hochherziger Jünglinge und Männer die Wiederherstellung deutscher Ehre; frommes Vertrauen und vaterländisches Selbstgefühl kehrten in das Leben zurück. Die Sicherstellung der Ehre und Freyheit, der Rechte und Wohlfahrt des deutschen Volkes musste fortan von Allen, an welchen Gottes Vaterhülfe und die *Herrlichkeit einer wiedergebornen Zeit* nicht umsonst offenbart worden war, als die erste und heiligste Angelegenheit deutscher Männer anerkannt werden." — Welcher unserer Leser gedenkt bey solchen erhebenden, aus voller deutscher Brust entströmten, Stellen nicht an des Verfassers geistvollen Vorgänger in ähnlichen Vorträgen, an *Fichte* in seinen *Reden an die deutsche Nation*, die er zu einer Zeit hielt, wo noch der Fluch des Auslandes mit eiserner Hand auf Deutschlands Gauen lastete!

Was *Fichte* vorbereitete, glaubte, hoffte und ersehnte; das erlebte der Vf. in der neuesten, grossbeginnenden Zeit. Soll aber, nach der von den Deutschen wieder errungenen *äussern* Freyheit, das *innere* Volksleben der Stützpunct aller künftigen höheren Wirksamkeit der Deutschen werden; so muss die von dem Verf. aufgestellte Grundbedingung (S. 5.) in Erfüllung gehen: „unsere Verfassungen sollen sich umgestalten nach den rechtmässigen Foderungen des geläuterten Zeitgeistes." Denn sehr wahr erinnert (S. 8.) der Verf.: „Der Staat ist und wird Etwas durch das Volk, das ihn bildet. Der Staat soll mehr seyn, als Bequemlichkeits- und Versorgungsanstalt; was er mehr ist als dieses, das wird und ist er durch das Volk." Doch man muss die tiefgeschöpfte Durchführung dieser Sätze beym Verf. selbst S. 8 ff. lesen.

Der Uebergang von diesem Volksleben zur Sprache des Volkes ist sehr einfach. „Wo solches inneres Volksleben gefunden wird; da spiegelt sich dasselbe ab *in Gebilden der Sprache*, in Schrift- und Kunstwerken; es drückt sich aus in Ahnungen und Meinungen, in Sprüchen und Sagen, in Ueberlieferungen und Gesängen. Das wahrhaft Eigenthümliche des Volkskunstwesens in Bild und Sprache kann *nur aus des Volkes innerem Seyn und Leben* hervorgehen."

Der folgende tiefe Blick in die Vorzeit Deutschlands führt den Verf. zu dem, freylich in den gewöhnlichen sogenannten „Reichsgeschichten" fehlenden, Resultate, wo man des Volkes über dem Reiche vergass: dass das deutsche Volk freyen Theil an dem geistigen Leben und Streben nahm *bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts*. „Nun erst begann Hintansetzung und Verwahrlosung des Volkes, und vielseitiger Aristokratismus nahm überhand; Fürsten, Adel, Reiche, Gelehrte, Krieger und Geschäftsmänner überliessen sich selbstsüchtigem Dünkel." Allein zu hart dünkt dem Recens. der, dem *gelehrten Stande* während dieser Zeit gemachte, Vorwurf (S. 14.): „dass er das Volk verstossen habe." War nicht, um im Bilde des Vfs. zu bleiben, der gelehrte Stand selbst, zugleich mit dem Volke, in der Zeit des 30jährigen Krieges und in der Zeit nach demselben, bis ungefähr zum Jahre 1740, von den Grossen und den privilegirten Ständen verstossen; und ging nicht eben aus dieser Entfremdung der Höfe und der höheren Stände, welche sich in der Nachäffung französischer Sitten im Zeitalter Ludwigs XIV. gefielen, die innere unheilbare Zerrüttung Deutschlands hervor? Ward nicht eben erst in dieser Zeit der dritte Stand von allen höheren Stellen im Staate ausgeschlossen, während noch im Zeitalter Karl's V. Männer wie *Seld*, *Erasmus*, *Spalatin*, *Kranach* und hundert andere aus dem dritten Stande, in der unmittelbaren Nähe der Fürsten lebten? — Sehr treffend bezeichnet aber der Vf. (S. 17.), was *unsrer* Zeit Noth thut. Rec. hebt nur von seinen drey aufgestellten Bedingungen die erste aus: „Zuerst wird erfodert wechselseitiges Vertrauen zwischen allen Bestandtheilen des Volkes. Gegenseitige Achtung, volksthümliche Liebe und Eintracht sollen Fürsten, Adel, Gelehrte, Geschäftsmänner, Kaufleute, Bürger und Bauern, Grundbesitzer und Gewerbsfleissige durchdringen und umschlingen; so erwächset *Gemeinwille*. Dies bezwecken *neue*, mit deutscher Besonnenheit fest zu begründende, *Verfassungen* im Ganzen und Einzelnen; dies wird gestützt und gefördert durch *Volksschulen* und Volkseinigungsmittel."

Der Verf. nimmt (S. 25.) *sechs* Zeiträume des deutschen Kunstlebens in Sprache und Schrift an, und behandelt die drey ersten in diesem Bande. Völlig einverstanden mit dem Rec. rechnet der Vf. alles zur *Vorgeschichte*, was der Zeit *vor* Karl's dem Grossen angehört; sie wird mit ihren Sprachüberresten noch in der dritten Vorlesung in gedrängten Umrissen dargestellt. Der *erste* geschichtliche Abschnitt beginnt mit Karl's des Grossen Zeitalter, und dessen Bestrebungen und Nachwirken. Der *zweyte* umschliesst die Ritterzeit. Der *dritte* ist dem Meistergesange und der aus diesem hervorquellenden, sich bürgerlich frey und kräftig ankündigenden, Denkart und Kunstübung des deutschen Volkes gewidmet. Den *vierten* eröffnet die schlesische Schule, die aber in ihrer Wirksamkeit bald durch Ausartung geschwächt, und durch falschen Prunk und Ausländerey entstellt ward. Der *fünfte* führt die Rettungsversuche im zweyten Viertheile des 18ten Jahrhunderts durch *Haller* und einige seiner Zeitgenossen vor, und entwickelt die Eigenthümlichkeiten des *Lessingischen* Zeitalters. Der *sechste* reicht von da an bis auf unsere Zeit.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des April. 86. 1819.

Geschichte der deutschen Sprache.

Beschluss der Recension der *Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationalliteratur*, von Dr. *Ldw. Wachler*.

Unbeschadet des Rechts, das jedem geschichtlichen Schriftsteller in der Abgrenzung der einzelnen Zeiträume für die Darstellung des Stoffes zustehen muss, erlaubt sich doch Rec. hier einige Bemerkungen. Ihm scheinen schon an sich, nach den Hauptveränderungen in der deutschen Sprachbildung, *vier* Zeiträume auszureichen: 1) von Carl dem Grossen bis zu den Minnesängern; 2) von diesen bis auf Luther und dessen Bibelübersetzung, wodurch der Charakter des eigentlichen *Hochdeutschen* in der gesammten schriftlichen Darstellungsform entschieden ward; 3) von Luther bis auf Gottsched und die Schweizer, weil mit diesen der *wissenschaftliche* Anbau der deutschen Sprache nach Grammatik, Prosodie, Lexikographie, Theorie des Styls u. s. w., gleichzeitig mit den bessern Classikern der jüngern Zeit, seit dem Jahre 1740. anhebt; und 4) von da bis auf unsre Zeit. Rec. weicht daher nur darin von dem Verf. ab, dass dieser zwar Luthers Persönlichkeit und unsterbliche Verdienste um die deutsche Sprache mit voller Gerechtigkeit und echt deutschem Sinne behandelt, dass er ihn aber noch in den Abschnitt des Meistergesanges hineinzieht, welchen letztern Rec. nicht so hoch anschlägt, als der Vf., besonders weil er geschichtlich die Ueberzeugung gewonnen hat, dass der bald entschieden sehr entartete Meistergesang auf die neue Gestaltung des deutschen Volkslebens bey weitem nicht so vielen Einfluss behauptete, als die Kirchenverbesserung selbst, als die Bibelübersetzung in der Hand des zur religiösen und kirchlichen Freyheit reif gewordenen deutschen Volkes, und als viele gleichzeitig zusammentreffende politische Ursachen im Zeitalter Maximilians I. und Karls V. Eben so möchte Rec. mit den herrlichen schlesischen Dichtern nicht einen neuen Zeitraum anheben, weil ihre Wirksamkeit auf einen zu engen Kreis beschränkt blieb, und nicht das *gesammte* deutsche Volk, wie z. B. der Minnesang unter den hohenstaufischen Kaisern, wie die Bibelübersetzung, und wie selbst die Fortbildung der deutschen Sprache seit dem Jahre 1740, umschloss. Endlich ist ihm auch *Haller*, so gern er dessen Verdienste anerkennt, nicht *der Mann*, welcher auf die Gesammtheit der deutschen Nation einwirkte. Wie sehr verliert er doch, wenn er, als Anfangspunct einer neuen Zeit, auf gleiche Linie mit Karl, mit den Minnesängern, mit Luthern gestellt wird! — Doch bescheidet sich Rec. sehr gern, dass eben in den individuellen Ansichten der Geschichtschreiber über die geschichtliche Wichtigkeit einzelner ausgezeichneter Männer nie Uebereinstimmung erwartet werden darf, weder in der allgemeinen, noch in der speciellen Geschichte einzelner Wissenschaften und Sprachen.

Weicht aber gleich der Rec. von dem Verf. in den von ihm aufgestellten Zeitabschnitten ab; so stimmt er doch desto mehr mit demselben in seiner Behandlung der einzelnen Gegenstände, in der kunstvollen Verbindung des Wichtigen mit dem minder Wichtigen, ohne das letztere ganz aus dem Blicke zu verlieren, in dem bestimmt ausgesprochenen, und durchgehends auf die neuesten Forschungen gegründeten, Urtheile über die wichtigsten Erscheinungen der ersten drey Zeiträume, und in der weisen Sparsamkeit überein, die weder zu wenig, noch zu viel gibt; eben weil der Geist des Verfs. *gleichmässig* über den ganzen hieher gehörenden Stoff gebietet, ohne z. B. nach Art der Kleinmeister, entweder ermüdend breit über die Minnesänger zu werden, oder das Niebelungenlied als die Krone deutscher Dichtung für Vorwelt und Mitzeit aufzustellen. Genug, *jedem* geschieht sein Recht; jede Erscheinung wird *im Geiste ihrer Zeit* gewürdigt und beurtheilt; der fortlaufende Faden der Erzählung enthält zugleich eine stillschweigende Versinnlichung der Fortschritte der Sprache selbst, und darein setzt eben Rec. die *Kunst* der stylistischen Darstellung des Verfs., noch abgesehen von der Gediegenheit und Kraft der ganzen stylistischen Form.

Die *vierte* Vorlesung umschliesst des Vfs. ersten Zeitraum, die Verdienste Karls des Grossen um die deutsche Sprache, und das nachfolgende Zeitalter. Ganz einverstanden ist Rec. mit dem Ausspruche des Vfs. S. 36.: „Dem grossen *Karl* verdankt unser Vaterland die Grundlagen seiner höhern Bildung; *er schonte* die, alles wahrhafte Fortschreiten in Selbstentwickelung bedingende, *Eigenthümlichkeit der einzelnen deutschen Stämme;* das zeigt sich an Kirchensprengeln und Gerichtskreisen, an Schulen und Waffenplätzen.“ Kurz und treffend werden darauf die wenigen Sprachüberreste aus

diesem Zeitalter, besonders das Lobgedicht auf den Erzbischof Anno, bezeichnet.

Die vollendetsten Darstellungen des Vfs., sowohl nach Stoff und Form, glaubt aber Rec., unbeschadet des Werths der übrigen Vorlesungen, in der *fünften, sechsten* und *siebenten* zu finden, wo er sich über das *deutsche Ritterthum*, über *ritterliche Dichtkunst*, über das *romantische Epos* und über die demselben zum Grunde liegenden verschiedenen *Sagenkreise* verbreitet. Nach einer Einleitung, welche tief aus dem Geiste des Mittelalters und aus der Volksthümlichkeit der Deutschen während dieser Zeit gegriffen ist, drängt der Vf. alle, in neuerer Zeit über die hieher gehörenden Gegenstände aufgefundene, Resultate in eine ihm eigene und leicht zu erfassende Uebersicht zusammen. Er hebt damit an, zu zeigen, wie die Pflege der deutschen Sprache von der *Geistlichkeit*, welche im Carolingischen Zeitalter allein etwas dafür that, nun, im heroischen Zeitalter der Nation, auf den *Herrenstand* und die Fürsten überging. Nach ihm keimte zuerst dieser Rittergeist in *Barcelona*, dem Hauptsitze der durch Karl d. Gr. gegründeten spanischen Mark, wo die christliche Ritterpflicht und Heldenkraft in den Kämpfen gegen die Araber für Freyheit und Glauben so gesteigert wurde, dass sie das ganze Seyn und Leben durchdrangen. Doch geschah die reifere Ausbildung des Ritterthums zu *Arles*, der Hauptstadt des durch *Boso* (879.) geschaffenen niederburgundischen Reiches. „Da standen hochherzige Ritter dem in Ungebühr und Schwäche versunkenen französischen Königshofe gegenüber, und rechtfertigten ihren Abfall von demselben durch gefeyerte Tüchtigkeit in Gesinnung und Leben.“ Den Zusammenhang dieses Hofes zu Arles mit Spaniens Bildung muss man beym Vf. (S. 46.) selbst nachlesen. Darauf zeigt er die weitere Verbreitung der provenzalischen Dichtkunst, aus welcher die limousinisch-katalonische fast gleichzeitig, die italische ein Jahrhundert später hervorging, und die mit der Eleonore, Erbin von Guienne und Poitou, Gemahlin des Plantagenet Heinrichs II., nach England sich hinüberzog. In *Deutschland* begann sie, seit der Zusammenkunft des Kais. Friedrich I. mit Raymund Berengar II. Grafen von Provence zu Turin im Jahre 1154. Die Verdienste des landgräflich-thüringischen Hofes um die Ritterpoesie werden anerkannt, die wichtigsten Dichter dieser Zeit genannt und gewürdigt, und Resultate über den ganzen Zeitraum gezogen (S. 52.). „Dabey ist merkwürdig, dass *Anfang* und *Ende* der schwäbischen oder Ritter-Dichtkunst *religiös* sind; mit Lobgesängen auf die heilige Jungfrau ward sie eingeleitet, und mit fromm-mystischen Betrachtungen über geheimnissvolle christliche Glaubenslehren kündigte sich ihr Sinken an; sie begann lyrisch, vollendete sich im ritterlichen Epos, und schloss mit dem Lehrgedichte.“

Wenn der Verf. in solchen einfachen Sätzen die Charaktere eines ganzen Zeitalters ausprägt; so gelingt ihm auch mit gleichem Erfolge die Schilderung der Einzelnheiten. Als Beleg dafür, zugleich als Beleg unsers Urtheils über den classischen Styl des Vfs., und als Auffoderung, diese Schrift in allen gebildeten Ständen unsers Deutschlands mit Liebe und Theilnahme zu lesen, diene die Stelle über die Eigenthümlichkeit der *Minnesänger* (S. 55.): „So enge die Grenzen uns scheinen mögen, in welchen die Gegenstände lyrischer Ergiessungen eingeschlossen sind; so mannichfaltig ist der Bilderausdruck, mit welchem sie bezeichnet, und für den Dichter zu steigend lebendigerer Anschauung gebracht werden. Immer kehrt wieder die begeisternde Süssigkeit der Liebe, die Feyer der Frauenschönheit, die Sehnsucht nach ihrer Huld, die Freude über ihre Zuneigung, die Wehmuth über ihre Kälte, die Sorge für ihr Wohl. Alles, was Natur in Blumen und Lüften, in Bächen und Triften, was Menschenumgebungen in Blicken und Worten darbieten, reget dieses alleinherrschende Gefühl an; diesem ordnet alles sich unter, leihet ihm Bild und Farbe, und muss dienen, dessen Wahrheit und Allmacht vernehmlich werden zu lassen. Oft dränget sich in munterer Laune ein leichtes, keckes Spiel mit diesem zauberischen Gefühle hervor, oft kindlich-liebliche Tändeley, selten Leichtfertigkeit und Lüsternheit. Ein frommer, reiner Sinn leuchtet fast überall hervor. — Die meisten der auf uns gekommenen lyrischen Gedichte scheinen *unter* dem Volke, und bald auch *von* dem Volke gesungen worden zu seyn, zum Theile beym Tanze, dessen wechselnde Bewegungen sie ausdrücken. Sie wurden im Herzen und im Gedächtnisse getragen; erst viel später aufgeschrieben; daher die häufige Verwechselung der Namen ihrer Verfasser, die Einschaltung einzelner Strophen in fremde Lieder; daher viele Lücken. — Eine geregelte Prosodie ist nicht wahrzunehmen; vielmehr übten die Dichter in Gestaltung des Versbaues grosse Willkür; vieles ging aus den provenzalischen Dichtwerken in die deutschen über; mehreres ist diesen eigenthümlich. Der Reim, wenn gleich nicht unentbehrlich erachtet, wie einzelne Gedichte beurkunden, entsprach der fast allgemeinen Neigung zum Klange, und versinnlichte tönend das Streben, die Verwandtschaft der Gefühle und Bilder hell zu verdeutlichen und gegenwärtig zu erhalten.“ Mögen solche Darstellungen zugleich bewähren, wie weit bereits auf deutschem Boden die *Geschichtsschreibung* fortgeschritten ist, und wie der Einwurf, dass ernste und trockene wissenschaftliche (z. B. hier prosodische) Gegenstände nicht lebendig dargestellt werden könnten, durch Männer, wie *Wachler* u. A., die mit ihm dieselbe Bahn gehen, factisch widerlegt wird. Alles kommt auf *den Geist* an, welcher dem Schriftsteller einwohnt, und mit welchem er die geschichtlichen Stoffe umschliesst; denn ewig wahr bleibt das stylistische Grundgesetz: pectus est, quod disertum facit, et *vis mentis*.

Nach diesen Belegen werden unsre Leser dem Rec. glauben, wenn er versichert, dass der Vf. die Geschichte der Entstehung und Ausbildung des *romantischen Epos* mit gleichem Geiste und mit derselben stylistischen Vollendung geschildert habe. Sehr richtig

unterscheidet er (S. 65 f.) eine *doppelte* — eine ausländische und eine heimathliche — Quelle, aus welcher der *epische* Stoff von deutschen Dichtern geschöpft ward. Doch selbst die *erstere* ist, ihren Grundbestandtheilen nach, deutschen Ursprungs, in wiefern mit des Normanns *Rollo* Niederlassung (911.) in der Normandie ein wacker rühriges Ritterleben anhob. Allein eben hier, beym Erscheinen der Normänner in Frankreich, hätte vielleicht ein Blick auf die *skandinavische* Mythologie und Dichtkunst noch zu weitern Resultaten geführt. Gern wollen wir dem Vf. zugestehen, dass sich damals aus dem, durch blutige Glaubensverfolgungen und empörende Pfaffenrache zerrütteten, Süden Ritter und Edle nach dem Norden, dem Sitze gefeyerten Waffenruhmes und ritterlichen Hochlebens, gezogen und Kunsterfahrungen mitgebracht haben mögen; Rec. ist aber dabey immer noch der Meinung, dass sich daraus *allein* der Stoff und der Charakter der neufranzösischen, und aus ihr der englischen Dichtkunst (nach Wilhelm dem Eroberer) nicht befriedigend erklären lasse; dass vielmehr die von den Normännern aus dem Norden mitgebrachte Welt eigenthümlicher Dichtungen zugleich in Anschlag gebracht werden müsse.

Doch, abgesehen von dieser wahrscheinlich zweyfachen *Quelle*, schildert der Vf. die *drey* grossen epischen *Sagenkreise* dieser Zeit mit Wahrheit und Kraft. Der *erste* hat seine Wurzel auf *englischem* Boden. Im Mittelpuncte dieses Kreises stehen *Arthur*, König von Südwales, beharrlich kühn der angelsächsischen Macht entgegenstrebend, mit seinen hochsinnigen, an geheimnissvoller Tafelrunde vereinten, getreuen Streitgenossen, dem Muster vollendeter Ritterschaft, mit seiner Gemahlin, der schönen Genievra, mit der Fee Morgano und mit dem Zauberer Merlin. — Der *zweyte* Kreis ist der vom *heil. Graal*. Er ermangelt fast aller epischen Wahrheit und sinnlicher Anschaulichkeit, fesselt aber das Gemüth durch zauberische Farben und Töne. Ein Widerschein *morgenländischer* Gefühle, Ansichten und Erfahrungen ist darin nicht zu verkennen. — Der *dritte* jüngere Sagenkreis umschliesst *Karl den Grossen* und seine Paladine; der Stoff ist aus welschen geschichtlichen Ueberlieferungen hervorgegangen. — Ausser diesen drey Kreisen fand auch das uralte trojanische Ritterthum, und Alexander der Grosse, als vollendetes Muster ritterlichen Heldenlebens, Bearbeiter; und die Thaten der Römer (*res Romanorum*) wurden als Fundgrube für kürzere epische Darstellungen, sinnreiche Mährchen und Schwänke benutzt.

Nach der *allgemeinen* Charakteristik dieser Sagenkreise werden die einzelnen, dahin gehörenden, Kunstwerke, mit der Andeutung des Einflusses der Kreuzzüge auf dieselben, und mit Angabe der neuesten Bearbeitungen derselben, aufgeführt und in kurzen Umrissen geschildert. — Dem *heimathlich-deutschen* Sagenkreise, besonders dem *Heldenbuche* und dem *Niebelungenliede*, ist die *siebente* Vorlesung gewidmet. Die geschichtliche Grundlage dieses Kreises ist das Zeitalter des Hunnen *Attila* (Etzel). „Die Herrschaft dieses Völkerbezwingers und Länderverwüsters erstreckte sich von Ungarn aus bis über den Rhein, vom Flussgebiete der Donau bis an das Meer; Könige und Fürsten huldigten ihm als Lehnsherrn; er erschütterte die Welt und züchtigte die Menschheit; was gross und mächtig war, stürzte er in Niedrigkeit und Knechtschaft; aller Reichthum und alle Pracht floss an seinem Hoflager zusammen; er wurde durch den Glanz eines höheren Wesens in den Augen der staunenden und zagenden Welt verklärt. Tief in die Gemüther der Menschen prägte sich das Bild des Unüberwindlichen ein, und ward fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht. Er und seine Zeit wurden der Mittelpunct, um welchen sich ein epischer Sagenkreis ansetzte.“ Im Geiste dieser gedrängten *allgemeinen* Schilderung werden darauf die *einzelnen* Kunstwerke gewürdigt, welche *diesem* reindeutschen Sagenkreise angehören. Ausführlicher als die übrigen wird, nach Verdienst, (S. 85 ff.) das *Lied der Niebelungen* behandelt; doch verwirft der Vf. die Anwendung des scharfsinnigen *Wolfischen* Gedankens über die Entstehung der homerischen Gedichte auf das Niebelungen-Epos, weil sich keine sichere Spur einer, der homerischen ähnlichen, Bardenschule im damaligen deutschen Kunstleben geschichtlich nachweisen lasse.

In der *achten* Vorlesung (S. 94.) folgen darauf die Erzählungen, Fabeln, Lehrgedichte und Sittensprüche dieses Zeitraums, mit einem Rückblicke auf den Gesammtertrag desselben, wodurch der Uebergang aus der Ritterzeit zum *Meistergesange* in der *neunten* Vorlesung (S. 107.) trefflich vorbereitet wird. In Hinsicht der Würdigung des *Meistergesanges* hat Rec. seine Ansicht schon Einleitungsweise ausgesprochen. Er verkennt die Wahrheit der Behauptung des Vfs. nicht, dass das *deutsche Volk*, beym Verfall des Herrenstandes, *damals selbst die Pflege des Blüthenbaumes dichterischer Kunst*, der aus seinem Schoosse entsprossen war, übernommen habe; er ist geschichtlich überzeugt, dass, bey der damaligen folgenreichen Veränderung aller gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland, alles so kommen musste, wie es kam, und dass das Entstehen der bürgerl. zünftigen Singschulen in einer Zeit nicht befremden darf, wo, im dritten Stande besonders, alles in Corporationen zusammenhielt, die, bey dem fehlenden Schutze von oben, sich selbst im Besitze der bürgerlichen Freyheit zu decken und zu erhalten suchten, und durch ihre strengen Prüfungen das Unvollkommene von ihrer Mitte ausschlossen; allein er vermisst den höheren Geist der Dichtkunst durchaus in dieser stürmischen Zeit, bis, in der Nähe des Zeitalters der Kirchenverbesserung, ein neuer Aufschwung des deutschen Volkslebens begann. Die einzelnen Erscheinungen während dieser Zeit im Gebiete der deutschen Sprache, die Lieder, die geschichtlichen Gedichte, die Lehrgedichte, die entstehende Prosa, *Tauler*, dann die folgenden Satyriker, *Reinecke Fuchs*, *Sebast. Brant*, *Geiler* u. A. sind in der *zehnten* und *eilften* Vorlesung richtig gewürdiget, woran sich in der *zwölf-*

ten die Schilderung des Volksgeistes in Deutschland in *Luthers* Tagen und *Luthers* selbst (S. 161 ff.) anschliesst. Von ihm sagt der Vf.: „Seine Vielwirksamkeit liess ins Leben eintreten, wofür Millionen Sehnsucht und Liebe im Herzen trugen, ohne den ihren Willen bezeichnenden Ausdruck gefunden zu haben.“ Vergessen wird dabey nicht, wie er als Lehrer der Hochschule zu Wittenberg auch das Ansehn des vergötterten Aristoteles bestritt, und als Widersacher finsterer Scholastik in die Schranken trat. Nur über Karl V. denkt Rec. milder, als der Vf. (S. 166.); denn, nach der Sprengung des Schmalkaldischen Bundes und nach der Gefangennehmung seiner Häupter, hatte Karl in der That das Schicksal des Protestantismus in seinen Händen, wenigstens für den Augenblick, bis Moritz gegen ihn auftrat. Allein er verfuhr in Deutschland nicht, wie Franz I. in Frankreich, und er wollte in Sachen der Kirche nicht gerade, was Paul III. wollte, wenn er gleich dessen Geld zum Schmalkaldischen Kriege nicht verschmähte. Mag immer Karl V. zum Theil eine räthselhafte Erscheinung im Systeme der Politik des 16. Jahrhunderts bleiben; er wusste als Kaiser recht gut, was er wollte, und dachte in Glaubenssachen nicht so engherzig, wie viele seiner Nachfolger. Doch genug von diesem, auf die Hauptsache des Vfs. wenig einwirkenden, Gegenstande! Selbst wie der Vf. Luthers Individualität in Hinsicht ihrer menschlichen Fehler rechtfertigt, und wie er die *neuern Angriffe* auf ihn berührt, muss S. 170 f. selbst bey ihm nachgelesen werden.

Nach der ausführlichen Würdigung von *Luthers* Verdiensten um die deutsche Sprache, behandelt der Vf. in der *dreyzehnten* Vorlesung die übrige deutsche Literatur im Zeitalter der Kirchenverbesserung. Am längsten verweilt er bey *Hans Sachs* (S. 178 ff.), mit welchem der Meistergesang in seiner selbstständigen Volksthümlichkeit *endigte*, weil sich in dieser Zeit (S. 183.) ein Wechselverhältniss zwischen dem Volke und der Ritter- und Gelehrtenwelt bildete, wobey dessen ehemalige Abgeschlossenheit und Vollgültigkeit nicht fortbestehen könnte. Er hatte sich in der That *überlebt*, und musste neuen Formen Platz machen. Davon nimmt der Vf. Veranlassung, derjenigen aus dem deutschen Adel zu gedenken, welche freysinnig und hochherzig des aufstrebenden Volkes Wünsche und Foderungen theilten; der beyden *v. Cronenberg*, Franz *v. Sickingen's*, Götz *v. Berlichingen's*, Geo. *Frunsberg's*, *Schärtlins v. Burtenbach*, und besonders *Ulrichs v. Hutten* (S. 184—188.). Selbst Albr. *Dürer*. mit der Anwendung gründlicher Studien der Natur u. Mathematik auf Malerey, und die Historiker jener Zeit, Johann *Turmayr* (*Aventinus*), *Kantzow* mit seiner Chronik Pommerns, ein Zögling Melanchthons, Sebast. *Frank* und Sebast. *Münster* werden nicht vergessen!

Die *vierzehnte* Vorlesung schildert die Folgen der Kirchenverbesserung für Wissenschaft und Kunst (S. 194 f.). „Die Hoffnungen, wozu das Werk der Kirchenverbesserung die Zeitgenossen aufrief und zu berechtigen schien, gingen *nicht* in Erfüllung; statt des zuversichtlich erwarteten Fortschreitens des deutschen Volkes in freyer Geisteskraft, trat Stillstand, ja sogar rückschreitende Bewegung ein.“ Zu diesem Gesammtresultate des Zeitalters enthalten die schriftlichen Denkmäler die sichersten Belege. Es werden die Dichter der Kirchenlieder, der Lehrgedichte, der Fabeln (Burkard *Waldis*, *Alberus* etc.), der bittere Gegner der Kirchenverbesserung, *Murner*, der vielgestaltige *Fischart*, „für welchen schwer der rechte Name zu finden ist (S. 207.),“ der sprachkundige und vielbelesene *Rollenhagen* (S. 211.) u. A. genannt und beurtheilt.

Die *funfzehnte* Vorlesung schliesst den Band mit der Darstellung der Prosa, der Geschichtsschreiber, der Volksbücher und Romane aus dieser Zeit. Wenig Erfreuliches geschah für die Prosa, so viel auch Luthers Verdienste um dieselbe erwarten liessen. „Die kirchliche Beredsamkeit konnte nicht gedeihen, als die Gesinnung der Mehrheit des evang. Klerus weniger religiös, als theologisch, und von dialektischen Schulbestimmungen immer abhängiger ward.“ — „Noch mehr entfremdet dem Volke waren die Rechtsgelehrten. In ihrem Deutsch herrscht die wahrhaftigste Barbarey; es ist mit schlechtem Latein und kaum begreiflichen Redensarten durchspickt; von Zusammenhang und vom Baue der Sätze ist selten eine Ahnung; widrig starr stehen diese neben einander, oft als wenn der blinde Zufall sie an ihre Stelle verschlagen hätte.“ Dann wird die Prosa der Geschäftsmänner, mit der Einmischung italienischer und französischer Wörter und Redensarten, geschildert. Nur die Geschichtswerke von *Pantaleon*, *Herberstein*, *Rumpf*, *Tschudi*, *Luc. David* u. A. machen theilweise eine rühmliche Ausnahme. Zuletzt wird, nach den Volksbüchern und Romanen dieser Zeit, der so vielfach bearbeiteten deutschen Volkssage von *Fausts* Abenteuern, Thaten und Höllenfahrt in einer lebendigen Schilderung gedacht.

Bey einem Manne, der den *halben* Weg so ehrenvoll zurücklegte, darf man nicht erst die Erwartung aussprechen, dass er mit demselben Muthe und mit derselben Kraft den *ganzen* Weg beendigen werde; nur wünschen darf der Rec., dass der zweyte Theil recht bald erscheine. Wie Rec. von dem Vf., von seiner Behandlung des Stoffes und von der herrlichen Form seiner Darstellung denkt; davon enthält diese Anzeige den Beweis. Es wird ihm daher gewiss verstattet seyn, zum Schlusse noch einige stylistische Bemerkungen beyzubringen, in welchen er von dem Vf. abweicht. So nimmt er Anstoss an folgenden Wörtern: *Ruhmglanz* (S. 11.); *Bücherey* (S. 24. und an mehrern Orten), wo dem Rec. das eben so deutsche Wort *Büchersammlung* mehr anspricht; an *Ertüchtigung* (S. 64.) und ähnlichen, und an folgenden Perioden, die er ihrer Länge wegen nicht hersetzen, sondern mehr nach der Seitenzahl andeuten will: S. 1. — „sie versöhnend mit der in ihren Bestrebungen und Freudengenüssen verjüngt aufblühenden Vergangenheit“ —; und S. 39.: „Seit dem von den, damit schon ihren steigenden Machteinfluss bethätigenden Ständen zu Verdun getroffenen, Abkommen zwischen den sich befehdenden Karolingern u. s. w.“ — Bey wiederholtem Durchlesen dürfte der Verf. in diesen wenigen Stellen vielleicht selbst etwas Hartes und Dunkles fühlen, welches er bey der zweyten Auflage verwischt, damit nicht diese wenigen etwas verfehlten Perioden den reinen Genuss stören, welchen gewiss jeder Leser mit dem Rec. in Hinsicht der stylistischen Vollendung dieses Werkes theilt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des April. 87. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Kunstnachrichten aus Oesterreich.

Als sämmtliche Provinzen des österreichischen Kaiserstaates wetteiferten, Ihrer Majestät der Kaiserin, bey Gelegenheit ihrer Vermählung den Tribut der Huldigung darzubringen, hatten die venetianischen Provinzen den glücklichen Gedanken (der zuerst von dem Präsidenten der k. k. Akademie der schönen Künste zu Venedig, Grafen *Leopold Cicognara*, angegeben, und vom Gouverneur obgedachter Provinzen, Grafen *Goes*, mit Wärme aufgefasst und unterstüzt wurde) um Erlaubniss nachzusuchen, das bey solchen Veranlassungen übliche Geschenk der Kaiserin in Erzeugnissen des venetianischen Kunstfleisses überreichen zu dürfen. Nachdem Ihre Majestät diesen Antrag genehmigt hatte, wurden sämmtliche Kunstarbeiten in dem kurzen Zeitraum von einem Jahre beendiget, und am 6ten August 1818 hatte der Graf *Cicognara*, unter dessen Leitung alle diese Kunstwerke ausgeführt und nach Wien gebracht worden waren, das Glück, solche in einem Saale der k. k. Hofburg, wo sie in schöner Ordnung aufgestellt waren, der Kaiserin im Namen der venetianischen Provinzen zu überreichen. Diese Kunstwerke, 18 an der Zahl, und die Namen der Künstler, welche sie verfertigten, sind: die Muse *Polyhymnia*, Bildsäule von Marmor, von *Canova* (geboren zu Possagno im Trevisanischen, zu Venedig gehörend, und gebildet auf der Kunstakademie zu Venedig). Vier historische Gemälde, und zwar: die Königin *Saba* und König *Salomon*, von *Hayes*; *Moses* und *Aaron* vor *Pharao*, freyen Abzug begehrend, von *Querena*; *Ahasverus* und *Esther*, von *Cozza*. Vier Prospect-Gemälde, und zwar: das Innere der St. Marcus-Kirche, in dem Augenblicke, wo die Stände Seiner Majestät, dem Kaiser von Oesterreich, den Eid der Treue leisten, von *Borsato*; von ebendemselben eine Ansicht des St. Marcus-Platzes in dem Augenblicke, wo die vier antiken Pferde aus Land gebracht werden; die Brücke von *Rialto*, in dem Augenblicke, wo der allerhöchste Hof unter dieser Brücke durchfährt, von *Roberti*; von ebendemselben eine Ansicht der Riva de' Schiavoni bis zum königl. Palast und Garten. Zwey Vasen von Marmor, nämlich: die Hochzeit *Alexander's* und der *Roxane*, von *Fabris*; die Aldobrandinische Hochzeit, von *Zandomenighi*. Zwey Gruppen von Marmor, nämlich: *Chiron* dem *Achilles* Unterricht in der Musik gebend, von *Rinaldi*; *Hannibal's* Schwur, von *Pizzi*. Zwey antike Altäre mit Faunen und Bacchanten in Marmor, von *Rosa* und *Ferrari*. Goldarbeiten zu den Einbänden zweyer auf Pergament gedruckter Exemplare der Beschreibung dieser Kunstwerke. Verfasser dieser Beschreibung, mit Kupfern, ist der Graf *Cicognara*. Ein Tisch mit kostbaren Schmelz- und Bronce-Arbeiten verziert, von *Barbaria*. — Der Graf Cicognara erhielt von der Kaiserin, zum Beweise des allerhöchsten Wohlgefallens, eine reich mit brillanten besetzte Tabatiere mit dem Namenszug Ihrer Majestät, jeder von den Künstlern aber, ausser dem für die Arbeit bestimmten Preise, eine eigens zu diesem Zwecke geschlagene Medaille, mit den Brustbildern Ihrer k. k. Majestäten von einer Lorbeerkrone umgeben, und der Inschrift: *Dignioribus munerandis*.

Von den alle Empfehlung verdienenden „Meisterwerken der Schönschreibkunst von *Johann Jakob Küsel*“ (Prag, bey Calve), die Alles bisher in diesem Fache in Deutschland Erschienene übertreffen, sind bereits 4 Lieferungen herausgekommen. Der Preis von 4 Gulden W. W. für eine Lieferung ist sehr billig.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Am 5. Juny 1818 wurde zu *Nikolsburg* das Ordenskapitel der Piaristen abgehalten, worin der P. *Peter Bruckner*, k. k. Rath, Director der k. k. Theresianischen Ritterakademie und Doctor der Theologie, zum Provinzial erwählt worden ist.

Der Kaiser von Oesterreich geruhte unter dem 17. Juny 1818 aus Ottochatz bey dem Graner Metropolitan-Domkapitel den Freyherrn *Karl Perényi* von Perén, Tiberiader Weih- und erwählten Bosoner Bischof, Propst des heil. Georg *de viridi campo Strigoniensi* und Cathedral-Archidiakon zum Custos, und an seine Stelle den bisherigen Propst des heil. Stephan *de castro Strigoniensi*, *Franz von Kramer*, zu befördern. Beyde wurden am 4. August zu Tyrnau feyerlich in ihre neue Würde introduciret.

Am 13. August d. J. feyerte in *Linz* Hr. *Sigismund von Hohenwart*, Bischof zu Linz, Domherr des Domkapitels zu Gurk, des kais. österr. Leopold-Ordens Ritter, und erster Prälat des löblichen ständischen Collegiums in Oesterreich ob der Ens, sein 50jähriges Priester-Jubiläum. Seine k. k. Majestät geruhte, bey dieser Gelegenheit dem um Religion, Kirche, Wissenschaft und Staat ein halbes Jahrhundert hindurch hochverdienten Greise das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens zu verleihen.

Der Kaiser von Oesterreich hat Herrn *Anton von Makay*, bisherigen erwählten Makarier Bischof, Beysitzer der hohen Septemviral-Gerichtstafel, zum Neusohler Diöcesan-Bischof, Herrn *Ernst Johann Franz Paula* Fürsten von *Schwarzenberg*, bisherigen erwählten Pristiner Bischof, zum Raaber Diöcesan-Bischof, und Herrn *Ladislaus von Pyercer*, bisherigen Abt des Cistercienser-Stiftes zu Lilienfeld in Oesterreich und zu Marienberg in Ungern, zum Zipser Diöcesan-Bischof ernannt. Der letzte ist ein gründlicher und erfahrner Oekonom und sowohl als ökonomischer Schriftsteller, als auch als Geschichtsforscher und dramatischer Dichter, so wie als ein aufgeklärter Prälat und Mäcen rühmlich bekannt.

Der Kaiser von Oesterreich hat mittels einer höchsten Entschliessung vom 1. August 1818 Hrn. *Paul von Trossky*, zum ordentl. öffentlichen Professor der Staatsrechnungs-Wissenschaft an der Wiener Universität ernannt, und mittels höchster Entschliessung vom 2ten August dem verdienstvollen Director des polytechnischen Instituts zu Wien, Hrn. *J. J. Prechtl*, den Rang eines wirklichen niederösterreichischen Regierungsrathes taxfrey verliehen.

Ihre Majestät, die Kaiserin von Oesterreich, hat sich an die Spitze der Ehrenmitglieder der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zu stellen, und das von derselben ehrfurchtsvoll überreichte Ehrenmitglieds-Diplom anzunehmen geruht.

Seine k. k. Majestät geruhte, den Hrn. *Franz de Paula*, Grafen von *Nádasd*, Erbherrn zu Fogaras, Erbobergespan des Komorner Comitats, Abt S. S. Salvatoris de Sexard, Domherrn des Graner Metropolitan-Domkapitels und bisherigen Rector des Seminariums des heil. Stephans zu Tyrnau, zum Rector des General-Seminariums in Pesth, und Hrn. *Franz von Mollik*, bisherigen Exhortator an der königl. Akademie zu Raab, so wie den bisherigen Professor der Moraltheologie im Raaber bischöfl. Seminarium, Hrn. von *Stainer*, beyde zu Domherren des Collegiat-Capitels zu Oedenburg zu ernennen.

Der Bacser Bischof, Freyherr *Emerich* von *Perényi*, General-Vicar der Graner Metropolitan-Diöcese, hat Hrn. *Karl Boromaeus von Markovics*, Doctor der Theologie und bisherigen Studien-Präfect im Pester General-Seminarium, zum Professor der Kirchengeschichte und des kanonischen Rechts (Kirchenrechtes) im erzbischöfl. Lyceum zu Tyrnau ernannt.

Seine k. k. Majestät hat Hrn. *Alexander Milunovics*, Doctor der Medicin, wie auch der freyen Künste und der Philosophie, einen gebornen Serben, zum Professor der theoretischen Medicin für Wundärzte an der königl. Universität zu Pesth ernannt, und dem Doctor und Professor der Theologie an dem Lyceum zu Olmütz in Mähren, Hrn. *Joseph Schoth*, die bey dem mährisch-schlesischen Gubernium erledigte geistliche und Studien-Referenten-Stelle verliehen, und ihn zugleich zum Canonicus an der Brünner Cathedral-Kirche ernannt. Auch hat S. M. dem k. k. Naturalien-Cabinets-Aufseher, Hrn. *Joseph Natterer* in Wien, wegen seiner Verdienste die grosse goldene Civil-Ehren-Medaille verliehen.

Ankündigungen.

In der *Maurer'schen Buchhandlung in Berlin* erschienen:

Freymüthige literarische Blätter, herausg. von F. von Cölln.

Hiervon erscheinen wöchentlich 1, auch 2 Bogen in 4to. 52 No. machen einen Band aus, und diese kosten 4 Rthlr. preuss. Crt., wofür diese interessante Zeitschrift durch alle Buchhandlungen und Postämter zu beziehen ist. — Man findet hier die bedeutendsten Werke des Auslandes und der Deutschen beurtheilend angezeigt, und Auszüge des Merkwürdigsten geben eine Uebersicht des politischen, staatswirthschaftlichen und literarischen Geistes, der in den verschiedenen Ländern und Parteyen Europa's herrscht. Der Name des Herausgebers bürgt für freymüthige Ansicht und Aeusserung.

Herabgesetzter Ladenpreis.

Für Prediger.

Um die Anschaffung des geschätzten, und durch kritische Anzeigen vortheilhaft bekannten *Archivs von Grosse* etc. möglichst zu erleichtern, wollen wir dasselbe auf ein Jahr im Preise herabsetzen. Es ist davon erschienen:

Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden; von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von J. C. *Grosse*. Sechs Bände. 8. 1810 bis 1815. Bisheriger Ladenpreis aller sechs Bände 6 Rthlr. 4 gr. oder 11 fl. 6 kr. rhl.; *nunmehriger herabgesetzter Ladenpreis* 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhl.

Bey Bestellungen auf *einzelne* Theile werden jedoch die bisherigen Preise beybehalten.

An dieses *ältere Archiv* schliesst sich an:

Neues Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag etc. In Verbindung mit S. J. *Ramann* und J. C. *Berls* herausgegeben von J. C. *Grosse*. Zwey Bände. 8. 1816—1817. Beyde Bände 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhl.

Der *dritte Band* des *neuen Archivs* erscheint in bevorstehender Ostermesse.

Durch alle gute Buchhandlungen um oben bemerkte Ladenpreise zu haben.

Erfurt, den 1. März 1819.

G. A. Keysersche Buchhandlung in Erfurt.

Folgende interessante Schrift ist so eben erschienen:

Ueber Herrn Reg. Rath Grävell's Werk: Neueste Behandlung eines *preussischen Staatsbeamten; über* des K. Preuss. Geh. Staatsraths und Censors, Herrn *Renfners, Betragen gegen mich;* und *über Censur, Steindruck, Geistesdruck* und *andern* Druck; von Hartwig von *Hundt-Radowsky*. 8. geheftet, 10 gr.

Schon der Name des Verfs., der mit so viel Beyfall aufgenommenen *Mehr als zehn Worte über den preussischen Adel und den Adel im Allgemeinen* (1818. 12 gr.), lässt die hierin herrschende Freymüthigkeit erwarten. Beherzigenswerth ist, was er über und gegen Grävell's Werk, das so viel Aufsehen erregte, über das Verfahren der Minister, über Censur und allen Druck, so wie über das Verfahren des Hrn. Renfner's sagt.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

Von dem so eben erschienenen Buche:

Elements of medical Logic, illustrated by practical proofs and examples by Sir Gilbert Blane, Bart.

veranstalten wir eine deutsche Uebersetzung, welches wir, um Collisionen zu vermeiden, anzeigen.

Göttingen, 15. März 1819.

Dieterichsche Buchhandlung.

Der vierte und letzte Band des trefflichen Werks:

Rheinische Geschichten und Sagen, von Niklas Vogt (die ersten 3 Bände, gr. 8., kamen 1817 heraus und kosten 9 Fl. oder 6 Rthlr.)

wird in diesem Jahre erscheinen, und den Zeitraum von der Reformation bis zum Ausbruch der französischen Revolution umfassen. Mit ihm schliesst sich dies Buch, das als Hausschatz in der Hand jedes deutschen Mannes seyn sollte. Als Begleiterin wird dem Werke eine Sammlung von 24 geistreich gezeichneten und mit grosser Sorgfalt in Steindruck ausgeführten Kunstblättern (in gross Folio-Format) gegeben. Sie bilden eine *Gallerie der romantischen Sagen des Rheins*, und werden durch ein Bändchen Text erläutert, das zugleich alle auf die dargestellten Bilder sich beziehende Balladen enthält, von denen viele hier zum ersten Mal gedruckt erscheinen. Die erste Lieferung von 8 Blättern ist zur Ostermesse 1819 zu haben. Die beyden andern, ebenfalls jede von 8 Blättern, folgen zur Herbstmesse und Neujahr. Neben der gewöhnlichen Ausgabe wird auch eine in getuschten, und eine andere in fein ausgemalten Exemplaren veranstaltet. — Alle Buchhandlungen nehmen vorläufig Bestellungen an.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Bey *Reimer* ist erschienen:

Hufeland's Journal der prakt. Heilkunde, December, enthält, ausser andern, *Hans Göden*, die epidemische und endemische Constitution des Schlesischen Gebirges. — Eine neue Hypothese über die Entstehung der Harnruhr, vom *Herausgeber*. — Miscellen Preussischer Aerzte.

Januar 1819: Hippocrates und Galenus, vom *Herausgeber*. — Fischer, merkwürdige Krankengeschichte einer hohen Person, welche an einem Herzübel starb. — *Inge*, von Schusswunden des Herzens mit mehrtägiger Fortdauer des Lebens, mit der Abbildung. — *Nacquart*, Blicke in das ärztliche Leben von Paris. — Bemerkungen über die neue englische Methode, venerische Krankheiten ohne Quecksilber zu heilen. — Witterungs- und Gesundheitszustand von Berlin im Monat Januar u. s. w.

Die *Bibliothek* liefert wieder die *vollständige Uebersicht der medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres* 1817.

Regelmässig wird jeden Monat ein Heft des Journals und der Bibliothek erscheinen und versendet werden.

Horn, Dr. Ernst, Oeffentliche Rechenschaft über meine zwölfjährige Dienstführung als zweyter Arzt des Königl. Charité-Krankenhauses zu Berlin, nebst Erfahrungen über Krankenhäuser und Irrenanstalten. Mit 6 Kupfert. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

An Herrn Professor Gail in Paris.

Aus einer Anzeige in den Literatur-Zeitungen 1818. No. 302. habe ich ersehen, dass Hr. Prof. *Gail* in Paris in der daselbst erscheinenden Zeitschrift: *Le Philologue*, einige Briefe in französischer Sprache an mich gerichtet hat. So fern er nun, wie bey Briefen an

Lebende doch erwartet wird, einer Antwort darauf entgegen sieht, so muss ich ihn bitten, sich künftig nach Belieben der deutschen, lateinischen oder griechischen Sprache zu bedienen, da ich von der Würde des deutschen Volkes und der deutschen Sprache eine zu hohe Meinung habe, um auf einen französischen Brief zu antworten. Freylich wird mir dieses von Hrn. Gail wieder als eine Beleidigung gegen die grosse und liebenswürdige Nation ausgelegt werden, zu deren Vertheidiger er als Ritter der Ehrenlegion und des Wladimirordens vorzüglich berufen ist; auch wird er wahrscheinlich nicht ermangeln, mir wieder Beyspiele von grösserer Bescheidenheit und Nachgiebigkeit vorzuhalten; ich bedaure aber nur, ihm in voraus erklären zu müssen, dass ich es für ehrenvoller halte, von einem Franzosen getadelt, als gelobt zu werden. Wenn jedoch Hr. Gail seiner Erklärung gemäss selbst Lust hat, seine Bemerkungen einem deutschen Journale mitzutheilen, so freut es mich, ihm dadurch wenigstens einen kleinen Beweis meiner Dienstfertigkeit zu geben, dass ich ihn an die Herausgeber der Philologischen Blätter weise, da diese so mit dem 2ten Heft, ich weiss nicht, ob aus Mangel an Stoff, oder an Käufern, einzugehen drohen, welcher unersetzliche Verlust auf jede Weise zu verhindern ist.

Frankfurt a. O. den 31. Jan. 1819.

Dir. *P o p p e.*

Im Verlage der *Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen geheftet für 10 gr. zu bekommen:

Sind Kirchenstrafen ein wesentliches Stück der Kirchenzucht? In Beziehung auf zeitgemässe Kirchenordnung beantwortet von L. A. *Kähler.* Mit dem Motto: Seyd ihr so unverständig? im Geist habt ihr angefangen, im Fleisch wollt ihr's vollenden? Gal. 3, 3. —

Inhalt: 1) Veranlassung. 2) Begriff der Kirche. 3) Das Recht der Kirche, zu strafen. 4) Der Grund und Zweck der Kirchenstrafen. 5) Was soll die Kirche strafen? 6) Wie soll die Kirche strafen? 7) Wer soll kirchlich strafen? 8) Welches Verhältniss gebührt unserer Kirche? 9) Schlussfolge.

Familienbriefe von Chr. F. Gellert.

Diese von Gellert eigenhändig geschriebenen Briefe, welche fast alle an seine ältere Schwester, damals Witwe des hier im Amte gewesenen Diaconi M. *Biehle*, eine Frau von ausgezeichneter Bildung, gerichtet sind, wurden in dem Nachlasse des vor einigen Jahren hier verstorbenen Sohnes derselben, gesammelt und aufbewahrt gefunden, und von dem hiesigen Herrn Rector *Weber*, welcher jenen Nachlass für seine Tochter, Enkelin und einzige Erbin des Herrn Biehle, in Empfang nahm, dem Herausgeber übergeben. Die Freunde des Unvergesslichen werden sie mit Vergnügen, mit angenehmer Erinnerung an bekannte merkwürdige Vorfälle in Gellerts Leben, und nicht ohne Erbauung lesen; und mit innigster Freude werden die Sachsen bemerken, was unser frommer Dichter in einem dieser Briefe, in welchem die Rede von drey Vorlesungen ist, die er vor Sr. Majestät, unserm allverehrten König, hielt, richtig geahnet und gleichsam geweissagt hat. — Diese Briefe, die als ein Anhang zu unsers Gellert's Leben betrachtet werden können, sollen *zum Besten der, bey der Feyer seines hundertjährigen Geburtstags gegründeten Stiftung* dem Druck übergeben werden. — Haynichen, den 1. Febr. 1819.

A. Th. Leuchte, Pfarrer.

Vorstehende Absicht des Herrn Pastor *Leuchte* werden wir mit Vergnügen befördern, und den treuen Abdruck dieser interessanten Originalien zu bewerkstelligen bemüht seyn. Jeder, der darauf mit 14 Gr. bey dem *Herausgeber*, oder in der *Craz- und Gerlach'schen Buchhandlung* subscribirt, erhält zu Johannis dieses Jahres ein Exemplar auf weiss Papier, und wenn er sechs Exemplare bezahlt, das 7te frey. Nach Verlauf dieses Termins kostet das Exemplar auf ordinär Papier 21 Gr. — Die Namen der Herren und Frauen Beförderer werden, wenn sie es nicht ausdrücklich verbieten, dieser Briefsammlung vorgedruckt. Freyberg, den 3. Febr. 1819.

Craz und Gerlach.

E h r e n b e z e u g u n g.

Das Ministerium der geistl. Angelegenheiten in Berlin hat dem Superint. Dr. *Jon. Schuderoff* zu Ronneburg mittels eines huldvollen, von Sr. Exc. dem Staatsminister von Altenstein unterzeichneten, Schreibens vom 26. Febr. eine, am Reform. Jubelfeste zu Ehren der Union der evangelischen Confessionen geprägte, goldene Medaille zugehen lassen, wie es am Ende heisst: „in der Hoffnung, dass demselben das Zeichen der Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Königs und der geistlichen Behörde auch auf die schriftstellerischen Verdienste würdiger Männer des Auslandes angenehm seyn werde."

Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin hat unterm 26. Febr. d. J., im Namen Sr. Majestät des Königs, dem ehrwürdigen *Dräseke* zu Bremen, für die bekannten Verdienste um die kirchliche Union, welche sich derselbe durch die in seinen Schriften aufgestellten Grundsätze und neuerdings durch seine im Museo zu Bremen, über diesen Gegenstand gehaltene und im Druck erschienene, eben so lichtvolle, als freymüthige Vorlesung erworben hat, die zum Andenken der Reformations-Jubelfeyer geprägte grosse goldene Medaille mit einem huldvollen Schreiben zugesandt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 88.* 1819.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
März 1819.

Am 24. März hielt Hr. Oberhofgerichtsrath Dr. *Karl Wenck* seine Antrittsrede als ausserordentlicher Professor der Rechte über das Thema: *De juris naturae in studio juris civilis usu, nunc sine ratione spreto.* Zur Anhörung derselben hatte er durch ein Programm eingeladen unter dem Titel: *Magister Vacarius primus juris romani in Anglia professor.* 53 S. 8.

Am 31. März hielt Hr. M. *Benjamin Gotthold Weiske* seine Antrittsrede als ausserordentlicher Professor der Philosophie über das Thema: *De diversa graecarum et asiaticarum artium in rebus divinis exprimendis ratione.* Zur Anhörung derselben hatte er durch ein Programm eingeladen unter dem Titel: *De hyperbole errorum in historia Philippi Amyntae filii commissorum genitrice. P. II. et III.* 50 und 39 S. 4.

Ankündigungen.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beyspielen zur Uebung. Zum Gebrauche der Jugend, von Dr. J. P. *Krebs*, Professor am Herzogl. Nassauischen Gymnasium zu Weilburg. Zweyte sehr verbesserte Ausgabe. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Der Verfasser dieses erst vor zwey Jahren erschienenen Schulbuches freut sich eine neue sehr verbesserte Ausgabe der Jugend in die Hände geben zu können. Wiewohl eine Menge überflüssiger Auswüchse weggeschnitten sind, der Druck enger ist, und viele Bemerkungen mit kleiner Schrift gedruckt sind, so ist doch das Buch durch das viele Neue, welches hinzugekommen ist, nur um *drey* Bogen schwächer geworden. Lehrer, welche es kennen, werden sich freuen und beeilen, dasselbe ihren Schülern von Neuem zu empfehlen, und wenn auch gleich der Verfasser einen neuentworfenen und erweiterten Plan noch nicht ausführen konnte; so ist er doch dessen gewiss, dass die neue Ausgabe vielfältige Vorzüge vor der ersten habe. Niemand wird sich getäuscht finden.

Synoptische Tabelle der 4625 auf die Conjugations-Einheit zurückgeführten französischen Zeitwörter. Von F. E. *Rod*, französischem Sprachlehrer zu Frankfurt a. M. Preis 8 gr.

Lehrer und Lernende fühlen täglich die grossen Schwierigkeiten, welche der unregelmässige Gang so zahlreicher Zeitworte der franz. Sprache entstehen lässt. Unter allen Versuchen; diese *verbes irreguliers* in tabellarische Form zum leichteren Ueberblick zusammen zu stellen, wird gewiss jeder Kenner der oben angekündigten synoptischen Tafel, wegen ihrer *lichtvollen Einrichtung* sowohl, als vornämlich wegen ihrer *Vollständigkeit* den Vorzug einräumen. Auf einem einzigen grossen Royal-Foliobogen — zum Aufziehen auf Pappe geeignet — sind alle regelmässige und abweichende Zeitwörter der franz. Sprache in so klarer Darstellung zusammengefasst, dass bey einiger Anleitung zum Gebrauch auch der Anfänger in wenigen Stunden alle die Schwierigkeiten wird besiegen können, welche er sonst, selbst bey der mühsamsten Anstrengung in Jahren nicht einmal vollständig kennen lernte. Diese nützliche Tabelle, welche in keiner Schulanstalt fehlen darf, wird, um sie für diese gemeinnütziger zu machen, bey Bestellungen von mindestens 50 Exemplaren von dem Verleger um 27 kr. oder 6 gr. sächs. abgegeben.

Pränumerations-Anzeige
von
F. C. Kraft's
deutsch-lateinischem Lexikon.

Schon lange wurde das Bedürfniss eines guten deutsch-lateinischen Lexikons dringend gefühlt, und auf ein Hülfsmittel für die lateinischen Stylübungen, das die bisherigen an zweckmässigerer Anordnung und classischer Phraseologie überträfe, gehofft. Die vielfachen Schwierigkeiten und die namenlose Mühe dabey

schreckten wohl die dazu Beruf habenden Männer ab, und die immer vereitelte Hoffnung bewog den Herrn Verfasser, der besondere Neigung zur Lexikographie fühlt, jenem Bedürfniss endlich selbst abzuhelfen.

Anfangs 1816 theilte derselbe seine Absicht in einem Programm mit, so wie er mehreren trefflichen Philologen seinen Plan vorlegte. Ehrenvoll aufgemuntert von diesen, setzte er seine Sammlungen classischer Phraseologie emsig fort, wobey nur das Verdienstliche seines Unternehmens seinen Muth und seine Geduld bey den Schwierigkeiten und dem Ermüdenden stärkten. Das Urtheil der competentesten Richter über die vorzügliche Fähigkeit des als Philologen schon rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers *) zu einem solchen schwierigen, aber desto ehrenvolleren Werk, bewogen den unterzeichneten Verleger auch zum Verlage dieses Werkes, und er gab mit dem Hrn. Verf. im July 1817 ausführliche Subscriptions-Anzeigen aus.

Sehr werthen, ehrenvollen und mich zu thätiger Betreibung dieses bedeutenden Unternehmens ermunternden Beyfall hat dasselbe gefunden; obige Hoffnungen sind durch zahlreiche Subscriptionen in Erfüllung gegangen. Unter diesen befinden sich die hohen fürstlichen Personen, Partieen von 60, 30, 20 und 10 von vielen Gymnasien, ja 100 Exemplare aus des Hrn. Verfs. näherer Umgebung, in diesem Falle die gültigsten Zeugen.

Dadurch in den Stand gesetzt, die Auflage viel stärker zu machen, als wir anfangs gesonnen waren, ist es mir möglich geworden, dieses Werk durch einen sehr billigen Preis noch gemeinnütziger zu machen, und ihm noch mehr Gönner (besonders unter den Vorstehern gelehrter Anstalten) zu erwerben, deren es sich durch seinen innern Werth immer mehr verdienen wird.

Die wesentlichen Vorzüge dieses Lexikons bestehen 1) in einer systematischen Classification der verschiedenen Bedeutungen und Redensarten eines Worts, 2) in dem sorgfältigen Zurückführen der lateinischen Phraseologie auf classische Autorität, 3) in einer grössern Vollständigkeit der deutschen Artikel. Blos in den Buchstaben A und B. sind 300 neue Artikel, die weder in Scheller's, noch Bauer's Wörterbuche stehen, und unter denen aus der ausführlichen Anzeige nur einige ausgehoben werden:

Abendunterhaltung. Ablassbrief etc. Abschiedsaudienz. Achtungsvoll. Aehrenleser. Aequator. Amphibie. Anonym. Anspruchlos etc. Arglos etc. Bassin. Bauchredner. Bauriss. Beyleidsschreiben. Bergkette etc. Besinnungslos etc. Bezwekken. Biederkeit. Blüthenalter. Brückenkopf. Brustentzündung. Bundesversammlung. Burschenschaft u. s. w.

*) Von dessen frühern liter. Arbeiten ist mit dem verdienten Beyfall aufgenommen und in vielen Gymnasien eingeführt worden:
Handbuch der Geschichte von Altgriechenland, auch als Anleitung zum *Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische.* Leipzig, E. Klein (27½ Bogen gr. 8. 1 Thlr.)

Ausführliche Pränumerationsanzeigen, nebst Probeblättern aus den ersten gedruckten Bogen, aus denen man zugleich die Güte der Lettern, des Drucks und des Papiers ersehen wird, sind in allen Buchhandlungen und bey dem Verleger in beliebiger Anzahl *gratis* zu haben. Der Druck hat seit Anfang d. J. angefangen, der erste Theil erscheint zur Michaelis-Messe d. J. Bis dahin gilt der *erste Pränumerations-Preis* von 3 Thl. 12 gr., von dem jetzt bey Anmeldung des Namens (zum Druck) die erste Hälfte von 1 Thlr. 18 gr. gegen Schein eingesandt wird, die 2te Hälfte bey Ablieferung. Sammler erhalten auf 5 Exemplare das 6te frey.

Leipzig und Merseburg, den 20. März 1819.

Ernst Klein,
Buch- und Kunsthändler.

Die russischen Dampfbäder.

Aus dem Französischen des Anton *Ribeiro-Sanchez* (weiland russ. kaiserl. Leibarztes). Nebst dem Leben des Verfassers nach der Denkschrift des *Vicq d'Azyr,* von *K. Jochmus.* Mit einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet von

Dr. *J. B. Erhard.*

Nebst Beschreibung des russischen Dampfbades in Berlin. 8. Berlin, in der *Maurerschen* Buchhandlung. Preis 16 ggr.

Viele Einwohner Berlins haben die Wohlthätigkeit dieses Bades kennen lernen, und segnen die Anstalt des Herrn Geh. O. Steuer-Raths Pochhammers.

Wenn sich Berlin solcher Männer erfreut, welche für das allgemeine Beste etwas Bedeutendes der Art unternehmen, wie kommen die Provinzial-Städte zu dieser Wohlthat? Einzig durch öffentliche Anstalten. Unsre wohlwollende Regierung thut so Grosses und Vieles für das Wohl der Menschheit, sollte ihr dieses aus der Acht gehen? Gewiss nicht. Diese kleine interessante Schrift möge hier und im Auslande gesegnete Früchte bringen, denn das russische Bad beschränkt sich nicht auf einzelne Krankheiten, wie diese kleine Schrift beweist; gewiss ein Jeder, der sie liest, wird mehr oder weniger sich nach dieser Hülfe sehnen? Wäre sie nur minder kostspielig, so dass auch der Aermste sich ihrer erfreuen könnte; eben darum muss es Sache der Regierungen werden.

Schuldige Danksagung dem Herrn Recensenten meiner Kubischen Tafeln in No. 243 dieser Literatur-Zeitung vom vorigen Jahre.

Es ereignet sich wohl selten, dass Schriftsteller dem Recensenten danken, der ihre Schriften als feh-

lerhaft dargestellt hat. Ich freue mich dieses seltenen Falles.

Mein Herr Recensent hat nachgewiesen, dass die erwähnten Tafeln den Inhalt zu gross angeben. Ein Anderer hat früher zu beweisen gesucht, dass dieser Inhalt zu klein ist.

Unkundige könnten hieraus folgern wollen, der eine von diesen Herren habe *zu viel* und der andere *zu wenig* in meinen Tafeln gesehen; da jedoch bekanntlich jeder Recensent infallibel ist, mithin beyde Herren recht haben müssen; so tritt hier der höchst merkwürdige Casus ein, dass meine Tafeln bey den nämlichen Zahlen für ein und dieselbe Sache Plus und Minus zugleich enthalten. Da nun diese entgegengesetzten Grössen einander aufheben, so bin ich allerdings dem letztern Herrn Recensenten vielen Dank schuldig; denn ohne seine Dazwischenkunft hätte ich, dem ersteren gegenüber, offenbar unrecht behalten; nun aber, nachdem das Plus des einen das Minus des andern aufgehoben hat, neigt sich das Recht wieder auf meine Seite. Den Streit selbst mögen nun diese beyden Herren mit einander ausmachen, mir aber wird es niemand verübeln, dass ich aus dem Mittelpuncte ihres Treffens heraustrete und sie allein auf einander schiessen lasse. —

Wenn es übrigens dem Herrn Recensenten aufgefallen ist, dass in den Tafeln für einerley Durchmesser oder Umfang die körperlichen Räume in einem stärkern Verhältnisse anwachsen, als die Längen, und wenn er dieses so zu erklären sucht, dass er annimmt, ich habe die Klötzer und Baumabschnitte als abgekürzte Kegel berechnet, aber für jede bestimmte Länge ein anderes Verhältniss der obern und untern Durchmesser zum Grunde gelegt, so wird sich der Mathematiker über diese Sinnreiche Erklärung wundern, dem Nicht-Mathematiker aber dient Folgendes zur Erläuterung:

Man denke sich drey Baumabschnitte, wie sie nachstehend eingetragen sind.

No.	Länge	Stärke in Zollen			Inhalt nach Kubikfussen	
	Fusse	untere	obere	mittlere	als Walze	als abgekürzter Kegel
1	1	$58\frac{1}{4}$	$37\frac{3}{4}$	38	7,875576	7,875689
2	10	$40\frac{1}{2}$	$35\frac{1}{2}$	38	78,75576	78,86938
3	100	63	13	38	787,5576	901,1826

Wir sehen aus dieser Zusammenstellung, dass sich nur bey wirklichen Walzen die körperlichen Räume bey gleichen Stärken der Walze verhalten, wie ihre Längen, dass dieses aber bey den abgekürzten Kegeln ganz anders ist. Da nun der Hr. Recensent selbst annimmt, ich habe die Klötzer und Baumabschnitte als abgekürzte Kegel berechnet, so ist es unbegreiflich, wie er ein mathematisches Gesetz so unmathematisch und irrig zu erklären gesucht hat.

Bey dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, auf den grossen Unterschied aufmerksam zu machen, welchen die Walzen-Berechnung gegen die Kegel-Berechnung bringt. Der Unterschied beträgt hier bey einem einzigen Schafte $115{,}625^{cf}$.

Der Herr Recensent hat auch noch bemerklich gemacht, dass ein Abschnitt von 10 Fuss Länge und 50 Zoll mittlere Stärke in den Tafeln nur $156{,}3^{cf}$ hat, da er doch $156{,}3538^{cf}$ haben sollte. Für diese Belehrung kann ich weniger dankbar seyn, als für den geleisteten Beystand in meiner Rechtssache, indem es wohl jeder Vernünftige erkennen wird, dass in den Tafeln die hintern Decimalstellen weggeschnitten sind, weil kein Raum für sie vorhanden war und weil ihre Beybehaltung, so wie jede allzugrosse Subtilität, nur eine unnütze Pedanterey seyn würde.

Was übrigens die Richtigkeit der Inhalte in den Tafeln an sich betrifft, so kann ich hierbey nichts thun, als jeden Zweifler bitten, dass er selbst Versuche machen möge, wobey ich noch die Versicherung hinzufüge, dass viele hundert Bäume zum Behuf dieser Tafeln sorgfältig gemessen, berechnet und verglichen worden sind. Ein Herr von Wangenheim aus Gotha hat sich unter andern bey deren Anfertigung mehrere Wochen lang ganz ausschliesslich mit solchen Untersuchungen beschäftiget und ihm hat man die grosse Genauigkeit derselben vorzügl. mit zu danken.

Für den Baumabschnitt, welchen der Herr Recensent anführt und von welchem er sagt, dass $31\frac{1}{2}$ Kubikfuss zuviel gerechnet wäre, theile ich nicht nur die Form des Baumes, sondern auch die Inhalte der einzelnen Theile desselben mit.

Tabellarisch dargestellte Zerfällung eines Baumschaftes von 60′ Länge in 12 einzelne Walzen jede zu 5′ lang.

No. der Abschnitte	Stärke in Zollen			Inhalt nach Kubikfussen	
	untere	obere	mittlere	als Walze	als abgekürzt. Kegel.
1	68,0	65,6	65,8	118,069282	118,113277
2	63,6	61,0	62,3	105,842778	105,858140
3	61,0	58,4	59,7	97,192734	97,208096
4	58,4	55,8	57,1	88,911380	88,926742
5	55,8	53,2	54,5	80,998717	81,014079
6	53,2	50,6	51,9	73,454744	73,470106
7	50,6	47,8	49,2	66,010852	66,028668
8	47,8	45,0	46,4	58,711219	58,729035
9	45,0	42,0	43,5	51,601657	51,622109
10	42,0	39,0	40,5	44,729617	44,750070
11	39,0	35,6	37,3	37,940478	37,966748
12	35,6	32,0	35,8	31,154338	31,185789
	Summa			854,617796	854,870859 *

*) Da es der Hr, Rec. sehr genau mit den Decimalstellen nimmt, so sind deren hier eine ihm hoffentlich hinreichend scheinende Anzahl beybehalten worden.

Dieser Stamm hat, wie wir sehen, unten 68 Zoll Stärke und oben 32 Zoll. Berechnet man nun denselben auf die gewöhnliche Weise als Walze, so erhält man zu dessen Inhalt:

818, 1 $^{c'}$

Die Berechnung als abgekürzter Kegel hingegen gibt:

853, 11792 $^{c'}$

Bey Zerfällung dieses Baumes in 12 gleich lange Walzen erhält man dagegen, wenn man diese Abschnitte als einzelne Walzen berechnet:

854, 617796 $^{c'}$

Berechnet man sie aber einzeln als abgekürzte Kegel:

854, 870859 $^{c'}$

MeineTafeln enthalten für diesen Stamm:

854, 1 $^{c'}$

sie nähern sich also mit ihrem Inhalte der Kegelform bis auf eine Kleinigkeit. Da nun der Herr Recensent selbst Seite 1937 die abgekürzte Kegelform für die, in den meisten Fällen, der Wahrheit am nächsten kommende angibt, so wird derselbe ergebenst gebeten, darüber einige Belehrung zu geben, auf welche Weise er die Unrichtigkeit von 31½ Kubikfuss in den Tafeln entdeckt hat, und worauf sich diese Unrichtigkeit eigentlich gründet.

Schlüsslich muss ich noch einer besondern Merkwürdigkeit gedenken, welche sich an meinen Tafeln findet. Der Herr Recensent hat in dieser Literatur-Zeitung berechnet, dass durch ihre Anwendung, des *zu grossen* Inhalts wegen, bey einem einzigen Baum 5 Thlr. 6 gr. *zu viel* bezahlt würden. Früher ist mir, an einem andern Orte, ebenfalls durch Rechnung nachgewiesen worden, dass bey Anwendung der nämlichen Tafeln wegen ihres zu *geringen Inhaltes* an den Nutz- und Baustämmen, welche aus den Königl. Sächs. Waldungen verkauft werden, jährlich über 20000 Thlr. *zu wenig* bezahlt würde. Das Allermerkwürdigste dabey ist aber, dass bey Vergleichung meiner Tafeln mit denen *), welche jährlich 20000 Thlr. mehr bringen sollen, die meinigen dennoch bey den einzelnen Stämmen und Klötzern einen grössern Inhalt angeben, als jene, woraus also die unerhört merkwürdige mathematische Erscheinung hervorgeht, dass eine bestimmte Anzahl von kleinen Einheiten eine grössere Summe gibt, als die nämliche Anzahl von grössern Einheiten!

Tharandt im Januar 1819.

H. Cotta.

---

*) Diese Tafeln führen den Titel:

Cubische Berechnung
des
runden Holzes
in
Stämmen und Klötzern
nach dem
Duodecimal-Mass.
Dresden,
gedruckt bey Carl Gottlob Gärtner.

Erwiederung des Recensenten.

Die vorstehende Danksagung trägt Recensent Bedenken anzunehmen, weil sie einer Recension gilt, die Hr. *Cotta* entweder gar nicht, oder nur sehr flüchtig gelesen hat, wie aus folgenden Umständen sich ergibt.

1) Hat Recens. eben dadurch, dass in Hrn. *Cotta's* dritter Tafel bey einerley Stärke die körperlichen Räume der Baumabschnitte stärker anwachsen, als im Verhältniss der Länge, bemerklich gemacht, dass Hr. *Cotta* seine Baumabschnitte nicht als Cylinder berechnet hat, welches anzunehmen man dadurch veranlasst werden könnte, dass in der Tafel nur der mittlere Umfang nebst der Länge als Argumente angesetzt sind, welche, wie jeder Anfänger in der Geometrie weiss, zur Berechnung eines abgekürzten Kegels nicht hinreichen. Hätte Hr. *Cotta* seine Baumabschnitte als Cylinder berechnet, und Rec. den Inhalt derselben durch die abgekürzte Kegelform darzustellen gesucht, oder umgekehrt, so hätte Hr. *Cotta* Recht, von unmathematischer und irriger Erklärung zu reden; so aber nicht.

2) Hat Rec. nicht die Weglassung der überflüssigen Decimalstellen, sondern das getadelt, dass die beybehaltenen nicht *der Wahrheit am nächsten* angesetzt sind.

3) Hätte Hr. *Cotta* die Recension ordentlich gelesen, so würde er nicht zu fragen brauchen, woher der Ueberschuss von 31½ Cubikfuss bey einem Baumabschnitte von 50 Zoll Durchmesser und 60 Fuss Länge. Das steht Spalte 1940, Z. 6, mit klaren Worten. Nämlich, wenn man den Baumabschnitt nach *Hutton's* Sp. 1937 angeführter Vorschrift berechnet. Die Berechnung, welche Hr. *Cotta* im Obigen von diesem Baumabschnitte beybringt, hätte er sparen können, wenn er uns dafür gesagt hätte, nach welcher Regel er aus dem mittleren Durchmesser von 50 Zoll, den seine Tafel allein enthält, den oberen und unteren Durchmesser von 32 und 68 Zoll (die übrigens sehr nahe das vom Recens. für die Länge von 60 Fuss angegebene Verhältniss 7:15 befolgen) und das Anwachsen der Stärke von 5 zu 5 Fuss Länge von oben nach unten bestimmt hat. Wer von einer mittleren Form der Baumstämme redet, und seine Berechnung darauf gegründet zu haben versichert, muss eine solche Regel ausgemittelt haben und mit ihren Gründen angeben können. Da das nicht geschehen ist, so hat es bey dem, was hierüber in der Recension gesagt ist, sein volles Bewenden.

Berichtigung.

Man bittet in der Recension von *Schweighäuser's* geburtshülfl. Abhandlung und von *Wenzel* über d. Frühgeburt folgende Druckfehler zu verbessern:

S. 437 Zeile 1 v. oben, statt Gabeloperation, lies: Hebeloperation.

S. 442 Z. 19 v. oben, st. Gebärärzte, l. Hebärzte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des April. **89.** 1819.

Alte Literatur.

Observationum criticarum in auctores veteres Graecos atque Latinos Specimen quadruplex. Amplissimo philosophorum ordini in Academia Georgia Augusta pro concessis sibi summis in philosophia honoribus debitum exhibuit *Carol. Aug. Ludov. Feder.* Heidelbergae, apud Mohr et Winter, item Londini apud Longman, Hurst etc. 1818. XXII. u. 125 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Schrift enthält zunächst Versuche zur Verbesserung folgender vier Stellen, Aeschyl. Suppl. v. 911. Schütz., wo Hr. F. lesen will *ἐπεὶ οὐκ ἀκούειν ἠξιοῦτ' ἐμῶν λόγων*, ferner Xenoph. Hellen. I, 2, 13., wo statt *κατέλευσεν* vorgeschlagen wird *κατηλέησεν*, Valer. Flacc. Argonaut. VIII, 286., wo vermuthet wird *Perque ratis supplet regis vox illa magistros*, endlich Tacit. Annal. XI, 23., wo geschrieben werden soll *Recentia haec. Quid si memoria eorum moveretur, qui Capitolio et arce Romana manentibus seniorum caedem per scelus edidissent? Fruerentur sane vocabulo civitatis etc.* Gelegentlich spricht der Verf. noch von Aesch. Eumen. 424., wo er an den Worten *κλύειν δικαίως μᾶλλον ἢ πρᾶξαι θέλεις* Anstoss nimmt (mit Unrecht; denn sollte auch *δικαίως κλύειν* sonst nicht gesagt werden, wiewohl es die Analogie von *καλῶς ἀκούειν* hat, so kann es doch hier mit Rücksicht auf das folgende *πρᾶξαι* ohne Bedenken stehen); Hymn. in Apoll. 465., wo es ihm noch nicht ausgemacht scheint, dass etwas ausgefallen sey (worin ihm schwerlich jemand beypflichten wird); zwey Stellen des Parthenius, dann Claud. Bell. Get. 143., wo die Leseart *complere* gegen Heinsius vertheidigt wird; eine Stelle des Zonaras, in der der Vf. sehr verwegen *ὃς οἱ μὲν - οἱ δέ* in *ὧν τὺς μὲν - τὺς δέ* verändert wissen will; Annal. XV. z. End., wo statt *quod ad omina olim sui exitus verteretur* gelesen werden soll *quorum tamen a domino ad dolosos sui exitus verteretur;* das. XI, 2., wo die Leseart *responderet* vertheidigt wird; endlich XIII, 55., wo die von andern aufgestellten Verbesserungen *quo tantam* und *receptus* gebilligt werden. Fügt man noch hinzu, was über die (übrigens bekannte) Synizese in *ἐπεὶ ἄ* nach ihrem Gebrauch in einzelnen Schriftstellern; ferner über das Verbum *κατελεεῖν*, für welches einige Beweisstellen beygebracht sind, und über den (oft zu subtil bestimmten) Gebrauch von *κατά* in zusammengesetzten Verbis überhaupt gesagt ist, so hat man den ganzen Inhalt des Buches, der von einigem Belang ist. Denn einige Declamationen gegen Niebuhr, der die Erzählung von der Ermordung der römischen Senatoren durch die Gallier bezweifelte, und was über die *Ablativi absoluti* gesagt ist, wird niemand für bedeutend halten. Betrachten wir nun die angegebenen Stellen, so ist nicht zu verkennen, dass der Verf. bey deren Behandlung Sprachkenntnisse und Anlagen zur Kritik zeigt, und in einigen Stellen wird man ihm gern beystimmen. Andere sind freylich von der Art, dass, unserm Erachten nach, durch Conjecturen nie etwas dabey herauskommen kann, weil sie zu verdorben, und also zu viele Verbesserungsarten möglich sind; so namentlich in der Stelle Tacit. Annal. XI, 23., wo ausser dem Verf. selbst, niemand die vorgeschlagenen Veränderungen leicht finden wird. Aber gesetzt auch, alle Stellen wären von Hrn. F. richtig behandelt, so heisst es doch wirklich dem Leser zu viel zumuthen, wenn er, um eine Mandel Stellen verstehen zu lernen, sich durch nicht weniger als 125 Seiten durcharbeiten soll. Was soll aus unserer philologischen Literatur werden, wenn jeder, welcher 12 — 15 Stellen richtig emendirt zu haben glaubt, ein ganzes Buch schreibt! Wer hat die Zeit, alles dieses durchzulesen; wer das Geld, es zu kaufen, zumal wenn ein Verleger für etwa 9 Bogen einen Preis von 1 Thlr. 8 Gr. festsetzt! Aber noch etwas müssen wir erwähnen, was das Lesen des Buches einem jeden sehr verleiden muss, und worauf wir um so mehr aufmerksam machen müssen, je herrschender jetzt die Sache ist. Wir meinen nämlich die Latinität des Verfs., welche zwar von Fehlern gegen die Grammatik frey ist (ausser dass wir S. 27. *excursum huic opellae secuturum* finden), aber sonst so ganz unrömisch, so angefüllt von neugebildeten, ausländischen, bey den Kirchenvätern und ähnlichen Scribenten gebräuchlichen Wörtern, wie auch von unrichtiger Verbindung derselben, ferner im Periodenbau so wenig antik, überhaupt so dunkel und oft so schwülstig und mit hochklingenden Phrasen verziert ist, dass man das Buch nur ungern lesen kann. Beweise finden sich überall. Wir machen nur aufmerksam auf die ganz unlateinischen Wörter: *pausula* S. 28., *monstrativus* S. 57., *oscitantia* S. 77., *celeratio* S. 88., *obsurdare* S. 98.,

ferner auf die nur bey Späteren oder Dichtern vorkommenden Ausdrücke *subitaneus* S. 28., *rationaliter* S. 43., *manifestatio* S. 62., ferner *compendiose*, *perventio*, *hebetudo*, *qualitercunque*, die grosse Menge gar nicht aufzuführen, denen der Vf. ein *ut ita dicam* vorgesetzt hat. Dann ist der Vortrag reich an griechischen Wörtern, wie *ὁ τυχών*, *ἐνάργεια*, *ἐν παρέργῳ*, *γραφικῶς*, auch solchen, die dem Verf. neu zu schaffen gefallen hat, wie *ὑπερχριτικός* u. a. Auch in Redensarten, wie *memoriae ἀνατιθέναι*, etwa als wenn jemand im Deutschen spräche *dem Gedächtniss imposer!* Auch werden Wörter halb mit römischen, halb mit lateinischen Buchstaben geschrieben, wie *poësei*. Dass der griechische Artikel nicht fehlen wird, kann man hiernach leicht erwarten, und *τὸ orans* u. dergl. bietet sich öfter dar. Als Probe der Verbindung der Wörter möge dienen *verba minaciter eiacularі, utinam contingere debeat, attamen enimvero.* Von dem zugleich dunkeln und schwülstigen Style liefert die beste Probe die 89ste Seite, wo wir eine Periode von 1½ Seiten finden. Aber das Muster von Prunk ist doch die Stelle in der Dedication an den Vater, wo das Buch also in indirecter Rede sprechend von sich eingeführt wird: *De iniqua severitate mea nescio quid se questurum, vel etiam se muto vulnerum cicatrices verberumque (mirum dictu!) vibices et ipsam emaciati corporis gracilitatem abunde testatura minitans. Quam se male a me habitum! quanta ieiunia perpessum! qua pervicacia in se saevitum! Ita omnem sibi succum et sanguinem absumtum, ut umbram sui potius quam ipsum complexui Tuo oblatum iri adpareat.* Das ist mehr als *mirum dictu*, und würde uns, wäre es deutsch geschrieben, an die Lohensteinsche Schule erinnern. (Man vergleiche auch noch die Declamation S. 98.) Möge es dem Verf. gefallen, künftig vor einem solchen Styl sich zu hüten, und namentlich auch auf die Reinheit und Eleganz des lateinischen Styls Fleiss zu verwenden!

Des *Titus Dio Kassius Kokkejanus*, ehemaligen Bürgermeisters in Rom, Jahrbücher römischer Geschichte. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Abraham Jacob Penzel.* Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1818. 552 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Von dieser Uebersetzung des Dio Cassius, deren erster Band 1786, des zweyten Bandes erste Abtheilung 1799. herausgekommen ist, erscheint nach einem Zwischenraume von 19 Jahren jetzt wieder ein Theil. Die Gründe dieser langen Zögerung hat der Verf., der, bereits 70 Jahre alt, gegenwärtig Lector der englischen Sprache in Jena ist, in der Vorrede entwickelt, worin er seine bisherigen Schicksale und seine Plane für die Zukunft darlegt. Er thut dies nach seiner bekannten Art, und wie man bey einem Mann von diesem Alter leicht erwarten kann, mit ziemlicher Weitschweifigkeit und Selbstgefälligkeit, so dass er nicht wenige dem Leser des Dio gleichgültige Sachen aufgenommen hat, wodurch die Vorrede nebst der Dedication und Inhaltsanzeige zu LXIV Seiten angeschwollen ist. Dabey wollen wir jedoch nicht in Abrede seyn, dass das Leben des Vfs. Vorfälle in sich schliesst, welche allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme verdienen. Namentlich wäre zu wünschen, dass sich die Baiersche Regierung darüber erklärte, aus welchen Gründen sie Herrn *Penzel* im Jahre 1813. durch Gensd'armes hat aus dem Lande schaffen lassen, was nach der Darstellung des Verfs. nur als eine Handlung der Ungerechtigkeit und des Despotismus eines Individuums erscheint, wovon der König, dem der Verf. die Begebenheit in der Dedication vorträgt, keine Kunde bekommen zu haben scheint, obgleich Hr. P. aus München selbst abgeführt wurde. Die Aufklärung dieser Sache der Baierschen Regierung und solchen Männern, die von deren Hergang näher unterrichtet seyn können, überlassend, wenden wir uns zu dem Buche selbst. Dasselbe enthält eine Uebersetzung vom LI. LII. LIII. Buche des Dio Cassius nebst einem Commentar dazu. Die Uebersetzung gibt den Sinn im Ganzen richtig wieder, was freylich bey einem Schriftsteller wie Dio Cassius nicht schwer ist. In einzelnen Stellen ist doch der Sinn verfehlt, wie B. LI. Cap. 12. *Ἵνα δ' ἴν τι καὶ αὐτῷ ἐκεῖνα περὶ ἐμοῦ πύθῃ*, „*Um irgend etwas, was mein Verhältniss gegen ihn betrifft, durch mich selbst zu erfahren,*" statt: „*Um auch von ihm selbst etwas über mich zu erfahren.*" Noch häufiger ist in die Worte zu viel oder zu wenig hineingetragen. So wird Cap. 5. *ἐκ τῶν ἄλλων καὶ ὁσίων καὶ θείων* übersetzt „*aus den andern, den Göttern geweihten, Schätzen,*" wo das noch dazu durch das doppelte *καὶ* sehr deutlich von *θείων* geschiedene *ὁσίων* gar nicht ausgedruckt ist. So Cap. 8. „*Man glaubte, ein Gericht Gottes über ihn zu finden,*" statt „*ein Gericht des Gottes;*" denn es ist vom Aesculap die Rede (gr. *δίκην τινὰ καὶ τῷ θεῷ δοῦναι ἔδοξε*). Ferner lässt Hr. P. die Kleopatra Cap. 12. wünschen, dass sie *die Gespielin* des Antonius im Schattenreich sey, während Dio blos das Verbum *συνοικεῖν* gebraucht hat. Und woher weiss Hr. P., dass, wenn Dio derselben Kleopatra *βελόνην, ἣ τὰς τρίχας ἀνεῖρεν* beylegt, dieses eine *Zitternadel* gewesen sey? Dergleichen Stellen könnten in sehr grosser Zahl angeführt werden. Macht man nun aber gar an eine Uebersetzung noch andere Anfoderungen, als dass sie den Sinn richtig ausdrücke; begehrt man, dass sie sich so enge als möglich an das Original anschmiege, dasselbe erst dann verlasse, wenn der Genius der Sprache, in welche übersetzt wird, eine Annäherung an die Grundsprache nicht erlaubt, dass die Uebersetzung selbst ein Kunstwerk, dass sie wenigstens frey von

Verstössen gegen die Grammatik der Sprache sey, in der sie abgefasst ist; so wird man alles dieses in dem vorliegenden Buche ganz vergebens suchen. Was für Ansichten der Verf. von der Treue eines Uebersetzers haben muss, mögen wenige Proben lehren. Nicht zu erwähnen, dass er unzählige Mal das Activum ohne Grund in das Passivum verwandelt, πολλὰς χρήμασιν ἐζημίωσε übersetzt „*Viele wurden an Geld gestraft*“ und τὰς λοιπὰς διέσπειρε mit gewaltiger Weitschweifigkeit „*Die übrigen wurden nach den verschiedenen Ländern, aus denen sie gebürtig waren, zurückgeschickt,*“ so lauten C. 10. die Worte Ὑπετόπει μὲν προδίδοσθαι, ὅ μέντοι καὶ ἐπίστευεν ὑπὸ τῦ ἔρωτος, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον, ὡς εἰπεῖν, ἐκείνην ἢ ἑαυτὸν ἠλέει bey Hrn. P.: „*Dieser vermuthete zwar Verrätherey, doch liess ihm die Liebe nicht zu, zumal da ihm das Schicksal der Kleopatra näher denn sein eignes ging, diese Vermuthung bekleiben (!) zu lassen;* und Cap. 15. Οὗτοι μὲν δὴ τοιοῦτοί τε ἐγένοντο καὶ ὅτως ἀπήλλαξαν: „*So habe ich den Charakter dieser beyden, deren Tod ich eben erzählt, zu entwerfen versucht.*“ Vgl. noch Cap. 13. gegen Ende. An eine Nachbildung des Periodenbaues ist gar nicht zu denken, sondern die Glieder einer Periode sind vielmehr oft willkürlich zu einer andern gezogen. Noch schlimmer sieht es mit der Richtigkeit der deutschen Sprache des Verfs. aus; er scheint während seines Aufenthalts im Auslande die Grammatik seiner Muttersprache vergessen zu haben. Denn sollte auch S. 21. durch einen Druckfehler stehen „*welches* jenem *dergestalt schmerzte*“ (wiewohl es bey einer genauen Durchsicht dem Vf. nicht aufgefallen ist), so wird niemand blosse Druckfehler finden in den Worten „*aus Furcht* für *ihre Officiere*“ S. 25., „*beruht auf* das *einstimmige Zeugniss*“ S. 177., „die Fehler *eines andern auflauern*“ S. 190., „*ich entferne mich von meinem* vor Augen habenden *Gegenstand.*“ Dazu Formen und Ausdrücke, die im Hochdeutschen entweder gar nicht gebräuchlich gewesen, oder veraltet sind, wie *er furchte*, *das Gebäu* u. a., oder die aus einer fremden Sprache entlehnt sind, wie *einen des Grabes beneiden.* Noch müssten wir es auch rügen, dass der Verf. Titel von Aemtern, die in dieser Art jetzt gar nicht vorhanden sind, zu übersetzen versucht hat (wie wir denn gleich auf dem Titel den Römischen Bürgermeister prangen sehen), wenn nicht der Vf. in der Vorrede selbst erklärte, dass er hieran Unrecht gethan habe. Wenigstens musste er bey dieser Scheu vor ausländischen Wörtern nicht *kitiren* (citiren), *allegiren*, *Mirakel* u. dergl. mehr sagen; denn wer diese Ausdrücke, besonders den ersten, versteht, der weiss gewiss auch, was er sich unter einem Consul, Tribun u. s. w. zu denken hat. In der Orthographie — um gleich auch über diese ein Wort zu sagen — befolgt der Verf. zum Theil seltsame Gesetze. Um nicht von Einzelheiten, wie der von Adelung längst widerlegten Schreibart *Geisel* zu sprechen, so lässt er vor einem Vocal fast überall (doch ganz gleich ist er sich nicht geblieben) das am Schluss der Wörter stehende *e* weg, und schreibt alsdann *ohn'*, *die Befehl'*, *dies'*, *die erbeten' Erlaubniss*, *der eintretend' Officier* u. dergl. mehr. Wie er auf diesen seltsamen Einfall gekommen ist, wissen wir nicht zu sagen; sollte es vor ihm noch nicht geschehen seyn, so wird er uns wahrscheinlich, wie einem andern Recensenten, der an dem *Kwintus* Anstoss nahm, antworten, *es müsste doch einer das Herz haben, die Einführung der richtigen Schreibart anzufangen.* Nur freylich, ob dazu nicht tiefere Kenntnisse der deutschen Sprache erfoderlich sind, als der Vf. in dieser Uebersetzung darlegt, lässt sich wohl fragen!

Doch wir wollen nicht länger über Ausdrücke mit ihm rechten, da die Betrachtung des zweyten und bey weitem vorzüglichern Theils seines Werkes, nämlich des Commentars, noch übrig ist. Zwar lässt sich auch an diesem vieles ausstellen, besonders die Weitschweifigkeit, und dass eine Menge Dinge hierher gezogen sind, die man in einer alten Geographie oder in einem Werke über die Antiquitäten mit vielem Vergnügen lesen würde, die aber in einen Commentar über Dio Cassius durchaus nicht gehören, weil sie zu dessen Erläuterung nicht das geringste beytragen. Ohne dieses Herbeyziehen von ganz fremdartigen Sachen wäre es nicht zu erklären, wie ein Commentar, der Kritik und Grammatik ausschliesst, so weitläuftig werden konnte, dass der Text nicht nur überall in Noten schwimmt, sondern in mehrern Seiten hinter einander oft ganz fehlt. Fährt der Verf. nach diesem Plane fort, so sieht Rec. nicht, wie er auch bey noch fester Gesundheit, wie er sie in der Vorrede selbst bezeichnet, hoffen kann, dies Werk zu vollenden. Betrachten wir jedoch die Noten ohne diese Beziehungen, so werden wir die historischen und geographischen sehr lobenswerth finden. Dieselben sind ein deutlicher Beweis der ausgebreiteten und sorgfältigen Belesenheit des Verfassers. Um sich hiervon und von dem Werth dieser Noten für die alte Geschichte und Topographie zu überzeugen, vergleiche man nur, was über den Tod der Kleopatra, über die Schriften des Königs Juba, über Cornelius Gallus, über Ephesus, Nicaea und andere Städte gesagt ist. Dass hier so viel zusammengetragen ist, verdient um so mehr dankbare Anerkennung, da der Verf. oft unter sehr ungünstigen äussern Verhältnissen arbeitete, und der nöthigen Hülfsmittel entbehren musste. Die ausser den historischen und geographischen Noten, aber gegen Wagner, den frühern Uebersetzer des Dio, vorgebrachte Polemik ist theils wenig belehrend, theils durch ihre Bitterkeit dem Leser lästig.

Zum Schluss müssen wir noch bemerken, dass das Buch leider sehr fehlerhaft gedruckt ist. Kaum wird man es glauben, dass das Verzeichniss der Druckfehler 14 Seiten füllt. Aber so geht es oft bey den Schriften dieses Verlags. Wiederholte Bitten der Herausgeber und Klagen der Recensenten

haben den Verleger noch nicht bewegen können, für einen recht tüchtigen Corrector zu sorgen.

Homiletik.

Predigten von *Franz Theremin*, königl. preuss. Hof- und Domprediger. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1817. gr. 8. 514 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Recensent, der mit dem achtungswürdigen Verfasser dieser Predigten den in der Vorrede klar und einfach ausgesprochenen Glauben an eine christliche Offenbarung im eigentlichen Sinne des Wortes theilt, fühlt sich verpflichtet, die Aufmerksamkeit des Publicums ganz vorzüglich auf diese Kanzelvorträge hinzulenken. Was ihr Verfasser einst in der bekannten Schrift: die Beredsamkeit eine Tugend (nach unserer Ueberzeugung sehr gegründet) behauptete, dass eine aufrichtige Ueberzeugung von dem Ursprunge des Christenthums aus einer göttlichen Offenbarung (der echte, wahre Supernaturalismus) eine Hauptbedingung der wahren geistlichen Beredsamkeit sey, das findet man bey der Lectüre dieser Predigten durch die Erfahrung bestätigt. Jedes christliche Gemüth fühlt sich gewiss durch diese Vorträge in hohem Grade erbauet — und hauptsächlich darum so erbauet, weil der Vf. selbst durchdrungen von dem christlichen Offenbarungsglauben die *heiligen Thatsachen* der Bibel, insbesondere der neutestamentlichen Religionsurkunden, das eigentlich *positive* Christenthum vorzüglich zum Grunde legt. Dies bemerkt man am deutlichsten in folgenden Predigten dieser 15 Vorträge umfassenden Sammlung: Wie muss die Freude beschaffen seyn, durch welche wir die Geburt des Heilandes würdig feyern? (Dankbar, kindlich, liebevoll) am Weihnachtsfeste über Lucae 2, 10. 11. Die Auferstehung Christi begründet das ganze Christenthum, indem es den Glauben an Christi göttliche Sendung erweckt, die Hoffnung der Auferstehung befestigt, das Herz und den Willen reinigt; zu Ostern 1815. über 1 Corinth. 15, 17. Homilie über die Emmahuntischen Jünger; zu Ostern 1815. über Lucae 24, 13—35. Wie haben wir das heilige Abendmahl zu betrachten? Als eine Gemeinschaft mit Christo, eine Gemeinschaft durch Christum mit Gott, eine Gemeinschaft durch Christum mit dem heiligen Geiste; 1 Corinth. 10, 16. Vom hochzeitlichen Kleide, oder von den Bedingungen zur Seligkeit über Matth. 22, 8 — 14. Von den heilsamen Schrecken des Todes; über Lucae 12, 50. In andern Vorträgen (unter denen besonders N. VII. vom Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und N. VIII. über die Trostgründe, die uns bey bittern Trennungen des Todes aufrecht halten können, als sehr gelungene Homilien, eben so wie die oben genannte Osterpredigt, über die Stelle Marci 4, 35—41. und über 2 Samuel. 12, 15—23. auszuzeichnen sind) werden die Lehren von der Pflicht des Vertrauens, von der Vorsehung, von der frühzeitigen Frömmigkeit, von der Liebe, von der Erbauung, von häuslichen Andachtsübungen, von der Dankbarkeit gegen Gott, von Gottes Gerechtigkeit behandelt. Den Beschluss macht eine Predigt von den Pflichten eines siegreichen Volkes, über 2 Cor. 9, 15. zur Feyer der Einnahme von Paris 1815. gehalten. Für den *mündlichen* Vortrag möchten die Predigten des Verfs. grossentheils etwas zu *lang* seyn; so *wenig* auch der gebildete *Leser* dabey ermüden kann. Als Probe des Geistes und der edlen, einfachen und doch das Gemüth mächtig ergreifenden, Sprache dieser Sammlung heben wir folgende Stelle aus der oben bemerkten trefflichen Homilie über die Emmahuntischen Jünger aus: *„Als sie nahe zum Flecken kamen, stellte sich Christus, als wollte er weiter gehen.* So stellt sich auch wohl die Sonne, ehe sie einen heiteren Frühlingstag heraufführt, als wollte sie sich vom Gewölk bedecken lassen; doch mit einem Mal zerstreuet sie die Dünste und regiert allein am Himmel, den sie ganz mit ihrem reinen Lichte füllt. So bleibt auch Christus; nur müssen wir ihn nöthigen zu bleiben; wir nöthigen ihn aber durch das Gebet. An Gott müssen wir uns wenden, in der Ueberzeugung, dass nur seine Gnade die heiligen Bande flicht, durch die wir zu seinem Sohne gezogen werden; *ich glaube*, müssen wir sagen, wie jener Vater im Evangelio, *ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben.* Lass nicht deine Wahrheit, die angefangen hat, mich so beseligend zu erleuchten, lass sie sich nicht wieder verfinstern! An Christum selbst müssen wir uns wenden, und ihn bitten wie die Jünger: bleibe bey uns, verlass uns nicht, du Freund unserer Seele, du Trost im Leiden, du Schirm unserer Tugend, den wir endlich gefunden haben.“

Kurze Anzeige.

Wunder und Weissagungen, oder Beurtheilung rationalistischer Grundsätze von dem Landgeistlichen *J. T. Rühl* in Muschwitz. Weissenfels, in Comm. bey Kell; ohne Jahrzahl. 52 S. 8.

Ein gutmüthiger, aber in seinen religiösen Ansichten, besonders durch die S. 41. von ihm so benannten „rationalistischen Briefe“ (soll heissen: Brr. üb. den Rational.), etwas gestörter Mann, welcher namentlich von der absoluten Nothwendigkeit der Wunder und Weissagungen zur Ausbildung der menschlichen Vernunft ganz fest überzeugt ist, will hiermit eben diese Ueberzeugung gern vertheidigen, weiss aber nicht, wie das zu bewerkstelligen sey, und schwatzt daher über diesen und einige verwandte Gegenstände allerley hin und her, ohne jemals das Wesen des Streits, den er zu schlichten bemüht ist, auch nur zu berühren, und schliesst endlich zu seinem eigenen Troste mit der erfreulichen Hoffnung: Es werde aus dem Rationalismus „einst gewiss, und wahrscheinlich bald, sehr viel Grosses und Wichtiges hervorgehen.“ Möge wenigstens dies eine Weissagung seyn!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des April. **90.** 1819.

Staatskunde.

Handbuch der Geographie und Statistik des preussischen Staats, nach seinen neuesten Bestimmungen. Von Dr. *Ch. Gottfr. Dan. Stein*, Prof. etc. Berlin, bey Voss, 1819. VIII. und mit dem Register 486 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Bearbeitung der preuss. Staatskunde, nach wiederhergestellter Ruhe von aussen und nach der neuen Ausdehnung und Einrichtung des preuss. Staats ist von einem sehr fleissigen Manne übernommen worden, und da das Publicum lange auf eine Schrift der Art gewartet hat und von einer Zeit zur andern vertröstet worden ist, so wird dies Handbuch gewiss viel Absatz finden, und kann auf eine Reihe neuer Auflagen rechnen, wenn der Vf. mit seiner Arbeit und seinem Studium fortschreitet, sowohl in Hinsicht auf die Form, als auf die Materie. Rec. glaubt und wünscht, dass von diesem Handbuche in gewissen Zeiträumen neue Abdrücke erscheinen werden, und er hofft darum dem Verf. und seinem Publicum einen Dienst zu erweisen, wenn er seine Ansicht über diesen Gegenstand ausführlicher darstellt, als es gewöhnlich über ein Handbuch der Art von einem einzelnen Staate zu geschehen pflegt.

Dem Titel zu Folge sollte man glauben, in dem Buche selbst die geographische Beschreibung zuerst und den statistischen Theil zuletzt zu finden, aber es ist nicht so. Wir wollen darüber mit dem Verf. nicht rechten, warum es nicht so ist, erlauben uns aber die Bemerkung, dass es wohl natürlicher seyn möchte, nach der — hier sehr lehrreich dargestellten — geschichtlichen Uebersicht die Beschreibung des jetzt zum preuss. Reiche gehörenden *Landes* (Geographie) und dann die Verfassung und Verwaltung des *Staates* mit den dazu noch nöthigen Capiteln folgen zu lassen. Bey der geschichtlichen Uebersicht würden wir noch wünschen, dass den Angaben über die Menschenzahl einzelner Stücke, aus denen der Staat erwachsen ist, die Jahre der Zählung oder Schätzung beygesetzt wären. Den statistischen Theil des Handbuchs, der weit über ein Drittel desselben einnimmt, indem er bis S. 185 reicht, nennt der Verf. in dem Inhaltsverzeichnisse „historisch-statistische Uebersicht" und nachher in der Ueberschrift „*Einleitung*," welche Benennung wir nicht für passend anerkennen. In der sogenannten historisch-statistischen Uebersicht ist folgende Reihefolge der vorgetragenen Gegenstände beobachtet: Quellen und Hülfsmittel; historische Uebersicht des preussischen Staats unter den hohenzollernschen Regenten; Bestandtheile und Grösse des Staats; Lage und Gränzen; Boden; Klima; Gewässer; Produkte; Zahl der Einwohner; völkerschaftliche Eintheilung; Sprachen; Religion; wissenschaftliche Bildung; bürgerliche Stände; Fabrikation; Handel; Staatsverfassung; Staatsverwaltung; Einkünfte, Ausgaben, Staatsschulden; Militärverfassung. — Das zu viel oder zu wenig in jeder Abtheilung ist für ein jedes Handbuch über einen Zweig der menschlichen Kenntnisse ein sehr bedeutender Gegenstand des Nachdenkens, und namentlich bey geographischen und statistischen Schriften. Unsre Literatur und namentlich die der preuss. Staatskunde besitzt über manche verhältnissmässig unbedeutende Gegenstände viele und weitläuftige Beschreibungen, während sie über andre ganz schweigt, oder dem Fragenden und Suchenden nur kümmerlich Auskunft gibt. Wenn nun der Sammler und Schriftsteller dem Publikum in einem durch einen systematischen Plan beschränkten Handbuche die von ihm zusammengetragenen Notizen mit gleicher Freygebigkeit oder Kargheit wiedergibt, wie er sie in seinen Quellen gefunden hat, so verliert der Leser den nöthigen Ueberblick des Ganzen, so wie die Beurtheilung und Scheidung des Wesentlichen u. Wichtigen vom Zufälligen und Unwichtigen und das Studium der Wissenschaft artet in ein Lesen zur augenblicklichen Unterhaltung aus. So theilt uns Hr. St. den Ertrag des Bergbaues aus einigen Provinzen bis auf ein Pfund Scheidewasser und ein halbes Pfund *caput mortuum* mit (S. 54) und berichtet S. 59, dass „die Gottessegengrube im Jauerschen Reviere wegen ihres traurigen Zustandes ins landesherrliche Freye erklärt worden" ist. Wohin wird das führen, wenn *solche* Notizen in ein *solches* Handbuch aufgenommen werden sollen? oder wenn von allen Unterstützungskassen solche Specialnotizen gegeben werden sollen, wie S. 78, wo berichtet wird, dass der verstorbene Ob. Cons. Rath *Teller* zu der am 1. Oct. 1801 ausgeschriebenen Collecte die Beyträge von 13 Mitgliedern geliefert habe: wobey sogar noch die Mitglieder nach den verschiedenen Schulen speciell angegeben werden. Eben

so wird bey Mittheilung der Ein- und Ausfuhrlisten von einzelnen Handelsstädten nicht streng genug auf das Wesentliche gesehen, und es sollte doch nicht die zuerst aufgefundene auch wörtlich mitgetheilt werden. Dergleichen Listen erhalten erst statistischen Werth durch mehrjährige Durchschnittszahlen, die auch von den preuss. Handelsstädten recht wohl geschafft werden können. Der Weinbau bey Grünberg in Schlesien ist mit dem einzigen Worte „Weinbau" abgefertiget, und von der eisernen Brücke in dem Dorfe Laasen wird berichtet, wie lang und breit sie ist, wie viel sie gewogen und was sie gekostet hat. Der Grünberger Weinbau war schon lange ein bedeutendes und in der dasigen Gegend sehr merkwürdiges, auch an sich sehr einflussreiches Gewerbe, ehe an die eiserne Brücke in Laasen gedacht wurde, und wird gewiss noch lange bestehen, wenn von dieser Brücke nichts mehr vorhanden ist.

Der erste Abschnitt der „historisch-statistischen Uebersicht" enthält die „Quellen und Hülfsmittel," worunter der Vf. Landkarten und gedruckte Bücher begreift. Dieser Abschnitt ist sehr kärglich ausgestattet worden und verdient für ein Handbuch dieser Art gewiss mehr Aufmerksamkeit und mehr Raum. Er enthält bis auf Kleinigkeiten einen wörtlichen, weitläuftiger gesetzten Abdruck aus der ersten Abtheilung der Beschreibung des preuss. Staats in des Hrn. Verfs zweyten Auflage des Handbuchs der Geographie und Statistik, Leipzig 1817, bey Hinrichs, 2ter Theil. Es fehlen in diesem für ein Handbuch so nöthigen Literaturverzeichniss die wichtigsten Quellen ganz, nämlich: die Gesetzsammlung für die königl. preuss. Staaten. Berlin, bey Decker, 4. von 1810 bis mit 1818, mit Inhaltverzeichnissen, Sachregistern und Anhängen 273 Bogen in 4. Ferner die von jeder Regierung wöchentlich erscheinenden Amtsblätter, 28 an der Zahl, und die jetzt schon von den mehresten Regierungsbezirken erschienenen Ortschaftsverzeichnisse. Unter den im Handbuche angegebenen Schriften sind manche sehr unbedeutende aufgeführt und wichtigere weggelassen; überhaupt sucht wohl ein jeder Käufer eines solchen Buches mit Recht eine bestimmtere Nachweisung der Schriften, aus welchen er sich über einzelne Gegenstände der Staatskunde unterrichten kann.

Später, als dies Handbuch wahrscheinlich gedruckt ist, jedoch noch im Jahre 1818, wurde eine vom Director des statistischen Bureau's in Berlin, Hrn. *Hoffmann*, unterzeichnete amtliche statistische Schrift über den preuss. Staat ausgegeben, unter dem Titel: Uebersicht der Bodenfläche und Bevölkerung des preuss. Staats aus den für das Jahr 1817 amtlich eingezogenen Nachrichten, 4. 58 S., aus welcher der Hr. Prof. *Stein* vieles für sein Handbuch wird nutzen können und aus welcher wir uns erlauben, zum Besten der Besitzer des Steinischen Handbuchs einige vergleichende Notizen beyzubringen. —

Die den 3ten §. des Handbuchs ausmachende Angabe der Bestandtheile des preuss. Staats gibt demselben 5007¼ Quadratmeilen; die genannte Uebersicht gibt uns aber für die Provinzen:

Brandenburg	749⅓
Pommern .	566½
Schlesien .	720
Preussen .	702¾
Westpreussen	466
Posen . . .	558½
Sachsen . .	458
Westphalen	367
Cleve, Berg	158½
Niederrhein	288
Neuchatel .	14
Summe	5029 geogr. Quadr. Meilen.

Der S. 49 angeführte Lerchenfang bey *Nauen* ist zu unbedeutend, um hier aufgeführt zu werden; eben so sollte der Seidenbau mit der Maulbeerbaumzucht — nämlich zu *diesem* Zweck bestimmt — die Zucht der Seidenkaninchen, die polnische Kochenille, die syrische Seidenpflanze, und was dergleichen Curiositäten mehr sind, in den Hand- und Lehrbüchern der preuss. Statistik nach und nach eingehen, da sie in der Wirklichkeit entweder schon eingegangen sind, oder als unbedeutende Kleinigkeiten auf den Staatsverein und die bürgerlichen Verhältnisse gar keinen Einfluss haben. — Warum die Borstorferäpfel bey *Pommern*, S. 51, angeführt sind? Ihr Vaterland ist's doch nicht, und in dem Anbau derselben zeichnet sich Pommern doch auch nicht vor andern westlicher und südlicher liegenden Provinzen aus. — Die S. 55 erwähnten Romintenschen, Tucheler und Dübner Haiden sind wirkliche Wälder und nicht „*Haiden*." — S. 65 erwähnt der Vf. das zum Besten des Bergbaues in *Schlesien* a. 1781 errichtete Bergfactorey-Institut; wir machen hierbey auf die für die preuss. Staatskunde überhaupt sehr wichtige Abhandlung über den Steinkohlenbergbau in Schlesien aufmerksam, welche dieses Institut beschreibt; sie läuft durch viele Monatstücke in dem Jahrgange 1818 der schlesischen Provinzialblätter. — S. 64 gibt der Vf. folgende Uebersicht der Einwohnerzahl des ganzen Staats, der wir die neuere amtliche von 1817 aus oben angeführtem Werke gegenüberstellen.

	nach *Stein*.	amtliche Zahl v. 1817.
Brandenburg	1,213,177.	1,297,795.
Pommern	671,361.	700,766.
Schlesien	1,914,125.	1,992,598.
Preussen	874,162.	919,580.
Westpreussen	558,242.	581,971.
Posen	813,940.	847,800.
Sachsen	1,180,413.	1,214,219.
Westphalen	1,057,700.	1,074,079.
Cleve, Berg	913,554.	935,040.
Niederrhein	933,151.	972,724.
Neuchatel	50,810.	51,586.
Summe	10,210,655.	10,588,158.

Unter den Zahlen in der letzten Reihe ist alles Militär mit begriffen, welches in der ersten Reihe fehlt. — Die S. 65 erwähnten *Halloren* in Halle sind nicht mehr als ein eigner Volksstamm zu betrachten und sie gehören jetzt nur noch der Geschichte an. — Die S. 66 angegebene Zahl der Juden ist bedeutend grösser, nämlich am Ende des Jahres 1817: 127,545. — Das Verhältniss der Religionsparteyen im preuss. Staate war zu derselben Zeit der Zahl nach folgendes: evangelische Christen 6,570,580, katholische Christen 4,025,515, Mennoniten 15,333. Hierzu kommen noch die Juden und die Einwohner in Neufchatel. — Bey den Universitäten ist Bonn hinzuzusetzen, so wie Duisburg und Münster wegzustreichen; eine wahre Curiosität ist jetzt die Universität Greifswalde, welche am Ende des vergangenen Jahres 47 Studirende hatte, die bey dem bedeutenden Einkommen dieser Anstalt der Provinz eine sehr kostbare Zierde sind. — Die S. 75 unter den Bildungsanstalten aufgeführten Berliner Industrieschulen gehören lediglich zu den Armenanstalten. — S. 91 wird die im ganzen Reiche vorhandene Zahl aller Städte angegeben; Diese Notiz ist nach der oben angegebenen Quelle so zu ergänzen: es waren nämlich im ganzen Reiche 26 grosse Städte, die über 10,000 Einwohner haben; 136 Mittelstädte von 5500 bis 10,000; 194 Städte von 2000 bis 5499; 407 kleine Städte von 1000 bis 1999 Einwohnern und 248 Orte, welche den Städtenamen führen, die weniger als 1000 Einwohner hatten; in Summe also 1021 Städte. — S. 91 behauptet der Verf., dass „überhaupt der Bürgerstand in den alten Provinzen die meisten Abgaben an den Staat bezahle." Es möchte ihm wohl schwer werden, diese Behauptung, so wie sie da steht, zu beweisen; es müssten zuerst die verschiedenen Arten der Abgaben sämmtlich gegen einander verglichen und dann entschieden werden, in welchem Falle der Erzeuger oder der Verzehrer einer Waare die auf sie gelegten Abgaben bezahlt? welches in den mehresten Fällen schwer zu bestimmen ist und sich nicht immer gleich bleibt. Der jetzt für alle Staaten so anziehende Abschnitt über die Abgaben ist hier sehr kurz ausgefallen. — S. 102 wird die Zahl der Schafe im ganzen Reiche zu mehr als 8 Millionen angegeben; der Wollertrag ist nach den öffentlich bekannt gemachten Nachrichten von dem Verkauf der Wolle auf den 5 Hauptwollmärkten im östlichen Theile des Reichs zu beurtheilen; er betrug auf diesen 5 Märkten — in Breslau, Berlin und Landsberg a. W. im Herbst 1817 und Frühjahr 1818 zusammen 245,235 schwere Stein à 22 Pfund, oder 49,047 Zentner à 110 Pfund, welche von 6¾ Thlr. der Stein bis zu 46 Thlr. wirklich verkauft wurden; wenn man den Durchschnitt, wie wohl billig, zu 75 Thlr. für den Centner anschlägt, so gab dieser Wirthschaftszweig einen jährlichen Ertrag von 3,678,000 Thlr. — Der Kupferhammer bey Neustadt Eberswalde und das Messingwerk bey Hegermühle sind keinem Privatmanne verpachtet, sondern stehen unter unmittelbarer Verwaltung des Oberbergamts. — Die Einfuhr fremder Metallwaaren ist nicht mehr verboten, wie S. 112 angegeben ist. — Die Branntweinfabrication (S. 117) ist ein sehr bedeutendes Gewerbe; am stärksten wird es in Nordhausen betrieben, welche Stadt 1816 *allein* 57,000 Tonnen, à 100 Berl. Quart, lieferte; Berlin lieferte in demselben Jahre 50,000 Tonnen, und die ganze Provinz Schlesien 126,000 Tonnen. — Die Fabrication von Zucker aus Runkelrüben ist ein zu unbedeutendes Gewerbe, um in diesem Handbuche eine specielle Aufnahme zu verdienen. Die Erfahrung hat nun hinlänglich bewiesen, dass diese Fabrication im Grossen niemals bedeutend, wohl aber in kleinen Anlagen einträglich gemacht werden kann; in diesem Falle aber scheint die Zubereitung des Sirups und Rohzuckers aus diesem Material für die Staatskunde kein bemerkenswerther Artikel zu werden. Es findet sich übrigens S. 241 wieder ein merkwürdiger Beleg zu den übertriebenen Angaben des Ertrags von dieser so einfachen Arbeit; es soll nämlich die Fabrik in Krayn „nach Abzug aller Kosten 141 Procent reinen Gewinn eingetragen haben!" unglücklicherweise brannte aber die Fabrik ab, ehe der Beweis vollständig geführt werden konnte! — Wenn S. 120 der *Gewinn* der Stadt Danzig aus ihrem Handel und ihrer Rhederey um das Jahr 1798 zu jährlich 3½ Million Thlr. angenommen wird, da der Werth der Einfuhr und der Ausfuhr zusammen zu 7 bis 8 Millionen Thlr. angegeben war, so ist hier wohl ein Schreib- oder Druckfehler vorgefallen, der in den Berichtigungen nicht angegeben ist. — Der Artikel über die Berechnung in Gold und Silber (S. 126) bedarf einer Revision, denn er ist da, wo von dem Werth des Goldes im Verhältniss zu dem Silber gesprochen wird, ganz unverständlich. — In dem Abschnitte über Staatsverfassung sind seit dem Abdrucke dieses Handbuchs so manche Veränderungen vorgefallen, welche *hier* nachzutragen, zu viel Raum kosten würde.

Der zweyte Theil dieses Handbuchs mit dem speciellen Titel: Geographie des preuss. Staats — handelt in 10 Abschnitten (Provinzen) und 28 Abtheilungen (Regierungsbezirken) die Beschreibung der einzelnen Theile des Reichs ab, jedoch, wie es uns scheint, in einer zu willkürlichen Folge, die weder auf historischen, noch auf geographischen Gründen ruhet. Mit Brandenburg (wahrscheinlich als dem Hauptpuncte des Reichs) wird der Anfang gemacht, dann folgt Pommern, dann Schlesien, nun erst Preussen und Posen, worauf Sachsen, Westphalen und die Rheinprovinzen beschrieben werden. Aber noch willkürlicher folgt in manchen Regierungsbezirken die Beschreibung der Kreise auf einander. Wir heben hier den Merseburger und den Coblenzer Regierungsbezirk aus. In dem er-

sten macht der fast in der Mitte liegende Stadtkreis Halle den Anfang, von diesem springt die Beschreibung auf den an der südlichen Gränze liegenden Naumburger Kreis über, kommt nun sogleich wieder an die nördliche Gränze, und beschreibt den bey Halle liegenden Saalkreis; mit den hieran gränzenden beyden Mansfelder Kreisen ist die Beschreibung an die westliche Gränze des Bezirks gekommen, worauf sie sogleich wieder zu der östlichen überspringt und den Wittenberger Kreis beschreibt. Eben so ist im Coblenzer Regierungsbezirke zwischen dem Wezlar'schen und Braunfels'schen Kreis, welche beyde zusammen ein einzeln liegendes ganz abgesondertes Stück des Reg. Bezirks ausmachen, die Beschreibung des Neuwieder Kreises hineingeschoben, welcher mit keinem dieser Kreise gränzt. — Es wäre auch zu wünschen, dass bey dem Anfange der Beschreibung einer jeden Provinz, oder eines jeden Regierungsbezirks etwas Allgemeines über die geographischen, statistischen und politischen Verhältnisse dieser Länderabtheilungen gesagt würde, da sie doch wirklich zum Theil durch sehr charakteristische Eigenthümlichkeiten sich unterscheiden, und man doch etwas mehr, als blos Namen der Städte und Dörfer und Zahlen in einem solchen Handbuche sucht. — Dass bey den Hauptstädten und bey bedeutenden Gränzpuncten die Grade der Länge und Breite mit Minuten und Secunden angegeben werden, ist recht angenehm; dass diese Notiz aber in diesem Handbuche bey sehr unbedeutenden Orten (namentlich in Preussen und Westphalen, wo sie leicht zu haben sind) gegeben wird, finden wir nicht zweckmässig und nur für grössere Werke dieser Art zu benutzen. Dagegen scheint es uns nicht zweckmässig angenehm, dass der Verfasser bey diesem und jenem Orte den jetzigen Grundherrn, bey dieser oder jener Anlage und Stiftung den Errichter und Stifter, die Zeit der Stiftung etc. angegeben hat, selbst (nach Büsching's Beyspiel) bedeutende Brand- und andere Schäden. Es versteht sich übrigens dabey von selbst, dass dergleichen Notizen nicht als stehende Artikel aus den ältern Auflagen in die neuern übergehen dürfen, sondern dass bey jeder neuen Auflage das Neue hinzu gesetzt, das, was sich seitdem verändert hat, berichtiget, und alles, was nur einen auf gewisse Zeit beschränkten historischen Werth hat (wie z. B. Feuersbrünste, Stiftungen mancher Art etc.) ausgemerzt werde, um zu neuen Notizen der Art Platz zu gewinnen, ohne das Buch zu vertheuern.

Eine gewiss nicht unbillige Foderung an den Verf. eines solchen, in der Regel weit verbreiteten Handbuchs ist auch die, dass er bey allen seinen Angaben gleiches Maass und Gewicht beobachte, da überdies in dem Staate, den er beschreibt, ein allgemeines Gesetz gleiches Maass und Gewicht eingeführt hat. Ausser der Gleichheit in der Uebersicht im Allgemeinen hat diese Uniformität auch noch den Vortheil, dass das Verhältniss der Wichtigkeit verschiedener Anstalten, Gewinne etc. sich genauer darstellt, als es ohnedies der Fall ist. Wenn z. B. von Schönebeck gesagt wird: es erzeuge jährlich 583,200 Centner Salz, von Halle: es erzeuge jährlich 6900 Last, und von Kreuznach: es erzeuge jährlich 500,000 Pfund, so wäre es dem Verf. doch etwas leichtes und dem Leser gewiss nützlicher gewesen, wenn diese Angaben so gestellt worden wären: Schönebeck erzeugt jährlich 583,200, Halle 203,256 und Kreuznach 4545 Centner Salz zu 110 Pfund. — S. 188 ist bey Berlin die Summe der Brandschäden angegeben, welche in dem Zeitraume vom 1. Oct. 1816 bis 1. Aug. 1817 vorgefallen sind; dies ist für Berlin in so fern ein unglückliches Jahr gewesen, dass das Schauspielhaus abbrannte. Wenn der Verf. hier den Durchschnittsbetrag von einer auf einander folgenden Reihe von Jahren geben könnte, so wäre dies besser, denn es ist bekannt, dass in vielen Jahren die Abgabe von 100 Thlr. Versicherungs-Capital nur 4, 6, 8 Pfennige beträgt. — Die S. 195 bey Berlin angegebene Summe des sogenannten Totaleinkommens (7,156,955 Thlr.) bedarf einer nähern Erklärung; es wird den mehresten Lesern dunkel sein, *auf welche Art* ein solches Einkommen berechnet worden ist. — Bey dem Frauenstifte zum heiligen Grabe und dem Kloster Stepenitz, von denen hier *nur* die Namen stehen, ist wohl zu fragen: ob diese Stifter in geschichtlicher und Staatswirthschaftlicher Hinsicht nicht bedeutender sind, als viele andre wegen irgend eines vorübergehenden Gewerbes als merkwürdig beschriebene Orte? — S. 211, bey Buckow hätte der Vf. wohl die herrliche Lage und Gegend erwähnen können, die in der flachen Provinz eine angenehme Ueberraschung gewährt, indem man ein Stück der Schweiz in verjüngtem Maasstabe zu erblicken glaubt. — Wenn S. 213 und 214 bey dem Braunkohlenlager in der Gegend von Zielenzig die Anmerkung gemacht wird: dass das Bedürfniss von Berlin und Potsdam 400 Jahre lang damit bestritten werden könnte, so würde man wohl von manchem grossen Waldstriche in Preussen sagen können: er werde diesen Bedarf nicht 400, sondern 4000 Jahre bestreiten, wenn er nämlich — so nahe bey Berlin läge, dass man das Holz *mit Vortheil* dahin bringen könnte! Wäre dies bey den Zielenziger Kohlen der Fall, so würde man sie in Berlin und in Potsdam kaufen und brennen. — Von der Leinsameneinfuhr in Stettin hat der Verf. keine neuern Nachrichten, als bis 1796, beygebracht; bis dahin nahm sie sehr zu; nach der letzten mitgetheilten Tabelle von 1814 soll sie nur 4988 Tonnen betragen haben. Nach den von uns eingesehenen Listen der dortigen Börse betrug sie übrigens im Jahre 1815: 13,283 Tonnen, 1816: 15,118 Tonnen, 1817: 42,551 und 1818: 8648 Tonnen. Der Durchschnitt von diesen 5 Jahren ist 16,917 Tonnen, woraus hervorgeht, dass diese Einfuhr gegen die Durchschnittjahre bis 1796 wieder abgenommen hat. —

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des April. 91. 1819.

Staatskunde.

Beschluss

der Recension von Dr. *Ch. Gottfr. Dan. Stein's* Handbuch der Geographie und Statistik des preussischen Staats

Bey Swinemünde soll man, nach S. 224 im Jahre 1818 *angefangen* haben, die öfters versuchte Verbesserung des Hafens zu *vollenden!* — Bey Pyritz (S. 226) wird der dort gewonnene Weizen vortrefflich genannt; das soll aber wohl eigentlich den Weizen*boden* treffen. — Was sind *Ledermeister*, die im Regierungsbezirk Köslin, S. 231, zu 52 Mann stark angegeben werden? — Nach S. 277 soll die Festung Pillau 7146 Einwohner haben; dies kann nur ein Schreib- oder Druckfehler seyn, denn die Besatzung ist noch nicht 1000 Mann stark. — Undeutlich, oder doch unvollständig ist die Angabe S. 302, dass der geringste Ertrag der 6000 Hufen im Marienburger Werder 12, der höchste 50fach sey. — Merkwürdig ist die Notiz von Erfurt, dass im Jahre 1792 244 Schuhmachermeister dort gewesen seyn sollen, denn im Jahre 1816 wurde genau die elbe Zahl angegeben. — Der preussische Antheil an Lippstadt (S. 361) ist keine *neue* Erwerbung. — Woher der Vf. die Angabe S. 362 hat: dass die Universität Münster im Jahr 1817 594 Studenten gehabt habe, wissen wir nicht, aber wir geben hier das Resultat einer genauen Zählung von diesem Jahre; nach derselben waren dort: 115 Theologen, 49 Juristen, 62 Mediciner und noch 108 Studirende, welche zu keiner der drey obern Facultäten gehörten, in Summa 532. Diese Zahl ist zwar immer noch bedeutend, aber sie wird dadurch sehr vermindert, dass nach der Verfassung dieser, so wie der meisten katholischen Gymnasien und Universitäten, diese beyderley Anstalten so enge mit einander verbunden sind, dass ein grosser Theil der Studenten eigentlich noch als Gymnasiasten der obern Classen zu betrachten ist. — Dass der Wechselhandel in Elberfeld jährlich über 12 Millionen Thaler klevisch betragen soll, (S. 389) scheint eine übertriebene Schätzung zu seyn. — In den Berichtigungen theilt der Verf. eine aus den schles. Provinciälblättern genommene Uebersicht des schlesischen Bergwerkertrags von 1817 im Auszuge mit, welcher, so wie er da steht, zu falschen Urtheilen Anlass geben kann. Es ist nämlich angegeben, man habe eine Ausbeute von 200,647 Thlr. *gewonnen* und der Werth der aus der Erde gebrachten Erzeugnisse sey 1,092,404 Thlr. gewesen. Nach diesem Auszuge muss der Leser glauben, die zuerst gegebene Summe sey reiner Ertrag dieser Werke; aber das ist sie nicht, denn zuerst gebraucht die Uebersicht selbst gar nicht das Wort *gewonnen*, sondern sie bedient sich des Kunstausdrucks *geschlossen*, und die ganze Darstellung ist nur ein Rechnungsauszug, in welchem gar keine Rubrik für den *reinen* Ertrag sich findet, sie ist gleichsam nur als Stückrechnung zu betrachten; auch gibt die Uebersicht noch einen Artikel unter dem Namen *Zubusse* an, den unser Verf. gar nicht aufgenommen hat, und der doch auf jeden Fall von der Ausbeute abgezogen werden müsste; diese Zubusse wird zu 15,074 Thlr. angegeben. Ueberhaupt ist das Rechnungswesen der obern Bergbaubehörden im preuss. Reiche noch gar sehr im Dunkel, und es wird dem Statistiker unmöglich, bey allen gegebenen Uebersichten zu einem klaren Resultate zu kommen.

Der Herr Verf. hat dieses Handbuch noch mit einem Register versehen und dadurch dessen Brauchbarkeit vermehrt.

Kriegsgeschichte.

Der Krieg Napoleon's gegen Russland in den Jahren 1812 *und* 1813, dargestellt von *Aug. Friedr. Ludw. von Liebenstein*, Grossherzogl. Badischem Oberamtmanne zu Lahr. Erster Theil. Frankfurt a. M. im Verlage der Hermannschen Buchhandlung 1819. XXX. und 310 S. 8.

Der Herr Verf. will: „die Geschichte seiner Zeit beschreiben, vom Anfange der französischen Revolution bis dahin, wo die Dinge in Europa wieder eine feste Gestalt gewonnen haben werden.“ Er wünscht, dass das vorliegende Werk als Vorläufer des grösseren und als Probe von dem Geiste und der Art der Darstellung betrachtet werde. Die Wahl des Gegenstandes sucht er dadurch zu rechtfertigen, dass er es nicht habe über sein vaterländisches Gefühl bringen können, die Kriege von 1805, 1806, 1809 zum Gegenstande seines ersten histori-

schen Versuchs zu machen; der Krieg in Spanien sey zu lang und zu dunkel, die Begebenheiten nach dem russischen Feldzuge zu neu. Diese Gründe werden nicht jeden befriedigen. Auch der russisch-französische Krieg erwartet noch viele Aufklärungen von den langsamen russischen Federn. Warum ergriff der Hr. Verf. nicht gleich die französische Revolution, von deren Darstellung ihn jene Gründe weit weniger abhalten konnten und von welcher selbst ein erträgliches Werk noch ganz fehlt. Das vaterländische Gefühl, so ehrwürdig es ist, darf auf historische Forschung und Kunst keinen Einfluss haben.

In der Angabe und Beurtheilung der Quellen bemerkt der Hr. Verf. sehr richtig, dass die französischen Bulletins bey aller Uebertreibung weit mehr Stoff für die Geschichte geben, als die ganz unzuverlässigen russischen Berichte, dagegen wären die englischen die zuverlässigsten, was Referent aus Erfahrung bestätigen kann. Ferner sind benutzt die Werke des *Labaume*, *Réné Bourgeois*, *de Pradt*, *Röder von Bomsdorf*, *Porter*, *Pfuhl*, *Arndt*, *Buchholz*, *Venturini*, mehrerer Ungenannten und verschiedene Aufsätze in den besten Zeitschriften. Diese Quellen und Hülfsmittel sind sämmtlich sehr gut gewürdigt.

Der erste Abschnitt gibt einen zweckmässigen Ueberblick der Lage Frankreichs und des übrigen Europa's. Der Charakter Napoleons ist freymüthig und nicht ohne Anerkennung, doch weniger scharf bezeichnet, als es sich wohl hätte thun lassen. Die Opposition desselben gegen England ist nicht vergessen, doch weniger hervorgehoben, als sie es verdient, indem sich daran alle politischen Handlungen desselben knüpften und der Krieg mit Russland daraus hervorging. Einige dem französischen Kaiser gemachte Vorwürfe möchten sich schwerlich historisch rechtfertigen lassen. Der 2te Abschnitt betrachtet die näheren Ereignisse, welche den Ausbruch des Krieges herbeyführten, bis zum Aufmarsch der Heere, deren Stellung, Stärke, Feldherrn und den Schauplatz des Kriegs. In dem 3ten Abschnitte folgt die Darstellung der Begebenheiten vom Anfange des Krieges selbst, bis zum August. Im 4ten Abschnitte werden die Angelegenheiten Polens, der Bund Schwedens mit England, Russlands Beytritt zu demselben und die Unterredung Alexanders mit Carl Johann zu Abo erzählt. Die Beylagen enthalten, N. 1 — 4, die Verträge Frankreichs mit Oestreich vom 14. März 1813, mit Preussen vom 24. Februar 1813. N. 5, 6 den Bestand der russischen und französischen Heere aus den besten Nachrichten.

Die Darstellung ist deutlich, zusammenhängend und genau, die Sprache edel und einfach ohne zu ermüden. Die Behandlung ist ruhig und parteylos, und in dem ganzen Werke herrscht so viel Mässigung und Würde, dass man es nicht anders, als sehr empfehlen kann. Möchte der Herr Verfasser durch diese Anerkennung seiner Bestrebungen zur baldigen Fortsetzung des Werkes bewogen werden.

Druck und Papier sind anständig und machen dem Verleger Ehre.

Geschichte des Feldzugs in Schlesien im Jahre 1813, von *Fr. Aug. Nösselt*, College am Magdal. Gymnasium und Vorsteher einer Töchter-Lehranstalt in Breslau. Mit 1 Karte und 2 Plänen. Breslau 1817. im Verlage des Verfs. und in Commission des Landes-Industrie-Comptoirs in Weimar. XX. und 307 S. in 8.

Der Herr Verfasser, der schon die Kriegsgeschichte aus den J. 1812 — 1814 für Schlesien herausgegeben hat, beschloss alles Bekannte zu sichten und so viele Nachrichten, als möglich, einzuziehen, um den Feldzug von 1813, so weit er Schlesien betrifft, zu beschreiben. Daraus ist vorliegendes Werk entstanden. Der erste Abschnitt desselben gibt die Begebenheiten vom 22. May bis zum Waffenstillstande, der 2te während der Waffenruhe, der 3te nach derselben bis zum 1. Sept. Die Beylagen enthalten die königl. Verordnung wegen des Landsturms vom 21. April 1813, Sammlungen officieller Actenstücke der Kriegsereignisse in Schlesien, von der Aufkündigung des Waffenstillstandes an, nämlich die russ., preuss. und franz. officiellen Armeeberichte und Angabe der einzelnen Abtheilungen, aus welchen die beyderseitigen Heere zusammengesetzt waren. Die Karte gibt die Bewegungen der Heere in Schlesien vom 19 — 23 August. Die Pläne enthalten die Gegend um Löwenberg und die Schlacht an der Katzbach.

Da der Verf. viele besondere Nachrichten in Schlesien gesammelt hat, so ist dieses Buch ein sehr angenehmer Beytrag zur Geschichte des Kriegs von 1813. Manche Einzelnheiten über Napoleon, die Marschälle Macdonald, Ney und andere französische Feldherren und über das meistentheils abscheuliche Benehmen des französischen Heeres werden den Leser interessiren. Die Darstellung ist warm, doch gemässigt und auf Thatsachen beschränkt, auch deutlich und zusammenhängend.

Staatswirthschaft.

Englands Industrie und die mechanischen Erfindungen sind das Verderben des festen Landes. Dargestellt für die Mächtigen und Reichen wegen den (der) verdienstlosen Armen. St. Gallen, bey Huber u. Comp., 1817. 135 S. 8. (14 Gr.)

Den Sinn und Zweck dieser Schrift spricht schon ihr Titel aus. Sie schildert in sehr starken

Farben die Noth, welche die Concurrenz englischer Fabrikanten und Kaufleute auf deutschen Märkten, den deutschen und besonders den Schweizer-Fabriken und ihren Arbeitern bereitet, und der Zweck dieser Schilderung ist kein anderer, als die deutschen Regierungen zu Einfuhrverboten englischer Waaren, die Fabrikanten aber zum Nichtgebrauch der bey den englischen Fabrikation so sehr nützlich angewendeten Maschinen zu bewegen. Namentlich eifert der Verf. (S. 6) gegen die *Spinnmaschinen*, den *Schnellschuss der Weberey*, die *mechanische Druckerey*, die *chemische Geschwindbleiche und die Dampfmaschinen*, und das Handelsverbot mit England soll (S. 69) seyn „eine totale Sperrung, betrieben mit Leib und Seele, für alle englische unsern Wohlstand zu Grabe fördernden Artikel," denn (S. 80) „sollen alle Nationen untergehen, um Einer auf die Beine zu helfen?" — Sagte der Verf. über alle diese Gegenstände etwas mehr als das Gemeinste, so möchten wir seine Schrift allerdings der Aufmerksamkeit unserer Regierungen empfohlen. Aber bey der Oberflächlichkeit, mit der er über den englischen Handel mit uns spricht, würde jede Empfehlung pflichtwidrig seyn. Was der Verf. (S. 84 folg.) über den Nachtheil mechanischer Erfindungen und ihren Gebrauch bey der Fabrikation sagt, ist das seichteste Gewäsch, das uns je über diesen Gegenstand vorgekommen ist. Wie würde es mit der Menschheit stehen, wenn man sein Raisonnement und die von ihm (S. 121) empfohlene Maxime von Adam bis auf uns befolgt hätte?

Plan der Hagel- und Kiesel-Gewährungsgesellschaft für das Grossherzogthum Würzburg. Dem landwirthschaftlichen Vereine daselbst gewidmet von *Joseph Aloys Leo Stecher*, königl. baier. Landrichter zu Hofheim im Grossherzogth. Würzburg. Würzburg, bey Dorbath, 1817. 24 S. in 8. und 2 Tab.

Das Grundprincip dieses Plans kündiget sich in dem auf dem Titelblatte angegebenen Motto an: *die Folgen des Brandes tilgen wir durch Theilung, warum nicht jene des bis jetzt unabwendbaren Hagels?* und die Idee, welche der Verf. hier durchzuführen sucht, und wirklich auf eine sehr beherzigenswerthe Weise durchführet, ist (S. 6.): Es soll auf dieselbe Weise, wie in der — seit 1757 im Würzburgischen bestandenen, letztlich aber mit der allgemeinen baierischen Brandassecuranzanstalt verbundenen — Brandversicherungsgesellschaft der durch Hagel an den Früchten eines Jahres erlittene Schade, nach der, in Rücksicht auf den Ertrag des betroffenen Grundstücks zu berechnenden, Einlage, von der Gesellschaft dem Beschädigten vergütet, und von allen Mitgliedern, selbst mit Einschluss des Beschädigten, getragen werden. Die auf diese Idee gebaueten, mit vieler Klarheit, Umsicht und vollständiger Berücksichtigung aller hier zu beachtenden Fälle verfassten Statuten einer solchen Gesellschaft (S. 21—24) verdienen allen Beyfall; ob solche von der Regierung bis jetzt berücksichtiget sind, ist uns indess nicht bekannt; nur so viel wissen wir, dass im Anhaltischen eine auf dieselbe Idee gebauete Versicherungsgesellschaft besteht, und sich bis daher als gut und nützlich bewährt hat, ohngeachtet sie den ausgedehnten Kreis nicht hat, den die Würzburgische haben würde, wenn sie auf das ganze Land ausgedehnt würde; was allerdings nöthig wäre, denn je grösser der Assecuranzkreis hier ist, je geringer ist die Gefahr.

Zeitgegenstände. Kleine Beyträge über Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Mit dem Motto: *Keine Partey — nur das Gute.* Leipzig, bey Tippmann, 1817. 144 S. in 8. (16 Gr.)

Die hier mitgetheilten Aufsätze — acht und dreyssig an der Zahl — sind einst schon in einzelnen Zeitschriften abgedruckt, und ihre Genesis fällt in die Jahre 1815—1817. Der Herausgeber meint, ihre Zusammenstellung möge nicht ohne Nutzen seyn. Ob er recht habe, oder unrecht, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Uns wenigstens will es bedünken, die Sammlung sey nicht von Nöthen gewesen. Die Aufsätze sprechen zwar mancherley über den dermaligen politischen Stand der Dinge in unserm deutschen Vaterlande, und die Wünsche, Hoffnungen und Bedürfnisse der Völker; aber was gesprochen wird, zeichnet sich weder durch besondere Gründlichkeit und Tiefe der Forschung, noch durch überzeugende Kraft der Argumente, noch durch Umständlichkeit u. Erschöpfung der einzelnen aufgeworfenen Fragepuncte aus; vielmehr sind mehre und gerade die wichtigsten Gegenstände bey weitem zu kurz und oberflächlich behandelt. Daher gehört die am Schlusse der kurzen Vorrede verheissene Fortsetzung nicht unter unsere Wünsche.

Freymaurerschriften.

Germania: Rahul der Freye über Sarsena, ähnliche Schriften und über die freye Maurerey überhaupt im Occidente und dem Jahre 5818, nebst einem Vorworte über Anti-Sarsena. 1817. XII. und 94 S. in 8. (8 Gr.)

Es hatte den glücklichen Anschein, dass man endlich des Schreibens über die Maurerey müde geworden sey; auch hat wohl in der That weder die maurerische, noch die nicht maurerische Welt durch

die vielen Schriften dieser Art je etwas Bedeutendes gewonnen; aber der geschwätzige Sarsena hat leider die ruhenden Federn wieder in grosse Bewegung gesetzt, und auch das vorliegende Geistesproduct verdankt ihm seine Entstehung. Wir haben es pflichtschuldig vom Anfange bis zu Ende durchgelesen, müssen aber ehrlich versichern, dass wir auf der letzten Seite nicht klüger waren, als auf der ersten. Dass es der Verf. gut meint, wollen wir ihm gern zugeben, und gegen seine häufig angebrachte Moral ist nichts einzuwenden; aber neugierig wären wir doch, zu wissen, welchen Zweck er eigentlich bey dem Allen hatte, besonders da man auch über die auf dem Titel genannten Schriften kein tief eingehendes Urtheil findet. Er will durchaus kein Eingeweihter seyn, und wir wollen seiner Versicherung gern Glauben beymessen; er hat wenigstens nichts verrathen und nichts Wahres und Falsches durch einander gemengt, auch nicht, so viel wir uns erinnern, aus gedruckten Büchern ausgeschrieben; nur wird das, was er sagt, niemanden belehren, keine Partey befriedigen und weder den Freunden, noch den Feinden geheimer Gesellschaften ein Genüge thun. Anfangs glaubten wir, durch einige sonderbare Aeusserungen über die Aehnlichkeit der Freymaurerey mit dem Christenthume verleitet, dass das Ganze den Götzen des Tages zu Ehren, auf frömmelnde Mystik angelegt sey; aber auch darin sahen wir uns getäuscht, und das Büchlein enthält durchgängig so wenig etwas Gefährliches, oder nur Bedenkliches, dass wir uns nicht einmal das kleine Verdienst erwerben können, die Lesewelt davor zu warnen. Uebrigens kommen so viele Sprachschnitzer darin vor, dass diese unmöglich alle auf Rechnung des Setzers und Correctors geschrieben werden können, da der Styl überhaupt sehr ungefeilt und nachlässig ist.

Volksbücher.

Neuer Nationalkalender für die gesammte östreichische Monarchie auf das Jahr 1818, für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, Juden u. Türken. Nach dem Brünner Meridian. Von *Christian Carl André*, Herausgeber der Zeitschriften Hesperus, Nationalblatt für gebildete Leser, und der ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen etc. *Achter Jahrgang.* Prag, bey Calve. 4.

Neuer Nationalkalender etc. auf das Jahr 1819, von *Christian Karl André. Neunter Jahrgang.* Prag, bey Calve. 4.

Nicht blos innerhalb der östreichischen Monarchie, auch im nördlichen Deutschlande sind die Verdienste des vielseitig gebildeten, rastlos thätigen Herausgebers dieses Nationalkalenders um die *praktische Volksbildung* bekannt und geachtet. Sein *Hesperus*, der ununterbrochen fortgesetzt wird, gehört zu den Zeitschriften, welche auf ein grösseres Publicum mit vieler Umsicht berechnet sind. Eben so verdient der vorliegende *Nationalkalender* die weiteste Verbreitung. Recens. kennt keinen ähnlichen Kalender im nördlichen Deutschlande, der so viel Nützliches und Brauchbares, zugleich mit dem Unterhaltenden für einen gemischten Lesekreis verbände, wie dieser, seit dem Jahre 1811 begonnene Nationalkalender, dessen starke Auflage es beweiset, wie sehr der Vf. sein Publicum kennt, und wie er diesen Kalender für den wichtigen Zweck eines *Lese- und Bildungs-Buches für das Volk* berechnet, während unsere norddeutschen Kalender, der Mehrzahl nach, an unbedeutenden, albernen, zum Theile unsittlichen Erzählungen krank liegen.

Die Leser finden, ausser dem gewöhnlichen Kalender, hier nicht nur jedesmal einige Kupfertafeln für historische und technologische Gegenstände, nicht nur Gedichte und Musikblätter mit leichten ansprechenden Melodien, sondern auch unter der Ueberschrift: *Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen* auf beynahe 500 enggedruckten Quartseiten, einen wahren Reichthum populärer Abhandlungen und kleiner Aufsätze aus der Geschichte, Physik, Oekonomie, Technologie u. s. w., lehrreiche und belustigende Anekdoten, mathematische und statistisch-geographisch-genealogische Tabellen; genug, eine Masse zwar nicht systematisch geordneter, aber sehr nützlicher Kenntnisse, wodurch der Kalender ein höchst schätzbares Volksbuch wird, für welches jede Regierung sich interessiren sollte, um entweder in den untern Ständen diesen östreichischen Nationalkalender zu verbreiten, oder, nach dem Vorgange desselben, da, wo einmal Kalenderprivilegia bestehen, ähnliche zweckmässig berechnete Volksbücher, unter der beliebten Kalenderform, der grössern Volksmasse in die Hand zu bringen. Selbst ausführliche *Postberichte* und die vollständige *Genealogie der in Europa regierenden Häuser* sind nicht vergessen.

Rec. kennt die frühern Jahrgänge von 1811—1817 nicht, und weiss also auch nicht, ob der von ihm noch auszusprechende Wunsch bereits in diesen Jahrgängen befriedigt worden ist. Allein er macht hier *im Allgemeinen* darauf aufmerksam, dass man in allen einzelnen deutschen Staaten die Kalender *dazu* benutzen sollte, theils gedrängte, fassliche *Uebersichten über die ganze vaterländische Specialgeschichte*, theils *einzelne* wichtige Ereignisse aus derselben, an welchen der deutsche Boden fast durchgehends so reich ist, zur Kunde des Volkes zu bringen. Wollen wir in dem befreyten Deutschlande auf Nationalgefühl und Nationalkraft für die Zukunft rechnen; so müssen wir dazu das wirksamste Mittel, die *vaterländische Geschichte*, mehr benutzen, als bisher. Nicht nur auf Hochschulen und Lyceen muss der Studirende das Vaterland, das ihn erzeugte, *wenigstens eben so* kennen lernen, als sämmtliche griechische Kolonieen und sämmtliche römische Consulen; auch das *Volk* muss durch die Grossthaten unserer wackern Vorfahren erhoben und mit Wärme für den vaterländischen Boden erfüllt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des April. 92. 1819.

Positives Staatsrecht.

Reglamento Provisorio sancionado por el *Soberano Congreso* de las *Provincias-Unidas de Sud-America*, para la direccion y administracion del Estado. Mandado observar entre tanto se publica la Constitucion. Buenos-Ayres: Imprenta de la Independencia. 1817. 36 S. kl. Fol.

Dieses *„vorläufige Verfassungsgesetz,“* das der souveraine Congress der *vereinigten Provinzen von Südamerica* für die Regierung und Verwaltung des Staats bis zur Zeit der öffentlichen Bekanntmachung der Constitution, gegeben hat, ist zu *Buenos-Ayres* den 3. Dec. 1817. erschienen, und von dem damaligen Präsidenten des Congresses, *Pedro Leon Gallo*, nebst dem Secretair des Congresses, Dr. *Jose Eugenio de Elias*, unterzeichnet. Als eine republikanische Constitution der demokratisch-repräsentativen Gattung ist dieses Staatsgrundgesetz schon an sich in unserm an monarchisch-repräsentativen Verfassungsurkunden so fruchtbaren Zeitalter etwas Seltenes und Merkwürdiges. Eine noch höhere historische und publicistische Bedeutung geben ihm sowohl der Ort, die Zeit und die Verhältnisse des jungen Freystaats, als auch sein innerer Gehalt und die Vergleichung mit der politischen Gestaltung des nordamerikanischen Freystaats und mit den Verfassungsformen der älteren wie der noch vorhandenen europäischen Republiken. Ein Staat, der erst seit 1810. um seine Freyheit kämpft, der bis Ende 1815. in Gefahr war, unterzuliegen, erhebt sich plötzlich zum Gefühle seiner Kraft durch die Verbindung zweyer Männer von Talent und Charakter, *Puyerredon* und *San Martin*. Jenen ernannte bekanntlich der im März 1816. zu Tucuman versammelte allgemeine Congress der Vereinigten Provinzen zum Oberdirector; diesen stellte er an die Spitze der Truppen, und sandte ihn über das Anden-Gebirge, um für dieselbe Sache in Chili zu kämpfen. Wie solche Männer denken und fühlen, hat Europa bereits in dem berühmten Manifeste gesehen, das der Congress zu Buenos-Ayres den 25. Octob. 1817. an alle gebildete Völker der Erde erliess, über die Ursachen, welche die Provinzen bewogen haben, ihre Unabhängigkeit zu erklären. In demselben Geiste ist gegenwärtiges Verfassungsgesetz geschrieben, das der Congress, während er kaum sechs Provinzen, von vierzehn, die das ehemalige Vicekönigreich la Plata bildeten, selbstständig regiert, für das Ganze, für *Südamerika!* wie im tiefsten Frieden vorläufig entworfen hat. Mehr als eine Frage bietet sich bey dieser Erscheinung dem Beobachter dar! Sind die Völker am Silberstrome reif zu einem republikanischen Gesammtleben? Und wer ist jener spanische Dion, oder Timoleon, der die europäische Pflanzstadt am Plata zu ordnen den Muth hat, wie einst Korinths Bürger das von Tyrannen gemisshandelte Syrakus? Das 18. Jahrhundert hat gesehn, wie Penn's und Locke's Ideen vom bürgerlichen Gesammtleben, wie die demokratischen und aristokratischen Elemente der brittischen Constitution in dem Boden von Nordamerika lange vorher schon gewurzelt hatten, (vgl. das Werk: *Die Constitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren.* Leipzig, 1817. 1. Thl. S. 31 fgg.), ehe aus ihnen der Baum der Freyheit in die Höhe wuchs, der jetzt den mächtigsten Bundesstaat der neuen und der alten Welt überschattet. Was hat am Platastrome so schnell Aehnliches erzeugt? Sollten spanische Soldaten und Hidalgos, sollten Mönche und Inquisitoren, die nur Fesseln dahin brachten, nicht Gesetze, sollten Kaufleute, die nur ihren Gewinn berechneten, in den grossen Ebenen von Südamerika den Samen der bürgerlichen Cultur ausgestreut haben, der jetzt so unerwartet aufgegangen ist? Oder hätten die Jesuiten, wenigstens in Paraguay, den ersten Grund zu einer besseren Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft gelegt? Der Bericht der nordamerikanischen Commissarien gibt hierüber einigen Aufschluss; doch liegt der Hauptgrund jener Erscheinung zuletzt in der von noch so Vielen nicht begriffenen *Macht der Idee*, deren Keim, wie der der Pflanze, selbst Steine sprengt, und welche *da* am wundervollsten sich äussert, wo sich mit ihr die volle Lebenskraft einer ungeschwächten Natur verbindet. Wie das Physische in der neuen Welt Pflanzen und Thiere, welche aus der alten dahin verpflanzt worden sind, mit erhöhter Lebenskraft durchdringt und reicher entwickelt — denn das Vorurtheil vom Gegentheil, welches auf Büffon's und Robertson's Ansehn sich stützte, haben Jefferson's, Bristed's u. A. Angaben hinlänglich widerlegt — so erhebt sich auch das Geistige, was über die Atlantis hinübergeweht wird, dort mit regeren Schwin-

gen. Europas Erfahrung spricht in Amerika zu Männern, welche noch der Begeisterung zu Thaten fähig sind, weil Alles erst im Werden ist. Indess kommt es freylich bey der Anwendung und Ausführung europäischer Ideen sehr darauf an, ob dabey mehr der Verstand den Vorsitz führt, oder die Einbildungskraft. In Nordamerika hat offenbar der Verstand aus Franklins praktischer Schule die Gesetzgeber und die Bürger geleitet; wird aber wohl der feurige Creole in Südamerika dieses Beyspiel zu befolgen, Mässigung und Besonnenheit genug haben? Wenn er nun mehr durch die Leidenschaft, ein verhasstes Joch abzuwerfen, zu dem Kampfe um ein selbständiges Bürgerthum hingetrieben worden seyn sollte, als dass ihn, wie den Nordamerikaner, ein gesetzmässiges Volksleben seit längerer Zeit schon für die Freyheit reif gemacht hätte, so stünde zu fürchten, dass die Frucht der Constitution, wie sie ihm hier dargeboten wird, für ihn weder geniessbar noch heilsam seyn möchte. Doch den Menschen, der sich aufrafft, macht die Gefahr selbst weise, und ungewöhnliche Umstände erwekken ausserordentliche Kräfte. Das Genie ersetzt dann oft Erfahrung und Reife. Solche und ähnliche Fragen und Bemerkungen drängen sich beym Durchlesen des vorliegenden Verfassungsgesetzes auf. Am sichersten wird die Zeit darauf antworten. Wir heben hier nur Folgendes aus, um das Eigenthümliche dieser Constitution näher zu bezeichnen. Sie ist nicht für einen *Bundesstaat*, sondern für die vereinigten *Provinzen* gegeben; sie nennt jetzt (den 3. Dec. 1817.) den Staat: Vereinigte Provinzen von *Südamerika;* dagegen stand früher (1813.) auf dem Siegel der Republik (zwey verschlungene Hände halten einen Stab mit der Freyheitsmütze aufrecht, und sind von einem Kranze von 18 Blättern umgeben, in welchem oben das Bild der Sonne flammt) der minder anspruchvolle Name: Provincias unidas del Rio de la Plata. In der Urkunde selbst wird keiner Verschiedenheit in der Provinzialverfassung gedacht. Das Ganze bildet also *Einen Staat.* Vielleicht ist dies der Grund, warum das freye Paraguay (unter dem Director Francia) und die Provinzen unter Artigas sich bis jetzt noch nicht mit Buenos-Ayres vereinigt haben. Uebrigens ist das Gesetz selbst in dem Geiste der Constitution der spanischen Cortes abgefasst, und so wie diese mehrere republikanische Formen in sich aufgenommen hat, so stellt jenes in der Gewalt des Oberdirectors die monarchische Einheit an die Spitze der Verwaltung. Dabey ist die Umsicht, mit welcher jedem Gewaltmissbrauch vorgebeugt, und dennoch den Verwaltungsbehörden in dringenden Fällen — und deren gibt es bey einem erst sich bildenden Staate so viele — fast unumschränkte Macht ertheilt, jedoch jedesmal Berichtserstattung an den Congress, unter strenger Verantwortlichkeit, zur Pflicht gemacht wird, eben so bemerkenswerth als die Vorsicht in der Feststellung der Stimmfähigkeit, der persönlichen Freyheit, des Wahlrechts und der bürgerlichen Gleichheit. Letztere ist die Grundidee aller Einrichtungen, die sich auf die innere Verwaltung beziehen. Der *erste Abschnitt* handelt von den Menschen in der Gesellschaft. Leben, Ehre, Freyheit, Gleichheit, Eigenthum und Sicherheit werden als die Rechte aller Staatseinwohner, welche ihnen der bürgerliche Verein gewähren soll, ausgesprochen und erklärt. Dann wird die apostolisch-römische Religion als die Religion des Staats anerkannt; der Duldung anderer Religionen aber nicht gedacht. Die Abkömmlinge von Africanern werden für stimmfähige Bürger erklärt, wenn ihre Väter frey waren, und für wahlfähig, wenn sie bis zum fünften Grade von freyen Vätern abstammen. Vom Unterschiede der Stände (Adel, Geistlicher, Stadtbewohner, Landmann) kommt nichts vor; das Bürgerrecht geht u. a. verloren durch die Annahme eines adelichen Ranges in einer andern Nation. Der *zweyte* Abschnitt handelt von der *gesetzgebenden* Gewalt, die das Volk durch den souverainen Congress, der *dritte* handelt von der *vollziehenden* Gewalt, die das Volk durch den Staatsdirector ausübt, welchen, bis die Constitution etwas anderes festsetzt, der Congress ernennt. Der Umfang seiner Gewalt ist der des ehemaligen französischen Oberconsuls fast gleich, nur dass er in allen ausserordentlichen Fällen an den Congress Bericht erstatten muss, und von diesem abgesetzt werden kann. Die Stelle der Minister vertreten drey Staatssecretäre. Die *richterliche* Gewalt ist von dem Director ganz unabhängig; das Besteuerungsrecht übt der Congress aus. Der *vierte* Abschnitt ordnet die verschiedenen Stufen der richterlichen Gewalt, und beschränkt den Missbrauch derselben. Der *fünfte* Abschnitt bestimmt die Wahlformen bey Entwerfung der Candidatenlisten, aus welchen der Oberdirector alle öffentlichen Aemter besetzt. Die Wahlen der Mitglieder der Gemeinderäthe geschehen durch vom Volk ernannte Wahlmänner. (Dieser wichtige Gegenstand ist sehr genau bestimmt.) Auf eine ähnliche Weise ist die Wahl der Abgeordneten des Volks zu dem allgemeinen Congresse festgestellt. Die stimmfähigen Bürger wählen auf jedes Fünftausend der gesammten Bevölkerung ihres Bezirks *einen* Wahlmann. Die vereinigten Wahlmänner ernennen nach Stimmenmehrheit auf jedes Funfzehntausend der gesammten Bevölkerung *einen* Abgeordneten zum Congresse; doch können sie, wenn Hindernisse eintreten, weniger Abgeordnete abschicken. Uebrigens ist die Wahlfähigkeit weder durch das Alter, noch durch das Vermögen beschränkt; man setzt blos allgemeine Wahlfähigkeit, die schon im Bürgerrechte liegt, voraus. Der *sechste* Abschnitt handelt von den See- und Linientruppen, von der Nationalmiliz, aus welcher jene ergänzt werden, und von der Bürgermiliz (die aus den Eigenthümern und achtbaren Einwohnern jedes Orts besteht, und zur Aufrechthaltung der Ordnung daselbst bestimmt ist). Der *siebente* Abschnitt enthält Verordnungen, die persönliche Sicherheit

und die Pressfreyheit betreffend; zum Schutze der letzteren ist bereits im October 1811. eine *Junta protectora de la libertad de imprenta* von neun Mitgliedern errichtet worden, die aus 50 achtbaren Bürgern, welche kein öffentliches Staatsamt bekleiden, von verschiedenen Behörden gemeinschaftlich erwählt werden; sie entscheidet blos, ob ein Missbrauch der Pressfreyheit vorhanden ist oder nicht, und der dritte Theil der Stimmen zu Gunsten des Angeklagten ist zu dessen Freyspreehung hinreichend. Blos Schriften, welche die Religion betreffen, sind der Censur des Geistlichen unterworfen; doch kann der Schriftsteller dagegen an die Junta der Pressfreyheit gehen. — Dies sind die Hauptgegenstände der vorliegenden, mit Recht nur provisorisch gegebenen Verfassungs-Urkunde. Dass es ihr hier und da an Bestimmtheit des Ausdrucks fehlt, dass manches anders gestellt, mehreres kürzer gefasst, und vieles, was den Gang der Justiz- und Finanzverwaltung, so wie die Formen der bewaffneten Macht betrifft, in besondere Verwaltungs-Vorschriften verwiesen seyn könnte, zeigt sich beym näheren Durchlesen. Auch ist die spanische Förmlichkeit, selbst in der Bestimmung der Titel (bey übrigens mässigen Besoldungen und Wegfall aller Sporteln) nicht zu verkennen. Doch wird das Ganze immer ein höchst merkwürdiges Actenstück bleiben, das eben sowohl durch ort- und zeitgemässe Zweckmässigkeit sich auszeichnet, als es durch die in ihm dargelegten Grundsätze des Rechts und einer vernünftigen Freyheit den hohen Grad von Cultur beweist, welchen die ersten Bürger jenes jungen Freystaats sich bereits zu eigen gemacht haben müssen. In jedem Falle ist es ein neuer Beleg für die geschichtliche Behauptung, dass Europa jetzt für die übrigen Welttheile das ist, was Griechenland seit den Zeiten des Perikles bis Alexander für die Länder am mittelländischen Meere war: die Verbreiterin der Cultur und solonischer Ideen. Wenn also bey uns über die Form der Wahlen und der Volksvertretung, über Pressfreyheit, über die Verantwortlichkeit der höchsten Beamten und ähnliche Gegenstände so viel verschiedene Ansichten herrschen, so dürfte es nicht überflüssig seyn, zu vernehmen und zu prüfen, ob und in wie weit die Gesetzgeber am la Plata in der Sache des öffentlichen Rechts die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes sich klar gemacht haben. Da eine vergleichende Zusammenstellung der Constitution der spanischen Cortes und der von Buenos-Ayres, mit einer deutschen Uebersetzung, in einer namhaften Buchhandlung (bey Brockhaus) bald erscheinen soll, so war hier die Angabe des wesentlichen Inhalts hinreichend, um den Geist einer Verfassung zu würdigen, für welche ein Mann, wie S. Martin, kämpft, in welchem Viele den Washington Südamerikas zu erblicken glauben. Oder wird es auch hier heissen: *Opinionum commenta delet dies?*

Staatsrecht.

Staatswissenschaftliche Erörterung der Fragen: 1) In wiefern ist der Regent eines Staats an die Handlungen seines Regierungsvorfahrers gebunden? 2) Sind die im Gefolge des Pariser Friedens in den Besitz ihrer Länder restituirten Fürsten, z. B. der Churfürst von Hessen u. s. w. an die Regierungshandlungen ihres Vorfahrers gebunden oder nicht? 3) Was ist von dem Benehmen des deutschen Bundestages in der Angelegenheit der Westphälischen Domänenkäufer zu halten? Von Dr. *W. J. Behr*, K. B. Hofr. u. ordentl. Prof. d. R. u. d. Staatsw. zu Würzburg. Bamberg u. Leipzig, bey Kunz. 1818. gr. 8. 144 S. (14 Gr.)

Mit Gründlichkeit und Freymuth sind die aufgestellten Fragen in dieser Abhandlung beantwortet. Das Resultat rücksichtlich der ersten Frage ist: der Regent ist an die Regierungshandlungen seines Vorfahrs gebunden, in sofern dadurch privatrechtliche Verhältnisse von Staats wegen contrahirt sind. In dieser Hinsicht sind auch (die Antwort auf die zweyte Frage) die restituirten Fürsten an die von Staats wegen eingegangenen privatrechtlichen Verbindlichkeiten ihrer interimistischen Regierungsvorfahren gebunden, namentlich insbesondere der Churfürst von Hessen wegen der Domänenverkäufe und der contrahirten Staatsschulden, zumal sein Vorfahr als solcher völkerrechtlich anerkannt, der Churfürst hingegen sein Land derelinquirt und in den Privatstand getreten. Die Beantwortung der dritten Frage ist eine freymüthige Beurtheilung der Behandlung des benannten Gegenstandes vor und an dem Bundestage. — Es fragt sich, ob der absoluten Gültigkeit der Domänenverkäufe überall das Wort zu reden, wenn sich Verschlenderungen derselben, wie behauptet wird, ergeben sollten? Schon strengrechtlich würde da die Rescissionsklage wegen Verletzung über die Hälfte Statt finden; und vielleicht liesse auch das Staatswohl den Rückruf solcher, unter ausserordentlichen Umständen geschehenen Veräusserungen, aber nur unter Erstattung der Kaufgelder, rechtfertigen, in jenem Falle unter Liquidirung der gezogenen Nutzungen und der gesetzlichen Zinsen gegen einander, und etwaniger Aufrechnung des Ueberschusses aufs Capital. Denn auf Kosten des Staats und seiner Mitbürger soll kein einzelner Staatsbürger ungebührlichen, wucherlichen Vortheil ziehen. — Auf diese Weise würde sich dieser Gegenstand, nach Recht und Billigkeit zugleich, ausgleichen.

Steuerwesen.

Grundlinien zu einer Steuereinrichtung in Preussen. Von *Friedr. Wäcker.* Berlin, Maurersche Buchhandl. 1818. 8. broch. XII. u. 92 S. (12 Gr.)

Der Titel mehr versprechend als das Büchelchen leistend. Das Ganze geht ins weite Blaue, keine feste, haltbare Puncte. Auf der letzten Seite gibt das Büchelchen seine eigene Recension: „Aus einer solchen *Erfahrungs-Kenntniss* habe ich nun diese *Grundzüge* flüchtig behandelt, und blosse Andeutungen gegeben, welche dem nächstens zu vollendenden Ganzen nützlich (?) seyn könnten u. s. w.“ In der Vorrede S. X. erklärt sich der Verf. dagegen, „dem Volke oder dessen Repräsentanten eine entscheidende Stimme über das Steuerwesen einzuräumen,“ und hält „eine blos berathende Versammlung von Männern, die bey Steuern nichts zu gewinnen und zu verlieren (?) haben, denen aber das Wohl des Ganzen, nicht das Interesse der Einzelnen, schon vermöge ihres Standes am Herzen liegen muss,“ für zweckdienlicher. „Denn, sagt der Verf., das Volk will zwar regiert, aber trotz allem Zeitgeiste nicht befragt werden, wie es regiert seyn will.“ Noch ein Beyspiel, welches sich S. 84. findet: „Der erste Schritt zu einer verbesserten Bürgerverfassung ist, dass man den Communen die Wahl der ersten Person der Stadt, des Bürgermeisters, aus der Hand nimmt. Man kann ihnen hierzu drey bis vier Candidaten jedesmal bey einer Erledigung vorstellen, aus welchen sie sich nach Belieben wählen mögen. Die Gründe hierzu sind folgende: 1) Eine solche von dem Staate angestellte Person knüpft ihr Interesse weit enger an das des Staates (?) u. s. w. 2) In den kleinen Städten finden sich höchst selten Männer, welche diesen Posten weder an Kenntnissen, noch an *Rechtschaffenheit* (?) gewachsen sind u. s. w.“ Hieran hat man ja wohl genug!

Jüdische Asketik.

Auswahl mehrerer Predigten zunächst für Israeliten, von *G. Salomon.* Erstes Heft. Dessau, bey Ackermann. 1818. 8. 128 S. (13 Gr.)

Diese Predigten sind in Dessau, wo auch der Verf. wahrscheinlich lebt, im Zimmer vor den Mitgliedern einer Gesellschaft gehalten, welche sich an jeden Sabbath und Festtagen versammelte, den Namen הכנסת כלה (Hachnassas Kalla) führt, und die Aussteuerung unbescholtner armer Jüdinnen bey ihrer Verheyrathung zum Zwecke hat. Sie sind in vielem Betrachte den geistlichen Predigten ähnlich, und wie diese an einen Bibeltext geknüpfte Betrachtungen religiös-moralischen Inhalts. Als eine Bereicherung der asketischen Literatur können sie freylich auf keine Weise angesehen werden, wohl aber als ein sehr ehrenvoller Beweis von dem achtenswürdigen Geiste, welcher in einem grossen Theile der deutschen Juden sich reget, und welcher sich ganz besonders über ihre Schulen zu verbreiten angefangen hat. Die Sammlung besteht aus sechs Reden: über die Eintracht; über die Quellen des Unglaubens; Betrachtungen am Neujahrstage; über das Eigenthümliche und Wesentliche des israelitischen Volkes; über die Nichtigkeit der irdischen Güter; über den Glauben an die göttliche Vorsehung. — Allerdings tritt der Mosaismus in diesen Predigten in der veredeltsten Gestalt auf, die er nur immer anzunehmen fähig ist; und man sollte es für gar nicht schwer halten, die Bekenner desselben unter den Christen völlig einzubürgern, wenn sie alle gesinnt sind, wie der Mann, der hier in ihrem Namen Folgendes sagt, S. 92.: wir haben zwar kein Palästina mehr, aber wir können, wenn wir wollen, uns jedes Land, wenn wir alle unsre Pflichten und Obliegenheiten, die gegen den Gott unsrer Vorfahren, der Gott des Weltalls ist, die gegen unsre Brüder, worunter ich *alle Menschen* verstehe, und die gegen unsern eignen Leib und Geist pünctlich erfüllen, wir können uns jedes Land zu einem Palästina, zu einem gelobten und geliebten Lande machen. Wir haben zwar kein eignes Heiligthum mehr, aber ein jeder kann, wenn er nur ernstlich will, sein eignes Haus, wenn nur Gerechtigkeit und Wahrheit, Gatten-, Eltern- und Kindesliebe darin herrscht, zu einem heiligen, Gott geweihten Tempel erbauen; wir haben zwar keinen Altar mehr, auf welchem wir *blutige* Opfer darbringen können, aber wir können unserm Gott ein weit, weit gefälligeres Geschenk weihen, wenn wir auf dem Altare unsers Herzens alle schädlichen Begierden und Leidenschaften, welche den Himmel und die Erde beleidigen, ihm und unserm eignen Wohl zum Opfer bringen. Wenn wir den Armen spenden, so ist das dem Herrn ein herrliches *Freudenopfer;* wenn wir den Hungrigen speisen, so ist das dem Herrn ein wohlduftendes *Dankopfer;* wenn wir die Dürftigen an unsere wohlbesetzte Tafel einladen, so ist dies dem Herrn das beste *Speisopfer;* und wenn wir Fehler, die wir begangen, aufrichtig bereuen und zu verbessern streben, so ist dies dem Herrn das wohlgefälligste *Sünd-* und *Schuldopfer.* Wir haben zwar keinen Priester mehr, dafür aber kann ein jeder Mensch in seinem eignen Heiligthume ein Priester des Herrn seyn u. s. w.

Diese Stelle mag zugleich als Probe von der Darstellung des Verfs. dienen, die freylich bey weitem nicht durchgängig so rein und anziehend ist, und hier und da gegen Richtigkeit und Geschmack gar sehr anstösst. Indessen sagt auch die Vorrede ausdrücklich: *indem* bis jetzt keiner unter uns zum Redner gebildet wurde, *so* werden Billigdenkende keine zu grossen und strengen Anfoderungen machen wollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des April. 93. 1819.

Dramatische Literatur.

Julius Graf *von Soden Theater.* Zwey Theile. Aarau 1814, bey Sauerländer. 272. und 324 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Während des kurzen Zeitraums, wo in Hamburg das Apollotheater bestand, wurde auf demselben ein Trauerspiel des nämlichen Verfassers aufgeführt. Der Name des Stücks ist dem Rec. entfallen; aber nicht die wunderliche Theaterkritik desselben, welche in der Hamburgischen Zeitschrift, die Originalien, darüber erschien. Sie lautete kürzlich also: „Ein schönes Stück, wenn es nur nicht so langweilig wäre.“ Rec. hielt sie für einen abgeschmackten Spass; aber die hier vorliegenden sechs Stücke: *Sadi*, Schach von Persien, Tragödie; *Chelonis*, dito; *Franz von Sickingen*, historisch-romantisches Drama; *Medea; Franzesko Pizarro*, oder der Schwur im Sonnentempel, historisches Drama; und endlich *Virginia*, haben ihn überzeugt, dass sie buchstäblich richtig seyn kann: denn sie passt vollkommen auf die vorliegenden Dramen. Man findet darin schöne Gesinnungen, schöne Handlungen, schöne Gedanken, schöne Worte und schöne Verse in bedeutender Anzahl; und dennoch sind sie langweilig. Wie das zugeht, will Rec. durch eine nähere Beleuchtung des besten Stückes zeigen, welches zufällig auch das erste ist.

Sadi besiegt den Empörer Hassan, dessen Tochter Alma er liebt. Er glaubt ihn entronnen, und freut sich darüber gar edelmüthig; erfährt aber, dass er im Gefecht gefallen ist. Nun kommt Alma, und fleht um Verzeihung für den Vater.

„In diese Arme schliess ich deinen Vater,
Und meine Thränen sollen ihn benetzen,“

sagt er, und lockt mit dieser Doppelsinnigkeit der Alma, die ihren Geliebten, Almansor, todt glaubt, das Versprechen ab, seine Gattin zu werden. Almansor, der natürlich nicht todt ist, kommt an, und es findet sich, dass er Sadi's Waffenbruder, Lebensretter und Freund Seba ist. So edel, wie Sadi, den er unter dem Namen Ali-Hamed kannte, macht er sichs zum Verbrechen, das Glück seines Freundes zu stören, und flieht, um sich dem Sonnendienst zu weihen. Sadi holt ihn zurück; aber das gelingt ihm nur, indem er Sadi gelobt, wirklich Gatte der Alma zu werden. Dies Angelöbniss erfüllt er; aber unmittelbar nach der Vermählung, noch im Tempel, hat er die Grossmuth, sich zu erstechen, und dem Freunde die unberührte Witwe sammt der Krone Persiens zu vermachen. Ist das nicht alles schön? Sieht es nicht moralisch-gross aus? Es sieht so aus; aber es ist eine Seifenblase. Wofür stirbt Sadi? Eigentlich für Almansors Thorheit, nicht für sein Glück. Dieses war wohlfeiler zu haben; er durfte nur nicht selbst darauf bestehen, dass Sadi ein Mädchen zur Gattin nähme, die ihn, den Almansor, liebte. Aber wenn er nun nicht *leben* kann, ohne seinen Freund im Besitz seiner eigenen Geliebten glücklich zu wissen? Das *sagt* er freylich; aber der Leser will davon *überzeugt* seyn, und dafür hat der Poët nichts gethan. Glauben wir aber auch dem Almansor aufs Wort, dass dem also seyn, so begreifen wir wieder nicht, wie er leben kann, nachdem er eben dadurch den Freund verloren hat, den er mehr lieben musste als Alma, da er sie ihm überliess, und sich selbst um Sadi's willen ihr entzog. Es ist an und für sich gar wohl möglich, dass Freundschaft stärker sey als Geschlechtsliebe; aber von Natur ist sie es nicht, sie muss es *werden*, und *wie* sie es geworden, das muss der Poët unserer Phantasie anschaulich machen, wenn wir es glauben sollen. Dieses *wie* ist hier weder auf Almansor's, noch auf Sadi's Seite klar; folglich fehlt die poëtische Wahrheit, und das Ganze thut eben so wenig *dramatische* Wirkung, als Schillers kleines Gedicht „Deutsche Treue,“ an dessen Schlusse der Pontifex ausruft: „wahrlich, so ist's! Es ist wirklich so, *man hat mirs geschrieben.*“

Der Verf. scheint überhaupt nicht bedacht zu haben, dass die Hauptpersonen des Stücks unsern Antheil *vor* der Katastrophe, nicht erst *durch* dieselbe erregen müssen; und sein kurzer Vorbericht zu der folgenden Tragödie Chelonis beweist, dass er über das Tragische gänzlich nicht im Klaren ist. „Chelonis geht unter als ein Opfer der Pflicht, und wenn ihr Heroismus nicht Bewunderung, wenn ihr Leid nicht Theilnahme aufregt, so ist es nicht die Fabel, sondern die Darstellung, an die man sich halten muss.“ Aristoteles ist der Meinung, dass die Kraft der Tragödie auch ohne Darstellung bestehen müsse, und da die Chelonis den Leser mehr noch langweilt, als der Sadi, so ist es der Verfasser,

an den man sich halten muss. Seine Personen handeln zwar und reden, aber sie *leben* nicht in unserer Phantasie, und können daher auch keinen Antheil uns abgewinnen. Je mehr der Vf. Schauwerk und Lärm häuft, wie das besonders im Pizarro der Fall ist; desto mehr langweilt er. Pizarro hat den Almagro überwunden und hinrichten lassen. Almagro's Sohn, Diego, ist mit den Freunden seines Vaters und mit dem Inka Zorai verschworen gegen Pizarro. Er liebt Pizarro's Nichte, Maria, die sich ihm an den Kopf wirft; aber er widersteht. Pizarro's Sohn, Enriquez, liebt Zorai's Tochter, Zulma, der Vater, der ihn nicht kennt, vermählt sie ihm, und fodert nun von ihm, dass er Pizarro tödte. Er will nicht, entdeckt sich, soll umgebracht werden, wird aber von Diego beschützt, der sein Freund ist. Pizarro erfährt, dass man in Spanien sein Benehmen gegen Almagro gemissbiliget hat, und dass Kastro angekommen ist, ihn zu entsetzen. Er will sich zum König von Peru machen; bietet Diego Mariens Hand, aber vergebens; Diego bleibt seinem Bundeseide treu, und während er von Maria, die ihn verfolgt, Abschied nimmt, und sie in das Nonnenkloster zu Lima einsperrt, überwinden und tödten seine Verbündeten den Pizarro, ohne dass er eine Hand dabey rührt. Er wird zum Statthalter ausgerufen, und ist darüber in Verzweiflung, weil ihm seine Bundestreue Marien kostet. Wer hiess ihm denn, sie in das Kloster zu sperren? Sie würde ja um den Geliebten den Oheim wohl vergessen haben. Dieses Durcheinander von geschichtlichen Thatsachen und erdichteten Leidenschaften kann unmöglich Wirkung thun. Schade um den Hauptstoff, Pizarro's Tod; wirkliches Talent hätte daraus leicht ein echtes, historisches Trauerspiel gemacht. Wallenstein wär mit diesem Stoffe nicht eben schwer zu überbieten. S. 112. scandirt der Verf.:

Da fehlt *mein* Lämmchen, dū kēnnst ēs Geliebter.

S. 113. kommt das Lämmchen wieder, aber als ein tüchtiger Bock. Enriquez will mit Zulma, die er vom Vater nicht zu erhalten fürchtet, entfliehn. Sie weigert es:

Alt ist mein Vater; ich sein Liebling;
Er würde sterben; und mein kleines Llama,
Es könnte mir nicht folgen — härmte sich —

Man begreift nicht, warum das kleine Llama nicht mitgenommen werden kann, wenn es denn Zulma nun einmal so heftig liebt, dass sie um seinetwillen, um eines *Lämmleins* willen, dem Geliebten die Flucht abschlägt. Enriquez, indem er den Grund gelten lässt, ist *selbst* ein Lamm, zugleich aber auch ein Löwe; denn er zieht den Dolch, und schwört, dass, wenn Zorai unerbittlich ist, dieser Dolch ihn mit Zulma vereinigen soll, i. e. dass er sie und sich damit ermorden will. Welch ein Pinselstrich in dem Gemälde der Charaktere und der Situation!

Recens. hat oben von schönen Gedanken und Versen gesprochen. Es gibt deren in der That, besonders im Sadi; aber auch Bilder, wie das S. 11. Thl. 1.: „*Des Harmes Blitzstrahl* mag oft zündend tödten.“ Der Harm ist ein sehr langsamer Blitzstrahl.

Herr Graf v. S. bemerkt von mehreren dieser Stücke, dass sie aufgeführt worden sind. Rec. hat keines gesehen, und glaubt nicht, dass er in einem bis zu Ende ausgehalten haben würde. Virginia ist nach der Vorerinnerung schon 1805. gedruckt, aber auf dem Repertoire der deutschen Bühne, so weit es Rec. kennt, gänzlich verschollen. Mit Emilia Galotti, dem Nachbilde der römischen Virginia, ist das nicht der Fall. Auch Franz von Sickingen ist schon 1808. im Druck erschienen, und der Verf. irrt gewiss, wenn er meint, es sey blos darum unbekannt geblieben, weil bald nach der Erscheinung die Verlagshandlung fallirte. Der Curator *bonorum* würde schon für das Bekanntwerden gesorgt haben, wenn es ein Bonum gewesen wäre, wie Götz von Berlichingen.

Religion und Liebe. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Zum Jubelfest der Reformation herausgegeben von *Fr. Schützenberger.* Karlsruhe, bey Marx. 1817. 118 S. in 8. (16 Gr.)

Mit dem Jubelfest der Reformation steht dieses Trauerspiel in sehr vager Verbindung. Es kommt im ganzen, im 16. Jahrhundert spielenden, Stücke nichts weiter auf die Reformation sich Beziehendes vor, als dass ein junger Graf von Leonto, ein Italiener, der Luther auf dem Reichstag zu Worms gesehen hat, von der Kraft und Kühnheit des Mannes ergriffen, seinen Lehren geheimen Beyfall zollt, und auch öffentlich seinen Freunden und Verwandten, unter welchen ein boshafter Cardinal ist, erklärt, dass er den deutschen Reformator achte, und dass sein Werk über kurz oder lang siegen werde.

Dieser Graf liebt ein Fräulein, das ihm der Cardinal nicht gönnt, und deshalb den schwachen und abergläubischen Vater des Fräuleins durch Ueberredung und Drohung dahin bringt, seine Tochter dem Kloster zu weihen. Aus Verzweiflung darüber stürzt sich der junge Mann in die Tiber (oder wird hineingestürzt, man kann nicht recht klug daraus werden), und das Fräulein will sich, als sie die Trauerpost erfährt, mit Gift umbringen; besinnt sich aber plötzlich eines Bessern, und beschliesst, ihr Leben nur der Erfüllung ihrer kindlichen und Christenpflichten zu widmen.

Aus einzelnen Scenen dieses Trauerspiels geht hervor, dass der Verf. nicht ohne Talent für dramatische Darstellung ist; der Charakter des Cardi-

nals ist gut angelegt und gehalten; auch der alte Brusio ist nicht ohne Wahrheit gezeichnet. Nur die Anordnung des Ganzen zeugt noch von jugendlichem Schwanken, und hastiger Eile zum Ziel; daher gebricht's am organischen Fortschreiten des Einzelnen. Auch ist die Sprache noch zu sentimental, und das Moralische überwiegt das Poetische. Bey grösserer Reife kann der Vf. vielleicht etwas Besseres in diesem Fache liefern.

Abraham. Ein biblisches Drama. Halle, in Commission bey Gebauer u. Sohn. 1818. 48 S. in 8. (8 Gr.)

Der Verf. dieses Versuchs zeigt in demselben so viel dichterisches Gefühl und lebhafte Phantasie, und seine Verse sind im Ganzen so wohlklingend, dass wir wünschten, er hätte einen andern, als diesen biblischen Stoff gewählt, in dessen Eigenthümlichkeiten er sich, wie es scheint, nicht recht zu finden wusste. Das erste Erforderniss eines Drama's ist unstreitig, dass die darin auftretenden Personen ihrer (idealen) Natur nach sprechen und handeln. Allein gerade dies vermisst man an den wenigen Personen dieses Stücks gänzlich. Abraham spricht wie Sara, und Sara wie Isaak, nämlich alle drey sprechen nicht wie urkräftige Charaktere aus der Patriarchenzeit, sondern wie der Dichter, dem es beliebt hat, die Erzählung von der Opferung Isaaks in sentimentale Verse zu kleiden, und der alten, in ihrer Einfalt hochbedeutenden, Geschichte oder Mythe einen weiten modernen Mantel umzuthun. Dies ist der Hauptfehler dieses, sonst einzelne schöne Stellen enthaltenden, Versuchs.

Theologie.

Von der Kirche in dieser Zeit. Betrachtungen von Westphalens Eremita. Münster, bey Aschendorff. 1819. 163 S.

Eine kleine nicht zu übersehende Schrift, die über das gegenwärtige Bedürfniss der Kirche, vornämlich der Katholischen in Deutschland, manches beherzigungswerthe Wort warm, gründlich und freymüthig ausspricht. Ihr Verfasser, der sich unter dem Vorworte J. F. J. *Sommer* zu *Kirchhundem* im Herzogthum *Westfalen* unterzeichnet, fasste die Idee zu derselben auf dem Thurm des Doms zu Cöln und in den Hallen des Münsters zu Aachen, und führte sie in stiller Einsamkeit aus; wie das Büchlein auch von beydem, sowohl seiner Empfängniss in der Höhe, als seiner Ausbildung und Geburt in der Stille, unverkennbare, ihm keineswegs zum Nachtheil gereichende, Spuren trägt. Der Verf. ist von ganzem Herzen Katholik, wodurch allerdings, vornämlich wenn er über Protestantismus spricht, sein Urtheil nach Recens. Bedünken nicht von Einseitigkeiten frey bleibt, aber er ist ein gebildeter, belesener und denkender Katholik, und darum hört ihn der Gebildete, auch wenn er hie und da andere Ansichten hat, dennoch gern, und hoffentlich werden auch die Grossen Deutschlands, für die diese Schrift zunächst geschrieben ist, ihn nicht ohne weiteres als ihrer Beachtung nicht werth zurückschieben können. — Der Verf. sucht zuerst das *Wesen* in dem *Kirchensystem des Katholicismus* als etwas keineswegs Verwerfliches darzustellen, und thut dies auf eine glücklich gewählte Weise, indem er, grösstentheils nach *Schlegel's* trefflichen Aeusserungen im *deutschen Museum*, die Sache der *positiven Religion* gegen ihre Bestreiter führt, dann zeigt, wie *darin* Katholicism und Protestantism eins sind, und jener die Offenbarung in *der ganzen Ueberlieferung* der Kirche, dieser in *dem geschriebenen Worte* allein findet; und nun aus diesem Grundbegriff alle wesentlichen Theile des Katholicismus ableitet. Er sucht dann den Satz darzuthun, dass Kirche und Staat in *völkerrechtlichen Beziehungen* gegen einander stehn, und zum gemeinen Nutz und Heil stehn müssen. Er kritisirt dabey mit vielem Geiste und Freymuth die *deutschen Kirchenfreyheiten* und das, was aus den Protocollen der *Concordatsversammlungen zu Frankfurt* (in dem zu Jena herauskommenden *Kirchen- und Staatsfreunde*) bekannt geworden ist, und lässt sich auch nach trefflichen Bemerkungen über den Unterschied des *Heerbannes* und der *Linientruppen*, über den (im Preussischen noch immer gesetzlichen) *Kriegsdienst der Theologie-Studirenden* aus. Er geht alsdann dazu über, wie es in Deutschland nur noch wenige *Ultramontaner* geben möchte, die dem Papst mehr einräumten, als dass er der erste unter den Bischöfen, Primus inter Pares, wäre, und dass er für sich, nicht aber die ganze Kirche in ihren Festsetzungen unfehlbar sey; wie das aber die wahren *Römlinge* wären, die im Landesfürsten den unbeschränkten *imperator* und *pontifex maximus*, so wie es bey den römischen Kaisern war, vereinigen, und dadurch dem orientalischen Despotismus Thür und Thor öffnen wollen. Als *Bedingniss der protestantischen Kirche* stellt er weiter auf, dass die Fürsten ihr Territorialsystem aufgeben, und die Collegialrechte der Kirche wieder zu geben haben; allein, so viel der wackere Verfasser sich Mühe gibt, so kann er auch hier den Katholiken nicht verläugnen, und sich ganz in diese Ansichten, wie sie z. B. ein *Schuderoff* auf echt protestantische Weise ausgeführt hat, hineinsetzen. Er rechtfertigt darauf, und zwar mit vielem Glück, durch Beleuchtung des *Mittelalters*, wie der Katholicism keineswegs den Despotismus begünstige, würdigt das Verhältniss *bürgerlicher* und *kirchlicher Freyheit*, und die so laut sich aussprechende Sehnsucht unserer

Zeit nach beyden; und wendet sich endlich an *Preussen*, sein jetziges Vaterland, was $\frac{2}{5}$ Katholiken nach den neueren Veränderungen unter seinen Landeskindern zählt, mit seinen Wünschen und Hoffnungen für die katholische Kirche in einer viel Beherzigungswerthes enthaltenden Schluss-Apostrophe. Rec. enthält sich, die Ideen des Verfs. hier weiter auszuführen, indem er glaubt mit Recht erwarten zu können, dass die, welche für diese Gegenstände Sinn haben, sie beym Vf. selber weiter nachlesen werden; er fügt aber nur Folgendes als Andeutung seiner eignen Ansicht, die in mehreren Stücken mit der des Verfs. übereinstimmt, aber auf der andern auch wesentlich von ihr abweicht, hinzu. Allerdings soll *der Staat*, seiner Idee nach, dafür sorgen, dass *jedem sein Recht bleibe*, und die *Kirche*, dass *die Menschheit ihrem Ziele, der Wiedervereinigung mit Gott, näher komme;* allerdings können beyde Anstalten, getrennt von einander, selbstständig einander gegenüber bestehen, eben sowohl, als sie mit einander vereinigt seyn können; allerdings endlich geht im letzten Fall leicht eine in der andern unter, und der Erfolg ist, wie die Geschichte lehrt und wie es nicht anders seyn kann, für die nur im *freyen* Anstreben *nach dem Ziele* ihrer Bestimmung erreichende Menschheit gleich unglücklich gewesen, wenn Despotismus der Kirche *die Freyheit*, oder Despotismus des Staats *das wahre menschliche Ziel* wegzunehmen suchte. Allein unläugbar ist es doch auch, dass, wenn Staat und Kirche ganz unabhängig von einander bestehen, beyde unausbleiblich mit einander in Collision und oft in Kampf kommen, wo denn jener traurige Erfolg um so mehr entsteht, da die siegende Partey sich alles herauszunehmen berechtigt zu halten pflegt. Rec. kann nicht läugnen, dass ihm noch immer Kirche und Staat am besten berathen zu seyn scheint, wenn *im Fürsten* die höchste Person in der Verwaltung des Kirchen- und Staatsregiments sich vereint, aber freylich nur, wenn ihm ein *Kirchenrath* von Geistlichen wie ein *Staatsrath* von Civilisten zur Seite steht, und *frey von den Gemeinen gewählte kirchliche Stände*, wie von den bürgerlichen Bezirken gewählte *bürgerliche Stände*, mit, ihrem Verhältnisse angemessenen, Rechten ihm gegenüber stehen. Könnte die ganze Erde *Ein Staat* und *Eine Kirche* seyn, so wäre das freylich beym ersten Anschein in mehr als einer Rücksicht gut; besser möchte es aber doch, näher betrachtet, seyn, so wie jetzt es ist, dass nach den grossen climatischen und andern einmal historisch bestehenden Verschiedenheiten unter den Menschen mehrere Abtheilungen in beyden Rücksichten bleiben; indessen liesse sich auch hier als *höhere Einheit*, so wie in *bürgerlicher Rücksicht* ein *Staatenbund* und *Bundestag*, so auch in *geistlicher Rücksicht* ein *Kirchenbund* und *Concilium* aller wenigstens europäisch-christlichen Völker denken. Wie diese Idee sich weiter ausführen und mit manchem schon jetzt Bestehenden sich in Verbindung bringen liesse, ist der Raum zu enge hier anzudeuten; manches ergibt sich aber von selbst; und Rec. hätte gewünscht, dass dem Vf. ähnliche Ideen, wenn auch nur *in Beziehung auf Deutschland zunächst*, vorgeschwebt hätten.

Erbauungsschriften.

Die Sprüche Salomo's, bearbeitet zu Vorlesungen in den Betstunden. Leipzig, bey Barth. 1816. VIII. u. 375 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Herr Verf. dieser Schrift, nach der Vorrede ein sächsischer Landprediger, pflegte in den Betstunden Abschnitte aus der Bibel vorzulesen, und bediente sich dabey des grössern biblischen Erbauungsbuches von Seiler. Aus mehrern Gründen fand er zuletzt dieses Werk zu dem angeführten Endzwecke nicht mehr recht geeignet, unter welchen der zuletzt berührte Grund etwas sonderbar klingt: S. IV. „Endlich haben seit den zwanzig bis dreyssig Jahren, die von Erscheinung des Seilerschen Werks an verflossen sind, auch die stattgefundenen vielen Staatsumwälzungen und Kriege im Glauben und Sitten des Volkes Veränderungen hervorgebracht, die nothwendig eine veränderte Anwendung der biblischen Wahrheiten auf Belehrung und Besserung der Menschen herbeyführen mussten.“ Also auch die Anwendung der biblischen Wahrheiten haben die Staatsumwälzungen und Kriege verändert!! Genug, als die Reihe zum Vorlesen an die Sprüchwörter Salomos kam, entwarf der Verf. sich selbst einen Commentar zum Vorlesen, welchen er hier dem Drucke übergibt, in der Hoffnung, dass er theils von Predigern zu einem ähnlichen Entzwecke, theils von Schullehrern, um darüber zu catechisiren, theils von Eltern, die ihre Kinder mit den fasslichsten Aussprüchen der Bibel bekannt machen wollen, theils endlich von noch denkenden Bibellesern jeder Art gebraucht werden könnte. Wenn man bedenkt, dass gerade die Sprüche Salomos eins der lehrreichsten, witzigsten und sinnvollsten Bücher des ganzen Alterthums ist, so kann man des Verfs. Absicht nicht anders als lobenswerth finden. Auch ist es recht gut, dass er die luthersche Uebersetzung, wenn sie auch gleich in einzelnen Stellen den richtigen Sinn verfehlt haben sollte, um des Volkes willen, das von Jugend auf an sie gewöhnt ist, beybehalten hat. Es versteht sich übrigens von selbst, dass bey einem Buche, das blos für die religiöse Erbauung bestimmt ist, nicht von neuen gelehrten Untersuchungen und Erklärungen die Rede seyn kann. Alles hat eine praktische Tendenz, und man kann dem Vf. die Kunst nicht absprechen, von den meisten Aussprüchen eine nutzbare Anwendung zu machen. Freylich würde mancher dies und jenes verkürzt, und dies und jenes mehr ausgehoben wünschen, was aber der Nutzbarkeit des Buches keinen Eintrag thut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des April. 94. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Universitäts-Nachrichten.

Upsala.

Catalogus Praelectionum in Academia Regia Upsaliensi publice et privatim a die I. Octobris MDCCCXVIII. ad idem tempus anni sequentis instituendarum Upsaliae. Excudebant Zeipel et Palmblad. Fol. 8. *S.* Wir theilen folgenden Auszug daraus mit:

Theologische Facultät.

Johannes Winbom, Theol. Dr. Primarius, des Nordstern-Ordens Ritter: Montag und Donnerstag, die Psalmen David's, theologisch-exegetisch. Dienstag und Freytag die Paulinischen Briefe, 8—9 öffentlich.

Samuel Oedmann, Theol. Dr. Prof. der Pastoral-Theologie, Ritter des Nordstern O., leitet die Uebungen des theol. Seminariums.

Andreas Hultén, Theol. Dr., dogmatische und Moral-Theologie, 10—11 öffentlich.

Sven Lundblad, Theol. Dr., Montag und Donnerstag: theologische Encyclopädie, Dienstag und Freytag Kirchengeschichte, 11—12 öffentlich.

Joh. Thersander, Theol. Dr. und Prof. Extr. historisch-apologetische Vorlesungen über die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche. Mittwoch und Sonnabend 9—10.

Juristische Facultät.

Joh. Dan. Drissel, Phil. et J. U. Dr., Professor des vaterländischen und röm. Rechts: Civil-Recht von 11—12 öffentlich.

Lars Georg Rabenius, Phil. et J. U. Dr., Prof. der Rechte, der Oekonomie und Cameralw. im Herbst-Semester: Kirchenrecht; im Sommer-Semester: Schwedisches Staatsrecht, 12—1.

Medicinische Facultät.

Carl Pet. Thunberg, Prof. der Medicin und Botanik, Commandeur vom Wasa-Orden, im Herbst-Sem. Botanik im Acad. Bot. Garten; im Sommer-Sem. Allgemeine Botanik und besonders den medicin. u. ökonom. Nutzen der Pflanzen, 10—11.

Pehr von Afzelius, Erster Archiater des Königs, Prof. der prakt. u. theor. Medicin, des Nordstern-Ordens Ritter: Erkenntniss und Heilung der Krankheiten des menschlichen Körpers, 12—1 öffentlich. Leitet die clinische Praxis in den ihm untergebenen acad. Nosocomium 9—10.

Jacob Åkermann, Prof. der Anatomie und Chirurgie: im Herbst-Sem. die Inflammationslehre, dann die Anatomie und den Mechanismus der Organe des thierischen Lebens im menschlichen Körper im anatom. Theater 11—12.

Adam Afzelius, Ausserordentlicher Prof. der Arzneymittellehre und Diätetik: öffentlich nach dem Schlusse der allgem. Arzneymittellehre, die Diätetik 4—5. Privatim im Herbst-Sem. die einfachen Medicamente, im Sommer-Sem. die Elemente der botanischen Arzneymittellehre.

Philosophische Facultät.

Johann Afzelius, Prof. der Chemie, Ritter des Wasa-Ordens: Theoretische Chemie 3—4, Praktische, Mittwoch und Sonnabend im Laboratorium.

Peter Fabian Aurivillius, Bibliothekar und Prof. Hum.: Aesthetik 2—3 öffentlich.

Zacharias Nordmark, Prof. der Physik, Ritter d. Nordstern-Ordens: Physik 10—11 öffentlich.

Olaus Kolmodin, Prof. der Beredsamkeit und Politik, Montag und Donnerstag 9—10, Tacitus Geschichten, Dienstag und Freytag Kenntniss der europäischen Staaten, öffentlich.

Gustav Knös, Theol. Dr., Prof. der Oriental. Literatur: Genesis, 9—10 öffentlich.

Jöns Swanberg, Prof. der Mathematik, Ritter des Nordstern-Ordens: die Functionstheorie, 8—9 öffentl.

Nic. Friedrich Biberg, Phil. et J. U. Dr., Prof. der Ethik u. Politik: Propädeutische Kritik der alten Moralsysteme, verglichen mit den neueren, 8—9 öffentlich. Privatim: Philosophische Begründung des Civil-Rechts.

Johannes Bredmann, Prof. der Astronomie: die Elemente derselben nach Melanderhjelms Astronomie, 11—12 öffentlich.

Carl Joh. Lundwall, Prof. der Poesie und Bered-

samkeit: *Cicero de Oratore* 11—12 öffentlich. Privatim: auserlesene Reden aus den röm. Geschichtschreibern und lat. Stylübungen.

Samuel Grubbe, Prof. der Logik u. Metaphysik: Geschichte der Philosophie, 10—11 öffentlich; privatim: Einleitung in die Philosophie.

Joseph Otto Höyer, Prof. der griech. Literatur: öffentlich Thucydides, 12—1; privatim Pindars Pythische Gesänge.

Erich Gustav Geijer, Prof. der Geschichte: Nach Beendigung der Geschichte des Mittelalters, neuere Geschichte, 12—1 öffentlich. Privatim: neue historische Uebersicht der europäischen Staatsverfassungen, besonders der Schwedischen.

Adjuncten in der theologischen Facultät: Erich Bergström, Theol. Lic., *Nils Kellström*, Vorsteher des Seminars; *Severin Löwenhjelm*, Theol. Lic.; *Joh. Bodin*, Theol. Cand. und ausserordentl. Adjunct.

Adjuncten in der juristischen Facultät: And. Er. Afzelius, Phil. et J.U. Dr., Adjunct des einheimischen und röm. Rechtes.

Adjuncten in der medicinischen Facultät: C. Zetterström, Med. Dr. Professor; *Henr. Wilh. Romansow*, Dr. Professor und Prosector; *Göran Wahlenberg*, Med. Dr. Botan. Demonstrator; *Carl Pet. Forsberg*, Med. Dr. Ausserordentlicher Demonstrator der Botanik.

Adjuncten in der philosophischen Facultät: Ol. G. Schilling, Astron. Observator; *Joh. Tranér*. Prof. Litt. Hum.; *Jon. J. Brändström*, Prof. Mathem. et Philos. Nat. Adjunct.; *Lars Pet. Walmstedt*, Chem. Laborator; *Elias Christ. Grenander*, Prof. der theoret. und prakt. Philosophie Adjunct; *Pehr Sjöbring*, Litt. Graec. et Orient. Adjunct.; *Nils Jac. Sillén*, Occon. Pract. Adjunct.; *Hans Ol. Hremström*, Theol. Cand. E. O. Adjunct.; *Joseph Wallin*, E. O. Adjunct.; *And. Södermark*, E. O. Litt. Graec. Adjunct.

Magistri docentes: Theologie. H. Herm. Kinnander, Theol. Cand. E. O. Bibl. Amanuens.; *C. G. Rogberg*, Theol. Cand. Seminarii Doc., Theol. Facult. Notarius; *Hermann* Laling, Theol. Cand.; *Jon. Arv. Winbom*, Theol. Cand.

Jurisprudenz. Carl Joh. Haggren, Phil. et J. U. Dr., Kameralrechtswissenschaft; *Jac. Edv. Boëthius*, Phil. et J. U. Dr., Schwedisches Recht.

Philosophie. Pehr Schönberg, Physik, gegenwärtig als Byzantinischer Stipendiat auf Reisen in Wien; *Ol. Math. Ullgren*, Bibl. Amanuensis, vaterländische Geschichte; *Sven Lundblad*, Statistik; *Pehr Wilh. Zetterstedt*, Lidenischer Bibl. Aman.

Aesthetik. Lars H. Lundahl, Mathematik; *Henr. Falk*, Experimentalphysik; *Joh. Henr. Schröder*, E. O. Bibl. Aman., Litterargeschichte; *Hans Pet. Nordmark*, Theol. Cand. Orientalia; *Gust. Wilh. Gumaelius*, E. O. Bibl. Aman., griechische Literatur.

Der Hofstallmeister, *Ol. Malmerfeldt*, deutsche Sprachmeister, *Isr. Strömberg*, Zeichenmeister, *Ol. Er. Roselius*, Hofkapellmeister, *Joh. Christ. Fr. Haeffner*, französischer Sprachmeister, *Maximil. de Bethune*, Tanzmeister, *Kullenberg*, und Fechtmeister, *Gust. von Heidenstam*, leiten die Studirenden in den ihnen anvertrauten Uebungen.

Die Akademische Bibliothek ist alle Wochentage, 3—4 Nachmittags, geöffnet. Eben so steht den Studirenden der Zutritt zu den übrigen Akademischen Sammlungen und Einrichtungen offen.

Nach besonderer Anzeige wird die Naturalien-Sammlung der Königl. Societät der Wissenschaften im October des Winter- und im April und May des Sommer-Semesters gewiesen.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Seine Majestät der König von Schweden geruhten an ihrem Krönungsfeste, in einem gehaltenen Ordenskapitel, den Erzbischof, Prokanzler der Universität Upsala, Commandeur vom Nordstern-Orden, Dr. *Jacob Lindblom*, zum geistlichen Mitgliede des Seraphinen-Ordens zu ernennen.

Der Reichshistoriograph, Kanzleyrath und Ritter, Dr. *Jonas Hallenberg*, wie der Professor der Chemie am Carolinischen Institute in Stockholm, Ritter Dr. *Jöns Jacob Berzelius*, sind in den Adelstand erhoben.

Nachdem Se. Majestät der König Carl XIV, Johann, als Kronprinz Kanzler der Universität, den Thron bestiegen, hat die Universität, zu Folge ihrer Constitutionen, Se. königl. Hoheit, den Kronprinzen Oscar, einstimmig zum Kanzler erwählt. Se. königl. Hoheit hat im vergangenen Junius die Akademie besucht, alle akademischen Einrichtungen in Augenschein genommen, den Promotionen beygewohnt, und alle akademischen Lehrer sowohl, als die ganze studirende Jugend sich vorstellen lassen. Der Professor der Geschichte, *E. G. Geijer*, hielt im Namen der Akademie bey dieser Gelegenheit eine treffliche Rede.

Am 15. Junius war die juristische Doctor-Promotion, in Gegenwart Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, der in eigner Person in Prozession das akademische Corps anzuführen, und darauf in einer kurzen lateinischen Rede dem Prorector als Kanzler die *veniam promovendi* zu ertheilen geruhte. Promotor war Prof. Dr. *Rabenius*, welcher, nach gehaltenener Rede: *de vestigiis Juris Canonici, quae in legibus Svecanis superesse videntur*, mit gewöhnlichen Ceremonien, 14 Licentiaten zu Doctoren creirte, und ihnen Ring, Hut und Diplom übergab. Der Jur. Doc. Dr. *Haggren* stellte bejahend die Doctorfrage auf: *An ampliorem, quam faciunt leges oeconomicae Svecanae libertatem recte sibi exposcunt operae manuariae?* welche vom Primus Dr. Grafen *Jac. Spens* verneinend beantwortet wurde.

Am 16. Junius wurden 78 *Philosophiae Doctores*

et A. A. L. L. Magistri vom Promotor L. L. O. O. Prof. Dr. *Gust. Knös* creirt, der dabey eine Rede hielt: *de intimo nexu et harmonia scientiarum humanarum.* Se. königl. Hoheit der Kronprinz war zugegen und ertheilte *veniam promovendi.* Der Adjunct der Mathematik, *Brändström*, stellte die Doctorfrage auf: *Quaenam disciplinarum ad Mathesin adplicatam pertinentium, prae reliquis sit elaborata, maximosque omnium hucusque fecerit progressus?* und legte der Optik diesen Vorzug bey. Die Frage wurde vom Primus, Dr. *Lundstedt*, beantwortet in Hinsicht auf die *Astronomia Physica.* Der Seminar-Docent, M. *Rogberg*, hielt darauf die Doctoralpredigt in der Domkirche. Die Promovirten gaben eine grosse Mittagstafel in der akadem. Orangerie, welcher auch Se. königl. Hoheit, der Kronprinz Kanzler, beywohnten.

Den 15. October war in Anleitung der Krönung Sr. Majestät die theologische Doctor-Promotion und der alte verehrte Prokanzler, Erzbischof Dr. *Jac. Lindblom*, creirte mit herkömmlichen Feyerlichkeiten 66 um die schwedische Kirche u. Schule verdiente Männer zu *Doctores S. S. Theologiae.* Der Adjunct und Licentiat der Theologie, *Löwenhjelm*, stellte bejahend die Doctorfrage auf, die vom Primus, Dr. *Carl von Wingård*, Bischof im Gothenburg. Stift verneinend beantwortet wurde.

Der Prof. der Mathematik, Ritter *Svanberg*, ist nach Stockholm berufen, um mit Sr. königl. Hoheit, dem Kronprinzen, einen Curs in der Mathematik und Fortification durchzugehen.

Se. königl. Majestät haben geruhet, Ihren bisherigen ersten diensthuenden Leib-Medicus, Prof. und Ritter *Pet. von Afzelius*, zu Ihrem ersten Archiater zu ernennen, den Prof. der Anatomie, Dr. *Thulstrup* in Christiania, aber zu Ihrem ersten Leib-Medicus.

Am 15. Decbr. v. J. übergab der bisherige *Rector Magn. LL. OO. Prof.* Dr. *G. Knös*, das akademische Rectorat an *Prof. Eth. et Politic. J. U. Dr. N. F. Biberg.*

Die hier studirende Jugend der Smoländischen Nation hat eine Medaille auf den Prof. der Botanik, Commandeur vom Wasa-Orden, Dr. *Thunberg*, schlagen lassen, zum Andenken der langen Zeit, die hindurch er Inspector der Nation gewesen war. Am 11. November, dem 76sten Geburtstage des berühmten Naturforschers, wurde die Medaille in Gold von der Nation, *en Corps* angeführt von ihrem Curator, M. *Rogberg*, mit einer Rede übergeben. Die Medaille wies auf der einen Seite Thunberg's Bildniss mit der Umschrift: *C. P. Thunberg M. D. Bot. Prof. R. O. W. Comm.*; auf der andern in einem Lorbeerkranze: *Inspectori Suo paternae per XXIX. Annos Curae Memor. Stud. Juventus Ups. Smolandica. MDCCCXVIII.*

Der schwedische Legations-Predicant in Constantinopel, *Sw. Lidman*, bekannt durch seine Reise nach Aegypten, ist von seinen Reisen zurückgekommen, und geht von Upsala's Akademie, wo er Docent der arabischen Sprache war, als Lector an das Gymnasium zu Linköping über. Man hofft, dass er in Kurzem die Resultate seiner gelehrten Forschungen mittheilen werde.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu Upsala hat in Sr. Majestät, König Carl XIII., ihren *Praeses Illustris* verloren, (Se. Majestät übernahm als Prinz 1764 das Praesidium). Die Societät hat Se. königl. Hoheit, den Kronprinzen Oscar, zu ihrem *Praeses Illustris* erwählt, der geruht hat, das Praesidium anzunehmen. Von den *Acta Nova Reg. Societ. Scient. Ups.* ist der 7te Theil 1816. 4. erschienen; der 8te ist unter der Presse, und das erste Heft bereits fertig. Es beginnt mit einer merkwürdigen Abhandlung von Dr. *Georg Wahlenberg* über die Schwedischen Petrificate, von denen die Societät eine kostbare und zahlreiche Sammlung besitzt.

Ankündigungen.

Bey *Goedesche in Meissen* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dotzauer, J., der kleine Clavierspieler, oder leichte Uebungsstücke durch alle Tonarten, für den ersten Unterricht im Clavierspielen. Erster Theil. gr. 4to. geh. 1 Thlr.

Adam, J., Kurze und leichte Gesänge, zum Gebrauche beym öffentlichen Gottesdienste und bey Singumgängen für grosse und kleine Chöre 4 und 3 stimmig gesetzt. Erstes Heft. 4to. geh. 14 Gr.

Bey *Hain* in Berlin ist erschienen und sowohl bey ihm, als in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der Erzähler,

eine unterhaltungsschrift für Gebildete; herausgegeben von Hartwig von Hundt-Radowsky. Erster und zweyter Band.

Zur Empfehlung dieses in mehreren der vorzüglichsten deutschen Zeitschriften schon mit dem grössten Beyfall angezeigten Werks brauchen wir bloss den Inhalt der beyden ersten Bände und die Namen der Schriftsteller herzusetzen, unter denen viele der ersten Heroen unserer deutschen schönen Literatur sich befinden.

Inhalt des ersten Bandes: 1) Die Liebeskur von Friedrich *Laun.* 2) Der Taubstumme von Julius *von Voss.* 3) Meister Hoffmann von Karl *Stein.* 4) Die schwarze Katze von W. A. *Gerle.* 5) Wenn die Noth am grössten, so ist die Hülfe am nächsten, von K.

Müchler. 6) Die Heyrath aus Kurzsichtigkeit von M. *Bondi.* 7) Die Stimmenquelle der Schöpfung von F. W. *Gubitz.* 8) Der Engel in Domino, von Karl *Seidel.* 9) Der Schüler des Praxiteles, von Louise *Brachmann.* 10) Der Seidenknäuel, von Ernestine *von Krosigk.* 11) Die weissen Rosen, von Amalie *von Selt.* 12) Das Loos Nummer 99, von Hartwig *von Hundt-Radowsky.*

Inhalt des zweyten Bandes: 1) Zwey Vermählungen für eine, von K. L. Methus. *Müller.* 2) Das Missverständniss, von A. F. E. *Langbein.* 3) Das Frühstück am Jordan, von Gustav *Schilling.* 4) Der unheimliche Gast, von E. A. T. *Hoffmann* (dem Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier etc.). 5) Die Ideale, oder die reisenden Freunde, von Amalie *Clarus.* 6) Julie, oder die Reliquien zu Dobberan, von M. *Tenelli.* 7) Der Schlossherr, von Benedikte *Naubert*, geb. Hebenstreit (der Verfasserin von Thekla von Thurn, Walter von Montbarry u. a.). 8) Die Rettung, Novelle, von Helmine von *Chezy*, geb. von Klenke. 9) Ruh'n in Frieden alle Seelen, von C. J. Salice *Contessa.* 10) Der Schacht, von Wilhelmine *Willmar.* 11) Der gefangene Liebesgott, jüdische Legende, v. A—n.

Die übrigen Mitarbeiter an dieser, bloss der Aufnahme kleiner, noch ungedruckter prosaischer Erzählungen bestimmten Unterhaltungsschrift sind: A. von Arnim, A. O. Blumenthal, H. Clauren, Contessa der ältere, Deutsch, J. Epstein, Theodor Hell, F. W. Kieschke, W. A. Lindau (Verf. der Heliodora), Prätzel, Rochlitz, Schiessler, Streckfuss, Fanny Tarnow, Weisser etc. Zweckmässige Beyträge zu den folgenden Bänden werden mit Dank aufgenommen und honorirt werden. Der Preis jeden Bandes ist 1 Thlr. 20 Gr.

Im Verlage der *D. R. Marx'schen* Buchhandlung in Carlsruhe und Baden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

I.

Friedrich Schiller's

B r i e f e

an den

Freyherrn Heribert von Dalberg

in

den Jahren 1781 bis 1785.

Ein Beytrag

zu

Schillers Lebens- und Bildungs-Geschichte.

Nebst einem Facsimile von Schillers Handschrift.

Mit Grossherzogl. Badischem gnädigsten Privilegium.

Preis 1 Fl. 30 kr. oder 22 Gr.

II.

Die

Lehre der Holzkonstruktionen

mit besonderer Rücksicht

auf

Brückenbau

für den Dienst eines Pionniers.

Ein Handbuch für Offiziere, Ingenieurs, Baumeister und Zimmerleute.

Mit höchster Genehmigung

herausgegeben

von

Fr. Arnold,

Hauptmann vom Grossherzogl. Bad. Generalstabe.

Mit 25 Steintafeln.

Preis 1 Fl. 30 kr. oder 22 Gr.

III.

Die

Z w ö l f M o n a t e

mit

ihren Blüthen und Tagen.

Eine Sammlung teutscher Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische.

Nebst

einem ausführlichen Wörterverzeichniss

in lexicalischer und grammatischer Rücksicht.

Von

Carl Petersohn,

Professor am Lyceum in Carlsruhe.

Preis 2 Fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 9 Gr.

IV.

Beschreibung

und

Heilung des Nervenfiebers,

welches

im Frühjahr und Sommer 1817

unter den Pferden hier und in der Gegend geherrscht hat,

für

Aerzte, Thierärzte und Polizeybeamte

von

Georg Friedrich Tscheulein,

Grossherzogl. Bad. Hof-Thierarzt.

Broch. 24 kr. oder 6ggr.

Berichtigung.

In No. 87 der Leipz. Lit. Zeitung S. 694: „*An Herrn Prof. Gail in Paris*“ ist in der Unterschrift zu lesen: *Poppo*, statt: *Poppe.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des April. 95. 1819.

Schöne Redekünste.

Vernunft aus Gott. In Bezug auf die neuesten Widersacher derselben. Jamben von *G. A. von Halem.* Lübeck, bey Rohden. 1818. 74 S. in 8. (10 Gr.)

Die bekannten 95 Theses des Herrn Harms, welche eine vielfache Erörterung und Widerlegung (zuletzt noch in den harmlosen Einwendungen gegen die Harms'schen Behauptungen, von einem fränkischen Theologen. Eisenach, bey Bärecke. 1818.) gefunden haben, mussten, wegen ihres philosophischen und humoristischen Anstrichs, auch den denkenden Nicht-Theologen interessiren, und so sind sie die Veranlassung zu vorliegenden Jamben geworden, die ein neuer Archilochus dem geistreichen Vernunfthasser und seinen Freunden zu beliebigem Gebrauch überschickt.

Der als Dichter schon bekannte Vf. gesteht in dem Vorworte: „es sey Alles, was diese Jamben enthielten, oft gesagt, und wohl besser gesagt; dennoch sey die Wiederholung nicht überflüssig, da die alte Finsterniss, dem Anscheine nach, neu heranddämmere, und jeder Gutmeinende, dem das Licht wohlthue, sich gedrungen fühle, über das, was dem denkenden Menschen im höchsten Grade wichtig seyn müsste, in dem Maasse sich freymüthig auszusprechen, wie es ihm gegeben sey." — Allerdings hat im Streite der Lehrmeinungen Jeder das Recht zu sprechen, der sprechen kann; und dieses Können wird Niemand unserm Verf. absprechen. Mit scharfer Geissel, wie vor mehreren Decennien Graf Stollberg bey ähnlichen Zeiterscheinungen, schlägt er in 24 grösseren und kleineren Gedichten, Parabeln und Xenien auf das Heer der Gewappneten los, die, im Kampfe mit den Auswüchsen der Aufklärung und Wissenschaft, diese selbst und ihre echten Fortschritte zu tadeln und verdächtig zu machen wagen, und die nicht begreifen wollen oder können, dass jene schädlichen Exantheme nur durch die innere, immer mehr erstarkende und hervortretende, Kraft der Wissenschaft, deren Quelle lediglich die Vernunft — auch als Organ einer möglichen höheren Offenbarung — ist, allmählig vertilgt werden müssen, nicht aber dadurch, dass man zusammt dem Gestrüppe den Baum selbst verwundet oder abhaut. Die Gegner mögen sehen, wie sie mit diesem Censor fertig werden, von dessen Stacheln wir hier nur einige kleinere zur Probe geben:

Der Dintenfisch.

Mit Jamben-Geissel sey verfolgt der Mann,
Der, gleich wie rings um sich der Dintenfisch
Das Wasser trübt, durch *Wortverwirrung* schlau
Es dunkel macht um sich, und nun hervor
Aus seiner Dunkelheit Lichtfunken sprüht,
Und glauben macht durch eitel keckes Wort,
Die Funken-Spreu (sie lischt, wie Eisenstaub)
Zünd' uns die Wahrheit an u. s. w.

„Bis hier und weiter nicht!" Das ist das Wort,
Der Höll' entstammt, durch das den Forschenden,
Den Redlichsten, die Scheiterhaufen glühten,
Von Anbeginn. Hat Luther's hoher Geist
Nicht ausgelöscht auf ewig dieses Wort —
So hat vergebens er den Kampf gekämpft;
Nein, grosser Mann, du kämpftest nicht umsonst!

Schwer ist vernunften mit dem, der fest schon die Grenze sich setzt:
„Näher, als bis hieher, komme die Wahrheit mir nie."

Singt ihr des *Wöllner's* Preis, dann nennt Wohlthäter den Mann auch
Am Oronokostrom, welcher die Breter erfand,
Die bey jeder Geburt eindrücken die Stirne der Kinder,
Dass Unfähigkeit so erbe von Vater auf Sohn.

Supernaturalist.

Was uns frommet zum Heil, sagst du, Wort Gottes, dem Christen.

Rationalist.

Was Wort Gottes uns ist, kündet uns Gott durch Vernunft.

Sicher befahren wir wohl das Meer der Gottesgelahrheit
In dem kirchlichen Schiff. Herrlich auch dient der Magnet
Offenbarung. Doch bleibt uns im Aug', o ihr, der Geschichte
Blühende Ufer, und ihr, Sterne der Philosophie.

Geistliche Gedichte. Von *S. G. Bürde.* Breslau, bey Grass, Barth u. Comp. 149 S. in 8. (ohne Jahrzahl). (12 Gr.)

Der Verf. hat der Sammlung als Motto vorangestellt, was ein Recensent in der Jen. Lit. Zeit. vom Jahre 1815. Nr. 129. geäussert: „für den religiösen Dichter gebe es zwischen völliger Annahme und gänzlicher Verwerfung der alten (?) Heilsordnung kein Mittel; wofern nicht eine Mischung verschiedener Ansichten und Empfindungsweisen entstehen sollen, die wahrlich unverträglich seyen.“ Diese Ansicht kann Rec., der die Extreme überhaupt nicht liebt, nicht theilen. Die Vorstellungswelt des religiösen Dichters wird weder durch eine alte, noch durch eine neue Dogmatik abgeschlossen. Seine Welt ist die Gemüthswelt. Aus dieser schöpft er lebendige Empfindungen und Gedanken, wie sie seinem Innern entquellen. Was wahrhaft Religiöses und Biblisches in der alten Heilsordnung liegt, und was davon früher oder später in das Gemüth des Dichters übergegangen, und hier zu eigner Form und Anschauung gestaltet worden ist, das wird er jederzeit in seinen Dichtungen ausprägen können, wenn er deshalb auch nicht Alles, was die alte Heilsordnung Unpoetisches und von Scholastikern Ausgeklügeltes enthält, glaubt und annimmt, weil sein Geist durch die Fortschritte der Wissenschaft einsichtsvoller und sein Geschmack gebildeter geworden ist.

Der wahre geistliche Dichter fragt wenig nach den Systemen des Rationalismus oder des Supra-Naturalismus. Er nimmt aus beyden das, was seinem Herzen wahr und göttlich ist, unbekümmert, ob ihn der streitende Theolog für consequent oder inconsequent ausgebe; denn das meiste, ja eigenste der Poesie, besonders der geistlichen, kann, als aus der Welt des Glaubens und der höhern Ahnung stammend, vom Verstande keineswegs begrenzt und beschlossen, sondern nur, wo er seine Grenzen kennt, von ihm anerkannt werden.

Dichtungen, die nach einem theologischen System gemodelt sind, sind keine, sie mögen der alten oder neuen Heilsordnung folgen. Wir sind aber der Meinung, dass sowohl der Rationalism als der Supranaturalism, abgesehen von den Verstandes-Speculationen beyder, ihre Welt des Glaubens haben; denn beyde gehen von dem Princip einer göttlichen Offenbarung aus, welche demnach an sich schon die Sphäre des blossen Verstandes und der Sinnlichkeit überschreitet; nur dass der Rationalist Vernunft und Geschichte für die einzig denkbaren Mittel und Wege der Offenbarung, der Supernaturalist aber noch eine mehr über beyden (freylich ohne zureichenden Grund) für denkbar und der Menschheit angemessen hält; und sonach kann der religiöse Dichter sowohl ein Rationalist als ein Supernaturalist seyn, wenn er nämlich noch etwas mehr ist, ein wahrer Dichter. — Der Verf. der vorliegenden Versuche verräth einige glückliche Anlagen zur geistlichen Poesie; manche seiner Lieder sind recht innig empfunden, und nicht ohne Geist und höheren Schwung der Phantasie; im Ganzen aber scheint er geglaubt zu haben: die Nichtabweichung von den alten dogmatischen Vorstellungsweisen sey wesentlicher bey der Abfassung eines geistlichen Gedichts, als das Vertrauen auf den Genius; daher denn hie und da manches Schiefe, Prosaische und Reflectirte zum Vorschein kommt, welches bey grösserer Freyheit der Vorstellungen vielleicht vermieden worden wäre. In's Einzelne einzugehen, gestattet hier der Raum nicht.

Worte der Weihe. Oeffentlich gesprochen am dritten Jubelfest der Reformation. Von *C. P. Conz.* Tübingen, bey Osiander. 1817. 56 S. in 8.

Unter den zahllosen, meist mittelmässigen, Liedern, Hymnen und Poesien aller Art, die das dritte Jubelfest der evangelischen Kirche veranlasst hat, sind glücklicherweise auch einige von namhaften und wahren Dichtern erschienen, zu denen unstreitig das vorliegende kleine Gedicht ebenfalls gehört. Ob es wohl in Form und Darstellung etwas an Göthe's bekanntes Gedicht auf Schiller erinnert, so thut dieses doch der Trefflichkeit des Ganzen keinen Eintrag, und man wünscht nur (der Anfang des Gedichts scheint auch zu dieser Hoffnung zu berechtigen), dass der Verf. sich über Luther's und seines grossen Werkes Geist noch weiter möge verbreitet, und sein Leben und Wirken noch ausführlicher in so kräftiger Sprache und schöner Form möge geschildert haben. Allein, schon nach der 49sten Strophe sagt der Dichter:

„Ich könnte viel von diesem Mann noch preisen,
Mich mahnt die Scham (?), die Stunde mahnt mich an.
Auch werden's Andre thun in and'ren Weisen,
Der Jugend ziemt ein feurig'rer Päan.
Ich sang, wie mich des Tages Fest geheissen,
Ich führe nur den jüng'ren Chorus an;
Der Musen Weihe mit der Pierinnen
Voropfer wollt' ich heute mitbeginnen.“

So werden denn, mehr andeutend als ausgeführt, nur einige Hauptzüge Luther's und seiner Mitgenossen hervorgehoben; sein frommer Sinn schon in früher Jugend, sein Erstarken an edlen Vorbildern, sein Forschen in der Schrift, seine Begeisterung, die er aus ihr schöpfte, sein fester Glaube an das Rechtmässige und Göttliche seines Beginnens, sein standhaftes Beharren in dem angefangenen Werke, und sein Heldeneifer, es zu vollenden. Selbst die menschlichen Schwächen des grossen Mannes erscheinen dem begeisterten Dichter als Tugenden, wenn es heisst (S. 25.):

„Aus seiner Tugend keimten seine Fehle.“

Und kräftig wird der hier und da laut gewordene Tadel über Luther's Heftigkeit mit den Worten zurückgewiesen (S. 26.):

Zwar selten hat der Heilkunst Sohn betrogen
Bewährten Rathes wohlbedachte Hand;
Doch, wo sich lang ein Uebel angesogen,
An's Lebens Mark, da gilt es Schnitt und Brand,
Und wo von faulen Dünsten überzogen
In gift'ger Gährung stockt ein weites Land,
Da muss der Sturm mit Reinigungsgewittern
Den kranken Gau ergreifen und erschüttern.

So dürfen wir dich, Edler, nicht verklagen,
Und schweige nur der Rüge frecher Neid,
Da in gewalt'gen notherfüllten Tagen
Ein Rächer du erschienst bedrängter Zeit,
Mit ihr den Kampf, den Riesenkampf zu wagen,
Galt's nicht leistretende Bedächtlichkeit.
Im Säuseln nicht, im Sturme ging dein Walten,
So war dir's vom Geschicke aufbehalten!"

Einige Härten der Scansion, wie z. B. S. 11.:

„Nun als bald wilder schwebt empor der Wahn,
Um schnödes Gold ward Fehl und Buss erlassen,
Der Tezel jetzt den Himmel selbst bot an,
Um Geld und Gut, feilrufend auf den Strassen" u. s. w.

hätten vermieden werden sollen.

Gedichte von *Jac. Schnorr.* XVI. u. 112 S. in 8. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1818.

Die meisten dieser Gedichte sind, nach der Vorerinnerung des Verfs., an der Heftlade entstanden, d. h. während derselbe sich mit Buchbinden beschäftigte, „was durch längere Uebung zu mechanisch werde, um die Aufmerksamkeit des Arbeitenden so ungetheilt in Anspruch zu nehmen."

Rec. nahm daher diese Versuche mit keinem günstigen Vorurtheil zur Hand; er fürchtete, der Verf. möchte die Urbilder zu seinen Gedichten jedesmal aus den Büchern, die er heftete, genommen haben, und also unter *die* Dichter-Classe gehören, von welcher ein humoristischer Poet sagt (in Nr. 41. des Morgenblatts 1811.):

„Ich lese mich erst satt und voll Ideen
An einem wohlgerathenen Gedicht;
Denn leichter bringt der Maler ein Gesicht
Zu Stande, wenn er lang' in eins gesehen."

Indess, obwohl allerdings ein solcher Nachbildungsgeist hie und da im Spiele ist (z. B. in dem „Reiselied" S. 79., welches offenbar an Schiller's Reiterlied, in dem „Ausflug von Bern" S. 9., welches an Schiller's Spaziergang, ferner in dem Gedichte „das Bett" S. 15., welches an ähnliche Blumauersche Gedichte erinnert), so muss doch Rec. gestehen, dass er bey weitem mehrere Stellen und ganze Gedichte getroffen, aus welchen ein eigner Genius hervorweht, als solche, die blos der Schatten und Nachklang anderer sind. Unter diese in eigenthümlicher Weise angestimmten scheinen besonders gerechnet werden zu müssen: die Romanze: Kunigunde (S. 17.); Struthan von Winkelried (S. 37.); Tilly (S. 59.); das artige Liedchen: Bild und Lied (S. 63.); an Luther (S. 96.); das Turnerlied, und mehrere andere.

Unter den kleineren Epigrammen und naiven Einfällen hat uns besonders angesprochen: die *Elektrisirmaschine*, Hans an Grete (S. 46.):

„Wie ist mir doch geschehen,
Das kann ich nicht verstehen,
Sag' an, was war wohl das?
Denk, denk nur, liebe Grete,
Der Pfarrer dreht' und drehte
Den Schleifstein, ganz von Glas.

Vom Schleifstein fuhr's wie Blitze,
Mir reicht' er eine Spitze,
Der hat mich angeführt!
Nein, nie berühr' ich's wieder,
Mir fuhr's durch alle Glieder,
Als hätt' ich dich berührt."

Und das ernstere (S. 50.)

Der Blick nach Jenseits.

Kannst du die Sterne denn seh'n bey'm blendenden Schimmer des Tages?
Nur aus dem Dunkel der Gruft blickst du in's ewige Seyn."

Somit sind diese Gaben, die der Vf. überdies mit der grössten Anspruchlosigkeit spendet, nicht ohne allen poetischen Werth, und ein reges inniges Gefühl, ein zarter Sinn und gebildeter Geschmack leuchten überall aus ihnen hervor.

Dankrede auf Klopstock. Von *Fr. Joh. Jacobsen*, Obergerichtsadvocaten in Altona. Altona, bey Hammerich. 1817. 50 S. in 8.

Diese Lobrede auf den grossen unvergesslichen Dichter enthält einzelne treffliche Stellen, wohin zumal diejenigen gehören, wo Klopstock als Mensch, als Dichter, als Gesellschafter geschildert wird. Voll von tiefem Wahrheitsgefühl und warmer Beredsamkeit ist besonders Folgendes:

„Wie spricht sich in seinen Werken, wie sprach sich in seinem Leben die Anhänglichkeit aus, die er jedem seiner Freunde, die Dankbarkeit, die er dem Könige des Landes, seinem Wohlthäter, weihte; die Theilnahme, die er der Menschheit in jedem Menschen äusserte; der kindliche Sinn, mit dem er die Freude genoss; das Feuer, mit dem er die Ab-

härtung des Körpers und jede Tugend anpries; das Gefühl, welches ihn, bis auf das kleinste Geschöpf, für alle Wesen belebte; die Zartheit, mit der er seiner Liebe gedachte, und ihre Musterbilder sich schuf; der Ernst, mit dem er sein Auge auf das Grab und auf das Jenseits des Grabes gerichtet hatte, und die hohe heilige Empfindung, die ihn beständig für den Glauben, den Mittler und die Gottheit beseelte! — Was ist seltener auf Erden, als der tugendhafte Mensch, der aller seiner Brüder, von welchem Glauben sie auch sind, wie sie auch irren und wie sie auch fehlen, mit gleicher Menschenliebe handelnd gedenkt, und jeder Schickung Gottes heiter und in frommer Demuth begegnet! so war Klopstock! Wen kannten wir, bey dem Milde und Strenge, Würde und Einfachheit, Hoheit und Herablassung, so wunderbar, wie bey ihm, gemischt waren? Wen kannten wir, der durch Witz und Zartheit, Scharfsinn und Sprachreichthum, Anmuth und Theilnahme so die Zierde jeder Gesellschaft war, wie Klopstock" u. s. w.

Alles in dieser Denkrede möchten wir jedoch nicht musterhaft nennen. Die Sprache des Verfs. wird oft überschwänglich und dunkel, wie z. B. (S. 12.): „O möchte doch das Schicksal — ich verdollmetsche gewiss in diesem Augenblicke nur die Wünsche des grossen Todten — dem letzten Wohlthäter Klopstocks früher oder später, wie es ja sonst das wechselnde Erdenleben mit sich bringt, unverschuldetes Unrecht der Menschen sühnen! Möchten wir, die wir in dieser Versammlung seine Kinder sind, hoffen dürfen, dass der Geist, der in dem heiligen Bunde walten muss, der Welt und der Geschichte sich veroffenbare, indem er von dem rühmlichsten, dem glänzendsten Blatte der Geschichte die Thräne verwischt, die der Schutzengel der Menschheit fallen liess, als er Dänemarks Schicksale in das Buch des Himmels schrieb!"

Noch mehr Bombast hat folgende Stelle (S. 28.): „Dergestalt hat unser Kl. in der unsichtbaren Kirche, die der Mittler über die Erde aufführte und erweiterte, an einem deutschen Altar der Gottheit ein Hochamt gehalten, welches ihn über alle (?) Völkerväter und Hohepriester (?) der Menschen stellt, in welches noch ungeborne (?) Geister einstimmen, welches unter der Wölbung des Himmels auf Jahrhunderte forttönt" u. s. w. — Auch ist es übertrieben, und der verewigte Dichter würde es mit Unwillen zurückweisen, wenn der Redner am Schlusse seiner Lobrede von ihm sagt: „Aber wie auch Ehrfurcht und Liebe, Hochgefühl und Begeisterung uns durchströmt, uns das Herz hebt, Euch mit mir, mich mit Euch fortreisst: dennoch verstummt mir, dem Staube noch verwandt (ich fühle es und erliege), die Sprache und die Kraft, einen Geist würdig zu preisen, mit welchem die ewige unerforschliche Vorsehung die Erde in ganzen Jahrtausenden nur einmal (!) beglückt!

Kurze Anzeige.

Chronik der Stadt und (des) Hochstift (s) Regensburg. Aus bisher unbenützten Urquellen, den hochstiftischen und städtischen Urkunden und Akten bearbeitet. *Fünfte Lieferung* vom J. 1462—1468. Regensburg 1818, bey Augustin. Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 351—442. — *Sechste Lieferung*, vom J. 1469—1473. Regensburg, 1819. S. 442—528. 4.

Schon aus der frühern Anzeige der ersten vier Lieferungen dieser, von dem Hrn. Landesdirectionsrathe *Gemeiner* bearbeiteten, Chronik in unsern Blättern ist es bekannt, mit welchem tiefen und gewissenhaften Quellenstudium der um die altdeutsche, namentlich um die baiersche und süddeutsche, Geschichte so hochverdiente Verf. sich dieser Bearbeitung unterzog. Zwar umschliessen die beyden vorliegenden Hefte nur einen kurzen Zeitraum von Jahren; allein die Tausende von historischen Thatsachen, welche ein einziger Heft enthält, sprechen dafür, welche Mühe der Vf. auf das Sammeln und Ordnen so vieler einzelner und verstreuter Materialien verwenden musste. Möchte doch der rastlose Fleiss des Verfs. durch einen stärkern Absatz dieser, für die deutsche Geschichte des Mittelalters höchst wichtigen, Chronik in einem Zeitalter anerkannt werden, wo der Sinn für die Geschichte unsers, vom Drucke des Auslandes befreyten und wiedergebornen, Vaterlandes doch in allen Gauen desselben lebhaft aufgeregt worden ist. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die in diesen beyden Heften im einfachen Style und aus den besten Quellen mitgetheilten Nachrichten über das rege *Volksleben* in der Reichsstadt Regensburg, und über die *Einmischung der Päpste* in die politischen Händel. Man vergleiche z. B. nur Heft 5. S. 405. das Schreiben des Papstes Paul II. in Beziehung auf den, der Ketzerey beschuldigten, König Georg Podiebrad von Böhmen, welcher durch den Herzog Ludwig von Landshut, seinen vertrauten Bundesgenossen, dem Papste gewisse Capitula oder Bedingungen vorlegen liess, unter welchen der König in den Schoos der römisch-katholischen Kirche zurücktreten wollte. Sie betrafen Georgs Absichten: *ut imperii titulo* (nach Friedrich III.) *augeatur; ut filius suus Pragensi ecclesiae cum plenaria administratione praeficiatur*, und drittens: *ut ipse titulo Constantinopolitani imperii illustretur.* Allein der Papst antwortete mit Heftigkeit: „*intolleranda videtur audacia, apostolicam sedem talibus nexibus velle constringere et similia ad Petri Kathedram atque ad ecclesiam principalem — talia per hereticos commenta deferri.*" Schon dieses einzige Beyspiel wird belegen, dass die vorliegende Chronik nicht blos Localinteresse hat, sondern in vielfacher Hinsicht sich über die gesammte Geschichte Deutschlands im Mittelalter, besonders über Böhmen, Baiern, Oesterreich u. s. w. verbreitet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des April. 96. 1819.

Staatswissenschaft.

Ueber den Begriff und die eigentliche Bestimmung der Staatspolizey sowohl an sich als im Verhältnisse zu den übrigen Staatsverwaltungszweigen. Ein Versuch zur reineren Begründung der Polizeywissenschaft. Von Dr. *Konrad Franz Rosshirt.* Bamberg und Würzburg in den Göbhardtischen Buchhandlungen. 1817. 8. 158 S. ohne die Vorrede. (16 Gr.)

Der Darstellung seiner eignen Ansicht hat der Verf. in der I. *Abhandlung: Ueber die äusserst verschiedenen Ansichten von der Polizey*, eine historische Entwickelung von dem Begriffe der Polizey, sowohl in den Gesetzgebungen der verschiedenen Staaten, als in den Systemen der Schriftsteller, vorausgeschickt. Er geht aus von dem Ursprunge des Wortes in dem griechischen *πολιτεία*, und von der Ausdehnung des Begriffs dieses Wortes auf die gesammte Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Diesem entspreche der Römer *res publica* (was aber doch den Staat selbst, nicht die Verwaltung bezeichnet, und nicht hierher gehört.) Die ersten Staatsmänner der neuern Staaten, welche das Wort gebrauchten, haben sich mehr als ihre Nachfolger an die griechische Bedeutung angeschlossen. Im 15. und 16. Jahrhundert sey es häufig gebraucht worden, und was man darunter verstanden, wird an Beyspielen gezeigt. Gegen die Einengung des Staatszwecks auf die Erhaltung der Sicherheit wird gesprochen, da „der Staat nichts anders sey als die Form der Menschheit" (S. 10.) Im deutschen Reiche sey der Begriff der Polizey verwirrt worden durch die Vervielfältigung der gesetzgebenden Gewalt in Polizeysachen, bey der Territorialverfassung. Bey den Franzosen wird die genaue Bestimmung des Wirkungskreises der Polizey, aber auch als zu eng die Beschränkung derselben auf blosse Sicherheitspolizey bemerkt, da anderes Polizeyliche dem Ministerium des Innern übergeben worden sey. In England seyen für die innere Verwaltung keine so detaillirte Normen, wie auf dem Continente, vieles geschehe nicht durch die Regierung, sondern durch Privatsocietäten, dem englischen Staatsorganismus fehle es an Energie, wie z. B. an der häufigen Verletzung der allgemeinen Sicherheit sich kund thue. Die Eintheilung der russischen Staatsverwaltung wird kurz dargelegt, und wie sich dort die Polizey ziemlich so wie in Frankreich auf die Sicherheitspolizey beschränke, doch ebenfalls anderes Polizeyliche andern Ministerien zugetheilt sey. Die deutschen Staatsverwaltungen werden kurz berührt.

Die Bestimmungen des Begriffs der Polizey in den Systemen der Schriftsteller sind (von S. 33 an) nach Classen aufgeführt. Der Verf. spricht mit Billigkeit und Anstand und mit Achtung fremder Bestrebungen. Die Vergleichung so vieler die Wissenschaft nicht eigenthümlich fördernder Ansichten und Definitionen könnte wohl eine zu grosse Genauigkeit scheinen. Der meiste Werth wird vom Verf. den von den Herren v. Drais und v. Berg aufgestellten Begriffsbestimmungen beygelegt.

II., *Abhandlung*: *Auf welchem Wege man am sichersten zu dem wahren Begriffe der Polizey geleitet werde. Feststellung dieses Begriffs.* S. 62. ff. „Es gibt," sagt der Verf., „nur zwey Manieren, durch welche man der unsicher gewordenen Bedeutung eines Wortes nachhelfen kann: die eine besteht darin, dass man auf den Ursprung desselben und den Sinn zurückgeht, welchen die Mutternation damit verband: die andere darin, dass man durch einen schicklichen Gegensatz die Natur des unsicheren Wortes, wie aus einer bekannten Grösse eine unbekannte, zu finden versucht." Der letztere Weg scheint dem Verf. darum minder der rechte zu seyn, weil es dabey „an Nachweisung der uranfanglichen Begründung des Gegensatzes, von dem dieser Weg ausgehe, und an genauer Kenntniss des ersten und fortlaufenden Zusammenhanges der Dinge" ermangele, und weil diese Art der Entwickelung „ihre Abstammung aus einem Gegensatze nie verläugnen könne und somit der Begriff immer negativ bleibe." (S. 75 f.) Darum zieht der Verf. vor, auf den Ursprung des Wortes in dem griechischen *πολιτεία* zurückzugehn, welches den ganzen Kreis aller Staatsangelegenheiten und darin alle Gegenstände des allgemeinen Wohls, nicht bloss den Zweck der Sicherheit, umfasst habe. Diese Ausdehnung des Staatszwecks bey den Griechen und Römern sey im Mittelalter verloren gegangen, wo kaum der Zweck der Sicherheit habe erreicht werden können, anderes allgemeine Interesse gar nicht (doch nicht so durchaus gar nicht!) in den Kreis des Staates gezogen worden sey.

Später sey der Staatszweck auf „Beförderung alles Guten erstreckt worden, was allein durch die aus der Staatsverbindung entstehende Gemeinkraft erzielt werden könne", worauf man jedoch nicht, wie der Verf. meint, durch den Rückblick auf die alten Staaten geführt worden ist (S. 66). Indem man aber für diese neue Ausdehnung der Staatsgewalt zu dem alten Worte πολιτεία, Polizey, zurückgekehrt sey, habe man dieses Wort auf die neue Gewalt beschränkt, und davon die bereits gegründete Justiz ausgeschlossen. Diess sey die Entstehung der jetzigen Bedeutung des Wortes Polizey. Ob mit dieser Erklärung überhaupt etwas wesentliches für die Bestimmung des Begriffs der Polizey gewonnen sey, bleibt dem Leser überlassen zu urtheilen. Rec. ist übrigens der Meinung, dass es keineswegs fehlerhaft sey, die Aufstellung des Begriffes dadurch vorzubereiten, und den Begriff dadurch zu erläutern, dass man untersucht, was die Polizey nicht sey, d. h. wodurch andere Zweige der Staatsgewalt von ihr unterschieden werden; denn in dieser Unterscheidung, namentlich der Sicherheitspolizey von der Justiz, liegt die Schwierigkeit. Nur soll man bey Aufstellung des Begriffes selbst streben nicht bey einer negativen Bestimmung stehn zu bleiben, sondern das eigene Wesen der Polizey zu erklären. Nach des Verfassers Definition (S. 83) ist die Polizey „jene Staatsgewalt im Innern, welche nach geschehener Begründung allgemeiner Sicherheit bey stäter Rücksicht auf die Erhaltung derselben als der Staatsgrundlage, die Erreichung des höchsten Staatszwecks, nämlich Vervollkommnung der Menschheit als Totalität an sich und in ihren Umgebungen beabsichtigt." Die Form dieser Definition will Rec. unberücksichtigt lassen. Ueber die Bestimmung des Staatszwecks darin muss er bemerken, dass er zwar die Wirksamkeit des Staates keineswegs auf die Sicherung des Rechtsverhältnisses beschränkt, aber auch den Staatszweck nicht in Vervollkommnung der Menschheit, sondern in Beförderung der Lebenszwecke überhaupt, durch gesellschaftlichen Verein findet. Namentlich die Polizey kann denn doch nicht auf Vervollkommnung der Menschheit durchgängig zurückgeführt werden. Nur von der Bildungspolizey könnte dieses gesagt werden, die Gesundheits- Staatswirthschafts- und Sicherheitspolizey können hierher gar nicht, oder nur durch höchst gezwungene Erklärungen, gezogen werden. Und so wie wir demnach dem Verfasser den Vorwurf nicht ersparen können, dass er den Zweck der Polizey nicht richtig ausgedrückt habe, so können wir uns auch noch eines andern Tadels nicht erwehren, wenn wir fragen, ob, worauf es hauptsächlich ankömmt, die Grenze zwischen Polizey und Justiz gehörig begründet worden sey. In der Definition selbst ist der Antheil der Polizey an der Erhaltung der Sicherheit nur ganz vag erwähnt, ohne alle schärfere Scheidung ihres Wirkungskreises von dem der Justiz. „Wir müssen aber noch auf eine andere Stelle zurückgehn, wo jener Unterschied besonders untersucht wird. „Die Erhaltung persönlicher und dinglicher Sicherheit," lesen wir S. 70, „bezielt die Gerechtigkeitspflege, die auf die Vervollkommnung der Menschheit als Totalität berechneten Institute umfasst die Polizey." Hier ist das Wesen der Justiz, gerade zur Unterscheidung von der Polizey, in die Erhaltung der Sicherheit gesetzt, also diese von der Polizey ausgeschlossen, deren Wesen ebenfalls so ausgedrückt ist, dass sich der Zweck der Sicherheit daraus nicht auf eine ungezwungene Weise ableiten lässt. Wenn dann weiter unten hinzugefügt wird, „unter der Polizey stehe harmonische Beywirkung zur Erhaltung der innern Sicherheit," (warum schliesst der Verf. die äussere aus, da ja Spione und Staatsverräth zu entdecken auch Sache der Polizey ist) so ist dieses weder aus jener Bezeichnung des Unterschiedes zwischen Justiz und Polizey abzuleiten, noch selbst geeignet, diesen Unterschied genau zu bestimmen. Hiermit verbinden wir sofort, wie der Verf. in der vierten Abhandlung diesen Unterschied weiter entwickelt. Das Resultat ist (S. 130): „Die Erhaltung des allgemeinen Sicherheitszustandes im Innern bleibt der eigenthümliche Zweck der Justiz, welchen sie in ihrer Doppelrichtung als Civil- und Criminaljustiz zu erreichen sucht. Die Polizeygewalt wirkt hierzu unterstützend a) durch physische Prävention, b) aus dem Gesichtspunkte einer allgemeinen Staatspflicht durch Ergreifung des Verbrechers oder Entdeckung und Festhaltung der verbrecherischen Spuren aller Art." Dann wird noch (S. 133 ff.) untersucht, ob man der Polizey richterliche Gewalt zuschreiben könne. Dieses wird bejaht, in so fern der Anwendung eines polizeylichen Gesetzes richterliche Einsprüche der Staatsbürger entgegengestellt werden. Allein hiermit ist die richterliche Gewalt der Polizey nicht erschöpft, da sie auch in andern Fällen eintreten kann, wo es auf Anwendung eines Polizeygesetzes im einzelnen Falle, namentlich auf die Auflegung einer von der Polizey angedrohten Strafe ankömmt. Der Unterschied zwischen den eigentlichen Verbrechen oder Vergehen, welche Rechtsstörungen enthalten, und zwischen den Polizeyvergehen, deren Begriff und Bestrafung ganz in der Polizeygewalt gegründet ist, oder vielmehr überhaupt diese Begründung des Begriffs und der Bestrafung der Polizeyvergehen ist demnach ganz vom Verf. übergangen worden. Hieran haben wir die Erwähnung eines andern Mangels in der anzuzeigenden Schrift zu knüpfen. „Ueber den Begriff und die Bestimmung der Polizey" kann doch nicht genügend geschrieben werden, ohne dass aus dem Zwecke des Staates die Begründung der Polizeygewalt und ihre Grenze gezeigt würde. Zur Begründung gehört nun allerdings, was der Verf. über den Zweck des Staats gesagt hat; und wir wollen sogar in dieser Beziehung von dem absehn, was wir gegen seine Ansicht davon bereits erinnert haben, in so fern wir mit ihm darin übereinstimmen, dass

in dem Zwecke des Staates eine Polizeygewalt, nicht bloss zur Sicherung der Rechte, sondern überhaupt zu gemeinsamer Förderung der Lebenszwecke, gegründet ist. Allein die wesentliche Frage bleibt zurück, welches die Grenze der Polizeygewalt sey (oder wie man diesen Theil der Staatsgewalt nennen will), in wie weit denn nun eigentlich der freye Wille des Einzelnen in seinem eignen Thun dem Willen der Staatsgewalt und ihrer Sorge für das Allgemeine weichen müsse. Wenn der Verf. (S. 81 u. f.) sagt: Individaulvervollkommnung (wir brauchen des Verfassers Ausdrücke) könne nur Sache des Einzelnen seyn, auf sie die Wirksamkeit des Staats auszudehnen, würde der gefährlichste Eingriff in die Rechte des Menschen seyn, die Staatsgewalt könne nur die Vervollkommnung des Ganzen sich zum Zwecke setzen, sie habe nur da zu wirken, wo Privatkraft nicht wirken könne; so finden wir diese Erklärung wenigstens doch nicht genügend, wenn wir auch nicht ihre Richtigkeit ganz streng aus dem Gesichtspunkte untersuchen wollen, da zwar allerdings jenes Prinzip im allgemeinen sich sehr empfiehlt, aber doch zuweilen die Staatsgewalt auch in die individuellen Verhältnisse einwirkt, wie diess bey Luxusgesetzen der Fall ist, oder bey der Sorge für Verschwender, oder auch sogar bey der Erziehung, indem der Staat nicht allein allgemeine Anstalten dafür errichtet, sondern auch den Einzelnen nöthigt seine Kinder in die Schule gehn zu lassen, u. s. w. Genügend aber ist jene Erklärung auf keine Weise, um die eigentliche Grenze der Polizeygewalt zu bestimmen, denn die Hauptfrage bleibt ganz unberührt: wenn der freye Wille des Einzelnen und die Absicht der Staatsgewalt einander entgegenstehn, wie dann zwischen beyden zu entscheiden sey, oder in wie fern die Handlungen der Einzelnen der Ansicht der Staatsgewalt von der Erreichung des allgemeinen Zwecks unterworfen seyen. Hier haben die grossen Fragen über die Freyheit oder Beschränkung der Presse u. s. w. ihren rechten Standpunkt, von dem aus sie beurtheilt werden müssen. Die Entwickelung des Verhältnisses der Polizeygewalt zu der Freyheit des Einzelnen, was der Verf. ganz übergangen hat, enthält das eigentliche Wesen der „Begründung der Polizeywissenschaft."

Nachdem wir die wesentlichsten Punkte, in welchen die Lösung der Aufgabe beruht, dargelegt haben, wird von den beyden letzten Abhandlungen den Inhalt kurz anzugeben hinreichend seyn. III. *Abhandlung. Uebersicht des Details der polizeylichen Wirksamkeit in einer ungezwungenen Zusammenstellung.* S. 89 u. ff. I., Gesundheitspolizey: A. Aerzte, B. Sorge für a. Luft, b. Wohnung und Lebensmittel, c. Verhütungen der Vergiftungen. C. Krankenhäuser. D. Epidemien. E. Kinder und ihre Geburt. F. Verunglückte. G. Badeanstalten, gymnastische Uebungeu etc. H. Apotheken. I. Physikate. II., Bildungspolizey: A. Unterrichtspolizey. B. Sittenpolizey, wozu auch Müssiggänger, (?) Volksbelustigungen, Luxus, gezogen werden. C. Kirchenpolizey. III., Staatswirthschaftliche Polizey: 1. Landbau, 2. Gewerbe, 3. Handel, 4. Bevölkerung. — IV., Sicherheitspolizey: A. im engern Sinne, B. im weitern Sinne, wohin Feuerpolizey, Wasserschadenpolizey, und die Polizey in Betreff der Thiere gezogen werden. — IV. *Abhandlung. Begrenzung der Staatspolizeygewalt gegen die ihr coordinirten Staatsgewalten.* S. 119. f., gegen Justizgewalt, wovon wir schon gesprochen haben, gegen die Finanzgewalt, und gegen die Militärgewalt. — Als ein Anhang sind noch S. 150 ff. Bemerkungen über die Polizeygesetzgebung hinzugefügt, worin insbesondere die Veranstaltung vollständiger wohlgeordneter Gesetzbücher gegen die Meynung derjenigen gerechtfertigt wird, welche dafür halten, man könne sich an den einzelnen etwa vorhandenen Gesetzen genügen lassen.

Patriotische Ansichten des Bücher-Censur-Wesens und der Pressfreyheit, zugleich als Ideen und Winke zur einzig gerechten Einrichtung des Druck- und Bücherwesens in den entjochten teutschen Staaten. Von *Alois Joachim Steiger*, vormals Fürstlich-Waldburg-Wolfeggischen Oberamts-Rathe, der allgem. kameralistisch-ökonomischen Societät zu Erlangen ordentl. und der kön. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät auswärt. Ehren-Mitgliede. Landshut 1815. Gedruckt bey Joseph Thomann. 8. VI. und 64 S. (7 Gr.)

Der Pressfreyheit wird in dieser Schrift das Wort geredet, und die Einwürfe dagegen sucht der Verf. zu beseitigen. Gegen die Meinung, dass die Censur nothwendig sey, als Anstalt der Polizey, die das Uebel unmöglich zu machen suchen müsse, (§. 4.) wird bemerkt (§. 5.), dass ja darnach die Polizey eine grössere Macht haben würde, als andere Zweige der Regierungsgewalt, da z. B. die Strafgewalt zu Verhütung des Uebels nur psychologischen, nicht physischen Zwang anwende. Verantwortlichkeit der Schriftsteller, Verleger und Drucker sey die einzige rechtmässige Schranke der Pressfreyheit (§. 8.); durch Censur werde die Verbreitung des Lichts zu sehr gefährdet (§. 5 und 6). Der Zweck der Polizeygewalt, dem Uebel zuvorzukommen, möge durch Aufsicht über die Verbreitung der Schriften erreicht werden (§. 9). Der „unvermeidliche Auswuchs der Pressfreyheit" trage jedesmal sein Gegengift schon in sich und finde Widerlegung (§. 10); die Regierung habe die Publizität nicht zu scheuen (§. 11); durch die Censur könne die Erscheinung der Schriften zum Nachtheil verspätet werden (§. 12); durch die Censur der Zeitungen werde die Regierung für den Inhalt verantwortlich (§. 13) u. s. w.

Wir können eben nicht sagen, dass der Verf. viel Bedeutendes und Eigenthümliches über die Pressfreyheit und die Censur beygebracht habe, am wenigsten über die rechtliche Begründung der Censur. Nach unserer Meynung ist er auf dem falschen Wege in Beantwortung der ganzen Frage, indem er alles darein setzt, dass in der Censur die Polizeygewalt die Grenze des Zuvorkommens überschreite, während die Begründung und die Grenze der Einmischung der Polizey in die öffentliche Rede ununtersucht bleibt. Das Recht, die Verbreitung schädlicher oder beleidigender Druckschriften zu hindern und zu bestrafen, gesteht der Verfasser dem Staate ohne weitere Untersuchung und nähere Bestimmung zu. Nur will er, dass bloss fertige Schriften auszugeben verboten und confiscirt werden können, nicht aber der Druck selbst durch die Censur gehindert werden solle, so wie etwa die Polizey den Handel mit Waaren, die der Gesundheit schädlich seyen, beschränke, ohne „ihrer Allmacht zuzutrauen, die Production der Waaren selbst unmöglich machen zu können“ (S. 24). Wir können hierbey am wenigsten in rechtlicher Hinsicht den Unterschied absehn. Warum sollte der Staat nicht, wenn er könnte, unmöglich machen, dass Gifte, die nur Gefahr, nie Vortheil brächten, bereitet würden? Jede Rechtsverletzung kann der Staat auch zuvorkommend verhindern, und nicht bloss durch psychologischen, sondern auch durch physischen Zwang. Doch wenn der Verf. S. 13 u. ff. das Gegentheil zu behaupten scheint, so ist diess wohl bloss Mangel an Klarheit, da er ja (S. 22) das Verbieten und Confisciren schädlicher Schriften zugesteht, nur nicht die Verhinderung des Druckes durch die Censur. Ob aber ein gedrucktes Buch verboten und confiscirt, oder ob der Druck eines Buchs von einer Censurbehörde nicht gestattet wird, ist denn doch ganz eine und dieselbe Beschränkung, und macht in der That keinen andern Unterschied, als dass bey dem Verbote des Druckes wenigstens nicht die Druckerkosten vergeblich aufgewandt werden, wie in dem andern Falle. Demnach ist hier nicht die Frage, *wie* die Polizey dem Uebel überhaupt zuvorkommen dürfe, denn die Censur ist nicht drückender als das Verbot und die Confiscation schon gedruckter Bücher; man denke an das Schicksal des Werkes der Frau v. Stael über Deutschland. Es ist ferner nicht die Frage, ob der Staat dem auch verhindernd zuvorkommen dürfe, was er das Recht hat zu verbieten und zu bestrafen; das ist vielmehr das Wesen der Polizey. Alles kömmt darauf an, in wiefern der Staat überhaupt das öffentliche Aussprechen des Gedankens durch den Druck verbieten dürfe. Diese Frage aber hat unser Verf. ganz unberührt gelassen. Eben so wenig ist die wesentliche Frage erörtert worden, welche Behörde über Zulässigkeit der Schriften und die Verantwortlichkeit entscheiden solle, ob Geschwornengerichte dazu nöthig seyen oder nicht.

Angehängt ist: 1) die kurbairische Verordnung vom 13. Junius 1803, die vollkommenste Press- und Buchhandelsfreyheit betr., und 2) die fürstlich Nassauische Verordnung wegen Betreibung des Buchhandels und der Buchdruckerey, vom $\frac{4}{5}$ Mai 1814.

Kurze Anzeige.

Projet de pétition au parlement d'Angleterre. Par le Comte de Las Casas. Stuttgart bey J. G. Cotta. 1818. 51 S. 8.

Diese Bittschrift ans brittische Parlament ist schon im Jahre 1816 geschrieben und vom Vorgebirge der *guten Hoffnung* datirt; aber die Hoffnung, mit der sie geschrieben wurde, war nicht gut; denn der Zweck der Bittschrift — Napoleon's Entlassung von St. Helena zu bewirken — ist nicht erreicht worden, konnte auch wohl nicht erreicht werden, da der Bittsteller, ein bekannter Freund Napoleon's, es ganz verkehrt angefangen hat, wenn man auch annehmen wollte, dass das brittische Parlament im Stande gewesen wäre, die Bitte zu gewähren oder einen Beschluss zu fassen, der das brittische Ministerium sowohl als die auswärtigen Mächte, deren Gefangener Napoleon zugleich mit ist, hätte bestimmen können, dem Exkaiser die Freyheit wiederzugeben oder wenigstens einen annehmlichern Aufenthaltsort anzuweisen. Der Bittsteller will zuerst die Engländer bereden, als habe Napoleon sich frey und aus Wahl (*librement et par choix*) ihnen ergeben, um in ihrer Mitte und unter dem Schutze ihrer Gesetze zu leben; es sey also eine Ehrensache für sie, sein hochherziges Vertrauen (*magnanime confiance*) zu erwidern, folglich ihn nicht gefangen zu halten. Das Lächerliche dieses Vorgebens springt wohl jedem in die Augen, der sich noch erinnert, wie Napoleon in die Hände der Engländer fiel. Sodann macht der Bittsteller eine grässliche Schilderung von den Leiden Napoleon's auf St. Helena, eine Schilderung, die nicht nur die Spuren der Uebertreibung an sich trägt, sondern auch beweiset, dass der Gefangene durch seinen Eigensinn und die Hartnäckigkeit, mit welcher er sich weigert, sich den Sicherheitsmaasregeln in Bezug auf ihn selbst und seine Umgebungen zu unterwerfen, grossentheils selbst daran Schuld ist, dass man ihn strenger behandelt, als sonst wohl nöthig wäre. Er will noch immer nicht begreifen, dass man das Recht habe, auch gegen ihn streng zu seyn, während er es im Uebermaase gegen tausend Andere war, als er noch Macht dazu hatte. Sonst enthält diese Bittschrift nichts Neues. Der französischen Urschrift ist in dieser Ausgabe sogleich eine deutsche Uebersetzung gegenüber gestellt, die sich ganz gut lesen lässt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des April. 97. 1819.

Naturgeschichte.

Magazin der Entomologie, herausgegeben von *E. F. Germar* und *J. L. T. F. Zincken* genannt *Sommer*. Dritter Band; mit 5 Kupfertafeln. Halle bey Hendel, 1818. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Eben so nützlich und gehaltreich, wie die ersten beyden Bände sind (vergl. diese Lit. Zeit. 1817 n. 296), ist auch dieser dritte. Er enthält: I. *Naturgeschichte des Bruchus ruficornis*, von *Germar* (und *Zincken*). Beschreibung und Verwandlungsgeschichte dieser neuen, in Cocosnüssen lebenden, Art sind ausführlich mitgetheilt. II. *Ueber den Bombyx der Alten* von *Keferstein*. Unter dem Namen *Bombyx* oder *Bombylius* kommen bey Aristoteles, Plinius u. s. w. zwey verschiedene Insekten vor, deren eines die Mauerbiene (*Apis muraria*) oder eine verwandte Art, das andere aber der Seidenwurm (*Bombyx mori*) ist. Der Verf. hat, mit vielem Fleisse und grosser Geduld, fast alles dasjenige, was die ältern Schriftsteller über dieses Insekt und dessen Verwandlung, besonders über das Gespinst, anführen, zusammengestellt, und jene ältern Berichte, in denen freylich grosse Verworrenheit und Dunkelheit herrscht, mit der Naturgeschichte unsers Seidenwurms in Einklang zu bringen gesucht. III. *Nachträge und Berichtigungen zur Monographie der Apionen* von *Germar*. Gehören zu der, im 2ten Bande gelieferten, Uebersetzung von *Kirby's* Monographie dieser Insektengattung. Unter andern werden auch sechs neue Arten beschrieben, und die Gattung selbst in sechs Familien gespalten. IV. *Beyträge zur Naturgeschichte der grossen Horniss*, vom Pfarrer *Müller*. Das Bemerkenswertheste daraus ist, dass *M.* die Hornissen eines Baues so zahm gewöhnt hatte, dass er sie, während ihrer Arbeit, streicheln und fortschieben konnte, dass sie Futter (Insekten und Honig) aus seiner Hand nahmen, dass er den leeren Bienenkorb, worin der Bau angelegt war, umwenden konnte, um den Arbeiten dieser Insekten zuzusehen, ohne dass sie sich stören liessen. Die ganze Verwandlung, vom Legen des Eies bis zum Ausschlüpfen des vollkommenen Insekts, währte gerade vier Wochen. V. *Beyträge zur Naturgeschichte der Gattung Claviger*, vom Pfarrer *Müller*. Der Gattungscharakter wird fester bestimmt; die äussern Theile und Gliedmassen des Körpers, auch die Mundtheile (wie mühsam an einem so kleinen Thiere!) werden ausführlich beschrieben; eben so die drey Arten, woraus die Gattung besteht, nämlich 1) *C. foveolatus* (*C. testaceus* Panz.) 2) *C. testaceus* Preysl. 3) *C. longicornis*. Was frühere Schriftsteller falsch beschrieben haben, wird berichtigt: die Fühlhörner sind sechsgliedrig, die Tarsen dreygliedrig; am Hinterkopfe sind keine Dornen, sondern nur steife Härchen, befindlich; von Augen hat *M.* keine Spur entdecken können. Das Wichtigste und Anziehendste in diesem ganzen Bande ist dasjenige, was der Verf. über die Lebensweise dieser Insekten mittheilt: Sie leben in Ameisenhaufen, ruhig und ungestört unter den Ameisen. Wird ein solcher Haufen beunruhigt, so suchen sie sich, mit den Ameisen, in die unterirdischen Gänge zu verbergen, und werden von jenen zuweilen selbst unter die Erde getragen. Die Ameisen saugen oft an den gelben Haarbüscheln, womit die äussern Hinterwinkel der Deckschilde besetzt sind, und belecken auch oft den Vorderleib dieser Käfer. Der Verf. glaubt (es ist wohl keinem Zweifel unterworfen), dass die Ameisen eine ihnen angenehme Feuchtigkeit aus diesen Insekten ziehen und vielleicht ihre Brut damit füttern. Am merkwürdigsten aber ist, dass die Käfer wieder von den Ameisen gefüttert werden, indem sie Flüssigkeiten aus dem Munde der letztern einsaugen, und dass sie weiter keine Nahrung aufsuchen, folglich ohne die Ameisen nicht bestehen zu können scheinen, daher man sie auch immer nur in Ameisenhaufen findet. Der Vf. hat zwar alle diese Beobachtungen von zu Hause getragenen und in Flaschen eingesperrten Ameisen und Keulenkäfern gemacht: da er aber die Flaschen zur Hälfte mit Erde anfüllte, und die Ameisen bald Gänge anlegten, auch eben so ruhig und unbefangen wie im freyen Zustande lebten, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass sie auch im Freyen sich eben so benehmen. Er that öfters eine Anzahl Ameisen und *Clavigeros longicornes* in ein Glas, worin schon eine andere Ameisenart mit *Clavigeris foveolatis* lebte; diese letztern Ameisen, welche von kleinerer Art waren, wurden alsobald von jenen grössern angefallen und getödtet, aber die mit ihnen lebenden *Clavigeri foveolati* wurden nicht nur geschont, sondern eben so gepflegt und gefüttert wie die *Clavigeri longicornes*. Ausserdem findet sich auch *Lomechusa dentata* und *strumosa* mit

Formica rufa, *Lomech. paradoxa* mit *F. rubra*, *Nitidula marginata* mit *F. nigra*, *Hister quadratus* mit *F. fusca*, und alle diese Insekten begatten sich in den Ameisennestern und werden von den Ameisen beleckt. Von der weitern Naturgeschichte der Keulenkäfer kann der Verf. bis jetzt nichts mittheilen, als dass sie sich im Mai begatten; auch fand er einmal in einem Ameisenneste die Hülle von der Nymphe des *Cl. foveolatus*. Möchte er doch bald im Stande seyn, auch hierüber Aufschluss zu geben, besonders darüber, ob die Larven der Keulenkäfer, wie Rec. vermuthet, auch von den Ameisen mit Nahrung versorgt werden. VI. *Die Linnéischen Tineen in ihre natürlichen Gattungen aufgelöst und beschrieben* von *Zincken*. Eine Fortsetzung der im zweyten Bande gelieferten Beschreibung der Gattung *Chilo*. Nachdem hier noch zwey Arten von Chilo mitgetheilt sind, wird die Gattung *Phycis* auseinandergesetzt, wovon 42 Arten ausführlich und kritisch beschrieben werden; doch ist nur von 8 Arten der Raupenzustand bekannt. VII. *Bemerkungen über einige Gattungen der Cicadarien*, von *Germar*. Der Verf. liefert hier ausführliche Beschreibungen der in seiner Sammlung befindlichen Gattungen und Arten dieser Insekten. Die systematische Anordnung ist etwas von der Latreilleschen abweichend. VIII. *Vermischte Bemerkungen über einige Käferarten, von verschiedenen Verfassern*. 22 Nummern, welche theils Beschreibungen neuer, theils kritische Berichtigungen schon bekannter Arten enthalten. IX. *Die Familien und Gattungen der Thierinsekten* (*insecta epizoica*) von *Nitzsch*. Diese sind diejenigen sechsfüssigen Insekten, die sich immer auf andern Thieren aufhalten und von ihnen zehren (*Pediculus* und *Hippobosca L.*) Dieser Aufsatz ist als Prodromus einer Naturgeschichte dieser Thiere zu betrachten, welche der Verf. in zwey besondern Werken zu liefern verspricht, und welcher wir schon erwartungsvoll seit einigen Jahren entgegengesehen haben, indem wir schon seit längerer Zeit von den eifrigen und verdienstlichen Arbeiten des Verf. in diesem Zweige der Entomologie Kenntniss erhielten. Der Verf. hat über 400, grösstentheils neue, Arten beobachtet. Nach einer kurzen Erklärung verschiedener von ihm gebrauchten Kunstwörter folgt die systematische Anordnung, in zwey Uebersichten, deren erste eine Charakteristik der Familien der Thierinsekten, nebst kurzer Bezeichnung der Gattungen, enthält; die zweyte, *Genera et subgenera insectorum epizoicorum, characteribus suis illustrata, additis specierum exemplis*. Letztere Uebersicht ist durchaus lateinisch geschrieben, und macht es deshalb auch den Ausländern bequem, diese Arbeit zu verstehen und zu benutzen. 1. *Orthoptera epizoica* werden in zwey Familien und vier Gattungen getheilt. 2. *Hemiptera epizoica* bestehen nur aus der Gattung *Pediculus*. 3. *Diptera epizoica* sind in zwey Familien (die zweyte wieder in zwey Unterfamilien) und drey Gattungen getrennt, und enthalten einen Anhang, nämlich die Gattung *Braula*. In der zweyten Uebersicht werden die Gattungen zum Theil noch in mehrere Untergattungen mit besondern Benennungen geschieden, so dass, wenn man die Untergattungen als Gattungen betrachten will, überhaupt 20 Gattungen herauskommen. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, ein Mehreres von dieser Arbeit auszuheben, in der fast Alles neu, oder wenigstens, durch die genaue und ausführliche Behandlung, so gut wie neu ist. Mit Recht aber machen wir das entomologische Publikum auf diese sehr verdienstliche Arbeit aufmerksam, worin selbst die anatomische Beschreibung innerer Theile nicht vermisst wird. X. *Literatur*. Kurze Recensionen entomologischer Werke; unter andern aber auch eine Uebersicht des *De Lamarckschen* Insektensystems (aus der *Hist. nat. des animaux sans vertèbres par De Lamarck*) und des neuesten *Latreilleschen* Insektensystems (aus *Le regne animal etc. par Cuvier*). XI. *Miscellen*. Notizen und kleine Aufsätze, vorzüglich über Lebensweise und Entwickelungsgeschichte mancher Insekten; darunter auch einiges für Oekonomen und Forstmänner nicht Unwichtige.

Neue Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Zweyter Band. Heft IV. Entomologischen Inhalts;

auch unter dem Titel

Entomologische Fragmente, von *G. Kunze*. Halle bey Hendel. 1818. 8. (8 Gr.)

In einer vorangedruckten Bemerkung geben die Direktoren der Gesellschaft den Grund an, weshalb von dem zweyten Bande erst jetzt, nachdem schon von dem dritten die beyden ersten Hefte herausgekommen sind *), das vierte Heft erscheint, und das fünfte und sechste noch nacherscheinen werde. — Der Inhalt dieses Hefts ist: 1) *Beyträge zur Monographie der Rohrkäfer* (*Donacia*). Sehr gute kritische Nachträge zu Ahrens Monographie dieser Gattung. Der Verf. ist Willens, die Gattung selbst neu zu bearbeiten, und fodert die Entomologen auf, ihm durch Mittheilungen von Rohrkäfern und von Notizen über deren Lebensweise in seinem Vorhaben zu unterstützen. 2) *Vermischte Bemerkungen und Zusätze zu den in diesen Schriften abgehandelten Gattungen und Arten der Käfer*. Enthalten vorzüglich Berichtigungen der Synonyme. 3) *Zeugophora, Jochträger, eine neue Käfergattung*. Ist aus zwey bekannten Arten, *Lema subspinosa Fabr.* und *Auchenia flavicollis Marsh.* gebildet.

Ueber den *Tastsinn der Schlangen*; als Specimen einer Anatomie und Naturgeschichte der deutschen Amphibien, von *A. Hellmann*, mit 1 Kupfertafel. Göttingen, bey Dieterich, 1817. 8. (3 Gr.)

Aus der Beschaffenheit der Zunge dieser Thiere, aus der Art und Weise, wie sie jenes Organ be-

*) S. diese L. Z. 1817 n. 296.

wegen und anwenden, aus der Menge von Nerven, die in dasselbe führen, beweiset der Verf., dass die *Zunge das Tastorgan* der Schlangen sey. Aus mehreren, theils schon von andern Schriftstellern angeführten, Gründen, war zu vermuthen, dass sie kein Geschmacksorgan seyn könne. Sie ist den Schlangen das, was den Insekten die Fühlhörner sind; und ein solches Tastorgan war den Schlangen um so nothwendiger, da sie ihre Augen nicht nach vorn und nach unten wenden können. Der Verf. hat bey dieser Untersuchung so ziemlich Alles dasjenige verglichen, was von andern Schriftstellern über diesen Gegenstand bekannt gemacht ist, und eine anatomische Beschreibung der Schlangenzunge und ihrer Muskeln, Nerven und Blutgefässe, wie auch ihrer Lage und Bewegung geliefert, wobey er Manches, was bis jetzt hierüber geschrieben war, berichtigt und weiter ausgeführt, auch manches Neue hinzugefügt hat. Indess scheint es doch zu weit gegangen zu seyn, wenn der Verf. alle und jede Bewegung der Schlangenzunge lediglich auf den Tastsinn zurückführen will. In vielen Fällen möchte es wohl nur eine unwillkürliche, auf keinen besondern Zweck hindeutende, Bewegung seyn, die besonders dann Statt findet, wenn die Schlange auf irgend etwas aufmerksam oder sonst in Leidenschaft gesetzt wird. Dass die Schlangen in demselben Momente, wo sie beissen oder sich ihrer Beute bemächtigen wollen, den Gegenstand erst noch einmal mit der Zunge berühren, mag richtig seyn; ob sie es aber, wie der Verf. meint, in der Absicht thun, um sich von der Nähe und dem Daseyn des Gegenstandes zu überzeugen, da sie ihn, weil er sich gerade vor ihnen befindet, nicht deutlich sehen können, ist doch noch zu bezweifeln; wenigstens scheint eine Beobachtung, die *dafür* sprechen soll, gerade *dagegen* zu sprechen. Der Verf. hatte nämlich eine Viper (*Coluber berus*) in einem Glase. Legte er nun einen Finger auswendig an das Glas, so biss die Viper nach dem Finger, nachdem sie fast in demselben Augenblicke die Stelle, wo der Finger lag, erst noch einmal mit der Zunge berührt hatte. Wäre nun aber die Viper dem Gefühle der Zunge gefolgt, so hätte sie nicht beissen müssen, denn sie musste ja durch das Gefühl sich überzeugen, dass der Gegenstand, den sie berührte, nicht der Finger sey; offenbar aber biss sie, weil sie mit den Augen den Finger an der Stelle erblickte. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Verf. auch Versuche darüber angestellt hätte, wie sich die Schlange benähme, wenn sie der Zunge beraubt oder diese auf irgend eine Weise unbeweglich gemacht würde.

Taxidermie, oder die Lehre Thiere aller Klassen am einfachsten und zweckmässigsten für Kabinette auszustopfen und aufzubewahren, praktisch bearbeitet von *J. Fr. Naumann*. Mit fünf Kupfertafeln. Halle bey Hemmerde u. Schwetschke. 1815. 8. (18 Gr.)

Allen denen, die eine zoologische Sammlung besitzen oder unter Aufsicht haben, und sich die Vermehrung und Erhaltung derselben angelegen seyn lassen wollen, wird dieses Buch sehr viele Mittel zur Erreichung jenes Zwecks an die Hand geben. Besonders ausführlich ist die Kunst, Vögel auszustopfen und aufzustellen darin abgehandelt worden, wie es sich von Hrn. N., der den Naturforschern hauptsächlich als braver Ornitholog bekannt ist, zu erwarten war. Das Buch ist in neun Kapitel getheilt: 1) *Das Ausstopfen und Aufbewahren der Thiere aller Klassen im Allgemeinen.* Zum Ausstopfen der Säugthiere und Vögel wird der Hoffmannschen Methode vor allen andern der Vorzug eingeräumt. Auch Rec., der diese Kunst von Hrn. Hoffmann selbst gelernt hat, muss gestehen, dass sie sehr gut zum Ziele führt. Der Verf. hat in der Folge noch einige zweckmässige Verbesserungen dabey angebracht. Unter den als nothwendig aufgezählten Instrumenten und Geräthschaften ist nur Ein kleines anatomisches Messer genannt. Doch glaubt Rec. schwerlich, dass Hr. N. damit ausreichen werde, denn z. B. um die starken Ligamente mancher Knochenverbindungen durchzuschneiden, bedarf es ohnstreitig eines stärkern Messers als das beschriebene und abgebildete ist. Auch ein vorn rundzugeschärftes anatomisches Messer hat Rec., wo es sich thun liess, immer lieber und sicherer angewendet, als das spitzzugeschärfte des Hrn. N., obgleich nicht zu läugnen ist, dass man auch letzteres nicht ganz entbehren kann. — Zur Erhaltung der ausgestopften Thiere, besonders um sie gegen zerstörende Insekten zu sichern, werden mehrere Mittel angeführt; doch gesteht der Verf., dass keines von allen diesen Mitteln allemal gegen den Insektenfras schütze; und schütze es auch, so dürfe man die Thiere doch nicht frey stehen lassen, weil sie sonst bestaubt und von Fliegen und Spinnen verunreinigt würden. Deshalb empfiehlt der Verf. das Verfahren, die ausgestopften Thiere in gut und dicht gearbeiteten Kasten festzustellen, und diese dann mit einer, an den Rändern festgeklebten Glasscheibe zu verschliessen. Die grössern Säugthiere, die man auf diese Weise nicht wohl einschliessen kann, müssen von Zeit zu Zeit geklopft und gebürstet werden. Rec. bedauert, dass dem Verf. die sogenannte arsenikalische Seife, deren sich unter andern der Graf Hoffmannsegg bediente, um die Bälge der auszustopfenden Thiere damit einzureiben, nicht bekannt gewesen zu seyn scheint. Rec. weiss mehrere Beyspiele, wie gut die Anwendung dieses Mittels seinem Zwecke entspricht. Man hat solche Thiere unter andere gestellt, worin die Insekten bereits aufs verheerendste ihr Wesen trieben, und sie waren noch nach mehrern Jahren von diesen Feinden unberührt geblieben; auch sollen im Berliner Museum die ausge-

stopften Thiere, die mit jener Seife eingerieben sind, schon Jahre lang frey stehen, ohne von Insekten angegriffen zu werden. 2) *Das Ausstopfen der Säugthiere.* 3) *Das Ausstopfen der Vögel.* Unter andern beschreibt der Verf., wie er einmal ein sehr verdorbenes Männchen der Kragenente mit Federn der Reiherente, der zahmen Ente, des Haubentauchers, des rothblässigen Wasserhuhns, des Kiebitz, der Saatkrähe und der Quackente ausbesserte und so zu sagen neu schuf. Solche gewissenlose Flickereyen sollten aber nie vorgenommen und gelehrt, und noch weniger empfohlen werden, da sie, bey ausführlicher Beschreibung der einzelnen Federn, wenn diese von solch einem zusammengestoppelten Exemplar, durch Jemand, der von der Flickerey nicht unterrichtet ist, hergenommen wird, zu Irrthümern und falschen Beschreibungen führen müssen. Wenigstens ist bey Rec. kein Zweifel darüber, ob er nicht die aufgelegten und halben Vögel, die der Verf. höchst erbärmliche Kunststücke nennt, jenen aus vielen Arten zusammengeflickten Machwerken vorziehen möchte, vorausgesetzt, dass die Federn alle von einem und demselben Individuum und der Natur getreu geordnet sind. 4) *Das Ausstopfen der Amphibien.* 5) *Das Ausstopfen der Fische.* 6) *Das Zubereiten und Aufbewahren der Insekten.* Auf der Insektenjagd soll man die Käfer in eine Flasche mit Branntwein thun, und zu Hause sie aufspendeln. Diese Methode hat grosse Unbequemlichkeiten und zuletzt noch den Nachtheil, dass wenn die Käfer, besonders die kleinen und zarten, etwas lange in solch einem Bade sich befinden, die Glieder derselben, besonders Kopf, Hals und Rumpf, in ihren Juncturen von einanderquellen, indem die weichen Theile aufgetrieben werden; auch verschieben und verdrücken sich die Flügeldecken sehr leicht beym Anspendeln. Ueberhaupt aber ist das Einsaugen von Feuchtigkeiten schädlich. Rec. möchte statt jener Branntweinsflasche lieber das sogenannte *Vasculum Hellwigianum* anempfehlen. Dieses ist eine blecherne Büchse, die mit einem Deckel verschlossen ist, in dessen Mitte sich ein Loch befindet, welches mittelst eines Schiebers leicht geöffnet und zugemacht werden kann. Solch eine oder auch ein Paar solcher Büchsen hängt man auf Excursionen um, füllt sie locker mit Moos oder Gras an, und thut die gefangenen Käfer hinein. Dieser Methode bediente sich der jetzige Nestor unter den deutschen Entomologen, Professor *Hellwig* in Braunschweig. Wenn man nur nicht gerade die grössten Raubkäferarten mit einsperrt, so kann man so ziemlich alle übrige Käfer durcheinanderbringen, denn so lange sie sich nur in dem Moose und Grase verkriechen und daran festhalten können, hat es eben keine Gefahr, dass sie sich feindselig anfallen werden. Zu Hause spiesst man sie dann an Nadeln und tödtet sie über glühenden Kohlen. Die allerkleinsten Insekten können nicht gut angespendelt werden, sondern man muss sie aufkleben. Nach der gewöhnlichen Methode, die auch der Verf. empfiehlt, geschieht dieses auf recht dünne und durchsichtige Glimmerblättchen, weil man alsdann auch die Unterseite der aufgeleimten Insekten recht gut zu sehen im Stande sey. Allein wenn man auch noch so wenig Gummi oder dergleichen zum Aufleimen anwendet, so wird doch der Glimmer dadurch zu trübe, als dass die ganze Unterseite des Insekts deutlich zu sehen seyn sollte; auch sitzt das Glimmerblättchen, ohne selbst wieder angeleimt zu seyn, niemals an der Nadel fest genug. Das Verfahren des Rec. hiebey ist dieses, dass er solche kleine Insekten mit dem äussersten Ende des Hinterleibes an den Rand eines kleinen Stücks weisser Kartenpappe festklebt, so dass der ganze über den Rand weit hinausragende Körper des Insekts auch von unten bequem und genau gesehen werden kann. Auch ist es vorzuziehen das Ankleben selbst mittelst Oblate, die im Munde aufgeweicht ist, zu bewerkstelligen, denn Gummi oder Leim werden zu schnell trocken und spröde.

Unter den verschiedenen angegebenen Einrichtungen von Insektenschränken vermisst Rec. diejenige, die er als die zweckmässigste kennen gelernt hat, dass nämlich die Insekten auf Leisten gesteckt werden, welche so lang als die Schubladen der Schränke inwendig breit sind. Da diese Leisten mit Insekten in den Schubladen so befestigt werden, dass man sie auch leicht wieder ausheben kann, so entsteht daraus der Vortheil, dass, bey künftiger Bereicherung und daher nothwendiger Ausdehnung der Sammlung, in kurzer Zeit und ohne viele Mühe für einzuschaltende Leisten Raum geschafft werden kann. Bey den dickleibigen Ulonaten räth der Verf. den Hinterleib abzulösen, auszublasen und dann wieder anzuleimen; ein Verfahren, welches leichtsinnige und betrügerische Menschen oft missbrauchen können und deshalb nicht zu empfehlen seyn dürfte. Die Schmetterlinge werden gewöhnlich durch Zusammenpressen der Brust, oder durch glühenden Draht, den man in die Brust sticht, getödtet, wie dieses auch vom Verf. gelehrt wird. Weit sicherer aber und schneller tödtend ist das Mittel, dem Schmetterlinge da, wo die durchbohrende Nadel an der Brust hervorkommt, etwas Schwefelsäure in die Wunde zu bringen. Auch kann man mit verdünnter Schwefelsäure die Insekten, selbst Schmetterlinge, weit besser von Schimmel reinigen, als dieses mit Alkohol geschieht, der zwar auch den Schimmel wegnimmt, aber dem Wiederentstehen desselben lange nicht so sicher vorbeugt, als die verdünnte Schwefelsäure. 7) *Das Aufbewahren der Würmer.* 8) *Das Aufbewahren der Thiere in Weingeist.* 9) *Etwas über das Packen und Versenden ausgestopfter Thiere;* doch lernt man hier auch, wie Insekten, Conchylien und Spirituosa zu packen sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des April. 98. 1819.

Kriegswissenschaft.

Ueber die Wirkung des Feuergewehrs. Für die königl. preussischen Kriegsschulen, von *G. H. D. von Scharnhorst*, königl. preuss. Generallieutnant. Berlin bey Nauk. 1813. (20 Gr.)

Deutschland verdankt dem für die Kriegswissenschaften zu frühe verstorbenen Hrn. Verf. ein Lehrbuch der Artillerie, welches durch seine gründliche Darstellung und Ausführlichkeit vor jenen, welche bis dahin bey andern Nationen erschienen sind, den ersten Rang behauptet. Vorliegende Schrift ist ein Auszug jenes Theils desselben, der von den verschiedenen Gattungen der feuergebenden Waffen, und ihrer Wirkung handelt; ein Gegenstand, welcher nicht nur mit Nutzen in jeder Kriegsschule gelehrt werden wird, sondern selbst als unentbehrlicher Theil des militärischen Unterrichts betrachtet werden muss. Wie will der Krieger, zu welcher Waffe er auch gehört, die zweckmässigsten Mittel ergreifen, um von dem gegen ihn gerichteten Geschütze den wenigsten Schaden zu leiden, dessen Wirkung er nicht kennt? wie von seinem eignen Feuergewehr den vortheilhaftesten Gebrauch machen, wenn er nicht weiss, was solches nach Verschiedenheit der eintretenden Verhältnisse zu leisten vermag? Dieser Unterricht von höchster Wichtigkeit wurde im Allgemeinen oft unbeachtet gelassen, meistens sehr oberflächlich behandelt. Der Offizier von der Infanterie, dem schweres Geschütz zugetheilt war, überliess die Bestimmung dessen Gebrauches dem Artilleristen, und das war das Beste, was er thun konnte, oder verschoss, wenn er dieses seinem Ansehen nachtheilig glaubte, die Munition zur unrechten Zeit. Den Soldaten lehrte man, ohne Rücksicht auf die mit veränderter Entfernung sich verändernde Schusslinie, auf halbe Mannshöhe anschlagend seine Muskete abfeuern; und wie viele Tausende und abermals Tausende wurden nicht in Gefechten, Schlachten, oder Belagerungen ein Opfer der Unwissenheit der Befehlshaber in den Wirkungen des Geschützes! Die vorliegende Schrift, welche sich vor andern, worin die nämliche Materie abgehandelt wird, vortheilhaft auszeichnet, verdient daher jedem Militär, welchem Staate, oder welcher Waffe er auch angehört, empfohlen zu werden; denn obgleich in den verschiedenen Staaten das schwere Geschütz sowohl als das kleine Gewehr in Hinsicht der unter dessen Theilen bestehenden Verhältnisse, und der Schwere der abzuschiessenden oder zu werfenden Massen, welches alles auf dessen Wirkung Einfluss äussern muss, bedeutende Verschiedenheiten darbietet, hier aber alles auf das Preussische angewendet ist: so hindert dieses doch nicht, auch für andere belehrend und anwendbar zu seyn; da es hier doch in den meisten Fällen nicht sowohl auf die genaueste Bestimmung, sondern auf das Beyläufige ankömmt, und selbst, ungeachtet der in die Geschützkunst gebrachten Vervollkommnung, die nämliche feuergebende Waffe, mit der nämlichen Ladung und unter dem nämlichen Winkel abgefeuert, bey jedem Schuss oder Wurf Verschiedenheiten darbietet, und nach der Natur der Sache stets darbieten wird. Uebrigens beruhen die in vorliegendem Werke enthaltenen Angaben auf Erfahrungen oder angestellten Versuchen mit Weglassung theoretischer Betrachtungen, die ausschliesslich für den Artilleristen gehören, auch mathematische Kenntnisse voraussetzen, die sich nicht bey jedem Leser erwarten lassen.

Hier nun noch eine allgemeine Uebersicht des Ganzen. Es zerfällt in zwey Hauptabtheilungen, wovon die erste das schwere oder grobe Geschütz, die letzte das kleine Feuergewehr zum Gegenstande hat. Das schwere Geschütz theilt sich in Schuss- und Wurfgeschütz, nämlich in Kanonen und Mörser, zwischen welchen die Haubitzen, als zum Schiessen und Werfen geeignet, in der Mitte stehen. Es wird erklärt, was man unter Kern- Roll- Bogen- und Rikoschetschuss verstehe; die Schusslinien oder Bahnen, durch welche sich die unter verschiedenen Winkeln und mit verschiedenen Ladungen abgeschossenen Kugeln bewegen, werden anschaulich dargestellt, und die Schussweiten nach Verschiedenheit der Kugelschwere, der Stärke der Ladung, und des Richtungswinkels angegeben. — Jeder sich auf eine bedeutende Weite erstreckende Schuss muss als Bogenschuss angesehen werden, und die auf Erfahrungen und Versuche gegründete Wahrscheinlichkeit des Treffens wird erörtert. So ist z. B. eine in drey Gliedern aufgestellte Infanterie in der Entfernung von 1000 bis 2500 Schritten in Gefahr, von der entgegenstehenden sechspfündner Kanone, wenn in Rollschüssen, nämlich mit starker Ladung und geringer Erhöhung gefeuert wird, und die Bodenfläche eben ist, von der vierten

oder fünften Kugel getroffen zu werden. Ist die Ladung aber die gewöhnliche, nämlich ein Drittheil der Kugelschwere, dann würden bey einer Entfernung von 800 bis 1000 Schritten die Hälfte der Kugeln, bey einer von 1500 Schritten aber von sechs oder sieben nur eine, und bey 1800 Schritten Entfernung kann die zwanzigste Kugel treffen. Die sich äussernden Verschiedenheiten, bey veränderter Bodenfläche, Kugelschwere und Ladung, werden angegeben. Dass sich bey aufgestellter Kavallerie die Gefahr des Treffens um ein Drittheil vermehrt, begreift sich leicht, da sie dem feindlichen Geschütze eine neun Fuss hohe Fläche entgegensetzt, die bey Infanterie nur sechs Fuss beträgt. = Sind die Schüsse in Hinsicht der vertikalen Bahn der Kugel sehr ungewiss, so sind sie es nicht minder in Hinsicht auf die horizontale oder Seitenabweichung; diese kann z. B. bey bedeutender Anzahl von Schüssen auf eine Weite von 400 bis 500 Fuss für die Hälfte der Schüsse 5 bis 7 Fuss betragen. Bey grossen Entfernungen wachsen diese Abweichungen noch bedeutend. — Bey kleinen Flächen hängt das Treffen mehr vom Zufälligen ab, als sich hierüber bestimmte Resultate angeben lassen. — Auf ähnliche Weise wird die Wirkung der Haubitzen und Kartätschenschüsse unter mancherley Verhältnissen angegeben, und es wird gezeigt, welchen Einfluss, bey übrigens gleichen Umständen, die Verschiedenheit des Richtungswinkels, die Stärke der Ladung und die Beschaffenheit der Bodenfläche auf dieselbe äussern; so lässt sich z. B. bey dem Kartätschenschuss, wenn er über eine Tiefe geschieht, nur der dritte Theil der Wirkung als auf ebener Erde erwarten. Die Wirkung des schweren Geschützes steht bey verhältnissmässiger Ladung mit der Kugelschwere im gleichen Verhältnisse, also bey dem Drey- Sechs- und Zwölfpfünder, wie die Zahlen 3. 6. 12. oder 1. 2. 4. — Die Tiefe des Eindringens der Kugeln in verschiedenen Materien nach Verschiedenheit der Schussweiten, der Kugelschwere und Stärke der Ladung, wird angegeben. — Hohle Kugeln, welche aus Kanonen oder Haubitzen gegen Erdwerke abgeschossen wurden, und hier durch ihr Eindringen als solche, und bey dem Springen als Minen wirken, geben der Belagerungskunst ein noch entschiedeneres Uebergewicht über jene der Vertheidigung, als sie schon wirklich hat. Sechs zehnpfündige, und acht und zwanzig siebenpfündige Haubitzgranaden, welche in der Entfernung von 160 Schritten gegen einen 20 Fuss hohen und 18 Fuss dicken Erdwall, dessen vertikale Böschung 15 Grade betrug, und zwar erstere aus Haubitzen, letztere aus vier und zwanzigpfündigen Kanonen abgeschossen wurden, reichten hin, eine oben 8 und unten 27 Fuss breite Bresche hervorzubringen, welche selbst für Kavallerie zugänglich war, wobey noch bemerkt werden muss, dass von den zehenpfündigen Granaden vier, und von den siebenpfündigen sechs, blind gingen, oder nicht zersprangen. — Versuche über die Wirkung der Bogenschüsse gegen freystehendes sowohl, als zur Bekleidung dienendes Mauerwerk, welches, durch andere Werke gedeckt, unsichtbar ist, oder ausser dem Visirschusse liegt, fehlen hier, würden aber zu wichtigen Aufschlüssen führen, und sollten nebst andern dieser Art nicht länger unbeachtet bleiben; denn richtig ist es, dass wenn eine in allen ihren Theilen durch ein bedeutendes Kanonenfeuer belebte, und durch ein davor liegendes hohes Glacis oder eine hohe Kontregarde gedeckte Mauer, von dem Belagerer aus der Ferne nicht zerstört werden kann, demselben aber, wenn er in der Nähe erscheint, ein überwiegendes Feuer entgegensetzt, es alsdann sehr leicht seyn würde, die Vertheidigungskunst eben so sehr über die Belagerungskunst zu erheben, als sie jetzt tief unter derselben steht.

Von dem Schussgeschütze im Einzelnen, und der Wirkung der Bomben bey dem Zerspringen geht der Hr. Verf. zur Wirkung ganzer Batterien mit Berücksichtigung der Geschwindigkeit der Schüsse, der Kugelschwere, der Schussweite, und der Grösse des zu beschiessenden Gegenstandes, und endlich zu den Mörsern über. — Mörser und Haubitzen dienen Bomben und Granaden zu werfen, um bey ihrem Falle, und noch mehr durch's Zerspringen Menschen zu tödten, oder auch Erdwerke zu beschädigen, Geschütz und Bettung zu zerstören, und endlich Gewölbe zu zerschmettern. In dem ersten Falle geschehen die Würfe mit geringer Elevation, da eine sich tief in den Boden eingrabende Bombe nicht von so starker Wirkung ist, als wenn sie auf der Oberfläche der Erde zerspringt; im zweyten Falle wird die Elevation stärker angenommen, und in dem dritten am stärksten, da es hier hauptsächlich darauf ankömmt, eine starke Erschütterung hervorzubringen. Die Wurfweiten, und die wahrscheinliche Wirkung bey dem Falle und bey dem Zerspringen werden unter der Voraussetzung der verschiedenen Schwere der Bomben, der Granaden, der Stärke der Ladung und der Grösse des Wurfwinkels, angegeben, so wie die Länge der Brandröhre, da es hauptsächlich darauf ankömmt, dass die Bombe in der Nähe der Erde, oder im Augenblicke des Fallens zerspringt. Wenn sich bey den Kugeln, welche aus Kanonen und Haubitzen unter gleichen Umständen abgeschossen werden, merkwürdige Verschiedenheiten in Hinsicht der Schussweiten und Seitenabweichungen ergeben, so sind solche bey dem Werfen der Bomben und Granaden noch ungleich bedeutender. „Man kann zufrieden seyn (sagt der Hr. Verf.), wenn man bey fünf und zwanzigpfündigen Bomben auf 400 Schritte $\frac{2}{3}$ von der ganzen Anzahl der Bomben in ein Viereck bringt, welches 20 Schritte breit und 60 Schritte lang ist; auf 800 Schritte in ein Viereck, welches 120 Schritte lang und 50 Schritte breit ist, auf 1200 Schritte in ein Viereck, welches 150 Schritte lang, und 100 Schritte breit ist, und auf 2000 Schritte in ein Quadrat, welches 200 Schritte zur Seite hat. — Da die Flächeninhalte den Produkten aus den Seiten gleich

sind, so ist bey obigen Angaben die Wahrscheinlichkeit, dass ein kleiner Gegenstand von einer Bombe getroffen werde, in dem Verhältniss der Zahlen 1200, 6000, 1500, 40000, oder 12, 60, 150, 400, also bey der Wurfweite von 800 Schritten fünfmal so stark als bey jener von 1200 und ungefähr drey und dreyssigmal so gross, als bey der Entfernung von 2000 Schritten; sofort die Wahrscheinlichkeit des Treffens bey grossen Wurfweiten äusserst gering. — Die aus der parabolischen Theorie fliessenden Resultate werden mit jenen verglichen, welche aus den Versuchen hervorgehen, und der Hr. Verf. nimmt gegen die Meinung anderer Artilleristen und Physiker an, dass diese Theorie zur Bestimmung der Wurfweiten ohne weitläuftigere Rechnungen hinlänglich sey. — Aus Mörsern und Haubitzen werden auch Kartätschen von kleinen Granaden oder Kugeln, und aus erstern überdiess Steine geworfen. Was hierüber aus Versuchen erhellt, wird angegeben, und von dem Gebrauche der Wurffeuer zum Erleuchten und Zünden gehandelt. Die Wirkungen der glühenden Kugeln bleiben hier unberührt, auch wäre zu wünschen, der Hr. Verf. hätte von dem Werfen der Bomben auf Gewölbe, und zwar mit einiger Ausführlichkeit gehandelt, da dieser Gegenstand, bey der jetzt allgemein anerkannten Nothwendigkeit, die Festungen nicht nur mit gegen die Bomben gesicherten Magazinen, sondern auch mit bewaffneten Kasematten zu versehen, von der äussersten Wichtigkeit ist.

Der zweyte Abschnitt des vorliegenden Werkes handelt von den verschiedenen Verhältnissen, der in Preussen und Frankreich üblichen kleinen Feuergewehre. Die französischen Musketenläufe sind die längsten aller jetzt gebräuchlichen. Aus den im Jahr 1800 angestellten Versuchen ergibt sich, dass bey dem preussischen Infanteriegewehr, wenn über Visier und Korn auf halbe Mannshöhe gerichtet wird, die Kugeln auf ungefähr 200 bis 250 Schritte auf die Erde schlagen, und auf ebenem Boden bey zwey bis drey Aufschlägen zum Theil noch eine Weite von 400 bis 500 Schritten erreichen. Wird die Kugel in hohen Bögen abgeschossen, so erreicht sie nach Beschaffenheit 1000 und mehre Schritte. Eine mit $\frac{3}{4}$ bis 1 Loth Ladung in der Nähe abgeschossene Kugel dringt $5\frac{3}{4}$ Zoll in Eichen-, $4\frac{1}{2}$ Zoll in Fichtenholz. Aus angestellten Versuchen mit neu- und altpreussischen, französischen, englischen, schwedischen und russischen Infanteriegewehren, geht im Allgemeinen hervor, dass von 200 Kugeln, welche gegen eine 6 Fuss hohe und 100 Fuss lange Wand abgeschossen wurden, durch besagte Wand drangen: Auf 100 Schritte 150 bis 150, auf 200 Schritte 100, auf 300 Schritte 50, auf 400 Schritte 22, auf 500 Schritte 10, und auf 600 Schritte 2. — Aus ähnlichen Versuchen erhellet, dass in geringer Entfernung bey ebenem und unebenem Boden, die Wirkung nicht verschieden ist, bey Entfernungen aber, welche über 200 Schritte betragen, ein ebener Boden bedeutende Vortheile darbietet. — Nun folgen Versuche über die Wirkung der gezogenen Büchsen, wobey zugleich Vergleichungen der Schüsse mit preussischen Infanteriegewehren, preussischen und russischen Jägerbüchsen angestellt wurden. 100 mit gepflasterten Kugeln aus preussischen Jägerbüchsen durch geübte Schützen gethane Schüsse, welche gegen eine 6 Fuss hohe und 24 Fuss breite 1 Zoll dicke Wand von Fichtenbrettern geschahen, die überdiess noch ein besonders bezeichnete 6 Fuss hohe und 4 Fuss breite Zielscheibe enthielt, gaben folgende Resultate: Auf 150 Schritte trafen 93 Kugeln die Wand, und unter diesen 68 die Scheibe, alle bis auf eine, welche stecken geblieben, hatten durchgeschlagen. Auf 200 Schritte trafen 49 Kugeln die Scheibe, 87 die Wand, wovon 85 durchschlugen. Auf 300 Schritte trafen 51 Kugeln die Scheibe, 72 die Wand, und 56 schlugen durch. Auf 400 Schritte wurde die Scheibe von 20, die ganze Wand aber von 53 Kugeln getroffen, wovon 29 durchgeschlagen hatten. Aehnliche Versuche wurden mit Ladung durch Patronen, ferner mit russischen Büchsen angestellt. — Das Treffen der preussischen Büchsen verhält sich zu jenem der Infanteriegewehre gegen die Scheibe auf 200 Schritte wie 2 zu 1, auf 300 Schritte wie 4 zu 1, gegen die ganze Wand aber auf die Entfernung von 200 Schritten, wie 4 zu 3, und auf 300 Schritte wie 2 zu 1. Die Zeit zu einer gleichen Anzahl Schüsse mit Büchsen und Infanteriegewehren verhält sich auf 200 Schritte wie 5 zu 2, auf 300 Schritte wie 5 zu 1: woraus folgt, dass Büchsen und Infanteriegewehre in gleicher Zeit ungefähr gleiche Dienste leisten, letztere aber drey bis vier mal so viele Munition bedürfen. — Der Hr. Verf. geht nun zur Betrachtung über die Wirkung der runden und ovalen Büchsen über, und schliesst mit der Untersuchung über die Stärke der zweckmässigsten Ladungen.

Kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Monographien aus der neuern Zeit, seit dem Jahre 1792. Zweyter Band mit fünf Kupfern, worunter drey Plane befindlich. Leipzig und Altenburg bey F. A. Brockhaus. 1818.

Der erste Theil dieser Zeitschrift ist bereits Jahrgang 1818 No. 186 der Leipziger Literaturzeit. angezeigt worden. Dieser zweyte enthält zehn Abhandlungen, worunter mehrere sowohl in Hinsicht auf Gegenstand als Behandlung nicht ohne Interesse sind, und mit Nutzen werden gelesen werden.

No. 1. *Belagerung von Ciudad Rodrigo und Almeida.* Um kriegswissenschaftlich belehrend zu seyn, hätten Auszüge aus den Tagebüchern über die Belagerungen bey der Festungen beygefügt, und diese durch Plane erläutert werden müssen. In geschichtlicher Hinsicht ist in diesem Aufsatze zu viel Parteygeist unverkennbar, um vollen Glauben zu verdienen. Ueberall geht das Bestreben hervor, den

Kriegsruhm der Franzosen zu verdunkeln, und ihren Unternehmungen die gehässigste Deutung zu geben; ihre Gegner aber in ein glänzendes Licht zu stellen: so wird z. B. der Marschall Massena, dem der Hr. Verf. die Absicht unterlegt, König von Portugal zu werden, der Wortbrüchigkeit beschuldigt, indem er bey Einnahme von Ciudad Rodrigo, in dem Augenblicke, wo nach geöffnetem Hauptwalle die Franzosen die Bresche erstürmen wollten, dem mit den Kapitulationspunkten vor ihm erschienenen spanischen Offizier, nachdem er blos einige Blicke auf dieselben geworfen, geantwortet: es sey jetzt keine Zeit mit Unterzeichnen zu verlieren, er werde jedoch alle Forderungen, welche der Aufsatz enthalten könne, genehmigen: nach der Hand aber, gegen die ausdrücklichen Bedingnisse derselben, die Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht, und der Stadt eine Brandschatzung auferlegt habe. — Ist es wohl gedenkbar, dass der spanische General Herrasti, ein alter erfahrner Krieger, die seinem Kommando anvertraute Festung ohne weitere Zusicherung als die Aussage des von Ihm abgeschickten Offiziers würde übergeben haben, wenn er sich in der Lage befunden hätte, auf Bedingnissen zu bestehen? Ist es gedenkbar, dass Massena, der auf dem Punkte, wie die Sache stand, seines Sieges gewiss war, unbedingt die ihm von Herrasti vorgeschlagene Kapitulation, selbst ohne ihren Inhalt zu kennen, eingegangen seyn würde? — Diess ist nicht die einzige Darstellung der Art, auf die man in diesem Aufsatze stösst. Das Ganze ist aus spanischen und englischen Nachrichten zusammengetragen, welche zu einer Zeit erschienen sind, wo beyde Heere sich feindlich entgegen standen, wo Erbitterung und Hass der Gemüther keine volle Unparteylichkeit erwarten liess, und die Politik selbst oft Entstellung nöthig machte, um den Muth des Volkes und der Truppen aufrecht zu erhalten, oder mehr zu beleben. Allein in spätern und ruhigern Zeiten solche Darstellungen wiederholen, ohne das Für und Wider in genaue Erwägung zu ziehen, ist nicht der Weg, um brauchbare Materialien zur Kriegsgeschichte zu liefern. — In Anwendung eines bilderreichen Styls ist der Hr. Verf. nicht immer glücklich; so nennt er z. B. (p. 3) Saragossa, Gironna etc. unsterbliche Städte. Wir glauben, Städte, deren Bewohner sich durch ihre tapfere Vertheidigung einen unsterblichen Ruhm erworben, wäre besser gewesen.

No. 2. *Tagebuch der Kriegsbegebenheiten in Tyrol im Jahr* 1806. Dieser Aufsatz, welcher nicht weniger als sechszehn Bogen Druck ausfüllt, enthält eine Darstellung dessen, was sich in dem unglücklichen Feldzuge von 1806, hinsichtlich des zur Deckung Tyrols aufgestellten Armeekorps, zugetragen hat, und zwar vom 12ten September, wo der Erzherzog Johann die Oberbefehlshaberstelle übernahm, bis zum 16ten Nov., wo die Auflösung dieses Corps, durch seine Zusammenschmelzung mit der Armee des Erzherzogs Karl, Statt hatte. Da hier Alles aus sichern Quellen geschöpft, oder selbst als offiziel zu betrachten ist; die Stellungen und Bewegungen der Truppenabtheilungen mit Angabe der verschiedenen Waffen, woraus sie bestanden, der Namen der Oberbefehlshaber, auch alle an dieselbe erlassene Befehle, und die von ihnen eingetroffenen Rapporte angezeigt sind; und endlich die in Auszug mitgetheilte Korrespondenz zwischen den Erzherzogen Karl und Johann die Beweggründe liefert, welche die gefassten Entschlüsse veranlasst haben: so ist dieser Aufsatz als ein sehr nützlicher Beytrag zur Kriegsgeschichte zu betrachten, der auch in kriegswissenschaftlicher Hinsicht für den mit einer guten Charte versehenen Leser nicht ohne Nutzen seyn wird. Allerdings wird sich aber diesem dann manche wichtige Frage aufdringen. Das aufgestellte Armeecorps war nicht nur bestimmt, vereint mit der sich im Lande gebildeten Militz Tyrol gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen, sondern auch den in Deutschland und Italien operirenden Armeen die Flanken zu decken, und bey widrigem Geschicke, den vordringenden Feind im Rücken zu beunruhigen. Allein diese Truppen blieben, nachdem der kritische Augenblick wirklich eintrat, in gänzlicher Unbeweglichkeit, sahen selbst ruhig zu, dass sich der Feind durch die Wegnahme der Scharniz und Kufsteins die Eingänge in Tyrol zusicherte, und waren in dem Augenblicke, wo der Zeitpunkt ihrer Hauptbestimmung, nämlich die Vertheidigung dieses Landes, heranrückte, nur darauf bedacht, glücklich zu entkommen und ihre Vereinigung mit der sich aus Italien zurückgezogenen Armee zu bewirken. Vergeblich hatte man mit grosser Mühe viele Lebensmittel zu einem langen Unterhalte der Truppen zusammengebracht; vergebens baten die in Masse aufgestandenen und bewaffneten Tyroler, dass man ihnen von dem dreyssigtausend Mann starken Armeecorps nur achttausend unter den Befehlen einiger braven Generäle zurücklassen möge, und versprachen dann, die Vertheidigung des Landes über sich zu nehmen. Dass sie Wort gehalten haben würden, bewiesen sie in dem folgenden Kriege, wo sie sich allein überlassen mehr thaten, als wozu sie sich hier anheischig gemacht hatten; aber dem höheren Interesse aufgeopfert und bey dem erfolgten Frieden an ihre Feinde abgetreten wurden.

Noch auffallender würde das in diesem Aufsatze Enthaltene erscheinen, wenn der ganze Feldzug, von seinem Anfange bis zu Ende, nicht eine Reihe von Fehlern und Missgriffen lieferte, welche österreichischer Seits begangen wurden. Dass der vorliegende Aufsatz eine Menge Sachen enthält, die, da sie ohne allen Einfluss auf die Unternehmungen waren, füglich hätten wegbleiben können, mag dadurch gerechtfertigt werden, dass solcher als ein ausführliches Tagebuch erscheint.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des April. 99. 1819.

Kriegswissenschaft.

Beschluss der Recension über kriegsgeschichtliche und kriegswissenschaftliche Monographien etc.

Hier eine Probe des gewählten Vortrags. Gleich beym Eingange heisst es: „Am 12ten September langten Se. königl. Hoheit über Salzburg und Insbruk an. Auf höchst Ihro Anordnung trat am 13. der engere Ausschuss der Stände zusammen, berathete sich über die ihm zugewiesene Gegenstände, und überreichte unterthänigst seine vollbrachte Verhandlung. Am 14. und 15. erliessen Se. königl. Hoheit Ihre höchsten Entschliessungen in Landmiliz-Bezirks- und Landsturms-Sachen. Am 16. beriefen Höchstdieselben einen Kriegsausschuss, nach gnädigst gehörter allerseitiger Meinung u. s. w.“ — Die Schreibart ist sehr inkorrekt; besonders fällt der Hr. Verf., und fast auf jedem Blatte, in den Fehler, das anzeigende Zeitwort da zu gebrauchen, wo er das verbindende anwenden sollte, oder dieses selbst jenem, und zwar im Bezuge auf dasselbe folgen zu lassen. So z. B. (p. 156) „Dem Feldmarschall Grafen St. Julien wurde aufgetragen, ein Bataillon Franz Kinsky nach Kemmaten zu schicken, *dass es die Eingänge in das Plitscher Thal zu beobachten und zu behaupten* (beobachte und behaupte), mit dem Posten bey Wels sich in Einverständniss zu setzen hat (setze). — Er wurde aufgefordert, die wenigen Tage, die er noch wegen des Rückzugs des Generals Prinzen Rohan und des Feldmarschalls Freyherrn von Hiller auf dem Brenner verbleiben *muss* (müsse), die angestrengtste Wachsamkeit zu beobachten und *handzuhaben* (zu handhaben), damit ihm der Feind nirgends unversehens auf den Leib komme, die Mannschaft im Dienst nicht unnütz Schaden *leidet* (leide), und ausser Dienst um so gesicherter ruhen könne.

No. 3. *Plan der Befestigung Londons.* Gehört zu jenen Entwürfen, welche bey angedrohter Feindesgefahr gemacht werden, und wenn diese wirklich eintritt, wegen ihres grossen Umfanges, wegen Kürze der Zeit und anderer sich ergebenden Schwierigkeiten, nur zur halben Vollendung gelangen, oder gänzlich aufgegeben werden. Eine Stadt, welche hunderttausend waffenfähige Bürger enthält, die unter sich einig und von gleichem Muthe beseelt sind, wird auch ohne Entwickelung eines Quadratmeilen umfassenden, und eben dadurch unhaltbaren Befestigungssystems sich zu vertheidigen wissen; aber alle Befestigung wird ihr nichts helfen, wenn ihre Einwohner, wie dieses der Fall bey Residenz- und Handelsstädten ist, muthlos, und nur auf die Erhaltung ihrer Person und ihres Vermögens bedacht sind. Das Ganze dieses Aufsatzes beschränkt sich in Beziehung auf einen nicht bekannt gewordenen Vertheidigungsplan gegen die von Napoleon angedrohte Landung, auf allgemeine Vorschläge in einem Schreiben des Lords Cathcart an den Marquis Tichfild.

No. 4. *Fragmente über Moskaus Einäscherung. Von einem Augenzeugen des Feldzugs* 1812. Der Verfasser, ein in russischen Kriegsdiensten stehender Ausländer, fängt mit der Veranlassung dieses Krieges und der Eröffnung des Feldzuges an. Er scheint es zu missbilligen, dass Napoleon seine Hauptoperationslinie gegen Moskau, und nicht gegen Petersburg gerichtet habe; indem letzteres, der Sitz der Regierung und aller Staatsgewalten, doch als die Herzkammer des grossen Reichs angesehen werden müsse, da im Gegentheil Moskau, das Asyl der Reichen und Unzufriedenen, die hier im Stillen eine Opposition bilden, unangetastet hätte bleiben sollen. Allein wenn auch etwas Wahres in dieser Behauptung liegt, so ist es nicht minder wahr, dass der Weg nach Petersburg ungleich mehr Hindernisse dargeboten haben würde, als der nach Moskau; und dass jenes am Ende des Reichs, dieses in dessen Mitte liegt, und seinen Besitzer in die Lage versetzt, die Gemeinschaft zwischen den südlichen und nördlichen Theilen zu unterbrechen. — Dass Napoleon besser gethan haben würde, anstatt im Spätjahre noch nach Moskau vorzurücken, an der Düna und dem Dnieper stehen zu bleiben, Smolensk und einige andere an dem Ursprunge beyder Flüsse liegende Orte zu befestigen, die Wiederherstellung des polnischen Reichs zu proklamiren, und alles zum künftigen Feldzuge vorzubereiten, ist schon oft und von Vielen gesagt worden. Allein würde es ihm nicht auch möglich gewesen seyn, noch nach seinem Rückzuge von Moskau die Winterquartiere unfern Russlands Grenze zu nehmen, wenn sein Kriegsheer nicht durch die früher als gewöhnlich eingetretene Kälte erfroren wäre? — Der Hr. Verf. klagt über das dem russischen Nationalcharakter anhängende Misstrauen gegen alle Fremde, und findet hierin selbst eine Mitursache der Einäscherung Moskaus. Bey

Annäherung der Franzosen wurden die in bedeutender Anzahl in Moskau wohnenden Ausländer, selbst die Eingebornen, welche von Ausländern abstammten, als Gefangene tiefer ins Land gebracht. Der grösste Theil der Russen, von Hass und Furcht getrieben, floh aus freyen Stücken. Von 350 Tausend blieben kaum 12 bis 15 Tausend, meistens schlechtes Gesindel, die Hefen des Volkes zurück, die mit den russischen Marodeurs und Offiziersknechten, welche, während die Armee mit möglichst weniger Berührung Moskau's ihren Rückzug nahm, die Strassen durchstreiften, und die überall geschlossenen Kaufmannsläden erbrachen, gemeine Sache machten. Napoleon, der bey Annäherung der Stadt auf keinen Feind stiess, verweilte mit seinem Heere einige Stunden vor derselben, in der Erwartung, dass Abgeordnete erscheinen und ihm die Schlüssel überreichen würden: und schickte endlich Mürat mit einer Abtheilung Kavallerie dahin. Dieser fand die Sachen in der vorbemerkten Lage, alle Gefängnisse erbrochen, die Verbrecher in Freyheit; und vergebens blieben seine Bemühungen, Ordnung herzustellen. Die französischen Marodeurs, die in grosser Menge das vor Moskau weilende Heer verliessen, gesellten sich zu den russischen Räubern, oder schlugen sich mit ihnen um den Raub, und verübten Schand- und Gräuelthaten aller Art. Man untersuchte nächtlicher Weile die mit leicht entzündbaren Gegenständen angefüllten Magazine, oder steckte selbst Gebäude an, um besser sehen, oder in der allgemeinen Verwirrung ungestörter rauben zu können; und so geschah es, dass der Zufall das bewirkt hatte, dessen sich nachher beyde feindliche Theile als vorsetzliche Handlungen beschuldigten.

No. 5. *Ein Versuch, die Wirkungskraft der Minen zu verstärken.* Nicht verstärkte Wirkungskraft ist es, sondern verstärkte Wirkung bey unveränderter Kraft, was der Hr. Verf. durch die hier vorgelegte Idee beabsichtet, und die im Wesentlichen auf folgendem beruht: Eine beträchtliche Menge Balken, oder auch unbeschlagene Baumstämme von gleicher Länge, wird so gelegt, dass sich ihre Enden gegen Innen berühren, und einen engen innerhalb des Umfanges des Minentrichters liegenden kleinen Zirkelkreis bilden, die äussern aber in gleich weiten Entfernungen voneinander die Grenzen eines grossen bestimmen, dessen Mittelpunkt, gleich jenem des engern oder innern Kreises, senkrecht über der Minenkammer liegt, oder der Endpunkt der kürzesten Widerstandslinie ist. Zwey und zwey dieser Balken werden durch drey oder vier in gleichen Entfernungen querüber genagelten Bohlen unter sich verbunden, und hinter ihrem äussern Ende werden Pfähle eingeschlagen. Das Ganze gleicht in der dem Aufsatze beygefügten Figur, einem kreisförmigen Spinnengewebe, unter dessen Mittelpunkte die Minenkammer liegt. Der Hr. Verf. glaubt, dass sich bey Sprengung der Mine die Balken an ihren innern, auf dem Trichter ruhenden Enden nicht nur heben, sondern, da sie mit den äussern Enden gegen die oben berührten Pfähle gestützt sind, ganz auf die andere Seite überschlagen würden. Nachdem er in dem gewählten Beyspiele, die Tiefe der Mine 10 Fuss, die Zahl der Balken zu 32, und ihre Länge zu 55 Fuss annimmt, so ergibt sich durch die beygefugte Berechnung die nöthige Ladung zu ungefähr 200 Pfund Pulver, um den beabsichteten Erfolg zu erhalten, und der eine Wirkungsfläche darbieten würde, die jene des Minentrichters 127mal übersteigt. Mit 54 solcher Minen, deren Wirkungsflächen sich berühren, und die einen Aufwand von 100 Zentner Pulver und 1728 Baumstämme erforderten, könnte ein Kriegsheer in der Länge einer deutschen Meile gedeckt werden. Um die ganze Anlage unsichtbar zu machen, würde sie ungefähr einen Fuss hoch mit Erde überfuhrt. — Die Idee ist neu, und obgleich Rec. zweifelt, dass solche, wie sie hier vorgetragen ist, die volle Wirkung hervorbringen werde, so glaubt er doch, sie verdiene, dass man hierüber Versuche anstelle, welches selbst im kleinen oder verjüngten Maasstabe geschehen könnte, und die dann, nach der Verschiedenheit, als solche ausfielen, Veranlassung zur Vervollkommnung der ganzen Vorrichtung geben möchten.

No. 6. *Winterfeldzug des kaiserl. königlichen österreichischen Kriegsheeres in Italien im Jahre* 1796. Ein mit Sachkenntniss und Ausführlichkeit abgefasster Aufsatz, dem ein Plan über die Treffen bey Colognuola und Arkole beygefügt ist. — Mit jenem verglichen, was bereits von französischer Seite und Andern über diesen merkwürdigen Feldzug gesagt worden ist, wird derselbe zu Berichtigungen in geschichtlicher Hinsicht nicht ohne Nutzen seyn.

No. 7. *Fragmente über Russlands gegenwärtige Grenzen, und alle daraus entspringende militärische Operationen, in militärisch politischer Hinsicht für das übrige Europa. Geschrieben im Monat Mai* 1811, *zum Theil in Erfüllung gegangen* 1812, 1813 *und* 1814. *Zum öffentlichen Druck befördert und mit Zusätzen vermehret.* 1817. Der mit Russland und seinen innern Verhältnissen wohlbekannte Hr. Verf., wahrscheinlich der nämliche, von dem der bereits berührte Aufsatz über Moskau's Einäscherung herrührt, betrachtet hier das grosse Reich in seinen politischen Verhältnissen, und nachdem er sich solches der Reihe nach mit England, Schweden, Dänemark, Persien, der Türkey, Oesterreich, Frankreich und Preussen in einem Offensiv- oder Defensivkriege gedenkt, stellt er im Allgemeinen die Grundsätze auf, nach welchen er geführt werden müsse, mit Beyfügung der wahrscheinlichen Resultate. Seine Ansichten scheinen richtig, und einige hier entwickelte Ideen von der Art, um die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen und von ihr näher geprüft zu werden. Hieher gehört vorzüglich jene, eine durch das südöstliche Sibirien nach Ochotsk oder Udoski führende Strasse zu ziehen, und ihre Nachbarschaft

mit Kolonisten aller Art zu bevölkern; welches dadurch möglich gemacht werden könne, wenn man Anfangs einiges Militär nebst Arbeitern zur Anlage der Strasse und Erbauung der Dörfer dahin schickte, welchen, so wie auch den nachfolgenden Kolonisten aus den benachbarten bewohnten Provinzen das Nöthigste zugeführt würde, und letztere vorzüglich die ihnen erforderlichen Saatfrüchte erhielten. Nach Bewerkstelligung dieser ersten und eigentlich schwersten Unternehmung, käme es darauf an, an vorbemerkten Orten eine Flotte zu erbauen, und von da aus die Eroberung einiger Kolonien zu bewirken. Das südöstliche Sibirien würde dann auf diese Weise eine grosse Handelsstrasse, nach und nach mehr bevölkert und kultivirt, und man gewönne dort mehr Consistenz gegen China. — „Dass ein solches Unternehmen (fährt der Hr. Verf. fort) nicht in ein paar Jahren auszuführen sey, ist leicht einzusehen; aber in zehn Jahren würde man schon im Stande seyn, auf einer gebahnten und bewohnten Strasse nicht mehr mit Hunden, sondern mit Pferden, und also dann auch mit Artillerie und Transporten aller Art bis Ochodsk zu kommen. — Nur Russlands Lage und Russlands Kräfte bedrohen mit der Zeit jene englische Kolonien; denn wer erst Cap Horn, oder *Cap de bonne Esperance* passiren muss, um dahin zu gelangen, hat mit weit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Handelsstand in Russland ist so gross, und so beträchtlich reich, dass wenn demselben als bewaffnete Handelskompagnie die Ausführung überlassen würde, ich an dem Erfolge nicht zweifle."

No. 8 und 9. *Saragossa im Jahr* 1808 *und* 1809. *Frey aus dem Französischen.* Die Vertheidigung von Saragossa wird immer als eine der merkwürdigsten Begebenheiten der neuern Kriege erscheinen, dergleichen die Geschichte nur wenige Beyspiele liefert, und Spanien seit der Belagerung von Sagunt und Numantia durch die Römer, kein ähnliches aufzuweisen hat. Eine sich aus Bürgern und Landleuten gebildete, weder in den Waffen geübte, noch mit den Gefahren des Kriegs vertraute Besatzung übernahm es hier, gegen den in der Belagerungskunst erfahrensten und seit mehrern Jahren im Kriege geübten Feind eine Stadt zu vertheidigen, die zu ihrer Befestigung nichts als eine alte unhaltbare Ringmauer umfasste, und die, nach dem, was seit langem herkömmlich war, jeder Befehlshaber einer regulären Besatzung, bey der ersten Aufforderung zu übergeben, sich berechtigt geglaubt haben würde. Die Vertheidigung eines Ortes bis zur Oeffnung dessen Hauptumfassung, ist alles, was bis jetzt, auch von einer tapfern Besatzung gefordert wurde. Ueber den Angriff von Strasse zu Strasse, von Haus zu Haus, selbst von Stockwerk zu Stockwerk, lehrt die heutige Belagerungskunst nichts, und die ausserordentliche Kraftanstrengung der Belagerten wird hier blos durch den bekannten festen Charakter der Arragonier, durch ihren Abscheu gegen fremde Oberherrschaft, und vorzüglich durch ihren religiösen Fanatismus und das feste Vertrauen auf die endliche wunderbare Rettung durch das in der Stadt befindliche und unter dem Namen der guten Frau *del Pilar* bekannte Gnadenbild erklärbar. Zwar hatte Arragonien Zeit gehabt, nachdem die erste Belagerung nach vergeblichen Anstrengungen während einem Monate im Aug. 1808 aufgehoben wurde, bis zum Februar 1809, wo solche erneuert wurde, neue Vertheidigungsanstalten zu treffen, Verschanzungen anzulegen, den Ort mit dem nöthigen Geschütz, mit Lebens- und Kriegsbedürfnissen zu versehen, und eine bedeutende Besatzung, worunter acht bis zehntausend Mann reguläre Truppen befindlich, in dieselbe zu legen; aber auch Frankreich entwickelte damals ausserordentliche Streitkräfte, und würde wahrscheinlich nun, wo doch schon der vierte Theil des Innern erobert und verwüstet war, die Uebergabe noch nicht erzwungen haben, wären nicht während einem Widerstande von zwey und funfzig Tagen, nach ziemlich genauer Zählung, vier und funfzigtausend Menschen durch den Feind, durch Krankheiten und Elend aufgerieben gewesen. — Der vorliegende Aufsatz ist gut und mit Wahrheitsliebe geschrieben, und durch einen beygefügten Grundriss der Stadt, mit eingetragenen Vertheidigungs- und Belagerungsarbeiten erläutert.

No. 10. Enthält einen Plan als Nachtrag zu dem im ersten Theile dieses Werkes enthaltenen Berichte über die königlich sächsische Brigade unter dem Befehle des Generals Klengel in ihrer Stellung bey Pulkow.

Topographie.

Neues Gemälde von Dresden in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung. 1817. VIII. 346. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

„Wer Florenz nicht gesehen, sah das Schönste nicht" pflegt wohl der Italiener zu sagen. Mit Freude und Stolz sagt dasselbe der Sachse von seinem Dresden, und sagt es mit Recht. Wenige Städte vereinigen des Angenehmen und Schönen so viel, als diese, und ein weit gereiseter Wanderer, der das Grössere an der Themse, Seine und Newa gesehen, vermeinte jüngst, die Schönheiten jener Orte im verjüngten Maasstabe aber vereinigt in der freundlichen Elbstadt wieder gefunden zu haben. Pinsel, Grabstichel und Feder haben uns seit längerer Zeit schon Gemälde von Dresden gegeben, und das letzte der letztern Art liegt hier vor uns. Da aber weder Rec., nach Wohnort oder Geburt Dresden angehört, noch das Institut dieser gelehrten Zeitung eine weitläufige Beurtheilung desselben gestatten mögen, so beschränkt er sich billig nur auf einige Bemerkungen, die nach einem aufmerk-

samen Durchlesen ihm zu machen scheinen. Zuerst ist ihm nicht recht deutlich geworden, für welches Publikum das Buch bestimmt sey, da es für den blossen Reisenden eine Menge überflüssige Dinge, für den gebildeten Einwohner zu viel Bekanntes, und endlich für den Statistiker vom Fache bey vielem Entbehrlichen doch viel zu wenig enthält. Auch einen tiefern Blick auf den höhern gesellschaftlichern Zustand der Einwohner, auf die wechselseitige Annäherung oder Entfernung der verschiedenen Stände, vorzüglich des hohen und niedern Adels, des Militärs und der höhern Bürgerklassen, auf den in Residenzen immer so beachtungswerthen Zustand der sittlichen und geistigen Kultur, auf das zuvorkommende oder abstossende Benehmen gegen die Fremden, auf die Rückwirkung dieser auf die Hauptstadt selbst — hat der Verf. sich nicht erlaubt, ob wir gleich aus Anderm schliessen können, dass es in seinen Kräften gestanden hätte. Doch rechtet Rec. darüber am wenigsten mit dem Verfasser, da nicht selten das dankenswertheste für den unbefangenen Leser das undankbarste für den Schreiber werden kann; er lässt demnach alle jene höhern Forderungen fallen, um sich lieber an das, was wirklich geleistet worden ist, zu halten. — Sucht man in diesem Buche nichts als eine für jeden einigermassen gebildeten Sachsen oder Fremden passende Zusammenstellung des in Bezug auf Dresdens Geschichte, Topographie, Kunstschätze, innern und äussern Zustand Wissenwürdigen, verlangt man nur eine vergleichende Benutzung, Berichtigung und Ergänzung dessen, was ein *Dassdorf*, *Engelhardt*, *Hasche*, vorzüglich *Hasse* (Dresden und die umliegende Gegend, 2 Theile, 1804), *Lehninger*, *Leonhardi*, *Merkel*, *Weinart* und a. m. mit mehr oder weniger Kritik und Darstellungsgabe gegeben haben, so wäre es unbillig, diesem Buche seine Brauchbarkeit abzusprechen. Unter gewissen systematisch geordneten Rubriken (denen indess manchmal mehr innerer Zusammenhang zu wünschen gewesen wäre), sind die verschiedenen Angaben zusammengestellt, und was schwierig aber auch nothwendig war, bis auf die neueste Zeit herausgeführt worden. Wenn der Verf. durch den Titel eines *Gemäldes* sich der streng-wissenschaftlichen Form überhoben zu seyn glaubte, und diese vielleicht für den Zweck und Leser des Buches das entbehrlichere war, so forderte aber eben dieser Titel eine etwas mehr ausmalende und abgerundete, nicht oftmals an den blossen *Cicerone* erinnernde Darstellung. Befleissiget sich der Verf. auf der einen Seite eines rühmlichen Purismus (Austritt, Vortritt (*Balkon*) Aufgeld (*Agio*) Standbild (*Statue*) u. s. w.), so bleibt er sich darin nicht ganz gleich, so wie auch der Gebrauch des Apostrophs bey ganz ausgeschriebenen Worten (z. B. Arnold'ischer) wenigstens auffallend ist. — Bey einer zweyten Auflage, welche die Menge der Reisenden doch recht bald nöthig machen möge, würde auch das unter den Berichtigungen nicht aufgeführte *Georg I. u. II.* statt Johann Georg (S. 25.) zu verbessern seyn. Dann kann auch dem Keulenberge sein neuer patriotischerer Name — Augustusberg — gegeben, und der Leser gleich auf alle Merkwürdigkeiten und Schätze in *Einem* Lokale z. B. im Japanischen Palais, Zwinger, auf einmal und nicht erst nach vielen Unterbrechungen durch Schilderung anderswo aufgestellter Sammlungen aufmerksam gemacht werden.

Kurze Anzeige.

Kurze Beschreibung und Geschichte des Fürstenthums und der Stadt Gotha, von Joh. Georg Aug. Galletti, herzogl. S. Hofrathe etc. Zweyte sehr veränderte Auflage. Gotha in der Ettingerschen Buchhandlung. 1817. 96 S. 8. (6 Gr.)

Die erste Ausgabe erschien ebendaselbst unter dem Namen einer Beschreibung und Geschichte des *Herzogthums* Gotha 1803. 78 S. 8. Wenn damals der Titel eines Herzogthums G. offenbar unrichtig war, so liesse sich doch jetzt die publicistische Frage aufwerfen, ob nun in den Acten des Rhein- und dann des deutschen Bundes das Land nicht wirklich als *Herzogthum Sachsen-Gotha* anerkannt worden sey. Wenigstens hätte der verdiente Hr. Verf. wohl seine Gründe für die neue Benennung uns nicht vorenthalten sollen. Bey einer Vergleichung mit der vorigen Auflage hat das Buch wie am Umfange so auch an besserer Anordnung und schätzbaren Nachträgen sehr gewonnen. Bey dem historischen Theile ist, wie sich von einem so vieljährigen und jetzt ältesten Mitarbeiter erwarten liess, auf die Geschichte des auch im Auslande mit Recht hochgeschätzten Gymnasiums fleissige Rücksicht genommen. Gern hätten wir S. 65 in dem der Verfassung gewidmeten Abschnitte noch etwas Ausführlicheres über die Landstände, und vorzüglich über die Vertretung der Rittergüter, die bürgerliche Besitzer haben, gelesen, da zumal in dem grössern Werke *Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Gotha* 1779. 4 Theile, 8. wenig darüber zu finden ist. Eine weitläufige tabellarische Uebersicht der herzoglichen Aemter, Canzley- und Gerichtsbezirke mit der Zahl der Häuser und Einwohner jedes einzelnen Ortes S. 85 - 92, und eine Uebersicht der kirchlichen Verhältnisse (93 - 96) sind neu hinzugekommen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des April. **100.** 1819.

Intelligenz-Blatt.

Oeffentliche Anstalten.

Die schon in diesen Blättern (No. 307. 1817.) angezeigte *Nachricht von der Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein bey Pirna* ist vor Kurzen in einer zweyten, mit Anmerkungen, acht neuen Beylagen, und eben so vielen Kupfertafeln versehenen, Ausgabe (Sonnenstein, in der Verpflegungsanstalt, 1818, gr. 8. 50 S.) erschienen. Je mehr sich diese Anstalt vor allen ähnlichen in Deutschland durch die in jeder Hinsicht rühmliche Sorgfalt für ihre Befestigung und Erweiterung, so wie durch das von Jahr zu Jahr vorschreitende Gedeihen ihrer Zwecke, unter der Preiswürdigen Vorsorge ihres Directors, des Herrn Ministers *v. Nostitz* Excellenz, und der Thätigkeit des dort angestellten Arztes, Herrn D. *Pienitz*, auszeichnet: um so mehr muss den Freunden der Menschheit, den Vorstehern solcher Anstalten, und den Aerzten selbst, die ausführlichere Darstellung von Gegenständen willkommen seyn, welche das Wesen der Einrichtung und Verwaltung eines Instituts umfassen, das nach dem Zeugniss Sachverständiger als Muster für alle ähnliche aufgestellt werden kann. Was für diesen Zweck theils die Anmerkungen zum früheren Texte, theils die neuen Beylagen enthalten, ist höchst instructiv, nur erlaubt es keinen Auszug. Die ärztlich mitgetheilten zwölf Fälle glücklicher Behandlung sind interessant, lehrreich, und für ähnliche Fälle unter ähnlicher Behandlung viel versprechend. Eine schätzbare Zugabe zum Ganzen sind die acht genau und sauber gestochenen Kupfertafeln, das Schloss Sonnenstein im Grundriss und mit seinen Theilen darstellend, welche zu den Zwecken der Anstalt auf das Verständigste benutzt und eingerichtet sind. Schlüsslich sind einige Urtheile über die Anstalt von *Langermann, Heinroth, Frank, Kohlrausch*, und *Kuer* beygefügt, also von Aerzten, die auf Reisen vergleichen lernen konnten.

Aus dem Berichte des Geheimen Raths *Gräfe* über das klinische, chirurgisch-augenärztliche Institut der Universität zu Berlin (Berlin 1819, bey Reimer, 16 S. in 4.), welcher die Jahre 1817 und 1818 umfasst, theilen wir Folgendes auszugsweise mit. Ein besonderer Bericht über die Leistungen im Jahre 1817 blieb deshalb aus, weil der Mangel eines zweckmässigen Gebäudes die Wirksamkeit der Anstalt zwey Semester hindurch lähmte. Durch die Gnade des Königs hat aber das Institut gegenwärtig ein eigenes Local erhalten, über dessen bevorstehende Einrichtung wir von dem Verf. vorliegenden Berichts, als dem Director der Anstalt, weitere Nachricht zu erwarten haben.

Wieviel aber dennoch selbst unter den erwähnten drückenden Verhältnissen geleistet wurde, geht aus folgenden Mittheilungen hervor.

In den genannten zwey Jahren wurde die Anstalt von 94 promovirten Aerzten und 98 Studirenden besucht. In der *chirurgischen Abtheilung* wurden 630 Kranke behandelt und 533 derselben als geheilt entlassen; 13 wurden an andre Anstalten, wegen zufällig ausgebrochener allgemeiner Krankheiten, abgegeben, 25 blieben aus der ambulatorischen Klinik weg, 6 wurden als ungeheilt entlassen und 12 starben. Es blieb also zu Ende des Jahres 1818 ein Bestand von 41 Kranken, deren Kur noch nicht beendigt war.

Chirurgische Operationen wurden 149 gemacht. Vollkommene Heilung erfolgte bey 129, 8 blieben ohne Erfolg, 7 wurden ohne Lebensrettung unternommen, und 5 Operirte verblieben zu Ende des Jahres 1818 in der Behandlung.

Folgende Fälle scheinen vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen: Die Infusion einer Auflösung von 2 Gran *Tart. emet.* in die Medianvene wurde bey einem Kranken angewendet, welcher durch einen in dem Schlunde sitzenden verschluckten Knochen drey Tage lang an Essen, Trinken und freyem Athmen verhindert worden war. Alle Versuche, ihn herabzustossen, oder heraus zu ziehen, waren vergeblich angewendet worden, bis obige Infusion durch erregtes Erbrechen schnelle Hülfe brachte. — Gegen den Biss toller Hunde wurden die konischen, in Form eines Zahns, angenäherten Glüheisen, dreymal, wie in den früheren Jahren öfterer, mit glücklichem Erfolge angewendet. — Die von Einigen bezweifelte Möglichkeit, dass die Mandeln krebshaft werden könnten, wurde durch einen Fall bewiesen. — Die wegen krebshafter Entartung der Zunge nothwendige Ausschneidung eines grossen Theils derselben, wurde mit Glück unternommen, ohne dass die Sprache im mindesten an Deutlichkeit verlor. — Die

Ablösung des Oberschenkels wurde nach des Verfassers Methode bey einem Manne, der schon Monate lang auszehrend danieder gelegen hatte, so glücklich unternommen, dass der Operirte schon in der dritten Woche das Institut vollkommen geheilt verliess. — Die Rhinoplastik wurde nach indischer Art zweymal, und nach deutscher und italienischer Art dreymal unternommen, und gelang selbst in einem Falle, wo von den Nasenknochen keine Spur zu entdecken war; einmal blieb sie wegen allgemeiner Süchtigkeit, die sich erst spät auswies, ohne Erfolg. — Die gefahrvolle Ansteckung durch an Milzbrand gefallene Thiere, zeigte sich in zwey Fällen; die Ansteckungsstellen wurden tief brandig und der Typhus brach vollständig aus. Beyde Individuen wurden gerettet.

In der *augenärztlichen* Abtheilung wurden in beyden Jahren 240 Kranke behandelt und 180 derselben als geheilt entlassen; 4 wurden an andere Anstalten, wegen zufällig ausgebrochener allgemeiner Krankheiten, abgegeben, 13 blieben aus der ambulatorischen Klinik weg, 6 wurden als ungeheilt entlassen und 4 wurden nur der Diagnose wegen vorgezeigt. Es blieb also zu Ende des Jahres 1818 ein Bestand von 33 Kranken, deren Kur noch nicht beendigt war.

Augenoperationen wurden 70 gemacht. Vollkommne Heilung erfolgte bey 62, 2 blieben ohne Erfolg und 6 Operirte verblieben zu Ende des Jahres 1818 in der Behandlung. Cataractöse Linsen wurden 11 deprimirt und 26 extrahirt. Das Glüheisen, auf die innere Wand des Augenliedes angewendet, bewährte sich als Heilmittel gegen ein hartnäckiges, allen andern Versuchen widerstehendes, schwammiges Ektropium. — Das gedeckte Augenhäkchen bewährte sich fortan als äusserst zweckmässiges Instrument zur Bildung künstlicher Pupillen, und zur Ausnahme von Kapselstücken, welche bey der Ausziehung des Staars mit Zängelchen nicht gut gefasst werden konnten. — Gegen um sich fressende, torpide Hornhautgeschwüre wirkten vorsichtige Pinselungen mit concentrirter Salzsäure vortrefflich. — Die einmalige Belladonna-Einträufelung, als Operationsvorbereitung bey einem Kranken angewendet, welcher an trockenhülsigem Staar litt, wirkte so bedeutend auf Ausdehnung der Pupille, dass der Staar seinen Zusammenhang mit den nachbarlichen Theilen vollkommen verlor, dass in dem Augenblicke, wo der Kranke operirt werden sollte, nicht eine Spur des Staars entdeckt werden konnte, und mithin die Operation ganz überflüssig erschien. Die Pupille kehrte bald zu ihrer normalen Gestalt zurück, allein die Linse legte sich nicht wieder in die Seh-Axe, und so war der Kranke, welcher der Beobachtung wegen noch mehre Wochen im Institute blieb, durch einen Zufall so wundervoll, als vollständig hergestellt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

Die neue Universität zu *Kasan* nimmt seit einigen Jahren an Frequenz ungemein zu. Sie hat aber auch einen sehr weiten Bezirk von mehr als 250,000 Quadratmeilen; denn es gehören zu ihrem Umfange die Statthaltersehaften *Kasan*, *Astrachan*, *Perm*, *Wjätka*, *Tambow*, *Nischegorod*, *Saratow*, *Pensa*, *Orenburg*, *Simbirsk*, *Kaukasien*, *Tobolsk*, *Tomsk* und *Irkutzk*, welche letztere allein den ungeheuern Flächenraum von 127,000 Quadratmeilen in sich begreift, ob sie gleich auf demselben noch keine halbe Million Einwohner hat. Es lehren auf der Kasanschen Hochschule 18 ordentliche Professoren, unter denen auch 2 Deutsche sind, Herr Hofrath von *Breitenbach* und Herr Hofrath *Erich*, beyde aus *Erfurt*, welcher letztere zugleich auch Director des grossen Kasan'schen Gymnasiums ist, das der Kaiser *Paul* mit einem Fond von 300,000 Rubel grossmüthig und wahrhaft kaiserl. ausstattete. Ausser diesen beyden höhern Bildungsanstalten sind in Kasan noch einige andere russische und tatarische Schulen, auch eine in einem Kloster für andere dortige Nationen, und ein Seminarium für junge Leute, die sich dem geistl. Stande widmen. Es ist hier auch der Sitz eines Prälaten und einer Eparchie der russisch-griechischen Kirche. Die Kasanischen Tataren gehören mit zu den gebildeten Tatarenstämmen; manche lassen ihre Söhne in Kasan und in der Bucharey sogar studiren, so wie sie sich überhaupt die gute Erziehung ihrer Kinder gar sehr angelegen seyn lassen. Die Jugend wird nicht nur an Fleiss, sparsame Lebensart und andere väterliche Sitten gewöhnt, sondern auch sorgfältig im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der arabischen Sprache, in ihrer Religion und Geschichte unterrichtet. Auch das kleinste Dorf hat seine *Meschet* (Kirche) und Schule, seinen *Mulla* (Priester) und *Abiss* (Schulmeister). In grossen Dörfern und in Vorstädten, die von ihnen bewohnt werden, sind auch ähnliche Mädchenschulen. Die besten tatarischen Schulen im russischen Reiche stehen unter der Aufsicht von *Ayunen* (Oberpriestern) und sind, ausser den zu Kasan, in Astrachan, Tobolsk und Irkutzk. Diejenigen, welche es in ihrer Theologie weiter bringen wollen, beziehen die Hochschulen in der Bucharey. Mehre tatarische Kaufleute, selbst einzelne Bauern dieser Nation, besitzen kleine Sammlungen handschriftlicher historischer Bücher und recht gute Kenntnisse in ihrer Geschichte und in der Geschichte benachbarter Staaten, so wie von ihren Alterthümern, dergestalt, dass manche Aufklärungen in der Weltgeschichte bey ihnen könnten geschöpft werden, die umliegende Staaten und Reiche betreffen, bey denen noch manche Dunkelheit herrscht.

Bey den *Katschinzen*, einer sibirischen Völkerschaft, hat einer der neuesten russischen Reisenden Spuren von Bergbau und Schmelzwerken, so wie auch viele alte, zum Theil reiche Grabmäler gefunden. Die erstern mögen wohl von älteren Völkern herrühren, die in entfernter Vorzeit diese Gegenden bewohnten, und sich einigermassen auf Berg- und Hüttenarbeit verstanden. Die *Grabmäler* eignen die Katschinzen zwar ihren Vorfahren zu und haben viele Ehrfurcht vor denselben; aber die meisten sind von den Russen

aus Raubsucht geöffnet und zerstört worden. Man fand in denselben nicht nur Menschenknochen, sondern zuweilen auch neben denselben Schädel und Knochen von Pferden und Schafen, Gebisse von Pferdezäumen, Steigbügel, Gurte, Spiese, Aexte, Streithämmer, Bogen und Pfeile, Götzenbilder, Urnen und andere Gefässe, Ohr- und Armgeschmeide von Eisen und Kupfer, aber auch welche von Silber und Gold. Die ansehnlichsten sind mit Denksäulen u. kleinen Obelisken bezeichnet. Am Ende dieser Gräber steht gegen Südosten eine männliche oder weibliche Figur aufgerichtet, welche die Eingebornen *Ilgensok* nennen, und die aus grobem Sandstein plump gearbeitet ist. Andere sind blos von hohen Grabhügeln, *Kurgans*, genannt, bedeckt, wie sie eben so in der Steppe des Landes der Donischen Kosaken, und auch in mehren andern Steppen des südlichen Russlands, häufig gefunden werden. Einige meinen zwar, der Wind habe diese Hügel nach und nach aufgehäuft; aber das ist unmöglich, wie gleich der erste Augenschein lehrt. Es sind entschieden *Begräbnissplätze*, da die Vorfahren dieser Völker — wie auch wir jetzt noch — alle den Wahn hegten, durch dergleichen grosse sichtbare Monumente ihre Todten zu ehren. Sie hielten diese Plätze für heilig und errichteten vielleicht gar bey denselben ihre gottesdienstlichen Gebräuche.

Aus Moskau.

Nunmehr sind alle Professoren der hiesigen Universität, die seit dem verwüstenden Brande sich geflüchtet hatten, von den Oertern ihres zeitherigen Aufenthaltes wieder hierher zurückgekehrt. Die Vorlesungen sind beynahe alle wieder angefangen und die akademischen Studien gehen, wie vorher, ihren gewöhnl. Gang. Nur sind die mitverbrannten Büchersammlungen sobald noch nicht wieder zu ersetzen. Auch das im allgemeinen Brande mitzerstörte grosse Universitätsgebäude ist wieder hergestellt und weit prächtiger, als vorher, aufgebauet worden. Am 30sten October ward die feyerliche Einweihung desselben auf das Glänzendste begangen. Alle Professoren und Studirenden, nebst den Schülern des Gymnasiums, wohnten derselben bey. Es wurden mehre Reden gehalten und Abends waren glänzende Gastmäler. — Als eine Seltenheit verdient noch bemerkt zu werden, dass auf der Insel *Kadjak*, einer von den Fuchsinseln, schon seit 1790 eine *Schulanstalt* besteht, welche zuerst von *Delarew*, Vorsteher einer frühern Niederlassung des Kaufmanns *Schelechow*, gegründet ward, in welcher den jungen Insulanern die russische Sprache zu reden, zu lesen und zu schreiben gelehrt wird. Diese Anstalt ist vor einiger Zeit erweitert und mit einer kleinen Schulbibliothek versehen worden. *Delarew* war ein sehr menschenfreundlicher, gerechter und gegen die Ureinwohner wahrhaft väterlich gesinnter Mann, der sie durch gütige, sanfte Behandlung zu gewinnen und zu bilden wusste.

Aus Memel.

Die grosse Stadtschule zu Memel feyerte das Reformationsfest am 1sten November. 1817. Bey dieser Gelegenheit hielt der Schulinspector, Dr. *Rosenheyn*, Director dieser Anstalt, eine Rede *über die Spuren der Vorsehung in Luthers Leben und Wirken.*

Am 11. Juny 1818 starb zu Memel der Kaufmann *Consentius*, welcher in seinem Testamente 4000 Thlr. zum Besten der Schulen ausgesetzt hat, und zwar drey Viertel davon für die grosse Stadtschule. Alles zunächst zur Verbesserung der Lehrergehalte bestimmt.

Am 18. October 1818 feyerte die grosse Stadtschule zu Memel den Sterbetag ihres Wohlthäters, des ehemaligen M. *Schultz*, durch Gesang und Deklamation. Auch hielt der Schulinspector, Dr. *Rosenheyn*, eine Rede, worin er zu zeigen suchte, *dass Haus und Schule sich gegenseitig unterstützen müssen.*

Der vierte Lehrer von der grossen Stadtschule, Herr *Hermes*, erhielt im Herbste des vorigen Jahres einen Ruf an die Kneiphöf'sche Schule zu Königsberg, ward aber durch eine ihm bewilligte Zulage bewogen, in seinen bisherigen Verhältnissen zu bleiben.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Von der Russisch-Kaiserlichen Gesellschaft für die gesammte Mineralogie in St. Petersburg sind Herr geheime Hofrath *Eichstädt* und Herr Bergrath *Lenz* in Jena zu Ehrenmitgliedern, und der Herr Prof. *Bachmann* hierselbst von der Königl. Sächs. Gesellschaft für Mineralogie in Dresden zum wirklichen Mitgliede derselben ernannt und ihm das Diplom darüber zugeschickt worden.

Der Herr Prof. Dr. *Baumgarten-Crusius* hat, nach Ablehnung zweyer ehrenvoller Rufe auf auswärtige Universitäten, von Sr. Königl. Hoheit, dem Grossherzog von Weimar, den Charakter eines Kirchenrathes nebst Sitz und Stimme im akademischem Senate und in der theologischen Facultät, so wie auch eine ansehnliche Gehaltszulage erhalten. Eben so hat auch der Hr. Prof. und Diakonus, Dr. *Köthe*, vom Grossherzoge den Charakter als Consistorialrath erhalten, wird aber auf empfangenen Ruf gegen Ostern als Superintendent nach Allstädt gehen.

Herr Dr. *Volkmann*, Senator zu Leipzig, ist von dem Comité der Kaiserl. Menschenliebenden Gesellschaft zu St. Petersburg zum correspond. Mitgliede ernannt worden.

Dem ausserordentlichen Prof. der Philos. an der Universität Leipzig, Herrn *Spohn*, ist durch ein allerhöchstes Rescript vom 3. März d. J. „zum fernern Beweise allerhöchster Zufriedenheit mit dessen um die

Universität sich erworbenen Verdiensten und mit der uneigennützigen Ablehnung mehrer vortheilhafter Rufe ins Ausland" abermals eine Gratification von 100 Rthl. bewilligt worden.

Der hiesige akademische Musikdirector, Herr *Schulz*, hat für die Sr. Maj. dem Könige von Sachsen zugeeignete Composition des *Salvum fac regem* eine goldne Dose erhalten.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

für

Schulinspectoren und Elementar-Volks-Schullehrer.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Naturlehre für Bürger- und Volksschulen, mit Hinweisung auf biblische Stellen. Von *J. C. Melos*, Professor am Gymnasium und Lehrer am Schullehrer-Seminarium zu Weimar, 8vo 21 Bogen; Preis 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr.

Der Herr Verfasser, bereits rühmlich bekannt durch seine Reformations-Geschichte für Bürger- uud Volksschulen, hat diese Naturlehre besonders für Lehrer in Bürger- und Volksschulen ausgearbeitet, und zu dem Ende aus den vorhandenen Quellen gerade dasjenige dieser Wissenschaft, was ins gemeine Leben eingreift, herausgehoben, und schicklich mit der Bibel in Verbindung zu bringen gewusst, wodurch diese Wissenschaft selbst ein neues Interesse erhält.

Auch schon gebildeten Lesern, denen es um die *praktische* Naturlehre zu thun ist, wird dieses Buch Nutzen und Vergnügen gewähren. Die Betrachtungen über die bewundernswürdigen Wirkungen der Naturkräfte, über die Unermesslichkeit des Weltgebäudes, über die Bewohnbarkeit der Sterne, müssen für jeden denkenden Menschen, und, in der steten Verbindung mit der heiligen Schrift, besonders für den *Christen*, erfreulich seyn, ihn unmittelbar zu Gott erheben, und von der Gewissheit seiner Fortdauer nach dem Tode versichern. Vorzüglich glaubt auch der Verfasser den bezeichneten Lehrern ein sicheres Mittel zur Bekämpfung des so verderblichen *Aberglaubens* in die Hände zu geben.

Ohngeachtet der bedeutenden Bogenzahl und des ökonomischen Drucks hat die Verlagshandlung den Preis doch so billig gestellt, dass auch der Minderbegüterte sich das Buch leicht anschaffen kann.

Rudolstadt, im März 1819.

F. S. R. pr. Hof-Buchhandlung.

Nachricht.

Die Zeit, das gelehrte Teutschland fortzusetzen, rückt heran. Während der Jahre 1808 bis 1812 erschien das Verzeichniss der im grössten Theil des ersten Decenniums des 19ten Jahrhunderts mir bekannt gewordenen Teutschen Schriftsteller und ihrer Werke in 4 ungleichen Bänden; zugleich auch unter dem Titel des 13ten bis und mit dem 16ten der 5ten Ausgabe des ganzen Werks. Jetzt nähere ich mich dem 2ten Decennium, um den an mich ergangenen unzähligen Wünschen und Foderungen der Liebhaber möglichst zu entsprechen. Myriaden gedruckter und noch weit mehr ungedruckter Notizen liegen vor mir und warten auf Verarbeitung. Der Abdruck soll zwischen Ostern und Pfingsten dieses Jahres beginnen. Man eile demnach mit Beyträgen zur Kenntniss der Autoren und ihrer Schriften, besonders der in die ersten Buchstaben des Alphabets gehörenden, schnell herbey! Vorzüglich mache man Jagd auf die Namenlosen: jedoch mit guter Manier, wie ich in meinen Vorreden vorschlug. Noch willkommner werden mir Anzeigen Verstorbener *ex Diis minorum gentium* seyn.

Erlangen.

Meusel.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft und herausgegeben von Bechstein. 2ter Theil. 1r Band.

Auch unter dem Titel:

Joh. Wilh. Hossfelds niedere allgemeine Mathematik für alle Stände, besonders für Forstmänner, Cameralisten und Kaufleute. Erster Band, welcher den Cursus und die Rechnungsvortheile enthält. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 2 Thlr. 20 gr.

Der Beyfall, mit welchem „*Bechstein's Forstinsektologie* und *dessen Waldbeschützungslehre*" vom Publicum aufgenommen worden sind, berechtigt uns zu der angenehmen Hoffnung, dass obiger Band sich einer gleichen Begünstigung zu erfreuen haben wird. Zum Lobe desselben etwas zu sagen, würde Vermessenheit seyn, da sich dessen Brauchbarkeit von selbst ausspricht und Hr. Hossfeld als Mathematiker in seinem Fache einen längst entschiedenen Werth und durch seine trefflichen Arbeiten einen gleichen Ruhm erworben hat.

Hennings'sche Buchhandlung
in Gotha.

Leipziger Literatur-Zeitung.

April. 101.* 1819.

Intelligenz-Blatt.

Universitäts-Nachrichten.

Breslau.

Auf der Universität zu Breslau haben sich einige Veränderungen zugetragen, die wir am besten nach der Reihenfolge ihres Verlaufes hier mittheilen wollen. In die medicinische Facultät trat Herr Professor *Treviranus* aus der philosophischen über, damit auch besonders künftighin bey der Prüfung der neuen Doctoren die so wichtige Botanik nicht fehlen möchte. Der bisherige Privatdocent in dieser Facultät, Herr Dr. *Klose*, ward zum ausserordentlichen Professor ernannt und erhielt eine Remuneration von 200 Thlrn. Der Hr. Professor *Otto* wird beym Anfange des Sommer-Halbenjahres von seiner Reise nach England, Frankreich und Italien (er ist bis Neapel gegangen) zurück erwartet. Während seiner Abwesenheit hielt Herr Professor *Rosenthal* aus Berlin die anatomischen Vorlesungen in diesem Winter. Doctoren der Medicin wurden bis Ende Februar in diesem Jahre: Karl Franz Heinrich *Stammhammer* und Wilhelm Ernst Leonhard *Katerban*. Herr Professor *Brandes*, der einen sehr vortheilhaften Ruf nach *Dorpat* bekommen, wurde der Universität durch neue Gehaltzulage von 500 Thlr. erhalten. Herr Professor *Augusti* ward auf die neue Universität zu *Bonn* versetzt und wird auf Ostern dahin abgehen. Der Licentiat der Theologie und Doctor der Philosophie, Herr *Schirmer*, hatte schon zu Anfange des Jahres eine Remuneration von 200 Thlr. erhalten und ward im Februar zum ausserordentlichen Professor in der theologischen Facultät mit Gehalt ernannt. Der Professor der Mineralogie, Herr *Karl von Raumer*, wurde in gleichem Posten auf die Universität *Halle* versetzt und wird zu Ostern dahin abgehen.

Die Sommervorlesungen der hiesigen Universität fangen am 19. April an und dem bereits in der Mitte des März ausgegebenen Verzeichnisse nach, haben folgende Lehrer, woraus sich sogleich der Personalbestand der Universität ergibt, Vorlesungen angekündigt, (die in Klammern geschlossenen Zahlen bezeichnen die Anzahl der von jedem angekündigten Vorlesungen): *Theologisch-katholische* Facultät: Prof. *Dereser*, Decan (3); Prof. *Pelka* (1); Prof. *Köhler* (3); Prof. *Haase* (2); Prof. *Scholz* (3); Prof. *Herber* (5). — In der *theologisch-evangelischen* Facultät: Professor *Schulz*, Decan (4); Prof. *Gass* (2); Prof. *Middeldorpf* (3); Prof. v. *Cölln* (3); Prof. *Scheibel* (3); Prof. *Schirmer* (3); das Seminarium wird von den Professoren *Schulz*, *Middeldorpf* und *von Cölln* geleitet. In der *juristischen* Facultät lesen: Prof. *Madihn*, Decan (3); Prof. *Meister* (4); Prof. *Zachariä* (4); Prof. *Unterholzner* (2); Prof. *Förster* (2). In der *medicinischen* Facultät: Prof. *Andrée*, Decan (2); Prof. *Remer* (2); Prof. *Bartels* (2); Prof. *Benedikt* (4); Prof. *Otto* (5); Prof. *Wendt* (2); Prof. *Treviranus* (5); Prof. *Klose* (4); Dr. *Krultge* (2); Dr. *Guttentag* (2); Dr. *Henschel* (2). Das medicinische Klinikum leitet Prof. *Remer*, das chirurgische Prof. *Benedikt*, die Hebammenschule Prof. *Andrée*. In der *philosophischen* Facultät kündigten an: Prof. *Steffens*, Decan (3); Prof. *Heyde* (3); Prof. *Jungnitz* (4); Prof. *Wachler* (3); Prof. *Weber* (4); Prof. *Rake* (4); Prof. *Rohowsky* (4); Prof. *Thilo* (3); Prof. *Gravenhorst* (3); Prof. *Kayssler* (3); Prof. *Brandes* (4); Prof. *Friedrich von Raumer* (3); Prof. *Karl von Raumer*, der noch im Vorlesungsverzeichniss aufgeführt ist, da noch unbestimmt, wann er die Universität Breslau verlässt, um nach Halle zu gehen (3); Prof. *Passow* (2); Prof. *Fischer* (3); Prof. *v. d. Hagen* (3); Prof. *Schneider* (2); Prof. *Büsching* (3); Dr. *Habicht* (4); Dr. *Kephalides* (1); Dr. *Harnisch* (3); Dr. *Linge* (1). Das philologische Seminarium wird von den Professoren *Passow* und *Schneider* geleitet.

Die Zahl der Lehrer beträgt *funfzig* und die der angekündigten Vorlesungen 144. Einige Privatdocenten haben sich noch gemeldet, die vielleicht noch, nach Erfüllung ihrer Obliegenheiten, in dem Sommer dieses Jahres lesen werden. Darüber behalten wir uns die Nachrichten beym nächsten Berichte vor.

Literarische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaate.

Literarische Institute.

Theoretisch-praktisches ökonomisches Institut zu Ungerisch Altenburg (Magyar O'vár).

Das von Seiner königl. Hoheit, dem Herzog *Al-*

brecht von Sachsen-Teschen zu Ungerisch-Altenburg gegründete, königlich dotirte und trefflich eingerichtete ökonomische Institut, wurde am 10. November 1818 folgendermassen eröffnet. Nach vorher abgehaltenem feyerlichen Hochamt und *Veni Sancte Spiritus* begab sich die zahlreiche Versammlung in den Instituts-Hörsaal im herzoglichen Schlosse. Dort las zuvörderst Dr. *Julius Thomas Liebbald*, erster Professor am Institut, ein lateinisches Programm ab: *De cognitionum in re rustica et a priori et a posteriori haustarum discrimine*, schilderte dann in seiner Rede den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft und bezeichnete die Grenzen der Tendenz, welche das neue Institut zu nehmen hat. Dann legte der herzogliche Oberregent, *Anton von Wittmann*, den Zöglingen in einer kurzen deutschen Rede den unsäglichen Werth der reinen Sittlichkeit für die Menschheit im Allgemeinen, und insbesondere für den Landwirth, ans Herz. Hierauf wurden die sehr einfachen und zweckmässigen Instituts-Gesetze vorgelesen. Den Beschluss der Feyerlichkeit machte eine Rede des königl. Raths und ersten Vice-Gespans der Wieselburger Gespanschaft, *Stephan Németszeghy von Almás*, indem er im Namen der ungerischen Nation, Seiner königl. Hoheit, dem Herzog *Albrecht*, dem gegenwärtigen Nestor der kaiserl. österreichischen Familie, für diese herrliche Stiftung die öffentliche Dankbezeugung darbrachte.

Nebst Dr. *Liebbald* (bekannt durch seinen 13jährigen Wirkungskreis als Professor der physikalischen und veterinarischen Wissenschaften und als Thierarzt im Georgikon zu Keszthely, das fortwährend als grosses, durch Einrichtung und Gedeihen einziges Muster dieser Art seinen hohen Nationalwerth behauptet), der die ökonomische Physik und Thierzucht nebst ökonomischer Thierheilkunde vorträgt, dociren in dem Altenburger ökonom. Institut folgende kenntnissreiche Professoren: Dr. *Leopold Klingenstein*, ehemals Supplent der ökonomischen Lehrkanzel an der Wiener Universität, der die Agrikultur-Wissenschaft und die ökonomische Buchhaltung lehrt, der herzogl. Architekt, *Peter Kalt*, die Landbaukunst, der herzogl. Forstmeister, *Johann Fritz*, die Forstwissenschaft, und der herzogl. Ober-Regenten-Amts-Adjunct, *Franz*, Ritter von *Kleborn*, ein Zögling des Fürst Schwarzenberg'schen ökon. Instituts zu *Kruman* in Böhmen, die ökonomische Naturgeschichte. Der gehäuften Administrations-Geschäfte ungeachtet, behielt sich der würdige Oberregent von *Wittmann*, als Chef des Instituts, einen Theil des Unterrichts (die höhere Güterverwaltungslehre) selbst vor, und gab am Tage der Eröffnung des Instituts in den Nachmittagsstunden eine Probe jener Lehrmethode, die das Altenburger Institut charakterisiren wird. — Man hat in Kurzem eine ausführliche Schilderung dieses gemeinnützigen Instituts im Druck zu erwarten.

Nekrolog.

1818.

Am 27. Oct. starb in Bremen an einer Entzündung der Gehirnhäute der Dr. Med. *Friedrich Ludwig Hampe*. Er war zu Göttingen 1780 geboren, erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Gymnasio seiner Vaterstadt und erlangte 1797 von der Universität das akad. Bürgerrecht. Am 7. Jul. 1801 ward ihm von derselben die Würde eines Dr. der Med. und Chirurgie ertheilt. Unmittelbar darauf trat er eine grosse wissenschaftliche Reise durch mehre europäische Länder, Frankreich, die Schweitz, Italien u. s. w. an, auf welcher er zugleich die für seine Wissenschaft bedeutendsten Akademien Deutschlands und namentlich auch die Medicinal-Anstalten in Berlin besuchte. Seine letzte Ausbildung als Arzt erhielt er jedoch hauptsächlich in Paris und Wien. Im Jahre 1804 kam er nach Bremen, wo er, unterstützt durch das Wohlwollen des berühmten Dr. *Olbers*, seine praktische Laufbahn mit ausgezeichnet glücklichem Erfolg eröffnete. Hier fing er an, eine Schrift unter dem Titel: Ueber die Entstehung: Erkenntniss und Kur der Knochenbrüche, eine theoretisch-praktische Abhandlung, Bremen 1805, erster Theil, herauszugeben. Mehre exoterische Umstände haben ihn aber an der Fortsetzung derselben gehindert. Nach der Zeit widmete er den grössten Theil seiner öffentlichen literarischen Arbeiten dem Fache der Kritik, wozu er besonders durch seinen berühmten Collegen, den Dr. *Albers*, angeregt wurde. Eine ziemliche Anzahl seiner Beurtheilungen von vorzüglich in lateinischer, französischer, englischer und schwedischer Sprache geschriebenen Schriften, befindet sich in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung, von den Jahren 1811 bis 1818. In den Jahren 1812 bis 1814 stand er den in Bremen errichteten französischen, russischen und deutschen Militär-Hospitälern als erster Arzt vor, und machte das allgemeine Resultat der Behandlung und Pflege in denselben, in einem kurzen, in der medicinisch-chirurgischen Zeitung vom Jahre 1815 befindlichen, Aufsatze bekannt. Ausserdem sind von ihm, mit und ohne seinen Namen, mehre Uebersetzungen und Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, als in dem von *Görres* in Coblenz herausgegebenen Rheinischen Merkur, in *Hufeland's* bekanntem Journal für die praktische Heilkunde u. s. w. erschienen.

Der Herr Dr. *Albers* machte in der Bremer Zeitung No. 311, 1818, Folgendes von ihm bekannt: Er war ein vielseitig gebildeter Mann; denn er verband mit seinen gründlichen ärztlichen Kenntnissen, auch noch die umfassende Kenntniss nicht nur der ältern, sondern auch mehrer neuern Sprachen, namentlich der englischen, französischen, italienischen, spanischen, schwedischen, holländischen, polnischen und russischen, welche letzte er auch mit vieler Geläufigkeit sprach, wie ich selbst mehrmals während des Aufenthalts der russischen Soldaten in dem hiesigen Militär-Spital zu hören Gelegenheit hatte. Als praktischer Arzt hatte er grosse Verdienste und besonders zeichnete ihn ein ungewöhnlicher Scharfblick in baldiger Erkenntniss, selbst der seltensten Krankheit aus. Seine ganze Behandlungsart der Kranken war sehr einfach, und der Einfluss, welchen das Studium englischer, praktischer Schriftsteller in dieser Rücksicht auf ihn hatte, war unver-

kennbar. Er war ein sehr theilnehmender, fleissiger und höchst uneigennütziger Arzt, wovon der Dank, der aus dem Munde vieler dürftiger Menschen ihm noch jetzt hierüber nach seinem Tode nachtönt, wohl als der beste Beweis anzusehen ist. Sein Benehmen in dem Verhältnisse mit seinen Collegen war musterhaft, und Männern von wahren Verdiensten liess er stets volle Gerechtigkeit wiederfahren, dagegen er Routiniers und Charlatans, mochte sie auch immerhin der Doctortitel zieren, mit der ihnen gebührenden Gleichgültigkeit und Geringschätzung begegnete. In seinem herrlichen Charakter war keine Spur eines niedrigen Geschäftsneides, und nie blickte er mit Missgunst auf das Vertrauen, welches das Publicum gegen seine Collegen hegte. Die Art und Weise, wie er dasselbe erwarb, war die, welche einem Manne von wahrem Werthe ziemt, und die auch der nur kennt, welcher einen jeden andern Weg gern denen überlässt, die es wohl fühlen mögen, dass für sie durch gründliche Kenntnisse wenig zu erlangen ist. Wer den Verewigten kannte, wird gewiss nicht sagen, dass ich nur ein Wort zu viel zu seinem Lobe hier geschrieben; auch bin ich nicht der einzige unter seinen Freunden und Collegen, der seinen Tod so tief beklagt, sondern dieses geschiehet von den meisten, von welchen ich nur Herrn Doctor *Olbers* hier nennen will, der ihn gewiss nicht weniger, als ich, achtete und liebte.

Johann Aloys Schneider, Dr. der Philosophie und Theologie, Bischof zu Archia, Beichtvater Sr. Maj. des Königs von Sachsen, apostolischer Vicar, der Cathedralkirche zu Cracau Capitular, Domherr, Ehren-Domherr zu Posen, Comthur des königl. sächsischen Civil-Verdienstordens, geboren zu Brünn am 12ten April 1752, starb zu Dresden am 22sten December 1818. Vergl. *Meusel's* Gel. Teutschl. VII. 255. X. 612. *Haymann's* Dresdens Schriftsteller und Künstler S. 30. 31.

Johann Martin Neumann, Superintendent, Consistorial-Assessor und *pastor primarius* zu Forsta in der Niederlausitz, geboren am 14ten Februar 1741 zu Krumitz in der Oberlausitz, starb am 23sten December 1818. Vergl. *Otto's* Lex. d. Oberlausitz. Schriftsteller II. 109. *Meusel* XI. 577.

Ankündigungen.

In der *Hinrichsschen* Buchhandlung erscheint zur Oster-Messe:

Der Epilog der Cyropaedie von Xenophon, mit philologischen Anmerkungen erläutert, aus unbenutzten Handschriften verbessert, und gegen *Schulzes*, *Schneiders*, *Heindorfs* und anderer Zweifel gerechtfertigt von M. Fr. Aug. *Bornemann*, Professor an der Königl. Landschule zu Meissen.

Zu einer Zeit, wo das Ansehen selbst der wichtigsten und schönsten Denkmäler des Alterthums verdächtig und wankend gemacht wird, dürfte eine unparteyische Widerlegung sämmtlicher Gründe, worauf bisher die Meinung beruhete, als führe dieser wesentliche Theil eines in allen Schulen gelesenen Werkes den Namen *Xenophon* mit Unrecht, nicht nur an sich den Freunden des Alterthums willkommen seyn, sondern gewiss auch andere Gelehrte aufmuntern, ähnliche Untersuchungen über solche Schriften anzustellen, deren Unechtheit schon längst nicht mehr bezweifelt wird.

Prospectus.

Da die trefflichen, im vorigen Jahrhunderte von Holländischen und Englischen Gelehrten besorgten, Ausgaben der Griechischen und Römischen Classiker entweder ganz aus dem Buchhandel verschwunden, oder nicht anders, als zu unmässigen Preisen zu haben sind, so hat sich die unterzeichnete Verlagshandlung entschlossen, jene Ausgaben wieder abdrucken zu lassen, und dadurch einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen. Sie hat sich in dieser Hinsicht mit mehreren Freunden der alten Literatur vereinigt, welche die ganze Unternehmung leiten, und dabey nach folgenden Regeln verfahren werden:

1) Die holländischen oder englischen Ausgaben werden unverändert und vollständig sowohl im Texte, als im Commentar, so genau und correct als möglich abgedruckt, so dass der Besitzer der neuen Auflage das Original entbehren kann.

2) Entschieden bessere Lesarten, welche theils schon von dem Holländischen oder Englischen Herausgeber angeführt, aber noch nicht in den Text aufgenommen, theils in neu benutzten Handschriften und Ausgaben gefunden worden sind, werden zwischen dem Texte und Commentar auf eben die Weise angebracht, wie in mehreren neuen Ausgaben die Varianten abgedruckt sind.

3) Die neuen Herausgeber werden die Anmerkungen der frühern Editoren mit ihren eigenen vermehren, und in diesen nicht nur die Lesarten noch unverglichener Handschriften und alter Ausgaben, deren Benutzung ihnen möglich ist, geben, sondern auch die Bemerkungen ihrer Vorgänger zu berichtigen und zu vermehren beflissen seyn: mit Rücksicht auf dasjenige, was seit der Erscheinung der holländischen oder englischen Ausgaben für ihren Schriftsteller geleistet worden ist. Diese neuen Anmerkungen werden möglichst kurz seyn, und zur Unterscheidung von den übrigen in Klammern eingeschlossen werden.

4) Bey fortlaufenden historischen Werken werden die Jahreszahlen am Rande angegeben.

5) Die *Notitiae literariae* und die *Indices* der Original-Ausgaben werden verbessert und vervollständigt, und, wo sich keine finden, neu bearbeitet.

6) In der künftigen Ostermesse wird der Abdruck der grössern Staveren'schen Ausgabe des Cornelius Ne-

pos erscheinen, bey dessen Bearbeitung mehrere noch unbenutzte Hülfsmittel zu Rathe gezogen worden sind, und dem in kurzer Zeit die Ausgabe des *Cäsar* von *Oudendorp*, des *Livius* von *Drakenborch*, der *Ciceronianischen Officien* von *Grävius*, des *Virgilius* von *Burmann*, des *Antoninus* von *Gataker*, des *Herodotus* von *Wesseling*, und nach und nach alle vorzügliche alte Schriftsteller, auch solche folgen werden, die noch nicht kritisch bearbeitet sind, und mit neuen Anmerkungen ausgestattet werden sollen.

7) Neben den schon genannten Ausgaben der classischen Autoren werden wir auch die so seltenen Griechischen Mathematiker und Geometer neu abdrucken lassen. Da aber die Anzahl der Freunde der Mathematik eben nicht so sehr gross ist, so wollen wir zuerst mit Euklides einen Versuch bey dem Publicum machen. Er soll Griechisch und Lateinisch erscheinen, und bey der neuen Bearbeitung ausser der Hervagischen Ausgabe die Oxforder Ausgabe von David Gregory, und die Pariser Ausgabe von *F. Peyrard* benützt werden. Der Herausgeber wird Alles, was ihm zweckmässig scheint, aus den Commentarien des *Proklus*, *Clavius*, *Savilius*, *Robert Simson* und anderer, auch neuerer und vaterländischer Mathematiker, besonders auch aus *Pfleiderer's* Dissertationen über das 2te, 5te und 6te Buch der Elemente hinzufügen.

Wir laden nun die Freunde der alten Literatur ein, unser Unternehmen gefälligst zu unterstützen, und entweder auf die ganze Sammlung, oder auf die einzelnen Ausgaben zu subscribiren. Wir geben die bestimmte Versicherung, dass wir es an Nichts fehlen lassen werden, um den neuen Abdrücken sowohl durch die Schönheit des Papiers und des Druckes, als durch Correctheit Empfehlung zu verschaffen. Damit auch Unbemittelte diese Ausgaben kaufen können, werden wir das Alphabet in gross Median-Octav für 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 8 gGr. sächs., auf Schreibpapier 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. sächs. liefern, nur bey mathematischen Werken, die mit Figuren versehen seyn müssen, wird der Preis etwas höher, aber immer möglichst billig seyn. Nach Verfluss der Subscriptionszeit tritt der weit höhere Ladenpreis ein; der Subscriptionstermin aber steht der Entfernung der Länder wegen, in denen diese Anzeige zur Kenntniss des Publicums kommen soll, ein volles Jahr offen, vom heutigen Tage an gerechnet. Wer die Mühe über sich nimmt, Subscribenten zu sammeln, erhält auf 8 Exemplare das 9te gratis. Mit Bestellungen wendet man sich an die zunächst gelegene solideste Buchhandlung, und diese entweder an uns, oder an unsre Haupt-Commissionnaire, C. H. F. *Hartmann* in Leipzig, oder *Hermann* in Frankfurt a. M. Und so hoffen wir nun, dass das Publicum sich unserer Unternehmung günstig zeigen, und dieser durch zahlreiche Subscription glückliches Gedeihen sichern werde.

Reutlingen im Königreich Würtemberg, den 1sten December. 1818.

Würtembergischer Verlags-Verein für die alten Classiker.

Von Herrn D. C. W. *Sprengel* Geschichte der Chirurgie ist der Schluss versandt und durch alle Buchhandlungen zu haben. Dieser zweyte Band kostet Druckpp. 4 Thlr., Schreibpp. 5 Thlr 8 gr. 1r und 2r Bd. kostet cpl. Druckpp. 5 Thlr. 18 gr., Schreibpp. 8 Thlr. Halle, d. 15. April 1819.

C. A. Kümmel.

Berichtigung.

Im 16. Stück der Leipziger Lit. Zeit., d. J. Seite 126, steht in der Recension von Eschenmayer's Psychologie, Folgendes:

> „Die Theorie dieser Vermögen" (sogenannter Seelenvermögen) „wird nach der Analogie der mathe-„matischen Analyse gegeben, in entfernter Aehn-„lichkeit mit Herbart's Manier, doch auf weniger „Formeln beschränkt."

Der Herr Recensent ist vermuthlich nicht Mathematiker; sonst möchte er mir wohl die Nothwendigkeit erspart haben, mich gegen eine grundlose Beschuldigung zu vertheidigen. Analogie mit mathematischer Analysis ist Spielerey, und keinesweges meine Manier. Weil ich gefunden, dass in der Psychologie ein unermesslicher Vorrath *wahrer* und *ächter* mathematischer Probleme enthalten ist, darum habe ich *wirkliche* mathematische Analyse darauf angewendet, wie sich gebührt, indem solche Probleme eine solche Behandlung schlechterdings erfodern. Des Herrn Eschenmayer's Psychologie erinnert allerdings an einigen Stellen an Mathematik; ich finde aber darin *auch nicht die allerentfernteste* Aehnlichkeit mit meiner langjährigen Arbeit, deren ausführliche Darstellung übrigens der Recensent gewiss nicht kennt, denn sie ist noch in meinem Pulte verschlossen. Die Formeln, die er in meinem kurzen Lehrbuche zur Psychologie gelesen haben kann, würden wohl gewiss keinen Mathematiker an Hrn. Eschenmayer's Buch zu denken veranlassen. Wenige Zeilen können hinreichen, um dem Kenner das Unpassende der Vergleichung zu verrathen.

In Eschenmayer's Psychologie, S. 14, lies't man folgende: „höchste Proportion." „Die Idee $= \infty$, das Etwas $= 1$, das Nichts oder das Veränderliche $= dx \cdot \int dy = \frac{1}{\infty} = 0$."

In meinem Lehrbuche, §. 139, kommt folgende Differentialgleichung vor, worin t die Zeit, der Factor bey dt eine Kraft, ω einen Effect bedeutet:

$\frac{r(\varrho - \omega)}{\Pi} \cdot dt = d\omega$; und integrirt $\omega = \varrho\left(1 - e^{-\frac{rt}{\Pi}}\right)$

Hier zeigt sich Etwas von *wirklicher* mathematischer Analyse, und zugleich von *Analogie mit höherer Mechanik*, weil in der That zwischen den Problemen der Psychologie und denen der Mechanik eine Aehnlichkeit vorhanden ist.

Königsberg, den 12. April 1819.

J. Fr. Herbart.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des April. 102. 1819.

Criminalrecht.

Entwurf eines Gesetzbuches über das gerichtliche Verfahren in Criminalsachen. Ein Versuch als Beytrag zur Gesetzgebung und Verbesserung der Rechtspflege von *Chr. Ross*, Actuar u. Regierungsadvocat zu Rudolstadt. Rudolstadt, in der Hof- Buch- u. Kunsthandl. 1818. XXII. u. 120 S. (18 Gr.)

Der Verf. dieser Schrift ist von Dr. Kleinschrod zu Würzburg in einer Vorrede in die literarische Welt eingeführt worden, und erhält von demselben das Zeugniss, dass er die Materialien seiner Vorgänger redlich benützt, das Zweckmässige herausgehoben, und in einer passenden, lichtvollen Ordnung zusammengestellt hat. Dies Zeugniss versagt auch Rec. dem Verf. nicht, nur sieht er nicht ein, welchen Zweck der Vf. bey der Ausarbeitung seiner Schrift gehabt hat. Einen wissenschaftlichen Gewinn gewährt das Werk durchaus nicht, da es keine neuen Entdeckungen oder scharfsinnigen Entwickelungen enthält; nach der Vorrede sollte man glauben, dass der Verf. eine Vorarbeit für die Gesetzgeber beabsichtigte; er selbst gesteht, dass er blos gesammelt habe, und hofft, dass Richter, Actuarien und Defensoren diesen Versuch nicht ganz ohne Nutzen von sich legen werden. Damit aber kann Rec. nicht übereinstimmen; ist die Schrift für Criminalisten bestimmt, welche an ein schon vorhandenes Gesetzbuch gebunden sind, oder gemeines Recht anzuwenden haben, so müssen sie sich an ihr Gesetzbuch halten, und dürfen die Vorschläge des Verfs. doch nicht benützen, wenn sie abweichend von den gesetzlichen Vorschriften sind; zur Entwicklung des vorhandenen positiven Rechts taugen aber die Vorschläge auch nicht, da sie kurze hingeworfene Sätze enthalten; für den Gesetzgeber möchte aber die Vorarbeit noch weniger einen Werth haben, da er sich doch nicht mit solchen Auszügen aus andern Schriften begnügen, sondern die Vorschläge der Gelehrten in ihrem Zusammenhange und mit den angegebenen Gründen benützen und prüfen muss. Nur als Zusammenstellung der verschiedenen Vorschläge für diejenigen, welchen ihre Lage nicht erlaubt, mit den grösseren Werken sich bekannt zu machen, oder als Sammlung einzelner Regeln, Warnungen oder Erfahrungen, kann die vorliegende Schrift einen Werth haben, und nur in dieser Hinsicht mit Prüfung, ob der Vf. gerade das Zweckmässigste gesammelt habe, will Rec. sie einer näheren Beurtheilung unterwerfen. Der Vf. fodert zu jedem peinlichen Gerichte, welches nach der Vorrede die von der Civiljustiz getrennte Criminalrechtspflege ausüben soll (dagegen mit Recht *Tittmann* über die Verbindung der Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, Dresden 1817.), einen Director, zwey Assessoren und einen Actuar; zu allen Haupthandlungen sollen (§. 4.) Schöppen beygezogen werden; das untersuchende Gericht soll (§. 7.) die Akten immer mit einem Berichte an das urtheilende einsenden, und der Bericht soll so umständlich seyn, dass man ihn als Aktenrelation betrachten kann, mit beygefügten Gutachten und Gründen. Recens. bedauert die Untersuchungsgerichte, wie sie dem Verf. vorschweben; sie sollen darnach den ohnehin bequemen Referenten der Obergerichte vorarbeiten, sollen Inquirenten und Referenten zugleich seyn; der Verf. scheint aber auch vergessen zu haben, dass dadurch die Wohlthat der Trennung des untersuchenden und beurtheilenden Richters wegfalle, wenn der erste seine vorgefasste Meinung dem urtheilenden Gerichte vorlegt, und dadurch nach bekannter Erfahrung dasselbe irre leitet. — Nur die reinen Akten ohne irgend ein Urtheil des Inquirenten müssen eingesendet werden. Nach §. 9. 10. ist den Richtern inquisitorisches Verfahren vorgeschrieben. — Als der ausschliessend competente Gerichtsstand ist S. 10. das *forum delicti commissi* aufgestellt; so zweckmässig die Vorschrift scheint, so machen doch Rücksichten, welche richtig *Tittmann* im neuen Archive des Criminalr. III. Band I. H. u. VII. angab, abweichende Bestimmungen nöthig. Ueber Gefängnisse enthält Cap. III. gut gesammelte Vorschriften, nur passt die Sprache des Verfs. oft gar nicht zu der würdevollen, ernsten, fruchtbaren Kürze, die ein Gesetzbuch auszeichnen muss, z. B. wenn er S. 12. vorschreibt: „unter den Genüssen sind erquickendes Sonnenlicht und reine Luft diejenigen, die der Mensch vorzüglich in Anspruch nimmt.“ Nicht räthlich kann auch ein praktischer Criminalist die Vorschrift S. 15. finden, dass alle 14 Tage ein Geistlicher den Gefangenen besuche. — Sogleich nachdem der Vf. von Gefängnissen gesprochen, handelt er (Cap. IV.) nicht sehr zweckmässig vom Beweise der Verbrechen; bemerkt S. 20., dass der Beweis an keinen peremtorischen

Beweistermin gebunden sey (welche schlechte Richter müssen dem Verf. vorschweben, wenn er solche Bestimmungen für nöthig findet?). Der Beweis wird, wie in einem Compendio §. 5. 6. eingetheilt, und der unvollständige Beweis als genügend erklärt, um eine ausserordentliche Strafe darauf zu bauen. Man sieht leicht, dass der Vf. diesmal nicht das Zweckmässigste, sondern das Schlechteste gewählt hat. Die Haussuchung, — ein verhasstes und gefährliches Mittel — wird S. 22. zu sehr begünstiget, und die Zulässigkeit dem Ermessen des Richters unbedingt überlassen. Warum hat der Vf., der sonst aus dem baierschen Gesetzbuche so viel aufgenommen hat, nicht auch diesmal die Art. 151—3. daraus aufgenommen, aber die darin vorkommende, die Regel aufzehrende, Ausnahme weggelassen? Die Vorschriften über Augenschein durch Sachverständige sind S. 24 — 6. gut gesammelt; §. 8. S. 26. enthält aber einen unrichtigen Begriff vom Thatbestande, welchen der Verf. den Inbegriff derjenigen Umstände nennt, die es gewiss oder doch höchst wahrscheinlich machen, dass ein Verbrechen begangen worden. Der Verf. verwechselt hier offenbar die Gewissheit des Thatbestandes mit dem reinen Thatbestande. Bey den Urkunden, welche der Verf. S. 34. wie in einem Compendio eintheilt, sind die Urkunden, welche Zeugnisse enthalten, vergessen; in Ansehung der Erfodernisse ist §. 2. S. 34. alles durcheinander geworfen; an eine Trennung der Erfodernisse der *Aechtheit*, der *Glaubwürdigkeit* und *Beweiskraft* wird nicht gedacht. Eine sonderbare Bestimmung ist es §. 7. S. 37., wenn der Verf. lehrt, dass eine Copie, von einem *glaubwürdigen Manne* (wer ist nach dem Vf. ein solcher?) vom Originale genommen, schon hinlänglich Verdacht gibt. — Bey den Zeugen verlangt der Vf. S. 39. als erfoderliches Alter eines Zeugen das 20ste Jahr, trägt übrigens §. 4. 5. die bekannte schädliche Classification aller Zeugen in untüchtige, verdächtige und classische vor, und rechnet z. B. zu den verdächtigen alle Collateralen. Eine grosse Zahl von Regeln werden S. 44. dem Richter über die Beweiskraft des Denuncianten gegeben. Bey dem Zeugenbeweise schreibt der Verf. vor S. 46., dass in der Regel zwey Zeugen einen vollständigen Beweis machen; bey Verbrechen aber, worauf der Tod steht (soll wohl heissen: welche mit Todesstrafe bedroht sind) gehört zum vollständigen Beweise noch ein dritter vollgültiger Zeuge. Während der Vf. (wie man wohl sieht ohne Consequenz und ohne richtig durch Erfahrung geübten Blick aus einem verderblichen Streben nach Compilation) hier gegen alle Gebühr strenge ist, und bey todeswürdigen Verbrechen daher zur Straflosigkeit kömmt, wird er S. 47. leichtsinnig, und gefährdet die Unschuld, wenn er durch *vier ungültige* Zeugen, wenn sie in der Hauptsache gleich sind, halben Beweis begründen lässt; darnach machen also vier bestochene Zeugen, wenn sie ihre Rolle gut gelernt haben, einen halben Beweis. Wie wäre es, wenn die Richter nicht gescheiter wären, als solche unberufene Gesetzgeber, die nur nach Regeln haschen! Sehr ungeeignet wird auch (schon gegen die Warnung in C. 21. §. 3. D. *de testibus*) bey dem Widerspruche der Zeugen unter sich vorzüglich auf die Zahl gesehen. Nicht zweckmässig ist es, wenn der Verf. S. 49. die Confrontation unter den Zeugen vorschreibt. Einen bösen Beweis, wie sorglos oft der Verf. compilirt habe, gibt S. 50., wenn er die Zeugen über besondere, aus den summarischen Verhören gezogene, Artikel, die sich mit „*wahr*“ anfangen müssen, bey dem Specialverhöre vernehmen lässt. Der Verf. will also dadurch den schon lange von den Criminalisten als schleppende, untaugliche, in wenig deutschen Ländern mehr beobachtete, Form verworfenen Gebrauch wieder einführen! Zu allgemein, und sogar ungerecht ist die Vorschrift S. 52., nach welcher bey einem qualificirten Geständnisse der Beweis der beygefügten Beschränkung immer demjenigen obliegt, welcher sie anführt. Ueberhaupt ist der Verf., welcher sonst so vollständig Regeln angeben will, zu leicht und oberflächlich über das Geständniss hinweggeschlüpft, während doch über den Einfluss captiöser oder suggestiver Fragen, über den Beweis des Thatbestandes durch das Bekenntniss, über die Nothwendigkeit des Zusammentreffens der eingestandenen Nebenumstände mit den durch die übrigen Beweise hergestellten viel zu sagen gewesen wäre. Die Lehre von dem Beweise durch Anzeigen ist zu compendienmässig vorgetragen; z. B. in §. 2. S. 54. heisst es: „jede Thatsache ist Folge einer vorangegangenen Ursache, alle sind durch eine Causalverbindung an einander gereiht; immer lässt sich also von einem bekannten Etwas, sey es factum oder Gang der Natur, auf das Daseyn oder Nichtdaseyn eines andern Etwas schliessen.“ Wem leuchtet nicht ein, dass eine solche Sprache in kein Gesetzbuch gehöre? Auf eine zuweilen zum Lachen reizende Weise hat sich der Vf. bemüht, die verschiedenen Arten von Anzeigen zu classificiren, ob sie z. B. nahe oder entfernte, allgemeine oder besondere sind; bey Duellen ist z. B. S. 59. ein nahes Indicium, wenn jemand heimlich mit Waffen auf ungewöhnliche Art (was heisst dies?) ausgeht; bey Fleischesverbrechen ist es nahes Indicium, wenn ein *wollüstiger* Umgang unter den Personen voransging; sah denn der Verf. nicht ein, dass im Indicium (im wollüstigen Umgange) schon das Verbrechen selbst liegt? Sehr unlogisch und widersprechend ist es, wenn S. 57. §. 6. der Verf. die eidliche Aussage eines vollgültigen Zeugen aus eigener Erfahrung unter die Indicien rechnet. Ueber den Anzeigenbeweis werden S. 59. 62. viele für den geschickten Richter überflüssige, für den ungeschickten sogar gefährliche, Regeln angegeben; in §. 10. S. 61. wird eine ausserordentliche Strafe, wenn künstlicher Beweis da ist, vorgeschrieben, wobey der Richter auf das Gewicht der vorhandenen Beweise, den Ruf des Angeschuldigten und die Grösse der Verbrechen zu sehen hat.

Solche Bestimmungen verrathen, wie wenig der Vf. das Wesen des Criminalprocesses durchdacht hat. — Im X. Cap. S. 62. hat der Vf. bey der Verhaftung der Verbrecher S. 63. zwar versucht, dem Richter möglichst eine allgemeine Regel vorzuschreiben, aber er erlaubt S. 64. auf einer Seite dem Richter zu viel, z. B. bey Raufhandel alle Anwesenden zu arretiren, und gestattet dagegen wieder zu viel den Arretirten, z. B. durch *cautio juratoria* sich zu befreyen. Eine sehr unbestimmte Vorschrift enthält S. 66. §. 13., darnach ist öffentliche Bekanntmachung erlaubt: 1) wenn mit grösster Wahrscheinlichkeit ausgemittelt ist, dass ein Verbrechen begangen worden, und 2) wenn und so oft der Richter solche *für nützlich hält*, und sie keinen Unschuldigen trifft. Das sichere Geleit — ein Institut, welches ein Ueberbleibsel älterer Zeit, eine wahre Sottise gegen unsere Staateneinrichtungen ist, und in der Regel den Staat nöthiget, listig oder untreu zu handeln — ist vom Verf. S. 70. nicht blos beybehalten, sondern auch sehr begünstiget. Ueber die Veranlassungsgründe zur Untersuchung, bey welcher nicht genug voreilige Richter gewarnt werden können, erklärt sich der Vf. S. 73. nur kurz; eben so mager ist die Generaluntersuchung abgehandelt. Unpassend und gegen alle Klugheit ist es, wenn nach §. 11. S. 76. der Richter im ersten Verhöre den Angeschuldigten schon fragen soll, was ihm von dem Verbrechen, wovon die Frage ist, bekannt sey; und wenn nach §. 13. im Falle des Läugnens schon im ersten Verhöre der Richter die Verdachtsgründe vorlegen, und den Angeschuldigten befragen soll, was er dagegen einzuwenden habe. Ueber die *Leumundserforschungen* gibt der Vf. viele, diese Erforschung sehr begünstigende Regeln nach den Vorschlägen *Mittermaier's* im Neuen Archive des Criminalrechts 1. Bd. 1. H. u. 3. an; aber Rec. kann diese Regeln, wenn sie der Richter in *jedem* Criminalprocesse anwenden soll, nicht billigen, in ihnen liegt ein alle Familiengeheimnisse enthüllender, kostspieliger Grund der Verzögerung der Processe, besonders wenn, wie der Vf. will, auch der Leumund von jedem Hauptzeugen erforscht werden soll. Consequent sollte man auch über diese Leumundszeugen — wieder Zeugen vernehmen, und so ist kein Ende des Processes abzusehen. — Ueber die wichtige Specialinquisition schreibt S. 80. der Verf. nur ein Paar kurze Sätze vor, und geht dann zu dem artikulirten Verhöre über, welches nach S. 81. gehalten werden soll; aber diese vorgeschlagene Form ist unzweckmässig, und verdient keine Aufnahme in ein neues Gesetzbuch; zweckmässig ist dagegen der Vorschlag §. 20., dass über die Zulässigkeit der Specialinquisition das obere, und nicht das Untersuchungsgericht zu entscheiden habe.

Einen unbestimmten Begriff captiöser Fragen stellt der Vf. S. 84. auf, wenn er jede Frage captiös nennt, welche den Befragten in einen Irrthum oder Verwirrung versetzt, und verleitet ohne sein Wissen und Willen etwas anzugeben, woran er nicht dachte und was er nicht sagen wollte. Die Regeln über das Verhalten des Richters gegen den läugnenden Inquisiten sind aus den gewöhnlichen Compendien genommen, aber für ungeübte Richter nicht ausreichend, und für die besseren zu sehr beschränkend.

Es zeigt von einem Mangel an Erfahrung, wenn der Verf. S. 88. dem Richter gestattet, in Fällen, wenn der Inculpat offenbare Lügen und Widersprüche vorbringt, den Angeschuldigten überhaupt auch wegen jeder Lüge mit Schmalerung der Kost, *oder mit einigen derben Streichen* zu bestrafen. Wir sind durch solche Vorschriften auf dem besten Wege, die alte Tortur wieder in unser Verfahren zu bekommen; ein flüchtiger Blick auf *Arnim's* bekanntes Werk und die besseren neuern Schriften hätte den Vf. belehren können, dass man wegen Lügen oder Widersprüche nie Strafen anzuwenden berechtiget seyn kann, und dass es gefährlich sey, hier dem Ermessen des Richters zu viel zu überlassen. In §. 34. S. 89. wird dem Richter auch (unverträglich mit der Würde des Richteramtes) erlaubt, zuverlässige Männer, z. B. Beichtväter, einen unverdächtigen Freund zu gebrauchen, um die Wahrheit durch Geständniss zu erforschen. — Die Anwendung der Züchtigung wird dem Richter S. 92. §. 44. auch gestattet, wenn der Angeschuldigte zwar eingestanden hat, aber seine Theilnehmer nicht angeben will. S. 95. lässt der Verf. eine *defensio pro avertenda speciali inquisitione* zu; ganz unbestimmt und doch schulmässig ist die Bestimmung §. 4. S. 96., wenn es heisst: „kömmt es auf die Hauptdefension an, und es ist der Inquisitionsprocess so weit, als bisher abgehandelt worden, gekommen, so ist dem Inquisiten ein Defensor zu wählen," soll also der Defensor nicht selbst wählen dürfen. — Eine sehr ungerechte, und für den Defensor beleidigende, Beschränkung ist es, wenn nach §. 6. S. 97. der Defensor mit dem Angeschuldigten nur dann ohne Beyseyn einer Gerichtsperson sich unterreden darf, wenn nicht besondere Verdachtsgründe wegen Collusion obwalten. Hat der Vf. nicht eingesehen, dass man einen Defensor, den man einer Collusion verdächtig hält, wenn sich dies Wort auf schon vorher vorhandene verdächtige Verbindung bezieht, gar nicht als Defensor zulassen kann? Ueber das Recht der weiteren Vertheidigung kömmt eine höchst unbestimmte Vorschrift S. 99. §. 12. vor; es soll darnach dem Inquisiten, der durch ein Urtheil sich gravirt findet, und seine Unschuld ausführen will, *dies nicht leicht abgeschlagen werden.* Eben so unbestimmt ist die Vorschrift §. 13. S. 99., nach welcher jedes peinliche Verfahren, wenn *hinlängliche Gründe dazu angeführt werden*, als nichtig angefochten werden kann. Welche sind diese Gründe, darüber ist eben Streit bey allen Gerichtshöfen. In Fällen, wenn nicht auf 4 oder mehrjähriges Zuchthaus erkannt wird, erlaubt S. 105. der Verf., dass der Referent im Collegio einen mündlichen Vortrag erstatte; — eine treffliche Vorschrift, um die Be-

quemlichkeit zu befördern. — Als Wirkung der Losprechung von der Instanz erkennt der Verf. S. 105. §. 15., dass der Losgesprochene auch confinirt, dass ihm der Verkauf seiner Güter u. A. verboten werden kann. — Nach S. 106. wird in dritter Instanz sogar Aktenversendung gestattet. Bey zuerkannter Todesstrafe lässt der Verf. S. 108. das Todesurtheil erst acht Tage nach der Publication vollstrecken, und befiehlt, dass sich der Verurtheilte während dieser acht Tage zum Tode vorbereite; wenn aber der Verurtheilte bedeutende Geschäfte hat, z. B. wichtige Rechnungen, so kann die Vollstreckung noch aufgeschoben werden. Fühlt der Verf. nicht, dass solche Bestimmungen die Todesstrafe verschärfen, und weiss er sich nicht anders zu helfen? Warum die Qual des Verurtheilten auf solche Art grausam verlängern? Nicht bestimmt genug sind die Bestimmungen S. 112. über die Untersuchungskosten, und nichtssagend oder lächerlich ist z. B. die Vorschrift §. 1. n. 1.: „In keinem Falle, wo es auf Entdeckung relevirender Umstände, sie mögen anklagend oder vertheidigend seyn, ankommt, sind die Kosten zu schonen.“ — Man sieht wohl, dass der Verf. noch zu wenig in das Wesen des Criminalprocesses gedrungen ist, und es kann daher für den Freund der Wissenschaft keine freudige Empfindung erwecken, wenn er einen jungen Schriftsteller mit einer Gesetzgebung debütiren sieht; es ist Pflicht den Verirrten zu warnen, um so mehr, wenn die aus der Schrift bemerkbaren Talente, Fleiss und Eifer die Hoffnung so wie bey unserm Verfasser geben, dass er etwas Besseres leisten könne. Es ist ohnehin keine erfreuliche Aussicht für die Ausbildung der Rechtswissenschaft, wenn der Glaube immer weiter sich verbreitet, dass zu den leichtesten juristischen Arbeiten die Verfertigung irgend eines Gesetzentwurfes gehöre; es ist freylich bequemer zu räsonniren und zu philosophiren, als mit ruhig prüfendem Geiste die Quellen gründlich zu erforschen. Der Verf. hat eine viel zu gute Meinung, von der hohen Stufe der Cultur, auf welcher nach der Vorrede (S. XVII.) das Criminalrecht stehen soll; er redet zu viel von den *unsterblichen* Werken (?) und von *dem jetzigen vortrefflichen Zeitgeiste* (S. XVIII.), welchem der Vf. sein Scherflein opfern wollte. Möge der Vf. bald von dem Wahne sich losmachen; er muss es, wenn seine Arbeiten wahren Gewinn der Wissenschaft bringen sollen. Unser deutsches Strafverfahren steht nicht auf der hohen Stufe, auf der wir zu stehen uns einbilden. Man betrachte unsere in den neuesten Compendien noch gelieferten Ansichten über Specialinquisition, deren Wesen der Verf. ebenfalls, wie man sieht, nicht kennt, und die Form damit verwechselt; man durchblättere unsere Compendien und Gesetzbücher, und man wird bald von der hohen Meinung zurückkommen. Es ist vergebliches Bemühen, durch ein Zusammentragen aus zwanzig Schriften ein Gesetzbuch zu liefern, wie der Verf. es meint. Nur eine das Uebel an der Wurzel ergreifende Reform, nicht ein elendes Flicken und Ausbessern kann vor dem Unglücke unseres Strafverfahrens uns bewahren, und die Aktenberge zerstören, in welchen der gesunde Menschenverstand der Juristen begraben liegt.

Versuch einer Theorie der Criminalgesetzgebung von *Peter Villaume*. Copenhagen, bey Bonnier. 1818. 154 S. (18 Gr.)

Der Vf., der nicht selbst Jurist ist, fand sich durch die Wichtigkeit des Criminalrechts bewogen, auch seine Meinung zu sagen, besonders da es ihm (Vorrede S. III.) vorkam, als wenn im Strafrechte alles noch nicht auf einer reinen Theorie, auf einem allgemeinen, das Ganze begründenden, Principe beruhte. In dieser Hinsicht wird auch den Rechtsgelehrte dem Vf. beystimmen, schwerlich aber behaupten können, dass durch seine Schrift Wissenschaft oder Legislation irgend einen Gewinn gemacht hätten. In keinem Rechtstheile hat das blosse Philosophiren so sehr geschadet, als im Criminalfache; die Philosopheme der Juristen wurden aber zum Glücke noch durch Erfahrungen und Belehrungen der Praxis, durch die Kenntniss des Zusammenhangs der Gesetze gezügelt, der Nichtjurist philosophirt aber, weder aufmerksam gemacht durch Gesetze, noch gewarnt durch Erfahrungen, in den Tag hinein, und verführt manchen jungen Mann, der sich lieber an das bequeme Räsonniren, als an Gesetze hält. Der Vf. der vorliegenden Schrift mag viele treffliche allgemeine Kenntnisse haben, wie dies auch seine übrigen Schriften, z. B. die Geschichte des Menschen, die Anfangsgründe zur Erkenntniss der Erde u. A. beweisen, aber zum Reformator des Criminalrechts ist er nicht berufen; ihm sind die positiven Rechtsquellen unserer Wissenschaft eben so fremd, als die bedeutenden criminalistischen Schriften; ihre Kenntniss würde ihn in den meisten Fällen belehrt haben, dass der grösste Theil seiner Ansichten lange schon vor ihm von Andern aufgestellt, und schon von Andern widerlegt ist. — Mögen unsere Leser selbst urtheilen; Recens. will sie durch einen treuen Auszug hiezu in Stand setzen. — Die Schrift des Vfs. zerfällt in 7 Bücher. I. Buch: Betrachtungen einiger Criminalgesetze; II. Revision der Grundsätze, welche in der Criminaljurisdiction angewendet werden (der Vf. verwechselt Criminalrecht mit Criminaljurisdiction); III. von der Schätzung der Gefährlichkeit der Vergehen. 1. Abschnitt, von der Gefährlichkeit der That; 2. Absch. von der Gefährlichkeit der Person des Delinquenten; 3. von der Gefährlichkeit der Frequenz. IV. Buch, von den verschiedenen Graden der Schuldigkeit (der Verf. verwechselt dies Wort mit der Verschuldung); V. von der Zurechnung; VI. von dem Materiellen der Ahndungen; VII. von der Form der Ahndungen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des April. 103. 1819.

Criminalrecht.

Beschluss der Recens.: *Versuch einer Theorie der Criminalgesetzgebung*, von *Villaume*.

Am Schlusse gibt der Verf. noch Zusätze, in welchen er erklärt, dass er nicht alle Rechtslehren und alle Gesetze nachgeschlagen habe (was ihm Recens. ohne weitere Versicherung glaubt), dass dies aber auch zu seinem Zwecke nicht nöthig gewesen sey, denn er habe eine neue Theorie geben wollen, und glaube sie auch gegeben zu haben (S. 150.). Rec. will nur darstellen, worin diese angekündigte neue Theorie bestehe. In dem 1. Buche liefert der Vf. ein Paar Bemerkungen über die mosaischen, atheniensischen, römischen Strafgesetze; bey den letztern führt er nichts an, als dass Anfangs die Römer keine Criminalgesetze hatten, dass die schmähliche Marter der gefallenen Vestalinnen Werk des Fanatismus war, dass Todschlag und Mord mit blosser Landesverweisung davon kamen (S. 13.). Man sieht ohne Erinnerung, wie wenig sich der Vf. in den römischen Gesetzen umgesehen hat. Dass er aber auch die deutschen Gesetze nicht kennt, beweiset er, wenn er z. B. die Strafgesetze über *Compositionen* Zollregister nennt (S. 14.); eben so mager ist seine Kenntniss der neueren Straftheorien; er kennt nur *Montesquieu;* selbst *Feuerbach* ist ihm (S. 25.) unbekannt geblieben; mit ein Paar Bemerkungen, z. B. dass die Vergeltung mit Gleichem empörend, und oft unmöglich sey; dass Niemand von der Strafgerechtigkeit Sättigung seiner Leidenschaft fodern könne; dass auch der Gesetzgeber sich nicht rächen dürfe u. s. w. wird die Theorie der Wiedervergeltung widerlegt; nur neue Vergehungen sollen (S. 29.) durch die Strafe verhütet werden. S. 33. wird die Frage: ob die Strafen nach der moralischen Beschaffenheit der Vergehen eingerichtet seyn sollen? aufgeworfen, aber nicht beantwortet; S. 37. erfährt man, dass nach dem Vf. die Pönalgerechtigkeit, wie er sie immer nennt, nur die Gefährlichkeit der Vergehen ansehe, dass die Gefahr der Vergehungen der einzige Grund, das einzige Regulativ des Criminalrechts sey, dass aber das Wort Strafe, bey welchem man immer an Vergeltung denke, nicht passe, und also nicht mehr gebraucht, sondern gegen das Wort *Warnung* vertauscht werden sollte.

Um die Gefahr vollständig zu bemessen, muss man nach S. 40. dreyerley beobachten: 1) die Gefährlichkeit der That an und für sich, 2) die Gefahr eines Rückfalls von Seite des Thäters, 3) die Gefahr der Nachahmung und der Frequenz von Seite Anderer. Nach S. 41. darf man auch nicht blos auf den gestifteten Schaden, sondern auf den möglicherweise entstehenden Rücksicht nehmen; von S. 42. an bis 62. theilt der Verf. ohne inneren Zusammenhang seine Ansichten über Diebstahl, Duell, Todtschlag, Kindermord, Feuersbrunst u. A. mit; so erfährt man S. 45., dass der, welcher einen Groschen stiehlt, bey Gelegenheit auch einen Thaler stehlen kann; S. 45., dass der Hehler viel gefährlicher, als der Dieb ist; S. 47., dass die Zänker und Schläger gefährliche Leute sind u. dgl. Auch nicht eine neue Bemerkung kömmt in der ganzen Abtheilung vor. S. 73. will der Verf. beweisen, dass auf gleiche Art die Gesetzgebung gegen Handlungen aus Unbesonnenheit, wie gegen die aus Bosheit verübten, wirken müsse; der Vf. entschuldigt sich aber dadurch, dass er nur von Warnungen spreche, und diese unter Strafen verstehe; S. 77. will er zeigen, dass versuchte Verbrechen eben so wie die vollendeten bestraft werden sollten; und aus S. 79. scheint hervorzugehen, dass nach dem Vf. auch jeder Theilnehmer gleich bestraft werden soll; nach S. 88. soll die Trunkenheit in der Regel nicht entschuldigen; S. 93. kommen gewaltige Declamationen gegen diejenigen, welche glauben, dass der Stand des Delinquenten einen Einfluss habe. Die Strafen sollen nach S. 105. nicht nach dem begangenen Verbrechen, sondern nach dem Charakter des Verbrechers und deren, die man abschrecken will, eingerichtet werden; nun erklärt sich der Verf. über die einzelnen Strafarten, aber auch diese ganze Abtheilung enthält keine neue Bemerkung. Hätte der Vf. sich nur ein wenig in den gewöhnlichen Schriften der Criminalisten umgesehen, so würde er wohl seine Schrift ungedruckt gelassen haben. Es ist Zeitverlust für jeden, der durch die alten längst bekannten und schon widerlegten, in einer ungeniessbaren, schlechten Sprache vorgetragenen Räsonnements sich hindurch arbeiten muss. Der Vf., dem Rec. wohlmeinend räth, die juristische Schriftstellerey aufzugeben, mag sich dann mit dem *non omnia possumus omnes* trösten.

Ueber Mord und Todschlag nach allgemeinen und besondern Rechtsprincipien, von Dr. *M. A. Egger*. Landshut, bey Thomann. 1816. 72 S. (5 Gr.)

Schon das römische Recht (C. 11. §. 2. D. *de poenis*) unterschied *propositum* und *impetus*, und gab den Auslegern der C. C. C. einen neuen Grund, die Worte *Mord* und *Todschlag* im Art. 137. C. C. C. scharf von einander zu trennen, daraus zwey Arten des Gattungsbegriffes Tödtung zu machen, und die Strafe bey dem Todschlage herabzusetzen. Nur über die Merkmale, nach welchen beyde Arten getrennt werden mussten, war man häufig weder in Compendien, noch in Gesetzbüchern im Reinen; sollte die Lehre klar werden, so musste man auf die Zurechnung selbst, und die verschiedenen Gemüthsstimmungen des Handelnden zurückgehen. Dies hat von neueren Criminalisten vorzüglich *Feuerbach* gethan, und die allgemeinen Grundsätze trefflich in zwey Rechtsfällen (s. *Feuerbach's* Rechtsfälle I. Bd. n. 1., und II. Bd. n. V.) angewendet, während andere Rechtslehrer, z. B. *Henke*, zu beweisen versuchten, dass die C. C. C. und das Gewohnheitsrecht des Mittelalters nach keinem festen Sprachgebrauche Mord und Todschlag in dem Sinne trennten, wie wir es zu thun gewohnt sind, und ein neuer achtungswürdiger Schriftsteller, *Schröter*, will sogar beweisen, dass eine solche Trennung nur in die *Sittenlehre* gehöre. Schwerlich werden aber alle diese Beweise hinreichen, einen in der Doctrin wohlgegründeten und für die Legislation fruchtbaren Unterschied zu verdrängen, und die Wissenschaft muss nur suchen, ihn so deutlich aufzustellen, dass der Praktiker in jedem vorkommenden Falle sicher das Rechte erkennen, und die oft schwierigen Verzweigungen entwickeln kann. Der Verf. der vorliegenden Schrift hat nach einer Prüfung der verschiedenen Ansichten (§. 1—4.) den Unterschied von Mord und Todschlag in dem von *Feuerbach* aufgestellten Sinne in dem Unterschiede der Triebfeder (?) und Seelenstimmung des Verbrechers gesucht, und durch Anwendung des bekannten trefflichen Werkes von *Maass* über Leidenschaften, die zwey Hauptstimmungen — Leidenschaft und Affect, genau zu bezeichnen sich bemüht; sich aber leider hier oft, z. B. S. 33., durch nichtssagende Worte und leere Declamationen geholfen; der Weg, auf dem er wandelte, war gut, aber ihm fehlte die Beharrlichkeit, den einmal betretenen Weg zu verfolgen, und so möchte der Unterschied aus der Schrift einem Richter eben so wenig klar werden, als aus den mit Verwerfung richtiger psychologischer Grundsätze bey dieser Lehre entworfenen Anmerkungen zu dem Baierischen Gesetzbuche. Besser sind von S. 51. an einige Rücksichten gesammelt, nach welchen der Richter die Fälle prüfen sollte; der Verf. will, dass man 1) auf die Seelenstimmung des Verbrechers, ob Affect oder Leidenschaft Motiv des Handelnden war, 2) auf die Zwecke, welche sich der Verbrecher vorsetzte, 3) auf die Zeit zwischen Entschluss und Ausführung des Verbrechens, 4) auf die besondere Art der Ausführung, 5) auf das Benehmen des Thäters nach der That Rücksicht nehme; jeder dieser Puncte ist erläutert, und die Entwicklung enthält manche gute, wenn auch nicht immer mit dem Ganzen zusammenhängende, Bemerkung; als jugendliche Probearbeit verdient die Schrift daher immer eine den Verf. aufmunternde Erwähnung.

Hüttenkunde.

Versuch einer Encyklopädie der Eisenhüttenkunde und der davon abhängenden Künste und Handwerke, oder alphabetische Erklärung der bey der Schmelzung, Verfeinerung und Bearbeitung des Eisens vorkommenden Arbeiten, Begriffe und Kunstwörter. Aus den vorzüglichsten Schriften und eignen Erfahrungen zusammengestellt und herausgegeben von Dr. *Johann Georg Ludolph Blumhof* (Grossherz. Hess. Hofcammerrathe u. Hütten-Inspector). *Erster Band. A—Eisenh.* Taf. I—X. Giessen, bey Heyer. 1816. gr. 8. XXIII S. Vorr. u. 542 S. 3 Thlr. 8 Gr.

Zweyter Band. Von *Eisenh.* — *H.* Tafel XI — XXXII. Ebendas. 1817. gr. 8. VIII S. Vorr. u. 735 S. 8 Thlr.

Dieses in seinen beyden Bänden 1508 Seiten starke Werk ist sich in Art und Weise fast allenthalben gleich geblieben. Dieses wäre unter gewissen Umständen eine besondere Tugend. Was es will, sagt der Titel sehr vollständig.

Die Vorrede zum ersten Bande sucht uns, etwas hastig, mit dem Nutzen des Eisens bekannt zu machen. Hierauf erzählt sie, dass die Wichtigkeit dieses Metalles verschiedene Schriften über dasselbe veranlasst habe, von denen der Herausgeber dieser Schrift die bekanntesten hier hinter einander gestellt aufführt. S. XVII. endlich sagt Hr. B., ein Werk, welches den Eisenhüttenmann mit allen Zweigen seines Gewerbes bekannt mache, und woraus er sich in Verlegenheiten Unterricht und Zurechtweisung erholen könne, und welches zugleich das feinste Ausführliche der Eisenveredlung umfasse, und von der Behandlung desselben, welche in andern Ländern gebräuchlich sey, Nachricht ertheile; ein solches Werk schiene noch Bedürfniss zu seyn. (Ist wohl möglich.) Hr. B. hat sich bemüht, diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und diese Lücke aus den Büchern zu füllen, welche er benutzen konnte. Er sagt, er habe auch Eigenes hinzugefügt, was sich in Büchern noch nicht fände, und hoffe, keine Hauptsache übergangen zu haben.

Hr. B. begehrt übrigens, so scheint es dem Rec., von dem Eisenhüttenmanne viel, wenn er von demselben eine genaue Kenntniss der grossen Reihe der Beschäftigungen, wodurch man sowohl das Roh- und Rohstahleisen, als auch alles andere aus Eisen und Stahl bereitete, bis zur Vollendung der feinsten Nähnadel und Uhrfeder, verlangt. Es dürfte vielleicht aber durch vorliegendes Werk erhellen, wie weit sich Hr. B. selbst hiebey zum Vorbilde erhoben habe. Dagegen stimmt der Rec. seine Ansprüche an den Eisenhüttenmann, ob er gleich jene grosse Reihe der Kenntnisse, welche Hr. B. fodert, für sehr nützlich erachtet, insbesondere indem dadurch dem Handwerker und Künstler vom Hüttenmann sein zu verarbeitendes Material sicher immer am besten in die Werkstätte und Hände geliefert werden könnte, sehr herab. Er meint, dass man sich schon glücklich preisen dürfte, wenn man nur erst bey einem guten Theile der bey den Eisenwerken Beschäftigten eine brauchbare Kenntniss der Mineralogie, Chemie, der Hohöfnerey, des Frisch-, Guss - und nöthigsten Maschinenwesens anträfe. Daher also sorge zuerst auf eine ernstliche Weise für das Nothwendigste, so wird das Nützliche schon von selbst erwachsen. Hr. B. muss gänzlich vergessen haben, auf welche Art man gewöhnlich Eisenhüttenmann zu werden pflegt, und nach und nach zur Leitung des Betriebes gelangt.

Wir wollen jetzt zu erforschen suchen, wie nahe Hr. B. seinem Ziele gelangt ist, oder ob er es gar erreicht hat. Rec. ist geneigt (es gibt indess Ausnahmen), diese Art Bücher für einen Vorwand zu halten, unter welchem man das Ausschreiben und Zusammenschreiben und Anführen vieler und mancherley Bücher, auf eine anscheinend ehrenvolle Weise, so lange treiben zu dürfen glaubt, bis man sein Tage- oder Jahrwerk herausgeschlagen hat. Ob vorliegendes zu diesen, oder zu edleren Anbrüchen gehört, oder sich hinneigt, mag der Leser aus dem Folgenden schliessen.

In Bezug auf die Vorrede erinnert Rec. vorläufig, dass er in diesen beyden Bänden des Werkes noch nichts getroffen hat, was sich in Büchern nicht bereits vorfände, oder er müsste es gänzlich übersehen haben, und doch kann Rec. gewissenhaft versichern, dass er beyde Bände genau und geduldig ganz durchgelesen hat, so sauer es ihm auch geworden ist. Hr. B., wenn er ja noch mehr von diesem Werke drucken lassen sollte, würde wohlthun, sein Eigenthum zu bezeichnen.

Wie hat Hr. B. das Werk, woraus sich der Eisenhüttenmann in Verlegenheiten Unterricht und Zurechtweisung erholen soll, vollbracht? Ob er etwas Wichtiges übersehen habe, wird sich nur erst bündig in der Folge sagen lassen. Das, dem Eisenhüttenmanne geradezu angehende, so weit es in beyden Bänden gegeben ist, hat Hr. B., so kömmt es dem Rec. vor, lau und flau, doch aber gerade nicht unschulgerecht, zu oft aber zu weitschweifig, abgeschrieben, und zu sehr mit veralteten Gegenständen gemengt, jedoch ohne viele auffallende Fehler und Nachlässigkeiten, aber auch ohne helle und scharfe Blicke und Lichter, wieder erzählt. Nicht aber auf das blosse Zusammentragen, sondern auf das Scheiden und Bauen, also auf das Verarbeiten, müssen insbesondere bey einem solchen Werke die Bestrebungen gerichtet seyn. An Geduld im Zusammentragen hat es Hrn. B. nicht gemangelt, allein Kritik und Geschmack werden zu sehr vermisst. Das beständige Hin- und Herweisen, die Stücklichkeit des Vortrages, die Zerreissung der Materien, und die öftern Wiederholungen, will Rec. der Gestaltung des Buches nach dem A B C zuschreiben. Rec. hat sich übrigens hier zu hüten, dass er nicht zu viel sage, denn er ist den encyklopädischen Eisenhüttenkunden nie sonderlich gewogen gewesen. Hieran ist seine Erfahrung Schuld: Er fand nämlich, ob er gleich auch die guten Seiten der ABC-Bücher nicht verkennt, dass die gebildeten Hüttenleute Schriften dieser Art nur selten als Erinnerungswerkzeuge benutzten, und dass die Anfänger daraus nicht unterrichtet wurden, wenigstens nicht lichtvoll; und daher auch nicht brauchbar, und zwar eben der Zerreissung der Materien wegen u. s. w. Das Systematische, oder die klare, sich selbst entwickelnde Art, welche alles, was zu einander gehört, da gibt, wo und wann es gegeben werden muss, ist für den gewöhnlichen Eisenhüttenmann, so wie für den Lehrling und Anfänger immer die beste, insbesondere da die grösste Zahl derselben das Unglück zu haben pflegen, Anfänger und Lehrlinge bis in das Grab zu bleiben.

Die zu dem Maschinenwesen des Eisenhüttenmannes gehörigen Gegenstände können noch in einem Werke dieser Art am besten abgehandelt werden, indem Beschreibungen und Betrachtungen über dieselben immer im Zusammenhange stehen. Dieser Theil scheint Hrn. B. auch wirklich am besten gerathen zu seyn, aber er scheint darin auch seine grösste Stärke zu haben. Im mineralogischen und chemischen Wissen dagegen aber, der vorzüglichsten Grundlage des Eisenhüttenwesens, tritt eine bey weitem schwächere Seite des Vfs. hervor. Der Belehrer des Hüttenmannes aber sollte hierin stark seyn. Chemisch denken, vergleichen, abwägen und wählen muss der Hüttenmann selbst können, wenn er irgend etwas Erhebliches einzurichten gedenkt. In vielen andern Dingen, welche fast rein als Handwerke vor Augen liegen, ist er im Stande, sich weit leichter zu helfen. Auch dasjenige, was Kunst ist, wird bald, bey einiger Gelenkigkeit, von einer Hütte zur andern getragen. Aber so ist es mit den Hüttenprocessen nicht, sie fodern, wenn sie verstanden werden wollen, selbst die genaueste Kenntniss der kleinfügigsten Dinge. Im Bauwesen jeder Art, also auch in dem der Maschinen, kann der Hüttenmann leicht nachgeholfen werden, und es muss auch, um seine Absicht zu befördern, billig geschehen. Ja diese Sorge kann ihm ganz abgenommen werden, nachdem er seine Absichten dem Bau-

meister klar und deutlich vorgelegt hat, und dieser ihm, nach seinen Gedanken, Angaben dargebracht hat, welche er billiget, und von welcher er überzeugt ist, dass er dadurch seinen beabsichtigten Zweck erreicht.

Neben den Nachrichten von dem deutschen Eisenhüttenwesen hat Hr. B. insbesondere über das schwedische manches Gute sorgfältig zusammen getragen, welches Dank verdient. Bey den eisenhüttenmännischen Beschäftigungen mehrerer anderer Ausländer, insbesondere der Engländer aber, haben Hrn. B. die Quellen verlassen. Hr. B. legt wiederholt dar, wie sehr Schweden, in Hinsicht des Eisens, durch die Natur begünstigt ist. Es erhellet daraus aber auch zugleich wieder, dass sich durch Schweden allein, obgleich dort manches zu erlernen stehet, niemand zu einem besonders brauchbaren Eisenhüttenverständigen zu bilden im Stande ist. England und Deutschland werden daher immer noch als die ersten und vorzüglichsten Bildungsschulen der Eisenhüttenmänner zu betrachten seyn. Eben so verhält es sich mit dem Bergwesen.

Was ist nun aber in den vorliegenden Theilen dieses Werkes für die Verbreitung der Kenntnisse über das feinste Ausführliche der Eisenveredlung, und über die Bearbeitung desselben in der Fremde, geschehen? Hr. B. nennt uns, und gibt uns zu diesem Behufe meistens nur sehr trockene Beschreibungen der Werkzeuge und Handwerksausdrücke der Ahlen-, Angel-, Waffen-, Messer-, Grob- und Hufschmiede, der Schlosser, Büchsenmacher, Nadler, Feilenhauer, Fingerhutmacher, Klempner, Flaschner, Schwertfeger, Sporer und Windenmacher. Also einen Unterricht, welchen man durch jeden Gesellen obiger Arbeiter, wenigstens eben so gut, erhalten kann. In das Schwierige bey diesen Beschäftigungen, und in dasjenige, welches dem Eisenhüttenmanne eigentlich nützlich seyn würde, z. B. in die Beachtung der Esse dieser Arbeiter, und auf Bemerkungen über das Eisen und den Stahl, welchen die genannten Arbeiter zu den verschiedenen Gegenständen insbesondere verlangen und am liebsten benutzen, und welche Schwierigkeiten sich ihnen dabey, wenn das Material die verlangten Eigenschaften nicht hat, in den Weg stellen, lässt sich Hr. B. fast gar nicht ein. *Jacobsons* Wörterbuch ist bey dieser Belehrung eine seiner Hauptquellen gewesen. Auch das Kanonen-Bohrwesen bekömmt seinen dürftigen Theil. Dass die Weissblechmacherey und Köhlerey nicht vergessen ist, versteht sich; aber die Eisenbergbaukunst, Bergökonomie, Rissmacherkunst u. dergl., welche man hier ebenfalls ohne sich zu wundern getroffen haben würde, und welche dem Hüttenmanne wenigstens eben so wichtig als die Köhlerey u. dergl. zu wissen sind, und welche man gewiss viel lieber als obige Handwerker hier getroffen haben würde, sind leer ausgegangen.

Eine solche nichts nützende und nachtheilige Vollständigkeit, bey der ohnehin weder die genannten Beschäftigungen weiter aufgehellet oder vervollkommnet sind, noch der Zweck des Buches selbst befördert ist, kann Recens. unmöglich billigen. Es wird durch diese Scheerenarbeit zu oft dem Nothwendigen die Achtsamkeit entzogen, oder der Hüttenmann, welcher sich solch eine Arbeit kauft, in unbillige Abgabe genommen. Glaubt man den Eisenhüttenmann durch ein Wörterbuch über alle diejenigen Werkstätten, welche Eisen und Stahl verarbeiten, mit Nutzen belehren zu können, so sey man doch wenigstens so billig, und lasse dieses Wörterbuch für sich abdrucken.

Rec. hat, um Hrn. B. kein Unrecht zuzufügen, bey den ersten sechs Buchstaben dieser Schrift den Raum geduldig überschlagen, welcher durch Weiterweisungen, durch Wiederaufführung einer und derselben Schrift nach ihrem vollen Titel, und durch Nennung oder Beschreibung der bekannten Werkzeuge der angeführten Handwerker verschwendet ist, gefunden, dass diese Gegenstände die Hälfte des Werks anfüllen. Ausserdem aber stösst man noch auf eine andere bedeutende Anzahl von erklärten Worten, welche sich in dem unglücklichen Mittelzustande befinden, dass sie weder im Wege stehen, noch vermisst werden würden, wenn sie sich gar hier nicht vorfänden. Zu diesen Worten zählt Recens. diejenigen, welche nur in einem sehr kleinen Bezirke verständlich sind, und sich entweder nur durch den Schlendrian erhalten haben, oder durch Vererbung weiter gebracht worden sind, oder sich auf eigene unbedeutende Einrichtungen der Gegend gründen, welche keinem Auswärtigen von Bedeutung seyn können. Die Grafschaft Foix, das Siegensche, auch Schweden geben dergleichen Benennungen her.

Bey allen Mängeln dieser Schrift enthält sie aber dennoch viel Gutes. Wie hätte dieses aber auch wohl anders möglich seyn können, da sie aus einer so bedeutenden Zahl von guten und vortrefflichen Werken und Abhandlungen zusammengeschrieben ist. Allein der Hüttenmann wird sich deswegen nicht zu ihr, sondern vielmehr zu den Quellen selbst wenden.

Nach diesen kurzen allgemeinen Bemerkungen hält es Rec. noch für nöthig, einige besondere Belege, von der ersten besten Seite genommen, zu dem Gesagten aufzustellen.

Das Wort *Abbrand* ist weder für den Hüttenmann, noch für den Schmidt genügend behandelt.

Durch das Wässern der Eisensteine glaubt Hr. B. denselben auch Phosphorsäure entziehen zu können.

Aus der oryctognostischen Nomenclatur hat sich auf einmal hieher die Erklärung des Wortes *ästig*, nach *Wiedemann*, verloren.

Das *Aetzen* in Eisen und Stahl. Hiebey werden alle alte Bocksbeuteleyen wieder erzählt. Bey der Radir- und Aetzkunst der Kupferstecher muss hier die Chemie Führerin seyn.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des April. 104. 1819.

Hüttenkunde.

Beschluss der Recension: *Versuch einer Encyklopädie der Eisenhüttenkunde und der davon abhängenden Künste und Handwerke* u. s. w. Von Dr. *Blumhof*.

Die *Schuster-Ahlen* sind Hrn. B. so merkwürdig, dass er dieselben in 10 neuern Sprachen nennt; ja dem *Ambosse* ist diese Auszeichnung in 11 Sprachen begegnet, und doch ist alles übrige hier beynahe immer nur in unserer lieben Muttersprache genannt.

Was das Wort *abfärben* bedeutet, und was *Absatzzwecken* sind, wird gesagt. Auch was *altes Eisen* sey, ist gelehrt.

Wie man *Analysen* der Mineralien mache, ist nach *Tiemanns* Eisenhüttenkunde durch weitläuftig abgedruckte Beyspiele erläutert.

Armirung des *Magnets*. Wie kömmt Moses unter die Propheten?

Was *Art* sey, wird gesagt, dann kömmt *genus, ordo* und *classis* vor.

Auflösung des Eisens in *Säuren*. Findet sich im ersten besten Handbuche der Chemie besser behandelt. Hr. B. scheint chemische Kenntnisse als bey den Eisenhüttenleuten nicht vorhanden anzunehmen.

Schale und unzulängliche Worterklärung findet man z. B. unter *Abdämmen*, *Abdrehebank*, *Abdrehen* und dergleichen *Abdrehe*-Worte mehr. Dasselbe gilt von *Abformen*, *Abgleichen* und *Abkühlen*. Bey dem letzten Worte werden auch einige eingebildete Wunder vom Sauerstoffe erzählt. Bey dem Ausdrucke *abstechen* wird bey Gelegenheit von den *Flossen* gehandelt. Wer wird dieses hier suchen?

Am Schlusse von A erfährt man, dass die *Axt* vom Athenienser Dädalus im Jahre der Welt 2750. erfunden ist.

B hat mit A gleiche Vorzüge. Vom *Beile* wird nur erinnert, dass es ein Werkzeug zum Fleisch- und Holzhauen sey. Bey *Beschlag* wird sowohl von der Belegung der Räder und Wagen mit Eisen, als auch der Flinten, Koffer, Särge u. s. w. geredet. Was ein *Bey*- oder *Hauptschlüssel*, ein *Biegel*- oder *Platteisen* sey, wird erklärt.

Auch die oryctognostische Beschreibung der *Blätterkohle* und der *blauen Eisenerde*, nach ganz bekannten Handbüchern der Wernerischen Schule abgedruckt, vermisst man hier nicht. Ja sogar einen *blauen Eisenstein* lernt man hier wider alle Erwartung oryctognostisch kennen.

Dem *Nagelbohrer*, und der Andeutung, was ein *Bolzen*- oder *Vorhängeschloss* sey, folgt dann bald der *Brauneisenstein* nach, d. h. eine rein abgedruckte äussere Beschreibung desselben, sogar mit unhaltbaren mineralogischen Spielereyen, d. h. mit einem *haarförmigen* Brauneisensteine ausgeschmückt. Auch die *Braunkohle* und der *Braunspath* sind nicht oryctognostisch vergessen. So findet man hier nach und nach ein kleines Handbuch der Oryctognosie rein abgedruckt und unbrauchbar gemacht.

Der Buchstabe C ist reich an Ausdrücken der Grafschaft Foix, enthält aber für den Hüttenmann wenig nützliche Gegenstände.

D ist dem A, B und C gleich. Eine umständliche Beschreibung, wie man ein Dach mit Eisenblech decken könne, hätte man wohl hier nicht gesucht, sie beginnt aber weitschweifig die Abtheilung. Bey dem *Degengefässe* erfährt der Hüttenmann als Hauptsache, dass diejenigen Officiere, welche mit Nelson am Nil stritten, ein Degengefäss von der Gestalt eines Crocodils erhielten.

Der zweyte Band des Werkes eröffnet sich mit E. In der Vorrede zu diesem Theile trägt Hr. B. einige kleine Berichtigungen und Zusätze zum ersten Theile nach, und erzählt daselbst, dass er noch mehrere andere Nachrichten, welche er erst nach der Erscheinung des ersten Bandes in Bekanntschaft bekommen habe, bey verwandten Artikeln der folgenden Bände nachliefern wolle.

Das erste Wort, *Eisenhüttenkunde*, wird richtig bestimmt. Schriftliche Leitfaden zur Eisenhüttenkunde haben freylich *Wähler* und *Hassenfratz* gegeben, und wenn man will, auch *Tiemann*. Der unsterbliche *Werner* aber lieferte den ersten derselben. *Hasse* hat weiter nichts gethan, als einen, wie es dem Rec. scheint, nicht allenthalben reinen Auszug derjenigen Gegenstände zu liefern, welche nach dem Wernerschen Hefte hieher gehören. *Lampadius* hat einen kurzen Auszug aus eben diesem Hefte mitgetheilt. Ein anderes System zur Eisenhüttenkunde wird noch im Magazin für Eisenberg- und Hüttenkunde, von *Jordan* und *Hasse*, getroffen. Die vorbereitenden, oder Vorkenntnisse zur Eisenhüttenkunde können aber in derselben nicht erst nach ihrer ganzen Breite abgehandelt werden,

sondern man soll das Studium der Eisenhüttenkunde mit diesen verschiedenen Vorkenntnissen ausgerüstet, beginnen, und sich das Ganze auf den Werken am Ende selbst verdeutlichen und vervollständigen, um dadurch nachmals auf den Hütten zu wirken.

Eisenhüttenmann, Eisenhüttenofficiant. Ist ein sonderbarer Artikel. Hier heisst es auch: „die theoretischen und praktischen Kenntnisse, welche ein Eisenhüttenmann besitzen muss, erlangt man bey gehörigen Schulkenntnissen: 1) *praktisch*, und 2) durch *wissenschaftliches Studium.*" — — Zu den Vorkenntnissen des Hüttenmannes zählt Hr. B. manche nützliche und unentbehrliche Sachen, aber wie soll es möglich gemacht werden, dass auch nur diese bey der hier sogenannten praktischen Bildung, d. h. durch das Herumwandern und Mithelfen auf den Hütten, dem jungen Manne, denn Kinder kann man hier nicht gebrauchen, beygebracht werden?

Eisenkalkgebirge, oder *Eisensteinführendes Flötzkalkgebirge*, ist ein Artikel von sehr roher Natur. Er verräth nicht die mindesten Kenntnisse von Geognosie.

S. 21. 27. u. 28. trifft man *jodsaures-*, *weinsaures* (?)- und *spiessglanzsaures Eisenoxydul* u. s. w. Wohin kann doch die Begierde, vollständig zu seyn, führen! Sollte auch nach den neuesten Erfahrungen die *Antimonicht-* und *Antimonsäure* nicht mehr zu bezweifeln stehen, so weiss Recens. doch noch nicht einzusehen, wozu diese Neuigkeit gerade hier, mit mehreren ähnlichen, den Raum beengen soll. Der Eisenhüttenmann wird wohlthun, sich, statt in dieser Schrift mineralogischen und chemischen Rath zu holen, zu dem ersten besten neueren mineralogischen und chemischen Handbuche zu greifen.

Unter dem Worte *Eisengeschlecht* werden alle vom unvergesslichen *Werner*, und auch von *Karsten*, aufgestellte Eisengebende Fossilien ausführlich und nach der Reihe genannt. Ja hieran müssen die deutschen Hüttenleute noch nicht genug haben, auch in *Hauy's* Tönen wiederholt Hr. B. die Namen der Eisenerze und Steine noch einmal nach der Reihe, und macht dann endlich mit *Berzelius* fast schon wieder vergessenem electrochemischen Systeme den Beschluss. So sind allein 7 Seiten in gr. 8. ausgedruckt. Auf eine gleiche Art werden bald hierauf, durch eine oryctognostische Beschreibung des *Eisenglanzes* nach *Werner*, 9 Seiten gefüllt, und so für dieses Mal damit das Tagewerk von 16 Seiten beendiget. So hat es Hr. B. mit allen Mineralien getrieben, welche er dem Hüttenmanne unter die Augen gebracht. Selbst ein sogenannter *Gelbeisenstein* ist in drey Arten beschrieben. Wohin sollen solche spielende Kleinigkeiten, auf welche selbst unsere guten Oryctognosten kaum achten, den Eisenhüttenmann führen?

Dasjenige, was über *Gebläse* zusammengestellt ist, wird der Eisenhüttenmann gut und nützlich finden, und gern lesen. Hr. B. bemerkt wahr, wenn er sagt, dass in Deutschland Cylinder-, Kasten- und Baders-Gebläse, und in Schweden das Widholms-Gebläse, an der Tagesordnung sind. Jede Zeit hat ihre Moden, und ihre eigene Art Wind zu machen, aber man wird sich weder in England noch in Deutschland durch wenig bedeutende Mittheilungen über diese hölzernen Bälge Schwedens verleiten lassen, etwas besseres wegzuwerfen, vielmehr wird man fortfahren, das vorhandene Gute immer mehr zu vervollkommnen. Der chemische Theil über die Luft ist etwas breit, und doch nicht hinreichend klar gerathen. Dass die in der Blaseluft enthaltenen Feuchtigkeiten dem Ausbringen schaden, ist nicht erwiesen, im Gegentheile werden sie in angemessener Menge in den Ofen geführt, dem Schmelzprocesse Vortheile gewähren, allerdings aber einen etwas grössern Kohlenverbrauch veranlassen. Es ist noch nicht ausgemacht, ob dieser Kohlenverlust nicht wieder durch den Schmelzprocess oder die Natur des erzeugten Eisens eingebracht wird.

Geschichte des Eisens. Dieser Gegenstand ist zur Reitzung der Neugierde des Hüttenmannes sehr nützlich.

Gussstahl. Ist gut zusammengetragen und behandelt.

Hohofenprocess. Dieser Artikel hat keine sonderliche Bedeutung. Es wäre aber zu wünschen gewesen, dass ihn H. B., alles mit einander sorgsam vergleichend, für den Hüttenmann ausgearbeitet hätte. Es ist nur oberflächlich, wenn man in einem Werke dieser Art behauptet, die Herstellung des Eisens (als geschmeidiges) und die Kohlung desselben geschähe nicht in zwey auf einander folgenden Processen und Zeiträumen. Nichts trägt die Erfahrung für Hrn. B. vor. Und wenn *Hausmann* über die Herstellung des Eisens im Hohofen neuerlich eine neue Theorie aufgestellt haben soll, so erinnert Rec., dass dieses sehr irrig ist, da dasjenige, was *Hausmann* erinnert, schon lange vorher bekannt gewesen ist, und insbesondere *Svedenstjerna*, wie Hr. B. auch selbst gefunden hat, wieder nacherzählt wird.

Hohofenschlacke. Dass diese, so wie alle andere Hüttenerzeugnisse, endlich auch einmal in einer allgemein verständlichen und festen Sprache beschrieben werden möchten, hat Rec. schon lange gewünscht, und bereits hiezu *Werner's* vortreffliche oryctognostische Nomenclatur vorgeschlagen. Diese dürfte leicht noch da vermehrt werden können, wo sie bey diesem Gegenstande nicht ausreichen sollte. Und Schlackenzerlegungen, wie sie S. 694. mitgetheilt sind, hätte Herr B. ganz weglassen können. Was *Quanz* und *Lidbeck* über die Schlacken erinnert haben, ist sehr brauchbar.

Der Druck des Werkes ist brauchbar, nur etwas Raum verschwendend. Die Kupfer sind ebenfalls brauchbar nachgestochen, aus allgemein bekannten Werken entnommen. Sie sind häufig ohne Maasstab. T. I. zeigt die besondere Befestigungsart eines Ambosses im Stocke. T. II. gibt eine Ambosschleifmaschine. T. III. eine Blechscheere. T. V.

einen Blechglühofen. T. VI. eine Maschine zum Kanonenbohren. T. VII. ein deutscher und ein schwedischer Brennstahlofen. T. VIII. englische sogenannte dreydüsige Cupolo-Oefen. T. IX. eine Eisendrahthütte. T. X. bildet einzelne Theile aus der Drahthütte ab. T. XI. eine Feilenhaumaschine und einige Formwagen. T. XII. u. XIII. stellt das Wassertrommel-Gebläse vor. T. XIV. bildet den hölzernen Blasebalg ab. T. XV. ein durch Wasserdampf betriebenes Cylindergebläse. T. XVI. das Cylindergebläse durch cykloidische Wellfüsse bewegt, vorstellend. T. XVII. u. XVIII. ein Cylindergebläse der Eisenhütte Rädnär in Steyermark. T. XIX. das Widholms-Gebläse, oder der verbesserte hölzerne Balg. Man kann diese Maschine den Schweden gern lassen, um so viel eher, da bereits schon lange genügendere Blaswerkzeuge unter dem Namen der Cylindergebläse, des Baderschen- und selbst der Kastengebläse, bekannt sind. Am Harze hat man das Widholms-Gebläse versucht, aber wieder weggeworfen. Man redet mit keinem Ruhme davon. T. XX. u. XXI. Badersches Gebläse, nach dem Harzer Wettersatze erbauet. T. XXII. verschiedene Windmesser. T. XXIII. Riss von einer Gewehrfabrik. T. XXV, XXVI. u. XXVII. ein Hammergerüste und Zubehör. T. XXVIII. zum Hohofenbaue gehörig. T. XXIX. enthält 4 Durchschnitte von Schächten und ein nach den 4 Seiten ausgelegtes Gestell. T. XXX. stellt einen Hohofengrund vor. T. XXXI. seigerer Durchschnitt durch einen englischen Hohofen, durch die beyden Blaseräume, nach Lampadius, ohne Beschreibung.

Handwörterbuch der Hüttenkunde (,) in theoretischer und praktischer Hinsicht (,) ausgearbeitet von *W. A. Lampadius* (,) Königl. Sächs. Bergcommissionsrath, Lehrer d. Chemie u. Hüttenkunde, Oberhüttenamts-Assessor zu Freyberg u. s. w. Göttingen, in der Dieterichschen Buchhandlung. 1817. gr. 8. VIII S. Vorr. u. 250 S. 1 Thlr.

Hr. L. gibt in der Vorrede zu dieser Schrift drey Gründe an, welche ihn zu der Herausgabe derselben bewogen haben. Zuerst nämlich, sagt er, habe er den armen Berg- und Hüttenleuten, welche sein Handb. der Hüttenk. nicht bezahlen können, durch diese Arbeit eine wohlfeile theoretische und praktische Uebersicht der hüttenmännischen Kenntnisse geben wollen; dann: es habe in seiner Absicht gelegen, eine Erklärung der Kunstausdrücke zu geben; der dritte Grund endlich ist, weil es an einem hüttenmännischen Lexikon gemangelt habe. Rec. zweifelt, ob die zuerst angegebene Absicht durch eine solche Schrift wirklich zu erreichen stehe, wenigstens hat Hr. L. sie nicht errungen. Durch ein eng zusammengezogenes Handbuch der Hüttenkunde, in einem mässigen Bande und mit den nothwendigsten Kupfern versehen, hätte Hr. L. seine Absicht zuverlässiger erreicht. Kunstausdrücke lassen sich auch wirklich deutlicher und vollständiger in einem Handbuche über obige Gegenstände erklären, indem man darin bey der Schnur zu bleiben genöthiget ist.

Die zwey noch übrigen sogenannten Gründe mag Rec. nicht beleuchten; er ist überzeugt, es muss Hrn. L. bey einer abermaligen Ansicht derselben leid seyn, sie aufgestellt und niedergeschrieben zu haben.

Ferner versichert Hr. L. nur dasjenige aufgenommen zu haben, was die Hüttenkunde allein angeht. Dieses mag aus dem Folgenden erhellen.

Wenn Hr. L., doch nur halb wahr, bemerkt, er habe das angezeigte Buch ganz aus dem Kopfe, ohne andere Schriftsteller zu Rathe zu ziehen, entworfen und aufgesetzt, so kann dieses gerade für keine Empfehlung desselben gelten. Rec. hält bey den Arbeiten dieser Art das Niederschreiben aus dem Kopfe für recht gut, wenn ein nachfolgendes Durchsehen, Nachschlagen und Vergleichen die entworfene Arbeit berichtiget, und mit hoher Sorgsamkeit ausfeilt. Dieses wird um so viel mehr nothwendig, wenn man für Anfänger wirkt. Hr. L. scheint hievon aber wirklich nichts befolgt zu haben.

Neuere, durch Hüttenbereisungen, Briefwechsel und hüttenmännische Versuche sich darbietende, Artikel denkt Hr. L. in einem Ergänzungsbande nachzuliefern. Dürften dergleichen Sachen aber wohl nicht zweckmässiger in der neuen Ausgabe des Handbuchs der Hüttenk. verwebt, oder als eigene für sich bestehende kleine Abhandlungen, wie deren der Verf. bereits herausgegeben hat, erscheinen?

Mehrere mögen das Wörterbuchmachen für eine sehr leichte Arbeit halten, welche man etwa nach der Mahlzeit, oder vor dem Schlafengehen verrichtet, und doch findet der logische und philosophisch-wissenschaftliche Kopf hiebey so viele Gelegenheit, sich auf das Würdigste auszuzeichnen.

Hüttenkunde kann der arme Jüngling aus einer Schrift dieser Art nicht erlernen, schon deswegen nicht, weil sie sich spielend nicht beybringen lässt. Hier hat der Lehrling das Heft ohne die Axt erhalten. Rec. ist der französischen Sitte, durch Wörterbücher ernste Wissenschaft lehren zu wollen, nicht gewogen. Lose, unbestimmte und mangelhafte Begriffe pflegt gemeiniglich nur die Ausbeute ihrer Benutzung zu seyn. Nur selten werden sie schlummernde Köpfe erwecken und zur Weiterbildung reizen; und selbst hiezu sind zweckmässigere Mittel vorhanden.

Diejenigen Bemerkungen, welche sich dem Rec. bey der Lesung dieser Schrift insbesondere aufdrangen, und zu ihrer näheren Bezeichnung dienen, möchten etwa in folgenden bestehen. Auf die Muttersprache hat Hr. L. durchaus keine Achtsamkeit gerichtet. Dieses beweisen z. B. die Ausdrücke *Entgiftungsofen* statt Arsenikscheideofen; *Eckfeiler* statt Eckpfeiler; *Kohlkorb* statt Kohlenkorb; *Probetröge* statt Probentröge; *Rauchgemäuer* statt Rauhgemäuer, und *Rauchschacht* statt Rauhschacht; *Angläsener* statt Angleseaer; *Silbermeisel* statt Meissel;

Ziegeln st. Ziegel; *Schwefelvitriolwerke* st. Schwefel- und Vitriolwerke; *Wachskasten*, *Wachsfässer* und *Wachssud*, statt Wachsekasten, Wachsefass und Wachsesud u. dergl. m. Obgleich hier und da der gemeine Techniker so redet und schreibt, so darf dieses der Schriftsteller nicht nachahmen. *Gemauer*, *Stückgas*, *Megamirwerk*, *Untergerannschlich* und dgl. m., mögen für Setzfehler gelten. Auch fremde Worte, z. B. *parterre*, *souterain*, *plus* u. s. w. sind zu vermeiden.

Der Ausdruck in diesem Werke ist im Ganzen weder sorgsam, noch wohl und scharf gedacht und gestellt, niedergeschrieben; auch sind die Begriffe zu oft unzureichend, und zu wenig hell und bestimmt entwickelt. Bey manchen Worten ist selbst an keine Erklärung derselben gedacht, sondern es ist Einiges dabey erzählt, welches eben so füglich anderswo hätte angetroffen werden können. Die Beachtung des Gerügten würde neben der Deutlichkeit die Kürze befördert haben. Hr. L. hat wirklich zu flüchtig gearbeitet. Hat Hr. L. in der That nur wenig Musse, wie er hier und da versichert, so unterlasse er doch das Vielschreiben, oder lasse wenigstens nicht jede Kleinigkeit drucken, wobey für die Leser kein sonderlicher Vortheil, und für den Schriftsteller niemals ein bleibendes Verdienst entspringt. In einem Werke dieser Art sind insbesondere die beweglichen und unbeweglichen Geräthschaften des Hüttenmannes, seine Hülfsmittel, die Stoffe, welche er verbraucht und verarbeitet, so wie die erfolgenden Producte und Educte, nebst den Erscheinungen, welche die hüttenmännischen Arbeiten und deren Leitung begleiten, zu erläutern. Alles übrige kann beynahe nur als Zugabe betrachtet werden. Der Zugaben sind aber in diesem Werke so viele, und doch hatte es sich der Hr. Vf. vorgenommen, für den reinen Hüttenmann zunächst zu sorgen. Man kann selbst die versuchten Erklärungen und Betrachtungen der Salzbereitungen u. dgl., zu den Beylagen rechnen, welche der eigentliche Hüttenmann hier ziemlich gleichgültig ansehen, und der Salzbereiter hier nicht suchen wird.

Ueber die Vollständigkeit dieses Werkes ist nicht zu reden; Hr. L. hat es sich insbesondere vorbehalten, diese nach seinem Bedünken einrichten zu dürfen.

Der Rec., welcher die sonstigen Verdienste des Hrn. L. hoch achtet, glaubte obige Wahrheiten nicht unterdrücken zu dürfen; er hält es zugleich aber auch für seine Pflicht, das Gesagte mit genugsamen Belegen zu beweisen, um so viel mehr, da man vom Hrn. L. etwas vollkommneres zu fordern berechtiget ist. Man prüfe daher z. B. die Worte *Abpicken*, *Abfall*, *Abgangszinn*, *Abkühlen*, *Ablöschen*, *Abziehen*, *Aerometer*, *Auffangschlich*, *After*, *Anfahren*, *Asche*, *Aschenmesser* zum Ausschneiden der Kapellen, soll wohl Heerde oder Teste heissen; *Astholzschmelzen*. Bey diesem Artikel hat sich Hr. L. etwas aufbinden lassen, und oberflächlich und unrichtig gesehen. Solche Gegenstände sind in einem Werke für Anfänger nur mit vieler Umsicht und Prüfung aufzunehmen. *Aushiebe*, *Beinasche*, *Bleyprobe*, *Brandprobe*, *Brandsilber*, *Bratofen*, *Eisenerze*, *Eisenfrischen*, *Eisenprobe*, *Feinsilber*, *Gusstahl*, *Heerdkugel*, *Heissthuen* der Probirer; *Bleyarbeit* hat nebenbey noch einen abgedruckten Beschickungszettel erhalten, welcher etwa in einer besondern Hüttenbeschreibung Platz finden dürfte. Dergleichen finden sich in diesem Buche noch mehrere: *Kalk*, *Kochsalz*, *Kupferprobe*, *Löthigkeit*, *Metallverbrand*. Hiebey sagt Hr. L., so rechnet man bey dem Feinbrennen des Silbers $\frac{3}{4}$ bis 1 Loth auf die Mark Verlust. Etwa an Bley und Kupfer? Denn, dass bey dieser Arbeit so viel an Silber verloren gehen soll, wird Hr. L. wohl nicht meinen wollen. Und was man Hrn. L. in Hinsicht der 17 pr. Ct. Bleyverlust angegeben hat, war keine Täuschung und Unkunde mit dem Gegenstande. *Rauch*, *Ringmauer*, *Roharbeit*. Auch hier konnte der Beschickungs- oder Schichtzettel, so wie mehreres andere, wegbleiben, denn man soll ja durch ein solches Büchelchen nur erfahren, was unter Roharbeit verstanden wird. *Roheisen*. Unter diesem Worte trifft man mehr Unzuverlässiges als hier vorkommen durfte. Schriften dieser Art sollen sich mit unsichern Geweben so wenig als möglich befassen, indem sie niemals vom geübten Prüfer gebraucht werden. Fast allenthalben, wo von Eisen und Stahl gehandelt wird, kömmt Hr. L. auf diese Ansichten zurück. *Sau*, *Schicht*, *Schlicharbeit*, *Silberfeinbrennheerd*, *Spratzen des Werkbleyes*, *Steinarbeit*. Das Ungereimteste bey der hier angegebenen Steinbeschickung wäre, denselben wieder mit Bleyschlichen zu verschmelzen. *Ueberbrand*. Wenn die Freyberger Silber über 15 Lth. $16\frac{1}{2}$ Gr. fein gebrannt sind, so, sagt Hr. L., haben sie Ueberbrand. Können die Brenner Freybergs dieses Kunststück wirklich verrichten!? *Vererzung*, *Verwittern*, *Wallonisches Frischen*. Diese und dergleichen Frischarbeiten sind so kümmerlich und unbestimmt, oder so unabgemessen erklärt, dass dadurch wohl niemand einen brauchbaren Begriff gewinnen möchte. *Waschgold*, *Wasserregulatoren*, *Zainhammer*, *Zugutemachen des Hüttenrauches*. Ist ein sonderbarer Artikel, ohne Belehrung, mit einer für die meisten Leser unverständlichen Beschickungsandeutung, von welcher Rec. zur Ehre der Harzer Hüttenarbeiten wünscht, dass sie nicht Statt finden mag.

Folgende und ähnliche Artikel endlich sind Zugaben, welche man vermissen dürfte ohne dass der Anfänger in der Chemie dabey etwas verlöre. *Aeolipile*, *Alaun*, *Aufbereiten der Erze*, *Auflösung*, *Auslaugen*, *Borax*, *Düngesalzfabrikation*, *Gasbeleuchtung*, *Quicksalz*, *Salpetersäure*, *Sandkapelle*, *Sauerstoff*, *Schlackenbäder*, *Schlammlauge*, *Schlammschlich*, *Schliche*, nasse. Sollen am Harze bis 90 Pfund Bley enthalten. Worin dann? *Schrot*; *Sensenhämmer*, *Verwandtschaft der Körper*, *Wissmuth*, *Zinn*.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des April. **105.** 1819.

Oekonomie.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft etc. im österreichischen Kaiserthume; herausgegeben von C. C. André, Jahrg. 1817. *7ter - 12ter*, oder *Juli - December - Heft.* Prag bey Calve. 1817. gr. 4. Der *ganze* Jahrgang 5 Rthlr. 12 Gr.

Wir fahren hier in der, in No. 65 Jahrg. 1818 d. Zeitung, begonnenen Kritik des laufenden Jahrganges dieser sehr empfehlens- und lesenswerthen Zeitschrift ferner fort. VII. Der 7te, oder Juli-Heft, nebst 16 S. ausserordentl. Beylagen (die landwirthschaftliche Berichte aus österreich. u. preuss. Schlesien, Böhmen, Mähren, Ungarn und Sachsen, und eine sehr ausführliche Anzeige und Empfehlungen der Ugazyschen Säemaschine enthält) u. 56 S. mit 1 Kupfer, liefert a) die Fortsetzung der Antwort auf die Einwendungen gegen den Aufsatz: *Ueber Walddüngemittel* (besonders über die Stöcke in dieser Hinsicht), die doch etwas zu weitschweifig gerathen ist. b) Einen sehr gründlichen lesenswerthen Aufsatz *über die Stallfütterung der Schafe*, worin sich mit Recht auf die Beyspiele des Hrn. v. Ehrenfels, und besonders des Hrn. Grafen v. Schönburg zu Rochsburg berufen wird, um ihren Werth und Nutzen zu beweisen. c) *Beschreibung und Abbildung einer Messeregge*, die Rec. nicht besonders vortheilhaft zu seyn scheint. d) *Forstmännische Streitfragen* von *J. Guilleaume*: a) ob es rathsam sey, wider das Einreissen der Waldrutschungen Vorsichtsmaasregeln zu gebrauchen, und welche? wie sie in Siebenbürgen besonders vorkommen, sehr gründlich beantwortet; b) betrifft die Theorie des Thaues; für Forstmänner; so noch fortgesetzt wird. e) Bemerkungen über die in No. 51 dieser Zeitung Jahrg. 1816 enthaltene *Beschreibung einer Landwirthschaft am Fusse der Karpathen*, von Hrn. *Swoboda*. VIII. Der 8te, oder August-Heft (8 S. ausserordentl. Beyl. mit landwirthschaftl. Berichten aus Schlesien, Böhmen, Ungarn, u. 47 S.) enthält an ausgezeichneten Beyträgen: 1) einen sehr gründlichen und interessanten Aufsatz von Hrn. *Guttsche* (in Prag) *über Säemaschinen*, der durch mehrere Nummern hindurchgeht, und dem in der letzten auch eine sehr fleissig gearbeitete *Aussaat-Tabelle für Säemaschinen* beygefügt ist, worin α) zuerst berechnet ist, wie viel Bodenraum in □ Zollen ein Körnchen, oder Pflanze enthalte, wenn eine bestimmte Anzahl von Körnern, als auf eine Nieder-Oesterreichische Metze ausfallend, gerechnet wird*); wobey $\frac{1}{3}$ des ausgesäeten Samens, als durch Unfälle verloren gehend, angenommen wird, wodurch denn der Bodenraum jedes Körnchens sich erweitert; und wo β) die Saatmaschinenreihen zu 5, $5\frac{1}{2}$, und 4 Zoll gerechnet sind, wobey dann angegeben ist, wie darnach verschiedentlich in Länge und Breite, nach Zollen die Körner ausfallen; hiernach ist nun berechnet, was an Weizen, Roggen, Gerste und Hafer auf 1 Metze Area an eig. Samen, und an Zuschuss, wegen der Unfälle, erforderlich sey. Die Oesterr. Metze Weizen ist dabey zu 1,025000, Roggen zu 1,900000, Gerste zu 850000, Hafer zu 1,150000 Körnern gerechnet. Der Hr. Verf. spricht besonders von der Ugazyschen und der Gräflich Magnischen Säemaschine aus Eckersdorf, die er mit Recht sehr empfiehlt. Der Aufsatz geht noch ins folgende Heft über. 2) *Ueber die blaue Milch*, von Hrn. Hofr. *Böhmer*, mit Anmerk. von *Hermbstädt*, aus des Letztern Archiv der *Agric.-Chemie*; ein lehrreicher Aufsatz! Die häufigste Ursache derselben ist wohl der Genuss von blaufärbenden blaublumigen Pflanzen, besonders *Mercurialis perennis*, *Bingelkraut*, *Isatis tinctoria* u. s. w. Nach *Klaproths* Versuchen verhielt sich das blaue Wesen der Milch gegen die Reagentien ganz eben so wie der Indigo. 3) *Jester über Hundskrankheiten*, besonders Räude, und Leibesverstopfung. 4) *Bemerkungen über die Beschreibung einer Landwirthschaft am Fusse der Karpathen*, von *Kastner*; in Bezug auf No. 51. 1816. und No. 42. 1817. 5) *Mittheilungen der Schles. Mährischen ökon. Gesellschaft, Bericht über den Erfolg mit der Ugazyschen Säemaschine*, auf den Herrschaften Raitz und Blansko, zum Vortheil derselben. 6) *Ueber den Ackerbau in Bengalen*; aus der *Cerinthia*; — recht interessant. 7) *Aufruf des Directors der Schles. Mähr. Gesellschaft, Graf Salm, zu Realisirung einer Hagel-Entschädigungs-Anstalt*, dergleichen leider! nur

*) Die Tabelle fängt mit 230,400 St. Körnern auf 1 Metze an, und schliesst mit 2,764,800 St., und die Oester. Metze Area ist zu 2,764,800 □ Zoll Flächenraum angegeben.

so wenig Beyfall finden. 8) *Fortsetzung der Guilleaumeschen forstmännischen Streitfragen.* IX. Das September-Heft (mit 4 S. ökon. Anzeigen, 8 S. ausserord. Beyl. mit Ernteberichten und Fruchtpreisen, und 47 S.) liefert besonders a) eine fernere Abhl. *über die Landwirthschaft am Fusse der Karpathen*; besonders über Trockenlegung der Aecker, Ackerbeete, und Düngung. b) *Ueber die Hindernisse, die dem Futterkräuter- und Futtergewächsbau in Gallizien entgegenstehen, und Vorschlag, wie dem abzuhelfen wäre?* klagt über den Kleebau, der nicht halte, was in Schriften über ihn von ihm versprochen werde, und wozu es in Gallizien an Samen und am Gyps fehle etc. c) *Eissl M. A. Landwirthschaftliche Reisebemerkungen im Vaterlande.* Die Reise geht von Ernstbrunn im Oesterreichischen nach Brünn, und ist recht interessant beschrieben; enthält aber auch sehr viel nicht ökonomisches, und wird im November-Stück fortgesetzt. d) *Auszüge aus amtlichen authentischen Protocollen über die Erfolge von Ugazys Säemaschine; mit 1 Tabelle über die damit geschehene Aussaat, und deren Ertrag etc.*; sehr zum Vortheil dieser Maschine. e) *Ueber den Einfluss der Bestandtheile des Bodens auf die Vegetation*, von D. *Wundram*; eine recht gute Zusammenstellung dessen, was die neuere Ackerchemie darüber bekannt gemacht hat; aber doch mehr nur die Bestandtheile des Bodens selbst betreffend, als ihren Einfluss auf die Vegetation sorgfältig und gründlich erörternd. f) *Guttsche, Ueber Aussaat-Grundsätze in Beziehung auf die Vorzüglichkeit guter Säemaschinen;* nebst 1 Tabelle für 3 verschiedene Classen von Boden, vorzüglichen, Mittel- und schlechten Boden, und von 4 Früchten: Weizen, Roggen, Gerste und Hafer; *über Aussaat, und Körnerproduction*: hier ist dann angegeben, welche Körnervermehrung das Getreide gebe, je nachdem jedes Korn mehr oder weniger □ Zolle Raum habe? wie viel Aehren davon zu erwarten seyn? wie viel Samen dazu nöthig sey? etc. X. Das 8te, oder October-Heft, mit 4 S. auserlesene Handbibliothek (mehrere ökonom. Schriften empfehlend), 8 S. ausserordentl. Beylage (interessante Berichte über den Stand der Früchte in Böhmen von Monat zu Monat des vergangenen Jahres, desgl. aus Steiermark und Kärnthen, und Getreide-Preistabellen aus Mähren und Oesterreich, vom Aug. enthalt.), und 47 S. Text, enthält besonders a) *Einige Worte über Forsttaxation u. Forstbewirthschaftung, in Bezug auf die Aufsätze darüber in den ökon. Neuigkeiten* von 1811. 12., sehr lehrreich. b) *Ueber das ungewöhnliche Sterben der Bienen im Jahr* 1816. Hunger und Winterkälte sind die Ursachen. Man soll dafür sorgen, dass es den Bienen nicht an natürlicher Bienenweide fehle, aufs eigentliche Füttern selbst soll man nicht zuviel rechnen. c) *Ueber oberflächliche Düngemittel für die Getreidefelder*, von Hrn. *Beck* und Rittmeister *Nikolich*, spricht sehr *für* dieselbe, besonders auch für Düngung mit Pferch obenauf. Natürlich muss die erste Frucht dabey sehr gewinnen, aber wie sieht's mit der nachfolgenden aus? d) *Aus erwachsenem Korn gesundes und schmackhaftes Brod zu machen.* Hr.t Obrist Lieutenant *v. Koppenfels* in Dresden besitzt ein Mittel, um diess zu bewirken, welches er für 3 Thlr. jedermann anzuzeigen sich erbietet, wenn und sobald sich 200 Subscribenten dazu gemeldet haben werden. Beygelegt sind Attestate des K. Sächsisch. Sanitäts-Collegii, und der ökonomisch. Societät zu Dresden über die wirklich befundene Erfüllung dieses Versprechens, und die Aechtheit des Mittels. e) *Mittheilungen der Acten des mährischen Vereins zur Beförderung der Schafzucht; Fortsetzung*; enthält: 1) Bericht des Präses über die Maiversammlung 1817, über vorgezeigtes Vieh, und mehrere gefasste Beschlüsse. 2) Vortrag an die Gesellschaft wegen eines zu errichtenden Unterrichts-Instituts für Schäfer etc. Alles zeigt von grossem Interesse und lebhaftem Eifer der Gesellschaft, und für ihren löblichen Zweck. f) *Ueber den Buchweizen*, vom Hrn. *v. Ehrenfels*; recht gründlich, aber jetzt nichts Neues: fortgesetzt im vor. Stück. XI. Von dem 9ten oder November-Heft enthalten a) die 8 Seiten ausserord. Beyl. eine Aufforderung an Hrn. v. Ehrenfels in Betreff der Hausfütterung der Schafe; dann Nachricht von dem Berliner Woll-Verein, dann über Hagelassecuranzen von Bürger, u. endlich landwirthschaftliche Berichte über Gallizien und Böhmen; b) die übrigen 50 S. aber liefern vornehmlich *α) Fortsetzung der Eisslischen Reisebeschreibung*: auch über Brünn selbst, und die dort gehaltene Versammlung des Vereins für die Schafzucht, und den dortigen Wollhandel viel Interessantes. *β) Ueber eine englische Häckselmaschine in Prag.* Es ist diess ohne alle Frage die bekannte *Lester'sche* Maschine. Ein Mann schneidet damit in 8 Stunden 12 Centner Stroh, oder 132 N. Oester. Metzen Häcksel!?! c) *Fortsetzung der Guilleaumeschen forstmännischen Streitfragen*; 10te Streitfrage, *die Manipulation mit der Säge bey dem Holzschlagen* betreffend, mit 1 Kupf., ungemein gründlich, besonders auch über das Fallen und Fallenlassen der Bäume, oder das Werfen derselben. d) *Einladung der Weinpflanzer der sämmtlichen k. k. österreichischen Erblande zur Errichtung einer Rebschule, um die Veredlung des Weinbaues und der inländischen Weine zu bewirken*, von Hrn. *v. Heintl*, welcher die Aufsicht und Direction derselben übernehmen will. e) *Ueber das Räuchern der Wein- und Obstgärten zur Abwendung des Frostschadens*; eine bekannte Sache, die jetzt in Franken polizeylich betrieben wird, und mit grossem Vortheil. f) *Blume, Abhandlung: Wie könnten wohl Rittergüter, auch grössere landwirthschaftliche Besitzungen (Herrschaften) nachhaltend am besten und einträglichsten benutzt werden?* Ein sehr lehrreicher und lesenswerther Aufsatz des achtungswerthen Hrn. Verfassers, der die Direction der Gräfl. Einsiedelschen Wirthschaft zu Reibersdorf führt. Der Hr. Verf. spricht zuerst von der Verwaltung eines Guts,

oder der Besorgung der Wirthschaft durch einen Administrator, Verwalter, und deren Hauptvortheilen, so wie von ihren Nachtheilen, dann von den Vortheilen der Verpachtung auf eine gewisse Zeit, wie sie zeither gewöhnlich war, und macht hierauf Vorschläge zu einer zweckmässiger modificirten Verpachtung; bey der auf mehrere Bekanntmachung des offenen Pachts, Verfertigung eines gründlichen Pachtanschlags, Ausdehnung der Pacht auf 24 Jahre, mit, alle 6 Jahr, etwas (um $\frac{1}{10}$) steigenden Pachtquantums gedrungen wird, so wie auf eine solche Bestimmung des Pachtquantums, zum Theil in Naturalien nämlich, jedoch nach dem Mittelpreis der letzten 10 Jahre zu berechnen, dass der Verpächter von den hohen Getreidepreisen mitprofitirt, welches ein sehr schwieriger Punkt ist, den der Hr. Verf. aber gut gelöset hat. In der That wäre für den Verpächter nicht mehr zu wünschen. XII. In dem 12ten, oder December-Heft mit 8 Seiten ausserordentlicher Beylage (mit Witterungs- u. Ernteberichten aus Sachsen, Ungarn; Nachrichten über die politischen Schaflicitationen, und Wollverkäufe im Oesterreichischen) und 47 Seiten, in welchen obige Abhandl. des Hrn. Blums noch mehrere Nummern einnimmt, zeichnen sich noch, ausser interessanten Witterungsberichten (einen sehr ausführl. besonders aus Bellje im Banmyer Comitat für die erste Hälfte vor. Jahrs), Ernteberichten, und Fruchtpreis-Tabellen aus dem Oesterreichischen, Mähren, Ungarn etc. folgende Aufsätze besonders aus: a) *Ueber die Ochsenmastung in Gallizien*, vom Rittmeister *Nikolich*, durch Weide, trockene Fütterung, und besonders Branntwein-pülicht. b) *Ueber Theurung und ihre Ursachen, Debatten.* Viel Wahres ist hier gesagt, in Bezug auf die frühern Behauptungen des Hrn. Eissl, Apfalteren u. a. c) *Ueber die Schafzucht im südlichen Russland*, vom Hrn. *v. Meidinger*; etwas sehr kurz. d) *Recht gute Nachrichten und Notizen über Blatternimpfung, und Cur der Egelkrankheit der Schafe; Debatten.* e) *Einige Aufsätze über Luzerne- und Esparcettebau.*

Der angehende Pachter. Ein Handbuch für Kameralisten, Gutsbesitzer, Pächter, Bonitirer und Theilungskommissarien, worin das Werthsverhältniss des Bodens, die verschiedenen Feldeintheilungen und Wirthschaftsarten, übliche Besamung und Erntebetrag, Feld- und Hausarbeiten, Unterhaltungskosten von Menschen und Thieren, die Verhältnisse bey der Viehzucht u. dergl. nach richtigen Erfahrungen in gedrängter Kürze dargestellt werden: nebst einem Ertragsanschlag eines Guts von 450 Morgen. Von *G. H. Schnee*, Pred. zu Schartau, wirkl. und Ehrenmitglied mehrerer landwirthschaftl. Gesellschaften etc. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1817. XV und 154 S. 8. (18 Gr.)

Was der Verf. schon zerstreuet in seinen landwirthschaftlichen Taschenbüchern mitgetheilt hatte, das sammelte nun, ordnete und berichtigte er hier mehr in ein Ganzes. Etwas ähnliches ist die, 1815 zu Prag bey Calve herausgekommene, Andréische Darstellung der vorzüglichsten landwirthschaftlichen Verhältnisse. Diese wurde mit viel Beyfall aufgenommen, und da gegenwärtige Schrift Anspruch auf noch mehrere Vollständigkeit macht, so wird ihr der Beyfall der auf dem Titel genannten, denen sie allerdings nützlich seyn kann, nicht fehlen. Auf Mannigfaltigkeit verwendeter Fleiss ist darin unverkennbar. Das Vertrauen auf Gründlichkeit stützt sich allein auf die Aeusserung: dass die hier aufgestellten Wirthschaftsverhältnisse, Berechnungen und Angaben auf Versuchen und Erfahrungen, sowohl eigenen, als fremden beruhen; dass die Werke unserer vorzüglichsten landwirthschaftlichen Schriftsteller, eines *Thaer*, *Meyer*, *Karbe*, *Podewills* u. a. dabey sorgfältig und vergleichend benutzt wurden. — Das ist nun wohl etwas; aber für den Erweis durchgängiger Untrüglichkeit wollte es auch wohl der Verf. nicht genommen wissen, da er selbst hinzusetzt: niemand wird erwarten, dass die hier gegebenen Berechnungen und Resultate völlig mit seinen eigenen Erfahrungen übereinstimmen sollen; denn immer wird die Oertlichkeit einen wesentlichen Unterschied verursachen. Nur als Maasstab und als Form, um eigne Beobachtungen anzustellen und Berechnungen darnach zu bilden, soll dieses Werkchen dienen.

Zur nähern Ansicht seiner Berechnungsweisen diene der 5oste §: *Was kostet ein Pferd jährlich zu unterhalten, und was wird ein Viergespann kosten?*

	Rthlr.	Gr.
Ein Pferd soll angekauft werden, fünfjährig zu . . .	60	—
Davon kommen die Zinsen in Rechnung mit	3	—
Ein Arbeitspferd, das 10 Jahr arbeitet, wird nach dieser Zeit keinen Werth mehr haben. Die jährliche Abnutzung ist also $\frac{1}{10}$ des Kapitals . .	6	—
Der ganze Hufschlag für ein Pferd .	4	—
Für Arzt und Arzney . .	—	12
Hafer 3 Wisp. zu 12 Rthlr. .	56	—
Heu, jährl. $35\frac{1}{3}$ Centner zu 12 Gr.	16	16
Stroh, jährl. $35\frac{1}{3}$ — zu 8 —	11	4
	77	8
Davon sind abzurechnen 10 Fuder Mist zu 1 Rthlr. 12 Gr. . .	15	—
	62	8
Ein Gespann von 4 Pferden kostet also jährlich . . .	249	8

Die Unterhaltungskosten mehren oder mindern sich im Verhältniss mit dem Ankaufskapital und den Futterpreisen u. s. w. —

Und noch als Probe, wie der Verf. bey Aufstellung irgend gewisser Ansichten verfährt, §. 62: *Die Arbeiten auf den Wiesen.* Ein Mann kann in einer Stunde 30 □ Ruthen Wiesengras mähen, also in einem Tage oder neun Arbeitsstunden, $1\frac{1}{2}$ Morgen, auch wohl 2 Morgen, wenn das Gras einen guten Schnitt hat, oder sich gut mähen lässt. Er thut in jeder Minute 25 Hiebe und macht auf jeden Hieb acht Fuss breit und einen Fuss stark. Mähet sich das Gras gut, so thut er 75 Hiebe, ohne zu wetzen; er mähet also in einer Minute 200 □ Fuss und in jeder Stunde 47 □ Ruthen. Allein das leere Zurückgehen muss dabey in Abrechnung kommen. In der Elb-Marsch muss ein Knecht täglich $1\frac{3}{5}$ Morgen in dickem Grase mähen, und die Deutschen, welche zum Wiesenmähen nach Holland zu gehen pflegen, mähen täglich 400 Rhn. □ Ruthen oder $2\frac{1}{6}$ Morgen stark bestandenes Gras. — Das Heuen oder Trocknen des Grases hängt sehr von der Witterung ab; bey günstigem Wetter beschafft eine Frau in 3 Tagen 12 Centner Heu, u. 5 Frauen können demnach in dieser Zeit 5 Morgen beschaffen. Klee, Luzerne und Esparsette kann ein Mann in einem Tage 2 bis 3 Morgen niedermähen, wenn sich diese Futterkräuter nicht gelagert haben. — Was bey diesen angeführten sowohl, als bey den übrigen Angaben, der Verf. aus einem und dem andern benutzten ökonomischen Werke geradezu, oder unter nöthig erachteten Modificationen, oder ganz aus seinem Eigenen nahm, trägt, da er es einmal in seine Schrift aufnahm, zur Vermehrung oder Verminderung des Werths derselben nichts bey. Würde er, oder ein anderer, mit Kenntniss und praktischer Geschicklichkeit bereicherter Oekonom anderweitig gesammelte, hierher Bezug habende, Erfahrungen und daraus hervorgehende Berichtigungen sich künftig diesem Handbuche anschliessen lassen, so würden wir unmittelbar hierdurch wichtige Materialien zu einem grössern ökonomischen Werke geliefert sehen, das in gar vielen Hinsichten ein willkommenes Werk seyn müsste.

Nothhülfe gegen Mangel aus Misswachs, oder Beschreibung wildwachsender Pflanzen, welche bey Mangel der angebauten als ergiebige und gesunde Nahrung für Menschen und Thiere gebraucht werden können. Nebst Vorschlägen, den Folgen des Misswachses vorzubeugen und die Landescultur zu verbessern. Von Dr. *Carl Christian Gmelin*, Grossherzogl. Badenschen Geheimenhofrath etc. Carlsruhe, im Verlag der Müllerschen Hofbuchdruckerey. 1817. 8. 322 S. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Da der Hr. Verf. durch dieses Buch seinen leidenden Brüdern in den Zeiten der Noth guten Rath zur Beseitigung des Mangels geben wollte, so könnte man jetzt, nachdem eine gedeihliche Erndte das Elend wieder gemildert hat, glauben, dieses Raths nicht weiter zu bedürfen. Das würde auch allerdings der Fall seyn, wenn Hr. Dr. Gmelin seinen Gegenstand eben so oberflächlich bearbeitet hätte, wie das wohl unter ähnlichen Umständen oft geschieht. So macht das Buch aber eine rühmliche Ausnahme und gibt Winke, die noch jetzt von allen denen, deren Gegenstand Landescultur ist, zu beherzigen sind, und ihnen Vortheil bringen werden.

Die Einrichtung des Buches ist kürzlich folgende. Es werden von den in Deutschland wildwachsenden Pflanzen alle diejenigen nach *Linnés* System aufgezählt, welche zur Speise für Menschen, oder zum Futter für Thiere dienen können, aber noch nicht allgemein im Gebrauche sind.

Dahin gehören als Salatpflanzen: *Veronica Beccabunga* und *Anagallis*, *Primula veris*, die Wurzeln der Kletten, und die Schösslinge des *Epilobium angustifol.*; als Gemüse: mehrere Arten *Chenopodium*, die jungen Blätter der *Serratula arvens. Cnicus palustr.* und *oleraceus*; als Ersatz für Artischocken die Fruchtboden des *Onopordon Acanth.*, für Kartoffeln: die Knollen des *Lathyrus tuberosus*, der *Sagittaria etc.*, wovon die letztern den unbezweifelten Vorzug vor den Kartoffeln haben, dass sie in nassem Boden gedeihen, wo jene nur ungesund bleiben. Ausser diesen und vielen andern für die menschliche Nothdurft noch nicht gehörig beachteten Vegetabilien, spricht der Hr. Verf. noch erfahren über den Anbau solcher Futterpflanzen für Thiere, die in kalten, nassen und unfruchtbaren Gegenden gedeihen, und die Dürftigkeit, welche die Natur ihnen auferlegte, ersetzen können. Seiner Ueberzeugung nach empfiehlt Recens. diese Schrift nicht nur jedem denkenden Landwirth insbesondere, sondern auch denjenigen patriotischen Männern, die es sich angelegen seyn lassen, durch Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse ihre Mitbrüder zu belehren.

Chemie.

Stoffkunde, oder Grundlinien der chemischen Physik, nach den neuesten Entdeckungen und Ansichten. Von *J.H.E. Nachersberg*, Collega am Gymnasium zu Schweidnitz. Breslau 1818, bey Wilibald August Holäufer. VIII u. 35 S. (6 Gr.)

Durch einen Zufall fiel uns bey Oeffnung dieses Büchleins sogleich S. 28 der *Bratenstoff* in die Augen. Wir glaubten daher auch Champagnerstoff, oder doch simpeln Weinstoff erwarten zu dürfen; mussten aber mit wässerigem Munde die Blätter aus den Händen legen. Wer ein Lehrbuch der Physik schreibt, muss nicht nur die einfachen und zusammengesetzten Stoffe kennen, welche der Verf. hier definiret, sondern auch alles Fehlende ergänzen können, wenn er seinen Lesern Appetit machen soll. — Ammoniak (S. 14) präexistirt nicht in den Knochen u. den hier genannten Gewächsen, sondern es ist ein Product des Feuers. Milchzucker (S. 28) ist nicht nur ein Bestandtheil der Kuhmilch, sondern aller Milcharten. Fettsäure (S. 30) gehört freylich zum Bratenstoff, welcher vielleicht ohne Bildung der Holzsäure (S. 31) nicht recht bemerkbar werden würde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des April. 106. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Liefland.

Im Januar dieses Jahres starb der berühmte nordische Schriftsteller, *August Wilhelm Hupel*, Doctor der Theologie und Philosophie, Consistorialrath, Ritter des russisch-kaiserl. Verdienstordens und vormals Prediger in *Oberpahlen*, im 83sten Jahre seines thätigen, wirksamen und nützlichen Lebens, in *Weissenstein*, einer kleinen Kreisstadt, 14 Meilen von Reval und 6 Meilen von Oberpahlen, wohin er sich nach Niederlegung seines Pfarramtes in das ruhige Privatleben zurückgezogen hatte und einen Theil seiner Besoldung und sonstigen Einkünfte seiner Pfarrstelle fortbezog. Geboren zu Buttelstädt in Thüringen 1736, bezog er im 14ten Jahre das Gymnasium zu Weimar, nach zurückgelegten Schuljahren die Universität Jena, und nach Vollendung seines akademischen Kursus nahm er den Ruf zu einer Hauslehrerstelle in einem angesehenen adeligen Hause in Liefland an. Nachdem er einige Jahre nachher den Ruf zu einer Predigerstelle erhalten hatte, machte er Liefland zu seinem zweyten Vaterlande und kehrte nie wieder nach Deutschland zurück. Wenige Jahre nachher ward er zum Prediger in Oberpahlen gewählt. Hier schrieb er seine meisten und wichtigsten Schriften, als: die *topographischen Nachrichten von Lief- und Ehstland*, 3 Bände; die *nordischen Miscellaneen*, 30 Theile; die *neuen nordischen Miscellaneen*, 12 Theile; seinen *Versuch, die Staatsverfassung des russischen Reichs darzustellen; die gegenwärtige Verfassung der Riga'schen und Reval'schen Statthalterschaft;* Etwas an *das Lief- und Ehstländische Publicum;* seine *Ehstnische Grammatik* und ein *Ehstnisches Wörterbuch* (von welchem letzten jetzt in Mitau an einer neuen Auflage gedruckt wird, die der Verstorbene noch selbst revidirte); *Versuch über die Kosaken* u. a. m. Auch noch in seinem hohen Alter, nachdem er sich in das stille Privatleben begeben hatte, war er thätig, und stiftete noch zuletzt in Weissenstein aus seinem eigenen ansehnlichen Vermögen, das er sich alles selbst erworben hatte, und (da er kinderlos war) grossentheils zu wohlthätigen Zwecken anwendete, eine Töchterschule. Er hinterlässt überdiess eine bedeutende Bibliothek, eine Münz-, Kupferstich- und Naturalien-Sammlung, ein unvergessliches Andenken und viele um ihn weinende Privatarme, welche an ihm einen Vater und hülfreichen Unterstützer fanden.

Auch in Russland macht *Sturdza's* Schrift Sensation. Während dass er in deutschen Blättern vorgibt, seine Denkschrift auf Befehl seines Souveräns abgefasst und dem Congresse in Aachen überreicht zu haben, theilt der in St. Petersburg herauskommende *Russische Invalide*, eine Monatschrift, die jährlich einen Beytrag von 10,000 Rubeln B. A. als Unterstützung von der Regierung erhält, die sehr spöttischen Bemerkungen der Speier'schen Zeitung über dieses Machwerk mit, ohne von der Censur deshalb in Anspruch genommen, vielweniger an der Bekanntmachung gehindert worden zu seyn. —Der Kron-Ober-Pastor in Riga, Herr Dr. *Grave*, gibt jetzt zur Unterstützung der Predigerwitwen, seit 1816 (Riga, bey Müller) aufs Neue heraus: *Magazin für protestantische Prediger, vorzüglich im russischen Reiche.* Von diesem Magazine sind bis jetzt 2 Jahrgänge in 12 Heften, und vom Jahrgange 1818, 6 Hefte erschienen. — Seit dem August 1817 kommen in Dorpat *Neue inländische Blätter* heraus, welche jedoch kein sehr ausgebreitetes Publicum gefunden haben. Sie sind besonders dadurch interessant geworden, dass sie die Streitigkeiten für und wider die Freylassung der Letten und Ehsten mit in ihren Inhalt aufnahmen, welche jedoch nunmehr nach erfolgter Freylassung selbst erledigt sind. — Des Herrn Dr. *Garlieb Merkel's liefländischer Merkur*, der anfangs einige Aufmerksamkeit erregte, hat mit dem 12ten Stücke schon wieder seine Endschaft erreicht, weil er vom Publicum nicht gehörig unterstützt ward. Desto fleissiger wird aber sein *Deutschland, wie er es nach einer zehnjährigen Entfernung wieder fand*, gelesen. — Von den *moral. Vorlesungen für das weibl. Geschlecht*, des Herrn General-Superintendenten *Sonntag* in Riga, und von des Oberlehrers am Riga'schen Gymnasium, Herrn Magist. *Renninger*, *Griechischem Theater*, für Schulen bearbeitet, ist vor Kurzem der zweyte Theil erschienen. Der Herr Collegienrath, Prof. *Hezel* in Dorpat, hat ein *Aetiologisches System einer lateinischen Sprachlehre*, vorzüglich für Gymnasien, auf Subscription (Riga bey Hartmann) ange-

kündiget. — Von Herrn *Henschler*, Oberlehrer am Riga'schen Gymnasium, erschien bey dem letzten Examen des Gymnasiums ein Programm, des Inhaltes: *die Metrik der Lateiner, ein philologisch-ästhetisches Bildungsmittel beym Unterricht in Gymnasien.* — Der Herr Collegienrath *Grindel*, vormals Professor in Dorpat, jetzt aber wieder in Riga, hat vor einer Anzahl von gemischten Zuhörern Vorlesungen über die Chemie gehalten, welche stark besucht wurden. Von ihm erschienen (Mitau, bey Steffenhagen, 1817) *Ansichten der Natur.* — Ausser mehreren Gelegenheitsschriften beym Jubelfeste der Reformation, erschien auch von dem Herrn Collegienrath, Doctor und Prof. *Christ. Friedr. Segelbach* in Dorpat (bey Schünemann) eine Rede: *auf welche Wissenschaften hatte die Reformation einen heilsamen Einfluss?* — Die Anzahl der Studirenden daselbst beträgt gegenwärtig 315.

Todesfälle.

1819.

Gerhard Anton *von Halem*, D. d. Rechte und Vicedirector der Regierung zu Oldenburg, geboren zu Oldenburg am 2ten März 1752, starb am 5ten Januar zu Eutin. Vergl. *Meusel* III. 61. IX. 500. XI. 314. XIV. 24.

Benedicte *Naubert*, Gattin des Kaufmanns Johann Georg *Naubert* in Naumburg, starb zu Leipzig am 12ten Januar im 65sten Jahre. Sie war zu Leipzig geboren und die Tochter des, am 5ten December 1757 verstorbenen Professors der Medicin, D. Johann Ernst *Hebenstreit* (*Meusel's* Lex. V. 263—69). Seit dem Jahre 1785 fing sie an, im Verlage des Buchhändlers *Weygand* zu Leipzig, ohne sich zu nennen, eine Sammlung historischer Romane zu liefern (z. B. Geschichte Emma's, Tochter Carl's des Grossen, Walter von Montbarry, Thekla von Thurn, Walter von Stadion, Siegfried von Feuchtwangen, Ulrich von Holzen etc.), welche mit sehr vielem Beyfalle aufgenommen wurden. Man gab sich die grösste Mühe, den Verfasser dieser Schriften zu entdecken und legte sie bald dem bekannten, als Forstrath in Meiningen verstorbenen, Carl Gottlob *Cramer*, bald dem damaligen Buchhändler zu Zeiz und Naumburg Gottlob Heinrich *Heinse*, bald dem Professor Joseph *Milbiller* in Wien bey. Diesem Vorgeben widersprach sie zwar, jedoch ebenfalls ohne sich zu nennen und ohne ihr Geschlecht zu verrathen, im Int. Bl. d. Allg. Lit. Zeit. 1797, n. 17, S. 143, und als endlich *Milbiller* (dem Hofrath *Meusel* im Gel. Teutschl. V. 243*, dieses Widerspruchs ohngeachtet, jene Schriften zuschrieb) im Allg. Liter. Anzeig. 1797, n. CXVIII. S. 1211, 12, das Gegentheil erklärte; so herrschte nun die grösste Ungewissheit über den Verfasser derselben und selbst das Lob, das *Milbiller* a. a. O. ihnen ertheilte und der Wunsch, dass sich der Verfasser derselben nennen möchte, konnte sie nicht bewegen, ihre Anonymität aufzugeben. Erst im Jahre 1817 machte, in der Zeitung für die elegante Welt, n. 36, S. 289—94, ein Freund von ihr ihren Namen bekannt, und es erschien auch in demselben Jahre, im 6ten Bändchen von Friedr. *Kind's* Harfe, eine Erzählung mit ihrem Namen. — Bewunderungswürdig war ihre Standhaftigkeit bey den grössten Leiden. Denn sie ertrug (nach der Anzeige ihres Todes in d. Leipz. Zeit. d. J. n. 18. S. 207) den, für ihre höhere Bildung doppelt schmerzhaften, Verlust des Gesichts und Gehörs, seit vielen Jahren mit beyspielloser Geduld und Ergebung.

Johann Ludwig *Heim*, herzoglich Sachsen-Meiningischer wirklicher geheimer Rath zu Meiningen, starb daselbst am 19ten Januar im 78sten Lebens- u. 55sten Dienstjahre (*Meusel's* Gel. Teutschl. IX. 543, XI. 331, XIV. 72.)

Maria Thaddäus Reichsgraf *von Trautmannsdorf-Weinsberg*, Cardinalpriester, Grosskreuz des Leopoldordens, Fürsterzbischoff von Olmütz, kaiserlich-königlicher wirklicher geheimer Rath zu Wien, geboren daselbst am 28. May 1761, starb am 20sten Januar. (*Meusel* a. a. O. VIII. 105.)

Johann Jacob *Römer*, Dr. d. Medicin, Director des botanischen Gartens und Actuarius des Sanitätscollegiums zu Zürich, geboren daselbst 1761, starb im Januar. (*Meusel* VI. 400—402, X. 496, XI. 646.)

Johann Jacob *Hottinger*, Chorherr zu Zürich, geboren daselbst 1750, starb am 4ten Februar. (*Meusel* III. 429, IX. 627, XIV. 195.)

Johann Gottlieb *Drasdo*, M. Propst und Superintendent der Inspection Kemberg und Pastor daselbst, geboren zu Herzberg am 5ten December 1753, starb am 24sten Februar. (*Meusel* II. 94.)

Carl Christian *Oettel*, M., Bibliothekar zu Mefersdorf und der Oberlausitzer gelehrten Gesellschaft Mitglied, geboren zu Pösneck im Saalfeldischen am 2ten May 1742, starb am 26sten Februar. (*Otto* Lex. der Oberlausitz. Schriftstell. II. 735, III. 779. *Meusel* X. 383, 84, XI. 591.)

Ankündigungen.

In Ritter von *Moesle* sel. Witwe Buchhandlung in Wien ist so eben erschienen und bey P. G. *Kummer* in Leipzig zu haben:

Barth-Barthenheim, Graf Ehrenreich von, Allgemeine Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde. 1sten Theiles 1ster und 2ter Band. gr. 8. 1819. 5 Thlr.

Diese allgemeine Gewerbs- und Handelsgesetzkunde umfasst zwey Theile in 5 Bänden, wovon der erste von den allgemeinen Gewerbs- und Handelsrechten, der zweyte aber vom politischen Verfahren in Gewerbs-

und Handelssachen handelt. — Der Herausgabe der besondern Gewerbs- und Handelsgesetzkunde wird ein gemeinschaftliches umständliches Register als 6ter und letzter Band folgen.

Helfert, Jos. Graf, systematische Darstellung der Jurisdictions-Norm in den deutschen Provinzen des Oesterreichischen Kaiserthumes. gr. 8. 1819. 1 Thlr. 8 ggr.

Antikritik.

Von der Schwefelquelle bey Schmeckwitz heisst es im 49. Stück dieser Zeitung: „Nach Rec. Meinung ist dieser Quell an wirksamen Bestandtheilen ziemlich arm, und er bedauert daher, dass an die Emporbringung desselben, so wie an so vieler anderer neuer Quellen, eine Modethorheit unsrer Zeit, wahrscheinlich vergeblich Kosten und Mühe verwendet werden."

Diese, statt einer belehrenden Beurtheilung öffentlich ausgesprochene Privatmeinung des Rec. enthält offenbar eine Herabwürdigung, zwar nicht der Schrift, sondern der Quelle selbst; weshalb, da das resp. Publicum dadurch leicht irre geleitet und dem so schön begonnenen Aufblühen der nützlichen Anstalt geschadet werden könnte, schon von selbst hervorgeht: dass es mit der Aufrichtigkeit des Rec. hinsichtlich des Bedauerns der nun schon verwendeten Kosten eben nicht so genau genommen werden darf. Es verzeihe mir daher derselbe, wenn ich, doch *sine ira et studio* gleichfalls hier öffentlich auch die Wahrheit seiner Meinung: „dass die Quelle nämlich an wirksamen Bestandtheilen ziemlich arm sey," etwas näher beleuchte.

Nach dem Urtheile aller Sachverständigen und Aerzte bestehen der Mineralwässer wirksamste Bestandtheile nicht sowohl in einigen, mehr oder wenigern Granen Salzes, Kiesel- oder Thonerde (es sey denn, dass von Seebädern, Salz- oder Bitterwässern die Rede wäre), so auch bey Schwefelwässern nicht in Eisen (indem die kräftigsten derselben oft keine Spur davon enthalten), sondern in den Gasarten, den flüchtigen, oder dem Brunnengeiste. Die Schmeckwitzer Schwefelquelle besitzt nun aber dieser Gasarten wirklich so viele, dass sie weder ganz, noch ziemlich arm an diesen, allgemein anerkannt wirksamen Bestandtheilen zu nennen ist, und Rec., wenn er sich die Mühe genommen hätte, die Menge derselben überhaupt mit denen anderer Mineralwässer zu vergleichen, würde sogleich gefunden haben: dass es nur allein in Deutschland mehr als 40, zum Theil recht wirksame und besuchte Mineralquellen gibt, welche hier namentlich aufzuführen zwar die Bescheidenheit nicht erlaubt, die aber sämmtlich, was die Quantität dieser wirksamen Bestandtheile anbetrifft, mehr oder weniger weit hinter der Schmeckwitzer zurückbleiben, folglich nach Rec. Meinung noch mehr als ziemlich arm an Kraft und Wirkung gegen diese Schmeckwitzer seyn müssten; nicht zu gedenken, dass manche der früher untersuchten Heilquellen, wenn vom heutigen Standpuncte der Chemie aus geprüft, die Gasarten streng geschieden und ihre atmosphärischen Bestandtheile richtig abgezogen würden, in den Gas-Rubriken der chemischen Gesundbrunnen-Analysen eine bedeutende Veränderung zum Vortheile der Schmeckwitzer Quellen, vorzüglich in der Angabe der Schwefelwasserstoffluft, eintreten dürfte. Hierzu kömmt noch: dass der sogenannte Seifenstoff dieses Schwefelwassers, (welches wahrscheinlich ein Extract der, vor grauer Zeit von den Fluthen zum Braunkohlenberge, der Werkstätte dieser Quelle, aufgeschichteten Wälder von Pflanzen, Stauden und Bäumen, ein eigenthümliches, nur nach seinen Wirkungen zu würdigendes Gemisch ist) wenigstens *a priori* nicht zu den unwirksamen Bestandtheilen gezählt werden darf.

Wenn nun, wie ich hoffe, aus Vorstehendem erhellet, dass Rec. die Schmeckwitzer Schwefelquelle mit Unrecht an wirksamen Bestandtheilen arm gescholten hat, so will ich auch dem nicht ärztlichen Publico noch zu beweisen suchen: dass, auch nach medicinischen Grundsätzen, bey Würdigung der Arzneykörper, so wie der Mineralquellen sonst nicht blos auf die Menge der Gewichtsbestandtheile ihrer Rückstände gesehen zu werden pflegt, und unter den vielen Belegen aus ältern und neuern Schriftstellern von anerkannter Autorität nur nachstehende Stelle aus dem Hufeland'schen medic. Journale hierher setzen, wo es im 2ten Hefte des 27. Bandes pag. 36 also heisst:

„Es ist thörigt, den Werth eines Mineralwassers unbedingt nach der Menge der durch chemische Untersuchung entdeckten Bestandtheile zu beurtheilen; blos praktische Erfahrungen können dieses bestimmen, und es zeigen dieses die vortrefflichen Wirkungen einiger Mineralwässer, die wenig oder gar keine, durch unsere Untersuchung zu bestimmende Bestandtheile enthalten.

Nun hat aber die Schmeckewitzer Schwefelquelle in der That auch schon mehre recht vortreffliche Wirkungen in den verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers hervorgebracht, welches (wenn auch mein Zeugniss, obschon ich weder ein Eigenthumsrecht mehr an derselben und der dabey errichteten Anstalt Marienborn habe, noch in ihrem Solde stehe, auch deren Inhaber keiner meiner Verwandten ist, parteyisch scheinen sollte,) wenn auch Rec. die durch dieselbe bezweckte Heilung mehrerer Kranken dem Zufalle zuzuschreiben belieben wollte, ihm mehre geachtete und benachbarte Aerzte versichern können, auch nächstens solches öffentlich zu bestätigen die Güte haben werden.

Wegen der Ehrenbezeugung, die Rec. bey dieser Gelegenheit hinsichtlich des Gebrauches, sich jetzt der Bäder wieder öfterer, als im 13ten Jahrhunderte, zu bedienen, dem Zeitalter angedeihen lässt, will ich mit Abtragung des Dankes mich nicht befassen, mir sey es genug, die resp. Leser, so wie die Begründer dieser nützlichen Anstalt aufmerksam zu machen: dass, da Rec. die chemischen Analysen der Gesundbrunnen mit ihren Verhältnisstabellen eben so wenig, als die alltäglichsten medic. Erfahrungssätze nebst den gelesensten medic. Journalen genau bekannt zu seyn scheinen, da

er in der rec. Brunnenschrift die logischen Schlussfolgerungen des als Arzt und Chemiker rühmlichst bekannten Prof. *Ficinus* von analoger Wirkung dieses und anderer ähnlicher Schwefelwässer nicht beachtete, auch überdiess einer, auf das Wohl der leidenden Menschheit berechneten und mit Privataufopferung begründeten jungen Anstalt durch Publication einer nachtheiligen, blos individuellen, von Gründen nicht unterstützten Meinung zu schaden, auf eine humane Weise nicht besorgte, derselbe auch wahrscheinlich weder Chemiker, noch Arzt seyn werde, mithin man sich in Verfolgung seines guten Zwecks durch die ungünstige, vielleicht in einer zum Denken nicht geeigneten Anwandlung von Laune, Ermüdung oder Eile niedergeschriebenen Prophezeihung desselben irre machen zu lassen eben nicht nöthig habe.

Camenz, am 8. April 1819.

D. *Boenisch*,
Arzt und Stadt-Physikus.

Antwort des Recensenten.

Ungern lässt sich der Recensent der oben erwähnten Schrift in eine Beantwortung vorstehender Antikritik ein, hauptsächlich aus der Ursache, weil wohl am wenigsten reines Interesse an der Wissenschaft dieselbe veranlasste, sondern andre Absichten derselben zum Grunde zu liegen scheinen, denen auch die heftigen Ausfälle zuzuschreiben sind, die sich Herr Doctor Bönisch gegen die Person des Recensenten erlaubt hat, und die zum mindesten übereilt zu nennen sind, weil sie durch die wenigen Zeilen der Recension, die ihr, zufolge der von der Redaction der L. L. Z. festgestellten Grundsätze in Betreff minder wichtiger Schriften, gewidmet werden konnten, nicht begründet werden. Doch mit Uebergehung dieser Ausfälle, die weniger den treffen können, gegen den sie gerichtet sind, als den, von dem sie ausgehen, bemerkt der Recensent über sein, das Schmeckwitzer Bad betreffendes Urtheil Folgendes: Mineralquellen, die als Heilmittel in Krankheiten empfohlen werden, können, wenn ihr Gebrauch sich noch nicht aus einer langen Zeit herschreibt, nicht nach ihrem Nutzen, den sie in Krankheiten noch nicht gestiftet haben, und der dann freylich ihren Gehalt weniger berücksichtigen lässt, beurtheilt werden, sondern den rationellen Arzt, der sich nicht leeren Erwartungen, da nur in den seltensten Fällen der Gehalt des Wassers von der Wirkung übertroffen wird, hingibt, kann einzig und allein die sorgfältige chemische Analyse in seinem Urtheil bestimmen, die den wahrscheinlichsten Schluss auf die Wirkung des Wassers erlaubt. Daher wird auch eine solche von allen denen, die eine neue Badeanstalt in Aufnahme bringen wollen, dem Publicum übergeben; ein ähnliches ist auch von den Gründern des Schmeckwitzer Bades geschehen und dadurch den Aerzten ein Massstab in die Hand gegeben, nach dem sie ihre Erwartungen über dieses Bad bestimmen und hoffentlich auch äussern dürfen. Der Recensent hat geglaubt, von dieser Erlaubniss Gebrauch machen zu können, ohne Anfeindung zu befürchten zu haben, wenn sein Urtheil einen Zweifel an dem Werthe dieser Quelle aussprach. Dieser gründete sich aber allein auf die Vergleichung der Analyse des Schmeckwitzer Wassers mit der andrer Wässer, aus der sich Folgendes ergab: wie auch Hr. Dr. *Bönisch* bemerkt, bestehen die wirksamsten Bestandtheile der Schwefelwasser in den Gasarten, eigentlich nur in dem Schwefelwasserstoffgas; von diesen Gasarten enthält das Schmeckwitzer Wasser in 16 Unzen nur wenig über 4,65 Cubikzoll, und zwar von Kohlensaurer Luft 3,90 Cubikzoll, von Schwefelwasserstoffluft nur 0,36 und von atmosphärischer Luft 0,45 Cubikzoll. Dieser Gehalt von hydrothionsaurem Gas ist aber so gering, dass die meisten Quellen, die dasselbe enthalten, und in Rücksicht desselben benutzt werden, an demselben reicher sind; in Deutschland kennt der Recensent zufolge der aufgestellten Analyse nur einige, übrigens wenig bekannte Quellen, die desselben weniger besitzen (deren Namen er, da er den Frieden zu sehr liebt, verschweigen muss), und die sich eben so wenig in Rücksicht eines ihrer übrigen Bestandtheile *) auszeichnen, als die Schmeckwitzer, denn wollten wir auch deren Gehalt an Kohlensäure in Anschlag bringen, so ist dieser immer noch so gering, dass der Recensent zweifelt, dass das Wasser von einem Kranken getrunken vertragen werden könne, und was endlich seinen Reichthum an Seifenstoff anbelangt, so kann derselbe allerdings in der Art, wie er sich hier im Wasser darbietet, für den Chemiker von Wichtigkeit seyn, einen gleichen Werth kann der Arzt auf ihn nicht legen, weil seine arzneylichen Kräfte nur gering sind. Hier das von Gründen unterstützte Urtheil des Recensenten über Schmeckwitz, das er um so mumwundner ausgesprochen hat, weil er höher, als das Gedeihen einer neuen Anstalt das Wohl der Kranken achtet, denen es nicht gleich seyn kann, dass sie Zeit und Kosten an ein Heilmittel wenden, dessen Wirksamkeit höchst wahrscheinlich nur schwach ist, und in vielen Fällen die Erwartung nicht befriedigen dürfte. Aus diesem Grunde hat er sich auch gegen die Emporbringung neuer Badeanstalten erklärt, nicht, weil er Gegner des Gebrauchs der Bäder ist, was nur Hr. Dr. Bönisch, von Parteysucht eingenommen, schloss, sondern, weil er wünscht, dass das Zutrauen zu der grossen Hülfe der Bäder nur durch anerkannt hülfreiche Quellen, an denen wir keinen Mangel haben, gestärkt, und nicht durch geringhaltige geschwächt werde!

Der Recensent.

---

*) Allerdings gibt es mehre bekannte Mineralwässer, die nur eine sehr geringe, fast unmessbare Menge von Schwefelluft besitzen, allein in diesem Falle zeichnen sie sich durch andre Bestandtheile aus, als das Gasteiner Wildbad und die Wässer zu Baden im Grossherzogthum Baden, die schon durch ihren grossen Hitzgrad das Zutrauen rechtfertigen, das man ihnen schenkt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des May. **107.** 1819.

Erdkunde.

Geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoir-Lexicon, von Dr. *Christian Gottfried Daniel Stein*, Professor am berlinisch-kölnischen Gymnasium zum grauen Kloster etc. *Ersten Bandes erste Abtheilung.* A und B. Leipzig 1818, bey Hinrichs. IV. und 602 S. gr. 8. — Ersten Bandes *zweyte* Abtheilung. C—E. Leipzig 1818. 603—1148 S. — *Zweyten* Bandes *erste* Abtheilung. F—H. Leipzig 1819. 456 S.

(Der Pränumerationspreis dieses Werkes, welches zwölf Alphabete, oder über 500 Bogen stark werden wird, beträgt auf ord. Druckpp. 8 Thlr., auf weissem Druckpp. 10 Thlr., auf Schreibpp. 12 Thlr.)

Die mächtigen Umbildungen des europäischen Staatensystems seit den letzten 30 Jahren; der Sturz der frühern politischen Ordnung der Dinge seit den drey Theilungen Polens, seit den Siegen Frankreichs, dem Reichsdeputations-Hauptschlusse und dem Untergange der tausendjährigen Reichsverfassung in Deutschland; die gewaltsamen Erschütterungen, welche Frankreich, Niederland, Schweiz, Italien, Deutschland, Spanien, ja selbst Schweden, Dänemark und andere, von dem Vulcane an der Seine entferntere, Reiche und Staaten erfuhren; alle diese Ereignisse und Veränderungen mussten, wie auf die Schicksale der europäischen Menschheit und auf das innere und äussere Leben der Völker und Reiche, eben so durchgreifend auch auf *diejenigen Wissenschaften* zurückwirken, in welchen die Begebenheiten und der gegenwärtige Zustand der Reiche und Staaten dargestellt werden: auf die *Staatengeschichte* und auf die *Erdkunde*. Schon ward es den Geschichtschreibern schwer, die Massen der Vorgänge in den letzten 30 Jahren sorgfältig zu sammeln, chronologisch und synchronistisch zu ordnen, und sie nach ihrem innern ursachlichen Zusammenhange zu schildern. Noch schwerer ward der Beruf des *Geographen* und *Statistikers*, weil dieser nicht, wie der Historiker, mit der Vergangenheit, sondern zunächst mit der *Gegenwart* sich beschäftigt, und eben das Vorhandene und Bestehende zur Anschauung bringen soll.

Die früheren classischen Werke des eisernen deutschen Fleisses in der Erd- und Staatenkunde von *Büsching*, *Norrmann* u. a. veralteten immer mehr mit jeder Zertrümmerung und Umbildung der vormaligen Ordnung der Dinge; denn nach jedem, von Napoleon abgeschlossenen, Frieden bedurfte man eines neuen geographisch-statistischen Hand- und Lehrbuches und eines neuen Zeitungs-Lexicons. Zwar versuchten, namentlich in *letzter* Hinsicht, einige wackere deutsche Männer, wie *Winkopp*, *Ehrmann*, *Mannert* (in der neuen Bearbeitung des gründlichen, und für seine Zeit ausreichenden, *Jägerschen* Lexicons), wo möglich mit dem raschen Gange der eintretenden politischen Verhältnisse gleichen Schritt zu halten; allein weder ihr Fleiss, noch die Druckerpresse, noch die Verleger ihrer Werke vermochten diesen Wettkampf mit Napoleons schnell wechselnden politischen Schöpfungen zu bestehen. *Winkopp's* und *Ehrmann's* Werke, ohnedies etwas breit und ausführlich angelegt, blieben *unvollendet*, und als *Mannert's* mühsam bearbeitetes Werk beendigt war, musste demselben sogleich durch einen kleinen Band Zusätze und Nachträge nachgeholfen werden. Doch selbst diese Bemühungen und Arbeiten reichten kaum hin, die Veränderungen *des Napoleonischen Zeitraumes* geographisch und statistisch zu vergegenwärtigen. Nach den Vorgängen der Jahre 1813 u. 1814, nach der Vernichtung des Continentalsystems, nach den wichtigen Entscheidungen des ersten Pariser Friedens vom 30. May 1814 und der allgemeinen Wiener Congressacte vom 9. Juny 1815, musste nothwendig auch die Geographie und Statistik dem neuen politischen Systeme angepasst werden, welches aus den Trümmern der kurzen französischen Weltherrschaft hervorgegangen war.

Unter den Männern nun, welche noch in der verhängnissvollen Zeit, wo die Dictatur Frankreichs auf Deutschland und Europa ruhte, die Erd- und Staatenkunde mit Hinsicht auf die eintretenden politischen Verhältnisse für die jedesmaligen augenblicklichen Bedürfnisse bearbeiteten und darstellten, behaupteten der Verf. des vorliegenden Werkes, und *Hassel*, jener mehr für die eigentliche Geographie, dieser zunächst für die Statistik, die *ersten* Stellen; denn *Fabri* und *Gaspari* blieben hinter ihnen zurück, und die blos akademischen Compendien der Statistik von *Meusel*, *Mannert*, *Milbiller* u. a. können bey den grössern Systemen der Geographie und Statistik nicht in Anschlag ge-

bracht werden, welche *Stein* in seinem *Handbuche* etc. (in 5 Theilen) lieferte, und *Hassel* (seit 1816) in seinem *vollständigen Handbuche* etc. begann. Selbst die, in vielfacher Beziehung brauchbaren, grössern statistisch-topographischen Schilderungen in der Weimarischen *Länder- und Völkerkunde* (nun 19 Theile) müssen jetzt in vielen Bänden nach dem jetzigen Standpuncte der Dinge umgearbeitet werden.

Reichte also, nach den Resultaten des Wiener Congresses und den mit denselben verbundenen Veränderungen in den *innern* Verhältnissen der meisten deutschen und vieler europäischen Staaten, die *systematische* und *lexikographische* Bearbeitung der Geographie und Statistik, wie sie bis zum Jahre 1813 gewesen war, nicht mehr aus; so war es Bedürfniss für das Publicum, und verdienstlich von den Männern, welche bisher mit rastlosem Fleisse, unter steten Veränderungen, beyde Wissenschaften angebauet hatten, dass sie nun *neue Werke* bearbeiteten, welche die politische Gestalt der Welt seit dem Wiener Congresse darstellen sollten. So erschienen *Stein's Hand-* und *Lehrbücher* der Erdbeschreibung und Statistik seit dieser Zeit nach den neuesten Veränderungen, und mehrere derselben erlebten, bey ihrer anerkannten Brauchbarkeit, in kurzer Zeit neue Auflagen; so gab *Hassel* im Jahre 1817 ein, im Ganzen zweckmässiges, *geographisch-statistisches Handwörterbuch* heraus, welches mit seinen, später erschienenen berichtigenden, Nachträgen noch immer *für den ersten Anlauf* recht brauchbar bleibt. — Allein noch fehlte ein *ausführlicheres* und *vollständigeres* Wörterbuch, welches an die Stelle der unvollendeten Werke von *Winkopp* und *Ehrmann*, und des durch die Zeitverhältnisse veralteten *Mannertschen* Werkes treten sollte.

Für die Befriedigung *dieses* dringenden Zeitbedürfnisses ist nun das vorliegende Werk berechnet. Den Beruf des Verfassers dazu kann niemand in Zweifel ziehen, der den mühseligen, tief ins Einzelne gehenden, Fleiss zu würdigen versteht, mit welchem der Verf. sein *Handbuch* der Geographie und Statistik, in den verschiedenen Auflagen, nach den jedesmaligen Zeitverhältnissen umgestaltet und fortgeführt hat, und der sich erinnert, wie brauchbar sein — freylich auf einen weit kleinern Umfang berechnetes, und im Jahre 1811 erschienenes — geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comtoir-Lexicon in *zwey* Theilen für die *damaligen* Verhältnisse war. Zwar ist im Ganzen das vorliegende Werk eine neue Auflage dieses Lexicons; allein es übertrifft dasselbe an Ausführlichkeit, Gründlichkeit und Gediegenheit, wie ungefähr der Mann in seiner besten Kraft den Jüngling an Reife und Fülle übertrifft. Rec. ist dabey nicht gemeint, jeden *einzelnen* Artikel des Verfs. für in sich vollendet den Lesern unsrer Literaturzeitung zu schildern; besonders in den *rein historischen* Artikeln vermisst man nicht selten die eigentliche *historische Kritik* und das *eigene Quellenstudium*; aber *im Allgemeinen* darf er versichern, dass die rein geographisch-topographisch-statistischen Artikel mit gründlichem Fleisse, nach den besten vorhandenen Quellen, und, besonders in Hinsicht des rechten Mittelweges zwischen dem Zuviel und Zuwenig, mit einem sehr sichern Tacte bearbeitet worden sind. Die Leser dieses Werkes finden also darin eine in der That sehr reichhaltige Masse von *Namen*, u. dürften schwerlich in den Fall kommen, selbst bey wichtigern aussereuropäischen Oertern vergeblich zu suchen; sie finden in jedem Artikel das *Wesentlichste* u. *Wichtigste*, was dahin gehört, in Hinsicht der Lage, Grösse, Häuser- und Bevölkerungszahl, der geographischen Länge und Breite, der historischen Denkwürdigkeiten u. s. w.; sie finden durchgehends die *neuesten* Veränderungen nach dem Besitzstande, nach der *Verfassung* und Verwaltung, nach der Bevölkerung etc. angegeben; sie finden besonders die Artikel *ganzer Staaten und Länder* mit grosser Sorgfalt bearbeitet, und bey den einzelnen Oertern *das* bemerkt, was sie in Beziehung auf *Natur*, auf *Kunstfleiss* und auf *politische und historische Vorgänge* auszeichnet; und so werden sie sich überzeugen, dass der Verf. — so weit es dem Einzelnen bey einem *solchen* Werke möglich ist — sein gegebenes Wort zu lösen suchte, *Wahrheit* und *Kürze* stets zu verbinden, und *das Entbehrliche vom Nothwendigen* streng abzusondern.

Zwar hat der Verf. die *Quellen*, nach welchen er dieses Lexicon bearbeitet, nicht besonders angegeben; er verweiset aber in Hinsicht derselben auf die dritte, umgearbeitete Auflage seines *Handbuches der Geographie und Statistik* in 3 Theilen, wo allerdings eine sehr reichhaltige Literatur sich befindet. Doch versichert er, dass er auch viele *handschriftliche* Nachrichten benutzt habe, welche er der Güte seiner Freunde und anderer Kenner der Erdkunde verdankt; auch sollen die, während des Druckes erfolgten, *Veränderungen* und die freylich in einem solchen Werke störenden Druckfehler, dem letzten Bande beygefügt werden.

Rec., einverstanden mit dem umsichtig und besonnen angelegten Plane und mit der gründlichen und wohlberechneten Ausführung dieses Planes in den erschienenen *drey* Abtheilungen des Werkes, welche bereits die *ersten acht Buchstaben* des Alphabets umschliessen, muss freylich den Raum dieser Blätter schonen, um sein ausgesprochenes Urtheil durch die Aufnahme *ganzer Artikel* zu belegen, weil besonders die, am sorgfältigsten bearbeiteten *grössern*, Artikel ganze Seiten unsrer L. Z. füllen würden; allein er hält es doch für Pflicht, einige derselben zu nennen, die ihn hauptsächlich befriediget haben, so wie einige zu bemerken, wo die verbessernde, nachhelfende und ergänzende Hand des Vfs. in den Nachträgen nicht fehlen darf.

Recht brav gearbeitet sind die Artikel: *Aleppo*, *Alexander Newsky*, *Algier*, *Amsterdam*, *Anam* (in Hinter-Indien), *Anhalt*, *Anspach*, *Appenzell*,

Archangel, *Antillen*, *Baden*, *Bayern*, *Berlin*, *Cap* (wo Th. I. Abth. 2. S. 652—671 eine fast unübersehbare Masse der einzelnen *Caps* in allen fünf Erdtheilen sorgfältig geordnet, und durchgehends mit der Angabe der Länge und Breite aufgeführt, bey einzelnen aber, wo es die politische Wichtigkeit verlangte, z. B. S. 656 ff. bey dem *Vorgebirge der guten Hoffnung*, länger verweilt wird), *Cardinäle*, *Carolath*, *China*, *Dänemark*, *Frankfurt a. Main*, (wo, wie an vielen andern Orten, der *neuen Verfassung* vom Jahre 1816 in zweckmässiger Kürze gedacht wird), *Frankreich* (wo der Verf. in gedrängtem Umrisse, ausser der frühern Geschichte des Reiches, auch eine Geschichte der Revolution, der mehrmals wechselnden Verfassungen der Napoleonischen Dictatur, und der Wiederherstellung der Bourbone aufstellt), *Freyberg*, *Gesandte* (wo die Beschlüsse des Wiener Congresses vom 19. März 1815 bereits benutzt sind), *Halle* (wo die Vereinigung der Universität Wittenberg mit der zu Halle durch königliches Decret vom 12. April 1817 nicht vergessen worden ist), *Hamburg*, *Hanau*, *Hannover*, *Hessen*, *Hildburghausen* (wo gleichfalls der vom Herzoge gegebenen neuen Verfassung gedacht wird), *Hohenlohe*, *Hohenzollern* und unzählig andere Artikel.

Soll nun aber auch Rec. einige Ausstellungen machen; so betreffen sie die *historischen* Rücksichten, z. B. in der *ältern* bayerischen und badenschen Geschichte, wovon allerdings *nur Resultate* in ein solches Wörterbuch gehören, diese aber doch aus den *besten* Schriften entlehnt werden müssen. Auch wird der Verf., wie es sich von seiner Sorgfalt von selbst versteht, die bey dem Abdrucke des ersten Theiles noch nicht bekannt gewordenen *neuen Constitutionen von Bayern und Baden* in den Ezgänzungen nachholen. In Hinsicht einzelner Artikel scheinen dem Rec. *Budget*, *Hildebrandismus* nicht befriedigend; des *Budhaismus* wird zwar bey China im Vorbeygehen gedacht; allein ein besonderer Artikel über diese Religion, welche hundert Millionen Bekenner hat, fehlt. Leicht wird der Verfasser diese Lücke aus *Ozeray*, *recherches sur Buddo*, *à Paris* 1817 ergänzen können. Im Artikel *Carlsbad* wird die Entdekkung der Hauptquelle ins Jahr 1319 gesetzt, und diese dem Kaiser Karl 4. beygelegt; allein dieser Kaiser kam erst 1346 zur Regierung, und die Quelle ward erst 1570, acht Jahre vor seinem Tode, entdeckt. Der vom Verf. noch beybehältene (selbst von *Hufeland* im Jahre 1815 noch als vorhanden angegebene) *Schlossbrunnen* zu Karlsbad ist schon im Jahre 1809 völlig versiegt. Dafür fehlen beym Verf. der Theresien- und der Bernhardsbrunnen. — Beym Artikel: *Dresden* (Th. 1, S. 1025) begreift Rec. nicht, wie der Verf. die Verwandlung der Festungswerke in Spaziergänge im Jahre 1815, in zwey unmittelbar auf einander folgenden stylistischen Sätzen, mit dem am 25. Dec. 1745 zu Dresden abgeschlossenen Frieden verbinden konnte. — In der Geschichte *Bayerns* (S. 298) hätte wohl bey dem Kaiser Ludwig dem Bayer der Erwerbung *Brandenburgs* und *Tyrols* von dem bayerischen Hause gedacht werden müssen, weil sich sonst die angeführten Theilungen, nach des Kaisers Tode, gar nicht erklären lassen. — Im Artikel *Hannover* (Th. 2, S. 533) muss statt 14. Jan. 1810 der 1, *März* 1810 gelesen werden; denn von diesem Tage war Napoleons Einverleibungs-Decret datirt.

Doch Rec. muss befürchten, der Mikrologie beschuldigt zu werden, wenn er mit seinen Ausstellungen so tief ins Einzelne bey einem Werke gehen will, welches durchgehends die unverkennbaren Spuren und Belege eines rastlosen Fleisses verräth, und welches die Verdienste des Verfs. um ein mit Liebe und seltener Sachkenntniss von ihm angebautes, Feld der Wissenschaft bedeutend erhöht u. vermehrt hat. Möge es *bald* vollendet werden. — Druck und Papier sind gut.

Mit der Beurtheilung dieses grössern Werks des Verfs. verbindet zugleich der Rec. die Anzeige der *neuen Auflage* eines geographischen Lehrbuches desselben:

Geographie nach Naturgränzen, für Real- und Bürgerschulen, von Dr. *Christian Gottfried Daniel Stein*, Professor etc. Mit einer *hydrographischen* Weltcharte. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. Leipzig, bey Hinrichs, 1818. VI. und 159 S. gr. 8. (14 Gr.)

In der Zeit, wo unter den politischen Stürmen, welche von Frankreich ausgingen, der Besitzstand vieler europäischen Reiche und Staaten beynahe mit jedem Jahre sich veränderte, fühlten mehrere Geographen das Bedürfniss, die Erdkunde, statt nach den politischen Verhältnissen, *nach den Naturgrenzen* vorzutragen, weil man auf diese Art sich an das Allgemeine, Nothwendige und Bleibende in Hinsicht der Gebirge und Rücken der Länder, u. des dadurch bestimmten Laufes der Flüsse halten konnte. So ward die, schon von *Leyser* (1726) angedeutete, und von *Gatterer* (in s. *Abrisse* und in s. *kurzen Begriffe* der Geographie) theilweise begonnene, Behandlung der sogenannten *reinen* Geographie vor ungefähr 10 Jahren von mehreren denkenden Männern empfohlen und versucht. Ob nun gleich die *neun* Auflagen der *kleinen Geographie* des Verfs., welche nach den *politischen* Verhältnissen der Reiche und Staaten geschrieben ist, es beweisen, dass das Publicum im Ganzen *mehr* für die politische, als für die Geographie nach Naturgrenzen sich erklärt, weil von dem vorliegenden Lehrbuche des Vfs. seit 1811 erst die *zweyte* Auflage nöthig geworden ist; so darf doch nicht verkannt werden, dass unter allen bis jetzt erschienenen *Schullehrbüchern* das vorliegende die Geogra-

phie nach Naturgrenzen (obgleich mit Benutzung seiner Vorgänger) am einfachsten und in einer sehr lichtvollen Uebersicht behandelt; so wie gewiss diese sogenannte *reine Geographie*, da, wo man beym Privatunterrichte oder in Lehranstalten *mehrere* geographische Cursus hält, am zweckmässigsten den *ersten* Cursus bildet, auf welchen dann der höhere Cursus der *politischen* Erdkunde folgen muss. Die, der zweyten Auflage dieses brauchbaren Schulbuches beygegebene, *hydrographische* Charte erleichtert und befördert den Gebrauch desselben.

Kameralistik.

Einleitung in das Studium der Kameralwissenschaften, nebst dem Entwurf eines Systems desselben, von D. *Friedrich Benedict Weber*, ordentlichem Professor der Oekonomie und Kameralwissenschaften auf d. Universität zu Breslau. *Zweyte*, ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte *Auflage* Berlin, bey Duncker und Humblot, 1819. XII. und 196 S. gr. 8.

Auch unter dem zweyten Titel:

Entwurf einer Encyklopädie und Methodologie der Kameralwissenschaften. Zum Behuf akademischer Vorlesungen, von D. *Friedr. Benedict Weber* etc.

Des Vfs. *Einleitung in das Studium der Kameralwissenschaften*, welche im Jahre 1803 erschien, war, bey aller Kürze, eine sehr brauchbare, auf encyklopädische Vorlesungen über die Kameralistik berechnete, Schrift. Sie erscheint hier umgearbeitet, neu gestaltet, erweitert und bereichert, so wie in der Literatur vervollständigt und bis auf unsere Zeiten fortgeführt. Sehr richtig bemerkt der Verf. in der Vorrede zur neuen Auflage, dass es bisher an einem Compendium für *encyklopädisch-methodologische* Vorlesungen für Kameralisten fehlte; und allerdings ist sein Buch in der neuen Auflage besonders dazu geeignet, *diese* Lücke auszufüllen. Nur mag Rec. darüber nicht entscheiden, ob, bey der auf vielen Universitäten herrschenden Sitte, die Kameralwissenschaften im *engern* Sinne halbjährig encyklopädisch vorzutragen, wozu unter den *neuesten* Lehrbüchern, die von *Sturm* und *Fulda* am brauchbarsten sind, noch ausserdem eine encyklopädisch-methodologische Einleitung in dieselben in *besondern* Vorträgen so nothwendig seyn dürfte, als der Verf. meint, weil dann doch Wiederholungen nicht ganz vermieden werden können. Sobald man aber von diesem Bedenken wegsieht, ist das Werk des Verfs. für seinen Zweck unbedingt zu empfehlen.

Die Schrift selbst zerfällt in die *Einleitung* und in *vier Theile*. Die *Einleitung* enthält die Begründung des Begriffes: *allgemeines Staatsvermögen*, als des Grundsteins zum Systeme der Kameralwissenschaften. Im *ersten* Theile wird gehandelt: von dem *Begriffe der Kameralwissenschaften*, ihrem *Systeme*, ihrer *Eintheilung*, und ihrem *Verhältnisse* und Zusammenhange mit und zu den übrigen Staatswissenschaften; — im *zweyten* Theile: von dem *Studium* der Kameralwissenschaften, den *verschiedenen Arten*, dasselbe zu betreiben, den *Hülfswissenschaften*, die dazu gehören, und dessen Nutzen u. Nothwendigkeit; — im *dritten* Theile: von der *Geschichte* der Kameralwissenschaft und des Kameralwesens; — und im *vierten* Theile wird die *allgemeine Literatur* dieser Wissenschaft mitgetheilt. Dadurch ist der Plan der Schrift in der ersten Auflage, besonders in den beyden ersten Theilen, sehr verändert, und entschieden *verbessert* worden.

Stimmt nun auch Rec. mit dem Verf. weder in dem von ihm angegebenen *Ursprunge* der Staaten (dass, nach einem unstäten, regellosen Leben, der *gesellige Trieb* des Menschen in ihm das Bedürfniss einer grössern gesellschaftlichen Verbindung veranlasst habe,) noch in dem Lobe der *Haller'schen* „Restauration der Staatswissenschaft" überein; ist überhaupt, nach dem Urtheile des Rec., der *philosophische* Theil der Schrift des Verfs. wohl die schwächste Seite derselben; so trifft er dagegen desto mehr mit demselben in allem dem zusammen, wo der Verf. seine Resultate aus dem Gebiete der *Praxis* schöpft, und seinen vielseitigen praktischen Blick und Tact beurkundet. Nur gehört Rec. nicht zu denjenigen Politikern, welche, wie der Verf. (S. 27 ff.), die *National-Oekonomie* in den Kreis der Kameralwissenschaften ziehen, und sie noch überdies „als den grössten Haupttheil der Kameralwissenschaften" behandeln. Nach der Ansicht des Rec., wo er wohl die meisten Schriftsteller über Nationalökonomie auf seiner Seite hat, muss die Nationalökonomie als eine *selbständige*, von den Kameralwissenschaften *wesentlich verschiedene, Disciplin* behandelt, dagegen aber der Kreis der Kameralwissenschaften streng auf das blos durch Erfahrung Gegebene bezogen, und nicht über die Landwirthschaft, Gewerbs- und Handels-Kunde, über die Forst- und Bergbau-Kunde hinaus erweitert und ausgedehnt werden. Deshalb gehören auch, nach der Ueberzeugung des Rec., Nationalökonomie, Staatswirthschaft im engern Sinne, Polizey- und Finanz-Wissenschaft, zu dem Kreise der *praktischen Politik*, welche zwar in vielfacher Berührung mit den Kameralwissenschaften steht, die aber, dem wissenschaftlichen Gebiete nach, von derselben getrennt, und in akademischen Vorträgen *besonders* gehört werden muss. — Doch, abgesehen von des Verfs Aufnahme der Nationalökonomie in den Umfang der Kameralwissenschaften; wie kommt es, dass bey ihm, der übrigens an Literatur eher überreich, als arm, ist, (S. 50) unter *den* Männern, welchen man die Erhebung und Ausbildung der Nationalökonomie zu einer besondern Wissenschaft verdankt, *Eschenmayer*, *Lotz*, *Ganilh* und *Sartorius* nicht genannt werden?

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des May. 108. 1819.

Kameralistik.

Beschluss der Recension: *Einleitung in das Studium der Kameralwissenschaften* u. s. w. von Dr. *Weber*.

Wenn auch die drey letztgenannten weiter hinten aufgeführt sind; so durften doch weder sie, noch besonders der um die Nationalökonomie so hochverdiente *Eschenmayer* da vergessen werden, wo von der Fortbildung der systematischen Gestaltung dieser Wissenschaft auf deutschem Boden die Rede war. Rec. meint, dass mancher Begriff, manches Urtheil des Vfs. anders gestellt worden seyn würde, wenn er die treffliche Schrift von *Eschenmayer*: „über das formelle Princip der Staatswirthschaft als Wissenschaft und Lehre, Heidelb. 1815." berücksichtigt hätte. Denn so genial auch *Soden* diese Wissenschaft zu begründen versucht hat; so stehen doch an systematischem Geiste und an genauer Verbindung der Philosophie mit der Erfahrung *Eschenmayer* und *Lotz* (in seiner „*Revision*") höher, als derselbe.

Bey den, selbst unter den Theoretikern noch so verschiedenen, Ansichten über die *Polizeywissenschaft*, will Rec. nicht über den zu engen Begriff dieser Disciplin mit dem Vf. rechten, welcher sie als einen *Untertheil der Staatswirthschaftslehre* behandelt; und zwar den unbedeutenden *Lips* (S. 57.), nicht aber die trefflichen Bücher von *Lotz* und *Jakob* über die Polizey anführt. Selbst bey der *Finanzwissenschaft* (S. 40 f.) ist Rec. der Meinung, dass schon in den Begriff derselben die *zweckmässige Vertheilung* der von den Staatsbürgern aufzubringenden Steuern und Abgaben aufgenommen werden müsse, und dass sich eine sehr natürliche *Abtheilung* dieser Wissenschaft *daraus* ergebe, ob die Einkünfte des Staats a) aus Domänen, Regalien u. s. w., oder b) ob sie aus *α*) *directen* und *β*) *indirecten* Steuern fliessen. Ueberhaupt vermisst Rec. bey dem Verf. diesen so wichtigen Unterschied zwischen directen und indirecten Steuern, mit einer Andeutung dessen, was sich *für* und *wider* beyde sagen lässt, nur ungern an dem angeführten Orte.

Wenn übrigens der *Literatur der Rechtswissenschaften* zum Behufe des Kameralstudiums gedacht werden sollte; so durften neben *Heydenreich* (nicht *Heidenreich*, wie S. 51. u. 52. zweymal steht) u. A., *Dresch* („systematische Entwicklung der Grundbegriffe und Grundprincipien des gesammten Privatrechts, der Staatslehre und des Völkerrechts" Heidelb. 1810.), *Welcker* („die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe, philosophisch und nach den Gesetzen der merkwürdigsten Völker rechtshistorisch entwickelt" Giessen, 1813.), und die „*Kritik des natürlichen Kirchenrechts*" Germanien 1812, nicht fehlen; auch muss (S. 55.) *Liechtenstern* st. Lichtenstein gelesen werden. S. 58. fehlen: *Schlözer's* Theorie der Statistik, *Gatterer's* Weltstatistik, *Lüder's* Kritik der Statistik und Politik, *Dessen* Geschichte der Statistik, *Bucher*, und der *zweyte* Theil von *Hassel's* Handbuche. Eben so muss (S. 59.) bey *Heeren's* „Handbuche der Geschichte der Staaten des Alterthums" erwähnt werden, dass 1817. die *dritte* Auflage erschien; allein von *Heeren's* „Handbuche der Gesch. des europ. Staatensystems" stand wohl im Messcataloge 1818. die *dritte* Auflage in 2 Theilen (welche nach dem Verf. S. 59. schon erschienen ist, und 2 Thlr. 16 Gr. kosten soll); sie ist aber an dem Tage, wo diese Recension (April 1819.) geschrieben wird, noch nicht ausgegeben worden. Uebrigens ist es sehr verdienstlich von dem Vf., dass er den Studienplan der Kameralisten nicht, wie viele Andere, eng und engherzig zieht, sondern (S. 47 ff.) darauf dringt, dass der Kameralist Naturrecht, das allgemeine und positive Staatsrecht, mehrere Theile des Privatrechts, das Lehn- und Kirchenrecht, das eigentlich sogenannte Kameralrecht, die sämmtlichen übrigen Staatswissenschaften (Politik, Statistik, Staatengeschichte), die Naturwissenschaften und die mathematischen Wissenschaften zum Theile erlernen soll. Nur fehlen bey der *politischen Rechenkunst* (S. 64.) die bessern neuern Schriften von *Young* (übersetzt von *Kraus*), von *Buchholz*, *Lang* u. A. — Völlig stimmt Rec. mit dem Verf. darin überein, dass es, bey der Verfassung unserer Hochschulen, keiner besonderen Kameralakademieen bedürfe (denn wohin würde zuletzt noch das Zerspalten der wissenschaftlichen Studien in *einzelne* Institute und *sogenannte* Akademien führen); dass der Kameralist nur auf der Universität die nothwendigen allgemeinen Kenntnisse einsammeln kann, welche als Grund- und als Hülfswissenschaften mit seinem besondern Fache in nothwendigem Zusammenhange stehen, und dass, über den eigentlichen juridischen Studien, die Kamera-

listik von den Studirenden viel zu sehr vernachlässigt werde, weil man weder bey den Prüfungen der abgehenden Studirenden, noch bey der Anstellung zum Staatsdienste auf diese, in unsern Zeiten dringend nöthig gewordenen, Kenntnisse gehörige Rücksicht nimmt. Doch geht der Verf. (S. 71.) in der guten Sache *zu weit*, wenn er auf der Universität eine besondere kameralistische Facultät oder Section mit *sechs* Lehrern verlangt.

Durfte gleich gegen den (S. 76 f.) auf sechs Halbjahre berechneten *Lehrplan* des Verfs. für das akademische Studium des Kameralisten, in Hinsicht der Aufeinanderfolge der Wissenschaften, und in Hinsicht dessen, was *gleichzeitig* gehört werden soll, manches zu erinnern seyn; so ist es doch verdienstlich von dem Verf., dass er von dem Kameralisten lieber *zu viel*, als zu wenig verlangt. Die Erbärmlichkeit der Art und Weise, wie bisher noch Kameralisten, und zum Theil auch *die* Medieiner zu studiren pflegen, welche die Barbierschüssel und den Apothekermörsel mit der Inscription vertauschen, sollte fortan auf keiner deutschen Hochschule geduldet werden!

Dringend empfiehlt der Verf. (S. 77 ff.), neben dem Besuchen der Vorlesungen, die Lectüre kameralistischer und verwandter Schriften, und zwar mit vollem Rechte; allein hier wäre eine *nähere Angabe* dessen, *was* der Kameralist, und *in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge* er beym Privatstudium lesen soll, gewiss nicht überflüssig gewesen! — Eine fruchtbare Uebersicht folgt (S. 85 ff.) über die besondern ökonomischen Forst- und Bergbau-Lehrinstitute, welche ziemlich vollständig aufgeführt und kurz (selbst mit der dahin gehörenden Literatur) charakterisirt werden.

Wenn gleich nicht erschöpfend, doch für den Zweck encyklopädischer Vorträge ausreichend, und mit sichtlicher Vorliebe für diesen Gegenstand, hat der Verf. (S. 105.) die *Geschichte* der Kameralwissenschaft und des Kameralwesens bearbeitet. Zu dürftig ist die Welt des Alterthums behandelt; desto besser ist die Darstellung *Deutschlands* seit den Zeiten der Carolinger, mit steter Rücksicht auf die Schriften von *Hüllmann, Anton, Fischer, Lang* u. A. Bey der Erwähnung des grossen Staatswirths, des Churfürsten *August* von Sachsen im 16. Jahrhundert, hätte (S. 116.) des von *Thomasius* (1717.) herausgegebenen sogenannten *Testaments* des Melchior *von Osse* „gegen Herzog Augusto" gedacht werden sollen, weil dasselbe in der That für jene Zeiten sehr geläuterte staatswissenschaftliche Ansichten enthält. — In kurzen, lichtvollen Umrissen entwickelt (S. 123 ff.) der Vf. das Eigenthümliche der drey Staatswirthschaftssysteme: des *physiokratischen*, des *Merkantil*- und des *Smithischen* Systems; allein *wie* das letztere in Deutschland *tiefer begründet, wissenschaftlicher gestaltet* und *weiter fortgebildet ward*, darüber wäre wohl hier eine allgemeine Uebersicht am rechten Orte gewesen. Denn, nach Recens. Meinung, muss namentlich den Studirenden, wenigstens in Hinsicht der Hauptlehren, bestimmt nachgewiesen werden, *worin* und *warum Soden, Eschenmayer, Lotz, Hufeland, Jakob* u. A. von Smith abweichen, weil es zu den Verdiensten der Deutschen gehört, dass sie die von den brittischen Eilanden ihnen zugekommene Wissenschaft zu einer weit vollkommnern Form ausgeprägt haben.

Reichhaltig ist im *vierten* Theile (S. 163 ff.) die allgemeine *Literatur* der Kameralwissenschaften; doch hätte Recens. mehrere der angeführten Schriften, bey ihrer Unbedeutenheit oder Veraltung (z. B. S. 183. *Rössig's* Compilation einer Statistik Sachsens) dem Vf. erlassen wollen, wenn er nur nicht Männer wie *Eschenmayer, Seeger*, bey Anführung *Lüder's* (S. 176.) das nicht unbrauchbare Compendium desselben, bey England (S. 180.) *Raumer* über das brittische Besteuerungssystem, und *Malthus* vergessen hätte. Diese Lücken — so wie auch in der Handels- und Geldwissenschaft — befremden um so mehr, da wirklich der Vf. eine Masse von literärischen Notizen fleissig gesammelt, und *bey vielen* sein *Urtheil* über dieselben in gedrängter Kürze beygebracht hat.

Möge der verdiente Vf., dessen Werk gewiss eine neue Auflage erlebt, bey der Revision desselben die Bemerkungen des Recens., welche derselbe freylich nicht *zu sehr* ins Einzelne verfolgen konnte, einiger Berücksichtigung werth finden.

Literargeschichte.

Freymüthige Worte über die allerneueste deutsche Literatur, von Dr. *Ludw. Wachler*, ord. Professor an der Univ. in Breslau. III. (d. i. drittes Stück). Breslau 1819, bey W. A. Holäufer. XVII. u. 195 S. 8.

Auch mit dem zweyten Titel:

Jahresbericht über die deutsche Literatur 1818, von Dr. *Wachler* u. s. w.

Es ist doch ein anderes Ding, wenn ein Mann von Geist, von gründlicher Gelehrsamkeit und von vielseitiger Literaturkenntniss, wie der Verf. der vorliegenden Schrift, die Musterung der beyden jährigen deutschen Messkataloge hält, als wenn ein oberflächlicher Kopf, der die Messkataloge durchgeblättert, und in denselben bey bekannten oder von ihm aus *mancherley* Ursachen begünstigten Schriftstellern die nöthigen Bleystiftstriche angebracht hat, nun, bevor noch der zehnte Theil der angekündigten Bücher *wirklich* im Publicum erscheint, schon im Voraus — nicht eben *ex tripode*, sondern blos von seinem ästhetischen Schemel — über den Werth und Unwerth der noch ungelegten Eyer abspricht. Nur ein so zahmes Publicum, wie das deutsche,

hat bis jetzt diese kecke Unverschämtheit einiger Redacteure und Mitarbeiter von gewissen Tageblättern geduldig ertragen; allein sie muss öffentlich gerügt, und solchen Jahrmarkts-Zahnärzten unserer Literatur das leichtfertige Handwerk durch den Ernst und die Würde der Kritik gelegt werden, damit unsre Literatur nicht noch mehr verflache, und zuletzt zu einer blossen Ausfüllung der Unterhaltung in Theeklubbs herabgewürdigt werde. Unverkennbar hat, mit der Ausdehnung der deutschen Literatur in die Breite, die Gründlichkeit und Tiefe derselben, und, mit der Seichtheit und Oberflächlichkeit der Kritik, der Einfluss dieser Kritik auf die deutsche Literatur selbst bedeutend abgenommen.

Bey allem Reichthume an Theorien fehlt es unsrer Literatur doch noch an einer Theorie der *Recensionen*, und Rec. gesteht offen, dass er die Grundsätze derselben im Ganzen weit mehr aus dem *Lessingischen* Zeitalter, als aus den Recensionen unsrer Zeit ableiten möchte. Neben vielen Menschlichkeiten und Parteylichkeiten, hervorgehend aus dem Schul- und Sectengeiste unsrer Zeit in der Philosophie, Philologie, Geschichte, Politik und in den drey Brodwissenschaften von der einen Seite, hat sich von einer andern wieder so viel Oberflächlichkeit und Mattherzigkeit neuerlich in unsere Kritik eingeschlichen, dass, wenn das Unwesen der „literärischen Wochenblätter“ und ähnlicher Erbärmlichkeiten ein Jahrzehend fortdauern sollte, das deutsche Publicum schwerlich noch die starke Kost der gründlichen Kritik ertragen dürfte. Denn gilt nicht noch immer das Hausmittel, das vor ungefähr 15 Jahren ein trefflicher Satyriker in dieser Hinsicht empfahl:

Pfeif', o Vortrefflicher, mit uns aus Einem Loche,
So machst du alle Tag' Epoche!

Mögen nur alle wackere deutsche Männer (und deren Zahl ist hoffentlich noch nicht klein) fortan darin zusammenhalten, dass sie aller Seichtigkeit und Oberflächlichkeit in der deutschen Kritik muthig entgegen arbeiten; dass sie namentlich laut und ernst eben so gegen den lobenden Posaunenton, wie gegen das krächzende Nachtwächterhorn der *unberufenen* Kritiker in politischen Zeitungen und in blos ästhetischen Flug- und Tagesblättern sich erklären; so dürfte doch wohl, bey der Tiefe und bey der Kraft des deutschen Nationalcharakters, auch *unsre Kritik* wieder zu der Schärfe, Gründlichkeit und Unbestechlichkeit zurückgebracht werden, auf welcher sie in *Lessings* Zeitalter stand.

Des Verfs. lichtvolle Uebersichten, gedrängte Zusammenstellungen und treffende Urtheile über den Gesammtertrag der deutschen Literatur eines Jahres, sind sehr dazu geeignet, diesen bessern Geist in unsrer Kritik herzustellen, und der einreissenden Verflachung unserer Literatur entgegen zu wirken. Allein vergessen darf man dabey nicht, dass er immer *nur Einer* bleibt, und dass der Eine, selbst bey ausgezeichneten Talenten und Kräften, nicht *alle* Fächer unserer Literatur *gleichmässig* zu umschliessen und zu beurtheilen vermag. Dessen bescheidet sich auch ein Mann, wie *Wachler*, von selbst. Er spricht sicherer, unverhohlner und kräftiger *da*, wo er im Kreise *der* Wissenschaften steht, deren er selbst völlig mächtig ist, und die er selbst in geschätzten Schriften angebaut hat, als wenn er die Resultate des wissenschaftlichen Ertrags in Fächern kurz zusammen drängt, welche nicht zu der unmittelbaren Sphäre seiner geistigen Berührung gehören. Auch billigt es Rec., dass der Verf. *nun*, seit diesem dritten Hefte, seine *Uebersichten* über *beyde* Messcataloge eines Jahres ausdehnt, und nicht, wie in den beyden ersten Abtheilungen vom Jahre 1817, jeder einzelnen Messe ein besonderes Heft widmet. Nach diesem verbesserten Plane gewinnt man eine zusammenhängende Uebersicht über den literärischen Ertrag eines Jahres, und ein vollständiges und bestimmtes Bild von dem *innern* Verhältnisse, in welchem die *einzelnen Zweige* unserer Literatur, nach ihrem gegenwärtigen Anbaue, gegen einander stehen. Eben so interessant ist des Verfs. versuchte Darstellung einer *literärischen Statistik* Deutschlands, und Rec. ersucht den Verf., *diese* Zusammenstellungen, welche zu wichtigen Vergleichungen und Resultaten führen, nicht wieder in den folgenden Jahresübersichten aufzugeben. —

So enthalten, nach den Berechnungen des Vfs., die beyden Leipziger Bücherverzeichnisse des Jahres 1818. die Totalsumme von 4760 Artikeln, wovon 3879 der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache, 306 den neuern ausländischen Sprachen, 102 den geographischen Charten, und 473 Nummern der Musik zufallen.

Nach dem *örtlichen* Verhältnisse haben dazu geliefert: *Sachsen*, das Königreich, die Herzogthümer, nebst den Schwarzburgischen, Anhaltischen und Reussischen Ländern, 1053 Artikel (354 *weniger*, als im Jahre 1817.); davon kommen auf Leipzig 691, auf Dresden 62, auf Gotha 62, auf Jena 60, auf Weimar 51 u. s. w.; — der *preussische Staat* 919 Artikel (im Jahre 1817. 1015 Artikel), wovon auf Berlin 435, auf Halle 117, auf Breslau 58, auf Erfurt 43, auf Königsberg 17 u. s. w. kommen. — Das ganze Königreich *Baiern* bleibt mit 516 Artikeln (davon 106 aus München) weit hinter dem einzigen Leipzig zurück. Aus dem *österreichischen Kaiserstaate* stehen nur 334 Artikel im Leipziger Cataloge, welche also mit einem vollen Hunderte gegen das einzige Berlin zurückbleiben. (Doch darf man nicht vergessen, dass nicht die gesammte *deutsche* Literatur des österreichischen Kaiserstaates für den Leipziger Catalog eingesandt wird, ob man gleich das *Warum* davon nicht begreift.) Das Königreich *Würtemberg* trat nur mit 165 Artikeln, *Frankfurt am Main* mit 133, *Hessen-Cassel* mit 58, *Hessen-Darmstadt* mit 76, *Baden* mit 120, *Hannover* mit 113, *Hamburg* mit 75, das Herzogthum *Braunschweig* mit 45, *Lübeck* mit 23, *Meck-*

lenburg mit 20, *Bremen* mit 18, *Nassau* mit 7, *Lippe* mit 6, *Oldenburg* mit 3, *Pyrmont* mit 2 Artikeln auf. Sollte man nicht in solchen Resultaten gleichsam einen *Lichtmesser* für Deutschland auffinden können? Wenigstens lässt sich auf den Grad der Cultur und der geistigen Betriebsamkeit unter den einzelnen deutschen Völkerschaften, nicht minder auf den Einfluss der Regierungen auf die Pflege des Lichtes, der Aufklärung und der Wissenschaft, von solchen in einfachen Zahlen ausgedrückten Resultaten nicht ohne Grund zurückschliessen!

Von dem *Auslande* hat die *Schweiz* 76, *Dännemark* 215, *Riga* 6 Artikel geliefert. Der im Jahre 1817. freundlich bewillkommnete *Hielm* aus *Norwegen* fehlte bereits wieder im Jahre 1818. Aus *Holland* wurden 19 Artikel, grösstentheils Probeschriften von Hochschulen, aufgeführt. Von den Pariser Buchhändlern Schöll und Treuttel gingen 55 Artikel aus, von Strassburg, ausser den Treuttelschen, noch 4; mit London sind nur 2 Artikel bezeichnet; doch bestehet zwischen einigen brittischen und deutschen Buchhändlern eine Art von Tausch.

Nicht übergangen wird (S. 9.) in des Verfs. literärischer Statistik, dass sich *so viele Buchhandlungen auf deutschen Hochschulen* (Berlin, Giessen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig, Tübingen) *durch Güte des Verlags* empfehlen; überhaupt möchte es interessant seyn, die Zahl aller der jährlich erscheinenden Werke in Deutschland auszumitteln, welche *blos* von den Lehrern der deutschen Hochschulen geschrieben werden. Und könnte man *diese* Uebersicht nur auf 50 Jahre zurückführen; so würden vielleicht selbst die, welche den Anklagen *Stourdza's* im Stillen beytreten, den deutschen Hochschulen *die* Gerechtigkeit nicht versagen können, dass namentlich durch sie das Gebiet der menschlichen Erkenntniss mächtig erweitert und vervollkommnet worden sey, und dass eben diese Nationalheiligthümer Deutschlands der gerechte Stolz des politisch wiedergebornen deutschen Volkes sind, und für die Zukunft bleiben müssen.

Doch Rec. darf dem Verf. nicht noch weiter in seinen lehrreichen Zusammenstellungen folgen, und begnügt sich damit, dass er die Rubriken nennt, unter welche er, nach seinen *allgemeinen* Uebersichten, die erschienenen Bücher im Einzelnen gebracht, und gewöhnlich mit einem kurzen, treffenden (nur in seltenen Fällen etwas verfehlten) Urtheile begleitet hat.

Zuerst nennt er die *vermischten Schriften*, in deren Reihe S. 13 — 15. auch das *Kotzebue'sche* seichte Wochenblatt seine wohlverdiente Abfertigung erhält („das Urtheil über diesen bunten Mischmasch ist *zum Probirsteine der Geister* geworden. Viele, und das sind die Unschuldigen, welche schriftstellerisch *leicht zu bedienen sind*, und gern so wohlfeil wie möglich für ihr schwächliches Gemüth und für ihre durch Essen, Spielen und Nichtsthun sehr beschränkte Zeit von Allerley lesen und sprechen mögen, finden darin bequemen Zeitvertreib und leicht verdauliche Nahrung"); dann folgen die Schriften über *Haushalt* und *Wirthschaft*, über *Verfassungswesen*; über *Erziehung und Unterricht*, über *deutsche Sprache*, *deutsche Geschichte* und *Landeskunde*, über *schöne Kunst*, über *Philologie*, *Erdkunde*, *Geschichte*, *Philosophie*, *Staatswissenschaft*, *Mathematik*, *Kriegswissenschaft*, *Naturkunde*, *Arzneykunde*, *Rechtslehre*, *Theologie*. Den Beschluss macht ein brauchbares *Namen-* und *Sachregister*.

Mögen nun auch manche Leser dieser Schrift nicht durchgehends mit den Ansichten und Urtheilen des Vfs. übereinstimmen; mögen sie, wie selbst Rec., manches harte Wort besonders aus der Vorrede, die mehr eine örtliche, als eine allgemein deutsche Beziehung zu haben scheint, wegwünschen; mögen sie endlich vielleicht auch in *der* Ansicht des Recens. sich vereinen, dass diese Uebersichten noch *bestimmtere* Urtheile über viele Schriften aussprechen würden, wenn sie vielleicht einige Monate *später* als bisher erschienen; so werden doch gewiss die Freunde einer besonnenen und kräftigen Kritik und eines, auf vielseitige Gelehrsamkeit und deutschen Vaterlandssinn gegründeten Urtheils, einstimmig den Vf. auffodern, dass er auch über die folgenden Jahreserscheinungen in unsrer Literatur sich eben so unbefangen erkläre, wie über den Ertrag der Jahre 1817. u. 1818.

Kurze Anzeige.

Die Weltgeschichte für gebildete Leser und Studirende; dargestellt von *C. H. L. Pölitz*. — Neue Bearbeitung in vier Theilen. — *Ergänzungsheft, enthaltend die Begebenheiten der J.* 1812—1818. Leipzig 1819, bey Hinrichs. VI. u. 184 S. gr. 8.

Die *grössere* Weltgeschichte des Vfs. erschien zur Michaelismesse 1812. in der *zweyten* Auflage in *vier* Bänden in einer völlig neuen Bearbeitung. Allein diese neue Auflage trat eben zu einer Zeit ins Publicum, wo in der politischen Welt der Wendepunct der französischen Dictatur erfolgte. Noch hatte in den vierten Theil jener neuen Bearbeitung der Einzug der Franzosen in Moskau aufgenommen werden können; alle folgende Ereignisse aber von dem Rückzuge Napoleons aus Russland bis zu den Resultaten des Congresses von Aachen, mussten einem *Ergänzungshefte* aufgespart werden, der nun für die Besitzer jenes Werkes die Weltbegebenheiten der Jahre 1812—1818, nach demselben Plane, und in demselben Charakter und Style, wie in den vier Bänden des Werkes selbst, darstellt. Durch diesen *Nachtrag* ist also jene Weltgeschichte, welche auf die Bedürfnisse der gebildeten Stände und der Studirenden Deutschlands zunächst berechnet war, *bis auf die neueste Zeit* fortgeführt worden, so dass zuerst die *allgemeinen* Weltbegebenheiten aus diesen sieben wichtigen Jahren der europäischen Menschheit synchronistisch und chronologisch geschildert, und dann die Veränderungen in den *einzelnen Reichen und Staaten* nach ihrem innern Zusammenhange und mit steter Rücksicht auf die Wechselwirkung zwischen dem *innern* und *äussern* Volksleben entwickelt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Mai. 109. 1819.

Praktische Heilkunde.

Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. I. B. 3. 4. St. 360 S. II. B. 1—4. St. 759 S. III. B. 1—3 St. 558. S. gr. 8. Leipzig, Dyk'sche Buchhandl. 1816—1818.

Seitdem wir in No. 261 des Jahrgangs 1815 dieser Zeitung die Fortsetzung der Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte, unter dem oben bemerkten Titel vom 20ten Bande an, mit den besten Hoffnungen eines glücklichen Fortganges angezeigt haben, sind uns, in nun bald vollendeten drey Bänden jener Zeitschrift, viele recht interessante und aus theuern ausländischen Werken ausgehobene Abhandlungen durch die Thätigkeit des gegenwärtigen Herausgebers, des verdienstvollen Hrn. Prof. *Kühn*, mitgetheilt worden. Es hat so dieses nützliche Werk seinen alten Ruhm und seine vorzügliche Brauchbarkeit aufs neue bewährt, und wir können dasselbe allen praktischen Aerzten empfehlen, die mit der wahrhaft praktisch nützlichen Ausbildung der Heilkunde fortschreiten wollen. Wir finden in diesen 3 Bänden nur wenige Abhandlungen, die nach unserm Dafürhalten hätten unübersetzt bleiben können. Doch können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass es dem würdigen Hrn. Herausgeber gefallen möge, in der Folge mehr Auszüge aus den Abhandlungen ausländischer Journale, als ganz wörtliche Uebersetzungen derselben zu liefern, und besonders, die nicht selten unnöthiger Weise in die Länge gezogenen und gehäuften Krankengeschichten abzukürzen, zum Theil ganz wegzulassen. — Eine Uebersicht der wichtigsten Abhandlungen wollen wir unsern Lesern nun noch geben, indem wir den einzelnen Heften folgen.

I. B. 3. St. oder 25. B. 3. St. 1) *J. R. Farre*, über die Missbildungen des menschlichen Herzens, nebst einigen Bemerkungen über die Art den diagnostischen Theil der Heilkunde zu vervollkommnen; aus des Verf. *Pathologic. researches*, Lond. 1814. Der Verf. handelt in diesem Aufsatze von den ursprünglich übeln Bildungen des Herzens, und theilt diese in zwey Hauptclassen: 1. Missbildungen des Herzens und seiner Schlagadern, wodurch schwarzes mit rothem Blute vermischt wird; 2. Missbildungen des Herzens und seiner Schlagadern, die bloss den Umlauf des Blutes verhindern. Ist nur von denen Missbildungen die Rede, welche eine Störung in den Functionen des Herzens bewirken, so dürfte sie wohl so ziemlich genügen, wiewohl ein logisch richtiger Eintheilungsgrund fehlt; sollen aber alle ursprünglichen Missbildungen des Herzens beachtet werden, so genügen diese beyden Classen nicht. Zu der ersten Hauptabtheilung rechnet der Verf. 1) ein *einfaches Herz*, und unter diese Abnormität bringt er wieder drey Arten: a) zwey Lungenschlagadern aus der grossen Schlagader; b) eine Lungenschlagader, die aus der Aorta entstanden; c) veränderte Lage des Herzens, wobey die Aorta und die Lungenschlagader aus einem gemeinschaftlichen Stamme entstanden. 2) *Ein unvollkommenes doppeltes Herz*; a) ein unverschlossenes eyrundes Loch, dieses ist eine nicht gehörige Ausbildung, die oft vorkommt, ohne dass krankhafte Zufälle bewirkt werden. Rec. hat in den meisten Herzen, die er zergliedert hat, auch eine ganz kleine Oeffnung zwischen dem untern wulstigen Rand gefunden. Es bleibt wohl auch stets in den Lungen etwas von dem Blute unverändert, und wird dem rothen Blute beygemischt; es scheint daher, dass die nachtheiligen Zufälle, die man bey mehreren Missbildungen der hier festgesetzten ersten Classe wahrnimmt, theils von einem *Uebermaas* des beygemischten schwarzen Blutes, theils von *andern* Verhältnissen abhängen, die sich vorzüglich auf den gestörten Blutumlauf beziehen. — Der Engländer konnte im Jahr 1814 freylich wohl noch nicht die wichtigen Arbeiten der Deutschen über diesen Gegenstand benutzen; vielleicht würde es aber doch gut gewesen seyn, wenn der Herausgeber bemerkt hätte, wo uns *deutsche* Untersuchungen schon weiter geführt haben. — b) Erweitertes eyrundes Loch oder unvollkommene Scheidewand der Herzohren; c) Erweiterung des eyrunden Lochs mit einem offenen arteriösen Gange; d) Verbindung der Mündung der Lungenschlagadern mit beyden Herzhöhlen; e) erweitertes eyrundes Loch und zusammengezogene Mündung der Lungenschlagader; f) erweitertes eyrundes Loch mit einem offen gebliebenen arteriösen Canal und verschlossener Mündung der Lungenschlagader; g) Durchbohrung der Scheidewand (oder vielmehr offengebliebene Scheidewand) der Herzhöhlen; h) Mündung der Aorta, die aus beyden Herzhöhlen entsteht; i) Versetzung der Lage und der Entstehung von der Aorta und Lun-

genschlagader. — Der Verf. macht die Aerzte auf die Untersuchung zweyer Verhältnisse aufmerksam, die man bey Kranken, welche an solchen Missbildungen des Herzens leiden, noch nicht gehörig beachtet hat: die Bestimmung des Wärmegrades der innerlichen und äusserlichen Temperatur solcher Kranken durch das Thermometer und die Bestimmung der Menge des kohlensauren Gases, welche durch einen solchen Kranken in einer bestimmten Zeit gebildet wird. Zu der zweyten Hauptclasse der Missbildungen des Herzens und seiner Schlagadern rechnet der Verf. nur zwey Arten: a) die Zusammenziehung der Mündung der linken Herzhöhle und Steifigkeit der mützenförmigen Klappe der linken Herzhöhle; b) Verengung der Mündung der Aorta, die davon herrührt, dass sie statt der (drey) halbmondförmigen Klappen nur zwey hat. — Die Bemerkungen über die Art, den diagnostischen Theil der Arzneykunst zu vervollkommnen, hätte der Herausgeber wohl weglassen können, denn sie beziehen sich nur auf den Werth und die Vortheile, welche anatomische Untersuchungen krankhafter Theile gewähren; sind sehr flüchtig hingeworfen, und *deutsche* Schriftsteller haben viel besser darüber gesprochen. 2) Beobachtung von Entzündung und Anschwellung des Kehldeckels, von *Eberhard Home*; aus den *Transact. of a Soc. for the improvment of med. and chir. Knowledge.* London 1812. Es werden drey Fälle erzählt, in welchen der Kehldeckel entzündet und angeschwollen gewesen ist, während alle übrige benachbarte Theile gesund waren. — Darauf folgen zwey Beobachtungen von *Baillie* über eine Entzündung der innern Haut der Luftröhre und ihres Kopfes, welche sich in kurzer Zeit mit dem Tode endete. Weiter unten kommen noch mehrere ähnliche Beobachtungen vor. Die Krankheit hat viel Aehnlichkeit mit dem Croup, ist aber verschieden von demselben. Es fehlt der keichende Ton der Stimme und die Absonderung der gerinnbaren Lymphe. Sehr starke Blutentziehungen bis Ermattung erfolgt, wenn die Krankheit eine Phlegmone ist, und Opiate, wegen des Krampfes der Glottis, scheinen hier am zweckmässigsten zu seyn. Wenn in dreyssig Stunden hindurch nicht Linderung erfolgt, die Bronchotomie. — 3) *Patrick Macgregor*, über eine im Jahre 1804 im Militär-Asylum herrschende Augenentzündung; aus denselben *Transactions.* Die Abhandlung hätte unübersetzt bleiben können, da ihr Gegenstand schon hinlänglich und besser bearbeitet bekannt ist; oder wenigstens würde eine Abkürzung zweckmässig gewesen seyn. Der Verf. beweiset, dass die Augenentzündung, welche die englischen Truppen aus England mitgebracht haben, ansteckt. Dass eine solche Art der Augenentzündung anstecke, davon sind wir vor einigen Jahren in Deutschland leider hinlänglich überzeugt worden. Die Krankheit verläuft örtlich wie eine jede, in welcher ein Entzündungsprocess durch einen Ansteckungsstoff, oder ihm ähnlich wirkende Einflüsse erregt worden ist, und darnach muss sich auch die Behandlung richten. Im Anfange hat der Verf. allgemeine und örtliche Blutentleerungen angewendet, dann auch noch ferner antiphlogistische Mittel. In der Folge örtlich eine schwache Abkochung von Mohnhäuptern mit etwas Branntwein; eine schwache Auflösung von Bleyzucker und schwefelsaurem Zink; vorzüglich wirksam war die gelbe Salbe der Londoner Pharmakopoe und eine Auflösung des salpetersauren Silbers, ein Gran zu einer Unze destillirtem Wasser. — *Eberh. Home's* Beobachtungen über die bisweilige Verbreitung der Entzündung von der harten Hirnhaut bis zum Beinhäutchen des Hirnschädels. Die hier aufgeführten acht Krankheitsgeschichten scheinen uns nicht das zu beweisen, was der Verf. beweisen will, sondern nur so viel, dass durch gleiche schädliche Einflüsse sowohl die harte Hirnhaut, als die Beinhaut des Hirnschädels auf gleiche Weise krankhaft verändert werden können. Nirgends findet man in dieser Abhandlung eine solche Verbreitung der Entzündung von der harten Hirnhaut auf das *Pericranium* nachgewiesen.

I. B. 4. St. 1) Ueber Rheumatismus des Herzens. Von *W. Ch. Wells*; auch aus jenen *Transact.* Einige interessante Fälle dieser oft verkannten Krankheit. Heftiges Herzklopfen und immer wiederkehrende Anfälle von Erstickung drohendem Asthma, welches mit dem vorhandenen Husten in gar keinem Verhältniss steht, mehr Beklommenheit als Schmerz in der Brust, sind nach des Rec. Erfahrungen pathognomonische Kennzeichen dieser trügerischen Krankheit. Der Verf. empfiehlt vorzüglich reichliches Aderlassen, Blasenpflaster, Ruhe und beschränkte Diät. Nach der Anwendung dieser Mittel sahe Rec. gute Wirkungen von den Antimonialien, der Arnika und den kleinen Gaben von abführenden Mittelsalzen. 2) Bemerkungen über Lungensucht und Wechselfieber, besonders als einander entgegengesetzte Krankheiten; nebst einem Versuch, einige andere Krankheiten nach der Verbindung oder dem Gegensatze, welche zwischen ihnen und der einen oder andern der obenangeführten Statt findet, zu ordnen. Von *W. Ch. Wells*; aus den genannten *Transact.* Der Verf. sucht zu beweisen, dass in niederen Gegenden, wo Wechselfieber häufig vorkommen, Lungensuchten selten sind, und umgekehrt, dass wo Lungensuchten häufig vorkommen, Wechselfieber selten sind, und zieht daraus den Schluss: dass beyde Krankheiten dem Wesen nach einander entgegengesetzt sind. Dieses scheint uns zu rasch geschlossen zu seyn. Eben so wenig haltbar scheinen uns mehrere andere Gründe zu seyn, welche er für diese Meinung aufstellt. Dahin gehört: die Hinweisung auf das allgemeine Gesetz über die Vertheilung des Guten und Bösen in der Welt; dass die Lungenschwindsucht gemeiner in kalten, als warmen Klimaten ist, dass Wechselfieber hingegen nie der Gegenwart des Frostes ihren Ursprung verdanken, sondern dann häufig und gefährlich sind, wenn Hitze mit andern Wechselfieber erregenden

Einflüssen zugleich wirkt; unter solchen Bedingungen entstehen aber auch zur kalten Jahreszeit Wechselfieber. Verwandt mit dem Wechselfieber sind: die Ruhr, die Gallenkolik, die Cholera, der Skorbut, und verschiedene entzündliche Krankheiten: Brustentzündungen, die Gicht. — Der Verf. scheint uns zu oberflächlich über diesen Gegenstand hinzugehen, sich zu sehr an die Form oder Gestalt, unter der eine Krankheit erscheint, zu halten, und zu wenig auf die mannigfachen Ursachen zu sehen, welche krankhafte Zustände hervorbringen, welche bald unter dieser bald unter einer andern Form erscheinen. — 3) Einige Thatsachen und Beobachtungen, die Ansteckung betreffend. Von *G. Blane*; aus denselben *Transact.* Der Verf. beobachtete auf Schiffen folgende seltene Fälle von Verbreitungen gewisser Krankheiten durch Ansteckung: Geschwüre, eine Art nicht näher beschriebene Beulen, Augenentzündung, noch ehe eine Art aus Aegypten gekommen seyn konnte; Schwämmchen, die wässerige Halsgeschwulst (*mumps*), eine Hodengeschwulst. In den kurzen Bemerkungen über Ansteckung überhaupt, haben wir etwas diesen dunkeln Gegenstand mehr Aufhellendes nicht gefunden. Am Schlusse wirft der Verf. als der ernsten Forschung würdig, die Frage auf: ob nicht alle specifische Ansteckungen ursprünglich von einem Thiere, oder anderswoher entsprossen seyn möchten. *J. Wardrop's* Bemerkungen über den *Fungus haematodes*, in Vergleich mit dem Krebse. Ein Auszug aus dem trefflichen Werke *Wardrop's* über den *Fungus haematodes* (*J. Wardrop's* Beobachtungen über den *Fungus haematodes*, mit 8 Kupf. Leipzig 1817), welches Hr. Prof. *Kühn* ebenfalls übersetzt hat. Es ist diese Schrift unsern Lesern gewiss schon rühmlichst bekannt, so wie sie es verdient, und wir haben daher hier nicht weiter von dieser Abhandlung zu sprechen.

II. Band. 1. St. 1) *Phillips* über eine Mundsperre, welche durch ein Klystier von Terpentinöl geheilt wurde; aus den *Medico-chirurg. Transact. Vol. VI.* Das Terpentinöl brachte diese treffliche Wirkung bey einem Frauenzimmer von zartem und empfindlichem Körperbau hervor, auf welche Gemüthsbewegungen den heftigsten Eindruck machten und deren Krampfzufälle mit einem Leiden des Darmcanals in Verbindung zu stehen schienen. — 2) *H. Earle* von dem Gebrauch des Tabaks bey Harnverhaltung: aus denselben *Transact.* Der Verf. wendet einen Aufguss von einem Quentchen Tabak mit acht Unzen Wasser als Klystier an. Die Fälle, in denen dieses Mittel wirksam gewesen ist, sind krampfhafte Zusammenziehungen der Harnröhre, welche sich zu vorhandenen chronischen Verengerungen durch Verdickung der innern Haut der Harnröhre oder durch eine andere Ursache bewirkt hinzugesellen. Da die Zufälle, welche auf die Anwendung jenes Mittels entstehen, bisweilen aber von sehr beunruhigender Art sind, als heftige Betäubung, tiefe Ohnmachten, so muss man dasselbe nur dann anwenden, wenn andere Arzneymittel ohne Nutzen gebraucht worden sind. Der Verf. glaubt, dass ein Stuhlzäpfchen von dem Dicksafte des Tabaks bereitet, im Tetanus und in der Wasserscheue nützlich seyn könnte. Gewiss verdient der Dicksaft des Tabaks, rücksichtlich seiner Heilkräfte, mehr untersucht zu werden; bey einigen heftigen krampfhaften Zufällen, dem krampfhaften Asthma vorzüglich, hat ihn Rec. nützlich gefunden. 3) *J. Hyslop*, von einem neunjährigen unwillkürlichen Harnabgang, welcher durch äussern Druck geheilt worden ist. Es wurde eine Kerze von hinlänglicher Grösse, um die ganze Harnröhre des Kranken auszufüllen, in diese Röhre gebracht. Ein Stück von 5½ bis 3 Zoll wurde von derselben abgeschnitten und an die untere Seite des männlichen Gliedes mit der Harnröhre parallel gelegt, so dass sein unteres Ende über die Eichel hervorragte. Darauf wurden Streifen von Heftpflastern von der Spitze der Eichel an bis zu dem Ende der Kerze um das Glied herumgelegt und so fest angezogen, dass kein Raum blieb, wodurch der Harn hätte ausfliessen können. Wenn der Kranke *heftigen* Drang zum Harnlassen spürte, so wurde der Verband abgenommen, und nach drey Tagen war das Uebel vollkommen gehoben. 4) *W. Lawrence*, von einigen Krankheiten des Luftröhrenkopfes, welche den Luftröhrenschnitt nöthig machen; aus jenen *Transact.* Die Krankheit, von welcher hier die Rede ist, ist die oft so schnell tödtliche *Cynanche laryngea*; nur frühzeitig angewendet kann jene Operation von Nutzen seyn, und der Verf. gibt daher den Rath, nicht damit zu zögern, sobald man die Krankheit erkannt hat. — Pathognomonische Zeichen dieser Krankheit sind: die bis zum Gefühl der Erstickung steigende Schwierigkeit des Odemholens, der durch den Durchgang der Luft hervorgebrachte Schall (scheint doch zuweilen zu fehlen), die Veränderung der Stimme, welche entweder äusserst heiser ist, oder in einem kaum hörbaren Wispern besteht, in einigen Fällen Halsschmerzen und beschwerliches Schlingen, nebst einem Mangel von Zufällen, woraus man auf Leiden irgend eines andern Organes schliessen könnte. 5) *Gumbrecht*, über den Gebrauch des Giftlattichs (*Lactuca virosa*) beym Keichhusten; aus jenen *Transact.* Der Verf. hat einem Knaben von 15 Monaten alle zwey Stunden den zehnten Theil eines Pulvers aus vier bis sieben Gran *Extract. lact. vir.* und zwey Drachmen Milchzucker; und einem Mädchen von vier Jahren alle 2 Stunden ein Pulver aus einem halben bis ganzen Gran von jenem Extracte und Milchzucker mit so gutem Erfolg gegeben, dass der Husten sich in wenigen Tagen ganz verloren hat. 6) *J. Watson Roberts* von einem glücklich behandelten Fall einer *Angina laryngea*; und 7) *Cline's* Bemerkungen über den vorhergehenden Fall der *Cynanche laryngea*. Wichtige Momente in der Behandlung dieser gefährlichen Krankheit scheinen zu seyn: zeitig angestelltes reichliches Aderlassen, grosse Blasenpflaster auf die Brust,

nicht auf den Hals gelegt, erweichende Umschläge und Bähungen um den Hals. 8) *Chevalier's* Erzählung eines Falls von Croup, wo der Luftröhrenschnitt mit glücklichem Erfolge angewendet wurde. 9) *Marshal's* Geschichte zweyer Fälle von Hundswuth, nebst Beobachtung über den Sitz und die Natur der Krankheit; aus des Verf. *morbid anatomy of the brain in mania and hydrophobia, with the pathology of these two diseases. Lond.* 1815. Es wird durch diese Abhandlung eben nicht viel Licht über jene fürchterliche Krankheit verbreitet. Die Eintheilung des Verlaufs der Krankheit in drey Zeiträume ist wohl schon hinlänglich bekannt. Und durch die Reizung der Gefässe und des Herzens, um welche sich die pathologischen Ansichten des Verf. bey dieser Krankheit drehen, ist auch nichts gewonnen. 10) *Sawrey*, über die Wasserscheu; aus derselben Schrift. Der Verf. zieht aus einigen Krankheitsgeschichten den Schluss, dass das Gehirn in dieser Krankheit angegriffen sey. Worin besteht aber das Wesentliche und Unterscheidende dieser Veränderung? In mehrern Krankheiten findet man die Hirnhäute geröthet, etwas Wasser in den Ventrikeln und doch keine Spur von Zufällen der Wasserscheu.

II. Band. 2. St. 1) *Farre*, über die Abänderungen der verbreiteten Knoten und Geschwülste der Leber; aus *Farre's* Werk: *on the varieties of the tubera diffusa.* Ist als eine Fortsetzung des in dem ersten Bande dieser Sammlungen (S. 1 u. folgende) enthaltenen Aufsatzes anzusehen. Es werden vier Abänderungen solcher Knoten beschrieben; allein die Zufälle der einzelnen Abänderungen sind nicht so characteristisch, dass man sie während des Lebens des Kranken voneinander wird unterscheiden können. 2) *Wardrop* über einige Krankheiten der Zehen und Finger, nebst Beobachtungen über ihre Behandlung; aus den *Medic. chir. Transact.*, so wie die folgenden Abhandlungen bis zu No. 14. a. Entzündung der weichen Theile, welche den Nagel an den Zehen umgeben, oder das Wachsen des Nagels ins Fleisch. Berühren der geschwollenen weichen Theile mit Höllenstein bewirkte bald Heilung. b. *Onychia maligna*, Verschwärung der Nagelwurzel. Der innerliche Gebrauch des Quecksilbers hat sich nützlich bewiesen. c. Von den Leichdornen; eine gesättigte Auflösung des salzsauren Quecksilbers im Branntwein ist in mehreren Fällen mit dem glücklichsten Erfolge angewendet worden. d. Von der Behandlung der Frostbeulen; eine Mischung aus einem Theil der gewöhnlichen Canthariden-tinctur und sechs Theilen Seifenliniment, wird empfohlen. 3) *Bateman*, von einem blütchenähnlichen Ausschlag von einem syphilitischen Ansehen, der ohne Quecksilber geheilt wurde. Enthält die Beschreibung eines Exanthems, welches auch im *Willanschen* Werke noch nicht aufgeführt ist. 4) *Sommerville*, über die harntreibenden Kräfte der *Pyrola umbellata.* Dieses Mittel ist vorzüglich deswegen zu empfehlen, weil es nicht wie andere harntreibende Mittel den Magen beschwert, sondern im Gegentheil eine angenehme Empfindung in dem Magen verursacht, und die Esslust verstärkt. 5) *Earle*, über die Contracturen nach Verbrennungen oder ausgedehnten Verschwärungen. Der Verf. macht den Vorschlag, die ganze Narbe, welche die Contractur verursacht, wegzunehmen, die Hautdecken von beyden Seiten der Wunde einander nahe zu bringen, und das Glied durch Schienen ausgestreckt zu erhalten, indem der einfache Querschnitt durch die Narbe unnütz ist. In einem Fall hat jene Operationsmethode guten Erfolg gehabt. 6) *Wilson*, über einen Fall der Kehlkopfsentzündung. Auch in diesem Falle waren reichliche Blutentleerungen und ein grosses Blasenpflaster heilsam. 7) *Clarke*, über einen Fall von knorplichten Körpern, welche aus der Kniegelenkhöhle glücklich herausgezogen worden sind. Ueber diesen Gegenstand verdanken wir Deutsche *Schregern* schon bessere Belehrungen, als uns hier der Engländer gibt. 8) *Coley*, über das Herausziehen eines frey in der Höhle des Gelenkes liegenden Körpers, welcher zum Theil aus Knochen, zum Theil aus Knorpel bestand. Der Körper wurde aus dem Ellenbogengelenk herausgenommen. 9) *Wardrop*, über einen Fall, wo ein Haarseil zwischen die Enden eines zerbrochenen Schenkelknochens, welche sich auf die gewöhnliche Weise nicht wieder vereinigen wollten, gebracht wurde, nebst einigen Beobachtungen über die Methoden, welche man versucht hat, um zerbrochene Knochen wieder zusammenzuheilen. Unstreitig ist das Haarseil in solchen Fällen allen andern Heilmethoden, die man in Vorschlag gebracht hat, vorzuziehen. 10) *Stanfield*, über einen durch ein Haarseil glücklich geheilten Bruch des Oberarmknochens. 11) *Hutchinson*, von der Behandlung der Rose durch Einschnitte. Bey dem *Erysipelas phlegmonodes* macht man, so zeitig als möglich, ehe noch irgend eine Absonderung Statt gefunden hat, ungefähr anderthalb Zoll lange Einschnitte, zwey bis drey Zoll weit voneinander entfernt, durch die entzündete Haut bis zu den Muskeln in der Längenrichtung. 12) *Barton's*, Beobachtungen über die medizinischen Kräfte der *Pyrola umbellata*, und der Bärentraube, (*arbutus uva ursi*). *Barton* bemerkt, dass er bereits vor mehrern Jahren der Heilkräfte der *Pyrola umbellata* gedacht habe, in seinen Sammlungen zu einem Versuch einer Arzneymittel-Lehre der vereinigten Staaten. Es scheine eine grosse Aehnlichkeit zwischen den Wirkungen dieser Pflanze und der Bärentraube Statt zu finden. Die Indianer und weissen Einwohner von Nordamerika gebrauchen jene Pflanze im Absud gegen Rheumatismus und Fieber. 13) *Brodie*, über eine, das Schlingen verhindernde Verknöcherung und Knochengeschwulst der Knorpel des Luftröhrenkopfes.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des May. 110. 1819.

Praktische Heilkunde.

Beschluss der Recension über: *Neue Sammlung auserles. Abhandl. z. Gebrauche praktischer Aerzte.*

14) *Albers*, über eine Veränderung der Hautfarbe, welche durch den innern Gebrauch des salpetersauren Silbers verursacht worden ist. Bey einer Frau, welche drey und ein halbes Jahr lang Pillen aus dem salpetersauren Silber und Semmelkrumen bereitet, die ihr gegen fallsüchtige Anfälle verordnet worden waren, ohne Vorwissen des Arztes fortgebraucht hat, wurde die Hautfarbe erst blaulich, dann allmählig dunkler, bis sie endlich beynahe schwarz wurde. Kein Mittel konnte bis jetzt diese Farbe umändern; sie ist schon zehn Jahre dieselbe geblieben.

II. Band. 3. St. 1) *Ruiz*, über die Ratanhia-Wurzel, ihr Wachsthum, ihre arzneylichen Kräfte; aus des Verf. Schrift über diesen Gegenstand, welche 1813 zu London erschienen ist. Der Gebrauch dieses schätzbaren Heilmittels ist den deutschen Aerzten nun wohl hinlänglich bekannt; wichtige neue Bemerkungen, die nicht schon in den bekannten kleinen Schriften über diese Wurzel enthalten sind, haben wir in dieser Abhandlung nicht gefunden. 2) *Mathias*, über die Geschichte und Behandlung der Quecksilberkrankheit; aus des Verfassers Schrift: *The mercurial disease*, Lond. 1816. Ein sehr lehrreicher Aufsatz, der besonders jetzt zur rechten Zeit kommt, da man mit dem Gebrauche des Quecksilbers zu freygebig und sorglos zu werden scheint. Doch verbreitet sich derselbe nur über die Diagnose der Quecksilberkrankheit; von der Behandlungsart ist nichts beygefügt. 3) *Brodie's* Beobachtungen über die Behandlung der Krampfadern an den untern Gliedmassen; aus den *medic. chir. Transact. Vol. VII.* Da Beobachtungen gelehrt haben, dass mechanische Beschädigungen grösserer Venen eine Entzündung der innern Haut derselben und ein bedeutendes Fieber erregen können, so sind die Wundärzte mit der Operation der Krampfadern auch in den Aesten der *Vena saphena* furchtsamer geworden. Allein das, was von den Stämmen gilt, bestätigt sich hier nicht bey den Aesten, und man kann an diesen, ohne Gefahr zu befürchten, die Operation der Krampfadern vornehmen; für diese bringt nun *Brodie* die Verbesserung in Vorschlag, dass man die ausgedehnte Vene querdurch so durchstechen soll, dass die Haut darüber ganz bleibt; so geht die Heilung viel schneller von Statten, indem nicht der langweilige Process der Vernarbung einer Hautwunde abzuwarten ist. Eine Entzündung der innern Haut der Vena hat der Verf. in keinem Fall nach dieser Operation beobachtet. 4) *Foyer*, von einer Ergiessung der Galle in die Bauchhöhle nach einer Zerreissung der Leber oder Gallenblase. Nach einer heftigen, durch einen Stoss verursachten Quetschung des Unterleibs zeigten sich Entzündungszufälle und darauf Anfüllung des Unterleibs mit einer grünlichen Flüssigkeit, die reine Galle zu seyn schien. In Zeit von 6 Wochen wurden 41 Nösel solcher Flüssigkeit durch Abzapfen entleert. Diese Flüssigkeit war sohin keine Galle, sondern eine Secretion des Bauchfells, die auf den Entzündungsprocess gefolgt ist. Einem jeden nur einigermassen erfahrnen Arzte sind ähnliche Ergiessungen von *grünlicher* Flüssigkeit sicher schon vorgekommen. Rec. hat sie verschiedene Male nach Bauchfellsentzündungen gesehen. Diese Geschichte hat die Uebersetzung nicht verdient. 5) *Adams*, über die erblichen Krankheiten, und die Mittel, die Ausartung der Art zu verhüten; aus der Schrift des Verf. über diesen Gegenstand, welche 1814 in London erschienen ist. Eine Untersuchung, welche vorzüglich für die medicinische Polizey und gerichtliche Arzneykunde wichtig ist. Man muss unterscheiden: Krankheiten, die bey der Geburt schon vorhanden sind, angeborne Krankheiten, und zweytens Krankheiten, die erst nach der Geburt entstehen; diese werden bedingt durch eine erbliche oder Familien-Empfänglichkeit. Aus der Untersuchung des Verf. ergibt sich, dass angeborne Krankheiten oder Mängel selten erblich sind; dass die Anlagen zu gewissen Krankheiten mehr den Familien eigenthümlich als erblich sind, aber doch erblich seyn können; dass die daraus entstehenden Krankheiten gewöhnlich sich in bestimmten Lebensperioden äussern; dass, wenn eine erbliche Anlage durch das Clima erzeugt war, sie fortschreitend durch die beständige Wirkung solcher vereinten Ursachen zunehmen muss; und dass, so weit als unsere Untersuchungen in diesen krankhaften Zuständen sich bisher erstreckt haben, hinlängliche Vorkehrungen zur Verbesserung derselben durch den Einfluss des Clima, durch das Verbot der Geschlechtsvermischung zwischen näheren Anverwandten, und durch die Wirkungen, welche aus der Krankheit selbst entstehen, getroffen worden

sind. 6) *Wardrop*, über die Wirkung der Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeit bey Augenentzündungen, und in einigen Krankheiten der durchsichtigen Hornhaut. Es hat sich diese Operation bey mehrern Arten der Augenentzündung sehr heilsam bewiesen, und die Verrichtung derselben ist nicht schwierig, sie ist dem Hornhautschnitt bey der Ausziehung des Linsenstaars gleich, nur dass hier nicht soviel auf die Grösse des Schnittes ankommt. Auch bey der eiterigen Augenentzündung der Erwachsenen und der Kinder, der so gefährlichen Augenentzündung von versetzter Trippermaterie und der Entzündung der Capsel der Crystallinse ist sie nützlich gewesen.

II. Band. 4. St. Dieses Stück enthält lehrreiche Abhandlungen von *Brodie* über die Krankheiten der Gelenke im Allgemeinen, insbesondere aber über die Krankheiten der Synovialhäute und die Verschwärung der Gelenkknorpel: aus dem vierten, fünften und sechsten Bande der *medic. chir. Transactions*. Es ist seit dieser Zeit ein eigenes Werk von demselben Verf. über die Krankheiten der Gelenke erschienen (*pathological and surgical observations on diseases of the joints*), in welchem das in jenen Abhandlungen Vorgetragene zweckmässig zusammengeordnet, vervollkommnet und vermehrt enthalten ist. Die Diagnose des Sitzes der Krankheiten in den verschiedenen Theilen der Gelenke, der Synovialhaut oder dem Gelenkknorpel, oder den Knochen selbst, ist vielen Schwierigkeiten unterworfen, und der Verf. hat sich daher ein Verdienst erworben, dass er mehrere Fälle von Entzündungen und Verschwärungen der Synovialhäute und der Gelenkknorpel nebeneinander stellt, um so die Zufälle, welche einer jeden Art dieser Krankheiten eigenthümlich sind, zu ergründen. Freylich können in allen solchen Fällen nur viele Beobachtungen und ein aus der Mehrzahl gezogenes Resultat entscheiden.

III. Band. 1. bis 3. Stück. Es zeichnen sich in diesen drey Stücken folgende Abhandlungen durch ihre Wichtigkeit und praktische Nützlichkeit vorzüglich aus: 1) *Alibert*, über die Flechten; aus desselben *Précis theor. et prat. sur les malad. de la peau. T. I.* Eine classische Bearbeitung dieser Krankheit, besonders rücksichtlich der auf vielfache Beobachtungen gestützten, der Natur treuen Beschreibungen der mannigfachen Formen dieser Ausschlagskrankheiten. Wo hätte man aber auch Gelegenheit, so viele an diesen Krankheiten Leidende zu beobachten, als in dem Spitale des heil. Ludwigs, an welchem *Alibert* als erster Arzt dient? Der Verf. stellt sieben Arten der Flechten auf: 1) kleienartige Flechte, *herp. furfuraceus*; 2) schuppichte Flechte, *h. squamosus*; 3) schorfige Flechte, *h. crustaceus*; 4) fressende Flechte, *h. exedens*; 5) blatternartige Flechte, *h. pustulosus*; 6) wasserblatternartige Fl., *h. phlyctaenoides*; 7) erythematische Flechte, *h. erythemoides*; und bringt unter jede Art wieder Varietäten, welche theils und vorzüglich auf die Form, theils auf andere Eigenschaften gegründet sind, z. B. das Wandern der Flechte, die Farbe, die zu Grund liegende Cachexie, die scrophulöse, venerische. — Hier scheint uns der Verf. für die logisch-richtige Anordnung seiner Classification nicht gesorgt zu haben, diese Cachexien können bey verschiedenen Arten der Flechten zu Grund liegen, und doch bezieht er die Varietäten der fressenden Flechten allein auf diesen Eintheilungsgrund. Auch bey der Angabe der Heilmethode der Flechten nimmt er nicht genug darauf Rücksicht, den Heilplan nach den verschiedenen Ursachen zu ordnen, wenn er gleich selbst sagt: das einzige Mittel, die Heilung der Flechten dauerhaft zu machen, ist: den Heilplan auf die Zerstörung der Krankheitsursache zu richten. — Ueber den Sitz der Flechten kann man im Allgemeinen nur so viel sagen, dass er in den ab- und aussondernden Organen des Hautsystems zu suchen ist. Die Ursachen der Flechten sind theils schon in der Function der Haut gegründet; wird der Auswurfsstoff zurückgehalten, so erscheint er oft als Flechte; mannigfach sind übrigens die Ursachen, Gicht, Scropheln, Lustseuchengift. Dass die Anlage zu Flechten erblich ist, haben zahlreiche Beobachtungen bestätiget. — Unter allen bekannten Heilmitteln bey den Flechten rühmt Hr. *A.* vorzüglich den Schwefel zum innerlichen und äusserlichen Gebrauche. Nie muss man aber bey der Anwendung der innerlichen Mittel sowohl, als der äusserlichen, die Periode der Krankheit aus den Augen verlieren. Bey den äusserlichen Mitteln vorzüglich auch auf den Entzündungszustand der Haut, und diesem nach bald lindernde, bald reitzende Mittel anwenden. Diese sind besonders bey den fressenden Flechten öfters nothwendig; Kalkwasser und Dippelsöl werden als wirksam genannt. 2) *Hall's* Beyträge zur Diagnose. Der Verf. macht auf eine *dauernde* krampfhafte Zusammenziehung der Gesichtsmuskeln auf einer Seite aufmerksam, welche man leicht mit einer Lähmung verwechseln kann. Ferner theilt er Bemerkungen über die Sykosis und ein besonderes an der Nase befindliches Geschwür mit. Gegen die dauernde Sykosis, oder die mit Verschwärung verbundene Verhärtung eigener Art, die in dem Bart und andern behaarten Theilen, gewöhnlich aber an der Oberlippe ihren Sitz hat, empfiehlt der Verf. das Herausreissen der Haare. Täglich wurden vier Haare herausgerissen und die Krankheit bey einem Manne glücklich gehoben, der schon sieben Jahre daran gelitten und viele Mittel fruchtlos angewendet hatte. Dieses Mittel ist allerdings sehr schmerzhaft. Rec. hat in einigen Fällen dieser Art von einer Mischung aus Terpentinöl und Myrrhenessenz den erwünschtesten Erfolg gesehen. Bey einem Kranken hat er die Heilung dieser, den zweckmässigsten Heilmitteln widerstehenden Krankheit, nur bewirken können, nachdem er eine Auflösung von Eisenvitriol in verdünntem Scheidewasser angewendet hat. — Endlich ist dieser Abhandlung auch noch ein Vorschlag zu einer Berci-

tungsweise von Mitteln aus dem Pflanzenreiche beygefügt. Man soll frische vom Thau freye Kräuter zur feinsten Masse stossen und sorgfältig so viel trockene Seife zusetzen, bis eine hinlänglich feste Masse entsteht. Auf diese Weise kann man ein Pflanzenmittel lange aufbewahren. Allein der Zusatz von Seife dürfte doch öfters nicht erwünscht seyn. 3) *Scott*, über den innern und äussern Gebrauch des Königswassers in der Cur von Krankheiten. Der Verf. empfiehlt ein Bad aus verdünntem Königswasser bey der langwierigen Leberentzündung. Nach dem Grad der Empfindlichkeit des Kranken lässt man dasselbe nur bis an die Knie oder höher hinauf an den Körper anwenden. Die Chlorine ist wahrscheinlich das Wirksame in dem Königswasser. Hr. *S.* hat später auch gefunden, dass eine Auflösung der Chlorine d. h. Wasser, wodurch das übergesäuerte salzsaure Gas bis zur vollkommenen Sättigung geleitet worden war, in so fern noch zweckmässiger, als das verdünnte Königswasser ist, weil es die Haut nicht so sehr reitzt. Die Auflösung der Chlorine wurde aber auch mit viermal so viel Wasser verdünnt. — Das Königswasser lässt der Verf. aus gleichen Theilen Salpeter- und Kochsalzsäure bereiten, und das Badewasser so stark säuern, dass es wie schwacher Weinessig schmeckt. 4) *Nealey*, über den Hirnbruch. Durch mehrere Fälle wird bewiesen, dass diejenigen Geschwülste, welche nach Knochenverletzungen des Schädels aus der Oeffnung in den Knochen sich hervordrängen, zuweilen wirklich Gehirnsubstanz enthalten und vom Gehirne abstammen. Man muss daher Hirnbruch von Hirnschwamm wohl unterscheiden, da man sie bisher, öfters wenigstens, ohne Unterschied von allen ursprünglich im Gehirn ihren Anfang nehmenden Geschwülsten gebraucht hat. 5) *Howship*, Beobachtungen über den krankhaften Bau der Knochen, und Versuch, die Krankheiten derselben zu ordnen. Der Verf. legt bey seiner Classification dieser Krankheiten, die Veränderung der äussern Gestalt und der Structur zum Grund, so dass nach den Beobachtungen, die er zu machen Gelegenheit hatte, die Knochenkrankheiten in neun Ordnungen gebracht werden können. a. Veränderung der äussern Gestalt, die nicht von allgemeiner Geschwulst, sondern meistentheils von einer Ablagerung neugebildeter Knochenmaterie auf die Oberfläche des Knochens herrührt. b. Vergrösserung und Anschwellung der ursprünglichen Knochensubstanz. c. Vergrösserung der Knochen, verbunden mit vermehrter Ablagerung der Knochenmaterie in ihren Zwischenräumen. d. Mehr oder minder merkbare Vergrösserung, mit Anlage zur Aussaugung und Desorganisation der Knochen, welche entweder von der innern Markhöhle entspringt, oder auf der äussern Oberfläche wirkt. e. Wegsaugung ohne Vergrösserung. f. Veränderung in der Gestalt eines ausgewachsenen Knochens, wenn die innersten Theile seines Baues allmählig ausgesogen sind, der Bau im Allgemeinen geschwächt und nach und nach unfähig geworden ist, die Last des Körpers zu tragen und die Bewegung der Muskeln zu unterstützen (Knochenerweichung). g. Theilweises Absterben oder Nekrose der Knochen. h. Veränderung in der Gestalt des wachsenden Knochens von der mehr vollständigen Entfernung des Kalkphosphats aus dem Knochenbau, bey übrigens unveränderter Organisation des Knochens (*Rhachitis*). i. Verlust der Festigkeit mit Wegsaugung und Desorganisirung der Knochen von einem verderbten Zustand des Körpers, bisweilen dem Scorbut nahe verwandt, und mit Zersetzung der Knochengallerte verbunden. — Es kann diese Classification wenigstens zu einer recht brauchbaren Grundlage dienen, um in das noch so wenig gründlich bearbeitete Feld der Knochenkrankheiten Ordnung zu bringen. Da manche Form- und Structuränderungen der Knochen aber selten vorkommen, so lässt sich freylich nur durch die vereinten Bemühungen mehrerer scharfsichtigen Beobachter etwas Vollständiges erwarten. — 6) *John Pearson's* Erzählung einiger merkwürdigen Zufälle einer schmerzhaften Krankheit der Spitze des linken Daumens, nebst ihrer Behandlung. Ohne dass man eine Ursache bestimmt angeben konnte, wurde ein junges Frauenzimmer von einem heftigen Schmerz auf der innern Seite des linken Daumens befallen. Man versuchte viele Mittel ohne Nutzen, der ganze Körper fing an beträchtlich zu leiden. Der Verf. liess ein Liniment aus Baumöl, drittehalb Unzen, Terpentinöl, anderthalb Unzen, Schwefelsäure, ein Quentchen, täglich zweymal, jedesmal 10 Minuten lang, auf den obern Theil des Arms, unmittelbar unter dem Schultergelenke bis zum untern Ende des deltaförmigen Muskels einreiben. Es erregte Entzündung und einen Ausschlag, der ziemlich schmerzhaft war; die Kranke wurde aber durch diese Einreibungen vollkommen hergestellt. — Der Verf. sah nie einigen wesentlichen Nutzen von Zerschneidung eines Nervenzweiges weder in den obern noch in den untern Gliedmassen, ausser wo eine mechanische Ursache eingewirkt hatte, oder eine gehörig beschränkte Veränderung der Structur vorhanden war. Werden bey jedem Anfall des Schmerzes Theile, die von dem unmittelbaren Sitze der Schmerzen entfernt sind, zugleich durch Mitleidenheit angegriffen, hat man Grund zu vermuthen, die Krankheit habe ihren Sitz in irgend einem andern Theil des Nervensystems, als wo der Schmerz sich äusserte, so wird die Zerschneidung des Nervens in dem Theil, woher der Schmerz zu entspringen scheint, eher nachtheilig, als nützlich seyn. — 7) *Wardrop's* Erzählung eines nach einer Stichwunde von einem Stachelbeerdorn in den Zeigefinger der rechten Hand entstandenen heftigen Schmerzes, der den zweckmässigsten Heilmitteln hartnäckig Widerstand leistete, und endlich nur durch die Ablösung des Fingers beseitiget werden konnte. — Da nach einer einfachen Durchschneidung der Nerven bey Nervenverletzungen, auf welche allgemeine Nervenleiden gefolgt

sind, selten ein glücklicher Erfolg beobachtet worden ist, im Gegentheil zuweilen ein tödtlicher Ausgang, so ist der Verf. der Meinung, dass man in einem solchen Fall lieber das Glied ablösen, als das Leben durch ein einfaches Durchschneiden des verletzten Nerven in Gefahr setzen sollte. — Die Abhandlungen von *Holland* über das Pellagra, *Langstaff's* Erzählungen einiger Fälle vom Blutschwamm, und *James* Krankheitsgeschichten, vorzüglich solcher Personen, die an Erweiterung des Herzens gelitten haben, enthalten auch manches Gute; doch sind sie weniger wichtig, als die oben nach ihrem Inhalte genauer bezeichneten. Das Gesagte wird genügen, um unsere Leser zu überzeugen, dass sie viel Nützliches in dieser Sammlung auserlesener Abhandlungen finden können.

Zergliederungskunde.

Handbuch der chirurgischen Anatomie, von Dr. *Friedr. Rosenthal*, ausserordentlichem Professor der Medicin an der Universität zu Berlin. Berlin u. Stettin bey Nicolai, 1817. 8. S. VI. 184. (22 Gr.)

Wenn der Verf. am Schluss der Vorrede die Nachsicht der Kritik aus dem Grunde in Anspruch nimmt, weil sein Versuch das erste Unternehmen, ein nützliches Ganzes zu liefern, sey, so scheint es, als wenn ihm *Palfins* gerade hundert Jahre altes Werk über die chirurgische Anatomie, und *Seilers* treffliche Schrift über denselben Gegenstand unbekannt geblieben wären. Das Buch ist als Leitfaden zu Vorlesungen bestimmt, welche der Verf. über die chirurgische Anatomie hält, und verdient die beste Empfehlung, weil es das hierher Gehörige in gedrängter Kürze und nach einem richtigen Plane recht gut darstellt und viele auf eigene Beobachtungen gegründete Bemerkungen enthält. Rec. findet es keineswegs tadelnswerth, dass der Verf. in der Einleitung die Proportion des menschlichen Körpers abhandelt, aber der Maasstab nach Gesichtslängen scheint ihm, wenn er gleich von vielen Künstlern vorgezogen wird, nicht so passend zu seyn, als der nach Köpfen; nicht nur deshalb, weil der Kopf eine bestimmtere Grösse gibt, sondern vorzüglich deshalb, weil es zweckmässig ist, den Wundarzt daran zu gewöhnen, dass er das Verhältniss der Theile nach den Knochen beurtheile, welche auch bey Missverhältnissen in der Bildung immer die sichersten Wegweiser bleiben. Uebrigens würde der Verf. auch in *Lichtenstegers* und *Audrans* Schriften manches Interessante über die Proportion gefunden haben. Die vom Verf. gemachten Ausmessungen einzelner Theile, um darnach die Stellen genau zu bestimmen, an welchen die Einschnitte bey manchen Operationen gemacht werden müssen, verdienen allen Dank und auch alle Berücksichtigung, weil sie ein Hilfsmittel mehr zur richtigen Wahl der gedachten Stellen abgeben können. Aber sichere Resultate können diese Ausmessungen für sich allein nicht geben, weil die individuellen Verschiedenheiten der Grösse des ganzen Körpers und des Verhältnisses seiner einzelnen Theile zu vielfach sind, als dass sich etwas Festes bestimmen liesse; vielmehr könnte der unbedingte Glaube an die Richtigkeit solcher Messungen zu manchen Missgriffen Veranlassung geben. Wenn der Verf. bey der Beschreibung der Zähne behauptet, dass man bey ganz gesunden mit ihrem Schmelzüberzug versehenen Zähnen die halbdurchsichtige hornartige Substanz, welche *Blumenbach* bemerkte, nicht wahrnähme, und dass sie als krankhaftes Erzeugniss anzunehmen sey, so muss Rec. dieser Behauptung geradezu widersprechen, indem er einen Haufen ganz gesunder Zähne vor sich hat, an deren Wurzeln die hornartige Substanz deutlich zu sehen ist. Sonderbar genug gibt der Verf. zu, dass Nerven in die Zahnwurzeln eindringen, und hält sich doch für berechtigt, die Existenz des Präparates zu bezweifeln, welches in *Bocks* Abhandlung über das fünfte Nervenpaar abgebildet ist, und zwar aus dem Grunde, weil es ihm nie geglückt sey, die Nerven zu allen Zähnen zu verfolgen. Wenn der Verf. den Nerven tief genug durch die Diploë nachgehen will, so wird ihm, bey gehöriger Vorsicht, keiner entgehen.

Wir verstehen nicht, warum der Verf. behauptet, *Rosenmüller* habe den wahren Ursprung und Verlauf des eigenen Muskels des Thränensacks ganz übersehen, da ihn doch dieser zuerst richtig abgebildet hat. Wenn er behauptet, dass *Gautier* diesen Theil schon ziemlich gut abgebildet habe, so nimmt er an, dass der *Orbicularis palpebrarum* die hintere Fläche der Augenliedknorpel bedecke, denn so hat *Gautier* den Schliessmuskel abgebildet. Einen solchen Irrthum können wir doch dem Prosector des anatomischen Theaters in Berlin unmöglich im Ernst zutrauen. —

Bey dem *Mediastinum anticum* behauptet der Verf., dass dieser Raum bis jetzt von keinem Anatomen ganz richtig beschrieben und dargestellt worden sey, und dass er eigentlich aus zwey Pyramidalhöhlchen bestehe, die mit ihren Spitzen gegen die 4te Rippe zusammenlägen. Rec., welcher bey seinen Demonstrationen jedesmal die Säcke der *Pleura* von den Intercostalmuskeln, Rippen und Rippenknorpeln lostrennt, also unverletzt darstellt, findet nur den mittelsten Theil des Raumes enger als den oberen und unteren, aber weder den rechten noch den linken Sack in genauer Berührung mit dem Brustbeine. Bey dem Becken hätte das *Gimbernat'sche* Band nicht übergangen werden sollen. Wie der Verf. sich einfallen lassen kann, zu behaupten, dass die innere Scheidenhaut des Samenstranges bisher von den Anatomen ganz übersehen worden sey, ist unbegreiflich, wenn man nicht annehmen will, dass der Verf. entweder mit der *tunica vaginalis propria funiculi spermatici* diese *Membran* verwechselt, oder dass ihm *Neubauers* und *Paletta's* Beschreibungen der Scheidenhäute unbekannt geblieben sind. Uebrigens hätte der Verf. wohl die schulgerechten Beschreibungen der einzelnen Theile als bekannt voraussetzen, und sich blos auf die umständlichere Beschreibung ihrer Lage beschränken können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des May. **111.** 1819.

Staatswissenschaft.

Ein Wort über den Preussischen Adel; weder Schutz- noch Lobschrift, sondern freymüthiges Wort eines wahrheitsliebenden Mannes, Friedrich Otto von Diericke, königl. preuss. General-Lieutenants. Berlin, bey Dieterici. 1817. 223 S. 8.

Von einem Manne, der als hochbejahrter Greis lange im Dienst des Heeres und des Hofes den Lauf der Dinge nicht blos seines Vaterlandes, sondern auch anderer Reiche mit Geist und Interesse beobachtet, manches grosse Resultat aus dem Gange des Lebens für das Leben gewonnen, der die Zeiten Friederichs des Grossen erlebt, der unter diesem sein Vaterland hat hoch steigen und später eben so tief hat fallen gesehen, der gewiss mit aufmerksamen Blick zur Zeit der Revolution Frankreich beobachtet, und also wissen muss, was Völker beglückt und ins Verderben bringt, was sie im Staatengewichte hebt und wiederum stürzt; von einem solchen Manne, der am Hofe die Leitung eines hoffnungsvollen und grossgesinnten einstigen Regenten geführt hat, erwartete Rec., als er zuerst den Titel vorliegender Schrift las, ein Wort der Mässigung und Weisheit, ein Wort voll Würde und Leidenschaftlosigkeit, ein Wort der Wahrheit und des Rechts. — Und von dem allen hat Rec., schwer getäuscht, nichts gefunden; vielmehr erscheint ihm nun diese Schrift — er bekennt es mit Achtung vor dem Greis — des Greises unwürdig, unwürdig des Mannes, dessen Menschenfreundlichkeit und Biedersinn Rec. sonst hat rühmen hören. Es soll „ein freymüthiges Wort eines wahrheitsliebenden Mannes" seyn; aber auch dieses wahrheitsliebenden Mannes unwürdig ist eine Schrift, die mit solcher bösartigen leidenschaftlichen Erbitterung, solcher Sehmähsucht und Nichtanerkennung wirklicher Verdienste geschrieben ist. Die Leidenschaft ziert kein Alter, am wenigsten ein graues Haupt, wenn sie am Jüngling auch oft verziehen werden kann. Von der Weisheit eines so hochbetagten Mannes aber hätte man erwarten dürfen, dass er einsehe, unsere Zeit bedürfe keiner Anlässe zu neuer Zwietracht unter den verschiedenen Volksclassen, die Hr. v. D., vielleicht ohne es bezweckt zu haben, veranlasst, sondern der Versöhnung, nicht neues Aufhetzens, sondern der Ausgleichung. Endlich hätte von der Vaterlandsliebe eines so lange gedienten Mannes erwartet werden können, dass er durch kein Wort Anlass gebe, das alte arge Misstrauen zwischen dem Fürsten und Volke wieder anzuregen, und dem erstern eine grundverderbliche Furcht und Scheu vor dem letztern einzuflössen suchen würde; wir sagen: dass er es *suche*, denn wir werden Beweise geben, dass Hr. v. D. es in seiner Schrift fast förmlich darauf anlegt, ein solches heilloses Misstrauen zwischen Fürsten und Völkern von neuem aufzuscheuchen. Dieses aber ist die schwerste Sünde, die sich Hr. v. D. hat zu Schulden kommen lassen; eine Sünde, die in einer Zeit, wo alles, was im Cabinet und in einer hohen Bundesversammlung geschieht, auf eine Vermittlung und auf ein vertrauungsvolleres Zueinandertreten der Völker und Fürsten hinzielt, unverzeihlich ist, und dem Gewissen des Vfs. nicht eben viel Ruhe geben kann.

Rec. findet es nothwendig, vorauszubekennen, dass er kein Zeitschriftsteller (in der Bedeutung des Hrn. v. D.), also keiner von den argen Geistern ist, gegen welche der alte, sonst so ehrwürdige Verf., nachdem das Alter ihm die Kraft zum Schwert gemindert hat, nun den Ritterkampf mit der Feder beginnen möchte; er ist auch keiner von den neuen politischen Sprudelköpfen, in denen Hr. v. D. die baldigen Marats und Robespierre in neuer Wiedergeburt aufstehen sieht, sondern er ist ein Mann, der sich in der Geschichte des Lebens der Völker etwas umgesehen hat, der sein Vaterland, das ganze deutsche Land innig liebt, das preussische Volk, in welchem und für welches der Vf. schrieb, achtet und schätzt, aber auch gern frey denkt und spricht, was er glaubt vor Gott und Welt verantworten zu können. Auch vorausbekennen darf Rec., dass auf sein Urtheil nicht die mindeste Rücksicht auf des Verf. Persönlichkeit Einfluss gehabt; dass ihm die Sache aber zu heilig und theuer ist, als dass er sich darüber nicht öffentlich auszusprechen wünschen sollte.

Der Vf. beginnt seine Schrift mit „Gedanken über den Beruf und die Pflicht, das Verdienst und den Werth eines Schriftstellers" zu welchem Zweck dieser (nur vierthalb Blätter umfassende) Aufsatz dem freymüthigen Worte über den preussischen Adel voransteht, leuchtet nicht sogleich ein. Entweder wollte der Verf. die Gelegenheit benutzen, neben andern literärischen Bruchstücken, die ihm im Wege lagen, und von S. 59. bis 225. hier als

notherzwungene und herzugezogene Beylagen mitgetheilt werden, auch diese Paar Worte in die Welt zu schicken, oder er musste sich mit etwas der Art durch sein nachfolgendes Dornengewinde die Bahn öffnen, um der Welt zu sagen: er, der als Vorfechter des Adels auftrete, wisse wohl, welche heilige Pflichten der Schriftsteller zu erfüllen habe. Welchen Zweck indessen der Vf. dabey auch gehabt haben mag, so ist der gute Wille, über einen so hochwichtigen Gegenstand „Ansichten und Ideen" aufzustellen, löblicher, als es verzeihlich ist, darüber doch nichts gesagt zu haben, was irgend von Belang wäre; denn so gewiss der Vf. das Unvollständige und Fragmentarische des Aufsatzes mit Herz und Gefühl geschrieben hat, so gewiss ist darin auch nicht das Mindeste, was neu, originell, besonders geistreich oder vorzüglich dargestellt genannt werden könnte, und wiewohl sie der Verf. „meine Ansichten und Ideen" nennt, so sind sie doch so allgemeines Weltgut, und wohl schon so oft ausgesprochen, dass sich die Vaterschaft des Verfs. höchstens nur auf das Niederschreiben beziehen kann. Stellen als Beweise hier anführen können wir deshalb nicht, weil sie eben nur ganz allgemein bekannte Gedanken enthalten. — Wichtiger aber ist es, den Aufsatz in seinem Zusammenhang mit dem Inhalt und Zweck der ganzen Schrift zu berücksichtigen. Fassen wir vorerst den Geist und die Tendenz des Buches wie in Einem Griff zusammen, so soll es den Adel unserer Zeit in seiner ganzen hohen Bedeutung und Wichtigkeit darstellen; den Königen und Fürsten beweisen und den Völkern die Augen darüber öffnen, welch mächtiges Bollwerk die Throne zu allen Zeiten im Feld und Cabinet an dem Adel gehabt, wie „achtungswürdig sich namentlich der preussische Adel durch sein hohes Ehrgefühl, durch seine Vaterlandsliebe, durch seine der herrschenden Dynastie bewiesene treue Ergebenheit, durch seinen in vielen blutigen Kriegen bewiesenen persönlichen Muth, so wie zugleich auch durch viele tapfere Thaten und rühmliche Handlungen gemacht;" es soll ferner beweisen, dass das Hohenzollernsche Haus deshalb so schnell zu dem hohen Glanz gekommen sey, weil „es mit wenigen Ausnahmen die Maxime befolgt, die Verwaltung der ersten und wichtigsten Staatsämter Männern von Adel zu übertragen, und grösstentheils in den Heeren nicht allein die höheren Befehlshaberstellen, sondern auch die niedern sogar, mit Söhnen aus adelichen Geschlechtern zu besetzen; es soll beweisen, dass sich überhaupt die Blüthe der Menschheit im Adel am meisten offenbart, dass sich nur im Adel, und namentlich im preussischen, „ein echter Rittersinn und ein hohes Ehrgefühl" erhalten habe; dass das Vaterland in Gefahren meistens und immer zuvörderst durch den Adel errettet worden sey, dass also die Sache des Adels für die Fürsten die dringendste, wichtigste Herzensangelegenheit seyn müsse, dass die Regenten folglich alles aufzubieten haben, den Adel in seinen alten Rechten, Privilegien und Freyheiten zu erhalten. Welches alles aber nur geschehen kann, wenn die Fürsten 1) die Foderungen „unserer krampfhaften und fieberartigen Zeit" z. B. landständische Volksvertretung, nicht bewilligen, 2) der Pressfreyheit ein so hartes Gebiss anlegen, dass die Schriftsteller gegen den Adel nicht beissig und zügellos werden können, und 3) den neuerwachten Geist unserer Zeit zeitig in Banden legen, damit es den Demagogen unserer Tage, die Hr. v. D. wie gespensterartige, höllische Geister fürchtet, an dem Feuer fehle, in welchem die Revolutionisten von jeher ihre Pfeile schmiedeten. — Einen andern Plan der Schrift, als diesen, hat Rec. aus dem Gewirre von Abhandlungen, Beylagen, fabelartigen Zwiegesprächen, Gedichten u. dergl. wahrlich nicht finden können, und vielleicht hat Rec. dem Verf. sogar einen Gefallen gethan, ihm einen solchen Plan in seiner planlosen Schrift nachgewiesen zu haben. — Um nun über so vollwichtige Gegenstände, wie sie bey dem Gesichtspunct des Verfs. zur Sprache kommen mussten, auch mit einer gewissen vollwichtigen Miene reden und schreiben zu können, schickt, wie es scheint, der Vf. sein Aufsätzchen über Schriftsteller-Würde und Autor-Pflichten voraus, damit die Welt gleich vorne herein erfahre, es spreche ein Mann, der das Handwerk verstehe und die Meisterschaft habe. Allein das hat Hr. v. D. sehr böse, sehr arg gemacht; denn gerade in diesem Aufsätzchen liegt sein ganzes Verdammungsurtheil, indem der Inhalt seiner eigenen Schrift geradezu gegen alle Forderungen streitet, die er selbst an den Schriftsteller von Gewissen und Wahrheitsliebe macht. Wahrscheinlich wünscht Hr. v. D. davon Beweise; und unter vielen, die gegeben werden könnten, mag nur einer hier stehen. S. 7. sagt der Vf.: „Einige unserer neuen Zeitschriftsteller scheinen der Meinung Raum zu geben, dass ihnen das Recht zukomme, das wichtige Censoramt nicht allein über die Ansichten, Meinungen und Schriften, sondern auch über die Handlungen ihrer Mitbürger öffentlich verwalten, und sie sowohl vor ihren eigenen, als vor den Richterstuhl des grossen Publicums ziehen zu dürfen. Ich erlaube mir die Frage aufzuwerfen, mit welchem Rechte dieses? und mit welcher Befugniss?" — Der Vf. nennt es nachher eine „usurpirte Anmaassung," wenn Schriftsteller, oft Männer ohne Ruf und Achtung, ja solche sogar, die nicht einmal den Muth haben, ihre Namen zu nennen (— nicht wahr? die nichtadelichen Recensenten, die sich der adelichen Klinge nicht stellen wollen), sich dennoch erlauben, nicht allein sehr strenge, sondern auch oft sogar die ungerechtesten und lieblosesten Urtheile über Meinungen, Schriften und Handlungen zu fällen u. s. w. Ehe Rec. dem Vf. das Widersprechende dieser seiner Worte mit seinen eigenen Handlungen nachweist, will er erst auf die aufgeworfene Frage: „mit welchem Rechte dieses? mit welcher Befugniss?" eine kurze und freymüthige Antwort geben. Wir Deutsche haben

nun einmal die löbliche Sitte (— und die soll uns Hr. v. D. nicht nehmen —), alles was nicht weiss ist und weiss seyn soll, zu waschen, und nur die Mohren, die der Himmel selbst schwarz gemacht, ungewaschen zu lassen. Wer also nicht zu den glücklichen Mohren gehört, der muss sich in Deutschland waschen lassen, wenn er sich nicht rein zu halten weiss, und vernünftige Leute sagen, das sey eine gar schöne Sitte, welche den Deutschen Ehre bringe. Wer sich in das Publicum hinstellt, muss es sich gefallen lassen, dass die Menschen ihn beobachten, beurtheilen und über ihn sprechen. Wer dieses scheut und es Gewissenshalber scheuen muss, der bleibe in seinem Kämmerlein. Der Kaufmann auf dem Markte muss es leiden, wenn der Käufer spricht: die Waare ist mir zu schlecht. Wer also dem Publicum eine Schrift übergibt, die schlecht geschrieben, schlecht im Inhalt, verkehrt in ihrer Tendenz ist, der muss es erwarten, dass einer aus dem Publicum auftritt, und dem Verf. dieses alles nachweiset. Wer sich einer solchen öffentlichen Fehme nicht aussetzen will, der enthalte sich der Schriftstellerfeder. Hat denn aber Hr. v. D. diese öffentliche Fehme nie selbst ausgeübt? Ist er nie mit „seinen Ansichten über Schriftsteller-Pflicht" in Collision gekommen? Hat er nie gerade das selbst verbrochen, was er hier so bitter tadelt? Hat er nie so etwas auf dem Gewissen? Nie? — Doch; selbst in dieser Schrift. Mit welcher Lieblosigkeit und Härte urtheilt er in einer Beylage über *Arndt;* welche „usurpirte Anmaassung" lässt er selbst sich zu Schulden kommen, wenn er von diesem Schriftsteller sagt: „Aufmerksamen Lesern wird es nicht entgehen, wie sehr Hr. Arndt, gleich mehreren andern Schriftstellern und Volksrednern, die gefährliche Kunst versteht, Thatsachen zu verfälschen und Dinge in ein falsches Licht zu stellen, richtige und unrichtige Ansichten, gerechte und ungerechte Urtheile, mit wenigen Worten gesagt, Vernunft und Unvernunft, Wahrheit, Irrthum und Lüge so künstlich mit einander zu verschmelzen, dass ohne eine bessere Kenntniss der Sache, der Geschichte und dessen, was wahr und recht ist, und ohne eine sorgfältige Prüfung des vom Verf. über Friedrich den Zweyten Gesagten man Gefahr läuft, aus einem Verehrer dieses grossen Mannes ein Verächter und Hasser zu werden." Und stürzt sich Hr. v. D. durch dieses harte Urtheil über Arndt nicht abermals in eine neue Sünde? Sagt er nicht in einer andern Beylage über die preussische Ständeversammlung des Jahres 1787: das Ungegründetste, was je darüber gesagt worden ist, hat er nicht auf blosses Hörensagen horchend hier gerade die gefährliche Kunst am meisten geübt, „Thatsachen zu verfälschen und Dinge in ein falsches Licht zu stellen, Wahrheit und Irrthum künstlich zu verschmelzen? Ist es ihm nicht schon nachgewiesen, wie wenig er hier auf die hohen Pflichten der Schriftsteller geachtet hat? — Wer also der deutschen Schriftstellerwelt Ansichten und Ideen über den Beruf und die Pflicht eines Schriftstellers aufstellen will, der muss ein reineres Gewissen haben, sonst spricht sein Gesetz in seiner Sünde ihm selbst die Verdammung.

Den Erweis von den Verdiensten und der beständig behaupteten hohen Stellung des preussischen Adels führt der Vf. aus der Geschichte, und datirt die eine Periode der Adelsgeschichte bis 1806, denn „bis dahin war der preussische Adel so glücklich, sich nicht blos in seinem Vaterlande, sondern auch auswärts eines hohen Grades von Achtung zu erfreuen. Auch war er so glücklich, in seinen alten Geschlechtern (— warum schliesst Hr. v. D. so streng, lieblos und ungerecht den neuen Adel von diesem seligen Glücke aus? —) eine so grosse Anzahl von Männern ohne Furcht und Tadel (*sans peur et sans reproche*) aufweisen zu können, als irgend eine Nation in Europa deren zu besitzen so glücklich gewesen ist." — Wahrlich echt adelsüchtig gesprochen! Also du armer Bayard, so lange allein als „Ritter ohne Furcht und Tadel" in der Geschichte genannt, du bist von hundert und aber hundert preussischen Rittern *alten Geschlechts* erreicht und übertroffen. Versteckt euch, ihr Sachsen, Baiern und Oesterreicher *alten Geschlechts* vor den Preussen *alten Geschlechts*, denn vor dem kann ja keine „Nation in Europa" bestehen! — Darauf bemüht sich der Verf. zu beweisen, dass der preussische Staat durch *die* Maxime des Hohenzollernschen Hauses vor allem zu so hohem Glanz gelangt sey, die wichtigsten Staatsämter, die höhern und niedern Befehlshaberstellen Männern von Adel (immer alten Geschlechts?) zu übertragen. Dabey entschlägt sich der Verf. einer Erörterung der Frage: „Ob die preussischen Regenten weise handelten, diese Maxime zu befolgen; oder ob sie nicht besser gethan haben würden, den Unterschied der Stände in ihrem Staat ganz aufzuheben, und eine völlige Gleichheit der Rechte und der Ansprüche zur Grundlage ihrer Staatsverfassung und Gesetzgebung zu machen?" — Warum aber wollte der Verf. in seinem „freymüthigen Wort" nicht auch über diese so wichtige Frage seine unmaassgebliche Meinung sagen? — Weil er den Streit mit Männern scheut, „welche (sich der) furchtbaren Waffen einer sophystischen (sophistischen) Dialectik und Redekunst, so wie zugleich auch sich des Zaubers einer blendenden Diction besser zu bedienen wissen." Uebrigens zieht Hr. v. D. die Gelegenheit gleichsam nur mit Haaren herzu, um den „Koryphäen der Sophystik" (?) ihr Theil abzugeben, und in einer langen Note seinen Aerger über diese Leute auszusprechen, denn gleich auf dem nächsten Blatte entscheidet er jene Frage über die Maxime des Hohenzollernschen Hauses dadurch, dass er sagt: „der glückliche Erfolg dieser Einrichtung (nämlich nur Adeliche in die höchsten Staats- und Militär-Stellen zu nehmen) sprach bisher für ihre Zweckmässigkeit, erhöhte die vortheilhafte Meinung, die man

von der Verdienstlichkeit des preussischen Adels hatte, und verschaffte der Maxime Beyfall, zu Anführern von Kriegsheeren Männer aus solchen Geschlechtern zu wählen, die seit einer Reihe von Jahren sich beynahe ausschliessend dem Kriegsdienst gewidmet, und es sich zu einer heiligen Pflicht gemacht hatten, Stützen des Throns und Vertheidiger des Vaterlands zu seyn.“ Wenn dem also ist, wie kann Hr. v. D. sich der Erörterung der Frage enthalten: „Ob die preussischen Regenten weise handelten, diese Maxime zu befolgen?“ Der Vf. geht darauf auf die Erörterung über den innern hohen moralischen Werth des preussischen Adels über, um daraus die Werthschätzung zu erklären, wodurch der preussische Adel von Seiten der Brandenburgischen Regenten immer beglückt worden sey. Worin also bestand jener hohe Werth des preuss. Adels? „Es herrschte und erhielt sich immer im preussischen Adel ein echter Rittersinn (weiss der Hr. Vf. was ein Ritter im alten Sinn des Worts ist?) und ein hohes Ehrgefühl; beydes dadurch, dass der grösste Theil desselben in den Heeren gedient, grosse Gefahren und Beschwerden bestanden, muthvoll wider die Feinde des Staats gekämpft, zur Erfechtung glänzender Siege das Seinige mit beygetragen und sich Ruhm und Ehre erworben hatte.“ Dieser schöne Sinn habe sich von Geschlecht zu Geschlecht im Adel (wahrscheinlich wie im bürgerlichen die Erbsünde!) fortgepflanzt, und wie fortgepflanzt? Man höre! (Recens. überwindet sich zur Charakteristik des Büchleins folgende Stelle auszuschreiben und mit einigen?? und!! zu begleiten:)“ Die Wohnzimmer des Adels waren gewöhnlich mit Bildnissen würdiger Vorfahren geschmückt, die als edle Männer ihrem König und dem Staate mit Eifer und Treue gedient, als Helden für ihr Vaterland gekämpft und als solche auf blutigen Schlachtfeldern gefallen, und ihren Geist rühmlichst verhaucht hatten. — Adeliche Knaben hörten mit Wonnegefühl (!) von ihren Vätern und Verwandten die Geschichte der Kriege, der Gefechte, der Schlachten und der Siege erzählen, an denen sie Antheil genommen hatten. Dann küssten sie die Narben der Wunden (!), die diese tapfern Männer ihnen aufzuweisen hatten, und träumten (?) sodann schon von den Lorbeern, mit denen auch sie einst bekränzt zu werden so glücklich seyn würden. (Hr. v. D. ist um die Erzählung solcher Lorbeer-Träumereyen wahrhaftig zu beneiden; hätte er doch einige als geschichtliche Beweise zu seinen Tiraden mitgetheilt!) Hoch und feurig schlug das Herz in der Brust dieser Jünglinge und Knaben, und mit schmerzhafter Ungeduld (!) sahen sie sodann dem Augenblick entgegen, wo auch ihnen einst das Glück zu Theil werden würde, mit dem Waffenrock bekleidet ins Schlachtfeld ziehen, den Feinden stolze Paniere entgegentragen und Antheil an neuen Siegen nehmen zu können. Adeliche Jungfrauen legten im Stillen (!? — und doch weiss das alles Hr. v. D.!) das Gelübde ab (wahrscheinlich nach den Mogern), Herz und Hand keinem Manne zu schenken, der sich im Felde als ein Feiger beweisen, als ein Unwürdiger aus dem Kriege zurückkehren, sich nicht den Ruhm eines braven Soldaten und das Lob eines ehrenwerthen Mannes verdient haben würde. (Gewiss eine herrliche Mädchen-Race!!) Wurden in der Folge die Jungfrauen Gattinnen und Mütter, so weiheten auch sie, den Wünschen ihrer Gatten gemäss, ihre Söhne *sogleich nach der Geburt* dem Kriegsdienst (also was wundert ihr Bürgerlichen euch über die Lieutenants, Hauptleute und Majors in den Windeln? Da seht ihr's, so wurden sie es *sogleich nach der Geburt*) und wetteiferten hierin mit den edlen Spartanerinnen... hier legt Rec. die Feder weg, des Abschreibens satt. — — — Wollte Hr. v. D. etwas Gutes über den Geist des preuss. Adels sagen, so hätte er etwas anderes sagen müssen, denn über diese preussisch-adelichen Knaben und Jungfrauen lacht der vernünftige Leser, und legt das verkehrte Büchlein bey Seite. — Doch wir wollen vom Hrn. Verf. auch ein Urtheil über uns Bürgerliche hören; er spricht von Friedrichs II. Hochschätzung des Adels, und spürt den Gründen nach, die diesen grossen König dazu bewogen haben könnten, den Adel mehr zu achten, als den Bürger: „Unter diese (Gründe) dürften *vielleicht* auch die in sein Regierungssystem aufgenommenen Erfahrungen gehören, dass eine charakteristische Denk-, Sinn- und Handlungsart in den Geschlechtern, in denen sie einmal Wurzel gefasst hat, und zu einer vorherrschenden geworden ist, sich leichter vererbe, sich besser fortpflanze, und für die Dauer mit einer grössern Wahrscheinlichkeit aufrecht erhalten werden könne, als in einer grossen, aus den heterogensten sowohl an Geburt und Erziehung, als sittlicher Bildung und bürgerlichen Verhältnissen, sehr verschiedenen und ungleichartigen Menschen bestehenden grossen Volksmasse. In dieser, vermeinte *vielleicht* der mit Scharfsicht und Ueberlegung handelnde Fürst, dürfte der echte ritterliche Sinn, den er liebte und schätzte, sehr leicht verwässern.“ Dieser dem grossen Friedrich untergeschobenen Bastards-Gründe mit eingeflochtenem dunstleichten „Vielleicht“ führt Hr. v. D. noch mehrere an, und schliesst endlich mit der bescheidenen Erklärung: Ob Friedrich darin Recht gehabt oder geirrt habe, wolle er nicht entscheiden, denn er halte es gar nicht für so leicht, über wichtige Gegenstände des Lebens richtige Urtheile zu fällen, und etwas wirklich Weises über Dinge zu sagen, die tief in die Verfassungen des Staats u. s. w. eingreifen. Ja wahrlich, Rec. kann es aus eigener Ansicht des Buches im Namen des Verfs. dem Publicum bezeugen, dass es Hrn. v. D. herzlich schwer geworden ist, über Dinge, die den Staat betreffen, etwas wirklich Weises zu sagen. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des May. 112. 1819.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recens.: *Ein Wort über den preussischen Adel* u. s. w. von *Diericke.*

Woher aber die geringschätzige Meinung, die der Vf. vom bürgerlichen Haufen hat, er, der sich in der Welt doch etwas umgesehen und Anno 1817, also nach dem grossen Befreyungskriege geschrieben hat? Woher die wahrhaft unartige Spiegelfechterey mit Gründen, die er dem grossen König in den Busen zu schieben sucht, um den Adel dadurch ein wenig höher zu heben? Erscheint denn dem Verf. der Bürgerliche so ganz ohne den Geist, der dem Adel inwohnen soll? Hat ihn etwa Hr. v. D. nicht in seinem ehemaligen Hofmeister, der doch wahrscheinlich ein Bürgerlicher war, gefunden? Wir vermuthen dieses; denn er hat den Hrn. Verf. das Schreiben, den Periodenbau, die Interpunction, die Orthographie u. s. w. so schlecht gelehrt, dass man fast nicht eine Seite ohne arge Verstösse und Fehler lesen kann. Weiss denn der Hr. Vf. gar nicht, woher die Adelichen fast immer die Bildung bekamen, die man an dem grössern Theil derselben fand? Gingen sie nicht immer zu bürgerlichen Lehrern in die Schule? Hatten sie nicht bürgerliche Privaterzieher? Sassen sie nicht auf den Bänken vor bürgerlichen Professoren? Verdanken sie nicht alles Licht, was in ihrem Geiste noch leuchtet, der bürgerlichen Gelehrsamkeit, dem bürgerlichen Fleisse? Oder hatten sie ihre Bildung wirklich daher, dass sie die Ahnenbilder in ihren Wohnzimmern anschauten, als Knaben mit Wonnegefühlen von Schlachten hörten, von Lorbeern träumten und die Narben der Wunden würdiger Vorfahren küssten? — Gibt es nicht die tägliche Erfahrung vielmehr, dass unser Adel seine gesammte Bildung vom Bürgerlichen hat? Und Hr. v. D. kann glauben, Friedrich habe vielleicht gemeint, im Bürgerstande verwässere der echte ritterliche Sinn so leicht? — — Die fixe Idee, dass die Mark Brandenburg durch den preuss. Adel allein oder doch hauptsächlich zu dem Glanz eines der mächtigsten Reiche Deutschlands erhoben worden sey, wird sofort einige Seiten hindurch breitgetreten, ohne dass der Verf. die Dankbarkeit gehabt hätte, weder der nichtadelichen, noch der nichtpreussisch-adelichen Staatsmänner und Feldherren auch nur beyläufig zu erwähnen, die zur Erhebung des preuss. Staats vormals und jetzt unendlich viel beygetragen, Männer, wie Schwerin, Keith, Blücher, Scharnhorst, Stein, Beyme, Struensee, Hardenberg u. A.

S. 30. kömmt der Vf. zu der zweyten Periode der Adelsgeschichte in Preussen, die er von den Schlachten bey Auerstädt und Jena an datirt und bis 1812. gehen lässt. Bis zum J. 1806. genoss der Adel nach dem Verf. Glück und Heil, Segen und Achtung vom Fürsten sowohl als vom Volk; denn „mit den Ansichten Friedrichs II. stimmten zur damaligen Zeit — die weder so revolutionär, noch so stürmisch und mit sich selbst nicht einig, noch so krampfhaft und fieberartig beschaffen war, als die Zeit, in welcher wir leben — die Ansichten der verständigsten preuss. Bürger, so wie überhaupt die Mehrheit des preuss. Volks überein.“ Das ist nicht also. Hr. v. D.. der von Adel ist, wird die Stimmung gegen den Adel, die vor 1806. schon lange im preuss. Volke und namentlich im preussischen Heere sich gegen den damaligen verhassten adelichen Kastengeist drängte und trieb, vielleicht nicht in der Art und in dem Maass beobachtet haben, wie sie wirklich da war; er wird den Hass und die unselige Spannung zwischen Bürger und Adel, wie er sich vorzüglich im Heere aussprach, vielleicht schon vergessen haben. Rec. hat als Augenzeuge der Schlacht bey Jena diesen Hass in seiner ganzen argen Heftigkeit zu bemerken hinlänglich Gelegenheit gehabt. „Die zehn ersten Kugeln in der Schlacht fallen gegen den Herrn v. NN., unsern Major, der uns wie seine Jagdhunde behandelt; „das hat Rec. damals im preuss. Heere mehrmals gehört. Wer den damaligen Geist der meisten preuss. adelichen Officiere beobachtet hat, und wer alles dessen sich erinnert, was dieser wirklich ungeschliffene Kastengeist für Aeusserungen und Handlungen erzeugte — und hier vom Hrn. v. D. von „des Adels echtem ritterlichem Sinn, von edlem Rittergeist u. s. w.“ reden hört, der schüttelt mit dem Kopfe und legt abermals das Büchlein ruhig weg. — Nach der Schlacht bey Jena, sagt der Vf., ging die arge böse Zeit für den preuss. Adel an; da gab es revolutionäre Köpfe (NB. bey dem Verf. bedeutet dieses Wort nichts weiter, als Adelsgegner), die bey den Demokraten und Dämagogen (wir dächten, wer Demokraten schreibt, müsste bey einiger Kenntniss der griech. Sprache auch Demagogen schreiben) in Frankreich zur Schule ge-

gangen waren, den Pamphlets - Libells - und Pasquillenschreibern Frankreichs die satanischen Künste ablernten, wie ein gutmuthiges Volk bearbeitet werden müsse. Zwar befand sich im preuss. Staat kein Mann aus dem Adel, der wie in Frankreich der hochadeliche Philipp von Orleans oder der adeliche Graf Mirabeau an die Spitze des Pöbels trat, um eine Revolution - Adelsvertilgung zu erregen, und keiner dem patricischen (also doch auch adelichen) Catilina ähnlicher Unhold, aber es fehlte doch nicht an Männern, die ein Gefallen an revolutionären (!) Ideen fanden, der alten Ordnung der Dinge (man weiss, was der Adel unter „der alten Ordnung der Dinge" versteht) gramm (sic) waren, im Trüben fischen zu können wünschten u. s. w. Die Zeit schien nach dem schrecklichen Unglück der Preussen bey Jena „eines Sühnopfers zu bedürfen," und der arme, unschuldige Adel (der nichts gethan und verbrochen, als dass er den rüstigen Soldaten entmuthigt und erbittert, der sich bey allem „echten ritterlichen Sinn" von den bürgerlichen französischen Marschällen hatte schlagen und verjagen lassen, der bey allem „Rittergeiste und aller wahren Vaterlandsliebe" die preussischen Festungen zu ewiger, unauslöschlicher Schmach und Schande übergeben hatte u. s. w.) dieser unschuldige Adel musste das Sühnopfer werden und sich vor „ein unbarmherziges Vehmgericht" ziehen lassen. Die allgemeine Stimme des Volks war nun mit einemmal gegen den Adel und in „Winkelgerichten, in denen allen Vernunft- und Rechtsbegriffen zuwider, Ankläger und Richter sich in Einer Person vereinigt fanden," musste er über sich Gericht halten lassen. (— Die gallenbittere Beschreibung dieser Winkelgerichte wird jeden Leser von S. 35. bis 36. sehr belustigen.) Was that nun der preuss. Adel? Vertheidigte er sich? — Nein! „er betrug sich mit Klugheit und Würde," er nahm „keinen von den vielen ihm von seinen Feinden und Gegnern hingeworfenen Fehdehandschuhen auf," er hatte ja bey Jena leider schon Bluts genug verloren, er wollte „nicht mit Menschen kämpfen, die durch ihr unedles Betragen es darthaten, dass ihnen keine der alten ritterlichen und sehr ehrwürdigen Kampfgesetze bekannt waren (!!)." Er verlor das Bewusstseyn und das Gefühl seines Werths eben so wenig, als die Ueberzeugung, die ihm zugefügten Kränkungen nicht verdient zu haben. Der Vf. schildert nun die Stimmung des preuss. Adels von 1806. bis 1812. als die Stimmung des Schmerzes über die Gährungen und Stürme seiner Zeit, über das wilde Spiel der Leidenschaften, der Reibungen und Spaltungen der Stände, als eine Stimmung nicht geringer Besorgnisse über den endlichen Ausgang, und das alles warum? aus purer inniger Liebe für König und Vaterland! — Wahrhaftig wenn dieses Büchlein nach 20 oder 30 Jahren noch gelesen würde — was nicht zu befürchten ist — so würde man, wenn nicht andere Schriften über die Zeit belehrten, den preuss. Adel sehr bedauern wegen seiner unglücklichen Stimmung und seiner Besorgnisse für König und Vaterland; wie gefährlich war aber auch die Zeit? „Gleich den Hornissen und Hummeln, die Gift einsaugen, um ihre Stacheln damit zu tränken, streiften die Feinde des Adels mit ihren Forschungen bis in die Geschichte barbarischer Zeitalter zurück, wo das wilde Faustrecht noch galt, und hin und wieder ausgeartete Ritter sich hatten Gewaltthätigkeiten und Räubereyen zu Schulden kommen lassen." Doch auch diese verdriessliche Hornissen - Zeit verging. Es erschien das Jahr 1812. und mit ihm die dritte Periode des Adelgeistes in Preussen, und was geschah von den Adelichen? „Beseelt vom alten Rittergeiste und von dem tapfern Muth und Heldensinn, der sich von ihren Ahnherren bis zu ihnen herab vererbt hatte — (wo war denn dieser gespenstige Rittergeist bey Jena und in den preussischen Festungen gewesen? warum schweigt Hr. v. D. in dieser Zeit von ihm?) — kämpften sie wie Helden; kämpften, ohne nach neuer Art (nicht wahr? wie bey den Bürgerlichen geschieht?) zu vernünfteln, ohne sich durch sophystische (sophistische) Philosopheme blenden, und ohne sich durch irgend etwas in den Begriffen irre machen zu lassen, die sie als Männer von Ehre gefasst." Ein „Mann von Ehre" heisst wohl auch bey dem Hrn. v. D. ein Adelicher; denn wir wissen, dass es Adeliche genug gibt, die glauben, eine adeliche Ehre sey ein ganz anderes Ding, als die schlechte bürgerliche Ehre. Nach des Verfs. Meinung that bey dem allen der preuss. Adel wieder das meiste, was die Welt unbilliger Weise noch lange nicht genug anerkannt hat; denn „billiger Weise, sagt er, sollte es nicht aus der Acht gelassen werden, dass nicht allein die Hauptanführer der preuss. Heere und der Befehlshaber der Linienregimenter, sondern auch der Freywilligen und Landwehrmänner grösstentheils aus Männern bestanden, die aus der, sehr vielen unsrer Zeitschriftsteller so höchst verhassten und von ihnen bitter angefeindeten, Kaste des Adels waren gewählt worden." Von dem Geist des Volks, von der wunderbaren Begeisterung der Heere, von der moralischen Kraft des gemeinen Soldaten, der am Ende doch mehr werth ist, als aller (erdichteter) Rittersinn des Adels, erzählt bey der Erwähnung der Schlachten von Gross-Görschen, Dennewitz, Leipzig u. s. w. der Hr. v. D. nicht das mindeste, nicht undeutlich zu verstehen gebend, der preuss. Adel habe die Schlachten eigentlich gewonnen, nicht das preussische Volk und die mit diesem vereinten Heere. Es ist wahrlich unglaublich, wie weit Behauptungen gehen können, sobald man sich einmal darauf setzt, etwas behaupten zu wollen. Hr. v. D. hofft zu Gott, dass die schöne Begeisterung des preuss. Adels nicht wie ein Champagnerrausch verfliegen werde; das hoffen wir alle, und sind der frohen Zuversicht, dass, so lange an der Meinung des Hrn. v. D. „der ritterliche Heldensinn des Adels vererbe sich von den Ahnherren zu den Enkeln im-

mer weiter“ etwas Wahres ist, auch der alte adeliche Rittergeist auf den pommerschen Landgütern, wie in der glanzvollen Hauptstadt derselbe bleiben werde. — — Zu Ende der Abhandlung über den Adel lenkt der Vf. wieder auf die Feinde des Adels, auf die Zeitgeschichtschreiber, deren Patriotismus er stark in Zweifel stellt, hält sich selbst dabey eine selbstgefällige Lobrede, rühmt seine Menschenkenntniss, denn seine Blicke seyen tief in die Geheimnisse der menschlichen Herzen — das seinige davon nicht ausgenommen — eingedrungen; sagt, dass er im bürgerlichen (!) Leben der religiösen, moralischen und politischen Tartüffe, der Proteus und chamäleonartigen Geschöpfe, der politischen Mantelträger und Augendiener sehr viele angetroffen u. s. w. Endlich äussert sich der Verf. über die politische Gefährlichkeit solcher Männer, die als Volksredner und Zeitschriftsteller sich keiner „der Unarten enthalten, die in den wilden Stürmen der Revolution zu begehen, französische Redner und Schriftsteller keine Scheu trugen.“ Er bemüht sich, als ob er ein Beichtkind vom Bischof Eylert wäre, die Fürsten und Könige auf diese Art Leute aufmerksam zu machen, deren Bemühungen keine andere Folge haben würden, als „dass sie die Liebe und das Vertrauen des Volks zu ihren Regenten und Regierungen, und was unausbleiblich darauf folgt, auch die Liebe und das Vertrauen der Regenten und Fürsten zu ihrem Volke schwächen; dass beyde sich misstrauisch beobachten und gleichsam immer gegen einander wie zwey feindliche, in Feldläger (Feldlägern) stehende Heere gegen einander verfahren; dass sich nicht selten durch sie Stoffe zu Volksjährungen (soll heissen: Volksgährungen) verbreiten, die sehr gefährlich werden, und den Umsturz einer Verfassung zur Folge haben können, durch die sich einst Völker beglückt fühlten... Dies alles diene denn dazu, das Eintreten eines Hobbesianischen Zustandes, eines Krieges Aller wider Einen und Eines wider Alle (— gibt es wirklich Kriege, wo Ein Mensch gegen Alle und Alle gegen Einen stehen?) zu bewirken, und einen diesem ähnlichen Zustand selbst im Innern des Landes und im bürgerlichen Leben hervorzubringen. Ein solcher Antagonismus bricht, wenn er lange in den Gemüthern der Menschen geherrscht hat, und wenn lange von ihnen über neidische, scheelsüchtige und feindliche Gesinnungen gebrütet worden ist, oft mit einer in Wildheit ausartenden Heftigkeit aus, und zieht Folgen nach sich, die in den ersten Augenblicken ihres Entstehens sich weder übersehen, noch berechnen lassen.“ — Also was haben wir nach diesem Propheten von dem Getreibe der Zeitschriftsteller zu erwarten? — Eine complette Revolution! Gott gebe, dass unsere Fürsten sich weniger vor einem solchen Gespenste fürchten, als Hr. v. D., der leider doch nicht tief genug in die Geheimnisse des menschlichen Herzens geblickt haben muss, um das bekannte Sprichwort einzusehen: „Wo man viel reden hört, geschieht nicht viel.“ Wir danken Gott, dass unsere Fürsten ihre Völker besser kennen, als Hr. v. D. sie zu kennen scheint, dass sie in die Geheimnisse der menschlichen Herzen, ohne sich dessen zu rühmen, tiefere Blicke gethan, als Hr. v. D., der sich seiner Blicke so sehr rühmt. Wir danken Gott, dass unsere Könige herzlicher zu ihren Unterthanen, und die Völker vertrauungsvoller zu ihren Regenten stehen, als Hr. v. D. meint; dass wir Deutsche, und namentlich auch die Preussen, ein Volk sind, das sich nicht, wie das wetterwendische französische durch einige verkehrte Libellschreiber von der Liebe und der Hingebung an seine Könige und Fürsten losreissen lässt. Wir danken Gott, dass weder der Bürgerliche noch der Adeliche in der Wirklichkeit der ist, wie ihn der Hr. Verf. in seinem Büchlein schildert, und hoffen zu Gott, er werde das Herz einiger verstockten Adelichen, die es noch gibt, ebenfalls bekehren, auf dass sie nicht dastehen, wie jener Pharisäer und sagen: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute!

Von S. 59. bis 225. folgen nun Beylagen und Anmerkungen, die das nur immer wieder weiter und breiter sagen, was der Vf. in seiner Abhandlung als Quintessenz gegeben hat; es sind alles nur Variationen zu der frühern Grundmelodie, in der nämlichen Art und in demselben Geist gefertigt. Die erste Beylage spricht über Pressfreyheit — das Alte, schon hundertmal Gesagte. Natürlich ist ihr der Verf. nicht geneigt. Wie in dieser, so giesst der Vf. auch in der dritten Beylage Gift und Galle über die publicistischen Schriftsteller aus, und zwar auf eine Weise, dass man des Buchleins ganz satt bekommt. Rec. will daher diese Anzeige schliessen, denn er ist des ewig wiederholten Lästerns und Schmähens gegen unsere Zeit, gegen die Schamanen und Jongleurs, gegen die Demagogen, gegen die Menschen von Maratscher, Dantonscher und Robespierrischer Denk- und Sinnesart u. s. w. die der Vf. in unserer Zeit überall spucken sieht, endlich überdrüssig. Nur einige Worte erlaubt er sich noch hinzuzufügen, und sie an die Frage anzuschliessen: Was hat denn eigentlich Hr. v. D. mit seinem Büchlein beabsichtigt? Wollte er etwa nur eine gangbare Waare „zum Besten des weiblichen Wohlthätigkeits-Vereins in Berlin“ (wie es auf dem Titel heisst) drucken lassen? dann war sein Zweck gut, aber sein Mittel tadelnswerth. Oder wollte er einen Mohren weiss waschen? Das ist ihm nicht geglückt; denn entweder bedarf der preuss. Adel keiner Vertheidigung und Schutzschrift, weil er kein Verbrechen und keine Sünde auf sich hat; dann ist die Dierickische Schrift ganz überflüssig; oder er bedarf einer solchen Schutzschrift, dann ist die Dierickische die schlechteste, die nur hat geschrieben werden können; verkehrt im Inhalt und schlecht und abschreckend in der Abfassung. Ueberhaupt sollte ein Mann, der die Bedeutung unserer Zeit so wenig begriffen, der, wie alte Leute gewöhnlich thun, die Zeit ihrer Jugend und ihrer männlichen

Jahre als die Zeit „der Treue und des Glaubens, der Einigkeit, des Vertrauens und der Liebe unter den Menschen“ rühmt, die jetzige dagegen wegen des neuerwachten Volksgeistes eine fieberartige und krampfhafte, eine revolutionäre und egoistische nennt, ein solcher Mann, in dessen Geist die Furcht vor Empörungen, Aufruhr, Maratismus und Robespierrismus alles Grosse und Achtungswerthe der Zeit verkennen lässt, sollte seinen Kummer und Schmerz, wenn er ihn einmal hat, in aller Stille mit in sein Grab nehmen. Denn solche Schriften, wie Hr. v. D. eine geliefert hat, sind weit nutzloser und verderblicher für das Menschenwohl, als alles, was die „gefahrlichen Zeitschriftsteller“ je geschrieben haben, oder je schreiben werden. — Zum Schluss eine Stelle aus dem Buche, von welcher jeder seine beliebige Anwendung machen kann: „Nicht wenige patriotisch seyn wollende Schriftsteller machen sich des Egoismus durch die Manier verdächtig, mit der sie ihre Schriften bearbeiten, so wie durch den Ton der Sprache, den sie darin führen. Wahre Patrioten trauern schmerzhaft über die harten Schicksale und Unglücksfälle, von denen ihr Vaterland (— also nicht blos ihr Stand —) getroffen wird. Ihre Herzen bluten *im Stillen* und ohne sich durch *wilde Ausbrüche* Luft zu machen, noch weniger sich dieser unglücklichen Ereignisse als einer Gelegenheit zu bedienen, und sich wegen fehlgeschlagener Hoffnungen, ehrsüchtiger Aussichten oder stolzer Amtsbewerbungen zu rächen, oder um gallsüchtige Schmähungen (!) wider die auszusprudeln, deren Rivale, Neider, Hasser oder Feinde sie sind. Dieses Zartgefühl aber ist den Afterpatrioten nicht eigen.“— Möchte doch der Kronprinz, dessen Leitung Hr. v. D. geführt, sich nie von Dierickeschen Grundsätzen leiten lassen; möchte er doch zum Heil seines Volks so wenig als möglich von diesem seinen Lehrer gelernt haben!

Kirchenverfassung.

Wünsche für die katholische Kirche in Deutschland, ausgesprochen vor dem Bundestage in Frankfurt. Mit dem Motto: *Veritas odium parit.* (Ohne Druckort). 1817. 8. VI. u. 96 S.

Ein zweyter Titel, so wie die Vorrede beschränken die, in dieser Schrift vorzutragenden, Wünsche auf die deutschen Bischöfe, Domcapitularen, neuen Klosterinstitute, ehemaligen Mönche, Professoren, Pfarrer, Kapelläne, emeritirten Priester und deren Verhältnisse zu einander.

Der Verf., wie man nun weiss, Hr. Bibliothekar *Jäck* in Bamberg, möchte gern die katholische Kirche in Deutschland aus ihrer Erniedrigung zum höchsten Glanze erhohen sehen; aber nur flüchtig hat er die Ideen zu ihrer innern und äussern Organisation hingeworfen, und manchen gethanen Vorschlag viel zu wenig erwogen. Wenn er z. B. mit warmen Eifer darauf dringt, den Sinn für wissenschaftliche Beschäftigungen und ein immerwährendes Fortstudiren unter den Diöcesangeistlichen zu wecken und zu unterhalten; so empfiehlt er Maasregeln, die theils despotisch, theils entehrend, theils verderblich sind. Die Pfarrer und Kapelläne sollen nämlich verbunden seyn, drey bis vier Procent ihres Einkommens auf Bücher zu verwenden. Der Decanus soll ihre Büchersammlungen fleissig revidiren, und über den Zustand derselben Bericht erstatten. Jährlich sollen von dem Domcapitel Preisaufgaben gestellt werden, zu deren Beantwortung die gesammte Diöcesangeistlichkeit verbunden ist, und am Ende soll eine Classification der Preisbewerber, nebst Bemerkungen über ihre Talente, Application u. s. w. etwa wie es auf niedern Schulen üblich ist, in Druck erscheinen!! Die Preiserwerber werden mit den besten Pfarreyen, Professuren oder Canonicaten belohnt. Also vorzüglich der Eigennutz und der Ehrtrieb sollen bey der Geistlichkeit in Bewegung gesetzt werden!

Die, nach der Idee des Hrn. J. einzurichtenden, Klosterinstitute scheinen überflüssig, da mit weit wenigern Kosten derselbe Zweck erreicht werden könnte, wenn der Staat jährlich eine bestimmte Summe zur Unterhaltung talentvoller Jünglinge anwiese, die sich nach Vollendung des gewöhnlichen akademischen Cursus unter den Augen und der Leitung der Universität noch drey bis vier Jahre den Wissenschaften widmen, und zu öffentlichen Lehrern ausbilden wollten.

Beachtungswerther ist der, aus den alten Kirchenrechten entnommene Vorschlag, dass die Domcapitel in Zukunft keine Versorgungsplätze für den stiftsfähigen Adel seyen, sondern, ohne Rücksicht auf Geburt, mit Männern besetzt werden, die sich durch Gelehrsamkeit, Moralität und vorzüglichen Eifer in ihrem Wirkungskreise als Pfarrer oder Professoren vor allen Andern ausgezeichnet haben; und dass diesen Domherrn das Recht zustehe, den Bischof aus ihrer Mitte zu wählen.

Uebrigens verdient bemerkt zu werden, dass diese Schrift in dem Vaterlande des Verfs. viel Aufsehen erregt hat und confiscirt worden ist. Vermuthlich mag dieses wegen der rücksichtslosen Freymüthigkeit geschehen seyn, mit welcher Hr. J. den Adel angegriffen, und von den neuzuerrichtenden Domcapiteln gänzlich ausgeschlossen; die Gebrechen in der Verwaltung der vereinigten Kirchenfonds aufgedeckt; die Härte, mit welcher man emeritirte Geistliche darben liess, gerügt, und dadurch die dabey interessirten Machthaber beleidigt hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des May. 113. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. April 1819.

Am 11. April, dem ersten Osterfeyertage, hielt die gewöhnliche Festrede in der Paulinerkirche Hr. *Friedr. Gotthelf Fritsche* aus Dresden, über das Thema: *De rebus, quas Jesus post reditum in vitam gessit, cum universo ejus consilio arcte conjunctis*, zu welcher Rede der theologische Dechant, Hr. Prof. D *Winzer*, im Namen des Hrn. Rect. Magn. durch ein Programm einlud, unter dem Titel: *Commentationis de loco Koheleth XI*, 9. — *XII*, 7. *Pars tertia.* XVI. S. 4.

Am 17. April wurden zur Gedächtnissfeyer des durch milde Stiftungen um die Universität verdienten Freyherrn von *Sylverstein und Pilnickau* zwey Reden im juristischen Hörsaale gehalten, die eine von dem Stud. theol. Hrn *Ernst Ludw. Klien* aus Baruth, über das Thema: *De iis Saxoniae principibus, qui de litteris bene meruerunt*, die andre von dem Stud. medic. Hrn. *Karl Aug. Cubitz* aus Löbau, über das Thema: *Curationem morborum non a pathologia, sed a physiologia pendere.* Zur Anhörung dieser Reden lud der juristische Dechant, Hr. O.H.G.Rath Dr. *Haubold*, durch ein Programm ein unter dem Titel: *Ex constitutione Imperatoris Antonini quomodo, qui in orbe romano essent, cives romani effecti sint.* 16 S. 4.

An demselben Tage war Decanatswechsel in der philosophischen Facultät, indem jenes Amt von Hrn. Prof. *Hermann* auf Hrn. Prof. *Krug* überging. Letzter hat auch das Procancellariat vom Ersten übernommen.

Am 23. April war Rectoratswechsel im Versammlungszimmer der vier Nationen, aus welchen die Universität besteht. An die Stelle des Hrn. Hofraths Dr. *Rosenmüller*, aus der fränkischen Nation, welche diessmal für die polnische vicarirt hatte — weshalb Demselben das schon im Sommerhalbjahre geführte Rectorat auch für das Winterhalbjahr übertragen worden war — übernahm dasselbe Hr. O.H.G.Rath Dr. *Haubold*, aus der sächsischen Nation.

An demselben Tage ging das juristische Decanat vom Herrn O.H.G. Rath Dr. *Haubold* auf den Herrn O.H.G.Rath D. *Weisse*, und das medicinische Decanat vom Hrn. Prof. Dr. *Kühn* auf Hrn. Hofrath Dr. *Rosenmüller* über. In der theologischen Facultät blieb Hr. Prof. Dr. *Winzer* auch für das künftige Halbjahr Dechant.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1819 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 17. May festgesetzt.

Allgemeine Encyklopädie.

Schuffenhauer, M. J. C. A., nach s. Lehrbuche.

I. Wissenschaften des allgemeinen Studiums.

A) Sprachwissenschaften.

1) *Morgenländische Sprachen.*

Höpfner, D. J. G. C., P. E. des., Cursus der semit. Sprachen, mit Ausschluss der hebr..

a) *Hebräische Sprache.*

Cramer, Dr. L. D., Theol. P. O. des., Anfangsgründe d. hebr. Sprache, *öffentlich.* — Winer, G. B., Theol. P. E. des., Geschichte und höhere Grammatik der hebr. Sprache u. s. Sätzen, nebst historisch-linguistischer Uebersicht des gesammten semitischen Sprachstammes.

*) *Uebungen der hebräischen Gesellschaft.*

Derselbe, *unentgeldlich.*

b) *Syrische Sprache.*

Rosenmüller, Dr. E. F. K., P. O.

c) *Arabische Sprache.*

Derselbe, nach s. *Institutt. ad fundam. ling. arab.*

2) *Altklassische Sprachen.*

a) *Grundsätze der Kritik und Hermeneutik.*

Beck, C.D., P. O., nach s. *Monogram. philol. instit.*

b) *Erklärung klassischer Schriftsteller.*

aa) *griechischer.*

Hermann, G., P.O. und d.Z. Decan, über das 22.

Buch der Ilias, *öffentlich.* — Beck, C. D., P. O., über auserlesene Stellen der griech. Geschichte (*Hellenica*) Xenophons, *öffentlich.* — Höpfner, Dr. J. G. C., P. E. des., über die Acharner des Aristophanes nach s. Recens. in seiner mit Prolegom., scenischen und krit. Bemerkungen und Varianten erschienenen Ausgabe. — Spohn, F. A. W., P. E., über des Hesiodos *Opera et Dies*, *öffentlich.* — Weiske, B. G., P. E., über des Aristophanes Acharner, *unentgeldlich.*

bb) *römischer.*

Beck, C. D., P. O., über das 1. u. 2. B. von Cicero's Tusculan. Abhandl., *öffentlich.* — Rost, F. W. E., P. E., über des Plautus *Truculentus.* — Beier, M. K. F. A., über Cicero's Bücher vom göttlichen Wesen, *unentgeldlich.*

c) *Philologische Uebungen.*

Hermann, G., P. O. u. d. Z. Decan, Uebungen der griech. Gesellschaft. — Beck, C. D., P. O., Uebungen im Erklären alter Schriftsteller im kön. philol. Seminarium, *öffentlich.* — Spohn, F. A. W., P. E., Uebungen der kritischen Gesellschaft. — Beier, M. K. F. A., Uebungen im Erklären beliebiger Schriftsteller, *privatissime.*

d) *Uebungen im Latein. Schreiben u. Sprechen.*

Beck, C. D., P. O. — Spohn, F. A. W., P. E., *privatissime.* — Rose, M. J. G. K. — Nobbe, M. K. F. A.

3) *Sprachen des neuern Europa.*

a) *Deutsche.*

Kerndörffer, M. H. A., *Ling. germ. Lect. publ.*, Anleitung zum tiefern Studium der deutschen Sprache, mit besonderer Berücksichtigung des guten schriftl. Vortrags, verbunden mit Uebungen in demselben.

b) *Englische.*

Michaelis, M. C. F., über *Goldsmith's* Landprediger oder grössere Gedichte und Thomson's Jahreszeiten. — Schuffenhauer, M. J. C. A. — Yung, M. Phil., *Ling. angl. Lect. publ.*, über die Anfangsgr. der englischen Sprache.

c) *Holländische.*

Schuffenhauer, M. J. C. A.

d) *Italienische.*

Michaelis, M. C. F., nach *Stöckhard's* Sprachlehre, oder über *Tasso's* Briefe oder Amint, oder *Guarini's Pastor fido.* — Bertoldy, J. F., *Ling. ital. Lect. publ.*, über Torq. Tasso's *la Gerusalemme liberata*, *öffentlich;* ingl. Cursus der ital. Sprache nach eign. Sätzen.

e) *Spanische.*

Schuffenhauer, M. J. C. A.

f) *Französische.*

Dumas, J. L. A., *Ling. gall. Lect. publ.*, *Cours théorique et pratique de langue française*, *öffentl.* — Bonc, J. L., reine Sprachlehre, auch Uebungen im Uebersetzen staatsrechtlicher Urkunden aus dem Deutschen ins Französische und aus dem Französischen ins Deutsche.

g) *Russische und Neugriechische.*

Schmidt, M. J. A. E., *Lect. publ.*

B) Real-Wissenschaften.

1) *Philosophie.*

a) *Geschichte der Philosophie.*

Krug, W. T., P. O., Geschichte der alten Philosophie nach s. Lehrbuche, *öffentlich.*

b) *Fundamentalphilosophie.*

Beier, M. K. F. A., Anfangsgründe der gesammten Vernunftwissenschaft.

c) *System der Philosophie.*

1) *Theoretische Philosophie.*

aa) *Logik und Metaphysik.*

Krug, W. T., P. O., Logik und Metaphysik nach s. Sätzen. — Wendt, A., P. O. des., Logik nach s. Sätzen. — Michaelis, M. C. F., Metaphysik.

*) *Dialektik.*

Wendt, A., P. O. des., als Einleit. in die Metaphysik, *öffentlich.*

bb) *Aesthetik.*

Clodius, C. A. H., P. O., in Verbindung mit d. Poetik, *öffentlich.* — Krug, W. T., P. O. — Michaelis, M. C. F., nach s. Entwurfe.

*) *Uebungen der ästhetischen Gesellsch.*

Wendt, A., P. O. des., *privatissime.*

**) *Theorie der schönen Künste.*

Clodius, C. A. H., P. O., s. *Aesthetik.* — Kerndörffer, M. H. A., *Ling. germ. Lect. publ.*, Theorie der Declamation mit erläuternden Beyspielen aus deutschen Klassikern, *öffentlich.* — Derselbe, deklamator. Uebungen f. künft. Religionslehrer, ingl. für Studirende aus and. Facultäten.

2) *Praktische Philosophie.*

aa) *Rechtslehre.*

Wieland, E. K., P. O., Natur- und Völkerrecht, nach eignen Sätzen. — Wendt, A. P. O. des., philosoph. Rechtslehre nach s. Comp. (Grundzüge d. philos. Rechtslehre). — Weisse, D. C. E., Jur. P. O., über das philos. peinl. Recht, n. *Feuerbach*, *öffentlich.* — Wenck, Dr. K. F. C., Jur. P. E., allgem. Staatsrecht nach s. Sätzen. — Gerstäcker, Dr. K. F. W., allgemeines Staatsrecht, in Verbindung mit der Nationalökonomie, nach s. Schrift: System der innern Staatsverwaltung und der Gesetzpolitik, 1. Bdes 1. u. 2te Abtheilung.

bb) *Sittenlehre.*

Clodius, C. A. H., P. O., die Lehre von den häuslichen, bürgerlichen und weltbürgerl. Pflichten u. von den besondern Erscheinungen des tugendhaften u. untugendhaften Charakters, *öffentlich.*

cc) *Religionslehre.*

Wendt, A., P. O. des., Philosophie des Christenthums, *öffentlich.* — Baier, M. K. F. A., Gottinnigkeitslehre mit Prüfung der wichtigsten Glaubensstreitigkeiten, besond. der Zeitirrthümer.

II) *Mathematik.*

1) *Reine.*

Mollweide, K. B., P. O., die Elemente der Algebra, *öffentlich.*; ingl. Arithmetik und Geometrie. — Möbius, A. F., P. E.; analytische Erläuterung der Eigenthümlichkeiten der Linien und Flächen der zweyten Ordnung, *öffentlich.*

2) *Angewandte.*

Möbius, A. F., P. E. u. Obs.; theoretische Astronomie; ingl. die Anfangsgründe der Statik u. Mechanik.

III) *Naturwissenschaften.*

1) *Theoretische.*

a) *Physik.*

Mollweide, K. B., P. O., über die mechanischen Abschnitte der theoretischen und Experimentalphysik, nach *Gilbert.*

*) *Ueber den thierischen, mineralischen und Luftmagnetismus.*

Knoblauch, Dr. J. W., P. E. des., mit Versuchen, Forts., *unentgeldlich.*

b) *Chemie.*

Eschenbach, Dr., C. G., P. O., theoret. und Experimentalchemie; ingl. chemische Versuche.

**) *Examinatorium über die Chemie.*

Derselbe.

c) *Naturgeschichte.*

Schwägrichen, Dr. F., P. O., theoretische und systemat. Botanik. — Derselbe, praktische Botanik, *öffentlich;* ingl. Entomologie und Helminthologie, *öffentlich.* — Höpfner, Dr. J. G. C., P. E. des., über die wichtigsten Pflanzen, besonders über Giftpflanzen und über die in den Lustgängen um Leipzig wachsenden Pflanzen, die er durch die treuesten Abbildungen und durch sein *Herbarium vivum* erläutern wird, für künftige Erzieher der Jugend. — Reichenbach, Dr. H. G. L., Med. P. E. des., Terminologie und System der Botanik; ingl. systematische Botanik. — Derselbe, über die Gewächse der Flora Sachsens mit Excurs. in die Gegend um Leipzig, *unentgeldlich.*

2) *Praktische.*

a) *Landwirthschaft.*

Pohl, J. F., P. O., rationellen Ackerbau mit Excursionen nach s. Sätzen. — Derselbe, Geschichte der neuern Landwirthschaft, *öffentlich.*

b) *Kameralwissenschaft.*

Pohl, J. F., P. O., Kameralpraxis. — Derselbe, Anleit. zum zweckmäss. Studium der Kameralwissenschaft, *öffentlich* in den ersten Wochen.

*) *Uebungen der Kameralistischen Gesellschaft.*

Derselbe.

c) *Zoiatrik.*

Lux, M. J. J. W., theoretische und praktische Heilkunde der säugenden Hausthiere, nach *Busch* System der Thierheilkunde. — Ribbe, J. C., *Prof. tit.*, über die Seuchen u. ansteckenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere, nach s. Lehrb.; ingl. Thiergesundheitserhaltungskunde, nach s. Anleit. — Derselbe, über das Ader- und Blutlassen bey den Thieren und über die Aufblähungskrankheiten der wiederkäuenden Thiere, mit Vorzeigung der Operations-Instrumente, *unentgeldl.*

IV) *Anthropologische Wissenschaften.*

1) *Empirische Psychologie.*

Wendt, A., P. O. des., nach s. Sätzen.

*) *Uebungen d. psychologischen Gesellschaft.*

Wendt, A., P. O. des., *privatissime.*

2) *Pädagogik.*

Pölitz, K. H. L., P. O., pädagogisch-praktische Uebungen, *öffentlich.* — Lindner, F. W., P. E. des., Pädagogik und Didaktik. — Nobbe, M. K. F. A., üb. die Methode des Unterrichts und der Disciplin auf gelehrten Schulen.

*) *Uebungen pädagogischer Gesellschaften.*

Kruse, C., P. O. — Lindner, F. W., P. E. des.

V) *Staatswissenschaften.*

Arndt, G. A., P. O., Staatswirthschaft nach eign. Sätzen, *öffentlich.* — Derselbe, Polizeywissenschaft. — Pölitz, K. H. L., P. O., prakt. Politik (Staatsverfassungs- u. Staatsverwaltungslehre), erläutert ans der neuesten Geschichte der europäischen Reiche u. Staaten.

VI) *Historische Wissenschaften.*

1) *Allgemeine Welt- und Völkergeschichte.*

Wieland, E. K., P. O., allgemeine Weltgeschichte nach eignen Sätzen. — Beck, C. D., P. O., vom Anfange bis zur Theilung der Caroling. Monarchie J. 848, nach s. kurzgefassten Anleit. zur Welt- und Völkergeschichte. — Kruse, C., P. O., allgemeine Geschichte Europa's vom Untergange des abendländ. Reichs bis zur jetzigen Zeit. — Weiske, B. G., P. E., allgemeine Geschichte, *öffentlich* und *unentgeld.* — Schuffenhauer, M. J. C. A., ingl. Geschichte der mittlern Zeiten.

2) *Specialgeschichte.*

Wieland, E. K., P. O., Geschichte von Spanien und Portugal n. *Meusel, öffentlich.* — Kruse, C., P. O., Leben Cicero's nebst Geschichte der Römer vom Zeitalter der Gracchen bis zur Schlacht bey Actium, *öffentlich.* — Pölitz, K. H. L., P. O., Geschichte des Königr. Sachsen nach s. Abrisse der Gesch. des Kön. S., *öffentlich.* — Böttiger, M. C. W., Geschichte der Staaten von England, Russland, Oesterreich und Preussen nach *Meusel, unentgeldlich.*

3) *Literargeschichte.*

Clodius, C. A. H., P. O., Literargeschichte der deutschen Poesie, *privatissime.*

4) *Geographie und Statistik.*

Pölitz, K. H. L., P. O., Statistik und Topographie des Königr. Sachsen. — Böttiger, M. K. W., Statistik des Königr. Sachsen.

5) *Alterthumswissenschaft.*

Beck, C. D., P. O., Archäologie oder alte Kunst-

geschichte, nach s. Grundriss der Gesch. der Kunst des Alterthums, *privatissime*. — Rosenmüller, Dr. E. F. K., P. O., über die heil. Alterthümer der Hebräer nach s. Sätzen, *öffentlich*.

II. Facultäts-Wissenschaften.

A. *Theologie.*

Theologische Methodologie.

Winer, G. B., P. E. des., über das akademische Studium der Theologie, in den ersten 3 Wochen *öffentlich*.

1) *Theoretische Theologie.*

1) *Exegetische Theologie.*

a) *Einleitung in die Bibel.*

aa) *ins A. T.*

Winer, G. B., P. E. des., histor. krit. Einleit. in die kanonischen und apokryphischen Bücher des A. T. nach eign. Sätzen, *öffentlich*.

bb) *ins N. T.*

Winzer, Dr. J. F., P. O. u. d. Z. Dec., histor. krit. Einleit. in die Bücher des N. T., sowohl generelle als specielle, nach eign. Sätzen.

b) *Erklärung der biblischen Bücher.*

aa) *des A. T.*

Winzer, Dr. J. F., P. O. u. d. Z. Dec., über die Psalmen, *öffentlich*. — Rosenmüller, Dr. E. F. K. P. O., über die Jesaianischen Weissagungen, Forts. und Beschluss, *öffentlich*.

bb) *des N. T.*

Winzer, Dr. J. F., P. O. u. d. Z. Dec., über d. Evangel. Johannis. — Tittmann, Dr. J. A. H., Theol. P. Prim., über den Brief an die Römer, *öffentlich*. — Beck, C. D., P. O., über die kleinern Briefe Pauli und den Brief an die Hebräer. — Höpfner, Dr. J. G. C., *P. Phil. E. des.*, ausführliche Erklärung der Festtagsevangelien, nebst Nutzanwendung auf der Kanzel f. künft. Prediger, *öffentlich*. — Winer, G. B., P. E. des., über die drey ersten Evangelien synoptisch, *unentgeldl*. — Illgen, C. F., Phil. P. E. des., Theol. Bacc., über die Offenbar. Johannis, *privatissime*. — Lindner, F. W., Phil. P. E. des. über das Evangelium Johannis, *öffentlich*. — Rose, M. J. G. K., üb. diejenigen N. T. Stellen, welche Trostgründe enthalten, nebst Einleitung von dem moralischen Zweck d. menschlichen Leiden und Angabe der nöthigen Literatur, *unentgeldlich*.

*) *Uebungen exegetischer Gesellschaften.*

Winzer, Dr. J. F., P. O., *privatissime*. — Winer, G. B., P. E. des., *unentgeldl*.

2) *Systematische Theologie.*

a) *Dogmatik.*

aa) *Ueber das ganze System der Dogmatik.*

Tittmann, Dr. J. A. H., P. Prim. — Höpfner, Dr. J. G. C., Phil. P. E. des., wird eine von den Schlacken vieler Jahrhunderte möglichst gereinigte Glaubenslehre der Christusreligion und die Geschichte ihrer Entstellung vortragen und die Beweisstellen erklären. — Winer, G. B., P. E. des.

bb) *Ueber einzelne Theile.*

Cramer, Dr. L. D., P. O. des., biblische Theologie des N. T. — Derselbe, kurze Uebersicht der symbol. Dogmatik, *öffentlich*.

*) *Examinatoria über die Dogmatik.*

Tittmann, Dr. J. A. H., Theol. P. Prim. — Winer, G. B., P. E. des. — Wolf, M. F. A., Theol. Bacc. — Illgen, C. F., Phil. P. E. des.

b) *Moral.*

Tittmann, Dr. J. A. H., Theol. P. Prim. — Bauer, Dr. C. G.

3) *Historische Theologie.*

a) *Allgemeine Geschichte der christl. Kirche.*

Tzschirner, Dr. H. G., P. O., Geschichte der christl. Kirche von den Zeiten Constantin d. Grossen. — Schuffenhauer, M. J. C. A.

b) *Dogmengeschichte.*

Cramer, Dr. L. D., P. O. des. — Illgen, C. F., P. Phil. E. des., von der Reformation bis auf unsere Zeit, nach *Münscher's* Entwurf (Lehrb. d. christl. Dogmengesch.) *öffentlich*.

*) *Erklärung der Kirchenväter.*

Derselbe, über *Augustin's* vier Bücher von der christl. Lehre, Forts. und Beschluss.

**) *Geschichte der symbolischen Schriften.*

Schuffenhauer, M. J. C. A., nach s. Lehrbuche.

***) *Uebungen der historisch-theologischen Gesellschaft.*

Illgen, C. F., P. Phil. E. des.

II) *Praktische Theologie.*

1) *Homiletik.*

Tzschirner, Dr. H. G., P. O., *öffentlich*. — Höpfner, Dr. J. G. C., P. Phil. E. des. s. die Erklärung d. N. T.

2) *Homiletische Uebungen.*

Tittmann, Dr. J. A. H., Theol. P. Prim., homilet. Collegium. — Goldhorn, Dr. J. D., P. O. des., theils mit der Lausitzer Predigergesellschaft, theils mit einer andern bestimmten Zahl von Theologen. — Bauer, Dr. K. G.

III) *Verschiedene Uebungen.*

Cramer, Dr. L. D., P. O. des., Examinir- und Disputirübungen. — Illgen, C. F., Phil. P. E. des., Disputirübungen über theolog. Gegenstände.

B. *Rechtswissenschaft.*

Encyklopädie und Methodologie.

Wenck, Dr. K. F. C., P. E., nach s. Lehrbuche. — Hänel, Dr. F., *unentgeldl*. — Otto, M. C. E., J. U. B., nach *Hugo*, *unentgeldl*.

*) *Diplomatik als juristische Hülfswissenschaft für Juristen.*

Rüffer, Dr. C., nach seinen Sätzen.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 114.* 1819.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Sommerhalbjahre 1819 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

(Beschluss.)

I) *Theoretische Rechtswissenschaft.*

1) *Civil-Recht.*

a) *Römisches.*

aa) *Geschichte des Römischen Rechts.*

Haubold, Dr. C.G., P.O. u. d.Z.Rect., in Verbindung mit den Institutionen nach s. Abrisse (*Institutiones iur. Rom. histor. dogmat.*) — Schilling, M. F. A., J.U.B., nebst Erklär. der Instit. Forts. u. Beschluss.

bb) *Alterthümer des Römischen Rechts.*

Haubold, Dr. C. G., P. O., nach s. Abrisse: *Institutt. iur. Rom. hist. dogm.*

cc) *Hermeneutik des Römischen Rechts.*

Stockmann, Dr. A. C., P. O., nach s. Abrisse.

*) *Uebungen im Erklären der römischen Rechtsbücher.*

Hänel, Dr. F., *privatissime.*

dd) *System des röm. Rechts.*

α) *Institutionen.*

Haubold, Dr. C.G., P.O., s. oben. — Wenck, Dr. K.F.C., P.E., über den Text der Instit. nach der *Biener'schen* Ausgabe, *öffentlich* und *unentgeldlich.* — Ranft, Dr.J., nach *Heineccius.* — Reichel, M. V. F., J.U.B., nach demselben. — Schilling, M.F.A., J.U.B., s. oben.

β) *Pandekten.*

Stockmann, Dr.A.C., P. O., nach *Heineccius*, *öffentlich.* — Liekefett, S.G., J.U.B., nach seiner Erklärung der Pandekten. — Reichel, M. V. F., J. U.B., nach *Hellfeld.*

b) *Angewandtes römisches Recht.*

Klien, Dr.K., P.O., römisch-deutsches Civilrecht, Forts. und Beschluss, *öffentlich.*

*) *Pfandrecht.*

Hänel, Dr. G.

**) *Erb-Recht.*

Derselbe, Beschl., *unentgeldlich.* — Schilling, M.F.A., J.U.B., nach römischen, deutschen und sächsischen Bestimmungen in systemat. Ordnung.

c) *Deutsches Privatrecht.*

Weisse, Dr.C.E., P.O., über das gemeine deutsche Privatrecht, nach s. b. Fleischer herausgegebenen Einleit. in das gem. d. Privatrecht.

d) *Königl. Sächsisches Privat-Recht.*

Haubold, Dr. C.G., P.O., nach s. in der Hahn'schen Verlagshandl. herauskommenden Lehrbuche des Königl. Sächs. Privatrechts, *öffentlich.*

e) *Wechselrecht.*

Reichel, M.V.F., J.U.B., über das Wechselrecht und den Wechselprocess nach s. Sätzen. — Funke, G.L., J.U.B., *unentgeldlich.*

2) *Criminalrecht.*

Weisse, Dr.C.E., P.O., über das philosophische Criminalrecht, nach *Feuerbach*, *öffentlich.*

3) *Kirchenrecht.*

Stockmann, Dr.A.C., P.O., nach *Böhmer.* — Klien, Dr.K., P.O., über den allgemeinen Theil des Kirchenr. nach *Böhmer*, *öffentl.* — Müller, Dr.J.G., P.O.des., nach *Böhmer.* — Rüffer, Dr.C., nach s. Sätzen. — Steinacker, W.F., J.U.B., gemeines u. sächs. Kirchenrecht, nach *Böhmer.*

4) *Lehnrecht.*

Weisse, Dr.C.E., P.O., nach *Böhmer.* — Müller, Dr.J.G., P.O.des., nach *Böhmer*, *öffentl.*

II) *Praktische Rechtswissenschaften.*

1) *Gerichtlicher Process.*

a) *Geschichte desselben.*

Biener, Dr. C. G., P. Jur. Primar., nach eigenen Sätzen, *öffentl.*

b) *Grundsätze desselben.*

Biener, Dr.C.G., P.Jur.Primar., über die summarischen Processe, nach s. *Systema proc. judic.* vom 6. Cap. des 3. Buchs an. — Klien, Dr.K., P.O., den ordentl. Civilprocess nach *Biener*, unter Mitgebrauch eigener tabellarisch geordneter Urbersichten. — Beck, Dr.J.L.W., P.E.des., Concursprocess nach sächsisch. Rechte, *öffentl.* — Weiss, Dr.Chr.F., nach *Pfotenhauer* und eignen Sätzen, *unentgeldl.* — Friederici, Dr.C.G.E., über den summarischen Process, nach *Biener.* — Liekefett, S.G., J.U.B., nach s. Erläuterung des ordentlichen und summarischen Processes. — Reichel, M.V.F., J.U.B., über den gemeinen und sächs. Process, nach s. Sätzen.

*) *Die Lehre von gerichtl. Klagen u. Einreden.*

Kees, D. J. F., nach *Böhmer.*

2) *Referir- und Decretir-Kunst.*

Klien, Dr. K., P. O., Referirübungen, *privatissime.* — Beck, Dr. J. L. W., P. E. des., nach s. Sätzen. — Kees, Dr. J. F., mit prakt. Ausarbeitungen, nach seinem Lehrbuche. — Liekefett, S. G., J. U. B., nach *Martin* und *Püttmann.*

*) *Uebungen in der rechtlichen Geschäftsführung.*

Beck, Dr. J. L. W., P. E. des. — Gerstäcker, Dr. K. F. W., Anleitung zu praktischen Ausarbeitungen nach Ordnung des Processganges. — Friederici, Dr. C. G. E., juristische Stylübungen. — Hänel, Dr. F., Processpraxis mit schriftl. Ausarbeitungen. — Liekefett, S. G., J. U. B., Uebungen in Jurist. Praxis, nach *Bischoff's* Handb. d. Canzleypraxis. — Kretschmann, M. F. A., J. U. B., Uebungen in praktischen Aufsätzen für künftige Richter und Sachwalter.

**) *Examinatoria.*

a) *Ueber die gesammte Rechtswissenschaft oder einzelne beliebige Theile derselben.*

Wenck, Dr. K. F. C., P. E. — Kees, Dr. J. F. — Hänel, Dr. G. — Ranft, Dr. J. — Liekefett, S. G., J. U. B. — Reichel, M. V. F., J. U. B., *privatissime.* — Funke, G. L., J. U. B. — Steinacker, W. F., J. U. B. — Otto, M. C. E., J. U. B., *privatiss.*

b) *Ueber einzelne Theile.*

Liekefett, S. G., J. U. B.

aa) *Ueber das gesammte Privatrecht.*

Bauer, Dr. H. G.

α) *Ueber die Institutionen.*

Bauer, Dr. H. G., nach *Hopfner's* Commentar. — Rüffer, Dr. C., nach *Heineccius.* — Liekefett, S. G., J. U. B., nach *Heineccius* und *Schweppe* Privatrecht, *unentgeldlich.* — Otto, M. C. E., J. U. B., Inst. und über innere Rechtsgeschichte, nach *Haubold.*

β) *Ueber die Pandekten.*

Müller, Dr. J. G., P. O. — Wenck, Dr. C. F. C., P. E. — Bauer, D. H. G. — Rüffer, Dr. C., nach *Heineccius.*

bb) *Ueber Kirchen- Lehn- und Criminalrecht.*

Bauer, Dr. H. G.

cc) *Ueber den Process.*

Derselbe.

***) *Disputirübungen.*

Stockmann, Dr. A. C., P. O. — Wenck, Dr. C. F. C., P. E. — Beck, Dr. J. L. W., P. E. des. — Schilling, M. F. A., J. U. B. — Otto, M. C. E., J. U. B.

****) *Beliebige Privatissima.*

Beck, Dr. J. L. W., P. E. des.

C. *Arzneywissenschaft.*

Encyklopädie und Methodologie.

Puchelt, Dr. F. A. B., P. E., *öffentlich.*

Literargeschichte der Medicin.

Kühn, Dr. C. Glo., P. O., nach *Blumenbach.*

I) *Rein-medicinische Wissenschaften.*

1) *Theoretische.*

a) *Anatomie.*

Rosenmüller, Dr. J. C., P. O., Osteologie und Syndesmologie, *öffentlich;* ingl. Angiologie und Nevrologie.

*) *Examinatorium über Anatomie.*

Derselbe.

**) *Vergleichende Anatomie.*

Weber, Dr. E. H., P. E. des., vergleich. Anatomie der Wirbelthiere, *öffentlich.*

***) *Pathologische Anatomie.*

Cerutti, Dr. L., mit Demonstrationen an den Präparaten des anatom. Theaters.

b) *Physiologie.*

Kühn, Dr. C. Glo., P. O., nach *Hildebrandt.* — Haase, Dr. W. A., P. E., über ausgewählte Abschnitte der Phys. mit besonderer Rücksicht auf ihre Anwend. bey Erklärung der Pathologie acuter und chronischer Krankheiten, *öffentlich.* — Puchelt, Dr. F. A. B., P. E. — Wendler, Dr. C. A., P. E., Physiol. nach s. Sätzen. — Knoblauch, Dr. J. W., P. E. des., allgemeine Physiol. u. Pathologie, *öffentlich.* — Weber, Dr. E. H., P. E. des. — Leune, Dr. J. K. F., nach eignen Sätzen. — Robbi, Dr. H.

*) *Vergleichende Physiologie.*

Ludwig, Dr. C. F., P. O.

**) *Physiologische Gesellschaft.*

Robbi, Dr. H.

***) *Examinatorium über Physiologie.*

Kühn, Dr. C. Glo., P. O.

c) *Pathologie.*

aa) *Allgemeine.*

Wendler, Dr. C. A., P. E. des. — Knoblauch, Dr. J. W., P. E. des., s. *Physiol.* — Leune, Dr. J. K. F., nach *Burdach.*

bb) *Besondere.*

Ludwig, Dr. C. F., P. O., über die Augenkrankheiten, *öffentlich.* — Jörg, Dr. J. C. G., P. O., über die Verkrümmungen des menschlichen Körpers u. deren Heilart — Haase, Dr. W. A., P. E., über die specielle Pathologie und Therapie der Fieber, der Entzündungen und der hitzigen Hautausschläge. — Wendler, Dr. C. A., P. E., über die Kinderkrankheiten, *öffentlich.* — Leune, Dr. J. K. F., über die Augenkrankheiten. — Richter, Dr. C. F., über die Krankheiten der Schwangern, Kindbetterinnen und Neugebornen. — Ritterich, Dr. F. Ph., Nosologie (und Therapie) des menschlichen Auges. — Robbi, Dr. H., über die syphilitischen Krankheiten, ihren Ursprung, Fortgang (und ihre Heilung).

2) *Praktisch-medicinische Wissenschaften.*

a) *Arzneymittellehre.*

Eschenbach, Dr. C. G., P. O., über die Heilkräfte des Zink, Spiessglanz und einiger andern Metalle, *öffentlich.* — Eisfeld, Dr. J. F. A., P. E. des., über die auserlesensten Heilmittel bey der Ausübung d. Kunst in langwierigen und schnell verlaufenden Krankheiten, *öffentlich.* — Schwartze, Dr. G. W., Arzneymittellehre nach eign. System, mit Benutzung seiner

pharmakolog. Tabellen. — Voigt, Dr. G. C. G., Toxicologie nach *Schneider* über Gifte in medicin., gerichtl. und polizeyl. Beziehung, *unentgeldl.*

*) *Medicinische Botanik.*

Reichenbach, Dr. H. G. L., P. E. des.

b) *Receptir-Kunst.*

Eschenbach, Dr. C. G., P. O.

c) *Pharmacie.*

Derselbe, theoret. und Experimental-Pharmacie.

d) *Therapie.*

aa) *Allgemeine.*

Ludwig, Dr. Ch. F., P. O., *öffentlich.* — Puchelt, Dr. F. A. B., P. E., allgemeine (und specielle), neuer Cursus. — Hahnemann, Dr. S., Einleitung in die echte Heilkunst, nach s. Organon der Heilkunst, *privatiss.* — Robbi, Dr. H., nach seinen Sätzen.

bb) *Besondere.*

Ludwig, Dr. C. F., P. O., s. *besondere Pathologie.* — Puchelt, Dr. F. A. B., P. E., s. *allgem. Therapie.* — Haase, Dr. W. A., P. E., specielle Therapie der Fieber, der Entzündungen und der hitzigen Hautausschläge, verbunden mit deren speciell. Pathologie. — Ritterich, Dr. F. Ph., s. *besondere Pathol.* — Robbi, Dr. H., s. *spec. Pathologie.*

e) *Chirurgie.*

Jörg, Dr. J. C. G., P. O. — Kuhl, Dr. K. A., P. E. des. u. Dem. Chir., über einzelne Abschnitte der Chirurgie und Ophthalmiatrik, *öffentlich.* — Derselbe, über die gesammte Chirurgie, ingl. chirurg. Anweisung im königl. klinischen Institute. — Robbi, Dr. H., Chirurgie nach *Legouas.*

*) *Allgemeine Chirurgie.*

Kühn, Dr. C. Glo., P. O., nach *Tittmann.*

**) *Verbandlehre.*

Rosenmüller, Dr. J. C., P. O. — Ritterich, Dr. Fr. Ph.

f) *Entbindungskunst.*

Jörg, Dr. J. C. G., P. O., ingl. geburtshülfliche Klinik im *Trier'schen* Institute. — Richter, Dr. C. F., gesammte Entbindungsk. nach *Stein's* theoret. u. prakt. Anleit. zur Entbindungsk. — Haase, Dr. C. F., prakt. Entbindungskunst. nebst Hand- und Instrumental-Manipulationen am Phantom.

*) *Examinatorium über Entbindungskunst.*

Haase, Dr. C. F. — Voigt, Dr. G. C. G., mit Uebungen am Phantom.

g) *Klinik.*

Clarus, Dr. H. C. A., P. O., im kön. klin. Institute am Jakobsspitale, *öffentlich.* — Puchelt, Dr. F. A. B., P. E., Poliklinikum. — Wendler, Dr. C. A., P. E., Wiederholung der Klinik an den Krankenbetten im Jakobsspitale. — Knoblauch, Dr. J. W., P. E. des., Anleitung zur Ausübung der Heilkunst. — Ritterich, Dr. F. Ph., praktische Anweisung zu Heilung der Augenkrankheiten.

h) *Psychische Medicin.*

Heinroth, Dr. J. C. A., P. E., Seelengesundheitskunde, *unentgeldlich.* — Derselbe, Uebersicht der psychischen Heilkunde, *öffentlich;* ingl. System der gesammten psychischen Heilkunde, nach seinem Lehrbuche der Seelenstörungen und ihrer Behandlung.

II) *Angewandte medicinische Wissenschaften.*

1) *Gerichtliche Arzneywissenschaft.*

Ludwig, Dr. C. F., P. O.

2) *Medicinische Polizeywissenschaft.*

Voigt, Dr. G. C. G., nach *Hebenstreit.*

3) *Medicinische Geographie.*

Cerutti, Dr. L., medic. Geogr. des Königr. Sachsen, *unentgeldlich.*

III) *Verschiedene Uebungen.*

Eschenbach, Dr. C. G., P. O., Uebungen im Schreiben und Disputiren über physisch-chemische und medicinische Gegenstände. — Haase, Dr. W. A., P. E., Examinat. über Arzneymittellehre, specielle Nosologie und Therapie. — Puchelt, Dr. F. A. B., P. E., Disputirübungen. — Robbi, Dr. H.

Uebrigens wird der Stallmeister *Richter*, der Fechtmeister *Köhler*, ingleichen der Tanzmeister *Klemm.* und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner für anatomische und pathologische Gegenstände, *Joh. Friedr. Schröter*, auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs- Maler- und Architektur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Zur höhern Ausbildung in der Tonkunst gibt die mit der Universität vereinigte und unter der Leitung des Herrn Universitäts-Musikdirectors und Musiklehrers *Schulz* bestehende Singakademie Gelegenheit.

Wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die *Universitäts-Bibliothek* von 10 bis 12 Uhr, und die *Raths-Bibliothek* von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage, geöffnet.

Ankündigungen.

In der *Maurer'schen* Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchh. zu haben:

Gebauer, Ch. E., Einige Worte über das, dem Entwurf zur neuen Kirchenordnung angehängte Capitel von der Kirchenzucht. 8. geh. 4 gr.

Schmidt, Dr. Fr. W. V., über die Kirchentrennung von England, Schauspiel des Don Pedro Calderon de la Barca u. s. w. geh. 8 gr.

Zarnack, A. (Erziehungs-Director des Königl. Potsdam'schen grossen Militär-Waisenhauses), Dass zweckmässig eingerichtete Waisenhäuser die vollkommensten und nützlichsten Anstalten für den Staat werden können. 8. geh. 8 gr.

Kostbare gebundene Bücher sind zu haben unter dem Gewandhause No. 2 und beym Buchhändler *Kollmann* in Leipzig.

Eneide traduite par J. Delille. 4 Vol. in 4. pap. vel. fig. avant la lettre. Paris 1804. 50 Thlr.
Histoire de France par Velly, Villaret et Garnier. 28 Vol. 12. Paris 1775. 9 Thlr.
Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique par Levaillant. 3 Vol. in 4. figur. color. Paris 1799. 66 Thlr.
Homme de champs par Delille, nouv. éd. in 4. Paris 1805. pap. grand raisin vélin, figur. avant la lettre. 10 Thlr.
Oeuvres de Mr. Dorat 20 Vol. in 8. avec grav. et vign. Paris 1780. 20 Thlr.
Oeuvres de Regnard, avec des remarques sur chaque pièce par M. G. nouv. édit. ornée de belles grav. 6 Tomes in 8. 9 Thlr.
Voyage pittoresque de Bale à Bienne, les planches dessin. par Birmann. 6 Livrais. in fol. 36 Thlr.
Schlüter's, C. A., Unterricht vom Hüttenwesen, nebst vollständigem Probirbuche. fol. Braunschweig 1738. 10 Thlr.
Schramm, C. C., historischer Schauplatz der merkwürdigsten Brücken aus allen 4 Theilen der Welt. fol. Leipzig 1705. 10 Thlr.
Collection complete des tableaux historiques de la revolution française in fol. 2 Vol. Paris 1798. avec un Volum sous titre Collection de 60 Portraits representans les personnages qui ont le plus marqué dans la révolution française in fol. Paris 1803. 75 Thlr.
Cicero, M. T., de officiis, de amicitia et de senectute in 4. Paris 1796. Vel. Pap. 8 Thlr.
Terentii comoediae. 4. Basileae 1797. Vel. Pap. 8 Thlr.
Virgilii Maronis bucolica, georgica et Aeneis. 4. Argentorati 1789. Vel. Pap. 8 Thlr.
Ovidii Nasonis Metamorphoseon. L. 4. Amstelodami 1727. 4 Thlr.
Goldoni, C., Collezione completa delle commedie. 16 Tomes. 8. Livorno 1788. 20 Thlr.
Oeuvres de d'Arnaud. 12 Tomes avec fig. 8. Paris 1795. 10 Thlr.
Oeuvres de Senéque. 6 Tomes. 8. Paris. 6 Thlr.
Histoire générale et particulière de la Grece, avec toutes les Cartes et les Planches. 13 Tomes. 8. Paris 1783. 12 Thlr.
Oeuvres de la Harpe. 6 Tomes. 8. Paris 1778. 6 Thlr.
Oeuvres de Florian, compl. 22 Voll. in 18. avec beaucoup de grav. Paris 1801. 18 Thlr.

Das erste Buch des *Juris Rom. civilis ad normam disciplinae judicio arbitrioque relati, ab Icto Lipsiensi Dr. Kremsier* liegt vor der Druckpresse. Daher werden die Hochgeehrtesten Herren, welche in Bauzen, Giessen, Göttingen, Greifswalde, Halle, Hamburg, Jena, Königsberg, Landshut, München, Rostock, Tübingen und Wien Umlaufe zu Unterschriften auf dieses Werk gefälligst übernommen haben, ergebenst gebeten, die Verzeichnisse der Subscribenten zurück zu senden. Leipzig, den 24. April 1819.

Der Mord August's von Kotzebue.
Freundes-Ruf an Deutschland's Jugend
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.
gr. 8. Berlin, in der Maurer'schen Buchh. geh. 4 Gr.
(Obige interessante Piece ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.)

Nachricht.

Zur Vermeidung aller Collisionen zeige ich hierdurch an, dass von dem Buche:

Magendie Precis élementaire de Physiologie. II. tom. 8. 1817 et 1818,

nächstens eine deutsche Uebersetzung von Herrn Dr. *Heusinger* bey mir erscheinen wird.

Eisenach, den 26 April 1819.

Joh. Friedr. Baerecke,
Buchhändler.

Bücheranzeige.

Elisabeth, Königin von England, ihr Hof und ihre Zeit. Nach dem Englischen der L. Aikin. Erster Bd. mit 1 Kpfr. gr. 8. br. 1 Thlr. 16 gr.

Zu den anziehendsten Werken, die eben so viel Unterhaltung, als Belehrung über Menschen, Zeiten und Sitten geben, gehört das genannte. Es ist als Original nicht allein dafür in den geschätztesten Zeitschriften anerkannt worden, sondern das Morgenblatt, die Abendzeitung, die Jugendzeitung, Zeitung für die elegante Welt, die Emma etc. haben auch eine Menge Proben als Uebersetzung mitgetheilt, welche zum Theil von dem beliebten Schriftsteller herrühren, der jetzt das Ganze jedem deutschen Leser, zugänglich gemacht hat. Der 2te Theil erscheint um Johannis. Eine Menge Briefe von Elisabeth, Essex, Melvil, Burley, Maria Stuart, Enthüllung vieler bis jetzt wenig bekannter Thatsachen, Schilderung jenes Zeitalters im naiven Styl damaliger Chronikenschreiber, geben dem Werke einen unbeschreiblichen Reiz und bleibenden Werth.

Das Kupfer stellt Elisabeth nach einem Originalgemälde in der Pracht dar, in welcher sie in der St. Paulskirche nach der Niederlage der spanischen Armee fuhr.

Halberstadt, im May 1819.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des May. 115. 1819.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Lehre vom Pfandrecht, nach Grundsätzen des römischen Rechts dogmatisch, polemisch dargestellt von Dr. *F. C. Gesterding*. Greifswald, bey Mauritius. 1816. VI. 567 S. in 8.

Wenn irgend eine Lehre aus dem gemeinen Civilrechte die Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten in und ausser den Gerichtshöfen verdient, so ist es jene von den Pfandrechten, und, obschon ausgezeichnete Rechtslehrer älterer und neuerer Zeit manche glückliche Versuche unternahmen, die schwierigern Rechtsfragen zu lösen und aus den Quellen selbst zu entwickeln, so sind doch deren viele, welche einstimmig beynahe Jahrhunderte hindurch für entschieden und unwiderspreehlich gehalten wurden, erst in neuern Zeiten mittelst kritischer Forschungen auf Gesichtspuncte zurückgeführt worden, die den frühern Forschern durchaus entgangen sind. Unter diesen neuern Rechtsgelehrten, welche diese wichtige Lehre in Revision nahmen und aus den Quellen erläuterten, nimmt der Vf. einen ehrenvollen Platz ein. Er behandelt die Lehre in sechs Abschnitten, deren Inhalt hier in Kürze angezeigt wird. In dem I. Abschnitt „vom Pfandrechte im Allgemeinen" unterscheidet er nach zuerst aufgestelltem Begriff das Pfandrecht im engern Sinne, und Hypothek, hierauf das mit demselben (in einiger Rücksicht) verwandte Retentionsrecht, entwickelt die Bedeutungen des römischen Worts „*pignus*" im subjectiven, objectiven und formellen Sinne, hebt die accessorische Eigenschaft des Pfandrechts heraus, und beleuchtet mittelst einer wohlgerathenen kritischen Vergleichung der hieher beziehbaren Gesetzstellen ausführlich die Beschaffenheit des bedingten und des Pfandrechts für künftige Schulden, sodann die Frage: von welchem Momente ein Pfandrecht seinen Anfang nehme; in wiefern es auf die Accessorien der Hauptschuld auszudehnen sey; an welchen Objecten man ein Pfandrecht haben könne, und wie weit sich das allgemeine und specielle Pfandrecht erstrecke.

Da der Verf., wie er sich in der Vorrede ausdrückt, seine Abhandlung als einen Commentar zu *Gunther's* princip. jur. rom., so weit es der Lehre vom Pfandrechte gilt, erklärt, und sein Bestreben dahin ging, eine Revision derselben nach ihren wesentlichen Beziehungen vorzunehmen, so kann mit Recht gefodert werden, dass er wenigstens keine Lücke in den wichtigern Theilen offen lasse. Allein obschon der Verf. es an Bestimmtheit der Begriffe, Bündigkeit des Ausdrucks, gewissenhafter Vergleichung der Quellen, und Richtigkeit der Schlussfolge aus dem Angeführten nirgends ermangeln liess, so bleibt doch seine Darstellung hinter einem Commentar des Ganzen noch weit zurück. Rec., obschon er des Verfs. Abhandlung in die Classe der vorzüglichern neuern kritischen Bearbeitungen des R. R. zählen zu dürfen sich überzeugt hält, kann doch nicht unbemerkt lassen, dass der von ihm aufgestellte Begriff des Pfandrechts einen wesentlichen Bestandtheil desselben „*jus distrahendi*" nicht ausdrücke, indem solches sich gerade dadurch auszeichnet, dass es auf den Gläubiger Proprietätsrechte wenigstens eventuell überträgt. Auch vermisst Rec. ungern eine kritische Entwickelung des Römischen *pignus*, *contractus fiduciae* und *pactum hypothecae*; dagegen ist §. 5. die accessorische Eigenschaft des Pfandrechts, vorzüglich die Wirkung eines bedingten, und eines Pfandrechts für eine bedingte Schuld, die zurückwirkende Kraft der eingetretenen Bedingung, der Anfang des Pfandrechts bey einem Pachtcontracte, bey einem Darleihen, für Zinsen eines Darleihens, für künftige Forderungen mit grosser Umsicht dargestellt. Der Vf. entwickelt aus den Gesetzen ganz neue Ansichten dieser Theorie, und berichtiget die bisherigen Meinungen eben so gründlich als bescheiden. Mit besonderer Klarheit erläutert er die Frage: wann das Pfandrecht seinen Anfang nehme, welches der Schuldner dem Bürgen wegen des gegen ihn zu nehmenden Regresses bestellt hat, und ob sich überhaupt ein Pfandrecht auch auf die Accessorien der Hauptschuld ausdehne? Nachdem er in Beziehung auf die letzte Frage verschiedene Meinungen angeführt hat, unterscheidet er, ob der Schuldner seine Güter dem Gläubiger simpliciter oder für das Kapital verpfändet, und so wie er letzteres beschränkt, so erstreckt er ersteres auf Conventionalzinsen, Verzugszinsen, Processkosten, Conventionalstrafe, und auf Foderungen wegen der nothwendigen oder nützlichen Ausgaben, welche der Gläubiger auf die verpfändete Sache verwandt hat. Ueberall trifft man auf kritische Bemerkungen, und hie und da auf ganz neue Ansichten. Mit eben so vieler Gründlichkeit stellt der Verf. die Objecte des Pfandrechts,

nomen, *ususfructus*, Prädialservituten, künftige Sachen u. s. w. dar, wobey er die Frage erörtert: wann insbesondere bey letztern das Pfandrecht beginne, und gegen die gewöhnliche Praxis aus den Gesetzen entwickelt, dass das Pfandrecht an *rebus futuris* erst mit dem Augenblicke des Erwerbes anfange. Hierauf schreitet er §. 5 sq. zur Eintheilung des Pfandrechts in allgemeines und besonderes, und unterscheidet bey letzterm das Pfandrecht an einer einzelnen Sache und an einer *universitas rerum*, wo er gelegentlich die Meinungen Bachov's und Brunneman's aus dem fr. 26. §. ult. D. de pign. berichtiget. Nun geht er im II. Abschn. „von der Entstehung des Pfandrechts" auf dessen Eintheilung in *voluntarium* und *necessarium* über. Mit vorzüglicher Umsicht sind sowohl die Fälle, in welchen das von einem *Non-dominus* bestellte Pfandrecht entweder gleich anfänglich gilt, oder doch in der Folge gültig wird, als auch die Frage untersucht, ob das Pfandrecht gültig werde, wenn der wahre Eigenthümer Erbe des Schuldners wird, der als *Non-dominus* das Pfandrecht ungültig constituirte. Der Vf. erklärt African's Meinung in fr. 9. §. 3. D. qui pot. in pign., und hebt über Modestin's fr. 22. D. de pign. et hypoth. die Meinung des Paulus fr. 41. de pign. act. hervor. Nun geht er alle Arten des freywilligen Pfandrechts mit manchen vortrefflichen Bemerkungen durch, und behandelt hierauf das nothwendige Pfandrecht mit seinen Unterarten, dem *gesetzlichen*, besondern und allgemeinen, und dem *prätorischen* Pfandrechte in manchmal zu grosser Kürze.

Ausführlicher erörtert der Vf. im III. Abschn. die Wirkungen des Pfandrechts, indem er zuerst die Rechte des Schuldners, dann die des Gläubigers, sowohl dingliche als persönliche, endlich die Verbindlichkeiten des letztern auseinander setzt. Vorzügliche Ansichten liefert der Verf. über das Retentionsrecht und das *jus distrahendi*, wo er mitunter die Frage untersucht, ob der Gläubiger von dem letztern Gebrauch machen könne, wenn er sich nicht im Besitze des Pfandes befindet; gegen die bisher gemeine Meinung deducirt der Vf. aus den Gesetzen L. 2. u. 13. C. de distr. pign., dass der Pfandgläubiger die verpfändete Sache verkaufen dürfe, obgleich sie dermalen im Besitze des Schuldners sey. Im übrigen ist die bekannte Theorie vorgetragen. Mit mehrer Kritik beleuchtet der Verf. die Antichresis, zeigt, dass es in der Regel auf das Maass der Zinsen nicht ankomme, und beweiset gegen *Leyser*, dass die *onera rei* und das *onus reficiendi* nicht dem Gläubiger, sondern dem Schuldner obliege. §. 28. untersucht er ausführlich die Frage, welchen Grad der Culpa der Gläubiger leiste, und entwickelt aus den Gesetzen, dass der Pfandgläubiger und Schuldner, wenn sie einander beschädigen, *pro culpa levi* haften, und erstern insbesondere gezieme, *diligentiam custodiendae rei*, oder *custodiam simpliciter* zu leisten, derselbe aber für den Untergang, den Verlust und die Verschlimmerung der Sache durch blossen Casus nicht stehe. Im IV. Abschn. führt der Verf. die Lehre von der Concurrenz mehrerer Pfandgläubiger auf allgemeine Grundsätze zurück, erläutert die privilegirten sowohl gesetzlichen, als conventionellen Pfandrechte, geht auf die öffentlichen und Privatpfandrechte nach römischen und deutschen Particulargesetzen über, und schliesst daran die Lehre von der Succession der Pfandgläubiger im Allgemeinen, und insbesondere von der Succession sowohl eines nachstehenden Pfandgläubigers in die Stelle eines vorhergehenden vermöge *juris offerendi*, als auch derjenigen, welchen zeither noch kein Pfandrecht zustand, in die Stelle eines mit ihrem Gelde abgefundenen Gläubigers. Unerörtert liess der Verf. die Frage, ob nicht auch ein vorhergehender Gläubiger gegen die nachgehenden von diesem Rechte Gebrauch machen könne? Dagegen verdient alle Aufmerksamkeit dessen Darstellung des privilegirten Pfandrechts des Fiscus an den Gütern derjenigen, mit welchen er contrahirt hat, indem er damit eine wohlgerathene Exegese des fr. 28. D. de jure fisci, und dessen Vergleichung mit fr. ej. pr. D qui pot. in pign. verbindet. Eben so gründlich untersucht der Verf. das privilegirte Pfandrecht der Ehefrau wegen der Dos, und zeigt mittelst einer Exegese der L. 12. C. qui pot. in pign., und der Nov. 97. Cap. 3. u. 4. dass die Hypothek der Frau keineswegs besonders privilegirt sey, sondern nur gewisse andere privilegirte Hypotheken nicht vor der ihrigen begünstiget seyen. Nicht unbemerkt kann des Verfs. Unterschied zwischen öffentlichen und Privatpfandrechten gelassen werden, wo er nicht nur die L. 11. C. qui pot. in pign. auf ihren wahren Sinn zurück zu führen, sondern auch darzuthun sucht, dass Leo's Constitution kein *jus singulare*, sondern nur eine Anwendung allgemeiner Regeln vom Beweise auf einen besondern Fall enthalte. Die Ausführung des *juris offerendi* aus dem fr. 16. u. 19. D. qui pot. in pign. und fr. 12. §. 1. D. quib. mod. pign., ingleichen der Succession derjenigen, welchen bisher noch kein Pfandrecht zustand, in die Stelle der mit ihrem Gelde abgefundenen Pfandgläubiger aus fr. 12. §. 8. D. qui pot. in pign. u. fr. 3. D. quae res pign., dann L. 1. C. de his qui in prior. loc. wird jedem Interpreten römischer Gesetze nicht unwillkommen seyn. Im V. Abschnitt „vom Aufhören des Pfandnexus" ist der Vf. der gemeinen Theorie der Vorgänger in der Hauptsache gefolgt; er hat jedoch über die Fragen: ob durch das *pactum „ne res sit amplius obligata"* das Pfandrecht *ipso jure*, oder durch Hülfe einer Einrede getilgt werde: ob durch Einwilligung des Pfandgläubigers in eine neue Verpfändung, und durch blosses Stillschweigen des Gläubigers, der von der vorhergehenden Veräusserung unterrichtet ist, oder durch eine Veränderung der verpfändeten Sache das Pfandrecht verloren gehe, interessante Erläuterungen der Gesetze geliefert, obschon in der Hauptsache die bekannten Ansichten wiederholt sind. Im VI. Abschn. wer-

den die Rechtsmittel, insbesondere die *actio hypothecar.*, das *Interdictum Salvian.* und die *actio pignorat.* mit den gegen sie stattfindenden Einreden kurz auseinander gesetzt.

Gegen die gemeine Theorie sucht der Verf. zu beweisen, dass der Pfandgläubiger, welcher die *act. hypothecar.* gegen einen Dritten anstellt, nicht zu beweisen habe, dass der Verpfänder wahrer Eigenthümer war, sondern dass es hinreiche, dargethan zu haben, dass derselbe sich *in conditione usucapiendi* befand, oder die Sache *titulo justo* an sich brachte, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass der dritte Besitzer entweder gar kein Recht auf den Besitz habe, oder doch ein schwächeres als der Verpfänder, also ein solcher sey, gegen welchen der Verpfänder, hätte er sich gegen ihn der *actio in rem publiciana* bedient, den Sieg davon getragen haben würde. Recens. glaubt nicht ohne Grund wünschen zu dürfen, dass der Verf. sein Vorhaben, ähnliche Abhandlungen zu liefern, in der That bewähren möge.

Ueber einzelne Theile des bürgerlichen Rechts von *H. J. Klüpfel.* Stuttgart, 1817. II. 272 S. 8.

Der Verf. liefert in diesem Buche über einige wichtige Lehrsätze und Hypothesen des römischen Rechts funfzehn Abhandlungen, theils exegetischen, theils historischen Inhalts, die nicht blos angezeigt, sondern auch vorzüglich angerühmt zu werden verdienen. In der I. Abhandl. S. 1 — 18. „über den Ursprung und Grund des Rechtssatzes: *nemo pro parte testatus, pro parte intestatus decedere pot est;* legt er die sechste Abhandl. aus den civilistischen Abhandlungen des Hrn. G. Hofr. Thibaut, Heidelb. 1814. zum Grunde, und sucht zu beweisen, dass die Entstehung und der Grund jenes Rechtssatzes nicht sowohl philosophisch als historisch, aber auch letzteres nicht aus den XII. Tafelgesetzen, sondern aus solchen nur in Verbindung mit der frühern römischen Rechtsgeschichte deducirt werden können. Diese beweisen 1) dass in den ersten Zeiten des röm. Staates nur eine gesetzliche Erbfolge Statt fand; daher die in späterer Zeit ausnahmsweise eingeführten Testamente *in comitiis calatis* errichtet seyn mussten, um ja die Erbfolge aus den gesetzlichen Schranken nicht zu lassen, sondern ihnen den Willen des Volks unterzulegen; 2) der Zweck dieses Actes sey auf die Aufhebung (*Abrogatio*) der gesetzlichen Erbfolge gerichtet gewesen, so dass letztere die Bedingung der Gültigkeit einer testamentarischen Disposition geworden. Auf solche Art sey die Bedingung beyder Erbfolgearten logisch gar nicht denkbar gewesen. Der Vf. unterstützt seine Ansicht vorzüglich aus *Pomponius* fr. 7. de R. J., und klärt den scheinbaren Widerspruch in fr. 15. §. 2. D. de inoff. testam., worin *Papinian* aussprach „*nec absurdum videtur, pro parte intestatum videri,*“ auf, indem das bey der Testamentserrichtung aufgehobene Suitätsrecht des Sohnes durch die *querela inoff.* wieder auflebte, auch der Testamentserbe zufolge der noch bestehenden ältern Grundsätze ebenfalls als *haeres legitimus* auftrat. Diese Abhandlung ist in der That eine sehr interessante Zugabe zu *Thibaut's* Erläuterung desselben Grundsatzes. In der II. Abhandl. disserirt der Verf. über das *duplum* der *actio de tigno juncto*, besonders bey Concursen, S. 19—31., und sucht aus den Quellen zu erproben, dass der genannten *actio* ein unwillkürlicher Kauf zum Grunde liege, und das *duplum* keine Strafe, sondern ein Kaufpreis sey; dass also diese Foderung im Concurse nach den Grundsätzen eines wahren Kaufes zu beurtheilen sey. Der Scharfsinn, mit welchem der Vf. die vorzüglichsten hieher beziehbaren Gesetze zusammenstellte, lässt fast nichts zu wünschen übrig. Ob aber ein so genöthigter Verkäufer seiner Baumaterialien mit dem ihm nothwendig herauszubezahlenden Preise nicht das Absonderungsrecht habe, darüber wünschte Recens. des gelehrten Vf. Meinung zu vernehmen. In der III. Abhandl. über den Rechtssatz: „*minima non curat praetor*“ zur Erläuterung der L. 4. D. de rest. in integr. S. 32—46. prüft der Verf. die Meinung einiger Rechtslehrer, dass derjenige, der einer Kleinigkeit wegen als Kläger auftritt, ohne weiteres abzuweisen sey, im Gegenhalte der Meinung, dass „der Richter nur nach Rechtssätzen“ ohne alle Rücksicht auf den grössern oder geringern Gegenstand zu erkennen habe.

Unparteyisch führt er die Gesetzstellen an, auf welche sich jene und diese Partey beruft, erläutert aus jenen Gesetzstellen, welche das „*minima non curat praetor*“ aussprechen, das gemeinschaftliche Merkmal derselben, dass sie sich auf solche Fälle beschränken, in welchen die Aufhebung eines dem Civilrechte nach gültigen Rechtsgeschäftes aus Gründen der Aequität nach dem prätorischen Rechte bezweckt wird, sucht das fr. 4. D. de rest. in integr. mit den übrigen Gesetzen in Einklang zu bringen, und mittelst einer gründlichen Exegese stellt er als Grundsatz auf: dass der Richter bey Klagen, die auf *Erfüllung* einer Verbindlichkeit gerichtet sind, nur nach Rechtssätzen zu erkennen, hingegen bey Klagen, welche die *Aufhebung* eines Rechtsgeschäftes aus Billigkeitsgründen des prätorischen Rechts bezwecken, die Grösse oder Geringfügigkeit des Streitobjectes zugleich zu berücksichtigen sey. So sehr sich diese Abhandlung durch eine ganz neue fest begründete Ansicht auszeichnet, eben so glücklich sind in der IV. Abhandlung „Versuch einer neuen Demonstration des mehrfachen Erbrechts der Mehrfachverwandten“ S. 47—71. die betreffenden Gesetze zusammengestellt und verglichen. Diese Abh. ist hauptsächlich gegen des Kanzlers *Koch* Meinung in dessen Grundlinien einer neuen Theorie von der Succession mehrfacher Verwandten

(Giessen 1798.) gerichtet, indem er zwar den mehrfachen Descendenten und Ascendenten, sofern diese allein succediren, ein mehrfaches Erbrecht einräumte, aber aus der Nov. 118. Cap. 2. u. 3. §. 1. es bestritt, wenn von der Erbfolge der Ascendenten und ihrer Concurrenz mit des Verstorbenen vollbürtigen Geschwistern und deren Kindern, oder wenn von der Erbfolge entfernterer Collateralen die Rede ist. Nachdem der Verf. den Unterschied zwischen *duplicitas vinculi* und *multiplicitas cognationis*, und insbesondere darstellt, dass letztere die Distanz nach Graden oder Generationen vermehre, also der Doppelverwandte nach zwey verschiedenen Linien, die sich in seiner Person vereinigen, auch zwey verschiedene Personen vorstelle, deducirt er rechtsgeschichtlich und exegetisch, dass ein Mehrfachverwandter eine mehrfache Person, ein mehrfaches Haupt vorstelle, also auch einen mehrfachen Erbtheil erhalten müsse.

Eine eben so interessante Untersuchung enthält die V. Abhandlung „über Stempelpapier nach Justinianischem Rechte" S. 72—77. aus der Nov. 44. C. 2. Nov. 73. C. 6. u. L. un. §. 1. in f. C. de collegiatis et chartopratis (11. 17.), ob auch schon zu den Zeiten Justinians Stempelpapier eingeführt war. Die VI. Abhandl. „über die L. 13. C. de collationibus" eine kritische Emendation, S. 78—95., ist vollkommen das, was ihr Titel ankündiget, und enthält nebst der Prüfung der verschiedenen Meinungen älterer und neuerer Rechtslehrer, eine wohlgegründete Exegese der angeführten Gesetzstellen, welche zuletzt auf die Einschaltung einer Interpunction nach den Worten *„filiae familias constitutae tibi a patre"* hinausgeht, und in Zusammenhaltung mit andern Fragmenten grosse Wahrscheinlichkeit gewinnt. Die VII. Abhandl. enthält die Lehre von der heilbaren und unheilbaren Nichtigkeit besonders nach röm. Recht, S. 96—189. Obschon unter den neuern Rechtsgelehrten *v. Goenner*, *v. Almendingen* und *v. Batz* diese für die Theorie des Processes so wie für die Praxis äusserst wichtige Materie philosophisch, und mit einem grossen Aufwande von Scharfsinne bearbeiteten, und auf haltbare Grundsätze zurückzuführen bemüht waren, und manche ganz vortreffliche Ansichten gegeben haben, so wird doch vorliegende Abhandlung zunächst aus den Quellen erläutert, den Processlehrern, denen an gründlicher Erforschung der Wahrheit gelegen ist, noch bey weitem willkommener seyn. Der Vf. hat diesen Gegenstand mit aller Umsicht behandelt, und nach einer kurzen Einleitung a) die allgemeinen aus der Natur der Sache abgeleiteten, im röm. Rechte nicht misskannten, Begriffe über Nichtigkeiten, wobey er die wesentlichen und natürlichen Eigenschaften der Rechtsgeschäfte, und in wiefern im gerichtlichen oder aussergerichtlichen Wege heilbare oder unheilbare Nichtigkeiten begangen werden, unterscheidet; alsdann b) die besondern durch höhere Staatsgründe veranlassten Modificationen jener allgemeinen Begriffe nach dem röm. Rechtssysteme entwickelt, und dieser Entwickelung zufolge das römische Princip über heilbare und unheilbare Nullitäten auf folgende einfache Sätze zurückgeführt: A) *heilbar* nichtig sey ein Urtheil a) der *Form* nach, sofern es nur den *aussenwesentlichen natürlichen* Theilen des gerichtlichen Verfahrens widerspricht, b) der *Materie* nach, sofern es 1) nur gegen die ausserwesentlichen, natürlichen Theile eines Rechtsbegriffes, oder Hülfsbegriffes eines Rechts, oder des Rechtssystems überhaupt selbst, oder soviel das letzte betrifft, zwar auch 2) gegen die *wesentlichen* Theile desselben, jedoch a) nur stillschweigend, ohne ausdrückliche Verletzung der gegebenen Rechtsformeln anstösst; vorausgesetzt, dass b) die Gesetze ihr nicht aus besonderer Begünstigung einzelner Classen von Personen als Ausnahme von der Regel in gewissen Fällen die Rechtskraft versagen. B) *unheilbar* nichtig hingegen sey ein Urtheil a) der *Form* nach, sofern es gegen die wesentlichen Theile des gerichtlichen Verfahrens anstösst, z. B. Competenz des Gerichtsstandes, Defect der Legitimation u. s. w. b) der *Materie* nach, sofern ihm 1) die Gesetze aus besonderer Begünstigung gewisser Classen von Personen in bestimmten Fällen ausnahmsweise die Rechtskraft versagen, z. B. der Verurtheilung eines Minderjährigen gegen die Einwilligung seines Vaters nach L. 8. C. quand prov. non est nec., oder 2) sofern es mit wesentlichen Rechtsbegriffen, oder Hülfsbegriffen der Rechtswissenschaft, oder mit wesentlichen Rechtsprincipien, Rechtsformeln selbst in directem offen daliegenden Widerspruche steht. Diese Ansicht führt der Verf. unter stetem Rückblicke auf die Quellen durch, und bewährt auf jedem Blatte Gelehrtheit und Gründlichkeit. Gelegentlich zeigt er die Unhaltbarkeit der von *Goenner* und *Alef* aufgestellten Theorien, und lässt dieser Untersuchung die Bestimmungen des römischen Rechts folgen in Absicht auf die Dauer der Nichtigkeitsklage, und in Absicht auf die Frage, wiefern sie den Gerichtsstand begründe (§. 57—59.). Letzteres, behauptet der Verf., trete nur dann ein, wenn zugleich die Hauptsache unrichtig entschieden ist, wobey sich aber der Verf. gegen die Behauptung einiger Praktiker verwahrt, dass ohne eine aus den Voracten hervorleuchtende Beschwerde die Gerichtsbarkeit der Nullitätsinstanz nicht begründet werde, indem der Fall, nach welchem aus den Voracten *ob deficiens gravamen non devolutorie* erkannt werden könne, kaum denkbar ist. Zum Schlusse zeigt der Verf., dass die Grundsätze des röm. Rechts, wenn schon nicht die Distinction der Nichtigkeiten in heilbare und unheilbare namentlich darin liege, in dem jüngsten R. Absch. mindestens verändert worden seyen, sondern dieser selbst in Beziehung auf unheilbare Nichtigkeiten auf das gemeine Recht verweise.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des May. 116. 1819.

Rechtsgelehrsamkeit.

Beschluss der Recension: *Ueber einzelne Theile des bürgerlichen Rechts*, von *Klüpfel*.

Dieser Abhandlung schliesst sich die VIII. über das fr. 77. D. de reg. jur. (S. 190—205.) zunächst als Anhang an; der Vf. unterscheidet eigentlich- und uneigentlich-stillschweigende Bedingungen, und abstrahirt hieraus mittelst Vergleichung der einschlägigen Gesetzstellen zwey Regeln, nämlich: a) ist das Gegentheil dessen, was schon in einer uneigentlich stillschweigenden Bedingung liegt, physisch oder moralisch unmöglich, so kann der Wille des Handelnden, sie zu einer ausdrücklichen zu erheben, auch nicht entscheidend seyn, sondern der ganze Act dieser Erhebung erscheint als etwas blos Ueberflüssiges, das als solches der Gültigkeit eines Geschäfts auch nicht schadet; ist es aber b) möglich, dann ist dieser Wille entscheidend. Die stillschweigende Bedingung hört auf eine blos uneigentliche Bedingung zu seyn, und sie verwandelt sich in eine Bedingung im rechtlichen Sinne; sie schadet also auch der Gültigkeit derjenigen Acte, die keine Bedingung zulassen. Diesemnach beruhe die dem fr. 77. D. de reg. jur. zum Grunde liegende stillschweigende Bedingung auf der Rechtsvermuthung, dass der Act der Acceptilation unter derselben Bedingung abgeschlossen worden sey, unter welcher das vorangegangene Versprechen zu Stande kam. Sofern es aber in der Macht des Schuldners stehe, auf die Bedingung zu verzichten, sofern befinde er sich in dem Falle einer freyen, durch die Sache selbst nicht beschränkten, Entschliessung, und darum mache die ausdrückliche Wiederholung jener stillschweigenden Bedingung den Act der Acceptilation zu einem im rechtlichen Sinne bedingten. Der Verf. hat seine Ansichten durchgehends aus den Quellen entwickelt. Die IX. Abhandlung über die Stelle des kön. würtemberg. Landrechts, I. Thl. 75. Tit. §. Es sollen auch die Frauen u. s. w. (S. 206—216.) betrifft die Frage: ob und in wiefern die Ehefrau mit ihrem Heirathsgute vor den ältern ausdrücklichen, öffentlichen oder Privatgläubigern einen Vorzug habe. Es hat zwar Weishaar in seinem Handbuche des würtemberg. Landrechts, Thl. II. §. 578 fg. diese Frage schon längst berührt, aber nicht alle Zweifel gehoben. Der Verf. geht tiefer ein, und liefert eine nachahmungswürdige Interpretation. In der X. Abhandl. über die L. un. D. de glande legenda als Nachlese zur ersten der civilistischen Abh. des Hrn. Hofr. *Thibaut* S. 217—221. tritt der Vf. zwar des Letztern Meinung bey, glaubt aber die Worte „*tertio quoque die*" in „*tertio quoquo die*" verändern zu müssen. Die XI. Abhandlung handelt von dem Fragment des Paulus in *receptis sententiis* L. 5. tit. 15. §. 2. S. 222—253. Bekanntlich hat dieses Fragment verschiedene Ausleger gefunden; *Cujas*, *Gothofred*, *Rittershus* streichen die Worte „*adfinem vel*" weg, und *Schulting* erlaubt sich *adfinem* in *cognatum* zu verwandeln. Der Vf. versucht dieses Fragment, was auch vor ihm *Bynkershoek* freylich auf eine ganz andere Weise gethan hat, ohne Hülfe einer Emendation zu interpretiren, indem er zeigt, dass *Paulus* den *adfinem* und *cognatum* habe gegenüberstellen wollen, und dessen Fragment bey dieser Bewandtniss mit dem röm. Rechte vollkommen im Einklang stehe; er legt den Sinn unter: „wer seinen Schwager (adfinem), dem er im Namen einer unter seiner Gewalt stehenden Gattin, oder wer seinen Verwandten, dem er selbst ab intestato succediren würde, im Testiren hindert, oder es dahin einleitet, dass er ungültig testirt, dem wird seine Intestaterbgebühr als einem Unwürdigen entzogen. Nach Rec. Meinung hat des Verfs. Hypothese, da sie auf den bekanntesten Grundsätzen beruhet, grosse Wahrscheinlichkeit für sich. In der XII. Abh. „über die Theorie *Gönners*, den Beweis der geschehenen Uebergabe einer Judicialschrift betreffend, S. 234—239., widerlegt der Vf. jene gewagte, mit nichts unterstützte Meinung, dass, wenn die Präsentation einer Schrift unterlassen worden, das Exhibit nach dem darin enthaltenen Datum, oder wenn auch dieses nicht ausgedruckt ist, es zur rechten Zeit übergeben worden sey, und führt die Frage auf den ganz einfachen Grundsatz zurück, dass, wer ein factum anführt, es auch beweisen müsse. Diese Abhandl. ist kurz, aber bündig. In der XIII. Abh. untersucht der Vf. die Frage: Fasst die Abtretung einer Schuld auch die Abtretung des dafür gegebenen Pfandes in sich? (S. 240—261.), und bemüht sich zu erweisen, dass, wenn nicht besondere factische Umstände zusammenfliessen, die Abtretung des Pfandrechts nothwendig sey, weil es mit der persönlichen Klage, welche die Petenten zuvor selbst hatten, ihrer Natur nach nicht verknüpft seyn konnte.

Von dieser Meinung hat sich Rec. nach dem allgemeinen Rechte nicht ganz überzeugt, indem die einer Schuld wegen constituirte Pfandverbindlichkeit eine accessorische Verbindlichkeit ist, die, wenn nicht Beschränkungen festgesetzt sind, so lange fortdauert, als die Hauptfoderung, und als Accessorium derselben anklebt. Die fr. 6. u. 23. D. de haered. v. act. vend. sprechen so ziemlich deutlich, und der Schlusssatz „*nisi aliud actum est*" benimmt einer so allgemeinen Regel nichts, sondern sagt nur, dass etwas anders festgesetzt werden könne. Nach einem in der XIV. Abh. vorgetragenen Rechtsfall aus Concursacten, worin der Vf. den so oft angezogenen Grundsatz: „*si vinco vincentem te, vinco etiam te*" beleuchtet, schliesst er mit der XV. Abhandlung zu Eberhard Otto in seinem Papinian Cap. 17. §. 2. das vorliegende empfehlungswürdige Buch.

Jugendschriften.

Belehrung und Unterhaltung für die erwachsene Jugend, von *H. H. W. Arendt.* Altona, bey Hammerich. 1818. VIII. u. 254 S. 8. (1 Thlr.)

Der schon durch frühere Jugendschriften und besonders durch seine Rechenbücher vortheilhaft bekannte Vf. bestimmt das vorliegende Buch für die *erwachsenere* Jugend. Er wünscht dieser, wie er selbst sagt, „ein Buch zu geben, das nicht nur Unterhaltung genug gewährt, um zum Lesen anzureizen, sondern mit dem Angenehmen nicht weniger auch das Belehrende verbindet; ein Buch, von dessen Lesung sie sich neben einer angenehmen Unterhaltung zugleich Erweiterung und Berichtigung ihrer Einsichten und Kenntnisse versprechen darf; ein Buch ferner, dessen derjenige Lehrer und Erzieher sich mit bedienen könnte, welcher ältere Kinder zum guten geschmackvollen Lesen theils, und theils überhaupt zu einem verständigen und fruchtbaren Bücherlesen anleiten will; ein Buch also endlich, das vielleicht auch diesem und jenem schon erwachsenen Leser eine angenehme und nützliche Lektüre (Lecture) gewähren mögte (möchte)" u. s. w. Rec. kann weder diesen Zwecken, noch dem zu ihrer Erreichung gewählten Inhalte des Buchs seinen Beyfall versagen; denn so gross auch die Anzahl der Schriften für Kinder von 10 bis 16 Jahren ist, so fehlt es doch noch oft der reiferen Jugend an zweckmässiger belehrender Unterhaltung, wenn man sie nicht etwa an fader und überspannter Romanleserey Theil nehmen lassen will. Dergleichen verzuckertes Gift findet sich freylich reichlich auf den Tischen unserer gewöhnlichen Leihbibliotheken zum beliebigen Kosten und Verderben unserer, in dieser Hinsicht leider! nur zu oft sich selbst überlassenen Jünglinge und Jungfrauen, — ob aber zur Ehre oder Schande einer medicinisch-moralischen Polizey, ob zum Heil oder Verderben der Jugend und mittelbar des Staates selbst — das mögen die Weisen und Väter desselben untersuchen und verantworten. —

Der Vf. schrieb und sammelte diese Aufsätze anfangs, um einige ältere Schuler im Lesen geschriebener Schrift zu üben — eine allerdings nützliche Uebung, besonders wenn diese Handschriften nicht von *einer*, sondern von verschiedener Hand gemacht wurden. Da sie gern gelesen wurden, so hoffte er, dass sie, in verbesserter Gestalt, auch gedruckt den Beyfall junger Leser finden würden. Rec. zweifelt keineswegs daran, da die gewählten, grösstentheils aus guten Quellen geschöpften, Aufsätze solche Gegenstände betreffen, die, wenn auch nicht ganz neu, doch immer wissenswürdig genug und in einer ziemlich richtigen, fliessenden und anständigen, Sprache vorgetragen sind. — Den Anfang macht I. der Weltumsegler *James Cook*, dessen Leben und drey Reisen um die Erde man hier ziemlich umständlich und richtig, nur hie und da etwas trocken, beschrieben findet. II. Die *erste Reise um die Welt*, gleichfalls genügend. III. Ueber den *Sclavenhandel*, über dessen mancherley Veranlassungen und Ursachen sich der Verf. eben so wahr und unterhaltend, wie über die empörende und grausame Behandlung der Sclaven verbreitet. Hierauf folgen IV. *Historische Züge* von Patriotismus, Edelmuth, Tapferkeit, echtdeutscher Unterthanen-Treue, aber auch von Raubsucht, Barbarey und Grausamkeit u. s. w., wozu der Leser jedesmal durch eine ganz kurze und zweckmässige Einleitung vorbereitet wird. — Der V. Abschnitt enthält *Einiges aus der Geschichte der Erfindungen*, welches aus guten Quellen geschöpft, eben so schätzbar als zuverlässig ist. Nur selten schien uns die Angabe des Jahres, mit andern verglichen, zweifelhaft. Wenn z. B. der Verf. S. 176. sagt: „In Deutschland findet man schon von 1515. gedruckte *Zeitungen*, nämlich zu Nürnberg; es waren aber nur einzelne Blätter, die bey merkwürdigen Vorfällen erschienen," so verdiente hier bemerkt zu werden, dass schon 1488. sich die erste Spur von Zeitungen unter dem Titel findet: „*Vermerkt* aus dem Niederland von *Joh. Winterburger*." — Schade ist es übrigens, dass nicht wenigstens dieser Abschnitt mit einem alphabetischen Register zum bessern Aufschlagen der einzelnen Erfindungen versehen ist. — Hierauf folgen VI. *Naturhistorische Merkwürdigkeiten*, die mit kluger Auswahl des weniger Bekannten und Seltenen ziemlich lebhaft und anziehend erzählt sind. Die amerikanische Nachtigall, die hier unrichtig der *Siesonte* genannt ist, heisst *Sinsonte*. Auch die unter Nr. VII. aufgeführten *geographischen Merkwürdigkeiten*, namentlich: Herculanum und Pompeji, die *Feuer zu Baku*, der Geiser auf Island, das Salzwerk zu *Wielizka* (Wieliczka) (grösstentheils aus *Funke's* Naturgeschichte u. s. w. wörtlich abgeschrieben), der *Maelstrom* (Mahlstrom), ein Erdfeuer in der Gegend von Florenz, eine feuerfangende Quelle in England, und die Szilizer (Szilitzer) Höhle — sind wenig-

stens gut gewählt; wenn auch der Verf. sich nicht das Verdienst der Beschreibung zueignen darf. — Den Schluss machen VIII. *Erzählungen*, die zur Sittlichkeit und Klugheit abzwecken, aber grösstentheils schon bekannt sind.

Sollte der Vf. geneigt seyn, diesem Bändchen noch eines oder das andere ähnlichen Inhalts folgen zu lassen, so rathen wir ihm, zu einer solchen Sammlung nur solche Schriften zu benutzen, die entweder gar nicht, oder äusserst selten in die Hand der deutschen Jugend kommen, damit sie nicht genöthiget wird, etwas doppelt und dreyfach zu bezahlen, was sie schon einmal besitzt. Ausserdem müssen wir ihm, als Jugendschriftsteller, mehr Achtsamkeit auf Correctheit und Schönheit des Styls empfehlen, und ihn vor Verstössen dagegen warnen, dergleichen er sich in diesem Bändchen nicht selten schuldig gemacht hat. — So schreibt er nicht blos gegen den bessern Schreibgebrauch *mogte* und *mögte* statt mochte und möchte, *misgönnen* und *mistrauen* st. missgönnen, *blos* st. bloss, er *speiste*, *reiste* st. speis'te, reis'te, *Schwürigkeit* st. Schwierigkeit; sondern auch die Wörter *Jemand*, *Niemand* bald gross, bald klein, und die als Substantive gebrauchten Adjective (z. B. sein *Möglichstes* thun) gewöhnlich klein. Eben so ist das Verbum *seyn* bald mit *y*, bald mit *i* geschrieben. Anstatt Peter *Heln* (der Erfinder der Taschenuhren) steht unrichtig Peter *Heeln*. Gegen die Grammatik fehlt der Vf., wenn er schreibt: *bey Nachte* st. bey Nacht, mit Wasser und Brod *vorlieb* (st. fürlieb) nehmen; besonders S. 125. „Sie berathschlagten sich über die Mittel, wie *die* (st. der) Stadt wieder zu ihrer Freyheit zu verhelfen sey." Bisweilen ist der Ausdruck zugleich etwas gemein, z. B. 134. „Er gab seinem Pferde die *Sporen* (st. Spornen), und er jagte auf *dem* (st. den) Ritter los. Im Augenblicke war auch dieser zu *Gaule*. Er parirte den Lanzenstoss seines Gegners glücklich ab, und hieb dessen Pferde einen Vorderfuss *zu nichte*." — Auch kommt zuweilen eine veraltete Wortfügung vor, wie z. B. S. 173. „Das griechische Feuer soll *Kallinikus*, unter der Regierung des griech. Kaisers *Constantinus*, 670 erfunden haben, *und soll es* (st. und es soll) zuerst gegen die Araber, welche etwa 672. Constantinopel belagerten, gebraucht worden seyn."

Druck und Papier sind ziemlich; nur ist der Preis 1 Thlr. für kaum 17 Bogen von dem Verleger offenbar zu hoch gesetzt worden.

Dramatische Literatur.

Demetrius. Ein Trauerspiel von Schiller. Nach dem hinterlassenen Entwurf des Dichters bearbeitet von *Franz von Maltitz*. Karlsruhe und Baden, in der Marx'schen Buchhandlung. 1817. 324 S. 8.

Der Entwurf, nach welchem der Verf. gearbeitet hat, ist den Lesern aus dem zwölften Bande von Schiller's sämmtlichen Werken (b. Cotta 1815.) bekannt. Recens. zweifelt, ob es Schiller gelungen seyn würde, ein gutes Trauerspiel daraus zu schaffen, ohne in mehreren wichtigen Puncten von seiner ersten flüchtigen Vorzeichnung abzuweichen, ungefähr wie der Mahler, welcher die Skizze seines Stiftes mit dem Pinsel verbessert. Der Grundstoff war sehr tauglich zu einem echt tragischen Gebilde. Der falsche, sich selbst für den wahren haltende, Prinz stand dem Mörder des wahren, dem Kronenräuber gegenüber. Er siegt und ist glücklich, so lang' er im guten Glauben sich befindet; er fällt, als er seinen Besitz für unrecht erkennt, und dennoch ihn behaupten will; er fällt mit Recht, so schwer es auch immer seyn mag, einen solchen Besitz aufzugeben. Die tragische Moral, auf welche diese Fabel führt, ist untadelhaft, selbst aus dem Gesichtspuncte der ästhetischen Moralitätskrämer, welche neuerlich in dem Gebiet der Kunstphilosophie sich haben sesshaft machen wollen. Aber Schiller scheint sie bey Entwerfung der Skizze nicht ganz klar im Auge gehabt zu haben: denn wie hätt' er sonst unsern Antheil an der Hauptperson, deren Schicksal sie anschaulich machen sollte, *theilen*, und von dem Mitleid, welches wir am Ende für den Helden brauchen mussten, wenn sein Fall uns erschuttern sollte, den besten Theil seinem Gegner haben zuwenden wollen? Das war unvermeidlich, wenn er den Czaar Boris ausmalte, wie er ihn S. 358. skizzirt hat. Schwerlich hätt' er es gethan, wenn er an diese Figur des Gemäldes kam. Er hätte gefühlt, dass er uns den morderischen Kronenräuber nicht als „einen schätzbaren Fürsten und wahren Vater seines Volkes" hinstellen durfte, wenn er nicht vor der Zeit uns dem *bona fide* handelnden Demetrius abhold machen, und das Walten der Nemesis über Boris wie die Execution eines Todesurtheils an einem gebesserten, mitleidswerthen Verbrecher auf unser Gefühl wirken lassen wollte. Die ausgesuchte Rache des Geschicks, welches den wissentlichen Usurpator durch einen sich selbst verkennenden, unberechtigten Gegner, gleichsam durch das aus dem Grabe hervorgerufene Trugbild des Ermordeten strafte, musste nicht blos für unsern Verstand, sondern auch für unser Gemuth gerecht seyn; wir mussten bey Boris Fall gleichsam eine Stimme von oben vernehmen, die den Fürstenmördern zurnfte: Es hilft euch nichts, dass das Grab seine Leichen festhalt; denn ich kann das Gefühl ihres Rechts in fremde Busen hauchen, und eure ermordeten Nebenbuhler in der öffentlichen Meinung wieder auferstehen lassen, auf welcher die Säulen eurer geraubten Herrschaft fussen! Wir mussten das schuldlose Werkzeug eines rächenden Verhängnisses ungetheilt lieben, um für dasselbe zu zittern, als es durch eine kleinere Schuld mit derselben dunklen Macht zerfiel, die zur Ausübung ihres ernsten Amtes seiner sich bedient hatte; und wir mussten zittern für dasselbe, um an seinem ferneren Schicksale lebhaften Antheil zu nehmen.

Diese Theilnahme, ohne welche hier eine echt tragische Wirkung des Ausganges undenkbar blieb, hatte noch eine andere gefährliche Klippe zu umschiffen, nämlich den sogenannten Wendepunct im inneren Leben des Helden, den Uebergang von der Schuldlosigkeit zur Schuld, der, wo er in die Handlung des Drama fällt, nicht vorsichtig genug behandelt werden kann. Schiller glaubte nach S. 362. mit dem einfachen Ruderschlage eines Monologs daran vorbeyzusteuern, dessen Inhalt er mit den Worten andeutet: „Innerer Kampf, aber überwiegendes Gefühl der *Nothwendigkeit* sich als Czaar zu behaupten.“ Darauf, dass das Gefühl dieser unmoralischen, anthropologischen Nothwendigkeit lebendig werde in jedem Leser, der in seinen eigenen Busen greift, darauf kommt in solchen Fällen alles an. Was in einem ziemlich ähnlichen Falle, im Wendepunct des Yngurd, zu diesem Zwecke für Hebel in Bewegung gesetzt worden sind, mögen die Leser dort selbst nachsehen. Es sind deren im Charakter dieses ruhmsüchtigen Heldenkönigs und Emporkömmlings vom Pflug zum Thron, der einer gehassten Widersacherin und einem unritterlichen Knaben um einer spät erkannten Unrechtmässigkeit willen weichen, und eine Jahre lang glorreich getragene Krone niederlegen soll, weit stärkere vorhanden, als der Charakter und die Lage des Demetrius darzubieten scheint. Und dennoch muss man sie wohl alle für *nothwendig* halten, da es zweifelhaft geblieben ist vor dem Tribunal der Kritik, ob sie zu dem gedachten Zwecke *ausgereicht* haben. Hat aber die Nothwendigkeit solcher Triebwerke der Verfasser des Yngurd erkannt, wie hätte sie bey der Ausführung des Demetrius Schillern entgehen können; gesetzt auch, dass sie bey Abfassung des Entwurfs ihm entgangen wäre? Gab der historische Stoff *diese* nicht her; so hätte Schiller ihm sicherlich andere und wahrscheinlich bessere abgewonnen. Reichte die Furcht, dem Volke für einen Betrüger zu gelten, nicht hin, die Fortsetzung der Usurpation zu entschuldigen und als anthropologische Nothwendigkeit darzustellen, weil eine freywillige Entsagung gleich nach erkanntem Irrthum sie nichtig gemacht hätte, so war ihr in der Dankbarkeit und Liebe für Marina (Demetrius kannte sie hier noch nicht als Theilnehmerin des Betrugs, und hatte noch Axinien nicht gesehen) ein Succurs bereitet. Und war auch dies noch nicht genug, so konnte selbst der übereilte Mord an Andrei benutzt werden, für welchen der Ex-Czaar der Gerechtigkeit Rechenschaft schuldig gewesen wäre, und den Demetrius dem Richtschwert blosgestellt hätte.

Unser Bearbeiter hat in Hinsicht des ersten Punctes sich lediglich an Schillers Skizze gehalten, und wir können darüber nicht mit ihm rechten, da er nichts als eine Ausführung dieser Skizze, keine Verbesserung ihrer etwanigen Irrthümer angekündiget hat. Aber der zweyte Punct, wo Schillers Entwurf zur kunstgerechten Ausführung freyen Raum gelassen hatte, ist zur Klippe geworden, an welcher sein Fahrzeug gescheitert ist. Der Monolog S. 187., welchen Schiller beabsichtigte, den inneren Kampf und das Gefühl der Nothwendigkeit quaestionis darzustellen, ist missrathen. Hier ist kein innerer Kampf. Dem Entsetzen vor dem eigenen Uebereilungsmord folgt die trockene und schielende Betrachtung:

> Fluch oder Schande heisst die grause Wahl:
> Zu Boris Füssen knien, mich zum Betrüger,
> Zum Kronenräuber stempeln vor der Welt,
> Marina's Liebe, meinem Glück entsagen,
> Wer fordert solches Grässliche von mir?

Dann bricht Demetrius in Verwunschungen der Menschheit aus, schwört, die Welt von der Echtheit seiner Geburt durch Despotengrausamkeit zu überzeugen, und hebt von da an ganz ernstlich an, diesen scheusslichen Schwur, der nur dem ersten Schmerz verzeihlich ist, zu erfüllen. Er wird uns tief verhasst, und zugleich verächtlich durch Schwäche, selbst im Bösen, und nachdem wir mit Langerweile gesehen haben, wie er sich Feinde macht, erleben wir endlich die untragische Satisfaction, dass Marfa, seine angebliche Mutter, ihm das Zeugniss der Echtheit weigert, und die Empörer ihn durchbohren.

Von der Art und Weise, wie Marina von Andrei's Betrug, von des Demetrius wahrer Herkunft, und von den vorhandenen Mitteln, ihn mit Wahrscheinlichkeit für den Prinzen auszugeben, Kenntniss erlangt hatte, findet sich im Entwurf nichts angemerkt. Aber deshalb durfte der Bearbeiter sie nicht im Dunkel lassen, sie gehörte in Andrei's Erzählung S. 180., oder musste in der Scene des Demetrius mit der neuvermählten Czaarin S. 310. wenigstens erwähnt werden. In der Geisterscene S. 299. geht Hr. v. M. mit der Prophezeihung an Romanov bis auf den *heiligen Bund*. Schwerlich hätte das Schiller gethan, wenn er jetzt die Tragödie ausgeführt hätte. Der Poët lässt sich ungern auf einen Gegenstand ein, während noch die politischen Kannegiesser über seine Bedeutung und seinen Werth streiten. Die ganze Scene ist hier zu einem flachen Kompliment für den russischen Herrscherstamm geworden, und erscheint in poëtischer Hinsicht fast wie eine Parodie der Wanderscheinung im Egmont.

Die Aufführung dieser Bearbeitung ist, soviel dem Rec. bekannt ist, nur zu Frankfurt am Main versucht worden. Wie man es damit angefangen, ist schwer zu begreifen: denn die vollständige Besetzung erfodert ausser den Statisten nicht weniger als 68 Personen. Man muss sie also wohl dutzendweise gestrichen, oder ihre Rollen zusammengeschmolzen haben. Dass der Bearbeiter so verschwenderisch damit umgegangen, beweist seine Unbekanntschaft mit dem Bühnenwesen; ist aber auch dann fehlerhaft, wenn er blos für Leser arbeitete; denn auch diese wollen nicht ohne Noth eine ganze Compagnie von Namen merken, und immer zurück in das Personenverzeichniss schauen, um einer verwirrenden Verwechselung vorzubeugen, die kaum zu vermeiden ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des May. 117. 1819.

Dramatische Dichtkunst.

Dramatische Dichtungen, von *Matthäus v. Collin*. Dritter Band. Pesth bey Hartleben. 316 Seiten. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Recensent hat die ersten zwey Bände vor drey Jahren, in No. 145 Jahrg. 1816, angezeigt. Er weiss nicht, ob Hrn. v. C. jene Kritik zu Gesichte bekommen, und ob er diesen dritten Band *nach* deren Lesung geschrieben hat. Aber er würde sich etwas darauf einbilden, wenn dem also wäre; denn er findet den Dichter hier mit Riesenschritten auf derjenigen Bahn vorgerückt, welche er dort sich bemüht hat, kenntlich zu machen. Der vorliegende Band enthält: *Bela's Krieg mit dem Vater*, Schauspiel in 5 Aufzügen; *die feindlichen Söhne*, Schauspiel in 5 Aufz., und *der Tod Heinrichs des Grausamen*, Trauerspiel in 1 Aufzuge. Der Inhalt aller drey Stücke hängt so innig zusammen, und doch ist jedes dergestalt ein Ganzes, dass sie eine reine Trilogie ausmachen.

König Andreas von Ungarn, durch seinen Günstling Banko geleitet, hatte seinen Sohn und Mitregenten Bela bewogen, sich von seiner Gemahlin Maria zu trennen, welche er, der Vater, nach Nakos entführen und dort gefangen halten liess. Bela bereut die Trennung, welche Banko, einst der Mörder seiner Mutter, und dennoch um einer Lebensrettung willen vom König beschützt, veranlasst hatte. Er fordert sein Weib zurück, Andreas verweigert es, und der Krieg zwischen Vater und Sohne bricht aus. Bela befreyt sein Weib durch die mit ihm verbündeten Kumanen, und versöhnt sich mit ihr. Er wird aber vom Andreas in Schümegh überwunden, und steht im Begriff, nach Oesterreich zu entfliehen. In diesem Kampfe fällt Banko, der Vater erwacht in Andreas, er fühlt das Grässliche eines solchen Krieges, und sendet dem Sohne Botschaft, sich mit ihm zu versöhnen. Damit schliesst das *erste* Stück, und Rec. findet es ziemlich schwach an dramatischer Kraft, theils wegen der Natur des historischen Stoffes, theils, weil der Dichter ihn nicht tief genug gefasst hat. Banko's Mordthat an Bela's Mutter ist nur erwähnt, nicht mit ihren Motiven erzählt; was er für Andreas gethan, eben so wenig. Das seltsame Verhältniss zwischen beyden, Banko's Einfluss auf den König, ist da, aber nicht hinreichend erklärt, und folglich nicht bis zur poetischen Anschaulichkeit gebracht. Daher fehlt im Anfange das echte dramatische Leben, welches erst dann sich zu regen anfängt, als Andreas, durch die Flucht seiner zweyten Gemahlin Jolantha erschüttert, welche vergebens diesem Blutsverwandtenkriege zu steuern suchte, Reue zu zeigen und *à contre-coeur* zu streiten beginnt. Ganz anders in dem zweyten Abschnitte der Trilogie.

Bela traut der Versöhnlichkeit des Vaters nicht, und tritt den Weg nach Oesterreich an, wo ihm der Schutz Herzog Leopolds des Glorreichen gewiss ist. Andreas hatte diesem, als Bela's Verbündeten, Kriegsbotschaft gesendet. Jetzt, den Frieden wünschend, schickt er dem Boten einen zweyten nach, und folgt ihm selbst mit dem Heer, um dem Sohn zu zeigen, dass es nicht Mangel an Macht ist, was ihn zur Aussöhnung bewegt. Der zweyte Bote erreicht den ersten nicht mehr; die sich widersprechenden Gesandtschaften und die Annäherung des ungarischen Heers machen, dass des Königs Absicht verkannt wird, und Herzog Leopold rüstet sich zum Krieg, so sehr er auch wünscht, zwischen Vater und Sohn Frieden zu vermitteln. Hier nun tritt uns ein echt poetisches Gegenbild zu jenem, die heiligsten Pflichten verletzenden Kriege entgegen. Der edle Leopold hat selbst einen feindlichen Sohn, Heinrich den Grausamen, ein feiges Scheusal voller Lust am Bösen, das ihm selbst mehrmals nach dem Leben getrachtet, und das er dennoch nicht zu hassen vermag, auch dann nicht, als der Bube wohlverdienter Haft sich entledigt, und entflieht, um sich dem Feind in die Arme zu werfen. Mit keckem Pinsel und oft mit shakespearischen Farben sind hier die Gestalten gemalt; sie *leben* und wir nehmen lebendigen Antheil an ihnen. Die Reue, der Vaterschmerz des Ungarkönigs, der seine wiedererwachte Liebe zum Sohne verkannt sieht, glüht vor dem Aug' unserer Phantasie. Er zertritt seine Fahne:

> Soll ich das Siechthum unsres Kampfs, die Schmach
> Des bös zerspaltnen Reichs, heilloser Gräuel
> Unbänd'ge Wuth, die uns entehrt, mit Stangen
> Und weh'nden Tüchern schamlos durch die Lüfte
> Verkündigen, als gnügte unsrer Sünde
> Die niedre Erde nicht, worauf sie kriecht?

Bela, der kurz zuvor auf demselben Platze *seine* Fahne aufgepflanzt hatte, ist, ungesehen auf

einem nahen Berge, Zeuge dieser Scene. Er fühlt nun *seine* Sünde mit gleicher Stärke, und kennt jetzt keine nähere Sorge, als in dem Gewirre dieses Krieges, in welchem die Leidenschaft eines von Andreas beleidigten Oesterreichers, Hadmars von Kunringen, Befriedigung sucht, seinen Vater vor Unheil zu wahren. Er sendet ihm Boris, den Anführer der Kumanen, zur Beschirmung. Die Scene dieser Zusammenkunft (S. 271) ist vortrefflich. Andreas, ausser sich vor Vaterwonne, folgt dem Kumaner zu Bela, und das Stück schliesst mit einer Wiederversöhnung, die Schillers (vergebliche) Vereinigung der Herzen seiner feindlichen Brüder mit all' ihrem poetischen Farbenspiel, ja selbst die blumenreiche, redekünstlerische Aussöhnung Basils und Sigmunds in Calderons Leben ein Traum, in wenig schlichten Worten überbietet:

König Andreas.

Ich seh dort alles, was ich liebe, stehn.
Konnt' ich misstrauen diesen edlen Zügen?

Bela.

O väterliches, graues Haupt! die Hände
Leg' ich erzitternd dir um deine Locken,
Und stürzend fällt die Thräne zu dir nieder!
Bist du so grau geworden, eh die Lippe
Des Sohnes dich mit frommem Kuss begrüsste?

König Andreas.

Sey mein! und liebe mich, wie ich dich liebe.

Diese Einfachheit macht die Versöhnung zwischen Vater und Sohn echt poetisch, und die Rührung höchst genussreich; aber doch wird sie noch von einer andern Versöhnungsscene zwischen Leopold und seinem Sohn Heinrich übertroffen. Dieser Heinrich erscheint, wie schon gedacht, als ein elender Bösewicht. Wir treffen ihn zu Anfange des dritten Aufzuges unter den Ungarn, wo er einen Ritter und dessen Gattin, eine kriegerische Kumanerin, hinterlistig entwaffnet, um der letztgenannten ein Brot abzudringen. Der Ritter reisst einen Ast vom Baume, und bietet ihm Kampf damit an. Jetzt erscheint Heinrichs jüngerer Bruder, Friedrich, ein Knabe noch, und mit ihm der Münzmeister Dietrich, den Präghammer für Pfennigstücke in der Hand:

Die Schmach, die du auf unser Haus gebracht,
Empört mich, und ich hab', dich neu zu prägen,
Mit seinem Hammer aus der russ'gen Münze
Den Meister dir hieher geführt. Fall aus!

Das gibt eine schöne, humoristische Scene; der Knabe besteht auf diesem wunderlichen Kampfe, der Schelm, der ungangbare Münz' ist, soll umgeprägt werden, König Andreas kommt dazu, versagt Heinrich seinen Schutz, und der feige Bösewicht, um nur nicht zu fechten, gibt sich dem Münzmeister gefangen, der ihn, so tief erniedriget, zum Vater zurückführt. Der Herzog entlässt ihn mit der rührenden, väterlichen Mahnung, nach Besserung zu trachten, und wir sehn ihn in der zweyten Abtheilung der Trilogie nicht wieder.

Wer sollte glauben, dass der Tod dieses nichtswürdigen Menschen Stoff eines Trauerspiels werden, uns rühren und erheben könnte? und doch geschieht es in der *dritten* Abtheilung. Heinrich, dem väterlichen Hause von neuem entflohen, erscheint, von Reue und Selbstverabscheuung gequält, in einem Thal bey Znaym, entkräftet, krank. Ein Mann geht an ihm vorüber, seiner nahen Hütte zu, Heinrich fragt nach dem Namen des Thals.

Es ist der Znaymer Richtplatz. Rabenstein
Schlechtweg heisst dieser Anger, weiter nichts.

Todesschauer fassen Heinrichs Herz bey dieser Kunde. Bald darauf stürzt der Mann, der sie ihm gab, aus der Hütte heraus, und treibt seinen Sohn vor sich her, den er ertappte, wie er, um Geld zu erlangen, die Mutter an der Kehle packte. Der Fluch, den er über ihn spricht, rüttelt Heinrich aus seiner Betäubung empor; er vertheidigt den Sohn durch die Schilderung seiner eignen grössern Missethaten:

Kein Mensch auf weiter Erde
Hat Recht an Fluch, als ich! Mein sey Verwünschung
Wie mein der Tod schon ist, und wie Verdammniss
Nach mir schon räuberische Krallen schlägt!
Mein sey das Elend, was die düstre Welt,
Weh kreisend, stündlich ausgebiert: die Schmach,
So Feigheit niederdrückt; Verspottung, Hohn,
Der Thoren Erbtheil; Hass, den Rechtlichkeit
Verkrüppelt schnödem Laster zeigt; es wende
Sich all diess weg von jedem, den es quält,
Auf mir allein nur wehevoll zu lasten!
Denn Meister jeder Schmach, will ich auch Erbe
Allein seyn ihres Lohns und ihrer Früchte.
Söhnt euch mit diesem bleichen Sünder aus.

Die Mutter heisst den Sohn aufstehen. Heinrich spricht:

Mich feindet diese Sonn' an! macht ein Loch
Mir in der Erde Weichen auf; ein Grab
Von armen Sündern, Gruft, Gebeinhaus, dass
Ich unterkrieche; denn ich schäme mich.

Mitleidig ladet der Mann den Kranken in seine Hütte, und er folgt ihm. Hadmar von Kunringen und seine Schwägerin Adelgunde waren Zeugen dieser Scene; von ihnen erfährt der eben ankommende Herzog Leopold den Zustand seines Sohnes, und geht unter das ärmliche Dach, ihn sterben zu sehen. Dieses Schauspiel beschreibt der, wieder aus der Hütte hervorkommende Mann so, dass man den Boten aus Sophokles Oedip in Colonos zu vernehmen glaubt. Sie stehe ganz hier:

Als wir eintraten in das Schlafgemach,
Wo er auf Stroh gebettet lag, denn andre
Gemächlichkeit kennt meine Armuth nicht;
Da war er wach bereits, und auf den Arm
Hatt' er das Haupt gestützt. Der Herzog aber,
Als er ihn so ansichtig ward, erblasste,
Starr stehend, wie Bildsäulen am Altar.

Doch jener, wie die Leiche stürzet, sank
Grad auf sein Lager rückwärts, ohne Laut,
Und schloss der Augen trübes Paar, und Beben
Durchfuhr den Körper ihm mit Heftigkeit.
Da beugt sich über ihn der Vater her,
Den Leib umklammernd seines Sohns, und Aechzen
Quoll auf aus Beyder Brust, und ihrer Thränen
Allmächt'ge Strömung brach hervor, und netzte,
Vermengte Fluth, mit Einem Nass sie Beyde;
Von Worten ward da lange nichts gehört.
Drauf dennoch mächtig werdend seiner selbst,
Sprach ihm der Vater zu so manchen Trost,
Dass jenem frey das Herz ward, er die Arme
Um seines Vaters Nacken her im Zittern
Der Freude schlang; und rosenhell ward da
Sein gramentstelltes, hageres Gesicht;
Und solch Entzücken, solche Wonne kam
Da über ihn, dass sie ihm Meister ward,
Und ihn dem Tod dahin gab, der ihm sanft
Wie Freund dem Freunde nahte, und ihn weg
Ganz unversehens von der Erde nahm.
Der Vater kniete hin mit freud'gem Blick,
Durchbebt vom Schauder doch der Ewigkeit,
Gebet heimgebend seinem Sohn, den er
Jetzt gern vermisst, da also er geschieden.

Rec. glaubt, das sey der rechte Weg, dem historischen Drama den Reiz der Dichtung zu leihen. Ein einiger Hauptgedanke: Nicht Feindschaft darf bestehen zwischen Sohn und Vater, durchgeführt durch die ganze Composition; der Gräuel dieser Feindschaft in verschiedenen Gestalten aus drey Spiegeln zurückgeworfen, ungefähr wie im Lear die Scheuslichkeit des kindlichen Undanks in zwey Familienbildern sich abspiegelt; und endlich die das Gemüth beschwichtigende Versöhnung, welche die Unnatürlichkeit solcher Feindschaft gleichsam mit den Strahlen einer höheren Welt beleuchtet. Die vorliegenden Stücke sind keineswegs frey von den fehlerhaften Einzelheiten, welche Rec. an denen der früheren Bände gerügt hat; aber das Ganze fordert, dass die Kritik Hrn. *M. v. C.* mit dem Dichternamen grüsse. Er ist kein Shakespeare und kein Sophokles, aber er hat die Mahnungen ihres Genius verstanden.

Dramatische Dichtungen von *Matthäus v. Collin.* Vierter Band. Pesth bey Hartleben. 1817. 382 S. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Ehe die vorstehende Recension des dritten Bandes abgesendet wurde, fiel dem Rec. auch dieser vierte, gleichzeitig erschienene in die Hand, welcher unter einem Wust anderer Kunstrichteramts-Reste sich verkrochen hatte. Das erste Stück derselben, *Bates*, Trauerspiel in 5 Aufzügen, setzte ihn in die Besorgniss, das bey Gelegenheit des dritten ausgesprochene Urtheil, insofern es das Talent des Dichters und dessen Richtung betraf, widerrufen zu müssen. Es ist, nach des Rec. Dafürhalten, eine von den Missgeburten, wie sie die Nachahmung erzeugt, wenn sie mit dem Missverständniss der griechischen Schicksals- und Orakeltragödie sich vermählt. König Bates, dessen Geschlecht den Zorn des Bacchus auf sich geladen, und der durch unvorsetzlichen Brudermord den Fluch seines Vaters sich zugezogen, geht unter, wie er es durch seinen fortgesetzten Trotz gegen die Götter verdient, indem er, ein schnöder Jungfrauenräuber, darauf beharrt, der erkannten Schwester sich zu vermählen, um dem Zeus es gleich zu thun. Dass der unbedingt Böse falle, ist nach Aristoteles nicht tragisch, weil er nicht mitleidswürdig ist. Solch ein Stoff kann nicht begeistern, daher sind denn auch die, meist gereimten, Verse wasserreich und oft geschraubt, wovon hier nur Ein Beyspiel von S. 91.

Nacht! Nacht, unsel'ge! über mein Haupt
Hast du der Blindheit Decke *geschraubt.*
Bald sink' ich, Armer, der Freude beraubt.

Der Dichter ging hier dem Ziele der tragischen Kunst gänzlich fehl, und Rec. gab ihn nach Lesung dieses Productes schier verloren. Aber zum Glück war das nur eine vorübergehende Verirrung des Geschmacks, wie sie häufig der Durst nach dem Ruhme der Vielseitigkeit erzeugt. Hr. *M. v. C.* hat es in dem Vorbericht zu Bd. 1. selbst gesagt, dass er vorzüglich zum historischen Drama, in welchem Shakespeare Meister ist, sich hingezogen fühle. Diesem Zuge ist er gefolgt in dem folgenden Stück: *Die Kunringer*, nebst dem Vorspiele: *Der Streit am Grabe.* Es hängt in Zeit und Personen als ein historisches Folgestück mit der oben beurtheilten Trilogie zusammen, und ist ein, freylich nicht dramaturgisch regelmässiges, aber ausgezeichnet gelungenes Charakter- und Lebensgemälde, aus welchem den Rec. der Geist der historischen Dramen Shakespeares lebendig angeweht hat.

Hadmar und Heinrich von Kunringen, jener ledig, dieser glücklich vermählt, waren Herzog Leopolds treue Lieblinge, und während seiner Regierung mächtig und hochgeehrt in Oesterreich gewesen. Sein Sohn, Friedrich der Streitbare, (in der Trilogie der Knabe, welcher den Münzmeister mit dem Hammer herbeyführte, den nichtswürdigen Bruder umzuprägen,) kommt zur Regierung. Die Kunringer, die ihn oft gemeistert, und denen er daher, ohne ihren Werth zu verkennen, abgeneigt ist, sehen sich vom Gipfel ihrer Grösse merklich herabgleiten; Friedrich reizt sie in einem Wortstreite am Grabe seines Vaters, und sie beschliessen Vasallenkrieg gegen ihren Lehensherrn, den sie mit dem Raube seines Schatzes beginnen. Dieser Krieg ist der Stoff des Drama. Die beyden Helden sind trefflich gezeichnet.

Die alten Kunringer sind's immer noch.
Der Schlechtheit Mantel, den sie umgeworfen,

Er ist zu klein für ihre hohe Tugend,
Und sie blickt durch all überall, und leuchtet.

So malt sie S. 212 Cholo, als sie es verschmähen, ihres Feindes Gemahlin zur Gefangenen zu machen; und so bewähren sie sich durch das ganze Gedicht, so zeigt sich selbst der wildere, Hadmar, obschon er, von keiner Gatten- und Vaterliebe an die Sittlichkeit gebunden, von einer einfältigen, buhlerischen Dirne gefesselt, und von dem Bannfluche gegen den Clerus erbittert, im Laufe des Krieges bis zum Raub an Kaufmannsgut und zur Verheerung des Landes herabsinkt. Friedrich steht ihnen tragischwürdig gegenüber, stolz, edel, tapfer, treng und mild zu rechter Zeit, ein Fürst, wie er seyn muss, um gut zu herrschen, d. h. um zu schrecken und geliebt zu werden. In seiner Gattin Agnes und dem Weibe Heinrichs von Kunringen, Adelgunde, gibt uns der Dichter zwey verschiedene Bilder schöner Weiblichkeit, obschon die erste, aus Mangel an Einfluss auf die Handlung, sich allzusehr in Blässe verliert. Ritter Caspar von Rastenberg, ein Schlemmer und Saufaus, Vater von Hadmars Dirne, nebst seinen Knechten, Hans u. Thaddä, sind ergötzliche Gestalten, die zur rechten Zeit auf das Zwerchfell wirken. Selbst Caspars Tod hat eine ernste Lustigkeit. Er stirbt in einem Humor, der das moralische Räthsel eines solchen halbthierischen Lebens der innern Anschauung aufklärt. Seine Tochter, Liese, in all ihrer Dummheit und Schlechtigkeit, ist mit vieler Kunst ausgeführt; wir sehen sie nur verschleyert, hören kaum sechs gleichgültige Worte von ihr, und dennoch lebt sie in unserer Einbildungskraft, bis sie stirbt. Hadmar, der um ihrer Habsucht willen die Schiffe berauben muss, hält ihr auch noch im Zustande verzweifelnder Reue Wort. Er zieht aus zum letzten Raube, gebietet aber einem Getreuen, sie mit der Waare, die er senden wird, zu ersticken. Er wird auf diesem Zug gefangen, der Beauftragte tödtet sie, und wirft sie vom Felsen, alles weislich *en recit*. Friedrich siegt, und gewährt der selbst in der Empörung noch sichtbaren, innern Kraftgrösse, und dem frühern Verdienste Vergebung.

Ihr habt gefrevelt unerhört an mir!
Doch habt ihr euren Herrn, denk' ich, erkannt.
Zur guten Stunde hab' ich mich ermannt
In meinem Herzen, und mir zugerufen:
Die einst dem Vaterland, auf hehre Stufen
Vom Vater dein so hoch emporgetragen,
Mit treuer Seele Heil und Segen schufen,
Die sollst du nicht verderben und zerschlagen.

Rec. möchte beklagen, dass dieses Gebilde, welches ihm an historisch-dichterischer Charakteristik den gepriesenen Götz von Berlichingen weit zu übertreffen scheint, zur Ausstellung auf der Bühne nicht eingerichtet ist. Aber wenn es auch wäre, was würde es helfen? Wir haben keine Schauspieler dazu. So etwas muss sich an die Leser halten, selbst wenn der Dichter sich allem Zwange bequemt hätte, den das leidige Theaterhandwerk auflegt. Mög' es denn, nebst der angezeigten Trilogie, an die es sich anschliesst, und worauf es in sofern ruht, als die Kunringer dort schon unsern Antheil zu erregen anfangen, der Leser recht viele finden. Das im ersten Bande enthaltene Stück, *der Tod Friedrichs des Streitbaren*, obschon es viel minder gelungen ist, erhält doch durch diese Vorstücke eine höhere Bedeutung, und sollte ihnen im Buche folgen, wie sein Stoff dem Stoffe von jenen in der Zeit.

Kurze Anzeige.

Reise durch einen östlichen Theil der Kurmark Brandenburg. Zur Belehrung und zum Vergnügen der heranwachsenden Jugend, von *Friedr. Aug. Garlipp*, Studien-Inspector etc. Berlin, bey Dieterici. 1818. 8. V und 82 S. (8 Gr.)

Der Verf. gab auf Bitten eines Freundes die Beschreibung seiner 1812 gemachten kleinen Reise heraus, um auch andere zu überzeugen, dass die Mark Gegenden enthalte, die Anspruch auf Naturschönheiten machen können. Die mit vielen erbaulichen Betrachtungen verwebten Bemerkungen verbreiten sich über Zellin, Wriezen, Freienwalde, Oderberg, Stolpe, Schwedt, Prenzlau, Neustadt, Eberswalde, enthalten aber nichts Auszeichnenswerthes, und konnten füglich ungedruckt bleiben. Auffallend war es uns, dass Hr. Garlipp noch 1818 von einer *Kurmark* Brandenburg spricht, da schon 3 Jahre früher diese Benennung bey der neuen Eintheilung des Staats antiquirt ward. Kenntniss der Naturgeschichte scheint die Sache des Verf. nicht zu seyn, wie eine Stelle S. 60 beweist, die auch wegen des Mangels an logischem Zusammenhang merkwürdig ist. Die Rede ist von dem Choriner-See, der keine Frösche mehr enthalte, weil der Bannfluch eines Priors über jene, die nächtliche Ruhe der Nonnen störenden Thiere noch fortdauere. Vermuthlich, bemerkt Hr. Garlipp, haben die Herren Krebse, die hier in grosser Menge vorhanden sind, die lieben Frösche vermindert, und nach und nach gänzlich ausgerottet. Aufmerksame Naturbeobachter behaupten, dass die Frösche den Krebs gern verzehren. Aber auch undeutsche und gegen die Sprachlehre verstossende Fehler, die vielleicht nicht alle Druckfehler sind, fallen in der Schrift eines Studien-Inspectors auf, z. B. S. 8: wir überliessen uns des benöthigten Schlummers. S. 29: wir gingen unser Ziel entgegen. S. 34: wir überliessen uns der uns bedurftigen Ruhe. S. 41: Avenuen. S. 45: Planteurs. S. 55: die Stadt (Angermünde) liegt an dem kleinen Landsee, die Münde genannt, und ist die einzige Annehmlichkeit des Ortes (diess letzte gilt vom See).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des May. 118. 1819.

Arzneymittellehre.

Pharmaceutisches Taschen-Lexikon, oder alphabetisch geordnetes Verzeichniss der brauchbarsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneyen, mit besonderer Rücksicht auf möglichste Ersparniss des Kostenaufwandes. Zum Gebrauche für die gemeine Praxis, besonders auf dem platten Lande für Aerzte und Apotheker, von *Anton Dorn*, Vorstande des K. B. Medicinal-Komite's und der landärztlichen Schule zu Bamberg öffentlichen Lehrer der Pathologie und Semiotik und verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitgliede etc. Bamberg und Leipzig, bey Kunz, 1817. 283 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Herr Verf. zeigt uns in der Vorrede die Ursache der Erscheinung und den Zweck dieses Taschenbuchs, dem bald als zweyter Theil ein Recept-Taschenbuch nachfolgen soll, folgendermaassen an:

Der Ueberfluss, der aus allen Naturreichen und von allen Puncten der Erde in Arzneygebrauch gezogenen Mittel setze bey der Auswahl derselben den anfangenden Arzt oft in nicht geringe Verlegenheit, darum, weil der Schulunterricht über diesen Gegenstand gewöhnlich nicht vollkommen genug sey, weil der oft übertriebene Ruf mancher Arzneyen des Anfängers Vertrauen nicht selten betrüge, weil der Arzt sich die gehörige Kenntniss über den Preis der Mittel nicht hinreichend genug verschaffen könne, um durch inländische wohlfeile die theuern ausländischen zu ersetzen. Gleichwohl seyen alle diese Puncte sehr wichtig u. vorzüglich der letztere, da die durch Krieg u. Drangsale zerrütteten Vermögensumstände der meisten Familien besondere Auswahl der wohlfeilern Arzneyen erheischten. Er habe deshalb gegenwärtige Zusammenstellung, seiner Erfahrung gemäss, bekannt gemacht und wünsche, dass sie ihren Zweck nicht verfehlen möge.

Von dieser Seite verdient die Herausgabe des Buches den Dank aller hülfsbedürftig Leidenden, deren grosse Zahl es gewiss nöthig macht, den Aerzten Sparsamkeit ans Herz zu legen. Von einer andern Seite aber können wir nicht unterlassen, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Unternehmens noch etwas tiefer zu untersuchen. Der Hr. Verf. bestimmt dasselbe nämlich zunächst für die *gemeine Praxis der Landärzte*. Es wäre vor allen Dingen zu beweisen, dass ein solcher Unterschied zwischen gemeiner und höherer Praxis wirklich nothwendig sey. Des beschränkten Raumes wegen, der eine ausführlichere Untersuchung hier nicht zulässt, wollen wir einen solchen Unterschied deshalb als nothwendig ansehen, weil selbiger von mehrern Staaten gesetzlich dadurch begründet worden ist, dass sie neben den höhern Bildungsanstalten für gelehrte Aerzte noch Landschulen, medicinische Lyceen und medicinisch-chirurgische Akademien gerade für die Erlernung der gemeinen Praxis errichtet haben und sonach die Trennung dieser gemeinen von der höhern der gelehrten Aerzte rechtfertigen. Wir sind demnach auch mit dem Verf. gleicher Meinung, dass für die Erziehung dieser Landärzte und die ihnen darzubietenden Hülfsmittel, welche ihre Kenntnisse bereichern sollen, anders gesorgt werden müsse, als für den gelehrten Arzt. Denn indem dieser selbst beurtheilen, prüfen und auswählen soll, kann der Landarzt nur durch Mittheilung bestätigter Erfahrung und durch das Vorbild eines sichern — gleichsam dogmatischen — Wissens und Handelns zu seinem Berufe geschickt gemacht werden. Hieraus ergibt sich aber wiederum auch das oben Vorausgesetzte, nämlich, dass Landärzte nie auf Universitäten zu nützlichen Praktikern erzogen werden können, sondern vielmehr daselbst durch die Darlegung der oft sich widersprechenden Ansichten im gelehrten Unterrichte (die eben den durch hinlängliche Erziehung vorbereiteten Scharfsinn des künftigen Doctors üben sollen) verwirrt gemacht, nur zu elender Halbwisserey gelangen. Demnach passt die dogmatische, kurze Methode dieses Werkchens recht eigentlich für den Zweck, den sich der Verf. vorzeichnete, und wir sind vollkommen mit seinen Aeusserungen einverstanden, sehr wenige ausgenommen, die unter der Menge der übrigen kaum bemerklich sind, und von denen wir etwa folgende anführen: Wir sind nicht der Meinung, den Phosphoräther auf Zucker zu geben, weil er sich leicht entzündet; nicht, dass *Aloe hepatica* mit der *A. soccotrina* gleiche Wirkung habe; nicht, dass in Baden der

Befehl die Augustura zu versiegeln, ohne bekannt gewordene Ursache publicirt sey; nicht, dass *Cascarilla* durch *Calamus aromatic.*, noch dass *Cort. Ulmi* durch *Stip. Dulcamarae* ersetzt werden, eben so wenig erkennen wir die Aehnlichkeit des *Ledi palustris* mit dem Opium, da jenes vielmehr dem *Rhododendron* im Geschmack u. Geruch nahe steht.

Chirurgie.

J. D. Larrey's, ersten Wundarztes im Spital der kön. Garde u. s. f., medicinisch-chirurgische Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen. Für deutsche Aerzte und Wundärzte aus dem Französischen, von dem Verf. der Recepte und Kuarten der besten Aerzte jeder Zeit. Zweyter Band, enthaltend die Feldzüge von 1812—1814. Mit 3 Kupfern. Leipzig, bey Engelmann, 1819. 349 S. in 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Rec. bezieht sich auf sein Urtheil über den ersten Band (L. L. Z. 1813, N. 77), welches durch das Studium dieses zweyten Bandes bestätigt wird. Die wichtigsten chirurgischen Heilungen und Operationen; sehr interessante Aufschlüsse über manche chirurgische Vorfälle und verständige Verbesserungen üblicher Operationen machen die Hauptvorzüge dieses Werkes aus. Doch fehlt es auch hier nicht an fast unglaublichen Geschichten und an flachen, oder seltsamen Erklärungen der Krankheiten. Zu den unwahrscheinlichen Geschichten gehören die Ausschälungen der grossen Gliedmassen aus den Gelenken, wo die Operirten fast im nämlichen Augenblicke in ihr Vaterland zurückgeschickt werden und den Weg zu Fuss glücklich zurück legen (S. 323). So wird ein Gardist, Robsoman, im Treffen bey Hanau durch zwey Kugeln seines rechten Arms und des rechten Beins beraubt; beyde werden abgelöst, und der Operirte kommt glücklich durch. Nach der Schlacht von Lützen wird in achtzehn Fällen der Oberarm aus dem Gelenk ausgeschält: funfzehn Operirte genasen. Der Verf. zählt 220, an denen er diese Operation, meist mit glücklichem Erfolg, gemacht, was uns sehr unglaublich ist. Auf seiner schwachen Seite würde man den Verf. angreifen, wenn man mit ihm über seine Theorie und Behandlung des Nervenfiebers von 1812—1814 disputiren wollte. Die Kälte habe die Gefässe der Schleimhäute zusammengezogen, die Wärme in den Zimmern sie wieder ausgedehnt und geschwächt. Die Kur fängt er mit Schröpfköpfen, Blutigeln und Brechmitteln an, und gibt dann China mit Wein, Theriak mit Aether, Wein und Kaffee. Dass auf dem Rückzuge aus Russland mehr Bundesgenossen, als geborne Franzosen, geblieben, leitet er daher, dass das phlegmatische Temperament der Deutschen und Holländer der Kälte weniger widerstehe, als das sanguinische der Franzosen. Wir können ihn gleich damit widerlegen, dass wir ihn an das Schicksal der Division Loison erinnern, die, vorzüglich aus Neapolitanern bestehend, den 20. Nov. 1812 aus Wilna dem französischen Kaiser entgegen geschickt wurde. Sie bestand aus 10,000 M. frischen Truppen: nach vier Tagen waren noch 5000 Mann übrig, die übrigen waren, ohne einen Feind gesehen zu haben, als Opfer der Kälte gestorben. Wenn es wahr ist, dass mehr Bundesgenossen, als Franzosen, auf dem schrecklichen Rückzuge fielen, so ist die Ursache darin zu suchen, dass die letztern überall den Vorzug erhielten, wenn von Pflege, Bedeckung und Nahrungsmitteln die Rede war. Die armen Wirtemberger sind gewiss nicht weniger sanguinisch, als die Franzosen, und doch kamen von tausend Mann kaum zehn gesund zurück. Was der Verf. über die Schlacht von Mosaisk, über den Aufenthalt in Moskau, über den fürchterlichen Brand daselbst, über den Zug über die Berezina sagt, ist höchst lesenswerth, und scheint sehr wahr zu seyn. Doch wollen wir dahin gestellt seyn lassen, ob wirklich Napoleon auf dem Rückzuge seine Packpferde und Wagen für die Verwundeten hingegeben. Auf dem Rückzuge aus Syrien nach Aegypten rühmt der Verf. eine ähnliche Grossmuth seines Heerführers; dagegen lächelten alle französische Officiers, die Rec. um die Wahrheit befragte, über diese völlig aus der Luft gegriffene Schmeicheley. Unglaublich ist, dass die Kälte im Anfang Januar 1813 in Frankfurt an der Oder 12—15 Grad unter o *Réaumur* gewesen seyn soll, da sie 20 Meilen westlich damals kaum o war. Merkwürdig ist die Untersuchung über freywillige Verstümmelungen an Händen und Fingern, deren 2600 Franzosen nach den Schlachten bey Lützen und Bauzen beschuldigt wurden. Der Verf. sprach sie davon frey und erklärte diese Verstümmelungen daraus, dass es grösstentheils Conscribirte waren, die, der Handhabung der Waffen ungewohnt, wenn sie im dritten Gliede feuerten, auf die Hände des ersten Gliedes ihre Gewehre richteten, und, wenn sie Höhen nehmen sollten, die Hände auf den Flinten vorstreckten und sie so den Kugeln der Gegner Preis gaben. Ueber die unnütze oder schädliche Anwendung des Trepans bey blossen Schädelbrüchen, oder, wo Entzündung zugegen ist. Vom Gehirnbruch, und der Schädlichkeit des Drucks. Der Verf. lässt bloss Leinwand, in Kamillenöl getaucht aufschlagen, und erwartet von den Naturkräften die Zusammenziehung des Vorfalls. Höchst merkwürdige Verwundung des Gehirns durch einen Lanzenstich, der ins Hinterhaupt eingedrungen war. Die äussere Wunde heilte zu, die Seelenkräfte stellten sich wieder her. Aber Stimme, Schlucken und Athmen blieben verletzt. Das letztere konnte, da

die Zwerchmuskel wahrscheinlich gelähmt war, nicht anders, als mit geschlossenen Kiefern, geschehen. Dass Leber-Abscesse nach Kopfverletzungen schwerlich von andern Ursachen, als von sympathischer Reizung entstehen, sucht der Verf. umständlich zu erweisen. Sehr merkwürdige Ausziehung einer Kugel aus der Brusthöhle, nachdem der Verf. einen halbmondförmigen Ausschnitt aus der einen Ribbe gemacht hatte. Diese Geschichte kann man nicht ohne das höchste Interesse, nicht ohne Bewunderung des Genies, lesen. Ueber die Blasenwunden, und die Ausziehung der fremden Körper aus der Blase, vermittelst einer Art von Steinschnitt. Ueber die bisweilen von selbst erfolgende Heilung verletzter Arterien. Ein englischer Wundarzt habe nach der Schlacht von Waterloo (Belle-Alliance) die zerrissene Karotis durch Unterbindung glücklich geheilt, wie der Verf. früher beym General Arrighi (Denkwürd. I, 108). Ueber die Behandlung der Aneurysmen, und des Hüftweh's mit der Moxa. Die letztern Beobachtungen sind besonders lesenswerth.

Neue Heilart des Kropfes durch die Unterbindung der oberen Schilddrüsen-Schlagadern, nebst der Geschichte eines durch die Operation geheilten Aneurisma's der Carotis, von D. *Ph. Fr. von Walther*, Ritter des Civilverdienstordens der baier'schen Krone, königl. baier'schem Medicinalrath und Professor in Landshut, mehrer gel. Gesellsch. Mitglied. Sulzbach, in Seidels Kunst und Buchhandlung, 1817. 72 S. in 8. (9 Gr.)

Der rühmlich bekannte Verf. hat sich ein neues Verdienst erworben, dass er auf eine neue Heilart einer der gefährlichsten Krankheiten aufmerksam gemacht hat. Es ist diejenige Art des Kropfes, welche von Erweiterungen der Arterien und Venen gleichzeitig herrührt, und welche Hr. W. *aneurismatischen Kropf* (*struma aneurismatica*) nennt, bey der die Unterbindung der obern Schilddrüsen-Arterien in Vorschlag gebracht wird. Zwar hatte der Verf. nur Einmal Gelegenheit, diese Operation zu verrichten, der Erfolg war aber so günstig, dass Wundärzte sich hinlänglich aufgefordert finden können, dieselbe in ähnlichen Fällen zu unternehmen. Auch kann dieses gelungene Unternehmen dahin leiten, die Unterbindung der Arterien bey Krankheiten anderer Organe zu versuchen, wo es darauf ankommt, einen grossen Theil des ernährenden Blutes zu entziehen, ihre Vegetation, Ernährung und Secretion, ihre Empfindlichkeit und Reizbarkeit bedeutend herabzusetzen, z. B. bey der Sarcocele.

Wenn der aneurismatische Kropf zu einer solchen Grösse gestiegen ist, dass man die obern Schilddrüsen-Schlagadern nicht mehr erreichen und unterbinden kann; so würde, bey einem lebensgefährlichen Zustand, ohne Bedenken auch der Vorschlag des Hrn. W. ausgeführt werden können: die Carotis derjenigen Seite zu unterbinden, wo die grösste Anschwellung ist. — Hr. W. ist durch eine glückliche Operation eines Aneurisma der Carotis selbst davon überzeugt worden, dass man die gemeinschaftliche Kropfschlagadern mit gutem Erfolg und ohne den Blutumlauf in den Theilen, zu welchen sich ihre Aeste verbreiten, zu unterbrechen und ihre Verrichtungen zu stören, unterbunden werden kann. — Wir begnügen uns, die Wundärzte auf diese interessante Schrift aufmerksam gemacht zu haben, indem wir versichern, dass die Anleitung, diese Operation zu verrichten, welche in derselben angegeben wird, nach unsern Versuchen an Leichnamen, vollkommen zweckmässig ist. An Lebenden sie zu prüfen, hatten wir noch nicht Gelegenheit. Jeder Wundarzt, welcher so wichtige Operationen zu unternehmen sich getrauet, wird wohl thun, sich die kleine Schrift selbst anzuschaffen.

Thierheilkunde.

Handbuch der Veterinairkunde, in besonderer Beziehung auf die Seuchen der nutzbarsten Hausthiere. Für Physiker, Kreischirurgen, Thierärzte und Oekonomen. Von *J. E. Veith*, der Arzneykunde D., provisor. Director und Prof. am k. k. Thierarzney-Institute. Zweyter B. Wien 1818, bey Mayer u. Comp. 526 S. gr. 8.

Dieser Bd. enthält die *specielle* Nosologie und Therapie. Recensent muss auch diesem B. sehr viel Gutes nachrühmen, er nimmt daher keinen Anstand, auch ihn allen Thierärzten anzuempfehlen. Besonders empfiehlt er sich von Seiten der sehr vollständigen Literatur und einer deutlichen Darstellung. Es würde indess gar sehr den Umfang einer Recension übersteigen, wenn sich Recensent auf die Beurtheilung jeder einzelnen, hier abgehandelten Seuche einlassen wollte, es bleibt ihm daher nichts übrig, als eine und die andere allein auszuwählen, über welche er das meiste glaubt auszustellen zu haben. In dieser Beziehung bietet sich die *Lungenfäule* des Rindviehes und die *bösartige Klauenseuche* der Schafe dar.

Der Verf. bezeichnet die Lungenfäule als *typhöse Lungenseuche*, als ein typhöses Fieber mit Erschlaffung und Adynamie der Lungen; damit

kann nun Rec. in keiner Art einverstanden seyn. Diese Seuche charakterisirt sich bestimmter als jede andere durch die Section, und aus dieser geht aufs Entschiedenste hervor, dass der Grund dieses Uebels im höchsten Grade der vorherrschenden Plasticität der Lymphe, welche die Brust hier zu Tage legt, besteht. Hiernach ist sie also *entzündlich* und nicht *typhös*, sie ist acut, dauert jedoch gemeinhin mehre Wochen. In Frankreich heisst sie *la Pomelière*, als solche hat man sie in Paris nach *Huzard* auch chronisch angetroffen. Ansteckend ist sie selten, jedoch wird von glaubwürdigen Männern nachgewiesen, dass sie es in der acuten Form zuweilen seyn solle. Die Section, auf welche hier vorzüglich zu bauen ist, zeigt in der Brusthöhle ein ungemeines Verwachsen der Lungen mit der Pleura. Der Verf. meint, dass dieses Folge früherer Lungenentzündungen sey, dagegen spricht aber die Erfahrung, indem diese Verwachsungen in allen crepirten Stücken an dieser Seuche mehr oder weniger Statt finden. Diese Verwachsungen bestehen aus lauter Zellen, wie die Zellen des Honigrosses oder der Honigwaben sind. Die coagulable Lymphe hat sie offenbar als Afterorganisationen gebildet. Daneben findet sich in der Brusthöhle viel gallertartiges Wasser und jene Zellen sind auch damit ausgestattet. Die Lunge selbst ist sehr aufgetrieben, hart u. marmorartig gestreift, so schwer, dass sie im Wasser zu Boden sinkt. Die geronnene coagulable Lymphe hat diesen Zustand der Lungen gebildet. Bedenkt man nun, dass die Krankheit selbst auch nicht das geringste Merkmal von *Colliquation* und *Typhus* darbietet, so springt es wohl sehr entschieden ins Auge, dass man hier mit dem entzündlichen Zustande der höchst vorherrschenden *Plasticität* zu thun hat. Recensent kann es sich nicht erklären, wie es möglich ist, dass der gelehrte Verf. sich hat dahinreissen lassen können, einen *Typhus* (selbst auch in *Reil's* antiquirtem Sinne) hier anzuerkennen. Gerade das Gegentheil von aller *typhösen Colliquation*, nämlich übermässige Gerinnbarkeit nebst innormalem *nisus* zu häutigen Aftererzeugungen, wie im *Croup*, sind das unverkennbare Wesen dieser Krankheitsform. Die im Umfange so viel vergrösserte, mit unendlichen Zellenhäutchen mehr oder weniger angewachsene, schwere, leberartige Lunge setzt in Erstaunen. Hier ist der Verfasser ganz unrichtigen Geleitsmännern gefolgt. Selbst die mit Recht angeführte, von Vielen empfohlene Methode des im Croup so berühmten *Calomels* thut dieses schon ziemlich deutlich dar. Der nicht an Vorurtheilen hangende Verfasser wird künftig auch gewiss, sobald er diese Seuche mehr zu beobachten Gelegenheit haben wird, seine jetzige Ansicht bald aufgeben. Das entschiedenste Mittel soll immer nur frühzeitiges, gleich nach den ersten Zeichen, vorgenommenes, auch zu wiederholendes Aderlassen seyn; gemeinhin geschieht es zu spät. Die Ansteckung findet nur als Ausnahme von der Regel Statt, wie auch *Huzard* anerkennt. Ein schöner Gedanke scheint dieser zu seyn, dass die chronische *Pomelière* als ein Product der acuten anzusehen zu seyn scheine; doch auch dies ist erst durch die Erfahrung näher zu beglaubigen. Von Eiterung ist hier, wie überhaupt bey Krankheit der coagulablen Lymphe, gar nicht die Rede. Möge der Verfasser die vielen Sectionsberichte über diese Krankheit in *Kauschs Originalbemerkungen der am meisten im Schwange gehenden Rindviehsterben* zu diesem Behuf prüfen. An diesem Orte wird indess auch der irrigen Ansicht von Schwärung, an welche hier in der Regel nicht zu denken ist, gedacht.

Die *Klauenseuche* der Schafe in ihrem bösartigen Zustande tritt in Deutschland neuerlich als Product der *Merino's*, welches auch unsre Heerden ansteckt (besonders unter günstigen Umständen) hervor. Sie gehört nichts weniger als zu den *Anthraxformen*, wohin sich der Verfasser nach einigen Franzosen und andern neigt; denn sie ist ein chronisches Uebel, welcher Umstand hier schon entscheidend ist. Die von *Waldinger* nach *Tessier* vom Verfasser verlangte Berücksichtigung der *Klauendrüse*, ist hier nur Nebensache, welche die glücklichsten Thierärzte fast ganz ausser Acht lassen. Es kömmt alles darauf an, ob das Ausschneiden alles Verdorbenen gehörig geschieht und auf die unfehlbar gelingende Anwendung des Kupfervitriols nach der Operation und die nöthigen Wiederholungen von beyden. Die hierüber bestehenden grossen Erfahrungen, welche in den königlich Preussischen Stammschäfereyen, die der Hr. Staatsrath *Thaer* dirigirt, gemacht worden, scheinen dem Hrn. Director *Veith* noch nicht bekannt geworden zu seyn, welches man ihm auch nicht übel nehmen kann, da bis zur Erscheinung des vorliegenden Bandes die Sache noch nicht zur öffentlichen Sprache gekommen ist. Der Zufall bloss brachte diese sichere Methode vor ein paar Jahren schon zu der Kenntniss des Recensenten. Jetzt erst hat uns der Herr Finanzrath *Albert* näher mit ihr, in seinen *Beobachtungen und Erfahrungen* etc. Zerbst 1818, öffentlich bekannt gemacht. Dieser trefflichen Schrift kann es nicht an einer baldigen neuen Auflage fehlen, in welcher der Verfasser im Stande seyn wird, das, was Recensent hier angemerkt hat, nebst noch manchem Puncte, der in dem Capitel der Rinderpest Veranlassung zu einer Rüge zu geben scheint, vollständig abzuändern. Möge derselbe die Erinnerungen des Recensenten mit eben den Gesinnungen aufnehmen, die den letzteren bey ihrer Niederschreibung beleben!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des May. 119. 1819.

Kriegsgeschichte.

Histoire de la guerre d'Espagne contre Napoléon Buonaparte; par une commission d'officiers de toutes armes établie à Madrid auprès de S. E. le ministre de la guerre; traduite de l'espagnol avec notes et éclaircissemens par un témoin oculaire. Tome I. A Paris chez Le Normant, Nepveu et Delaunay. 1818. 417 S. in 8vo.

Der spanische Titel ist folgender:

Historia de la guerra de España contra Napoleon Bonaparte, escrita y publicada de orden de S. M. por la tercera seccion de la commission de gefes y oficiales de todas armas, establecida en Madrid à las immediatas ordenes del exc. sennor secretario de Estado y del despacho universal de la guerra. Tom. I. Introducion. Madrid 1818.

Dieses Werk, dessen Verfasser nach glaubwürdigen Nachrichten der Oberst *Cabanes* ist, ist bestimmt, wie auch schon der Titel besagt, eine beynahe officielle Militärgeschichte des merkwürdigen spanischen Krieges zu liefern. — Der Verf. verspricht in der Vorrede, dass an der Vollständigkeit nichts fehlen soll, wodurch er die Aufmerksamkeit aller militärischen Leser von ganz Europa auf sein Unternehmen leitet. Dieser erste Theil enthält weiter nichts als die Einleitung, welche in folgende 4 Capitel getheilt ist:

1tes Cap. Historische und politische Darstellung der Hauptmächte von Europa, seit dem Frieden von Amiens bis zum Anfang des Jahres 1808.

2tes Cap. Innerer Zustand und Lage von Frankreich im Jahr 1808.

3tes Cap. Innerer Zustand und Lage von Spanien zu derselben Zeit.

4tes Cap. Historische Begebenheiten vom Frieden von Tilsit bis zum Aufstand in Madrid gegen die Franzosen.

Am Ende befinden sich mehrere officielle Stücke als Belege, und zugleich ein Verzeichniss handschriftlicher Documente sowohl als gedruckter Werke, die dem Verfasser zu Quellen seiner Geschichte gedient haben. Die Darstellung dessen, was in diesem ersten Theile enthalten, ist der Würde des Gegenstandes angemessen; im Ganzen ohne Vorurtheil, obwohl ein wenig mit Vorliebe für seine Nation, hat der Verf. doch dem Vorwurfe der Parteylichkeit auszuweichen gewusst; der Vortrag ist lichtvoll, und anziehend, wodurch der Wunsch nach Erscheinung der Fortsetzung sehr lebhaft angeregt wird. Man stösst auch wohl auf Unrichtigkeiten, die aber von keiner Bedeutung sind. Z. B. S. 36 Not. 1. der französischen Uebersetzung wird behauptet, dass Preussen am 16. Nov. 1806 Friede gemacht, und an dem Kriege weiter keinen Theil genommen habe. Bey der Schilderung der ungeheuern Hülfsquellen Napoleons entschlüpft dem Verf. eine kleine Nationaleitelkeit. Wer hätte wohl gedacht, ruft er aus, dass dieser Coloss durch ein kleines Volk sollte bezwungen werden? Schwerlich wird wohl einer der Leser rathen, dass diess kleine Volk kein anderes war, als — die Spanier selbst. Sehr interessant ist die Schilderung des innern, sehr traurigen Zustands von Spanien vor Ausbruch des Krieges. — Die gleichsam officielle Darstellung der Ereignisse von Aranjuez zerstreut alle deshalb noch obwaltenden Zweifel. Zu wünschen ist, dass der Verf. in dem Tone der Freymüthigkeit fortfahre, womit er angefangen hat. Bis jetzt wenigstens ist nicht zu bemerken, dass er unter dem Einfluss irgend einer Partey oder Kastenzwangs steht.

Der französische Uebersetzer hat sich hier und da Veränderungen erlaubt, von denen er selbst in der Vorrede Rechenschaft gibt. Das 4te Capitel der Einleitung ist bey ihm das erste Buch der Geschichte geworden, und dann sind mehrere offizielle Actenstücke, welche dem Werke beygefügt waren, weggeblieben, weil man sie in dem Moniteur finden kann, und einige dazugekommen. Ein etwaiger deutscher Uebersetzer müsste darauf Rücksicht nehmen.

Geschichte des Feldzuges von 1799 *in Deutschland und in der Schweiz.* Mit Karten und Planen; 2 Theile. Wien bey Anton Strauss, 1819, in 8vo. Erster Theil 387 Seiten, zweyter Thl. 366 Seiten.

Der erlauchte Verfasser des Feldzugs von 1796 führt hier den Geschichtsforscher in einen zweyten Kreis ruhmwürdiger Thaten, welche in dem Laufe des Revolutionskrieges unter seiner Leitung vollbracht wurden. Alles Gute und Vortreffliche, was

bereits über jenes Werk gesagt worden, passt auch hierher und mit noch grösserm Rechte. Wie überhaupt eigentlich Niemand einen Feldzug recht beschreiben kann, als der ihn selber geführt hat, wie dadurch alle weitläufige Vermuthungen und Annahmen wegfallen, die die Thatsachen im Dunkeln lassen, wie jede Ungewissheit schwindet, und wie überhaupt der Lauf der Begebenheiten, aus dem Centralpunkte angesehen, sich in seiner ursprünglichen Wahrheit und Einfachheit darstellt, diess wird wohl nirgends klarer und in die Augen fallender, als bey Lesung dieses Werkes. Eine lichtvolle Ansicht der Gegenstände, ein schöner, reiner, geläuterter Styl, eine bewundernswürdige Einfachheit der Darstellung, und ein anziehender Vortrag werden ihm eine Menge Leser erwerben. Eine Folge gediegener Grundsätze, mit einer seltnen Klarheit entwickelt, und jedesmal durch das vorliegende Beyspiel erläutert, erheben es zu einem Elementarwerke für das Studium des höhern Krieges, welches, bis jetzt wenigstens, einzig in seiner Art ist.

Der erste Theil enthält vierzehn Abschnitte, und der zweyte dreyzehn. Der erste Abschnitt ist der Beschreibung des Kriegsschauplatzes gewidmet. Gleich im Anfange, bey Gelegenheit der Operationen in Graubünden, ist eine Abhandlung über den Gebirgskrieg und dessen Regeln eingewebt, worüber bisher, das Folardische nichtssagende Geschwätz ausgenommen, so wenig gesagt worden. Die aufgestellten Ansichten sind klassisch, und zeigen eben so sehr den erfahrnen Feldherrn als den Denker. Besonders ist merkwürdig, dass der durchlauchtigste Herr Verf. sich geradezu gegen den von Bülow, dem genialen Urheber glänzender Irrthümer, aufgestellten Grundsatz erklärt, dass, wer die Höhen beherrscht, Herr der Ebene sey. Es wird gerade theils durch triftige Argumente, theils eben durch die Erfahrung dieses Feldzugs dargethan, dass der Besitz eines Gebirgslandes ganz von dem der Ebene abhängig sey, versteht sich, dass hier blos vom Hochgebirge, wie die Schweiz, Tyrol und Graubünden, die Rede ist. Ausser dem, dass das Gebirg gewöhnlich von der Ebene seinen Unterhalt bezieht, wird diese Behauptung besonders dadurch unterstützt, dass alle Operationen im Gebirge in den Thälern unternommen werden müssen, und folglich keinen Zusammenhang unter sich haben, wogegen derjenige, der die Ausgänge der Thäler beherrscht, den Vortheil hat, dem Feind entgegen zu gehn, wo er es gut findet, und ihn vereinzelt anzugreifen und zu schlagen.

Mit Recht wird auch, besonders diesen Grundsätzen gemäss, die von Wien aus eingeleitete anfängliche Aufstellung der Armeen getadelt. Auf die Erhaltung Tyrols wurde eine grosse Wichtigkeit gelegt, und man glaubte sie durch eine ungeheuere Truppenmasse zu erzielen. Daher stack Bellegarde mit beynahe 70,000 Mann in den Gebirgen, wo 30,000 und weniger hinreichend gewesen wären. So wenig wurde die grosse Uebermacht der Oesterreicher in diesem Feldzuge benutzt!

An den Quellen der Donau wurde der Feldzug mit der Schlacht bey Stockach eroffnet, wobey der Erzherzog Carl eben so viele Beweise seines Feldherrntalents als Proben seines persönlichen Muthes gab. Er hatte die Wichtigkeit einer Hauptschlacht sehr richtig berechnet, wie der Erfolg bewies; denn die französische Donauarmee wurde dadurch sogleich wieder in eine Rheinarmee verwandelt, und kam den ganzen Feldzug über nicht wieder zum Vorschein. Wären in Wien schon damals die Anstrengungen gemacht worden, welche 14 Jahre später zu Stande kamen, wie viel Noth, Elend, Geld und Menschenblut wären erspart worden?

Der durchlauchtigste Herr Verf. spricht hier und bey andern Gelegenheiten von der französischen Festungsgrenze als einer unverletzbaren Linie; würde wohl dabey die Bemerkung nicht zu kühn seyn, dass eine solche Festungsreihe doch auch ihre Unbequemlichkeiten hat, dass die Ausrüstung derselben so viel Geld und Truppen kostet, dass unmöglich alle Festungen im Vertheidigungsstande seyn können, und dass daher der Angreifer sich immer, wenn er gut unterrichtet ist, auf die schwächsten werfen, und sie ohne grosse Anstrengung erobern kann?

Das Glück schien diessmal an die Fahnen Oesterreichs gefesselt. Graubünden wurde wieder genommen; Bellegarde rückte in das Engadein, und die Ereignisse in Italien waren ganz zum Vortheil der Oesterreicher. — Im 10ten Abschnitte des 1ten, und im 2ten, 3ten und 12ten Abschnitte des 2ten Theils befindet sich eine Uebersicht der letztern. Der Erzherzog verfolgte den General Jourdan nicht, sondern wendete sich in die Schweiz, und schlug am 4ten Jun. Massena bey Zürich. Die Wichtigkeit von Zürich in strategischer Hinsicht wird hier weitläufig und gründlich auseinander gesetzt, und dabey sehr viel interessantes über strategische Punkte überhaupt gesagt, welches gelesen und studiret zu werden verdient.

Im zweyten Theil verdient besonders die Erzählung des verunglückten Uebergangs über die Aar bemerkt zu werden. Gewiss wird jeder Leser bekennen, dass ein nicht geringer Grad von Seelenstärke dazu gehört, wenn ein glücklicher Feldherr, ein kaiserlicher Prinz, ein erleuchteter Held mit einem so hohen Grad von Selbstverleugnung einen Theil seines Ruhms der Geschichte und der Belehrung der Nachwelt zum Opfer bringt. Mit diesem halte man jetzt den von dem General Gourgaud, wahrscheinlich auf des Exkaisers Antrieb, erregten Streit über die Schuldlosigkeit Bonaparte's im Feldzuge 1815 zusammen, und es bleibt wohl kein Zweifel, welcher von beyden der wahrhaft grosse Mann ist.

Welchen nachtheiligen Einfluss die Kabinetspolitik oft auf die Operationen hat, und wie wenig man den Stab über einen General brechen muss,

ohne diese genau zu kennen, davon kommt auch hier ein starker Beweis vor. Der unglückliche Zug der Russen aus Italien nach der Schweiz fliesst hauptsächlich aus dieser Quelle, ungerechnet dass Suwarow hier nicht an seiner Stelle war; denn mit dem blossen Heldenmuthe kann man keinen Gebirgskrieg führen, und geräth leicht in Schlingen und Fallstricke.

So wie keine Gelegenheit vorbeygelassen ist, um dieses Werk mit lichtvollen Grundsätzen zu bereichern, so finden sich auch einige Generalregeln über Landungen bey Gelegenheit der Operation in Nordholland p. 176 seq. des 2ten Theils. Ueber diesen Gegenstand findet sich noch in keinem Kriegsbuche etwas, und es verdient den lebhaftesten Dank von Seiten der Leser. Im Ganzen genommen ist wohl eine solche Unternehmung am besten mit dem Uebergange über einen grossen Fluss zu vergleichen. Nur müssen die Anstalten mehr ins Grosse getrieben werden. Die Batterien, welche die Landung decken, sind Schiffe oder grosse Kanonenböte, der Brückenkopf ein geräumiges Fort, und dann ist es gut, mehrere Landungspunkte zugleich zu haben, wenn es seyn kann u. s. w. Indessen sind doch die Schwierigkeiten so gross, dass nicht leicht eine Landung im Angesicht des Feindes unternommen werden wird. Sehr vortheilhaft ist es, eine Insel zum Depotplatz in der Nähe des Landungspunktes zu machen; dadurch werden manche Schwierigkeiten beseitigt.

Acht sauber gestochene Plane, und ein reiner netter Druck dürfen nicht vergessen werden, weil dieses in seiner Art originelle Werk dadurch zugleich ein Muster typographischer Schönheit wird.

Staatswissenschaft.

Antwort eines Rhein-Preussen auf des Herrn Julius von Voss Sendschreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rhein-Preussens bey Gelegenheit der S. D. dem Fürsten Staatskanzler übergebenen Adresse von J. P. Rehfues, vormaligem Kreis-Direktor von Bonn. Bonn 1818, bey Adolph Marcus. 51 S. 8. (9 Gr.)

Bey dem noch fortdauernden Kampfe um Beybehaltung des Neuen, und auf der andern Seite um Verdrängung desselben durch Wiedereinführung des Alten und bey den hierdurch entstandenen Reibungen, musste das Bestreben der jenseitigen, wieder unter deutsche Oberherrschaft gekommenen Rheinbewohner: ihre durch grosse Opfer erlangten verfassungsmässigen Vorrechte, welche dem Volke theuer geworden waren, vor dem Untergange zu retten, und ihr Widerstreben, veraltete Institutionen der Mutterstaaten aufgedrungen zu erhalten, das lebhafteste Interesse aller Vernünftigdenkenden erwecken.

Unter der Menge der über diesen Streit bekannt gewordenen Gelegenheitsschriften verdient die vor uns liegende durch den Reichthum der darin vorkommenden Bemerkungen eine ausgezeichnete Stelle. Da die Gründe des in dieser Schrift abgefertigten Gegners aller repräsentativen Verfassungen, wenn deren wirklich existiren, sehr leicht zu widerlegen waren, so hätte es der beissenden Verspottung nicht bedurft, welche, statt zu überzeugen, nur erbittert und oft dadurch der guten Sache schadet. Indem bekanntlich des Hrn. v. Voss Sendschreiben durch die dem Fürsten Staatskanzler von Herrn Görres übergebene Adresse veranlasst wurde, so hat der Verf. sehr wohl gethan, wenn er bemerkt, dass diese für nichts weiter gelten dürfe, als für den Einfall (die Darstellung individueller und untereinander widersprechender Wünsche) weniger Männer, denen das bekannte Talent ihres Wortführers eine Reihe von Unterschriften gewonnen hatte, welche im Verhältnisse zu der stimmführenden Bevölkerung der preussischen Rheinprovinzen unbedeutend war. Er führt ferner an, dass der Inhalt der Adresse dem grössern Theile nach von den Meisten missbilligt ward, welche ihr einzelnes Interesse darin nicht herausgehoben fanden, oder rechtlich genug dachten, sich dadurch nicht bestechen zu lassen, daher im Allgemeinen diese eigenmächtige Vertretung eines ganzen Volks im höchsten Grade anstössig und anmassend gewesen sey.

Nachdem der Verf. auf diese Art den Verdacht der Theilnahme an jener Adresse von sich abgelehnt hat, schreitet er zur Vertheidigung der im Sendschreiben mit grösster Heftigkeit angegriffenen Einrichtungen, namentlich der unter der französischen Oberherrschaft eingeführten Gesetzgebung und Justizverfassung, und der nach dem Ende jener bis jetzt verlornen, aber in dem 13ten Artikel der Bundesakte und von dem Könige ausdrücklich wieder versprochenen Volksvertretung.

Von der Justizverfassung und der hiermit in der genauesten Verbindung stehenden Gesetzgebung führt er an, dass solche an sich den Forderungen eines auf hoher politischen Kultur stehenden Volkes entspreche, und dass die Einwohner dieser Provinzen einmal mit beyden vertraut und mit denselben zufrieden seyen, auch dass sich kein mächtiger Grund absehen lasse, in solchen Dingen bedeutend zu ändern, wenn die Aenderung nicht eine wahre und nothwendige Verbesserung sey.

Da der Verf. die Gründe mit Stillschweigen übergeht, aus welchen sich die Vorzüge des öffentlichen Verfahrens in Rechtssachen herleiten lassen, so muss diese Lücke aus dem indessen im Druck herausgegebenen Gutachten der Immediat-Justizkommission ergänzt werden, in welchem dieser wichtige Gegenstand und die Eigenthümlichkeit der Gesetzgebung der jenseitigen Rheinprovinzen nach allen Seiten gewürdigt worden ist. Ausführlicher ist das Recht auf eine repräsentative Verfassung

behandelt, und dessen Nothwendigkeit für die preussische Rheinprovinz durch den sehr einleuchtenden Grund erwiesen worden, dass selbst durch das feyerlichste Versprechen des Regenten eine sichere Garantie für die bestehende Verfassung nicht gegeben werden könne.

Da die äussern Verhältnisse der preussischen Monarchie durch die Ministerien gut geleitet werden können, und nur die Aufrechthaltung der von dem Mutterlande ganz verschiedenen und in manchen Theilen entgegengesetzten Rechte und Interessen der Rheinprovinz daher allein Zweck der Volksvertretung seyn wird, so können wir der Meinung des Verfs. nicht beystimmen, dass es besser sey, National- als Provinzial-Stände zu erlangen. Jene sind um desswillen nicht wohl denkbar, weil Preussen nicht *eine* Verfassung hat, und dessen Bürger nicht gleiche Rechte geniessen.

Was der Verf. von der Pressfreyheit und gegen die Censur sagt, verdient besonders beachtet zu werden. Möge dieses beherziget werden!

Predigten.

Luthers Kirchenreformation nach ihrer Veranlassung, eigenthümlichen Beschaffenheit und wohlthätigen Wirksamkeit in einigen Kanzelvorträgen am dritten Säkularfeste, nebst kurzem Berichte über die hiesige Festfeyerlichkeit, von Carl Georg Friedrich Goes, Stadtpfarrer und Local-Schulinspect. in Baiersdorf. Erlangen in der Palmischen Verlagshandl. 1817. S. 80. 8vo.

Zu den vielen Reformationsjubelschriften, die auch in diesen Blättern angeführt worden sind, müssen die genannten Predigten noch nachgetragen werden. Haben sie auch im Ausdrucke noch viel Mangelhaftes, was zu verbessern der Verf., laut der Vorrede, durch dringende Geschäfte behindert ward, so sind doch Absicht und Grundsätze sehr zu loben, die den Verf. bey Ausarbeitung derselben leiteten. Denn bey all der Menge Jubelpredigten und Schriften, welche das Jahr 1817 hervorgetrieben hat, mögen wohl wenige seyn, die in Anlage und Ausführung den reinen Grundsätzen treu geblieben sind: 1) ohne Ausfälle auf den Kirchenglauben und gewisse äussere Formen anderer christlichen Kirchen, auf die Gebrechen und Missbräuche der christlichen Kirche hinzuweisen, wie sie vor der Reformation und zu ihrer Zeit der Welt (?) ganz unverschleiert (?) vor Augen lagen; 2) dem Zwecke der Feyer gemäss das religiöse und sittliche Verdienst Luthers vorneinlich hervorzuheben; 3) seiner Gemeinde, welche ein kleines historisches Denkmal zur Aufbewahrung dieser Säkularfeyerlichkeit (warum nicht einfacher: schriftliches Denkmal dieser Säkularfeyer) für ihre Nachkommen wünschte, eine kurze Beschreibung derselben (der in Baiersdorf bey Erlangen stattgefundenen Feyerlichkeiten) in die Hand zu geben. — Diess geschieht S. 7—10. Einfache Ausschmückung der Kirche des Städtchens, Procession dahin, feyerliches Abendmahl, Abends Erleuchtung des Stadthauses, des Kirchenthurms und mehrerer Privathäuser waren am ersten Tage; am zweyten (als dem Schulfeste) Procession der Schulen nach der Kirche, Rede des Stadtpfarrers, Wechselgesang der Kinder, und Catechisation über Luthers Leben und Schicksale, die Hauptmomente dieser Feyer. Auch wurde am 31. October „die ganze aus 22 Personen bestehende Classe der Totalarmen auf Kosten der Stadtgemeinde reichlich gespeist und getränkt.“ Leicht mag diese Feyer herzlicher und gefühlter gewesen seyn, als in mancher grossen deutschen Stadt, in welcher Summen verschmaust worden sind.

Es folgt eine Predigt des Verfs., in welcher im Eingange von dem Veranlassungsgrunde der Säkularfeyer, und nach dem vorgeschriebenen Texte (Psalm 118, v. 24-27) über die Entstehung oder (?) entferntere und nähere *Veranlassung* der *Kirchenreformation* gesprochen wird. Zu diesem Behufe entwirft der Verf. ohne besondere Eintheilung 1) ein *Gemälde vom Zustande der Kirche und der Geistlichkeit* in dem der Reformation vorangehenden Zeitalter in flüchtigen Zügen; 2) eine Schilderung Luthers und seiner Verdienste. Es ist unstreitig fehlerhaft, dass der Verf. hierbey eher von Luthers *gelehrter* Bildung etc. als von seiner Religiosität, und von der Bibelübersetzung zuerst in Hinsicht der *Sprache* redet; aber offenbar falsch, dass er, nachdem von der uneigennützigen Triebfeder seiner grossen und kühnen Unternehmung gesprochen worden, im folgenden Uebergange sagt: doch noch *im lieblichern Glanze* und zu einer schönern Verklärung entwickelte sich sein sittlicher Charakter im *häuslichen* Umkreise. — Die zweyte Predigt, welche im Anfang mehr den Ton der Abhandlung trägt, beantwortet nach Coloss. Cap. III. v. 14-16 die Frage: *in wiefern Luther durch seine Kirchenverbesserung eine echt christliche Denkungs- und Gemüthsart, wie sie der Text vorschreibt, zu fördern und allgemeiner zu verbreiten suchte.* Hier wird das Eigenthümliche derselben nach seiner (ihrer) innern und äussern Beschaffenheit oder nach Inhalt und Form zum Vortrage gebracht (in Erwägung gezogen). — In der dritten Predigt werden nach Ephes. II. 9. die *wohlthätigen Wirkungen* der *Kirchenreform* (Kirchenverbesserung) ohne festbestimmte Ordnung, aber mit Liebe und Wahrheit erwogen. Ueberhaupt enthält diese Predigt die gelungensten Stellen, und eine sanfte Erhebung ist über das Ganze verbreitet. — Der Ausdruck dieser Predigten ist zuweilen etwas unbeholfen und sonderbar, oft ungewählt; z. B. S. 25: *Luther kam, wie aus den Wolken gefallen*, als Gesandter des Herrn etc. S. 40: die *ganze christliche Gesammtheit* etc., *die Nebelkappe des Irrthums zerfloss auf den Häuptern der Völker* etc. Auch findet sich eine bedeutende Anzahl von Druckfehlern. Dessen ungeachtet sind diese Reden ihres *Kerns* wegen der Aufmerksamkeit werth.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des May. 120. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Nachrichten von gelehrten Gesellschaften und Universitäten.

Stockholm.

Die königl. Academie der Wissenschaften hat an die Stelle des verstorbenen Prof. O. *Swarz* den Prof. und Ritter von *Berzelius* zu ihrem Secretair erwählt. Zum Intendanten über ihr Museum und Bibliothekar den Dr. Med. J. W. *Dalmann*. und zum Intendanten bey dem Bergianischen botanischen Garten und Sammlungen den Dr. Med. J. E. *Wikström*. Der erste Theil ihrer Verhandlungen für das Jahr 1818 ist erschienen und enthält meist naturwissenschaftliche Abhandlungen von Thunberg, Fries, Wikström etc.

Die schwedische Akademie hat nach dem Ableben Sr. Excellenz des Grafen *Oxenstjerna*, den Prof. *Tegnér* in Lund zu Einem ihrer Achtzehner erwählt. Der 7te Theil ihrer Verhandlungen ist erschienen.

Die königl. Akademie für Geschichte und Antiquitäten hat zu Mitgliedern aufgenommen: den Staatsrath, General der Cavallerie, Baron *Skjöldebrand*, Verfasser der *voyage pittoresque au Cap Nord* und der Geschichte Carl *Gustav's*, und den Expeditions-Secretair, Baron Jacob *Adlerbeth*, wie den Prof. Dr. *Thyselius*, Uebersetzer des Persius. Der 10te Theil der Verhandlungen der Akademie erschien 1816.

Lund.

Am 23. Junius übergab der Rector Magnificus, Mathem. Prof. Carl *Kjellin*, das akademische Rectorat dem Professor der Naturgeschichte, C. F. *Fallén*.

Der berühmte Orientalist, Canzley-Rath und Ritter, Dr. M. *Nordberg*, hat kürzlich seine *Selecta opuscula academica Tom. I. II.* herausgegeben. Sie enthalten, ausser Reden und Programmen, die meisten seiner mit Recht geschätzten academischen Dissertationen.

Christiania.

Am 1. October feyerte die hiesige Universität ein Fest, in Anleitung der Krönung Sr. Majestät in Trondhjem's Domkirche, durch eine lateinische Rede des Prof. der Naturgeschichte *Rathke*.

Bey seiner Krönung in Norwegen hat Se. Majestät der König den Prof. der griechischen Sprache und Bibliothekar *Sverdrup* zum Ritter des Nordstern-Ordens, und den Prof. der Theologie, *Hersleb*, wie den Prof. der Geschichte, *Stenbloch*, zu Rittern des Wasa-Ordens ernannt.

Ein botanischer Garten ist jetzt ordentlich angelegt, und ein astronomisches Observatorium provisorisch eingerichtet. Die akademische Bibliothek enthält ungefähr 60,000 Bände, das Münzcabinet gegen 630 Exemplare. Zur Anlegung eines naturwissenschaftlichen Museums hat Prof. und Commandeur *Thunberg* in Upsala einen Theil der Duplicate seiner zahlreichen Sammlungen geschenkt.

Upsala.

Im ersten Semester 1818 war die Anzahl der Studirenden bey dieser Universität 1267, von diesen waren 827 anwesend und 440 abwesend. Unter diesen waren 124 Adliche, 331 Söhne des Priesterstandes, 100 Bürgersöhne, 175 Bauernsöhne, 250 Söhne von Civilbeamten, 70 von Militären und 129 Söhne anderer Standespersonen. Theologie studirten 256, die Rechte 225, Medicin 102, Philosophie 447, ohne sich noch für ein besonderes Fach erklärt zu haben 236. Rücksichtlich des Alters waren die meisten zwischen 20—25 Jahren, nämlich 546, darauf zwischen 15—20, nämlich 233 u. s. w. 186 genossen Stipendien, sowohl königliche, adliche, als private. Ein Stipendiarius *Byzantinus*, reiset ausser Landes. Drey Ausländer, unter ihnen ein Nord-Amerikaner, studiren hier. Auch Normänner fangen allmählig an sich zu zeigen.

Ankündigungen.

Um Collisionen zu vermeiden, zeigen wir an, dass im Laufe *dieses* Jahres der erste Band folgenden Werkes:

Drakenborchianae editionis notae in Livium integrae,

in unserm Verlage erscheint.

Prenzlau, 1. April 1819.

Ludw. Ragoczy'sche Buchhandlung.

Iris. Kleine Gedichte von Timotheus a Lyra. 8. Leipzig, in Commission bey Heinrich *Gräff.* 1819. 260 Seiten auf Schreibpap. 1 Thlr.

Diese Blätter sind das Erzeugniss eines poetischen Gemüths- und einer glücklichen Musse weniger Jahre des jugendlichen Lebens auf einem schönen deutschen Landsitze. Der Kranz dieser Gedichte ist mit diesem Zeitraum geschlossen und der Dichter legte ihn auf den Altar der schönen Regenbogen-Göttin nieder.

Möge dieser Wiederschein schöner Lebensmomente auf dem Grunde deutscher Kunst ein freundliches Auge aller Parteyen auf dem deutschen Parnasse finden! Der Dichter ist keiner ausschliesslich zugethan.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weiske, Prof. B. G., de hyperbole errorum in historia Philippi Amyntae filii commiss. genitrice. 1819. Misenae, Goedsche. 4to. 1 Thlr 6 Gr.

Grote, J. C., Neuer norddeutscher Robinson, oder Reise eines Deutschen durch alle Welttheile. Ein Lesebuch für diejenigen, welche nicht bloss unterhalten, sondern auch belehrt seyn wollen. 2 Theile, mit 4 Kupfern. 8. Meissen, Goedsche. 1819. 2 Thlr. 6 gr.

Erklärung

über die in dem Rust'schen Magazine, B. IV. H. 2, befindliche Recension meiner, unter dem Titel: Coreoncion etc., herausgegebenen Abhandlung über künstliche Pupillenbildung.

Nur der aufrichtige Wunsch, aus allen Kräften zur Beförderung einer Wissenschaft beyzutragen, der ich mit ganzer Liebe ergeben bin, konnte mich zur Widerlegung der wissenschaftlichen Irrthümer bewegen, welche der Verfasser jener Recension so mannigfach begangen hat; mit Schweigen werde ich dagegen die höchst unwürdige Sprache desselben übergehen, da diese unter der Würde eines Mannes von Ehre und eines Gelehrten ist. Möge daher der gütige Leser aus jenem Gesichtspuncte die gegenwärtigen Zeilen betrachten, und sich überzeugt halten, dass jede gründliche und humane Beurtheilung und Zurechtweisung, um so dankbarer von mir aufgenommen wird, als *Belehruug* mein eifrigstes Streben ist.

Der Verfasssr der genannten Recension beginnt mit der Aeusserung seines Zweifels: ob auch wirklich die operative Augenheilkunde durch die Erfindung des *Gräf'schen Coreoncii* (welches ich in meiner Abhandlung bekannt mache) gewonnen habe, oder ob nicht in der Folge dies Instrument *„mehr historischen Werth haben, als brauchbare Anwendung in der Wirklichkeit finden möchte.“* Gerade entgegengesetzter Meinung hat *Langenbeck* sich über diesen Gegenstand ausgesprochen; ich hatte demselben gleich nach der Erfindung des *Coreoncii*, also schon im Jahre 1816 ein Exemplar davon überschickt; nach einer Prüfung von einigen Jahren, noch ein Jahr später selbst, als die genannte Abhandlung von mir erschien, hat derselbe vollkommen sein Urtheil für den Nutzen und die Brauchbarkeit des *Coreoncii* dadurch gefällt, dass er es sogar einer Veränderung im Mechanismus würdigte, indem er das Häkchen nicht, wie beym *Gräf'schen Coreoncion*, durch einen einfachen Hakendecker, sondern durch eine kleine Röhre, durch welche es hindurchläuft, zu decken sucht. — Ich führe hier das Urtheil eines *Langenbeck* statt jeder andern Widerlegung auf, weil es von diesem ausgezeichneten Operateur entscheidend, jeden Zweifel des unerfahrnen Rec. beseitigt, und zugleich diesem Letzteren als Belehrung (über eine spätere Aeusserung) dient, dass selbst dieser grosse Operateur es für wünschenswerth hielt, die künstliche Pupillenbildung mit einem Instrumente verrichten zu können, was beliebig in ein verletzendes und stumpfes verwandelt werden kann.

Rec. nennt das *Gräf'sche Coreoncion eine compilirte und complicirte Modification der Reisinger'schen Hakenpinzette, und des einfachen Häkchens von Langenbeck.* Dies letzte sollte, beyläufig bemerkt, Rec. als die Erfindung *Beer's* wohl kennen; die *Coretodialysis* mit diesem Beer'schen Häkchen zu verrichten, ist die Erfindung des Dr. *Bonzel* in Rotterdam *), von welchem *Langenbeck* diese Methode annahm, und sie in seiner neuen Bibl. B. 1, St. 2 bekannt machte. Rec. hat daher eine Unkenntniss mit diesem geschichtlichen Theile der *Coretodialysis* gezeigt und über Dinge geurtheilt, die nicht von ihm gekannt waren.

Die völlige Verschiedenheit der *Reisinger'chen* Hakenpinzette vom *Gräf'schen Coreoncion*, kann jeder unbefangene Leser, der beyde Instrumente kennt, so leicht finden, dass es Zeitverlust wäre, sie mit vielen Worten aus einander zu setzen: *Reisinger's Instrument ist eine Pinzette mit hakenförmig gekrümmten Spitzen; das Coreoncion ein Häkchen, welches beliebig verletzend, oder unverletzend gemacht werden kann.*

Recensent bemerkt, dass in dem geschichtlichen Theile meiner Abhandlung *Gibson, Donegana, Buzzi* und *Jurine* fehlen; was die letzten beyden Schriftsteller betrifft, so durfte ich sie nicht darin aufführen, weil sie keine eigenthümlichen Operationsmethoden haben, und nur die geschichtliche Darstellung dieser letzteren zum Zwecke gehörte. Hätte daher Rec. ihre Operationsmethode gekannt, so würde er ihren Mangel gewiss nicht urgirt haben.

Buzzi verrichtete die *Coretodialyse*, indem er eine gerade, lanzenförmige Nadel in die hintere Augenkammer einführte, damit die *iris* in ihrem obern Theile

*) *Hufeland* und *Harles* Journal der praktischen Heilkunde, St. 1, Jan. 1815.

ungefähr eine Linie breit über der verschlossenen Pupille von hinten so durchstach, dass die Spitze der Nadel in der vordern Augenkammer hervorragte; dann senkte er die Spitze der Nadel nach unten und trennte, indem er die Nadel schnell nach unten und nach der Tiefe des Auges gegen die Glasfeuchtigkeit drückt, die *iris* in einem Umfange von wenigstens einem Drittheile derselben von ihrem obern Ziliarrande ab.

Jurine bildete künstliche Pupillen durch *Coretotomie*, wobey er mit einem Staarmesser *Cornea* und *Iris* zugleich durchschneidet, die Linse aber ungestört in ihrer Lage lassen will; er übte also ganz das Verfahren von *Sharp*.

Bey derjenigen Pupillensperre, welche die zurückgebliebene *membrana pupillaris* erzeugt, rathe ich pag. 19 in d. g. Sch., die Entwickelung der natürlichen Pupille durch *Coretotomie* zu bewirken; Recens. glaubt aber, dass gerade hier die Anlegung einer künstlichen Pupille durch *Coretodialysis* nach *Reisinger* der *Coretotomie* weit vorzuziehen sey, wie er sich durch Erfahrung davon überzeugt habe. An dieser letzteren möchte ich aber zweifeln; ja jene Meinung möchte mich fast auf die Vermuthung bringen, dass Rec. noch nie zurückgebliebene *membrana pupillaris* am Lebenden sah, sonst hätte er wohl den antagonistischen Kampf zwischen *Iris* und *Pupillarmembran* bemerken müssen, welcher erzeugt wird, durch das in beyden vorwaltende Streben nach *Contraction*, wobey in der einen die Tendenz nach der Peripherie, in der andern ihr entgegengesetzt nach dem *centro* erscheint. Er hätte die Anstrengungen der *iris* wahrnehmen müssen, jene *Membran*, durch welche sie in ihren freyen Bewegungen beschränkt wird, zu beseitigen; er musste sehen, dass es nur einer kleinen Hülfe bedarf, um die Pupillarhaut zu überwinden, und die *iris* ihrer Fessel zu entledigen, ja, dass sie nach einer solchen Hülfe ordentlich sucht und diess durch die unermüdlich wiederholten Bemühungen, ihre Pupille zu erweitern, andeutet. — Hier rathe ich, mit einer feinen Depressionsnadel durch das untere Drittheil der Hornhaut in die vordere Augenkammer einzugehen und die *membrana pupillaris* einzuschneiden; diess ist hinreichend, um den zwischen ihr und der *iris* bestandenen *antagonismus* zu heben, und die letztere in den Stand zu setzen, die Ueberbleibsel jenes Aftergebildes, dem naturgemässen Laufe nach zu beseitigen und die natürliche Puppille frey und ungestört zu entwickeln. — Statt dieses Verfahrens will nun Rec. die vordern Augenkammern durch eine Schnittwunde eröffnen, will die *Reisinger'sche* Hakenpinzette einführen, die *iris* damit *einhaken*, *einkneipen*, vom Ziliarrande lostrennen, in die Hornhautwunde einklemmen und eine künstliche Pupille bilden; — dies will Rec. in einem Falle thun, wo *iris* und *cornea* vollkommen gesund sind! Ich glaube, jeder gebildete Laie wird hier entscheiden können, wenn man ihm diesen Fall in der Natur vorführt; ich brauche deshalb nicht einmal an das gebildete ärztliche Publicum zu appelliren! — Mir kommt der Rath des Rec. vor, wie etwa ein Vorschlag, dass man den Kaiserschnitt machen müsse, wenn die *placenta* dem neugebornen Kinde nicht gleich nachfolgt.

Meine Behauptung: dass die durch *Coretodialysis* operirten Augen anfangs immer mehr oder weniger schielen, bedarf wohl keines Beweises, da die Erfahrung sie bestätigt; glaubt Rec. das Gegentheil, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, demselben mehrere dergleichen Fälle zu zeigen. Uebrigens durfte er nur seines Lehrers, *Beer's*, Abhandlung über die Staphylomatöse Metamorphose des Auges etc., Seite 19 und 10, und *Langenbeck's* neue Bibl. B. 1, St. 2. Seite 259, 40 und 53. nachlesen, um seine Ansichten zu bessern.

So würde auch Rec. nicht fälschlich geglaubt haben: „*das Wiederaufleben dieser schon längst und mit Recht vergessenen Operationsmethode* (*der Coretotomie*) *in ihrem ersten Keime zu vernichten*," hätte derselbe sich mit den Ansichten von *Adams* *) und *Langenbeck* **) über diesen Gegenstand bekannt gemacht; namentlich dieser letztere will keine der bekannten Operationsmethoden zur künstlichen Pupillenbildung der Vergessenheit übergeben wissen.

Wenn Rec. dem *Coreoncio* vorwirft, dass *die Anwendung desselben keinesweges leicht und sicher sey*, und dass bey dem Rück- und Vorwärtsschieben des Ringes, um dasselbe zu öffnen und zu schliessen, das ganze Instrument gleichzeitig mit bewegt werden und dabey die *iris* reiben, drücken und einreissen müsse, so kann der Grund davon nur darin liegen, dass Rec. ein schlecht gearbeitetes *Coreoncion* hatte, oder dass demselben eine leichte, sichere und geübte Hand entgeht, welche freylich von Seiten des Arztes das erste Requisit zur Uebung von Augenoperationen ist. Um sich von der Richtigkeit des Gesagten zu überzeugen, darf Rec. sich nur in meine Vorträge über Augenoperationen bemühen, wo ihm mehrere meiner Herren Zuhörer die sichere und leichte Führung des *Coreoncii* zeigen werden.

Rec. tadelt ferner das *Coreoncion*, weil es bey den Versuchen, welche er damit am Cadaver anstellte, die *iris* eingerissen hat, statt sie vom Ciliarrande zu trennen; auch hiervon hat Rec. ganz allein die Schuld sich selbst beyzumessen: gewiss hatte er das Häkchen nicht in den äussersten Pupillarrand eingesenkt und folglich das, was ich pag. 140 und 141 über diesen Gegenstand gesagt, ganz unberücksichtigt gelassen. Führt man das geschlossene *Coreoncion* zwischen *Cornea* und *Iris* so weit nach dem Ciliarrande der letztern fort, bis die Spitze desselben ganz unter der *Sclerotica* verschwindet, so wird man das Häkchen, beym Zurückziehen des Hakendeckers, in das dichte Zellgewebe des Ciliarkörpers einsenken und sich überzeugen können, dass selbst das feinste Häkchen nicht mehr ausreissen wird. Fasst man dagegen die *iris* mehr in ihrer Mitte, so sieht man auch wohl das

*) *Himly's* Bibl. für Ophthalmologie etc. B. I. St. I.

**) *Langenbeck's* Neue Bibl. B. I. St. 2. pag. 241 u. s. w.

Doppelhäkchen aus ihrem lockeren Gefüge ausreissen; dies habe ich durch eine Menge von Erfahrungen bestätigt gefunden, die mitunter an sehr ungünstigen Individuen gemacht wurden.

Das eben Gesagte kann Rec. zugleich als Widerlegung des spätern Vorwurfes dienen, dass ich bey der Beschreibung der Operation *den Moment des Einhakens und Einkneipens der Iris* ganz übersehen hätte; mir scheint, Rec. hat alles übersehen, was ich sowohl pag. 140 und 41, als pag. 160, §. 94, über diesen Gegenstand gesagt habe; ich muss ihn daher auf ein abermaliges Lesen der genannten Stellen verweisen.

Die Operationsgeschichte des *Herschel Tuchmann*, eines Blinden, welchem beyde Augen staphylomatös entartet waren, bey dessen Operation, wie Rec. erzählt, *das Coreoncion die iris sechs Mal eingerissen habe, ohne sie vom Ciliarligamente zu trennen*, muss ich als Erfindung des Rec. für eine grobe Unwahrheit erklären, ich berufe mich dabey auf das Zeugniss der sämmtlichen Herren Zuhörer (von denen mehrere sich noch gegenwärtig in Berlin befinden) in deren Gegenwart der Herr Geh. Rath *Gräfe* die Operation der künstlichen Pupillenbildung unter der ungünstigsten Prognose, nur versuchsweise, an diesem Kranken verrichtete. Die staphylomatöse Metamorphose hatte so weit die ganze *iris* und *cornea* alienirt, dass der ganze kleine Theil dieser letzteren *Membran*, welcher seine Durchsichtigkeit noch behalten hatte, bey völliger Entartung der ganzen *iris*, die Bildung einer künstsichen Pupille durch keine der bekannten *Encheiresen* zuliess; auch litt dieser Kranke fortwährend an einem heftigen, arthritischen Kopfschmerze, gegen welchen vergebens die zweckmässigsten Mittel angewandt waren, so dass schon aus diesem Grunde ein operatives Verfahren wenig erfreuliche Aussichten für ihn geben konnte. Die Operation mit dem *Coreoncion* wurde daher nur versuchsweise unternommen, theils um die Möglichkeit zu zeigen, dies Instrument selbst dann noch anwenden zu können, wenn auf keinem andern Wege eine Hülfe mehr zu erwarten ist, theils um zu versuchen, welchen Einfluss eine neugebildete Pupille auf die fernere Entwickelung der Staphylombildung haben würde, wenn wirklich die *Retina* amaurotisch erkrankt wäre, wie man dies schon vorher mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthete. Auf dem einen Auge entsprach der Versuch vollkommen der vorhergestellten Prognose; die Pupillenbildung gelang vollkommen; das Auge war amaurotisch, die fernere Ausbildung des Staphylomes wurde verhindert. Auf dem andern Auge schloss sich die aus Mangel an freyem Raume in der *Cornea* und *Iris* etwas kleiner gebildete Pupille durch *coagulable* Lymphe, welche von allen Seiten aus den Rändern der Pupille ausschwitzte, in Folge einer, auf diesem Auge heftigerem Reaction der traumatischen Entzündung.

Was nun Rec. für *die* 6 *eingerissenen Puncte der Iris* mag gehalten haben, als er das Auge 8 Monate nach der Operation sah, weiss ich wahrlich nicht. Es ist dies ein diagnostischer Fehler desselben und noch bey weitem der kleinste, den er in seiner Recension begangen.

Rec. tadelt: „dass ich bey grossen Verdunkelungen der Hornhaut, wo also ein kleiner Theil derselben nur durchsichtig geblieben ist, bey der künstlichen Pupillenbildung den kleinen Schnitt zur Einführung des *Coreoncii*, in den verdunkelten Theil der *Cornea* zu führen rathe." Derselbe glaubt: *die Hornhautwunde würde nicht heilen, die Wundränder verschrumpfen, die Oeffnungen vergrössern, die Feuchtigkeiten des Auges, die Linse, das corpus vitreum sich nach dem leeren Raume, gegen die Oeffnung hervordrängen, ausfliessen und das Auge würde verloren seyn!!* — Hätte Rec. einige Zeit die *Gräf'sche* Klinik länger besucht, so würde er sich vollkommen von der Nichtigkeit einer Vorstellung überzeugt haben, welche man wahrlich nicht krasser am Studirtische ersinnen kann! Gesehen in der Wirklichkeit hat er dergleichen Erscheinungen nie. Nicht allein die ausgezeichnetsten Aerzte unsers Vaterlandes stimmen mir vollkommen bey, dass man ohne Scheu den kleinen Hornhautschnitt zur *coretodialyse* in den verdunkelten Theil der Hornhaut führen könne, auch der Professor *Quadri*, einer der erfahrensten Augenoperateurs unserer Zeit, welcher in dem grossen *Neapel* die Augenpraxis allein übt, bestätigt vollkommen diese Meinung; er räth sogar den Hornhautschnitt zur *Coretonectomie*, den er sehr gross macht, ganz dreust durch den verdunkelten Theil der *Membran* zu führen und versichert, dass es viel rathsamer sey, *dies* zu thun, als einen kleinen Hornhautlappen zu bilden.

Schliesslich muss ich noch das Wort „*einkneipen*" urgiren, dessen sich Rec. sehr häufig bedient hat; dies Wort passt wohl im Munde eines Grobschmiedes, der die Nägel mit der Zange *kneipt*; der Augenoperateur aber, der es mit dem zartesten und edelsten Gebilde der Schöpfung zu thun hat, soll das Auge nicht kneipen; — ich wenigstens möchte mich keinem Operateur anvertrauen, der mein Auge gar — *einkneipen* wollte.

Die vielen persönlichen Beleidigungen, mit denen die genannte Recension überschüttet ist, übergehe ich mit Stillschweigen, da sie aus unlauterer Quelle zu kommen scheinen; Rec. war nach seiner eigenen Erzählung Zuhörer in der *Gräf'schen* Klinik, zu einer Zeit, als ich die Stelle des ersten Assistenz-Arztes in derselben bekleidete: wahrscheinlich hat er sich einmal daselbst in Geschäftsverhältnissen einen Tadel zugezogen, und dieser veranlasste ihn jetzt zu jenem Ausbruche seines Hasses. Wundern aber muss es mich, wie eine Zeitschrift, welche wissenschaftlichen Zwekken bestimmt ist, einen Aufsatz aufnehmen konnte, der von einer wahren Kritik doch wahrlich nichts weiter, als — den Namen führt!

Berlin, im Febr. 1819.

Dr. *Jüngken.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

May. 121.* 1819.

Intelligenz-Blatt.

Verordnungen in Bezug auf Universitäten.

Der Kaiser *Alexander* fährt auch in Ansehung der Universitäten seines grossen Reiches fort, im liberalsten Sinne zu handeln. Einen neuen Beweis davon gibt ein unlängst an seinen Herrn Bruder, den Grossfürsten *Nicolaus*, als Kanzler der Universität Åbo in Finnland, erlassenes Schreiben, welches um so merkwürdiger ist, je mehr es mit den Bestrebungen derer contrastirt, welche die Universitäten immer mehr beschränkt zu sehen wünschen. Es lautet folgendermaassen:

Zu unsrer Kenntniss ist gelangt, dass die unterm 17. Dec. 1816 in der Stadt Åbo von Uns gegründete *Polizeykammer* ihre Amtsverwaltung in gewissen Fällen auch auf solche Personen ausgedehnt hat, welche unter die *besondere privilegirte Gerichtsbarkeit* Unsrer dortigen *Universität* gehören. Dies hat Uns um so mehr befremdet, da die Bekanntmachung wegen der gedachten Polizeyeinrichtung hierzu im Geringsten nicht veranlasst, und ein solcher Schritt gegen Unsere bey mehren Gelegenheiten erklärte Absicht ist, alle auf besondre Privilegien und Verordnungen gegründete Rechte und Freyheiten der im Lande befindlichen Stände, Einrichtungen, Körperschaften und Privatpersonen schützen und erhalten zu wollen. Wir haben daher auch nöthig gehalten, hierdurch noch ferner zu erklären, dass bey Aufnahme und Aburteln aller der Geschäfte und Sachen, welche die zur Universität in Åbo gehörigen Personen, oder die akademische Disciplin und Polizey betreffen, es künftig, wie vorher, *ganz in Gleichheit mit den der Universität bey ihrer Gründung ertheilten, noch geltenden, Privilegien und Constitutionen*, so wie mit den von der höchsten Macht seitdem ausgefertigten Vorschriften und Befehlen gehalten werden soll. Diesen Unseren gnädigen Willen werdet ihr dem Universitäts-Concilium in Åbo zur unterthänigen Befolgung übermachen, und werden Wir denselben allen anderen Behörden besonders mittheilen.

Alexander.

Amtsveränderungen und Belohnungen.

Hr. Dr. *Heinroth*, bisher ausserordentl. Prof. der psychischen Heilkunde zu Leipzig, hat nach Ablehnung eines auswärtigen Rufes eine ordentliche Professur der Medicin neuer Stiftung nebst einer Gratification und einer Gehaltszulage von 350 Rthlrn. erhalten.

In der medicinischen Facultät daselbst sind aufgerückt: Hr. Dr. *Ludwig* in die erste, Hr. Dr. *Kühn* in die zweyte, und Hr. Dr. *Rosenmüller* in die dritte Stelle. Die vierte ist noch unbesetzt. Hr. Dr. *Kühn* ist auch vermöge jener Aufrückung Collegiat im grossen Fürsten-Collegium und als solcher am 1. April aufgenommen worden.

Durch den im Nov. 1818 erfolgten Tod des Directors des *Gymnasii Casimiriani* in *Coburg*, *C. M. Reinecke*, gingen mehre Veränderungen an dieser *einst* so blühenden Lehranstalt, die 1605 vom Herzog *Casimir* gestiftet wurde, vor. Director des Casimiriani, Praeses Synodi und Schulinspector wurde Hr. Dr. *Johann Andreas Wendel* aus *Eisfeld*. Der Professor der griechischen Literatur, Herr *Johann Friedrich Facius* (geb. 1750) erhielt eine kleine Gehaltsverbesserung; der Hofprediger *Genssler* aus dem *Eisenachischen* übernahm mehre griechische und lateinische Stunden und der Doctor juris, *Friedrich Ortloff*, den Unterricht in der Mathesis. Die Lehrstelle der Physik, Chemie u. s. w. ist noch unbesetzt. Exegese des N. T. trägt der General-Superintendent *Hoffender* vor.

Hr. D. *Fraehn* verliess, auf Veranlassung des nach seiner Vaterstadt *Rostock* an *Tychsen's* Stelle erhaltenen Rufes, 1817 *Kasan*, blieb dann aber zu *St. Petersburg* als Collegienrath und wirkliches Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wiss. für das Fach der morgenländischen Alterthümer. Er ist dort nun auch Director des Asiatischen Museums und Ehren-Bibliothekar an der öffentlichen Kaiserl. Bibliothek und Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Classe. Die Universität zu *Kasan* hat ihm das Diplom eines correspondirenden Ehrenmitgliedes für die histor. philolog. Classe zugesandt.

Hr. D. *Franz Erdmann*, ein Mecklenburger, geht nun bald nach Ostern als öffentl. ord. Prof. der mor-

genländischen Sprachen an *Frähn's* Stelle nach *Kasan*, mit einem jährl. Gehalt von 2000 Rub., gerechnet von dem Tage seiner Ankunft auf russ. Boden, nebst 500 Rub. Holz- und Quartier-Gelder. Als Reisegeld hat er empfangen 1500 Rub.

Gelehrte Gesellschaften.

Auf Veranstalten der Königl. Akademie der Wissenschaften in München haben Freunde philologischer Studien, wie dieses aus dem am 27. April vorgelesenen Jahresbericht hervorgeht, zu erwarten: ein *Wörterbuch* des bayerischen Dialectes, dessen Druck schon begonnen hat, und eine *Chrestomathie* der Sanscrit-Sprache, in vaterländischer Lithographie.

Dieselbe Akademie wiederholt die Preisaufgabe einer *Geschichtlichen Darstellung der deutschen Literatur im sechszehnten Jahrhundert*, gibt die nähern Bestimmungen dazu an, verdoppelt den Preis — um 200 Dukaten — und setzt den Einsendungstermin auf den 12ten October 1822 hinaus.

Die vor 2 Jahren als Preisaufgabe vorgelegte Biographie *Herzog Georg's des Reichen* hat nur *eine* Preisbewerbende Schrift hervorgebracht, worüber der Ausspruch den 12. October erfolgen wird.

Wahrscheinlich ohne alle Beantwortung — da ihrer in dem benannten Berichte mit keinem Wort erwähnt ist, — blieb die zu gleicher Zeit bekannt gemachte Aufgabe einer neuen Bearbeitung der *Bayer'schen Geschichte* für die Gymnasien.

Auch wurden an jenem Abende drey Reden abgelesen:

a) Von dem Entstehen des oberdeutschen Städtebundes, vom Hrn. Ministerialrath von Fessmair. (Gedruckt auf Kosten der Akademie, in Commission bey Lindauer.)

b) Ueber Herzog Ludwig von Bayern, Bruder Wilhelm IV; vom Hrn. Director von Streber, Conservator des Münzcabinets. (Dieselbe Commission und Druck.)

c) Von dem Einflusse der Bauwissenschaften auf das allgemeine Wohl des Königreichs der Niederlande, vom Hrn. Geheimenrath von Wiebeking. (Gedruckt bey Thienemann in München.)

Als neue Mitglieder sind eingetreten: Ministerialrath *v. Fessmair*, Salinenrath von *Reichenbach*, General-Fiscalatsrath *Rudhart;* auswärtige: Pater *Leandro de Sacramento* in Rio-Janeiro, Consistorialrath *Gensler* in Hildburghausen, Director *Precht* in Wien, Graf *Dunin Borkowski* in Lemberg, Prof. *Stromeyer* in Göttingen, Bergrath *Lenz* und Prof. *Döberreiner* in Jena, Dr. *Schneider* in Reizenstein bey Hof, der kön. dänische Contreadmiral *Löwenöre* in Kopenhagen, der Prof. der Chemie *Thenard* zu Paris, Dr. *Coyswell* in New-Cambridge bey Boston.

In Dresden ist, bey Gelegenheit des Jubelfestes der Regierung Sr Maj. des Königs, im vorigen Jahre eine Gesellschaft für Natur- und Heilkunde errichtet worden, deren Stiftung zunächst zwar von der medicinisch-chirurgischen Akademie ausging, aber zum Zwecke haben sollte, den Freunden der Naturwissenschaft, so wie den praktischen Aerzten Dresdens überhaupt einen Mittelpunct darzubieten, wo ihre Bestrebungen einen erfreulichen Verein fänden, und freundschaftliche Mittheilungen über eigene und fremde Arbeiten veranlasst würden. Die Gesellschaft hat am 15. März ihre dritte Sitzung gehalten und in derselben, ausser den sogleich bey der Stiftung beygetretenen Leibärzten und andern Freunden der Naturkunde, noch mehre geachtete hiesige praktische Aerzte zu Mitgliedern erwählt, in der Absicht, *sobald ihre innere Organisation vollendet ist*, immer mehre Naturforscher und Aerzte, von denen sie keine Verkennung ihres Zweckes befürchten, sondern eine günstige Aufnahme ihrer Einladung hoffen darf, sich zu verbinden; denn nicht zum Nutzen einer einzelnen Anstalt, sondern zum Vortheil des Allgemeinen ist diese Verbindung gestiftet und wird sie sich hoffentlich bewähren. — Den Mitgliedern der Gesellschaft steht übrigens für Arbeiten, welche sie öffentlich bekannt zu machen wünschen, die von den Professoren der med. chir. Akademie herausgegebene Zeitschrift für Natur- und Heilkunde zu diesem Behuf offen.

Ankündigungen.

Ostermesse 1819 ist bey *Krieger in Marburg* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Annalen der Forstwissenschaft von Laurop, 5r Bd. 4s St. 16 Gr.

Sexti Aurelii Victoris historia romana ad optimorum librorum fidem edita et animadversionibus criticis in loca quaedam difficiliora instructa. 8. 16 gr.

Biographie eines Israeliten, der allein durch Selbststudium, Fleiss und musterhaftes, ächt christliches Betragen, sich zum höhern Gipfel des Reichthums empor gehoben. 8. 8 gr.

Birkenstein, E., merkwürdige Confirmationsrede eines Israeliten. 8. 3 gr.

v. Boyneburg, neue landwirthschaftliche Erfahrungen, mit Kupfern. 8.

Busch, Dr. Dav., System der theoretischen und praktischen Thierheilkunde, erster Band, enthält Zoologie und Zootomie. Neue verb. Aufl. gr. 8. 2 Rthl.

Conradi, Grundriss der Pathologie und Therapie, 2ter Bd. 1r Thl. Neue verb. und umgearbeitete Auflage. gr. 8. 4 Rthl.

Curtius, Grundriss der Universalhistorie. 2te verbesserte Aufl. 8. 14 gr.

Daum, L., die Reitkunst auf der Jagd, im Felde, im Militair und auf der Akademie. 8. 10 gr.

Engelhard, W. G., Entwurf einer verbesserten Gesetzgebung für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

de la France et de l'Europe sous le gouvernement de Bonaparte. 4 gr.

Gedanken über den Geist des Judenthums. 8. 6 gr.
Gerlach, P., das Concursverfahren, vorzüglich bey den Untergerichten. 8. 5 gr.
Hartig, G. L., Anweisung zur Holzzucht, für Förster. 7te verm. u. verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr.
Hartmann, D. J. M., Hebräische Grammatik, nebst einer Chrestomathie. 2te stark vermehrte und umgeänderte Aufl. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.
The History of Tom Jones a Foundling. 3ter Bd. 8. Schrp. 1 Rthl. 8 gr., Drckp. 1 Rthl.
Hünersdorf, L., Anleitung zu der natürlichsten Art Pferde abzurichten. 4te Aufl. mit Kupf. 1 Rthlr. 12 gr.
Kersting, Anweisung zur Kenntniss und Heilung der äussern Pferdekrankheiten, neue Auflage. 8. 12 gr.
— — Anweisung zur Kenntniss der innern Pferdekrankheiten. 8. 12 gr.
Lucä, S. Chr., Grundriss der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Körpers. gr. 8. 1 Rthl. 6 gr.
— — Bemerkungen über das Verhältniss des menschlichen Organismus zu äussern Verletzungen. 2te Aufl. 8. 7 gr.
Méthode élémentaire par Pestalozzi. 8. 1 Rthl. 8 gr.
Münscher, W., Handbuch der christlichen Dogmengeschichte. 2ter und 3ter Band. gr. 8. Neue Auflage. 2 Rthl.
— — Lehrbuch der Dogmengeschichte. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1 Rthl. 6 gr.
Munke, G. W., über das Schiesspulver, seine Bestandtheile, die Stärke und die Art seiner Wirkung. gr. 8. 12 gr.
von der Nahmer, über den Advocatenstand. 8 gr.
Rückwärts, in zwanglosen Heften, zur Erinnerung interessanter Auftritte und Begebenheiten im 18ten Jahrhundert. 8. 12 gr.
Scherer, D. J. C. W., Religionsgeschichte für die Jugend, zum Gebrauch für Eltern, Prediger und Lehrer, 2 Thle. 4te vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 16 gr.
Schmieder, K. Chr., Auszug aus der deutsch. Sprachlehre für Bürgerschulen. gr. 8. 15 Gr.
Stifft, ausführliche Abhandlung über Aufbereitung der Erze, mit vielen Kupf. gr. 8. 2 Rthl. 8 gr.
Thon, Verfertigung des Johannes- und Stachelbeerweins. 8. 20 gr.
Usener, W., Lehre und Trost der heil. Schrift für Kranke und Sterbende. gr. 8. 18 gr.
Varnhagen, über die Entstehung und Fortgang der Reformation in Deutschland. 8. 6 gr.
Wilhelminens Nachlass. Ein Buch für Mütter u. Töchter. 8. 18 gr.
Wittwer, Beyträge zu Hartigs Lehrbuch. Erster Theil. 1 Rthl. 6 gr.
Freyh. v. Wolf, neuer Auszug aus den Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften, mit nöthigen Veränderungen und Zusätzen von Mayer und Langsdorf, und mit unveändertem Texte von Dr. K. R. Müller. gr. 8. Erster Theil enthält Anfangsgr. der reinen und höhern Mathematik, mit 12 Kpf. 1 Rthl. 4 gr. Der 2te im Laufe des Jahres.

Anzeige
der
Wieder-Fortsetzung der Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie.

Die Gründung der hiesigen Universität, welche durch die Vereinigung einer auserlesenen Zahl von geist- und kenntnissreichen Aerzten und Naturforschern einen neuen, und gewiss einen sehr ausgezeichneten Wirkungskreis für die thätige Beförderung der Medicin als Wissenschaft und Kunst in allen ihren Zweigen, und, in Verbindung mit ihr, der gesammten Naturwissenschaft eröffnet, meine Versetzung an diese unter den erfreulichsten Aussichten neuaufblühende Hochschule, und die Pflicht des Lehrers, auch nach Aussen zur Beförderung des Zweckes, wie des literarischen Rufes und Anschens der neuen Lehranstalt mitzuwirken, — diese gewichtigen Gründe haben mich bewogen, mit dem Antritt meines Lehramtes dahier auch die *Wieder-Eröffnung meiner Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie*, welche ich seit 1814 unterbrochen hatte, in Verbindung zu setzen.

Ich werde daher von dem Anfang des Jahres 1819 an in dem Verlage der Buchhandlung des Herrn *A. Marcus* hieselbst diese Zeitschrift, welche nicht nur gehaltvolle Original-Abhandlungen und auch kürzere Aufsätze teutscher Aerzte und Nichtärzte in *strenger Auswahl*, sondern auch eine eben so sorgfältige Auswahl des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der medicinisch-chirurgischen Literatur des Auslandes, in kernhaften Auszügen, jedesmal genau von mir revidirt, liefern wird, im Ganzen nach dem anfänglichen im J. 1812 von mir bekannt gemachten Plan wieder fortsetzen. Zu diesem Zwecke habe ich mich bereits mit einer bedeutenden Anzahl der würdigsten und kenntnissreichsten Aerzte und Wundärzte unseres Vaterlandes in Verbindung gesetzt, und darf mich ihrer thätigsten Unterstützung erfreuen. Auch mit mehren verdienstvollen Aerzten Italiens, Englands, Frankreichs und der Niederlande habe ich meine schon früher bestandene freundschaftliche Verbindung zu gleichem Zweck erneuert. Diese vielseitige Mitwirkung wird unfehlbar der neu beginnenden Zeitschrift auch das vielseitigste Interesse verschaffen. Sie erhält für diejenigen Leser, welche den Jahrgang 1813 meiner Annalen besitzen, den Titel:

Neue Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie, mit Zugaben des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der medicinisch-chirurgischen Literatur des Auslandes.

Für solche Käufer aber, welche sich von jetzt an erst diese Zeitschrift anschaffen wollen, als ein neues periodisches Werk, erhält sie den etwas veränderten Titel:

Rheinische Jahrbücher der teutschen Medicin und Chirurgie etc.

und wird in *vierteljährigen Heften* von 14—15 Bogen in 8vo. schön gedruckt erscheinen.

Das erste Heft ist jetzt fertig, und wird versandt.

Vom Jahr 1819 an scheide ich, nach bereits getroffener freundschaftlichster Uebereinkunft mit meinem hochverehrten Freunde, dem Herrn Staatsrath u. königl. Leibarzt, D. *Hufeland*, von der Mitherausgabe seines vielgelesenen Journals der praktischen Heilkunde, an dessen fernerem besten und nutzenreichsten Fortgang ich übrigens immer mit der freundschaftlichst dankvollsten Gesinnung gegen den hochverehrten Herausgeber das lebhafteste Interesse nehmen werde.

Bonn, Jubilate-Messe 1819.

Dr. *Harless*,
kön. Preuss. Geh. Rath, Ritter, und
Professor an der kön. Universität zu
Bonn.

Der Verleger der oben angezeigten: *Rheinischen Jahrbücher der Medicin und Chirurgie* etc. fügt noch hinzu, dass er den kleinen Rest der Auflage des in Erlangen erschienenen:

„Neuen Journals der ausländischen medicinischen „Literatur, herausgegeben von Dr. *C. W. Hufeland*, Dr. *C. F. Harless* und Dr. *Ritter*, „1r bis 8r Band, 1804 bis 1808.

mit Verlagsrecht käuflich an sich gebracht hat, und so weit der geringe Vorrath ausreichen wird, das vollständige Exemplar zu dem herabgesetzten Preise von 10 Thlrn. *Sächs.* oder 18 Gulden *Rhein.* abzulassen erbötig ist; — bittet aber zugleich, Bestellungen darauf, entweder an ihn selbst, oder durch jede andere gute Buchhandlung *bald* einzusenden, da es leicht möglich wäre, dass spät eingehende nicht mehr effectuirt werden könnten.

Bonn, Jubilate-Messe 1819.

Adolph Marcus.

Obige, bereits zu Ende vor. Jahres zum Abdruck bestimmte Ankündigung wurde durch das verspätete Erscheinen des *ersten* Heftes der *Jahrbücher* bis jetzt verzögert.

Adolph Marcus.

Antikritik.

Mit Recht erwartet man von einem Recensenten, dass er seine Urtheile durch Gründe unterstütze, auch den Leser mit dem Geiste des Buches etwas näher bekannt mache, als blos einige schwache Stellen zu rügen, mit Uebergehung alles Guten Verdammung über das Ganze auszusprechen, und allenfalls noch mit einem der längst verbrauchten Gemeinplätze, schade für das verwendete Papier u. d. g. zu schliessen.

Von solcher Art ist indessen die unter No. 290 des Jahrs 1817 in der Leipz. Lit. Zeitung enthaltene Recension der Schrift des Freyherrn von Wedekind über den Werth des Adels.

Ob der Frhr. v. Wedekind dadurch, dass er sich in zwey ziemlich starken Bänden über einen Gegenstand verbreitet, der viel von seiner vormaligen Bedeutenheit verloren hat, ein grosses Verdienst um die Welt erworben; ob es die alten Geschlechter dem Hrn. v. W. Dank wissen werden, dass er ihnen den neuern sogenannten Verdienstadel (ein allerdings vielsinniges Wort) an die Seite, oder selbst noch über sie setzt; ob endlich verdiente, aber weder geadelte, noch adelsüchtige Männer den Hrn v. W. nicht einer starken Portion Eitelkeit beschuldigen möchten, dass Er, ein ehemaliger eifriger Vertheidiger der reinen Demokratie, nun als neu geadelter Lobredner des Adels auftritt; das alles wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Indessen lässt sich nicht misskennen, dass der Hr. v. W. seinen Gegenstand nach eigenen Ansichten und mit vieler Ausführlichkeit behandelt; dass er von andern, welche hierüber geschrieben haben, sich vortheilhaft dadurch auszeichnet, dass er alles, was sich für und wider den Adelstand sagen lässt, wenigstens mit anscheinender Unparteylichkeit, und oft unter sehr grellen Farben gegen einander stellt; dass er endlich frey von dem ihm angesonnenen Plagiat auch hier, wie in seinen übrigen Schriften, als Selbstdenker erscheint, die Gegenstände nach den ihm eigenen Ansichten behandelt, und weit entfernt ein blinder Nachbeter zu seyn, vielmehr von der Beschuldigung nicht ganz frey bleibt, manchmal Paradoxe statt erwiesener Wahrheiten aufgestellt zu haben.

Mag des Frhrn. v. W's. Buch allerdings manchen Stoff zur Kritik liefern, so wird es nichts destoweniger von jenen, für welche die Sache von einigem Interesse ist, mit Nutzen und Befriedigung gelesen werden, und verdient eine von der fraglichen sehr verschiedene Beurtheilung.

E **.*

Antwort des Recensenten.

Das Werk des Herrn von Wedekind hat Rec. so unbefangen geprüft, als ihm möglich war, und sein Urtheil mit Gründen belegt. Dass der Verf. und seine Freunde glauben, das Buch habe mehr Lob verdient, ist ganz der natürlichen Empfindung angemessen. Ein Recensenten-Urtheil ist kein Glaubensartikel, es kann ein jeder davon halten, was er will. Rec. glaubt, dass er dem Freyherrn von Wedekind und seinem Buche lange nicht so viel Schlimmes nachgesagt habe, als in vorstehender Antikritik enthalten ist, kann aber zugleich die Meinung nicht verbergen, dass über so wichtige Gegenstände, als jetzt der Unterschied der Stände für uns ist, entweder viel gründlicher, oder gar nicht geschrieben werden sollte. Ob aber das, was der Rec. gegen den Verf. erinnert hat (ein eigentliches Plagiat hat er ihm nicht einmal Schuld gegeben) gegründet sey, mögen unbefangene Leser beurtheilen. Wenigstens hat auch die vorstehende Antikritik gegen die einzelnen Bemerkungen des Recensenten, wie man sieht, nichts vorgebracht.

Der Recensent.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des May. 122. 1819.

Römische Literatur.

M. T. Ciceronis Cato maior seu de senectute, et Paradoxa, recensuit et scholiis Iac. Facciolati suisque animadversionibus instruxit *Aug. Gotth. Gernhard*, Ph. D. AA. LL. M. Gymnasii Fribergensis Rector, Soc. Lat. Ien. sodalis. Lipsiae, ap. Gerh. Fleischerum iun. 1819. XXXX. und 324 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auf gleiche Art und mit gleichem Fleisse bearbeitet, wie der verdiente Hr. Rector Gernhard bereits im Jahre 1811. die Bücher des Cicero von den Pflichten herausgegeben hatte, hat er auch jetzt, aber noch reichlicher ausgestattet, den Cato maior und die Paradoxa ans Licht treten lassen. Für Kritik und Interpretation ist gleich viel geschehen. In der Vorrede erwähnt Hr. G. die zahlreichen MSS., welche diese Schriftchen enthalten. Die Varianten der neun MSS., welche in der Oxforder Ausgabe 1783. angeführt sind, waren Herrn G. durch den Herrn Prof. Schäfer, dem man auch die Correctheit der gegenwärtigen Ausgabe verdankt, mitgetheilt worden: sie sind am Ende des Buchs besonders abgedruckt. Die Lesarten von drey Handschriften empfing Hr. G. von dem gelehrten und verdienstvollen Hrn. Rector Müller zu Zeitz, der dieselben mit der Wezelschen Ausgabe verglich, und mit dessen eigenen Worten diese Codd. genauer beschrieben sind. Den erstern derselben, den einst Jo. Chr. Theoph. Ernesti besessen, hat Rec. selbst in Händen gehabt. Von ebendemselben Hrn. Rect. Müller erhielt Hr. G. auch Arnoldi Drakenborchii Dictata in Cic. de senect. aus zu Utrecht 1725. gehaltenen Vorlesungen: woraus, was zweckmässig schien, mitgetheilt wird. Endlich erwähnt Hr. G. noch die Ausgaben, deren er sich bedient hat, von welchen die ältern folgende sind: Veneta 1487. Ascensiana 1520. Hervagiana 1540. Lugdunensis 1556. Wolfg. Anamoecii 1563. Es folgen von S. XIII—XXXX. sehr fleissig ausgearbeitete Prolegomena zu den beyden Schriften des Cicero, in denen unter andern Wilhelm Richters Tadel der Schrift *de senectute* sehr geschickt geprüft und widerlegt wird. Doch da die Arbeit eines Mannes, wie Hr. Gernhard ist, nicht erst einer Empfehlung durch Belege mit einzelnen Stellen bedarf, so glaubt Rec., den Lesern dieser Blätter sowohl als dem würdigen Herausgeber mehr dadurch einen Dienst zu erzeigen, wenn er hier und da noch einige Bemerkungen hinzufügt, und zwar vorzüglich auf Veranlassung zweyer Handschriften, davon die eine sich auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek befindet, und nebst den beyden von Hrn. G. herausgegebenen, noch andere Schriften des Cicero enthält: sie ist in dem Fellerschen Katalog S. 349. aufgeführt. Von der andern weiss Rec. nichts zu sagen, als dass er selbst vor vielen Jahren daraus die Varianten in der Ernestischen Ausgabe von 1756. in der Schrift *de senectute* beygeschrieben, unglücklicherweise aber vergessen hat, den Codex näher als durch Ms. L. zu bezeichnen. Diese Bezeichnung wird er auch hier beybehalten, und den andern Codex Ms. P. nennen. Der letztere gibt der Varianten weit mehrere, als der erstere, und obwohl er sehr neu ist, scheint doch manches beachtenswerth. Vorzüglich ändert er häufig die Wortstellung, eine Sache, die einen Herausgeber des Cicero oft in Zweifel bringen kann. Gleich Cap. I. §. 1. hat Ms. P. *ille vir haut multa cum re.* §. 2. *sed mollem effecerit et iocundam senectutem*, ohne *etiam.* Cap. II. §. 4. *rem haut sane difficilem admirari videmini, Scipio et C. Leli, quibus enim nihil est in ipsis opis ad bene beateque vivendum, his omnis aetas gravis est.* Ein anderer Codex eben dieser Bibliothek, auf Pergament geschrieben, der einige wenige Excerpte aus dieser Schrift des Cicero hat, unter denen sich diese Stelle von *quibus* an befindet, hat dieselbe Wortstellung, lässt aber, weil er blos die Sentenz geben will, *enim* weg. Und allerdings scheint uns *in ipsis* so besser gestellt zu seyn. §. 6. stossen wir an den Worten *tamquam aliquam viam longam confeceris* der Stellung wegen an. Ms. P. gibt besser: *tamquam aliquam longam viam confeceris.* Allein da Plato, welchen Cicero, wie Hr. G. bemerkt, nachahmte, nur ὥσπερ τινὰ ὁδὸν προεληλυθότων sagt, so möchte wohl *longam* nichts als ein Glossem seyn. Cap. III. §. 7. *Saepe enim interfui querelis meorum aequalium, (pares autem cum paribus veteri proverbio facillime congregantur) quae C. Salinator, quae Sp. Albinus-deplorare solebant.* Ms. P. hat *aequalium meorum*, und *facile*, und *quas C. Salinator et Sp. Albinus.* Dieses *quas*, das viele Codd. haben, scheint uns vorzuziehen zu seyn. In eben diesem §. hat Ms. P. *qui se a libidinum vinculis laxatos esse non moleste ferunt, nec a suis*

despiciuntur: sed omnium istiusmodi querelarum in moribus, non in aetate, culpa est: moderati enim et non difficiles nec inhumani senes tolerabilem senectutem agunt. Und §. 8. *sed fortasse quispiam dixerit, tibi propter opes et copias et dignitates tuam tolerabiliorem senectutem videri.* Doch dies sey genug, um auf die Lesarten dieses MS. aufmerksam zu machen. — Cap. 6. §. 16. gibt Hr. G. die Verse des Ennius so:

Quo vobis mentes, rectae quae stare solebant
Antehac, dementes sese flexere?

Er bemerkt, dass die alten Ausgaben und einige MSS. den letzten Vers durch das Wort *ruina* ausfüllen; dass Karl Lange aus seinen MSS. *via* hinzugesetzt, und Lambinus dies in *viai* verwandelt hat; womit des Theodorus Gaza Uebersetzung *αἶψά γε δὴ ταύτην ἄφρονα τράφθεν μάλ' ἀταρπὸν*, übereinstimme; dass alle Oxforder Codd. *via*, zwey ausgenommen, in denen *vita* steht, die meisten auch *dementi* geben; endlich dass Scaliger *vietae* schreibe. Theodorus hätte nicht bey Lambins Verbesserung, sondern bey der Lesart *dementi via*, die offenbar in seinen Worten ausgedrückt ist, angeführt werden sollen. Ueberhaupt aber würden wir unbedenklich Lambins Verbesserung *viai* in den Text aufgenommen haben, da bey so starken Auctoritäten, die dieses Wort für sich hat, es schwerlich von einem Erklärer herrühren dürfte. Ms. P. hat *dementi sese flexere et via.* Wir glauben in *dementi* die Spur der wahren Lesart *dementis viai* zu entdecken. — Gleich darauf billigen wir es, dass *atque haec ille egit* mit vielen MSS., denen auch unsere beyden beystimmen, aufgenommen worden. — Cap. 7. §. 22. haben unsere beyden MSS. *rem negligere familiarem.* Es fragt sich, ob nicht *familiarem* ein Glossem sey. Hier konnte es sehr gut wegbleiben, und in derselben Periode kommt bald darauf *a re familiari* vor. In eben diesem §. hat Ms. L. *tam senem dicitur*, eine sehr bemerkenswerthe Lesart. Uebrigens ist Hrn. G. entgangen, dass Rec. die Richtigkeit der Erzählung des Cicero und anderer von dem Oedipus auf Kolonos des Sophokles in Erfurdts grösserer Ausgabe des Oedipus Tyrannus S. 478. in Zweifel gezogen hat. — In eben diesem Capitel §. 23. hat Ms. P. *an in omnibus studiis eorum agitatio vitae aequalis fuit?* Ms. L. aber gibt die schöne Lesart: *an in omnibus iis studiorum exercitatio et agitatio vitae aequalis fuit?* wo *agitatio vitae* zusammengehört, und der *exercitatio studiorum* entgegengesetzt ist. — In dem folgenden §. hat eben dieses Ms. *omittam*, und lässt *posse* weg, was auch sehr gut wegbleiben kann. Ms. P. *vivere posse.* Der gleich folgende Vers des Statius ist ein Kretischer, und so zu lesen:

Serit
Arbores, quae alteri saeculo prosint.

Wir wünschten, Hr. G. hätte etwas mehr Sorgfalt auf die Dichterfragmente bey dem Cicero verwandt. Warum hat er z. B. gleich §. 25. nicht geschrieben:

edepol senectus, si nil quidquam aliud viti.

sondern *nihil* und *vitii* stehen gelassen, da er doch I. 1. richtig *praemi* schrieb? Warum gab er C. I. §. 10. was er zu Offic. I. 24. mit Recht gemissbilliget hatte:

Non enim rumores ponebat ante salutem?

Wir möchten damit zwar noch nicht, wie Hr. G. dort gethan hat, die Lesart des Servius vorgezogen wissen, die zu sehr den Anschein einer Verbesserung hat. Allein was an beyden Stellen des Cicero mehrere MSS. geben:

Non hic rumores ponebat ante salutem,

hat eben so sehr den Charakter eines Hexameters von Ennius, als ihn das *non enim rumores* nicht hat. Cap. XX. §. 73. behielt Hr. G. die Vulgata bey:

Nemo me lacrumis decoret, nec funera fletu
Faxit.

Aber was er darüber sagt: *vulgata habet quo se tueantur, placetque etiam Drakenborchio in dictat. ad h. l. qui videre iubet quae ad Sil. Ital.* I. 154. *dixerit et Epist.* IV. 12. „*ibique funus ei satis amplum faciendum curavi,*“ geht doch gar zu leicht über die Schwierigkeit weg. Erwähnt hat Hr. G., dass Scaliger *funera fletum faxit* schrieb, so dass *funera* nach Servius zu Aen. IX. 486. eine leidtragende Frau bedeute: entgangen aber ist ihm, dass auch Davis zu Tusc. I. 49. auf diese Vermuthung gekommen, und was in den Miscell. Obss. T. I. p. 403. über diese Stelle gesagt worden. Noch weit befremdender ist es, dass Hr. G. Cap. 7. §. 20. die aus einem einzigen Codex des Lambinus herrührende Lesart aufgenommen hat:

provehebantur ad res novi stulti adolescentuli,

wobey er in der Anmerkung sagt: *egregia Lambini lectio, a Goezio recepta, in vulgatam facili errore abire potuit, quae metro non convenit, quippe duabus syllabis longior.* Die Vulgata war:

proveniebant oratores novi stulti adolescentuli.

Zwey Codd. geben *proventabant.* Beydes gibt einen guten und völlig fehlerfreyen trochäischen Tetrameter, wenn man, was die Komiker oft thun, *novi* in eine Sylbe zusammenzieht. Auch an dem Sinne ist nichts auszusetzen, indem *oratores* Demagogen bedeutet. Die von Hrn. G. hingegen aufgenommene Lesart ist dem Versmaasse völlig zuwider, und hebt alles Metrum geradezu auf. Uebrigens führt Cicero gleich vorher aus derselben Scene folgenden Vers an:

Cedo qui vestram rempublicam tantam amisistis tam cito?

Da nun dieser Vers, wenn man nicht, was manches gegen sich haben würde, *cedo* als das Ende

des vorhergehenden Verses annehmen will, kein trochäischer, sondern ein achtfüssiger jambischer ist, so muss auch die Antwort dieses Metrum gehabt haben. Und auch hierzu passt die Vulgata sehr gut, indem sich aus den Worten des Cicero, *respondentur et alia, et haec in primis*, schliessen lässt, der Vers sey so geschrieben gewesen:

tum proventabant oratores novi, stulti, adolescentuli.

Das *tum* musste Cicero nun natürlich weglassen nach dem, was er eben gesagt hatte. — Cap. 8. §. 26. gibt Ms. L. wieder eine sich sehr empfehlende Lesart: *sed videte, — verum etiam operosa.* Hr. G. bemerkt, dass ein MS. *sit* weglasse, wie das unsrige thut, und ein anderes *operosa sit* habe, eine, wenn auch nicht richtige, doch auch nicht zu übersehende Andeutung, dass dieses Wort ein Glossem seyn könne. In eben diesem §. haben unsere beyden MSS. *vellem equidem etiam illud*, wo die Vulgata *et illud* hat, was Cicero zu vermeiden scheint. Auch ein Oxforder MS. hat *etiam*, hängt aber *idem* nach *illud* an. — Cap. 10. §. 31. hat Ms. L. mit mehrern andern *quod sibi si acciderit*, was wir aufgenommen wünschten. Ms. P. *quod si sibi acciderit.* — §. 33. hat Ms. L. ein unverkennbares Glossem in folgender Lesart: *Nam cursus aetatum retorquebitur, cursus unus est aetatis certus et una via naturae.* Gleich darauf aber gibt dieselbe Handschrift wieder: *ut enim infirmitas, — sic et senectutis maturitas naturale quiddam habet, quod quidem tempore suo percipi debeat.* So haben auch viele andere MSS. und mit ihnen auch Ms. P., nur dass sie *quidem* weglassen. Ms. P. hatte ursprünglich zu Ende, wie die andern, *percipi debeat*, aber *percipi* vor *debeat* ist ausgestrichen und nach *debeat* gesetzt. Hr. G. hat mit Lange, Lambinus und Grävius die Lesart *ut enim — sic et* verworfen. Aber den Grund wenigstens, den er nächst der Auctorität anderer Handschriften anführt, *tum etiam priori comparationis parti aliquid deesset, quod responderet verbis* naturale quiddam habet *in altera parte*, können wir nicht unterschreiben. Denn offenbar passen die Worte *naturale quiddam habet* eben so gut zu dem Vordersatze, wie sie auch in der von Hrn. G. aufgenommenen Lesart gleichmässig auf alle Alter des Menschen bezogen werden: *ut et infirmitas puerorum, et ferocitas iuvenum, et gravitas constantis aetatis, et senectutis maturitas naturale quiddam habeat, quod suo tempore percipi debeat.* — Cap. 11. §. 34. lassen auch unsere beyden Handschriften *non* vor *possunt* weg. Eben so lässt Ms. L. *ita* zu Anfang des 35. §. weg, mit Recht, wie wir glauben. In Ms. P. und andern ist es umgestellt. Unmittelbar vorher hat Ms. P. *itaque non modo quae non possumus, sed ne quod quidem possumus cogimur.* Bald darauf haben beyde MSS. die von Hrn. G. aus andern Handschriften aufgenommene Stellung der Worte *cum id ne adolescentes quidem.* Desgleichen §. 36. *exercitationum defatigatione.* Wir haben diese Beyspiele, die nur einige von sehr vielen sind, blos angeführt, um zu zeigen, dass sich noch sehr viel Stoff finden lassen würde, über die Lesart Beleuchtungen und Prüfungen anzustellen. Hr. G. hat dies meistens mit vieler Ueberlegtheit gethan: daher seine Ausgabe auch viele schätzbare Bemerkungen über den feinern Sprachgebrauch enthält. Er selbst bedauert am Ende der Vorrede manches dieser Art, wie über *laborare* und *elaborare* S. 46., über *nequidem* und *nec-quidem* S. 50., *quorsus* und *quorsum* S. 76., *nescio an* und *nescio an non* S. 108., *tum* und *tunc* S. 152., *si qui* und *si quis* S. 176., nicht in besondern Excursen abgehandelt zu haben, wie er mit *inscientia* und *inscitia* gethan hat, über welche beyden Wörter er einen sehr lesenswerthen Excurs gegeben hat, in welchem die Verschiedenheit derselben völlig befriedigend gezeigt und entwickelt wird. Nur möchten wir nicht, wie er S. 301 f. thut, in der Stelle de Offic. I. 40, 145. *at hoc idem si in convivio faciat, inhumanus videatur, inscitia temporis,* dieses durch *neglectio temporis, cum parum cures, quid tempori locoque aptum sit* erklären, sondern wir glauben, *inscitia* sey hier passiv gesagt, die ungeschickt gewählte Zeit. Auch möchten wir damit nicht Horat. Serm. II. 1, 81. *ne forte negoti incutiat tibi quid sanctarum inscitia legum* vergleichen. Vielmehr hätte bemerkt werden sollen dass es dem Dichter frey stand, *inscitia* für *inscientia* zu sagen. Ein ganz auffallendes Beyspiel davon findet sich in eben diesem Buche der Horazischen Sermonen 3, 43.

Quem mala stultitia, et quemcunque inscitia veri
Caecum agit, insanum Chrysippi porticus et grex
Autumat.

Vorzüglich hätte einen besondern Excurs das *nescio an* verdient. Hr. G. scheint uns in dem, was er S. 108. darüber sagt, nicht ganz mit der Vorsicht zu Werke gegangen zu seyn, welche hier nöthig war. Er stimmt denen nicht bey, die *nescio an* durch *fortasse* erklären, sondern er drückt seine Meinung davon folgendergestalt aus: *est in hac formula quaedam dubitationis simulatio. Simulat autem se nescire quod scit, aut qui non vult videri arrogantior in contendendo, aut qui cavet sententiae suae tristitiam. Itaque cum plerumque haec formula idem sit quod* fortasse, *interdum tamen affert quandam acerbioris iudicii lenitatem, ut sit idem quod* vereor ut. Wir bezweifeln gar sehr die Richtigkeit dieser Behauptung, die durch die zwey Stellen, welche Hr. G. anführt, keineswegs bestätigt wird. Denn die erstere derselben, Epist. ad fam. VI. 7., in welcher er sich auf Heusingern zu Offic. I. 11, 1. verlassen zu haben scheint, beweist vielmehr gegen ihn, und war schon längst von Manutius richtig erklärt worden. Die zweyte aber, aus dem Cäsar B. G. V. 54. *idque adeo haud scio mirandumne sit,* kann erstens noch einem Zweifel ausgesetzt scheinen, da die Ausgabe von Rob. Stephan, wir wissen nicht ob aus MSS., *non sit* hat, und

zweytens möchte es wohl ganz etwas anders seyn, ob *ne* oder *an* auf *nescio* folgt. Rec. ist der Meinung, dass die Untersuchung dieser Redensart von der Frage ausgehen müsse, was eigentlich *an* bedeute. Es kann aber wohl bey näherer Beleuchtung nicht gezweifelt werden, dass, wie es in allen Sprachen mehrere Partikeln gibt, die aus der Zusammenziehung von zwey oder drey Partikeln entstanden sind, so auch *an* eine Zusammenziehung von *autne* sey, eben so wie *atque*, wovon *ac* nur eine Abkürzung ist, aus *autque* oder *autce* entstanden ist. (Dass man sodann auch an das *an* wieder ein *ne* angehängt, und *anne*, was etwas anders ist als *an*, gemacht hat, kann eben so wenig befremden, als γάϱ ϱα im Griechischen, da γάϱ aus γέ und ἄϱα zusammengesetzt ist.) Aus der angegebenen Ableitung nun erklärt sich zuerst, warum *an* eigentlich eine negative Antwort fodert. *An ego hoc feci?* „Oder habe ich das gethan?“ (Etwas anders ist *num, ego hoc feci?* das ebenfalls eine negative Antwort verlangt: „nun, habe ich das gethan?“ Denn wie *tum* zu *tunc*, so verhält sich *num* zu *nunc*.) Zweytens erklärt sich, warum man sage *aisne, an negas?* und nicht *an ais, negasne?* Denn das *aut* kann nur erst bey dem zweyten Satze eintreten: φῄς, ἢ ὃ φῄς; Drittens endlich ergibt sich auch, warum *nescio an* soviel als *fortasse* sey. Denn löst man die Redensart auf und drückt sie vollständig aus, so sieht man bald, dass es nicht anders seyn kann. Z. B. *ingens res et nescio an maxima:* d. i. „eine grosse Sache, und ich weiss nicht, oder ist es die grösste?“ Zugleich aber erhellt auch, dass man nicht sofort, wo der Satz negativ ist, *nullus* schreiben dürfe, worin sich Hr. G. theils von andern, theils von Ernesti in der Stelle des Cato maior Cap. 16. §. 56. hat täuschen lassen. Ernesti war allerdings ein guter Lateiner, aber er hatte seine Kenntniss der Sprache blos durch das Gefühl erlangt, was zwar unstreitig der Weg ist, den man nothwendig einschlagen muss; allein hinterdrein muss auch noch eine kritische Prüfung des Gefühls hinzukommen, und hieran hat es jenem Gelehrten oft gefehlt. Die Lesart ist dort fast in allen MSS. diese: *mea quidem sententia haud scio an ulla beatior esse possit.* Einige geben *illa*. *Nulla* gehört den Kritikern, was auch Hr. G. aufgenommen. Wie kommt es aber, dass man mehrmals, wie hier, *nescio an ullus, nescio an quisquam* findet, was soviel als *nescio an nemo* ist? Offenbar wohl weil *ullus* und *quisquam* schon ihrer Natur nach auf eine Negation hindeuten. (Beyläufig bemerken wir, dass das auch von Hrn. G. hin und wieder gebrauchte *nuspiam* nicht viel besser ist, als das heutzutage sehr gewöhnliche barbarische *nullibi*.) Also einen solchen Satz aufgelöst, haben wir wieder ganz richtig das *fortasse* mit der versteckten Negation: *haud scio, beatiorne esse ulla vita potest?* Dies unterscheidet sich von *haud scio, beatiorne esse nulla vita potest?* nur dadurch, dass es wegen der versteckten Negation weniger definitiv dieselbe Sache ausdrückt. Wollte man dagegen ein Pronomen gebrauchen, in dem keine Negation versteckt läge, wie *quis, aliquis, quispiam, quidam*, so käme der entgegengesetzte Sinn heraus: „ich weiss nicht, oder gibt es ein glücklicheres Leben,“ d. h. „es gibt wohl eins.“ Es darf übrigens nicht befremden, wenn der Art, wie wir diese Redensart aufgelöst haben, der Conjunctiv entgegenzustehen scheint, durch den *nescio an sit* in einen einzigen Satz vereinigt wird. Denn dieses geschieht durch eine ganz gewöhnliche Attraction, die sich auch wieder sehr leicht erklären lässt. Z. B. *nescio an haec beatissima vita sit* ist so viel als *nescio haec vita qualis sit, aut beatissimane?* Aus dem, was wir gesagt haben, folgt, dass es etwas ganz anderes ist, ob *ne* oder ob *an* auf *nescio* folge. Cäsar konnte daher in der oben angeführten Stelle ganz richtig sagen: *idque adeo haud scio mirandumne sit*, indem er meinte, man habe nicht eben Ursache, sich zu verwundern. Denn vollständig würde es heissen müssen: *idque adeo haud scio mirandumne sit, an non sit mirandum.* So sagt Cicero Ep. ad fam. II. 5, 3. *unum illud nescio, gratulerne tibi, an timeam*, wo, wenn er *an timeam* weggelassen hätte, ganz dasselbe Verhältniss wäre, wie bey dem Cäsar, da er vorher *gratulor* gesagt hatte. Etwas anders ist es mit *anne*, das sich von *an* dadurch unterscheidet, dass es gebraucht wird, wenn das Problematische noch besonders etwas für sich hat, um für wahr gehalten zu werden. Z. B. *an est intus* zeigt blos den Zweifel an, ob einer darin sey, von dem man glaubt, er sey nicht drinn. *Anne est intus Pamphilus* hingegen bey dem Terenz Andr. V. 2, 10. „ist er denn drin?“ weil Simo, gegen seine Vermuthung, so eben gehört hat, dass er drin wäre. Daher sagt Terenz mit Recht Heaut. V. 2, 46. *etiam haud scio anne uxorem ducat*: „ich vermuthe, er werde dennoch eine Frau nehmen.“ Ueberhaupt aber scheint *nescio an* durchgängig bey den guten Schriftstellern, selbst wo die Rede nicht gerade diese Form hat, das *fortasse* auszudrücken. Horaz Carm. II. 4, 15. *nescias an te generum beati Phyllidos flavae decorent parentes.* Und Stellen, wo das Gegentheil der Fall zu seyn scheint, dürften wohl nicht richtig interpretirt worden seyn, z. B. Plinius Ep. VI. 21, 3. *nescio an noris hominem: quamquam nosse debes.* Er will sagen: „vielleicht kennst du den Mann; doch du musst ihn ja kennen.“ Schwieriger könnten die Worte des Horaz scheinen, Carm. IV. 7, 17. *quis scit, an adiiciant hodiernae crastina summae tempora di superi.* Hätte Horaz geschrieben: *quis sciat, adiiciantne hodiernae crastina summae tempora di superi*, so wäre allerdings damit gesagt, was die Erklärer meinen: „wer weiss, ob uns die Götter den morgenden Tag erleben lassen,“ d. h. vielleicht sind wir morgen todt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des May. 123. 1819.

Römische Literatur.

Beschluss der Rec.: *M. T. Ciceronis Cato maior seu de senectute, et Paradoxa* etc. von *Aug. Gotth. Gernhard.*

Allein das sehr mit Fleiss vom Dichter gewählte Wort *summae*, wofür mehrere MSS. ein höchst unzureichendes Glossem *vitae* haben, zeigt, dass er eigentlich sagen wollte: *quis scit, an crastina dies impletum hodie vitae spatium sequatur*, „wer weiss, geben nicht die Götter den morgenden Tag zu heut zu schliessender Rechnung.“ Dass dieses der Sinn sey, beweist das eben so gebrauchte *qui scis an*, z. B. bey Terenz Eun. IV. 7, 20. Hec. II. 1, 38., was auch in der Stelle des Horaz Hildebert S. 990. hat, obwohl gegen das Metrum. Wir fügen nur noch hinzu, dass Hr. G. von den vielen Philologen, die über *nescio an* gesprochen haben, nur einige wenige namhaft gemacht hat, unter diesen aber Drakenborch durch ein Versehen zum 38. Buch des Livius, statt zum 37. citirt wird.

Wie viel übrigens diese beyden kleinen Schriften des Cicero dem Kritiker und Erklärer Stoff darbieten, kann schon das zeigen, dass Hrn. G's. Ausgabe, unerachtet die enggedruckten Anmerkungen keineswegs zu weitläuftig sind, doch fast ein Alphabet einnimmt. Und gleichwohl getrauen wir uns zu behaupten, dass auch einem künftigen Bearbeiter noch mancher Stoff übrig gelassen sey. Wir begnügen uns, dieses mit einem einzigen Beyspiele zu belegen. In dem fünften Paradoxon, *solum sapientem esse liberum, et omnem stultum servum*, führt Cicero Beyspiele von unwürdiger Sclaverey an, um seinen Satz zu erweisen; und nachdem er den erwähnt hat, der unter der Herrschaft seiner Frau steht, fährt er so fort Cap. 2. §. 36. *Ego vero istum non modo servum, sed nequissimum servum, etiam si in amplissima familia natus sit, appellandum puto. Atque ut in magna familia sunt alii lautiores, ut sibi videntur, servi, sed tamen servi, atrienses ac topiarii: pari stultitia sunt, quos signa, quos tabulae, quos caelatum argentum, quos Corinthia opera, quos aedificia magnifica nimio opere delectant. At, sumus, inquiunt, civitatis principes. Vos vero ne conservorum quidem vestrorum principes estis. Sed ut in familia, qui tractant ista, qui tergunt, qui ungunt, qui verrunt, qui spargunt, non honestissimum locum servitutis tenent; sic in civitate, qui se istarum rerum cupiditatibus dediderunt, ipsius servitutis locum pene infimum obtinent.* Ueber diese so sehr bestrittene Stelle würde wohl Hr. G. eine tiefer gehende Untersuchung angestellt haben, wenn ihm nicht entgangen wäre, was der nun verstorbene treffliche Hottinger 1790. in einem Programm, das jetzt in dessen Opusculis S. 147 ff. wieder abgedruckt ist, über die höchst ungeschickte Verbindung der Gedanken gesagt hat, obgleich wir seinen Vorschlag, die Worte *atque ut in magna familia — topiarii* nach *principes estis* zu versetzen, für viel zu kühn, und überhaupt nicht für das Rechte halten. Hr. G. hat sich begnügt, die Worte *atrienses ac topiarii* als ein Glossem einzuklammern, obwohl er dies in den Addendis wieder zurück zu nehmen scheint, und sie so erklärt: *etiamsi appellantur atrienses servi vel topiarii servi*, was uns sehr hart dünkt. Eine sorgfältigere Beachtung der Lesart der MSS. glauben wir, hätte hier bald das Wahre zeigen können. Wir haben zwey Codices vor uns liegen, das oben erwähnte Ms. P. und ein anderes, welches uns von einem Freunde mitgetheilt worden. In dem ersten steht: *atque ut in magna familia stultorum alii sunt lautiores* (worüber *da* geschrieben, also *laudatiores*) *ut sibi videntur servi, sed tamen sunt* (dieses *sunt* ist ausgestrichen und über der Zeile nach *atrienses* gesetzt) *servi atrienses actu pari sue stultitie quos signa.* Die andere Handschrift hat: *atque ut in magna familia stultorum sunt alii lautiores ut sibi videntur servi, sed tamen servi atrienses. Actu pari stultitie sue sunt: Quos signa.* Und mit diesen Lesarten stimmen fast alle MSS. überein. Mit Recht haben die Kritiker *stultorum* als ein Glossem ausgestrichen. Mit Recht auch hielt Hr. G. *atrienses ac topiarii* für ein Glossem. Aber da *actu pari* offenbar eine aus *ac topiarii* entstandene Corruptel ist, so ist es leicht einzusehen, dass *pari stultitia* nur erst Verbesserung der Abschreiber ist, das alte *stultitiae suae* aber nicht verworfen werden darf. Und dann haben wir mit einem Male die richtige Lesart, in welcher alles wohl zusammenhängt: *Atque ut in magna familia sunt alii lautiores, ut sibi videntur, servi, sed tamen servi stultitiae suae sunt, quos signa — nimio opere delectant.*

Angehängt ist ein Index über Sachen und Worte. Druck und Papier ist gut. Druckfehler sind uns

nur wenig aufgestossen, z. B. S. 61. *desidero* statt *desiderio*; S. 63. in der Note in der ersten Columne auf der dritten Zeile vom Ende *deeset, quod responderat* statt *deesset quod responderet*; S. 302, 10. *incutiant* statt *incutiat*. Einige kleine Nachlässigkeiten in Angabe der Varianten scheinen auf Hrn. G's. Rechnung zu kommen. Z. B. de Sen. C. 15. §. 54. ist nicht bemerkt, dass auch der Codex A. (der erste der von Hrn. Rector Müller verglichenen, in welchem hier einige Blätter falsch zusammengeheftet sind) *agricola* hat. Gleich darauf, C. 16. §. 55., sagt Hr. G. zwar richtig: „*fuisse* restituendum est, quod A. transponit, *sentio fuisse long.*" Aber dann hätte er auch angeben sollen, dass die Vulgate *fuisse sentio* war. §. 56. ist nicht angemerkt, dass Cod. A. *et penuaria est* hat. Cod. B. und Ox. v. soll nach Hrn. G's. Angabe das *est* nach *locuples* weglassen: aber wenigstens Cod. B. der *pomaria* hat, lässt nach diesem Worte das allerdings etwas anstössige *est* weg, nicht aber das nach *locuples*. Und das scheint auch der Fall mit dem Cod. Ox. v. zu seyn. Cap. 17. §. 59. hat Cod. A. nicht *communem*, wie Hr. G. angibt, sondern, wie auch Cod. B. *comem*. Doch dies sind Kleinigkeiten, auf welche bey einer so grossen Anzahl von Varianten nicht viel ankommt. Wir wünschen, dass der Hr. Rector Gernhard fortfahren möge, auch andere Schriften des Cicero mit gleichem Fleisse und eben so ausgestattet an das Licht zu stellen.

Griechische Literatur.

De originibus tragoediae Graecae. Scripsit *Guilielmus Schneiderus*, D. phil. et LL. AA. M. Semin. Regii philol. sodalis. Praefatus est D. *Franc. Passow*, antiq. Stud. P. P. O. in Univ. Reg. Litt. Vratislav. Semin. Reg. philol. Director. Vratislaviae, ap. Holaeufer. 1817. 8. 109 S. (16 Gr.)

Aus Hrn. Ps. Vorrede erfahren wir, dass die hier abgehandelte Materie eine Preisaufgabe der Breslauer Universität war, welche zu lösen im ersten Jahre niemand unternommen hatte, als sie aber noch einmal aufgegeben worden, von zwey jungen Leuten, Herrn W. Schneider aus Thüringen, dem Bruder des Prof. Ernst Schneider, und Herrn Aug. Wellauer aus Breslau, Mitgliedern des philologischen Seminars, so bearbeitet wurde, dass beyden der ganze gedoppelte Preis zuerkannt werden konnte. Da aber Hrn. Sch. Schrift manches Neue und des Aufbewahrens werthe zu enthalten schien, so wurde ihm von der philosophischen Facultät mit Bewilligung des Senats die Erlaubniss ertheilt, seine Schrift mit etwanigen ganz seinem eigenen Urtheil überlassenen Zusätzen oder Aenderungen dem Drucke zu übergeben. Wenn sich auch von der ersten Schrift eines noch sehr jungen Mannes, zumal über einen so dunkeln und schwerlich je ganz aufzuhellenden Gegenstand, nicht gleich etwas Vollendetes erwarten lässt, so gereicht es doch Hrn. Schn. sehr zur Empfehlung, dass er nicht nur das Vorhandene gut benutzt, sondern auch neue Ansichten aufgestellt, und so die Sache in ein helleres Licht zu setzen versucht hat. Die ganze Schrift besteht aus acht Capiteln, wovon das erste von den dithyrambischen Chören handelt, über welche wohl zu leicht weggegangen ist. Hr. Schn. meint, die dithyrambischen Chöre seyen von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer höchsten Vollendung ohne dramatische Darstellung, ohne μίμησις gewesen, und will darin, dass dieses von niemand noch bemerkt worden, einen Hauptgrund der Dunkelheit, in welcher der Ursprung der Tragödie liegt, finden. Aber dann hätte er eine Stelle des Aristoteles Problem. XIX. 15., die er nicht gekannt zu haben scheint, und die seiner Behauptung sehr stark entgegentreten dürfte, erst entkräften müssen. Im 2. C. spricht Hr. Schn. von den satyrischen Chören, und meint, man habe meistens übersehen, dass diese, als aus Satyrn bestehend, dramatisch gewesen seyen. Wir wüssten nicht, wer etwas so evidentes sollte übersehen haben. Uebrigens glauben wir auch das zu viel gesagt, dass ohne vorhergegangene satyrische Chöre die Tragödie gar nicht hätte entstehen können. Das 3. C. handelt von den tragischen Chören, wo Hr. Schn. wie noch an manchen andern Orten dieser Schrift, manche seltsame Behauptungen d s Hrn. Kannegiesser, wie billig, bestreitet. Der Versuch, den Sicyoniern die Erfindung der Tragödie abzusprechen, ist scharfsinnig, obwohl nicht zureichend. Und nach der Erscheinung dieser Schrift hat das, was Böckh in der Staatshaushaltung der Athener aus einigen Inschriften beygebracht hat, neue Bestätigung für eine ältere, von der Attischen verschiedene, Tragödie geliefert. Uebrigens ist Hrn. Schneiders Behauptung, die satyrischen Chöre haben theils Hymnen auf den Bacchus gesungen, theils allerhand Scherz getrieben, in welchem letztern Falle sie Tragödien genannt worden seyen, und Veranlassung zu Erfindung der später sogenannten eigentlichen Tragodie gegeben haben, nichts als eine blosse Hypothese. Den Hauptbeweis für die Nachricht der Alten, dass die Tragödie von den satyrischen Stücken ihren Ursprung habe, gibt wohl die Gewohnheit, dreyen Tragödien ein satyrisches Drama anzuhängen. Diesen Beweis scheint Hr. Schn. übersehen zu haben. Das 4. Cap. handelt vom Thespis; das 5te *de natura et indole Thespidis fabularum*. Thespis habe eine dreyfache Veränderung in den satyrischen Chören gemacht, erstens indem er zwischen den Chorgesängen selbst aufgetreten sey, und etwas gesungen und getanzt habe, nicht aber, wie Horaz sage, auf einem Wagen, der für die phallischen Chöre bestimmt gewesen, sondern auf einer Bühne (dies möchte schwer zu beweisen seyn); zweytens indem er Heldenrollen gespielt, und den

Chor der Satyrn entweder beybehalten, oder in andere Personen umgestaltet habe; drittens endlich indem er unter den Pisistratiden nach langer Zeit wieder mit weit vollkommnern Stücken aufgetreten sey, und um den Preis gestritten habe. Dies schliesst Hr. Schn. aus den Worten des Aristophanes: *οἷς Θέσπις ἠγωνίζετο*, und aus einer Stelle des Suidas in den Worten *Φρύνιχος Πολυφράδμονος*, wo er die Worte *ἐνίκα τοίνυν ἐπὶ τῆς ξγ' Ὀλυμπιάδος*, *suadentibus hoc grammaticae legibus*, von dem Thespis verstanden wissen will. Aber so wie der Schluss aus der Stelle des Aristophanes höchst unsicher ist, so ist die Erklärung der Worte des Suidas ganz und gar irrig. Im 6. Cap. hat Hr. Schn. das, was wir vom Phrynichus wissen, zusammengestellt: schwerlich aber möchte sich erweisen lassen, was er S. 67. sagt: *Phrynichi tragoedia nonnisi lugubris fuit, nihilque, ut videtur, commune habuit cum choris satyricis, quibus alius poeta, Pratinas, ut dicitur, operam suam dicabat.* Im 7. Cap. ist die Rede vom Pratinas, Chörilus und Carcinus. Dass Pratinas zuerst satyrische Stücke geschrieben haben solle, sey so zu verstehen, dass damit nicht die ältere Art, sondern die neuere, wie sie in den Tetralogien gebraucht worden, gemeint sey. Die Verwechselung beyder sey die Ursache, warum die Erfindung der satyrischen Stücke den Phliasiern zugeschrieben werde. Auch diese Vermuthung dürfte zu rasch seyn. Ueber den Chörilus haben wir nachmals eine gründlichere Untersuchung von Hrn. Näke erhalten. Das 8. Cap., welches vom Aeschylus handelt, das ziemlich mager ausgefallen ist, beschäftigt sich zum grössten Theile mit Erklärung der Worte des Aristoteles Poet. 4, 16. *τὰ τῆ χορῆ ἠλάττωσε, καὶ τὸν λόγον πρωταγωνιστὴν παρεσκεύασε.* In Ansehung der erstern Worte folgt Hr. Schn. denen, welche glauben, es sey von Verminderung der Anzahl der Chorsänger die Rede, unter welchen auch Hr. Böckh ist, der in seinem Buche über die griechischen Tragiker noch die alte Fabel von den 50 Eumeniden für Wahrheit annahm, und dadurch auch Hern Schn. in diesen Irthum hineinzog. Ueber die letztern Worte des Aristoteles trägt Hr. Schn. sehr weitläuftig eine neue Meinung vor, und meint, *λόγος πρωταγωνιστὴς* sey von allen den Rollen zu verstehen, die in der Tragödie leidend und Unglück erduldend eingeführt worden, *λόγος δευτεραγωνιστὴς* hingegen begreife die Rollen derer, welche mehr als handelnd auftreten. Diese Behauptung ist völlig aus der Luft gegriffen. Aristoteles sagt dieses: Aeschylus hat die Chorgesänge vermindert, und die Handlung zur Hauptsache gemacht. Wohin Hrn. Schn. seine Erklärung geführt habe, kann man daraus sehen, dass er S. 107. behauptet, in den Persern des Aeschylus gebe es keinen *λόγος πρωταγωνιστὴς*, weil es keine Personen von der Gegenpartey, keine Griechen, darin gebe. Eben so getraut er sich zu behaupten, in des Phrynichus Eroberung von Milet seyen keine Perser aufgetreten. Wir fügen zu der Anzeige dieser Schrift noch einige Worte über folgende damit zusammenhängende Dissertation hinzu:

De origine comoediae Graecae. Disputatio quam ampl. Philos. Ord. auctoritate ad summos ejus honores obtinendos publice defendet auctor *Guil. Schneiderus*, Sem. Reg. philol. Sodalis. Vratislaviae ex off. Grassii et Barthii. 26 S. 8.

Was hier über den Ursprung der Komödie gesagt wird, ist ziemlich leicht und oberflächlich gearbeitet, und besteht zum Theil in Widerlegung einiger Behauptungen des Hrn. Kannegiesser, zum Theil in Aufstellung unerwiesener Hypothesen, z. B. dass die Komödie nicht aus den phallischen Chören entstanden sey. Denn nach dem Aristoteles (der ja doch aber eben dieses behauptet hatte) habe der komische Chor anfangs aus Freywilligen bestanden. Von dem phallischen Chor meint Hr. Sch. *publica auctoritate constitutus erat, et habebat magnificum apparatum.* Woher weiss er das? Bey genauerer Nachfrage ergibt sich, dass diese Behauptung auf nichts weiter als den etwas ganz anderes sagenden Worten des Scholiasten zu Aristoph. Ach. 242. beruht: *οἱ Ἀθηναῖοι φαλλὸς ἰδίᾳ τε καὶ δημοσίᾳ κατεσκεύασαν, καὶ τούτοις ἐγέραιρον τὸν Θεόν.* So gern wir Hrn. Schn. das Lob des Selbstdenkens zuerkennen, so glauben wir doch ihn warnen zu müssen, dass er nicht, was heutzutage viele Alterthumsforscher thun, sogleich zu Hypothesen seine Zuflucht nehme. Es ist eine grosse und nicht zeitig genug zu erlernende Kunst, in historischen Untersuchungen nur das überall zu sehen, was in den Zeugnissen, die vor uns liegen, nothwendig enthalten ist, und nur das durch Schlussfolgen als Thatsache anzunehmen, was nur so und nicht anders seyn konnte. Der Styl übrigens des Hrn. Schn. könnte ein lateinischeres Colorit haben.

Ueber den Philoktet des Sophokles von *Carl Friedr. Wilh. Hasselbach.* Stralsund, in der königl. Regierungs-Buchhandl. 1818. VI. u. 174 S. 8.

Obwohl der Verf. etwas weit ausholt, so dass man nicht sogleich sieht, wo er hinaus wolle, so haben wir doch diese Schrift mit vielem Vergnügen gelesen. Hr. H. geht die Meinungen von Winkelmann, Lessing, Herder, Solger, A. W. Schlegel, Bernhardi, Brumoy durch, und indem er das Einseitige derselben zeigt, entwickelt er zugleich sehr richtig die ganze Oekonomie des Stückes, als, besonders auf Veranlassung der pretiösen, geschrobenen und schielenden Darstellung Bernhardis, die Charaktere des Ulysses, nicht blos hier, sondern auch im Ajax, des Philoktetes und des Neoptolemus. Mit lobenswerther Unbefangenheit und mit einer jetzt immer seltener werdenden Klarheit und Einfachheit betrachtet er die einzelnen Momente der Handlung, und stellt auf diese Weise die Sache so

befriedigend dar, dass wir diese Schrift mit Recht glauben allen Lesern des Sophokles empfehlen zu können. Insbesondere auch billigen wir ganz die Ansicht, die Hr. H. von dem so sehr bestrittenen Schreyen des Philoktetes aufstellt, er bemühe sich deswegen den Schmerz zu unterdrücken, weil er fürchte, den Ankömmlingen durch sein Leiden so lästig zu werden, dass sie ihn seinem Schicksale überlassen, und ohne ihn mitzunehmen wieder absegeln; aber bey einem neuen Anfalle dieses die Kraft der Natur übersteigenden Schmerzes müsse er ihm dennoch unterliegen, und könne das Schreyen nicht mehr zurückhalten. Von S. 110. an folgt die Ansicht des Vfs. von dem ganzen Stücke des Dichters, wobey wir nur in zwey Dingen nicht ganz mit ihm einverstanden sind, einmal darin, dass er das Leiden des Philoktetes nicht für ganz unverschuldet hält. Zwar deutet er selbst sehr richtig an, dass die heutige Ansicht von dem Schicksal in der Tragödie den alten Kunstrichtern wohl fremd gewesen seyn möge: indessen meint er doch, würde es nicht nur undichterisch überhaupt, sondern auch der frommen Denkart des Sophokles insbesondere entgegen seyn, den Schlangenbiss als Zufall, also als Werk willkürlicher Fügung zu betrachten. Deshalb erwähnt er auch die Aeusserung des Neoptolemus V. 192. dass dieser Schlangenbiss ein göttliches Geschick, und auch das jetzige Leiden dem Philoktetes darum von den Göttern zugetheilt sey, damit er nicht vor der bestimmten Zeit, da Troja fallen solle, die unüberwindlichen Pfeile gegen sie richte. Hiermit wird nun zwar die fromme Gesinnung des Dichters gerechtfertiget, für den Zuschauer hingegen muss Philoktetes nur um so mehr als ein unschuldig Leidender erscheinen, als weder eine Ursache, warum er von der Schlange gebissen werden musste, angegeben ist, noch auch sein zehnjähriges Leiden auf der wüsten Insel, damit Troja nicht vor der bestimmten Zeit untergehe, als etwas anders, denn als ein sehr grausames Mittel, angesehen werden kann. Wir können daher keineswegs Hrn. H. beytreten, wenn er S. 115—121. meint, Sophokles habe das Leiden des Philoktetes als eine durch dessen leidenschaftliches und gegen die Götter im Bewusstseyn eigner Stärke frevelndes Gemüth verdiente Bestrafung betrachtet, sondern, da sich von dem allen keine Spur in dem Stücke befindet, glauben wir vielmehr, der Dichter habe die Frage, ob das Leiden verdient oder unverdient sey, ganz bey Seite gestellt, und es durch die erwähnte Aeusserung des Neoptolemus nur schlechthin als etwas nach dem Rathschlusse der Götter nothwendiges bezeichnet, um alle weitere Nachfrage nach dem Grunde desselben zu beseitigen. Eben deshalb können wir auch zweytens nicht ganz die Schilderung, die Hr. H. vom Charakter des Philoktetes macht, unterschreiben, wobey er, wie uns dünkt, dessen Heftigkeit und die starken Ausbrüche von Unwillen gegen die Götter zu sehr demselben als angeborne Gesinnung beygelegt, und nicht genug bedacht hat, dass ein von zehnjährigen körperlichen Leiden der schmerzhaftesten Art gefolterter, von den Freunden verstossener, von Allen getäuschter und schändlich hintergangener Mann nothwendig in einen solchen Zustand gerathen musste. Von S. 136. an folgen Anmerkungen, welche grösstentheils die Erklärung von Stellen des Sophokles und andern Schriftstellern betreffen. Wir berühren davon nur eine einzige S. 137., welches die viel besprochene Stelle des Philoktet V. 190. ist, mit der auch Hr. H. nicht weiss was er anfangen soll. Sie lässt sich ganz leicht verbessern: *ἃ δ' ἀθυρόγλωσσος ἀχὼ τηλεφανὴς πικρᾶς οἰμωγᾶς ὑπ' ὀχεῖται*, „weithin wird der Wiederhall von dem bittern Geseufz getragen."

Kurze Anzeige.

Predigten über die evangelischen Texte des Kirchenjahres. Zum Besten des Luisenstiftes herausgegeben von dem Propste *Hanstein* und dem Prediger *Wilmsen*, als Mitvorstehern des Luisenstifts. Erstes Bändchen (Neujahr bis Estomihi). Berlin 1817, in der Maurerschen Buchhandlung. (16 Gr.)

Die Entstehungsgeschichte dieser Predigtsammlung, wie sie die Vorrede gibt, ist zugleich die beste Feststellung des Gesichtspuncts, aus dem sie beurtheilt werden muss. Ein würdiger Greis hat, um dem Luisenstifte ein Opfer zu bringen, den Gedanken gefasst und festgehalten, es möchte, lediglich zum Besten des Stifts, ein Jahrgang von Predigten über die evangel. Texte der Sonn- und Festtage erscheinen, zu dem jetzt lebende Geistliche aus freyer Liebe die Arbeiten lieferten. Diese Sammlung soll in kleinen Bändchen zu dem Preise von 12 Gr. erscheinen, damit Wohlthätern des Stiftes und Erbauung suchenden Lesern der Ankauf erleichtert werde. Es werden also noch 5 Bändchen erscheinen, und zusammen die Luisenstiftspostille ausmachen. Diese Sammlung soll nicht angesehen werden als ein Hulfs- oder wohl gar Musterbuch für angehende Geistliche; nur häusliche Erbauung und Beförderung milder Wohlthätigkeit gegen das Stift ist ihr Zweck.

Von den beyden Herausgebern hat nur der erste einen Beytrag geliefert, in welchem man ihn auch ohne seinen Namensbuchstaben leicht erkennen würde. Die übrigen eilf Predigten haben sieben verschiedene, blos durch einzelne Buchstaben angedeutete Verfasser; wer sie auch seyen (Rec. kann weder aus der Chiffre, noch aus der Arbeit einen von ihnen errathen), sie haben durch ihre Beyträge sämmtlich ihren Beruf zur Mitarbeiterschaft an einem Werke zu solchem Zwecke hinlänglich beurkundet. Am Werthe ihrer Arbeit wird die Schuld davon nicht liegen, wenn der Zweck des Greises, der diese Sammlung veranlasste, unvollkommener, als er es wünschte, erreicht werden sollte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des May. 124. 1819.

Unterrichtskunst.

1) *England's und Frankreich's neue unentgeltliche Armen-Schulen.* Den Deutschen zur Nachahmung empfohlen von einem Menschenfreunde. Erstes Heft. Deutschland 1816. 77 S. 8. Zweytes Heft, 60 S. Drittes Heft, 82 S.

Das dritte Heft führt auch den Titel:

2) *Schulen der Menschheit.* Erster Band. Enthaltend die drey ersten Hefte von Engl. u. Frankr. unentgeltl. Armenschulen. — An diese schliessen sich an: Zweyter Band, enthaltend verschiedene Unterrichtsmethoden. Erstes Heft. Deutschland 1817. 476 S. 8. Dritter Band, enth. versch. Unterrichtsmeth. Zweytes Heft. 347 u. VIII S. Vierter Bd. (drittes Heft) VI u. 218 S. Fünfter Band. Enthaltend: *Geist der National-Erziehung und Unterricht für die deutsche Jugend beyderley Geschlechts.* (So lautet auch der äussere Titel dieses Hefts.) Deutschland 1818. VIII u. 247 S. 8.

3) *Der gegenseitige Unterricht*; Geschichte seiner Einführung und Ausbreitung durch D. A. Bell, J. Lancaster und andere; ausführliche Beschreibung seiner Anwendung in den englischen und französischen Elementarschulen, so wie auch in einigen höhern Lehranstalten; von *Joseph Hamel*, Russ. kaiserl. Hofrathe, Dr. der Arzneyk., Corresp. der kais. Acad. der Wissensch. etc. Mit XII Kupf. und den Bildnissen von Bell und Lancaster im Steindruck. Auf Befehl Sr. Russ. kaiserl. Maj. Paris, bey Didot. 1818. XII u. 275 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Wer auch noch nicht ein volles Halbjahrhundert mit beobachtendem Blicke auf das Erziehungswesen durchlebt hat, dem kann es doch nicht entgangen seyn, dass binnen diesem Zeitraum vorzüglich drey Erscheinungen in der pädagogischen Welt die Köpfe und Gemüther mehr oder weniger lebhaft anzogen und zahllose Hände und selbst Füsse in Bewegung setzten, welche zum Aufgange der neuen Sonne hinpilgerten, um das neu erschienene Licht aus der ersten Hand in Beschlag zu nehmen. Es waren diess der deutsche Philanthropinismus, der schweizerische Pestalozzianismus, und in der neuesten Zeit der ostindisch-englische Bell-Lancasterianismus. Merkwürdig bleibt es, dass das Urtheil der grossen Menge fast immer zum Vortheil der neuesten Erscheinung entschied. Und so wurden denn ältere und neue Schulen auf philanthropischen Fuss gesetzt, welche sich in der Folge zum Theil verpestalozzisirten, während man anderwärts neue nach Pestalozzi's Lehrweise gründete. Nur die Unbefangenern, eingedenk des alten, aber ewig wahren Spruchs: Prüfet Alles und das Beste behaltet, gingen still ihren Gang fort, und benutzten nur erst dann, als sich ein oder der andere Vorschlag der jedesmaligen neuen Pädagogik bewährt zeigte, denselben mit den nöthigen Modificationen, in Rücksicht ihrer Schulverhältnisse, ohne Geräusch und ohne deshalb dem ganzen, durch Noth oder Zufall erzeugten, sogenannten neuen Systeme unbedingt zu huldigen. Jetzt scheint man hier und da nicht ungeneigt, den Bell'schen und Lancaster'schen Schulfuss zum Normalfuss des gesammten niedern und höhern Schulwesens erheben zu wollen. Sämmtliche vorgenannte Schriften, deren Anzeige wir hier verbinden, beziehen sich auf diesen Gegenstand, nämlich auf Bekanntmachung und Empfehlung einer neuen pädagogischen Erfindung. Und diese ist keine andere (N. 1. Heft 1. S. 8), als „eine so schnelle, so leichte, so wohlfeile Art der Erziehung, dass sie alle arme Kinder eines Landes, ohne die Unterstützung der Regierung, und ohne die Beyhülfe des Gemeinwesens in sich vereinigen kann." Das heisst doch in Wahrheit viel versprochen! Wir wollen hören, worin das Geheimniss steckt. „Das Geheimniss dieses sinnreichen *Mechanismus* (will das doch beynahe klingen, als ob Unterricht und Erziehung ein Zweig der Mechanik oder Maschinenlehre wäre!) bestehet in dem Unterrichte der Kinder durch sich selbst, durch eine gewisse Anzahl aus ihrer Mitte, die geschickter sind, als die andern, und die, unter Aufsicht eines einzigen Individuums, (das ist der Oberregent oder der Schulmeister,) das Amt eines Regenten, eines Präfekten bey ihren Cameraden versehen." Dieses Princip, welches (No. 5 S. 13) in England den Grund zur Vortrefflichkeit aller (?) Gewerbe ausmacht, nämlich *die Vertheilung der Arbeit*, (wem fallen hier nicht die Fabrikuhren unwillkürlich ein?) macht auch den Hauptcharakter der neuen Methode aus und soll ihm ihre Vorzüglichkeit verdanken. Die Idee zu dieser neuen

Unterrichtsmethode soll nach No. 1 schon in den mosaischen u. lykurg'schen Gesetzen zu finden seyn. Aus No. 3. S. 24 erfahren wir, dass man sie in 2 B. Mos. 18, 25. 5 B. Mos. 1, 15. u. 15. hineingetragen hat, (wo der, über alle verkehrte Bibelerklärung erhabene, Moses nicht von Schulknaben, sondern von weisen und erfahrnen Männern spricht, die er zu Häuptern über die Stämme, und über Tausend u. s. w. setzte.) Die in Rede stehende Unterrichtsmethode ist (nach No. 3. S. 12) unter verschiedenen Namen bekannt: die Bell'sche oder Madrasmethode, die Lancaster'sche, oder Brittische; die Lehrmethode durch gegenseitigen Unterricht, mit welchem letztern Namen man sie in Frankreich belegt hat; und Methode des Selbstunterrichts. Wir wollen nun unsern Lesern über diese Methode, bevor wir unsre Ansicht darüber mittheilen, aus den vor uns liegenden Schriften selbst, aber auch mit Berücksichtigung einiger andern hieher gehörigen Werke, als: *D. A. Bell Schulmethodus*, aus dem Engl. übersetzt von *F. W. Tilgenkamp*; *Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern* in einer Schule, von *J. Lancaster*, übers. von *B. C. L. Natorp*; *Andr. Bell u. J. Lancaster* Bemerk. über die von denselben eingeführte Schulzucht und Lehrart von Natorp (Essen u. Duisburg 1817) einen möglichst vollständigen und treuen historischen Bericht in möglichster Kürze abstatten. — Dr. *Andr. Bell* (in der Grafschaft Dorset geboren) folgte, als Kaplan von St. Georges, im J. 1789 dem Rufe nach Egmore bey Madras in Ostindien, um die Oberaufsicht über das Fach des Unterrichts in der daselbst für die Waisenknaben des dortigen europ. Militärs gestiftete Anstalt zu übernehmen. Uneigennützig schlug er den ihm ausgesetzten Gehalt von 480 Pf. Sterl. aus. Die Kinder, deren Mütter meist Indianerinnen waren, fand er grossentheils roh und sittenlos, und die angestellten Lehrer nicht geneigt, von ihrem gewohnten Gange abzuweichen. Er kam daher, um der Lehrer entbehren zu können, auf einen Gedanken, auf welchen ihn eine Malabarschule, in welcher er die Schüler in den Sand schreiben sah (No. 3 S. 61), nach und nach leitete: nämlich die gelehrigsten und gesittetsten unter den Kindern auszuwählen, um durch sie das, was sie gefasst hätten, den andern beyzubringen, und auf diese Weise durch die Schüler, Meister, und durch diese neuen Meister, neue Schüler zu bilden (No. 1. H 1. S. 10). Im J. 1790 machte er mit dieser Methode den Anfang. Bey seiner, durch seine Gesundheitsumstände herbeygeführten, Rückkehr nach Europa, 1796, zählte seine Schule über 200 Schüler, welche nicht nur Fortschritte gemacht hatten, sondern ihm auch mit Achtung und Liebe zugethan blieben, von welcher Gesinnung ihm 40 einige Jahre nachher eine schriftliche, mit einem Geschenke begleitete, Versicherung zuschickten. Er stattete nun den Directoren der Comp gnie von seinen siebenjährigen Bemühungen Bericht ab, gab zugleich 1797 eine Darstellung seiner Methode heraus (welche wir durch Tilgenkamp übersetzt erhielten), und zog sich auf ein kleines Gut zurück. Seine Schrift machte wenig Aufsehen. Nur in der ältesten protest. Kirchspielschule zu London und in einigen Schulen zu Kendal wandte man die Bell'sche Manier an. Indessen trat ein, damals noch nicht 20jähriger, Quäker (No. 3. S. 54) *Joseph Lancaster* auf, und eröffnete 1798 für Kinder armer Handwerker, in einer der ärmsten Vorstädte Londons, in Southwark nahe bey Borough-road, eine Schule, in welcher er die Kinder um die Hälfte des Preises, den das Schulgeld anderwärts betrug, im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten versprach. Mehre ganz arme Kinder nahm er unentgeltlich in seine Schule, deren gesammte Schülerzahl sich etwa auf 100 belief, von welcher fast ein Drittheil Freyschüler waren. Nöthige Oekonomie führte ihn auf eine Menge Versuche. Um Lehrergehalte zu ersparen, kam er auf *Bell's* Einfall, ohne, wie er versichert (No. 3. S. 35), dessen Schrift noch gelesen zu haben. Um der Bücher zu entbehren, klebte er, auf einer Seite bedruckte, Blätter auf Tafeln, die an die Wand gehängt wurden; vor jeder stellten sich 6—9 Knaben mit ihrem Aufseher in einen Halbzirkel, um unter dessen Anleitung buchstabiren und lesen zu lernen. Geschrieben ward auf Schiefertafeln, später auf Sand. Zum Rechnen ward von einer gedruckten Tabelle erst das Exempel und dann auch der darauf befindliche Schlüssel vordictirt. Wohlwollende Personen unterstützten ihn, zur Vergrösserung seiner Anstalt, mit Geldbeyträgen; andere sammelten Subscriptionen, um seine Schülerzahl über 300 zu bringen. Der Herzog von Bedford und Lord Sommerville besuchten seine Schule und wurden eifrige Unterstützer derselben. So verwandelte er 1801 seine Schule in eine Freyschule. 1803 beschrieb er sie. Diese Beschreibung (welche Natorp uns in einer Uebersetzung geliefert hat), wurde 1806 zum 6ten Male gedruckt. 1804 zählte Lancaster's Schule beynahe 800 Schüler, die er nach seinem Wunsche im folgenden Jahre bis zu 1000 Knaben angewachsen sah (No. 3. S. 38). Ausserdem errichtete er, mit seinen zwey Schwestern, eine Schule für 200 Mädchen, in welcher der sogenannte gegenseitige Unterricht auch auf weibliche Arbeiten angewandt wurde. Der König, die Königin, die kön. Herzoge und Prinzessinnen, und besonders die Herzoge von Kent und Sussex unterstützten 1805 Lancaster's Werk. Nun ward die engl. Geistlichkeit auf L. aufmerksam, der, als Quäker, ohne Berücksichtigung des kirchl. Systems blos auserlesene Stellen der Bibel ohne Commentar lesen liess (No. 3. S. 41). Bell ward daher wieder hervorgerufen, um unter dem Schutze der hohen Geistlichkeit Schulen nach seinem, in Madras eingeführten, Plane einzurichten. Man warnte in Schriften das Publicum vor Lancaster, als einem für den Staat gefährlichen Menschen, und erklärte, dass die Kirche in Gefahr sey. Die Subscriptionen (mit Ausnahme der vom König und der königl. Familie

verwilligten) blieben zurück; und 1807 war Lancaster 6449 Pf. Sterl. schuldig, weshalb er sogar einmal gefänglich eingezogen, aber durch die Grossmuth des Wundarzts Joseph Fox gerettet ward (No. 3. S. 42 ff.). L. reiste nun im Lande herum und machte in öffentlichen Vorlesungen seine Methode bekannt. Bis zum J. 1811 hatte er schon 19 Reisen, welche 6857 Meilen betrugen, gemacht. In Folge derselben waren 95 neue Schulen eingerichtet worden. Indess hatte auch die Londoner Mutterschule ihren Fortgang. 1810 bildete sich ein neuer Verein (ein früherer hatte sich schon auf Fox Vorschlag gebildet) unter dem Namen Finanzcomität zur Förderung des königl. Lancaster'schen Systems für den Unterricht der Armen, dessen Präsidenten der Herzog von Bedford und der Lord Sommerville wurden (No. 3. S. 53). L. setzte seine Reisen fort, und seine Methode ward auch in andere Erdtheile hinübergeführt (No. 3. S. 54 ff.). Bell war indessen auch thätig, Schulen nach seinem Madras-System zu organisiren. Beyde Arten von Schulen fanden Anhänger und Vertheidiger. Die Geistlichkeit verlangte die Nationalreligion zur Grundlage der Nationalerziehung; Lancaster's Freunde aber meinten, bey der, aus verschiedenen Secten bestehenden Volksmenge, müsse man blos die Bibel lesen lassen. In No. 3. S. 58 finden sich mehre Aufsätze über diesen, in Flugschriften und auf Kanzeln geführten, Streit angeführt. Man stritt auch über die Frage, ob Lancaster's System nicht eine blosse Entwickelung des Bell'schen sey. So gab es denn nun Bell'sche und Lancaster'sche Schulen in England, die neben und gegeneinander bestanden. Für die ersten bildete sich eine Gesellschaft, unter dem Namen: der Nationalverein zur Beförderung der Erziehung der Armen nach den Grundsätzen der herrschenden Kirche in England und Wales; von welchem der Prinz Regent den Titel eines Patrons annahm, der Erzbischof von Canterbury aber Präsident wurde. Man beschloss, in London eine Centralschule als Muster für andere zu errichten, und mit ihr ein Institut zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen zu verbinden. Sie ward auf 600 Knaben und 400 Mädchen berechnet, und im Juni 1813 eröffnet. Aus der Mitte des Vereins ward eine hohe Schulcomität gebildet. Bell übernahm die Oberaufsicht über Schule und Seminar. Mit dem Londonerverein stehen tausend und etliche dreyssig Schulen in Verbindung. Auch die brittischen Besitzungen ausserhalb England (St. Helena, Capetown am Vorgebirge der guten Hoffnung, Halifax in Amerika, Nassau in New Providence) versah der Lond. Verein mit Lehrern. Bis 1813 war die Schule in Boroughroad Lancaster's Eigenthum gewesen. Nun überliess er sie den Curatoren, unter der Bedingung, dass sie ihn von aller Verbindlichkeit für die vorgeschossene Summe lossprächen. Er nahm das Amt eines Oberaufsehers über Schule und Seminar, mit 365 Guineen Gehalt an, hielt aber, unzufrieden über die Abhängigkeit, in der er sich fühlte, am 6. Apr. 1814 um seine Entlassung an, fallirte nachher, reiste in Irland und Schottland herum, und hielt Vorlesungen, beklagte sich 1816 in einer Broschüre: *Oppression* und *persecution etc.*, lebt jetzt abgeschieden in Manchester, und kämpft mit Mangel und Dürftigkeit (No. 5. S. 76). Die früher, unter dem Namen Finanzcomität, bestandene Gesellschaft nannte sich 1814: Schulverein für Britannien und das Ausland (ein unstreitig von dem Bibelverein entlehnter Titel), und beschloss nun, die Aufmerksamkeit vorzüglich auf das feste Land von Europa zu richten. Schon 1812 nahm man auch in Frankreich von diesen brittisch-pädagogischen Angelegenheiten Kenntniss; besonders aber im J. 1814, nach dem Pariser Frieden, reisten mehre Franzosen nach England, um die dortigen Schulanstalten kennen zu lernen. Der Graf Laborde beschrieb die neue Methode in französischer Sprache. In Paris bildete sich eine Gesellschaft, welche die Einführung derselben bezweckt, und die Zahl der Schulen vermehrte sich in Frankreich über Erwarten schnell. In der Schweiz, vorzüglich in Lausanne, Genf und Friburg, sind im J. 1816 ebenfalls solche Anstalten eröffnet. Auch in Holland, Russland, Dänemark, Spanien, und auf dem Cap Henry u. a. ist zum Theil schon von der neuen Methode Gebrauch gemacht, oder es sind doch Anstalten zu ihrer Einführung getroffen worden. In der Flugschrift No. 1., die aus Paris über Wien zu uns kam, und die (wie No. 2, zum Theil wenigstens,) eine blosse wörtliche Uebersetzung von Aufsätzen aus dem Pariser Journ. *d'éducation* (No. 3. S. XI.) ist, wird im 1. Heft die Geschichte der Stiftung und des Fortgangs der Bell-Lancasterschen Schulen erzählt, Methode und Disciplin beschrieben, von den in Frankreich zur Einführung solcher Schulen getroffnen Anstalten Nachricht gegeben, und diese Angelegenheit als wichtig für Staat und Menschheit dargestellt. Im 2ten Heft werden die Deutschen aufgefordert, auch solche Schulen zu stiften, deren innere und äussere Einrichtung das 3te Heft ausführlicher beschreibt.

Die Schrift No. 2. verbreitet sich ebenfalls nicht nur über Bell Lancastersche Schulen in England, Frankreich und Holland, sondern auch über Pestalozzi's Lehrart u. über Fellenberg's Anstalten (denen der ganze vierte Band gewidmet ist). Der letzte Band gibt allgemeine Ansichten über Erziehung, verbreitet sich sodann über alle Gattungen von Schulen, und über höhere Wissenschaften und bildende Künste.

No. 3., dessen Verf. seine Schrift auf allerhöchsten Befehl seiner Regierung drucken liess, von der er auch die Kosten zu einer wissenschaftlichen Reise erhielt, ist allerdings das Ausführlichste, was wir über die Bell-Lancaster'sche Methode haben. Der Verf. gibt eine allgemeine Beschreibung der neuen Lehrmethode mit Berücksichtigung der hauptsächlichsten Unvollkommenheiten der alten; erzählt die Geschichte der Erfindung, Anwendung und Ausbreitung der Lehrmethode durch gegenseitigen Un-

terricht, beschreibt nicht nur die Schulen des zu London bestehenden Nationalvereins (nach Bell's Methode) und die der brittisch-ausl. Schulgesellschaft (nach Lancasters Plan), sondern auch die neuen Schulen nach dem Grundsatze des gegenseitigen Unterrichts in Frankreich sehr ausführlich, und bemüht sich, die Anwendung dieses Unterrichts auf höhere Lehrgegenstände zu zeigen. Der Anhang handelt von Schulen für Erwachsene, von wandernden Schulen, und theilt einige biogr. u. literärische Notizen, die auf den in Frage stehenden Gegenstand sich beziehen, mit. Die Kupfertafeln stellen die äussere und innere Einrichtung der Schulgebäude, Stellungen der Schüler, Schriftmodelle u. s. w. dar. Possirlich nehmen sich die mit auf den Rücken gebundenen Hüten (Taf. V.) stehenden Kinder aus. Schon aus dem, was wir in dem historischen Berichte über Materie und Form des Bell-Lancaster'schen Schulwesens einfliessen lassen mussten, werden unsre Leser ziemlich klar ersehen haben, worauf es bey diesen Methoden abgesehen sey. Indessen müssen wir ihnen doch noch eine nähere Beschreibung von der Organisation, dem Lehrstoffe, der Lehrart und Disciplin dieser Schulen geben. Die neue brittische Schulverfassung besteht, wie schon aus dem bisher Erzählten hervorgeht, unter verschiedenen Modificationen. Beyde sogenannte Systeme, das Bell'sche und Lancaster'sche, haben aber das meiste Wesentliche miteinander gemein. Beyde können eine ungeheuere Zahl Kinder in eine Schule aufnehmen. Auf diese grosse Schülerzahl ist auch die Einrichtung der Schulen, die Anlegung der Lehrzimmer und die Stellung der Geräthe berechnet. In manchen dieser Schulen kommt auf jedes Kind 4, in andern 6 Quadratmaass Raum. In beyden sind die mechanischen Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens das Hauptziel des Unterrichts. In Lanc. Schulen vertritt das blosse Lesen biblischer Sprüche die Stelle des Religionsunterrichts (von der Methode bey diesem Unterrichte wollen wir nachher ein Beyspiel anführen); Bell lässt hingegen Sätze des kirchl. Lehrbegriffs memoriren. In Hinsicht der Classenabtheilung ist zwischen Bell- und Lancaster'schen Schulen ein Unterschied. Bey den ersten ist die ganze, in einem Locale sich aufhaltende, Schülerzahl in Compagnien oder Rotten getheilt, deren jede aus Schülern von möglichst gleichen Fortschritten besteht (No. 3. S. 94). Nach Lanc. Organisation sind die Schüler beyderley Geschlechts bey dem Elementarunterrichte in zwey Classenarten abgetheilt: 1) nach ihrer Fertigkeit im Lesen und Schreiben; 2) nach ihrer Fähigkeit im Rechnen. In der ersten Hinsicht finden 8, in der zweyten 10 Classen Statt. Eben so viele auch bey den weiblichen Arbeiten. Beyde, B. und L., bedienen sich der Schüler zur Handhabung der Ordnung und Mithülfe beym Unterricht. In zahlreichen Schulen sind solche Ober- und Untergehülfen, Special- und Generalmonitoren angestellt, bey deren Wahl Geschicklichkeit und bewiesene Aufmerksamkeit berücksichtiget wird. Von den zur Handhabung der Schulpolizey beauftragten Gehülfen fragt einer nach den Abwesenden; ein anderer sorgt für Lineiren der Schreibbücher; ein Dritter hat die Aufsicht über die Schiefertafeln. Die Unterrichtsgehülfen müssen, nach Angabe des Lehrers, den Schülern ihrer Classe das Pensum, im eigentlichen Sinne des Worts, *beybringen*, welches der Lehrer kurz vormacht, und die Gehülfen nachmachen, die nun ihre Schüler so lange darin üben, bis sie es sich geläufig gemacht haben. Alles geschieht pünktlich auf Commando. Auf ein Zeichen mit der Pfeife oder Schelle knieen alle Kinder zum Gebete nieder. Auf ein zweytes Zeichen stehen sie auf. Auf das Commando: Setzt euch auf die Bänke! schlagen die Kinder bey den Worten: *setzt euch!* die linke Hand auf den Tisch und steigen mit einem Fuss, bey den Worten: *auf die Bänke!* mit dem andern Fuss über die Bank. So geht es weiter: Nehmt die Schiefertafel! reinigt sie! zeigt sie! legt die Hände auf die Knie! Hände auf den Rücken! u. s. w. In den Lancaster'schen Schulen gibt es hauptsächlich drey Lehrweisen: 1) Die Classenmonitoren dictiren von dazu bestimmten Tafeln, und die Classe schreibt es nieder; 2) die Schüler lesen von Tafeln, die an der Wand hängen; 3) der Monitor befragt eine Abtheilung über das Gelernte. Von den 8 Schülerabtheilungen im Lesen lernt die erste oder unterste die Buchstaben, welche mit ihren gewöhnlichen Namen ausgesprochen werden (b be, h ha); die zweyte lernt zwey, die dritte drey Buchstaben u. s. f. bis zur 5ten zusammensetzen und aussprechen. In den drey folgenden wird die Uebung im Lesen an Wandtafeln fortgesetzt. Die Schüler werden um ihren Monitor versammelt; die Tafeln hängen vor ihnen, und die nämlichen Tabellen, in 12. Form. mit kleiner Schrift gedruckt, sind in ihren Händen. Der Monitor zeigt mit einem Stäbchen auf die zu lesenden Buchstaben, Sylben oder Wörter hin, und die Schüler sprechen das, worauf gewiesen wird, aus. Bey dem Schreibunterricht verfährt man auf ähnliche Weise. Die unterste Classe schreibt die Buchstaben des Alphab. nach der Vorschrift auf den Tabellen, mit dem Finger in trocknen Sand, der vor ihr auf dem Tische liegt und von dem Monitor mit einem Platteisen glattgestrichen wird. Auf der ersten Stufe werden diejenigen Buchstaben gezeichnet, die aus einem senkrechten oder aus senkrechten und wagerechten Strichen bestehen; auf der zweyten die, in welchen schrägliegende Striche vorkommen u. s. w. Die 5te Abtheilung schreibt Wörter von einer; die 6te von 2; die 7te von 3 bis 5 Sylben u. s. w. Seit kurzem lässt Bell die Leselection zugleich durch das Lesen und Schreiben erlernen. Sie wird auf Sand oder auf die Tafel copirt, abgelesen, eingeübt und zuletzt, auf Diction des Monitors, von der ganzen Classe auf die andere Seite der Tafel geschrieben (No. 3. S. 104).

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des May. **125.** 1819.

Unterrichtskunst.

Beschluss der Recension über: *England's u. Frankreich's neue unentgeltliche Armenschulen, und gegenseitigen Unterricht, durch Bell, Lancaster und andere.*

Beym Rechnen hat man es in der untersten Classe blos mit dem Schreiben und Aussprechen der Ziffern zu thun. In der zweyten wird das Addiren; in der 5ten das Addiren mit benannten Zahlen u. s. w. geübt. Die Verfahrungsart wird vorgemacht. Soll z. B. ein Additionsexempel von 4 Zeilen ausgerechnet werden: so dictirt der erste Schüler die erste, der zweyte die zweyte u. s. w., der vierte fängt an zu zählen und sagt vor, wohin die Ziffer gestellt werden muss, welche nun alle Schuler auf ihre Tafel schreiben. — Die Erlernung der weiblichen Arbeiten fängt in der ersten Classe mit Säumen an, geht in der zweyten zum Zusammennähen, in der dritten zum Durchnähen, in der 4ten zum Faltenlegen, in der 5ten zum Knopflöcherbenähen, in der 6ten Knöpfe annähen, in der 7ten übers Kreuz nähen, in der 8ten Stopfen, in der 9ten Fälten und Besetzen, fort, und beschliesst in der 10ten Classe mit Zeichnen.

Zum Lehrapparat gehören: 1) so viel Schiefertafeln als Schüler sind; 2) auf Bretter geklebte Schreibtabellen mit einem Griff, an welchem die Monitoren beym Dictiren sie halten; und kalligraphische Vorschriften, auf Pappdeckel geklebt; 3) Lesetafeln auf Bretter geklebt, an den Wänden hängend; 4) kleine Hefte, jedes 1 Bogen stark. Sie enthalten Buchstaben, Sylben, Wörter, biblische Erzählungen, die Bergrede, Parabeln, Erzählungen einiger Wunder, u. s. w. 5) Für den Religionsunterricht sind in den Bell'schen Schulen zwey Katechismen; in den Lancaster'schen auch einer. Auf jede Frage wird mit einem biblischen Spruch geantwortet. Z. B. Wer schuf Himmel und Erde, und Alles was darin ist? Antw. 1 Mos. 1, 1. 16. 25. Wer erschuf den Menschen? A. 1 Mos. 2, 7. Was sagt der Prophet Jesaia von dem, der Himmel und Erde erschaffen hat u. s. w.? A. Jes. 42, 5. 8. Was für ein Bekenntniss machten die Leviten in Rücksicht Gottes als Schöpfers aller Dinge? A. Neh. 9, 5. 6. (No. 3. S. 168) Ausserdem hat man noch einen Auszug aus der Bibel, ein Gebet- u. Psalmbuch, und die ganze Bibel; 6) eine Sammlung Rechentabellen, nach Art der Schreibtabellen.

Die Stelle eines, mit methodischen Winken versehenen *Lehrplans* vertritt das Lectionsverzeichniss. In No. 1. Heft 3. S. 23 findet man folgende Stundenvertheilung: Aufruf und Gebet von 9 — $9\frac{1}{4}$; erste Uebung im Schreiben 15 Min. von $9\frac{1}{4}$ — $9\frac{1}{2}$ Uhr; Uebung im Lesen 45 Min. von $9\frac{1}{2}$ — $10\frac{1}{4}$ Uhr; zweyte Uebung im Schreiben 90 Min. von $10\frac{1}{4}$ — $11\frac{3}{4}$ Uhr. Die Aufseher lesen von $11\frac{3}{4}$ — 12 Uhr u. s. w.

Belohnungen und Strafen anlangend, so sind Nacheiferung, Ehrgefühl, Furcht vor Tadel und Aussicht auf Belohnung als hauptsächliche Triebfedern zur Beförderung des Lernens ausgehoben, besonders bey Lancaster. Es werden Verdienstkarten, welche man durch eine kleine, bey grösserer Zahl derselben aber, wachsende Geldsumme vergütet, ausgetheilt, und Auszeichnungsmarken getragen. Bey *jeder* richtigen Antwort, durch die ein Schüler den andern übertrifft, oder bey *jeder* Verbesserung eines Fehlers im Lesen rückt er in die höhere Stelle des Fehlenden; dieser aber bey wiederholtem Fehler immer tiefer, und sollte er Letzter werden. Der Faule erhält eine Beschämungsmarke, oder muss in der Schule zurückbleiben. Sind die Straffälligen im Besitz von Verdienstkarten, so können sie sich bisweilen mit denselben loskaufen. Für Ungehorsam gegen den Monitor müssen sie in der Londoner Schule 4, gegen den Hauptmonitor 6 Karten zurückgeben. Der Unreinliche wird vor der ganzen Schule gewaschen. Wer glaubt, dass ihm vom Monitor Unrecht geschehen sey, kann sich beklagen. Man sieht also, dass auch die Strafvollziehung in den Händen der Kinder ist. „Lancaster, sagt der Verf. von No. 3. S. 169, machte in seinen ersten Schulen Gebrauch von sehr verschiedenen Lohn- und Strafmitteln, von denen mehre unzweckmässig waren, und jetzt verbannt sind.“ So ward z. B. dem Uebertreter eines Schulgesetzes ein, 4 bis 6 Pfund schweres, Holz um den Hals gehängt; seine Beine wurden mit Beinhölzern gefesselt; er musste, eine Hand auf den Rücken und beyde Ellenbogen zusammengebunden, mit langsamen Schritten umhergehen; man steckte ihn in einen Korb, oder Sack, und hing ihn an der Decke des Schulzimmers auf; man band ihn an den Tisch, setzte ihm eine papierne Krone auf den Kopf, und gab ihn so dem Gelächter Preis. — Schulregister verschiedener Art werden in beyden

Arten der Schulen gehalten. In den Lancaster'schen Schulen sind auch Visitatorenbücher angelegt, worin die Visitatoren — die zum öftern Besuch der Schule beauftragten Mitglieder der Comität — ihre Bemerkungen und Vorschläge niederschreiben, welche dann der Comität bey ihren Sitzungen vorgelegt werden. Am Ende jedes Monats sind Schulprüfungen.

Es ist nicht zu läugnen, dass in diesen Schuleinrichtungen Manches vorkommt, was diejenigen, welche die Schule blos aus dem Gesichtspunkte einer Anstalt ansehen, welche ihren Zöglingen zu einigen für das Leben unentbehrlichen Kenntnissen und Fertigkeiten behülflich seyn, und zum Fleisse, zur Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen soll, mit einem günstigen Vorurtheile für die brittischen Schuleinrichtungen erfüllt. Diese günstige Meinung wird vielleicht noch durch die Vorstellung, dass bey dieser Einrichtung ein geringerer Kostenaufwand erfordert werde, bey Vielen bedeutend erhöht. Fasst man aber den eigentlichen Zweck, der durch Volksschulen, als Bildungsanstalten der Menschheit, als Vorübungsplätze für jüngere Menschen zur nützlichen Wirksamkeit für das häusliche und bürgerliche Leben, erreicht werden soll, so kann das Resultat der Prüfung der brittischen Schulverfassung keineswegs so vortheilhaft ausfallen. Am wenigsten dürfte man in Deutschland, wo für das Schulwesen seit längerer Zeit unendlich mehr gethan ward, als in England dafür geschah, wo es also bereits auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit steht, als die ist, auf welche es der Bell-Lancasterianismus stellt, von dieser brittischen Erfindung Gebrauch zu machen geneigt seyn. Verlangt man mit Recht von der Schule, dass sie ihren Zöglingen zu einer möglichst allseitigen formellen und materiellen Bildung behülflich sey, um sie dadurch fähig und geschickt zu machen, als würdige Mitglieder der menschlichen, bürgerlichen, häuslichen und kirchlichen Gesellschaft das zu seyn und zu leisten, was sie in diesen Verhältnissen seyn und leisten sollen: so erscheinen die brittischen Anstalten nur als kümmerliche und dürftige Nothbehelfe, als Nothschulen, die allerdings besser sind, als gar keine. Lesen, Rechnen und Schreiben, Kenntnisse, oder Fertigkeiten, welche man bey diesen Schulen hauptsächlich berücksichtigt, sind zwar für den Zweck der menschlichen und bürgerlichen, der häuslichen und zum Theil selbst der kirchlichen Bildung nothwendige Fertigkeiten; aber sie sind nicht das Einzige, was Schulen lehren sollen. Ueberdiess werden sie in den erwähnten Schulen so gelehrt, dass die Geisteskräfte wenig oder gar nicht dabey entwickelt werden. Alles ist hier blosse mechanische Einübung. Wie dürftig und mangelhaft der Religionsunterricht nach beyden Systemen sey, und wie ganz und gar nicht geeignet, den Verstand zu erleuchten und das Herz für das Göttliche, Heilige und Ewige zu erwärmen, springt wohl ohne unser Erinnern Jedem ins Auge. Die Gegenstände des gemeinnützigen Wissens aus dem Gebiete der Natur und Menschenwelt, auf welche die Jugend in deutschen Schulen aufmerksam gemacht wird, theils um, als Menschen, sich auf die Stufe der Bildung zu schwingen, auf welche sich in unsern Tagen der Gebildete jedes Standes erheben soll, theils um die Nützlichkeit der Bürger für den Staat zu erhöhen, sind fast gar nicht berücksichtiget. Ein Kind kann allerdings in manchen Stücken Lehrmeister eines kleinern werden, aber in wissenschaftlicher Hinsicht bleibt diese Unterweisung der Kinder durch Kinder immer sehr unvollkommen, da es hier mit dem mechanischen Vormachen nicht abgemacht ist, sondern bald katechisirt, bald akroamatisch vorgetragen, bald examinatorisch das Gemerkte erforscht, bald auf andere methodische Weise verfahren werden muss. Zur Handhabung einer gewissen äussern Ordnung, zum Bücher- Tafel- und Federvertheilen und Einsammeln u. s. w. werden auch in deutschen Schulen einige der Schüler gebraucht, aber zum Tonischlesenlehren, und zum Unterrichte in andern Fertigkeiten sind sie nicht geeignet. Am wenigsten kann eine geläuterte Pädagogik die Bestrafung der Schüler andern Schülern überlassen. Der Verf. von No. 2. Heft 1. S. 400 irrt daher gewaltig, wenn er meint, dass die Bell-Lancaster'sche Methode nur in denen, die das Licht scheuen und neue Finsterniss über die Welt zu verbreiten wünschen, entschiedene Gegner gefunden habe. Gerade umgekehrt. Des wahren, geisterleuchtenden und herzerwärmenden Lichts, das durch sie verbreitet wird, ist viel, viel zu wenig. Die Wohlfeilheit, mit der man bey diesen Schuleinrichtungen wegzukommen scheint, könnte also noch der Hauptgrund seyn, weswegen man sich für sie entschiede. Inzwischen die vielen, bey diesem Mechanismus nothwendigen Lehrapparate kosten doch auch Geld, und unstreitig so viel, dass sich dafür eine mässige Anzahl geschickter Lehrer mässig besolden liesse, die, weil sie aus dem eignen Schatze ihres Geistes und Herzens manche der Jugend heilsame Gabe, zur Entwickelung der hohen Menschenanlagen u. s. w. zu spenden wissen, manchen äussern Schulapparat unnütz und überflüssig machen. Inzwischen bleibt es immer eine erfreuliche Erscheinung, dass Bell und Lancaster die Veranlassung wurden, bey den Regierungen einen rühmlichen Eifer zur Errichtung neuer Schulen zu beleben. Es ist schon eine Wohlthat für die Menschheit, dass da, wo noch gar keine Schulen waren, Bell-Lancaster'sche entstanden. Weise Regierungen werden gewiss, wenn sie sich von dem Dürftigen und Mangelhaften dieser Einrichtungen überzeugt haben, durch allmählige Nachhülfe und Verbesserung diesen Anstalten eine solche Verfassung geben lassen, die der jedesmalige bessere Zeitgeist fordert. Wo man sich aber, wie in unserm Vaterlande, bereits guter Schulen erfreut, da würde es den Krebsgang gehen heissen, wenn wir unsere erprobten bessern und zweckmässigern Schuleinrichtungen mit den dürftigen brittischen vertauschen

wollten. Ueberhaupt kann England, dessen Verdienst in mehrer Hinsicht und namentlich in Hinsicht des Maschinenwesens, wir nicht verkennen, in Rücksicht des Unterrichtswesens für Deutschland keinesweges als Muster gelten. Durch zu vieles brittisches Formenwesen, das sich in pädagogischen Comitäten, Nationalvereinen, mit vielen Titelbeamten, in Sitzungen und Reden gefällt, geht nicht selten der lebendigmachende Geist verloren. Und diesen wollen wir in unsern deutschen Schulen zu bewahren suchen, und auf dem betretenen Wege fortfahren mit rastlosem Eifer dahin zu arbeiten, dass er auch da, wo er noch nicht ganz einheimisch ist, einkehre, und durch sein himmlisches Licht die Geister erleuchte, ihr hohes Ziel zu erkennen, und die Herzen erwärme, nach diesem hohen Ziele des Wahren, Rechten, Guten und Schönen mit rastlosem Eifer zu streben.

Pädagogik.

Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 1817. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propst und Prälat zu L. Frauen, Direktor des Pädagogiums, auch Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Classe. Magdeburg bey W. Heinrichshofen. 1817. S. 123. 8. (8 Gr.)

Dieses Stück des so gemeinnützigen Jahrbuchs hat der würdige Herr Propst Rötger allein bearbeitet, weil nach Abgang des Hrn. Prof. Göring nach Lübeck, welcher zu den vorhergehenden Stücken in jedem Jahre Beyträge geliefert hatte, noch kein neuer Rector bey dieser Bildungsanstalt angestellt war. Es zerfällt in sieben Abschnitten, davon der erste *eine kurze, möglichst zusammengedrängte Geschichte des Klosters und Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg* enthält. So kurz dieselbe auch ist, so reicht sie doch zu einer richtigen und vollständigen Uebersicht dieser Anstalt von ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten aus. Sie wurde im Anfange von dem damaligen Erzbischof Gero 1016 nicht zu einem Kloster, sondern zu einem Collegiat-Stift eingerichtet, und mit zwölf Weltgeistlichen, aber doch in klösterlicher Vereinigung unter einem aus dieser Anzahl erwählten Propst und Dechant lebenden Chorherren besetzt. Im Jahre 1129 aber wurde dieses Collegiatstift Lieben Frauen zu einem Kloster des Prämonstratenser-Ordens von dem Erzbischof Norbert, dem Stifter dieses Ordens, umgeschaffen, in welcher Verfassung es auch unter mancherley Veränderungen bis zur Zeit der Reformation blieb. Ob sich gleich die Stadt Magdeburg schon im J. 1524 zur Evangelischen Lehre bekannte, so folgte doch das Kloster ihrem Beyspiele erst 1591, und die klösterliche Einrichtung dauerte ununterbrochen fort, ohne einen neuen Zweck zu erhalten. Im dreyssigjährigen Kriege nahmen die Catholiken 1628 wieder mit Hülfe der damals in Magdeburg stehenden kaiserlichen Garnison Besitz von dem Kloster, konnten sich aber nur bis 1631 in demselben erhalten, und flohen mit allen Schätzen, Documenten und Büchern des Klosters nach Hildesheim. Der Propst Philipp Müller that im Jahre 1698 den ersten Schritt, eine Schul- und Erziehungsanstalt im Kloster zu errichten, welche dann von Botterweck, der von 1711 bis 1721 Propst des Klosters war, zu einer Gelehrten Schule oder Pädagogium umgewandelt wurde, das nun unter dem etzigen hochverdienten Hrn. Pr. Rötger erst das geworden ist, was es, besonders zu unsern Zeiten, seyn soll. II) *Verzeichniss der* (einiger) *Programmen, welche durch Schulfeierlichkeiten bey dem Pädagogium zu Lieben Frauen in frühern Jahren veranlasst sind.* So gern der Hr. Verf. ein vollständiges Verzeichniss dieser Schulschriften zu liefern gewünscht hätte, so vermochte er es nicht, weil nicht alle von seinen Vorfahren aufbewahrt worden wären. Darüber klagen auch andere Vorsteher von Gelehrten Schulen, besonders wo keine Schulannalen gehalten worden sind, und auch noch nicht gehalten werden. III) *Smetius Botanicus. Eine hingeworfene Idee.* Da sehr oft bey der Quantitätsbestimmung der Sylben in botanischen Wörtern gefehlt wird, so wünscht der Verf., dass nach dem Beyspiele des Smetius die Quantität derselben durch Verse latein. und griechischer Dichter bestimmt, alle botanische Wörter gesammelt und im Druck bekannt gemacht würden. Man findet hier einen Versuch mit einigen botanischen Wörtern, deren Quantität durch latein. und griech. Verse bestätiget ist. Zu verwundern ist, dass der Hr. Verf. nur ein einziges Beyspiel bey *Portulaca* aus *Macer Aemilius* (Aemil. Macer) angeführt hat, da er die Quantität von allen botanischen Wörtern, die er hier nennt, und auch noch viele andere durch die Autorität dieses latein. Dichters hätte beweisen können. Rec. glaubt aber, dass ein solcher *Smetius Botanicus* eben nicht sogar nöthig seyn möchte, da die Quantität vieler Wörter, wie von *viola, hyssopus, arbutus, platanus* und andern allgemein bekannt ist, von weniger bekannten Wörtern aber, die selten vorkommen, die Quantität in guten Wörterbüchern vorgefunden wird. Die Wörter *bifidus, biiugus, discolor; florens, fragilis, procerus, pudicus*, welche der Verf. in sein Verzeichniss mitaufgenommen hat, können doch eigentlich nicht unter diese Rubrik gezählet werden. IV) *Rede bey der Entlassung eines für die Universität reifen Schülers*, lehrt, dass das Studiren einzig und allein Menschenveredlung beabsichtige. V) *Ueber eine Beleidigung ohne Absicht und ohne Erfolg*, ist gegen eine Stelle in Venturini's Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, 1812. S. 263 ff., gerichtet. VI) *Zufällige Gedanken eines alten Schulmannes.* Mit Recht eifert derselbe gegen einige neuere Anforderungen an Gelehrten Schulen, dass auch in

denselben die chaldäische Sprache, Chemie, Schwimmen (warum nicht auch Turniren?) und Mechanik gelehrt werden möchten. Auch die griech. Stylübungen in Prosa und in Versen scheinen ihm in Schulen nicht gefallen zu wollen, ob diese schon, besonders wenn sie grammatikalische Uebungen seyn sollen, gebilliget werden können. Hingegen freut er sich in seinem Alter, dass der Stock aus den Schulen, so wie von den Exercirplätzen verbannt sey (möchte er es nur überall seyn!); dass der Schönheitssinn in den Schulen geweckt werde; wünscht, dass kalligraphische Uebungen in den Lectionsplanen bey Gelehrten Schulen nicht vergessen werden möchten; eröffnet dann seine Gedanken über den Unterricht in der französischen und lateinischen Sprache. Vor allen lateinischen Schriftstellern empfiehlt er die Reden Cicero's, welche den Sinn des Jünglings am meisten ansprächen; schliesst aber dessen rhetorische und auch die meisten philosophischen Schriften von dem Schulunterrichte aus. Das meiste, was er wünscht, würde er in vielen, besonders in den Sächsischen Schulen, wenn er sich genauer mit denselben bekannt machen wollte, und vielleicht auch mehreres, was er wünschen könnte, finden. — Der letzte, VII. Abschn. enthält, wie gewöhnlich, *Nachrichten von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Ostern* 1816 *bis dahin* 1817. Möge der ehrwürdige Verf. noch viele Jahrbücher dieser Bildungsanstalt liefern, und so, wie er das achthundertjährige Jubelfest derselben 1816 gefeyert hat, auch sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feyern!

Religionsunterricht.

Lehrbuch der christlichen Religion. Mit angehängter kurzen Geschichte der Religion und Kirche. Schriftmässig ausgefertigt von dem Hamburgisch. Ministerio. Mit Eines Hochedl. u. Hochw. Raths Privilegio. Hamburg im Verlag der Predigerwitwencasse. 1818. XIV u. 159 S. 8. (10 Schill.)

Im Auftrage des Raths der Stadt Hamburg liess das dortige Ministerium, wahrscheinlich durch eins ihrer Mitglieder, an die Stelle des bisher eingeführten, aber den Zeitbedürfnissen nicht mehr entsprechenden Religionslehrbuchs, das vor uns liegende ausfertigen. „Bey der hochobrigkeitlich uns übertragenen Ausarbeitung — so äussern sich die Herausgeber S. V. — machten wir es uns zum Hauptgesetze, von den *wesentlichen* und in unsern heiligen Schriften erweislich enthaltenen Lehren und Vorschriften des Christenthums keine einzige zu übergehen, daneben aber auch der möglichsten und nöthigen Kürze, einer leicht zu übersehenden Zusammenstellung, und vorzüglich einer steten Hinweisung auf das Gewicht der einzelnen Wahrheiten uns zu befleissigen, und dadurch ihre rechte Werthschätzung und zweckmässige Anwendung möglichst zu befördern.“ Man sollte meinen, dass in unsern Tagen, bey der übergrossen Anzahl vorhandener Religionslehrbücher für die Jugend, die Verfertigung eines neuen wenig Schwierigkeiten hätte. Gleichwohl ist diess nicht der Fall, am wenigsten bey einem Lehrbuche, welches im Auftrage einer Behörde und im Namen eines Collegiums ausgearbeitet werden soll. Es bleibt für den Verf. eines solchen Buchs eine schwere Aufgabe, in den Augen derer, welche ein Urtheil über seine Arbeit haben oder zu haben glauben, weder an einer supernaturalistischen, noch rationalistischen, aber auch an keiner mystischen Klippe zu scheitern. Der billige Beurtheiler, welcher diese Schwierigkeiten nicht übersieht, wird daher in einem solchen Buche das Ideal, welches er nach seiner subjectiven Ansicht von demselben sich gemacht hat, nicht zum Maasstabe seiner Beurtheilung machen, sondern dem Ganzen seinen Beyfall geben, wenn er nur in keiner jener Rücksichten auffallende Grenzüberschreitungen oder Extreme findet. Rec. kann diesem Lehrbuche das Zeugniss geben, dass es mit weiser Berücksichtigung der oben aufgestellten Grundsätze gearbeitet ist. Der Ausdruck in schwierigen Lehrsätzen ist so gewählt, dass strengere Anhänger des ältern Systems nicht ganz unbefriedigt bleiben, aber auch liberalere Schriftausleger sich nicht in ihrer Meinung ganz beschränkt sehen werden. Lobenswerth ist die Zartheit, mit welcher sich der Verf. über gewisse Gegenstände, welche bey dem Jugendunterrichte nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen, über welche gleichwohl aber, um nicht in guter Meinung zu sündigen, nicht zu viel gesagt werden darf, ausdrückt, wie S. 106 über die Unkeuschheit. Die Bibelstellen sind im Ganzen gut gewählt. Wo sich keine passenden fanden, konnten auch keine solchen angeführt werden, wie S. 135 bey dem Verhalten gegen die leblose Schöpfung Gottes. In der angehängten Religions- und Kirchengeschichte wird auch die Geschichte der Einführung und des Fortgangs der Reformation in Hamburg kurz erzählt, was Rec. sehr zweckmässig findet.

Reinchristlicher Religionsunterricht nach D. Martin Luthers kleinem Katechismus, von *J. F. Krüger*, emeritirt. Pfarrer zu Steinhöfel in der Ukermark. *Dritte verbess. Ausgabe*, mit Vorwort u. Anhang von *J. C. Fulda*, Diener des göttl. Worts u. Superint. zu Halle. Halle b. Bäntsch. 1817. VIII u. 64 S. 8. (4 Gr.)

Zum ersten Male erscheint dieses Büchelchen jetzt unter dem Namen des Verfs., welches schon im J. 1795 anonym unter dem Titel: Anmerkungen zu Luther's kleinem Katechism. zu Greifswalde herauskam. Es ist Alles, was hier gesagt wird, herzlich gut gemeint. Der Anhang enthält einige Katechismuslieder von Schmolck, Dieterich, Fulda und Schubart. Ach! was würde wohl der selige Luther, der seinen kleinen Katechismus nur für die schrieb, *die es nicht besser vermügen*, zu den vielen Commentaren sagen, welche binnen 300 Jahren über dieses Büchelchen erschienen sind und noch täglich erscheinen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des May. **126.** 1819.

Philosophie.

Philosophie und heilige Schrift; zum Einklange beyder. *Erster Theil.*

Auch unter dem besondern Titel:

Philosophie, oder Grundriss eines dynamischen Lehrgebäudes derselben. Von *Karl Ludwig Vorpahl*, Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung, 1818. VI. und 114 S. in 8.

Der Verf. dieser Schrift hat sich schon früher durch seine im J. 1811 herausgegebenen und auch in dieser L.Z. (J. 1812, Nr. 44,) angezeigten *„Versuche für die Vervollkommnung der Philosophie"* als einen denkenden Kopf gezeigt, der gern seinen eignen Gang geht. Durch die verschiednen Beurtheilungen jener Versuche in den kritischen Blättern ward er, wie er in der Vorr. zu dieser Schrift berichtet, veranlasst, seine philosophischen Ansichten nochmals möglichst genau zu prüfen, durch welche Prüfung ihm manches klarer und deutlicher geworden sey. Er übergibt nun das Resultat seiner wiederholten Forschungen dem Publicum als ein *„neues philosophisches System,"* bey dessen Beurtheilung es vorzüglich auf *„die Nothwendigkeit der aufgestellten Grundsätze und obersten Eintheilungen"* ankomme (S. II. u. IV.). Wir halten es daher für unsre Pflicht, auch hierauf unsre vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten.

Der 1. §. lautet so: „Es wird *angenommen* und *vorausgesetzt*, *es gebe Wirksamkeit.*" Allein der Verf. gibt keine Rechenschaft davon, warum er diess annehme und voraussetze, und zwar vor allem Andern. Es erhellet also schon im Anfange seines Werkes nicht die *Nothwendigkeit* des hier Aufgestellten. Und was ist dieses Aufgestellte? Ein *Grundsatz* soll es nicht seyn. Denn erst §. 3. wird der *„oberste Grundsatz des hier aufzustellenden Lehrgebäudes"* angegeben, und der Verf. selbst nennt den Satz: *Es gibt Wirksamkeit*, eine blosse *Annahme* oder *Voraussetzung* — also wohl eine *Hypothese* im weitesten Sinne des Wortes. Darf man aber mit einer solchen ein philosophisches Lehrgebäude beginnen? Und da der nachher angegebene oberste Grundsatz, welcher sich auf die Bestimmbarkeit der Wirksamkeit bezieht, doch wieder auf jener Voraussetzung beruht: so wäre sie ja wirklich der eigentliche und wahre oberste Grundsatz, und das, was der Verf. nachher so nennt, wäre nur ein daraus (wenigstens zum Theil) abgeleiteter Satz. Denn ohne anerkannt zu haben, dass es Wirksamkeit gebe, könnte man auch nicht anerkennen, dass sie irgend einer Bestimmung dem Grade oder der Richtung, dem Inhalte oder der Form nach, fähig sey.

Hier zeigt sich also bereits ein bedeutender Fehler in der Art, wie der Verf. sein System zu begründen gesucht hat. Fragen wir nun weiter, *warum* der Verf. voraussetze, es gebe Wirksamkeit: so hat er uns zwar nicht darüber belehrt. Allein wir dürfen unbedenklich annehmen, dass ihn sein eignes Bewusstseyn zu jener Voraussetzung genöthigt habe. Er fand in sich selbst Wirksamkeit und durch diese innere Wirksamkeit ward er sich auch einer äussern bewusst, indem er eine auf die andre wechselseitig bezog. Da wir nun dasselbe in uns finden und dieselbe Beziehung machen, so werden wir freylich auch wie der Verf. zu derselben Voraussetzung genöthigt. Aber immer bleibt es ein Fehler, dass der Verf. mit einer blossen Voraussetzung beginnt und sich gar nicht darüber rechtfertigt, warum er eine solche Voraussetzung mache, und warum er gerade mit dieser und keiner andern beginne.

Der 2te §. lautet so: „Unter *Wirksamkeit* wird zusammengefasst alles, was *nicht Nichts* ist, sondern *Etwas.*" In den beygefügten Anmerkungen gesteht der Verf. zuerst, dass diese Erklärung bloss negativ sey, und rechtfertigt sie dann dadurch, „dass wir durchaus von jeglichem Etwas nur in so ferne wissen, als es wirkt, oder Theil einer Wirksamkeit ist, und wir daher auch gar nicht berechtigt sind, irgend ein Etwas für was Anderes zu halten, als für einen *Inbegriff von Wirksamkeit.*" Endlich setzt er hinzu, dass man statt *Wirksamkeit* auch *Kraft* sagen könne, obwohl dieser Ausdruck eigentlich *das Ganze* bezeichne, „in dem theilweise Wirksamkeit *enthalten* ist, oder von dem dieselbe *ausgeht.*" — Hier verwickelt sich der Vf. gleich im Eingange seiner Untersuchung, wo er nur noch Worte erklären will, in die grössten metaphysischen Schwierigkeiten. Der Leser sieht leicht ein, dass es eigentlich die Begriffe der *Substantialität* und *Causalität* sind, die diesen Erklärungen stillschweigend zum Grunde liegen. Wo Wirksam-

keit ist, denkt man, da muss doch etwas seyn, welches wirkt und eine Kraft zu wirken hat, also etwas Beharrliches, eine Substanz, welche durch ihre Kraft zu wirken Ursache der einzelnen Wirkungen ist, die ich wahrnehme. Aber der Skeptiker fragt hier gleich: Was berechtigt dich, über die einzelnen Wirkungen oder die theilweise Wirksamkeit, deren Wahrnehmung ich dir zugestehen will, hinaus zu gehen zu einem Ganzen, in welchem die theilweise Wirksamkeit enthalten seyn, oder von welchem sie ausgehen soll — also zu einer beharrlichen Ursache dessen, was du nur im Wechsel, bald so, bald anders, wahrnimmst? Ueber diese allerdings bedenkliche Frage geht der Verf. stillschweigend weg, bemerkt auch nicht, dass der Ausdruck *Etwas* in gar verschiedener Bedeutung gebraucht werde, und nicht immer Dinge bezeichne, die mit Beharrlichkeit durch ihre Kraft gewisse Wirkungen hervorbringen, wirksame und eben darum wirkliche Dinge, sondern auch Gedankendinge, selbst blosse Hirngespinnste. Zwar sagt der Verf. in der 5. Anmerk., dass er unter *Wirksamkeit* nicht etwa nur das *Reale* verstehe, in wieferne dieses dem *Idealen* entgegengesetzt werde, sondern beydes gehöre zur Wirksamkeit in dem hier angenommenen Sinne. Dann musst' er sich aber über das von ihm angenommene Verhältniss des Realen und des Idealen zu einander — ob beydes ursprünglich als einerley, oder als verschieden und wie zu denken — näher erklären. Sonst wird den Missverständnissen nicht vorgebeugt, wie er sagt, sondern sie werden nur vermehrt.

Im 3ten §. tritt nun der Satz auf, welchen der Vf. in der beygefügten 2ten Anmerkung ausdrücklich für den *obersten Grundsatz* seines neuen Lehrgebäudes erklärt, und den wir daher um so sorgfältiger beachten müssen. Er lautet buchstäblich so: „Die Wirksamkeit, als solche, kann nur genommen und bestimmt werden, entweder dem *blossen Grade* nach, oder der *blossen Richtung* nach, oder dem *Grade* und der *Richtung* nach zugleich." Wir bemerken darüber Folgendes:

1. Was heisst in dieser Formel „*genommen und bestimmt werden?*" Heisst es, die Wirksamkeit lasse sich nur *denken*, indem man auf ihren Grad, oder ihre Richtung, oder auf beydes zugleich reflectire? Dann ist der Satz offenbar falsch. Denn ich kann von Grad und Richtung auch abstrahiren und bloss die Wirksamkeit an sich selbst denken, z. B. eine Wahrnehmung, einen Entschluss, eine Bewegung überhaupt. Oder heisst es, die Wirksamkeit könne nur *seyn*, könne nur unter der Bedingung *Statt finden*, dass etwas in einem bestimmten Grade und in einer bestimmten Richtung wirke? Woher, kann man fragen, weiss der Vf. diess? Kennt er alle Arten der Wirksamkeit? Hat er alles Wirkende beobachtet? — Fast scheint es, als beruhe der sog. oberste Grundsatz des Vfs. auf einer blossen Induction und noch dazu auf einer sehr unvollständigen, indem der Verf. das, was er an der *Bewegung* wahrnahm, auf alle und jede *Wirksamkeit* übertrug. Oder ging er dabey stillschweigend von dem Satze aus, den er bereits in seinen obberührten Versuchen (S. 22) aufgestellt hatte, dass die *Bewegung* eigentlich allein das *Wirkliche* und dass sie daher alles, was *wirklich* ist, und *ausser ihr nichts* sey? Dann wäre aber dieser (übrigens auch dort nicht bewiesene und schwerlich je zu erweisende) Satz der oberste Grundsatz dieses Lehrgebäudes, nicht der hier aufgestellte.

2. Der Verf. gesteht selbst in der 1. Anmerk. zu diesem §., er erwarte nicht, dass dem Leser die Wahrheit des hier aufgestellten Grundsatzes sogleich einleuchten werde; er hoffe jedoch, „es werde sich diese Ueberzeugung durch aufmerksames Lesen dieser Schrift ergeben." Und doch soll sich nach derselben Anmerkung „auf den Inhalt dieser Paragraphen die ganze nacherige Gedankenfolge in dieser Schrift gründen." Da müsste ja die Ueberzeugung des Lesers sich in einem völligen Kreise drehen. Man müsste sich erst durch das *principium* von den *principiatis* und dann wieder, oder vielmehr zu gleicher Zeit durch die *principiata* von dem *principio* überzeugen.

3. In der 2ten Anmerkung sagt der Verf. ferner: „Da die Wahrheit eines obersten oder ersten Grundsatzes nicht aus etwas Anderem bewiesen werden kann, so muss ein solcher seine Wahrheit beweisen aus und durch sich selbst, d. h. *es muss sowohl alles in einem solchen Lehrgebäude Enthaltene aus ihm hergeleitet, als auch alles auf ihn zurückgeführt werden können.*" Dieser Gedanke, dass der ganze Inhalt einer Wissenschaft aus Einem obersten Grundsatze müsse abgeleitet werden können, und dass eben die Wirklichkeit dieser Ableitung die Wahrheit des angenommenen Grundsatzes verbürge, ist zwar seit *Reinhold* (denn vor diesem ist er keinem Philosophen eingefallen) oft wiederholt und auch der Versuch einer solchen Ableitung gemacht worden. Aber bis jetzt ist noch kein Versuch der Art gelungen, und konnt' auch nicht gelingen, weil der ganze Gedanke widersinnig ist. Denn da die Sätze, welche zusammen ein wissenschaftliches Lehrgebäude ausmachen, an Gehalt und Gestalt (Materie und Form) doch verschieden seyn müssen, weil sie sonst nur Einen Satz bilden würden, der etwa bloss in verschiedenen Worten ausgedrückt wäre: so ist es platterdings unmöglich, sie alle aus einem und demselben Satze, der doch auch wieder sein Eigenthümliches in Gehalt und Gestalt haben muss, abzuleiten. Oder wenn es der Vf. wirklich für möglich hält, so versuch' er doch einmal, den logischen Lehrsatz von den drey Hauptbegriffen eines kategorischen Schlusses, und den moralischen Lehrsatz von der Unerlaubtheit böser Mittel zu guten Zwecken aus einem und demselben Grundsatze abzuleiten. Oder, da im Grunde alle Wissenschaften nur Eine ausmachen, so müsste man am Ende auch alle mathematische, physikalische, historische u. s. w. Sätze aus jenem Einen ablei-

ten können. In ihm wären das Einmaleins und der pythagorische Lehrsatz, die Lehrsätze von der Electricität und dem Magnetismus, die Erzählungen von der keuschen Susanna und der unkeuschen Bathseba u. s. w. eben so eingeschlossen, wie im Saamen die Pflanze, wiewohl man auch das letzte nicht einmal sagen kann, da nur durch den Zutritt von Nahrungsstoffen aus dem Saamen die Pflanze sich entwickelt, nicht aber diese in jenem schon vor der Entwickelung steckt. Aber gesetzt, es liessen sich aus Einem Satze als dem obersten Grundsatze der Wissenschaft alle übrige Lehrsätze derselben ableiten und auf ihn zurückführen: würde dadurch der Grundsatz, wie der Verf. meint, seine Wahrheit selbst beweisen? Man kann sich sehr wohl ein durchaus erdichtetes Lehrgebäude (z. B. ein astrologisches oder alchemistisches oder nekromantisches oder theosophisches) denken, welches einen obersten Grundsatz an der Spitze hat, aus dem die übrigen Lehrsätze ganz folgerichtig abgeleitet worden. Die Folgerichtigkeit der Gedanken gibt ihnen ja nur das Gepräge der logischen oder formalen Wahrheit; ist aber der Grundgedanke, das Prinzip selbst, falsch, so fehlt es doch an der metaphysischen oder materialen Wahrheit.

Was nun 4. den Satz selbst betrifft, den der Verf. als den obersten Grundsatz seines neuen Lehrgebäudes aufstellt, so leugnen wir auch dessen Wahrheit an sich. In der 1. Anmerk. wird derselbe auch so ausgedrückt, „dass bey aller Wirksamkeit im Besondern, so unendlich verschieden dieselbe auch sey, die Verschiedenheit dennoch *nur* von *Grad* und *Richtung* abhange.“ Allein es lässt sich erstlich eine Wirksamkeit denken, die gar keiner Gradbestimmung fähig ist, wie die *göttliche*, die man ebendeswegen *unendlich* nennt. Es lässt sich auch zweytens eine Wirksamkeit denken, die keine bestimmte Richtung hat, z. B. ein *blosses Gefühl*, wie das eines Menschen, der sich in behaglicher Ruhe dem zufälligen Spiele seiner Gedanken überlässt. Wir wussten wenigstens nicht, was für eine bestimmte Richtung wir diesem Gefühle anweisen sollten. Späterhin sagt der Verf. zwar, man könnte wohl statt *Richtung* auch *Form*, und statt *Grad* auch *Inhalt* setzen. Dann erhielte also sein oberster Grundsatz den Sinn: Alle Wirksamkeit ist, wieferne sie als besondere unterschieden werden soll, entweder in formaler, oder in materialer, oder in beyderley Hinsicht von einander verschieden. So ausgedrückt möchten wir den Satz eher zugeben. Denn eine Wirksamkeit, die von einer andern weder formal, noch material differirte, wäre wenigstens dem *Begriffe* nach gar nicht von derselben zu unterscheiden, wiewohl beyde der *Anschauung* und *Empfindung* nach, d. h. als Wirksamkeiten, die man zu verschiednen Zeiten oder an verschiednen Orten wahrnähme, immer noch zu unterscheiden wären. Allein der Verf. bemerkt selbst, „dass weder die *Richtung* mit der Form, noch der *Grad* mit dem *Inhalte* ganz gleichbedeutend sey,“ hebt also dadurch wieder auf, was er von dem möglichen Umtausche jener Formeln gesagt hatte. Unmöglich aber bleibt es immer, aus der einen oder andern Formel, als Princip betrachtet, alle Lehrsätze der Wissenschaft abzuleiten. Denn wenn ich auch weiss, dass eine Wirksamkeit einen Grad oder Inhalt überhaupt und eine Richtung oder Form überhaupt haben müsse, um von andern Wirksamkeiten unterscheidbar zu seyn: so weiss ich immer noch nichts von der Besonderheit dieser Wirksamkeiten, d. h. von ihrem besondern Grad oder Inhalt und von ihrer besondern Richtung oder Form.

Der Verf. fährt nun fort zu handeln: I. *vom blossen Grade* (§. 4—7) sowohl an sich, als in Bezug auf einen andern Grad, als auch in beyderley Hinsicht — wo besonders die *Zahl* und deren Bestimmungen erwogen werden. II. *Von der blossen Richtung* (§. 8—13) sowohl an sich, oder in Bezug auf das, woran sie vorkommt, als in Bezug auf einen andern Gegenstand — wo die *Zeit* als blos *intensive*, der *Raum* als bloss *extensive* Richtung dargestellt wird. III. *Von der Wirksamkeit nach Grad und Richtung zugleich* (§. 14—50) durch Verknüpfung der vorigen Gesichtspunkte und weitere Beziehung derselben — wo dann A. der *Geist* als Wirksamkeit mit bloss *intensiver* Richtung (von welcher Art wohl auch das vorhin beyspielsweise angeführte Gefühl seyn soll), B. das *Licht* als Wirksamkeit mit bloss *extensiver* Richtung, und C. die *Materie* als Wirksamkeit mit *intensiver und extensiver* Richtung zugleich dargestellt wird.

Nicht zu verkennen ist der Scharfsinn, welchen der Verf. in dieser Darstellungsweise gezeigt hat. Auch finden sich im Einzeln eine Menge trefflicher Bemerkungen, deren Wahrheit jeder verständige Leser zugeben wird. Dennoch können wir nicht umhin, die Darstellung im Ganzen für mangelhaft, und den Scharfsinn des Verfs. mehr für spitzfindig, als für fruchtbringend zu erklären. Nehmen wir z. B. den Abschnitt Nr. III. A. als den wichtigsten und ausführlichsten, so ist es offenbar eine zu beschränkte Ansicht vom *Geiste*, dass er nichts als Wirksamkeit mit bloss *intensiver* Richtung sey. Die geistige Wirksamkeit ist ja eben sowohl nach aussen, oder auf andre Dinge, als nach innen, oder auf sich selbst gerichtet, eben sowohl räumlich, als zeitlich. Der blosse Geist, wie ihn der Verf. isolirt betrachtet, ist ja nur ein abstractes Wesen. Das Ich, als das wahrhaft wirkliche und wirksame Ding, ist Geist und Körper zugleich, hat also auch in seiner Wirksamkeit immer eine intensive und extensive Richtung, die sich gegenseitig bedingen. Auch lässt sich die vorzugsweise geistig genannte Wirksamkeit nicht durch den blossen Unterschied ihrer Richtung von der Richtung der vorzugsweise körperlich genannten hinreichend charakterisiren. Denken und Wollen ist offenbar seinem ganzen Gehalte und Wesen nach etwas ganz andres, als

ein blosses Bewegen oder Bewegtwerden, Anziehen oder Abstossen, Annähern oder Entfernen. Das innere Bewusstseyn, das mit jenen Thätigkeiten verknüpft ist, gibt ihnen ein ganz eigenthümliches Gepräge. Was der Verf. §. 17 als Beweis für den Satz anführt, dass der Geist eine Wirksamkeit mit blos intensiver Richtung, oder eine bloss auf sich selbst gerichtete Wirksamkeit sey, ist auch völlig unzulänglich. Er sagt nämlich: „Denn die Richtung der Wirksamkeit bloss auf sich selbst gibt das *reine Selbstbewusstseyn*, oder ein Seyn bloss für sich selbst und ein Wissen von diesem Seyn bloss für sich selbst, welches eben das *Wesentliche eines Geistes*, ausmacht.“ Die Wirksamkeit eines mechanischen Automates ist auch bloss auf sich selbst gerichtet; aber es hat darum noch kein *reines Selbstbewusstseyn*. Besteht nun in diesem Bewusstseyn, wie der Verf. ganz richtig sagt, eben das *Wesentliche eines Geistes*, so erhellet ja eben daraus, dass die geistige Wirksamkeit von der nicht geistigen nicht durch die blosse Richtung, sondern auch, oder vielmehr durch den innern Gehalt unterschieden sey. Ueberdiess würde aus der ganzen Theorie des Verfs. folgen: 1. dass die Materie, als Wirksamkeit mit intensiver und extensiver Richtung zugleich, besser sey, als der Geist mit seiner bloss intensiven Wirksamkeit, und 2. dass die Materie auch Bewusstseyn und Freyheit haben müsste, wie der Geist, was der Verf. doch §. 50 leugnet, weil er willkürlich annimmt, dass Bewusstseyn und Freyheit blosse Intension voraussetze.

In dem *grammatischen Anhange* (S. 99 bis Ende) wendet der Verf. seine Theorie auch auf die Sprache und deren Elemente nicht ohne Scharfsinn an. So betrachtet er die *Adverbia* als Wörter, die den blossen Grad bezeichnen, die *Praepositiones* als solche, welche die blosse Richtung bezeichnen. Bezeichnen die Wörter Grad und Richtung zugleich, so kann diese Bezeichnung gehen auf ein solches Etwas, 1. als Ganzes, oder als seyend, woraus die *Nomina* hervorgehen, 2. als Theil, oder als werdend, woraus die *Verba* entspringen u. s. w.

Der Vorrede zu Folge hat der Verf, im *zweyten Theile* dieser Schrift seine philosophischen Ansichten auch auf die *christliche Religionslehre* angewandt, jener Theil ist uns aber noch nicht zugekommen.

Kurze Anzeigen.

Frau von Krüdener und der Geist der Zeit. Zur Beherzigung für Gläubige und Ungläubige dargestellt von *Heinrich Burdach*, Doct. der Philos. und Prediger zu Kohlo bey Pförten in der Niederlausitz. Motto: Koloss. II, 18. Leipzig, bey C. H. F. Hartmann, 1818. 32 S. in 8.

Seit Fr. v. *Krüdener* wie verschollen ist, haben auch die Schriften über sie alles Interesse verloren; weshalb wir auch dieser Schrift nur mit zwey Worten gedenken wollen. Sie enthält viel Wahres und Gutes, wenn auch wenig Neues, über und gegen das Unwesen, das jene Schwärmerin mit der Religion getrieben hat. Doch ist der Verf. im Irrthume befangen, wenn er glaubt, dass Fr. v. Kr. den Planen ehrgeiziger und herrschsüchtiger Führer folge (S. 15), dass sie ein Werkzeug mächtiger unbekannter Obern sey (S. 29). Solcher Hypothese bedarf es nicht, um ihr Thun und Treiben zu begreifen; es erklärt sich ganz natürlich aus ihrem Charakter und ihrem früheren Leben. Auch glauben wir nicht, dass ihr Begleiter, Hr. *Kellner*, ein verkappter Jesuit sey (S. 29). Denn er sieht dazu nicht nur zu einfältig aus, sondern er ist es auch wirklich. Wären die Jesuiten nicht schlauer und unternehmender, als dieser angeblich *„schlaueste und unternehmendste“* unter den Anhängern jener Schwärmerin, so hätte die Welt wahrlich sehr wenig von den Jesuiten zu befurchten. Man sieht, dass der Verf. hier nicht aus Autopsie, sondern bloss nach fremden Berichten urtheilt, die er meist aus öffentlichen Blättern geschöpft hat. Solche Quellen sind aber sehr unrein, weil die Berichterstatter, die sich in derglei hen Blättern vernehmen lassen, selten oder nie ihre Namen nennen, mithin weder ihre Urtheilsfähigkeit, noch ihre Wahrheitsliebe durch irgend etwas verbürgt ist.

Kurzer Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung. Von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Geographie an dem K. B. Cadeten-Corps in München. *Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.* München, bey Lindauer, 1818. IV. und 64 S. in 8. (5 Gr.)

Die vierte Auflage dieser kleinen Schrift beweist die Brauchbarkeit derselben. Ihr Verfasser wollte durch dieselbe den ersten geographischen Unterricht in engere Gränzen beschränken, und so viel möglich nur allgemein bleibende und den in unsern Zeiten gewöhnlichen, politischen Veränderungen nicht so sehr unterworfene Grundzüge der Wässer und Erdtheile unsers Planeten aufnehmen. Nach einer kurzen Einleitung, in der Herr *Eisenmann* die allgemeinsten Sätze der mathematischen und physikalischen Geographie und die Eintheilung der Menschen nach Leibesfarbe, Cultur, Religion und bürgerlicher Verfassung mittheilt, beschreibt er S. 21 f. die Wassertheile der Erde oder die einzelnen Meere, und die Erdtheile nach Lage, Gränzen, Grösse, Naturbeschaffenheit, Klima, Einwohnern, Producten, Bergen, Gewässern und Ländern, denen Rec., wenigstens bey Europa noch die wichtigsten Städte beygefügt hätte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des May. 127. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Neuigkeiten.

Die in Upsala niedergesetzte Committee (bestehend aus dem Pro-Canzler, Erzbischoff, Dr. *Lindblom*, als Wortführendem, Prof. Dr. C. M. *Fant*, Bibliothekar, Prof. *Aurivillius*, Prof. C. G. *Geyer* und Magister Docens, J. H. *Schröder*, als Secretair) um die Ausgabe der *Scriptores Rerum Svecicarum medii Aevi* zu besorgen, ist in ihren Arbeiten so weit vorgeschritten, dass der Erste Theil, 100 Bogen in gross Folio, diesen Herbst die Presse verlassen hat. Die Committirten haben ihre Arbeit Sr. Majestät dem Könige dedicirt, der sie höchst gnädig entgegengenommen hat. Die Committee wie die vaterländische Geschichte erlitt, während des Druckes, einen empfindlichen Verlust durch den Tod des Prof. *Fant*, worauf Prof. *Geyer* und Mag. Doc. *Schröder* die Arbeit endigten und mit Ausgabe der folgenden Theile fortfahren werden. Der erschienene erste Theil enthält zuerst den *Catalogum Regum* (*Langfedga Tal* etc.) ferner Chronologieen und Diarien des Mittelalters, einst in Klöstern aufgesetzt, dann Chroniken, worunter eine neue Redaction der für Schwedens mittlere Geschichte höchst wichtigen Reim-Chroniken, wie eine vorher nie gedruckte schwedische Chronik von hohem Werthe von *Olaus Petri*, dem schwedischen Reformator und Schüler Luthers.

Der Hofmarschall, Baron *von Paykull* zu Upsala, hat an Se. Majestät den König seine höchst kostbare und zahlreiche Vögelsammlung überlassen, die jetzt in der Hauptstadt den Grund zu einem Skandinavischen Museum legen wird. Se. Majestät hat der Witwe und den Töchtern des Eigners für die Zukunft eine Dotation bestimmt. Die Sammlung, auf die grosse Kosten verwandt sind, ist eine der grössten in Europa und reich an unbeschriebenen Species. Siehe den *Catalogus avium quas in Museo suo servat Gustavus de Paykull. Upsaliae* 1817. 8vo.

Der Schwedisch-Norwegische General-Consul in Rio-Janeiro, Ritter *Westin*, hat wiederum dem akademischen Museum zu Upsala eine kostbare Sammlung brasilianischer Naturalien verehrt. Sie besteht aus Mammalien, Vögeln, Insekten etc. von Freireys gesammelt. Die unbekannten Genera und Species unter den Pflanzen hat Prof. *Thunberg* beschrieben in: *Plantarum Brasiliensium Decas I. et II. Ups.* 1817, 1818. 4to. mit Kupfern. Zwey neue Genera heissen darin *Westinia* und *Freireysia*.

Der Bibliothek des Gymnasiums zu Linköping hat der Bergrath Dr. *Dahlberg* eine höchst kostbare Büchersammlung verehrt, 4500 Bände aus den Naturwissenschaften enthaltend, bey deren Anschaffung keine Kosten und Mühe gespart sind.

Der Professor, Ritter *von Berzelius*, verweilt jetzt in Paris, wo mehre seiner Schriften unter seiner eignen Aufsicht ins Französische übersetzt werden. Mehre jüngere Gelehrte aus Upsala befinden sich ausser Landes; so reiset der bekannte schwedische Dichter, Dr. *Atterbom* in Deutschland und Italien; der Docent der Physik, M. *Schönberg* und der Docent der Theologie, M. *Kinnander*, besuchen deutsche Universitäten. Der berühmte schwedische Bildhauer *Byström* ist in Rom und arbeitet auf königliche Kosten an drey marmornen Bildsäulen in Lebensgrösse Carl X, XI. und XII. Der Mahler *Lauräus* ist in England, Professor *Ebenstamm* aus Lund, der sich für ein genaueres Studium des Sanskrit in London aufhielt, ist neulich zurückgekommen. Der als Graveur berühmte schwedische Artist *Torsell* ist aus Paris zurück gekehrt und jetzt als königlicher Hofgraveur und Prof. an der Kunstakademie zu Stockholm angestellt.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

Reise

Sr. Durchl. des Prinzen *Maximilian* von Wied-Neuwied

nach Brasilien,

in den Jahren 1815 bis 1817.

Zwey Bände in gross 4to mit Kupfern und Karten.

Nach einer jahrelangen unermüdeten Anstrengung ist Unterzeichneter endlich im Stande, hiermit die Sub-

scription auf obiges Werk, dessen Erscheinung mit so allgemeiner Theilnahme erwartet wird, zu eröffnen, und die Ablieferung des Ersten Bandes innerhalb drey Monaten mit Zuverlässigkeit zu versprechen.

Wenn man in Paris und London, den grossen Zentralpuncten der Künste und Wissenschaften, fast täglich von Unternehmungen der Art hört, die sich mit Leichtigkeit fördern; und den Stand der dortigen Literatur auf eine Höhe heben, gegen welche die unsrige in Hinsicht auf Pracht und Eleganz noch sehr zurück steht, so ist es wohl doppelt verdienstlich, wenn man für ein vaterländisches Product die mannigfachen Schwierigkeiten zu besiegen strebt, die ihm bey uns zu einer solchen Vollendung entgegen stehen, und es in einer Gediegenheit jenen Werken der Ausländer an die Seite stellt, die ihm einen Platz unter dem vorzüglichsten seiner Art sichert. — Und wenn, wie hier, die äussere Vollendung auf einen Gegenstand verwendet wird, der an sich schon die allgemeine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade verdient, so darf man für eine solche Unternehmung auch wohl bey uns mit Zuversicht das lohnende Interesse erwarten, ohne welches auch bey dem regsten Eifer ein Werk der Art nicht bis zur Vollkommenheit gedeihen kann

Ueber die Erwartungen, zu denen diese Reise nach einem Lande berechtigt, das, seither fast völlig verschlossen, jetzt die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zieht, und worüber dies Werk die erste *gründliche* Auskunft verspricht, haben bereits öffentliche Blätter, in denen Auszüge daraus gestanden, auf das günstigste geurtheilt; hier sey also nur noch in der Kürze erwähnt, dass der Prinz das völlig unbekannte, noch von keinem Reisenden in wissenschaftlicher Hinsicht betretene Land längs der Ostküste von Brasilien zwischen dem 13ten und 23sten Grad südlicher Breite untersuchte, und nebst seinen gehaltreichen zoologischen Beobachtungen auch über die Beschaffenheit des Landes, seiner Einwohner, sowohl der Portugiesen, als der schon gezähmten, und der noch im rohen, wilden Urzustande befindlichen Völkerstämme mit ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, die gründlichsten Bemerkungen niederschrieb. Der Prinz scheute keine Aufopferungen, um sich über Alles die richtigsten Ansichten zu verschaffen, und mit dem grössten Interesse wird man die originellen Schilderungen dieses merkwürdigen Landes und seiner noch in den Wäldern hausenden Urbewohner, der *Puris*, *Botocudos*, *Patachos*, *Cammacans* u. s. w. lesen, und indem man dem Reisenden auf seinem mit den grössten Mühseligkeiten und Beschwerden verbundenen Wege folgt, wird man sich durch das Reichhaltige seiner Darstellungen von dem überzeugen, was Herr Hofrath *Oken* schon früher in No. 190 u. 191 seiner Isis über diese Reise sagte, und wo es heisst: „Man begreift nicht, wie es menschliche „Kräfte ertrügen, und wie es möglich gewesen, die „vielen Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von „zwey Jahren einzuschreiben. So etwas war nur ins „Werk zu setzen durch den festen Willen des Prinzen, durch seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, durch die grossen Aufopferungen, die er „dem gemäss nicht gescheuet hat. Wir behaupten, dass „alle Reisen in Brasilien zusammengenommen nicht so „viel Beobachtungen und Zeichnungen enthalten, als „die, welche der Prinz liefern kann, auch von der „Neuheit der Gegenstände abgesehen. Wäre es möglich, dass in das geschriebene Werk des Prinzen Lebendigkeit, seine Darstellungs- und Nachahmungsgabe, besonders der mannigfaltigen Töne, übergehen könnten, so müsste diese Reise nicht nur eine der reichsten an Thatsachen, sondern auch die anziehendste in „Bezug auf Erzählung werden.“

Der ganze Umfang dieser Reisebeschreibung zerfällt in zwey von einander unabhängige Abtheilungen, und zwar in die hiermit angekündigten zwey Bände der eigentlichen Reisegeschichte, und in die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände, welche später erscheinen, und worüber zu seiner Zeit eine besondere Ankündigung ergehen wird. Dem gehaltvollen Gegenstande angemessen habe ich Alles aufgeboten, was in meinen Kräften stand, um dies Werk dem Publicum in der möglichsten Vollkommenheit und zugleich für einen Preis zu übergeben, der es der Popularität nicht entziehen kann.

Zwey *starke* Bände Text auf feinem Royal-Velin Papier mit neuen Antiqua-Lettern gedruckt, sind von Zwey und zwanzig grossen 13 Zoll breiten und 10 Zoll hohen, sich ganz für die Fassung unter Glas und Rahmen eignenden Kupfern und Neunzehn halb so grossen Vignetten, so wie mehreren Karten begleitet, die folgende Darstellungen liefern. Nämlich:

Grössere Kupfer.

1) Ansicht der Mission von St. *Fidelis*.
2) Die Puris in ihren Wäldern.
3) Die Hütten der Puris.
4) Ansicht des Felsen Incutucoara.
5) Schifffahrt auf dem *Rio Doce*.
6) Capitam *Bento Lourenzo* bey Eröffnung der neuen Strasse durch die Wildnisse am *Mucuri* von *Port Allegré* nach *Minas novas*.
7) Abbildung der Patachos.
8) Ansicht von Sta. *Cruz*.
9) Ansicht der Insel *Cachoeirinha* im Fluss Bellmonte.
10) Abbildung einer reisenden Botocuden-Familie.
11) Zweykampf der Botocudos.
12) Abbildung der Waffen, Zierathen und Geräthschaften der Puris.
13) Abbildung der Geräthschaften und Waffen der Puris, Botocudos und Maschacaris.
14) Geräthschaften und Zierathen der Botocudos.
15) Ansicht von *Tapebucu*.
16) Ansicht von *Porto Seguro*.
17) Abbildung vier origineller Botocuden-Physiognomien sammt einem Mumienkopf.
18) Ansicht von *Ilheos*.
19) Abbildung der Camacans.
20) Tanz der Camacans.
21) Waffen und Geräthschaften der Camacans.
22) Zierathen und Geräthschaften der Camacans.

Vignetten.

1) Stürmische Seefahrt nach Brasilien.
2) Ansicht der Einfahrt in den Busen von *Rio de Janeiro.*
3) Abbildung der portugiesischen Jäger.
4) Die Fischerhütten am Flusse *Barganza.*
5) Ansicht eines Landhauses am *Paraiba.*
6) Die Brasilianische Pflanzerwohnung.
7) Abbildung der Soldaten zu *Linhares* in ihren Panzerröcken.
8) Die Schildkröte an der Seeküste.
9) Die Hütten zu *Morro d'Arrara.*
10) Die Hütten der *Patachos.*
11) Der Botocuden-Chef *Kerengnatnuck.*
12) Abbildung eines sehr merkwürdigen Botocuden-Schädels.
13) Die reisenden Indier.
14) Schifffahrt über die Felsen des *Ilheos.*
15) Ein Halt im Walde.
16) Eine beladene Tropa.
17) Das Einfangen der Ochsen durch den Vaqueiro.
18) Die Jagd der Unze.
19) Abbildung eines beladenen Maulthiers, wie man deren sich dort auf Reisen bedient.

Karten.

Karte eines Theils der Ostküste von Brasilien, nach *Arrowsmith.*

Karte der Reise durch den *Sertam* von *Bahia.*

Karte der neu angelegten Strasse von *Porto Allegre* nach *Minas novas.*

An diesen Blättern, die sämmtlich nach den mitgebrachten Originalzeichnungen des Prinzen auf das fleissigste ausgeführt wurden, arbeiteten die vorzüglichsten Künstler Deutschlands, und namentlich: *Haldenwang, Veith, Radl, Esslinger, Keym, H. Müller, Lips, Eichler, Fränzel, Wagner, Reinhold, Rist, Krüger, Seyffer, Schnelle, Schleich. Bock, Zertahelly* u. a., und mit Zuversicht glaube ich behaupten zu können, dass in Deutschland noch keine Reise dieser Art mit einer Gallerie herausgegeben wurde, die sich an Kunstwerth der hier angekündigten an die Seite stellen kann. Das Publicum hiervon zu überzeugen, habe ich in den hier unten benannten Handlungen einen Bogen Text und mehrere Kupfer als Probe aufgelegt, die dort einzusehen sind, und die hoffentlich meine gegenwärtige Ankündigung rechtfertigen werden.

Der Subscriptions-Termin ist in allen Buch- und Kunsthandlungen bis zu Erscheinung des ersten Bandes offen, und der Preis für beyde Bände ist 4 Carolins für ein Exemplar auf fein Royal-Velin, 6 Carolins für ein Exemplar auf ganz grosses Imperial-Velin mit breitem Rand und ersten Kupfer-Abdrücken, und 36 Carolins für ein Exemplar mit en gouache von den besten Künstlern sorgfältig ausgemahlten Kupfern.

Nach Ablieferung des ersten Bandes tritt der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. — Subscribenten-Sammlern wird bey Einsendung des baaren Betrags für 7 Exemplare der 1sten und 2ten Ausgabe das 8te gratis gestattet.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke beygedruckt, und ich werde Sorge tragen, denselben besonders schöne Exemplare mit den besten Kupfer-Abdrücken zu liefern.

Frankfurt a. M. im May 1819.

H. L. Brönner.

Subscription auf obiges Werk wird in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands angenommen. Die Proben sind einzusehen: In Arau bey *Sauerländer;* in Berlin bey *Amelang, Dümmler, Dunker u. Humblot* und *Haude u. Spener;* in Bonn bey *Marcus;* in Braunschweig bey *Vieweg;* in Bremen bey *Heyse;* in Breslau bey *W. G. Korn;* in Carlsruhe bey *Braun;* in Cöln bey *Bachem;* in Darmstadt bey *Heyer und Leske;* in Dresden bey *Arnold;* in Erlangen bey *Palm u. Enke;* in Giesen bey *Heyer;* in Gotha bey *Uckert;* in Hamburg bey *Perthes u. Besser* und *Hofmann u. Campe;* in Hannover bey *Gebr. Hahn;* in Heidelberg bey *Mohr u. Winter;* in Königsberg bey *Unzer;* in Leipzig bey *Fr. Fleischer* und *Leo;* in Marburg bey *Krieger;* in München bey *Lindauer* und *Reinhard;* in Nürnberg bey *Campe;* in Prag bey *Calve;* in Rostock bey *Stiller;* in Riga bey *Deubner u. Treuy;* in Strasburg bey *Treuttel u. Würz;* in Stuttgard bey *Metzler;* in Warschau bey *Glücksberg;* in Wien bey *Gerold, Schaumburg* und *Schalbacher;* in Weimar bey *Hofmann;* in Wiesbaden bey *Schellenberg;* in Zürich bey *Orell u. Füssly.*

Tübingen und Leipzig, bey dem Buchhändler *Osiander,* erschien in der Ostermesse 1819:

Baur, C. J., Tractatus de nervis anterioris superficiei trunci humani, thoracis praesertim abdominisque. 4. 1818. 6 gr.

D. Benzel's Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur. IIIter Bd. 2tes Stück. gr. 8. 1819. Der Band von 3 Stücken 3 Thlr. 8 gr.

A Collection of entertaining and interesting Voyages and Travels. To facilitate the study of the english Language by Emmert, Prof. at Tubingen. The second Edition with a vocabulary engl. and germ. 8. 1819. 16 gr.

von Forstner, die Landwirthschafts-Polizey und Domainen-Wirthschaft. gr. 8. 1819. 8 gr.

Dessen nähere Beleuchtung des Zehend- und Trift-Zwanges (als Fortsetzung von obigem). gr. 8. 1819. 6 gr.

Der Froschmäuseler, oder Geschichte des Frosch- und Mäusekriegs, von Marx Hüpfinsholz von Mäuseloch, der jungen Frösche Vorsinger (Georg Rollenhagen). Ein Volksbuch aus dem 16ten Jahrhundert. Mit 1 Kupf. 8. broch. 1819. 20 gr.

C. J. Gaertner de respicienda primaria causa in morbis chirurgicis observationibus illustrata. 4. 1819. 6 gr.

Poetischer Lustwald. Sammlung von Gedichten älterer, grossentheils jetzt unbekannter Dichter. Herausgeg.

von Fr. Haug. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1819. ord. P., 1 Thlr. Velin P. 1 Thlr. 8 gr.

J. Heigelius allgemeines Fremd-Wörter-Handbuch für Teutsche etc. gr. 8. broch. u. roh. 1819. 3 Thl. 8 gr.

Fr. Benj. Osiander's Handbuch der Entbindungskunst. I. Bd. 2te Abtheil. gr. 8.

von Pfizer, die Lehensfolge nach dem longobardischen, dem altdeutschen und vorzüglich dem badendurlachischen Lehenrechte. gr. 8. 1818. 1 Thlr. 4 gr.

Beda Pracher (General-Vicariats-Rath), der katholische Gottesdienst, oder vollständiges Gebetbuch, in welchem Morgen- Mess- und Abend-Gebete, allerley Vesper-Andachten und Litaneyen, der erklärte Rosenkranz, der Kreuzweg, Gebete auf verschiedene Festtage, Beicht- und Communion-Gebete, und vorzüglich auch Gebete für alle kirchliche Ceremonien des ganzen Jahres enthalten sind. 2 Thle. gr. 8. 1819. 20 gr.

Theophrasti Eresii Characteres passim emendati in usum praelectionum. 16 maj. 6 gr.

Der Volksfreund aus Schwaben, ein Vaterlandsblatt für Sitte, Recht und Freyheit. Für 1819. in 4 Quartalheften. gr. 4. 2 Thlr. 12 gr.

Briefe aus dem Volk an den würtembergischen Volksfreund und den Volksfreund aus Schwaben. 8. geh. 6 gr.

So eben ist erschienen:

Einladung und Beyträge zur Hülfe gegen den Professor Steffens. Zusammengefasst in ein Schreiben an den Verf. der „*Runensteine*" (im Freymüthigen für Deutschland). 8. Berlin, bey *Dunker u. Humblot.* geh. 8 gr.

In der *Andreäischen* Buchhandlung in Frankfurt a. M. so wie in allen Buchhandlungen ist zu haben:

K. Ph. Ch. *Stein's* kurzer Abriss der systematischen Naturbeschreibung. Ein Leitfaden bei dem öffentlichen und Privat-Unterrichte; zweyte, vom Landdechanten *Brand* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1 fl. 24 kr. oder 18 gr.

Dieses von mehreren würdigen Lehrern als sehr brauchbar erkannte Schulhandbuch der Natur-Geschichte hat nicht nur die bei der ersten Auflage ungern vermissten allgemeinen Erklärungen in die Naturbeschreibung überhaupt, und in jedes der abgetheilten Natur-Reiche und deren Hauptklassen in dem besondern erhalten, sondern in mehrere Ordnungen wurden auch die fehlenden Natur-Erzeugnisse planmässig eingeschaltet, und auf diese Art bei dieser zweiten Ausgabe alles berücksichtiget, was die Brauchbarkeit dieses Handbuches vermehren könnte.

Gregor Köhlers Anleitung für Seelensorger an dem Kranken und Sterbebette. Fünfte auf das neue bearbeitete, mit dem lateinischen und deutschen Rituale versehene Ausgabe von, *Jacob Brand*, Landdechanten des Kapitels Königstein, Pfarrer zu Weisskirchen und Kalbach. Mit Genehmigung des hohen Ordinariates 8. 1 fl. 12 kr. oder 16 gr.

Auf dem Kranken- und Sterbebette hat der Christ den gerechtesten Anspruch auf die thätige Hülfe seines Seelsorgers, welcher hier als Ausspender der Tröstungen erscheinet, welche die Religion dem Leidenden darbietet. Die Wichtigkeit dieses Zweiges des Seelsorger-Amtes setzt aber nicht nur in dem Geistlichen umfassende Kenntnisse voraus, sondern fordert auch grosse Aufopferungen.

Dass es daher zu der zweckmässigen Erfüllung dieser heiligen und wohlthätigen Pflicht praktischer Anleitungen, besonders für den angehenden Curat-Geistlichen bedürfe, ist eben so wenig in Abrede zu stellen, als die Behauptung, dass hier nur die Erfahrung vorzüglich das Wort führen könne.

Der Köhlerischen Anleitungen für Seelsorger an dem Kranken- und Sterbebette fehlte es, ob sie gleich als ziemlich gemeinnützig erkannt wurde, an einem reinen, bestimmten Vortrage; es fehlte ihr an Vollständigkeit; endlich war vieles in dieselbe aufgenommen, was weder dahin passte, noch gehörte.

Der Herr Landdechant Brand suchte bei dieser neuen Bearbeitung das Ueberflüssige auszuscheiden, das Fehlende zu ergänzen, und in den Ausdruck grössere Kürze und Bestimmtheit zu bringen; auch hat er noch besonders durch zwey passende Zugaben, welche die verschiedenen Andachten des Kranken, und das lateinische und deutsche Ritual enthalten, den Werth und die Brauchbarkeit dieses Buches vermehret, welches wir daher dem ehrwürdigen katholischen Clerus mit allem Rechte als vorzüglich empfehlen.

„Die Ausgabe der vor einiger Zeit angekündigten Schrift: *über die Vergrösserung der Erde etc.*. einer Fortsetzung der schon früher erschienenen: *Idee einer fortgesetzten Schöpfung*, — welche, öffentlichen Bekanntmachungen zu Folge, in der diesjährigen O. M. erfolgen sollte, bleibt aus Gründen, bey deren Berücksichtigung die Interessenten und die Sache selbst gewinnen dürften, bis zur künftigen M. M. 1819 ausgesetzt. Irgend eine hierzu schickliche Zeitschrift wird indessen nächstens einen kurzen Abriss des Ideen-Gangs des Verfassers oder einen besonderen Abschnitt des Ganzen, als eine vorläufige Probe der Behandlung und der dem Verfasser eignen Ansichten nächstens liefern. Bis zu dem bezeichneten Termin nehmen sowohl die früher genannten Buchhandlungen, als der Verfasser selbst auf dieses Werk noch Pränumeration und Subscription an.

Dresden, am 28 April 1819.

A. M. Tauscher,
Doctor d. Phil., mehrerer gel. Gesellsch. Mitgl.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des May. 128. 1819.

Chemie.

Versuche zur Berichtigung und Erweiterung der Chemie, von *Nikolaus Wolfgang Fischer*, Doctor der Medicin und Philosophie, Professor der Chemie an der Universität zu Breslau. *Erstes Heft.* Breslau, 1816. VIII. und 144 S. gr. 8. (18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Ueber die chemischen Reagentien.

In der Einleitung bestimmt Hr. Fischer den Begriff von den Reagentien. Seine Behauptung, dass man bis zur Erscheinung seiner Schrift den Begriff nur allein auf gewisse Körper beschränkt habe, ist eben so unrichtig, als die Bemerkung, dass nur *Bergmann*, *Kirwan*, *Hahnemann*, *Pfaff*, *Jäjer* und *Mayer* die Kenntniss von den Reagentien bereichert haben; denn dass die Anzahl der Reagentien keine Gränze hat, versteht sich wohl von selbst, allein wenn die Rede von denselben insbesondere ist, muss man nothwendig solche Körper ausheben, welche die Gegenwart anderer sicher und ohne grosse Mühe anzeigen, wie dieses auch in dieser Schrift der Fall ist, und dass *Scheele*, *Klaproth*, *Vauquelin*, *Fourcroy*, *Wollaston Westrumb* u. a. Chemiker in dieser Rücksicht sich ein unauslöschliches Verdienst erwarben, kann unmöglich Hrn. Fischer fremd geblieben seyn.

Der Hr. Verf. theilt diese Schrift in Hauptstücke, von denen S. 5 *das erste: Allgemeine Regeln für die Untersuchung der Reagentien* und S. 12 *das zweyte: von der Salzsäure, dem salpetersauren Silber und dem salpetersauren Quecksilberoxydul als wechselseitigen Reagentien handeln.* Es wird die bekannte Thatsache, dass das salpetersaure Silber ein empfindlicheres Reagens, als das salpetersaure Quecksilberoxydul sey, bestätiget, und Pfaff's Meinung von dem Gegentheil widerlegt. $\frac{1}{100,000}$ in Wasser aufgelöstes salpetersaures Silber reagirte noch auf $\frac{1}{10,000}$ bis $\frac{1}{100,000}$ in Wasser aufgelöstes Kochsalz. Umgekehrt bewirkt $\frac{1}{1,000,000}$ in Wasser aufgelöstes Kochsalz mit $\frac{1}{10,000}$ Silbersalpeter noch Reaction, welches beydes mit eben so stark verdünntem salpetersauren Quecksilberoxydul nicht der Fall ist. — S. 37. *Drittes Hauptstück. Von der Schwefelsäure und Baryterde, als wechselseitigen Reagentien.* Das Maximum der Verdünnung des krystallisirten salzsauren Baryts war 1 Theil mit 1,000,000 Th. Wasser, um noch mit einer Auflösung, die $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{100}$ Glaubersalz enthielt, Wirkung hervorzubringen; das Maximum der Verdünnung des schwefelsauren Salzes jedoch nur $\frac{1}{100,000}$, um noch das Barytsalz in einer Auflösung, worin es $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{100}$ betrug, zu entdecken. Freye Schwefelsäure reagirte aber noch stärker, indem diese in dem Verhältniss = 1 : 1,000,000 verdünnt seyn konnte, welches schon Kirwan fand. Der Herr Verf. glaubte aus seinen Versuchen folgern zu dürfen, dass die Schwefelsäure empfindlicher auf Baryt-, als auf Bleysalze wirke, denn Bleysalpeter konnte nur in dem Verhältniss = 1 : 10,000 in einer Auflösung enthalten seyn, um noch mit Schwefelsäure zu reagiren; allein S. 129 ändert er dieses dahin ab, dass die Schwefelsäure für beyde Salze gleich empfindlich sey, während umgekehrt für die Schwefelsäure eine grössere Empfindlichkeit bey den Barytsalzen, als bey den Bleysalzen angetroffen werde. — S. 51. *Viertes Hauptstück. Von der Kalkerde und der Kleesäure.* Als Minimum des salzsauren Kalks zeigte sich $\frac{1}{100,000}$ der wässerigen Auflösung, welche noch mit einer Auflösung von $\frac{1}{10,000}$ Sauerkleesalz reagirte. Umgekehrt wirkten $\frac{1}{10,000}$ Sauerkleesalz und $\frac{1}{100,000}$ Kalksalz noch auf einander sichtbar. Bey grösseren Verdünnungen der Auflösungen hörte die Reaction auf. S. 56. Im *fünften Hauptstück* hat der Verf. die Grenzen aufzufinden gesucht, innerhalb welchen die vorzüglichsten Säuren auf das Infusum des käuflichen Lackmus noch wirken. Da aber diese Versuche wegen des wahrscheinlichen wandelbaren Alkaligehaltes keine festen Resultate geben können, so ist darauf kein grosser Werth zu legen und Spielereyen dieser Art lassen sich unendlich modificiren und ausdehnen. — S. 79. *Sechstes Hauptstück. Von der Wirkung der Herbstrosentinctur (Alcea rosea) auf Kalk- und Natronauflösungen.* — S. 91. *Siebentes Hauptstück. Ueber die reagirende Kraft der Eisensalze für die Blausäure und Gallussäure.* Hr. Fischer will gefunden haben, dass ein Theil in

1,000,000 Theilen Wasser, mit Inbegriff der nöthigen Salzsäure, aufgelöstes Eisen noch mit einer Auflösung, welche $\frac{1}{1000}$ blausaures Kali enthält, deutlich reagirte. Das Minimum des letztern Salzes, welches in der wässerigen Auflösung enthalten seyn muss, sey $\frac{1}{100,000}$, um noch auf $\frac{1}{10,000}$ Eisen zu wirken. Bey Versuchen dieser Art sollte wohl billig der Eisengehalt des als Reagens angewandten blausauren Salzes bestimmt seyn. S. 99 sagt der Hr. Verf. kurz und gut: „Da die Darstellung der Gallussäure mit grosser Schwierigkeit verbunden ist und wir auch ausserdem noch über die Natur derselben und über ihr Verhalten zum Gerbestoff keineswegs im Klaren sind, so habe ich den Grad der Empfindlichkeit dieser Saure für das Eisen ganz unberücksichtiget gelassen und dieses Reagens auf die beste und einfachste Art, nämlich als Galläpfelpulver angewendet.“ Dieses Galläpfelpulver fand derselbe eben so wirksam, wie das blausaure Salz. S. 103. *Achtes Hauptstück. Ueber die Reagentien für diejenigen Metalle, welche als Gift wirken, im Allgemeinen, und über die für Arsenik und Bley insbesondere.* Ungeachtet die Anwendung des mineralischen Chamaeleons als Entdeckungsmittel für das Arsenikoxyd von mehren Chemikern unzureichend befunden ist, so preiset Hr. F. dasselbe hier dennoch aufs neue als ein untrügliches Mittel hoch. Er ändert jedoch seine frühere Meinung dahin ab, dass er nur das Chamäleon in Pulverform anwendet, weil dadurch die arsenikalis hen Flüssigkeiten bräunlichgelb, die thierischen Substanzen, in Wasser aufgelöst, aber nur gelb gefärbt werden. Sollte ein so geringer Farbenunterschied bey gerichtlichen Untersuchungen, wo man nur mit reinen Auflösungen zu thun hat, wohl zu einem Resultate führen können? Dazu kömmt noch, dass nach S. 108 eine mit Schwefelsäure versetzte Arsenik- und eine eben so behandelte Leimauflösung ganz gleich reagirten. S. 109—110 spricht Hr. F. von der Beschränktheit des salpetersauren Silbers und Ammoniums, des Kalkwassers und des Kupferammoniums als Reagentien für das Arsenikoxyd. — Das mit geschwefeltem Wasserstoff gesättigte Wasser zeigte dagegen noch $\frac{1}{100,000}$ Arsenik in Wasser aufgelöst an. Sehr ungegründet ist übrigens des Hrn. Verfs. Meinung wohl, dass man bey der Reduction des Arseniks mehr darauf Rücksicht zu nehmen habe, den durch Kalkwasser, als den durch Schwefelwasserstoff gefällten Niederschlag anzuwenden, weil die Herstellung im letztern Falle schwierig sey; im Gegentheil ist die Fällung des Arseniks durch Kalk oft sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, die Reduction des Arseniks aus dem Schwefelarsenik aber gar nicht unsicher. — S. 112 geht Hr. F. zu den Reductionsversuchen des Arseniks mittelst der Galvanischen Saule über, welcher bekanntlich, wie überhaupt die Metalle, am negativen Pole abgelagert wird. — S. 116. *Ueber die Reagentien auf das Bley.* Hr. F. fand, dass mit Schwefelwasserstoff gesättigtes Wasser noch empfindlicher auf Bleysalze, als auf Arsenik wirke, denn dieses zeigte noch $\frac{1}{500,000}$ Bleysalz durch bräunliche Farbe an, dass aber so wenig letzteres, als die Schwefelsäure, zur Entdeckung des Bley's anzuwenden sey, wenn das Bley mit Zinn legiret war. Aus diesem Grunde eifert er gegen *Proust's, Vauquelin's* u. *Veehof's* Versuche, die Wirkung der Pflanzensäuren auf eine Legirung von Zinn und Bley, rücksichtlich der Verzinnung der Kochgeschirre, zu bestimmen. Eigene über diesen Gegenstand angestellte Versuche gehen dahin aus, dass keine Pflanzensäure, weder in der Kälte, noch Kochhitze, aus einer Legirung des Zinnes mit Bley, selbst wenn letzteres die Hälfte des Gewichts beträgt, Bley auflöse, und dass demnach nicht nur für ökonomischen, sondern selbst für medicinischen Behuf dergleichen Legirungen verarbeitet werden können. Ohne hier die Meinung derer, welche das Gegentheil gefunden zu haben glauben, unbedingt in Schutz zu nehmen, scheint doch jener Schluss viel zu voreilig zu seyn und die von Hrn. F. angewandten Reagentien, die Chromsäure und deren Verbindungen (die übrigens mit Bleyauflösungen 3 ganz verschiedene gelbe Nüanzen geben können und keineswegs, wenn von andern Metallen die Rede ist, als absolute Reagentien für Spuren Bley's zu betrachten sind) so wie der Umstand, dass sich aus einer Auflösung des essigsauren Zinn-Bleyes nach und nach das erstere fälle, können nicht als hinlänglich zur Entscheidung dieses höchst wichtigen Gegenstandes betrachtet werden. Es gibt hier so Manches zu berücksichtigen, wovon hier aus Mangel an Raum nicht weiter die Rede seyn kann. — Ein S. 143—144 hinzugefügter Anhang über die Entdeckung des Silbers, Kupfers und Quecksilbers contrastiret wirklich sonderbar mit den vorhergehenden langen Aufsätzen.

Wir wünschen dem Hrn. Verf. zugleich etwas mehr Empfänglichkeit für deutsche Sprache, damit man in den vielleicht ferner erscheinenden Heften nicht, wie S. 46 Schwefel-Hydrot; S. 41 Berytsalz; S. 49 noch; S. 55 Selesäure; S. 54 dem; S. 61 ich schrit; S. 64 eine Lackmustinctur mit vorhersehendem Roth; S. 65 nech; S. 205 der Arsenik; S. 115 u. a. O. der Zink und der Metall lese und seinen Zuhörern, für welche diese Schrift doch nur berechnet seyn dürfte, alle Aufmerksamkeit, um seine Entdeckungen aufzufassen.

System der allgemeinen Chemie, oder über den *chemischen Process*, von Dr. *R. L. Ruhland.* Berlin und Stettin, in der Nicolaischen Buchhandlung, 1818. 410 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Diese interessante Schrift enthält nicht, wie es vielleicht Mancher nach dem Haupttitel schliessen

möchte, eine systematische Aufstellung sämmtlicher chemischer Erfahrungen, wie z. B. in *Fourcroy's*, *Thompson's*, *Gren's* chemischen Systemen es der Fall ist, sondern scharfsinnige Prüfungen der die chemische Action veranlassenden nähern Ursachen; daher auch der Nachsatz des Titels eigentlich zum Haupttitel wird.

Sobald der Chemiker über die Gränzen der ausübenden Kunst durch Vernunft und Nachdenken weiter hinaus und zu einer rationellen Erkenntniss der chemischen Erscheinungen gelangen will, so öffnet sich ihm das weite Feld der Hypothesen. Schon die Alchemisten hatten die ihrigen, und seitdem *Stahl* zuerst die einigermassen haltbare Hypothese vom Phlogiston aufstellte, sind mit mehr oder weniger Glück besonders in den neuern Zeiten, eine Menge hypothetische Versuche dieser Art gemacht worden. Die Schriften von *Schmidt* (über den Zitterstoff), *Winterl*, *Ritter*, *Oersted*, *Davy*, *Murray* u. m. a. beweisen dieses hinlänglich. Und wer wollte es wagen, dergleichen scharfsinnige Forschungen zu tadeln! Sie führen doch allmählig mit auf die rechte Bahn. Dass die vor uns liegende Schrift reich an dergleichen scharfsinnigen Forschungen ist, wird man bey näherer Prüfung leicht finden. Da eine völlige kritische Beleuchtung der Ideen des Verfs. ein eigenes Werk erfordern würde, so begnügen wir uns, hier aus Mangel an Raum nur einige der vorzüglichsten Grundzüge der Schrift anzudeuten.

Der Verf. spricht zuerst, und nach unserer Ansicht mit Recht, der *Materialität* der *Imponderabilien* das Wort. Es sey fehlerhaft von *Lavoisier* gewesen, in der Chemie nur was wägbar sey existirend anzunehmen und dabey doch den Wärmestoff die Rolle chemischer Bindungen und Entbindungen spielen zu lassen. Alles, was auf unsere Sinne wirke, sey Materie, von der schweren Platina an bis zum feinen Lichte hinauf, und es sey fal ch, die Imponderabilien blos darum nicht für Körper halten zu wollen, weil es uns an feinen Wagen, sie zu wiegen, fehle. Es sind nicht blos *Kräfte*, sondern *Körper*, an welchen nur die gegen die Kohäsionskraft antagonistisch wirkende Thätigkeit ihr Maximum erreicht hat (s. §. 65). Das Specielle über diese Imponderabilien, mit deren Untersuchung sich besonders der erste *physikalische Theil* der *Ruhlandischen* Schrift von S. 11 bis 99 beschäftigt, ist folgendes: Die Wärme ist das unmittelbare *Kohäsions-Bestimmende*. Sie modificirt durch ihr Expansionsvermögen das Streben der Körper, sich zusammen zu ziehen, oder die Attractivkraft. Dieser Kraft entgegenwirkend führt sie einen Zustand der *Neutralität* für jeden Körper verschieden herbey, in welchem man die Wärme *latent* nennt. Gemessen heisst die latente Wärme eines Körpers *specifische*. Die Grösse der *Wärmecapacität* hängt theils von dem *Volum* der Körper, theils von ihrer *Qualität* ab. Der gedachte Neutralitätszustand führt den jedesmaligen *Kohäsionszustand* eines Körpers als *Elasticität*, *Zähigkeit*, *Dehnbarkeit*, *Klebrigkeit* und *Weichheit* herbey. Ueber diesen hinaus vermag die Kohäsionskraft der Wärme nicht zu widerstehen. Es erfolgen höhere *Ausdehnungen* und *Zerlegungen* der Körper. Die Bewegung der Wärme ist wie die aller Imponderabilien zweyfach, nämlich *Leitung* und *Strahlung*. Die Leitung der Wärme erfolgt: 1) *innerhalb* einer Substanz und 2) *von einem Körper zum andern*. Sie *durchstrahlt* die Körper wie das Licht und wird auch wie dieses *reflectirt*. Durch diese Eigenschaften wird es zur Gewissheit gebracht, dass die Wärme *nicht in einer blossen Bewegung* (w. z. B. der Schall) bestehe. Sie ist ein Körper, für unsere Sinne da, wie andere Körper. Sie ist von dem Lichte und dem electrischen Fluidum verschieden und nicht von diesem abzuleiten. Alle Lebens- u. Thätigkeits-Aeusserungen eines Körpers erfordern einen gewissen *Wärmegrad*, oder was dasselbe ist, sie erfolgen nur innerhalb gewisser Gränzen der Attraction und Expansion. Das *organische Leben*, die *magnetische Kraft*, die *Electricitätserregung*, und die *chemischen Processe* hören ohne jene Bedingung auf. Das *Licht* wirkt nicht, wie Manche geschlossen haben, blos desoxydirend, sondern überhaupt *zerlegend*, gleich der Wärme *gegen* die *Kohäsionskraft* ein, und es zeigt sich auch hier eine Gleichheit der Naturen dieser Imponderabilien, obgleich die Wirkungen des Lichtes in manchen Fällen von denen der Wärme verschieden sind. Beyde Imponderabilien vermögen *in einander überzugehen*, oder das Licht könne in Wärme und diese wieder in Licht verwandelt werden. Der Unterschied zwischen Licht und Wärme sey in eine blosse *Spannungsdifferenz* zu legen. Bey grösserer Spannung der Wärme, z. B. bey dem Schmieden des Eisens bis zum Glühen gehe die Wärme in Licht, und bey verminderter, z. B. bey dem Auffallen des Lichtes auf einen schwarzen Körper, gehe das Licht in Wärme über. Es ist nicht zu läugnen, dass sich manche Erscheinungen durch diese Annahme besser als sonst erklären lassen, als z. B. das Verschwinden des Lichtes auf schwarzen Körpern, von welchen man sonst annehmen muss, dass diese bis in Ewigkeit Licht, ohne sich je zu sättigen, einsaugen. Das Licht ist einer vollkommenern *Theilung* fähig als die Wärme. Sie ist doppelt; die eine ist die *Polarisirung*, die zweyte die *gewöhnliche Brechung*. Mit der letztern ist die Entstehung der Farben verbunden, bey welchen aber der Vf. nicht mehrere Farbenstrahlen, sondern nur geringere oder stärkere Tensionen des Lichtes zulässt. Die Körper haben für das Licht, so wie für die Wärme, eine eigene *Kapacität* und *Leitungsfähigkeit*. Obgleich nun die Wärme in Licht und das Licht in Wärme übergehen könne, so will der Verf. doch das Licht nicht als eine Modification der Wärme betrachtet wissen, durch welche Annahme man das Daseyn einer eigenen Lichtmaterie entbehren zu können glaube. Im 43. §. der vorliegenden Schrift,

welcher sich vorzüglich mit Beweisen über die Materialität des Lichtes beschäftigt, spricht sich der Vf. hierüber folgendermaassen aus: „Das Verhältniss zwischen Licht und Wärme beruht auf einer verschiedenen Thätigkeit der Kohäsionskraft. Wärme und Licht scheinen solche Proportionen einer und derselben Materie zu seyn, welche dann die Eigenschaften des Lichtes besitzt, wenn die Wirkung der Kohäsionskraft noch auf der ersten Stufe sich hält, dagegen diejenigen der Wärme, wenn dieselbe auf eine folgende Proportion vorgeschritten ist, somit an Grösse zugenommen hat.“ Rec. gesteht, dass ihn diese Ansicht nicht befriedigt hat. Er denkt sich die Lichtmaterie von der Wärmematerie identisch verschieden, aber beyde mit einander verwandt, mancher Verbindungen in verschiedenen Verhältnissen fähig und beyde durch die Expansionkraft im freyen thätigen Zustande. Von der Electricität urtheilt der Verf., dass ihre Erscheinung nur durch *ein* electrisches Fluidum hervorgebracht werde. Dieses verrathe (s. §. 47) eine noch *grössere Materialität* als das Licht und die Wärme. Es dehne die Körper aus und *zerlege* sie ebenfalls durch Aufhebung der Kohäsion. Weder die *Symmer'sche* Annahme zweyer Electricitäten, noch *Franklin's*, dass das — E bloss Mangel an Electricität sey, genügen dem Verf. zu einer befriedigenden Erklärung der electrischen Erscheinungen. Naturgemässer werde alles durch die Annahme einer *Polarisirung* des elektrischen Fluidums erklärt. So wie die Wärme und das Licht eine Polarisirung erleiden, wenn sie durch oder aus Körpern hervordringen, welche ihrem Durchgange Schwierigkeiten entgegensetzen, eben so ergehe es dem elektrischen Fluido. Diese Erklärungsart, wenn sie sich auch gleich noch nicht mit allen chemischen Erscheinungen der Elektricität vereinigen lässt, scheint dem Rec. die grösste Aufmerksamkeit zu verdienen. In Hinsicht der *Quantität* finde allerdings eine Verschiedenheit Statt, u. das + elektrische Fluidum verrathe die *grösste Masse*. §. 59 spricht der Vf. einen Satz aus, welcher das *Phlogiston* als ein Imponderabil wieder hervorruft, nämlich Licht, Wärme u. elektrisches Fluidum lassen sich in Beziehung auf ihre gemeinschaftliche Wirkung durch das Collectivum des *Phlogiston* bezeichnen, und sind gleicherweise der Kohäsion entgegengesetzt. Diese strebt fortdauernd, das Phlogiston auszutreiben u. s. w. Der elektrische Act, als ein Vorläufer der ihm analogen Verbrennung, ist ein *Dephlogisticirungs-Process*, indem ein Körper auf Kosten des andern sich seines Phlogistons zu entledigen sucht. Der Verf. tritt auf diese Weise denjenigen Chemikern bey, welche ehedem das Phlogiston für Licht und Wärme, also für imponderabel, erklärten. In dem zweyten oder *chemischen Theile* dieser Schrift wendet nun der Verf. die hier aufgestellte Theorie auf die vorzüglichsten chemischen Erscheinungen an. Wir müssen es den Käufern dieser Schrift überlassen, dem scharfsinnigen Vf. in allen diesen Anwendungen seiner Lehre zu folgen. Sie verbreiten sich über *Wärme*, *Schmelzen*, *Verdampfung*, *Zerlegung*, *Austritt der Wärme*, *Krystallisation*, *Licht*, *elektrisches Fluidum*, *Verbrennung*, *Mischung*, *Formen der Mischung*, *Verwandtschaft*, *Wasser*, *chemische Masse*, *Eintheilung der Verwandtschaft*, *Bestimmung der Verwandtschaftsgrösse* und *Eintheilung der chemischen Substanzen*. In einem *Anhange* gibt endlich Hr. D. *Ruhland* noch einen Ueberblick auf das alle chemische Thätigkeit der Körper Begründende, welches sowohl bey organischen, als anorgischen Körpern durch die gegenseitigen Wirkungen der Kohäsion und der Imponderabilien hervorgebracht werde. Aus den hier gegebenen Umrissen der *Ruhlandischen* Schrift geht die Wichtigkeit und das Empfehlungswerthe derselben hervor. Die weitern Prüfungen derselben, welche wir allen Physikern und Chemikern dringend ans Herz legen, wird es zeigen, in wiefern sich die hypothetischen Ansichten des Verfs. zur Aufstellung einer bleibenden Theorie eignen.

Supplemente zu dem chemischen Wörterbuche von *M. H. Klaproth* und *F. Wolff*. Dritter Band. N — S. Nebst einer Kupfertafel. Berlin, 1817. In der Vosssichen Buchhandlung. 708 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Was wir von dem ersten und zweyten dieser Supplementbände gesagt haben, gilt auch hier. Die Bearbeitungsart ist ohngeachtet des Hinscheidens des grossen Meisters in der chemischen Analyse dieselbe geblieben. Alle wichtigen neuen Entdeckungen und Verbesserungen chemischer Processe sind nachgeholt. Die vorzüglichsten Zusätze haben folgende Artikel erhalten: *Nahrungssaft*, *Natrium*, *Nickel* und *Nickelerze*, *Oel*, *Osmium*, *Palladium*, *Phosphor*, *Phosphorsäure*, *Platin* und *Platinerze*, *Rhodium*, *Säuren*, *Salpeter*, *Salpeter-* und *salpetrige Säure*, *Salzsäure*, *Satzmehl*, *Scheelmetall*, *Schiespulver* (72 Seiten nach *Meinecke*, *Proust* u. a.), *Schmelzbarkeit*, (hier besonders der Newmannische Schmelzapparat mit comprimirter Knallluft, nebst einer Abbildung derselben;; ferner: *Schwefel*, *Schwefelsäure*, *Stahl*, *Steinkohlen* (vorzüglich ihre Anwendung zur Gasbeleuchtung betreffend), *Stickgas* und *Strontianerde*. Von neu aufgefundenen Stoffen geben unter andern die Artikel: *Picrotoxine*, *Chinastoff*, *grünes Satzmehl*, *Seifenstoff der Pflanzen*, *Opium* (mit seinem Gehalt an *Morphium* und *Meconsäure*) die nöthige Auskunft. Auch Analysen neuer Fossilien, als jene des *Sodaliths*, sind nicht übergangen. Bey den raschen Fortschritten der Chemie haben wir wahrscheinlich noch zwey Supplementbände dieses Wörterbuches zu erwarten, wodurch denn die Supplemente bis zu der Stärke der Hauptschrift sicherlich anwachsen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des May. 129. 1819.

Theologie.

De tenuibus initiis, vera natura et indole doctrinae evangelicae per Lutherum instauratae variisque illius ad nostra usque tempora vicissitudinibus atque multiplici usu ex hac doctrinae evangelicae indole ac historia capiendo. Oratio, quam in memoriam Saecularem instauratae ante hos trecentos annos per Martinum Lutherum doctrinae evangelicae auctoritate ordinis Theologorum Jenensis d. III. mensis Nov. a. Chr. cIↃIↃCCCXVII. in templo academico recitauit *Joh. Phil. Gabler*, Theol. D. et Prof. primarius. Jenae, in officina libraria Croekeriana. 1818. 39 pag. 8. (4 Gr.)

Jedes der in der Ueberschrift angegebenen, unter sich verbundenen, zu einem Ganzen vereinigten Stücke würde, für sich behandelt, hinreichende Materie zu einer Abhandlung, ja zu einem grössern Buche angeboten haben. Man darf darum nicht erwarten, dass der Ausführung derselben Genüge konnte geleistet werden, wenn auch die Zeit, auf welche der Redner sich beschränkte, wäre verlängert worden. Gleichwohl hat der Hr. Dr. Gabler über jedes mehreres Hörens-, und da sein Vortrag, wie er verdient, zum Drucke befördert worden, viel Lesens-werthes dargebracht.

Zu den *tenuibus initiis* der Reformation werden gerechnet die 95 Theses an sich, indem Luther die Absicht keineswegs hatte, sich durch das Anschlagen derselben vom römischen Stuhle zu trennen, sondern dem Frevel Tetzels zu begegnen und den Unterschied zwischen göttlichen und kirchlichen Strafen in das Licht zu stellen und zu vertheidigen. Auch in sofern war der Anfang tenuis, als er von einem geringgehaltenen Mönche kam, während Kaiser, Papst, Könige, Fürsten, Cleriker und fast alle Universitäten sich widersetzten. Bald nach Erscheinung der Thesen konnte die Reformation im Keimen unterdrückt werden. Durch Miltiz Anrathen reichte Luther die Hand zur Aussöhnung mit dem Papst. Dieser durfte nur durch eine öffentliche Schrift Tetzels unschickliches Verfahren missbilligen, und dessen offenbare Unverschämtheit verwerfen, er durfte nur beyden Theilen, unter dem Schein der Friedensliebe, ein Stillschweigen auflegen, so würde Luther sich ruhig verhalten haben, und es würde um die Verbesserung der Religion und der Kirche geschehen gewesen seyn. (Dem Papste möchte, so sanft er auch auftreten, so künstlich er sich auch wenden mochte, es schwer geworden seyn, seines Gesandten Tetzels Bemühungen zu verdammen, ohne sich selbst zu widersprechen. Die kirchlichen Strafen musste er, um consequent zu handeln, neben die göttlichen stellen, folglich seine Indulgenzen für keine geringern, als für göttliche ausgeben. Tetzels, obschon schandevolles Leben konnte er nur mit vieler Behutsamkeit verwerfen, sowohl als Richter, der noch dazu in der Entfernung lebte, folglich die Beschuldigungen selbst zu untersuchen ausser Stande war, als auch weil er, ohne Donatist zu werden, ihm nicht Unrecht geben, auch sich den Vorwurf nicht wohl zuziehen konnte, einen Lasterhaften zu diesem Geschäfte erwählt zu haben). Erst als Luther durch seine Gegner gereizt und vom päpstlichen Bannstrahle getroffen wurde, fing er an am göttlichen Ansehn des Papstes zu zweifeln, und in seinen Bemühungen, durch das Lesen biblischer Schriften mehr erleuchtet, immer weiter zu gehen.

Die *vera natura et indoles doctrinae evangelicae* wird mit Luthers eignen Worten, deren er sich vor der Versammlung in Worms bediente, angegeben: *Nisi convictus sacris scripturarum testimoniis aut ratione evidenti — — revocare neque possum, neque volo quidquam, quum contra conscientiam agere neque tutum sit, neque integrum.* Diese Aeusserung des grossen Mannes schliesst in sich: *primum, ut libera sit fides christiana ab omni auctoritate humana; deinde, ut fides christiana a sola pendeat librorum sacrorum et sanae rationis auctoritate.* Er will, was das Erste anbetrifft, überzeugt seyn durch deutliche Stellen der heil. Schriften, weil und in wiefern er sich überredete, dass eine göttliche Offenbarung, oder das Wort Gottes in derselben enthalten sey (*quod et quatenus in sacris literis divinam revelationem seu verbum divinum contineri sibi persuasit.* Dass Luther nur einen Theil dessen, was die biblischen Schriften in sich fassen, für von Gott geoffenbart sollte angenommen haben, worauf *quatenus* zielt, möchte wohl eines Anführens andrer Stellen aus seinen Werken, und zwar der frühern, zu einer Zeit, als er dieses sprach, bereits vorhandenen, bedurft haben). Wer also, schliesst Hr. G., Jesum für einen Gesandten

Gottes hält, dessen richtig verstandene Aussprüche für göttliche, die heil. Schrift als Regel des Glaubens anerkennt, weil und in wiefern dieselbe eine Offenbarung Gottes enthält, dagegen Nichts zulässt, was der gesunden Vernunft widerstreitet, auch alles blos menschliche Ansehen verwirft, der gehört, so wie Luther, zur evangelischen Kirche. Die zunächst folgenden Perioden sind zu gewichtvoll, als dass sie nicht wörtlich hier stehen sollten: *Sin autem alia plura requiras ab ecclesiae evangelicae socio, v. c. ut iuret in verba Lutheri, inhaereatque omnibus ab eo dictis singulisque illius opinionibus dogmaticis propter solam auctoritatem Lutheri, damnas profecto Lutherum ipsum; hic enim ipse acriter adversabitur iis, qui nomen a se ducere vellent, iniungebatque severe omnibus suis adseclis, ut praeter Jesum Christum neminem alium sequerentur magistrum. — — — Quicunque igitur certum, definitum et constantem doctrinae typum ecclesiae evangelicae obtrudere allaborarunt, hi sane, stabilita in rebus fidei auctoritate humana, fundamenta ecclesiae nostrae admodum concussisse et veri nominis Catholicismum in eam invexisse dicendi sunt, revocata quasi e postliminio abominabili illa in mentes animosque hominum tyrannide.* Wer sich einbildet, dass durch diese evangelische Freyheit Alles ungewiss werde, der irret. Will man den christlichen Glauben an eine öffentliche Auctorität binden, so hat man ihn in der evangelischen Kirche, in den symbolischen Büchern derselben, in den Katechismen jeder Provinz. Man darf daher sich nicht überreden, dass der Katholicismus eine feste Einigkeit des Glaubens gegeben habe, oder geben könne. Welche Streitigkeiten sind unter den verschiedenen Mönchsorden, der Jesuiten u. s. w. entstanden, und dauern noch? — Schämen sollte sich Jeder, wer seinen Glauben mehr vom menschlichen als göttlichen Ansehen abhangig machen, mehr an einen blinden Glauben sich hingeben, als der Vernunft gehorchen und sie gebrauchen will. Seines Glaubens sollte Jeder gewiss zu werden suchen, folglich zuerst des wahren Sinnes einer jeden Stelle der heiligen Schriften gewiss seyn. (Diese Gewissheit kann aber keine andere werden, als eine subjective; es ist auch nie zu erwarten, dass nur die besten Ausleger, geschweige alle, sich über den Sinn der biblischen Stellen jemals vereinigen werden, kaum über den, wo er κατα ρητον vorliegt, weniger über den, welcher κατα διανοιαν daraus gezogen wird.) *Quare mirari subit, nostra aetate esse Theologos, qui interpretationem historicam et grammaticam contemtim habeant!!*

Von den *fatis ecclesiae evangelicae variis* wird kürzer gehandelt, bey den *laetis* nur des schnellen Verbreitens und der Wirksamkeit der Thesen Luthers, seiner und Melanchthons Schriften und der deutschen Bibelübersetzung erwähnt. Zu den *tristibus* werden die Streitigkeiten in der Kirche gerechnet, welchen durch die Concordienformel nicht hinlänglich abgeholfen wurde. Mit Auszeichnung wird Spener's gedacht, dabey aber auch nicht verschwiegen, dass einige seiner Anhänger, über dem Bemühen, das thätige Christenthum zu fördern, die Philosophie und die Wissenschaften verachteten. Buddäus, Mosheim, Baumgarten, Ernesti u. A. arbeiteten dagegen. Die symbolischen Bücher unsrer Kirche behaupteten ihre Herrschaft. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an wurde sie aber heftig erschüttert. Das Studium der Philosophie und der Exegetik nahm zu, wovon die Namen Semler, Teller, Töllner, Nösselt, Michaelis, Eichhorn, Henke, Griesbach, Döderlein, Eckermann, Koppe, Planck, Ammon u. s. w. zeugen. Ihre Bemühungen sind lobenswerth. *Sed in eo errarunt recentiores, ut naturam infinitam ad finitam deducerent, ac vi quasi pertraherent, atque res, quae suae plane sunt ac propriae ditionis et ad animum pertineant, culpa μεταβασεως εις αλλο γενος intellectus humani subiicerent imperio. Haud igitur mirum est, ipsa recentiorum Theologorum culpa, nostra aetate coepisse Theologiam et sanctissimam ipsam religionem christianam contemni, inprimis postquam, Steinbartio duce, religio christiana in religionem mere naturalem, seu rationalem, quam vocant, transmutari coepisset, fuissetque adeo philosophia Kantiana, vi moralis interpretationis, atque Schellingiana, ope interpretationis symbolicae et idealis, quam vocant, ipsi sacrae scripturae, invitae admodum, obtrusa.* —

In dem vierten Theil seiner Rede (*de multiplici usu etc.*) bemerkt Hr. G., die Geschichte unsrer Kirche beweise, dass es allezeit übel um sie gestanden habe, wenn sie von Luthers oben angegebenen Grundsätzen abwich. Diese Bemerkung sollte vorsichtig machen, sowohl die Richtigkeit des christlichen Glaubens zu prüfen und zu erforschen, als das Kirchenregiment zu führen. Es ist darum christliche Religion von kirchlicher Theologie wohl zu unterscheiden, wenn diese durch die Zeit und durch die Umstände verändert wird (*paululum inflexa*), nicht zu fürchten, dass jene sinken oder gar fallen werde. (Nimmt man Religion einzig für die Praxis, so kann sie, wie denn die Moral von der Theologie nicht nothwendig abhängt, ohne diese bestehen. Ist aber von christlicher Religion die Rede, also von einer Moral, auf welche das Christenthum Einfluss äussert, so sieht man nicht, wie Theologie, als gelehrtes Christenthum, folglich auch kirchliche, einer Veränderung in den Lehren unterworfen seyn könne, ohne dass diese einen Bezug auf den grossen Haufen haben sollte. Doch es hiess ja nur *paululum inflexa*).

Demnach sollte man nur diejenigen für echte Lutheraner halten, welche sich nicht sowohl um die Worte Luthers bekümmern, als um den Geist desselben, um die Vorschriften, welche er sich selbst in der Behandlung der Religionslehren vorgezeichnet hatte. *Reformati, liberalioris modo sint ingenii, leges-*

que ecclesiae evangelicae principes sibi etiam scriptas esse putent, omnino digni habendi sunt, qui in communionem ecclesiae nostrae recipiantur. Hi enim sunt Christiani vere evangelici, eodemque Protestantismi, quem vocant, ingenio, quo nostra ecclesia, reguntur, atque eodem animo ecclesiae Romano-catholicae arrogantiam fortiter debellant. Tentarunt itaque Pareus, Duraeus, Amyraldus, Hottingerus, Heideggerus, Turretinus, Strimesius, Werenfelsius, inter nostrates Calixtus, pater et filius, Caluverius, Pfaffius et Klemmius unionem ecclesiae, sed nihil promoverunt, obstitere enim pertinacissime defensores antiquae formulae. Res tempori erat relinquenda. Tempus nunc adest. Aetatis nostrae mollius ingenium cessit. Lubens cedit praesens ordo Theologorum Jenensium, argumentis ductus supra propositis molliori huic temporis nostri ingenio. Huic enim non cedere, quum plane consentiat cum primis ecclesiae nostrae legibus, summo sane nobis foret dedecori. — Eine Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche, ausser der, welche gegenwärtig besteht (*conservativa*), und welche durch bürgerliche Gesetze in ganz Deutschland bestimmt ist, hält der Hr. G. für schwer auszuführen. Beyde Arten, die verschlingende (*absorptiva*) und die nachgebende (*temperativa*) können *salvo ecclesiae evangelicae fundamento* nicht angenommen werden, wenn die katholische Kirche ihrer Auctorität in Glaubenssachen nicht entsagt. *Recusent Catholici immanem sedis romanae dominationem; contineant ecclesiae auctoritatem iustis disciplinae cancellis: concedant usum libertatis in indaganda opinionum veritate: tum demum agi poterit de restituenda unione ecclesiae.* (Da die drey Kirchen noch niemals vereinigt gewesen sind, so lässt sich, streng genommen, eine Wiederherstellung dieser Vereinigung nicht behaupten.) Zuletzt hat die Geschichte der evangelischen Kirche gelehrt, *libertatem ingeniorum tum demum ecclesiae christianae fieri perniciosam, destitutum si sit veritatis studium haud fucata animi pietate.* Die wahre christliche Religion darf die Erleuchtung der Vernunft nicht fürchten. Ist einiges Unrichtige darin, so mag es verbessert werden. Nach Luthers Vorgange wollen wir die Wahrheit suchen, und den Irrthum bekriegen mit einem gottergebenen frommen Herzen.

Unerachtet der Inhalt dieser Rede grösstentheils historisch ist, so mangelt ihr doch in mehrern Stellen keineswegs Wärme und Feuer, wovon die ausgezogenen Stellen zu Belegen dienen können. Die Sprache ist rein. Nur selten stösst man auf eine Stelle, wie *mirari subit* S. 19., ich verwundre mich, oder auf ein Wort *incogitanter*, S. 27., welche in Anspruch genommen werden könnten, oder auf eine Härte im Baue der Perioden.

Oekonomie.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen; Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland; mit Theilnahme der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues u. s. w. Herausgegeben von *C. C. André*. Jahrgang 1818. Januar bis Juny incl. Prag, Calve. 1818. gr. 4. Der Jahrg. 5 Rthlr. 12 Gr.

Auch dieser Jahrgang der sehr beliebten Andréischen ökonomischen Zeitschrift bewährt aufs Neue ihren längst gerühmten Werth.

1) In dem *ersten oder Januar-Heft* (48 S. und 16 S. *ausserordentliche Beylagen*) finden sich folgende besonders bemerkenswerthe Aufsätze: a) *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Schaafzucht in Spanien.* Ein höchst interessanter Aufsatz, der beweiset, wie überaus wichtig die feinsten deutschen, besonders sächsischen, Merinoschäfereyen jetzt darum seyen, weil nicht nur der Ausgang der Merinos aus Spanien jetzt aufs allerstrengste verboten ist, sondern weil auch in Spanien selbst die edelsten und reinsten Merinoschäfereyen höchst selten geworden, und ein grosser Theil der ehemaligen schönsten Heerden mit Mestizen vermischt, und dadurch veredelt worden sind. Jenes Ausgangsverbot haben wir aber nicht mehr zu fürchten, da wir in der That keine Merinos aus Spanien mehr brauchen; und der letztere Umstand gibt den reinen deutschen Merinoschäfereyen auf lange, lange Zeit ein grosses Uebergewicht über die spanischen selbst. Dieser Aufsatz bestätigt auch die vom Recens. und mehreren Andern, die die noch neuerlichst, d. h. in den letzten 6 bis 7 Jahren, aus Spanien gekommenen Merinostämme gesehen haben, gemachte Bemerkung, dass dieselben in Feinheit der Wolle den ältern, in früherer Zeit von daher gekommenen, keineswegs ganz gleich kommen. Der letzte Krieg hat nämlich den spanischen Merinoschäfereyen enormen Schaden gethan; viele der feinsten königlichen Heerden hat er ganz zerstört; und es ist auch durch die von den Cortes, auf Dringen der Grundeigenthümer bewilligte, Beschränkung der Rechte der Mesta und die darauf häufig erfolgte Verwandlung des sonstigen Weidelandes in Acker- und Wiesenland, der ganzen Schaafzucht überhaupt grosser Eintrag geschehen. So waren von mehr als 6 Mill. vor dem Kriege vorhandenen Merinos transhumantes nach demselben nur 3,500000 übrig; die indess doch, nach den bey der Mesta eingereichten Verzeichnissen, nach Wiederherstellung der Rechte derselben, durch den jetzigen König neuerlich bis auf 4,200000 wieder angewachsen sind; jedoch gar häufig, wie gesagt, durch Zuziehung der Mestizen, veredelt. Auch ist der Weidepacht jetzt, gegen

ehemals, sehr erhöht. Er betrug im J. 1816. für den Sommer 5, für den Winter 10 bis 20 Realen pro Schaaf. Die Arrobe, oder 24 Wiener Pf. der feinsten gewaschenen Leoneser Wolle kostete im J. 1816. in Spanien nur 165—70 Real. à 6 Kr. Conv. Geld!!! — Der Hr. Verf. liefert nun eine Berechnung der jetzigen Ausgaben und Einnahmen einer Merinoheerde von 10,000 St. im Jahre 1816, nach welcher (bey 1⅝ Pf. span. oder 1⅝ Pf. Wiener Gewichts gewaschener Wollertrag pro Schaaf) nur 5 Real. reiner Gewinn pro Schaaf übrig bleibt, wenn es sonst doch zwischen 8 bis 10 Real., als solchen, abgab. Auf 1000 Schaafe werden dabey meist 6 Leute gehalten! b) *Anweisung, auf eine leichte Art aus den Kartoffeln das Mehl darzustellen*, nebst 1 Kupfer, welches nämlich den dazu nöthigen Gefäss-Apparat darstellt. Die Methode, die hier beschrieben ist, scheint zwar auch sehr zweckmässig zu seyn, allein sie ist doch nicht ganz so einfach, wie die von dem Herrn Fürsten zu Sayn Wittgenstein empfohlne, — im Ganzen ihr gleiche, — nach welcher die Kartoffeln blos gewaschen, in einem Stampftrog zerstampft, durch ein grobes Beuteltuch in der ersten Presse gepresst, und dann auf einer Malzdarre (die nur keine Rauchdarre seyn darf) getrocknet werden. Hier bedarf man gar keines besondern Apparats, wie dort. — 100 Pf. Kartoffeln lieferten dort 30 Pf. trockener Substanz, woraus 27 Pf. Mehl und 3 Pf. Kleye erhalten werden. Man rechnet aber sonst 35 pro. C. trockener Substanz von den Kartoffeln. c) *Nähere Erläuterungen und Vertheidigung mehrerer Paragraphen seines Werks über die Veredlung des Schaafviehes*, von Hrn. *André*; — nämlich über die Begattung der Thiere selbst insbesondere. d) bietet Hr. Ugazy eine neue *Fruchtmähmaschine* für 800 Fl. W. W. an, wenn die Smithische 5000 Fl. koste. Rec. Meinung nach brauchen wir aber weder die eine noch die andere. e) *Was ist besser, die Erdäpfel in Reihen nach dem Pflug, oder auf die alte Art mit der Handhacke zu setzen?* von Hrn. v. *Körber*. Bey einem sehr grossen, ausgedehnten Erdäpfelbau von 100 und mehreren Morgen versteht sich von selbst, dass man mit der Handhacke nicht auskömmt. Der Verf. will aber auch erfahren haben, dass die in Quadrate gesetzten Kartoffeln ⅓ weniger Ertrag stets geben, als die in einfachen Reihen gesetzten. Allerdings wird es, wie Rec. oft bemerkt hat, mit dem Setzen der Kartoffeln in quadrirten Linien sehr übertrieben, da sie oft gar zu weit auseinander stehen. Ueber 2 Fuss sollten sie daher es nie werden. f) *Ueber die Veredlung des Rindviehes, besonders mit Lilienfelder und Münzthaler Vieh auf der Herrschaft Jamnitz*; recht lehrreich. Diese Viehracen sind sehr nutzbar. g) *Etwas über Lungenentzündung des Rindviehes, und die Anweisung des heissen Eisens in derselben*, vom Dr. *Schwarz*; von Herrn *v. Ehrenfels* mitgetheilt; sehr wichtig. Mit einer heissen Eisenplatte sucht man den Theil des Thieres, wo sich die Entzündung zeigt, zu reizen durch die Wärme, um damit als Gegenreiz auf die entzündeten Organe der Brusthöhle zu wirken. h) *Ein schädliches Forstinsect*, von Hrn. *Hurka*; soll ein Russelkäfer, *Coleoptera bathus* (?) Rebenfresser seyn, der das Oberhäutchen der jungen Rinde sammt dem Baste rund herum und in unordentlichen Gängen an dem jungen Holz abnagt; — (dies thut aber auch der sogenannte Siebenschläfer!) Die *ausserordentliche Beylage* enthält in Nr. 1. u. 2. noch i) *Betrachtungen über den Zustand der Landwirthschaft und mehrere neuere Unternehmungen*, die nicht uninteressant sind; und k) viele interessante *Ernte*- und *Witterungsberichte* aus Ungarn, Teschen, Böhmen, und *Fruchtpreistabellen*.

2) Der *zweyte oder Februar-Heft* (39 S. und 16 S. *ausserordentl. Beylage*) enthält vorzüglich a) die Fortsetzung der so oft schon abgebrochenen *Abhandlung über Walddüngungsmittel*; — diesmal über das sogen. *Klaubholz*, d. i. das überstandene, anbrüchige, modernde Holz. b) *Ueber die Egelkrankheit der Schaafe*, von *Apfalterer*; ein sehr sorgfaltiger, lesenswerther Aufsatz, der erst im May-Heft vollendet wird, und gepülverte Holzkohle als Heilmittel dagegen empfiehlt. c) *Beschluss der Abhandlung des Hrn. Blume: über die Benutzung der herrschaftlichen Güter*, die im Jahrg. 1817. sich findet (übrigens auch schon in *Pohls* Archiv der Landwirthschaft; Jahrg. 1816. März erschienen ist). d) *Gedanken über die Möglichkeit einer nach und nach zu erwirkenden allgemeinen Verbesserung der Landcultur und Vermehrung der Production; nebst Anmerkungen des Hrn. Herausgebers*; — ein wohlgemeinter, lesenswerther Aufsatz, vorzüglich die Verbesserung der allerdings im Ganzen noch sehr zurückgebliebenen Bauernwirthschaften betreffend. Das Beyspiel der sich immer allgemeiner ausbreitenden bessern Wirthschaft von Leuten aus den gebildeten Ständen auf Ritter-, Domanen- und selbst Bauergütern, wird unstreitig am meisten, und immer mehr zu jenem Zweck wirken und leisten; aber an eine allgemeine Vollkommenheit des Landwirthschaftsbetriebs ist an sich so nicht zu denken. Es ist indess unzubestreiten, dass der Landbau in allen Ländern im Ganzen jetzt ungemeine Fortschritte macht. e) *Die Verrechnung des Heues auf den Gräfl. Kaunitzischen Gütern, auf eine neue, viel Vortheil versprechende Art*; — nämlich durch Berechnung des Kubikinhalts eines ganz vollgeschichteten Zwischenraumes zwischen zwey Sparrenweiden an Heu, Abwiegung dieses Heues, und Erhebung des Resultats davon pro Kubikklafter zum Regulativ für alle übrigen Böden zur Berechnung des darauf befindlichen Heues bey gleicher fester Aufschichtung.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des May. **130.** 1819.

Oekonomie.

Beschluss der Recension: *Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen*, von *André*.

f) *Ueber ein praktisch-ökonomisches Lehrinstitut in Böhmen*; an dessen Errichtung wirklich schon von Seiten der böhmischen Stände gedacht wird: recht zweckmässige Vorschläge! Nur von dem Unterricht in der Landwirthschaft für Kinder in den Normalschulen ist nicht viel zu erwarten! g) *Ueber die Düngungskraft der Oppelsdorfer Vitriolkohle*; ist bekannt. Die *ausserordentliche Beylage* enthält wieder interessante *landwirthschaftl. Berichte* aus Oesterreich, von Hrn. *Eissl*. *Notizen über den Anbau des Kolbenhirse*, der in der That sehr einträglich ist: *Berichte aus Böhmen* und *Fruchtpreistabellen* aus Bohmen, Gallizien, Sachsen.

Das *dritte* oder *März-Heft* (40 S. u. *ausserordentliche Beylage* 16 S.) enthält an vorzuglich bedeutenden Aufsätzen, ausser den Fortsetzungen von den im vorigen Heft sub lit. a u. g. angeführten lehrreichen Abhandl. und von den *landwirthschaftl. beyl. Bemerkungen im Vaterlande*, von Hrn. *Eissl*, Mähren betreffend, noch folgende: a) *über die Anwendung der Salze, insbesondere des Salpeters, bey der Viehmastung*, von Herrn *Beck*; nach einer aus Gallizien zugekommenen Nachricht: nach welcher auf jedes Stück Vieh binnen 3 Monaten 20 Pf. Salz und 4 Pf. Salpeter gerechnet werden. Die Salze wirken allerdings sehr auf die bessere Verdauung und Ernährung des Viehes. b) *Meine Ansicht über Feldbau und Viehzucht in Böhmen, hinsichtlich der höchsten Orts gemachten Bemerkung: dass beyde Zweige zurückschreiten, und auf andere der Nationalindustrie nachtheilig wirken; indem die Generalcommercialtabelle für das J.* 1814. *das ungünstige Resultat ergab: dass an Vieh nur* 4,034,704 *Fl.* 20 *Kr. mehr ein- als ausgeführt worden, und dass auch die Einfuhr der Feldfrüchte, die im J.* 1813. *noch mit* 417,332 *Fl.* 26 *Kr. ein Artikel des Activhandels waren, im J.* 1814. *die Ausfuhr um* 1,571,286 *Fl.* 58 *Kr. überstiegen habe.* — Ein für Böhmen sehr wichtiger Aufsatz! Der Herr Verf. erklärt indess, dass die Gründe jener ungünstigen Resultate der Tabelle über die böhmische Landwirthschaft in dem damaligen Kriegszustande des Landes lagen; dass die Landwirthschaft in Böhmen keineswegs im Ganzen zurückgeschritten sey u. s. w. Allein die Anmerkung des Hrn. Herausg. stellt doch die Behauptung auf, dass in Böhmen wenigstens nicht die Fortschritte der Landwirthschaft gemacht seyen, welche, und wie sie der natürliche Bedarf der vermehrten Bevölkerung, die Bedürfnisse und das Interesse des Staats hinsichtlich seiner innern und äussern Verhältnisse verlangen, dass daher für Böhmen vorerst öfters relativer Mangel an Getreide, und Theurung desselben zu fürchten sey! c) *Wie hoch ist der diesjährige* (1817.) *Productionspreis eines Metzen Getreides?* Auch sehr gründlich und wichtig. Nach genauer Berechnung des Aufwands und des Ertrags kömmt auf 1 Metze Haber 6 Fl. 16⅔ Kr. Erzeugungspreis, und lässt vom Marktpreise wenig oder keinen Gewinn übrig. Der Juny-Heft enthalt dann lesenswerthe Bemerkungen über diesen Aufsatz. d) *Ueber die Einwirkung der Schaafzucht auf die Fleischtheuerung, besonders in Böhmen.* Die Vortheile derselben werden im Ganzen geläugnet, weil die Rindviehzucht dabey sich gemindert habe. e) *Actenstücke des Schaafzüchtler-Vereins zu Brünn*; besonders die Geschichte der Schaafveredlung im Eisenburger Comitat, und den Zustand der dortigen Schaafzucht betreffend. Die *ausserordentl. Beylage* enthält dann noch: a) *Landwirthschaftliche Berichte aus dem Untermainkreise in Bayern*; besonders die staatswirthschaftl. Verhältnisse des Landbaues daselbst betreffend, die nicht die günstigsten sind. b) *Berichte über Wollpreise und Wollhandel, und Schaafhandel aus Sachsen, Oesterreich, Mähren, Polen.* c) *Getreide-* und andere *Victualien-Preistabellen* aus Oesterreich, Mähren und Schlesien, Böhmen, Ungarn, Sachsen (woselbst zu Anfang dieses laufenden Jahres die Preise beyder noch sehr hoch standen) und Preuss. Schlesien u. s. w.

Im *vierten* oder *April-Heft* (56 S. stark, und ohne eine ausserordentl. Beylage) zeichnen wir zunächst *der Fortsetzung der Eisslischen landwirthschaftlichen Reisebemerkungen im Vaterlande*, die auch im May- und Juny-Heft noch fortgeht, folgende Aufsätze vorzugsweise aus: a) *Ueber den Erdäpfelanbau mit ausgeschnittenen Keimen oder Augen*, vom Abbé *Rudloff*; sehr zum Vortheil dieser Fortpflanzungsart, die übrigens schon seit langer Zeit in Sachsen für so unbezweifelt nützlich gehalten wird, dass man sie hier gar nicht mehr

als etwas Neues und Seltenes ansehen kann. Man legt aber hier nur 1, oder höchstens 2 gesunde Keime, nicht 6, oder gar 8 und 9, wie der Hr. Vf. sagt, in ein Loch. Vergl. Graf von Schönburg-Rochsburg handschriftl. Nachrichten über den Kartoffelbau im Grossen auf dessen Gütern (durch ausgelegte Keime) in *Webers Oekon. Sammler*, St. IX. S. 105—15. b) *Beschreibung der Grafschaft Görz* vom Hrn. Grafen *Pace*. Der Zustand des dortigen eigenthumslosen Landmannes ist dem Landbau sehr ungünstig. Man bauet zuviel türkischen Weizen dort, und vernachlässiget deshalb den viel vortheilhaftern Anbau des Weitzens. c) *Beytrag zu dem Anbau mit der Ugazyschen Säemaschinen*; nicht zu deren Vortheil. d) *Vorschläge und nähere Ansichten zur Hebung der Hindernisse, welche der Verbreitung des allgemeinen Gypsirens (!) in Mähren im Wege stehen sollen; auch für Böhmen anwendbar*; der k. k. Mähr. Schles. Gesellschaft gewidmet von einem Bewohner der Gypsgebirge Oesterreichs, Herrn *Vecano*; ein lehrreicher Aufsatz, mit vielen mineralogischen Anmerkungen des Hrn. Herausg. Der Hr. Vf. empfiehlt das Gypsen sehr, gestützt auf richtige, wahrhafte Erfahrung. Der gebrannte Gyps wird als weit wirksamer mit Recht angegeben, denn der ungebrannte. e) *Aus der Grafschaft Glatz landwirthschaftl. Bericht über die gräfl. Magnischen Wirthschaften zu Eckersdorf u. s. w.*, vom Amtmann *Werba*; nebst einer Ernte- und Abdruschtabelle aus den J. 1816. 17. der die grossen Vortheile der dort eingeführten Fellenbergischen Vierfelderwirthschaft nachweiset; obgleich die Witterung in beyden Jahren dem Feldbau dort oft gar nicht günstig war. — Hier wird auch von der, auf den Eckersdorfer Gutern angefangenen, Stallfütterung der Schaafe Nachricht gegeben; die besonders bey den Lämmern, und vornämlich bey dürrer Fütterung, sehr wohl gelang. Nur die Fütterung des weissen Klee's bekam ihnen zuletzt schlecht, wahrscheinlich weil sie allzukräftig und nahrhaft war. f) *Paradoxen* (über Forstwesen) vom Oberförster *Pfeil*, — aus seiner bekannten Schrift: über die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten in den preuss. Staaten u. s. w. Der Staat soll sich hiernach alles Eigenthums der Forsten begeben, und es an Privatleute käuflich oder in Erbpacht überlassen, wo er einer weit bessern Forstcultur gewiss seyn könne. — Die Sache hat viel für sich, sobald die Forsten dabey nur in kleinern Abtheilungen bewirthschaftet werden, als bisher die königlichen, und wenn nur erst die Forstkenntniss allgemeiner geworden seyn wird. g) *Ueber die Anwendung des Feuers beym Ackerbau nach Erfahrung*, vom Ritter *v. Ehrenfels*; betrifft die Urbarmachung wilden, struppigen, strauchartig bewachsenen Bodens durch Abbrennung der wilden Oberfläche; eine bekannte Sache, bey der man nur nie vergessen darf, dergleichen Boden die ersten Jahre ja nicht mit Getreide, sondern blos mit Futterkräutern besäen zu dürfen, weil die Nahrungskraft desselben durch das Feuer so aufgelöst wird, dass der Anbau des stark aussaugenden Getreides in den ersten Jahren ihn mit Einem ganz erschöpfen und entkräften könnte.

Das *fünfte* oder *May-Heft* (64 S. und Nr. 7. *ausserordentl. Beylage* 8 S.) enthält vorzüglich: a) *Ueber die erste Veranlassung der gegenwärtigen Theuerung, nebst einem Vorschlag, derselben abzuhelfen*; von ...*k*. Der Hr. Verf. sucht dieselbe in der, gegen die Populations-Zunahme nicht gleichmässig geschehenen, Vermehrung der Production, die vielmehr sich vermindert habe. Der Hr. Vf. beruft sich dabey auf die Data, die der Herr Dr. *Löhner* im Hesperus 1816. Heft 4. Nr. 20. über Böhmen, und das dortige wirkliche progressiv fortschreitende Missverhältniss der Production zur Population geliefert habe; und findet dann das einzige Mittel gegen die Theuerung in dem vermehrten Anbau des Bodens in Verbindung mit verbesserter Cultur desselben, und, um dieses zu bewirken, in vermehrter Erzeugung von Dünger, mittelst Aufstellung eines grössern Viehstapels, zu dessen reichlicher Ernährung aber zugleich ein hinreichender Anbau von Futterkräutern erfoderlich ist. — Für Böhmen mag der Hr. Verf. ganz recht haben; da nach den Löhnerschen Angaben hier wirklich die Population im Jahr 1813. gegen die von 1785. um 537 040 Seelen gestiegen war, der Viehstand aber sich in den 20 Jahren von 1793—1813. um 11,652 Pferde, 119,096 Ochsen, 223,217 Kühe und 1,005,298 St. Schaafe vermindert hatte, und auch von der Körner-Production, obgleich zwar von ihr solche Berechnungen fehlen, dennoch bey und wegen der stattgefundenen grossen Verminderung des Viehstandes, wohl gewiss ein eben so ungünstiges Verhältniss angenommen werden können mag. Die Ursachen dieses grossen Verfalls der Viehzucht nun sucht der Herr Verf. in Viehseuchen und Verlust durch Krieg, vermehrter Fleischconsumtion, Futtermangel und Abschaffung des Zugviehes auf den Dominien, und jetziger Bearbeitung der Felder durch Robotbezuge. — Und, wenn dem wirklich so ist, so hat er auch völlig Recht, die Hülfe nur in dem oben Angegebenen zu suchen, wodurch überhaupt allein die Production vermehrt werden kann. Allein *α*) für andere Länder passt diese Behauptung von dem Ursprung der letzten Theurung keineswegs so ganz, z. B. nicht für Sachsen, dessen landwirthschaftliche Cultur wahrscheinlich nicht zurückgeschritten ist; obwohl indess allerdings, auch Rec. Meinung nach, die allzugrosse Zerstückelung des Grundeigenthums in lauter oder zu viel kleine Theile, *die eine Folge grosser Population ist, selbst bey der damit erhöhten Cultur und Production*, doch eine Hauptursache der letzten Theuerung mit gewesen ist, die sich daher vorzüglich verderblich nur eben in solchen Ländern zeigte, und jetzt besonders in denen, die unfruchtbare, mit verarmten technischen Arbeiter-Familien stark bevölkerte Gebirge in sich fassen. Doch soll man auch dabey

nicht übersehen, dass die letzte Theuerung überall, und im Ganzen gewiss mehr durch die grosse Armuth der Leute, als durch effectiven Mangel an Getreide so schrecklich ward. Und dann *β*) ist doch das Jahr 1813. auch für Böhmen übel gewählt, da dies gerade das einzige Jahr ist, worin dies bis dahin vom Kriege stets glücklich verschonte Land diese grosse Last auch empfand. Doch mag allerdings die böhmische Landwirthschaft noch grosser Verbesserungen fähig und bedürftig seyn. Der Hr. Vf. liefert hierbey noch sehr fleissige Berechnungen über die bessere Bearbeitung des Landes mit eignem Zugvieh, und die Verwandlung der Roboth in Körnerzinsen. b) Des Hrn. *v. Ehrenfels Aeusserung über Schaafzucht, Wollindustrie und Handel, an die Ackerbaugesellschaft*; sehr lehrreich und interessant. Der Hr. Verf. zeigt, dass Oesterreich noch mehr als bisher, auf *recht feine*, der feinsten sächsischen Merino-Wolle gleiche, Wolle zu sehen habe, und macht grosse Hoffnung zu deren *beständigen* vortheilhaften Absatz; da England jetzt sehr viel feine wollene Waaren nach der Levante schicke, Domingo immer mehr wollene Waaren brauche, und deren Bedarf auch durch das, in den heissen Zonen immer mehr wachsende, Gefühl der Sittlichkeit, welches nach Bedeckung des Körpers verlange, immer mehr wachsen müsse. c) *Recension des Buchs von Angyalffy Grundsätze der Schaafcultur*, Oedenburg 1817. von Hrn. *Rudolph André*, der dies Buch im Ganzen lobt und empfiehlt, welches hingegen von Andern bereits gänzlich verworfen worden ist. d) *Beschluss der Paradoxen des Oberförster Pfeil*; der von den 18 Mill. Forsten, die der preuss. Staat habe, noch 9 ausgerottet, und anderweitig cultivirt wissen will, weil in der Regel jeder Mensch mit der Holzproduction von 1 Morgen Forst auskomme!!! e) *Das epizootische Maulweh und die Klauenseuche des Rind- und Schaafviehes*, von *W.*; ein nicht unwichtiger, hier noch unvollendeter Aufsatz über diese, im vergangenen Sommer auch in Niedersachsen so allgemein ausgebreiteten Krankheit, — der eine ganz andere Heilart desselben, als die gewöhnliche, angibt; eine Latwerge nämlich von Schwefelpulver, Salpeter und Kochsalz, und Mehl und Wasser, oder von Enziaupulver, Terpentinöl und Kochsalz, und Mehl und Wasser, oder von Enzian, Kalmus, Wacholderbeeren und Terpentinöl mit Mehl und Wasser, und ein Waschwasser von Salbey, Lorbeern und Rosmarin-Blättern; und endlich eine Salbe von Eydotter, Terpentinöl und Colophonium, da man sich sonst blos mit dem Auswaschen des Mauls mit Honig und Essig begnügte, und anderer noch einfacherer Mittel sich bediente. *) Die *ausserord. Beylage* enthält *landwirthschaftliche Berichte* aus Ungarn, Gallizien, Böhmen, Mähren, Lausitz, und Getreidepreistabellen aus diesen Ländern, die allerdings sehr gefallene Preise jetzt zeigen.

Im *sechsten* oder *Juny-Heft* (47 S. und 8 S. *ausserordentl. Beylage* stark) haben wir besonders bemerkenswerth gefunden: a) *Die Fortsetzung des Aufsatzes über das epizootische Maulweh.* Der Hr. Vf. glaubt, dass vielleicht die Häufigkeit der Raupe der *Phalaena graminis* im vergangenen Jahre diese Krankheit mit veranlasst habe, da sie von dem Vieh beym Futter mit gefressen worden sey: allein diese mag wohl unschuldig daran gewesen seyn. Diese Krankheit entsteht gar häufig, ja fast immer, in heissen, trockenen Sommern, und besonders in etwas tiefern, feuchtern Gegenden. b) *Ein Paar Worte über die gräfl. Salmische Wirthschaft zu Raiz in Mähren* machen den Wunsch rege, recht bald etwas Ausführliches über dieselbe in diesen Blättern zu lesen. Es wird hier auch der gegossenen eisernen Fenstergestelle gedacht, die auf der gräfl. Salmischen Eisenfabrik zu *Blansko* gemacht werden, und sehr wohlfeil und empfehlenswerth sind; so wie die dort zu habenden gegossenen Häckselschneidemaschinen, von denen man noch gar nichts gehört hat. c) *Fortsetzung der Eisslischen landwirthschaftlichen Reisebemerkungen im Vaterlande.* d) *Auffallende Resultate der Säemaschinen auf den Besitzungen des Baron v. Wimmer* (vor dem Rossthore) *bey Prag*, mit 2 *Aussaats- und Fechsungstabellen*; — die ungemein *für* diese Säemaschinen sprechen, deren Beschaffenheit übrigens hier nicht weiter angegeben ist, da sie in den bekannten Fellenbergischen nur bestehen (nach Nr. 9. 1807.) und die auch auf diesen Gütern selbst jetzt verfertigt werden. Ein Verzeichniss der Preise dieser, und auch anderer dort verfertigt werdender Ackergeräthe, wird nächstens hier geliefert werden. e) *Bemerkungen über den vom Hrn. v. Ehrenfels im J. 1799. herausgegebenen Plan zu einer Bienenactien-Gesellschaft von dem bekannten Bienenvater, Hrn. Lucas.* f) *Ueber den Weinbau in Presburg und der umliegenden Gegend*; ein vortrefflicher, lehrreicher, noch unvollendeter Aufsatz. g) *Ueber den Widderverkauf auf der Fürstlich-Schwarzenbergischen Herrschaft zu Worlik in Böhmen am 9. May* 1818. Es wurden einige Original-Merinos Zeitwidder (von Rambouillete Race, so der Fürst von Schwarzenberg vom König Louis XVIII. zum Geschenk erhalten hat), zu 8000, 7000, 6500 Fl. W. W. das Stück verkauft. h) Herr *Ugazy* kündigt an, dass er seit Anfang dies. J. keine andere, als nur die von ihm selbst genau regulirte, Säemaschinen verkaufe. Ausserdem enthält Nr. 55. und die *ausserordentliche Beylage* interessante *landwirthschaftliche Jahres- und Witterungsberichte*; letztere besonders auch *pomologische* Nachrichten.

*) In Niedersachsen, im Harze, liess man das Vieh der Klauenseuche halber blos täglich einige Mal eine Stunde lang im Wasser stehen.

Mittel zu einer sparsamen und zugleich nützlichen Fütterung der Pferde, von *Jos. Löwenau*, der Erblanden Ritter von Löwenau, wirkl. kaiserl. königl. und fürstl. Lichtensteinischer Rath. Mit einem Kupferstich der Maschine. Wien, bey Gerold. 1817.

Jeder Beytrag, die Oekonomie zu vervollkommnen und die Gesundheit unserer Hausthiere zu erhalten, verdient Achtung, wenn er auch, wie dies bey der vor uns liegenden Schrift der Fall ist, nicht im Allgemeinen anwendbar wird.

Der Verf. glaubt, dass man mit einer Fütterung von Haferschrot, zu dessen Verfertigung er eine eigene Maschine vorschlägt, nicht allein weit weniger Körner nöthig habe, sondern auch die Pferde gesünder erhalte, und endlich weit weniger Zeit zu ihrer Abfütterung bedürfe, als wie mit ganzem Hafer. Dass der Haferschrot für Fohlen und ganz alte Pferde, die an Schwäche der Verdauungswege leiden, so wie bey mehreren Krankheiten der Pferde, diesen Thieren gedeihlicher wird, wie der Hafer, ist eine längst bekannte Thatsache; dass er aber gesunden, mit kräftigen Verdauungs-Organen begabten Pferden, eben so wenig nützlich und zuträglich sey, als dadurch eine Ersparniss, sowohl an Körnern wie an Zeit bey ihrer Abfütterung bezweckt würde, widerspricht nicht allein allen physiologischen Grundsätzen, sondern auch aller Erfahrung, und am allerwenigsten möchte sich diese Fütterungsart, schon wegen ihrer Umständlichkeit, für die Kavallerie eignen, bey welcher sie der Vf. vorzüglich angewendet wissen will. Da noch dazu nicht gut einzusehen ist, warum die vorgeschlagene Maschine, deren Verfertigung 400 Gulden kostet, vortheilhafter zu dem Schroten des Hafers seyn soll, wie jede andere Mahlmühle; so steht zu erwarten, dass diese Maschine, so wie die Vorschläge zu dieser Fütterungsart, nie allgemeinere Anwendung finden werden.

Kurze Anzeige.

Beredsamkeit, ein Bedürfniss unserer Zeit, deren Werth und Würde. Eine Rede, gesprochen in dem akademischen Hörsaale der Hochschule zu Jena vom Adv. *Mallinckrodt.* Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1818. 24 S. 8.

Je weiter seit *Mosheims* Zeiten die geistliche Beredsamkeit unter den Deutschen sich ausgebildet hatte, desto mehr war die *weltliche* Beredsamkeit hinter derselben zurückgeblieben. Jetzt aber scheint auch für die letztere ein günstiger Zeitpunct in vielen deutschen Staaten einzutreten, weil ihre Blüthe und Fortbildung mit der bestimmtern Entwickelung landständischer Verfassung und mit der Wiederherstellung des, seit den letzten Jahrhunderten vom deutschen Boden verdrängten, öffentlichen Verfahrens in nothwendiger Verbindung steht, wie eben die Repräsentantenkammer der *baÿrischen* Stände bewahrt, auf welche die Blicke von ganz Deutschland mit ungetheiltem Interesse ruhen. — Allein die weltliche Beredsamkeit bedarf eben so der *Vorübung*, wie die geistliche, und bis nicht für dieselbe ähnliche Institute, wie die homiletischen Seminaria, auf unsern Hochschulen errichtet werden, bleibt es das grosse Verdienst *einzelner* akademischer Lehrer, das Bedürfniss für die weltliche Beredsamkeit anzuregen, ihren hohen Einfluss, namentlich in unserm Zeitalter, auf das Wohl der Staaten zu zeigen, und die Studirenden, welche dafür Empfänglichkeit besitzen, in derselben vorbereitend zu üben.

Nach dem Kranze *dieses* Verdienstes strebt denn auch der unter allen freymuthigen Deutschen längst bekannte und geachtete Verf. dieser Rede, welcher schon früher in dem „*Umrisse seiner Vorlesungen über das praktische Geschäftsleben;* nebst angehängter Uebersicht seiner Anleitung zur Beredsamkeit, vornämlich der gerichtlichen und Staatsberedsamkeit.“ Jena, bey Cröker 1818. die hohe Bestimmung der weltlichen Beredsamkeit, und zugleich seinen Beruf, dieselbe in seinem neuen ehrenvollen Wirkungskreise auf der blühenden Hochschule zu Jena zu befördern, vollständig aussprach.

Bey dem hohen Interesse unsrer Zeitgenossen für diese wichtige Angelegenheit wird und muss die genannte *Rede* des Vfs. viele Leser und wahrscheinlich auch Beherzigung finden. Denn, wenn sie auch den grossen Gegenstand, bey dem beschränkten Umfange einer Rede, nicht erschöpft; so schildert sie doch in einer edlen, ernsten und würdevollen Sprache die hohe Bedeutsamkeit der Beredsamkeit fürs öffentliche Staatsleben, und die Nothwendigkeit der Vorbereitung zu derselben auf den deutschen Hochschulen, und wird gewiss wohlthätig dafür wirken, dass die aus dem verjährten Herkommen stammenden Vorurtheile gegen die weltliche Beredsamkeit allmählig eben so verschwinden, wie man allmählig in Deutschland durch Männer, wie *Mosheim*, *Spalding*, *Cramer*, *Jerusalem*, *Zollikofer*, *Reinhard*, *Löffler*, *Marezoll*, *Ammon* u. A. von der hohen Trefflichkeit und dem unermesslichen Einfluss der Kanzelberedsamkeit auf Religion und Sittlichkeit überzeugt ward.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des May. 131. 1819.

Gedichte.

Gedichte von Christ. Kuffner. Pesth bey Hartleben. 1817. Mit 1 Titelkupfer. 400 S. 8.

Eine zahlreiche Sammlung ohne Ueberspanntheit, aber auch ohne Warme und Wohlklang. Die Anschauung des Hrn. K. wird lebhaft, wenn ihm ein landschaftliches Bild durch die Seele geht. Meistens ist der Stoff seiner Dichtungen nicht bloss würdig, sondern der poetischen Behandlung fähig, leider aber geht er in dieser zu kalt unter. Gleich die vier ersten Oden gaben durch die Scheidung und Vergleichung ihres Stoffs zu einer eben so tiefen, als klaren poetischen Behandlung sattsame Veranlassung, allein auf den Ref. wirkte nur ihr Versmaas. Das Lehrende in diesen Oden schien ihm nicht sinnig, das Gefühlte nicht geschwungen genug. In den beyden Gedichten, *Dädalus* betitelt, tritt der geschichtliche Stoff an die Stelle eines didaktischen, poetischen Zwecks. Zuweilen überhaupt (wie z. B. in der Todtenglocke) verlor sich Hr. K. ins widerlich Grausenhafte, oder, um es auch anders zu sagen, das Grausenhafte wurde aus Mangel an Klarheit des poetischen Zwecks widerlich. Dem Gedichte S. 111, welches eine niedliche Erzählung enthält, hing Hr. K. einen langen und weiten Mantel um, der das Ganze entstellt. Nicht selten fällt er in die niedrigste Prosa. S. 155 z. B. heisst es:

Wie jung das pipt! Was eitles Mädchenvolk
zu sehen wünscht, das sieht es fort und fort,
wenn auch kein Punkt (!) davon zu sehen ist.

S. 158:

Nun kommt ein holdes, junges Paar,
Sie trägt ein Myrtenreis im Haar
und er scheint allerliebst entzückt, (!)
und ihnen folgt Musik
und (scl. folgen) noch mehr frohe Gäste.

Nicht selten zieht Hr. K. eine Nutzanwendung gewaltsam, wie S. 175, herbey, und dadurch wird die Dichtung matt, die Nutzanwendung schielend. Die Gedichte seiner epigrammatischen Laune entbehren des Stachels, und in den Gedichten: „Die vier letzten Dinge," ist der Mangel an Fülle der Empfindung lästig. Dass die kleine Tragödie: *Andromache*, am meisten wirken wird, verdankt sie ihrem Stoffe.

Einen angenehmen Wechsel des Sylbenklangs fand Rec. nirgends. Unreine Reime, wie „Saal, Schall, Tribunal, wallen und strahlen, still und spiel;" endlich auch Verse, wie S. 179:

Das kündet er beglüht entglühend,
schmerzerbleichend, freudeblühend etc.

S. 206.

Schweige mir Hans! denn so wenig verstehst Du vom starken Verliebtseyn,
als ich die vollgeschriebenen Zettel des Doktors verstehe.

S. 218.

Lise! du warst der Soldat? Und schälest dich ab wie die Zwiebel?
Nimm mich denn hin als Leibgericht, du lieber Gefoppter etc.

S. 520.

Das Leben (Lebende) und das Todte ruht etc.

mag der Verleger bey den Käufern durch das freundliche Aeussere vertreten, welches er dieser Gedichte-Sammlung wirklich gegeben hat.

Dramatische Dichtkunst.

Kleine dramatische Spiele für stehende Bühnen und Privat-Theater, von *Wilhelm Vogel*, ehemaligem Hofschauspiel-Direktor in Karlsruhe. Rechtmässige vom Verfasser veranstaltete Original-Ausgabe. Aarau, 1818, bey Sauerländer. 8. S. 382. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Diese Sammlung enthält sechs Dichtungen von ungleichem Werthe. Die theatralische Wirksamkeit ist von mehreren darunter bethätigt, und sie sind auf den Bühnen heimisch. Hr. V. kennt die äussern Formen theatralischer Regsamkeit, seine Phantasie ist für Situationen empfänglich und sein Gemüth empfindet den einzelnen Augenblick. Auf dem nehmlichen Wege bildet sich in der Wirklichkeit oft ein angenehmes Leben ohne grosse Bedeutsamkeit. Es entstehen Begebenheiten, gemischt aus Lust und Rührung, ohne sonderliche Erhebung. Leser und Zuschauer verlangen mit Recht auch Dichtungen von minderer Höhe, gleich den vorliegenden. Hr. V. wusste, was er wollte, und somit

ist's nicht zu tadeln, dass er auf der Oberfläche schwimmt. Er bewegt sich kundig darauf.

Die Rückkehr der Krieger, Lustspiel in Einem Akte, ist Gelegenheitsgedicht, das leider nur zu oft den Hang zur Gemeinheit des Ausdrucks, ohne allen Zweck zu charakterisiren, verräth. — S. 5 sagt Frau Flaum: Er wäre im Stande, mir aus lauter Vaterlandsliebe einige fühlbare Ermunterungsstösse zu appliziren.

S. 10 ruft sie aus: Halts Maul! und setze dich nicht gegen meine reifern Erfahrungen in derley Dingen zur Wehre.

S. 16 sagt Hr. Flaum: Das begreift dein altes, verschrumpftes Herz in Ewigkeit nicht.

S. 19 sagt ebenderselbe: Heute schickt sich alles.

Sprachunreinigkeiten finden sich mehrere.

S. 14 heisst es: Um sonst nichts als — wieder aufzustehen, (für: Nur um wieder aufzustehen.)

S. 30: Du taugst halt leider auch nicht viel.

S. 49: Jakob, du hast dem Bruder sein Leben gerettet, die Schwester wird dir dafür das deinige verbittern.

Hierauf folgt *die junge Indianerin*, ein Schauspiel in einem Akte und in Versen (warum dieser Zusatz? Die Verse könnten besser seyn); nach *Champfort*. Neu bearbeitet. Das Gedicht beruht auf seichtem Grunde, nämlich auf einer matten Vorstellung des Belton. Es dehnt und rührt nicht sattsam.

General Moreau, oder *die drey Gärtner*, nach einer wahren Begebenheit, hat in der Behandlung den meisten Werth und wird den Leser erfreuen. Könnte man S. 132 die Worte: „Was geht mich so u. s. w. bis: schlag ihn todt;" und S. 133 von: „Wir wollen uns einander todt drücken," bis: „beybringen könnte;" wegstreichen, so wäre das Gedicht ganz sauber.

Die Processvermittelung, Lustspiel in zwey Akten, ist eigentlich intriguantes Lustspiel, auch vielleicht in der Schürzung des Knotens und Lösung von wahrem, nicht geringen ästhetischen Werthe; allein, in der Behandlung und Ausarbeitung ist es nicht reich, nicht launig genug, und die Charakterschilderung wurde um der Intrigue willen nicht hell genug. Rec. glaubt mit ziemlicher Gewissheit sagen zu können: Hätte Hr. V., nachdem das Stück als Intrigue entstanden war, in die Behandlung mehr Laune zu bringen gesucht, er würde in die Charakter seiner Personen sich tiefer versenkt, es würde sich ihm sogar die Intrigue mehr aus der Natur der Charakter hervorgehend dargestellt haben. Wie es dermalen ist, machen ihm die vorausgenannten Gedichte die theatralische Wirksamkeit, wie die auf den Leser, streitig. Das Gedicht hätte es besser verdient.

Die Heimlichvermählten, Lustspiel in einem Akte nach *Barre*, enthält sehr alltäglichen Stoff, und dieser ist keineswegs witzig behandelt. Einige Bedienten-Scenen sollen belustigen, ohne zur Sache zu gehören.

Die Rückkehr des Gatten, ist ein kleines Rührspiel mit zarter Aufgabe. Müsste nur Lisette S. 59 nicht sagen:

— — — man könnte so geschwind
wie von dem Schnupfen, sich auch von der Lieb' kuriren?
Prosit die Mahlzeit! (?) Ja, Sie dürfens nur probiren!

Mythologie.

Ueber rein hellenistisches Element in der Griechischen Mythologie. Als Programm zur Eröffnung des Lehrcursus auf dem Gymnasium illustre zu Mitau für das Jahr 1818. Herausgegeben von *Johannes Daniel Braunschweig*. Mitau 1818. 28 S. 4to.

Liessen sich die Sätze, welche der Verf. dieses Programms aufstellt, so leicht aufs Reine bringen, wie er zu glauben scheint, so möchte allerdings viel für die Aufklärung einer so dunkeln Sache gewonnen werden. Er will angeben, was erfordert werde, um die Frage zu beantworten, welches die den Griechen eigenthümliche Religion, abgesehen von etwaigen Pelasgischen, Oberasiatischen, Phönizischen und Aegyptischen Bestandtheilen gewesen sey.

Wir führen diese Erfordernisse mit den eigenen Worten des Verfs. an, indem wir bekennen müssen, einiges davon nicht ganz zu verstehen: „Zuvörderst muss jede Forschung über die mehrern Völkern gemeinsame Religion mit chronologischen bestimmten Angaben beginnen. — Ein eben so unbedingt nothwendiger Leitfaden ist der Geographische: denn die Geschichte lehrt es deutlich, dass jugendlichen Völkern die strenge Behauptung ihrer Namensreinheit eigenthümlich sey. Der Kultus von Gottheiten ist an den Stamm gefesselt, dem sie als das Symbol alles von ihm empfundenen und gedachten Gottheiten sind. Verbinden sich nun mehrere Stämme, so entsteht ein geistiges Pandämonion, um welches die Priester, durch mancherley Philosopheme, ein gemeinsames Band zu schlingen suchen, oft in Mysterien. Diese Erscheinung bietet uns Griechenland dar. — Es verbreitet sich aber wohl auch der Kultus mancher Gottheit, von einem Volke ausgegangen, zu einem andern; aber das Heiligthum ist von bewaffneten Schaaren, und insbesondere von der Gottheit ausschliesslich geweihten Personen umgeben; diese Begleiter zeigen dann die Erscheinung von erblichen Priesterfamilien oder von Kasteneintheilung. Das erstere erblicken wir in Griechenland und Italien häufig, das andere in Thracien. — Ueberhaupt ist es auch ein Irrthum, die Meinung, als ob dem religiösen Gefühle eines nur in etwas sich ausgebildeten Volkes Vielgötterey genügen könne; denn das ist ja gerade ein Grundzug

des religiösen Gefühls, von allen mannigfaltigen Erscheinungen des Lebens nur Eine Urquelle anbetend zu ahnen. Aber jemehr Beziehungen dieser einen Urquelle, des Göttlichen, zu den Gestaltungen des Lebens aufgefunden werden, desto erweiterter wird das ursprüngliche Symbol desselben, und steht dem Uneingeweihten als eine Menge unverbundener Zeichen der Vielgötterey da. Wir müssen uns also in den Verehrern einzelner Gottheiten ganze Religionssekten, in den einzelnen Hauptgottheiten ganze Religionssysteme denken, die ihren Erweiterungen und Beschränkungen, Reformationen, unterworfen waren. — Zu einem chronologischen Leitfaden gehört nothwendig eine Reihe fester bestimmter historischer Zahlen. Den Stoff zu solchen Zeitbestimmungen dürften aber am sichersten nur Naturbegebenheiten darbieten. Ueberhaupt wäre es eine anziehende Arbeit, die auch schon von einigen theilweise übernommen worden, eine solche Reihe von Zahlen, aus der alten Geschichte, astronomisch und vielleicht auch geologisch zu bestimmen. — Um aus der Aehnlichkeit zweyer Sprachen auf die Verwandtschaft ihrer Völker zu schliessen, muss man nicht beyde in ihrem Jugendalter vergleichen, wo sich fast alle Sprachen aus sehr natürlichem Grunde ähnlich sind, sondern gerade in der Zeit ihrer höchsten Blüthe; denn nur hier lässt sich das Gesetz des verwandten Organismus auch in dem gleichen Gange seiner Entwickelung erkennen. Standen überdem noch beyde Sprachen in keinem gegenseitig einwirkenden Verhältniss zu einander, so ist die nahe Verwandtschaft beyder Völker bis zur Evidenz erwiesen."

Dess sind die Prämissen des Verfassers. Nun geht er zur Andeutung der Ausführung über, und fängt mit dem ersten festen Punkte, dem Jahre 1769 vor Christo, als in welches die Ogygische Fluth falle, an. Die genauere Erörterung dieser Periode, und mehrerer andern historischen Puncte findet man in der Note S. 21 ff. Vor dieser Periode nun sey schon der Dionysos in Griechenland verehrt worden, da Herodot diesen 1600 Jahre vor seiner Zeit setze. Wir geben gern zu, dass astronomische und geologische Bestimmungen die allersichersten sind: aber diese erfordern auch wieder schon wahre und sichere Geschichte, um zu wissen, dass diese oder jene Begebenheit mit dieser oder jener Naturerscheinung zusammentreffe. Der Ogygischen Fluth hingegen ein bestimmtes Jahr anweisen wollen, ist ein ganz vergebliches Unternehmen, wenn man nicht am Ende doch wieder auf Treu und Glauben annehmen will, was alle Chronologen, denen alle mythologische Namen wirkliche Personen bezeichnen, in dieser Voraussetzung ausgerechnet haben,

Ethnographisch schlägt Hr. B. den analytischen Weg ein, das Griechische Volk auf dem höchsten Punkte seiner Blüthe in Religion und Sprache hinzustellen, und von hier aus die Elemente seiner Abstammung, wie seiner Religion, zu suchen. Er nennt dieses Volk Hellenen und zählt es zu dem grossen Völkerstamme, dem das Samscrit noch lebende Sprache war; wobey die Anmerkung 2. S. 23 ff. eine kurze Vergleichung des Griechischen mit dem Samscrit aufstellt. Nachdem er nun kürzlich die einzelnen zu diesem Volke gehörenden Griechischen Völkerschaften durchgegangen ist, wendet er sich zu der Religion derselben, wobey er vornehmlich den Dionysos berücksichtigt, aber auch andere Götter der Griechen und Römer in den Indischen Gottheiten nachweist. Beyläufig wird am Ende angedeutet, dass der religiöse Ideenkreis der Lateinischen und Griechischen Hellenen sich eigens oder durch Anregung eines fremden hinzugekommenen Elements erweitert habe. „Diese Anregung von aussen fand aber Statt," sagt der Verf., „als medische Völkerschaften mit ihrer Zendsprache, ihrem Asträischen Religionssystem, gegründet auf einen Feuer- und Licht-Cultus, mit den Hellenen auf kleinasiatischem und europäischem Boden in enge Berührung traten." Und hierzu noch die Anmerkung: „diese medischen Völkerschaften sind, meines Erachtens, die eigentlichen Pelasger. Ich hoffe, nächstens dieses Resultat meines unmassgeblichen Forschens an einem andern Orte öffentlich vorlegen zu können." Wir wünschen die Erfüllung dieses Versprechens, zugleich aber auch, dass das versprochene Resultat ergiebiger und fester begründet ausfallen möge, als uns das zu seyn scheint, was Hr. B. in dem gegenwärtigen Programm aufgestellt hat. Dann wenn wir alles zusammenfassen, so läuft es darauf hinaus, dass, da die Ogygische Fluth auf das Jahr 1769 vor Christo falle, Dionysos aber 1600 Jahre vor Herodot, also 2053 bis 2030 Jahre vor Christo von den Hellenen verehrt worden sey, dieses Volk bereits vor aller Griechischen Zeitrechnung seine eigenthümliche Religion gehabt habe, die, wie auch die Sprache, einen Indischen Völkerstamm verrathe. Dass die Mythologie und Sprache der Griechen aus Indien stamme, war längst von andern bemerkt worden. Die Zeitbestimmungen sind Hrn. B. eigen. Aber wir haben schon oben bemerkt, dass es vergebliche Mühe sey, die Zeit der Ogygischen Fluth angeben zu wollen. Daher befinden wir uns denn, trotz Hrn. Braunschweigs Bemühungen, doch noch auf der alten Stelle, weiter nichts zu wissen, als dass irgend einmal Mythologie und Sprache aus Indien nach Griechenland gekommen sind. Diess hat nun freylich gar keine Schwierigkeit, wenn man annimmt, dass die Hellenen ein Indischer Völkerstamm sind. Aber es sind auch gar nicht die Hellenen, welche eine Schwierigkeit verursachten, sondern die Pelasger sind es, und über diese etwas Befriedigenderes zu sagen, dürfte Hrn. B. nicht so leicht werden, wenn er nicht mit derselben Leichtgläubigkeit, wie *Marsh* und andere, verfahren will. Dass er aber dieses thun dürfte, davon möge unter andern das als Beweis dienen, dass er S. 21 in der Chronologie nebst dem Herodot und Eratosthenes auch „dem gelehrten antiquarischen Forscher Dionys von Halicarnass" eine

vorzügliche Stimme einräumt. Wer, wie Hr. B. S. 5, sagen kann, „es ist das Zeitalter des Phoroneus, dieses Völkerlehrers, Staatengründers im Peloponnes, auf dessen Grabe die dankbare Nachwelt opferte, und von dem es sehr alte argivische Heldenlieder gab, die, nachher gesammelt, den Inhalt einer Phoronis bildeten; er ist den Hellenen im Peloponnes, was Orpheus in Thracien war, und ein Beweis, dass die Griechen schon damals nicht bloss in Wäldern lebten und Eicheln assen," den möchten wir nicht eben für einen unbefangenen, nüchternen, gründlichen Geschichts- und Alterthumsforscher halten. Dass übrigens die griechischen Namen in diesem Programm grossentheils fehlerhaft geschrieben sind, scheint bey dem übrigens correcten Druck ebenfalls auf Rechnung des Verfassers zu kommen.

Philosophische Moral.

Philosophische Grundsätze der Sittenlehre, nach J. Kant's derley Schriften verfasst und erläutert; zum Gebrauch für gemeine, jedoch denkende Leser. Von *L. Reif*. Wien bey A. Schmid. 1818. S. XXII u. 125. gr. 8. Und:

Philosophische Grundsätze der Tugendlehre, nach J. Kant's u. s. w. von Ebendems. ebendas, ohne Jahrzahl, S. VIII u. 122. (Beydes zusammen 1 Rthlr. 12 Gr.)

So wie bey manchen Handlungen der Wohlthätigkeit, so muss man bey der Abfassung und Herausgabe dieser beyden durch Inhalt und Bestimmung zusammengehörigen Schriften, um einen Werth darin zu finden, mehr auf die gute, löbliche Absicht, welche ihnen zum Grunde liegt, als auf dasjenige achten, was durch dieselben geleistet worden ist. Wer da überzeugt ist, wie Rec. mit dem Verf., dass die Ansicht und Darstellung des Moralischen im Menschen, welche Kant der philosophischen Welt mitgetheilt hat, im Wesentlichen mit der Wahrheit vollkommen übereinstimme, wie sollte der sich nicht darüber freuen und es sehr rühmlich nennen, dass Jemand es unternimmt, eben diese Kantische Moraltheorie, welche bey ihrem Urheber, dessen Talent grösser im Denken, als im Ausdruck des Gedachten, war, in manchen Stücken immer etwas Dunkeles an sich behielt, für „gemeine, jedoch denkende Leser" verständlich und geniessbar zu machen? Aber wie hat nun Hr. R. in den vorliegenden Werken dieses Unternehmen ausgeführt? In dem ersten wurde von ihm Kant's „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten," wenigstens diese bey weitem vorzüglich; in dem zweyten Ebendesselben Buch, betitelt: „Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre," fast ganz, und durchaus wörtlich, nur in eine Menge selbsterwählter Paragraphen zerschnitten, und mit einer reichlichen Anzahl eigener, unter den Text gesetzter, Anmerkungen versehen, wieder dargegeben. War der Kantische Vortrag, wie unser Verf. selbst urtheilt, für sich nicht deutlich und populär genug, wozu soll dessen blosse Wiederholung hier nützen? Und die erwähnten Anmerkungen, so viel deren immer sind, möchten durch ihren Inhalt und Ausdruck, ja selbst durch ihre bunte Menge und Mannigfaltigkeit über Einen und ebendenselben Gegenstand, eher noch zur Verdunkelung des von K. Gesagten beytragen, als zu dessen Aufhellung. Nur einige wenige Beyspiele sollen diess erläutern. In der „Sittenlehre" sogleich S. 2. wird „praktische Vernunft" durch „angewendete, ausubende, wirkende, belehrende, gesetzliche oder selbst vernünftige Vernunft" in Einem Odem erklärt, und eben dieser Ausdruck „praktisch" bekommt nachher wieder in ebendemselben Werke an sehr vielen Orten die verschiedenste Auslegung. Nach S. 34. ist ein „apodiktisch praktisches Princip," wo schon im Texte dem ersten Worte das Nichtssagende „ein gewisses oder bestimmtes" beygefugt wurde, laut der Anmerkung dasjenige, „gegen welches *in der Regel*" (also freylich nicht immer und für Jedermann?) „keine Ausnahme Statt findet, und (welches) die Handlung" (versteht sich demnach, nicht immer und nicht jede darunter stehende!) „zur unerlässlichen Pflicht macht." Speculative Vernunft heisst nach S. 27. „die betrachtende, erklärende, versuchende," zum Unterschied der praktischen und der theoretischen, von welchen die letztere „die aus Naturverhältnissen für den Verstand belehrende" (folglich doch auch wohl eine betrachtende, erklärende und versuchende?) ist. Zuweilen hat auch Hr. R. selbst seinen Auctor offenbar nicht verstanden. So in der „Tugendlehre" z. B. S. 2. wird das Kantische: „als vernünftige *Naturwesen*," wo eben auf dem Beysatz „Natur" der ganze Nachdruck der Rede liegt, in: „als vernünftige *Wesen*" (dergleichen ist auch Gott) verwandelt, und S. 3. „ein *ethischer* Pflichtbegriff" in: „ein *sittlicher* Pflichtbegriff," wodurch die ganze Eigenthümlichkeit eben einer Tugendlehre (Ethik) verwischt ist, und S. 4. werden die Worte: „mit sich selbst" auf den Menschen bezogen, die bey Kant auf die „Freyheit" gehen, und S. 12 wird von dem Namen einer physischen Glückseligkeit gesagt, dass er einen Widerspruch enthalte, was Kant von dem einer moralischen behauptet. —

Beyden Werken ist ein Register zur leichtern Auffindung der in denselben behandelten Materien angehängt, was allerdings guten Dienst leisten kann. Da aber Verf., wie er in der Vorrede zur Sittenlehre bezeugt, sich vorgenommen hat, auch der allgemeinen Religionslehre, vermuthlich nach dem Buche: „Religion innerhalb" etc., seine Mühe zu widmen; so ermahnen wir ihn zur bedachtsamsten und vorbereitetsten Bearbeitung dieses Gegenstandes um so ernstlicher u. angelegentlicher, je wichtiger für seine Leser derselbe ist, als selbst die Moral, in Rücksicht welcher das Gewissen leichter als über jene, einen Jeden gegen Irrthum bewahrt, und je weniger die erwähnte Kantische Schrift schlechthin und eigentlich für ein Lehrbuch der Religionswissenschaft gehalten werden kann und soll. Das in derselben Vorrede angekündigte „moralisch-philosophische Wörterbuch" sollte durch seine so zahlreichen Anmerkungen völlig überflüssig gemacht worden seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des May. 132. 1819.

Erdbeschreibung.

Neueste Geographie des Königreichs Baiern, für vaterländische Schulen dies- und jenseits des Rheins. Von (Vom) Prof. *Carl Friedr. Hohn. Zweyte* (,) vermehrte und verbesserte *Auflage.* Bamberg u. Würzburg, in den Göbhardtischen Buchhandlungen. 1818. 154 S. in 8. (9 Gr.)

Nach kurzer Beschreibung des Allgemeinen in der Geographie von Baiern, von S. 1 bis 13., wo von der Kenntniss und dem Namen des Vaterlandes, von der Lage, den Gränzen und Bestandtheilen nach dem vormaligen Stande des deutschen Reichs, von der Grösse, den Gebirgen, Ebenen, Gewässern, von dem Boden und Klima, von den Natur- und Kunstproducten, von dem Charakter der Einwohner, den Landessitten, der Religion, Regierung u. s. w. des Königreichs Baiern gehandelt wird, führt der Vf. S. 14. die Eintheilung dieses Königreichs in acht Kreise an. In den nachfolgenden Abschnitten werden diese Kreise geographisch beschrieben, und von jedem derselben die Land- und Herrschaftsgerichte oder Cantone, wie die in denselben enthaltenen vorzüglichen Orte, nach ihren Lagen an und unweit den grösseren Flüssen, mit ihren besonderen Bestimmungen, angegeben. Am Ende findet sich noch ein Anhang, welcher eine kurze Uebersicht der Staaten von Europa enthält.

Wie wenig der Fleiss des Verfs. und dessen Bestreben, der lernenden Jugend zu nützen, in genannter Schrift sich verkennen lässt, so sehr muss man doch bedauern, dass in derselben eine Menge Fehler sowohl in Hinsicht auf die Auswahl und Anordnung des Lehrstoffes, als auch auf einzelne Angaben und Behauptungen, angetroffen wird. In Anführung der Kreise, wie der darin enthaltenen Landgerichte, Herrschaftsgerichte und Cantone, ist kein Princip der Anordnung sichtbar; diese Unterlassung erschwert das Lernen, wie das Behalten des Gelernten. Wenn der Verf. in seiner Vorrede sagt: „Ein Lehrbuch der Geographie eines Königreichs (überhaupt jedes Staates und Landes) darf nicht (ausschliesslich) für den Gebrauch einzelner Kreise (oder Theile) in demselben berechnet werden," so wiederholt er nur eine schon längst bekannte Wahrheit, ohne jedoch selbst diese hier genau zu befolgen. So ist von ihm z. B. der *Obermainkreis* auf mehr als 41, der *Untermainkreis* auf mehr als 30, und der *Rheinkreis* auf 17 Seiten, viel weitläuftiger, als der *Isar-* und *Oberdonaukreis*, beschrieben worden; da diesem nur 10, und jenem nur 11 Seiten gewidmet sind, obschon beyde gewiss nicht minder merkwürdig sind, als die drey ersteren. Es scheint als habe der Verf. mehr eine besondere Geographie des *Ober-* und *Untermainkreises*, als des ganzen Königreichs, liefern wollen. Diese unverhältnissmässige Ausführlichkeit zeigt sich auch in Beschreibungen einzelner Orte. Wie übermässig weitläuftig ist z. B. die Provinzialstadt *Bamberg* von S. 72 bis 74 gegen *München* beschrieben, welcher berühmten Haupt- und Residenzstadt des ganzen Königreichs und zugleich Hauptstadt des *Isarkreises*, etwa nur die Hälfte jenes Raums, welchen *Bamberg* einnimmt, vergönnt worden. Eben so wurden die Landstädtchen im *Obermainkreise*: *Höchstadt* S. 88, *Kronach* S. 75, *Lichtenfels* S. 82 u. a. m., einer umständlicheren Beschreibung gewürdigt, als *Ansbach*, jene wichtige Hauptstadt des *Rezatkreises*, deren Beschreibung S. 50 kaum 13 Zeilen ausfüllt, und — von der veralteten Kunstanlage der *Eremitage* unweit *Baireuth* S. 71, von der *Wallfahrt* zu den *vierzehn Heiligen* S. 83 u. 84, von dem Markte *Gössweinstein* mit einer Wallfahrtskirche S. 92 u. v. a. wusste der Vf. mehr zu sagen, als von dem merkwürdigen *Eichstädt*, der vormaligen Hauptstadt des *Altmühlkreises*, gegenwärtigen Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens, und Sommerresidenz des Herzogs von *Leuchtenberg* und Fürsten von *Eichstädt*, und endlich von der Stadt *Kempten*, vormaligen Hauptstadt des *Illerkreises*. Die unverhältnissmässige Ausführlichkeit des *Ober-* und *Untermainkreises* sucht der Vf. dadurch zu entschuldigen, dass er in seiner Vorrede sagt: „Nur die Hydrographie des *Obermainkreises* blieb nach dem Wunsche mehrerer Lehrer in ihrer ganzen Vollständigkeit, weil derselbe (!) ein neues Ganzes bilde, und sein Stromgebiete in keiner uns bekannten Geographie so genau angegeben sey. Eine ähnliche Ausnahme fand bey dem ehemaligen Fürstenthume *Aschaffenburg* Statt, weil es zur Zeit noch in keiner vaterländischen Geographie befriedigend geschildert (!) wurde." In diesen Sätzen liegt aber viel Unwahres; denn erstens wird das Wort „Stromgebiete" eigentlich nicht von einem Lande oder Kreise, sondern nur von einem

Strome oder Flusse gesagt; zweytens bildet der *Obermainkreis* kein neues Ganzes, sondern nur einen, und zwar schon älteren, Theil des Königreichs Baiern; drittens wird die Aufnahme oder das Beybehalten einer bearbeiteten Materie in einem Buche nicht durch die Vollständigkeit, sondern durch die Wahrheit und Zweckmässigkeit derselben, gerechtfertigt. Ohne hier andere vortreffliche Lehrbücher der baierschen Geographie, welche wir besitzen, anzuführen, will Rec. nur bemerken, dass das ehemalige Fürstenthum *Aschaffenburg*, gegenwärtig ein Bestandtheil des *Untermainkreises*, in *Winkopp's* Versuche einer topograph. statistischen Beschreibung des Grossherzogthums Frankfurt (Weimar, 1812.), welcher freylich kein Lehrbuch der Geographie des Königreichs *Baiern*, aber doch gewiss eine vaterländische Geographie ist, viel vollständiger und gründlicher beschrieben worden, als in dem vorliegenden Büchelchen von *Hohn*, obschon dieser Vieles aus obigem vortrefflichen Werke geschöpft zu haben scheint.

Bey einer so ungleichmässigen Bearbeitung ganzer Kreise wie einzelner Orte ist es natürlich, dass viele Gegenstände ausgelassen, oder von ihnen die Merkwürdigkeiten nicht angeführt worden sind, welche doch, dem Plane gemäss, hätten angegeben werden sollen. S. 4 ist der *Zugspitz* im Landgerichte *Werdenfels*, einer der höchsten Berge in *Baiern*, ausgelassen; bey *Nördlingen* ist S. 59 von der Hauptkirche die Orgel nicht erwähnt worden, welche doch eine der ersten und vollständigsten in Deutschland ist; auch keine Erwähnung geschehen der dortigen bedeutenden Handgewerbe der Loderweber, Leinweber, Teppichweber und Tuchmacher, mit deren Producten ein lebhafter Handel nach der Schweiz, nach Italien und Würtemberg getrieben wird. Bey *Kempten* vermisst man S. 48. die Erwähnung des wichtigen Handels mit Wolle, Baumöl, Rauchwerken und vielen, aus Italien kommenden, Producten; bey *Augsburg* S. 40 die Erwähnung des sehr merkwürdigen Doms, unstreitig eines der ältesten Gebäude dieser Stadt. Bey *Kitzingen* S. 115 fehlen die Pulver- und Farbenmühlen; bey *Regensburg* S. 32 die Erwähnung des berühmten Ketzerthurms und des Ganges auf der Stadtmauer um die ganze Stadt herum; bey *Schney* S. 81 die Porzellanfabrik; bey *Dinkelsbühl* S. 59 die Gerbereyen, Tuch- und Handschuh-Verfertigungen; bey *Gaibach* S. 114 die vortreffliche, besonders durch den Besitz alter classischer Werke ausgezeichnete, Bibliothek im Schlosse des Grafen von *Schönborn*; bey *Amorbach* S. 124 die Pulvermühle; bey *Wiesentheid* S. 114 das gräfl. *v. Schönbornische* Domänenamt und Untergericht; S. 99 unweit *Wunsiedel* die Glashütte *Reichsforst*; S. 100 die von *Waldsassen* $\frac{1}{8}$ M. entfernte *Königshütte*, wo Guss- und Eisenbleche verfertigt werden, und in *Waldsassen* selbst die Forst-, Berg- und Hütten-Aemter; bey *Würzburg* S. 109 die Weinsteinfabrik, Pulvermühle und der anziehende *Nicolaus*-(Kapellen-) Berg mit einer schönen, sehr häufig besuchten, Wallfahrts-Kirche und einer ungemein reizenden Aussicht; bey *Stadtschwarzach* S. 115 die Potaschsiederey; bey *Münnerstadt* S. 130 die Erwähnung: dass dort selbst die zwey sehr berühmten, auch im Auslande hochgeschätzten, Gelehrten, *Wolfgang Amling* und *Caspar Ulrich*, geboren worden; bey *Weihers* S. 132, der Sitz des Bezirksamts gleiches Namens; im *Rezatkreise* S. 49 das Landgericht *Nürnberg* und die Untergerichte: *Aufkirchen*, *Maihingen* und *Mönchsroth*; im *Untermainkreise* S. 107 die Herrschaftsgerichte *Kleinheubach*, *Kreutzwertheim* und *Rothenfels*.

Noch muss Recens. auf die Menge, wenigstens einen grossen Theil der Fehler aufmerksam machen, die er in einzelnen Angaben und Behauptungen dieser Schrift entdeckt hat. Der Flächeninhalt *Baierns* beträgt nicht gegen 1650 Q. M., wie S. 3 behauptet wird, sondern kaum 1,480. Das Ministerium des Innern enthält die Sectionen, von welchen der Verf. S. 11 und 12 spricht, nicht mehr; sie sind schon länger als drey Jahre aufgehoben. In *Baiern* bestehen keine Landgerichte unter den Namen: *Pfaffenhofen*, *Weischenfeld* und *Tresswitz*, welche S. 31 und 70 vorkommen, sondern statt ihrer *Kastel*, *Hollfeld* und *Hohenstrauss*; die S. 31, 59 und 107 bezeichneten Landgerichte: *Kipfenberg*, *Eichstädt* und *Sulzheim*, sind schon vor 1818. in Herrschaftsgerichte umgewandelt worden, von welchen die zwey ersteren der Herzog *v. Leuchtenberg* und Fürst *von Eichstädt*, und letzteres der Fürst *v. Thurn* und *Taxis* besitzt. Ein Landgericht unter dem Namen *Fürth*, das S. 49 vorkömmt, existirt gar nicht in *Baiern*; der im *Rheinkreise* S. 136 angeführte Canton *Medelsheim* ist schon lange aufgelöset, und das S. 15 aufgezählte freyherrl. v. Drechselsche Herrschaftsgericht *Tegernsee* im *Isarkreise* ward schon vor 1818. königl. Herrschaft benannt. Nicht *Grossheubach*, wie S. 125. angezeigt steht, ist ein fürstl. v. Löwensteinisches Herrschaftsgericht, sondern *Kleinheubach*; so wie auch das Herrschaftsgericht *Stadtprodselten* S. 107 unrichtig *Fechenbach* geheissen wird. In *Nördlingen* sind nicht vorzügliche Fabriken und Manufakturen vorhanden, wie S. 59 erwähnt wird; sondern es blüht dort nur eine Fabrik, nämlich eine Rasch- und Berilldruckerey. Das S. 15 schön genannte Schloss zu *Starnberg* hat gar keine schönen Formen: es ist alt und ruinös; aber der Berg, auf welchem es thront, ist schön zu nennen, und gewährt eine sehr reizende Aussicht. S. 17 setzt der Verf. die Orte *Inning* und *Seefeld* irrig an den *Würmsee*; ersteres liegt am *Ammer*-, und letzteres am *Pilsen*-*See*. Der *Lech* fliesst nicht bey *Rain*, wie es S. 6 heisst, in die Donau, sondern bey *Lechsgmünd*, weit unterhalb *Rain*. S. 130 ist das Rentamt *Münnerstadt* nach *Münnerstadt* selbst versetzt, da es doch seinen Sitz zu *Poppenlauer* hat. Zu verwundern ist, dass der Verf., welcher bey Anfertigung dieser Geographie doch eine Charte

von *Baiern* vor sich haben musste, die Orte: *Eichstädt*, *Obergünzburg*, *Friedberg*, *Aichach* und *Zusmarshausen*, in die Nähe der *Donau* gesetzt hat; da doch von dieser der entfernteste obiger Orte, nämlich *Obergünzburg*, über 16, und der nächste Ort, nämlich *Eichstädt*, schon über 4 Stunden entfernt ist. Warum hat der Verf. die Orte *Friedberg* und *Aichach* nicht in die Reihe der Orte, welche an und nicht weit von dem *Lech* liegen, angeführt? S. 151 wird das Königreich *Böhmen* unter den, ausser Deutschland liegenden, Staaten aufgeführt, obschon es zu Deutschland gehört. *Siebenbürgen* ist nicht ein Grossherzogthum, wie S. 153 angegeben ist, sondern ein Grossfürstenthum. Von den Unrichtigkeiten in Angaben der Einwohnerzahl von einzelnen Orten will Rec. nur einige der auffallendsten hier anführen. Dem Marktflekken *Berchtesgaden* werden S. 22 vollständig 3,000, statt 1,300 Einwohner zugetheilt; S. 37 der Stadt *Sulzbach* 3,500, st. 2,840; S. 16 dem Markte *Tölz* 1,500, statt über 2,000; S. 124 der Stadt *Miltenberg* 400, statt über 2,000; S. 17 dem Städtchen *Erding* 1,200, st. 1840; S. 114 der Stadt *Gerolzhofen* 1,200, statt über 1,800; S. 24 dem Markte *Trostberg* 650, statt 800, und S. 18 dem Markte *Diessen* 1100, st. 900. In Schreibung der Ortsnamen sind dem Rec. folgende Unrichtigkeiten, welche zum Theil Druckfehler seyn mögen, aufgefallen: z. B. S. 31 *Abendsberg* statt *Abensberg*, und *Beillngries* st. *Beilngries*, S. 39 *Zusmarschhausen* st. *Zusmarshausen*, S. 49 *Herschbruck* st. *Hersbruck*, S. 7 *Mossburg* st. *Moosburg*, S. 49 *Dünkelspiel* st. *Dinkelsbühl*, S. 25 *Mittenfels* st. *Mitterfels*, S. 114 *Gerolshofen* st. *Gerolzhofen*, S. 25 u. 30 *Viehtach* st. *Viechtach*, S. 30 *Kötzing* st. *Kötzting*, S. 44 *Pottmess* st. *Pöttmess*, S. 30 *Bodenweis* st. *Bodenmais* u. a. m.

Bey der grossen Anzahl Fehler, welche in diesem Büchelchen sich vorfinden, muss ein Lehrer, welcher dasselbe als Leitfaden beym Unterrichte gebraucht, in der baierischen Geographie selbst sehr unterrichtet seyn, damit er, um die Jugend vor Irrthümern zu verwahren, überall das Falsche berichtigen und das Fehlende ersetzen könne.

Kleine Geographie des Königreichs Hannover. Herausgegeben von Dr. *J. G. F. Renner*, Conrector in Hannöverisch-Münden. Göttingen, bey Vandenhoeck u. Ruprecht. 1818. 8. V. u. 102 S. (6 Gr.)

Der Verf. schrieb dieses Buch für die Schuljugend von beschränktem Fassungsvermögen, und für alle, die in Rücksicht der Vaterlandskunde mit der Jugend gleiche Bedürfnisse haben. Die Quellen hat er in der Vorrede genannt. Auffallende Unrichtigkeiten haben wir nicht bemerkt. Bey einer künftigen Auflage, welche die für ihren Zweck brauchbare Schrift verdient, wird Hr. Renner wohl folgendes verbessern. S. 1 Herzogthum Oldenburg, nicht Grossherzogthum; denn der Herzog hat die auf dem Wiener Congress ihm angebotene Rangerhöhung nicht angenommen. S. 6 ist die Zahl der verschiedenen Confessionsverwandten nicht richtig angegeben; es sind im Lande nicht 38,000 Reformirte, sondern 90,000; nicht 400 Mennoniten, sondern mit den Herrnhutern zusammen nur 300; nicht 8200 Juden, sondern 10,000. Die jährlichen Einkünfte des Landes werden S. 7 zu gering auf 9 Mill. Thaler geschätzt, sie betragen weit mehr als 10 Mill. Thaler. Eben so beträgt die Armee nicht 26,000, sondern 30,000 Mann. In der Topographie zieht Hr. Renner das Fürstenthum Göttingen zu Calenberg; bekanntlich bilden aber schon seit einigen Jahren Göttingen, Grubenhagen, Eichsfeld, Hohnstein, das Hildesheimische mit Eichsburg vereinigte Amt Hunnesrück, die Herrschaft Plesse mit Gleichen eine Provinz. In einer Geographie des Königreichs Hannover sind Beschreibungen der Städte Braunschweig (S. 10), Copenhagen (S. 16), Plauen (S. 31) u. a., der Begriff von der allgemeinen Weltgeschichte (S. 13), die Geschichte Karls des Grossen (S. 45) u. a., Auswüchse, die bey einer künftigen Auflage gestrichen werden müssen. An ihrer Stelle könnte die jetzt ganz fehlende Angabe der einzelnen Aemter stehen, wenn diese gegenwärtig auch nur provisorisch sind. Ein Register zeigt alle angeführte Ortschaften an.

Geographische Tabellen für den ersten Unterricht. Zunächst für die Katharinenschule in Lübeck entworfen von *Friedrich Herrmann*, Professor an dieser Anstalt. Lübeck 1817, bey G. B. Niemann. 2¼ Bogen in Fol. Preis 8 Gr.

Diese Tabellen, deren Gegenstand hauptsächlich Europa ist, empfehlen sich durch ihre Richtigkeit und zweckmässige Einrichtung zum Gebrauche nicht nur in der Schule, für welche sie zunächst bestimmt sind, sondern auch in jeder andern Schule, wo Unterricht in der Geographie der europäischen Staaten ertheilt wird. Der Verf. stellt anfänglich die Eintheilung der Geographie in mathematische, physikalische und politische mit den darin vorkommenden Begriffen, in Kürze auf; gibt dann die Grenzen, Meere, Inseln, Hauptgebirge u. s. w. von Europa an, und reihet hernach die europäischen Staaten an, deren kurze und bündige Beschreibungen unter folgenden Rubriken vorkommen: Name des Landes; Grenzen und Grösse; Haupttheile; Boden, Gebirge und Wälder; Gewässer; Klima; Hauptproducte; Regierung, Einkünfte, Kriegsmacht; Einwohner, Sprache, Religion; Charakter und Sitten (wo sehr treffende Bemerkungen vorkommen); Künste und Wissenschaften, Gewerbfleiss und Handel

(mit sehr interessanten Notizen); Städte; auswärtige Besitzungen. Ueberall fand Rec. das Merkwürdigste kurz und bestimmt angegeben. Nur wenige Unrichtigkeiten sind ihm vorgekommen, auf welche er den fleissigen Verf. aufmerksam machen will, und die bey einer etwanigen zweyten Auflage dieser Tabellen berücksichtigt werden dürften. Der Flächenraum vom Königreiche Spanien ist mit 8,600 Q. M. zu hoch angegeben, indem derselbe, nach den neuesten und sichersten Nachrichten, nur 8,441 Q. Meil. enthält. Dagegen haben die Königreiche Schweden mit Norwegen, und Frankreich für ihre Flächenräume, erstere zusammen 13,887, und letzteres 9,900 Q. M. zu wenig erhalten; dem Flächenraum Schwedens mit Norwegen kommen 16,155, und jenem von Frankreich 10,263 Q. M. zu

Andachtsbücher.

1) *En liden Andagts-bog, indeholdende korte Bönner og Betragtninger til hver Dag i Aaret.* Af *C. Petersen*, Sognepräst for Hoyer-Menighed i Tonder Amt. (Ein kleines Andachtsbuch, enthaltend kurze Gebete und Betrachtungen zu jedem Tage im Jahr, von *C. P.*, Pastor der Gemeine Hoyer im Amte Tondern.) Hadersleben, bey Seneberg. 1817.

2) *Der Christ in der Einsamkeit.* Von Dr. *Petersen*, Prediger zu Bau bey Flensburg. Schleswig, bey Koch. 1817.

3) *Christlich-biblisches Gebetbuch* zur Stärkung des kirchlichen Sinnes und zur Beförderung eines gottseligen Lebens; von *Joh. Aug. Mau*, Prediger zu Probsteisshagen in Holstein. Kiel, in der akadem. Buchhandlung. 1818.

Mit Vergnügen zeigt Rec. vorliegende Gebetbücher an, die ihm alle aus einer Gegend ungefähr zu Händen gekommen sind. Sie beweisen, wie treue Seelsorger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, die gerade in religiöser Rücksicht in den letzten Zeiten besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, das dort im Volk erwachte religiöse Bedürfniss recht zweckmässig zu befriedigen suchen.

N. 1. folgt der Ordnung der Tage im Jahr, und legt dabey die Sprüche zum Grunde, die der Probst Callisen zu Schleswig in seinen auch von Reinhard (Christl. Moral, Bd. V. p. 251.) rühmlich angeführten „Biblischen Denksprüchen auf alle Tage im Jahr" für jeden dieser Tage gesammelt hat. Dieser Spruch steht jedesmal oben an, und eine kurze zweckmässige Betrachtung, die bald Selbstgespräch, bald Ermahnung, bald Gebet u. s. w. ist, schliesst sich dem Inhalte desselben an. Gedanke und Ausdruck ist dem Bedürfnisse des Volks sehr angemessen.

Nr. 2. legt gleichfalls bey jeder Betrachtung einen ausgewählten Spruch zum Grunde, den es an die Spitze stellt. Aber nicht die Ordnung der Tage, sondern in der ersten Abtheilung Erhebungen des Herzens zu Gott, Demüthigungen vor Gott, Dank, Bitte, Fürbitte u. s. w., und in der 2ten Abtheilung allerley Lagen und Umstände geben hier den Stoff. Der Verf., der schon sonst aus seinem Timotheus, Gamaliel und andern Volksschriften rühmlichst bekannt ist, gibt auch hier ein kleines treffliches Andachtsbuch, was jeder, der christlich religiösen Sinn hat, gern benutzen wird.

Nr. 3. enthält neben den Gebeten noch eine ausführliche und sehr zweckmässige, wahrscheinlich, nach Aeusserungen der Vorrede, aus einem älteren Erbauungsbuche genommene Anweisung zum andächtigen Beten, zur rechten Feyer der Sonntage und Festtage, zur christlichen Begehung der Beichte und des Abendmahls; auch sind viele der Gebete in Verse, und zwar in recht gute Verse gebracht. Auf den Morgen und den Abend jedes Wochentages und jedes Feyertages findet sich hier ein solches Gebet, was jedesmal eine und mehrere zum Zweck des Tages passende Ideen behandelt. In dem Abschnitt „Gebete in besondern Umständen und Anliegen des menschlichen Lebens" ist grosse Abwechslung, und allerley interessante Verhältnisse sind mit zartem frommen Herzen interessant aufgefasst. Hr. M., von dem wir schon einmal ein Schulgebetbuch hier anzeigten, bewährt sich auch durch vorliegendes Buch als ein vorzüglicher Erbauungsschriftsteller für die gebildetere Mittelclasse des Volks.

Kurze Anzeige.

Die medicinische Wissenschafts- und Studienlehre. Für angehende Mediciner; bearbeitet von *E. Bondi*, der Med. u. Chir. Doctor. Berlin, 1818. Im Verlage der Maurerschen Buchhandlung. 8. 151 Seiten.

Was den Vf. bey dem Reichthum unsrer Literatur an medicinischen Methodologien zur Herausgabe seiner Schrift vermocht habe, hat Rec. aus der Anlage und Ausführung derselben nicht enträthseln können, indem sie so wenig etwas Neues oder Eignes, minderwichtige Gegenstände etwa abgerechnet, enthält, dass ihr Rec. die viel früher erschienene Burdach'sche Arbeit bey weitem vorzieht. Demungeachtet ist ihr bey Ermangelung einer der früher erschienenen Schriften über diesen Gegenstand, Brauchbarkeit nicht ganz abzusprechen; sie empfiehlt sich durch Kürze mit Vollständigkeit verbunden, Deutlichkeit des Vortrags, logische Ordnung, und wir sind daher überzeugt, dass sie jungen Studirenden zur Einführung ins medicinische Studium behülflich seyn kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des May. 133. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Dr. *Eric Mich. Fant*, Prof. der Geschichte, Ritter vom Nordstern, starb in Upsala den 23. Oct. 1817, 64 Jahr alt. Er war geboren 1754, wurde Professor 1781, nahm seine Entlassung 1816. Ausser vielen wichtigen Arbeiten in der vaterländischen Geschichte verfasste er über 300 akadem. Dissertationen. Eine Denkschrift über ihn erschien vom Mag. Doc. J. H. *Schröder*. Ups. 1818. 8vo.

Dr. *Johann Wingård*, Bischof in Gothenburg, Commandeur des Nordstern-Ordens, Ritter vom Orden Carl XIII. Einer der Achtzehn der schwedischen Akademie, starb in Gothenburg den 12. Jan. 1818, 80 Jahr alt. Bekannt als geistlicher Redner. Sein Sohn folgte ihm auf dem Bischofsitze.

Anna Maria Lenngren, geb. zu Malmstedt, starb 1817, bekannt als Dichterin. Die schwed. Akademie hat eine Medaille auf sie schlagen lassen, und Prof. Dr. *Franzén* verlas in der Sitzung der Akademie den 20. Dec. 1818 eine Gedächtnissrede über sie. Eine Sammlung ihrer Schriften wird erwartet.

Graf *Johann Gabriel Oxenstjerna*, Reichsrath und Reichsmarschall, starb in Stockholm den 29. July 1818, geboren 1750. Ein liebenswürdiger und geachteter Dichter. Seine gesammelten Schriften erschienen Stockholm 1805—1815, 4 Th. 8vo. Er übersetzte Milton und war eben mit der Uebersetzung des Tasso beschäftigt.

Dr. *Pehr af Bjerkén*, Erster diensthuender Leibmedicus des Kön. v. Schweden, Assessor im Gesundheits-Collegium, Ritter des Nordstern- und Wasa-Ordens. Er war weit bekannt als grosser Chirurg und durch seine ausgezeichneten Operationen; starb 1818.

Dr. *Olof Swartz*, Secretair der wissenschaftl. Akademie, Mitglied vieler ausländischen gelehrten Vereine, Ritter des Nordstern- und Wasa-Ord., starb in Stockholm den 19. Sept. 1818, 56 Jahr alt, geb. in Norrköping den 21. Sept. 1760. Er wurde Med. Dr. in Upsala 1785, machte eine Reise nach Amerika, wurde Mitglied der Academie 1789, Secretair 1811, weit bekannt als Botaniker und botan. Schriftsteller.

Freyherr *Gudmund Jöran Adlerbeth*, Staatsrath und Ritter des Seraphinen-Ordens, starb den 7. Oct. 1818, geb. d. 21. May 1751. Er war zuerst Reichs-Antiquar und Secretair der Akademie für Geschichte u. Antiquitäten, Canzleyrath 1787, Staatsrath 1809. Bekannt durch seine classischen metrischen Uebersetzungen des Virgil und Horaz. Der Tod überraschte ihn bey der Uebersetung der Ovidischen Metamorphosen.

Carl Fredric von Breda, Präses der Kunstakademie, Ritter des Wasa-Ordens, starb in Stockholm den 30. Nov. 1818, geb. 1761 daselbst, Schwedens erster Portraitmaler, Schüler von Reynolds. Er hinterlässt eine kostbare Sammlung von Gemälden der ersten Meister, und einen Sohn, Hofmaler, der viel verspricht.

Johan Gottlieb Gahm, Assessor im Berg-Collegium, starb in Fahlun den 8. Dec. 1818, und schloss so die Reihe der berühmten Namen, welche Schweden in diesem Jahre verloren. Geb. in Fahlun 1745, studirte in Upsala und ist bekannt als einer der vorzüglichsten Chemisten seiner Zeit. Er arbeitete vieles gemeinschaftlich mit *Berzelius*, der ihn oft in seinen Arbeiten anführt.

Dr. *Jacob Axel Lindblom*, Erzbischof des Königreichs, Prokanzler der Universität Upsala, Ritter des Seraphinen-Ord. etc., starb in Upsala den 15. Febr. 1819 im 73. Jahre seines Alters, geb. im Kirchspiel Odenswy in Oestergöthland, woselbst sein Vater Prediger war. Er bezog die Universität Upsala, erhielt dort die philosophische Magisterwürde, und wurde Docent der lat. Sprache und ausserord. Bibliothekar. Er folgte Ihren in der Skyttianischen Professur für Politik und Beredsamkeit 1781 und wurde 1786 als Bischof nach Linköping befördert. 1805 ward er Erzbischof, in welcher Eigenschaft er zweyen schwed. Königen die Kronen aufsetzte. Bey der letzten Krönung erhielt er, das erste Beyspiel eines Geistlichen in Schweden, den Seraphinen-Orden. Das schwedische verbesserte Ritual, ein durchgesehener Katechismus und ein neues Gesangbuch wurden unter seiner Leitung vollendet. Von der nun begonnenen schwed. Bibelübersetzung erlebte er die Vollendung des N. Testamentes. Eine reine, gebildete und gefällige Sprache zeichnete seine Schriften und Vorträge aus, von denen viele in den Händen des Publicums sind. Seine Hauptarbeit ist sein Lexicon

Latino-Succanum, 4. II. Vol., das beste und in Schweden bis jetzt unübertroffene Werk dieser Art. Sein Tod wurde im ganzen Reiche als ein wirklicher Verlust betrachtet, und unzweydeutige Beweise allgemeiner Liebe und Verehrung (auch besonders von Seiten der Akademie und der studirenden Jugend) zeichneten die würdige ernste Feyer seiner Beysetzung aus. Die Leichenpredigt in der Domkirche hielt Schwedens jetziger erster geistlicher Redner, Dr. *Vallin*. Unter die Studirenden, welche der Leiche ihres Prokanzlers folgten, wurde das Brustbild des Verewigten, in Bronze mit der Umschrift: *Tua Sed Monumenta Manebunt*, ausgetheilt. Dr. Lindblom hinterliess eine Witwe und zwey Söhne, geadelt unter dem Namen *Lindersköld*.

Universitäts - Nachrichten.

Upsala.

In den beyden vereinigten Königreichen, Schweden und Norwegen, entsprach eine besondere königl. Verordnung dem allgemein laut gewordenen Wunsche nach einer würdigen Feier des dritten Jubiläums der Kirchenverbesserung. In der Hauptstadt wohnte der König mit der königlichen Familie dem öffentlichen Gottesdienste in der Schlosskirche bey; besondere Auffoderungen waren an alle Kirchen und Unterrichtsanstalten der Reiche ergangen. Alle Bischöfe betraten die Kanzel selbst; in Upsala, Lund und Christiania folgten besondre akademische Acte. In Upsala redeten am 1. Nov. Prof. Dr. *Lundblad* lateinisch; am 3. Nov. Prof. der Geschichte, *Geijer*, in einer äusserst gehaltreichen und grosse Wirkung hervorbringenden schwedischen Rede; am 4. Nov. Prof. *Tranér* in lat. Hexametern. Der Conrector *Svedelius* schloss die Feyer an demselben Tage mit einer schwedischen Rede. In Lund redeten Prof. und Canzleyrath *Norberg*, der bekannte Orientalist, lateinisch, Prof. *Tegnér* schwedisch. In Christiania Prof. der Theologie *Hersleb*. Die Reden der Academie zu Upsala sind gesammelt in 4. erschienen: *Orationes Panegyricae, quibus reformatae per Lutherum religionis memoriam celebravit Academia Upsaliensis. Upsalae ap. Zeipel et Palmblad.* Im ganzen Reiche wurde bey dieser Gelegenheit eine bedeutende Collecte zum Besten der schwed. Bibelgesellschaften gesammelt. Auf dem letzten Reichstage wurde das Prägen einer Denkmünze über die dritte Jubelfeyer beschlossen.

Literarische Nachrichten.

Eine neue Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst erscheint in Upsala bey Zeipel und Palmblad unter dem Namen *Svea*; das erste Heft ist erschienen 228 S. gr. 8., und das allgemeine Interesse, mit dem sein ausgezeichneter Inhalt aufgenommen ist, lässt eine baldige Fortsetzung hoffen. In Stockholm erschien bereits 1817 ein neuer Abdruck der Heimskringla Sturlesons mit schwedischer Uebersetzung, vier Bände sind herausgekommen. Eben hat die Presse verlassen: *Edda Saemundar hinns Fróda: Collectio Carminum veterum Scaldorum Saemundiana dicta, quam ex rec. Erasmi Christiani Rask, curavit Arv. Aug. Afzelius.* 1818. gr. 8. *cum icon. Raskii.* 288 S. Die erste vollständige Ausgabe aller eddischen Lieder in einer kritischen Berichtigung des Textes durch Rask, die wenig oder nichts zu wünschen übrig lässt. Zugleich erschien eine schwedische Uebersetzung dieser Lieder, ebenfalls von Afzelius, in demselben Format. Die prosaische Edda und die vorher ungedruckte Scallda verlässt in einigen Wochen ebenfalls die Presse. Der Buchhändler Bruselius in Upsala hat sowohl jene Ausgabe des Snorro, als die beyden Eddaen, käuflich an sich gebracht und sie machen nun die ersten 6 Bände einer auf Pränumeration begonnenen Sammlung nordischer Sagen aus. Der 2te und 3te Band der schwedischen Volkslieder, herausg. von *Geijer* und *Afzelius*, erschienen mit den ursprünglichen Melodien von Häffner bereits 1816. Justizrath *Grönland* in Kopenhagen hat einen Theil der Melodien für das Fortepiano bearbeitet. Von der Zeitschrift *Iduna* sind jetzt sieben Hefte erschienen. Der Amanuensis der königlichen Bibliothek in Stockholm, Herr *von Hammarsköld*, hat eine schöne Ausgabe des Ersten der schwedischen Dichter, *Stjernhjelm*, besorgt. Von demselben fleissigen und umsichtigen Literator ist eine Geschichte der schwed. schönen Literatur erschienen. *Ehrensvärd's* Reise nach Italien hat in kurzer Zeit drey neue Auflagen erlebt, die letzte ist eine Prachtausgabe. *Thorild's* Schriften redigirt Prof. *Geijer*. *Berzelius* Handbuch der Chemie ist vollständig in 4 Bänden, gr. 8. mit Tabellen, erschienen.

Ankündigungen.

Neueste Verlagsbücher von *C. F. Amelang* in Berlin zur Leipziger Jub. Messe in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbibliothek der vorzüglichsten *pädagogischen* Werke Deutschlands. 8. geh. 6 Gr.

— — der vorzüglichsten *ökonomischen und forstwissenschaftlichen Werke.* 8. geh. 4 Gr.

Hartung's, Albrecht, Arithmetische Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. Erstes Bändchen, enthält: die vier Species etc. und die einfache gerade Regel De tri. 8. (12 Bogen.) 12 Gr.

Desselben 2tes Bändchen, enthält: die einfache und zusammengesetzte Regel Detri in geraden und ungeraden Verhältnissen. 8. (12 Bogen.) 12 Gr.

— — Auflösungen des ersten und zweyten Bändchens arithmetischer Aufgaben zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen. 8. (8 Bogen.) 8 Gr.

Hermbstädt's, S. F., Chemische Grundsätze der *Destillirkunst* und Liquörfabrikation; oder theoretisch-praktische Anleitung zur rationellen Kenntniss und Fabrikation der einfachen und doppelten Branntweine, der Creme's, der Oele, der Elixire, der Ratafia's und der übrigen feinen Liquöre. 8. Mit 4 Kupfertafeln. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 5ter Band. Sauber geheftet. à 18 Gr.

Ponge, *S.*, Manuel de la langue françoise à l'usage des écoles. II. Tomes. I. Tom. contenant: les élements de la langue françoise. ord. 8vo. 15 Bogen. 12 Gr.

Preuss, J. D. E., Herzenserhebungen, in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichsten deutschen Dichter. 8. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit Titelkupfer u. Vignette. Elegant brosch. 1 Thl. 12 Gr.

Singstock's, G. E., (vormals Küchenmeister des Hochsel. Prinzen *Heinrich von Preussen* Königl. Hoheit) Neuestes vollständigstes Handbuch der *feinen Kochkunst*, oder fassliche Anleitung zur schmackhaftesten Zubereitung *aller Arten von Speisen* nach deutschem, französischem und englischem Geschmacke etc. Mit einer Vorrede begleitet vom Geh. Rath *Hermbstädt*. 3 Theile. *Zweyte* durchgesehene, verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 2 Thlr.

Vollbeding's, Joh. Chr., Gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge. *Zweyte* durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, ganz gr. 8. in gespaltenen Columnen 453 Seiten. Sauber geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Wilmsen, F. P., *Heldengemälde* aus Roms, Deutschlands und Schwedens Vorzeit, der Jugend zur Erweckung aufgestellt. 8. Mit Kupfern von *Meno Haas*. *Zweyte* vermehrte Aufl. Sauber geb. 1 Thlr. 6 Gr.

— — *Deutsches Lesebuch*, zur Bildung des Geistes und Herzens, für die Schule und das Haus. in gr. 8. (21 Bogen.) 16 Gr.

Zuckschwert, Fr., (Königlicher Lehrer am adeligen Cadetten-Corps in Berlin), *Hermanns Tagebuch*, oder der junge deutsche Patriot. Ein unterhaltendes Bilderbuch für Deutschlands Jugend, zur Erweckung und Belebung der Vaterlandsliebe. gr. 12mo. *Zweyte vermehrte Auflage*. Mit 6 ausgemalten Kupfern. Sauber gebunden. 1 Thlr.

Anzeige.

Idaline, oder *das Fest der Einkleidung* in der Abtey zu Heiligensee. Octav (29 Bogen) Velin-Papier, bey *H. Büschler* in Elberfeld. 2 Rthlr. sächsisch.

Wie in den stillen, frommen Mauern der Abtey Heiligensee ein herrliches Wesen, Idaline genannt, in idealer Hoheit des Geistes und Gemüthes, und in blühender, jugendlicher Schönheit umherwandelt, und durch die Tiefe und Fülle ihrer Weiblichkeit unwiderstehlich gewaltig ihre Umgebung beherrscht, und wunderbar zu sich heraufzieht, erfährt der sinnige Leser in vorliegender Geschichte. Mit tiefgründlicher Kenntniss des menschlichen Herzens, und in anziehender, lieblicher Darstellung werden eine Menge menschlicher Charaktere geschildert, die jede für sich den beschauenden Blick festhalten, aber, wie mit einer Glorie umflossen, erhebt sich über alle Idaline in der Würde weiblicher Verklärung. Die Darstellungen sind mit philosophischem Geiste gegeben, der aber nur als Geist, und nicht in Wort- und Formelrüstung, hervortritt, und über dem Ganzen schwebt, wie über den Blumen, ein ätherischer Duft, also der Hauch der Religion und eines in Gott geführten Lebens. Der Psychолog erhält interessante Aufschlüsse, dem Erzieher werden bedeutende Winke gegeben, und das religiöse Gemüth wird in diesem Buche voll herrlicher Ideen auf jeder Seite angesprochen. Niemand wird es aus seiner Hand legen, ohne in seiner tiefsten Seele sich göttlich bewegt zu fühlen.

Alles lös't sich auf in Liebe.

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Landgeistlichen. Von Fr. *Strauss*. In 8. Erstes Bändchen, dritte Aufl. 16 Gr. Zweytes Bdchen 16 Gr.

Die grosse Aufgabe: den Strom des Lebens in einen Spiegel des Himmels zu verwandeln, ist hier in ihren einzelnen Momenten gelös't. Es komme und geniesse, wem das Leben edlere Aufwallungen in das Herz legt, als die irdischen sind. Jeder der Aufsätze ist ein warmer Hauch des zartesten, innersten Gefühls, wie es bald in den geheimen Schauern der nächtlich-einsamen Stunden, bald in den Wonnen der öffentlichen Rede sich bewegt; wie es bald den Eingang ins Leben segnet, bald das sinkende Sterbebette in die Morgenluft jener Welt hinaufhebt, und überall über den Dornengang der Erde den Heiligenschein des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung schwebend hält. Goldne Früchte in silbernen Schalen!

Carl Freyherr von Lütteritz,

einige Worte zur allgemeinen Beherzigung über Adel und Tugesinnungen in ihrer Beziehung zum monarchisch-preussischen Staate. gr. 8. in Commission der Gräff'schen Buchhandlung in Leipzig, geheftet 6 Gr.

(Diese interessante Piece ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben.)

Liebe auf Erden. Mein Wunsch und meine Hoffnung. Von Stilling dem zweyten. Preis 1 Thlr.

Mit dem Motto:

Liebe, du Liebstes im Leben der Welt!
Liebe, du Schönstes, das ewig gefällt!
Du, aus dem Auge der Gottheit der Blick,
Du bist das Höchste im irdischen Glück!

Ergüsse eines in der Gluth der höheren Liebe wallenden Herzens, Aussprüche himmlischer Begeisterung, Tröstungen in den Bedrängnissen des nach dem Reiche der Liebe strebenden Lebens, mit einem Wohllaut der Sprache vorgetragen, der nichts zu wünschen übrig lässt. Kein Leser wird diese Schrift ohne Dankgefühl für den Verfasser aus den Händen legen.

Folgende Schriften, welche von den Zeitereignissen zeugen, sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die neuen Assassinen.

Zwey Sendschreiben von *Otto Schulz* und *Karl Giesebrecht* an *August Zeune*, nebst dessen Antwort. gr. 8. Berlin, Maurersche Buchh. Preis geh. 6 gr.

Der Mord August's von Kotzebue.

Freundesruf an Deutschlands Jugend,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

gr. 8. Berl. Maurer'sche Buchh. Preis geh. 4 gr.

Kotzebue's Ermordung,

in Hinsicht ihrer Ursachen und ihrer wahrscheinlichen literarischen Folgen für Deutschland,

von

Hartwig von Hundt-Radowsky.

gr. 8. Berl. N. Berl. Buchh., u. Leipz. bey Gräff in Comm. Pr. geh. 8 gr.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Friedrich der Grosse und seine Gegner. Nebst einer Vertheidigung des Königl. Preuss. Militärs, gegen die Beschuldigungen des G. L. Graf von Schmettau und Ministers von Dohm. Ein Versuch, als *nothwendiger Anhang* zu des Letztern Denkwürdigkeiten etc. von C. v. Seidl. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 gr.

In diesem Buche sind die Verunglimpfungen gerügt und widerlegt, die sich der Graf von Schmettau und der Minister von Dohm in ihren Werken gegen einen Regenten erlaubten, der nur eine Stimme über sich hat und dessen unsterblicher Name ewig ruhmvoll in den Jahrbüchern der Menschheit glänzen wird. Der Herr Verfasser weis in einer lebendigen Sprache die Tugenden des grossen Mannes, die verkannten und missgedeuteten Grundsätze und den herrlichen Regenten-Charakter Friedrichs des Einzigen in das hellste Licht zu setzen und *so* die Zweifel zu heben, die den Charakter dieses grossen Mannes, durch parteyische Schriften, in eine Schattenseite stellten.

Diese Schrift, die in militärischer Hinsicht viele Vorzüge hat, verdient von allen Militärs beachtet zu werden und muss besonders den Verehrern Friedrichs des Grossen eine willkommene Erscheinung seyn.

Hennings'sche Buchhandlung
in Gotha.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gemeinnütziches Wörterbuch

zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke.

Für

deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge.

Bearbeitet

von

Johann Christian Vollbeding,

Prediger in Buchhagen etc. in der Ukermark.

gr. 8. 456 Seiten in gespaltenen Columnen. *Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.* Sauber geheftet. Preis 1 Thlr. 16 Gr. Berlin, Verlag von Amelang.

Die Absicht des schon durch andere Schriften rühmlich bekannten Verfassers ist auch in diesem Werke von vorzüglicher Brauchbarkeit, unverkennbar diese: die Reinigung unserer wortreichen Umgangs- und Geschäftssprache zu befördern. Sehr viele Fremdwörter, für welche wir im Deutschen kurze, angemessene und wohlklingende haben, können so nach und nach entbehrlich gemacht werden. Nicht so leicht aber ist es mit Verdrängung der guten Kunstwörter und anderer Ausdrücke, die schon das Bürgerrecht erlangt haben. — Die Erklärung vieler Redensse und Ausdrücke ist genau angegeben; erlesene kernige altdeutsche Wörter und auch dem Sprachgeiste gemäss neugebildete sind nicht ausgelassen. Bey dem Gebrauche der sichersten Hülfsmittel berichtigte der Abfasser die erste Auflage seines Buches nach Grundsätzen. Ton und richtige Aussprache findet man hier genau bezeichnet; die eigentliche u. verblümte, wie auch die entferntere Wortbedeutung gut unterschieden, fremdartige Wörter nach richtiger Schreibart dargestellt und dafür rein deutsche angeführt, so wie jene auch hinlänglich erklärt. Alles ist mit einer Kürze abgefasst, die den Erklärungen nichts von der nöthigen Klarheit und Vollständigkeit benimmt. Mögen nun alle, welche dieses reichhaltige Buch gebrauchen, ihre Erwartungen befriediget finden! Bücher dieser Art bewähren sich am besten durch längeren Gebrauch und durch wiederholte berichtigte Ausgaben.

Die Verlagshandlung hat für gutes Papier und schönen Druck Sorge getragen, und durch einen *äusserst billigen Preis* das Anschaffen dieses empfehlungswürdigen Buches so leicht gemacht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des May. 134. 1819.

Arzneymittel-Lehre.

Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, oder praktische *Materia medika* (*ca*), nach den besten medicinischen Schriftstellern und eigner Erfahrung bearbeitet, von D. *Fr. Jahn*, weil. Herzogl. S. Meining. Hofmedicus etc. Vierte Auflage. Durchgesehen und vermehrt von Dr. *H. A. Erhard*. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1818. 1. u. 2ter Band. 5 Rthlr. gr. 8. 790 und 783 S.; nebst einem Arzneynamen- und Krankheitsregister.

Die Erfahrung lehrt, dass unter den Schriften, welche speciellere Gegenstände der Arzneykunde behandeln, Arzneymittellehren sich verhältnismässig häufiger befinden, als Werke über andere Abtheilungen. Es ist hier nicht der Ort, der Ursache dieser Erscheinung nachzuspüren; ob sie darin liegt, dass die Bearbeitung dieses Gegenstandes vielen leichter erscheint, als die anderer Fächer, oder ob viele Schriftsteller meinen, dass es uns hier an Lehrbüchern gebreche, oder dass ihre Vorgänger alle noch nicht, weder in Quantität des Stoffes, noch in seiner Verarbeitung den rechten Punkt getroffen haben, und dass sie endlich glauben, die Wissenschaft mit neuen und wirklichen Erfahrungen zu bereichern, wenn sie dem bereits Bekannten noch die Ausbeute ihrer Praxis und andere Neuigkeiten einverleiben und alles zu einem dicken Buche versammeln, indess oft diese Neuigkeiten blosse Ansichten sind, die von andern abhängig mit ihnen zugleich stürzen, oder nur dem Verf. neu erscheinen und gar wohl in ältern Repertorien gefunden werden könnten, wäre es noch an der Ordnung, diese, vor der Ausübung der Kunst, selbst kennen zu lernen.

Die mehrsten dieser Arzneymittellehren sind nach demselben Zuschnitte gefertigt. Voran tragen sie die allgemeinen Begriffe von Heilmittel und Arzneymittel dürftig vor, welche sie mit dem in der Arzneymittellehre nicht zu definirenden Begriffe des Giftes verundeutlichen, schreiten fort zur kritischen Beleuchtung eines ordnenden Princips für die Mannigfaltigkeit ihres Gegenstandes, finden die bekannten untauglich, wissen aber selten ein besseres zu geben. Nachdem sie so dem Schüler, statt seine Begriffe ordnen zu helfen, sie vielmehr zu einem Haufwerk zusammenrühren, werden sie diesen Fehler selten durch die Betrachtung der einzelnen Mittel wieder gutzumachen streben, sondern im Einzelnen das Einzelne nur immer wieder geben. Und war ja früher eine allgemeine Ansicht eingeführt, so bekommt sie sehr oft jetzt so viele Löcher, dass sie ungenutzt bey Seite liegen bleibt.

Bey aller Inconsequenz in der Anordnung, welche unbezweifelt die Schuld der Klagen in sich trägt, welche der Schüler über die Schwierigkeit, diese Lehre aufzufassen, hören lässt, haben diese Werke auf der andern Seite einen entschiedenen Werth für den bereits eingeweihten Praktiker, wenn er Rath bedarf, oder die Mannigfaltigkeit der im Gebrauche stehenden Mittel seinem Gedächtnisse aufs neue einprägen will. Die Arzneymittellehren sondern sich also von selbst in zwey Abtheilungen, in praktische oder empirische Haufwerke von Arzneymitteln für den technischen Arzt, und in solche, welche den Schüler durch Aufstellung eines naturgemässen allgemeinen Princips mit Ordnung zur Einsicht in jenes Haufwerk vorbereiten. Wer darüber mit sich einig ist, ob der mehr Verdienst erwerbe, der die Jugend durch Verstandesdisciplin zum Denken vorbereite und einübe, oder der, welcher ihr das ungeordnete Materiale vorwirft, zum selbstgefälligen Ordnen und Verbrauchen, der wird auch sogleich wissen, welcher Art von Arzneymittellehren der wahre Vorzug zukommt.

Doch sind die der zweyten Abtheilung nicht häufig, auch eine, und zwar die consequenteste von allen, ist zugleich die paradoxeste, gerade dem Denken Hohn sprechende. Diese reine Arzneymittellehre gibt zwar ihr Princip so einfach, wie die Arithmetik das pythagoräische Täfelchen dem Rechner, aber auch seine Anwendung eben so mechanisch und ohne alles nöthige Judicium, dass blosse Numeration der Erscheinungen hinreicht, ein homöopathischer Retter der Menschen zu werden. Hingegen finden wir auf dem Wege zur Consequenz, ohne Paradoxie, aber auch ohne vollkommene Erreichung eines höchsten Princips, den zu früh verstorbenen Voigtel, dessen brave Arbeit dennoch die Lücken seiner Vorgänger deutlich zeigt. Von Burdachs neuerm Werke endlich lässt sich sagen, dass es, ohne das Besondere zu vernachlässigen, einen höchsten Gesichtspunkt überall festzu-

halten gedenkt, ihn auch sogar glücklich gefunden zu haben scheint, allein — *humanum est* — noch nicht überall im Stande war, das Angefangene zu vollenden.

Demnach möchte es wohl um die Arzneymittellehre, vielleicht um unsere ganze Therapie, noch lange nicht so stehen, als es könnte und sollte. — Was ist aber die Ursach? Keine andere als die seit Jahrhunderten eingewurzelte fehlerhafte Methode, diese Lehren nur Stückweise vorzutragen und zu erlernen. Denn Stückwerk bleibt jede Arzneymittellehre, so lange sie sich nur auf den Menschen bezieht, der selbst blos ein Stück des Thierreichs ist. Eine vollkommene Arzneymittellehre muss das vollkommene Verhältniss der Mittel zu der gesammten Thiernatur festhalten, und ja nicht sich vermessen, in dem von allen am zusammengesetztesten Menschenorganismus (wo die vielfältige Verkettung die einfache d. i. wahre Beobachtung hindert) die einzige Quelle zu finden. So gut alle Morphologie ohne *Anatomia comparata*, alle Physiologie ohne Zoonomie Stückwerk, ja Unwissenheit ist, so bleibt alle Arzneykunst, wenn sie nicht das gesammte Thierreich umfasst, Pfuscherey, d. i. blindes Handeln nach empirischen hergebrachten Sätzen. Hat ja ein oder der andere durch Talent begünstigte Arzt ohne solche Hülfe nach langem Umhertappen den rechten Weg gefunden, so gehört er zu den Ausnahmen, und wird sich gewiss, als Unbefangener, gestehen: *vita brevis, ars longa.* Doch uns däucht, man könne durch Nebenstellung des Menschen an die Thierreihe diese Länge zu ihrem und unsern Nutzen zur Breite machen, und dadurch den grossen, niederschlagenden Abstand der *vitae brevis* gegen die *longam artem* um vieles wegnehmen. Der Beweis ist übrigens nicht schwer zu führen. — Schon jetzt ist die Thierheilkunde so bearbeitet, dass sie dem Menschenarzte viele Aufschlüsse über seine Handlungen geben kann, welche er in der menschlichen Heilkunde umsonst sucht, und wenn er auch ihren Grund ahndet, ihn doch nicht mit klarem Bewusstseyn aussprechen kann. Hierher gehört ausschliessend die in der menschlichen Heilwissenschaft mit unendlichen Irrthümern angefüllte Lehre von dem Wesen der Entzündung und den Motiven ihrer Behandlung.

Dem Titel nach zu urtheilen, setzen unsere Hrn. Verf. gegenwärtiges Werk in die Abtheilung der *praktischen* Arzneymittellehren, und man täuscht sich nicht, wenn man es näher betrachtet. Von dem Allgemeinen ist das Nothdürftigste nur kurz erwähnt, und die Mittel selbst nach dem Alphabet abgehandelt. Belesenheit und Fleiss sind bey Bearbeitung der einzelnen Gegenstände nicht zu verkennen, denn es wird von den über Arzneymittel bekannten Beobachtungen selten eine am gehörigen Orte fehlen, so dass wir diese Arbeit jedem, der sich in diesem Fache ein Repertorium anzuschaffen gedenkt, empfehlen können.

Pathologische Anatomie.

Seltene Beobachtungen zur Anatomie, Physiologie und Pathologie gehörig, von Adolph Wilhelm Otto, öffentl. ordentl. Lehrer der Medicin zu Breslau. Erstes Heft mit Kupfern. Breslau 1816, bey Holäufer. S. XII u. 139. 4. (3 Rthlr.)

Durch unermüdete Thätigkeit gelang es dem Verf. die für die Breslauer Universität angekaufte *Mayersche* Präparatensammlung in einem Zeitraum von vier Jahren mit mehr als tausend Präparaten für die pathologische und vergleichende Anatomie zu vermehren, und dabey manche interessante Beobachtung zu machen, von denen hier eine zweckmässige Auswahl von hundert Fällen bekannt gemacht wird. Unter den 27 aufgeführten Missbildungen an Menschen und Thieren, waren dem Rec. vorzüglich folgende Beobachtungen merkwürdig: Theilung der Milz in 24 abgesonderte Lappen bey einer menschlichen in mancher Hinsicht cetäceenähnlichen Frucht. — Reptilienähnliche Beschaffenheit des Herzens und der Respirationsorgane bey einer Doppelfrucht und seltene Verbindung überzähliger Respirationsorgane mit dem Verdauungssysteme. Sehr überzeugend sind die Beweise, die der Verf. bey der Beschreibung mehrerer Hemicephalen für den früher von ihm aufgestellten Satz anführt, dass Kopfwassersucht Veranlassung zur Hemicephalie sey. Die Beweise selbst enthalten viel Belehrendes und Berichtigendes. Berücksichtigung verdient auch das, was der Verf. bey Gelegenheit der Beschreibung von Missbildung der Extremitäten, über die Fingerbildung sagt. Die bey der Beschreibung der Knochenabnormitäten angeführten 7 Fälle von vermehrter Schwere und Dicke des Schädels bey Epileptischen stimmen ganz mit den Erfahrungen des Rec. überein. — Das sogenannte versteinerte Ochsengehirn, welches der Verf. abgebildet, und als eine Exostose beschrieben hat, übertrifft noch an Grösse das ähnliche von *Pitschel* beschriebene Präparat in der Sammlung der medicinisch-chirurgischen Academie in Dresden. Auch dieses ist ungemein hart und hat eine beynahe strahlige Bruchfläche. Eine ungeheuere Anschwellung des Oberarmknochens nach einer falsch behandelten Fractur ist auf der zweyten Kupfertafel abgebildet. Die Geschwulst war fibrösknorplich und umgab den erweichten Knochen, indem sie sich zwischen ihm und der Beinhaut gebildet hatte. Sie war nur oberflächlich mit Gefässen versehen. Merkwürdig ist es, dass die Gefasstämme durch den Druck nicht in ihrer Ausdehnung verändert worden waren, und dass sich auch in der Schilddrüse und an einem sonderbaren Auswuchs an dem einen Ovario die Bildung einer fibrösknorplichen Masse bey diesem von skrophulöser Diathesis und krankhafter Disposition durch Syphilis und Quecksilbergebrauch nicht freyen Subject, zeigte. Unter den angeführten Muskelvarie-

täten sind mehrere seltnere. Eine 2 Zoll lange Knochenschuppe im fleischigen Theil des Zwerchmuskels, so wie die übrigen krankhaften Zustände der Muskeln, welche der Verf. beschreibt, gehören zu den pathologischen Seltenheiten. Unter den pathologischen Erscheinungen am Herzen verdient ein Fall ausgezeichnet zu werden, wo sich, bey einer wegen kränklicher Beschaffenheit geschlachteten Kuh, eine Stopfnadel in dem linken Herzventrikel vorfand. Auch unter den beschriebenen Gefässabweichungen findet sich manche interessante. Aehnliche Geschwülste im Gehirn, wie sie der Verf. beschreibt, fand Rec. in einigen Gehirnen mit der Epilepsie behaftet gewesener Personen. Die verminderte Grösse des Gehirnes bey Epileptischen scheint der Verf. dem Druck von den verdickten Schädelknochen zuzuschreiben. Rec. ist mehr geneigt, die Verdickung der Schädelknochen als Folge des eingesunkenen Gehirnes zu betrachten. Unter die seltensten Abweichungen der Nerven gehört wohl die, dass der *Ramus nasalis* vom Augenaste des fünften Nervenpaares fehlte, und vom sechsten Nervenpaare ersetzt wurde. Auch Rec. hat gänzliche Verschwellung der Eustach'schen Röhre zweymal als Ursache der Taubheit aufgefunden; aber ein bedeutender Haarwuchs in der Trommelhöhle, welchen der Vf. bemerkt hat, gehört wohl zu den seltensten Erscheinungen. Ein beträchtlicher *Skirrhus* des Magens ist auf der ersten Kupfertafel abgebildet und wegen der genauen Zergliederung interessant. Der Fall eines von Samenfeuchtigkeit strotzenden Samenbläschens bey einem Manne, der sich drey Vierteljahre vor seinem Tode, in einem Anfall von Wahnsinn vollkommen castrirt hatte, ist in medicinisch gerichtlicher Beziehung merkwürdig.

Mögen sich durch diese wenigen ausgehobenen Bemerkungen unsere Leser davon überzeugen, dass in diesem schätzbaren Werke eine reiche Ausbeute für die Physiologie und pathologische Anatomie zu finden ist; und möge der Verf. seine ferneren Beobachtungen mit derselben Gründlichkeit und Sorgfalt mittheilen, wie die vorliegenden.

Die beygefügten beyden Kupfertafeln sind von *Schröter* sehr sauber ausgearbeitet, und enthalten 9 Figuren. Bey der Erklärung der grossen Figur auf der zweyten Tafel bedeutet K den *Musculus pectoralis major*, nicht *minor*, wie aus Versehen angegeben ist.

Anatomie und Physiologie.

Medizinisches Realwörterbuch zum Handgebrauch praktischer Aerzte und Wundärzte, und zu belehrender Nachweisung für gebildete Personen aller Stände. Herausgegeben von D. *Joh. Friedr. Pierer*, Hofrath, Amts- u. Stadtphysic. zu Altenburg. Erste Abtheilung. Anatomie und Physiologie zweyter Band. C—E. Leipzig und Altenburg bey Brockhaus. 1818. 8. S. XII u. 864. (5 Rthlr. 18 Gr.)

Die gute Aufnahme, welche der erste Theil dieses Werkes gefunden, musste den Muth zur Fortsetzung desselben beleben, und es konnte nun der Verf. um so gegründetere Hoffnung zur schnelleren Aufeinanderfolge der übrigen Bände geben, da die bereits vorhandenen Vorarbeiten das Geschäft erleichtern, und in der anatomisch-physiologischen Abtheilung des Werkes schon viele Grundlinien niedergelegt sind, deren weitere Ausführung mit weniger Schwierigkeiten verbunden ist. Den einmal aufgestellten Grundsatzen zufolge, nach welchen der Plan ausgeführt werden soll, mussten manche Gegenstände Berücksichtigung erhalten, welche nicht unmittelbaren Bezug auf das Heilgeschäft haben. Der Verf. glaubt hier vorzüglich sich wegen des etwas langen Artikels: *Erdorganismus*, dadurch rechtfertigen zu müssen, dass überhaupt der nahe Bezug, in welchem das Erdenleben mit dem individuellen Menschenleben steht, nicht allgemein genug gewürdigt ist, und hier eine Menge Gegenstände zusammengefasst werden mussten, die ausserdem als einzelne Artikel in einem solchen Werke nicht gesucht werden würden. Auch vermisst man in geographischen Werken die Darstellung der Form der Erdoberfläche, die hier mit Anwendung auf die allgemeine Geschichte der Entwickelung des Menschengeschlechtes auf eine Weise gegeben ist, die dem Physiologen nicht anders als höchst willkommen seyn muss. Wir gestehen, dass wir gerade diesen Artikel in dem Zusammenhang und in der Ausführung, in welcher er dasteht, am wenigsten vermissen möchten, und bedauern, dass wir nur im Allgemeinen davon anführen können, dass er sich mit der allgemeinen Form der Erde, als Erdkörper, mit ihren allgemeinen cosmischen Verhältnissen, mit den Bewegungen des Erdplaneten und den davon abhängenden Erscheinungen, dem Erdmonde, der Zeiteintheilung nach Erd- und Mondbewegung, der dynamischen Natur der Erde, ihrer materiellen Natur und den organischen Verhältnissen ihrer Oberfläche, beschäftiget. Der Raum gestattet uns nicht, diese Glieder nach ihren Bindungsmitteln und Anknüpfpunkten genauer anzudeuten. — Unter den ausführlicheren Artikeln haben uns vorzüglich das *Ey* und *Embryo*, von *Seiler* ausgearbeitet, durch ihre Gedrängtheit, Bestimmtheit und Klarheit angezogen. Die Mehrzahl der Artikel rührt von dem Verf. selbst her, für die Gründlichkeit der übrigen bürgen die Namen *Dzondi*, *Ficinus*, *Greiner*, *Rosenmüller*, *Seiler* und *Wilbrand*, die als Mitarbeiter genannt sind. — Mit Verlangen sehen wir der weitern Ausführung dieses der Nation Ehre machenden Werkes entgegen, da es durch Gründlichkeit und Vollständigkeit doch offenbar den Vorzug vor allen ähnlichen Versuchen der Ausländer verdient.

Pathologie.

Dissertatio inauguralis de istis cordis deformitatibus, quae sanguinem venosum cum arterioso misceri permittunt; auctor *Joannes Car. Hein*, Gedanensis. Goettingae, typ. Chr. Herbst. 1816. IV u. 50 S. 4to. (18 Gr.)

Eine akademische Probeschrift, welche sich durch fleissige und gründliche Bearbeitung ihres Gegenstandes rühmlich auszeichnet. Die Literatur ist vollständig benutzt, wozu denn der Verf. auch die beste Gelegenheit hatte, durch die treffliche Göttinger Universitätsbibliothek; und die Anordnung der bis jetzt beobachteten organischen Fehler des Herzens, durch welche venöses und arteriöses Blut in reichlichem Maasse mit einander vermischt werden kann, ist so gut gewählt, dass sie eine leichte Uebersicht über die mannigfachen hierher gehörigen Missbildungen gewährt. — Wie *Meckel*, theilt der Verf. jene Abnormitäten des Herzens in zwey Hauptclassen: in quantitative (Hemmungsbildungen) und qualitative Deformitäten.

Zu der *ersten Classe* gehören vier Genera: 1) die Venen vereinigen sich in einer Höhle. — Die Arterien kommen aus einem gemeinschaftlichen Stamm. Die Herzkammer ist einfach. 2) Es zeigen sich die ersten Spuren der Scheidewand zwischen den Vorhöfen. — Der Stamm der Arterie ist mehr oder weniger getheilt. — Eine einfache Herzkammer. 3) Die Scheidewand zwischen den Herzkammern nähert sich mehr oder weniger der vollkommenen Ausbildung. — Die Vorhöfe und die Arterienstämme sind vollkommen geschieden. 4) Das eyrunde Loch ist, bisweilen zugleich mit dem arteriösen Gang, noch offen. Der Verf. weiset überall, so weit es möglich ist, aus der Bildungsgeschichte des Herzens die Art der Entstehung dieser Deformitäten nach, und führt die Schriftsteller an, welche dieselbe beschrieben haben.

Zu der *zweyten Classe* gehören drey Genera: das erste bezieht sich auf die Deformitäten der Vorhöfe, das zweyte auf die Missbildungen der Herzkammern, und das dritte auf solche Fehler in dem Anfange der Arterienstämme. Von dem dritten Genus werden vier Arten aufgeführt: 1) die Aorta entspringt aus beyden Herzkammern zugleich; 2) die Lungenschlagader kommt aus beyden Herzkammern; 3) die Aorta und die Lungenschlagader kommen aus derselben Herzkammer; 4) die Aorta entspringt aus der rechten, die Lungenschlagader aus der linken Herzkammer. — Drey Tabellen, auf welchen die 71 Beobachtungen, welche der Verf. aus verschiedenen Schriften gesammelt hat, nach dieser Eintheilung geordnet sind, erleichtern noch die Uebersicht über die Missbildungen des Herzens, welche die Vermischung des venösen und arteriösen Blutes bewirken.

Ueber den innern Grund dieser Bildungsfehler findet man nirgends eine genügende Erklärung, und es kann dieses auch nicht anders seyn, da uns noch so vieles über das Geschäft der Erzeugung und der Ernährung verborgen ist. So führt uns denn auch das nicht weiter, was der Verf. über diesen Punkt sagt: die Quantität der zur Bildung herbeygeführten Masse ist verschieden, theils nach der Energie der obersten Lebenskräfte, theils nach der Quantität des Materials, welches zur Bildung neuer Masse zugeführt wird; die Qualität ist verschieden, nach der qualitativen Umänderung der obersten Kräfte. —

Der Anhang enthält drey interessante Beobachtungen über *die Blausucht*. Der eine dieser Kranken ist gestorben, und man hat bey der Section keine Scheidewand zwischen den Herzkammern gefunden; es kamen also die Aorta und die Lungenschlagader aus einem Ventrikel. — Die beyden andern Kranken leben noch, und merkwürdig ist es, dass sich bey beyden die Blausucht nach einem heftigen Keichhusten entwickelt hat. Bey dem ersten dieser Kranken scheint uns die blaue Farbe der Haut durch Lungenfehler begründet zu werden. Bey dem zweyten Kranken scheinen sich mehrere Missbildungen zu vereinigen, und der Fall von einer hohen Treppe herab, so wie ein zweyter Fall in einen Sumpf, in welchem der Kranke als dreyjähriges Kind bald erstickt wäre, ist, wie Rec. glaubt, nicht ohne nachtheiligen Einfluss auf das Gehirn geblieben. Die Beschreibung des 20jährigen Kranken bringt ihn auf den Gedanken, dass sich von jener Zeit an ein Wasserkopf ausgebildet hat, so wie der im vierten Lebensjahre drey Vierteljahr lang dauernde Husten die Respirationsorgane allerdings so sehr kann angegriffen haben, dass sich in dem noch in der Ausbildung begriffenen Herzen organische Fehler können gebildet haben.

Kurze Anzeige.

Vorlegeblätter zur Uebung im richtigen Gebrauche des Genitiv's, Dativ's und Accusativ's. Ein Hülfsmittel beym Unterricht in der deutschen Sprachlehre, von *J. C. F. Baumgarten*, Oberlehrer an der Erwerbschule zu Magdeburg. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1818. 21 Bogen, quer 8. (22 Gr.)

Auf jedem Blatte findet man einige kurze unvollendete Sätze, welche der Sprach- und Schreibschüler durch Hinzufügung des fehlenden richtigen Casus, der durch das im Nominativ dabey stehende Haupt- oder Personenwort angedeutet ist, vollenden soll. Oben steht jedesmal die Regel angegeben, nach welcher bey Ergänzung dieser Sätze zu verfahren ist. Diese Uebung selbst ist nicht unzweckmässig. Und obgleich jeder Lehrer solche Sätze, wie sie hier stehen, selbst zu suchen im Stande seyn soll, so wird doch gewiss diese Gabe des fleissigen Verf. vielen willkommen seyn, und von ihnen, wie die andern Vorlegeblätter des Verfassers, mit Dank benutzt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des Juny. 135. 1819.

Staat und Kirche.

Die Juristen in der protestantischen Kirche. Nach Dr. Mart. Luther. Noch eine Gabe zum Reformations-Jubelfeste 1817. von *Jon. Schuderoff*, d. h. Schr. Dr. Sup. u. Oberpf. in Ronneburg. Zeitz, in der Webelschen Buchhandl. 1817. 72 S. 8. (6 Gr.)

Ueber den innerlich nothwendigen Zusammenhang der Staats - und Kirchenverfassung. Nebst einem Sendschreiben an den Hrn. Oberpräsid. des Herz. Sachsen, Friedr. v. Bülow in Magdeburg, von *Jon. Schuderoff*, d. heil. Schr. Dr. u. s. w. Ronneburg, im lit. Comm. Compt. 1818. 88 S. 8. (9 Gr.)

Bekanntlich hat sich Hr. Dr. Sch. gegen diejenigen in Kriegsstand gesetzt, die nach seiner Meinung die Würde und Rechte der Kirche geschmälert, und seit geraumer Zeit dahin gearbeitet haben, sie vom Staate abhängig zu erhalten, und in demselben gar aufgehen zu lassen. Unerschrocken und unerschüttert führt er den Kampf für die Unabhängigkeit der Kirche, für rechtliche *Kirchenordnung* und strenge *Kirchenzucht* — nicht in taumelnder Begeisterung, und sicher auch nicht in eitler Ruhmsucht, sondern in klarer Erkenntniss seiner Ansichten von Staat und Kirche, und mit einem warmen Gefühl für das Heil des einen und der andern. Wir müssen ein solches Bestreben ehren, und den männlichen Muth des rüstigen Kämpfers achten, wenn wir auch seine Ansichten nicht theilen, und nicht auf gleiche Weise gegen die wahren oder vermeintlichen Feinde der Kirche Krieg führen mögen. Man soll ihn widerlegen, wenn man ihn im Irrthum sieht, man soll ihm ruhig und gründlich die Fehlgriffe, die Ueberspannungen, und das Unzeitliche und Unreife in seinen Foderungen vorhalten — nicht aber mit Schimpf und Spott gegen ihn streiten, und noch weniger auf eine so unwürdige Art über ihn den Stab brechen, wie jüngsthin im *Oppositionsblatte* von einem anmaassungsvollen Verfechter des naturalistischen Christenthums *in puris naturalibus* geschehen ist. So wenig die Ehre und Bestimmung unsrer Zeit gestattet, in irgend einem Falle Partey zu nehmen, so verlangt sie doch ein festes und sicheres Urtheil, und die Sachen sind laut genug zur Sprache gekommen, dass darüber nicht mehr geschwiegen werden kann. Wir schränken uns hier nur auf vorliegende Schriften ein, die das Ganze des Streits genugsam berühren, und uns gerade in die Mitte desselben setzen.

„Die *Juristen* sind es, von denen die Unehre und Bedrückung der Kirche ausgegangen ist; sie sind von den Zeiten der Reformation an bis auf diesen Augenblick geschäftig gewesen, die Kirche niederzuhalten und darin zu herrschen, und es ist vorzüglich ihr Werk, dass es mit den Kirchendienern so schlecht bestellt ist, dass die Anstalten für das kirchliche Leben so dürftig geworden, und die äussere Religion in so tiefen Verfall gerathen ist.“ Dies ist das kraftvolle Thema der erstern Schrift, das auch mit angemessener Stärke durchgefochten ist, und schon deswegen das Lesen belohnt. Da der Verf. zugleich der theol. Facultät zu Jena für die Ehre des ihm übertragenen Doctorats einen Beweis seiner Dankbarkeit und seines Eifers für das Heil der Kirche geben wollte, so konnte es allerdings auf keine stärkere Art geschehen, als dass er ernsten und offenen Kampf gegen die *natürlichen* Feinde der Kirche begann, und gerechten und ehrenvollen Friedensstand zwischen Staat und Kirche nicht blos foderte, sondern auch einleitete. Er hat es dazu seiner Seits nicht fehlen lassen, und sich einen gewaltigen *Vorkämpfer* ersehen, den er die ersten Würfe thun lässt, die auch so kräftig sind, dass, wenn sonst alles richtig wäre, aller Fehde sogleich ein Ende seyn müsste. Voran nämlich stehen aus *Luthers* Schriften zusammengetragen derbe Ausfälle gegen das ganze *Handwerk* des Juristen, die grossen Hannsen mit eingeschlossen, und diese sind mitunter so grober Art, dass man es jetzt kaum wagt, sie in ehrbarer Gesellschaft hören zu lassen. Der Verf. missbilligt selbst die Heftigkeit und Ungeschliffenheit in diesen Aeusserungen, die nur einem Luther, und nur in damaliger Zeit hingehen konnten. Warum aber werden sie hier wieder aufgetischt? Sieht es nicht aus, als wolle der Vf. seinem eigenen Herzen damit Luft machen, und sich eine Brustwehr aufrichten, hinter welcher er um so sicherer seine eigenen Ausfälle decken könnte? Er hat keins von beyden nöthig, da er muthig genug seinen Ingrimm nicht zurückgehalten, und mit der ganzen Schwere von Beschuldigungen auf die *Weltlichen* sich geworfen hat. Wir sagen: auf die

Weltlichen. Denn ein grosser Theil der Vorwürfe, die er den *Juristen* macht, trifft eben so gut *die gebildeten Stände überhaupt*, und es ist sehr die Frage, ob nicht die Gelehrten, die Kaufleute, die Kunstler, die Officiere noch grössere Geringschäzzung des kirchlichen Wesens an den Tag gelegt, und durch ihr Beyspiel zur Verminderung der äussern Religiosität mehr beygetragen haben, als die Beamten und die höhern und niedern Staatsdiener, deren Lage und Verhältnisse eine gewisse *religiöse Decenz* nothwendiger macht, als es bey jenen der Fall ist.

Doch davon abgesehen, was hier gar nicht in Berührung hätte gebracht werden sollen, so wollen wir nun die schweren Sünden der Juristen näher beleuchten, und das Verhältniss aufhellen, in welchem sie sich gegen die Geistlichen, diese gegen jene befinden. Wir müssen hier den Verf. reden lassen, der sich darüber kurz und gut also erklärt: „Der Staat hat sich des Kirchenregiments in der protestantischen Christenheit vollkommen bemächtigt. Wie er dies, durch Umstände begünstigt, gethan und wie er immer tiefer in dies Regiment hineingekommen, ist im Allgemeinen gezeigt worden. Aber er löste auch die Kirche ganz, und nahm sie in sich auf, so dass sie aller wahren Selbständigkeit ermangelte, und blos den äussern Schein einer vom Staate selbst verschiedenen Anstalt behielt. Die Juristen herrschten in derselben, und die Geistlichen waren derselben unterthänige Diener. Dies aber thut den denkenden Köpfen und den Ehrenmännern unter der Geistlichkeit wehe, und sie fodern vom Staate Zurückgabe des durch das Ungemach der Zeit eingebüssten Kirchenregiments. Das Gemisch von geistlichem und rechtsgelehrtem Wesen muss aus den Consistorien heraus, und nur dann wird das ganze Kirchenwesen eine freudigere Gestalt gewinnen, wenn die Kirche als eine selbständige, von der Regierung anerkannte, mit der erfoderlichen Macht zur Erreichung ihrer nothwendigen Zwecke bekleidete Anstalt vorhanden ist. Dies kann nur durch einen feyerlichen Vertrag geschehen, in welchem das Maas dieser Macht und deren Grenzen bestimmt, und unter die Gewähr oder Garantie der Verfassung überhaupt gestellt wird." (S. 69 f.)

Das also ist es! Die weltliche Macht hat an sich genommen, was sonst die *geistliche* hatte; dadurch ist die Kirche verkürzt worden, und der Staat ist ihr über den Kopf gewachsen; das hat den Weltlichen Muth gemacht, weiter um sich zu greifen, das Regiment ganz an sich zu nehmen, und die Kirche mit ihren Beamten und Gliedern in Abhängigkeit und Niedrigkeit erhalten. Wir wollen nicht läugnen, dass es geschehen ist; es liegt am Tage. Auch müssen wir sagen, dass vieles über die Gebühr geschehen, dass die Fürsten und Herren im Gefühl der Befreyung vom alten schändlichen Priesterjoch öfters viel zu weit um sich gegriffen, die Güter der Kirche widerrechtlich zu Staatszwecken verbraucht, im Innern der Kirche öfters nach Belieben reformirt, und sich Rechte angemasst haben, die ihnen nicht zukommen; sogar das sey zugestanden, dass sich der Geist des Widerspruchs gegen die Kirche und der Oberherrlichkeit uber dieselbe im ganzen Handwerke fortgepflanzt habe, das kirchliche Wesen immerfort von weltlicher Seite niedergehalten worden sey, und die Juristen in der Regel des geistlichen Sinnes und Bluts gänzlich ermangeln.

Aber bedenkt ihr auch, dass es so kommen *musste*, da einmal der grosse Schlag geschehen war? Sehet ihr nicht, dass alle diese Sünden der Weltlichen nur daher geflossen sind, dass die schlechte *Priesterherrschaft* ein Ende nahm, und der Protestantismus alle *geistliche* Macht und Regierung zerstörte? Mit dem Wesen der protestantischen Kirche ist es schlechterdings unverträglich, dass sie herrsche, wie die alte Kirche geherrscht hat, und es ist der grösste Gewinn der Reformation, dass die heillose Hierarchie gestürzt worden, und die evangelischen Gemeinden in ihrem Glauben und Cultus von geistlichem und weltlichem Zwange frey geworden sind. Es ist nun vorerst nicht wahr, dass die Weltlichen das an sich gerissen hätten, was zuvor Papst und Kirche hatten. Nicht doch! Das hat mit dem Protestantismus *gar aufgehört*, und soll auch nie wiederkommen. Oder haben sich die Fürsten mit ihren Juristen den *Ablasskram* zugeeignet, und die *Infallibilität* und die geistlichen *Spenden*, und den *Glaubenszwang*, und was sonst zur *kirchlichen Herrschaft* gehörte? Das ist, Gott sey Dank! in keine anderen Hande gekommen, und dies, was eigentlich die Kirche gegen den Staat so gross machte, und ein *kirchliches Regiment* begründete, dies wollt ihr doch nicht zurückfodern, oder es gar auf andere Weise gegen die Weltlichen üben? Bey aller Hochachtung gegen den grossen Luther kann doch nicht verhehlt werden, dass der Wunsch nach einer neuen Art von Kirchenherrschaft ihm nicht fremd geblieben, und dass es sogar natürlich war, wenn er, als Reformator, nun auch auf gewisse Weise *Regent der Kirche* zu seyn sich dünkte, und dasselbe Recht auf alle Verwalter der geistlichen Dinge übertrug. Ist doch ein solcher Gedanke selten einem geistlichen Herzen fremd, weil der Geistliche nie von weltlichen Händen regiert werden kann: wie hätte er es dem gewaltigen Manne bleiben sollen, der siegreich das Papstthum niedergekämpft hatte, und die Kirche ohne Regiment nicht lassen konnte, es aber eben so wenig der weltlichen Herrschaft übergeben wollte, zumal da diese sogleich mit beyden Handen zugriff, und neben dem Gebührlichen — (was sich weiter unten in Nr. 2. ergeben wird) — sich vieles Ungebührliche zueignete. Die Begriffe uber die Rechte des Staats und der Kirche waren noch im Dunkel und in der Verwirrung, da die letztere sich erst zu gestalten begann. Man hatte sich geistlicher Seits noch nicht gewöhnt an die herrliche

Freyheit der Kinder Gottes, die der Grund- und Eckstein der evangelischen Kirche ist; und weltlicher Seits vermochte man nicht, diese Freyheit gehörig zu begreifen und anzuerkennen, um die Kirche ungestört in aller ihrer Würde und Wirksamkeit zu lassen: daher der Kampf um *vermeintliche Herrschaft*, die nun nicht mehr da seyn sollte, und die man doch von keiner Seite fahren lassen wollte! Sie musste endlich, weil der Protestantismus keinerley Art von irdischer Kirchengewalt duldet, und die evangelische Geistlichkeit nicht mehr die Mittel der päpstlichen besass, nothwendig in die Hände der Herren und ihrer Diener fallen, und konnte der Natur der Sache nach anders nicht als auf vielfach widerrechtliche Art ausgeübt werden. Daher die Klagen! Luther hatte zu seiner Zeit grössere Ursache dazu, als wir in unserer Zeit. Die Kirche wurde um den beträchtlichsten Theil ihrer Güter gebracht, und die Fürsten und Räthe griffen, zum Theil nothgedrungen, zum Kirchenregiment, und constituirten alles, Verfassung und Verwaltung, Glauben und Cultus, höchstens mit Zuziehung der Geistlichen. Wer aber sollte es auch thun? Die alte Kirchengewalt hatte aufgehört, die neue konnte nicht wie die alte werden, und die Verhältnisse der Kirche zum Staate waren nur in dem einen Puncte klar, dass die protestantische Kirche *nicht mehr herrschen* sollte: unvermeidlich war also die *Unterordnung* und *Einverleibung*, mithin auch, bey dem ungeistlichen Sinn der Weltlichen, die *Unterdrückung* und *unwürdige Herabsetzung* der Kirche und ihrer Diener. Das Alles hat aber zum Theil schon aufgehört, und wird sich, je länger je besser, in die rechte Ordnung bringen, da wir es nun von beyden Seiten wissen, was Gottes und was des Kaisers ist. Wir können die verlornen Kirchenguter nicht zurückfodern; das wäre das Einzige, was wir reclamiren möchten: denn den Druck der Weltlichen im *innern Leben und Regiment* der Kirche haben wir bey weitem nicht mehr, wie sonst zu beklagen, und würden ihn auch nicht dulden, wenn er irgendwo versucht würde. Aber die Verbesserung des *äusserlichen* Zustandes der Kirche und ihrer Diener, die Herstellung einer liberalen kirchlichen Verfassung und Organisation der Gemeinden, die allgemeinere Theilnahme aller Staatsburger an den öffentlichen religiösen Uebungen, so wie die Beseitigung alles dessen, was das kirchliche Leben niedergehalten und gehindert hat — dies Alles, was wir nie ermüden werden zu fodern und zu erstreben, kann nur durch die Gewalt besserer Einsichten, durch den Einfluss edlerer Gesinnungen, durch den ruhigen Fortgang echter religiöser und gesellschaftlicher Bildung, und durch die würdige Haltung der gesammten Geistlichkeit in allen Amts- und Lebensverhältnissen allmählig herbeygeführt werden, und wird auch kommen ohne Sturm und Drang, und ohne *förmlichen Vertrag* zwischen Staat und Kirche. Es ist darin schon Vieles geschehen, und es kann nur in der Maasse fortgehen, als das gesammte innere Leben des *Staats und der Kirche* fortschreitet.

Wozu also die Anklage gegen die *Juristen*, als Gegenfüssler der Kirche? Wir kämpfen gegen Schatten, und sehen nur Gespenster. Dieser Kampf kann nur Erbitterung erzeugen, und üblen Verdacht auf die protestantische Geistlichkeit werfen, als gelüste sie nach verlorner Herrschaft. Nein, als protestantische Geistliche wollen wir vom hierarchischen Unwesen nichts mehr wissen, und den geistlichen Despotismus verabscheuen wir noch mehr, als den weltlichen. Wir halten mit Gut und Blut auf unsere *Glaubens-*, *Gewissens-* und *Lehrfreyheit*, und lassen uns im Gebrauch derselben nicht irren und hindern. Das ist die Ehre und Würde der Kirche und ihrer Diener, und von da aus geht alles Heil der Religion und ihrer Bekenner; nur *die* sind unsere Feinde, die uns dies höchste Gut rauben oder schmählern wollen. Dieserwegen aber sind wir jetzt weniger als jemals *in ecclesia pressa*. Dass uns die äussere Existenz verkümmert ist, dass hier und da den Geistlichen bürgerliche Laster aufgebürdet werden, von denen frey zu bleiben, ihrer Lage und ihrem Berufe doch angemessen ist; dass hin und wieder von Staatswegen am Glauben und Cultus reformirt werden will, und übel unterrichtete Männer zu Maasregeln rathen, die den geistlichen Stand in die Abhängigkeit eines symbolischen Papstes zurückführen, andere wieder, die die evangelische Kirche in mönchische Zucht und Ordnung nehmen wollen: dies und ähnliches sind allerdings unerfreuliche, der Würde und dem Gedeihen der evangelischen Kirche widerstrebende, Erscheinungen. Aber sie werden vergehen, wie sie gekommen sind; mit Klagen wird nichts geändert, und noch weniger mit Vorwurf und Beschuldigung. Stellet das Bessere hin in Rede und Schrift, machet immer geltender die edlere Ordnung der Dinge in der Wissenschaft und Praxis, so weit nur euer Arm reicht, und duldet und traget mit Resignation, was ihr mit Gewalt nicht abwehren möget und könnet, in Hoffnung des allmähligen Sieges der Wahrheit und Gerechtigkeit über veraltete Irrthümer und verkehrte Gesinnung! Bey den helleren Einsichten und den liberaleren Gesinnungen, die immer mehr Raum gewinnen, wird sich allmählig auch in der *Wirklichkeit* geltend machen, was sich der Erkenntniss als recht und gut bewährt hat, was aber zu seiner Verwirklichung *immer auch seine Zeit finden muss*.

Wir haben es bisher nur von *einer* Seite dargestellt, nämlich von der *geschichtlichen*, was es mit der Obergewalt der Juristen über die Kirche für Bewandtniss habe, und dass man sehr Unrecht

thue, gegen sie eine Reaction eintreten zu lassen, und sie als Gegner der Kirche anzuklagen. Die Sache muss aber noch in ihrer wissenschaftlichen Begründung aufgehellt, und das reine Verhältniss des Staats zur Kirche nachgewiesen werden, um über den *Gegenstand* der Klage richtig zu urtheilen, wodurch auch die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit derselben vollends ins Licht gestellt wird. Hierzu bietet uns

Nr. II. die schicklichste Veranlassung dar. Der Vf. fand sich zur abermaligen Erörterung der Verhältnisse zwischen Staat und Kirche durch eine harte Aeusserung des Herrn Vice-Präsidenten *von Bülow* in der Schrift: *über die gegenwärtigen Verhältnisse des christl. evangelischen Kirchenwesens in Deutschland* gedrungen, wogegen er die Sache und sich selbst vertheidigen zu müssen glaubte. Letzteres geschieht in dem beygefügten *Sendschreiben* auf eine ernste und würdige Art, und der Vf. lässt darauf noch eine scharfe Kritik des Bülowschen Werks folgen, die wir in den meisten Puncten treffend finden, hier aber weiter nicht berücksichtigen können. Wir halten uns an die Sache, und versuchen um so lieber, sie aufzuklären, da sich Hr. Sch. geäussert: er warte noch immer auf das erste gründliche Urtheil über seine Lehre vom Staat und der Kirche — wobey wir uns gern bescheiden, dass er auch das nicht dafür anerkennen dürfte, was wir jetzt frey und offen darüber aussprechen.

Hr. Sch. betrachtet Staat und Kirche als zwey neben einander bestehende, innerlich gesonderte Anstalten, die ihre eigenen Gesetze und Gewalten haben, und sich anders nicht, als *vertragsmässig* vereinigen lassen sollen. Den Staat nennt er die unter dem *Rechtsprincip* stehende, und aus Rechtsverhältnissen hervorgegangene Gemeinschaft; die Kirche, den aus den höheren Bedürfnissen der Religion und Sittlichkeit entsprungenen und für diese höheren Zwecke wirkenden Verein, welcher sein vom Staate unabhängiges Gebiet habe, mithin auch seine eigene Verfassung, Gesetze und Gerechtsame haben müsse. Wollen so getrennte *Gewalten* auch *äusserlich* bestehen, wie sie es *sollen*, so darf keine über die andere herrschen, jede muss ihr freyes Daseyn in dem gesellschaftlichen Ganzen haben. So *ist* es aber nicht; der Staat hat sich die Kirche einverleibt, wie diese früher über jenen herrschte. Dies Verhältniss muss aufhören, und es kann nur geschehen durch einen förmlichen Vertrag und durch wirkliche Zurückgabe an die Kirche, was ihr genommen ist. Gutwillig wird das noch nicht geschehen; daher muss es erkämpft werden, und bis es geschieht, ist der Kampf der Kirche gegen den Staat gerecht und nothwendig. So kann denn ein von diesen Ansichten durchdrungener und sonst ehrenfester Mann, wie unser Vf. gar wohl sagen: „Die Juristen sollen unsere *Herren* nicht seyn, und gegen *ihr* Regiment werde ich reden und schreiben, so lang' ich kann." S. 59.

Hier ist aber mehr denn ein πρῶτον - ψεῦδος. Zuerst ist einzuräumen, dass das *Rechtsprincip*, nebst aller Gewalt, die es in den äussern Verhältnissen der Menschen hat und übt, auf das *Geistesleben* der Menschen, auf die Entwickelung und Aeusserung ihrer Denkkraft, ihres Willensvermögens, ihrer religiösen Gefuhle und Bestrebungen, der Natur der Sache nach keinen Einfluss äussern könne, wenn nur durch alles dies das rechtliche Verhältniss nicht verletzt wird. Sonach liegt aber ausser dem Gebiete des Rechts und der Gewalt nicht blos die *Religion*, sondern auch die *Wissenschaft* und *Kunst*, wie nicht minder die *innere Gesinnung* des Willens in den freyen Handlungen der Menschen. Nimmt man nun geradehin den Staat als eine *unter blossen Rechtsbegriffen* stehende Gemeinschaft an, und hat man für Wissenschaft, Religion und Sittlichkeit *nur ein inneres* Verhältniss im Auge, so hat man ganz recht zu sagen: die Kirche gehöre nicht *in* den Staat, und stehe nicht *unter* ihm, und habe ihr eigenes freyes inneres Leben. Dann kann man aber auch mit gleichem Rechte neben dem Staate die *Schule* setzen, wie man ihm die *Kirche* zur Seite setzt, und will man die Sache vollständig aufführen, auch den *reinen Willen*, als Sphäre des Lebens mit einer vom Staat unabhängigen Gewalt und Befugniss. Die *Schule* ist die Anstalt für Wissenschaft und Kunst, wie es die Kirche für die Religion ist, und so wenig der Staat nach dem Rechtsprincip über die religiösen Ideen zu gebieten hat, so wenig über die Wahrheit und Falschheit der Wissenschaft. Es kann nun Jeder versuchen, ein gleiches Verhältnissgebäude zwischen *Staat* und *Schule* aufzurichten, wie es der Vf. mit *Staat* und *Kirche* gethan hat; da wird es denn auch eine *Schulgewalt* geben, und *Schulregiment*, wie es für die Kirche gefodert wird, und leicht auch einen Krieg der *Schule* gegen die *Juristen*, dass sie im wissenschaftlichen Leben nicht *herrschen*, dem Anbau der Wissenschaft und Kunst nicht die nöthigen Mittel entziehen, auch die Pfleger derselben nicht ohne Ehre und Brot lassen sollen. Wem aber ist je eingefallen, von diesen Dingen also zu reden, und auf solche Weise Foderungen an den Staat zu machen, die ein abenteuerliches Verhältniss zwischen ihm und der Schule voraussetzen? Und warum lässt sich der Verf. mit der *Kirche* so irreführen durch Nichtachtung des *äussern* Verhältnisses, in welchem sie, wie die Schule, zum Staate steht, und dann durch die *Einseitigkeit* des Begriffs vom Staate, dem *nur das Rechtsprincip* zur Grundlage diene, und das rechtliche Verhältniss der Staatsbürger zum alleinigen Object? Hier liegt die Quelle seiner unrichtigen Ansichten von Staat und Kirche mit allen Folgerungen, die er daraus gezogen hat.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des Juny. 136. 1819.

Staat und Kirche.

Beschluss der Recens.: *Die Juristen in der protestantischen Kirche;* und: *Ueber den innerlich nothwendigen Zusammenhang der Staats- und Kirchenverfassung.* Von *Schuderoff.*

Was geht es uns an, dass viele Rechtslehrer aus der Kantischen Schule vom Staat nichts höheres zu sagen wissen, als dass er nur die niedern Verhältnisse des rechtlichen Beysammenlebens ordnen und erhalten soll? Das haben ihm nur die Formalisten aufgebürdet, die hernach auf allerley Schleichwegen das Wesentliche mit hineinziehen, was jede menschliche Staatsvereinigung bey ihrer rechtlichen Zusammensetzung nothwendig bezielt: *Sicherung ihrer freyen geistigen Thätigkeit, Vereinigung aller geistigen und physischen Kräfte zur Beförderung der gesammten Menschenbildung, und der möglichst grössten Wohlfahrt der Staatsglieder.* Fasst man *diesen* Begriff vom Staate, und hält daneben fest das *doppelte* Verhältniss aller religiösen und wissenschaftlichen Anstalten in demselben: so ist weder an *Gegensetzung*, noch an *Coordination*, noch an *Subordination* zu denken (als sollte auf eine oder die andere Weise das Verhältniss bestimmt werden), — sondern als Anstalt *im* Staate zur Unterhaltung und Belebung der Religiosität gehört die Kirche wesentlich *zum* Staate, und steht als etwas zum Leben und Wohl der Staatsbürger wesentlich Gehöriges, *unter seiner Obhut und Leitung; im Innern* aber, was den Glauben und Cultus der Kirchenglieder betrifft, und das gesammte religiöse Leben selbst, ist die Kirche *frey — ausser* dem Bereich des Staats, als der darin nichts zu gebieten hat, so wenig als er im Felde der Wissenschaft und Kunst eine Herrschaft übt. Der Staat ist der Vereinigungspunct aller geistigen und physischen Mittel zur Bewirkung der Wohlfahrt im bürgerlichen Verein; nothwendig also muss er auch die möglichste Wirksamkeit der Religion wollen, nicht blos weil die Bürger als Menschen religiös seyn sollen, sondern auch *weil das religiöse Leben wesentlich zum Staatsleben gehört,* und die Menschen in dem letztern gerade ihre edelsten Zwecke ungehindert und mit Leichtigkeit verfolgen wollen. Daher kann es sich die Kirche nicht etwa nur gefallen lassen, unter ihm zu stehen, und mit ihm Eins zu seyn, sondern sie kann sogar nichts anders *wollen,* da sie nicht *ausser* dem Staate ist, und für sich nicht die hinreichenden Mittel hat, um ihr inneres Leben auch äusserlich geltend zu machen, und es im möglichsten Grade zu fördern. Diese Unterwerfung erniedrigt die Kirche nicht, deren Reich ohnehin nicht von dieser Welt ist, und sie erhebt sich dagegen *über* den Staat, indem sie mit ihrem Geist und Gesetz ihn durchdringen, das ganze Volk in sich aufnehmen, und das gesammte Volksleben zu einem *religiösen* ausbilden soll. —

Bey diesem gegenseitigen Verhältniss des Staats zur Kirche kann es indess häufig geschehen, dass die Weltlichen ihres heiligen Amts vergessen, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Emporhebung des kirchlichen Lebens vernachlässigen, die Verwalter der geistlichen Dinge herabdrücken, oder *über* die Grenze schreiten, und im Innern der Kirche nach eigenem Ermessen schalten und walten wollen, als hätten sie dazu Fug und Macht. Das ist geschehen, und geschieht noch — wenn auch nicht mit bösem Willen, oder aus einem natürlichen Verderben der juristischen Natur, so doch aus Liebe zur Welt und zur Herrschaft, oder aus Unkunde und Geringschätzung der geistlichen Dinge, oder aus Erbitterung gegen die Diener der Kirche, die ihres Amtes nicht ehrenvoll warten, oder von weltlicher Macht allerley an sich reissen wollen. Nun denn, da rege sich gegen das Unwesen, wer es vermag, und halte Jeder fest und strenge an seinem Recht und seiner Pflicht, und stelle in Klarheit die rechte Ordnung in diesen Dingen zur Erkenntniss für Alle hin (wie in materieller Hinsicht eben Hr. D. Sch. in seinen *Grundzügen des Kirchenrechts* recht brav gethan hat). Die Zeit ist nicht so schlimm, dass nicht das Wahre und Gute sollte erkannt werden, um allmählig die Oberhand zu gewinnen. Aber ein grosser Missgriff ist es, hier helfen zu wollen mit gänzlicher *Umkehrung der bestehenden Verhältnisse,* die Geistlichen zu setzen *in Opposition* gegen die Juristen, die Kirche als eine *besondere Gewalt neben* dem Staate durch förmlichen Vertrag aufzurichten, und ihr ein *rein geistliches Regiment* zu geben, das, man mag wollen oder nicht, unfehlbar die Grundlage zu einer neuen Hierarchie werden müsste.

Wir wissen, dass der Mann, der das Alles seit einiger Zeit so thätig betreibt, und in vorliegender Schrift sich abermals darüber ausspricht, nichts Bö-

ses im Schilde führt, und recht ernstlich das Wohl der Kirche und des Staats will. Aber er ist im Irrthum mit seinen Begriffen über Staat und Kirche, und hat durch seine Verfechtung abenteuerlicher Verhältnisse mehr verdorben als gebessert. Darum haben wir geglaubt, zur Beendigung eines fast widrig gewordenen Streits ausführlicher reden zu müssen, als es die Grenzen dieser Blätter erlauben, und wir vertrauen dem guten Geiste des Vfs., er werde sich genügen lassen an dem bisherigen wackern Kampfe, wenn er ihn gleich führte mit der Brille vor den Augen, und mit der Grille im Herzen.

Das Leben des Staats und der Kirche schreitet in gleichmässiger Richtung fort und in gegenseitiger Unterstützung; wiewohl es von Einzelnen gestört werden kann, und die Zeit dem Wachsthum des einen günstiger scheint, als dem der andern, so sind doch beyde von dem Getriebe einzelner Menschen und Stände gänzlich unabhängig, und wie sie wesentlich zum Leben der Menschheit gehören, so werden sie auch mit dieser fortschreitend ausgebildet, und bieten *ihr* wieder die Stützpuncte und Nahrungsquellen ihres Bestehens dar. Die Furcht vor dem Versinken des einen oder des andern, wohl gar *durch* das andere ist völlig überflüssig. Aber dass nicht der Staat zur blossen Lagerstätte der Gewalt werde, und die Bürger zu Züchtlingen und Erdenwürmern herabsinken; dagegen auch die Kirche sich nicht zur Möncherey vermumme, und die Genossen derselben sie nur als Gespenst des Tages fürchten, oder verlachen — darum muss immerfort rüstiger Kriegsstand seyn zwischen beyden, und es soll von den Weltlichen und Geistlichen strenge Wacht gehalten werden *ne quid detrimenti capiat respublica una, indivisibilis!*

Hebräische Grammatik.

1) Hebräische Grammatik für die ersten Anfänger von Dr. *Ph. Ch. J. Engel*, ordentl. Lehrer am Pädagogio zu Giessen. Giessen, bey G. F. Heyer. 1818. 132 S. kl. 8. 14 Gr.

2) יסודי הלמוד, oder hebräisches Elementarbuch zum bessern und stufengemässern Erlernen des Hebräischen und Rabbinischen, nebst einem vollständigen Wortregister. Für Schul- und Privatunterricht. Von *J. Wolf* und *G. Salomon*, Lehrern an der Franzschule zu Dessau. Dessau, im Verlage bey C. Schlinder und in Leipzig bey Ch. E. Kollmann. 1819. 149 S. 8.

1) Herr E., dem der hebräische Sprachunterricht am Pädagogium zu Giessen seit mehrern Jahren anvertraut ist, wollte in Nr. 1. ein Lehrbuch liefern, „welches die Elemente der hebr. Sprache möglichst vollständig, dabey aber kurz und einfach darstellte," und ist überzeugt, dass der, welcher nach seiner Grammatik unterrichtet wird, „nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit Gründlichkeit die Elemente des Hebräischen erlernen werde." Im Allgemeinen lässt sich auch nicht verkennen, dass die Auswahl der hier mitgetheilten Sprachregeln und die Art ihrer Darstellung für den ersten Unterricht ziemlich zweckmässig sey; vor den in neuester Zeit erschienenen Lehrbüchern, insbesondere vor dem trefflichen Gesenius'schen, hat jedoch das gegenwärtige keine Vorzüge, steht ihnen vielmehr in manchem Betracht wesentlich nach, so dass seine Herausgabe nichts weniger als hinlänglich motivirt erscheint. *Zuerst* nämlich hat der Vf. von den neuern Forschungen auf dem Gebiete der hebräischen Grammatik nur wenig Gebrauch gemacht, so dass man ganze Abschnitte des Buchs durchlesen kann, ohne auch nur entfernt an die verdienstlichen Bemühungen Vater's, Gesenius's u. A. um die Aufhellung der hebr. Sprachlehre erinnert zu werden. Dies ist namentlich in dem Capitel über das Nomen der Fall, wo Herr E. von den charakteristischen Formen der Nennwörter gänzlich schweigt, und hinsichtlich der Flexion zu dem alten Regelkram, den schon Vater aus der Grammatik verwiesen hat, gewiss nicht zum Vortheil der Lernenden zurückgekehrt ist. Von dem fut. apocop. (in andern Verbis als לה) und infin. absol. ist nirgends etwas bemerkt, nicht einmal die Fälle hat der Vf. namhaft gemacht, in welchen das fut. apoc. von לה gebraucht werde (S. 102.). Dass Niphal nicht das eigentliche Passiv von Kal ist (S. 43. 44.), hätte Hr. E. schon aus Vaters Lehrbüchern ersehen können. Eine Conjug. Pivel S. 46. kennt keiner der neuern Sprachlehrer, wohl aber ein Pilel, wohin auch שִׁחוּה gehört. Mehr Ausstellungen lassen sich aber *zweytens* in Betreff des Formellen machen. Es fehlt nämlich den einzelnen Regeln 1) zuweilen an Bestimmtheit und Anschaulichkeit. So heisst es S. 9. Makkeph verbinde drey oder *mehrere* Wörter (statt drey *höchstens vier* W.); S. 12. das Neutrum werde im Hebräischen durchs Foemin. ausgedrückt (was auf die Pron. und Adject. hätte eingeschränkt werden sollen); S. 13. die auf ת endigenden Wörter seyen Foeminina (vgl. רָת, חַת, פַּת u. a.?). Parallelen aus andern den Schülern bekannten Sprachen, vorzüglich aus dem Deutschen, die einer Regel oft überraschende Aufklärung geben, hat Hr. E. fast nirgends beygefügt (vergl. jedoch S. 15.). Auch ist, was der Deutlichkeit gewiss nicht förderlich seyn kann, in mancher Regel unter *zwey* Nummern gebracht, was genau genommen nur ein Fall ist, vgl. S. 8. — 2) wird hier und da *Vollständigkeit* vermisst. So sind S. 10. unter den Beyspielen über Kamezchatuph die doch nicht ganz selten vorkommenden Fälle wie אָהֳלוֹ, אָהֳלָךְ, בָּעֲנִי ganz übergangen. — Der Unterschied zwischen voller und defectiver Schreibart der Vo-

cale, so wie die eigentliche Bestimmung der Accente, ist unberührt geblieben; in der Lehre vom Schwa mob. fehlen Beyspiele wie הַלְלוּ, וַיְהִי, die, weil sie gerade oft wiederkehren, nicht hätten unbemerkt bleiben sollen; bey den Nomin. nud. hätten auch einige von irregulären Verbis gebildete aufgeführt werden sollen, damit der Schüler nicht glaube, in jedem Nom. nud. müssten stets *drey* Stammconsonanten erscheinen; S. 14. ist über die Pluralbildung der Nomina masc. auf ־ָה und ־ִי nichts bemerkt; die Bildung des stat. constr. דִּבְרֵי und ähnlicher, ist in den *Regeln* übersehen worden. Sehr häufig ermangelt 3) des Vfs. Darstellung der nöthigen Gründlichkeit; fast nirgends hat er die Ursachen der verschiedenen Spracherscheinungen nachgewiesen. So findet sich nichts bemerkt über die Ursache des Dag. forte beym ה artic., des Schwa comp. unter Gutturalen, des Pat. furtiv. u. s. w., selbst dass die Suffixa von den Pron. separ. abgeleitet sind, ist nicht mit einem Worte angedeutet. Die Anordnung des grammatischen Materials ist 4) nicht durchaus lichtvoll und natürlich. Wenn wir auch dies unberührt lassen wollen, dass in einer semitischen Grammatik die Lehre vom Verbo billig der vom Nomen vorausgehen sollte, so wird es doch gewiss Niemand billigen, wenn Hr. E. die Suffixa von den Pron. separ. trennt, und die allgemeinen Regeln über hebr. Wortbildung und Flexion (über die vocc. pur. u. impur., über das Verwandeln langer Vocale in kurze und umgekehrt u. s. w.) erst in dem Abschnitte über das irreguläre Verbum abhandelt, und die Bildung des letztern durch von Nennwörtern hergenommene Beyspiele erläutert S. 60 ff. — Den Druck des Büchleins hat Rec. correct gefunden; über die geringe Anzahl der beygefugten Lesestücke erklärt sich der Verf. in der Vorrede. Der Preis ist für 9 weitläuftig und nichts weniger als geschmackvoll gedruckte Bogen im Vergleich mit dem der *Gesenius'schen* Grammatik sehr hoch.

2) Dieses für israelitische Kinder bestimmte Elementarbuch ist nicht eine eigentliche Grammatik, sondern liefert nur ausser dem Alphabete theils stufenweis geordnete Wörterverzeichnisse und Gebete zur Uebung im Lesen (S. 1 — 26.), theils kurze Sätze oder längere aus den histor. Büchern des A. T. entlehnte Abschnitte zur Uebung im Uebersetzen, in deren Anordnung wieder ein Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern beobachtet worden ist (S. 27 — 88.); völlig denselben Gang nimmt auch die von S. 89. an beygefügte praktische Anleitung zum Rabbinischen. Den Beschluss macht ein Verzeichniss der in den Uebungsstücken vorkommenden hebr. Wörter. In der Anordnung des Ganzen lassen sich denkende und erfahrene Lehrer nicht verkennen, und Rec. ist überzeugt, dass das Buch für seinen Zweck recht brauchbar wird befunden werden.

Commentarius philologico - criticus in carmen Deborae. Jud. V. scripsit — — *Geo. Herm. Hollmann*, Jeveranus. Lips. ex offic. Vogel. 1818. 59 S. 8.

Diese gelehrte Erläuterungsschrift über eines der schönsten Gedichte des hebräischen Alterthums, an welchem sich schon so viele der geachtetsten Exegeten versucht haben, liefert treffliche Beyträge zur Aufklärung bis jetzt noch nicht gehobener Schwierigkeiten in demselben, und legt von den gründlichen Kenntnissen und der Gewandtheit in geschmackvoller Interpretation, welche Hr. H. unter der Leitung des Herrn Dr. *Gesenius* sich angeeignet hat, das erfreulichste Zeugniss ab. Der Verf. schickt dem Commentar eine kurze Einleitung voraus, in welcher er aus Gründen, die Aufmerksamkeit verdienen, das Gedicht der Debora vindicirt und auf den ansteigenden Rhythmus hinweist, der mit dem in den Stufenpsalmen bemerkbaren die auffallendste Aehnlichkeit hat. Im Commentar selbst legt Hr. H. hauptsächlich *seine* Ansicht von dem Sinne und Zusammenhange der einzelnen Verse dar, und nimmt blos hie und da auf die abweichenden Erklärungen anderer, insbesondere neuerer Interpreten Rücksicht, was allerdings sehr zu billigen ist, da eine *vollständige* Würdigung des bisher zur Aufhellung dieses Gedichts Geleisteten keinen reellen Gewinn versprechen konnte. Von den eigenthümlichen Erklärungen des Hrn. Vfs. dürften folgende zwey die wichtigsten seyn. V. 4. 5. will H. nicht mit den meisten Auslegern an die Erscheinung Jehovahs auf dem Berge Sinai gedacht wissen, sondern findet hier, wie Ps. 68, 8. Habak. 3. 5 Mos. 32, 1. eine freye dichterische Fiction, die den Gedanken: Deb. kämpfte unter gottlichem Beystande, versinnlichen soll. Auch Rec. hat nie die historische Beziehung dieser Verse und der Parallelstellen einleuchten wollen; Vers 13. wird ירד als Imper. von ירד descendere aufgefasst, indem die Verba פי zuweilen ihre Formen von den Verbis פו entlehnen, weshalb auch *Gesenius* diese doppelte Flexionsweise neuerlich ins Paradigma dieser Verba selbst aufgenommen hat. Hr. H. übersetzt demnach: *tunc* (dixi): *descendite residui nobilium populi, Jehova, descende mihi cum heroibus.* Rec. dünkt *diese* Aufklärung der Stelle die glücklichste zu seyn. Da, wo Hr. H. einem oder mehrern der frühern Ausleger, insbesondere seinem Lehrer, Herrn Dr. *Gesenius*, beytritt (vergl. V. 2—5. נזלו, 7. 16. 30.), entwickelt er immer mit vieler Umsicht seine Gründe, und berichtigt oder verstärkt zuweilen, was seine Vorgänger bemerkt hatten, vergl. V. 19, wo der Vf. מי מגדו vom Bach Kischon erklärt, und Michaelis Einwendungen sehr gut widerlegt. Die lateinische Uebersetzung, die als Resultat des Commentars beygefügt ist, schliesst sich sehr treu ans Original an, und ist, wie die ganze Schrift, in einem sehr correcten lateinischen Style abgefasst. Rec. wünscht, Hrn. H. bald wieder auf dem Gebiete exegetischer Forschungen zu begegnen.

Spicilegium Observationum critico - exegeticarum ad Zephaniae vaticinia, quas munus Prof. Theol. P. O. in Univ. lit. Vratisl. auspicaturus edidit Dr. *Dan. a Coelln.* Vratisl. 1818. 4. 63 S.

Diese Schrift ist aus einem vollständigen, deutsch geschriebenen, Commentar über den Zephanias erwachsen, dessen Herausgabe der Verf. nach Erscheinung der Rosenmüllerschen Scholien für überflüssig hielt, und schliesst sich an das zuletzt genannte Werk theils ergänzend theils berichtigend an. In der Einleitung handelt Hr. C. von den wenigen Datis zur Lebensgeschichte des Propheten, von der Zeit, in welcher diese Orakel bekannt gemacht worden sind, und von ihrem poetischen Charakter. Am längsten verweilt er bey der Ausmittelung des Zeitpunctes, in welchen das Auftreten des Zephanias fällt; und zeigt, dass alles, was von dem innern Zustande des jüdischen Staats und seinen Verhältnissen zum Auslande in diesen Weissagungen vorkommt, die Behauptung *Jahns* unterstütze: *edita esse Zeph. oracula annis Josiae mediis inter coeptam videlicet et perfectam sacrorum emendationem.* Das Urtheil *Eichhorn's* über die ästhetischen Fehler dieser Orakel wird dahin berichtigt, dass Hr. C. zwar Inconcinnität der Bilder ebenfalls anerkennt, nur aber nicht an den von E. angeführten Stellen, sondern 1, 17. 2, 1. 2. die Nachahmungssucht des Dichters aber ganz leugnet, und das Haschen nach Paronomasieen, die hier etwas Eigenthümliches haben, entschuldigt. In Hinsicht des zweyten Punctes stimmt auch *de Wette* bey (Einleit. S. 269.), was Hr. C. nicht bemerkt hat. Am Schluss der Einleit. erklärt sich der Vf. noch gegen das Zerlegen dieser prophetischen Schrift in mehrere Orakel, wobey auf *de Wette* keine Rücksicht genommen ist. Die Anmerkungen über den Propheten selbst enthalten theils Nachträge dessen, was frühere Ausleger, insbesondere Hr. Dr. *Rosenmüller*, übergangen hatten, theils bestreiten sie die von Andern, vorzüglich dem zuletzt genannten Gelehrten, aufgestellten Erklärungen; seltener theilt Hr. C. eigene, bisher unversuchte, Erläuterungen mit, was allerdings auch weder nöthig war, noch der biblischen Exegese immer den gehofften Gewinn bringt. Keine Bemerkung erscheint völlig überflüssig oder zu weit ausgesponnen, alle beurkunden sie den feinen Takt im Interpretiren, den wir schon in frühern Abhandlungen des gelehrten Hrn. Verfs. wahrnahmen. Zum Beleg dieses Urtheils hebt Rec. Einiges, das ihm vorzüglich beachtungswerth dünkt, aus. C. 2. V. 14. nimmt Hr. C. עדרים in der Bedeutung *ferarum greges* wie Hohesl. 1, 7. wegen des V. 15. vorhergehenden ציה und des folg. כל חיתו גוי; C. 3. V. 7. wird vor כל blos כ supplirt und wörtlich übersetzt: *ne exscindatur habitaculum* (locus) *eius secundum omnia, quae decrevi contra illam i. e. ne meliorem animi indolem praefracte repudiando, excisionem non evadat iam olim a me contra illam decretam.* C. 2. V. 1. stimmt Herr C. in Ableitung des נכסף vom chald. כסף *erubescere* Dr. *Gesenius* bey, da die Erklärung des Chaldäus, dem auch *Rosenmüller* beypflichtet, allerdings etwas hart zu seyn scheint. Dagegen würde Rec. V. 4. hinsichtlich des בצהלים die Uebersetzung des letztern Interpreten *aperta vi* nicht gegen das *in exspectato impetu* vertauschen, da man bey solchen durch den Sprachgebrauch geläufig gewordenen Redensarten nicht an *alle* Beziehungen derselben zu denken pflegt. V. 9. leitet der Vf. ממשׁ mit *Gesenius* vom arab. ممسك *possedit* ab, wodurch ein sehr leichter und gefälliger Sinn entsteht. V. 11. wird, wie es scheint, mit Unrecht, *Rosenmüllers* Erklärung des ישתחוו לו איש ממקומו bestritten; Hr. C. übersetzt ממקומו neu: *von* ihrem Wohnorte *aus*, und der Sinn ist klar. Nur im Tempel zu Jerusalem konnte der Hebräer eigentlich seinen Jehovah anbeten, da er ihn dort für das Gebet seiner Verehrer gegenwärtig glaubte; wer anderwärts betete, richtete daher sein Angesicht nach Jerusalem hin, betete also ganz eigentlich ממקומו. Daher auch die Redensart von Jehovah gebraucht wird: *jemanden von Zion aus erhören;* C. 3. V. 3. nimmt Hr. C. גרם mit der alten Uebersetzung in der Bedeutung *reservare* (vergl. ברל *abscidit*, dann mit ל *reservavit*) לבקר ist dann *in diem crastinum*, was sehr gut passt. Treffend ist auch im folgenden Vers פוחזים erklärt. V. 8. wird die ältere Erklärung von לעד *in praedam* vorgezogen, was auch schon von *Gesenius* geschehen ist. V. 18. nimmt der Vf. נוגי als Partic. von יגה *lugere* mit Kimchi, und übersetzt: *lugentes ob coetus tuos* (abrogatos) *congregam ut e tuorum numero sint.* — Den Druck der Schrift hat Rec. übrigens ziemlich correct gefunden; unter die Druckfehler möchte wohl auch S. 60. *illae* (Dat.) zu rechnen seyn.

Kurze Anzeige.

Katechismus der christlichen Lehre, mit biblischen Denksprüchen und mit biblischen Beyspielen verbunden, nach den Bedürfnissen der Zeit. Von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein*, Doct. d. Theol., Herzogl. Braunschw. wirkl. Consistorialrath u. Director d. Schulanstalten des Fürstl. Waisenhauses zu Braunschweig. *Dritte sehr verbesserte und vermehrte Auflage.* Quedlinburg, bey Ernst. 1818. XII. u. 264 S. 8. 8 Gr.

Schon in den beyden ersten Auflagen ward dieses Lehrbuch wegen der darin herrschenden lichtvollen Ordnung, zweckmässigen Benutzung der Bibel und der eingestreuten wohlgewählten Liederverse und anderer Denksprüche, mit verdientem Beyfalle aufgenommen. In der vor uns liegenden dritten Auflage hat der für Jugendbildung und Veredlung so unermüdet thätige Verfasser nicht unterlassen, hie und da Verbesserungen vorzunehmen, und so diesem Lehrbuche, das unter den besten dieser Art eine ehrenvolle Stelle behauptet, noch mehr Vollkommenheit zu geben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des Juny. **137.** 1819.

Sprachlehre.

Ludwig Hünerkochs vergleichende Sprachlehre, oder *Regeln zur Erlernung der deutschen, französischen und englischen Sprache; für Stadt- und Landschulen, und zum Selbstunterricht.* Im Selbstverlage des Verfassers. Hannover. In Commission bey den Gebrüdern Hahn. 1818. XVI und 774 Seiten, gr. 8.

Nach dem Titel sollte man in diesem Buche eine synoptische Zusammenstellung *und Vergleichung der Regeln* der drey verschiedenen Sprachen erwarten, also eine, wenn auch nicht dem Lehrlinge, doch dem Sprachforscher recht erwünschte Erscheinung. Aber diese Erwartung wird getäuscht. Es enthält drey besondere, aufeinander folgende Grammatiken, die auch jede für sich bestehen, und unter einem eigenen Titel ein besonderes Buch ausmachen könnten. Uebrigens macht es, nach des Rec. Urtheile, seinem Verfasser, als Deutschen, Ehre, und ist ein neuer Beweis, dass das gründliche Sprachstudium in Deutschland einheimisch ist. Denn nicht leicht möchten wir vom Auslande aus einer Feder drey im Ganzen so gelungene Anweisungen zu drey verschiedenen Sprachen erhalten. Im Einzelnen fand Rec. manches auszusetzen, und er kann nicht umhin, jenes allgemeine Lob durch einige beym Durchlesen gemachte Bemerkungen zu beschränken, welche für den Verfasser und Leser nicht unnütz seyn dürften. — Dass der Verf. im Deutschen keinen Ablativ annimmt, mag seyn; allein die Benennungen *Verkürzung* für Genitiv, *Zielwort* für Dativ scheinen mislungene Versuche, die das Lernen mehr erschweren als fördern. Die Casus sind ja nicht Wörter, sondern nur Wortformen. Hr. H. nimmt im Deutschen nur drey, nicht fünf Declinationen an, daher denn *Schloss* und *Freund* in eine zu stehen kommen. Nach S. 64 hat Waffen keinen Singular. Doch findet man *die Waffe* nicht nur bey Dichtern, sondern in militärischen Schriften. S. 66 lieset man *Entgelden*. S. 70 *das Baüer* n. für *der Käfig*. Der *Flur* (Haustheil) statt *die*. Der *Geissel* (*obses*). S. 76 *guter schönen Frau, guter schönen Männer* zu sagen, hat doch den Sprachgebrauch, der hier mehr gilt als Regeln, gegen sich. Was S. 79—97 über den Terminatif (Dativ) steht, ist so abstract, dass wohl nur ein geübter Verstand es fassen kann, da schon Subject für Nominativ manchem Kopf zu thun gibt. Die Regel S. 119: Ich *ward* nie als *Hülfswort* für Ich *wurde* zu gebrauchen, möchte wohl das Ansehen guter Schriftsteller in Anspruch nehmen. S. 121 *Finden* mit einem Infinitiv statt *gefunden* scheint provinziell, und die Unterscheidung S. 126 zwischen *Ich habe geritten* (intransitiv) und *ich bin geritten* willkürlich. Hier, so wie beym Conjunctiv, konnte eine synoptische Behandlung für die allgemeine Sprachlehre fruchtbare Resultate geben. S. 133 *backte* für *buk*, S. 135 du *fichst*, du *schilst* ohne *t*, *Geschmalzen* und *Schmilzen* hält Rec. für provinziell. Hr. H. ist sehr streng im Verwerfen gewisser Ausdrücke und Formen. So z. B. S. 132. Sollte denn *Belieben Sie* (für *agréez*) sogar sprachwidrig seyn? Auch möchte *fahrende Habe*, *stillschweigende Bedingung*, *weit aussehende Plane* nicht so unrichtig seyn, als der Verf. S. 144 meint. *Fahren* und *aussehen* sind doch auch intransitive Zeitwörter. Sogar *Bedienter*, die Comparative *berühmter*, *verachteter*, ferner die Redensarten: *sich meldende Gläubiger*, *er kommt geritten*, *gefahren* verdammt Hr. Hünerkoch, und S. 145 findet er die Ausdrücke: *ein verdienter Mann*, ein *pflichtvergessener*, ein *verliebter Mensch*, ein *ausgelernter Schalk*, gar lächerlich. Bey solchen Machtsprüchen fühlt man recht das Bedürfniss einer deutschen Akademie, um nicht der Dictatur eines Einzigen (Pedanten) anheimzufallen. — S. 146 hat die Regel: „Nach *heissen*, *sollen*, *helfen*, *hören*, *sehen*, *dürfen*, *müssen*, *mögen*, steht statt des Particips der Infinitiv" gar keinen Sinn oder einen falschen. Sie sollte so lauten: Mit einem Infinitiv werden die genannten Verba statt des Particips, im Infinitiv gesetzt. So z. B. Ich habe *gehen sehen*, *reden hören*, *kommen sollen* u. s. w. statt *gehört*, *gesollt*. S. 165. Bisweilen ist doch nicht auszukommen, wenn man statt des Genitivs nicht *von* gebrauchte. Sonst ist die Behandlung der *Präpositionen* sehr philosophisch. *Vor* wird mit *für* zusammen abgehandelt, obwohl es den Dativ regiert. S. 175 scheint die Regel: *für* bezeichnet *innere* Hochachtung viel zu enge. Das Wort *Vorsehung* verwirft Hr. H. ganz. Nach S. 177 sollen die Ausdrücke *um — willen* ganz veraltet seyn. Das sind sie keinesweges, eben so wenig als nach S. 209 *mithin*, nach S. 213 *unangesehen*, wenn auch *sintemal* es ist, aber leider. S. 178 *wieder* soll

immer den Ton behalten. Doch in *wiederholen* (*repetere*) nicht? — *Sich entziehen*, *sich besinnen* mit dem Genitiv hält Rec. für provinzial. S. 285 fehlt *verargen*. S. 246 heisst es: Man sage: Ich lasse *mich* zur Ader, nicht *mir*. S. 249: *Ich lehre Sie blos mit einem Infinitiv*, (*nicht mit einem Accusativ*). S. 252: Er hat *mich* grob begegnet. — Ich bezahle Sie, soll nach Hrn. H. bloss so viel heissen, als *Ich kaufe Sie*. — Warum soll nach S. 257 *sie sich vorstellen*, falsch seyn? — Spöttereyen auf die Franzosen, wie S. 265 („Bey Leipzig u. Waterloo war jeder Franzos ein Held") woraus man ziemlich das Land errathen kann, in dem der Verf. lebt, findet Rec. unedel, und die Schreibart *Zitrone*, *Prozess*, *Doktor* kann er nicht billigen. Denn wozu haben wir denn ein C im deutschen Alphabete? — Doch zuvörderst für lateinische und italienische Wörter. S. 312 wird gesagt, W stehe nie vor einem Consonanten. Bald darauf lieset man *das Wrack*. S. 325 wird *Farnkraut* ein giftiges Kraut genannt. S. 344—361 folgt ein puristisches Wörterbuch zu Verdrängung ausländischer Wörter; aber manche Erklärungen sind nicht erschöpfend, andere ganz falsch. Z. B. *chicaniren*, foppen; *Chirographar*, Buchgläubiger; *Concurs*, Gläubigervereinigung. — *Länge* (geogr.) Entfernung eines Orts vom Aequator, *Breite* (geogr.) Entfernung eines Orts von einem angenommenen Puncte der ersten Mittagslinie, o weh! *Piment*, Pfeffer; *Halle* steht auch unter den fremden Wörtern. Warum?

S. 362 fängt die französische Grammatik an. Zu S. 371 bemerkt Rec., dass die Verschweigung des r in *notre*, *votre*, jetzt ziemlich abgekommen ist und von vielen Franzosen getadelt wird. Dass die Verdoppelung der Mitlauter (etwa p, t ausgenommen) den vorhergehenden Vocal kurz mache, ist falsch. Man höre nur, wie Franzosen *flamme*, *guerre*, *barre*, *caisse* aussprechen. N. 8 in *prenne* ist gar kein Nasenlaut, also die Regel unpassend. Wo S. 378 die Regel über die Aussprache der englisch. Eigennamen herkommt, ist nicht abzusehen. Sie steht hier am unrechten Orte und ist nicht unbedingt richtig. *Denn Newton sprechen doch fast alle Franzosen wie Neuton aus.* Das Wort *wenn* würde Rec. nicht zur Bezeichnung des französ. é wählen, sondern eher *See*, *Meer*. S. 384 fehlt *lien*, *Italien* u. a., wo das *ien* zweysylbig ist, und doch fast wie im einsylbigen *bien*, *rien*, lautet. S. 388 war zu bemerken, dass als Mitlauter J vor jedem Vocal denselben Laut hat, wie g vor e und i. S. 391 wird gelehrt, oe laute im Franz. wie ö, es lautet aber, wo es noch vorkommt, wie e. S. 392. Es ist unrichtig, dass *oui* in *enfouir* als ein einsylbiger Laut ausgesprochen werde. Es ist kein Diphthong, sondern bildet zwey Sylben, wie in *Louis*, *ouïr*. Das lehrt die Scansion der Verse. S. 393 *agne* soll wie *ang* lauten; mit nichten, eher wie *annje*. S. 394 r. t. fehlt das Adjectiv *fier*. S. 395 sollte heissen in allen Infinitiven in *ir*, auch lassen die meisten in *loisir*, *plaisir*, *repentir* das r hören. n. d. fehlt *acquerrai*, *courrai*, u. a. dgl. S. 399 x. 1. sollte heissen, x lautet wie ks vor allen Consonanten, und nach a, i, o, u, 4 b x lautet in *six*, *dix* und *deux* nur vor Vocalen wie ein leises s, sonst aber wie ss. Die Schreibart *envoier* und *ayeux* ist falsch und abgekommen. Man schreibt jetzt *envoyer*, aber *aïeux*. Was über die Casus bemerkt wird, ist vorzüglich. Fehlerhaft wird S. 428 *l'ange* (fem.) durch Gift erklärt; es ist aber ein Seefisch. Das Verzeichniss der blos durch das Genus unterschiedenen Wörter ist unvollständig. S. 458 §. 68 II. 1. fehlen, als Ausnahmen, *dit* und *prétendu*, welche dem Substantiv vorgesetzt werden. S. 448 6. sollte man glauben, die Regel gehe blos auf *meilleur* und *pire*, warum nicht überhaupt auf alle Comparative. Ueber den Unterschied zwischen *deuxième* und *second* ist nichts gesagt, über *soi* nichts erschöpfendes. S 467 lieset man *ce sont vous*. S. 469 fehlen Beyspiele von *celui*, *celle*, *ceux* mit *qui*, *que*, *dont etc.* Rec. wurde daher *celui* und *celle* nicht *absolus* nennen, sondern nur *celui-là*, *celui-ci*. In dem Beyspiele S. 477 *Noë avoit trois fils*, scheint *auquel* Fragpronomen, nicht relatives. S. 478 ist Anm. a. wohl zu ausschliessend. Sollte *quelques-uns* mit *en* nicht als Object vorkommen? und *J'en connois quelques-uns* ganz sprachwidrig seyn. S. 479 fehlt *Tel*, mancher, *Tel se croit sage qui n'est que prudent.* 9. *Tout un.* S. 481 rechnet Hr. H. das *Conditionnel* zum Conjunctiv. Wäre es nicht besser, es als einen besondern der französ. Sprache eigenen *modus* aufzuführen, da doch durchaus kein *Verbum*, keine *Conjunction*, welche den Conjunctiv regiert, dieses *Tempus* nach sich haben kann? S. 506 5. fehlen *monter*, *descendre*, *avancer*. Die Irregularien sind nach dem Alphabete, nicht nach den Formen der Infinitive aufgeführt, welches zweckmässiger wäre. S. 510. Gegen die Analogie von *paroître* wird doch *croître* nur von Wenigen wie *craître* ausgesprochen, welches zu bemerken war. S. 512 fehlt die Ausnahme *vous prédisez* aus Abweichung. *Verba* wie *payer*, *envoyer*, *ennuyer*, *céder*, *pécher* u. dgl. würde Rec. wegen der Veränderungen, die sie in der Conjugation erleiden, doch nicht den unregelmässigen beyzählen, da gerade diese Veränderungen Folgen einer strengen grammatischen Consequenz und Regelmässigkeit sind. Es ist Regel, 1) dass keine vorletzte Sylbe ein geschlossenes é haben kann, wenn die Endsylbe ein stummes e hat, blos die Endsylben ée und ége ausgenommen; 2) dass vor keinem stummen e mehr ein y gesetzt werden darf. *Devoir* geht ganz wie *recevoir*, ist also regelmässig. S. 521 Anm. 4. *Il s'en faut* ist wohl eher von *faillir* als von *faloir* abzuleiten. Die Hülfszeitwörter vermehrt Hr. H. nach *Debonnalé*. Rec. kann ausser *avoir* und *être* nur *aller* und *venir* noch als solche anerkennen, weil sie Zeitbestimmungen bilden. Denn wollte man *faillir* dazu rechnen, warum nicht auch *penser*, *achever de*? S. 524 war zu bemerken, dass das *Participe* in *ant* (die Benennung *gérondif* verwirft Hr. H. mit *Levizac* nicht ohne

Grund) von den meisten intransitiven Zeitwörtern, ein Feminin und einen Plural hat, wie *dormant*. S. 529. *obliger à* und *obliger de* hält Rec. der Bedeutung nach nicht für einerley. S. 529 d. fehlen *entendre*, *laisser*, *souhaiter*, *s'imaginer*. Die Regeln über die Flexion des Particips sind gut, aber kürzer, umfassender ist die von *Saigey* aufgestellte. Diese Flexion des Particips mit *avoir* hänge von einem vorhergehenden Accusativ ab, auf den es sich beziehe (deren überhaupt 8 sind, *me*, *te*, *se*, *le*, *la*, *nous*, *vous*, *que*); denn alle Ausnahmen lassen sich aus dieser Regel leicht erklären. So hält Hr. H. *fait* und *laissé* mit Recht für inflexibel, wenn ein Infinitiv sie begleitet. Aber nie würde Rec. *fui*, *craint*, *plaint* nach *la* und *les* setzen, sondern, da sie einmal dieser Formen ermangeln, andere *Verbes actifs* dafür wählen, wie *éviter*, *apprehender*, *redouter*, für *la personne que j'ai plaint* lieber sagen: *dont j'ai plaint le sort*. *Durer*, *coûter* und *valoir* werden mit Recht als unveränderlich angenommen, aber der Grund fehlt. Es sind *neutra*, die kein Passiv haben, und die Fälle, wo sie einen Accusativ bey sich haben, scheinen elliptisch zu seyn. Adverbien und adverbialische Redensarten, so wie Präpositionen und Ausdrücke, die sie vertreten, sollte man doch sorgfältiger scheiden, als hier geschehen. Der Ausdruck *il en est avec* für *de* (S. 577) scheint *Germanismus*. S. 589 fehlt *instituer*, *héritier*. *Blâmer* ist nicht schelten, wie es S. 568 heisst, sondern tadeln. — Schelten ist das franz. *gronder*, *gourmander*. Das Kapitel von Uebertragung der deutschen Vorwörter in französische, ist vortrefflich, gehört aber doch eigentlich mehr in ein Wörterbuch, so wie die Handelsausdrücke.

Von S. 612 an folgt die Englische Sprachlehre, wo Hr. H. noch mehr zu Hause scheint, als in der französischen. In der Aussprache weicht er von manchen neuern Sprachlehrern ab, vermuthlich nicht ohne Autorität. (Z. E. *but* lehrt er nicht wie *bött*, sondern wie *bott* aussprechen. §. 108.) S. 645 fehlt *to geld* (verschneiden). Die Lehre vom Pronomen ist sehr gut behandelt, aber das Kapitel über die Intransitiva ist unvollständig. Denn was soll nun der Anfänger mit *to die* brauchen, *to be* oder *to have*. Die Schreibart *Akkusativ* kann Rec. nicht billigen. *Diairaese* kommt zu oft vor, um für einen Druckfehler zu passiren. — Sonst findet Rec. nichts zu bemerken, und er beschliesst nun seine ohnehin ziemlich lange Anzeige mit dem Wunsche, dass dieses brauchbare, mit sichtbarem Fleisse ausgearbeitete Werk die verdiente Aufnahme finden, die dagegen gemachten Erinnerungen aber nicht für Tadelsucht gedeutet werden mögen.

A new Grammar of the German Language for the use of Englishmen, containing a complete Syntax of all the Parts of Speech, illustrated by numerous examples, to which is added a set of familiar dialogues, by M. Charles Benj. Schade. A new edition, carefully revised, corrected, and improved. Leipzig. 1817. *Printed for J. C. Hinrichs. London sold by F. Black and Son, J. H. Bohte, and Boosey.* VI u. 484 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Buch ist schon bekannt und hat Beyfall gefunden, den es verdiente. In der Einleitung scheint dem Rec. manches aus der allgemeinen Grammatik beygebracht, was sich wohl als bekannt voraussetzen liess, dagegen die Veränderung der Construction durch vorhergehende Adverbien und Präpositionen etwas zu kurz abgehandelt. Zu den Hülfswörtern, S. 166, konnten *mögen*, *dürfen*, wohl eben so gut gerechnet werden, als *wollen*, *sollen*, *müssen*. Auch musste *werden*, das Hülfswort, nicht durch *to become* übersetzt werden. Der Verf. nimmt im Deutschen 5 Declinationen an. — S. 198 war *missfallen* auszunehmen; denn wer sagt: *Es hat mir gemissfallen*? S. 199 sind *durch* und *unter* blos angegeben, *über* aber folgt mit mehren Beyspielen begleitet. Druck und Papier sind gut; ersterer auch correct.

Medicinische Dissertationen der Universität Abo.

No. 1. *Diss. inaug. med. Anatomicam Veneficii arsenico peracti investigationem sistens, quam präs. G. Bonsdorf, M. D. Archiatr. imp. Anat. et Phys. Prof. p. o. publicae disquisitioni submittit J. Wegelius, M. L.* Abo 1817. 4. 20 S.

No. 2. *Diss. inaug. med. de praecipuis insitionis variolarum tutoriarum in Finlandia fatis; cujus part. I. praes. J. A. Törngren M. D. Chir. et art. obst. Prof. p. o. publ. censurae submittit E. J. Cumenius, Ph. M. Med. Lic. et* 1. *legion. Fenn. Concionator ord.* Abo 1817. 4. 10 S.

No. 3. *Ejusd. Dissert. part. II. praes. Törngren publ. cens. submittit J. N. Cumenius, Ph. M. M. L. et design. Medic. Provinc.* Abo 1817. 4. 12 S.

No. 4. *Positiones nonnullae circa negotium insitionis variol. tutor. publicum in Finlandia; quas praes. Törngren publ. cens. submittit M. Baeck, Ph. M.* Abo 1817. 4. 21 S.

No. 5. *Positiones nonnullae circa necessitatem ordinationum cogentium ad negotium insitionis variol. tutor. in Finlandia rite gerendum, quas praes. Törngren pr. grad. medico publ. censurae submittit M. Kalm.* Abo 1817. 4. 16 S.

No. 6. *Commentationum in Aëtii Amideni Medici*

ανεκδοτα Specimen primum; quod praes. Bonsdorf pr. summis in med. honor. publ. cens. submittit J. M. a Tengström Hist. nat. Docens. Abo 1817. 4. 59 S.

Nicht durch Schwierigkeit der Erforschung der Ursache des Todes, sondern wegen gleichzeitigen Vorkommens zweyer von einander beynahe völlig unabhängiger Letalitätsmomente, wovon das eine als einzig in seiner Art dasteht, gehört der in No. 1. beschriebene Fall gewiss zu den sehr seltenen. Wir theilen ihn desswegen in der Kürze mit: Ein 36jähriger Kirchen- und Strassenräuber wird zur Strafe an den Schandpfahl geschlossen, hier bricht er auf die schrecklichste Weise in fürchterliche Flüche und Schmähreden aus, gebärdet sich wie ein Wüthender, schlägt seinen Kopf mit lautem Schall an den Pfahl, bis er, wie vom Blitze getroffen, todt hinfällt. Bey der Section ergaben sich die unzweifelhaftesten Zeichen der Arsenikvergiftung, aber auch zugleich eine völlige Lossreissung der *medulla oblongata* von der *medulla dorsali* und von mehren aus ihr entspringenden Nerven; dabey war die linke *art. vertebr.* ebenfalls zerrissen und aus ihr hatte sich eine sehr grosse Menge Bluts auf der *basis oss. occipit.* so wie in die Rückenmarkshöhle ergossen. Die Hals-Rückenwirbelbeine waren nicht zerbrochen. Letztere Erscheinungen erklärt der Verf. aus den so äusserst heftigen Bewegungen des Verstorbenen am Schandpfahl, die durch innern Ingrimm, durch kurz zuvor getrunkenen Branntwein, und am meisten durch die grosse zu sich genommene Portion Arsenik zu Wege gebracht worden waren.

Aus No. 2 und 3 theilen wir unsern Lesern folgendes mit: Dr. Rutström war der erste, der 1802 in Abo mit aus Stockholm erhaltener Kuhpocken-Lymphe impfte. Die Finnländische ökonomische Gesellschaft nahm sich der Impfung mit vorzüglichem Nachdruck an, und so kam es dahin, dass nach 5 Jahren schon an 35,000 geimpft worden waren; eine Zahl, die bey dem Mangel an Aerzten, bey der geringen Anzahl der Einwohner, die von einander entfernt leben, und bey der Härte des Clima's keineswegs unbedeutend ist.

No. 4 und 5 beschäftigen sich theils mit einigen allgemeinen, theils mit einigen in der Localität Finnland's begründeten, der allgemeinen Ausbreitung der Schutzpocken in den Weg tretenden Hindernissen; die dagegen vorgeschlagenen Mittel sind entweder schon bekannt, oder nur von örtlichem Interesse.

Aus einem in der Bibliothek der Universität Abo befindlichen Codex, der das 8. — 13. Buch der *ανεκδοτων* des Aëtius in der Ursprache enthält, theilt der Verf. von No. 6 das 41. Capitel des 9ten Buchs, das von den Ascariden handelt, griechisch und lateinisch, so wie einen weitläufigen Commentar über dasselbe, mit. Trotz dem, dass diese Stelle noch nie im Drucke erschienen ist, indem bekanntlich nur das 1. — 8. Buch von der Compilation des Aëtius in der Ursprache abgedruckt ist, scheint uns doch die ganze Schrift keinen andern Werth zu besitzen, als den, dass sie von dem Fleisse, der Sprachkenntniss und der Belesenheit ihres Verfassers ein sehr rühmliches Zeugniss ablegt.

Zoologie.

Gotthelf Fischers Beschreibung eines Huhns mit menschenähnlichem Profile. Nebst einem, unter den Augen des Verfassers, vom Herrn Valeri nach der Natur gezeichneten und ausgemalten Bildnisse desselben. Moskwa, Universitätsdruckerey. 1815. 8. S. 16. (8 Gr.)

Ein lebendes, den Kopf abgerechnet, ganz normal gebildetes Huhn wurde im Belevskischen Districte des Tulaischen Gouvernements gefunden, und wegen der sonderbaren Beschaffenheit seines Kopfes der Universität zu Moskwa zugesendet. Es fehlte diesem Thiere der Schnabel, und die Kinnladen sind so verkürzt, dass sie sich da endigen, wo die Nasenlöcher sitzen. Die mit Fleisch bedeckten Kinnladen haben beynahe das Ansehen von Lippen, und ein fleischiger Anhang am Unterkiefer, nur mit einzeln stehenden Haaren besetzt, bildet eine Art Kinn, so wie der Kamm, unter welchem sich die Nasenlöcher öffnen, einer Nase ähnelt. Die grossen runden Augen sind mit einer zinnoberrothen Iris versehen. Der Theil unter den Augen ist nackt, fleischfarben, und nur mit einigen borstenartigen Federn besetzt, die gegen das Ohr hin einen wahren Backenbart bilden, der die runde Oeffnung des Gehörloches deckt. Auf diese Weise ist freylich die Aehnlichkeit des Profils vom Huhne mit dem eines alten Weibes nicht zu verkennen. Schon der Genuss fester Nahrungsmittel wird dem Thiere schwer; Flüssigkeiten kann es aber gar nicht zu sich nehmen, wenn nicht Brot darein getaucht wird. Die Stimme ist schwach. Uebrigens ist noch zu bemerken, dass die Zunge kurz, gewölbt und schaufelförmig ist. Höchstwahrscheinlich ist das Thier mit dieser Missbildung geboren; wenigstens findet man keine Spur von einer Narbe an den Kinnladen. Es scheint also diese Abnormität in einer Hemmungsbildung begründet zu seyn, und kann vielleicht der Missbildung zur Seite gesetzt werden, welche man beym Menschen Hasenscharte nennt.

Vielleicht dürfen wir dereinst auf die Mittheilung dessen, was sich bey der Zergliederung finden wird, rechnen; denn der Fall verdient doch so genau als möglich untersucht zu werden.

Der Universitätskupferstecher *Florow* hat die beygefügte Kupfertafel gefertiget.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des Juny. 138. 1819.

Literatur - Geschichte.

Gelehrten-Lexicon der katholischen Geistlichkeit Deutschlands und der Schweiz. Herausgegeben von *Franz Karl Felder*, bischöflich-geistlichem Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. Erster Band. A—Mn. Landshut, gedruckt bey Joseph Thomann, 1817. XVI. und 488 S. in gr. 8. (2 Thlr.)

Der unlängst verstorbene Pf. *Felder* hat durch die Herausgabe dieses Lexicons einen wichtigen Beytrag zur Literatur-Geschichte, und besonders zur Literatur-Geschichte des katholischen Deutschlands, geliefert. Man lernt in demselben manche Schriftsteller kennen, die man in *Meusel's* gelehrtem Deutschland vergebens sucht, und findet hier interessante Biographien von katholischen Geistlichen, die ihrer Kirche zur Zierde gereichen. Doch wäre zu wünschen, dass in diesen Biographien ein gewisses Ebenmaas beobachtet, und das Unnöthige, welches auf den Stand eines Gelehrten keinen Bezug hat, weggelassen wäre. Auf diese Art hätte dieser Band gewiss um die Hälfte können abgekürzt werden. Aus der Vorrede S. VII scheint zu erhellen, dass die Gelehrten, an welche Pf. *Felder* sich wandte, ihre Biographien selbst verfasset haben. Denn er schreibt: „Noch muss ich bemerken, dass, wenn in den Biographien der Gelehrten Aeusserungen vorkommen sollten, welche hier und da einen Leser irre machen könnten, diese nicht als Aeusserungen des Herausgebers angesehen werden wollen. Ich konnte und wollte nicht immer Stellen, die mit meiner Ueberzeugung nicht übereinstimmten, durchstreichen; ich erlaubte mir diess äusserst selten, und nur da, wo derley Aeusserungen höhere, geistliche oder weltliche Behörden, oder auch einen ganzen Stand hätten beleidigen können.“ Daraus lässt sich die Erscheinung erklären, dass in den Biographien der Gelehrten von entschiedenem schriftstellerischen Rufe meistens alles Selbstlob vermieden wird, während in anderen Biographien die ekelhafteste Eitelkeit durchblickt, welche so weit gehet, dass Klostergeistliche ihre Abstammung von adeligen Müttern hervorheben, und nicht nur ihre Druckschriften, sondern auch ihre handschriftlichen Aufsätze, die vielleicht nie das Tageslicht sahen, sorgfältig verzeichnen.

Rec. hat sich die Mühe genommen, den ganzen Band zu lesen, und will nach dem Alphabete einige ausgezeichnete Männer der katholischen Geistlichkeit nennen. Unter dem Buchstaben A. verdienen besonders bemerkt zu werden: 1) *Joh. Bapt. Andres*, Hofrath und Professor zu Landshut, geboren im Würzburgischen 1768. Seine Studien vollendete er zu Würzburg und Göttingen, und lehrte zu Würzburg und Salzburg, ehe ihm 1813 das Lehrfach der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an der Universität zu Landshut übertragen wurde. An dem bekannten Gutachten, worin die theologische Facultät von Landshut den Cölibat wider den Ehestand in Schutz nahm, hat er keinen Antheil. 2) *Joh. Bonav. Andres*, Vicariatsrath, Professor, Mitglied der Schulcommission etc. zu Würzburg, geboren zu Nürnberg 1745. Er war einige Zeit Jesuit, und erwarb sich durch viele Schriften, welche S. 4 und 5 verzeichnet sind, den Ruhm eines gründlichen Gelehrten. 3) *Ferdinand Arndts*, Erzpriester und Pfarrer zu Menden, geboren zu Arnsberg 1755, studirte zu Bonn und Heidelberg, Verfasser mehrerer Schriften philosophischen, asketischen, pädagogischen, homiletischen u. kirchenrechtlichen Inhalts. 4) *Michael Arneth*, Canonicus des berühmten Stifts St. Florian in Oesterreich ob der Enns, geboren zu Leopoldschlag an der böhmischen Gränze 1771, studirte zu Wien u. Linz, wo er die Bibelexegese lehrt. 5) *Ildefons von Arx*, ehemals Benedictiner, jetzt Regens des Priesterseminariums zu St. Gallen, geboren zu Olten im Canton Solothurn 1775, schrieb eine Geschichte des Cantons St. Gallen in 3 Bänden, 1810—1813 in 8. Die Wiederherstellung der hochverdienten Abtey St. Gallen, welche im Strudel des schweitzerischen Franzosenthums unterging, haben die Freunde der Religion und Wissenschaft bis jetzt vergebens erwartet. 6) *Beda Aschenbrenner*, letzter Abt des Benedictinerstiftes Oberalteich, geboren zu Vielreich in Baiern 1756, ehemals Professor des Kirchenrechts an der Universität zu Ingolstadt, wo ihm, wegen der freventlichen Lehre von *Toleranz*, der Kurfürst von Pfalzbaiern, *Carl Theodor*, durch den akademischen Senat einen Verweis geben und befehlen liess, das Kirchenrecht in lateinischer Sprache zu lesen. Im Julius 1817 ist, nach der Vorrede S. VI, dieser gelehrte Abt gestorben. 7) *Joh. Bapt. Franz Xav.* Graf von *Auersberg*, Domherr zu Olmütz, geboren zu Wien 1745.

Unter dem Buchstaben B. 1) *Clemens Aloys Baader*, königl. baierischer Schulrath zu Salzburg, geboren zu München 1762, Verfasser *des gelehrten Baiern*, oder Lexicons aller Schriftsteller, welche Baiern im 18ten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte. I. Band A—K, Nürnberg 1804. Der 2te Band ist noch nicht erschienen. 2) *Franz Berg*, geistl. Rath und Professor zu Würzburg, geboren zu Frickenhausen in Franken 1753. In der Biographie dieses Philosophen und Theologen scheint *Felder* Manches ausgestrichen zu haben. Denn es wird nicht darin gesagt, warum D. *Berg* mit der ganzen theologischen Facultät zu Würzburg im Jahr 1809 in den Pensionsstand ist gesetzt worden. Dagegen findet man darin S. 37—40 einen Excursus über den absoluten Idealismus von *Fichte*, die Identitätphilosophie von *Schelling* und die neukritische Philosophie, wo auch unsre Literatur-Zeitung vom Jahr 1809 und 1812 aufgeführt wird. 3) *Jakob Bertold*, vom Franciscanerorden, geboren zu Bamberg 1738. Der unglückliche *Eulog Schneider* wird S. 45 sein talentvollester Schuler genannt. In seiner Schrift: *Orthodoxe Bibelexegese* etc. Bamberg 1807, 2te Ausg. 1815, 8. sucht er den biblischen Commentar des D. *Paulus* zu widerlegen. 4) *Joseph Bonavita Blank* vom Minoriten-Orden, geboren zu Würzburg 1740, Ehrenmitglied der Jenaischen mineralogischen Societät und der kaiserlichen Leopold-Karolinischen Akademie der Naturforscher, geistlicher Rath und Professor der Naturgeschichte zu Würzburg, Schöpfer des dasigen mosaischen Kunstkabinets; von welchem im J. 1810 zu Bamberg bey Goebhardt eine Beschreibung gedruckt worden ist. 5) *Bernard Boll*, bischöflich-konstanzischer Commissarius und Stadtpfarrer zu Freyburg im Breisgau, geboren zu Stuttgart 1756. Er war Mitglied der Abtey Salem am Bodensee, wurde nach der Aufhebung derselben, Professor der Philosophie an der Universität zu Freyburg, und im Jahr 1809, nachdem er durch D. *Dereser* zum Doctor der Theologie promovirt worden war, Münsterpfarrer und Präsenzrector daselbst. Unter der Geistlichkeit des Konstanzischen Sprengels, welche ihren General-Vicar, Freyherrn von *Wessenberg*, wider zwey päpstliche Breven in Schutz nahm, hat D. *Boll*, ob er gleich apostolischer Protonotarius ist, besonders sich ausgezeichnet. 6) *Franz Xav. Dominik. Brandenberg*, Präfect und Professor am Schulhause der Stadt Zug, geboren zu Zug in der Schweiz 1774. Er erwarb seine Kenntnisse an deutschen Universitäten, wo er acht Jahre verweilte. Als ihn die Finsterlinge der katholischen Schweiz wegen einer gedruckten Predigt *über die Anrufung der Heiligen* verketzern wollten, hat ihm sein Bischof, Freyherr von *Dalberg*, kräftig geschützet. 7) *Placidus Ignaz Braun*, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, geboren zu Peitingen in Oberbaiern 1756. Er war Conventual der Reichsabtey St. Ulrich, ordinis S. Benedicti, zu Augsburg, deren literarische Schätze er in vielen Bänden zu Tage gefördert hat. Vorzüglich wird geschäzt seine *Geschichte der Bischöfe von Augsburg*, 4 Bände, Augsburg 1813—1815, in gr. 8. 8) *Philipp Joseph Brunner*, geistlicher Ministerialrath zu Karlsruhe und Pfarrer zu Hofweyer bey Offenburg, geboren zu Philippsburg am Rhein 1758. Er kämpfte, als Pfarrer von Tiefenbach, einen langen und, wie *Felder* hinzusetzt, vielleicht auch unklugen Kampf mit dem Aberglauben und den eingerissenen Missbräuchen, und der Fürstbischof von *Styrum* liess im J. 1793 seine sämmtlichen Papiere in Beschlag und ihn selbst in Verhaft nehmen; doch wurde er nach einer zweyjährigen Misshandlung freygesprochen. Nachdem ihn die katholisch-theologische Facultät zu Heidelberg, unter dem Decanate des D. *Dereser*, zum Doctor Theologiae promovirt hatte, ernannte ihn der Grossherzog von Baden, *Karl Friederich*, zum Professor des Kirchenrechts, der Moral- und Pastoral-Theologie am Lyceum in Baden, und als er diese Stelle ausschlug, zum Schul- und Kirchenrathe. In seinen Schriften bestreitet er am heftigsten den Cölibat und die lateinische Liturgie der römischen Kirche. 9) *Karl Heinrich Burkard*, Dechant und Pfarrer zu Mellrichstadt im Grossherzogthum Würzburg, geboren zu Rottenfels am Mayn 1749. Seine Fest- und Sonntags-Predigten, welche er als Domprediger zu Würzburg herausgab, gehören unter die beliebtesten des katholischen Deutschlands. 10) *Ludwich Busch*, Pfarrer und Schulinspector zu Weismain, geboren zu Bamberg 1763. Er ist Verfasser des *deutschen Ritualbuchs für katholische Kirchen*, welches er als katholischer Seelsorger zu Erlangen herausgab im Jahr 1803, II. Auflage, 1810.

Unter dem Buchstaben *D.* zeichnen sich aus: 1) *Joh. Conrad Dahl*, Stadtpfarrer zu Gernsheim am Rhein (jetzt zu Darmstadt), geboren zu Mainz 1762. In seinen Schriften beweiset er sich als einen gründlichen Kenner der Alterthümer, der Geschichte und der Topographie. 2) *Karl Theodor* Freyherr *von Dahlberg*, Erzbischof zu Regensburg, Bischof zu Konstanz etc., geboren zu Herrnsheim bey Worms 1744. Die grossen Verdienste, welche dieser eben so gelehrte als humane Fürst um die Religion, um die Menschheit und um die Wissenschaft sich erworben hat, sind in dieser Biographie gewürdigt, aber die Leiden verschwiegen worden, die ihm der römische Hof in den letzten Jahren seines Lebens verursachte. Wie tief musste der Fürst-Primas empfinden, dass die Curialisten im Namen des Papstes ihm schreiben durften: *Admonitam fragilitatem tuam volumus*, und dass sie ihm, wie einem Klosterbruder, *in virtute sanctae obedientiae* befahlen, seinen General-Vicar (*famosum illum Wessenberg*) sogleich abzusetzen!!! 3) *Ignaz Demeter*, Stadtpfarrer, Decan und Professor der Pädagogik zu Rastadt im Grossherzogthum Baden, geboren zu Augsburg 1773. Von seinen *Grundsätzen für die Bildung der Schullehrer*, erschien die 2te Auflage, Rastatt 1815, 8. 4) *Thaddäus Anton*

Dereser, Domherr und Professor zu Bresslau, geboren zu Fahr in Franken 1757. Er hatte an den Universitäten zu Bonn, Strasburg, Heidelberg und Freyburg gelehrt, und war katholischer Stadtpfarrer zu Karlsruhe und Regens des Priester-Seminariums zu Lucern gewesen, ehe er nach Breslau berufen wurde. Die Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, sind in dieser Biographie nicht alle erwähnt, und *Felder* schreibt mit Unrecht S. 159 von dem bischöflichen Seminarium zu Lucern, welches unter der Leitung *Dereser's* stand: „Ein Seminarium, worin Zöglinge aus zehn Kantonen (der Schweiz) Grundsätze einsogen und eine Bildung erhielten, die man für zu frey und gefährlich ansah, musste auch der päpstlichen Nuntiatur zu Lucern *mit Recht* ein Dorn im Auge seyn." Dass *Dereser* von der päpstlichen Nuntiatur aus Lucern sey vertrieben worden, und dass dieselbe Nuntiatur ihn auch aus Breslau vertreiben wollte, aber an der Festigkeit des königlich preussischen Ministeriums scheiterte, vergass sein Biograph zu berichten. 5) *Joh. Lorenz Doller*, geboren zu Bretten in der Pfalz 1750, war als Jesuit Professor der Grammatik, und nach Aufhebung des Ordens Professor der Aesthetik an der Universität zu Heidelberg, und privatisirt jetzt zu Mainz. In seiner Schrift: *Zeugnisse aus allen christlichen Jahrhunderten bis auf das Jahr 1815 für die Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes*, Frankfurt a. M. 1816 8. zeigt er eine ungemeine Belesenheit und Kenntniss der neuesten Literatur. 6) *Anton Drexel*, geistl. Rath und Professor zu Landshut, geboren zu Lengries in Oberbaiern 1755. Die Verfolgung der Illuminaten unter der Regierung *Carl Theodor's* veranlasste ihn, sein Vaterland zu verlassen, und im italienischen Graubünden, zu Pavia, Brescia, Venedig und Vicenza zu lehren und zu schreiben, bis er unter der humanen Regierung *Max Joseph's* zurückkehren durfte. Unter seinen Schriften S. 182 sind einige in italienischer Sprache verfasset.

Unter dem Buchstaben *F.* 1) *Michael Feder*, geistl. Rath, geboren zu Oellingen in Franken 1753, ehemals Professor der Theologie und Oberbibliothekar an der Universität zu Würzburg, seit 1811 in Pensionsstand versetzt, ein sehr fleissiger Schriftsteller. 2) *Andreas Benedict Feilmoser*, Professor des Bibelstudiums zu Innspruck, geboren zu Hopfgarten im Brixenthale 1777, hatte als Benedictiner zu Fiecht bey Schwatz einen heissen Kampf mit dem bischöflichen Ordinariat zu Brixen, das ihn verketzern wollte, und wurde in den Tyroler Unruhen verhaftet. 3) *Franz Karl Felder*, geboren zu Mörsburg am Bodensee 1766, der Herausgeber dieses Lexikons, einer Literaturzeitung und eines Magazins für katholische Religionslehrer, war auch ein Jahr lang Regens des Priesterseminariums seiner Vaterstadt, 4) *Ign. Andr. Anton Fellner*, geboren zu Freyburg im Breisgau 1754, wo er Professor und Präfect des Gymnasiums ist, lebte einige Jahre im Jesuitenorden. 5) *Matthäus Fingerlos*, erzbischöfl. Salzburg. geistl. Rath, geboren zu Flatschach 1748, war in Salzburg und Landshut Regens des Priester-Seminariums. 6) *Friedrich Wilhelm Fraatz*, Pfarrer zu Gachnang bey Frauenfeld in der Schweiz, geboren zu Hannover 1767, war zuvor Prediger zu München, zu Leoben, zu Klagenfurt und zu Triest. 7) *Franz Joseph Freindaller*, Pfarrer und Dechant zu Vöcklabruck, geboren zu Ips in Unterösterreich 1755, war Mitglied des Chorherrenstifts St. Florian bey Linz, und Professor der Dogmatik an der Universität zu Wien, Verfasser vieler geistreichen Schriften, und Herausgeber der *Quartalschrift für katholische Geistliche*, wie früher der theologischen praktischen Monatschrift von Linz, die in der neuen Salzburger Auflage 21 Bände füllt. 8) *Franz Andr. Frey*, geboren zu Bamberg 1763, geistl. Rath und Professor des Kirchenrechts am dasigen Lyceum. 9) *Anareas Friedrich*, Pfarrer zu Erschendorf bey Würzburg, geb. zu Rötlingen 1754, gab unter andern, gemeinschaftlich mit dem benachbarten Pfarrer zu Fahr, A. R. *Kolb*, heraus: Sechs Missionspredigten über die Quellen des damals unter dem Landvolk eingerissenen Verderbnisses. Würzb. 1800. 8. 10) *Jacob Frint*, Domherr zu Grosswardein und Burgpfarrer zu Wien, geb. zu Böhmisch-Kamnitz 1766, Oberaufseher der höheren Bildungsanstalt für Weltpriester, welche Kaiser *Franz* in seiner Residenz errichtet hat, und Herausgeber einer theologischen Zeitschrift, seit dem Jahre 1813.

Unter dem Buchstaben *G.* 1) *Korbinian Gärtner*, Benedictiner, geistl. Rath und Professor des Kirchenrechts zu Salzburg, geboren zu Schwatz in Tyrol 1751, berühmt durch das Corpus Juris Ecclesiastici Catholicorum novioris, quod per Germaniam obtinet. Tomi II. Salzb. 1797 und 1798 und durch eine Einleitung in das gemeine und deutsche Kirchenrecht. Augsburg 1816. 2) *Bernardus Galura*, geboren zu Herbolzheim im Breisgau 1764, war zu Freyburg Katechet, Pfarrer, Regierungsrath und ist seit 1815 kaiserlicher Gubernialrath zu Innspruck, ein fruchtbarer Scribent. 3) Die Brüder *Joh. Martin* und *Joseph Gelrig*, geboren zu Oberwittstadt bey Mergentheim 1768 und 1771, beyde Pfarrer in Franken und Verfasser mehrerer Predigten und Katechesen. 4) *Raphael Genhart*, Benedictiner zu Maria-Einsiedeln in der Schweiz, geboren zu Sempach im Kanton Lucern 1767. 5) *Joh. Balthasar Gerhauser*, Professor und Regens zu Dillingen, geboren zu Kaufbeuern in Schwaben 1766. Seit dem July 1817 Pfarrer zu Oberbeuern. 6) *Nikol. Vincenz Glock*, geb. zu Ebern in Franken 1751, vom Orden der Capuziner, ein wahrhaft apostolischer Mann und beliebter Prediger, welcher viel gearbeitet hat, aber schlecht belohnt worden ist, wie seine Biographie ausweiset. Seine Predigten erschienen meistens unter dem Namen *G. Vincenz v. Ebern.* 7) *Aloys Gratz*, geboren zu Mittelberg im obern Allgöw 1769, wurde 1795

Pfarrer zu Untersalheim bey Horb, 1812 Professor der Theologie zu Elwangen, im October 1817 versetzt nach Tübingen. 8) *Joh. Philipp Gregel*, zuvor Professor des Kirchenrechts, jetzt Landesdirectionsrath zu Würzburg, geboren zu Prölsdorf in Franken 1750. 9) *Franz Grundmayr*, geboren zu Altenerding in Baiern 1750, Beneficiat und Ceremoniarius zu St. Peter in München, schrieb als solcher ein *Lexikon der römisch-katholischen Kirchengebräuche*, Augsburg 1801, 2te Auflage 1816. 8. 10) *Joh. Georg Günther*, katholischer Stadtpfarrer und Dechant zu Heidelberg, geboren zu Mannheim 1749, starb 1818. Als Mitglied der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft zu Mannheim lieferte er mehrere Biographien zu dem Werke: *Leben und Bildnisse der grossen Deutschen*, welches der geh. Rath von *Klein* zu Mannheim herausgab.

Recensent übergeht die merkwürdigen Gelehrten der deutschen katholischen Geistlichkeit, welche unter den folgenden Buchstaben vorkommen, und wünschet, dass der zweyte Band dieses Lexikons, durch den Tod des Herausgebers, nicht zu lange verzögert werde. Der gelehrte Domherr, *Caspar Anton von Mastiaux*, welcher die Literaturzeitung des verstorbenen Pf. *Felder* fortsetzet, wird hoffentlich auch dieses Lexikon vollenden, und die Schriftsteller des linken Rheinufers, das nun auch wieder zu Deutschland gehört, am Ende nachtragen.

Gregorius von Zirkel, Bischof zu Hippen (Hypponensis) und Weihbischof zu Würzburg. Ein Beytrag zu dessen Charakterschilderung. Bamberg und Würzburg, in den Goebhardt'schen Buchhandlungen, 1818. 56 S. in 8. geheftet in einem saubern Umschlage. (6 Gr.)

Gregorius Zirkel wurde geboren von Aeltern aus dem Bürgerstande zu Silbach bey Hassfurt im Jahre 1762. Die Humaniora und die Philosophie studirte er zu Bamberg. Im Jahre 1781 wurde er in das Priesterseminarium zu Würzburg aufgenommen, und hörte die Theologie und das Kirchenrecht als Alumnus an der dasigen Universität. Im Jahre 1786 wurde er zum Priester geweihet. Im Jahre 1789 wurde er Subregens des Priester-Seminariums. Im Jahre 1790 Doctor der Theologie. Im Jahre 1795 Professor der Theologie und Canonicus zum Neuen Münster. Im Jahre 1799 Regens des Priester-Seminariums und geistlicher Rath. Im Jahre 1802 Bischof in partibus. Im Jahre 1814 Commandeur des königlich baierischen Civil-Verdienst-Ordens. Er starb zu Würzburg den 18ten December 1817, als nach einem Gerüchte die königlich baierische Regierung im Begriffe stand, ihn zum Bischofe von Speier zu ernennen. So stieg *Zirkel* in der kirchlichen Hierarchie allmählig von der untersten bis zur höchsten Stufe empor; und dieses allmählige Emporsteigene beugte der Einseitigkeit seiner Bildung vor, und machte ihn zu dem grossen Manne, den alle an ihm bewunderten, die ihn persönlich kennen lernten.

Zirkel war ein gründlicher Kenner der orientalischen Sprachen, wie beurkundet: *Der Prediger Salomo, ein Lesebuch für den jungen Weltbürger, übersetzt und erklärt von G. Zirkel*, Würzburg 1792. 8. und: *Untersuchungen über den Prediger, nebst kritischen und philologischen Bemerkungen von G. Zirkel*, Würzburg 1792. 8. Er gehörte unter die besten Prediger des katholischen Deutschlands, wie seine Reden beweisen, welche er vor dem Fürstbischofe, *Franz Ludwig*, in der Hofkirche hielt, die gedruckt erschienen unter dem Titel: *Predigten über die Pflichten der höheren und aufgeklärteren Stände bey den bürgerlichen Unruhen unserer Zeit*, Würzburg, 1793. Bey seinem Studium der Theologie und des kanonischen und bürgerlichen Rechts vernachlässigte er die neueste Philosophie nicht; und zur Zeit, „da die philosophischen Systeme Kant's, Reinhold's und Fichte's an der Tagesordnung waren, sagte er: Nun neigt sich die Philosophie zum Pantheismus; und Schelling trat auf, der die Natur vergötterte, den Gestirnen Leben und dem Magnete eine Ahnung der Zukunft gab," heisst es S. 8 und S. 32: „Wenn *Zirkel* katholisch gesinnt war, so war er deswegen nicht intolerant. Wenn er für einen protestantischen Pfarrer etwas thun konnte, so that er es eben so eifrig und eben so gern, als er es für katholische Kleriker that. Kräftig missrieth er uns alles Proselytenmachen." Dem Mechanismus der katholischen Gottesverehrung war er vom Herzen gram, und es war ihm, wie jedem gebildeten Manne, unausstehlich, wenn er *deutsche* Bauern *lateinische* Vespern oder Hymnen singen hörte. Dem *Brevier* wünschte er eine andere Einrichtung und weit mehr Kürze, wobey der Biograph S. 34 bemerkt: „Da wir das vortreffliche deutsche Brevier von *Dereser* haben, welches selbst *Franz Ludwig* (Fürstbischof von Würzburg) schätzte und empfahl, so ist *Zirkel's* Wunsch leicht zu erfüllen." Von S. 39 an werden die Briefe geliefert, welche Z. an seinen Fürstbischof schrieb, in denen er sich aus vollem Ernste die bischöfliche Würde verbat. Niemand wird diese Briefe lesen, ohne den Verstorbenen lieb zu gewinnen. Schade, dass diese Biographie durch so viele Druckfehler entstellt ist, ohne dass ein einziger am Ende angemerkt wird. So steht S. 7 Professor *Bay* für *Berg*, S. 10 *entschöpft* für *erschöpft*, S. 21 *Gesinnung Apostels* für *Gesinnung des Apostels* u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des Juny. 139. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Nachrichten von gelehrten Schulen.

Wittenberg.

Wir haben in diesen Blättern, Jahrg. 1817 8ten April, von der neuen Ausstattung unsers Lyceums Nachricht gegeben. Die freudigen Hoffnungen, welche wir damals von dieser neu erweckten Anstalt aussprachen, sind nicht unerfüllt geblieben, und dieselbe ist sichtbar in immerwährendem Fortschreiten zum Bessern. Als Programm bey der ersten öffentlichen Prüfung der Lyceisten erschien vom Rect. M. *Spitzner*: *Kurze Darstellung der frühern Geschichte und neuern Einrichtung des Lyceums zu Wittenberg*, 36 S. 8. Bey der Jubelfeyer der Reformation luden die Lyceisten selbst durch ein lateinisches Säculargedicht, was der Selectaner, *Carl Ferd. Schulze*, abgefasst hatte, ein, und zwey Mitglieder der ersten Classe traten bey der Feyerlichkeit selbst als Redner auf, von denen der erstere, *Glasewald*, lateinisch zeigte: *Quantopere Graecarum literarum studium valuerit ad sacra emendanda;* der andere, *Lorenz*, deutsch: *Ueber den wohlthätigen Einfluss der Kirchenverbesserung auf die Schulen* sprach. Zu der nachfolgenden Frühlingsprüfung, so wie zur Entlassung zweyer Abiturienten, die beyde nach dem einstimmigen Urtheil der Prüfungscommission mit dem Zeugnisse der akademischen Reife *erster Classe* abgingen und daher in öffentlichen Reden valedicirten, erschien vom Rector als Programm *Observation. critt. et grammatt. in Quint. Smyrn. Posthomer. Part. pr. Wittenberg* 1818. 16 S. 8. von denen der 2te Theil bey dem öffentlichen Schulactus zum Andenken der Reformation im Herbst 1818 erschien. Denn die Schule hat sehr zweckmässig den für unsre Stadt so denkwürdigen 31sten October durch eine jährliche Redeübung zu feyern beschlossen. Auch diesmal waren die drey auftretenden Redner Mitglieder der ersten Abth. erster Classe, und der Inhalt, so wie die Form ihrer Reden ist in dem dazu vom Rect. geschriebenen Programm angegeben. Das neueste Programm zum Frühlingsexamen 1819 enthält: *Curarum Criticar. in Apollon. Rhod. Scholia et Eudoc. Violar.* 16 S. 8. Auch diesmal nahmen zwey Zöglinge bey ihrem öffentlichen Abgange zur Akademie in öffentlichen Reden beym Schlusse der Prüfung Abschied, nämlich *Carl Ferd. Schulze* und *Heinr. Aug. Lossnitzer*, von denen der Erstere eine Vergleichung zwischen *Herodotus* und *Livius* in latein. Sprache anstellte, der andere in lat. Versen die *Zerstörung Jerusalem's* durch *Titus* besang. So regt sich überall ein jugendliches Leben in dieser Anstalt, und wir hoffen, dass sie fortwährend beweisen werde, dass die Wissenschaften nicht ganz aus unsern Mauern entwichen sind.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

Was die Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten fremder Religionsverwandten im russischen Reiche betrifft, so stehet dieselbe unter dem Ministerium des Generaldirectoriums der geistl. Sachen fremder Religionsverwandten. Die evangelisch-lutherischen Provinzen haben ihre Oberconsistorien in den Gouvernements, in Neu-Finnland mit einem Bischofe, in andern mit Superintendenten und Generalsuperintendenten, auch einige Städte, wie Mitau, Riga, Reval, Dorpat und andere, haben eigene Stadt-Consistorien. Es gibt aber auch lutherische Gemeinden, die, weil sie nicht zahlreich sind, weder Kirchen, noch Prediger haben. Diese sind entweder Tochterkirchen von grössern, oder sie wählen unter sich einen achtbaren Mann, der in ihren gottesdienstlichen Versammlungen eine Predigt vorliest, die neugebornen Kinder tauft und Leichen beerdiget. — Die Katholiken, vornämlich in Lithauen, in Weiss- und West-Russland, haben ihre Erzbischöfe und Bischöfe, auch Mönchs- und Nonnenklöster mit Jesuitensitzen. Die mit den Katholiken durch den Einfluss der vorigen polnischen Regierung unirten Griechen in West-Russland haben sich jetzt alle wieder mit der orthodoxen Kirche ihres alten Vaterlandes vereiniget. — Die Armenier, sowohl unirte, als nicht unirte, haben ebenfalls eigene Erzbischöfe und Bischöfe, letztere auch einen Patriarchen. Die Muhammedaner haben gegenwärtig, da ihrer fast 5 Millionen im russischen Reiche leben, 2 eigene Mufti's. Die Anhänger des Lama'schen Götzendienstes folgen ihren Lama's und Gellong's, die Schamanischen ihren Schamanen und die noch ungetauften Völker des Finnischen Stammes haben gleichfalls ihre Priester oder Pfaffen, doch nicht alle; die Juden

bekanntlich ihre Synagogen und Rabbiner, und in Littewsk eine hohe Schule.

Der Kaiser *Alexander* hat seit dem für Russland so glorreich beendigten Rettungs- und Vertheidigungskrieg die *Geistlichkeit*, den *Adel* und den *Kaufmannsstand* mit Ehrendenkmünzen begnadiget und ausgezeichnet: die Geistlichkeit für ihre *Glaubensanhänglichkeit* und *treue Vaterlandsliebe*, mit einem besonders zu dem Ende verfertigten Kreuz mit der Inschrift des Jahres 1812, auf der Brust zu tragen: den Adel, *diese treue und feste Stütze des Throns*, mit einer Denkmünze von Bronze, am Bande des Wladimirordens zu tragen, mit derselben Abbildung, welche sich auf den für das Jahr 1812 geprägten Medaillen befindet: die Kaufmannschaft, *für die dem Staate gebrachten Opfer und wichtigen geleisteten Dienste* mit derselben Medaille von Bronze, wie den Adel, am Bande des St. Annen-Ordens zu tragen.

Seit ungefähr einem halben Jahre ist in St. Petersburg eine Schule *nach der Lancaster'schen Lehrmethode*, vorläufig für 100 Knaben, eingerichtet, wo diese im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht erhalten, ohne dass dabey Bücher und Schreibematerialien gebraucht werden, ja fast ohne Beyhülfe des Lehrers, dessen Stelle von den Lernenden selbst vertreten wird; denn der Lehrer unterrichtet nicht, sondern hat nur die Aufsicht über die strenge Befolgung der Vorschriften dieser Lehrmethode. Die Schule selbst besteht aus 8 Classen, die alle in einem Saale vereiniget sind. Jede Abtheilung steht unter einem Knaben von 12—13 Jahren, der eine Auszeichnung trägt und den Namen *Ordnungsaufseher* führt. Die Lese- und Rechenübungen geschehen mit Hülfe grosser, an der Wand aufgehängter Tabellen; die Schreibeübungen aber im ersten Anfange durch Malen der Buchstaben auf Sand. Diejenigen, welche schon weitere Fortschritte gemacht haben, schreiben nach dem Commando des Aufsehers (denn alle Beschäftigungen werden überhaupt nach gegebenen Signalen und Befehlen angefangen und geendiget) mit Griffeln auf Schiefertafeln. Die Anstalt steht unter der Aufsicht des Generalmajors, Grafen von *Sievers*, und hat noch einige besondere Vorsteher. In Moskau soll, wie es heisst, ehestens ebenfalls eine dergleichen Schule eingerichtet werden.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Herr Professor M. *Haan* in Dresden erhielt im verflossenen Herbst zuerst den Ruf zum Directorate an der daselbst errichteten höhern Bürgerschule, nachdem derselbe, schon seit einem Jahre, thätig zur Gründung dieser neuen Lehranstalt mitgewirket hatte. — Er lehnte aber diesen vortheilhaften Ruf ab und Se. Königl. Majestät geruheten ihm „als einen Beweis allerhöchster Zufriedenheit mit der in seinem Lehramte bey der chirurgisch-medicinischen Akademie bewiesenen treuen und nutzlichen Thätigkeit" eine ansehnliche Gehaltszulage zu bestimmen, damit er in seinem gegenwärtigen Amte verharren und dabey noch einige andere Arbeiten übernehmen möge.

Die am 21. October 1818 zu *Grätz* im Landtage versammelten Stände des Herzogthums Steyermark haben den niederösterreichischen Landstand- und Güterbesitzer, Hrn. *Franz* Ritter von *Heintl*, mit seinen ehelichen Nachkommen beyderley Geschlechts, zu Herren und Landständen der Steyermark ernannt, um ihre Achtung für die Verdienste an den Tag zu legen, welche sich derselbe um die Landescultur und um die Wissenschaften erworben hat.

Hr. Ritter von *Scherer*, k. k. Rath, Professor der Anatomie und Vice-Director der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien, der im December 1818 dem russischen Kaiser ein Exemplar seiner anatomischen Abbildungen der Wachspräparaten-Sammlung der Josephs-Akademie in colorirten Kupfertafeln, sammt dazu gehörigen Texten, für die Petersburger medicinisch-chirurgische Akademie zu überreichen das Glück hatte, erhielt von dem Kaiser Alexander, zum Zeichen der höchsten Würdigung dieses trefflichen Werks, einen Brillantring, sammt einem Begleitungsschreiben des kaiserl. Leibarztes, wirklichen Staatsraths und Präsidenten der Petersburger medicinisch-chirurgischen Akademie, Ritter von *Wylie*.

Der Kaiser von Oestreich hat die durch den Tod des Dr. *Franz Stütz* erledigte Stelle eines k. k. Hofarztes, dem Hrn. Dr. *Anton Fröhlich*, emeritirten Decan an der Wiener Universität, verliehen.

Hr. *Schmalz*, zweyter evang. Prediger A. C. in Wien, hat einen Ruf als evang. Prediger zu Dresden-Neustadt erhalten und angenommen.

Der Herr Obergespan des Zipser Comitats, Graf *Immanuel Csáky*, hat im December 1818 folgende drey verdiente ungarische Gelehrte. Hrn. *Johann Schneider*, Professor des ungarischen Rechts an dem evangel. Lyceo zu Käsmark, Hrn. *Johann Veleczky*, Doctor der Chirurgie zu Pest, und Hrn. *Georg Karl Rumy*. Doctor der Philosophie und Director des griechischen nicht unirten Gymnasiums zu Karlowitz, zum Beweis der Anerkennung und Würdigung ihrer Verdienste, zu Assessoren der Gerichtstafel des Zipser Comitats, mit Einstimmung der Stände dieser Gespanschaft, ernannt.

Die unter dem Praesidio des geheimen Oberbergraths, Herrn *Ullmann*, neu gegründete Gesellschaft für Naturkunde zu Marburg, hat Hrn. *Andreas Zipser*, Professor zu Neusohl, zu ihrem correspondirenden Mitgliede aufgenommen und ihm das betreffende Diplom zugeschickt.

Der Herr Professor *Strahl*, aus Erfurt nach Bonn berufen, ist nicht, wie unlängst im Intelligenzblatt der

Leipziger Literaturzeitung gemeldet ward, als Professor der Geschichte auf dasiger Universität, sondern als Lehrer der französischen, englischen und russischen Sprache und Literatur, mit dem Prädikate eines Professors, angestellt worden, und hat bereits seine Vorlesungen über diese Sprachen eröffnet.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von C. F. *Amelang* in Berlin, Brüderstrasse Nr. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Deutsches Lesebuch
zur
Bildung des Geistes und Herzens,
für
die Schule und das Haus.
Von
F. P. Wilmsen,
Prediger an der evangel. Parochialkirche in Berlin.

Ganz gross 8vo. 21 *Bogen nur* 16 Ggr.

Zur Empfehlung dieses lehrreichen Buches diene *nur* die Vorrede des würdigen Herrn Verfassers: „Ein Lesebuch, welches nicht bloss nützliche Kenntnisse mittheilt, oder nur Uebungsstücke für das ausdrucksvolle Lesen enthält, sondern auch dem jugendlichen Geiste eine angemessene und reiche Nahrung gibt, den Gesichtskreis der Jugend erweitert, theilnehmende Gefühle erregt und nährt, und das Wohlgefallen am Schönen, Guten und Edlen weckt und belebt, daneben der Phantasie eine kräftige und gedeihliche Nahrung gibt — solch ein Lesebuch schien mir der Jugend zu fehlen, und ich hielt es für verdienstlich, sorgfältig und vorsichtig aus solchen Schriften, welche nicht in das grosse Publicum gekommen sind, und auch aus der *neuesten* Literatur zu sammeln, was dem Bedürfniss der Jugend angemessen, und gehaltvoll genug zu seyn schien, um gelesen und wieder gelesen zu werden. Darum habe ich es nicht darauf angelegt, eine recht grosse Anzahl von Lesestücken zusammen zu bringen, sondern bin nur bedacht gewesen, dasjenige auszuwählen, was ich nach reiflicher Prüfung als dem jugendlichen Geiste angemessen und heilsam erkannte, und was auch bey dem zweyten und dritten Lesen noch festzuhalten versprach, indem es die Phantasie mit lebendigen Bildern erfüllt, Menschen in solchen Verhältnissen des Lebens darstellt, welche vorzüglich geeignet sind, lebhafte Theilnahme für die handelnden Personen einzuflössen, den Geist zu erheben, das Herz für alles Menschlich-Grosse zu erwärmen, Begeisterung anzufachen, und die Seele mit einem festen Glauben an die göttliche Vorsehung auszustatten. Aus diesem Grunde habe ich solche Erzählungen vorzugsweise aufgenommen, in welchen die Wunder der göttlichen Allmacht sich zeigen, und der fromme, freudige Muth kämpft und siegt, zu welchem der Glaube an die Vorsehung die Seele erhebt, in der Ueberzeugung, dass der Eindruck, welchen solche Erzählungen auf die Kinderherzen machen, eben so tief als heilsam ist, und die Wirkung der besten Belehrung weit übersteigt.

Um den weniger Begüterten den Ankauf dieses so nützlichen Buchs zu erleichtern, glaubt der Verleger durch die Festsetzung eines so niedrigen Preises auch das Seine gethan zu haben.

Aehrenlese aus der Vorzeit, von Theodor von *Haupt*. Mit 1 Kupf. Preis 1 Rthlr. 8 Ggr.

In diesem Büchlein findet man, wie die Deutschen in Rede und Gesang, grosse Männer und herrliche Thaten auf die Nachkommen gebracht, an welchen schauerlichen und lieblichen Sagen sie sich in alten Zeiten ergötzt, wie sie die Mährchen aus fremden Landen auf den eignen Boden verpflanzt. Was die kölnische Chronika von der Päpstin Johanna in der alten Sprache berichtet. ist hier zu lesen, und wie Carl Magnus so herrlich gewaltet, und Gottfried von Bouillon die Ungläubigen und die Bären bekämpft und Hermann, der Sachsen König, von einem Weibe zu todte geworfen, und vieles andere, was sonst der deutsche Vater dem Sohne zur Lehre in die Welt mitgab. So manche Sage, die Schiller uns aufs neue gesungen, finden wir hier in der Gestalt, wie sie unsere Väter ergötzt. Besonders zeigt sich hier des deutschen Volkes Art. darauf zu merken, wie der Blitz aus der Höhe die Häupter der Fürsten und Reiche trifft, aber auch wie Herrliches unser Volk auf den Thronen und in den Hütten gehabt, und auf welche Art herrliche Städte hervorgegangen.

Die Einheit der protestantischen Kirche, dargestellt in den Lehren derselben vom Worte Gottes und der christl. Kirche. 120 Seiten. Wittenberg und Augsburg, 1817. 9 Ggr.

(An die Vielen, die jetzt über Kirchensachen manches lesen und noch mehr sprechen.)

Obiges Büchlein ist eine Streitschrift, wenn Ihr so wollt, aber voll Liebe und Gründlichkeit — gerichtet gegen die, welche in grosser Thorheit vorgeben, dass wir Protestanten „nur von Gemeinden und nicht von einer Kirche reden könnten."

Aber lieber möcht' ich es nennen ein Trostes- und Friedens-Wort, aus alter Zeit zu uns herüberschallend.

Ihr könnt hier lernen, wie so viele öffentliche Bekenntnisse der Protestanten in den wichtigsten Puncten Eins sind, und überall ist es urkundlich nachgewiesen aus den beyden Helvetischen, dem Baselschen, Böhmischen, Gallischen, Englischen, Belgischen, Sächsischen, Wirtembergischen, Schwäbischen, Schwedischen, Bran-

denburgischen, Polnischen, Augsburgischen Bekenntnisse und dem Heidelberger Katechismus.

Die Einleitung, welche die Sache in allgemeinen Sätzen behandelt, lässt einen Kenner hören, der nicht erst seit gestern an den Schaden Josephs denkt. Wenn mehr solche Bücher kommen, kann endlich des losen Redens für und wider die Vereinigung weniger werden.

Behutsam weisen die Verlagsörter auf die Städte hin, welche uns den 31. Oct. Anno 1517 und den 25. Jun. Anno 1530 so werth gemacht haben. —

Es wäre sehr gut, wenn es fleissig gelesen würde.

An die Herren Kaufleute und ihre Zöglinge.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Buse, G. H., gründliches und vollständiges Hand- und Rechenbuch für Kaufleute und deren Zöglinge, so wie für junge Leute, die sich selbst ohne Unterricht forthelfen wollen. Mit beständiger Hinsicht auf kaufmännische Fabrikgegenstände, Wechsel, Münzen etc. nebst deren Erklärung und Berechnungen. 2ter Band. gr. 8. Erfurt und Gotha, in der *Hennings'schen* Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Wir sehen ein für Kaufleute ganz berechnetes Rechenbuch, das noch Bedürfniss war; davon hat uns der erste Band des Obigen hinlänglich überzeugt, indem derselbe mit Auszeichnung aufgenommen worden ist. Dankbar erkennen wir dieses, und alle Besitzer desselben werden es uns Dank wissen, dass wir die Fertigung des zweyten Bandes wieder anzeigen können. Dieser Band zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, dass er, ausser der zusammengesetzten Regel Detri, auch ein alphabetisches Verzeichniss der vornehmsten europäischen und aussereuropäischen Wechsel- und Handelsplätze mit ihrem Geld- und Wechselcours, Maasse und Gewicht etc. enthält und dadurch ein wahres Noth- und Hülfsbuch für Comptoirs ist. Hier sind die Erfahrungen praktischer Kaufleute in ein Ganzes zusammengestellt und auf alle Fälle des kaufmännischen Lebens berechnet, und zwar so deutlich, dass junge Männer, die nur einige Vorkenntnisse besitzen, sich leicht und ohne andere Hülfe von Stufe zu Stufe forthelfen können.

Auction der Klügel'schen Bibliothek in Borna bey Leipzig.

In Borna bey Leipzig soll die 12,000 Bände starke Bibliothek des Hrn. Hofger. Raths Dr. *Klügel* in Wittenberg vom 26. Jul. d. J. an u. folg. T. öffentlich versteigert werden. In derselben findet man unter andern: 1) Homeri et Homerid. opera, ex rec. J. A. Wolfii, Lips. 1804—7. 4 Tom. — 2) *Πεδανιου Διοσκοριδου του Αναζαρβιος τα σωζομενα απαντα*, c. interpr. et not. J. Antonii, Lugd. Bat. 1598. — 3) Thesaurus utriusque linguae, i. e. Philoxeni et alior. Glossaria gr. et lat. Lugd Bat. 1600 fol. — 4) R. Stephani thesaurus linguae lat. IV. Tom. Bas. 1640. — 5) Theatrum Europaeum ab ao. 1617—51. p. J. G. Schlederum fol. 1652. c. cont. et tab. aen. — 6) Scriptores rerum germanic. coll. a Marqu. Frehero, Pistorio, Menkenio, Westphalio, Meibomio, al. — 7) J. C. Khevenhillers annales Ferdinandei XII. Tom. et II. Tom. Contrefaits. — 8) Thesaurus Brandenburgicus, s. series gemmarum et numismatum graec. in Cimeliarchio Brandenb. sel. a L. Begero, 3 Vol. fol. — 9) Codex Theodosianus in VI. Tom. dig. p. J. D. Ritter, Lips. 1736. 4 Voll. fol. — 10) Thesaurus jur. civ. c. praef. Ottonis, Traj. 1733. 5. Vol. fol. — 11) Heineccii Jurisprudentia Romana et Attica Tomm. III. 1738. fol. — 12) Meermanni novus thesaurus jur. civ. et canon. 7 Tom. 1751. fol. — 13) Chrysostomi opera, ex ed. Ducaei 12 Tom. 6 Voll. fol. u. mehre Patres eccl. gr. et lat. — 14) Historia comitiorum anno 1530 Augustae celebrator. rep. doctr. occasionem. coll. p. G. Coelestinum. Frf. 1577. u. andere bedeutende und selbst rare Werke. — Den Catalog von dieser ansehnlichen Bibliothek, welcher 36 Bogen stark ist, kann man bey nachstehenden Herren erhalten, welche die Güte haben werden, Aufträge anzunehmen: In *Altenburg* Hr. Garnisonpred. D. *Winkler;* in *Berlin* Hr. *Jacobi* unter den Linden No. 35 und Hr. Buchhändl. *Sommerbrodt* das. No. 34; in *Bremen* Hr. Buchhändl. *Heyse;* in *Dresden* Hr. Bücherauction. *Segnitz;* in *Halberstadt* die *Vogler'sche* Buchhandlung; in *Jena* Hr. Hofcommissair *Fiedler;* in *Leipzig* Hr. M. *Grau*, die *Köchly'sche* Buchhandlung, Hr. M. *Stimmel* und Hr. Buchh. und Universitäts-Proclamator *Weigel;* in *Neichen* bey Grimma Hr. Past. M. *Zwikker;* in *Nürnberg* Hr. Buchhändl. *Lechner;* in *Weimar* Hr. Lesebibliothekar *Reichel.* — In *Borna* selbst nehmen Commissionen an: Hr. Brgmstr. u. Rechtscons. *Anton*, Hr. Archidiac. M. *Brunnemann*, Hr. Bacc. u. 3. Schulcoll. *Hess*, bey welchem auch Cataloge zu haben sind, Hr. Rector *Kühnel*, Hr. Rathscopist *Poppig*, Hr. Diac. *Schurich*, Hr. Ger. Direct. u. Rechtscons. *Zippler.* In der Diöces Borna: Hr. Past. M. *Heyne* in Witznitz; Hr. Past. M. *Märker* in Nenkersdorf; Hr. Past. M. *Polenz* in Greiffenhayn bey Frohburg. Im Uebrigen ist, wie der Catalog besagt, bestimmt worden, wie viel Nummern an jedem Tage verauctionirt werden sollen.

Berichtigung.

In der Recension von *Herrmann* über die Natur der positiven und negativen Grössen, No. 64, S. 510, Z. 10 von unten steht *Versicherung* statt *Versuchung.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des Juny. 140. 1819.

Technische Mathematik.

Archiv für die Baukunst und ihre Hülfswissenschaften. Unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder der Kön. Preuss. Ober-Bau-Deputation herausgegeben von Dr. *A. L. Crelle*, königl. Ober-Baurathe. Erster Band. Mit fünf Kupfern. Berlin 1818. In der Maurerschen Buchhandl. 1 Bogen u. 184 S. gr. 4. (4 Rthlr.)

Vor mehr als 20 Jahren begannen einige Mitglieder des Kön. Preuss. Ober-Baudepartements die rühmlich bekannt gewordenen *Nützlichen Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend*, herauszugeben, welche durch den Krieg unterbrochen wurden. Mehre Mitglieder der Ob. Baudeputation haben sich nunmehr vereinigt, jene Zeitschrift durch das vorliegende Archiv in zwanglosen Heften fortzusetzen. Der erste Band desselben ist sogleich geeignet, durch den Inhalt der Abhandlungen und durch die Namen der Verfasser ein günstiges Vorurtheil zu erregen.

S. 1. *Zweck dieser Zeitschrift*; sehr gut geschrieben. S. 7. *Ueber Wasser- u. Landstrassen, in besonderer Beziehung auf den preuss. Staat*; vom Hrn. Regierungsrath *F. v. Drüffel*. Eine gut gefasste Darstellung der preuss. Land- und Wasserfahrten; auch für den auswärtigen Handelsmann merkwürdig, der ihnen seit dem neuen Zollsysteme auszuweichen sucht. S. 14. *Beschreibung von der Einrichtung und Anwendung der Blankenschleussen*, vom Hrn. Geh. Ob. Baurath *Gunther*. Eine lehrreiche Darstellung der durch J. Blanken, Jansz. in Holland ausgeführten Verbesserungen. S. 22. *Ueber die Theorie des Krummzapfens*, vom Hrn. Ob. Landesbaudirektor *Eytelwein*; darüber nachher! S. 55. *Ueber die Bestimmung der Kraft, welche erfordert wird, den Widerstand der Getreidekörner bey Getreidemühlen zu überwältigen*, von Ebendemselben. Eine ganz neue, scharfsinnige Betrachtung der Sache. S. 43. *Plan zur Vollendung der Entwässerung des Bruchs zwischen Lebus und Oderberg*, vom Hrn. Geh. Ob. Baurath *Cochius*. Durch Versäumniss des Kupferstechers fehlt uns noch die dazu gehörige Karte. S. 65. *Theorie der oberschlägigen und Kropf-Wasserräder mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung*, vom Hrn. Geh. Ob. Baurath *Funke*; darüber nachher! S. 134. *Ueber Bewegung des Wassers in offenen Canälen und Gräben*, vom Hrn. Geh. Hofr. *Langsdorf*; darüber nachher! S. 157. *Vom Hausschwamme am Holze, und vom Mauerfrass, Mauersalz*, vom Hrn. Geh. Ob. Baur. *Held*; gründlich und lehrreich! S. 160. *Ideen über zweckmässige Bildungsanstalten für Architecten*, vom Herausgeber. Solch eine Bau-Akademie gereicht der Regierung, die sie zu bestätigen und zu fundiren würdigt, zur Ehre; und auch unserm Deutschlande zur Ehre im wissenschaftlichen Auslande kann z. B. die Aeusserung S. 167 gereichen: „Diese Lehren der Mathematik (auch etwas Differential- und Integralrechnung, höhere Geometrie, Dynamik u. s. w. sind darunter genannt) werden *rein theoretisch* vorgetragen. Für die wissenschaftliche Bildung scheint es nothwendig, dass der Schüler seine Wissenschaft *rein* kennen lerne, damit er nicht *sie selbst mit ihren Anwendungen vermenge*, oder *eins für das andere nehme* etc.“ Das ist einmal ein heller Blick für solche theoretisch-praktische Lehranstalten, für welche dagegen, wenn sie als praktisch-theoretische sollten behandelt werden, eine vierfach verlängerte Lehrzeit nicht genügen würde. Statt der selbstarbeitenden Arithmetik kann man allerdings hier und da einen *Rechenknecht* brauchen lehren. Für manche Messkunst am Himmel, für die alltägliche auf der Erde und in der Grube, können auch noch *Messknechte* eingeübt werden. Geradezu lächerlich ist es dagegen, wenn aus der übrigen angewandten Mathematik allerley Formeln, die unmittelbar brauchbar scheinen, zusammen getragen werden, um für den Wasserbau, für den Maschinisten und für den Architecten als ein allzeit fertiger *Grössenknecht* zu dienen, der dann im Vergleich der übrigen Knechtschaft allerdings der *Grossknecht* heissen müsste.

Dass die Geometrie auch in ihrer besondern Reinheit nach Euklid und Legendre gelehrt werden soll, kann Rec. nicht billigen. In Hinsicht der Anwendung wird der Praktiker bey einem kürzeren Systeme sich besser befinden; und was die Verstandesübung betrifft, so ist diejenige, welche die angewandte Mathematik darbietet, ungleich mehr, als jene strenge Absonderung der stetigen und der diskreten Grössen, geeignet, den umsichtigen Wahrheitssinn zu schärfen, dessen der Praktiker ganz vorzüglich nöthig hat. Ferner wird ein Lehrer von mittelmässiger Denk- und Ueberschauungskraft, wie

man ihn doch bisweilen hat, nach einem leichteren und kürzeren Systeme der Geometrie, immerhin um vieles consequenter zu lehren vermögen, als wenn er die feinern Schlüsse des Euklid und den übervollständigen Legendre zu verfolgen scheint. — Von der schon erwähnten merkwürdigen Fundirung nur folgendes: Das Fixum eines Lehrers, ohne das Honorar, ist 1000 Rthlr. im ersten Jahre; steigt aber jährlich um 2½ pro Cent; — muss demnach im 20sten Jahre wenigstens 1500 Rthlr. betragen; — und von 20jähriger Dienstzeit an steht es jedem frey, mit zwey Drittheilen des zuletzt bezogenen Gehaltes sich in den Ruhestand zurück zu ziehen. — In der That wird fast jeder andere Beamte durch Verfassung und jüngere Collegen dergestalt gedeckt und übertragen werden können, dass er auch im hohen Alter mit Ruhm und Ehre und mit eigener Zufriedenheit seine Stelle bekleiden kann; da hingegen der talentvolleste Lehrer zu bedauern ist, wenn er mit seinen eintretenden Altersschwächen sich dem unerfahrnen, jugendlichen Urtheile blosstellen, auch solche Wissenschaften vertreten soll, für welche er immerfort neu zu lernen, zu forschen und zu prüfen vorfindet! Namentlich die angewandte Mathematik hat bereits eine gewaltige Menge von ausgemachten Wahrheiten erobert, welche Goldes werth auch denjenigen scheinen müssen, die sie lediglich nach ihrem Nutzen fürs gemeine Leben zu würdigen pflegen; aber noch gar vieles ist für sie zu suchen übrig; und dass auch die talentvollsten, einsichtsvollsten Mathematiker dabey fehl gehen können, dürfte aus dem Uebrigen dieser Recension erhellen.

Von Hrn. *Langsdorf's* Abhandlung ist nur ihr Anfang auf 3 Seiten abgedruckt, in welchem an *Karsten* die Behauptung getadelt wird: dass Wasser, welches nach der Richtung des Kanals fortläuft, gegen dessen Seitenwände etwas geringern Druck ausübe, als er seyn würde, wenn das Wasser ruhig wäre; — welches doch mit den vorangehenden Sätzen in offenbarem Widerspruch stehe! Rec. hält sich dagegen überzeugt, dass der aufgeführte Widerspruch unstatthaft, und jene Behauptung nicht nur *a priori* bündig erwiesen ist, sondern auch augenscheinlich durch tägliche Erfahrung bestätigt wird. Seiner Meinung nach wäre es nicht gut, wenn die gegenseitige Meinung auf die rückständige Abhandlung Einfluss haben sollte.

Sehr viel umständlicher muss Rec. in Beurtheilung zweyer andern Abhandlungen werden. Die Sache ist dort schwieriger, ihre Prüfung aber auch der Mühe werth; denn sie betrifft zwey äusserst wichtige, und anerkannt schwierige Gegenstände der Maschinen-Mechanik, die Theorie des *Krummzapfens* und des *oberschlägigen* Wasserrades.

Es scheint mir wichtig genug, sagt der Hr. Geh. Ob. Baurath *Eytelwein*, die Theorie des Krummzapfens einer besondern Bearbeitung zu unterwerfen; da auch die neuesten hieher gehörigen Untersuchungen, nach meiner Einsicht, noch nicht zureichen. — Nicht nur unzureichend, sondern auch geradezu unrichtig hat Rec. alle diejenigen, die ihm bekannt geworden sind, befunden, auch als solche öffentlich dargestellt. Für Einen *Eytelwein* unterhält er ein so grosses Vorurtheil des richtigen Treffens, dass er im Voraus vermuthet hatte, diese Theorie werde nun für das, was sie leisten wollte, und unter den von ihr selbst bestimmten Einschränkungen und Bedingungen, vollkommen bündig seyn; — als es ihm zuvörderst auffallend wurde, dass ein Hauptresultat derselben, welches er selbst in seiner vor geraumer Zeit schon sich entworfenen Theorie, sehr ähnlich nur für ein Rad mit *zwey* Krummzapfen gefunden hatte, — hier dagegen schon unter der Voraussetzung eines *einzigen* umlaufenden Zapfens gelten solle, indem die ganze Abhandlung *darauf* eingeschränkt ist! Dieses Zusammentreffen unserer beyderseitigen Theorien für so verschiedene Fälle, könnte nun an und für sich selbst allerdings dadurch erklärt werden, dass der Hr. Verf. sich eine Maschinerie gedacht hat, bey welcher der Zapfen, indem er den zweyten und dritten Quadranten durchläuft, eben so viel Widerstand zu besiegen, und eben so viel Masse zu beschleunigen habe, als in den beyden ersten Quadranten; daher diese Theorie für *solch eine* Maschinerie immerhin noch mit der meinigen sich vertragen könnte. Indessen wurde hiedurch Rec. zu einer genaueren Prüfung der vorliegenden Theorie veranlasst, und glaubte nun sogleich in ihrer ersten Anlage eine unrichtige Kraftzerlegung vorzufinden. Da gerade diese Kraftzerlegung ein Resultat geben musste, welches auf den ersten Anblick schicklich scheinen konnte, des Rec. Kraftzerlegung hingegen ein etwas paradoxes Resultat zur Folge hat: so konnte es hier selbst auch einem solchen Mathematiker, der nicht dem blossen Mechanismus des Kalkuls sich zu überlassen, sondern allenthalben dessen sächliche Schicklichkeit vor Augen zu behalten sucht, gar wohl begegnen, mit jener Kraftzerlegung zufrieden zu bleiben. Es kommt noch dazu, dass die dadurch gefundene Formel gerade das *wirkliche* Trägheitsmoment der Lastungsmasse enthält, und nur durch eine *genau* wiederholte Beachtung der *wirklich* hier *geforderten* völlig parallelen Bewegung der Lenkstange dagegen sich ergibt, dass mit *dieser Voraussetzung* jenes wirklich vorhandene Trägheitsmoment nicht abgereicht werden kann.

Einige meiner Leser werden mir hier entgegnen, ob denn die Aussprüche des mathematischen Kalkuls so ungewiss sind, dass sie am Ende noch dem Urtheile der Schicklichkeit zu unterwerfen seyen? Antwort: Wer nur etwas Einmaleins-Arithmetik und etwas Messkunst über und unter der Erde kennen gelernt hat, kann sich keine Vorstellung von der *grossen Menge* der *Gewissheiten* machen, welche in der höhern Mathematik, und namentlich in ihrer Anwendung auf die Maschinenlehre, hier und da zu combiniren sind, um das Ziel zu erreichen; ahndet es auch nicht, dass der

Theoretiker gar oft aus billiger Rücksicht für den Praktiker die strengere Gewissheit nicht ergreift, um weniger schwierige Regeln für eine *hinreichend richtige* Praxis an die Hand zu geben. Deshalb war es auch hier von dem Hrn. Verf. rathsam verfahren, für die Rechnung eine parallel bleibende Bewegung der Lenkstange anzunehmen; obgleich ihre *wirkliche* Bewegung davon abweicht, und — eben dadurch die Kritik der Schicklichkeit in den Resultaten erschwert wird. —

Die erwähnte Uebereilung in Zerlegung der Kräfte dürfte selbst von einigen gelehrten und berühmten Mathematikern kaum dafür erkannt werden; da sich mehrere derselben einst darüber verwundert haben, dass der Hr. Verf., und dann sogleich auch ein zweyter Mathematiker, in *Gilberts Annalen*, mit den schon vorhandenen Beweisen für das Parallelogramm der Kräfte nicht zufrieden waren. Der zweyte Mathematiker ist Rec. selbst. Er hat es dem neuen Beweise des Hrn. Verf. gerne zugestanden, dass er seine eigenthümlichen Vorzüge vor den älteren habe; zugleich aber geäussert, dass auch dieser Beweis dem wahren Wirkungsgange der Natur noch nicht angemessen sey. So lange diese Anpassung nicht erreicht ist, kann es gar zu leicht geschehen, dass man den Lehrsatz durch bündige Schlusse logisch richtig erwiesen hat, bey dessen Gebrauche aber über seine wirklichen Gründe hinaus ihn anwendet; und dieses scheint hier dem Hrn. Verf. begegnet zu seyn.

Sey $= r$ der mechanische Halbmesser des Warzenkreises, und dem ersten Durchmesser desselben, durch welchen der Bogen r. arc. $\varphi = r.0$ und r. arc. $\varphi = r.180$ Grad begränzt wird, bleibe die Lenkstange während des ganzen Umlaufes *immerfort* parallel. Ihre Lastung sey $= Q$, und $= Q^1$ die mit ihr zu bewegende Masse, auf dieselbe Geschwindigkeit reducirt: so wird die Lastung Q in zwey Seitenkräfte zerlegt, von welchen die eine, radial gerichtet, durch die Haltbarkeit des Halbmessers am festen Mittelpuncte vernullt wird, und die andere, tangential gerichtete, nur als $= Q \cdot \sin. \varphi$ übrig bleibt. — Eine allerdings statthafte Zerlegung, um daraus zu schliessen, dass von der gesammten Tangentialkraft P in der Warze nur $P - Q \sin. \varphi$ als so genannte bewegende Kraft übrig bleibt. Es wird aber in dem Texte eben dieselbe Zerlegung auch, um auf die Beschleunigung der Masse Q^1 zu schliessen, dergestalt gebraucht, dass sie fernerhin richtige Resultate deshalb nicht geben kann, *weil* die Festigkeit des Halbmessers einen statischen *Widerstand* zu leisten, und dadurch nach *centripetaler* Richtung *tragen* zu helfen allerdings vermag, nicht aber auch nach *centrifugaler* Richtung zu *bewegen* strebt! Vollkommen richtig ist dann übrigens der Calcul durchgeführt, durch welchen der Hr. Verf. das Integral

$$4gr.(P\varphi + Q\cos\varphi) = v^2 P^1 + v^2 \sin\varphi^2 Q^1 + \text{Const.}$$

gefunden hat. Sehr richtig scheint uns der Hr. Verf. auch sogleich im Voraus es durchschaut zu haben, dass der Warze Geschwindigkeit v schon bey $\varphi = o$ eine gewisse Grösse α haben muss. Recensent ist durch seine eigne Theorie überzeugt worden, dass ohne dergleichen Geschwindigkeit, bey einer *constant angenommenen* Kraft P irgend eine *beharrliche*, constante *Umlaufszeit* der Warze gar nicht möglich ist; und dass dieser Geschwindigkeit Fallhöhe $\frac{\alpha\,\alpha}{4\,g}$ aus zwey Theilen besteht, von denen der eine dem Widerstande der Last sammt allen Bewegungshindernissen direct, und dem Momente der *sämmtlichen* bewegten Massen *indirect* proportional sich ergibt, der andere Theil aber von der *verlangten beharrlichen Umlaufszeit* abhängig ist. Der Hr. Verf. hat dagegen aus dem obigen Integral, dessen Constante $= 4gr\,Q - \alpha\alpha\,P^1$ ist, gefolgert, dass $\alpha\alpha$ grösser als $13{,}157\,\frac{rQ}{P^1}$ seyn müsse; auf den ersten Anblick allerdings schicklich für die Betrachtung, dass doch die Warze desto leichter in Umgang zu erhalten seyn müsse, je grösser die in Umschwung befindliche Masse des Rades in Vergleichung mit dem Widerstande der Last ist. Bey genauerer Erwägung dieser Schicklichkeit aber ist es schon anstössig, dass die Geschwindigkeit α von dem *Trägheitsmomente* der *Lastmasse* Q^1 *gar nicht abhängig* seyn solle! und dass α unendlich gross seyn muste, wenn $P^1 = o$ wäre! Auf ähnliche Weise scheinen uns mehre von den hier gefundenen Formeln, für die Foderung $P = o$, nicht schicklich zu bleiben; und man ist doch berechtigt, auch für ein bloss *geometrisches* Rad, ohne Beachtung seiner Masse, die Bewegung des Krummzapfens bestimmt zu verlangen.

Recensent hatte schon bey seinem eigenen *Beweise* des Kräfte-Parallelogrammes sich zum Gesetz gemacht, schlechterdings keine Kraft zu Hülfe zu nehmen, welche in der Wirklichkeit nicht vorhanden, in der Aufgabe nicht ausdrücklich gegeben ist, und auch für die wirklich vorhandenen Kräfte keine andere als solche Zerlegung zu gestatten, zu welchen sie wirklich genöthigt sind. —

In der *Theorie der oberschlägigen und Kropf-Wasserräder mit beständiger Rücksicht auf die Erfahrung*, von dem Hrn. Geh. Ob. Baurath *Funke*, wird zuvörderst die Theorie des Hrn. Staatsrathes *Euler* nach dem Vortrage des Hrn. Geh. Hofrath *Langsdorf* mitgetheilt, und mit demselben bemerkt, dass jene Theorie bloss *statisch* sey. Vielleicht ein nicht völlig treffender Ausdruck in Hinsicht dessen, was Hr. *Langsdorf* an jener Theorie vermisst, und Hr. *Funke* ebenfalls mit dessen Worten hier hinzugefügt hat. Aus dieser Theorie des Hrn. *Langsdorf* hat dann der Hr. Verf. (der in dieser ganzen Abhandlung viel Gewandtheit in schicklicher Anlegung und netter Durchführung, auch des höhern Calculs, bewiesen hat) gefolgert, dass das Kraftmoment am Rade

$$= R\,M\left[\left(1 - \frac{v^m}{c^m}\right)\cdot\frac{h}{v} + \frac{c-v}{2\,g}\right]$$

seyn müsse, wo h die sogenannte Höhe des Gefälles (deutlicher, die Höhe des abgeglichenen Wasserkrümmlings) v die Geschwindigkeit (seiner centrischen Linie) des Theilrisses, oder auch der mittlern Peripherie des Kranzes, R dessen Halbmesser, M das Gewicht des Aufschlagwassers während einer Secunde, c dessen Geschwindigkeit, wo es den Boden (die Schaufel in der Gegend des Theilrisses) trifft, bedeutet.

Euler's vorhin so genannte Theorie macht nur einen ersten Hauptsatz aus, mit welchem man, um das mechanische Moment des Wasserkrümmlings zu bestimmen, die dahin gehörigen Anlagen sehr schicklich und rathsam anfangen kann. Gesetzt auch, Hrn. *Langsdorf's* Zusatz sey eben so allgemein richtig und anstellig, so war doch damit bey weitem noch nicht eine Theorie des Wasserrades gefunden. *Unendlich* schwieriger, möchte man *fast* sagen, ist die Frage übrig, wie ein gegebenes Gefälle am vortheilhaftesten einzutheilen und das Rad am besten zu schaufeln sey, um die verlangte Wirkungsart des Rades mit dem wenigsten Kraftverluste zu erreichen. Beydes hatte noch niemand aus gehörigen Gründen zu bestimmen gewagt, als darüber vor einigen Jahren in *Sachsen*, und fast gleichzeitig auch in *Böhmen* eine Preisaufgabe für das oberschlägige Rad ausgestellt wurde. In Sachsen war nur eine einzige Abhandlung eingelaufen, welche die Frage, der ausgestellten Foderung wesentlich angemessen, aus mechanischen und hydraulischen Gründen allgemein und systematisch zu beantworten suchte; da hingegen jede der übrigen eingelaufenen Preisbewerbungen lediglich in Darstellung eines einzelnen Rades bestand, von welchem der Einsender versicherte, dass es treffliche Dienste leiste; — wie es seit mehr als 1000 Jahren her schon viele tausend Male sicherlich, und ebenfalls auf solche Weise versichert ist, dass alle diese Tausende von Versicherungen zusammen genommen, auf die in Sachsen und in Böhmen ausgestellten Preise nicht den geringsten Anspruch würden machen können. In Böhmen gibt es wissenschaftliche Vereine, welche solche Schriften, die nach ihrem Urtheile nützlich werden können, dergestalt drucken lässt, dass die Gesellschaft nur 100 Exemplare für sich behält, die übrigen 500 unentgeltlich zum beliebigen Verschleisse dem Verf. übergibt, dem es überdiess noch frey steht, nach Belieben mehr auflegen zu lassen, so dass er für das Mehr dann bloss Papier und Druck zu bezahlen hat. Demnach hatte der verdienstvolle *Ritter von Gerstner*, welcher dort den Preis gewann, nicht etwa nöthig, bey einer gewöhnlichen Verlagshandlung mit der unmöglichen Foderung, dass er seine Abhandlung recht gemeinverständlich darbieten möchte, zu kämpfen, und darüber der ganzen Sache überdrüssig zu werden. Er hat natürlich geradezu der höhern Mathematik sich bedient, obgleich Er nur das *wasservollste* Rad zu finden für nöthig hielt. — Die sächsische Abhandlung, welche dagegen für gegebene Kraft und verlangte Wirkungsart das *moment*vollste Rad zu bestimmen unternimmt, findet es wegen der zu grossen Menge von Grössen, welche dadurch einander functionirt werden, für unrathsam, alles durch strengen und stetigen Calcul abreichen zu wollen; sondern nachdem sie einige derselben der stetigen Bestimmung, andere nur der stufenweisen, tabellarisch unterworfen hat, verlangt sie einige noch übrige durch Versuche beobachtet zu sehen.

Aus einem ähnlichen Gesichtspuncte fand auch Hr. *Funke* nöthig, das m in der obigen Formel durch Versuche zu finden, und die Schaufelungs-Systeme, welche er dazu wählte, waren die vier verschiedenen des Hrn. *Nordwall*, weil doch diese etwas systematisch entstanden waren, und das System des Hrn. *v. Gerstner*, weil von diesem hellen Mathematiker das wasservollste Rad sehr consequent gefunden war: obgleich Hr. *Funke* durch die Recension desselben in der *Hallischen allg. Lit. Zeit.* schon im Voraus sich überzeugt fand, dass es nicht als das wirksamste sich beweisen werde. (Gegen Hrn. *Nordwall* wird in der sächsischen, noch ungedruckten Abhandlung geäussert, dass er seine Versuche nach zu wenig Theorie geordnet und beurtheilt habe, auch seine Räder nur für reichlichen Aufschlag und schnellen Umlauf vorzüglich rathsam seyen.) Die eigenen Versuche des Verf. sind mit ungemeiner Genauigkeit durchgeführt. Unter den schon vor ihm angestellten Versuchen von *Smeaton* in England, *Bossut* in Frankreich, und den bereits erwähnten des Hrn. *Nordwall* in Schweden, hat Er eine zweckmässige Auswahl getroffen, um alle Hauptsätze der Theorie, aus obiger Formel abgeleitet, mit der Erfahrung zu vergleichen. Nachdem dann jene Formel für alle diese Versuche über alle Erwartung genau und allgemein zutreffend sich bewiesen hatte, wenn das m derselben $= 3$ gesetzt wurde, so hielt er es der Mühe werth, dieser Theorie gemäss die Regeln, welche die Praktiker (versteht sich solche, denen solche mathematische Formeln *gemeinverständlich* sind) für alle ihnen vorkommende Fälle zu befolgen hätten, umständlich auszuarbeiten.

Da man hier die Theorie und die Erfahrung so gut als völlig miteinander übereinstimmend sieht, so war es wohl vorauszusehen, dass diese theoretisch-praktische Behandlung der Wasserräder auch von den meisten Recensenten für eine völlig gelungene Arbeit würde anerkannt werden. Selbst auch diejenigen Astronomen, welche für die Mechanik der Weltkörper neue Erweiterungen zu leisten vermögen, dürften sich nicht die gehörigen Vorstellungen von den Schwierigkeiten und den drückenden Verhältnissen zu machen wissen, mit welchen die ungleich jüngere Maschinen-Mechanik zu kämpfen hat.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des Juny. 141. 1819.

Technische Mathematik.

Beschluss der Recension über: *Archiv für die Baukunst und ihre Hülfswissenschaften*, von Dr. *A. L. Crelle.*

Der grösste Theil des dahin gehörigen Publici ist nicht geeignet, einzusehen, dass die Arbeit eines tüchtigen Mathematikers, auch wenn sie nicht ganz zwecktreffend ausgefallen seyn sollte, dennoch durch ihre Consequenz für andere consequente, wissenschaftliche Bearbeitung der Sache äusserst nützlich und lehrreich bleiben könne. Da dieses Publicum überhaupt den Werth einer Arbeit nur nach ihrem Erfolge zu würdigen pflegt, so mag es bedenken, dass die eben erwähnten, durchaus günstigen Recensionen, auch schon einen Erfolg für die vorliegende Abhandlung ausmachen, gegen welche nunmehr Recensent seine Bedenklichkeiten dem sachverständigen Publico, also auch dem Hrn. Verfasser selbst zur Beurtheilung vorlegen will.

Das Eigenthümliche der *Langsdorfischen* Theorie wird sehr *verständlich* allerdings durch die Vorstellung begründet, dass *ein langsamer Körper einen schnelleren nicht einholen könne*, und *das Wasser des Einschlages auf den Schaufelboden nicht eher zu drücken vermöge, als bis es ihn eingeholt hat!* — Aber selbst auch angenommen, dass der Einschlag, wo er den Bodenkreis erzielt, noch sehr tangential gerichtet sey, so scheint es doch bey oberschlägigen Rädern von einer wirklich brauchbaren Grösse, und wenn das Wasser gesetzmässig nicht so gar tief unter dem Scheitel einschlägt, vielmehr ganz augenfällig zu seyn, dass der Boden dem einschlagenden Wasser vielmehr in etwas *entgegen* kommt, nicht aber ihm dergestalt voranläuft, dass der Einschlag hinter ihm her zu laufen hätte. Nur bey sehr kleinen Rädern ist es ihrer starken Krümmung wegen der Fall, dass sich ihr Boden dem tangentialgerichteten Aufschlage, auch wenn er nicht sehr tief unter dem Scheitel schon eintreffen soll, sehr bald entzieht; bey grossen Rädern aber kann das nur geschehen, wenn der Strahl so tief einschlägt, dass sie kaum noch oberschlägig zu heissen verdienen. Hr. *Langsdorf* ist von der Allgemeinheit seiner Motivirung so fest überzeugt, dass er sogar umgekehrt schliesst: da nun zur Unterhaltung der Bewegung nothwendig ein Druck des Wassers in den Schaufeln erfordert wird, welcher den Gegendruck der Last hebt, so folgt, *dass der Schaufelboden vom nachfolgenden Wasser eingeholt wird, folglich das nachfolgende Wasser eine grössere Geschwindigkeit als der Boden selbst erlangen muss; denn nur mit grösserer Geschwindigkeit kann ein voranlaufender Körper eingeholt werden.* — Bey kleinen Modellrädern (diejenigen, mit welchen der Hr. Verf. selbst seine Versuche angestellt hat, hatten *nur* 14 Zoll im Durchmesser) und wenn das Wasser fast um 45 Grad unter ihren Scheitel einschlägt, kann es schon aus dem einen von uns angeführten Grunde so ziemlich dahin kommen, dass dem Factor der obigen Formel $\left(1-\frac{v^3}{c^3}\right).\frac{h}{v}+\frac{c-v}{2g}$ gemäss das mechanische Kraftmoment des Rades, bey einem $v=c$, *sogar* $=0$ sich ergibt! Für alle oberschlägigen Räder von einer brauchbaren Grösse aber wagt Recensent dagegen, seiner dafür verarbeiteten Theorie gemäss, zu behaupten: dass bey gehöriger Schaufelung mit $v=c$ *gerade* das *grösste* mögliche Kraftmoment dem gegebenen Gefälle abgewonnen wird, auch wenn v *nicht viel* von c verschieden ist, mag auch c *sogar etwas kleiner* als v seyn, von jenem grössten Momente nur wenig verloren geht!

Nur so ziemlich, habe ich so eben behauptet, dass die von dem Hrn. Verf. befolgte Theorie schon wegen des vorhin erwähnten Unterschiedes zwischen den grössern und kleinern Rädern, bey den sehr kleinen allerdings zutreffen könne. Das *Uebrige* dieses Zutreffens hat man dem *Centrifugaltriebe* zu verdanken. Auch durch die *Schwungkraft*, heisst es mit Hrn. *Langsdorf*, wird der Wasserdruck in den Zellen vermindert. Schwungkraft bedeutet hier, was Recensent bestimmter Centrifugaltrieb zu nennen, und aus etwas andern Gesichtspunkten, als es in den hier befolgten Lehrbüchern geschehen ist, für die Wasserräder in Anschlag zu bringen pflegt. Indessen sind wir darüber einig, dass dieses Triebes wegen das Wasser früher, als es seiner Schwere wegen geschehen würde, aus den Zellen zu entweichen strebt; folglich, wo diesem Streben nicht entgegen gebaut ist, (auch wohl, ohne in anderweitigen Kraftverlust zu verfallen, nicht entgegen gebaut werden kann) die Wirksamkeit des Aufschlages, durch Verkürzung des Wasserkrümmlings, um desto mehr vermindert wird, je grösser der Centrifugaltrieb in Vergleichung der Schwerkraft

ist, und, noch bestimmter gesprochen, wie es hier durchaus erlaubt ist, je grösser der Centrifugal*druck* in Vergleichung des Wasser*gewichtes* ist. Nun findet aber Rec. in seiner Theorie des oberschlägigen Rades berechnet, dass unter Voraussetzung des *vortheilhaftesten* Umlaufes und des rathsamsten Einschlagepunktes

bey einem 25- 20- 15- 10- und 4 elligen Rade nur dem $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{3}{10}$, $\frac{2}{5}$ u. dem $\frac{5}{6}$ des Gewichtes, der Centrifugaldruck des Zellenwassers gleich ist. Bey einem 3elligen Rade werden beyde Kräfte einander ziemlich gleich ausfallen; und bey noch fernerer Verkleinerung der Räder wird das Verhältniss ungemein vergrössert. Bey einigen Versuchen des Hrn. Verf. mit seinen 14zolligen Rädern wird der Centrifugaltrieb 8mal grösser als die Schwerkraft, also 20- und 48mal grösser als bey dem von mir aufgeführten 10- und 25elligen Rade! Nimmt man nun wiederum hinzu, wie stark ein so kleines Rad gekrümmt ist, so ist wohl abzusehen, dass dasjenige Wasser, welches wirklich in die Zellen gekommen ist, nicht lange darin bleiben kann, in den Zellen *oberhalb* der Axe aber allerdings des starken Centrifugaltriebes wegen, besonders bey dem *Nordwall'schen* Schaufelungssysteme, nicht viel zu wirken vermag. Nimmt man endlich auch hiezu, dass durch das tangentiale Schlagen der Stossschaufeln, falls der Aufschlag etwas tief unter dem Scheitel erst eintrifft, sein Eindringen in die Zellen geradezu verhindert wird, so erscheint es dann allerdings erklärt, dass hier bey einem $v = c$ das Wasser *um das Rad herum sich gleichsam anlegte, und wirkungsleer abfloss*; dahingegen bey den grösseren oberschlägigen Rädern, nach unsern obigen Aeusserungen, gerade durch $c = v$, das *grösste mögliche Kraftmoment* erreichbar wird.

Der Hr. Verf. hat nicht nur ausser seinen eigenen *Versuchen* auch noch die von *Smeaton* in England, von *Bossut* in Frankreich, von *Nordwall* in Schweden, mit seiner Theorie verglichen und völlige Uebereinstimmung gefunden, sondern auch einige hier beygebrachte Erfahrungen an sehr grossen oberschlägigen Rädern des sächsischen Erzgebirges, und anderen in Frankreich, treffen mit dieser Theorie überein! Wenn daher nicht Recensent durch seine eigene Theorie durchaus überzeugt wäre, dass die vorliegende, für wirklich brauchbare oberschlägige Räder wenigstens, falsch seyn müsse, so dürfte auch er sich kaum veranlasst gefunden haben, dieses Zutreffen in Zweifel zu ziehen.

Smeaton's Rad hatte nur 16 englische Zoll im Durchmesser, unterliegt also den schon aufgeführten Bedenklichkeiten.

Bossut's Rad hatte 3 Pariser Fuss im Durchmesser; immer freylich noch ein sehr kleines Rad unter den allenfalls brauchbaren. Da indessen das Wasser hier in die dritte Schaufel und nur etwa 50 Grad unter dem Scheitel einzuschlagen scheint, so wäre es immerhin schon merkwürdig, dass auch hier des Hrn. Verfs. Theorie eben so gut als bey jenen nicht halb so grossen Rädern noch zutreffend wäre! Aber dieses Zutreffen steht und fällt mit der Voraussetzung, dass die Geschwindigkeit des Einschlages wenigstens 72 Zoll gewesen sey; und auf diese Grösse hat der Hr. Verf. *kraft seiner Theorie* aus dem Versuche geschlossen, dass *Bossut* bey $P = 0$ sein Rad $40\frac{1}{4}$ Umgänge in der Minute machen sah. Dieser Theorie setzte nun Rec. *zuvörderst* die seinige entgegen, und fand aus dem beobachteten grössten mechanischen Momente des Rades, dass der Einschlag, obgleich er wegen der fehlerhaften Schaufelung nicht ganz genau sich schliessen lässt, doch *unter* 50 Zoll gewesen seyn müsse. Und hiermit stimmen denn *ferner* auch die Folgerungen überein, die man aus der *Vorrichtung* des Aufschlages bey *Bossut* zu ziehen vermag, mit *seiner Angabe* verbunden, dass der Aufschlag aus der 5 Zoll breiten Oeffnung nur 1194 Kubikzoll Wasser in der Minute lieferte. Auf solche Weise hält sich Recens. überzeugt, dass *schon* das *dreyfussige* Rad der Theorie des Hrn. Verfassers *nicht entspricht*.

In *Nordwall's* Versuchen findet man freylich die Kraft nach *Schiffpfunden*, die räumlichen Grössen nach *Fussen* und *Ellen* angegeben; aber es sind verjüngte Schiffpfunde und verjüngte Fusse! und Recensent wenigstens, als er diese äusserst mühsamen und kostspieligen Versuche für seine Theorie mit zu benutzen wünschte, verlor die Geduld; weil es ihm hie und da mit vielem Zeitaufwande nicht gelingen wollte, über die *wahre Grösse* dieser *verjüngten Maasse* gewiss zu werden! Wenn man mit kleinen Modellen Versuche anstellt, so kann bekanntlich und leider, der Zeitverlauf nicht mit modellirt werden. Indessen hält Hr. *Nordwall* sich überzeugt, dass er mit völliger Sicherheit aus der Umlaufszeit des Modellrades auf die Umlaufszeit des beliebigen grössern Rades durch die *Lehre vom Pendel* schliessen könne! Es ist das eben die missverstandene Pendellehre, auf welche *Polhem* seine Lehren vom Schwungrade begründete, die auch bey einigen berühmten Mathematikern in Deutschland so viel Beyfall fand, dass *Karsten* dieses Unwesen etwas kräftig zurückzuweisen nöthig hielt. *Nordwall* versichert freylich, dass seine Rechnung, nach welcher ein n mal grösseres Rad gerade $\sqrt{n}$ mal weniger Umläufe in derselben Zeit zu machen geeignet sey, auch nach Erfahrung sich zutreffend bewiesen habe. Aber dieses Zutreffen hat man sicherlich nicht der allgemeinen Pendellehre, sondern der besonderen hydraulischen zu verdanken, dass die Geschwindigkeiten des Einschlages im Modelle und im Grossen den Quadratwurzeln der verjüngten u. der wahren Druck und Fallhöhen *bisweilen* proportional bleiben können. Da *nämlich* die so genannten Frictionen, Contractionen und andere Bewegungshindernisse in der modellirten und in der grossen Maschinerie nicht allemal denselben Verhältnissen unterworfen sind, so dürften die verjüngten Schiffpfunde und Fusse, und die berechneten Zeiträume in *Nordwalls* Versuchen bisweilen

auch beträchtlich fehl gehend seyn können. Sollte ferner des Rec. Vermuthung gegründet seyn, dass in *Nordwall's Experiment-Maschine* nur 1 Zoll war, was er bey Anwendung auf ein 16-fussiges Rad einen Fuss, bey Anwendung auf ein 24-fussiges (welches er wie ein 25-fussiges zu berechnen, für hinreichend genau erklärt) und eben so bey Anwendung auf ein jedes *n*fussiges Rad, ebenfalls einen Fuss nennt, so würde schon wegen der kleinen Experiment-Maschine der Centrifugaltrieb bey den Versuchen einen ungemein viel grössern Einfluss gehabt haben, als man bey den wirklichen Rädern im Grossen zu erwarten hat.

Unter den drey *Erfahrungen* an *grossen Rädern*, ist die erste von einem 42fussigen oberschlägigen Rade in *Lempens Magazin für die Bergbaukunde*, Theil 6, 1789, Seite 109 u. 110 hergenommen. Aus den dortigen Angaben wird I) von dem Hrn. Verf. geschlossen, dass das wirklich vorhandene P = 244,4 gewesen sey. Indem er dann II) aus andern dortigen Angaben auf die Grössen geschlossen hat, aus welchen seiner *Formel* gemäss dieser Kraftdruck P zu berechnen ist: so gibt diese Formel ein P = 256,2, also dieses Formular-P nur um 8,2 von jenem wirklichen verschieden. Obgleich dieser Unterschied zwischen 8,2 mal 48 Pf. und 8,2 mal 50 Pfund beträgt, indem man den Leipziger Kubikfuss reines Wasser nur auf 48 Pfund, unreines Grubenwasser auf 50 Pf. zu veranschlagen hat: so wäre doch allerdings ein Unterschied von 400 Pf. gegen eine Kraft von 12220 Pf. allerdings unbeträchtlich. Aber Rec. ist überzeugt, dass von dem Hrn. Verf. I) das wirkliche P viel zu klein, und II) das Formular-P zu gross gefunden ist. — Auf Seite 110 des *Magazins* wird für die Absicht der ganzen Mittheilung dergestalt geschlossen, dass der Verfasser (der verewigte *Lempe*, oder einer von seinen Zuhörern) entweder selbst einen wesentlichen Umstand nicht beachtet, oder doch das Gegentheil des vermuthlichen und regelmässigen für seine Leser zu erinnern vergessen haben muss. Bey solcher Eilfertigkeit ist es allerdings möglich, dass er auf Seite 109 die Geschwindigkeit des Einschlages und des Rades am *äussersten* Umfange des Rades miteinander verglichen habe. Wahrscheinlicher ist es aber doch aus zwey Gründen, dass er das Surrogat der centrischen Linie im Wasserkrümmling, den Theilriss dazu gewählt habe: und so ist für die IIte Rechnung im Archive ein etwas *zu grosses* c gebraucht. Ausgemacht gewiss ist überdiess die Höhe h um ein beträchtliches zu gross geschätzt; denn an einem Rade, wo das Wasser erst in die 8te Schaufel, und mit doppelter Radgeschwindigkeit einschlägt, kann die wirksame Höhe des *abzugleichenden* Wasserkrümmlings bey weiten nicht $\frac{6}{7}$ der Radhöhe betragen. Bedenkt man nun, dass des Hrn. Verfassers Formel zur Berechnung des P die Grösse $\left(1-\frac{v^3}{c^3}\right)\cdot\frac{h}{v}+\frac{c-v}{2g}$ zum Factor hat: so sieht man ein, dass ihr Resultat sich ungemein vergrössern müsste, wenn auch c und h nur um etwas zu gross angerechnet wurden.

Noch beträchtlicher scheint dem Rec. in der Gegenrechnung, in der Rechnung I, gefehlt zu seyn, durch welche das wirklich vorhandene P nur = 144,4 gross gefunden ist! Der Hr. Verf. berechnet bloss die *hydrostatische* Last in den 10 anzuhebenden Sätzen, und findet sie nur = 224,2 Kubikf. Wasser. Wegen der 10 Wechselungen zwischen Ausguss und Anhub, und wegen der damaligen zu *engen* Satzkästeln, die Rec. auch im Anfange des jetzigen Jahrhunderts im sächsischen Erzgebirge noch vorfand, ist dafür wenigstens 234 Kubikfuss anzunehmen. — „Der hydraulische, mechanische und Reibungswiderstand mit Rücksicht auf die übrigen Nebenhindernisse, worunter auch diejenigen gehören, welche bey jedem halben Umgange des Rades von neuem in Bewegung gesetzt werden, ist bey guter Einrichtung, die auf sächsischen Bergwerken vorausgesetzt werden darf, höchstens 20 Kubikfuss." Das wäre also nicht einmal der 10te Theil jener bloss *hydrostatischen* Hauptlast! Selbst aus der Angabe im Magazin, dass in jeder *Minute* nur 8.8 Kubikfuss Wasser auf eine saigere Höhe von 680 Fuss gebracht wurden, folgt ja, das verbrauchte Radgefälle auf 50 Fuss gerechnet (indem die Angaben im Magazine nicht hinreichen, um uns für 49 oder 51 zu bestimmen), und den dort angegebenen Aufschlag 5,6 Kubikfuss in der Secunde für richtig angenommen, dass der Wirkungsgrad der ganzen Maschine nur $\frac{1,466\,.\,680}{5,6\,.\,50}=\frac{997}{1800}$ war; also *mehr als* $\frac{4}{9}$ *der sämmtlichen vorhandenen Kraft durch Bewegungshindernisse und Nebenlast verloren* ging! Und auch das ist nach aller Wahrscheinlichkeit noch zu wenig; weil Rec. bey besser vorgerichteten Kunstgezeugen durch genauere Berechnung den Wirkungsgrad um ein beträchtliches geringer gefunden hat. Bey einem der älteren von *Mende* erbauten Kunstgezeuge ging 1 — 0,198 also über $\frac{4}{5}$ der Kraftgrösse verloren! Der Bergmeister *Scheidhauer* (durch *Euler* zum Studium der so genannten höheren, eigentlich der einzig wahren Mechanik ermuntert), der Berghauptmann *von Charpentier*, und der Prof. *Lempe* (durch *Langsdorf* zur Anwendung der neueren Hydraulik veranlasst) haben schon manche Krafterspärniss an die Hand geben können. In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts war der damalige Oberkunstmeister *Baldauf* sehr bereit, fernere Verbesserungen, wie die weiterhin betriebene Maschinenlehre und Experimentalhydraulik sie zuführen konnte, gelegentlich zu benutzen. Der jetzige Maschinendirector *Brendel* übertrifft bey weitem alle seine Vorgänger an eigner mathematischer Wissenschaft und Hochschätzung der wahren Mechanik. Bey seinen Kunstgezeugen ist die Kraftökonomie sichtlich weiter als bey allen vorhergehenden getrieben; aber einen Grad der Wirksamkeit, der viel über $\frac{1}{2}$ betrüge, dürfte auch er durch *Rad*gezeuge nicht zu

erringen wissen, wo das Wasser an 700 Fuss hoch anzuheben ist, also das *mit zu bewegende Gestänge* eine *gewaltige Masse ausmacht!*

In dem zweyten Beyspiele eines sächsischen Kunstgezeugs ist ebenfalls für die eine Rechnung die hydrostatische Last um etwas, und der Gesammtertrag der übrigen Krafterfordernisse, um sehr vieles zu geringe veranschlagt, auch für die Gegenrechnung wiederum sowohl h als c viel zu hoch angerechnet; für c, die Geschwindigkeit des Aufschlages, sogar angenommen, dass sie reichlich *dreymal* grösser als die Geschwindigkeit des Rades im Theilrisse sey!

Sey es durch dieses alles ausgemacht gewiss, dass die Formel des Hrn. Verfs. für oberschlägige Räder von einer brauchbaren Grösse nicht geeignet ist: so wird dagegen aus den Gründen selbst, durch welche wir dieses gleich anfangs von vorne her dargethan haben, erhellen, dass die mittelschlägigen und Kropfräder jener Formel ungleich mehr unterworfen seyn können; und es dürften diese Räder hier, im Ganzen genommen, besser und lehrreicher als irgendwo behandelt seyn.

Gerade die Herren *Eytelwein* und *Funke* würde Recensent unter den wenigen wirklich theoretisch-praktischen Mathematikern für die Maschinenlehre zu seinen competentesten Richtern zählen, falls er noch dazu kommen sollte, seine eigene hier erwähnten Theorien, für das *oberschlägige Rad*, den *Krummzapfen*, und das *Parallelogramm der Kräfte* drucken zu lassen. Wahrscheinlicher dürften Umstände und Verhältnisse, wie er für sein Alter sie nicht erwartet hatte, fernerhin ihn veranlassen, die sicherste ihm übrige Geisteserheiterung in dem Vergnügen zu suchen, welches immerfort neue Untersuchungen zu seiner eigenen Belehrung bis jetzt ihm gewährt haben, nachdem durch widrige Conjuncturen die öffentliche Mittheilung seiner Arbeiten ihm verleidet ist. Auch sind die meisten von diesen Untersuchungen, welche seit den letzten 25 Jahren sich aufgesammelt haben, ihrer praktischen Tendenz wegen auf Versuche gestellt, die in seiner Lage vielen Zeit- und Geldaufwand ihm verursachen würden.

Kurze Anzeige.

Nachrichten über das Memelsche Schulwesen, von Dr. *J. S. Rosenheyn. Erste Hälfte.* Memel, bey Horth, 1817. 24 S. 8. — Der *zweyten Hälfte erstes Stück.* 1817. 50 S. 8. — Der *zweyten Hälfte zweytes Stück.* 1818. 50 S. 8.

Es ist eine löbliche Sitte mehrerer Schulanstalten, dass ihre Lehrer die Ankündigung der öffentlichen Prüfungen dazu benutzen, den Vorstehern ihrer Anstalten und den Aeltern ihrer Zöglinge eine kurze Uebersicht über die innern und äussern Verhältnisse ihrer Schulen vorzulegen, und zugleich die bey solchen Prüfungen auftretenden oder abgehenden Zöglinge näher zu bezeichnen. Irret Recens. nicht, so war der treffliche *Gedicke* der erste, der diese Bahn einschlug, und dadurch das Interesse der Bürger für ihre Schulen weckte, während andere Schulmonarchen die Gelegenheit, ein Schulprogramm schreiben zu dürfen, bloss dazu benutzten, mit ihrer exegetischen oder philologischen Gelehrsamkeit zu glänzen. Zugestanden, dass diess abwechselnd auch nicht ohne Nutzen ist, damit das Publicum ein Urtheil über die *Gelehrsamkeit* der angestellten Lehrer fälle; so ist doch jene Weise, das *Geschichtliche* des Instituts dem dabey unmittelbar interessirten Publicum in jährlichen wahrhaften Berichten mitzutheilen, die Form und Methode des Unterrichts nach den einzelnen Classen zu versinnlichen, und durch die Würdigung der abgehenden Schüler den Geist der Zöglinge selbst zu bezeichnen, und dadurch ihr Sittlichkeits- und Ehrgefühl zugleich lebhaft zu erhalten, jenem gelehrten Prunke weit vorzuziehen. Ein weiser Pädagog kann dabey manches Wort zur Sprache bringen, welches die Aufmerksamkeit der Schulvorsteher zu erregen, den Gemeinsinn städtischer Bürger für das in ihrer Mitte bestehende Institut lebhaft zu erhalten, und den öffentlichen Geist der Zöglinge vor Verirrungen zu bewahren vermag. Klage man also ja nicht über den verschlechterten Geist der Zöglinge zahlreicher Institute, sobald man dieses wirksame Mittel ihrer öffentlichen Beurtheilung noch nicht versucht hat! In jedem bessern Jünglinge wohnt der Sinn der Ehre, der geistigen Thätigkeit und der Rechtlichkeit; nur bedarf er einer weisen Pflege. Nie wird es ihm gleichgültig seyn, *wie* er in öffentlichen Druckschriften genannt wird, wenn er auch an Carcer, Cariren und ähnliche Hausmittel der Pädagogik des sechszehnten Jahrhunderts nur lächelnd denkt. Man lese doch in *Gedicke's* zusammen gedruckten Schulschriften seine strenge Censur der abgehenden Zöglinge, und vergegenwärtige sich, was *zehn Jahre später* aus diesen so charakterisirten Zöglingen *im Staatsdienste* geworden war.

Da nun die vorliegenden Nachrichten über die Schule zu *Memel*, nach den Veränderungen des Lehrerpersonale, nach den Abstufungen und Gegenständen des Unterrichts, nach der Stellung der Lehrer zu ihren Zöglingen u. s. w. sehr schätzbare specielle Mittheilungen enthalten, so werden sie nicht nur in ihrem unmittelbaren Kreise viel Gutes wirken, sondern auch dem grössern Publicum willkommen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des Juny. 142. 1819.

Medicinal-Polizey.

Entwurf zu einer allgemeinen und beständigen Apotheker-Taxe, mit vollständig ausgearbeiteten und genau berechneten Tabellen von *Georg Friedrich Hänle*, Dr. der Philosophie, Apotheker in Lahr, correspond. Mitgliede der naturforschend. Gesellsch. zu Zürich, Berlin und der Wetterau etc. Frankfurt am Main in der Hermannschen Buchhandl. 1818. in 4to. 283 S. (3 Rthlr.)

Obgleich diese Arbeit nicht zu denen gehört, welche unsere Kenntnisse über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand erweitern, so verdient sie doch Berücksichtigung. Die darauf gewendete Mühe, die gewiss nicht zu den geringsten gehört, erkennen wir dankbar an, indem diese Tafeln von den Medicinalbehörden und Apothekern in gleichem Maasse benutzt werden können, wie der Mathematiker und Astronom seine Tafeln der *Logarithmen* etc. benutzt, obwohl ein jeder, wenn er die Mühe nicht scheut und durch das ewige Einerley der Arbeit nicht ermüdet wird, sich den Inhalt solcher Tafeln selbst verschaffen kann.

Der Verf. findet es nöthig, um seiner Arbeit eine allgemeine und immerwährende Brauchbarkeit zu geben, von einem umfassendern Princip auszugehen, und nicht, wie bisher, den ganz speziellen Weg aller Arzneytaxen beyzubehalten. Denn es fällt ohne weiters in die Augen, dass der Preis jedes Mittels, sobald er sich nach seinem Einkaufspreise richten soll, mit diesem steigt und fällt, und sonach öftere Veränderungen in der Arzneytaxe nöthig macht. Auf welche Weise der Verf. diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen sucht, ist in dem vorausgeschickten Entwurfe angegeben. Indem wir hier den Gang der Untersuchung übergehen und jeden Leser selbst darauf, oder auch auf *Kopp's* Jahrbücher von 1812 u. 1813, verweisen, berühren wir nur das Resultat derselben.

Unser Verf. sagt: dass man nicht, wenn Billigkeit und Erfahrung gleich berücksichtigt würden, dem Apotheker bey allen Mitteln einerley Procente zurechnen könne. Es verlieren sich bey wohlfeilen, aber Granweise auszugebenden, Dingen 100 Procent in Nichts, dahingegen bey grossen Mengen zu halben und ganzen Pfunden — bey theuern Gegenständen zu Quenten — 100 Procent einen unbilligen Vortheil gewähren würden.

Desshalb tritt nach des Verf. Vorschlage bey jenen, wenn ihr Einkaufspreis im Pfunde unter 8 Fl. ist, ein unveränderlicher Preis ein, während mittlere Mengen mit 100 Procent, grössere aber mit 50 pCt., und noch grössere mit 25 pCt. genugsamen und nothwendigen Vortheil gewähren. Man gestatte:

Bey einem Einkaufspreise von 4 Fl. 100 pCt.
von 1 bis 8 Loth.
nur 50 pCt. über 8 Loth.
— — von 4 bis mit 8 Fl. 100 pCt.
bis zu 6 Loth.
nur 50 pCt. — 12 —
nur 25 pCt. über 12 —

und so verhältnissmässig weiter; wobey übrigens jeder, während der Arbeit unvermeidliche Verlust billig in Anschlag gebracht ist.

Um diese bey einerley Materie sehr verschiedenartige Procente leicht überschen zu können, hat die vorgeschlagene allgemeine Taxe folgende Einrichtung. Statt des Mittels selbst steht der Einkaufspreis in einer Reihe, deren Glieder regelmässig wachsen; neben demselben die drey verschiedenen Berechnungen nach den auszugebenden Gewichtsmengen, so dass der Taxator nur nöthig hat, den Namen des Mittels mit dem Einkaufspreise zu vertauschen, um das Facit zu finden.

Ausser dieser einfachsten Grundlage ist in einer zweyten Tafel der erfahrungsmässige Gewichtsverlust bey der Arbeit verzeichnet. In einer dritten Tafel der Verlust beym Eintrocknen. Eine vierte dient zur Resolution der Pfunde auf Unzen bey verschiedenen Preisen. Eine fünfte gibt ein Schema für eine, im Sinne des Verfs., auszuarbeitende Apothekertaxe.

Der Verf. gesteht selbst, dass seine aufgestellten Grundsätze nicht neu seyen, sondern gleichsam stillschweigend in den mehrsten Taxen befolgt, obgleich er offenbar der erste ist, der sie mit solcher Bestimmtheit ausspricht. Eine Vergleichung der Denkschrift, welche die Verf. der letzten preuss. Apothekertaxe derselben beygegeben haben, kann diese Aeusserung rechtfertigen. Jedoch müssen wir der vorliegenden Arbeit den Vorzug vor allen andern der Art einräumen.

Die allgemeine Einführung dieser Taxordnung würde dennoch mehrern Widerspruch überwinden

müssen, der um so schwerer zu beseitigen seyn möchte, da sie gerade in das Teschnische der Apothekerkunst eingreift, und die nothwendigen Subtilitäten, wovon zumal die Receptur strotzt, zu vermehren scheint.

Giftkunde.

Allgemeine Toxicologie oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs aus dem physiologischen, pathologischen und medicinisch-gerichtlichen Gesichtspunkte untersucht werden. Nach dem Französischen des *H. M. P. Orfila*, Dr. der Arzneywiss. an der medic. Facult. zu Paris etc.; mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von Dr. *S. F. Hermbstädt*, K. Preuss. Geh. Rathe und Ritter etc. Vierter Theil. Berlin 1819. Bey C. F. Amelang. 8. (2 Rthlr.).

Man liest zuerst eine Fortsetzung des 5ten Abschnittes, worin die im vorigen Theile unbeendigte Betrachtung der narkotisch-scharfen Gifte weiter fortgeführt wird. Versuche über das *Upas Antier*, welche der Uebersetzer bereits im dritten Theile erwähnte, und die von *Magendie*, *Brodie*, *Emmert* etc. herrühren. Dann wird das *Ticunas* Gift betrachtet, welches wahrscheinlich mit dem darauf folgenden *Worrara* einerley ist. Der Uebersetzer wiederholt hier eine Reisebeschreibung ins Innere von Guyana, die man schon aus seinem Museum kennt. Es folgt der *Kampher*, dessen physisch-chemische Beschreibung dem Verf. besser geglückt ist, als der Beweis, dass er ein Gift ist. Wäre derselbe vertrauter mit den Erfahrungen deutscher Aerzte, so würde hier die Eigenschaft des Kamphers, in grossen Gaben Sopor zu bewirken, nicht übergangen seyn. Nach dem Verf. bewirken sie nur Geschwüre im Magen. Von dem verwandten *Alant-* und *Pulsatillen-Kampher* findet sich nichts. *Kokkelskörner* reizen Hunde zum Erbrechen, tödten durch Convulsionen ohne Verletzung des Darmkanales. Bey den *giftigen Schwämmen* hebt die Betrachtung mit den *Blätterschwämmen* an. Sie sind bezeichnet: gewöhnlich mit gestieltem Hute, der unterwärts verdoppelt ist. Rec. ist überzeugt, dass Niemand einen *Agaricus* an solchen Kennzeichen erkennen wird; weiss jedoch nicht, ob die Undeutlichkeit dem Verf. oder Uebersetzer zuzuschreiben ist, da er das Original nicht bey der Hand hat. Uebrigens erzählt Hr. *Orfila* von vielen giftigen Pilzen und ihrer Schädlichkeit, vergisst aber bey den meisten die Hauptsache, nämlich ihre genaue Bezeichnung behufs ihrer Wiedererkennung, als wodurch solche Erfahrungen erst einzig und allein Werth bekommen. Fliegenschwamm, *Amanita bulbosa* und *verna* sind allein nach *Bulliard* angeführt, vom *Agar. necator*, der zum *Lactifluus* gehört, so wie noch mehr von den folgenden *Agaricus conicus Picco*, vom Maltheserkreuzpilze, Krähenaugenpilze, Elfenbeinpilze, Medusenhaupte, sind die systematischen Namen schwer oder gar nicht zu errathen. Der Hr. Uebersetzer hat sich übrigens eben so wenig bewogen gefunden, dieses Dunkel durch zweckmässige Anmerkungen aufzuhellen. Denn was er am Ende des Aufsatzes zugibt, sind chemische Betrachtungen über das Eyweiss (*Fungine*) der Pilze nach *Braconnot*, und einige wenige Erfahrungen *Schraders*, welche darthun, dass Zwiebel, die mit verdächtigen Pilzen gekocht wird, kein Erkennungszeichen für dieselben ist. So bleibt denn von diesem ganzen, voluminösen Aufsatze nichts Brauchbares übrig, als das Resultat: die giftigen Pilze geben ihre tödtliche Wirkung erst nach einer gewissen Zeit ihres Genusses zu erkennen.

Grosse Portionen *Alkohol* und *Schwefeläther* entzünden den Magen, tödten durch Sopor und Apoplexie. Belehrend ist eine parallele Betrachtung mit dem Opium. Bey der kohlenstoffsauern Luft wird aus *Foderé med. legale* ein Fall angezogen, wie zu Marseille 7 Personen durch den Dampf eines Kalchofens erstickten. Uns dünkt, dass Kalchöfen wohl schwerlich etwas anderes als *Kohlenoxydluft*, von der später gesprochen wird, ausgeben können. Was über *Mutterkorn* gesagt wird, enthält kaum das Bekannte, nicht einmal seine Anwendung als Arzneymittel. Unbedeutend sind *Trespe*, *brandiger Weizen*, *Bingelkraut*, *Mancinelle*? behandelt. Beym *Chaerophyllum sylvestre* steht viel Widersprechendes, wozu wir noch hinzufügen, dass Esel diese Pflanze lieben. Erwähnt werden *Sium latifolium*, und *Coriaria myrtifolia* nebst dem, dass es Personen gebe, die ohne Ohnmacht und andere Zufälle mehrere, selbst angenehme *Gerüche* nicht ertragen, und dass diese Gerüche *daher* den Giften beyzuzählen sind. Endlich ist dieser Abschnitt durch eine lesenswerthe Arbeit beendigt; sie verbreitet sich rekapitulirend über die Verletzungen, welche diese Gifte hervorbringen, die Erkennungszeichen, ihre allgemeinen Wirkungen auf die thierische Oekonomie, nebst der dabey empfohlenen Behandlung. Dass aber Scheintodte, die durch Kohlendampf erstickten, mittelst Schwefeldampf (p. 115) wieder ins Leben zu bringen seyn sollen, gehört zu den Vorschlägen, deren Abwesenheit dieses Buch zieren würde.

Sechster Abschnitt. Sechste Gattung. Von den septischen und fauligen Giften. Schwefelwasserstoffluft. Ihre Irrespirabilität nach *Chaussier* und *Nysten*, ihre Gegenwart in den Kloaken nach *Thenard* und *Deputren*, und die *Chlorine* als Gegenmittel. *Wirkung faulender Materien auf die thierische Oekonomie.* Auch hier zeigt der Verf. gerade nicht die gehörige Umsicht. Er spritzt unter andern Hunden faule Ochsengalle ein, und schreibt den erfolgten Tod ihrer Fäulniss zu, da es doch bereits bekannt ist, dass frische Galle im Blute dasselbe thut.

Zu den *giftigen Thieren* werden gerechnet 1) solche, die im gesunden Zustande Gift zu ihrer Vertheidigung haben; 2) deren Fleisch schädlich ist; 3) die, welche Gift durch Krankheit entwickeln. *Coluber Berus* nach Fontana, nebst einigen Ergänzungen von Hermbstädt. *Vipera Naja, Colub. russelianus, C. gramineus* und mehrere andere von Russel (*Account of indian Serpents.* Lond. 1796) beobachtete Schlangen. Bey den Klapperschlangen ist das Bekannte nebst den neuen Beobachtungen von *Brodie* und *E. Home* zu finden. *Scorpion, Spinnen, Tarantel, Bienen, Wespen, Hornissen. Thiere, deren Genuss gefährliche Zufälle bewirkt*, gehören fast ausschliessend der See an. *Clupaea thryssa, Coracinus fuscus, Coryphaenae, Muraenae, Scomberes*, Muscheln, deren systematische Namen eben so wenig bezeichnet sind, als die der Pilze es waren. *Thiere, die durch Krankheit giftig geworden sind:* Das Fleisch der an Seuchen verstorbenen Hausthiere und die wasserscheuen Hunde. *Anthrax* ist mit Recht den Seuchen beygezählt, wiewohl wiederum unterlassen, dass derselbe mit dem Milzbrande identisch ist. Von der Wuth sagt der Verf. nichts Neues. Der Satz ist richtig, dass spezifische Mittel gegen diese spezifischen Krankheiten zu suchen seyen, obgleich ihr Suchen bisher noch nicht belohnt wurde. Ein 131 Seiten langer *Anhang* verbessert mehreres früher vorgetragene Unhaltbare, befestigt anderes und vertheidigt es gegen Einwürfe. Unter andern will Hr. *Orfila* der Kohle, gegen *Bertrand*, keine giftwidrige Eigenschaft zugestehen. Er bekämpft zwar Bertrand's unhaltbare Theorie mit Glück, widerlegt aber nicht alles darüber Bekannte erfahrungsmässig. Weiter vertheidigt der Verf. die von ihm häufig bey seinen Versuchen angewendete Unterbindung des Schlundes gegen den Einwurf, als habe sie, und nicht das Gift, oft den Tod bewirkt.

Von der Vergiftung im Allgemeinen. I. Kapit. Von den Mitteln zur Bestimmung über das Daseyn einer Vergiftung. 1. *Artikel. Von den Krankheiten, die mit einer heftigen Vergiftung verwechselt werden können.* Die Ursach dieser Zusammenstellung, die für Deutschland kaum nöthig seyn dürfte, findet sich, nach des Verf. eigner Aussage, in der Charlatanerie französischer Aerzte, die oft Vergiftung suchen, wo keine ist. Als solche leicht zu verwechselnde Krankheiten sind angegeben *Cholera* (hier höchst lächerlich mit Trommelsucht übersetzt), *morbus niger Hippocratis*, bösartige Fieber und andere Krankheiten innerer, edler Organe z. E. des Herzens. 2. *Art. Von den Mitteln, durch welche man zu der Kenntniss der Natur der Substanz, welche die Vergiftung veranlasst hat, gelangen kann.* Man findet hier nicht sowohl, wie dem Titel nach zu erwarten wäre, eine Zusammenstellung des bereits bey jedem Mittel einzeln erwähnten, sondern eine solche ist noch durch eine Menge Regeln für die besondere Anwendung echt praktisch geworden. Eine tabellarische Uebersicht erleichtert das Verstehen sehr. Uebrigens bleibt auch hier die Form dieselbe, wie früher. Was den Inhalt betrifft, so zeigt der Verf., im Fall noch Gift übrig sey, wie es als mineralisches Gift untersucht werden müsse, wie man mit Wahrscheinlichkeit auf ein organisch-scharfes zu schliessen habe; was für Anzeigen sich aus dem Zustande des vergifteten Individuums vom gerichtlichen Arzte abnehmen lassen; wie er denn auch mehrere Regeln für den secirenden Wundarzt nicht vergessen hat. Im 3. *Art.* sind Versuche mit lebenden Thieren, als *Mittel zur Bestimmung einer vorhandenen Vergiftung*, betrachtet. Der Verf. findet sie nur beweisend, wenn sie ein entscheidendes Resultat geben, warnt vor unzureichender Anwendung, und zeigt die Art, sie sicher vorzunehmen. Im 4. *Art.* redet er von der *Unterscheidung der Zufälle*, welche Gift im *lebenden Körper*, und welche es hervorbringt, wenn es erst *nach dem Tode ihm beygebracht wird.*

Es ist allerdings möglich, dass der gerichtliche Arzt bisweilen die Frage zu beantworten hat, ob ein Individuum am Gift, das sich in seinem Innern findet, gestorben sey, oder ob das Gift erst nach, von andern Ursachen, erfolgtem Tode in den Körper gekommen sey. Des Hrn. Verfs. desshalb angestellte Untersuchungen mit Aetzsublimat, Arsenik, Grünspan, Schwefelsäure, Salpetersäure etc., die er in den Mastdarm von Leichen brachte, beweisen aber, dass, obgleich diese Gifte im frisch verstorbenen Leichname allerdings Veränderungen hervorbringen, dieselben doch sich nicht über den Ort der Anwendung hinaus erstrecken, während sie den lebendigen Körper ganz angreifen. 5. *Artik. Von der Vergiftung mehrerer Personen zu gleicher Zeit.* 6. *Art. Von der Vergiftung durch Selbstmord oder Meuchelmord. — Zweytes Kapitel.* 1. *Abschn. Von der langsamen Vergiftung.* Der Verf. widerlegt die Möglichkeit einer solchen, wie sie von dem berüchtigten *Aqua tofana* wohl angenommen wird. 2. *Abschn. Von den Zufällen bey einer heftigen Vergiftung.* Ein Sach- und Namenregister von 48 Seiten beschliesst diesen vierten Theil. Druckfehler finden sich hin und wieder, wie z. B. zerstörter statt zerstückter Kampher p. 28; schmeichelhafte Zusammenziehung statt schmerzhafte p. 30; Lungeneinschnitt statt Längeneinschnitt p. 280, etc.

Rec. hat den grössern Theil dieses Werkes, vorzüglich den, in welchem die Kenntniss und Unterscheidung der Gifte aus dem unorganischen Reiche berührt wurde, mit Vergnügen gelesen, ist jedoch weniger befriedigt worden, wo der Verf. von Gegenständen spricht, deren Schädlichkeit sehr zweydeutig ist, oder die wohl gar in grossen Mengen selbst als Arzneyen dienen, und wo dem Verf. fast der Vorwurf gemacht werden kann, dass er alles gern zu Gift machen will. Ausserdem scheint es noch, als habe ihm bey der Betrachtung der tödtlichen Wirkungen nicht immer derjenige physiologische Scharfblick zu Gebote gestanden, der dabey Noth thut. Doch ist das Werk als ein Gift-

lexicon allerdings recht brauchbar; und wäre es noch mehr, wenn es dem Hrn. Uebersetzer gefallen hätte, die deutsche Literatur besser nachzutragen, um der ausländischen Unbekanntschaft mit den Vorzügen seines Vaterlandes abzuhelfen.

Practische Medizin.

Doppelter Jahres-Bericht über den Zustand des Krankenhospitals Allerheiligen (zu Breslau) *während der Jahre* 1816 *und* 1817. Voraus über *Frauenvereine* für die öffentliche Krankenpflege, besonders über solche religiöse Vereine in der protestantischen Kirche. Breslau (1818) gedruckt in der Stadt- und Universit. Buchdr. bey Grass, Barth u. Comp. 4to. 60 S.

Im Jahre 1815 befanden sich, am Schlusse des Jahres, im Hospital *Allerheiligen* zu Breslau 115 innere und 75 äussere Kranke, in Summa deren 190; hiezu traten im Laufe des Jahres 1816, 1424 innere und 540 äussere Kranke; die Totalsumma aller Kranken für 1816 war also 2154. Davon sind genesen 1544, erleichtert 58, entwichen 15, ungeheilt geblieben 49, gestorben 283. Für das nächste Jahr verblieben 207 Kranke. Von den 283 Gestorbenen waren 58 in den ersten 48 Stunden ihres Aufenthalts in dieser Anstalt in acuten Krankheiten, und 19 während ihres achttägigen Aufenthalts in derselben drauf gegangen; mithin gehen von jener Summa 77 ab, deren Rettung wenigstens nicht vom Institute zu fordern war. Die Sterblichkeit verhielt sich also zu den Abgegangenen wie 1 zu $6\frac{242}{283}$ und zu allen Verpflegten wie 1 zu $7\frac{173}{283}$. Nach Abzug aber der binnen den ersten 48 Stunden und resp. den ersten 8 Tagen Verstorbenen stand sie zu den Abgegangenen wie 1 zu $9\frac{23}{206}$, und zu den sämmtlichen Verpflegten wie 1 zu $10\frac{47}{103}$. Das letzte Resultat vom Jahr 1817 war zu den Abgegangenen wie 1 zu $10\frac{174}{214}$ und zu den sämmtlichen Verpflegten wie 1 zu $11\frac{161}{214}$. Hieraus wird der Sachkenner sich hinreichend überzeugen, dass dieses grosse Spital unter der Medicinalleitung des Hrn. Dr. *Ebers* sich gewiss in guten Händen befinden müsse.

Der Gegenstand der gelehrten Abhandlung, welchen der Verf. für dieses Programm gewählt hat, ist durch einen Aufsatz in den Schlesischen Provinzialblättern, worin man der Bildung religiöser Vereine für die Behandlung armer Kranken, ähnlich dem Orden der *Elisabethinerinnen* bey den Katholiken, auch für protestantische Provinzen das Wort redet, veranlasst worden. Er stimmt, und mit sehr überzeugenden Gründen, bey Protestanten gegen solche Institute, weil sie ohne Gelübde und ohne Heranziehung der Subjecte von der ersten Jugend an, unmöglich gedeihen könnten; und überdem doch auch zu kostspielig wären.

Sehr lesenswerth sind die Auslassungen des Hrn. Verfs. über die Instituirung solcher und ähnlicher Ordensinstitute bey Katholiken, welchen er alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt, aber auch anerkennt, dass bey mehrerer Wohlhabenheit solcher Anstalten der schöne Zweck derselben meistens, mit Ausnahme der *barmherzigen Brüder* und der *Elisabethinerinnen*, aus den Augen gelassen worden.

Everard Home's praktische Beobachtungen über die Behandlung der Krankheiten der Vorsteherdrüse. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *W. Sprengel.* Mit 4 Kupf. Leipzig bey Dyk, 1817. 8. S. 166. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Das Original dieser Schrift ist 1811 zu London unter dem Titel: *Practical Observations on the treatment of the diseases of the Prostate Gland, illustrated by Copper Plates by Everard Home Esq. F. R. S. Serjeant Surgeon to the King, and Surgeon to St. George's Hospital* erschienen. Das Unternehmen, dieses für den Arzt und Wundarzt sehr wichtige Werk in die deutsche Sprache überzutragen, verdient allen Beyfall und die Uebersetzung selbst alles Lob; aber der Uebersetzer hätte doch wenigstens den Titel des Originales anführen und darüber Rechenschaft ablegen, oder nur mit ein paar Worten erwähnen sollen, dass er den Appendix weggelassen hat, welcher drey Tabellen über die unregelmässige Absonderung in den Nieren enthält, so dass z. B. auf der ersten Tabelle die Quantität des Harnes, welche ein halbes Jahr hindurch täglich zu verschiedenen Malen abgegangen, nach dem Gewicht angegeben wird. Darüber, dass nur einige Tafeln des Originals mitgetheilt worden sind, erklärt sich der Uebersetzer in einer Anmerkung. Von den dreyzehn Tafeln des Originals ist nur die erste, fünfte, siebente und neunte copirt worden. Es ist nicht zu läugnen, dass die von *Schröter* gestochenen Kupfertafeln der Uebersetzung, an Sauberkeit des Stiches und Gefälligkeit der Manier die Originale weit übertreffen, aber die Durchschnittflächen der Harnblase sind nicht sorgfältig genug in den Copien ausgedrückt, und die Figuren der drey ersten Tafeln der Uebersetzung sind etwas grösser gerathen als die Originale.

Da wir uns der Einrichtung unseres Institutes gemäss bey dieser Anzeige nicht auf die Materie einlassen können, so begnügen wir uns damit, nur kürzlich anzuführen, dass die Zusammensetzung der Vorsteherdrüse aus drey Lappen, deren mittlerer die Veranlassung zu den angeführten krankhaften Erscheinungen gibt, nach *Home's* Beschreibung von uns geprüft worden ist, und sich aus den desshalb angestellten Versuchen ergeben hat, dass die an die Harnblase gränzende Fläche der Vorsteherdrüse durch zwey Furchen, welche von der Einsenkung der Samengänge herrühren, allerdings in drey Lappen, von denen der mittelste bey weitem der kleinste, getheilt ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des Juny. 143. 1819.

Religion und Kirche.

Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders in Beziehung auf den preussischen Staat; von dem königl. preuss. Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, *Friedrich v. Bülow* zu Magdeburg. Magdeburg, in der Creuz'schen Buchhandlung. 1818. gr. 8. 180 S. (21 Gr.)

Recens. hat Gelegenheit gehabt, die Eindrücke zu bemerken, welche vorliegende interessante Schrift in Preussen, und namentlich im Herzogthum Sachsen, gemacht hat, und es ist ihm sehr erwünscht, nun erst nähere Bekanntschaft mit ihr gemacht zu haben, und mit um so grösserer Theilnahme sein Urtheil über sie abgeben zu können. Nicht nöthig ist es, zu sagen, wie ausgezeichnet diese Schrift sey durch ihren Inhalt und ihre Darstellung; darüber ist nur *eine* Stimme, selbst bey denen, die mit dem Verf. in mehreren Puncten nicht übereinstimmen, sogar sich von ihm getroffen fühlen. Und nach näherer Kenntniss derselben kann Rec. nur mit Achtung und Bewunderung von dem Manne sprechen, der in seinem bedeutenden Geschäftskreise, und in einer für literärische Arbeiten nichts weniger als günstigen Lage, über die grosse Angelegenheit der Religion und des Kirchen- und Schulwesens mit einer Gründlichkeit und Umsicht, und zugleich mit einer Wärme und Festigkeit gesprochen hat, wie nur irgend ein wohlunterrichteter und mit diesen Gegenständen viel beschäftigter Mann vom Fache davon reden könnte. So wenig es dazu eines Beweises bedarf, da die ganze Schrift davon zeugt, so sehr liegt es doch auch am Tage, dass ein Mann vom Fache *in einem andern Geiste* über diese so wichtigen Angelegenheiten gesprochen haben würde, und dass in den Grundsätzen und Bestrebungen des Verfs. durchaus nicht zu verkennen ist der *juristische* Sinn und Tact des ernsten Staats- und Geschäftsmannes, und jene *bürgerliche* Ansicht der Religion, nach welcher man sie *statarisch* für das Volk haben will, als etwas rein Positives, dabey aber die höchste Liberalität eigner Ueberzeugung und unbedingte Freyheit *für sich* fodert, für die religiöse Denkart sowohl, als für die öffentliche Uebung. Dies ist mit wenigen Ausnahmen der Sinn aller welterfahrnen, durch vielseitige Bildung aufgeklärten, und im Staatsleben innig befangenen und selbstthätig darin wirkenden Männer. Von einem solchen, mit grossen Kenntnissen ausgestatteten, für das Staatswohl bis zur Begeisterung durchdrungenen, und dabey aufrichtig religiösen Manne, wie unser Verf. ist, kann eine Darstellung seiner Ansichten und Grundsätze über die kirchlichen, jetzt so lebhaft zur Sprache gekommenen, Verhältnisse nicht anders als sehr willkommen seyn, da, so viel Rec. weiss, dieser Gegenstand gewöhnlich nur zwischen den Leuten vom Fach verhandelt worden ist, und von manchen Seiten her Anfoderungen und Bestrebungen zu Tage gekommen sind, die eine ernste Würdigung auch von Seiten der *Staatsdiener* nothwendig machen. Unser Verf. hat die ganze Lage der Dinge vollkommen klar erkannt, und sich mit eben so viel Freymüthigkeit als Bestimmtheit darüber geäussert; um so bedeutender ist der Eindruck, den seine Schrift besonders auf die Geistlichen gemacht hat, aber um so dringender ist es auch, sie mit Strenge und Unparteylichkeit zu prüfen, und der Wahrheit und dem Rechte die Ehre zu geben.

Die Schrift hat einen dreyfachen Charakter, einen *geschichtlichen*, einen *staatsrechtlichen* und einen *polemischen*; auch ist sie in eben so viele Abtheilungen zerfallen. Der geschichtliche Theil enthält eine gedrängte Darstellung der Hauptereignisse, *durch welche die christlich-evangelische Kirche zu dem Standpuncte gelangt ist, auf welchem sie sich gegenwärtig befindet.* Der Vf. entwarf sie anfänglich zu seiner eigenen Benutzung auf Veranlassung der Jubelfeyer der Reformation, und erst später kam ihm der Gedanke, daran eine kurze Erörterung der Verhältnisse der evangelischen Kirche gegen den Staat zu knüpfen, und sich über den gegenwärtigen Zustand der Religiosität und die Vorschläge zur Erhöhung derselben auszusprechen. So wohlgelungen jene Darstellung ist, so würde man sie doch bey so vielen glücklichen Versuchen dieser Art für die Hauptsache recht gut vermissen können, wenn sich nicht schon aus ihr erkennen liesse der Geist und die Tendenz der kirchlichen Ansichten, die der Vf. gegen die wahren oder vermeintlichen *hierarchischen* Strebungen der Zeit geltend zu machen sucht. Es wird offenbar, wie hier schon Alles darauf angelegt ist, von der einen Seite die *Freyheit der Kirchenglieder*,

und die *Unabhängigkeit des Staats* von der Kirche, von der andern Seite eine gewisse *Altgläubigkeit* und feste *Glaubens- und Lehrform* zu retten und zurückzufodern — welches überhaupt die herrschenden Ideen sind, die in dieser Schrift vorleuchten und vertheidigt werden. So wird gleich Anfangs vom Christenthum nur das berichtet, dass es eine *moralische, von allem Zwange freye, Religion* sey, und Christus keineswegs die Absicht gehabt habe, irgend eine Anmaassung in Glaubenssachen zu begünstigen, und selbst das Lehramt Niemanden ausschliesslich übertragen habe. Und wie hernach doch eine Art von Ordnung und Verwaltung im Religionswesen entstanden, so wird dies nicht natürlich entwickelt aus dem Wesen einer öffentlich bestimmten Religionsanstalt, wozu sich das Christenthum nothwendig ausbilden musste, sondern der Vf. sieht darin nur die Anfänge der *Hierarchie*, wozu schon am Ende des ersten Jahrhunderts der Grund gelegt worden sey. Mit besonderer Auszeichnung wird das Entstehen des geistlichen und weltlichen Standes berichtet, und dabey bemerkt, dass man die Glieder des erstern *Pfaffen*, die des andern *Layen* genannt habe. (Nicht Pfaffen, sondern *Cleriker* sollte es heissen; jener Ausdruck ist spätern Ursprungs, und sollte hier um so weniger gebraucht werden, da er unter uns überall eine gehässige Nebenbedeutung hat.) So wird auch viel zu umständlich von dem *Pseudoisidor* und seinen Canones gesprochen, gleichsam anzuzeigen, dass eine so verächtliche Sache, wie die Aufrichtung der Hierarchie, nur auf Betrug und thörichten Anmaassungen gegründet seyn könne. In der Erzählung von Luthers Leben und Wirken, die hier über die Gebühr ausgedehnt ist, unterbricht sich der Vf. selbst, und stellt Luthers Gedanken von Aenderung und Besserung der Kirche, und von der Verfassung derselben auf, ohne dass man begreift, warum gerade diese, allerdings sehr treffenden, Grundsätze hier aufgeführt werden. Wir führen Einiges an. S. 52. „Kirchenversammlungen und ihre Sprüche führen zu Zwang, der nicht seyn muss in diesen Dingen. Der Zwang in äussern Dingen führt bald zu Zwang der Gewissen und der Seelen.“ S. 53. „Ein Kirchenregiment ist ein solch Regiment, da man allein das Wort hat, und *damit* also regiert, *dass man keine Gewalt braucht*, noch einige Macht und Hoheit vor Andern suchet. Die nun in Kirchenämtern sind, und das Predigtamt haben, die haben das Wort allein dazu, dass sie Andern damit dienen, *und nicht dazu, dass sie dadurch sich zu Herren machen sollen.*“ S. 34. „O liehen Brüder, viel Kirchenordnungen haben, ist nicht Kirchenordnung haben. Es thuts allein der Glaube und die Liebe, und was nicht aus dem Glauben kommt — *der frey ist und bleiben muss* — das ist Sünde. Derohalben trachtet am ersten darnach, dass ihr in den Gemüthern den Glauben und die Liebe erwecket und belebet *so wird der Kirche die äussere Zucht und Ordnung von selbst zufallen.*“ Sogleich folgt nun aus der Vorrede zum grossen Katechismus die bekannte Stelle, worin L. darauf dringt: das junge Volk mit *einerley gewissem Text und Form zu lehren*, damit es nicht irre werde — wobey nur übersehen ist, dass der grosse Mann weit entfernt war, *seinen* Text und Form als den einzigen und besten vorzuschreiben, den man auch nach Jahrhunderten als den einzigen beybehalten müsse, wie es jetzt gefodert werden will. Sogar in der angeführten Stelle heisst es: erwähle dir, *welche Form du willst*, und bleibe dabey ewiglich. Und in eben jener Vorrede steht noch manches geschrieben, was die Freyheit der Lehrer im Gebrauch eines sichern Leitfadens beym *christlichen* Unterrichte sichert. Zu jenen Anführungen, die aus Dr. *Bernhardt's* Andenken u. s. w. gezogen sind, fügt der Verf. die merkwürdige Aeusserung: „Köstlich ist der Sinn dieser Kraftworte, und kein evangelischer Christ kann gleichgültig gegen die Festhaltung und stete Anwendung desselben seyn, ohne Verläugnung seines Glaubensbekenntnisses und ohne muthwillige Entsagung der aus demselben hervorgehenden Segnungen.“ — Wir wollen mit dem Allen nur andeuten, mit welchem Auge der Hr. Verf. die Geschichte der christlichen Kirche gesehen, und zu welchem Zwecke er den Abriss derselben hier aufgenommen hat; es ist ein Vorspiel dessen, was kommen soll; die Vergangenheit soll herüber leuchten in unsere Zeit, um es erkennbar zu machen, wie es bis zu Luther mit dem kirchlichen Wesen anders geworden sey, als es nach dem Sinne Christi und nach dem Geiste seiner Religion werden sollte — welches ganz richtig ist; wie aber Luther wieder das Rechte und Beste aufgestellt habe, was anders sey, als die Neuern es wollen, und was daher ganz so bleiben müsse, wie es von ihm und im Entstehen der evangelischen Kirche geordnet und gegründet sey — welches wir nur mit grossen Einschränkungen zugeben können, ausserdem als unstatthaft und unprotestantisch bekämpfen müssen. Wenn der Vf. zum Schluss seiner Geschichte sehr sichere Hoffnungen für die Erhaltung der unschätzbaren Glaubens-, Gewissens- und Denkfreyheit äussert, die uns bleiben werde, so lange wir nicht selbst sie muthwillig aufgeben, oder durch Erschlaffung und Gleichgültigkeit uns derselben unwürdig machen, so sind wir gleichfalls dieser festen Hoffnung, müssen aber eben darum darauf beharren, dass solche Glaubens-, Gewissens- und Denkfreyheit nicht blos den *Kirchengliedern*, sondern eben so gut auch den *Kirchenlehrern* zu Theil werde, die der Verf. durch die Fesseln des dreyhundertjährigen Lehrbegriffs binden will, und dass gerade *diese* dies köstliche Gut behaupten und gebrauchen müssen, wenn es nicht allmählig auch bey jenen verloren gehen soll. Wir werden auf diesen wichtigen Punct zurückkommen, da wir den Vf. hierin im grossen Irrthum und im offenbaren Widerspruch mit seinen protestantischen Gesinnungen finden.

Wir wenden uns zur *zweyten* wichtigeren Abtheilung der Schrift, welche das *Verhältniss der evangelischen Kirche in Deutschland gegen den Staat und den Landesherrn* aufstellen soll. Der Gang der Untersuchung und die Aufstellung sicherer Grundsätze über das Verhältniss des Staats zur Kirche musste schon darum misslingen, weil der Vf. auf keinem festen Grund und Boden steht, der hier nur in dem philosophischen Princip über das Wesen der Kirche und des Staats, und im *reinen* Verhältniss beyder gefunden werden kann. Darauf allein lässt sich ein evangelisches Kirchenrecht und eine tüchtige Kirchenverfassung aufrichten, wozu in unsern Zeiten erst die Bahn gebrochen ist. Statt dessen geht der Vf. von den früheren Verhältnissen der katholischen Kirche zu den Regenten aus, und auf die Behauptung, dass jene diesen Vieles entrissen hätte, was ihr nicht gebührte, baut er die landesherrlichen Rechte, welche diese nun wieder an sich ziehen könnten, ohne zuvor aus sichern Grundsätzen abzuleiten, was nun alles der Kirche allein, und was der Kirche mit dem Staate, und diesem ohne jene rechtlich zukomme. So heisst es S. 71.: „So wenig ein allgemeines evangelisches Kirchenrecht, im eigentlichen Wortverstande, in Deutschland vorhanden ist, so findet sich doch im Ganzen viel Uebereinstimmung in der evangelischen Kirchenverfassung der deutschen Länder, welches theils in den mehrfaltigen, von Zeit zu Zeit vorgenommenen, gemeinschaftlichen Berathschlagungen über den Gegenstand, theils in der Nachahmung bereits vorhandener Einrichtungen seinen Grund hat.“ Und nun wird auf den Grundsatz: dass die Religion dem Staate nicht gleichgültig seyn könne, er also die Befugniss habe, *negativ* die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche aus der Religion für die Zwecke des Staats fliessen könnten — jedoch ohne Verletzung der Gewissensfreyheit — *positiv* „diejenigen Veranstaltungen, welche die Religion darbietet, für das Beste des Staats zu *benuzzen*, und so die Zwecke beyder, der Religion und des Staats, zu dessen Besten, so weit es thunlich ist, zu vereinigen,“ ohne weiteres für den Landesherrn ein *ius circa sacra* (Hoheitsrechte in Ansehung der Religion) und ein *ius sacrorum* (Kirchengewalt) aufgerichtet, wozu eben jener Grundsatz nicht mehr als Alles, Grund- und Ecksteine, und das ganze Material des Gebäudes, hergeben soll. Als Hoheitsrechte stellt der Vf. hin: 1) das landesherrliche *Reformationsrecht;* 2) *die Oberaufsicht in Kirchensachen;* 3) die landesherrliche *Schutz- und Schirmgerechtigkeit* — (advocatia ecclesiastica); 4) *das Obereigenthum über Kirchengüter*, „vermöge dessen im Nothfalle das Eigenthum der Kirche zum Wohl des Staats *angegriffen* und verwendet werden kann.“ Wir müssen gegen das erstere geradehin protestiren, aus dem einfachen Grunde, weil die *innere* Religion, die der Verf. selbst vom Staate mit Recht unabhängig macht, die Basis der *äussern* ist, welche er der Reformation des Staats unterwerfen will, da sie doch nur in Gemässheit jener gebildet werden kann. Die Reformation im Aeussern der Religion von Seiten des Staats greift eben so sehr die Gewissen an, als die Bestimmung dessen, was geglaubt werden soll. Weisslich hat daher auch der Vf. bemerkt, dass dieses Recht dem Landesherrn zustehe, in sofern nicht (wie in Sachsen) Gesetze und Landesverfassung eine Einschränkung machen. Und S. 76 f. sagt er ausdrücklich: „die Kirche, und nur diese hat das Recht, den kirchlichen Religionsbegriff zu bestimmen, und allenfalls in der Folge nach ihrer Ueberzeugung zu reformiren; dem Landesherrn steht diese Macht nicht zu.“ Was vom Religionsbegriff gilt, das gilt auch von den Religionsübungen, wie weiter unten gezeigt werden wird. *Nähere Kenntnissnahme von den Symbolen der Kirche*, und wir setzen hinzu, von der im Schoosse der Kirche stets fortgehenden Verbesserung des Aeusserlichen in der Religion, kommt dem Staate unfehlbar zu, hat aber mit dem Reformationsrechte nicht die geringste Beziehung. Nur von innen heraus, und nur durch sich selbst kann die Kirche sich reformiren in ihrem Lehrbegriff sowohl, als in ihrem Cultus. Da dies unstreitig auch des Vfs. Sinn ist, so vermuthen wir, dass nur ein übel gewählter Ausdruck ein anderes, in der Natur der Sache wohlgegründetes landesherrliches Recht bezeichnet habe, indem das vermeintliche Reformationsrecht sogleich also erklärt wird: „*oder* das Recht, *äussere* Religionsübungen im Staate zu gestatten oder zu verweigern, und die Grenzen der Befugnisse ihrer Anhänger im Verhältnisse zu dem Staate und zu andern Religionsparteyen zu bestimmen.“ Dies ist alles Andere, nur kein Reformationsrecht. Hier hätte nur sogleich auch dem Rechte sein Grund untergelegt, und der in neuern Zeiten geltend gemachte Grundsatz der Religionsgleichheit der verschiedenen christlichen Parteyen, und der Duldung der nichtchristlichen ausgesprochen werden sollen. *Diesem* landesherrlichen Rechte ist nichts entgegen zu setzen, so wenig als dem *zweyten* und *dritten*, da sie in der Natur des Staats gegründet sind, in welchem es eine Oberaufsicht und Schutzgerechtigkeit über alles geben muss, was in der Gesellschaft lebt und webt, oder als besondere Einrichtung für die verschiedenen Zweige des bürgerlichen Daseyns besteht. Aber ganz und gar aus aller Theorie und Praxis muss verwiesen werden das sonderbare Recht des *Obereigenthums über Kirchengüter*, die nicht blos dem Privateigenthum gleich stehen, sondern einen noch höheren Grad der Unverletzlichkeit an sich tragen. Ein so hellsehender und freymüthiger Mann, wie unser Verf., hätte ein so grundloses Recht nicht einmal aufführen, sondern es kurz und kräftig niederschlagen sollen, statt furchtsam zu sagen: „es *dürfte* jedoch dieses nur als ein Gesetz der Nothwendigkeit zu betrachten seyn, und daher, als eine Ausnahme von der Regel, ausser dem Gebiete nothwendig und wesentlich darunter (unter dem ius

circa sacra) begriffener Rechte liegen.“ Man weiss, welche entsetzliche Dinge durch Anwendung dieses vermeintlichen Rechts in mehr als einem deutschen Staate zur Zeit des schrankenlosen Souverainitätswesens angerichtet worden sind, die vielleicht nie wieder gut gemacht werden können. Leider ist ein Abglanz dieses souverainen Rechts schon früher sichtbar geworden in den Zeiten der Reformation, und später bey den verschiedenen Säcularisationen geistlicher Güter, wodurch es geschehen, dass die Anstalten für das öffentliche religiöse Leben und die geistige Menschenbildung überhaupt noch in der Dürftigkeit und Ohnmacht schmachten, weil die Mittel zu ihrer Erhebung und Erweiterung zum grössten Theil in die Hände des Staats gefallen sind, der sie zu andern Zwecken angewendet. Das geschah aber Alles auf guten Glauben hin, dass es so seyn könne und dürfe, und nur schwach liessen sich hin und wieder einzelne Stimmen gegen das Zugreifen der Regierungen vernehmen, die auch nicht nachdrücklich mit *rechtlichen* Gründen gegen das Unrecht kämpften. Diese Zeiten sind aber nicht mehr, und über die Rechte der Kirche und des Staats ist in Deutschland Licht genug aufgegangen, dass es Niemanden einfallen sollte, je nur etwas verlauten zu lassen von einem *Nothrechte des Staats auf das kirchliche Vermögen zum Besten des Staats.*

Die Rechte, welche dem Landesherrn als *Kirchengewalt — ius sacrorum* zugetheilt werden, sind ebenfalls, wie jene, nicht aus einem sichern Princip abgeleitet, sondern als etwas *Vorhandenes* aufgestellt worden, und man erkennt auf den ersten Blick die unechte Quelle ihres Daseyns. *Was nämlich nur der Kirchengesellschaft unter oberster Leitung des Landesherrn* zukommt, das wird *diesem* zugeschrieben, und somit das Kirchenregiment, selbst in dem innersten Leben der Kirche, einzig von ihm abhängig gemacht. Der Vf. stellt demnach auf: 1) ein Recht *auf den kirchl. Religionsbegriff* überhaupt, worüber er jedoch nichts Sicheres bestimmt hat; 2) ein Recht auf die *Erhaltung der Reinheit des Religionsbegriffes;* 3) ein *liturgisches* Recht; 4) ein Recht in Beziehung auf die *Ordinanden* und die *Ordination.* Ueber die drey ersten Puncte müssen wir uns näher erklären.

In einer evangelischen Kirchengesellschaft gibt es eine gemeinschaftliche *Quelle* des Glaubens, aus welcher Alle schöpfen können, um die lautere Wahrheit, und immer lauterer zu erlangen; daneben eine *leitende Norm* des Glaubens und des Unterrichts, die sich dem Inhalt der religiösen Urkunden möglichst nähere, da keine ihn ganz aussprechen kann; aber einen *feststehenden Lehrbegriff*, über welchen nicht hinaus zu kommen sey, und an welchen Lehrer und Volk unabänderlich gebunden wären, gibt es nur in der *katholischen* Kirche. Einen solchen auch für die evangelische aufzustellen, das widerspricht geradehin dem Begriff derselben, und dem einzigen scheidenden Grundsatze des Protestantismus. Nicht die Lehre, sondern der Grundsatz: dass wir in Sachen der Religion uns einzig an die *Bibel*, nie an *menschliche Satzung* binden, hat der evangelischen Kirche ihr Daseyn gegeben, und ist ihr Schutz und Trutz in aller Anfechtung. Wenn nun auch irgendwann und irgendwozu ein öffentlicher Religionsbegriff als Quintessenz des christlichen Glaubens gemacht worden, zu welchem sich die Protestanten bekannt haben, so ist es geschehen dem Papstthum gegenüber, um es der Irrthümer zu überführen, auf welchen es ruht, und die *reinere* Wahrheit auszusprechen, zu welcher sich die neue Kirche bekennt; es ist aber nicht geschehen, dass nun der neuen Kirche neue Fesseln angelegt werden, und sie abermals die Bibel verlasse, und sich, um Irrwege zu vermeiden, an die *menschliche Satzung*, den Lehrbegriff halte, als welcher die einzige und rechte Grundlage des Glaubens und der Lehre seyn soll. Das würde die evangelische Kirche in ihrem Innern zerstören, wenn sie auch noch den Namen vor der Welt hätte; und wollte irgend eine Kirchengewalt nur auf die Reinheit des Lehrbegriffs halten, es sey bey dem Volk oder bey den Lehrern, so würde sie offenbar dem Papstthum in die Hände arbeiten, und kein Mensch könnte und würde sich die Bande anlegen lassen in einer Kirche, deren Glieder wohl wissen, was sie zu fodern, und worauf sie ihren Glauben zu bauen haben. Hiesse es nur: dem Staate und der Kirche kommt zu, auf die Unverletzlichkeit der heiligen Schrift zu halten, und nicht zu gestatten, dass etwas ihr entgegen gelehrt werde, so hätte solches Recht für eine evangelische Kirche Sinn und Grund — ob es gleich schon in ihrem Wesen liegt, auf dies Höchste unverbrüchlich zu halten, und mithin das Recht dazu eben so überflüssig ist, als das Recht zu essen und zu trinken für Menschen, die ohne Speise und Trank nicht leben können. Aber ein Recht zur Erhaltung der Reinheit des *Lehrbegriffs* kann es in der evangelischen Kirche darum nicht geben, weil es in dem Wesen dieser Kirche liegt, sich immerfort *über menschliche Bestimmungen eines gewissen Lehrbegriffs*, möchte er auch eine Art von gesetzlichem Ansehen erhalten haben, *zu erheben, und zu grösserer Reinheit und Lauterkeit* des *biblischen* Glaubens zu gelangen — wie dies auch, trotz des alten mit päpstlichem Ansehen bekleideten Lehrbegriffs, immerfort geschehen ist, und stets geschehen wird. Dass diese evangelische Freyheit nicht blos den Kirchengliedern, sondern auch den *Lehrern* zukomme, sollte kaum erinnert werden dürfen; aber eben so wenig sollte man sich dagegen sträuben, die Lehrer an eine *leitende Norm* zu weisen, dass sie um so sicherer dem Volke die echte Bibellehre mittheilen können; und vernünftiger Weise kann man nur dies wollen, wenn man auf die Bewahrung der Reinheit des Lehrbegriffs dringt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des Juny. 144. 1819.

Religion und Kirche.

Beschluss der Recension: *Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland u. s. w.*, von *Friedrich von Bülow.*

Selbst aber die Ausübung *dieses* Rechts kann nur *in Gemeinschaft mit der Kirche* dem Landesherrn zukommen, da es den Glauben und die Ueberzeugung angeht, wohin die Macht und Befugniss des Staats nicht reicht, und die *Erkenntniss* der Abweichung von der Glaubens-Norm lediglich nach gehöriger Prüfung und Entscheidung möglich ist, die in Sachen der Religion nicht dem Staate, sondern den vom Staate geordneten Consistorien zustehen kann. Wie will man auch erfahren, was in Kirchen und Schulen gelehrt wird? Ist es je einem Landesherrn eingefallen, Civilwächter aufzustellen, und die gerichtlichen Behörden für die Untersuchung und Bestrafung der Abweichungen vom Lehrbegriff zu instruiren? Nein, *die Kirche wacht überall selbst*, und es bedarf auch, sogar in den einzelnen Gemeinden, keiner andern Wächter des Glaubens, als *die Gemeinden selbst*, vor welchen Niemand auftreten darf, der ihm sein Theuerstes zu entziehen, oder zu schmälern versuchte — seinen guten christlichen Glauben. Aber so einsichtig ist schon das gemeine Volk geworden, dass es sich nicht leicht etwas aufdringen lässt, was nicht in Schrift und Vernunft seinen sichern Grund hat, und dass es überall gern selbst sehen und prüfen will, was christlich und vernünftig sey in seinem Glauben. Ein *Freygeist* kommt weder auf der Kanzel noch in den Schulen fort, und es sind tausend Augen, die ihn bewachen und zügeln; aber *freysinnige Lehrer* will das Volk, die es ehrlich mit ihm meinen, und es mit echter Lehrweisheit zur lautern Erkenntniss des biblischen Glaubens führen.

Was wir gegen das Recht des Staats zur Erhaltung des kirchlichen Religionsbegriffs erinnert haben, das müssen wir auch anwenden auf das sogenannte *liturgische Recht*, welches der Vf. nennt die *Befugniss der Bestimmung der Art und Weise des gemeinsamen Gottesdienstes der Kirche.* Der Aufstellung dieses landesherrlichen Rechts liegen offenbar unrichtige Begriffe über *Liturgie* und *Cultur* zum Grunde, und es bedarf nur einer Berichtigung derselben, um die Unschicklichkeit der Benennung und den Ungrund der Sache selbst einzusehen. Die Liturgie verhält sich zum Cultus, wie die Praxis zur Theorie, oder die Ausführung zur Anordnung. Man versteht unter dem Cultus die eigenthümliche Weise der öffentlichen Religionsübung einer kirchlichen Gesellschaft, und die Liturgie ist der Inbegriff der in jeder gottesdienstlichen Feyer vorkommenden, dem Cultus entsprechenden, Handlungen. Darum heissen die Prediger Liturgen, weil sie die gottesdienstlichen Handlungen verrichten und leiten. Der Liturg hat freye Hand in Gemässheit der Cultgesetze (des Ritus), und da die religiöse That frey aus dem Gemüthe hervorgeht, wenn sie gleich ihre gesetzliche Norm hat, so gibt es über sie kein anderes Recht und keine andere Beschränkung, als die der *Cultus* nothwendig macht. Man kann also nicht von einem liturgischen Rechte reden, sondern von einem Rechte auf den Cultus; und es ist nun die Frage, in wessen Händen es liege? Diese Frage ist leicht und sicher zu entscheiden. Der Cultus ist der Ausdruck des Innern; die Gottesverehrung einer Kirchengesellschaft drückt immer nur den Glauben und das Andachtsgefühl derer aus, die sie bilden, und sie soll alle Herzen zu diesem Glauben und diesem Andachtsgefühl erheben. Der Cultus gehört also wesentlich zum *innern* Leben der Kirche, und wird nur durch die liturgische That etwas Aeusseres, das aber immer wieder aus dem Innern hervorgeht, und dadurch modificirt wird. *Wie der Glaube, so der Cultus;* einen andern Glauben hat die katholische, einen andern die evangelische Kirche; *darum* hat auch jede ihren eigenen Cultus. Hat der Staat keine Rechte auf den Glauben, so hat er auch keine auf den Cultus. Die Anordnungen des letztern können vernünftiger Weise nur aus der Kirchengesellschaft in Gemässheit ihres Glaubens und ihrer Bildung hervorgehen, und wie diese fortschreitend ist, so müssen es auch jene seyn. Der Staat muss von dem Allen Kenntniss nehmen, und hat, als Centralpunct des Ganzen, die leitende Hand dabey; aber nie kommt dem Landesherrn das *ius sacrorum* in dem Sinne zu, dass es von ihm abhinge, den Cultus zu bestimmen, aus eigener Macht ihn zu verändern, und selbst in Gemässheit des Glaubens *beliebige* Anordnungen darin zu treffen. Dies heilige Recht ruht einzig in und auf der Kirche, und ihr Cultus muss eben so unverletzlich seyn, als es ihr

Glaube ist; was in jenem bestimmt und verändert wird, das kann nur durch die Kirche geschehen unter des Staats Oberaufsicht, und, bey gehöriger Organisation der kirchlichen Gesellschaft, unter Beystimmung der Mitglieder derselben. Hat der *Landesherr* ein liturgisches Recht, so hindert nichts, dass auch ein *katholischer* Regent die lutherische Kirche seines Landes und ihre gottesdienstlichen Uebungen auf die Weise regulire, wie sie in derjenigen Kirche herrscht, zu welcher *er* sich hält. Solche empörende Eingriffe in die Gewissensfreyheit hat man sich früher erlaubt, man hat sie aber hier und da abgewehrt, zum Beweis, dass dem Landesherrn hierin kein Recht zustehe. Soll es aber einen Unterschied machen, dass der katholische Regent einem andern Glauben zugethan sey, als den sein Volk bekennt, so gibt man damit zu, dass die Sache des Cultus Sache des Glaubens sey, mithin zum innern Leben einer Kirche gehöre, mithin in den Händen des Kirchenraths liege, über dessen Thätigkeit das allumfassende Auge des Staats ebenfalls nur zu wachen hat. Nach diesen Grundsätzen hat *König Friedrich August* die Rechte der lutherischen Kirche seines Landes geschützt, und die Fortbildung in ihrem Innern bewahrt — wofür die Mitwelt und Nachwelt ihn segnen wird. — Unabhängig von einem Rechte auf den Cultus ist das, was der Vf. hieher zieht, und was vielleicht dazu Namen und Grund hergegeben hat, dass nämlich von der Regierung die Anordnung öffentlicher religiöser Feyerlichkeiten, die Einführung neuer Gebete, neuer Liedersammlungen u. dgl. ausgehe. Die Regierung ist der Mittelpunct des gesammten öffentlichen Lebens, mithin auch des kirchlichen, und es kann daher nur unter Auctorität und Sanction des Landesherrn dasjenige ins *bürgerliche* Leben treten, was der Kirchenrath zur Erhaltung und Förderung des *religiösen* Lebens in Ausführung bringen will. Und wenn die Regierung grosse, das ganze Volk interessirende, Ereignisse durch den Zutritt der Religion verherrlicht wissen will, und daher öffentliche religiöse Feste anordnet, so übt sie nicht ein *ius sacrorum* aus, sondern setzt die Mittel und Kräfte der Kirche zu einem öffentlichen Zwecke in Bewegung, für welchen das religiöse Gefühl der Nation an sich schon in Thätigkeit, ohne dass dadurch im Cultus das Geringste verändert, und somit dieser der Willkür des Staats unterworfen gedacht würde. —

Der Verf. gedenkt hier noch der Einrichtungen, welche nach der Reformation, wo die Landesherren anstatt der Kirche das Directorium nahmen, gemacht, und die kirchlichen Angelegenheiten unter die Leitung der *Consistorien* gesetzt wurden, worin die geistlichen Räthe öfters, und auch in manchen Ländern jetzt noch, die stummen Personen machten. Diejenigen haben vollkommen Unrecht, welche die Consistorien nur mit geistlichen Räthen besetzen, und kaum die Cognition, vielweniger die Leitung des kirchlichen Wesens dem Landesherrn zugestehen wollen; aber diejenigen haben eben so Unrecht, die die ganze Kirchengewalt und Kirchenregierung in *seine* Hände legen, und in den Consistorien nur geistliche *Beysitzer* im eigentlichen Sinne zulassen möchten. Hier und dort sind *Ultra's*; die Wahrheit liegt nie in den Extremen.

Was zur Bestätigung der vom Verf. vorgetragenen Grundsätze aus dem *preussischen Landrechte* umständlich beygebracht wird, können wir bey aller Hochachtung, die einem so trefflichen Gesetzbuche gebührt, doch nicht als Auctorität für die Wissenschaft des Kirchenrechts gelten lassen, welcher es jetzt noch, und wie vielmehr bey Abfassung der kirchlichen Gesetze, an fester Grundlage und genüglicher Vollendung mangelt. Am wenigsten aber hätte hier auf das Religionsedict vom Jahr 1788. verwiesen werden sollen, welches schon längst seinem Inhalte und seiner Form nach als ein unprotestantischer Missgriff in Sachen der Religion und Kirche anerkannt ist. Nicht von jenen Zeiten, wo dies Edict ins Leben trat, sondern von den gegenwärtigen und von den früheren unter dem grossen Könige gilt, was der Vf. am Schlusse dieser Abtheilung sehr wahr bemerkt: „Verketzerungen und Anfeindungen wegen der Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse und Meinungen in Religionssachen sind im preussischen Staate nur selten, und immer nur als das Werk einzelner beschränkter und leidenschaftlicher Köpfe vorgekommen. Die Regierung hat dergleichen Versuchen stets kräftig entgegen gewirkt, und auf alle Weise eine echt christliche Toleranz und die vollkommenste Gewissensfreyheit zu erhalten und zu befördern gesucht, wodurch die christlich evangelische Religion, nach ihrem wahren Sinne, immer fester und fester begründet worden."

Die *dritte* Abtheilung — *über den gegenwärtigen Zustand der Religiosität der christlich-evangelischen Kirche in den königl. preuss. Staaten, und über die Vorschläge, die zur Verbesserung dieses Zustandes gemacht sind* — eröffnet der Vf. mit einer Untersuchung über den Verfall der Religion. Er findet die Klagen darüber übertrieben, und stützt sich einerseits auf die Idee der unter mancherley Modificationen in Bestand und Gleichgewicht gehaltenen Menschheit, andererseits auf den nie zu endigenden Kampf, den die christliche Religion mit den Verderbnissen des Glaubens und der Sitten stets gehabt habe; daher auch jene Klage zu allen Zeiten gehört worden sey. Um jedoch der Sache näher auf den Grund zu kommen, unterscheidet er *innerliche* und *äusserliche* Religion, und behauptet mit Recht, jene habe sich so wenig vermindert, dass sie vielmehr allen offen liegenden Thatsachen zufolge immerfort im Wachsen begriffen sey. Diese Behauptung ist mit einer trefflichen Schilderung der höheren Sittlichkeit unsers Geschlechts belegt, wobey wir nur die Lobpreisung übertrieben finden, die den jetzigen Kriegern gemacht wird. S. 92: „Was in früheren Zeiten die gewöhnliche Folge aller mit grossen Heerhaufen geführter Kriege war, erfolgte hier nicht. Der Krieger kehrte zurück, und ward ein eben so guter, nützlicher und friedlicher Bürger und Landmann, als er

ein heldenmüthiger Vaterlandsvertheidiger gewesen war; wir fanden in unsern Kriegern keine Spur der Rohheit und Sittenlosigkeit, welche gewöhnlich die leicht zu entschuldigende Wirkung mehrjähriger Feldzüge sind.“ Es war allerdings besser als sonst, aber nicht ganz so, als hier geschrieben steht. — Bemerkenswerth ist die Erklärung der *innern* Religion: das höchste Wesen im Innern seiner selbst zu verehren, nach den Lehren Christi, und gestützt auf eigene Ueberzeugung, und *abgesehen von äussern Religionsgebräuchen und Handlungen.* So wenig aber dies Aeusserliche da seyn kann ohne das Innere, so kann auch die echte innere Religion von dem Aeusserlichen nicht wegsehen, muss es vielmehr als nothwendige Folge und Aeusserung in sich enthalten. Beyläufig: eben jener einseitige Begriff von innerer Religion ist für die sogenannten Gebildeten die gewöhnliche Hinterthüre, durch welche sie aus der sichtbaren Kirche treten, um ins freye Feld zu gelangen; selbst redliche Männer verantworten auf diese Weise ihre Gleichgültigkeit gegen die äussere Religion, zumal wenn die Uebung derselben ihren ästhetischen Foderungen und intellectuellen Bedürfnissen nicht zusagt. Der Vf. bemerkt in Beziehung auf den Verfall der letztern, dass man ihn an solchen Orten nie wahrgenommen habe, wo es *tüchtige Kirchendiener und gute Schulanstalten gibt.* Das ist auch unläugbar, und er hat hier die rechten Puncte getroffen, von denen alles Heil der Religion ausgehen, dagegen alles Andere, was man sonst zur Förderung derselben unternehmen möchte, als blosse Nebensache erscheinen muss. Dies einleuchtend zu machen, und es bis auf den Grund zu verfolgen, ist der Gegenstand aller weitern Untersuchungen des Verfs., und ohne Zweifel auch das Ziel seiner amtlichen Thätigkeit. Aber wie viel kommt dabey auf die *nähere Bestimmung* dessen an, was zu einem würdigen Lehrer der Religion, und zur rechten Verwaltung des Kirchenamts erfodert wird. Der Vf. verlangt dazu *inniges und durchgängiges Anschliessen an den kirchlichen Lehrbegriff*, und sieht in der *Abweichung* von demselben die hauptsächliche *Ursache des Verfalls* der *äusserlichen Religion* — eine Behauptung, die auf der Stelle des Vfs. doppelt wichtig wird, und in deren Durchführung er auffallend zu Tage gelegt hat jene bürgerliche Ansicht der Religion, nach welcher sie, politischen Zwecken dienend, und als ein Theil des *Staatsdienstes* nach bestimmter Form, und mit Unterwerfung unter die Befehle des Landesherrn behandelt werden soll. Für jedes Mitglied der evangelischen Kirche fodert er die Befugniss, und sogar die Verpflichtung: sorgsam zu prüfen, in wie weit *der ihm vorgetragene Lehrbegriff* mit seiner innern Ueberzeugung übereinstimme, und in Glaubenssachen dem allein zu folgen, „was die von Gott ihm gegebenen Verstandes- und Gemüthskräfte als wahr und zu seinem Seelenheil dienend ihm anerkennen lassen;“ (S. 99.) dieselbe Freyheit fodert er für die *akademischen Lehrer*, aus Gründen, die seiner freysinnigen Denkart Ehre machen. Aber nun heisst es §. 69: „durchaus verschieden hiervon ist das Verhältniss der Jugendlehrer in Volksschulen, und der zu Religions- und Volkslehrern angestellten Geistlichen. Als Mitglieder der Kirchengesellschaft geniessen sie, wie jeder Andere, die vollkommenste Gewissensfreyheit; aber als Schul- und Religionslehrer dürfen sie in ihren Lehren und Vorträgen weder versteckt noch unumwunden abgehen von dem Lehrbegriffe der Kirche, zu welcher sie gehören, sondern müssen diesen Lehrbegriff rein und unverfälscht vortragen in den Schulen und von den Kanzeln.“ Also eine *doppelte* Lehrart — sogar eine *öffentliche* und eine *Privatreligion?* Was ist dabey zu fürchten? fragt der Verf. Er beruft sich auf die *Lehrweisheit*, welche von Christus herab bis auf den letzten verständigen Kirchenlehrer geübt und empfohlen worden sey (gleich als wenn dies und jenes einerley wäre!), und weist alle weitere Fragen darüber mit der Erklärung ab, dass jene Behauptung (§. 69.) dem *Sinne* der Reformatoren *angemessen* sey (was buchstäblich falsch ist), und — durch das protestantische Kirchenrecht und die bestimmten Gesetze des preussischen Staats *begründet* werde. (Zu unserm Erstaunen lesen wir auch in einer Note von einer preuss. Dienstinstruction d. d. 23. Oct. 1817, worin den Provincial-Consistorien zur Pflicht gemacht wird: die Aufsicht über den Gottesdienst im Allgemeinen zu führen, insbesondere in *dogmatischer* und liturgischer Beziehung, zur Aufrechterhaltung desselben in seiner *Reinheit* und Würde — ein Gesetz, dessen Ausführung anders nicht möglich ist, als durch *inquisitorische* Anordnungen, welche in keinem protestantischen Staate, würden sie auch beabsichtigt, durchgehen können.) Der Vf. unternimmt sogar, jene heuchlerische Doppelform der Kirchen- und Schullehrer aus der *Natur der Sache* zu deduciren, und welche Nöthigung weist er dazu auf? Das vorhandene *Symbolum* (welches zu ganz anderer Absicht da ist, und von den wenigsten Lehrern gekannt wird); die Verpflichtung der Geistlichen darauf (die ihre Gültigkeit hat nur in vorausgesetzter Angemessenheit des Symbolums zur heiligen Schrift, an welche uns eben das Symbolum allein weist); endlich die traurigen Folgen, die aus dem Gebrauche der evangelischen Freyheit von Kirchen- und Schuldienern entspringen würden (und die sich nie gezeigt haben, obgleich alle vernünftige Geistliche der evangelischen Freyheit sich bedienen, jene vermeintliche Folgen auch durch alles Andere, nur nicht durch den feststehenden Lehrbegriff verhütet werden können). Zuletzt benutzt der Verf. eine Instanz, die zu merkwürdig ist, als dass wir sie nicht wörtlich auszeichnen sollten: S. 105. „Der redliche Beamte eines monarchischen Staats versieht sein Amt treu und gewissenhaft nach den Verfassungsgrundsätzen der Monarchie, wenn gleich seine Ueberzeugung sich zu einer *republikanischen* Regierungsform hinneigt. Der Richter entscheidet *ohne Gewissensscrupel* nach den Gesetzen, die er bey seiner Anstellung zu beobachten und anzuwenden gelobt hat, wiewohl er nach seinen individuellen Rechtsbegriffen manche dieser

Gesetze, als Gesetzgeber, ganz anders, als sie sind, abgefasst haben würde. Wie und unter welchem haltbaren Vorwande soll es nun den evangelischen Religionslehrern zustehen können, willkürlich in ihren Lehren und Vorträgen abzugehen von dem Religions- und Lehrbegriffe ihrer Kirche, dessen Erhaltung sie bey ihrer Amtsanstellung gelobet haben, wie dürfen sie sich anmaassen, ihren Gemeinen, versteckt oder unverholen aufzudringen ihre individuellen Ueberzeugungen von Religionswahrheiten oder Zweifeln?" Man sieht, wer hier das Wort führt, und von welcher Höhe herab gesprochen wird über die religiöse Unterweisung und Bildung des Volks, die mit den Gesetzen und Observanzen in Amts- und Gerichtsstuben ihren Schritt halten soll. Zum Glück ist die Mühe vergeblich, der fortschreitenden Ausbildung des religiösen Geistes und dem freyen Wirken der von ihm ergriffenen Männer Wehr und Riegel vorlegen zu wollen. Und liesse sich ausführen, was der Vf. als das Rettungsmittel der Kirche und der Religiosität vorschlägt, so wäre dies der sicherste Weg, um allmahlig zu zerstören, was man erhalten will. Erkläre man doch zuvor das Lehramt der Religion für ein *Handwerk*, wo nach dem Leisten gearbeitet wird, und die Prediger mache man zu *Pfaffen*, die dem Volke vorlesen, was sie weder verstehen, noch glauben, wie es im hehren Mittelalter der Fall war. Man muss eine schlechte Meinung von der heranwachsenden Geistlichkeit unsrer Kirche haben, wenn man hoffen kann, für das freyeste und gemüthlichste Geschäft *Knechte* genug zu finden, die sich dazu hergeben, unter Furcht und Zagen, und mit Verläugnung aller höheren Geistesfreyheit und Selbständigkeit, ja wider besser Wissen und Gewissen *anbefohlne Lehren* an den Mann zu bringen, und sich dabey zu gebährden, als sprächen sie vom Herzen zum Herzen. Es ist ja nicht schwer, das freye Wirken der Geistlichen, die Vernunft und Schrift zu *Leitsternen* haben, und den Glauben des Volks als *natürliche Schranke*, um eben diesen Glauben aufzuhellen und zu beleben, als antichristisch und gefährlich darzustellen. Dennoch bleibt eben dies die einzige rechte Weise des Volks- und Jugendunterrichts, und es ist eben so verfehlt, als überflüssig, den Regierungen die Nothwendigkeit vorzuzeigen, ausser jenen Grundlagen aller religiösen Erkenntniss noch etwas *Stehendes* und *Gesetzliches* aufzustellen, das die Geistlichen *leite* und *binde*, ob sie gleich das Bindende und Leitende schon haben, und sich eben nur an dieses halten können. Das ist gerade der Gewinn der unaufhaltsam fortgehenden religiösen Aufklärung, dass die protestantischen Christen nicht mehr der Krücken bedürfen und der Blendgläser, und mit offenen Augen im Lichte des christlichen Glaubens wandeln können. Es hat Mühe und Noth gehabt, dahin zu kommen, und nur unter vielen Nachtheilen und Gefahren ist die höhere Stufe des Christenlebens erstiegen worden. Noch ist nur ein kleiner Theil des christlichen Volks hinangedrungen, und diese Erleuchteten sind fest in ihren Ueberzeugungen, und wissen es zu schätzen, was sie am Christenthum und am christlichen Gottesdienste haben. Dahin er *will*, dahin *soll* auch alles Volk; bis es aber dahin gelangt, muss es allerley krankhafte Zustände überstehen, und seine Crisis aushalten; in dieser Crisis liegt es jetzt, und *daher* das Wogen und Wanken der religiösen Meinungen, *daher* der Verfall der äussern Religiosität, die sonst für etwas *Verdienstliches*, die Religion selbst *Vertretendes* gehalten wurde, jetzt aber nicht mehr dafür erkannt wird, und daher so lange immer tiefer sinken wird, bis der *reinere* Glaube und das *innig* fromme Gefühl allmählig herrschend, und Kirchen und Altäre den echt gebildeten Christen wieder heilig werden. In diesem Gange der religiösen Cultur ist seit geraumer Zeit die Bahn gebrochen, und nichts wird ihn umändern und aufhalten. Wo es nun *tüchtige Geistliche* und *gute Schulanstalten* gibt, da kann den *Verirrungen* des religiösen Zeitgeistes am kräftigsten gesteuert, die christliche Bildung am leichtesten gefördert, und die innere und äussere Religiosität im fortdauernden Leben und Wachsthum erhalten werden.

Wir sind überzeugt, nichts anders als dies *will* der Verf., und nur in der *Ansicht* des Mittels ist er im Irrthum. Denn wie er es nun weiter in Bewegung setzt, was er sagt über das *Leben* der Geistlichen, ihre *Bildung*, ihre äussere *Dotirung*; wie er über die *Verbesserung der noch so tief versunkenen Volksschulen* spricht, und nicht blos den gewaltigen Schaden aufdeckt, sondern auch die dienlichsten Mittel dagegen angibt, das Alles kann nicht genug erhoben werden, und ist der ernstlichsten Beherzigung aller Consistorien und Schulcollegien werth. Hier ist Alles wohl überdacht, Alles aus richtiger Beobachtung und aus reicher Erfahrung geschöpft, und der Vf. spricht mit einer Einsicht und Wärme über diese grosse Angelegenheit, dass man der Provinz Glück wünschen muss zu einem Manne, der seinen wichtigen Posten so genau kennt, und mit so grosser Umsicht und Thätigkeit auf demselben wirkt. Möge die Saat des Guten, die er noch ausstreuen wird, reiche Früchte bringen, und sein Beyspiel ermunternd für Alle werden, die auf gleiche Weise zu *diesem höchsten Besten* des Landes zu wirken berufen sind.

Wir haben nichts mehr zu erinnern. Da unsere Anzeige beurtheilend seyn sollte, so enthalten wir uns der Auszüge, und überlassen Jedem, die reichen Schätze sich zuzueignen, die in dieser letzten Abtheilung niedergelegt sind. Auch die Polemik gegen diejenigen Schriftsteller, die in neuerer Zeit mit sonderlichen Vorschlägen zur Emporhebung des kirchlichen Lebens hervorgetreten sind, übergehen wir, zumal da wir bey Anzeige einiger hieher gehörigen Schriften auf diesen Gegenstand zurückkommen werden.

Es ist uns erfreulich, von dem Verf. mit dem Ausdruck unserer Verehrung zu scheiden, und wir wünschen, dass gerade unsere strengere Prüfung ihm dafür gelten möge!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des Juny. 145. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. May 1819.

Am 21. May disputirte der aus Rostock hieher als Professor der Theologie berufene Herr Dr. *Ludwig Dankeg. Cramer*, um Sitz und Stimme in der theologischen Facultät und die Rechte eines hiesigen Magisters zu erhalten, über seine Schrift: *Historia sententiarum de sacra librorum V. T. auctoritate ad Christianos spectante. Comment. I.*

Am 22. May hielt *Ebenderselbe* seine Antrittsrede *de mysticismo ingenio veri protestantismi infesto*, wozu er durch ein Programm eingeladen hatte, welches die *Comment. II.* von jener Schrift enthielt. Beyde zusammen betragen 55 S. in gr. 4. und führen auch den allgemeinern Titel: *De bibliologia in sacris N. T. libris proposita.*

Am 30. May, als dem ersten Pfingstfeiertage, hielt die gewöhnliche Festrede in der Paulinerkirche der Student der Theologie, Hr. *Gottlob Ehrenfr. Dietrich* aus Lauban, und sprach *de primorum rei christianae adseclarum virtutibus*, zu welcher Feierlichkeit der zeitige Dechant der theologischen Facultät, Hr. Prof. D. *Winzer*, im Namen des Hrn. *Rect. Magnif.* durch ein Programm eingeladen hatte, welches den Titel führt: *Num quid discriminis inter τον λογον, Joanni Apostolo dictum, et το πνευμα intercedat, denuo quaeritur.* 16 S. 4.

Um dieselbe Zeit wurde auch folgende Gedächtnisschrift ausgegeben: *Memoria serenissimi principis, Ludovici Augusti Caroli Friderici Aemilii, ducis ascanio-cothenensis, academiae lipsiensis civis, d. XVI. Decemb. a. Ch. MDCCCXVIII. placide defuncti, universitatis lipsiensis immaturam mortem lugentis auctoritate et nomine scripta a Christiano Daniele Beckio. Lipsiae, a. Ch. MDCCCXIX.* 28 S. 4. Dieser Schrift ist auch das Sections-Protocoll beygefügt, welches bey der Oeffnung der Leiche des hochseel. Herzogs aufgenommen worden.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Professor der Arzneygelahrtheit, Hr. *Brandenburg*, zu Rostock, hat seine Professur niedergelegt.

Der Hofmaler zu Ludwigslust, *Rudolph Suhrland*, hat den Titel eines Professors erhalten.

Dem Superintendenten in Schwerin, Hern *Ackermann*, ist die Verwaltung der Hofpredigerstelle daselbst mit übertragen worden.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Chemie und Pharmacie zu Rostock, *Gustav Peter Samuel Mähl*, ist zum ordentlichen Professor in der philos. Facultät ernannt worden, und bleibt ausserordentlicher Beysitzer der medicinischen Facultät.

Der nach Schwerin zum Director der Schule berufene Hr. *Görenz* ist zugleich zweyter Scholarch geworden.

Der Adjunct der theologischen Facultät zu Greifswald, *Christoph Ziemssen*, ist Nachmittagsprediger an der St. Marienkirche in Stralsund geworden.

Der Superintendent zu Sternberg, Consistorialrath *Passow*, wird als Oberhofprediger nach Ludwigslust versetzt, und der bisherige Inspector des Landschulmeister-Seminariums und Gehülfsprediger, *Johann Heinrich Kleininger* zu Ludwigslust, tritt an seine Stelle als Superintendent zu Sternberg.

Todesfälle.

Am 18. November starb zu Rostock der berühmte Rechtsgelehrte, Dr. *Adolph Dieterich Weber*, Professor daselbst und Vicedirector des Consistoriums, der auch als Lehrer sich auszeichnete. Herr Dr. und Bibliothekar *Koppe* hat das Leben und die Verdienste desselben in einer kleinen Schrift dargestellt. Ein Beweis der Achtung, in welcher *W.* auch bey seinem Fürstenhause stand, ist der eigenhändige Brief, welchen der Erbgrossherzog an den Hrn. Dr. *Koppe* schrieb: „Mein lieber Herr Doctor! Sie haben mir ein ange-

nehmes Geschenk mit Ihrer Schrift zum Andenken unsers seeligen Weber's gemacht. Ich gehörte zu seinen recht aufrichtigen Verehrern, habe also nur mit lebhaftem Interesse die Worte lesen können, welche Sie ihm nachrufen. Mit vollkommenster Hochachtung bin ich jederzeit Ihr sehr wohlaffectionirter

Friedrich Ludwig.

Am 22. März d. J. starb M. *A. W. A. Wöniger*, zwey und vierzig Jahre lang Prediger zu Roggendorf in Mecklenburg, im 78sten Lebensjahre.

Literarische Nachrichten.

Die bisherige *mecklenburgische landwirthschaftliche Gesellschaft* hat ihren Zweck auf Veredlung der Producte und auf sittliche Bildung der Landarbeiter erweitert, und den Namen eines *meckl. patriotischen Vereins* angenommen.

Hr. Kanzleyrath und Archivar *Behrmann* zu Kopenhagen hat die Vollendung der von *Christiani* angefangenen und von *Hegewisch* fortgesetzten *Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein* übernommen.

Wie bekanntlich Hr. *von Deyn*, so gibt sich nun auch ein Herr Pastor *von Amtsberg* zu Kavelstorf bey Rostock als den Stifter des heiligen Bundes an, dessen Ursprung Andere in dem Betsaale der Frau *von Krüdener* zu Paris finden.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von C. F. *Amelang* in *Berlin*, Brüderstrasse Nr. 11, erschien so eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Chemische Grundsätze
der Distillirkunst und Liquörfabrikation
oder
theoretisch-practische Anweisung zur rationellen Kenntniss und Fabrikation der einfachen und doppelten Branntweine der Crêmes, der Oele, der Elixire, der Ratafia's und der übrigen feinen Liquöre.
Von
Dr. *Sigism. Fr. Hermbstädt*,
Königl. Preuss. Geheimen-Rathe und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse etc.
gr. 8. mit vier Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Herr Geh. Rath *Hermbstädt*, dessen Name dem gelehrten sowohl als dem industriösen Publicum durch seine theoretischen und praktischen Schriften hinlänglich bekannt ist, fährt in dem oben angezeigten Werke fort, seine grossen chemischen Kenntnisse durch die Anwendung derselben auf die Gewerbe aller Art gemeinnütziger und für die Gewerbetreibenden erspriesslich zu machen. Schon vor 2 Jahren gab er seine *Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen* in demselben Verlage heraus, und versprach in der Vorrede über die *Kunst der Liquörfabrikation* ein eignes Werk auszuarbeiten, welches Demjenigen, der sich mit diesem Gewerbs-Zweige auf eine rationelle Weise beschäftigen will, ohne sich vorher damit beschäftigt zu haben: sich mit allen Dem bekannt und vertraut zu machen Gelegenheit geben soll, was ihm in theoretischer und praktischer Hinsicht zu wissen nöthig ist. Durch gegenwärtiges, in aller Hinsicht sehr reichhaltiges, Werk entledigt sich der berühmte Herr Verfasser seines gegebenen Versprechens auf eine sehr ehrenvolle Art. Er hat Alles, was in *Frankreich* und *Deutschland* über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, nachgelesen und sorgfältig geprüft, und aus dem reichen Schatze seiner eignen Erfahrungen und aus den Resultaten seiner Untersuchungen das Erforderliche hinzugefügt, so das diese Schrift unstreitig das *genaueste* und *vollständigste* Werk in diesem Fache ist. Man findet darin nicht nur die deutlichsten und genau bestimmten Recepte von allen bisher *namentlich bekannten* Liquören, Oelen u. s. w., sondern auch von vielen Andern, die der Herr Verfasser selbst ausgemittelt hat. Die mannigfaltigen *aromatischen Geister* und *aromat. Wässer*, deren Anfertigung im Werke gelehrt wird, werden die Liquörfabrikanten in den Stand setzen, durch deren Vermengung unter einander und die Versüssung des Vermengten mit Syrup, noch mancherley *neue Arten* von Liquören darzustellen, die sie unter *eigenen Namen* in den Handel bringen können und die, wenn sie Beyfall erhalten, den Debit begünstigen werden. Den Werth des Buches erhöhen noch die 4 Kupfertafeln, auf welchen sich Abbildungen von Alkoholimetern, Destillir-Retorten und Geschirren, so wie eine Zeichnung der verbesserten *Real'schen Luft-Presse*, befinden. Es ist wohl nicht zu zweifeln, dass dieses Werk eben den allgemeinen Beyfall finden wird, den des Herrn Verf. *Kunst, Branntwein zu brennen*, bereits erhalten hat, und wir können es daher mit vollem Rechte einem jeden Liquörfabrikanten, der sein Gewerbe nicht blos mechanisch treiben will, anempfehlen.

Neue Verlagsbücher
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona.
Oster-Messe 1819.

Arendt, H. H. W., praktisch-methodische Anleitung zum Kopfrechnen, für Schul- und Privatlehrer. 2te verbesserte Ausgabe. 8. 18 Gr.

Arndt, E. W., Briefe an Psychidion, oder über weibliche Erziehung. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.
Auch unter dem Titel: Fragmente über Menschenbildung. 3tes Bändchen.

*Bastholm, C., historische und geographische Nachrichten zur Kenntniss des Menschen im wilden und rohen Zustande. 2ter Band. Aus dem Dän. von H. E. Wolf. gr. 8.

Desselben Buchs erster Band. gr. 8. 1818. 1 Rthl. 8 Gr.

Bredow, G. G., merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte. 10te verbesserte Auflage. 8. 4 Gr.

*Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Fortgesetzt von D. C. Venturini. 13ter Band, das Jahr 1816 enthaltend. gr. 8.

Chronik der Reformations-Jubelfeier in den dänischen Staaten am 31. October, 1. und 2ten Novbr. 1817. Herausg. von G. P. Petersen. 8. Kiel. *in Comm.* 2 Rthlr. 8 Gr.

*Cicero, M. T., auserlesene Reden, übersetzt und erläutert von F. C. Wolff. 5ter und letzter Band, welcher den Schluss der Reden gegen den Cajus Verres enthält. gr. 8.

Der Dichtergarten, eine Auswahl aus den besten deutschen Dichtern zur Bildung des jugendlichen Charakters. 3 Theile. 8. 2 Rthlr.

*Falk, Prof. D. N., Sammlungen zur näheren Kunde des Vaterlandes, in histor. statist. und staatswirthaftlicher Hinsicht. Erster Band. gr. 8.

*Franke, G. S., Entwurf einer theologischen Eneyclopädie. gr. 8.

Gloyers, Darstellung des Englisch-Ostindischen Compagnie- und Privathandels in Bezug auf die Mittel, die dänisehe Niederlassung in Ostindien, Trankebar, in Aufnahme zu bringen, und auf eine den Hanseestädten und den Amerikanern dahin zu eröffnende Handelsfreyheit u. s. w. gr. 8. 16 Gr.

*Ideenmagazin, homiletisches, herausgegeben von D. B. Klefeker. 8ten Bandes 2tes Stück, den Schluss und zugleich ein Register über das ganze Werk enthaltend. gr. 8.

Klefeker's, D. B., ausführlichere Predigtentwürfe über die im Jahre 1818 gehaltenen Vormittagspredigten. gr. 8. in Commission. à 1 Rthlr. 16 Gr.

Kroymanns, J., Lehrbuch des gemeinnützigen Rechnens. 6te verbesserte Ausgabe. 8. 12 Gr.

de Lolme, J. L., die Verfassung von England, dargestellt und mit der republikanischen Form und anderen Europäischen Monarchien verglichen. Nach der Ausgabe letzter Hand zum erstenmale ins Deutsche übersetzt. Mit einer Vorrede begleitet von F. C. Dahlmann, Prof. der Gesch. zu Kiel. gr. 8. 2 Rthl. 4 Gr.

Low, das Jütsche, aus dem Dänischen übersetzt von Blasius Eckenberger. Mit einer hochdeutschen Uebersetzung der Artikeln Thor Dage's und einigen Anmerkungen herausgegeben von D. N. Falk. 4. Druckpap. 2 Rthlr. Schreibpap. 2 Rthlr. 16 Gr.

*Molbechs, C., Briefe über Schweden im Jahre 1812. Aus dem Dän. übersetzt mit Anmerk. und Zusätzen des Verfassers. 2ter Theil. gr. 8.

Desselben Buchs erster Theil. gr. 8. 1818.

*Olufsen's, C., Beyträge zu einer staatsökonomischen Uebersicht von Dänemark. Aus dem Dän. mit Anmerkungen von Gliemann. gr. 8.

Reinhard's, C., Gedichte.

Schweppe, A., das Römische Privatrecht in seiner Anwendung auf deutsche Gerichte, als Leitfaden zu den Vorlesungen über die Pandekten. Zweyte verbesserte Ausgabe in einem Bande, gr. 8. 3 Rthlr.

Zachariä, A., Kleinigkeiten religiösen Inhalts. 8. 12 Gr.

NB. *Die mit * bezeichneten werden erst im July versandt.*

Folgende Artikel erhielten die meisten Handlungen schon vor der Messe.

Aufsätze, Gedichte, Briefe, oder 3 Bücher Epoden, nebst einem Anhange über Volksrepräsentation. gr. 8. in Commission.

Barbek, M., Schulbuch für die Vorbereitungsklassen in Volksschulen. 8. in Commiss.

Gedächtnissübungen für die frühere Jugend oder Gegenstände zum Auswendiglernen. Erste Abtheilung. 3te Auflage. 16. Netto 1 Gr.

Derselben 2te Abtheilung für die mittlere Jugend. 12. Netto 12 Gr.

Grauer, H., Pflichtenbuch für Dienstboten. 8. 3 Gr.

v. Hennings, A., die Deutschen, dargestellt in der frühesten Vorzeit. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Möller's, J. C., Beschreibung des Saturnringes und anschauliche Darstellung der Ursachen seiner verminderten Lichtgestalt. Mit 1 Kupfer. gr. 8. in Commission. 8 Gr.

Rambach's, A. J., Anthologie ehristl. Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. 3ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Tobiesen's, L. H., kleines dänisches Lesebuch. Zweyte mit einem Wortregister vermehrte Ausgabe. 8. 10 Gr.

— — Das Wortverzeichniss, besonders für die Besitzer der ersten Ausgabe. 8. à 4 Gr.

Zur Mühlen, J. G. H., Worte der Belehrung und Beruhigung über die bisherigen Glaubensfehden. 8. 12 Gr.

Folgende Schriften sind künftig bey mir in Commission zu haben:

M. Fugger, von der Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde. Aus dem Altdeutschen nach der Originalausgabe von 1578 übersetzt, mit Anmerkungen und einem 2ten Theil vermehrt von J. W. Wollstein. Der 2te Theil unter dem Titel: Wollstein, J. G., Bruchstücke über wilde- halbwilde- Militair- und Landgestüte. gr. 8. Wien bey Graeffer 1788. Beyde Theile 1 Rthlr. 8 Gr.

Wollstein, J. G., die Bücher der Wundarzneykunst der Thiere. gr. 8. 1793. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen Anmerkungen über das Aderlassen der Menschen und der Thiere. gr. 8. 1791. 12 Gr.

Neujahrsbüchlein für Lehrer. Herausgegeben von Fr. Wilberg. 3 Gr.

Für diejenigen, die den Verfasser kennen, ist blos die Anzeige nöthig, dass das Büchlein da ist. Andern dient zur Nachricht, dass sich hier eine Menge Gedanken und Bemerkungen über das Lehrerleben finden, wie sie beym Schlusse und Anfange des Jahres jeder billig haben und machen sollte. Daher kann das Büchlein dienen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, auf dass ein Mensch Gottes sey zu allen guten Werken geschickt.

Die Epochen Roms, ein historisch-poetischer Versuch von Friedrich *Laufs*, herausgegeben von J. W. *Bornemann*. 12 Gr.

Die kleine aber gefüllte Vorrathskammer für Alle, welche sich zur Zeit der Theurung und des Mangels ehrlich zu ernähren wünschen. Wie auch Mittel und Vorschläge für diejenigen, die helfen können und wollen. — Nebst Anweisung zur Eröffnung mehrerer Gewerbsquellen u. s. w. von J. H. *Voss*.

Dieses vortreffliche und nützliche Werkchen ist nicht nur den Dürftigen, so wie den Vorstehern der Armen- und öffentlichen Speiseanstalten u. s. weiter dringend zu empfehlen, sondern auch Hauswirthe, in Städten und auf dem Lande, werden solches lehrreich und nützlich finden, indem es vielfache Erwerbsquellen und landwirthschaftliche Vortheile andeutet und benutzen lehrt, welche bisher entweder nicht gekannt wurden, oder unbenutzt blieben. (Wenn der Inhalt dieses Werkchens, bey Armenanstalten u. dgl. in Anwendung gesetzt wird, so wird der grösste Theil der Armen in den Stand gesetzt werden, sich selbst zu unterhalten.)

Lehren der Weisheit, Tugend und Religion, in Gedichten, Parabeln und Erzählungen der heiligen Schrift. Für die Jugend und ihre Freunde. Von D. J. L. W. *Scherer*. 8. 12 Bogen. 10 Gr.

Hr. Kirchenrath *Wagner* und mehrere Gelehrte, vor und nach ihm, haben bekanntlich „*Lehren der Weisheit und Tugend*“ etc. an passende und schöne Gedichte von *Gellert*, *Pfeffel*, *Gleim*, *Tiedge* etc. zu knüpfen gesucht und ihre Schriften wurden mit Beyfall aufgenommen. Allein *diese Lehren* lassen sich auch an die Gedichte in der heiligen Schrift, die uns fast alle Gattungen der Poesie gibt, anknüpfen, und erhalten hierdurch ein erhöhetes Interesse. Ich habe dies in obiger Schrift gethan — und der Unterricht, welchen ich hiernach meinen Kindern und Lehrlingen gegeben, hat mich überzeugt, dass ich ihren Verstand und ihr Herz ergriff. — Die zu meinem Zwecke aus der Bibel herausgehobenen Gedichte etc., welche Gesinnungen, Gefühle, Handlungen und Glauben lebendig darstellen, sind aus der Tiefe des Gemüths hervorgegangen und sprechen überall kräftig und freundlich an — und wirken auf intellectuelle, moralische, religiöse und ästhetische Bildung hin. Diese Lehren der Weisheit und Tugend sind nach dem Original genau übersetzt, und wo es nöthig war, mit kurzen Anmerkungen begleitet.

An Maurer und Nichtmaurer.

In allen Buchhandlungen ist eine so eben erst erschienene sehr interessante Schrift unter dem Titel zu haben:

Eleusis, oder über den Ursprung und die Zwecke der alten Mysterien. gr. 8. Gotha, in der *Hennings'schen* Buchhandlung. 1 Rthlr.

Die Freymaurerey ist seit einiger Zeit die Unterhaltung gebildeter Männer geworden, nur schade, dass selbst viele Maurer noch in Dunkelheit leben, und das Publicum durch Schriftsteller, die Kenntnisse affectiren, und nur um Brod schreiben, immer mehr irre geführt werden. Um allem diesen Unfug ein für allemal ein Ende zu machen, entschloss sich einer unserer ältesten Maurer auf unsere Bitte zur Herausgabe der obigen Schrift, welche die Entstehung aller geheimen Verbindungen und Mysterien enthält, wovon die Geschichte leider nur Andeutungen thut und deren Nachforschung der verehrte Herr Verfasser sein ganzes thätiges Leben opferte. Seit Erscheinung dieser gehaltvollen Schrift kann und wird kein falsches Licht mehr auf die Verbindung fallen, welche die edelsten religiösesten Zwecke in sich fasst und die höhere Bildung des Menschengeschlechts zum Gegenstande hat.

Doppeltes Interesse hat dieses Werkchen dadurch, dass es zugleich den 2ten Theil der mit so grossem Beyfall aufgenommenen Schrift:

„*Die Allgegenwart Gottes*“

ausmacht und sich an diese frühere gehaltvolle Arbeit anschliesst und sonach einen Gegenstand bearbeitet, der die Gewissheit eines bessern Lebens ohne Zweifel lässt.

Bey *C. F. Amelang in Berlin* sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Arithmetische Aufgaben

zum praktischen Unterrichte für Schulen und zu häuslichen Uebungen.

Von

Albrecht Hartung,

Lehrer an der Königl. Domschule und Kantor an der Hof- und Domkirche zu Berlin.

Zweytes Bändchen.

Enthält: Die einfache und zusammengesetzte Regel Detri in geraden und ungeraden Verhältnissen.

(8. Preis 12 Gr.)

Auflösungen des ersten und zweyten Bändchens dieser Aufgaben.

(8. Preis 8 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des Juny. 146. 1819.

Katholische Theologie.

Schriftbeweise und Sprüche der heiligen Väter und Kirchenlehrer über die vorzüglichsten Glaubens- und Sittenwahrheiten, nebst Beyspielen zu ihrer Anwendung im Berufe des Religionslehrers. Von *A. J. Ferdinand Kallasch*, Mitgliede des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern. Prag, 1818. Bey Johann Gottfried Calve. XIV u. 458 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Eine Spruch- und Beyspielconcordanz für Prediger der katholischen Kirche. Sprüche der Bibel und der Kirchenväter, und Beyspiele aus der Bibel sind in alphabetischer Ordnung nach gewissen Titeln, z. B. Verschwiegenheit, Zutrauen, Gerechtigkeit, Gnade Gottes u. s. w. zusammengestellt, um den Prediger mit einem Blicke übersehen zu lassen, was ihm für jeden Titel Bibel und Kirchenväter darbieten. Die Sprüche der Bibel hat der Verf. nach Brentano's deutscher Uebersetzung citirt, die Stellen der Kirchenväter aber selbst übersetzt.

Die Nützlichkeit einer solchen Concordanz ist ausser Streit; es fragt sich nur, wie der Verf. seine Aufgabe gelöset hat. Wollte man seine Arbeit mit ähnlichen Schriften protestantischer Verfasser, z. B. *Schneider*, *Büchner*, *Wichmann*, *Fuhrmann*, vergleichen, so würde man sie für überflüssig erklären müssen. In dem Kreise des Verfassers aber wird diese Schrift weder überflüssig noch nutzlos seyn, sondern gewiss dazu beytragen, die Predigten biblischer und erbaulicher zu machen. Denn das erkennt Rec. für ihren Hauptvorzug, dass sie geeignet ist, Prediger von des Verfs. Confession zu biblischen und praktischen Vorträgen aufzufordern, und ihnen darin an die Hand zu gehen. Die sämmtlichen Beyspiele, deren sich der Verf. in reicher Fülle bedient hat, sind nicht aus der Geschichte der Heiligen, sondern bloss aus der Bibel entlehnt. Dass der Verf. nach den Grundsätzen seiner Confession auch die Apokryphen des Alt. Test. gebraucht, und Aussprüche der Kirchenväter beygefügt hat, wird man nicht missbilligen können. Auch ist es zweckmässig, dass der Verf. die biblischen Erzählungen, ohne sie anders zu deuten oder erklären zu wollen, durchgehends im buchstäblichen Sinne aufgefasst hat. In dem Titel: *„Lesen der heil. Schrift"* sind nicht nur die biblischen Aussprüche, welche dasselbe zur Pflicht machen, sondern auch die Ermahnungen der Kirchenväter von gleichem Inhalte zusammengestellt. Rec. wünscht und hofft daher, dass dieses Buch unter den Predigern der katholischen Confession verbreitet und von ihnen gelesen werde.

In dieser Hoffnung macht er aber auch den Verf. auf die Mängel seiner Schrift aufmerksam, die bey einer neuen Ausgabe zu beseitigen sind. Es findet sich darin 1) manches *Ueberflüssige*. Die Beyspiele sind zu weitläufig erzählt, z. B. in den Titeln: Gebet, Glaube, Klugheit, Neid, und andern. Es ist nicht nöthig, die ganzen biblischen Erzählungen vorzutragen, da sie jeder in der heil. Schrift selbst nachlesen kann. Eine blosse Hinweisung, oder eine kurze Andeutung des Gesichtspunktes, aus dem man eine Erzählung aufzufassen habe, wäre hinreichend gewesen, und der Verf. hätte sich vielen Raum für wichtigere Sachen erspart. Manches biblische Beyspiel wird unter verschiedenen Rubriken mehr als einmal erzählt, wo eine Rückweisung genügt hätte. Der Verf. hat 2) oft *biblische Sprüche* angeführt, die zur Ueberschrift *nicht passen*, und *nichts beweisen*. Dieses ist ihm besonders bey den Titeln begegnet, von denen sich überhaupt in der Bibel wenig oder nichts findet; z. B. „Altarssacrament, Fegefeuer, Messopfer, Beten für Verstorbene." Auch die Beyspiele sind nicht immer glücklich gewählt, z. B. S. 36 die Vergleichung der Monstranz mit der Bundeslade, oder S. 37 das Begräbniss des Körpers Jesu durch Joseph von Arimathia als Muster der Ehrfurcht, mit welcher der Communicant den Leib des Herrn empfangen soll. — Auch 3) *wirkliche Fehler* finden sich. Das Almosengeben wird durch Beyspiele empfohlen, wo Wunderthäter gewisse Hülfsleistungen durch wohlthätige Wunder belohnten. Wunder geschehen aber nicht mehr, und der Christ soll das Almosen nicht des Lohns wegen geben. Das Lob der Armuth und die Verachtung des Reichthums S. 46 ff. stimmt nicht mit einer reinen Moral überein. Unter dem Titel: „Gehorsam" wird aus den Kirchenvätern der blinde Gehorsam empfohlen; unter „Keuschheit" wird der Beyschlaf überhaupt als etwas mit der christlichen Vollkommenheit unverträgliches vorgestellt, da er doch eine natürliche Anordnung des Schöpfers ist. Auch wird unter „Priesterthum" eine grundlose Anwendung des levitischen Priesterthums auf das christliche gemacht. Indessen kann man den Verf.

hierbey durch die Grundsätze seiner Kirche entschuldigen. Dagegen sind 4) die *Mängel* dieser Concordanz, oder die mangelnden Titel offenbar mit nichts zu rechtfertigen. Die Lehre von Gott ist höchst dürftig unter dem Titel: „Eigenschaften Gottes" abgehandelt; die Eigenschaften selbst sind sehr unvollkommen behandelt. Die Titel: Erbsünde, heil. Geist, Taufe, Kirche, Kirchengehen, Gottesdienst, Primat des Papstes, fehlen gänzlich; andere, wie Unsterblichkeit, hätten eine besondere Behandlung verdient. Auch in der Moral vermisste Rec. manchen Titel, z. B. Aufruhr, Krankheit und das Verhalten in derselben, Schwärmerey, Zweifelsucht, Zorn (wo im Register auf Rachsucht verwiesen ist, da doch beyde Begriffe sehr verschieden sind), Sorgen, Toleranz oder Verhalten gegen andere Glaubensgenossen, Hausvater, Hausmutter u. s. w. — Auch wird der Verf. bey einer zweyten Auflage die oft vorkommenden Sprachfehler zu berichtigen haben, z. B. *Beicht* (*e*), *Brunn* statt Brunnen, *Beordern* (S. 192), *Vordemüthigen* (S. 112), *fodert* statt fordert (S. 145), „als Agar *sich* fühlte, empfangen zu haben," (S. 161), „wegen *den* Sünden" (S. 162).

Die erste und heiligste Geschichte der Menschheit, Jesus von Nazareth (die von Jesu von Nazar.); historisch-kritisch, mit stetem Rückblicke auf griechische, römische und jüdische Religionsgeschichte. Dargestellt von *Augustin Bodent*, königl. Würtembergischem Schulinspektor, Ehrenmitgliede der kameralistisch-ökonomischen Gesellschaft in Erlangen, Pfarrer zu Schwarzach. Gmünd, in der Ritterschen Buchhandl. 1818. VIII und 503 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine Geschichte des Lebens Jesu, die nicht dogmatisch, sondern rein-historisch und kritisch wäre, und keinen andern Zweck verfolgte, als durch historische Kritik auszumachen, was aus den vorhandenen historischen Nachrichten als Thatsache des Lebens Jesu anzusehen sey, und pragmatisch zu entwickeln, wie aus diesen Thatsachen die Erscheinung des Christenthums, wie wir es in der ältesten Geschichte finden, hervorgehen konnte; — eine solche historisch-kritische Geschichte des Lebens Jesu besitzen wir noch nicht. Es gibt einen durch Alter, Allgemeinheit und kirchliche Institutionen geheiligten Kreis von Vorstellungen über Jesu Person, Thaten und Wirken, aus welchem herauszutreten, über welchen sich zu stellen den Meisten unmöglich ist. Die, welche es vermogten, glaubten nichts besseres thun zu können, als wenn sie das Leben Jesu antidogmatisch schrieben, und so ergab sich auch bey ihnen kein rein-historisches Resultat, sondern ihre Arbeiten (z. B. *Bahrdt*, *Venturini*, *der Fragmentist*) hatten den Zweck, die dogmatischen Ansichten von Jesu Person und Leben in ihrer Nichtigkeit darzustellen.

Der Verf. nennt seine Arbeit auf dem Titel eine *historisch-kritische* Geschichte. Wollte man nach dieser Ankündigung das Werk beurtheilen, so könnte das Urtheil über dasselbe nicht anders als nachtheilig ausfallen. Denn es ist nichts weniger als eine historisch-kritische Geschichte Jesu; und es lag auch gar nicht im Plane des Verfs., eine dergleichen zu schreiben. Nach der Vorrede sollte diese Schrift zuerst eine Lebensgeschichte Jesu und der Apostel in Predigten für die Festtage des Jahres werden. Der Verf. ging aber davon ab, und beschloss eine Lebensgeschichte Jesu ohne Predigtform zu schreiben, und zwar, wie er in der Vorrede und S. 458 sagt, „*für denkende Christen, vorzüglich für Volkslehrer.*" — Manche schon gehaltene oder doch entworfene Predigt mag daher der Verf. mit eingeflochten haben, und dadurch erklärt sich die eigenthümliche Gestalt der Schrift. Denn bald behandelt der Verf. seinen Gegenstand rhetorisch, bald homiletisch, bald geschichtlich, bald dogmatisch. Feste Regeln der Kritik, als allgemeine Principien, werden weder aufgestellt noch in Anwendung gebracht, und der Geschichtserzählung fehlt eben sowohl gleichmässiges und zusammenhängendes Fortschreiten als Unterordnen des Einzelnen unter einen oder mehrere allgemeine Gesichtspunkte. Zwar stellt der Verf. ein Princip der Beurtheilung für die Religionen des Alterthums und auch des Christenthums auf, nämlich die Ausbildung der Menschen zur Humanität, S. 16, aber theils ist er mit diesem Princip selbst nicht im Klaren, theils findet man es im Verfolg der Geschichte nicht angewendet, so, dass man wohl sieht, der Verf. habe an dieses Princip erst später gedacht, nachdem er schon früher einzelne Theile seiner Schrift gearbeitet hatte. *Humanität* erklärt er S. 16 so: „der Begriff dieses Worts fasst Alles in sich, was immer nur (nur immer) über die *edle* Ausbildung des Menschen zur Freyheit, zur Vernunft, zu *feinern Sinnen* u. *Trieben*; zur Begründung einer *festen Gesundheit*, und *in dieser* (??) zur Herrschaft des Menschen *über sich*, und über die ganze Erde gesagt werden kann." Dass der Verf. mit diesem so unbestimmt gedachten Princip nichts anzufangen gewusst, und es daher meistens (die Einleitung ausgenommen) unangewendet gelassen hat, befremdet den Rec. nicht. — An manchen Orten ist die Predigtform, welche gewisse Theile ursprünglich gehabt haben mögen noch völlig sichtbar, und selbst die erbauliche Anwendung für die Kanzel. So z. B. die Schilderung der Tugenden der Maria S. 255 ff., und die angehängte Nutzanwendung auf das weibliche Geschlecht und seine Tugenden. Desgleichen die Schilderung des Verhaltens Josephs, als er die schwangere Maria nicht verstiess, womit eine Digression (S. 249 ff.) über die Eifersucht der Ehemänner verbunden wird. Ueberhaupt aber liebt der Verf. die Abschweifungen und den Bombast der Rede, die er fleissig mit längern und kürzern Stellen aus Dichtern alter und neuer Zeit (Homer, Horaz, Wieland, Matthison,

Klopstock, Jenisch etc.) ausgeputzt hat. Dadurch entsteht nutzlose Weitschweifigkeit, oft ein wahres Geschwätz (wie z. B. S. 1 ff. S. 157, 158, 200), und ein geschraubter pretiöser Ausdruck, durch welchen der Leser weder belehrt noch ergötzt wird. Die Erhabenheit des Styls muss der natürliche Ausdruck erhabener Empfindungen von grossen Dingen seyn, nicht aber das Werk einer künstlichen Schraube. Dann entsteht nur Unnatur, schielender Witz, unnützes pretiöses Geschwätz. Um einen Begriff von des Verfs. Kraft zu geben, stehe hier der Anfang seiner Schrift S. 1: „Gross ist Menschenkraft! Zu gross für die oft kleine Spanne der Tage, welche ihm hier zum Daseyn hingemessen (zugemessen) wurde, und *welches* (?) man Leben auf unserm *kalten*, *finstern* (?) Planeten nennt. Aber bey all (aller) dieser Grösse, bey all dieser Kraftfülle verstummt er dennoch *dieser* Mensch, wenn man ihn mit *Persius* frägt (fragt): Woher kamst du? Wozu bist du da? Wohin wirst du gehen? Bey diesen Fragen schweigt eben derselbe Mensch, der Kometenbahnen berechnet, Elemente bezwingt — dem Himmel seinen Blitz entwendet — dem *thierischen Körper* Schwingen ertheilt, um den kühnen Aufflug in höhere Luftkreise zu wagen, und der das Meer den *Druck* seiner *ungeheuern* Fahrzeuge *fühlen lässt*, die tausend Meilen auf der Oberfläche desselben *dahinfahren und es bedecken!*“ — Von Jesu Taufe im Jordan heisst es S. 294 f.: „Jesus stieg hinab in die Fluthen, und — o *heiliger Anblick!* — die Unschuld liess sich *waschen*, taufen. Schon dieses *Opfer*, welch ein *Lösegeld* für Laster, für die Thorheit der *Welt*, und ihrer so oft thörichten *Bewohner!* (die also wohl von der Welt verschieden seyn müssen!) — diese Szene (Scene) war *zu feyerlich*, als dass nicht der Himmel sie hätte verklären, die *heiligste* Unschuld, den *nun beginnenden* Erlöser, den feyerlich zum Werke der Erlösung eingeweihten Sohn durch seine Stimme selbst der Welt vor Augen stellen, und ihn, den in Verborgenheit *begrabenen* grossen Unbekannten, den Ersten der Menschheit, den Ersten aller Geschlechter, mit *einemmale* als seinen Liebling, als seinen Sohn hätte offenbaren sollen.“ — In diesem Tone, mit diesem tautologischen Bombast, der so oft das Unschickliche statt des Schicklichen ergreift, ist der grösste Theil der Schrift geschrieben. Da läutert Gott das Gold (S. 168) „*in der Feueresse*“, statt im Tiegel; da lieset man von „einem *pochendem* Verlangen der Menschen*seele* S. 5, von „*übersattem* Genusse S. 4, von „Reichthum an *honigtem* Weine“ S. 137, und dergleichen. Auch gute und richtige Gedanken werden durch diese unglückliche Künsteley schielend und verkehrt. So heisst es S. 142: „Davids Psalmen, und *seine diesen* angehängte Lieder (Davids und anderer Psalmisten Lieder) sind die *reichste* Blume des hebräischen Dichtergeistes. *Wenn* sie auch nicht vom *Witze strotzen*, *wenn* schon (?) Salomon in seinen Lehrsprüchen sich *ruhiger ausspricht* (welche Charakteristik der Gnomenweisheit, und welche Zusammenstellung derselben mit der lyrischen Poesie!), und als grösserer Denker und *Arbeiter* uns erscheint, *wenn* sich *vorzüglich hold* seine sinnliche Liebe in den Hohenliedern *auszeichnet*, und Asaphs (Assaphs) Zweifel *tief* u. *glänzend* sind, *so* ist es Herzensdrang und tiefes Gefühl, was als *bleibender Stempel* jedem der Davidischen Lieder und Hymnen aufgedruckt ist.“

Noch weniger Kritik, Plan und feste Haltung offenbart sich aber, wenn man auf die *Sachen* sieht, die der Verf. vorgetragen hat. Die Abschnitte, in welche das Werk zerfällt, sind folgende: I. „*Einleitung*“, S. 1—22, worin der Verf. zu zeigen sucht, die Ausbildung des Menschen zur Humanität habe weder durch die römische noch durch die griechische Religion bewirkt werden können, sondern nur durch Jesum. Zoroaster wird aus ganz unstatthaftem Grunde (S. 16) übergangen, und der indischen Religion gar nicht gedacht. — II. „*Polytheismus*“, S. 23—77, eine Art von Geschichte der heidnischen Religionen, die weder gründlich noch erschöpfend ist, und wo sich noch S. 31 ff. eine Digression über Römergrösse, und über die Möglichkeit findet, wie sich die religiösen Ideen zu den Bewohnern entfernter Inseln und Länder hätten verbreiten können. — III. „*Geschichte Israels bis zu Mosis Tode.*“ S. 78—136. Der Verf. fängt mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte, deren Wahrheit er S. 81—97 aus der neuern Geologie zu bestätigen sucht, an, und erzählt dann den ursprünglichen Zustand des Menschen, die Entstehung der Sprache (die er S. 101 von Gott ableitet), den Stand der Unschuld, den Sündenfall, die Sündfluth, das Leben Abrahams, Moses, die ägyptischen Plagen, — alles nach den frühern dogmatischen Vorstellungen. — III. „*Weitere Geschichte Israels bis auf Christus*“, S. 137—159, wo es S. 143 von David heisst, er habe das ganze Land des *Euphrats* beherrscht; von Salomo, S. 144, er sey „der Gegenstand der Bewunderung der *ganzen* damals cultivirten *Erde*“ gewesen; von Zoroaster S. 148, er habe sein Religionssystem von Juden, die unter den Völkern zerstreut gelebt hätten, erlernt, und bey seinen Zendbüchern das A. T. benützt. — IV. „*Rückblick auf das Vergangene. Der grosse Werth des Christenthums. Die Schriften des neuen Bundes und ihre Verfasser.*“ S. 160—209. Hier handelt der Verf. von dem Unvermögen der Vernunft zur richtigen Gotteserkenntniss und Tugend, der Nothwendigkeit des Christenthums auch für Gebildete, dem wohlthätigen Einflusse desselben auf die Völker, den Evangelisten und der Glaubwürdigkeit ihrer Schriften; — alles, wie es auf so beschränktem Raume sich schon erwarten lässt, ohne die Sache zu erschöpfen. V. „*Johannes, der Herold des kommenden Lichts*“, S. 210—232. Die Ankündigung der Geburt des Täufers nach Lukas; die buchstäbliche Wahrheit der Erzählung wird aus dem Göttlichen der Geschichte Jesu gefolgert. — VI. „*Maria u. Joseph aus dem Stamme Davids*“, S. 233—252. VII. „*Ge-*

burt Christi mit Einschluss seiner ersten Jugendjahre", S. 253—292. Alles nach der buchstäblichen Erzählung der drey ersten Evangelien. — VIII. „*Erscheinung und Taufe Jesu am Jordan und seine Vorbereitung zum Lehramte. Ueber die Wunder im Allgemeinen, und jenes zu Kana insbesondere*", S. 293—332. Die Versuchung erklärt der Verf. für eine innere Versuchung. Ganz ungenügend ist das, was S. 310 ff. über die Wunder gesagt wird. Den *mythischen* Gesichtspunkt hat der Verf. nicht berücksichtigt, sondern nur den Verdacht des Betrugs und der Taschenspielerey von ihnen zu entfernen gesucht, was ihm, da er die Erzählungen buchstäblich für wahr nimmt, sehr leicht werden musste, z. B. die Verwandlung des Wassers in Wein. Darüber ist man nun wohl einig, dass die Evangelisten Wunder haben erzählen *wollen*. — IX. „*Ankunft Jesu zu Jerusalem, Passahfest. Sein Eifer im Tempel. Nikodemus. Johannes und seine Jünger. Dessen Gefangennehmung. Die Samaritin* (Samariterin)", S. 333—385. — Endlich X. „*Ankunft Jesu in Galiläa. Der königl. Bediente. Der Prophet in seinem Vaterlande. Der grosse Fischfang. Ueber die Dämonenlehre im Allgemeinen, und über den Einfluss des Dämonenreichs auf den Geist und den Körper des Menschen. Der Kranke in der Synagoge. Heilung mehrer Kranken*", S. 233 bis zu Ende. Den grössten Theil dieses Abschnitts nimmt eine besondere Abhandlung über die Dämonenlehre (S. 422—495) ein, die der Verf. hier wieder abdrucken liess, und die sich durch Ruhe des Vortrags und grössere Gründlichkeit vor den übrigen Theilen des Buchs vortheilhaft auszeichnet. Der Verf. nimmt zwar einen Staat böser Geister an, aber keinen Einfluss derselben auf den Menschen. Er erklärt die Ausdrücke des N. T. als Accommodation zu den damals gewöhnlichen Ansichten, und rügt dabey freymüthig (S. 456) manchen Aberglauben seiner Kirche.

Wie der Verf. hier schrieb, so hätte er das Ganze bearbeiten sollen. Aber die Uebersicht des Inhaltes zeigt schon den Mangel an festem Plan, und das Mangelhafte der Ausführung. Die Geschichte ist offenbar noch nicht vollendet; aber weder Titel noch Vorrede geben zu verstehen, dass noch ein zweyter Theil folgen soll.

Dogmatik.

Ueber die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. Von *Kaspar Jakob Besenbeck.* Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Bamberg u. Leipz. bey E. F. Kunz. 1818. 92 S. 8. (8 Gr.)

Diese Schrift erschien bereits 1814, 92 S. mit dem Preis von 12 Gr. — Hier hat sie blos ein neues Titelblatt bekommen. Die Meinung des Verfs. ist: „Jesus ist nicht Gott, nicht ein Gott, nicht die zweyte Person in der Gottheit, sondern Gott hat sich mit Jesu von Ewigkeit auf eine unerklärbare, unergründliche Weise innigst vereinigt; sandte diesen Jesum in der von ihm bestimmten Zeit in die Welt; liess ihn auf eine ausserordentliche Weise durch seine Schöpferkraft in dem reinen Leibe der unbescholtenen Jungfrau Maria entstehen und geboren werden: daher nannte sich Jesus den Sohn Gottes." — Die *Hoheit* Jesu besteht, nach S. 42, darin, dass der *Mensch* Jesus mit Gott innigst vereinigt und Herr und Regent der Menschheit ist. Diese übermenschliche Hoheit und Grösse habe er bey seinen Wundern gezeigt, die nur durch Gottes Schöpferkraft hätten hervorgebracht werden können. S. 30—34. Die Vereinigung Jesu mit Gott selbst hätten weder Jesus noch die Apostel (S. 57) weiter erklärt, und sie sey und bleibe unerklärlich und unbegreiflich, S. 55—57.

Der *heil. Geist* werde in den Evangelien nicht als Person beschrieben (S. 65 ff.) Der Paraklet bey Johannes sey „richtige Erkenntniss, vollkommene Einsicht in die grossen Veranstaltungen Gottes durch Jesum, die den Geist erhebe, und uns zu frommen hohen Gesinnungen entflamme. Sie heisse heiliger Geist, um das Grosse, Erhabene, Göttliche der Lehre Jesu anzudeuten, um anzuzeigen, dass durch dieselbe ein hoher himmlischer Sinn in den Menschen hervorgebracht werde." Heiliger Geist ist also „jener hohe himmlische Sinn, der von Gott kommt, der durch die richtige Erkenntniss von Jesu und seinem Werke erweckt wird, der die Menschen zu edlen, gottgefälligen Gesinnungen begeistert, sie über die Welt und alles Vergängliche erhebt, und ihnen ein Vorgefühl des Himmels gewährt." —

Eine Zugabe S. 85—92 verneint die Frage: „Ob die Apostel ohne höhern Beystand fähig gewesen, die Lehre Jesu zuerst in der Welt zu verkündigen, und sie in ihren Schriften niederzulegen?"

Nicht ohne Achtung gegen den Verf. zu fühlen, bemerkt man die Anstrengung, die es ihm gekostet haben mag, sich zu den Vorstellungen, die er hier ausspricht, und welche er für unumstössliche Wahrheit hält, durchzuarbeiten. Auch zeigt sich in seiner Schrift ein achtungswerther Sinn für Wahrheit. Für die Wissenschaft aber ist durch dieselbe nichts gewonnen, und Rec. muss sie für ganz entbehrlich erklären. Auch hätte der Verf. seinen Gedanken mehr Ordnung, seinem Vortrage mehr Kürze geben, und sich nicht so oft wiederholen sollen. Dass die Vorstellungen der neutestamentlichen Schriftsteller von Jesu und dem Göttlichen in ihm verschieden sind, hat der Verf. nicht beachtet. Er hält sich vorzüglich an Johannes, und an die Formeln: Eins seyn mit dem Vater, und ähnliche. So entbehrlich aber diese Schrift dem Gelehrten ist, so dürfte sie doch von solchen Laien, welche die kirchliche Trinitätslehre nicht annehmen, und nicht wissen, für welche andere Vorstellung sie sich entscheiden sollen, mit Nutzen gelesen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des Juny. 147. 1819.

Politik.

Die Stimme des Zeitgeistes an das deutsche Volk. Mainz 1818, bey Florian Kupferberg. IV u. 140 S. 8. (15 Gr.)

In der Vorrede äussert sich der Verfasser über seinen Plan dahin, „die Bestimmung unseres Zeitalters sey von hoher Wichtigkeit, weil hierdurch das Loos der Nachwelt auf Jahrtausende hinaus festgestellt und der Grund zu einer Vervollkommnung der Menschheit gelegt werde, deren einst spätere Geschlechter sich zu erfreuen hätten. Da die Schuld mancher Rückschritte bey diesem allgemeinen Streben zum Bessern hauptsächlich denen beyzumessen sey, welche das Volk von der rechten Bahn zur Erreichung seines Ziels abzulenken sich bemühten, um ihre eigennützigen Plane durchzusetzen, so habe er bey der Herausgabe dieses Werks keine andere Absicht gehabt, als vor diesen Verführungen zu warnen, und um einige tiefgewurzelte Vorurtheile zu bekämpfen.“

Bey der Prüfung dieses Werks haben wir diese Tendenz überall vorherrschend gefunden, und wir können dem Verf. das Zeugniss nicht versagen, dass die in demselben niedergelegten Ansichten Resultate eignen Nachdenkens sind, welche aus dem innern praktischen Leben aufgefasst und mit Wärme und lobenswerther Aufrichtigkeit gesagt wurden. Die in demselben abgehandelten Materien stehen untereinander in keiner besondern Verbindung, alle sind aber von allgemeinem Interesse. Sie führen folgende Ueberschriften: 1. Ueber Frauen-Vereine. 2. Ist die Auflösung der Zunftvereine und die Einführung der Gewerbfreyheit vortheilhaft oder nachtheilig für Deutschland? 3. Auch etwas über die begehrten Einfuhrverbote der englischen Waaren. 4. Freymüthige Gedanken über den Deutschen Bund. 5. Beleuchtung der Ansprüche des deutschen Adels auf die Erhaltung und Wiederherstellung seiner Vorrechte. 6. Bemerkungen über den Kornwucher. 7. Mancherley. — Eine genaue Beleuchtung ihres Inhalts wird das von dem Werth des Werks gefällte Urtheil bestätigen.

In der ersten Abhandlung bemerkt der Verf. sehr richtig, dass es die Pflicht der Frauen sey, die Leitung des innern Haushaltes, die physische Erziehung der Kinder während der ersten Lebensjahre, die Sorge für die Pflege der Familie, und die Aufsicht und Bildung der heranwachsenden Töchter zu übernehmen. Hieraus folge, dass die Erfüllung dieser unerlässlichen Pflichten, wenn der Hausstand blühen solle, die volle Thätigkeit einer gewissenhaften Hausfrau in Anspruch nehme. Aus diesem Grunde allein wären die Frauen von dem öffentlichen Leben ausgeschlossen, und jeder Versuch über diese von der Natur vorgezeichneten Schranken habe noch immer die nachtheiligsten Folgen gehabt. Wenn auch nachgegeben werden könne, dass zur Zeit der höchsten Gefahr die vereinte Hülfe der Frauen allgemein nützlich gewesen sey, so fürchte er, dass der zarte Sinn der Weiblichkeit und die häusliche Bestimmung der Frauen Gefahr leide, wenn diese Vereine in Deutschland dauernd würden. Da solche mancherley Zwecke sich vorgesetzt haben, so hat der Verf. einige der hauptsächlichsten herausgehoben und zu beweisen sich bemüht, dass 1) Verbreitung deutschen Sinnes und deutscher Sitte, 2) Beförderung des deutschen Kunstfleisses, 3) Verbesserung der Sittlichkeit der dienenden Klasse, und 4) der häuslichen Erziehung der Kinder im engen Familienkreise weit sicherer und besser von den Frauen zu erreichen sey, indem sie zur Uebersicht des Ganzen, ohne ihren eigenthümlichen Charakter einzubüssen, sich nicht erheben könnten. Bey Abwägung von Gewinn und Nachtheil wird jeder von Vorurtheilen nicht Verblendete hierin gern beystimmen. Die am meisten praktische Frage: ob nicht die Frauenvereine für Werke der Wohlthätigkeit dauernd fortbestehen könnten, ohne dass jene Nachtheile eintreten? verneint der Verf. wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er in seinem Sehkreise nur solche kennen zu lernen Gelegenheit fand, welche durch eine fehlerhafte Einrichtung und durch Anhäufung mehrerer dem weiblichen Sinn fremder Zwecke nachtheilig auf die Glieder wirkten. Offenbar irrig und gegen die bisherige Erfahrung ist es, wenn derselbe behauptet, dass die Ohnmacht der Staatsbehörden dadurch dokumentirt werde, wenn diese bey der Armenpflege, welche nur als ein gemeinschaftliches Institut der Obrigkeit und des Volks gedeihen kann, die Hülfe der Frauenvereine suchen müssten, weil jene hierin alles vollkommen leisten könnten. Uns sind wenigstens Frauenvereine bekannt geworden, welche durch Unterstützung armer Wöchnerinnen, Waisen, Kranken, verschämter Dürftigen und durch

Unterricht in höchst nöthigen weiblichen Arbeiten, einen oder alle diese Zwecke verfolgend, ohne aus dem Charakter der Weiblichkeit herauszutreten, eine Lücke in der Armenpflege ausfüllten, welche sonst fühlbar geblieben wäre. Daher hatte der Tadel des Verfassers nur die falsche und schädliche Richtung dieser Vereine, nicht den Zweck derselben bey einer allerdings möglichen guten Einrichtung treffen dürfen.

Die zweyte Abhandlung über die Frage: Ist die Aufl sung der Zunftvereine und die Gewerbfreyheit vortheilhaft oder nachtheilig für Deutschland? enthält zwar viele eigenthümliche Ansichten, und es ist nicht zu leugnen, dass der Verf. keinen, auch nicht den kleinsten Umstand übersehen hat, welcher zur Vertheidigung dieser Institute dienen kann, aber eben hierin ist er unserer Ueberzeugung nach befangen und einseitig geblieben, dass er den Vortheilen, welche die von mancherley Albernheit und Schädlichkeit gereinigten Zünfte erst möglicher Weise zeigen dürften, auch nicht das wirklich Nachtheilige derselben entgegenstellte, und dabey gänzlich übersahe, dass Privilegien zum Vortheile weniger nur auf Kosten der Gesammtheit bestehen. Des allerdings möglichen und uns bekannten Falls, dass Zünfte statt reich gefüllter Kassen, bedeutende Schulden hatten, welche durch Gelage herrührten, ist gar nicht erwähnt worden, daher die Behauptung irrig, dass aus financiellen Gründen die Zünfte aufgehoben werden sollten. Da bey diesem viel besprochenen Gegenstande Erfahrung wohl am besten den Ausschlag geben kann, so scheint es, dass aus dieser das Schädliche der Aufhebung der Zunftverfassung noch nicht hergeleitet werden könne, wenn nicht erst vorher die hierdurch in der Gesetzgebung entstehende Lücke ausgefüllt, und jene Maasregel mit Umsicht vollzogen wird.

Die in der dritten Abhandlung gewürdigte Frage: Ob die begehrten Einfuhrverbote der englischen Waaren nützlich und recht seyen? ist rücksichtlich des darin mit Sachkenntniss geführten historischen Beweises eine der lehrreichsten und wichtigsten. Beachtenswerth ist es was der Verf. sagt: „Fabriken, welche ausländische Stoffe verarbeiten, sind einem Lande nur dann von Nutzen, wenn sie dem Landbau und den Fabriken, die inländische Erzeugnisse verarbeiten, keine Hände entziehen.“

Die Frage: Ob Verbote von Waaren, die wir nicht ohne grosse Unbequemlichkeit entbehren können, gerecht sind? kann wohl nur ein Fabrikant, der dadurch zu gewinnen hofft, bejahend beantworten; jeder Andere muss, wenn er nicht von einem blinden Vorurtheile gegen seinen eignen Nutzen eingenommen ist, sie verneinen. Der Käufer hat bey einer Waare, deren er bedarf, nur darauf zu sehen, ob sie für ihn brauchbar und wohlfeil ist, wer sie ihm verkauft, muss ihm gleichgültig seyn. Jede Beschränkung des Verkaufs oder Kaufs ist ein Eingriff in das Recht des Eigenthums, und also eine Ungerechtigkeit. Werden die Waaren so gut und wohlfeil gemacht, dass man sie brauchen kann, so wird man sie lieber vom Inländer nehmen, wie von dem Ausländer; können jene dieses nicht, so mögen sie ihre Thätigkeit auf andere Artikel verwenden, bey denen der Absatz gewiss ist.

Der Inhalt der vierten Abhandlung: Freymüthige Gedanken über den deutschen Bund, müsste jeden sein Vaterland liebenden Deutschen mit banger Besorgniss über die Zukunft erfüllen, wenn wirklich unwidersprechlich erwiesen wäre, dass das lockere Band, welches diesen nie verfügenden, sondern nur berathschlagenden Bund zusammenhält, auch zur Zeit der Gefahr von Aussen wegen der Verschiedenheit des Interesse und des Uebergewichts in der Stimmenmehrheit der mindermächtigen gegen die mächtigen Glieder nicht fester geknüpft werden könne. Neu ist übrigens die Bemerkung, dass die Unabhängigkeit der vier zum Bund gehörigen freyen Städte auf den Handel von Deutschland höchst nachtheilig wirken werde. Wäre dieses ausser Zweifel, so würde die Ursache der merkwürdigen Erscheinung des in Deutschland herrschenden Geldmangels, welches in jenen Städten gegen 10 und höhere Procente nur zu bekommen ist, befriedigend aufgeklärt seyn. Um dem Bunde die erforderliche Festigkeit und Macht zu verschaffen, wodurch Deutschland allein gegen äussere Angriffe und gegen innere Zwistigkeiten mit Erfolg zu sichern sey, werden folgende Mittel empfohlen: 1) eine Diktatur, alle fünf Jahre unter den acht grössern deutschen Mächten abwechselnd; 2) der Zutritt von Belgien, ganz Preussen und der Schweiz, um eine Vertheidigungslinie für die am meisten bedrohten Grenzen zu erhalten; 3) die Umwandlung des Fürstenbundes in einen Völkerbund, durch eine Repräsentation des gesammten deutschen Volkes von Deputirten bey dem Bundestage, die ohne Rücksicht der Landesgrenzen, nach der Seelenzahl von dem Volke gewählt würden. Die Schwierigkeit der Ausführung beyder ersten Mittel ist so augenfällig, dass sie keiner weitern Erörterung bedarf; das letztere heroische Rettungsmittel aber würde schädlicher als die besorgliche Gefahr selbst seyn, welche mit zu lebhaften Farben geschildert wird. Es muss zur Ehre des Verfs. vermuthet werden, dass er dessen Folgen und den durch eine konstituirende Nationalversammlung unausbleiblichen Untergang aller regierenden Fürstenfamilien nicht gehörig erwogen habe.

In dem fünften Aufsatze sind die Ansprüche des deutschen Adels auf die Erhaltung und Wiederherstellung seiner Vorrechte beleuchtet worden, wozu nur der nicht bevorrechtete Stand einstimmen wird. Das Thema, dass diese Vorrechte nur auf Kosten und mit Schaden des Bürgerstandes begründet und ihm schädlich waren, ist folgerecht ausgeführt worden. Wie dieser Kampf bey dem centrifugen Interesse beyder ungleichen Theile noch sich endigen werde, ist von der dunkeln Zukunft verhüllt.

Die sechste Abhandlung über den Kornwucher umfasst die sehr wichtig gewordene Lehre vom Getreidehandel nicht ganz, sondern ist nur auf einen Auswuchs desselben beschränkt, gegen welchen sehr strenge, die Gewerbfreyheit lähmende Maassregeln vorgeschlagen werden, denen wir aber nicht beystimmen können.

Die unter *Mancherley* am Schlusse des Werks enthaltenen kurzen Bemerkungen beziehen sich auf Volksvertretung, Pressfreyheit, Schnürbrüste, und Büchernachdruck.

Polizeywissenschaft.

Die Nothwendigkeit des Passwesens zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. Zugleich ein Versuch, die Reisenden mit den Unannehmlichkeiten dieser Einrichtung auszusöhnen; dargestellt von dem Polizeyrath *Merker*. Erfurt, 1818, im Verlage des Verfassers. 8. 16 S. (3 Gr.)

Die Vorschrift, dass Reisende mit Pässen versehen seyn müssen, wenn sie sich nicht mancherley Unannehmlichkeiten aussetzen wollen, wohin unnöthiger Aufenthalt und Störung ihres Reiseplans, sogar Untersuchung ihrer persönlichen Verhältnisse vorzüglich gehören, hat besonders in den Ländern, in denen dieselbe mit Strenge durchgesetzt wird, zu lauten und allgemeinen Klagen Veranlassung gegeben. Daher kam es, dass gerade die strengsten Passverordnungen am wenigsten beachtet werden konnten, und als Eintagsfliegen schnell starben, weil sie die öffentliche Meinung gegen sich hatten. Es ist nicht selten, und wir könnten Beyspiele anführen, wenn diese nicht verhasst wären, dass in manchen grossen Orten Reisende Tagelang wegen der meist leeren Förmlichkeit der Passvisirung, ohne sich persönlich stellen zu müssen, zurückgehalten werden, dass Frauenzimmer von Bildung zur Aufnahme und Vergleichung ihrer Personalbeschreibung einer ihr innerstes Gefühl beleidigenden Besichtigung sich aussetzen mussten, und dergleichen mehr.

Alles dieses hat der Verf. eingesehen und diess ihn bewogen, die Nothwendigkeit des Passwesens zu vertheidigen. Den Beweis der Nothwendigkeit des strengen Passwesens glaubt er darin zu finden, dass Landstreicher und andere Feinde der öffentlichen Sicherheit nicht von dem Haufen der rechtlich gesinnten Reisenden unterschieden werden könnten, und dass man jener sich nicht zu entledigen im Stande sey, wenn nicht letztere genöthigt seyen, sich mit Pässen auszuweisen.

In diesem Beweis liegt offenbar das sehr demüthigende Geständniss, dass ausser einem Passe, zu dessen Besitz gewöhnlich leicht zu gelangen ist, andere weit gewissere Kennzeichen des Verdachts nicht vorhanden seyen, um Gefährliche von Rechtlichen zu unterscheiden, und dass letztere, um jene geschwinder zu entdecken, von den Polizeybehörden ohne Unterschied so lange für gefährlich und schlechtdenkend angesehen werden müssen, bis sie durch Vorzeigung eines Passes oder Darlegung eines sonstigen Beweises diesen schrecklichen und entehrenden Verdacht von sich abwälzen. Hat aber die Polizey, wie von dem Verf. stillschweigend eingeräumt (von uns aber widersprochen) wird, die Erlaubniss, ohne einen scheinbaren Verdachtsgrund alle für gefährlich für die innere Sicherheit zu halten, damit unter diesen einige wenige, welche als verdächtig solche Unschuldsbescheinigungen nicht erlangen können, und daher durch den Mangel derselben als solche leichter zu erkennen sind, so hatte jener Maire vollkommen recht, welcher durch den Nachtwächter alle Einwohner seines Dorfs aus dem Schlafe immer stören und auf das Anrufen desselben antworten liess, damit unter diesen einige Verdächtige sich nicht heimlich entfernen konnten.

Wer aber zu viel beweist, beweist eben nichts. Die von dem Verf. übernommene Vertheidigung der Nothwendigkeit des Passwesens und die Entschuldigung der hierbey vorfallenden Quälereyen kann daher nach den Forderungen einer billigen Kritik nicht als überzeugend betrachtet werden.

Nur im Zusammenhange mit den Grundsätzen und Regeln der Polizey zur Vorbeugung der die innere Sicherheit bedrohenden Gefahren gebührt dem Passwesen unter den übrigen Schutzmitteln eine Stelle. Aus jenem Zusammenhange unnatürlich gerissen, ist es beynahe unmöglich, die Fälle genau zu bezeichnen, in welchen von dem Passwesen, ohne einen allgemeinen verhassten Zwang für die Gesammtheit, ein vernünftiger Gebrauch zu machen, und wie hierin ein Mittelweg zu treffen sey.

Der von dem Verf. versuchte praktische Beweis von der Nothwendigkeit des Passwesens und dessen Wirksamkeit durch die grosse Zahl der hierdurch entdeckten und gefänglich eingezogenen Landstreicher und Verbrecher genügt wenig, indem bekanntlich solche auf andere Art sicher zu erkennen sind, selbst wenn sie sich richtige Pässe zu verschaffen wussten. Leider wird hierdurch bewiesen, dass das in seinen Folgen der Sicherheit so nachtheilige Schub-System noch immer existire, und dass die Zahl der entdeckten Verbrecher noch weit grösser gewesen sey, wenn nicht viele durch den Besitz von Pässen der Wachsamkeit der Polizey entschlüpft wären.

Da der Verf. (S. 13) sich noch eine besondere Erörterung der Frage vorbehalten hat: durch welche Mittel noch neben dem Passwesen zur Erhöhung (Erhaltung) der öffentlichen Sicherheit wirksam beygetragen werden könne? so müssen wir noch den Wunsch äussern, dass er darin den Zweck der Polizey und die Pflicht derselben: die persönliche Freyheit der Menschen nicht mehr zu beschränken, als absolut nöthig ist, mehr vor Augen haben möge.

Erbauungsschriften.

Aus dem Leben frommer Kinder. München, bey Giel. Erstes Bändchen, 1816. 96 S. Zweytes Bändchen, 1818. 96 S. Duodez.

Allerdings ist derjenige *fromm* zu nennen, bey dem das ganze Gemüth Gott zugekehrt ist, und *christlich fromm* dann, wenn diess in Beziehung auf Christum Statt findet. Dass diese christliche Frömmigkeit aber im Kinde eine andere Gestalt annehmen sollte, als im Herangewachsenen, und dass dieselbe am wenigsten im Kinde eine wehmüthige, über seine Schuld betrübte Stimmung (die dem mit Schuld gröberer oder feinerer Art beladenen Erwachsenen im Allgemeinen keineswegs unangemessen seyn möchte) seyn kann, scheint dem Rec. allerdings einleuchtend. Dennoch lässt sich freylich im Allgemeinen nicht bestimmen, wie der Geist wirke; und dass er auch so, wie hier erzählt wird, im Kinderherzen wirken *könne*, wer möchte das läugnen. Um so mehr hätte der Herausgeber aber wohl seine Quellen anführen, oder auf andere Weise, dass diess *wirkliche* Begebenheiten sind, darthun mögen; indem ohnedem die Bedenklichkeit bleiben wird, ob wirklich sich so christliche Religiosität im Kindesherzen in so zarten Jahren, als hier angegeben ist, äussern möchte, und ob nicht mehrere hier erzählte Geschichten bloss das Product einer gewiss herzlich gutmeinenden, aber doch etwas verschrobenen Phantasie sind. In frommen christlichen Familien, die nach dem Typos der Brüdergemeine und ihrer Freunde auch im katholischen Deutschland gebildet sind, werden übrigens diese Geschichtchen nicht ohne Erbauung gelesen werden.

Schulschriften.

Von den nördlichsten Grenzen unsers deutschen Vaterlandes sind dem Rec. zwey Schulschriften, die zum dort gewöhnlichen Osterexamen einladen, zugekommen. Die eine ist vom Doctor *Esmarch*, Rect. an der Domschule zu *Schleswig*; die andere vom Prof. *Stubbe*, Rector an der Gelehrtenschule zu *Kiel*. Erstere enthält eine Uebersetzung von dem *zweyten Gesange* des *Georgicon des Virgils*; der Zweck und die Abfassungsart ist dabey, wie schon voriges Jahr beym ersten Gesange angegeben, und geht nicht über den Kreis der Schüler weg. Die andere enthält ein *herzliches Abschiedswort des geistvollen Stubbe an die Kieler Schule* (indem er nach 10jähriger Amtsführung als Schulmann, nach eingegangenen Nachrichten, wegen seiner geschwächten Gesundheit eine Landpredigerstelle zu *Brügge* unweit *Kiel* gesucht und erhalten hat); und was er hier über *Mangel an Schulzucht und Mangel des gegenseitigen Vertrauens der Lehrer und Schüler zu einander*, und über *Mangel an echt religiösem Geist auf manchen Gelehrtenschulen* sagt, ist wohl allenthalben im weiten deutschen Vaterlande beherzigungswerth. Rec. kann sich darum des Wunsches hier abermals nicht erwehren, den er schon früherhin bey Anzeige eines Stubbeschen Programms geäussert hat, dass es diesem nun abgehenden wackern, eben so hellsehenden als tieffühlenden Schulmanne gefallen möchte, seine Schulschriften noch einmal revidirt zusammen abdrucken zu lassen, und sie so einem grössern Publico zu übergeben. —

Was den Fortgang beyder Schulen betrifft, so gingen von der *Schleswigschen* 9 Schüler nach Akademien, in Prima waren diesen Winter 21, in Secunda 22, in Tertia 24, und in Quarta 41. Von der *Kieler Schule* gingen 7 nach Akademien, und den Winter waren in Prima 15, in Secunda 29, in Tertia 31, und in Quarta 41 Schüler. Aus dem Bericht über den vollendeten Lehrgang geht hervor, dass in diesem Jahr in Kiel mehr als in Schleswig im Ganzen wissenschaftlich gearbeitet seyn möchte.

Kurze Anzeige.

Der Erzähler in den langen Winterabenden. Ein angenehmes und lehrreiches Unterhaltungsbuch für die Jugend. Gesammelt, mit erklärenden Anmerkungen versehen, und herausgegeben von *D. J. P. Pöhlmann.* Erlangen, bey Palm und Enke (ohne Jahrzahl). XII u. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Magazin für Aeltern und Schullehrer, die Kindern gern etwas Angenehmes und Lehrreiches erzählen wollen u. s. w.

Mütter, welche ihren Kindern etwas erzählen sollen, Lehrer, welche von ihren Schülern zur Unterhaltung oder zur Uebung im mündlichen Vortrage poetische in prosaische Erzählungen umsetzen lassen, will der Verf. durch die hier gelieferten 48 prosaischen und poetischen Erzählungen von *Büel*, *Buri*, *Conz*, *Eberhard*, *Göthe*, *Herder*, *Jacobi*, *Kind*, *Langbein*, *Müchler*, *Möller*, *Chr. Niemeyer*, *Pfeffel*, *Prätzel*, *Schreiber*, *Zipf*, und eine vom Hrn. *Pöhlmann* selbst, aus der Verlegenheit reissen. Von einem so geübten Jugendlehrer, als Hr. P. ist, liess sich erwarten, dass er nichts, was der Jugend anstössig scheinen könnte, aufgenommen haben werde. Rec. würde inzwischen doch Bedenken getragen haben, der Erzählung: der Sünder und sein Kind, von Langbein; und: der Knabe Jesus, einer Legende, in welcher die Vögel, welche Jesus am Sabbath aus Lehm gemacht hat, davon fliegen, hier einen Platz einzuräumen.

Uebrigens erwecken schon die Namen der Männer, deren Arbeiten Hr. P. benutzte, für diese Schrift ein günstiges Vorurtheil.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des Juny. 148. 1819.

Gerichtliche Medicin.

Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde für Aerzte, Wundärzte und Rechtsgelehrte. Von *Joseph Bernt*, Doctor der Heilkunde, k. k. ordentl. u. öffentl. Professor der Staatsarzneykunde an der hohen Schule zu Wien. Wien 1818, gedruckt und im Verlage bey Carl Gerold. gr. 8. VIII. u. 220 S. im hellblauen Umschlage. Preis 1 Thlr.

Wem sollte eine fortgesetzte Erscheinung dieser Beyträge, deren Herausg. allein mehr als hundert gerichtliche Leichenöffnungen das Jahr hindurch zu Gebote stehen, nicht sehr wünschenswerth seyn! — Hier kann man gediegene Resultate erwarten, hier ist nicht zu befurchten, man wird zur Füllung der Bogenzahl, was etwa die Garbe gibt, aufnehmen. Alles, was sich auf Erfahrung in dieser Schrift gründet, ist eher zu kurz, als zu umständlich vorgetragen. Wir wünschen, dass der Verf. auf Kosten der andern Rubriken jener, wo er seine Erfahrungsresultate darstellt, eine grössere Ausdehnung in den Fortsetzungen, die Realitäten enthalten, welche der Sachkundige gern bezahlt, geben möge. Nur in *Wien* — wahrlich nur allein in *Wien* ist auf einen so ungemeinen Umfang von Erfahrungen in dieser Partie zu rechnen; weil nur hier alles sich durch die Unterstützung der Regierung vereiniget, eine solche Fülle von Resultaten aufzustellen. Die *gerichtliche Medicin* hat in *Wien* zu diesem Behuf für die öffentliche Leichenbeschau einen eigenen Hörsaal erhalten, damit auch die Zöglinge der hohen Schule im letzten Zeitraum ihrer medicinischen Ausbildung an der so häufig dort vorkommenden praktischen Uebung gehörig Antheil nehmen, die Wissenschaft aber selbst desto ungestörter davon Vortheil ziehen könne.

Jährlich soll ein solches Bändchen von 15 Bogen erscheinen. Sein Inhalt soll auch künftig, wie dieses Mal, in 5 Abtheilungen zerfallen: 1) in *medicinisch-gerichtliche Abhandlungen*; 2) in *Uebersichten der jährlichen medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen*; 3) in *Auszüge aus älteren prakt. med. gerichtl. Schriften*; 4) in *med. gerichtl. Literatur*; 5) in *Correspondenz-Nachrichten*. Auch fremde Beyträge werden, wie es scheint, nicht von der Hand gewiesen werden; obgleich der Vf. vorzüglich auf die Unterstützung seiner ehemaligen Lehrlinge rechnet.

Die unter Nr. I. des vorliegenden B. erschienene Abhandlung ist vom Herausgeber, er hat sie bereits im dritten B. (1. St. S. 82 u. f.) der *medic. Jahrbücher des österr. Staats* abdrucken lassen; sie ist daher dem Auslande, und besonders unsern Lesern, nicht fremd. Der Verf. bejaht nämlich die Frage: Ob ein Arzt die gerichtliche Untersuchung eines schon begrabenen oder faulenden Leichnams von sich abzulehnen berechtiget ist? Rec. ist der entgegengesetzten Meinung, wenn dabey Gefahr auf Seiten der Obducenten zu fürchten ist. Herr B. stimmt fest, auch bey Lebensgefahr der Obducenten, für diese ihre Verpflichtung; er behauptet, der gerichtliche Arzt müsse sich der Lebensgefahr gleich dem Soldaten bey Ansteckungen hingeben, mithin auch hier liege ihm ob, gleich dem Krieger, keine Gefahr zu scheuen. Sollte diese Foderung wirklich in einem Staate auch die Sanction erhalten, so wird die Sache doch nicht lange bestehen, weil sie schlechterdings unausführbar ist. Es ist hier nur von hoher Fäulniss die Rede, denn bey geringer Fäulniss, wobey keine Gefahr hervortritt, unterliegt es keinem Zweifel, dass auch spät ausgegrabene Leichen noch obducirt werden müssen. Die Folge eines solchen Zwangsgesetzes würde seyn, dass ein Theil der Commission sich erbrechen wird, und somit das Geschäft unvollendet bleiben muss; oder vielmehr die Leiche wieder ohne Obduction zur Erde bestattet werden müsste. Allein es mag nun der Arzt, nach der Ansicht des Vfs., nur als Zeuge des Thatbestandes, oder als *Concommissarius*, wie Rec. sich überzeugt, hiebey auftreten; so ist die Erhebung des Thatbestandes doch immer nur in sofern gültig, als der Jurist (und auch wohl die Schöpfen) sich von der Wahrheit der Angaben des Obducenten überzeugt haben; sonst wäre der Rechtsgelehrte ja ganz überflüssig bey dieser Verhandlung. Ohne dieses laborirt die Aufnahme eines solchen Thatbestandes vollkommen an der Nullität. Wer aber dergleichen, mit vielem Gestank und mit Lebensgefahr verbundene Obductionen vorgenommen hat, muss dem Rec. Recht geben, wenn er behauptet, dass immer zehn Aerzte gegen einen Juristen sich werden auffinden lassen (wie es auch in der Natur der Sache liegt), die einer solchen Obduction sich hingeben werden. Welcher sachkundige Arzt erinnert sich nicht, mit welcher Schüchternheit auch

in gewöhnlichen Fällen des Uebelgeruchs, diejenigen Juristen, welchen dergleichen Untersuchungen nicht sehr oft vorkommen, zu Werke zu gehen pflegen! Hieraus geht die offenbare Unausführbarkeit der Sache aufs entscheidenste hervor. Die Nichtverpflichtung zu einem solchen gefährlichen Geschäft könnten wir den Rechtsgelehrten zu beweisen überlassen. Sie werden nicht verlegen seyn, darzuthun *quod nemo ad impossibile teneatur*. In diesem Falle befindet sich nun aber bey weitem die grosse Mehrzahl der Juristen, und vielleicht die Hälfte selbst der Aerzte. Weder diese noch jene haben ihre Bedienungen unter nicht nur so lästigen, sondern auch so gefährlichen Bedingungen übernommen; unter Bedingungen, die sich nur wenig Menschen, *nisi natura expellatur*, aufdringen zu lassen vermögend sind. Die Bezugnahme auf den Soldaten und auf die Verpflichtung der Aerzte zur Uebernahme von Lebensgefahren bey Epidemien, findet hier keine Anwendung; weil in der Regel (und von dieser kann hier nur die Rede seyn) weder das Vaterland, noch auch eine Gegend durch Unterlassung einer Obduction in Gefahr geräth. Eigentlich kann sie ausser *Baiern*, wo allein der *dolus* vorausgesetzt wird, nur die Folge haben, dass der Thäter in einem oder dem andern Falle gelinder als ausserdem bestraft wird. Alles was in Folge dieser Unterlassung dem Inquisiten nicht bewiesen werden kann, kann ihn nur dort graviren, wo der *dolus* vorausgesetzt wird, welcher bereits allein vom Baierschen Strafrecht sanctionirt worden. Es möchte wohl dieser Umstand vielmehr einen neuen Grund darbieten, jene Voraussetzung bedenklich zu finden. Nach dem *Oesterreichischen Gesetzbuche* gravirt den Thäter nur so viel, als ihm bewiesen werden kann; nach dem *Preussischen* ebenfalls, nur mit Ausnahme hier der Fälle, wo der Tod unmittelbar auf die That folgt. Also einige Verminderung der Strafe in einzelnen Fällen ist der einzige Nachtheil, den man hier zu befürchten hat, und dieser lässt sich nicht mit der Gefahr einer Gegend bey Epidemien, oder gar mit der Gefahr des Vaterlandes im Kriege in Vergleich stellen. Wahres Unrecht wäre es daher von Seiten des Staats, wenn er in solchen Fällen seine Beamten einer bedeutenden Gefahr aussetzen wollte, wozu noch die oben auseinander gesetzte Unausführbarkeit tritt, welche jene Gefahraussetzung auch in der Regel überdem noch zwecklos macht.

Rec. findet es auch nicht in der *Oesterreichischen Gesetzgebung* gegründet, wenn der Vf. den Gerichtsarzt zum blossen Zeugen herabsetzt; er bezeugt freylich den Thatbestand, aber eben dieses thut auch der Inquirent, darum bleibt letzterer doch *Commissarius*, und der gerichtliche Arzt *Concommissarius*, wofür ihn auch die *Preuss. Criminalordnung* dadurch erklärt, dass sie ihn berechtiget, gegen die Stimme des Inquirenten die Obduction zu fodern. Rec. bittet den verdienstvollen Hrn. Vf., diese beyden Puncte mit aller Kälte nach der am Ende seiner Vorrede zur *öffentlichen Gesundheitspflege* gethanen Aeusserung zu prüfen, und sich dabey von keiner Vorliebe zu einer Lieblingsbehauptung bestechen zu lassen. Man obducire wo immer es thunlich ist, aber nur nicht mit Lebensgefahr der Commission.

Unter eben dieser Nummer wird hierauf die vorherige und jetzige Einrichtung zu Wien für die Candidaten der gerichtlichen Heilkunde, um sie bey den so zahlreich vorfallenden Sectionen praktisch auszubilden, erzählt. Diese Einrichtung ist einzig in ihrer Art, und muss junge Gerichtsärzte heranziehen, die es bey ihrem Antritt mit den Erfahrneren anderer Staaten aufzunehmen im Stande sind. Dieser Aufsatz ist keines Auszugs fähig. Eben dieses ist aber auch mehr oder weniger der Fall, hinsichtlich aller folgenden Nummern. Mit einem magern Auszuge würde unsern Lesern nicht sehr gedient seyn, und ausführliche Beleuchtungen der so ungemein sachreichen Lieferungen dieser kleinen Schrift lassen sich nicht in dem für eine Recens on bestimmten Raume geben. Rec. wird daher an die Empfehlung dieser reichhaltigen Erscheinung für *gerichtliche Aerzte* und *Criminalisten* nur noch einige einzelne Anführungen, allenfalls mit einigen Winken über seine Würdigung derselben, knüpfen.

Wenn ein Autor in seinem Wirkungskreise, wie Hr. B., jährlich über 100 gerichtliche Untersuchungen zählt, so lässt es sich ohne weitern Fingerzeig vorhersehen, wie viel Merkwürdiges hier, wo von den *Uebersichten der gerichtlichen Verhandlungen* der Jahre 1815—1816. und 1817. die Rede ist, zu erwarten ist. Auch der Pathologe findet grosse Belehrung in dieser Schrift über alle Arten jählinger Todesfälle; weil alle dergleichen Vorfälle einer Section, wie es scheint, auch dort, wo Zeugen des natürlichen Todes Statt gefunden, im Oesterreichischen unterworfen werden. Welche schönen Vergleichungen zwischen dem Blutschlagflusse und dem Stickflusse, lehrreich für den Tod der Ertrunkenen bieten sich S. 34, 46. u. 47. dar! Dort bey der *apopl. levior* blosse Ueberfüllung der Gefässe des Gehirns, bey der *apopl. gravior* membranartig ausgebreitete oder in Klumpen auf der Oberfläche, auf dem Schädelgrunde, in den Hirnkammern, in der geborstenen Hirnsubstanz angesammeltes Extravasat; hier (im Stickfluss) ein rothes aufgetriebenes Gesicht, Schaum vor dem Munde, in der Luftröhre und ihren Aesten, dunkelrothe, stark aufgetriebene, mit schäumigem Blute angefüllte Lungen, vom Blute ausgedehnte Hohladern und linke Herzkammern, nebst flüssigem Zustande und schwarzer Farbe des Bluts in den Adern. S. 95. werden beym Steckfluss die rechten Herzkammern und Lungenschlagadern als vom Blute ausgedehnt angegeben. So auch nach S. 118. bey Ertrunkenen. Der Verf. behauptet, dass geronnene Blutextravasate auf Beschädigung, vor der Erstickung erhalten, hinweisen. Nach S. 46. sterben die meisten Erhenkten am Blutschlage. Bey Ertrunkenen

finde meist nach S. 47. gegen *de Haen, Goodwyn, Ackermann* und *Zarda* Stickfluss Statt. Der Kehlkopf sey nicht krampfhaft verschlossen, der Kehldeckel offen, Luftröhre, ihre Aeste und Zweige seyen bey allen mit Wasser und darauf schwimmendem Schaume angefüllt, ja sogar der Magen enthalte oft solches Wasser. Das Erste sey also bey ihrer Wiederbelebung *Ausleerung der Luftröhre vom Wasser* durch Neigung des Kopfes. Selbst bey den vom Schlage gerührten sey ohne Ausleerung jenes Wassers die Wiederherstellung unmöglich. Hiernächst erst ist Athem einzublasen u. dgl. mehr vorzunehmen. Was urtheilt der Verf. vom Auspumpen des Wassers? Hr. B. stimmt also hierin mit dem grossen *Frank* überein. Ein neuer Beweis, wie sehr uns unsere Theorien irre führen, und doch werden wir nicht müde, denselben uns hinzugeben! Nach S. 56. fand man beym Blutschlage blasses, nicht aufgetriebenes, rothes Gesicht, nicht hervorgetriebene Augen, nicht blaue Lippen und Zunge. S. 75. wird doch nachgegeben, dass Ertrunkene theils am Stickflusse, theils am Blut- oder Schleim-Schlagflusse, oder an beyden ihren Tod finden. An diesem Orte findet sich die merkwürdige Stelle: „Bey allen war die von der Fäulniss noch nicht losgelösete Oberhaut vom erlittenen Froste beym Hineinstürzen in das kalte Wasser rauh, und bildete eine sogenannte Gänsehaut, so dass diese in der *gerichtlichen Arzneykunde* als ein noch nicht beachtetes sicheres Merkmal dienen kann, es sey jemand lebend in den Fluss gelangt. Sollten zu dieser Gewissheit nicht noch zahlreichere Erfahrungen erfodert werden? Nicht in allen Fällen fand man im J. 1816. bey Ertrunkenen Wasser in der Brust. Es konnte freylich demungeachtet dagewesen, aber bereits, besonders beym Transport, und noch mehr beym Herausziehen der Leiche aus dem Wasser, ausgelaufen seyn. Möchte dieses den Hrn. Verf. bey jedem Schlusse, der sich ihm darbietet, recht vorsichtig machen, damit er seinen verdienten Ruf desto sicherer begründe. Bey einer an der Wasserschen gestorbenen Person wurden gar keine sinnlichen Zeichen des Todes, keine Spur von Entzündung des Rachens und Herzens (nach *Kreysig*) entdeckt; damit schienen auch einige andere Fälle übereinzustimmen. Nach der Note S. 87. sinken, nicht durchs Athmen ausgedehnte Lungen, der Fäulniss überlassen wie andere Eingeweide, zuerst unter, schwimmen nachher, und sinken endlich wieder unter, weil dann bey vollendeterer Fäulniss die Gasarten entwichen sind, welche ihr Schwimmen bewirkten.

Die lehrreichen Auszüge aus älteren med. gerichtlichen Schriften, so wie die hier mitgetheilten Recensionen über *Henkes Abhandlungen* und *Hermbstädts Uebersetzung von Orfilas Toxicologie* nebst den *Correspondenznachrichten*, überschlägt Recens., da er bey den *Uebersichten der jährlichen medic. gerichtl. Untersuchungen des Hrn. B.*, ihrer Reichhaltigkeit wegen, sich länger, als er anfänglich gesonnen war, aufgehalten hat. Ungern vermisst man bey der *Literatur* eine Anzeige von *Nadhernys* Schrift: *Ueber die Verletzungen.*

Receptirkunst.

Grundriss der Receptirkunst, zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen entworfen von *Joh. Heinrich Dierbach*, Doctor der Medicin u. Chirurgie, praktischer(m) Arzt(e) u. Privatdocent(en) an der hohen Schule zu Heidelberg. Heidelberg, bey Mohr u. Winter. 1818. 8. 136. 20 Gr.

Die mehresten der bisher erschienenen Schriften über diese Doctrin haben Ref. geschienen deshalb nicht ihrem Zwecke Genüge zu leisten, weil sie ihren Gegenstand nie erschöpfend vortrugen, sondern stets einseitig waren. Sie nahmen sich entweder nur die pharmaceutisch-chemische, oder blos die therapeutische Seite zum Ziele, und vergassen darüber die methodische Zusammenfügung des Ganzen. Wenn aber eine Doctrin, wie die Receptirkunst, aus vielen Hauptlehren ihre Sätze entlehnt, so müssen sie alle auch gleichmässig gewürdiget werden. Unserm Verf. scheint dies besonders gelungen zu seyn. Er gibt jedem Theile sein Recht; so unter andern bleibt ihm (in der Vorrede) die Chemie stets wichtig, „immer aber der therapeutischen Anzeige nachzusetzen. Gewiss irren die, welche es für die höchste Stufe medicinischen Wissens halten, ein chemisch-fehlerloses Recept zu schreiben, und tadeln mit Unrecht den Arzt, der mit Vorbedacht eine gewisse, durch Erfahrung geprüfte, Mischung verordnet, die die Chemie verlacht. So oft aber uns solche glückliche Wahrnehmungen nicht zur Seite stehen, ist es allerdings Pflicht, sich nach den Gesetzen der Scheidekunst bey Verordnung der Mittel zu richten.“

Bey einer Menge vorausgegangener Vorbilder und der stets thätigen Vermehrung der wissenschaftlichen Gegenstande ist es allerdings nicht schwer etwas zu liefern, was das frühere übertrifft. Ist aber das letztere, so ist es billig zu loben, und zeigt den Eifer des Autors für seine Sache an. So auch hier. Wir finden die Abtheilung des Buches in einen theoretischen und praktischen Theil sehr zweckmässig. Der erstere umfasst die Literatur des Gegenstandes, handelt die verschiedenen Theile des Recepts ab, spricht von jetzt gebräuchlichem Gewichte, so wie archäologisch von dem nicht mehr im Gebrauch stehenden, von der Menge der vorzuschreibenden Arzneyen im Allgemeinen, und von den chemischen Zeichen, von den allgemeinen Regeln, die beym Receptschreiben zu beobachten sind, z. E.: „man gewöhne sich nicht an das Abschrei-

ben aus Receptbüchern; man vergesse nie das Vermögen des Kranken bey der Wahl gleichwirkender theurer und wohlfeiler Arzneyen; Einfachheit in den Arzneyvorschriften ist ein Vorzug derselben." — Ferner allgemeine chemische Regeln, wobey zugleich die so nöthige Kenntniss der Auflöslichkeit der salzigen Arzneyen erwähnt wird. Endlich wird dieser Theil beschlossen durch die Betrachtung der verschiedenen Arzneyformeln, der Tropfen, Mixturen, Tränke, Pillen u. s. w., die nach unserm Dafürhalten eben so deutlich als zweckmässig gerathen ist. In diesem Theile hat der Hr. Vf. das medicinisch-politische und ganz vorzüglich das chemisch-pharmaceutische der Receptirkunst abgehandelt. Jetzt folgen im zweyten praktischen Theile die Formeln, und diese könnten zum grossen Nuzzen der Lernenden jetzt vollkommen therapeutisch eingerichtet werden, weil die Lehren jenes ersten Theiles vorauszusetzen waren. Wir finden zuerst antiphlogistische Formeln zum äussern und innern Gebrauche, dann folgen die der beruhigenden Mittel. Jene haben in ihrem chemischen Charakter mehr Gleichartiges als diese. Das Zusammenfassen der letztern unter einen chemischen Gesichtspunct war unmöglich. Es sind deshalb viele chemische Anmerkungen bey ihren einzelnen Puncten nöthig geworden, die man jedoch nicht ungern lesen wird. Dasselbe gilt bey den stärkenden Mitteln, und ganz besonders von den alterirenden Mitteln. Formeln für die Ausleerungen machen den Beschluss. Ref. glaubt das Buch jedem, der Belehrung sucht, anempfehlen zu können, um so mehr, da auch der Verleger einen mässigen Preis gemacht hat.

Pathologie.

Lehrbuch der allgemeinen Pathologie, von Dr. *Ernst Dan. Aug. Bartels*, Professor in Breslau. Breslau, bey Holäufer. 1819. 207 S. 8. (1 Thlr.)

Die allgemeinsten Lehren von dem Wesen und der Entstehung der Krankheit sind hier entwickelt, aber ohne nöthige Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, ohne eigentliche Neuheit der Ansichten, obwohl viel neu zusammengesetzte Wörter vorkommen. Umständlich sucht der Verf. zu zeigen, dass das Materielle und Formelle in der Krankheit immer verbunden sey; dass die regelwidrige Qualität nicht blos überhaupt Dyskrasie, sondern dass auch die lockere Mischung Adynatokrasie, die Mischungs-Ueberkraft Hyperdynatokrasie zu nennen sey; dass dies Qualitative auch im Lebensvermögen, noch ausser seiner Intensität, unterschieden und Dysdynamie genannt werden könne. Dann müsse auf das Verhältniss geschen werden, und es folge daraus Iso- und Anisodynamie. Die Missverhältnisse im Materiellen können, nach eben jenem Bezeichnungsgrunde, unter dem Ausdruck Anomalokrasie begriffen weiden. Es können aber mit Hyperdynamie (in einzelnen Theilen vermuthlich), Eudynamie (specifisch-regelmässiges Lebensvermögen) in andern Theilen verbunden seyn. Aber freylich neben Hyperdynamie würde Eudynamie dennoch gleichsam zur Adynamie; ja es sey sogar denkbar, dass Eudynamie neben einer bestimmten Dysdynamie selbst gewissermassen eine solche vorstelle. Rec. gesteht, dass er diese ganze Grübeley für eine unfruchtbare, dunkle, selbst auf Missverständnissen beruhende, scholastische Spitzfindigkeit hält, die im Zeitalter des Alanus ab Insulis und Petrus Lombardus wohl hätte Glück machen können, aber in unserm Jahrhundert durchaus nicht an ihrem Platz ist. Dieselbe Spitzfindigkeit findet auch bey Unterscheidung der krankhaften Affection und des Wesens der Krankheit Statt. Die erstere nimmt der Vf. als den zureichenden Grund (causa continens und proxima) an. Die Betrachtung der Krankheit, ihrer Ursachen und Symptome, nennt der Verf. Grundlehren, abgeleitete aber die Grundsätze über die Verschiedenheiten der Krankheit. Die letztern findet der Vf. auch, wie viele Neuere, in dem Unterschied der Irritabilität, der Sensibilität und des Vegetationsvermögens begründet. Der Verf. entwickelt nun den Begriff von Asthenie und Hypersthenie, in welchen er blos die Aeusserung des Lebensprocesses ausgedrückt findet: daher könne Hypersthenie bey wahrer Adynamie des Wesens der Krankheit hervortreten. „Da die Seele, sagt der Verf., ursprünglich organisirendes Princip im Nervensystem, und zunächst folglich das der Sensibilität zum Grunde liegende productive und reproductive Vermögen selbst ist, so könnte man alle Krankheiten der Sensibilität gewissermassen als Krankheiten der Seele betrachten." Man sieht, dass das Streben nach haarfeiner Spaltung der Begriffe nicht vor Unrichtigkeit im Denken, wenigstens nicht vor Verletzung des Sprachgebrauchs, schützt. Es folgen die zufälligen Unterschiede der Krankheiten, und dann die „reelle Eintheilung und Herleitung der Symptome:" die Aufzählung der Symptome der regelwidrigen Vegetation, der Irritabilität und der Sensibilität. Unter den letztern steht ganz irrig die Metastase, da sie offenbar zu den Fehlern der Absonderung gehört. Hierauf die Anlagen und schädlichen Einflüsse: unter diesen die photodynamischen Einwirkungen, zu welchen der Verf. alle Imponderabilien zählt, und endlich allgemeine Betrachtungen des Verlaufes der Krankheiten. Ueberall haben wir Mangel an klarer Darstellung und schwerfälligem Vortrag gefunden; die interessantesten Gegenstände, z. B. die Lehre von Versetzung, von Ansteckung, von kritischen Tagen, sind höchst ungenügend abgehandelt. Kurz, bey aller Neigung, etwas Gutes von dem Buche zu sagen, finden wir doch nichts zu loben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des Juny. 149. 1819.

Dramatische Dichtkunst.

Dramatische Dichtungen von D. *Ernst Raupach*, Russ. Kais. Hofrathe und Prof. der Geschichte zu Petersburg. Liegnitz, bey Kuhlmey, 1818. 458 Seit. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Je öfter man Gelegenheit findet, die Bemerkung zu machen, dass die dramatischen Schriftsteller unserer Zeit — Dichter wollen wir sie nicht nennen, um das so oft entweihte Wort nicht noch mehr zu entweihen — allein dahin zu streben scheinen, durch das Auffallende und Seltsame die Neugier der Menge anzulocken und zu befriedigen, durch sinnreichen Prunk die Schaulust zu vergnügen, oder durch treues Nachbilden gemeiner Wirklichkeit den Menschen recht tief erst in das moralische Elend seiner Zeit hinabzudrücken, statt ihn auf den Fittichen der Poesie über Welt und Zeit zu erheben und ihm zum Bewusstseyn seiner ursprünglichen Würde zu verhelfen, oder wenn es hoch kömmt, ihn durch missverstandene Ideen von Schicksal und Nothwendigkeit zu peinigen und zu ängstigen — um so freudiger muss man einen Dichter willkommen heissen, der des schönen Namens vollkommen werth, und unangesteckt von dem falschen Geschmacke eines durch Ueberreizung kränklich gewordenen Zeitalters, den Weg der Natur und Wahrheit einschlägt, um ans Ziel der Kunst zu gelangen, und den diese dafür mit ihrer ganzen erhebenden Gunst belohnt hat. Der Verf. vorliegender dramatischen Dichtungen tritt, so viel uns wissend, hier zum ersten Male in die Schranken, um nach einem Kranze zu ringen, den nur die zweckmässigste Anwendung der edelsten Kraft erreichen kann, und der von je nur die Stirn derer geschmückt hat, in denen sich nicht nur die Menschheit aufs reinste entwickelte, sondern denen auch die Unsterblichen ihr schönstes Geschenk, die Gaben des Genius oder des schöpferischen Lebensgeistes verliehen hatten. In der That beruht auch die tiefe Wirkung, welche sämmtliche in diesen Versuchen enthaltene Dichtungen auf den Leser hervorbringen, auf einer seltenen Kraft der Belebung und dadurch erregten Erquickung, die, man fühlt es deutlich, einer tief empfindenden Seele, einem grossen und edlen Gemüthe entquillt. Nirgends ist Anstrengung, nirgends ein Kampf mit schwer zu überwindenden Schwierigkeiten zu bemerken. Leicht und unvermerkt erreicht der Dichter sein Ziel, das, wie man mit angenehmer Ueberraschung erst bemerkt, wenn man mit ihm dort angelangt ist, für gewöhnliche Kräfte nicht leicht zu erreichen seyn konnte. Ueberzeugt, dass die innere Welt, welche die Brust des Menschen umschliesset, grössere und glänzendere Schätze berge, als das äussere Leben besitzt, ob es auch noch so geschmückt erschiene, dass ein Blick in eine wahrhaft schöne Seele mehr beselige und entzücke, als der in einen Fürstensaal, und dass das wahrhaft Furchtbare und Erschütternde auch nur aus diesem Abgrunde aufsteigen könne, den noch kein Forscher ganz ermessen hat — stellt er uns diese Welt in Bildern dar, die, weil sie unsere Sympathie so mächtig ansprechen und durch frischen Farbenglanz dabey das Auge des Geistes erfreuen, überall, wo man sie erblicken wird, der freudigsten Aufnahme gewiss seyn können. Dazu kommt, dass sich sowohl in der Kunst der Composition, als auch der Ausführung des Einzelnen, so wie in Wort und Rede eine Reife und Gediegenheit offenbart, die sonst Erstlingsgaben dieser Art nicht eigen zu seyn pflegen. Doch damit es nicht scheine, als wollten wir eine Lobrede statt einer Beurtheilung schreiben, gehen wir zur Entwickelung dessen über, was diese Versuche darbieten. Sie enthalten *drey* grössere Dramen: *Timoleon, der Befreyer*, ein Monument des Jahres 1813, *Lorenzo und Cecilia* und *die Fürsten Chawansky*. Beyde letztere Trauerspiele. Das erste erinnert in Stoff und Form an die dramatischen Werke der Griechen. Der Stoff ist aus dem Leben eines Volkes genommen, und dieses selbst erscheint als theilnehmende Person durch den Chor, der hier aus zwey Halbchören, einem von Frauen und dem andern von Männern gebildet wird. Der Moment der Handlung ist der erhabenste, den eine Nation erleben kann, nämlich der der Befreyung von fremder Tyranney; allein er bietet auch seiner erhabenen Einfachheit wegen der dramatischen Behandlung grosse Schwierigkeiten dar, welche nur ein vorzügliches Talent zu besiegen im Stande seyn möchte. Dergleichen Stoffe sind den Höhen in einer reichen Landschaft ähnlich. Nur ein kräftiges Auge, das gewohnt ist, in die Fernen zu schauen, und durch den Eindruck des Ganzen unverwirrt, das Einzelne treu und wahr aufzunehmen, oder ein solches, das die Kunst bewaffnet, wird hier Genuss finden. Unser Dichter

stellt uns in seinem Timoleon auf eine solche Höhe, und leiht unserm Auge durch seine Kunst die Kraft des schönen Anblicks der Menschheit bey einer ihrer herrlichsten Bestrebungen in einzelnen Gebilden zu geniessen. Allein welche Kraft ist diese? Es ist die Tiefe der Reflexion, die aus allen seinen Aeusserungen im Ganzen, wie im Einzelnen, wiederstrahlt, und den Leser da, wo er eine individuelle, engbegrenzte Erscheinung zu sehen glaubt, eine ganze Gattung, eine Unendlichkeit sich entwickelnder Formen erblicken und ahnden lässt. Diese Tiefe der Reflexion ist es, welche überall den grossen Dichter bezeichnet, sie mag sich zu Tage legen auf welche Art sie will, mag in einfachen Sprüchen wie aus dem Munde eines Kindes tönen, oder in kühnen Gedanken das höchste Selbstbewusstseyn des freyen Geistes verrathen. In diesem Timoleon ist Alles davon durchdrungen, ohne dass je das frische Leben oder die Handlung darunter litte. Am erfreuendsten, erhebendsten, begeisterndsten spricht sie sich in dem Chore aus, der hier seine ursprüngliche Bestimmung, der Spiegel zu seyn, in dem sich die Handlung gleichsam noch einmal abbildet, aber auf eine ideale Weise, so dass jeder Flecken wie jede Schönheit derselben nur um so klarer und deutlicher hervortritt, auf das Vollkommenste erfüllt, und daher zum Totaleindruck des Ganzen wesentlich mitwirkt. Das Drama besteht aus fünf Akten, welche weiter kein Factum zu entwickeln haben, als Timoleons Ankunft auf Sicilien, die Erklärung seines Entschlusses, die Bewohner der Insel und ihren Kampf gegen Karthago's ungerechte Herrschaft und Tyranney anzuführen, den glücklichen Ausgang dieses Kampfes durch eine gewonnene Hauptschlacht, und dann das Ausschlagen der Krone, welche dem siegreichen Korinther von dem dankbaren Volke angeboten wird. Dessenungeachtet aber wird das Interesse des Lesers oder Hörers fortwährend rege erhalten durch das, was sich im Innern der handelnden Personen auf Veranlassung der bevorstehenden, oder vollendeten grossen Begebenheit entwickelt. In Timoleon erscheint das Ideal eines edlen Heros im reinsten Glanze. Die Bewegungsgründe zu seiner That sind eben so edel, wie diese selbst, was sich unverkennbar durch sein Benehmen darlegt in dem Augenblicke, wo nur die edelste Gesinnung und die erhabenste Lebensansicht ihn bestimmen konnte, so zu handeln, wie er handelte. Motivirt wird dieser Entschluss durch die Art, wie sich sein Wesen bey jeder Veranlassung ausspricht. Wir müssten einen grossen Theil dieser Rolle abschreiben, wenn wir das mit Beyspielen belegen wollten. Nur einiges möge hier Platz finden, um zugleich das zu beweisen, was wir oben über die tiefe Reflexion des Dichters bemerkten. So sagt Timoleon S. 15 zu Hieron bey sehr schicklicher Veranlassung:

Nicht ängstlich darf den Ausgang der erwägen,
der sich bewusst ist, dass er Rechtes nur
und Gutes will; wohin der Weg der Pflicht
auch führen mag, zu Freuden oder Thränen;
an seinem Ziel wohnt keine Eumenide.

S. 17:

Wer den Göttern recht zu dienen weiss,
ist immer auch im Dienst der Menschheit gross.

S. 24, wo von *dauernden* Frieden die Rede ist:

Ein Thor besä't am heitern Wintertage
sein Feld, im Wahn, es sey der Frühling da.

S. 66:

Nur wer sein Glück mit Mässigung getragen,
darf auch sein Unglück einst den Göttern klagen.

Selten nur stösst man auf Gedanken, welche mehr glänzend sind, als wahr, wie folgender:

Der verdient des Lebens reichsten Kranz,
der Grosses thut in seinem Wirkungskreise;
wer aus den Schranken tritt, wie Riesenhaftes
er auch beginnen mag, ist niemals gross.

Dies ist in Beziehung auf die nächste Bestimmung der Frauen gesagt. Sonach aber wäre eine Elisabeth von England auch nicht gross. Wer möchte das behaupten, wenn er sie auch nicht ächt weiblich findet? — Der Chor spricht überall die schönsten und herrlichsten Ideen und Empfindungen, welche in jedem reinen Gemüthe, jeder für wahre Grösse empfänglichen Seele an der Stelle, wo sie vorgetragen werden, die willigste Aufnahme finden, und darum mit ihrer ganzen ungeschwächten Kraft wirken müssen, wahrhaft dichterisch aus. Dass der Dichter sich hier des Reimes bedient, tadeln wir nicht, denn das Musikalische der Rede wird dadurch in unserer Sprache erhöht und dem weiblichen Halbchor besonders leiht der Reim eine zarte Eigenthümlichkeit, auch muss man dem Dichter das Zeugniss geben, dass er sich desselben, so wie des sehr zweckmässig veränderten Versmaasses immer geschickt zu Erreichung seines Zweckes zu bedienen weiss. Sonst läuft die Rede durchgängig in reimfreyen Jamben fort. Obgleich das Stück eigentlich zur Feyer des grossen Befreyungskampfes im Jahre 1815 geschrieben worden, möchten wir doch den Versuch einer Darstellung auf einem grossen Theater noch jetzt nicht widerrathen, da so selten etwas Grandiöses in dieser Art von der heutigen Dichtkunst geboten wird.

In dem zweyten Stück, welches in Stoff und Behandlungsart rein modern zu nennen ist, versucht der Dichter die Idee zu versinnlichen, zu welchem fast empörenden Aeussersten die Leidenschaft ein an sich edles Gemüth hinzureissen vermöge, indess er auf der andern Seite zeigt, welch erhabener Opfer eine Seele fähig ist, die sich in reiner Begeisterung und religiöser Erhebung dem Göttlichen zuwendet. Jenes Gemüth tritt in *Lorenzo*, diese Seele in *Cecilien* vor unser inneres Auge. Die letztere bildet, verbunden mit allem Zauber holder Weiblichkeit, einen der anziehendsten, ja hinreissendsten Charaktere, welche je auf der Bühne erschienen sind. — Auch in diesem Stücke

ist die Fabel einfach, und so gerade muss sie seyn, wenn der Leser oder Hörer unzerstreut das reiche innere Leben soll betrachten können, was sich hier fast in jeder Scene seinem Blicke entfaltet. Der Fürst, Lorenzo's Vater, befiehlt dem Sohne, sich mit der Prinzessin Leonore zu vermählen, weil er durch diese Verbindung seiner Mündel mit seinem Sohne seines Hauses Glanz und Macht zu befestigen glaubt. Lorenzo liebt der Fürstin, seiner Mutter, Pflegetochter, Cecilien, widersetzt sich also jenem Befehle — und, wie wir glauben, nicht mit Unrecht, denn ein solcher Befehl überschreitet die väterliche und fürstliche Gewalt durchaus, was Lorenzo wohl fühlt, und was auch Lorenzo's späteres Benehmen einigermaassen entschuldigt, was aber ebendeshalb der Absicht des Dichters entgegenwirkt, der uns Lorenzo in einem ganz sträflichen Beginnen zeigen musste. — Lorenzo bestürmt nun Cecilien um Befriedigung seiner Wünsche, die sie nicht theilt — was wieder ein Zug ist, der der Dichtung schadet, denn hätte Cecilie den Prinzen geliebt und entsagte dennoch ihm und allem, was er ihr bieten konnte, aus Liebe zur Pflicht, so wurde ihr Opfer grösser, als es jetzt erscheint. — Cecilie nimmt den Schleyer, um des Prinzen Leidenschaft für immer unwirksam zu machen. Er raubt sie aus dem Heiligthume und beginnt offenen Kampf gegen den Vater. Cecilie wird seine Gattin, ohne Leidenschaft, weil sie fühlt, dass nur ihr Besitz den Ungestümen zähmen kann, doch soll er sich dessen nicht lange erfreuen, denn sie entzieht sich ihm durch einen freygewählten Tod — den er aber, nach ihrer Veranstaltung und Absicht, nur für die Folge ihrer Schwäche hält, die er zum Theil verschuldet — und lässt ihn in den letzten Augenblikken, die sie mit ihm verlebt, schwören, dass er sich mit seinem Vater versöhnen und Leonoren die Hand reichen wolle. So stirbt sie im Gefühle der Pflicht, der Dankbarkeit und dem, was sie ihr Herz für gut und Recht erkennen lässt, genügt zu haben. In diesen letzten Augenblicken scheint es, als habe doch Liebe zu dem Prinzen als Gemahl, ihr selbst vielleicht kaum bewusst, ihr Herz erfüllt, und dadurch erhalten eben diese Momente etwas höchst Rührendes und Ergreifendes. Ueberhaupt sehen wir den Dichter ganz in seinem Elemente — wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen — wo es die Entwickelung schöner, rührender Empfindungen, grosser und edler Ansichten von der Welt und dem Leben gilt; hier trägt ihn der sanfte Flug seiner Begeisterung gleichsam dem Himmel zu, aus dem selbst ein entzükkender Lichtglanz auf seine Dichtung zu fallen scheint. So in dem Monolog, wo Cecilie ihren Abschied aus dem Leben beschliesst. (S. 226) Wie rührend beginnt sie:

Die letzte meiner Stunden! — Warum sagen
die Menschen doch, sie sey die schrecklichste,
des Lebens schaudervolle Geisterstunde?
Ich fühle nichts von ihren grausen Aengsten.
Mir scheint, sie gleicht der Stunde, wo die Braut
Hinzieht vom theuern Wohnplatz ihrer Jugend
ins ferne Land mit dem geliebten Mann.
Wohl fliessen Thränen bey den Abschiedsküssen
verehrter Aeltern, freundlicher Gespielen,
doch Hoffnung auf die blüthenreiche Zukunft
küsst von den Augen ihr die bittre Thräne.

und dann S. 233 ihr Gebet:

Vater, ja mit diesem ird'schen Munde
spricht mit dir zum letzten Mal dein Kind,
denn ich bin bey dir, eh' diese Stunde
noch in die Unendlichkeit zerrinnt.
Zürne nicht, dass ich schon wiederkehre,
ehe du mich noch gerufen hast:
nicht mich zu befrey'n von seiner Schwere
leg' ich nieder dieses Lebens Last,
Nein, der Freude noch nicht welke Krone
fordert mir des Herzens Glauben ab,
aus des Lebens lichter Blütenzone
treibt er mich ins dunkle, kalte Grab;
eine Bitte, Gütiger, gewähre
eine letzte mir in dieser Zeit;
gib, dass ich den Irrenden bekehre,
ihn errette für die Ewigkeit u. s. w.

Diese Trennungsscene wird um so ergreifender, je mehr der Scheidenden an einem herrlichen Sommerabende das Leben unter dem Bilde des Frühlings noch einmal vor die Augen tritt. Alles bleibt übrigens in den Grenzen der holdesten Weiblichkeit und dem Charakter der edlen Schwärmerin treu. Nicht dasselbe kann man von Lorenzo sagen. Der Dichter mahlt ihn oft gar zu schwarz und setzt ihn fast in Widerspruch mit sich selbst. So sagt Lorenzo S. 205 zu Entschuldigung seines Benehmens: er habe so handeln *müssen*, wie er gehandelt:

Es soll jedwedes Ding sich selbst behaupten,
Das ist Gesetz der Schöpfung; wie viel mehr
Der Geist, der dieser Schöpfung Höchstes ist?
Dass sich mein Geist nun selbst behaupten möge,
ward ich ein Mädchendieb, und Kirchenschänder
ward ich jetzt, ein Rebell und Kronenräuber,
und was für schöne Titel mehr die Schwachheit
in ihrer Kraftscheu ausgesonnen hat.
Ich ward's und werd' es, weil ich also *muss;*
schon einen Freund hat mir dies *Muss* gekostet,
sagt, ob's noch mehrere mich kosten soll?

Ein Mensch, der so denkt, hört ganz auf, ein Mensch zu seyn, und kann unter keinen Umständen auf menschliche Theilnahme rechnen. Allein der Dichter hat es auch nicht so gemeint, sondern sich nur in den Farben vergriffen, oder wenn er auch die rechten traf, doch viel zu stark aufgetragen. Ein anderer Zug, der sich gleichfalls unmöglich mit einer edlen Natur, wäre sie auch von Leidenschaft noch so sehr hingerissen, verträgt, ist der, dass Lorenzo die Befriedigung seiner Wünsche erzwingen will, obgleich der Gegenstand derselben erklärt, dass sie keine Erwiederung finden. Bey solchem Unterfangen wird der Mensch Barbar

oder Thier, hört folglich auf, ein Gegenstand der Kunst zu seyn. Uebrigens müssen wir das geschickte Steigern des Interesses vom Anfange bis zum Schlusse, das Ausschliessen alles nicht Nothwendigen, den wahren Dialog, wo nicht die Personen blos *nach einander* sprechen, sondern die eine Veranlassung zu ihrer Rede in der der andern findet, so wie das Vermeiden alles äussern Pomps loben; wünschen könnte man in manchen Scenen, dass die Rede minder ausführlich wäre, es würde durch das Zusammenhalten inhaltschwerer Worte viel für ihre Wirkung gewonnen werden. Dann hätte vielleicht auch die Wahl des Ausdrucks, der Bilder, Gleichnisse, selbst die Wortstellung mehr zu Bezeichnung der Eigenthümlichkeit der Charaktere benutzt werden können, eine Kunstfertigkeit, die sehr viel zu Verstärkung des Effects eines dramatischen Gemäldes beyträgt.

In den *Fürsten Chawansky* lässt uns der Dichter in derselben Sphäre des äussern Lebens verweilen, in welcher wir durch das vorige Stück gehalten wurden. Nicht mit Unrecht; denn es ist gleichfalls ein Gemälde der Leidenschaft, und diese erscheint der Phantasie immer furchtbarer und als Bild bedeutender, wenn die Mittel der Befriedigung, so wie ihre Folgen die gewöhnlichen Verhältnisse übersteigen. Die Hauptidee der Dichtung ist die Darstellung der freywillig übernommenen Büssung eines erhabenen Irrthums, der durch Schuld wenigstens zum Theil veranlasst wurde. Der jüngere Fürst Chawansky (Jury), jetzt an des Vaters (Iwans) Stelle Oberbefehlshaber der Strelitzen, ist von der Regentin von Russland, der Zaarewna *Sophia*, einst geliebt worden, und wird es noch; auch er hat sie geliebt, ob er gleich später mit der Schwester Sophiens, der Zaarin *Maria*, verlobt worden war, die ihn gleichfalls liebt. Der Fürst erblickt sein Vaterland noch immer im Zustande tiefer menschlicher Erniedrigung, und fasst den Entschluss, den Frühling über diese Reiche heraufzuführen, dem sich die Menschheit hier entgegen sehnt. Er wendet sich deshalb Sophien wieder zu, und beschliesst, ihre Hand sich zu erwerben, den Thron Russlands zu besteigen und ihn dereinst dem jungen Zaar mit allen den Anstalten zu hinterlassen, die er zu Begründung von Menschenglück zu treffen gedenkt. Sophie fühlt sich selig in dem Gedanken, Chawansky's Gattin zu werden, und in seine reinen Hände ihre durch Blut errungene Herrschaft niederlegen zu können. Allein die Feinde der Chawansky fürchten dies. Den Vater haben sie schon aus Sophiens Gunst verdrängt, der Sohn soll nun nebst dem Vater ein Opfer ihres Hasses fallen. *Miloslawsky*, der Oberkämmerer der Zaarin, entwirft den Plan und bedient sich dazu der Eifersucht der Prinzessin Maria. Diese schreibt einen Brief an den F. Jury Chawansky, der fälschlich zeigt, dass er sie noch liebe, Sophien nur täusche, um sich durch diesen Betrug in den Besitz der Krone und Mariens zu setzen. Der Vater des Fürsten wird als Urheber des Plans bezeichnet. Dieser Brief wird in Sophiens Hände gespielt. Er wirkt was er soll bey der höchst leidenschaftlichen Fürstin. Sie beschliesst, sich zu rächen, und befiehlt die Verhaftung beyder Chawansky's. Nur die des Vaters kann vollzogen werden. Der Sohn ist entkommen und steht an der Spitze seines furchtbaren Corps mit der Macht sich jeden Augenblick durch Gewalt den Thron erringen zu können. Man bestürmt Sophien, den Vater hinrichten zu lassen, weil man fühlt, dass nun der Sohn die Mörderin derselben bey seiner Denkart nicht zur Gemahlin wählen kann. Auch des Sohnes Todesurtheil weis man von Sophien zu erschleichen. Zu spät entdeckt sie den Irrthum und will den Geliebten retten; allein dieser selbst verschmäht diese Rettung. Er glaubt sich schuldig an des Vaters Tode, glaubt sich versündigt zu haben an den ewigen Gesetzen des Rechts und der Tugend und beschliesst, den Irrthum, der ihn zum Verbrechen — dem Streben nach der ihm nicht gebührenden Krone — verlockte, mit der Unterwerfung unter das Gesetz, das seine Hinrichtung ausgesprochen, zu versöhnen. So schliesst das Stück. Hier, wie in dem Vorhergehenden, ruht das Interesse vornämlich auf zwey Charakteren, auf Sophien und dem Fürsten Jury Chawansky. Nur dass hier die Leidenschaft in der Seele des Weibes und die edle Erhebung über ihre Macht in der des Mannes sich darstellt. Sophiens Charakter wird besonders anziehend durch die Mischung von sinnlicher Gluth, von Herrschsucht, Ehrgeiz, Eifersucht, mit den Regungen edler Weiblichkeit und durch den Sieg, den diese über jene davon trägt. Die Darstellung desselben ist dem Dichter sehr gelungen. Wie schön ist folgender Erguss der Empfindung (S. 576):

Wär' ich eine Hirtin auf der Flur,
Sie ist glücklich, denn sie wohnet
gleich von Sturm und Glut verschonet,
in dem Frieden der Natur.
Ihres Herzens Wünsche schweifen
über ihre Markung nicht,
nur die Frucht, die dort kann reifen,
schönere begehrt sie nicht. —
Immer geht ein neues Leben
Mit der Morgensonn' ihr auf,
und wenn sich die Stern' erheben,
endiget sein sanfter Lauf.
Vor nichts zittern, nichts bereuen,
leben für den Augenblick,
kurz beweinen, kurz sich freuen,
ist ihr seliges Geschick;
Und mit seinem Balsamflügel
deckt der Schlaf sie freundlich-mild,
zeigt ihr in des Traumes Spiegel
nur des stillen Lebens Bild. —
Ich, ach! bin Herrscherin — ich darf nicht schlafen,
wie sich der Himmel auch mit Sternen kränzt,
wie Todte, die die Unzahl ihrer Sünden
nicht Ruhe lässt im stillen Grabe finden,
irr' ich umher ein Mitternachtsgespenst.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des Juny. 150. 1819.

Dramatische Dichtkunst.

Beschluss der Recension über *dramatische Dichtungen* von D. *Ernst Raupach.*

Chawansky's fester, ruhig erhabener Charakter steht mit dieser stürmenden Natur im wirksamsten Contrast, und beyde erwecken durch ihre Tugenden, wie durch ihre Schuld inniges Mitleid, das sich jederzeit nur auf wahre Achtung gründen kann. Was uns bey Sophien einiges Bedenken erregt hat, ist, dass sie dem Briefe Mariens so unbedenklich glaubt, da sie doch weiss, dass diese von Eifersucht gegen sie erfüllt ist, und nicht noch andere Anstalten trifft, sich von Chawansky's Untreue zu überzeugen, ehe sie zum Aeussersten schreitet. Hier möchte selbst die stärkste Leidenschaftlichkeit wohl anders gehandelt haben. Sonst muss man die Consequenz in der Durchführung der Charaktere anerkennen, auch die besonnenern, ränkesüchtigen, oder die schwachen nur dienenden sind treu gehalten. Eine vorzügliche Stärke besitzt unser Dichter in der Anlegung und Ausführung anziehender Situationen, sie mögen nun Rührung oder Erschütterung bezwecken.

Auch in diesem Trauerspiele ist die Sprache wahrhaft dichterisch, wenn auch fast zu gleichförmig für die Bezeichnung der Charaktere. Man stösst überall, wie in den andern beyden Dichtungen auf treffliche, tiefgegriffene Bemerkungen über die Welt und das Leben. Auch von diesem Stücke glauben wir, dass es auf der Bühne von bedeutender Wirkung seyn müsse und rathen zum Versuche einer Darstellung. Möge dem Verfasser die Muse fernerhin ihre Gunst in dem Maasse schenken, wie sie ihm bis jetzt zu Theil geworden, dann darf die deutsche Bühne vielfach erfreuenden Gaben von ihm entgegen sehen.

Satyre.

Merkwürdige Reise über Erlangen, Dressden (Dresden), Kassel und Fulda nach Hammelburg. Dritte rechtmässige Auflage. München 1818, im Verlage der academischen Buchhandlung unter den Salzstädteln. 100 S. in 8.

Erster Band.

Mit einer reichen Ader heiterer Laune u. gesunden kräftigen Witzes, welche unter deutschen Schriftsteller selten fliesst, und, was durch letzteren überall hervorschimmert, mit vieler Sachkenntniss satyrisirt der anonyme Verfasser, dieses sehr bekannt gewordenen Buchs, der ein Bayer zu seyn scheint, über die wichtigen Gegenstände der Zeit, und über allgemeine und lokale Gebrechen, welche unter dem Deutschen im Schwange sind. Eine Reise ist dieses Büchlein eigentlich nicht, wenn gleich die meisten Bemerkungen auf einer Reise an Ort und Stelle gemacht zu seyn scheinen. Ueber die auf dem Titel angeführten ersteren Orte ist sogar das Wenigste und Unbedeutendste gesagt; ein eigentliches humoristisches Kunstwerk ist es auch nicht; dazu fehlt ihm sowohl die Einheit des Inhalts und der Form. Was jenen betrifft, so neckt der Verf. gewöhnlich seinen Leser durch Vertuschung des Wirklichen und Erfundenen, und führt ihn unvermerkt aus der Wirklichkeit in ein komisches Utopien. Das Ganze ist mit einer grossen Nachlässigkeit hingeworfen, die sich sowohl durch grosses Missverhältniss des Einzelnen, als durch äusserste Incorrectheit der Sprache zeigt. Was aber dem Buche noch nachtheiliger ist, und besonders in dem Fortgange desselben mehr auffällt, ist, dass das Canzley- und Juristenleben und das Titularwesen den meisten Stoff und witzige Vergleichungspuncte dargeboten hat. Dadurch wird zuweilen der Witz desselben etwas schwerfällig, einförmig und nur für wenige geniessbar, die von den Sachen Kenntniss haben, besonders diejenigen, welche sich für deutsche Staatsverwaltung interessiren, aber für diese hat auch der geistreiche Verf. einen reichen Schatz lebender Laune und anregenden Witzes ausgegossen.

Der Verf. fingirt, dass er als Missionair ausgesendet werde, die Zeitschrift von Bayern zu verbreiten. Wer ihn kennen lernen will, lese die Beschreibung, die der Reisende von sich gibt. Sie ist folgende: 45 Jahre nach schwerem fränkischen Münzfuss. Grösse: zwischen 4 bis 10 Fuss. Haar: fliegend, Statt der Augen, eine Brille. Kinn und Zunge: spitzig. Krauser Backenbart: ½ Schuh im Durchmesser. Aussehen: Teutonisch, Besondere Kennzeichen: hat sich angewöhnt, durch die Finger zu sehen. Die Difficultäten wegen des in diesem Passe genannten Backenbarts sind sehr spashaft. Die vollendete Strasse von Erlangen nach Beiersdorf veranlasst den Verf. zu einer höchst lau-

nigen, panegyrischen Capuzinerrede auf den Text: *pulchrum est, digitis monstrari et dicier hic est*; darauf ein ironischer Excurs über die Vernachlässigung *einheimischer* alter Kunstdenkmäler, und eine Parallele Bejezeth's und Bonaparte's. Die Theses, die er am Reformationsfeste in Coburg anschlägt, fallen offenbar zu sehr ins Ernste und Bittre und enthalten viel Schiefes, z. B. es ist kein würdiges und schönes Fest, zu dem man nicht auch seine Nachbarn bitten kann. Der Einfall von der *Semmelconscription* und der Vorschlag über die *Pressfreyheit* ist etwas gezwungen. Sachsen wird nur im Fluge mitgenommen; dann geht es lustig über Halle, Heiligenstedt nach Göttingen. Vortrefflich ist der Verf., wenn er gelehrte Pedanterie persiflirt, z. B. wenn er auf gelehrte Gesellschaften kommt. So wird z. B. S. 48 eine Abhandlung angeführt: „von den Verdiensten der Kosaken um die Wissenschaften in Deutschland, welche mit dem beygelegten Codex des Tacitus verlesen wird, den man in dem Felleisen eines Kosaken gefunden, welcher aus allzugrosser Anstrengung für die Rettung unsers Vaterlandes zu Paderborn an einer Magenüberladung gestorben," wobey ein lustiger Commentar zu Tacitus folgt. Der Rückweg geht über Münden nach Cassel. Hier verfolgt er den etymologischen Stammbaum des in der deutschen Sprache bedeutenden Wortes *Schlag* durch drey Seiten mit vieler Laune. Weniger glücklich reflectirt er in Fulda; aber ganz ist er wiederum in seinem Fache, wenn er über „den wunderbaren Zug und die seltsamen Fügungen der Poststrassen nachdenkt (S. 59 u. ff.) und mit dem Oberstrassenbau-Intendanten Zwiesprach hält, dann über Badereisen und Badebelustigungen (womit der *Bathorden* in Verbindung gesetzt wird) spricht, und die Audienz über Staatssachen gibt, wobey das Titelregister S. 66—67 etwas ermüdend ist. Höchst satyrisch ist (von S. 75) das Schulmeisterturnier in *Hammelburg*, auf welchem die baierischen Schul- und Studienplane verfochten werden; nur sind die dabey vorkommenden Beziehungen nicht allgemein verständlich, besonders da mehrere lateinische Stellen aus den *epitome Instituti* S. 7 eingeflochten werden. Aber allen Finsterlingen empfehlen wir zu lesen die Erläuterung des Wortes „Rückwärts" (von S. 81 u. ff.), und was Hr. Elias Springer dagegen sagt: „Wenn man in Deutschland das bischen Vorwärtsschreiten für so gar sehr gefährlich halten wolle, so komme es ihm vor, als wenn ein alter Schneck (?) seine jungen Hörnerträger beschwere, dass sie sich doch nicht *verlaufen* mögen und in ihr Unglück *rennen*. Wolle man bis in die *Arche Noä* zurückgehen, so gerathe man nicht in die beste Gesellschaft" u. s. w. Von S. 85 wird der Vf. recht ernsthaft und scheint zu andern Lesern zu sprechen, die den Ernst nur *im Ernste* verstehen. Er entscheidet richtig für *gar keinen Lehrplan*, sondern für *Lehrer*, die ihr Fach verstehen. *Carlstadt* gibt ihm wenig Stoff; etwas mehr die „Granzuntersuchung."

Fortgesetzte Reise nach Hammelburg, oder meine harten Schicksale im Kautzenland. Zweyte rechtmässige und verbesserte Auflage. München, bey Hans Fürchtegott Drucknichtnach, 1818. 88 Seit. in 8.

Hammelburger Reise. Dritte Fahrt. Zweyte Auflage. München 1818, gedruckt und verlegt bey Gabr. Heitermann, wohnhaft im Morgenlicht. N. 63.

Die erstgenannte Fortsetzung enthält eine politisch-satyrische Phantasie, wobey wiederum die Akademiker nicht vergessen sind. (Ein herrlicher Einfall ist das *Grillencabinet.*) Eine Utopia komischer Art, nur in der Schilderung hier und da etwas übertrieben. — Die Proben der Zeitung sind gar zu sehr *fliegende Blätter*, aber zuweilen recht keck, z. B. bey Gelegenheit des *Concordats.* Die Auferstehung des heiligen Sebaldur ist in der That eine kühne, grotteske Erfindung; und sehr lustig die Fährlichkeiten wegen der Zeitungsredaction geschildert, welche ein Ministerialdecret in „Kautzischen Ministerialstyl" endigt. Der Vf. übernimmt, nachdem es mit dieser Unternehmung unglücklich gegangen, eine Theaterdirection, und zwar eine doppelte, nämlich über ein Hofnationaltheater und über ein Volkstheater. Das Prachtstück, mit welchem die Bühne eröffnet und der Preis von hundert Ducaten errungen werden soll, wird beschrieben — etwas ausführlich. Nachdem auch dieses verunglückt, widmet sich der Verf. der Staatsverwaltung durch einen Aufsatz über die *Poesie des Finanzwesens*, der ihn zum obersten Schulden-Liquidations- und Tilgungscommissions-Poeten erhebt — (hier ist mancher gezwungene Einfall, besonders die Vergleichung mit Ilias etc.) und endlich der Gesetzgebung, die bey ihm ins *Unendliche* geht. Sodann wird der Kautzische Reichs- und Landtag — bey welchem es nicht blos ein Ober- und Unterhaus, sondern auch ein *Hinterhaus* gibt — jovial beschrieben. Auch eine Predigt über die Fragen: *was seyd ihr, und was wollt ihr?* wird mitgetheilt, die den Anticonstitutionellen wörtlich genommen gefallen wird, aber auch den Constitutionellen zur Erwägung empfohlen werden kann. Der Vf. wird endlich auf eine Anklage des engen Ausschusses deportirt. — So endet dieses Bändchen, das mehr als das erste als ein humoristisches *Ganzes* angesehen werden kann.

In der dritten Fahrt schifft der Vf. aus, und stösst an die ungeheuern Papierberge, die sich an den Gränzen von Deutschland angelegt. Auf sie wird mit Streusand aus Kanonen glücklich geschossen. Von der *Mückeninsel*, von deutschen Colonisten bewohnt, kommt der Vf. nach Bombay, wohin er den Constitutionsauftrag einer im Meere gefundenen Flasche fruchtlos bestellt. Bey dieser Gelegenheit erklärt sich der Vf. (S. 13) sehr aufrich-

tig über seine Art in einer Stelle, die, weil sie ihn charakterisirt, Rec. hierhersetzen will: „Laufe auch manches dumme Zeuch (?) mitunter, so hatte es doch in der Hauptsache dadurch Probe, wenn auch selbst die gescheuten Leute darüber lachen müssten. Es habe einmal vor alter Zeit zwey Thoren gegeben, von denen der eine immer *gelacht*, der andere immer *geweint*. Die Welt wisse heute noch nicht, welches der grösste gewesen. Aber ich habe nirgends gefunden, dass man beyden närrischen Teufeln etwas in (?) Weg gelegt. Das Lachen und Scherzen sey eine freye Kunst und geschehe nicht mit einem *Weberbaume* oder Uhlanenspiess, der die Leute todt darnieder renne, sondern mit Federklingen und Rappierdegen, die blos tupfen. Wer die Kunst verstehe, parire und lange dem andern seine Püffe auch hinaus, und der bleibe am Ende der beste Fechter und Lacher, der zuletzt die meisten Lacher für sich habe, nicht derjenige, der in die Schranken hineinschlage, wo sie nur noch ärger stehen.“ Und so hält es auch der Vf. auf dieser weniger geordneten Fahrt, auf welcher er, nachdem er der von Corsaren entführten *gesunden Vernunft* begegnet und einen fremden Kopf bekommen hat, durch manche Irrwege wiederum in Baiern anlangt. Hier wird er nach einem langen Examen über das Personenrecht angestellt. Von hier an wird die Satyre fast zu provinziell und speciell, um vielen Lesern genügen zu können. Rec. schliesst diese Anzeige mit dem Geständniss, dass die nachlässigste *Schreibart* von der Welt mit einer Masse von Druckfehlern und unverständlichen Provinzialismen vermischt, ihm die Unterhaltung dieses Buches doch nicht verleidet haben.

Chemie.

Joh. Ignaz Panker's Kritische Blicke in das Wesen des Chemismus, nebst Grundzügen einer naturwissenschaftlichen Darstellung desselben. Jung-Bunzlau, 1817. 176 S. in 8. (20 Gr.)

Der Verf. klagt darüber, dass man sich noch immer nicht von den mechanischen Vorstellungen in der Chemie losmachen könne, und das Wesentliche in den chemischen Erscheinungen übersehe. Die Folge davon war, sagt er, dass man das Wesen des Chemismus lediglich in die Darstellung des quantitativen Verhältnisses der die Körper constituirenden differenten Stoffe setzte, wodurch die Chemie zu einer todten Proportionslehre chemischer Qualitäten herabsinken musste. Eine solche Lehre habe bloss das Residuum (caput mortuum) des chemischen Processes ergriffen, den chemischen Akt, d. i. die thatige lebendige Seite des Chemismus ganz übersehen. Um die einmal eingewurzelte mechanische Vorstellung vom chemischen Processe noch mehr zu bemänteln, meint er, nehmen die meisten Chemiker an, dass die feinen Theilchen der chemisch verbundenen Substanzen sich nicht mehr neben einander befinden, sondern sich durchdringen, welches jedoch eine grundlose Annahme sey, denn bey hellem Lichte besehen, könne eine Durchdringung nichts anders heissen, als höchstens ein Eindringen feinerer in die für sie parmeablen gröbern Theilchen. Es geschehe vielmehr in den chemischen Erscheinungen eine Transsubstantiation, eine Verwandlung aus einem Körper in den andern, und die chemische Einwirkung geschehe als Assimilation. Die Beweise für seine Meinung nimmt der Vf. ganz aus der Erfahrung. Mineralogen (welche?) haben zu verschiedenen Zeiten beobachtet, fügt er hinzu, dass vorhandene Fossilien unter gewissen Umständen in ganz andere umgeändert werden, z. B. gediegenes Silber in Glaserz, Feldspat in Porzellanerde, Schwefelkies in braunen Eisenocher u. s. w., allein man schrieb diese Umwandlung auf Rechnung des Zuwachses oder Abgangs irgend eines Bestandtheils von aussen. Bey näherer Untersuchung fand sich aber, dass sich manche Fossilien deutlich verändern, indem sich einzelne Bestandtheile derselben auf Kosten anderer vermehren, ohne doch von aussen einen Zuwachs zu erhalten, oder von diesen Bestandtheilen irgend etwas nach aussen abzugeben, ja sogar ihr Gewicht bedeutend geändert zu haben, wie dieses Gehlen bey dem verwitterten Feldspate und Zeolite auf eine deutliche Weise gefunden und dargethan, indem er im verwitterten Zeolite die Kieselerde bis auf ein Achtel vermindert, von der Thonerde aber nur eine geringe Menge, das Verhältniss der Kalkerde sehr vergrössert, und vom Alkali nur ein geringes Quantum angetroffen hat. Die handgreiflichsten und deutlichsten Belege für den Vorgang der Transsubstantiation geben aber die organischen Körper. Die chemische Analyse hat daher auch bis jetzt nur wenig ausgerichtet. Dieses ist am deutlichsten der Fall, fährt er fort, bey den eingreifenden Zerlegungsarten, während welchen der der Analyse unterworfene Körper ganz andere Substanzen aus sich entwickeln lässt, die vordem gar nicht in ihm existirt haben. So geben die härtesten Steine, wenn sie erhitzt in destillirtes Wasser geworfen, oder wenn selbe in ihm gekocht oder zerrieben werden, die meisten Spuren des Salzigschleimigen, welches auf eine andere Art aus ihnen nicht, und am wenigsten in dieser Menge zu erhalten ist, weil es nur durch den chemischen Akt des durch Wärme in seiner Assimilationskraft unterstützten Wassers aus dem assimilablen Antheile des Gesteins geschaffen werden kann. Setzt man diese Operation mit immer erneuertem Wasser lange fort, so ist man im Stande, den ganzen Stein nach und nach in eine salzigschleimige Materie zu verwandeln. Wie der Verf. manche chemische Erscheinungen nach diesen Grundsätzen erklärt, mag man im Buche selbst nachsehen. Es bedarf wohl für den unterrichteten Leser keiner

Erinnerung, dass die Thatsachen, welche der Vf, anführt, ganz andere Erklärungen zulassen, und dass noch durchaus kein Beyspiel einer solchen Verwandlung gefunden worden ist, und so leicht nicht gefunden werden kann, vielleicht überhaupt nicht. Wie lange hielt man Arragonit und Kalkspat für ganz übereinstimmend in ihren Bestandtheilen bis in dem ersten nach langen Untersuchungen etwas Strontian gefunden wurde! Aber es bedürfte wohl einer philosophischen Untersuchung, wie weit die Chemie Recht habe, alle Veränderung und alle Verschiedenheit der Körper von dem Hinzukommen oder der Entfernung wirklicher Stoffe herzuleiten, welchen Antheil daran das blosse Mechanische, die Stellung der Theilchen haben können, welchen Antheil endlich eine reine Qualitätsveränderung habe, wie sie der Verf. durch seine Transsubstantiation behauptet. Dass der Verf. zu einer solchen Untersuchung wenig beygetragen habe, ergibt sich schon aus den hier angegebenen Aeusserungen. Es fehlt ihm an dem scharfen philosophischen Blicke sowohl, als an der genauen Kenntniss der Thatsachen, ohne welche eine so schwierige Frage, als der Verf. sich zu lösen vorgenommen hatte, nicht zu lösen ist.

Ueberblick der Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande; in kurzen Sätzen vorgetragen und als Leitfaden für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft bestimmt, von M. *Branthome*, Professor der Chemie zu Strasburg. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. *J. B. Trommsdorff*, Hofrath und Professor der Chemie zu Erfurt. Erfurt, 1818. G. A. Keisers Buchhandlung. XVI. und 262 Seiten in kl. 8. (1 Rthlr. 6. gr.)

Da wir bereits in No. 21, S. 165, dieses Jahrg. u. L. Z. unser Urtheil über das Originalwerk dieser Chemie gefället haben und schon der Name *Trommsdorff* für die Richtigkeit der Uebersetzung bürget, so bleibt nur noch übrig, einige Worte über den Zweck derselben hinzuzufügen. Das Original dient Hr. B. als Leitfaden bey seinen Vorlesungen, und dieses ist vollkommen genügend; aber wird dieses in Deutschland Nachahmung finden? Wir zweifeln, dass der Hr. Uebersetzer, oder irgend ein anderer Docent, die Uebersetzung seinen Vorlesungen zu Grunde legen werde, noch dass dieselbe vielen andern deutschen Lehrbüchern in Beziehung auf die Brauchbarkeit für den Selbstunterricht den Rang streitig machen könne, und demnach dürfte nichts verloren seyn, wenn diese Uebersetzung nicht erschienen wäre. Uebrigens hat dieselbe durch einige schöne Anmerkungen noch gewonnen. Sehr gern pflichten wir Hrn. T. auch darin bey, dass (S. 231) dieses Werk daran erinnere, wie dringend eine zweckmässige, allgemein anzuerkennende Nomenklatur sey; allein ungern lesen wir daher S. 79 Glüzinerde, S. 89 Morphine, welches schwerlich als Alkali betrachtet werden kann; S. 166 in dem Abschnitte von den Metallen der Nickel (wofür der Chemiker sich hüten sollte), der Strontian, der Sink u. s. w. S. 259—261 sind noch Lithion, Selenium und Kadmium nachgetragen; Selenium scheint jedoch zwischen den brennbaren, nicht metallischen Stoffen und den Metallen mitten inne zu stehen. S. 195 wird in der Note bemerkt, dass die Decrepitation des Kochsalzes nicht von Feuchtigkeit, sondern von einer eigenthümlichen Struktur der Theile herrühre, welches ein Irrthum ist, denn es gibt Mineralien, welche während der Decrepitation Feuchtigkeit verlieren und andere von derselben Struktur, welche keine Feuchtigkeit verlieren und auch nicht decrepitiren. Dergleichen Mineralien und Salze, welche entweder mechanisch oder chemisch Wasser aufnehmen, hören auf, zu verknistern, wenn sie gepulvert und gelinde ausgetrocknet werden; durch das Pulver können aber unmöglich die Atome bloss andere Anordnung erhalten, und folglich sind die Feuchtigkeit und ein eigenthümliches Gefüge Ursache dieser Erscheinung.

Kurze Anzeige.

Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. *Vierte* Auflage. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner, 1817. XVI. und 112 S. in 8. (6 Gr.)

Ueber den Werth dieser *Dinter'schen* Anweisung zum Katechisiren hat die Stimme der Kunstverständigen längst schon zum Vortheil des, in der Pädagogik so bewanderten, Vfs. entschieden. Das Büchelchen ist nach einem durchdachten Plane geordnet; es vereinigt Vollständigkeit und Kürze, Deutlichkeit und Bündigkeit, und hat in diesem Betracht Vorzüge vor den meisten andern Lehrbüchern der Katechetik. Hauptveränderungen nahm der Vf. in keiner der seit der ersten Ausgabe erschienenen Auflagen vor; aber die nachhelfende Hand bemerkte man schon in der zweyten Auflage, welche 1805 herauskam. Merkwürdig ist die Vorrede zu der 4ten Auflage. Sie besteht aus einem kurzen Gespräche eines christlichen Mufti mit seinem Famulus. Der erste fragt, wie er es anfange, um der leidigen Aufklärung zu wehren, alle Welt an blinden Glauben zu gewöhnen, dass man die Wundercuren einer Bauerfrau und die Offenbarungen einer adligen Dame für Evangelium halte u. s. w. Der Famulus räth, das Exegesiren der Bibel, die statarische Lectüre der Classiker u. das Katechisiren, besonders das Sokratisiren zu verbieten. Und der Mufti erwiedert: *Bene mones, mi famule; bene mones!* Und Rec. fügt hinzu: *rem acu tetigisti*, *V. S. V.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des Juny. 151. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus Åbo in Finnland für das Jahr 1818.

Nachdem Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser und Grossfürst, zur Beförderung mehrer Gelegenheiten zu amtlichen Anstellungen seiner Unterthanen von finnischer Nation, durch die gnädige Verordnung vom 6ten Juny 1812 geruhet haben zu bestätigen, dass Jünglinge, welche es wünschen, in Ecclesiastik- Militär- oder Civildienst zu treten, verpflichtet sind, nach Verlauf von fünf Jahren, nachdem die Schulen im Lande mit den nöthigen Lehrern zum Unterricht der Jugend in der russischen Sprache versehen worden, öffentliche Proben der erfoderlichen Kenntniss bemeldeter Sprache abzulegen, und Se. Kaiserl. Majestät durch eine besondere Verordnung vom 10ten April 1813 in Gnaden vorgeschrieben haben, dass besagte fünf Jahre vom 1sten May des letzterwähnten Jahres an gerechnet werden müssen; so nahm auch am 1sten May 1818 die Zeit ihren Anfang, nach welcher kein Studirender von der hiesigen Universität zu irgend einer Classe von amtlicher Anstellung abgehen darf, bevor er sich der bemeldeten Prüfung unterzogen hat; darum haben auch schon, im Laufe dieses Jahres, eine grosse Menge der studirenden Jugend in einem öffentlichen, vor dem Protocoll und in Gegenwart des Rectors, oder eines Professors, von den Lehrern der russischen Sprache gehaltenen Examen, befriedigende Kenntniss dieser Sprache dargethan. Ist es an dem, dass Kenntniss von mehren Sprachen zu einer allgemeinen Bildung beförderlich ist, so kann man daraus folgern, dass die studirende Jugend in Finnland bedeutende Fortschritte in dieser Bildung thut, wenn man die Lage bedenkt, in der sie sich befindet, und wodurch sie genöthiget ist, sich hier mehr als anderswo, auf eine mannigfaltige Sprachkenntniss zu legen. Diese Studirenden kennen 1) *Finnisch*, die gemeinschaftliche Muttersprache einer Million Einwohner im Lande (mit Ausnahme der Städte und einiger Oerter an der Seeküste, wo die schwedische Sprache schon seit ältern Zeiten gesprochen worden und auch jetzt noch die Muttersprache der niedern Volksclasse ist). 2) *Schwedisch*, die Umgangssprache aller gebildeten Classen und Beamten. Der Unterricht in den Schulen des Landes, auf den Gymnasien und auf hiesiger Universität geschieht in schwedischer Sprache; auch ist sie die Schriftsprache bey allen Behörden und des Geschäftsmannes. 3) *Russisch*, zufolge der vorher bemeldeten hohen Verordnung. 4) *Lateinisch.* Diese Sprache müssen die sprechen und schreiben können, welche im Dienste des Staates als Priester, Schul- und akademische Lehrer angestellt werden wollen, da sie als solche in dieser Sprache die Proben ihrer Gelehrsamkeit durch Scripta, Disputationes und Examina abgelegt haben müssen. Daher wird auch keiner bey der Universität als Lehrer angestellt (hiervon sind ausgenommen: die Lehrer specieller Sprachen und die Exercitienmeister), der nicht in lateinischer Sprache eine wissenschaftliche Abhandlung verfasst und diese auch in solcher Sprache öffentlich hieselbst vertheidiget hat; die Abhandlung wird aber vorher von dem Professor geprüft, zu dessen Wissenschaft die Dissertation gehört. Aehnliche Proben von Gelehrsamkeit werden auch von denen gefodert, welche den Grad eines Doctors der Philosophie, Medicin oder der Rechtsgelahrtheit zu erlangen suchen; hiervon sind die Doctoren der Theologie ausgenommen, denn diese Würde wird, als Beweis einer Gnade, von der höchsten Obrigkeit ertheilt. 5) *Griechisch*, und 6) *Hebräisch.* Auch nach diesen Sprachen geschieht Nachfrage bey der gelehrten Bildung. 7) *Deutsch*, und 8) *Französisch*, als ganz unentbehrliche Sprachen für alle wissenschaftliche Bildung, daher auch diese ohne Anstoss gelesen und von vielen gesprochen werden; — hierzu kommen noch 9) *Englisch*, und 10) *Dänisch*, welche Sprachen ohne besondere Mühe erlernt werden, wenigstens so viel als nöthig ist, ein Buch zu lesen, wenn man vorher die voraus gemeldeten Sprachen inne hat.

Se. Kaiserl. Majestät haben das schon von schwedischer Regierung an hiesiger Universität errichtete *Seminarium Theologicum* mit einer neuen Instruction v. 10. April 1818 versehen; der Zweck des bemeldeten Seminars ist, den an der Universität studirenden Jünglingen, welche sich dem Priesterstande widmen wollen, Gelegenheit zu praktischen Uebungen in den zu diesem Stande gehörigen Geschäften zu geben. Die Einkünfte von vacanten Sacellanien im Åboischen Stift sind zugleich zum Fond angeschlagen worden, um dafür Bücher für die Bibliothek des Seminars einzukaufen.

Der Kanzler der Universität, Se. Kaiserl. Hoheit *Nicolai Paulowitsch*, haben den Professor der Theologie und Ritter, Doctor *Henr. Snellman*, zum *Director Seminarii* verordnet.

Da noch ein grosser Theil Landgüter und Grundstücke im Lande die Hülfe des Landmessers, um sie durch bestimmte Grenzen zu trennen, hat entbehren müssen; so haben Se. Kaiserl. Majestät, durch eine gnädige Verordnung vom 24. Sptbr. 1818, zu befehlen geruhet, dass man Jünglinge ermuntere, ihrem Vaterlande als Landmesser zu dienen; in dieser Absicht haben Se. Kaiserl. Majestät Tausend Rubel Silber jährlich für diejenigen auf hiesiger Universität Studirenden angeschlagen, welche sich befleissigen, als geschickte Landmesser von der Universität zu gehen.

Der vormalige Reichskanzler, Herr Graf *Nicolai Romanzow* hat sich die Universität zu Åbo durch zu verschiedenen Malen derselben erzeigte Freygebigkeit verbindlich gemacht. Dahin rechnet die Universität sich zum Vortheil auch den Beytrag, den Derselbe dem Paedagogices Adjunct. Philos. Dr. *Gust. Renwall* ertheilt hat, damit dieser die Verfassung eines finnisch-lateinischen Lexicons übernehme. Das Bedürfniss eines solchen ist um so empfindbarer, da das einzige Hülfsmittel in diesem Wege: *Fennici Lexici Tentamen, congestum a Daniele Juslenio. Stockh.* 1745. 4to. schon längst aus dem Buchhandel verschwunden ist. Se. Kaiserl. Hoheit, der Kanzler der Universität, haben darum auch am 15ten November 1818 den Dr. *Renwall* auf ein Jahr von seinen Geschäften, als Lehrer bey der Universität, befreyet, und die neue Arbeit hat schon ihren Anfang genommen und ist schon bedeutend fortgeschritten. Von des Verfassers genauer Kenntniss der finnischen Sprache (er hat verschiedene akademische Dissertationes herausgegeben: *de Orthographia et Orthoepia linguae fennicae* und *de Signis relationum in lingua fennica*) und von seiner ausgezeichneten Thätigkeit erwartet man, dass ein wichtiges literarisches Bedürfniss bald, und zur Befriedigung der Kenner, erfüllt seyn wird.

Während des Laufes vom Jahre 1818 sind folgende Beförderungen an hiesiger Universität eingetroffen.

Der Phil. und Medic. Dr. *Carl Reinhold Sahlberg* (geb. in Finnland d. 22. Febr. 1779, vorher Medicinae Adjunct. und Botanices Demonstrator, und späterhin Inspector Musei hieselbst) erhielt, nachdem er: *Observationes de Hordei in borealibus terris culti cito maturescendi habitu et in re nostra rustica usu*, Aboae 1817, 4to. herausgegeben und vertheidiget hatte, von Sr. Kaiserl. Majestät die gnädigste Bestallung am 8ten Januar, Hist. Nat. et Oeconomiae Professor zu seyn, nachdem Prof. Dr. *Carl Niclas von Hellens* (vorher *Hellenius*) seines Alters und seiner schwachen Gesundheit wegen gnädige Dimission verlangt und erhalten hatte. Dieser Professor ist zugleich *Praefectus horti botanici* und Assessor am Kaiserl. *Collegium medicum* hieselbst. Er wurde am 20. Juny in sein neues Amt introducirt, und hielt dabey eine lateinische Rede: *de miranda in plantis, ope insectorum fecundandis, naturae oeconomia.*

Der Phil. und Juris Dr *Anders Eric Afzelius* (geb. in Westergöthland in Schweden im Jahre 1779, vorher Juris Adjunctus an der königl. Universität zu Upsala und Mitglied der Königl. Gesetz-Committee) gab heraus und vertheidigte: *Theoriae possessionis ex jure civili romanoque sciographica adumbratio*, Aboae 1818, 4to. und erhielt nachher von Sr. Kaiserl. Majestät die gnädigste Bestallung, *Juris communis Professor* zu seyn, nach dem verstorbenen wirklichen Etatsrath und Ritter *Matthias Calonius*.

Der Med. Dr. *Nils Abrah. Ursin* (geb. in Finnland 1785, vorher *Chirurg. et Artis obstetriciae Adj.* hieselbst) erhielt von Sr. Kaiserl. Hoheit, dem Kanzler der Universität, Transportbestallung, Anatomiae Prosector und Med. Adj. zu seyn, nachdem er eine Dissertation: *de angina polyposa*, Aboae 1816, 4to. herausgegeben und öffentlich vertheidigt hatte.

Der Phil. und Medic. Dr. *Johan Magnus af Tengström* (geb. in Åbo 1793) wurde, nach herausgegebenem und vertheidigtem Specimen: *de Geo*, Aboae 1817, 4to., von Sr. Kaiserl. Hoheit durch eine Bestallung vom 20. July zum Philos. Adj. und Inspector Musei befördert. Jetzt ist derselbe auf einer Reise durch Deutschland und Frankreich.

Der Stadtphysikus in Åbo, Philos. und Medic. Dr. *Carl Daniel von Haartman*, wurde durch die Bestallung von Sr. Kaiserl. Hoheit vom 20. July zum *Chirurg. et Artis Obstetriciae Adjunctus* befördert, nachdem derselbe: *Casus chirurgicus vulneris contusi capitis cum fractura cranii et insigni depressione*, Aboae 1818, 4to., herausgegeben und vertheidiget hatte.

Der Philos. Dr. *Pehr Adolph Bonsdorff* (geb. in Åbo 1791) erhielt von Sr. Kaiserl. Hoheit die Bestallung v. 13. Nov. auf die *Chemiae Adjunctur*, nachdem er herausgegeben und vertheidiget hatte zwey Dissertationes: *Experimenta naturam Pargasitae illustrantia*, Aboae 1817, 4to., in welcher Steinart er Flusspathsäure entdeckt hat.

Der Philos. Dr. *Johan Matthias Sundwall* (geb. in Åbo 1793) wurde, nach der Erlaubniss Sr. Kaiserl. Hoheit des Kanzlers vom 25. Febr. zum *Philosophiae theoreticae Docens* angenommen; vorher hatte er eine Dissertation; *de dialectica intellectus natura*, Aboae 1817, 4to., herausgegeben und vertheidiget.

Der Philos. und Medic. Dr. *Matthias Kalm* (geb. auf Åland 1793) wurde, der Erlaubniss Sr. Kaiserl. Hoheit des Kanzlers vom 13. Nov. zu Folge, zum *Chirurgiae Docens* angenommen; vorher hatte derselbe seine Dissertation: *de Gangraena nosocomiali*, Aboae 1818, 4to., herausgegeben und vertheidiget.

Ankündigungen.

Für Schulen, Gymnasien und Universitäten.

Grangé, H. F., Rechenbuch, oder Stufenfolge zur theoretischen und praktischen Erlernung der Rechenkunst in vier Cursus, zum Gebrauch für Schulen, zum Privat- und zum Selbstunterricht. Erster Curs. 6 gr., 2ter 10 gr., 3ter 10 gr., 4ter 1 Thlr. 6 gr. Das Ganze 2 Thlr. 8 gr.

Ohm, Dr. M., Kurzes gründliches und leichtfassliches Rechenbuch zum Unterricht auf Gymnasien und Bürgerschulen, zunächst für die Schulanstalt in Thorn. 16 gr.

Ohm, Dr. M., Elementar-Geometrie und Trigonometrie für Deutschlands Schulen und Universitäten. Zunächst für Preussens Schulen bestimmt. Ein Beytrag zur Revision der Mathematik. Mit 1 Kupfer in 4to. 8. 12 gr.

NB. Schulen, welche 25 und mehre Ex. auf einmal nehmen und sich unmittelbar an die unterzeichnete Verlagshandlung wenden, erhalten einen bedeutenden Rabatt.

Berlin, im May 1819.

Maurer'sche Buchhandlung.

Neue

Verlags- und Commissions-Bücher

von

Steinacker und Wagner.

Jubilate-Messe 1819.

Gebhard's, F. H., ausführliche Erklär. d. Luth. Katech. für nachdenkende Leser; insbesondere für Prediger und Schullehrer. 2tes Bändchen. 8. 12 Gr.

Grindel, Dr. D. H., Ansichten der Natur. 8. 18 Gr.

Iversen, J., Beyträge zur Kenntniss d. schleswig-holstein. Landwirthsch. und ihrer jetzigen Verhältnisse. gr. 8. 1 Thlr.

Dessen Versuch einer auf Theorie und Erfahrung gegründeten prakt. Anweis. z. Mergeln. gr. 8. 12 Gr.

Phädrus, äsop. Fabeln. In Trimetern übers. v. *Vogelsang*. 8. 8 Gr.

Preussens besserer Geist. — Aus den Erinnerungen eines preuss. Kriegers an die Befreyungszeit. 8.

Schulze, C. F., Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latein. Zum Behuf derer, die sich ohne Lehrer in der latein. Sprache üben wollen, in dieselbe übergetragen von dem Herausgeber der Hülfsbücher z. Jacobsch. lat. und griech. Elementarb. 8. 5 Gr.

Weingart, J. F., Predigten und Wanderungen durch das Gebiet der Menschheit und Religion. Ein Haus- und Lebensbuch für alle deutsche Familien. 8. 12 Gr.

Von den nachstehenden englischen Büchern, als:

The history of the Jews from the Destruction of Jerusalem to the present Time, und

The art of Bookbinding. London 1818.

sind bereits deutsche Uebersetzungen veranstaltet worden. Leipzig, d. 28. May 1819.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

Engel's, J. A., Denkwürdigkeiten der Natur und Kunst, Religion und Geschichte, Schifffahrt und Handlung in den kön. preuss. niederrheinisch-westf. Provinzen. Ein Lesebuch für alle Stände. Neue Ausgabe mit 4 Kupf. und einem Anhange des tausendjärigen Reichsstifts Werden. 8. 1 Rthlr.

Bilder aus der Gemüthswelt. Den Freunden der Natur gewidmet. Von Dr. A. Gebauer. 1 Rthlr. — 1 fl. 48 kr.

Die geheime Sprache, die in leisen Tönen durch die Natur zieht, wird zwar von allen vernommen, aber sie bleibt Tausenden unverstanden, und schliesst ihnen dann erst ihre Schätze auf, wenn sie in den Betrachtungen eines reinen, kindlichen Gemüths, wie in einem Spiegel erkannt, wie Duft und Ton der Natur und das Morgenroth und das Abendgold zum Herzen reden. So blüht der einfache Lichtstrahl erst dann in siebenfachen Farbenkranz auf, wenn er durch den reinen Thautropfen gegangen. Ein jeder trägt eine geheime Ahnung von dieser geheimen Sprache in seiner Brust, um damit auch die Sehnsucht, den Schlüssel und das Verständniss zu finden, wodurch auch seinem Herzen die innige Bedeutung der Schöpfung aufgehn möge. In dem dargebotenen Büchlein wird dir nun, lieber Leser! das Wort gegeben, welches dein Gefühl, deine Ahnung, die tiefen Bewegungen deiner Seele bey festlichen Stunden ausspricht. Gleichwie es Orte auf Erden gibt, wo ein leises Lispeln, vom Wiederhall aufgefasst, zu einer lauten Rede anschwillt, so wirst du an diesen lieblichen Bildern deines Innern stillverborgene Empfindung in lebendigen Zeichen lesen.

Dessen, Tabellarische Uebersicht des Preuss. Staates. Fol. 3 Gr. — 14 kr.

Reisig, J., Warnung vor einigen Fehlern unsers Zeitalters, die an einem beharrlichen Glauben hindern; wie auch Luther ein treuer Lehrer der Wahrheit; in Reformationspredigten. gr. 8. 6 Gr. — 36 kr.

Riepe, Lebensbeschreibung Dr. Martin Luthers, nebst Kern- und Kraftstellen aus dessen Schriften. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage mit dem Bildnisse Luthers. 12 Gr. — 54 kr.

Was hat denn nun endlich die neue Pädagogik für Früchte getragen? Briefe eines wandernden Pädagogen. 8. 18 Gr. — 1 fl. 20 kr.

Eine gewisse Classe von Menschen wird freylich dies Buch bald verdächtig zu machen wissen, es wird

sich aber behaupten. Hier sieht man die Zöglinge neumodischer Institute auftreten, die Alles wissen und nichts leisten; hier werden Lehrer aufgestellt, wie deren noch täglich gutmüthige Aeltern vorführen; hier sieht man schwache Väter und thörichte Mütter und ungerathene Kinder, und dann wieder die Undankbarkeit des lieben Publicums gegen verdiente Lehrer, die Gleichgültigkeit gegen gute Anstalten, und den Aerger des gutmüthigen Vf. darüber, der selber nicht helfen kann, und deswegen die grosse Sache der Zeit und Menschheit hier hinlegt, damit Menschen, denen Trost und Vermögen ward, hier manches Uebersehen finden.

Branntweinbrenngeräthe.

Zwey neue, sehr zweckmässige, in Abbildung und Beschreibung von Joh. Friedr. Dorn, Königl. Fabriken-Commissarius. Berlin 1819, geheftet zu haben für 12 Gr., bey den Buchhändlern Gebrüder Gädike und in allen auswärtigen Buchhandlungen.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl Königl. Beamten und andere bedeutende Männer wissen und können bezeugen, dass Hr. Dorn durch seine Geräthe zum Branntweinbrennen auf das Einleuchtendste sich auszeichnet, und durch seinen Unterricht in diesem Gewerbe fortwährend grossen Nutzen stiftet. Er legt hier genaue Zeichnungen und Beschreibungen von einigen seiner Brenngeräthe vor, damit eines Theils Männer dieses Faches darüber urtheilen, und andern Theils, damit der Nutzen dieser Geräthe allgemein werde. Die gründlichsten chemischen Kenntnisse leiteten ihn bey dem Bau dieser Maschinen, und sie liefern grössern Vortheil, als alle bis jetzt bekannt gewordenen.

An Aerzte und Chirurgen.

Diese Messe ist die neue umgearbeitete Auflage von

Hecker, A. F., die Heilkunst auf ihrem Wege zur Gewissheit, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, von Hippokrates bis auf unsere Zeiten, 4te Aufl. *durchgesehen und bereichert von* D. *J. J. Bernhardi.* gr. 8. Erfurt u. Gotha, in der *Hennings'schen* Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten.

Ueber dessen Werth ist nur eine Stimme und schon die öftern Auflagen sind hinlänglicher Beweis von seiner Vortrefflichkeit. Wir bemerken nur, dass diejenigen, welche „Hecker's Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen," besitzen, obiges Buch nicht nöthig haben, da es die Einleitung zu jenem Werke ausmacht und nur auf Verlangen einzeln unter dem obigen Titel verkauft wird.

Auction der Klügel'schen Bibliothek in Borna bey Leipzig.

In Borna bey Leipzig soll die 12,000 Bände starke Bibliothek des Hrn. Hofger. Raths Dr. *Klügel* in Wittenberg vom 26. Jnl. d. J. an u. folg. T. öffentlich versteigert werden. In derselben findet man unter andern: 1) Homeri et Homerid. opera, ex rec. J. A. Wolfii, Lips. 1804—7. 4 Tom. — 2) *Παδιανου Διοσκοριδου του Αναζαρβιως τα σωζομενα απαντα* c. interpr. et not. J. Antonii, Lugd. Bat. 1598. — 3) Thesaurus utriusque linguae, i. e. Philoxeni et alior. Glossaria gr. et lat. Lugd. Bat. 1600 fol. — 4) R. Stephani thesaurus linguae lat. IV. Tom. Bas. 1640. — 5) Theatrum Europaeum ab ao. 1617—51. p. J. G. Schlederum fol. 1652. c. cont. et tab. aen. — 6) Scriptores rerum germanic. coll. a Marqu. Frehero, Pistorio, Menkenio, Westphalio, Meibomio, al. — 7) J. C. Khevenhillers annales Ferdinandei XII. Tom. et II. Tom. Contrefaits. — 8) Thesaurus Brandenburgicus, s. series gemmarum et numismatum grace. in Cimeliarchio Brandenb. sel. a L. Begero, 3 Vol. fol. — 9) Codex Theodosianus in VI. Tom. dig. p. J. D. Ritter, Lips. 1736. 4 Voll. fol. — 10) Thesaurus jur. civ. c. praef. Ottonis, Traj. 1733. 5. Vol. fol. — 11) Heineccii Jurisprudentia Romana et Attica Tomm. III. 1738. fol. — 12) Meermanni novus thesaurus jur. civ. et canon. 7 Tom. 1751. fol. — 13) Chrysostomi opera, ex ed. Ducaci 12 Tom. 6 Voll. fol. u. mehre Patres eccl. gr. et lat. — 14) Historia comitiorum anno 1530 Augustae celebrator. rep. doctr. occasionem coll. p. G. Coelestinum. Frf 1577. u. andere bedeutende und selbst rare Werke. — Den Catalog von dieser ansehnlichen Bibliothek, welcher 36 Bogen stark ist, kann man bey nachstehenden Herren erhalten, welche die Güte haben werden, Aufträge anzunehmen: In *Altenburg* Hr. Garnisonpred. D. *Winkler;* in *Berlin* Hr. *Jacobi* unter den Linden No. 35 und Hr. Buchhändl. *Sommerbrodt* das. No. 34; in *Bremen* Hr. Buchhändl. *Heyse;* in *Dresden* Hr. Bücherauction. *Segnitz;* in *Halberstadt* die *Vogler'sche* Buchhandlung; in *Jena* Hr. Hofcommissair *Fiedler;* in *Leipzig* Hr. M. *Grau*, die *Köchly'sche* Buchhandlung, Hr. M. *Stimmel* und Hr. Buchh. und Universitäts-Proclamator *Weigel;* in *Neichen* bey Grimma Hr. Past. M. *Zwikker;* in *Nürnberg* Hr. Buchhändl. *Lechner;* in *Weimar* Hr. Lesebibliothekar *Reichel.* — In *Borna* selbst nehmen Commissionen an: Hr. Brgmstr. u. Rechtscons. *Anton*, Hr. Archidiac. M. *Brunnemann*, Hr. Bacc. u. 3. Schulcoll. *Hess*, bey welchem auch Cataloge zu haben sind, Hr. Rector *Kühnel*, Hr. Rathscopist *Poppig*, Hr. Diac. *Schurich*, Hr. Ger. Direct. u. Rechtscons. *Zippler.* In der Diöces Borna: Hr. Past. M. *Heyne* in Witznitz; Hr. Past. M. *Märker* in Nenkersdorf; Hr. Past. M. *Polenz* in Greiffenhayn bey Frohburg. Im Uebrigen ist, wie der Catalog besagt, bestimmt worden, wie viel Nummern an jedem Tage verauctionirt werden sollen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Juny. 152.* 1819.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus Åbo in Finnland für das Jahr 1818.

Folgende Solennitäten sind im Laufe des akademischen Jahres auf gewöhnliche Art gefeiert worden:

Am 15ten Juny wurden vom Erzbischof in Finnland, Bischof über Åbo-Stift, (vormaligem Prokanzler der Universität), Ritter des kaiserl. St. Annen-Ordens von der ersten Classe und Mitglied des königl. schwedischen Nordstern-Ordens, Herrn Doctor *Jacob Tengström*, die 26 Mitglieder des Priesterstandes, nebst dem englischen Pastor *John Paterson*, (durch dessen Veranstaltung auch eine finnische Bibelgesellschaft, zur Verbreitung der Bibel im Lande, entstanden ist), welche Se. Kaiserl. Majestät auf Veranlassung des Jubelfestes der Reformation den 31. Octob. 1817 dazu in Gnaden ernannt hatte, feierlich zu Doctoren der Theologie promovirt. Von den Lehrern an der Universität waren unter ihnen: der Theologiae Professor, Domprobst in Åbo, Ritter des kaiserl. St. Wladimir-Ordens v. d. 4ten Classe, Philos. Dr. *Gustaf Gadolin* (derselbe beantwortete die Doctor-Frage: *quaenam Religioni Christianae, ex praesenti ejus statu et ratione, prosperane an sinistra fata augurari liceat*), der Theologiae Professor, Philos. Dr. *Jacob Bonnsdorff*, der Theologiae Professor und Ritter des kaiserl. St. Wladimir-Ordens v. d. 4ten Classe, Philos. Dr. *Henric Suellman* und der Philosophiae practicae Professor, Philos. Dr. *Anders Johan Lagus*. Der Promotionsact wurde vom Herrn Erzbischof, mit einer Rede: *de genuino honoris sensu, ex principiis Religionis Christianae rite et tutissime aestimando*, eröffnet. In dem, am Tage vorher vom Herrn Erzbischof herausgegebenen Programm sind kurze Lebensbeschreibungen der neuen Doctoren enthalten.

Den 18ten Juny hielt der Mathematum Professor, Philos. Dr. *Johann Fredrik Ahlstedt*, eine unterthänige Freudenrede über die Geburt Sr. Kaiserl. Hoheit des Grossfürsten *Alexander Nicolaiewitsch*.

Den 19ten Juny hielt der Eloquentiae Professor, Ritter des kaiserl. St. Annen-Ordens v. d. 2ten und des St. Wladimir-Ordens v. d. 4ten Classe, Philos. u. Medic. Doctor *Johan Fredrik Wallenius*, eine Parentation in lateinischer Sprache, über den verstorbenen wirklichen Etatsrath, Procurator bey dem kaiserl. Senat in Finnland, Juris Professor an der Universität zu Åbo, Ritter vom königl. schwedischen Nordsternorden und des kaiserl. St. Annenordens v. d. 2ten Classe, *Matthias Calonius*. Diese Trauerrede, welche die Lebensumstände und die Verdienste des Verstorbenen schildert, wird durch den Druck bekannt gemacht werden.

Den 29sten Juny legte der Juris Professor et Doctor *Daniel Myréen*, mit einer Rede: *brevis theoriae possessionis expositio et de discrimine inter bonae et malae fidei possessorem*, das akademische Rectorat nieder. Dieses wurde, der Reihe nach, vom Philosophiae practicae Professor Dr. *Anders Johan Lagus* angetreten. Das am Tage vorher erschienene Programm enthält die im verflossenen Jahre geschehenen Veränderungen bey der Universität. Bey derselben Gelegenheit wurde das Decanat in der theologischen Facultät vom Theologiae Professor Dompropst und Ritter Dr. *Gust. Gadolin*, in der juridischen Facultät vom Juris Professor Dr. *Daniel Myréen*, in der medicinischen Facultät vom Med. pract. Professor Doctor *Israel Hwasser*, und in der philosophischen Facultät vom Physices Professor und Ritter, Philos. Dr. *Gustaf Gabriel Hällström*, angetreten.

Der am 10ten October erschienene Lectionscatalog zeigt die Lectionen an, welche auf der Universität in dem mit diesem Tage angefangenen akademischen Jahre, gehalten werden, nämlich: in der theologischen Facultät von 4 Professoren und 2 Adjuncten, in der juridischen von 2 Professoren und 1 Adjunct (eine Adjunctur ist vakant); in der medicinischen Facultät von 3 Professoren und 4 Adjuncten (und einem nachher noch hinzu gekommenen Docenten), und in der philosophischen Facultät von 11 Professoren, 12 Adjuncten und 5 Docenten; hierzu kommt noch der Unterricht von 10 Sprachlehrern und Exercitienmeistern.

Ausser den vorher erwähnten Dissertationen sind auch noch folgende in diesem Jahre erschienen, nämlich während des Frühlingtermins:

Unter Prof. Med. Dr. *Hwasser's* Praesidium: *de Typho contagioso*, P. IV. et V. Unter Prof. Philos.

Dr. *Fattenborg's* Präsid.: *Threni Jeremiae latine versi notisque explicati*, P. VI—IX.

Der Theologiae Adj., und Licent. Philos. Dr. *Johan Adam Edman: Vaticinium Nahumi latine et fennice redditum, notisque illustratum*, P. I. II.

Der Matheseos et Phys. Adj. Philos. Dr. *Nathanael Gerhard af Schultén: Observationes hypsometricas, ope Barometri institutas, computandi methodus*, P. II. (Im Herbsttermin P. III.)

Der Med. et Philos. Dr. *Matthias Bäck: de Topasio caeruleo Brasiliensi*, und *de Aqua medicata Kuppisensi.*

Während des Herbsttermins:

Unter Chem. Prof. und Ritter, Philos. Dr. *Johan Gadolin's* Praesid. *Historia doctrinae de affinitatibus chemicis*, P. IX—XIII.

Der L. L. O. O. Adjunct., Philos. Dr. *Carl Jacob af Tengström: de justo ex fide vivente, Rom. I. 17. Gal. III. 11. Hebr. X. 38. coll. Hab. II. 4.*

Der Literaturae Romanae Adj, Philos. Dr. *Johan Gabr. Linsén: de ortu et incrementis linguae latinae*, P. V. und *Cephalus et Procris, fabula ex Ovidio Suethice reddita*, P. IX.

Der Literaturae Romanae Docens, Philos. Dr. *Axel Gabriel Sjöström: Odysseae Homericae prima Rhapsodia graece et Suethice*, P. I. II.

Während des Frühlingtermins waren 294, und während des Herbsttermins 334 Studirende auf hiesiger Universität anwesend.

Bey der Begehung des Jubelfestes der Reformation im Jahre 1817 verordneten Se. Kaiserl. Majestät eine besondere Committee zur Uebersicht und Verbesserung des Kirchengesetzes, des Rituals, des finnischen Psalm- und Evangelienbuches und des Catechismus; diese Committee hält unter dem Vorsitze des Herrn Erzbischofs und Ritters Dr. *Tengström* ihre Zusammenkünfte.

Obige Nachrichten sind Auszüge, theils aus Programmen, theils aus unserer hiesigen Zeitung.

F. A. Meyer, Lector und Buchhändler an der kaiserlichen Universität zu Åbo zeigt an, dass man durch ihn alle auf benannter Universität erscheinende Dissertationen erhalten kann.

Ankündigungen.

Anzeige an Fabrikanten und Färber.

So eben hat die Presse verlassen:

Trommsdorff (J. B.) allgemeines theoretisch-praktisches Handbuch der Färbekunst, oder Anleitung zur gründlichen Ausübung der Wollen- Seiden- Baumwollen- und Leinenfärberey, so wie der Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen. Zum Unterricht für Kattunfabrikanten, Färber und Bleicher. 4ter Band. Mit 1. Kupfertafel. 8. Erfurt und Gotha, in der *Hennings'schen* Buchhandl. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Die Verlagshandlung ist stolz darauf, endlich die Wünsche so vieler deutschen Fabrikanten und Färber durch die Erscheinung des obigen Bandes befriedigen zu können. Was jetzt die Deutschen in der Färberey leisten, lässt selbst die Engländer und Franzosen weit zurück. Augsburg, Berlin und Wien stehen in Ansehung der Färberey auf der höchsten Stufe, freylich nur durch Opfer hochherzig denkender und wohlhabender Fabrikherren. In obigem Bande findet man die Behandlung des Türkischroth rein und klar, so wie das Weiss im Türkischroth ohne Hehl vorgetragen. Eben so wird man die violette Farbe ausserordentlich schön finden, eine ganz neue Methode Wolle mit Krapp zu färben u. s. w. Alle vier Bände kosten 5 Rthlr. 12 Gr. und sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Subscriptions - Anzeige.

Reise

Sr. Durchl. des Prinzen *Maximilian* von Wied-Neuwied

nach Brasilien,

in den Jahren 1815 bis 1817.

Zwey Bände in gross 4to mit Kupfern und Karten.

Nach einer jahrelangen unermüdeten Anstrengung ist Unterzeichneter endlich im Stande, hiermit die Subscription auf obiges Werk, dessen Erscheinung mit so allgemeiner Theilnahme erwartet wird, zu eröffnen, und die Ablieferung des Ersten Bandes innerhalb drey Monaten mit Zuverlässigkeit zu versprechen.

Wenn man in Paris und London, den grossen Zentralpuncten der Künste und Wissenschaften, fast täglich von Unternehmungen der Art hört, die sich mit Leichtigkeit fördern und den Stand der dortigen Literatur auf eine Höhe heben, gegen welche die unsrige in Hinsicht auf Pracht und Eleganz noch sehr zurück steht; so ist es wohl doppelt verdienstlich, wenn man für ein vaterländisches Product die mannigfachen Schwierigkeiten zu besiegen strebt, die ihm bey uns zu einer solchen Vollendung entgegen stehen, und es in einer Gediegenheit jenen Werken der Ausländer an die Seite stellt, die ihm einen Platz unter dem vorzüglichsten seiner Art sichert. — Und wenn, wie hier, die äussere Vollendung auf einen Gegenstand verwendet wird, der an sich schon die allgemeine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade verdient, so darf man für eine solche Unternehmung auch wohl bey uns mit Zuversicht das lohnende Interesse erwarten, ohne welches auch bey dem regsten Eifer ein Werk der Art nicht bis zur Vollkommenheit gedeihen kann.

Ueber die Erwartungen, zu denen diese Reise nach einem Lande berechtigt, das, seither fast völlig verschlossen, jetzt die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zieht, und worüber dies Werk die erste *gründliche* Auskunft verspricht, haben bereits öffentliche Blätter, in denen Auszüge daraus gestanden, auf das günstigste geurtheilt; hier sey also nur noch in der Kürze erwähnt, dass der Prinz das völlig unbekannte, noch von keinem Reisenden in wissenschaftlicher Hinsicht betretene Land längs der Ostküste von Brasilien zwischen dem 13ten und 23sten Grad südlicher Breite untersuchte, und nebst seinen gehaltreichen zoologischen Beobachtungen auch über die Beschaffenheit des Landes, seiner Einwohner, sowohl der Portugiesen, als der schon gezähmten, und der noch im rohen, wilden Urzustande befindlichen Völkerstämme mit ihren Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen, die gründlichsten Bemerkungen niederschrieb. Der Prinz scheute keine Aufopferungen, um sich über Alles die richtigsten Ansichten zu verschaffen, und mit dem grössten Interesse wird man die originellen Schilderungen dieses merkwürdigen Landes und seiner noch in den Wäldern hausenden Urbewohner, der *Puris*, *Botocudos*, *Patachos*, *Cammacans* u. s. w. lesen, und indem man dem Reisenden auf seinem mit den grössten Mühseligkeiten und Beschwerden verbundenen Wege folgt, wird man sich durch das Reichhaltige seiner Darstellungen von dem überzeugen, was Herr Hofrath *Oken* schon früher in No. 190 u. 191 seiner Isis über diese Reise sagte, und wo es heisst: „Man begreift nicht, wie es menschliche „Kräfte ertrugen, und wie es möglich gewesen, die „vielen Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von „zwey Jahren einzuschreiben. So etwas war nur ins „Werk zu setzen durch den festen Willen des Prin„zen, durch seine Einsicht in den Werth der Natur„geschichte, durch die grossen Aufopferungen, die er „dem gemäss nicht gescheuet hat. Wir behaupten, dass „alle Reisen in Brasilien zusammengenommen nicht so „viel Beobachtungen und Zeichnungen enthalten, als „die, welche der Prinz liefern kann, auch von der „Neuheit der Gegenstände abgesehen. Wäre es mög„lich, dass in das geschriebene Werk des Prinzen Le„bendigkeit, seine Darstellungs- und Nachahmungsgabe, „besonders der mannigfaltigen Töne, übergehen könn„ten, so müsste diese Reise nicht nur eine der reich„sten an Thatsachen, sondern auch die anziehendste in „Bezug auf Erzählung werden.“

Der ganze Umfang dieser Reisebeschreibung zerfällt in zwey von einander unabhängige Abtheilungen, und zwar in die hiermit angekündigten zwey Bände der eigentlichen Reisegeschichte, und in die Beschreibung der naturhistorischen Gegenstände, welche später erscheinen, und worüber zu seiner Zeit eine besondere Ankündigung ergehen wird. Dem gehaltvollen Gegenstande angemessen habe ich Alles aufgeboten, was in meinen Kräften stand, um dies Werk dem Publicum in der möglichsten Vollkommenheit und zugleich für einen Preis zu übergeben, der es der Popularität nicht entziehen kann.

Zwey *starke* Bände Text auf feinem Royal-Velin Papier mit neuen Antiqua-Lettern gedruckt, sind von Zwey und zwanzig grossen 13 Zoll breiten und 10 Zoll hohen, sich ganz für die Fassung unter Glas und Rahmen eignenden Kupfern und Neunzehn halb so grossen Vignetten, so wie mehreren Karten begleitet, die folgende Darstellungen liefern. Nämlich:

Grössere Kupfer.

1) Ansicht der Mission von St. *Fidelis*.
2) Die Puris in ihren Wäldern.
3) Die Hütten der Puris.
4) Ansicht des Felsen Juentucoara.
5) Schifffahrt auf dem *Rio Doce*.
6) Capitam *Bento Lourenzo* bey Eröffnung der neuen Strasse durch die Wildnisse am *Mucuri* von *Port Allegré* nach *Minas novas*.
7) Abbildung der Patachos.
8) Ansicht von *Sta. Cruz*.
9) Ansicht der Insel *Cachoeirinha* im Fluss Bellmonte.
10) Abbildung einer reisenden Botocuden-Familie.
11) Zweykampf der Botocudos.
12) Abbildung der Waffen, Zierathen und Geräthschaften der Puris.
13) Abbildung der Geräthschaften und Waffen der Puris, Botocudos und Maschacaris.
14) Geräthschaften und Zierathen der Botocudos.
15) Ansicht von *Tapebuçu*.
16) Ansicht von *Porto Seguro*.
17) Abbildung vier originellen Botocuden-Physiognomien sammt einem Mumienkopf.
18) Ansicht von *Ilheos*.
19) Abbildung der Camacans.
20) Tanz der Camacans.
21) Waffen und Geräthschaften der Camacans.
22) Zierathen und Geräthschaften der Camacans.

Vignetten.

1) Stürmische Seefahrt nach Brasilien.
2) Ansicht der Einfahrt in den Busen von *Rio de Janeiro*.
3) Abbildung der portugiesischen Jäger.
4) Die Fischerhütten am Flusse *Barganza*.
5) Ansicht eines Landhauses am *Paraiba*.
6) Die Brasilianische Pflanzerwohnung.
7) Abbildung der Soldaten zu *Linhares* in ihren Panzerröcken.
8) Die Schildkröte an der Seeküste.
9) Die Hütten zu *Morro d'Arrara*.
10) Die Hütten der *Patachos*.
11) Der Botocuden-Chef *Kerengnatnuck*.
12) Abbildung eines sehr merkwürdigen Botocuden-Schädels.
13) Die reisenden Indier.
14) Schifffahrt über die Felsen des *Ilheos*.
15) Ein Halt im Walde.
16) Eine beladene Tropa.
17) Das Einfangen der Ochsen durch den Vaqueiro.
18) Die Jagd der Unze.
19) Abbildung eines beladenen Maulthiers, wie man deren sich dort auf Reisen bedient.

Karten.

Karte eines Theils der Ostküste von Brasilien, nach *Arrowsmith.*

Karte der Reise durch den *Sertam* von *Bahia.*

Karte der neu angelegten Strasse von *Porto Allegre* nach *Minas novas.*

An diesen Blättern, die sämmtlich nach den mitgebrachten Originalzeichnungen des Prinzen auf das fleissigste ausgeführt wurden, arbeiteten die vorzüglichsten Künstler Deutschlands, und namentlich: *Haldenwang, Veith, Radl, Esslinger, Keym, H. Müller, Lips, Eichler, Fränzel, Wagner, Reinhold, Rist, Krüger, Seyffer, Schnelle, Schleich, Bock, Zertahelly* u. a., und mit Zuversicht glaube ich behaupten zu können, dass in Deutschland noch keine Reise dieser Art mit einer Gallerie herausgegeben wurde, die sich an Kunstwerth der hier angekündigten an die Seite stellen kann. Das Publicum hiervon zu überzeugen, habe ich in den hier unten benannten Handlungen einen Bogen Text und mehrere Kupfer als Probe aufgelegt, die dort einzusehen sind, und die hoffentlich meine gegenwärtige Ankündigung rechtfertigen werden.

Der Subscriptions-Termin ist in allen Buch- und Kunsthandlungen bis zu Erscheinung des ersten Bandes offen, und der Preis für beyde Bände ist 4 Carolins für ein Exemplar auf fein Royal-Velin, 6 Carolins für ein Exemplar auf ganz grosses Imperial-Velin mit breitem Rand und ersten Kupfer-Abdrücken, und 36 Carolins für ein Exemplar mit en gouache von den besten Künstlern sorgfältig ausgemahlten Kupfern.

Nach Ablieferung des ersten Bandes tritt der um ein Drittel erhöhte Ladenpreis ein. — Subscribenten-Sammlern wird bey Einsendung des baaren Betrags für 7 Exemplare der 1sten und 2ten Ausgabe das 8te gratis gestattet.

Die Namen der Subscribenten werden dem Werke beygedruckt, und ich werde Sorge tragen, denselben besonders schöne Exemplare mit den besten Kupfer-Abdrücken zu liefern.

Frankfurt a. M. im May 1819.

H. L. Brönner.

Subscription auf obiges Werk wird in allen Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands angenommen. Die Proben sind einzusehen: In Arau bey *Sauerländer;* in Berlin bey *Amelang, Dümmler, Dunker u. Humblot* und *Haude u. Spener;* in Bonn bey *Marcus;* in Braunschweig bey *Vieweg;* in Bremen bey *Heyse;* in Breslau bey *W. G. Korn;* in Carlsruhe bey *Braun;* in Cöln bey *Bachem;* in Darmstadt bey *Heyer und Leske;* in Dresden bey *Arnold;* in Erlangen bey *Palm u. Enke;* in Giesen bey *Heyer;* in Gotha bey *Uckert;* in Hamburg bey *Perthes u. Besser* und *Hofmann u. Campe;* in Hannover bey *Gebr. Hahn;* in Heidelberg bey *Mohr u. Winter;* in Königsberg bey *Unzer;* in Leipzig bey *Fr. Fleischer* und *Leo;* in Marburg bey *Krieger;* in München bey *Lindauer* und *Reinhard;* in Nürnberg bey *Campe;* in Prag bey *Calve;* in Rostock bey *Stiller;* in Riga bey *Deubner u. Treuy;* in Strasburg bey *Treuttel u. Würz;* in Stuttgard bey *Metzler;* in Warschau bey *Glücksberg;* in Wien bey *Gerold, Schaumburg* und *Schalbacher;* in Weimar bey *Hofmann;* in Wiesbaden bey *Schellenberg;* in Zürich bey *Orell u. Füssly.*

Anweisung, die Kartoffeln in bedeutender Menge auf einer kleinen Fläche, sogar auf unkultivirtem Waldboden, mit wenigem Dünger zu erzeugen; die früh gemachten Pflanzungen in demselben Jahre zweymal abzuernten und hierdurch die Benutzung dieser Früchte ausserordentlich zu erhöhen; so wie auch die Keimlinge bis Ende Juny bey den Pflanzungen zu benutzen und dennoch schmackhafte Kartoffeln zu erzeugen. Nebst einem Anhange über die technische Anwendung dieser Früchte zu Stärke, Syrup, Rum, Meth, Bier, Branntwein und Essig; so wie über die Mittel, diese Producte rein von allem Nebengeschmacke darzustellen. 8. Von J. H. Voss. 6 Gr.

Dieses Werkchen verdient nicht nur die Berücksichtigung aller Landwirthe, sondern ist auch für Bürger in Städten von grosser Wichtigkeit. Nach der beschriebenen Weise reicht eine Fläche von 200 Quadrat-Fuss völlig hin, um 1000 Pf. Kartoffeln zu gewinnen. Wenn überhaupt nach der Anweisung des Büchleins verfahren wird, so dürften wir schwerlich, auch bey ungünstigen Jahrgängen, in der Zukunft Mangel an Lebensmitteln zu fürchten haben.

Der *Magnetismus* und meine Fortdauer, nebst Angabe der Dispositionen, welche vorzüglich zum psychischen Magnetismus führen. Aus eigenen Erfahrungen geschöpft und geschrieben für Gläubige und Ungläubige, besonders aber zur Bekehrung der Letztern, mit Berücksichtigung für Nichtärzte. Von Dr. J. Voss. 8 Gr.

Unter den vielen bisher über den psychischen Magnetismus erschienenen Werkchen ist gegenwärtiges eins der erfreulichsten für den gemüthlichen Lehrer; indem es das menschliche Herz, ja das ganze menschliche Wesen, von einer Seite anspricht und ergreift, welche so sehr der Tröstungen einer gemüthlichen, religiösen Cultur bedarf. Dazu führt dasselbe auf einem Wege in die Geheimnisse des psychischen Magnetismus, der bisher zum Theil unbetreten blieb; es beruhigt über die Wehen des Lebens und zeigt, durch den Riss gesprengter Gräber, die Sonnenhöhen eines wonnigen Jenseits.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des Juny. 153. 1819.

Geschichte.

Geschichte des Lombardenbundes und seines Kampfes mit Kaiser Friedrich dem Ersten. Aus den Quellen dargestellt von *Joh. Voigt*, Professor der histor. Hülfswissenschaften u. Director des geh. Archivs zu Königsberg. Königsberg, bey A. Nicolovius. 1818. XII. u. 559 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die Ueberzeugung, dass vereinte Kraft (vis unita fortior) kräftiger und wirksamer sey, als die des Einzelnen, hat zu allen Zeiten, deren die Geschichte gedenkt, die neuesten nicht ausgeschlossen, Verbindungen von physischen oder moralischen Personen veranlasst, die uns unter den verschiedensten Namen überliefert worden sind. Wer möchte sie alle aufzählen! Manche, wie der heilige, der rheinische Bund, haben sich sogar in ihren Namen wiederholt. Die grösste Mannigfaltigkeit in der Art und Zahl der Verbündeten, Zweck, Dauer und Erfolg des Zusammentretens weiset die Geschichte nach. Zu den merkwürdigern unstreitig gehört eine Eidgenossenschaft, zu welcher sich im 12ten Sec. eine Anzahl oberitalischer Städte zur Behauptung ihrer Freyheit gegen eine drohende Gefahr von Aussen vereinigte, und welche uns hier der rühmlichst bekannte Hr. Verf. unter dem Namen des *Lombardenbundes* (societas Lombardorum) in einem gediegenen Werke vorführt. Die neueste Zeit, deutet der Verf. in der Vorrede an, mahne mit ihren Leiden, Kämpfen, Siegen und Verbindungen an einen Bund, der gleichem Drucke erlag, aber mit gleichem Hochgefühle sich vom Joch erlösete, der aber auch durch sein Zerfallen und die Ursachen desselben (Trennung in Bestrebungen, Vergessen und Versäumen dessen, was das Heil, das Wohl und die Rettung des Ganzen war) einen warnenden Fingerzeig abgeben könne, „denn die Geschichte mahne und warne die Völker und Regenten als eine Prophetin aus der Vergangenheit für die Zukunft.“ Missverstehen oder absichtliches Verkennen der Foderungen des Geistes der Zeit „hat Thronen gekostet, Staaten gestürzt, Bünde zerrissen, Völker getrennt, oft zu Kampf und Mord, Raub und Empörung getrieben.“ — Wie wahr, wie wohlgemeint! Aber wie selten sind von je Erfahrungen aus der Geschichte von den Völker- und Stimmführern beherzigt worden!

Rec. wird zuerst seine Bemerkungen über die einzelnen Capitel und am Schlusse sein Urtheil über das Ganze mit der Achtung, die er dem Vf., aber auch der Wissenschaft schuldig ist, darlegen.

1) *Anfang des Kampfes der Städte Italiens gegen den Kaiser* (1—30.). Eine der Expositionsscenen des Ganzen. Ungern vermisst Recens. eine kurze Schilderung der Lombardey vor Friedrichs Ankunft, die das Räthsel lösen müsste, wie sich überhaupt in Ober-Italien mehr als anderswo eine Menge so ansehnlicher Städte bilden, und trotz der seit Otto I. zwischen Italien und Deutschlands Königen wieder hergestellten Verbindung zu solcher Unabhängigkeit von den Geistlichen und den eingesetzten Statthaltern und Grafen gelangen konnte. Dies würde den Leser sogleich auf den Standpunct gestellt haben, von welchem aus Friedrichs Angriffe auf die Städte, so wie das herzhafte Widerstreben dieser gewürdigt werden muss. Welche Beyträge dazu und Materialiensammlungen liefert nicht allein der IV. Band von Muratori antiq. Ital. 1—675. S. 13. Nicht zu Ulm, sondern bey Augsburg sammelte der K. das Heer zum zweyten Zuge (*Radev.* I. 22. *Murat.* VI. 759.). Bey der Belagerung Mailands 1162. hätte der Brief des kaiserlichen Notarius, Burkhard, als eines deutschen Augenzeugen, an den Segeberger Abt, Nicolaus, bey *Freher* I. 330., oder *Muratori* VI. 915. (übrigens noch wegen der deutlichsten Beschreibung des Caroccio wichtig) benutzt werden können.

2) *Des Kaisers Anordnungen in Italien. Der Städte Schicksal nach Mailands Falle* 30—48. Mit Mailands Falle fehlte ein Mittelpunct für die ganze Opposition der feindseligen Städte. Aber nur die Macht, nicht der Sinn war gebrochen, und Papst Alexander III. belebte noch von Frankreich aus ihren Muth. Eine kurze Schilderung dieses grossen Gegners Friedrichs, der die Seele des spätern Lombardenbundes wurde — eines Mannes von altrömischer Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, stets mit sich im Klaren, was und warum er es wollte — würde aus der Feder des Biographen Gregors eine, wenn auch nicht unerlässliche, doch sehr dankenswerthe Bereicherung des Buches gewesen seyn. Aber dass sich Friedrich mit ihm in Frankreich habe aussöhnen, oder auch nur berathen wollen S. 39. 40., ist wohl zu viel gesagt. Es sollte vielmehr der Unterdrückung Alexanders und der allgemeinen Anerkennung des Gegenpapstes Victor gelten (*Goldasti*

const. imp. I. 279.: *quia nos ibidem — super ecclesiae Dei restituenda unitate et super domini Papae Victoris confirmatione finem imponemus* sagt Friedrich selbst, oder: *ut dominus Papa Victor apostolicae sedis gubernacula debeat obtinere*, oder: *concilium generale celebraturi sumus, in quo Rex Francorum — Octavianum Papam — in apostolicum universalem recipiet etc.*, siehe ibid. die folgenden Briefe). Eben so wenig kann S. 40. von einer wirklich Statt gefundenen Zusammenkunft zwischen Friedrich und Alexander die Rede seyn, da A. durchaus nicht erschien (s. *Cardin. de Aragon.* Vitae Pontific. Rom. ap. Murat. SS. rr. It. III. 455. u. s. w.). Nach des K. Abreise aus Italien wurden die Oppositionsstädte auf das härteste von den kaiserlichen Procuratoren und Vögten gedrückt, mussten selbst Kerker sich bauen und ihre Fesseln bezahlen helfen, bis Friedrich den Erzbischof Raynold von Cöln zu Abhulfe dieser Gebrechen nach Italien absendete.

3) *Friedrich in Italien. — Die kaiserl. Statthalter. — Der Veroneser Bund* (48—68.). Nicht des Kaisers, der nur Gehorsam, nicht Vernichtung wollte, Schuld also war es, wenn, von Venedig unterstützt, Verona, Padua, Vicenza, Treviso sich wieder gegen Fr. auflehnten. Sehr treffend wird S. 56—58. gezeigt, wie die Herrschaft des Papstes und Kaisers *zugleich* in Italien nie gedeihen konnte. Aber über den damaligen Fall des Kirchenschisma, welches noch neue Gestaltungen der Politik hervorbringen musste, und wie die Achtung der Italiener für das römische Recht mit ihrer Freyheitsliebe in Conflict kam, hätte Rec. einige Bemerkungen gewünscht. Merkwürdig ist die Benennung für das damals entworfene Mailändische Grundsteuer- und Zinsbuch, liber tristium. Also eine Art Domesdaybook an den Ufern der Olona. — 4) *Die Päpste Alexander III. und Paschalis III.* (68—79.). Also ein zweyter Gegenpapst. Aber Alexanders Ansehen steigt in Italien wie in Deutschland. — 5) *Papst Alexander in Rom. — Sein Bündniss gegen den Kaiser. — Entstehung des Lombardenbundes* (80—97.). Wilhelm von Sicilien erneuert seinen Bund mit Alexander. Sehr richtige Würdigung des Vortheils, dass Alexander in Roms Besitze war. (In der Geschichte der Gegenpäpste war der Besitz von Rom was bey den Majordomen der Besitz des Königs, aber beydes nur — *Sache*.) Dem Bündnisse zwischen Alexander und Wilhelm tritt auch Manuel der Comnene bey, und das politische Interesse der lombardischen Städte steigert sich zum religiösen; indem sie für den wahren Papst kämpften, gewannen sie die Meinung. Der Veroneser Bund erhebt sich zum *lombardischen*, während der griechische Kaiser mit Alexander über eine Vereinigung der griechischen und römischen Kirche, aber auch Italiens mit Griechenland unter seiner Krone unterhandelt. Doch bleibt es auffallend, dass Manuels Biograph und Notar Cinnamus gar nichts davon erwähnt.

6) *Friedrich von neuem in Italien. Befestigung und Erweiterung des Lombardenbundes. Mailands Aufbau. Schlacht mit den Römern* (97—125.). Friedrich konnte oder wollte dem Drucke seiner Statthalter nicht abhelfen. Er liess den Kanzler Raynold gegen Rom aufbrechen, und wendete sich selbst gegen Ancona, welches von Manuel unterstützt wurde, weil Manuel zu künftigen Unternehmungen einen festen Platz an der Küste brauchte. (Doch führt Cinnamus l. c. auch eine andere Ursache, nämlich Manuels Streit mit Venedig an, wenn überhaupt dies Citat von jener Zeit spricht.) Aber im Rücken des Kaisers erhoben sich nun die aufs äusserste gedrückten lombardischen Städte, und am 1. Dec. 1167. unterzeichneten 15 Städte: Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Treviso, Ferrara, Brescia, Bergamo, Mailand, Lodi (welches aber erst mit Gewalt hatte dazu gebracht werden müssen, was der Verf. hätte gleich bemerken sollen), Piacenza, Parma, Modena, Bologna, eine auf 20 Jahre eidlich geschlossene Verbindung sey gegen jedermann bey den Rechten und Freyheiten wechselseitig zu schützen, welche sie von Heinrich IV. Zeiten bis zu Friedrichs Thronerhebung besessen hätten. Antiq. Italiae ap. Murat. IV. 261. (nicht 161.) Lucans: *Spoliatis arma supersunt — et furor* ging in Erfüllung. Des Kaisers Vögte werden vertrieben, die alten Magistrate wieder eingesetzt, Mailand von den Verbündeten wieder aufgebaut und befestigt. Die Burg Trezzi (die kaiserl. Schatzkammer) wird genommen. Unterdess waren die Römer bey Tuscolo von den Erzbischöfen von Cöln und Mainz geschlagen. (Man muss es manchmal aufgeben, alle Berichte vereinigen zu wollen, und die bülletinsmässigen Angaben über den Verlust der Römer schmelzen schon bey Morena und Caffari sehr zusammen.

7) *Einnahme Roms durch den Kaiser. Sein Unglück und Rückzug aus Italien. Die Erbauung Alexandrias* (125—159.). Nach dem Vergleiche mit Ancona wird die Leoninische Vorstadt Roms mit Sturm, und die incastellirten Vatican- und Peterskirchen durch angelegtes Feuer genommen, Paschal auf Peters Stuhl gesetzt, Friedrich noch einmal gekrönt. (Die wiederholten Krönungen kommen öfters vor. Ueber das Feueranlegen hätte das gleichzeitige Chron. Reichersp. ap. Ludewig SS. rr. Germ. p. 294. eine Entschuldigung gegeben.) Alexander statt abzudanken, entfloh als Pilger nach Benevent. Rom, bis auf einige Paläste, geht über. Sehr richtig wird Note 72 *Helmold* II. 10. verbessert, der den Papst (*schon*, nicht *noch*) Calixt nennt. Doch was den alten, vom heiligen Grabe nach Italien kommenden, Welf wie Gottes Schrecken ahndungsvoll fortgetrieben hatte (Anon. Weing. ap. Hess. Monum. Guelf. p. 46.), brach jetzt herein: der grösste Theil des kaiserl. Heeres und seiner Führer starb plötzlich an einer Seuche. (Unter den Todten wird mit Recht auch Welf jun. angeführt, aber etwas undeutlich ist der Ausdruck, dass mit ihm das *welfisch-estensische* Haus ausgestorben

sey. Lebte doch noch sein Vater, dann die ältere Linie von Heinrich dem Schwarzen her in Deutschland, und die jüngere von Azo II. her in Italien, seit 1160. mit Este belehnt. (Origg. Guelf. II. 300. 580. Murat. Ant. Estens. I. 308. Dies war die eigentlich welfisch-estensische Linie.) Nur mit Mühe kam Friedrich nach Pavia, und nach ausgesprochener Acht über den Bund, nach Deutschland zurück. Immer noch glücklicher, setzt Rec. hinzu, als gerade 100 Jahre später der letzte seines Geschlechtes, dem vom Schaffot zu Neapel keine Rückkehr wurde! Nun traten auch Vercelli, Novara, Asti, Como, Tortona, Reggio zum Bunde. Nur Pavia und der Markgraf von Montferrat hielt beym Kaiser. Alexandria (della paglia wegen der Strohdächer) wird gebaut.

8) *Des Bundes innere Verfassung* 159 — 169. Sehr mühsam aus den einzelnen Urkunden zusammengestellt. Noth, nicht Egoismus war der Gesetzgeber gewesen.

9) *Calixtus III. Rüstung der Bundesstädte. Beeidigung der Consuln. Bundes-Rectoren* (169 — 186.). Zu Piacenza 1170. trat der Bund nun namentlich gegen den Kaiser auf, und schwor einen dreyfachen Eid: 1) gegen den K., 2) den Markgraf von Montferrat, den Grafen von Blandrate und andere Anhänger Friedrichs, 3) zur besondern Unterstützung einiger Städte. Die drey Eide bey *Muratori* ant. Ital. IV. 265 sqq. S. 268. erklärt Muratori das Rectoreninstitut: *Eligebantur praesides sive rectores istius societatis, qui juncti in una urbe residebant uti nunc mos est in Ratisbonensibus comitiis.* (Gut, dass M. diese Parallele nicht weiter verfolgt!)

10) *Versuch einer Versöhnung des Kaisers mit P. Alexander. Der Erzbischof Christian von Mainz in Italien* (186 — 207.). Friedrich gedachte des divide et imperabis. Es sollte scheinen als wollte er sich mit Alexander aussöhnen. (Ob es ihm Ernst damit gewesen, steht doch sehr zu bezweifeln, wenn man die Art der Unterhandlung sieht.) Allein A. kannte seinen Vortheil zu gut, um sich aufs Ungewisse hin den Lombarden entfremden zu lassen. Christian von Mainz muss also mit Truppen voraus. (Gegen Note 84. S. 196. muss bemerkt werden, dass Arnolds von Lübeck (III. 5.) Meinung doch nicht so unwahrscheinlich ist. Wenigstens bemerkt selbst Cinnamus p. 167. (ed. Paris. 1670.), dass Heinrich der Löwe zu Byzanz eine Aussöhnung zwischen Manuel und Friedrich habe zu Stande bringen sollen, und dann nach verrichtetem Geschäfte weiter gezogen sey.) 11) *Belagerung Anconas durch den Erzb. Christian v. Mainz* (207 — 230.). Die Schilderung dieses vereitelten Unternehmens ist eine schöne Episode des Ganzen.

12) *Kaiser Friedrich von neuem in Italien. Belagerung von Alexandria. Friedensverhandlungen zu Pavia. Neue Rüstungen* (230—251.). (Dass Heinrich der Löwe an dem Zuge Friedrichs 1174. gar keinen Antheil gehabt habe, behauptet vor Zschokke schon Gemeiner in seiner Geschichte Baierns unter Friedrich I. 284. mit triftigen Gründen.) Alexandria vom Kaiser, Bologna vom Erzbischof Raynold. Die Belagerung der erstern Stadt war eine der hartnäckigsten. Den Winter 1174. bis Ostern 1175. dauerte sie, über und unter der Erde, und musste dennoch, als endlich ein lombardisches Entsatzheer heranzog, aufgehoben werden. Der Kaiser zog nun dem letzteren keck entgegen, und schlug einen Pfeilschuss vom Feinde das Lager auf. Der Feind unterhandelte. (Weswegen? wenn er sich nicht gefürchtet hätte. Des Chronogr. Saxo-Worte ap. Leibn. Access. hist. 310.: *et ecce terribilis castrorum acies mutata repente voluntate arma ponunt, gladios jugulis imponunt et sine conditione vestigiis imperatoris se prosternunt* lauten freylich anders, als: sie entboten dem Kaiser eine friedliche Entscheidung. Doch musste man hier auf verschiedene Ansichten der Quellen gefasst seyn.) Ein Waffenstillstand zu Alexandria und Entlassung eines Theiles des deutschen Heeres waren Folgen davon. Aber die Unterhandlungen zerschlugen sich, und der Bund stärkte sich 1176. durch einen neuen Eid. Der Kaiser mahnte dringend um Hülfe aus Deutschland.

13) *Neuer Kriegszug gegen den Bund. Heinrichs des Löwen Untreue am Kaiser. Die Bundesstädte in den Waffen* (254—266.). Dem neuen deutschen Heere geht Friedrich 1176. bis Como entgegen, wo nach S. 255. Heinrich von Baiern den Kaiser verliess. (In der gelehrten Note 88. gibt Hr. V. die Dunkelheit der ganzen Sache zu, und sucht — eine undankbare Arbeit — die Stellen zu vereinigen. Es lässt aber das dort verworfene dritte, dass Heinrich weder zu Como den Kaiser verliess, noch zur Unterredung dahin kam, mit gewichtigen Gründen unterstützen. Rec. stimmt mit *v. Lang* (baiersche Jahrbb.) für die Unterredung zu Partenkirch, was die Orr. Guelf. III. p. 84. not. o. o. o. keineswegs, wie behauptet wird, widerlegen, sondern selbst nicht unwahrscheinlich finden. Eine bis jetzt noch mangelnde, aus den Quellen bearbeitete, Biographie jenes merkwürdigen Fürsten müsste diesen Streit entscheiden, oder darthun, dass dies nicht mehr möglich sey. Jene, S. 260. würdig geschilderte, Scene, wo der Hohenstaufe vor dem Welfen, der Kaiser vor dem Vasallen auf den Knieen liegt, ist der Culminationspunct von Heinrichs politischer Grösse. Aber von der höchsten Spitze führen alle Wege wieder abwärts. Die Note 98. erwähnte Angabe Ottos geht wohl nicht auf das kaiserliche, sondern auf das Lombarden-Heer.)

14) *Schlacht bey Legnano* 29. *May* 1176. *Friedens-Unterhandlungen zu Anagni. Papst Alexander zu Venedig. Versammlung zu Ferrara* (266 — 289.). Die Stellung vor der Schlacht und diese selbst sehr gründlich. Das Verschwinden des Kaisers wird auch hier, wie bey Sismondi II. 214—218. zum Entscheidungspunct gemacht. (Der Brief der Mailänder an die Bologneser bey Radulf. de Diceto Ymagg. histor. ap. Twysden et Selden. SS. rr. Anglic. Lon-

dini 1652. fol. p. 591. ist dem Hrn. Verf. entgangen. Hier stehe nur die patriotische Bestimmung der Beute: *quae quidem nostra non reputamus, sed ea domini Papae et Italicorum communia esse desideramus.*) Friedrich kam nach zwey Tagen zu Pavia zum Vorschein. Er hatte jetzt kein zweytes Heer zu stellen, und dachte ernstlich an den Frieden. Er wurde zuerst (alter Politik eingedenk) mit dem Papste eingeleitet. An dem Bunde zeigte sich nun aber die merkwürdige Erscheinung, dass er Unglück besser als Glück zu tragen verstand. Noch vor dem Frieden gehen einzelne Städte zu dem Kaiser über. So Cremona und Tortona.

15) *Friede zu Venedig zwischen dem Papst und Kaiser. Waffenstillstand mit dem Lombardenbunde und dem Könige von Sicilien* (289—319.). Die Friedenspunctation mit den Lombarden weitläuftiger nach Romualdus Salernit., wird aber nicht angenommen. Dem Kaiser gelang es, die Parteyen zu trennen. (Was S. 289. von der immer einfach und klar vor Augen liegenden Politik der Päpste im Mittelalter gesagt wird, möchte doch nicht immer unbedingt zu unterschreiben seyn. Wie oft wurden die Deutschen an Gregor VII. bey seinem Schwanken zwischen Heinrich IV. und Rudolf von Schwaben, wie oft an Innocenz III. irre, der endlich selbst einen Gibellinen gegen den welfischen Otto IV. aufstellte?) Endlich gedieh durch eine merkwürdige Unterhandlung (S. 300.) die Sache dahin, dass der Kaiser dem Könige von Sicilien einen 15jährigen, den Lombarden einen 6jährigen Waffenstillstand zusagte, mit dem Papste aber völlig Frieden machte. Alexander liess also seine Verbündeten, die ihn eigentlich gerettet hatten, im Stiche (*deserendo fidem, quam Longobardis promiserat.* Sire Raoul. ap. Murat. VI. 1193. Der Graf Heinrich von Diessa oder Disce ist wohl kein Graf von Dessau, wozu ihn auch Sismondi macht. Wie die Italiener die deutschen Namen verstümmelten, lehren hundert Beyspiele. So nennt Morena den *Pfalzgraf* von Wittelsbach einen Comes Palci granus. Man wird unwillkürlich an des grossen Schlözer Gleichniss mit dem Accisegroschen erinnert. Rec. hält den Graf Heinrich von Diessen für einen Ober-Baiern oder Tyroler, der in den Monumentis Boicis VIII. 126 sqq. öfters vorkommt.) Man sieht aus dem Paciscenten-Verzeichnisse S. 306., dass die Zahl der Städte auf Friedrichs Seite ungemein zugenommen hatte. Endlich am 24. Jun. 1177. kam Friedrich von Chiozza in den Lagunen nach Venedig selbst, und wurde vom Banne entbunden. Am 1. Aug. wurde der Friede nochmals beschworen, und das Anathem gegen die Friedensbrecher gesprochen.

16) *Des Calixtus Aussöhnung mit Alexandern. Gesinnung der Parteyen gegen einander* (319—329.). Calixt unterwirft sich zu Tuscolo seinem glücklichern Gegner. Alexander hatte eigentlich unter allen allein gesiegt. 17) *Verhältnisse der Parteyen, die zum Frieden veranlassen. Friede zwischen dem Lombardenbunde und dem Kaiser. Friedensacte* (329—359.). Was die Noth bindet und kettet, löst sich meistens der Sache, wenn auch nicht immer dem Namen nach, mit der Noth wieder auf. Der alte Geist des Bundes war erstorben (so wie ein lange nicht gebrauchtes Schwert rostet, und [könne hinzugesetzt werden] als 1183. der Waffenstillstand endete, lebten schon viele nicht mehr, die einst den Bund geschlossen, oder das Alter hatte mit ihren Haaren auch die Leidenschaften gebleicht). Auch Alexander war 30. August 1181. gestorben; Lucius III. aber war ein Mann des Friedens. Bologna schloss sich, wie Cremona und Tortona, an den Kaiser, letzteres auch noch an Pavia an. Die ganze Urkunde aus Ludov. Cortae chartar. Dutonensi Turin 1814. ist mitgetheilt. Auch Alexandria schloss seinen besondern Frieden mit dem K., und wurde Caesarea getauft. (Das erstgeborene Kind des Bundes fällt vom Vater treulos ab.) Aber der Tag von Legnano hatte dem Kaiser doch gezeigt, mit wem er es zu thun hatte. Er wollte selbst eifrig den Frieden, der nun nach den vorläufigen Unterhandlungen zu Piacenza 25. Juny 1183. zu Stande kam, und nach dem im corpore juris civil. Rom. abgedruckten Actenstücke in einem lichtvollen Auszuge mitgetheilt wird. Wenn der Kaiser in dem Frieden wenig mehr gewann, als was ihm die Lombarden überhaupt wollten gewinnen lassen, so muss man bedenken, dass er eigentlich mit den Siegen von Legnano abgeschlossen wurde. Die grösseren Vortheile erwartete Friedrich von der Zeit. Er wusste, dass er dem Bunde die tödtlichere Wunde schlug, wenn er ihm durch Widerstand keine Nahrung gab, zumal da der alte Geist schon längst entwichen war (die Bestätigung des Friedens 1185. bey Muratori Ant. Ital. IV. 319., so wie sein Wiederaufleben unter Friedrich II. im folgenden Jahrhunderte, hatte noch kürzlich berührt werden können).

Aus dem bisher Gesagten wird dem Leser schon klar geworden seyn, dass er es mit einem gehaltreichen, gediegenen und aus den Quellen geschöpften, Buche zu thun hat. Die gemachten Bemerkungen können nur die Aufmerksamkeit bezeugen, mit welcher Rec. das Buch gelesen, und die Achtung, die er dem würdigen Verfasser dadurch mehr, als durch eine oberflächliche Lobpreisung, an den Tag gelegt zu haben wünscht. Dasselbe gilt auch von der folgenden allgemeinern Bemerkung. Ihm scheint, es hätte dem ersten Ursprunge des Lombardenbundes etwas tiefer nachgegangen werden müssen. Gewiss waren die Elemente der Opposition vorhanden, ehe Namen und Form dafür gefunden wurden. Schon Conrad III., wäre er nach Italien gekommen, würde ähnliche Erfahrungen wie Friedrich haben machen müssen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des Juny. 154. 1819.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Geschichte des Lombardenbundes und seines Kampfes mit Kaiser Friederich dem Ersten u. s. w.*; von *Voigt.*

Die Bildung so mächtiger Städte, wohl aus Localursachen in Ober-Italien herrührend, und begünstigt von den stürmischen Zeiten in Deutschland unter der Dynastie der salischen Könige, konnte zu keinem andern Resultate führen. Vor allem aber ist es Mailand, zu dessen früher Grösse gewiss keine hohe Geistlichkeit das meiste beytrug, welches wie der Mittelpunct so auch das bewegende Princip für Ober-Italien wurde. Dort waren die democratischen und aristocratischen Elemente zuerst zur Einheit verschmolzen, und die Herrschsucht seiner Einwohner wendete sich nun nach Aussen. Es wollte, es musste herrschen. So wurde es Tyrann der benachbarten Städte. Gewicht aber erzeugt Gegengewicht, Druck Gegendruck, Verbindung Gegenbund. Der letztere fand keinen Rückhalt, als an dem deutschen Könige. An ihn schlossen sich demnach Cremona, Pavia, Novara, Lodi, Como gegen den Mailändischen Städte-Nexus an. Die Noth siegte über die auch in ihnen unverkennbar lebende Freyheitsliebe, sie hätten so gern wie jene die alten Rechte und Ansprüche des Kaisers vergessen, auch sie fühlten ihre Mündigkeit und Selbständigkeit, aber Noth oder Eifersucht betäubte diese Stimme in ihnen. Friedrichs Schuld war es, wenn er diese Opposition gegen Mailand nicht besser schützte, und die Reife Ober-Italiens verkennend ein Unterdrückungssystem annahm, unter welchem auch der Freund erlag, und gegen welches mancher derselben sich an Mailand anschloss. Daraus aber geht hervor, dass jener Lombardenbund in seinen ersten Elementen keinesweges ganz so rein und schuldlos, so gerechte Interessen verflechtend, dasteht, wie der Hr. Verf. uns ihn gern zeigen möchte, dass der Egoismus so gut als der Patriotismus seinen — nur über den Conflict mit dem Kaiser vergessenen — Antheil daran hatte. Weit gerechter war die Sache jener Männer von Schwyz, Uri und Unterwalden: Ohne Eigennutz und Herrschsucht zu kennen, begehrten sie in ehrwürdiger Einfalt nur die alte Freyheit, wie sie ihnen von den Vätern ererbt, lieb und werth geworden war, zu retten oder zu schirmen. — Immer bleibt aber die beyspiellose Energie und Aufopferung, mit welcher die Lombarden mit dem Kaiser (den sie nun einmal als ihren Unterdrücker ansehen mussten) den Kampf auf Leben und Tod begannen und durchführten, einer der erhabensten Momente in der Geschichte, und wie jeder Kampf eines im schweren gerechten Zorne sich erhebenden Volks ehrwürdig und heilig.

Indem sich also Rec. freuet, dass der würdige Gegenstand auch eine würdige Feder gefunden hat, kann er das Bedauern nicht unterdrücken, dieses sich sonst auch im Aeussern so empfehlende Buch durch so viele Druckfehler entstellt zu sehen, die zuweilen, wie zumal in den griechischen Noten, ganz sinnverderbend und bey weitem nicht alle vollständig angezeigt sind. Möge endlich einst die Andeutung des Hrn. Vfs. hiermit nur einen Abschnitt eines grösseren Werkes über die Geschichte der Hohenstaufen gegeben zu haben, — ein Unternehmen, an welches wohl ein Menschenleben gesetzt zu werden verdient — nicht eine blos hingeworfene oder wieder zurückgenommene gewesen seyn!

Weltgeschichte für gebildete Frauenzimmer, mit vorzüglicher Rücksicht auf Völkersitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten; von *J. Genersich*, Professor. Erster Thl. XII. u. 474 S. Zweyter Thl. 333 S. Dritter Thl. 333 S. Vierter Thl. 532 S. Fünfter Thl. X. u. 535 S. Leipzig, bey G. Fleischer d. J. 1817. Preis 5 Thlr.

Die Beurtheilung dieses Werkes, das seine Bestimmung durch den Titel ausspricht, und die Hoffnung gewährt, dadurch ein Bedürfniss befriedigt zu sehen, hat es hauptsächlich mit der Methode des Verfs. zu thun, in Hinsicht der Auswahl, Anordnung und Darstellung der Begebenheiten. In dem mit Fleiss ausgeführten Werke scheint der Verf., was er den jungen Damen in der Vorrede verspricht, zwar keineswegs zu vergessen, aber doch nicht überall so zu leisten, dass er dem weiblichen Geiste und Gemüthe Nahrung und Genuss gewähren könnte. Zwar ist auf Geschichte der Sitten und Künste vielfaltig Rücksicht genommen, Anekdoten sind einge-

webt, Frauen geflissentlich erwähnt, einige ausführlich und gut geschildert, z. B. Elisabeth von England, Christina von Schweden. Demungeachtet ist dieses Werk angefüllt mit Dingen, wofür, wie die Kinder, so die Frauen mit ihrem richtigen Takte keinen Sinn haben. Statt der oft ermüdenden Aufzählung der Kriege, der Grausamkeiten (z. B. der persischen, der merowingischen Könige), der leeren Namen und Zahlen (z. B. der römischen Kaisergeschichte), erwartet man hier eine lebendigere Schilderung der Sitten jeder Zeit, häufigere Blicke in das Privatleben, eingestreuete, das weibliche Herz ansprechende, Bemerkungen. Man wünscht, dass mit Weglassung vieles Andern die grösseren Begebenheiten in das Licht gestellt, anziehende Einzelheiten ausführlicher erzählt wären. Der Leserin ist nicht viel damit gedient, wenn angedeutet wird, dass „Darius durch die List des Zopyrus Babylon erobert," dass „die pragmatische Sanction den Grund zu der Freyheit der französischen Kirche gelegt habe" u. s. w. Nur zwischen Uebergehung und Erklärung war hier die Wahl. Für die Ausführung des Einzelnen konnte durch eine andere Anordnung des Ganzen mehr Raum gewonnen werden. Denn die Eintheilung der Geschichte nach den Staaten hat viele Wiederholungen veranlasst. Es ist nämlich in dem ersten Theile die alte Geschichte, in dem zweyten des morgenländischen Kaiserthums, des Chaliphats und Deutschlands, in dem dritten Frankreichs und Italiens, in dem vierten Englands und Schottlands, in dem fünften Theile aller übrigen europäischen und der aussereuropäischen neueren Reiche Geschichte gegeben. So finden wir hier mehr eine Reihe von Specialgeschichten, als eine Weltgeschichte. Zweckmässiger schiene uns, zumal für weibliche Leser, die chronologische (wenn auch nicht annalistische) Folge der welthistorischen Begebenheiten ohne Trennung der Staaten. Dadurch würde zugleich der Synchronismus besser dargestellt, der bey jener Versplitterung für diese Art von Lesern ganz verloren geht. Dann konnte die mittlere, neue und neueste Geschichte getrennt werden, da hingegen der Verf. unter der mittleren Geschichte nur die des Umsturzes des weströmischen Reiches, und die des morgenländischen und arabischen Reiches begreift, alles Uebrige aber unter der Geschichte der neuern Reiche. Da von der neuesten Zeit zu dem Anfange der Geschichte des folgenden Staates jedesmal zurückgekehrt wird, so finden sich die umfassenderen Begebenheiten, z. B. die Kreuzzüge, der 30jährige Krieg u. s. w., in den einzelnen Staatengeschichten verstreuet; Frankreich unter den Merowingern ist schon bey Deutschland abgehandelt, und die Carolingische Periode heisst daher die erste der Geschichte Frankreichs: die Erzählung von Mohamed folgt nach der Einnahme Constantinopels durch die Türken. Durch diese Anordnung ist auch die Ungleichheit der Behandlung befördert worden. Die Geschichte der Päpste und der Hierarchie ist kurz abgefertigt bey dem Kirchenstaate, als einem Theile Italiens, dessen Geschichte überhaupt eine ausführlichere Erzählung verdiente; die Uebersicht der preussischen Geschichte ist fast nur ein Verzeichniss von Schlachten; von Holland geschieht einige Erwähnung bey Spanien. Dagegen füllen Ungarn und Böhmen, abgesondert von Oesterreich, einen grossen Raum, England mit Schottland einen ganzen Band. In Einen Band ist aber auch die ganze alte Geschichte zusammengedrängt, obwohl sie grossentheils durch ihren Geist auch Frauen anspricht, und auch diesen wegen der Anspielungen neuer Schriftsteller wichtig ist. Wo die Perioden der einzelnen Geschichten angegeben sind, werden sie meist nach den Dynastien abgetheilt. Hie und da ist am Ende derselben eine Culturübersicht gegeben, z. B. in der deutschen Geschichte am Ende der Zeit der carolingischen, der sächsischen, der fränkischen, der schwäbischen Könige, wo aber gerade diese öfteren Abtheilungen das Unterscheiden der Culturfortschritte erschweren. Oft aber fehlen auch diese Zeichnungen des Zustandes der Sitten, Künste u. s. w., selbst bey den drey letzten Perioden der deutschen Geschichte, d. i. vor dem 30jährigen Kriege (besser wäre der Abschnitt *nach* demselben gemacht), vor der französischen Revolution (deren Anfang nicht für Deutschland einen neuen Zeitraum beginnen sollte), und am Ende der bis zu dem Monate August 1815. fortgeführten Geschichte. So wie der Charakter der Zeiten und Völker, so könnte der der Parteyen, auch ohne tiefer eingehende Erörterungen, etwas bestimmter gezeichnet, und daraus z. B. die Grausamkeiten des Marius und des Sulla, die Unternehmung des Catilina u. s. w. erklärt werden. Die Schilderungen Einzelner sind seltener verfehlt als vergessen, oder zu sehr abgekürzt. Doch wird man nicht billigen, dass dem „eisern gesinnten" Cato ein „wilder Geist" zugeschrieben, dass Constantin schon als Jüngling „der grosse Constantin," dass Necker ohne genauere Angabe seiner Grundsätze immer nur „der eitle Necker" genannt wird. Die Abkürzung der Namen hat Ungleichheiten veranlasst, da der Verf. z. B. *Aristomen* schreibt, aber *Diogenes; Virgin, Galer*, aber *Pescennius; Anthem* und *Arcadius*, *Anton* und *Antonius*. *Platina* statt *Plotina*, *Toxane* statt *Roxane* gehören zu den sonst seltenen Druckfehlern. Die Thatsachen sind grösstentheils sorgfältig gesammelt und dargestellt. Bemerkungen gegen die Richtigkeit der Erzählung (z. B. dass Alexander bis an den Ganges vorgedrungen, dass die Juden im J. 70. gänzlich zerstreut worden seyen), oder der Zusammenstellung (z. B. dass nach und nach Mohamed, wie Romulus, seine Armee auf 32,000 Mann vermehrt habe), häufen wir nicht bey einem Werke, wo vorzüglich die Darstellungsart zu berücksichtigen ist. Mit Ausnahme einzelner tadelnswürdigen Ausdrucke (z. B. „Maulwurfsblick

der Menschheit;“ „Todhass;“ „betäubt erwachte Maximus aus seinem Schlummer;“ „es heulte der grässliche Sturm der Revolution“) und einiger undeutlichen Stellen (z. B. „Cäsar's Gesetze bezogen sich auf zahlreiche Familien und auf Beförderung der Wissenschaften“ und „in Todesfällen musste das beste Haupt dem Grundherrn geliefert werden, Thl. II. S. 207.“) und kleinere Nachlässigkeiten (z. B. „die weniger geschmeidige und trotzige Brunhild“), ist die Schreibart im Ganzen rein, einfach und deutlich, nur für den Zweck dieser Geschichte nicht leicht, nicht lebendig genug. Mehr als durch den Vortrag und die Anordnung wird das Werk durch Genauigkeit und Vollständigkeit in vielen Theilen der Geschichte seinen Nutzen bewähren.

Beschreibung und Geschichte des alten Griechenlands und Italiens in gedrängter Uebersicht. Von *Friedrich Förster*. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. 1818. 8. 24 S. 3 Gr.

Diese Blätter enthalten meist richtige Angaben in guter Auswahl. Die geographische Darstellung ist wegen der Kürze hie und da etwas unbestimmt. In der historischen Tabelle, welche in chronologischer Folge die kurz angedeuteten Begebenheiten erst der griechischen, dann der italischen und römischen Geschichte enthält mit Jahrzahlen vor und nach Christi Geburt, vermisst man doch einiges, was die Uebersicht begünstigen würde. Abgesehen davon, dass wir das Quartformat vorziehen, damit bey bequemen Gebrauche das Auge des Schülers viel umfasse, finden wir hier keine Abtheilung von Perioden, keine durch grössere Schrift hervorgehobenen vorzüglich wichtigen Namen und Begebenheiten, vielleicht damit der Schuler dieses alles selbstthätig unterscheide. In der römischen Geschichte würde die fortgesetzte Erwähnung der Hauptereignisse zweckmässiger seyn, als die lange Reihe der Kaisernamen. Mit dem Anblicke der Denkmale so vieler, zum Theil nicht einflussreicher, Ermordungen (▽) hätten wir den jungen Leser lieber verschont. Ungeachtet einzelner Fehler, z. B. dass bey Tarquinius Priscus und Servius das + statt des ▽ steht, dass erst 333 v. Chr. nach der Schlacht von Issus die Zerstörung Thebens (soll heissen: Tyrus), und dass Cato von Utica erst 44 v. Chr. nach Cäsars Ermordung erwähnt wird, verkennen wir doch nicht die Brauchbarkeit dieser Blätter.

Ursprung und Wachsthum der preussischen Staaten, bildlich dargestellt von Dr. *Friedr. Strass*, Professor und Director des Gymnasiums zu Nordhausen. Berlin, bey Gubitz; Leipzig bey Köchly. 1818. Ein grosses Blatt in Landchartenformat.

Herr Strass hat schon in einem mit Beyfall aufgenommenen grösseren Gemälde die Hauptscenen der allgemeinen Geschichte dargestellt. Hier beschenkt er das Publicum mit einem Strombilde, das den Ursprung und Wachsthum der preussischen Staaten darstellt. Es sind die einzelnen Arme von Polen, Preussen, Mark Brandenburg, Pommern, Sachsen, die sich in den Strom des Hohenzollernschen Hauses, besonders in dem Zweig, der zum Besitz des Burggrafthums Nürnberg kam, vereinigen, und links von den Regenten Deutschlands, und rechts von einem Strom unter der Rubrik: Bildungsgeschichte, eingefasst werden. Zu jedem einzelnen der vorhin genannten Arme werden die Regenten mit den Jahren ihres Regierungsantritts genannt, und in dem Hohenzollernschen Strome auch die Erwerbung der kleinern Bezirke, alle mit dem Jahre, in dem sie zum Stammlande, der Mark Brandenburg, kamen, die merkwürdigsten Kriege, Schlachten, Friedensschlüsse u. s. w. aufgeführt. Die Angaben der Zahlen sind richtig. Vielleicht findet der eine und andere eine Angabe überflüssig, z. B. unter dem jetzigen König „1808. franzos. spanischer Krieg; 1809. franzos. österreichischer Krieg,“ an denen beyden bekanntlich Preussen keinen Antheil nahm. Eben so sind in der Bildungsgeschichte manche Namen und Begebenheiten genannt, die weniger auf die preussischen Staaten insbesondere, als auf das gesammte Deutschland und Europa Einfluss hatten, z. B. die Angabe von Lambert von Aschaffenburg, Eroberung Constantinopels, Bernhards Erfindung des Pedals, Universität Göttingen, Weisse, Herder, Schiller, Wieland u. A., statt deren vielleicht Fr. Gedike, W. A. Teller, Graf v. Herzberg u. A. in besonderer Beziehung auf diesen Staat gewählt werden könnten, obgleich auch jene Herren, wie auf Deutschland überhaupt, so auch auf die preussischen Länder wichtig wirkten. Das Blatt ist von C. L. Voss recht gut in Stein gravirt.

Universalgeschichte.

Synchronistische Tabellen zur Universalgeschichte für den ersten Unterricht. Zunächst für die Katharinenschule in Lübeck entworfen von *Friedr. Herrmann*, Professor an dieser Anstalt. Lübeck 1817, bey G. B. Niemann. 3¼ Bogen in Folio. Preis 8 Gr.

Wie durch seine geographischen Tabellen (Lübeck 1817.), so hat der fleissige Verf. auch durch

vorliegende Tabellen einen sehr nützlichen Beytrag zum Unterrichte der Jugend geliefert. Diese Tabellen, nur auf die Zeit von 2,400 bis 1 vor Christus sich beschränkend, enthalten folgende Perioden: erste Periode von 2,400 bis 1,184; zweyte Periode von 1,184 bis 563; dritte Periode von 563 bis 336, und vierte Periode von 336 bis 1 v. Chr. Der Umstand, dass der Vf. eine besondere Rubrik den Blicken auf den Fortgang der Bildung und allgemeinen historischen Andeutungen, worin eben so gründliche als treffende Bemerkungen vorkommen, gewidmet hat, gibt diesen Tabellen einen Vorzug vor vielen andern, die wir besitzen, und dieser eigenen Rubrik entbehren. Nur von einigen historischen Notizen und Bemerkungen wünscht Rec., dass sie in diesen Tabellen nicht fehlen möchten. Unter den angeführten griechischen Colonieen vermisst man das, wegen seines Handels merkwürdige, im J. 582 v. Chr. gestiftete, Agrigent in Sicilien; dann das, durch vielfachen Verkehr berühmte, im J. 631. gegründete, Cyrene an der Küste von Africa. Von dem merkwürdigen Indien, in welchem die menschliche Bildung wohl schon sehr früh begonnen hat, worüber wir aber sehr wenige Nachrichten besitzen, ist in der vierten Periode gar keine Erwähnung geschehen; da doch in dieser Zeit wichtige Veränderungen in diesem Lande sich zugetragen haben. In die Zeit um 300 v. Chr. fällt die Befreyung der Indier von der macedonischen Herrschaft durch Sandrocottus, einen kühnen Helden, welcher nachher als ein grosser Eroberer auftrat, und ein mächtiges Reich vorzüglich in den Ländern am Ganges stiftete. Lange nach ihm, um J. 100 v. Chr., regierte in diesen Ländern Victramaditya, als grosser Freund der Künste und Wissenschaften ausgezeichnet. So erscheint auch China in der vierten Periode merkwürdig; indem es um 247 in ein weit umfassendes Reich verbunden war, nachher in Verfall gerieth, und um 207 von Liehupang, unter dessen Nachfolgern die Chinesen ihre Eroberungen in Westen ausbreiteten, wieder vereinigt wurde.

Bibelerklärung.

M. *Christian Friedrich Schneiders Wörterbuch über die gemeinnützlichsten Belehrungen der Bibel*, das eben sowohl von jedem einzelnen Gegenstande derselben eine systematische Uebersicht gibt, als jeden dahin einschlagenden Ausdruck der lutherischen Uebersetzung nach seinen mannichfaltigen Bedeutungen erklärt. Fortgesetzt und beendigt von *Joh. Chr. Friedr. Hempel*, Pastor zu Tegkwitz im Altenburgischen, und *Chr. Friedrich Böhme*, Pastor u. Inspector zu Luckau im Altenburgischen. Vierten Bandes zweyte Abtheilung. Mit einem Register über das ganze Werk. Leipzig, bey Barth. 1817. 310 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mit diesem Theile ist nun das ganze Werk beendigt, dessen Einrichtung hinlänglich bekannt ist. Auch diesen letzten Theil treffen zum Theil die Vorwürfe, welche andere Beurtheiler dem ganzen Werke wegen seiner ursprünglichen fehlerhaften Anlage haben machen wollen. Auch hier wird manches vermisst, manches sollte weggeblieben seyn, manches und das meiste hat nicht die gehörige logische Ordnung. Hierzu kommt, dass durch die ausgedrückten und besonders abgesetzten Unterabtheilungen viel Raum unnöthiger Weise verschwendet ist. Wir nehmen den ersten besten Artikel, der uns in die Augen fällt, z. B. Ungerechtigkeit. Hier heisst es: Sie ist die strafbare Verletzung der Rechte anderer. (Ist nicht jede vorsätzliche Verletzung der Rechte anderer strafbar? Wozu also dieser Zusatz?) I. Arten derselben: a) solche, wodurch mancherley Rechte des andern verletzt werden. Bedrückung, Despotismus, Grausamkeit, Harte, Lügen, Undank. (Sind denn aber diese genannten Laster ganz mit Ungerechtigkeit einerley? Drückt nicht jedes derselben etwas besonderes aus, was bald näher, bald entfernter mit der Ungerechtigkeit zusammenhängt?) b) gegen des andern Ehre und guten Namen; c) gegen des andern Eigenthum und Lebensunterhalt; d) gegen des andern Rechte vor Gericht; e) gegen des andern Leib und Leben; f) gegen Ehegatten durch Ehebruch. (Aber welches *Fundamentum dividendi* hat bey diesen sechs Theilungsgliedern Statt gefunden? Schliesst a nicht alle übrigen schon in sich? Und sind denn alle die genannten Rechte nicht auch Rechte vor Gericht, die unter d bezeichnet worden? Und so gut die Rechte gegen Ehegatten aufgeführt worden, hätten auch Rechte gegen Unterthanen, Kinder, Gesinde u. s. w. angeführt werden sollen.) II. Klage über Allgemeinheit derselben. Hier werden unter andern biblischen Stellen auch Habak. 1, 4. angeführt, und die Worte: es geht Gewalt über Recht, erklärt durch: es wird gestritten und processirt!! III. Eine Quelle derselben ist Gottlosigkeit und Läugnen der Allwissenheit Gottes. (Ist das die alleinige Quelle?) IV. Gründe dawider: 1) sie ist verboten; 2) sie ist ein Beweis des Mangels an Ehrfurcht gegen Gott; 3) sie wird für sündlich und strafbar erklärt; 4) sie missfällt Gott und macht die äussern Religionsübungen Gott missfällig; 5) die Gekränkten klagen es Gott; 6) sie macht unglücklich und wird bestraft. Wo ist da wieder logische richtige Eintheilung? Statt dass man in einem biblischen Wörterbuche die verschiedenen Bedeutungen des Worts ἀδικία, wie es in der Bibel gebraucht wird, suchen sollte, findet man hier ein solches buntes Allerley. Doch wer sich über solche Ausstellungen wegsetzen will, dem kann das Buch allerdings Nutzen leisten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des Juny. 155. 1819.

Mathematik.

Em. Develey's (Prof. der Mathem. in Lausanne) *Anfangsgründe der Geometrie in einer natürlichen Ordnung und nach einem durchaus neuen Plane.* Nach der 2ten verbesserten Ausgabe aus dem Französ. übersetzt von *C. F. Deyhle*, Lehrer der Mathem. Mit einer Vorrede vom Hofrath u. Prof. *Kausler*. Stuttgart bey Steinkopf. 1818. XXXIV u. 438 S. 8. 9 Kupf. (2 Rthlr.)

Das Wesentlichste, wodurch Hr. D. seinem Lehrbuche einen Vorzug zu verschaffen suchte, ist die Anordnung, und in einigen Abschnitten eine grössere Vollständigkeit, als man in den meisten Lehrbüchern findet. In Rücksicht der Darstellung des Einzelnen hat sein Buch noch das Eigenthümliche, dass es die Ueberlegungen, welche zu dem Lehrsatze führen, voranstellt, und den Lehrsatz selbst als Resultat auf den so eingeleiteten Beweis folgen lässt; dieses hat, glaubt der Verf., einige Vortheile, indem man seine Gedanken nicht auf etwas, das erst gefunden werden soll, hinzurichten braucht; aber von der andern Seite beraubt diese Einrichtung dem Leser eines grossen Vortheils, da er, unbekannt mit dem Ziele, wohin die Schlüsse führen sollen, nicht so gut den Werth jedes Schrittes zu schätzen im Stande ist, und noch weniger sich zum Versuche, ob er nicht selbst den Beweis finde, angeleitet fühlt.

Im Allgemeinen verdient dieses Lehrbuch unter den brauchbaren wohl erwähnt zu werden; aber gegen die Anordnung des Verfs. finden dennoch gegründete Bedenklichkeiten Statt. Bekanntlich hat es in den ersten Anfangssätzen der Geometrie viel Schwierigkeit, diese Sätze so zu ordnen, dass sich nirgends die Betrachtung des Kreises in die Lehre von den Dreyecken, und so überhaupt irgend etwas Fremdes in eine bestimmte Lehre einmische, sondern alle zusammengehörige Sätze in eignen Kapiteln ganz getrennt erscheinen. Mehrere Schriftsteller, z. B. *Legendre*, *Thibaut*, *Brandes* und *Schweins*, haben sich bemüht, so viel als möglich das zu erreichen, was Hr. D. sich zum Ziele setzte, nämlich alles was gerade Linien und Winkel, alles was Dreyecke, alles was den Kreis betrifft u. s. w. zusammenzustellen, und möglichst selten aus einer Reihe von Sätzen in eine andere überzugehen; aber sie haben mit Recht Bedenken getragen, in dieser Sonderung allzuweit zu gehen, indem dabey die vollkommenste Gründlichkeit nicht wohl zu erreichen ist. Wirklich können wir auch den Beweisarten unsers Verfs., die er dem Systeme zu Liebe wählt, nicht überall Beyfall schenken. Der Satz z. B., dass durch irgend einen, *ausser* einer bestimmten geraden Linie liegenden Punct nur *eine* Senkrechte gegen diese Linie möglich sey, wird sehr unbequem S. 24 bewiesen, weil der Verf. hier gern alles, was von senkrechten und schiefen Linien zu merken ist, zusammenstellen will; das Fortglitschen eines Winkels auf einer geraden Linie ist eine Vorstellung, die strenge Geometer — und der Geometer kann nicht zu strenge seyn — nie gebilligt haben. Etwas Aehnliches gilt gegen die zunächst folgenden Sätze.

Da die Schwierigkeit der Anordnung nur in den Anfangssätzen so gross und so schwer zu heben ist, so wollen wir hier sogleich noch einige Bemerkungen, wie fern wir sie zu besiegen im Stande zu seyn glauben, beyfügen. Die Sätze von der einzelnen geraden Linie, vom Winkel, von Nebenwinkeln und Scheitelwinkeln lassen sich, ohngefähr so wie es auch Hr. D. gethan hat, ohne allen Anstoss, ohne Beyhülfe anderer Sätze strenge darstellen. Aber alle Sätze, wobey man eine Verbindung von drey Linien gebraucht, wie es doch auch in den eben erwähnten Sätzen (S. 24 bis 28) bey unserm Verf. der Fall ist, werden nicht nur weit bequemer in oder nach der Lehre von den Dreyecken beygebracht, sondern sie gehören, selbst systematisch betrachtet, auch ganz eigentlich dahin, und werden dort unstreitig besser begründet, als es durch Schieben und Axendrehen geschehen kann. Hier hat es nun dem Rec. immer geschienen, als ob man ohne die ersten, leichtesten Sätze vom Kreise nicht fortkömmt, und dass man daher diese hier voranschicken muss, und dann zu den Dreyecken übergehen kann, bey deren Betrachtung sich die Lehren von senkrechten und schiefen Linien dann von selbst ergeben. An diese schliesst sich nun auch die Lehre von den Parallellinien an, welche der Verf. sogleich auf die Lehre von zwey sich schneidenden Linien folgen lässt, obgleich dieses mehrere Unbequemlichkeiten hat, und unter andern schon die, dass diese Lehre, deren Schwierigkeit durch die von unserm Verf. gewählte Vergleichung der unbegrenzten Flächenräume doch keineswegs gehoben wird, dem

Anfänger desto schwieriger dünken muss, je geringer seine schon erlangte Kenntnisse sind.

Die Unbequemlichkeit der Anordnung des Verf. scheint uns auch daran klar zu werden, dass hier mehrmals, z. B. S. 45, ein wirkliches Aufeinanderdecken von Dreyecken zu Hülfe genommen wird, obgleich die Lehre von den Dreyecken erst S. 47 anfängt. — Auch die Anordnung und räsonnirende Darstellung der einzelnen Sätze vom Dreyecke würde uns Veranlassung zu mancher Bemerkung geben; wir übergehen aber diese, weil der Raum uns nicht erlaubt alles Einzelne mitzutheilen, was wir gegen diese Anordnung zu sagen hätten. Unsre Ueberzeugung im Allgemeinen ist, dass man zwar streben soll, so viel als irgend möglich ist, die Sätze zusammen zu stellen, welche zu einerley Gegenstand gehören; dass man die Fragen, die sich dem scharfsinnig Forschenden aufdrängen, so viel möglich an der Stelle, wo er darauf geleitet wird, zu beantworten suchen soll; aber dass man nicht zu eigensinnig bey dem Gegenstande verharren soll, sondern es dreist gestehen darf, wenn Fragen vorkommen, die erst durch Herbeyschaffung anderer Hülfsmittel können beantwortet werden.

Um die ganze Anordnung vollständiger übersehen zu lassen, mag hier noch eine kurze Inhaltsanzeige folgen, die uns auch Gelegenheit geben wird, um Einiges dem Verf. Eigenthümliche anzugeben.

1tes Buch. Hier wird alles, was die Verbindungen gerader Linien, wodurch kein Raum von allen Seiten begrenzt wird, betrifft, abgehandelt.

Im 2ten Buche kommen die Lehren von Gleichheit der Dreyecke u. s. w., dann Untersuchung über die Vielecke vor, unter denen dann auch das Parallelogramm seinen Platz findet. Nach unserer Ueberzeugung schliesst das Parallelogramm sich aufs schönste an die Theorie der Parallellinien an, wenn man diese erst nach der Lehre von dem Dreyecke abhandelt; an diese Stelle scheint diese Lehre, auch in systematischer Beziehung, ganz eigentlich zu gehören. Unter den Vielecken betrachtet der Verf. die symmetrischen etwas näher, was uns recht zweckmässig scheint, obgleich andere Lehrbücher davon nicht zu reden pflegen.

3tes Buch. Von Verhältnissen, von ähnlichen Figuren u. s. w. Der Gang der Beweise scheint uns hier viel zu gedehnt. Ueberhaupt hat der Verf. auf die so wichtige Kürze und Eleganz in den Beweisen nicht genug Fleiss verwandt, oder vielmehr seine räsonnirende Methode ist nicht geeignet, um diese Eleganz zu erreichen.

4tes Buch. Von den Verhältnissen der durch gerade Linien begrenzten Flächen. Hier kömmt endlich der Pythagorische Lehrsatz vor, und zwar, wie es uns scheint, eben nicht durch eine regelmässige Anordnung der Sätze. Man kann diesen Satz, wie es dem Rec. scheint, sehr bequem an der Stelle vortragen, wo er bey *Euclides* vorkömmt. *Euclides* hat zwar bekanntlich sich nie in ein Räsonnement, das die Verknüpfung der Sätze aufhellte, eingelassen; aber man sieht deutlich den Plan, den er gegen das Ende des ersten Buches und im zweyten Buche verfolgt. Er vergleicht schiefe und senkrechte Parallelogramme, oder zeigt, dass man jedes Schiefe auf ein Gerades zurückführen; dann, dass man jedes Parallelogramm auf eines, dessen eine Seite gegeben ist, zurückführen kann; und nun glaubt er bey dem Leser die Frage voraussetzen zu dürfen, ob nicht jedes Rechteck sich in ein eben so grosses Quadrat verwandeln lasse. Die Beantwortung dieser Frage liegt aber noch zu entfernt; er leitet uns daher zuerst zur Verdoppelung und Vervielfachung des Quadrats, oder vielmehr, er gibt uns hier, uns überraschend, einen Satz, der unsern Hoffnungen voreilt, und etwas viel Allgemeineres als die blosse Verdoppelung des Quadrates gibt, den Pythagorischen Lehrsatz. Hätte er das Systematisirende, die leisen Uebergänge, mehr geliebt, so hätte er den Satz, „wie zu einem gegebenen Quadrate ein doppelt so grosses Quadrat gefunden werde," hier einschalten, und dann der Analogie der Construction dieses Satzes folgend einen allgemeinen Beweis des Pythagorischen Lehrsatzes geben können. Rec., der bey seinen mathematischen Vorträgen auch sich bestrebt, die Sätze möglichst natürlich zu ordnen, befolgt diese Anordnung, und bedient sich dann beym Pythagorischen Lehrsatze eines andern Beweises als des Euclidischen um den Uebergang von der Bestimmung des doppelt so grossen Quadrats zu diesem herrlichen Lehrsatze mehr zu erleichtern. Bey dieser Anordnung, die auch *Euclides* gewählt hat, erscheint dieser Lehrsatz als ein Grundstein des Systems, statt dass er bey unserm Verf. hervorgesucht werden muss aus einem Abschnitte, dessen Ueberschrift mehr einige gelegentlich gefundene Nebensätze anzudeuten scheint; denn diese Ueberschrift heisst: Von einigen Figuren von gleichem Flächeninhalte mit andern, durch Addition u. Subtraction gebildeten, u. s. w. Der Verf. theilt übrigens hier mehrere Beweise dieses wichtigen Theorems mit.

5tes Buch. Vom Kreise. Die Anordnung der einzelnen Sätze ist hier sehr gut gewählt.

Das 6te Buch betrifft die Lage der Linien gegen Ebenen und der Ebenen gegen einander. Obgleich wir auch hier mit einigem Einzelnen nicht ganz einverstanden sind, so ist doch im Ganzen die Anordnung dieses Abschnittes sehr gut.

7tes Buch. Von den Polyedern. Ob man hier gerade die Betrachtung damit eröffnen soll, dass man von vierflächigen, fünfflächigen Körpern u. s. w. spricht, ist doch die Frage. Uns scheint es besser, von den in so mancher Rücksicht regelmässigen Prismen anzufangen. Die Sätze über symmetrische Polyeder, die man gewöhnlich nicht in den Lehrbüchern aufnimmt, wird jeder denkende Leser gern hier finden.

8tes Buch. Einige Sätze zu Bestimmung der Oberfläche der Pyramide, und über Polyeder, die einander ähnlich sind.

9tes Buch. Von der Ausmessung der durch Ebenen begrenzten Körper. Ausser dem ganz gewöhnlichen kömmt auch die Ausmessung des schief abgeschnittenen Prisma's, der abgekürzten Pyramide und dergleichen vor.

10tes Buch. Von den drey runden Körpern, Bestimmung ihrer Oberfläche, ihres Inhalts u. s. w.

Im Anhange folgt nun noch eine Reihe von Aufgaben. Der Verf. hat nämlich in den vorigen zehn Büchern keine Aufgabe aufgenommen, sondern die Möglichkeit der Constructionen, deren man bey den Demonstrationen bedarf, vorausgesetzt. Ob das wohlgethan sey, darüber wollen wir nicht urtheilen; genug, die Aufgaben, welche *Euclides* an der Stelle, wo man das Bedürfniss einer Construction empfindet, einmischt, folgen hier erst ganz am Schlusse. Ueberhaupt ist der Verf. von *Euclides* Lehrweise, nach unserer Meinung, zu sehr abgewichen, und — so wenig wir unserem Urtheile ein grösseres Gewicht beylegen wollen, als das Urtheil eines Einzelnen es haben kann, *) — wir können die Bemerkung nicht unterdrücken, dass uns das ganze Buch viel besser gefallen würde, wenn der Verf. bey seinem rühmlichen Bemühen nach systematischer Ordnung und klarer Darstellung nicht so gar weit von einer Lehrweise abgewichen wäre.

Die Uebersetzung verdient alles Lob. Druck und Kupfer sind recht gut.

*) Der Hr. Rec. darf sicher darauf rechnen, dass die, welche Euklids Elemente genau kennen, und ihren Werth zu schätzen wissen, ihm beystimmen werden. *Wolf*, der eine grosse Anlage zum Systematisiren hatte, erzählt (*Comment. de praecip. script. mathematic. Cap. III.* §. 8), dass er es auf mannichfache Weise versucht habe, die Elemente der Geometrie in eine solche Ordnung zu bringen, wie *Arnaud* und *Lamy*, dass es ihm aber nie geglückt sey, und dass *Leibnitz*, als er demselben bey einem Besuche, den er von ihm erhielt, solches mitgetheilt habe, gleichfalls der Meinung gewesen sey, die Reformatoren des Euklides (die es damals eben so wohl, wie jetzt gab) hätten es bey weitem nicht so gut gemacht, als dieser. Man sehe auch *Wolfs* Nachricht von seinen Schriften, S. 105 ff. und seine deutsche Logik §. 22, cap. 10. — Dass übrigens Euklides wohl gewusst hat, was zu einem Systeme im Sinne der Schulmethode gehört, zeigt das 10te Buch. Welches von unsern neuern Compendien wäre wohl systematischer als dieses?

Anmerk. des Red.

Arithmetik.

Gründliches und vollständiges Hand- und Rechenbuch für Kaufleute und deren Zöglinge, so wie für junge Leute, die sich selbst ohne Unterricht forthelfen wollen. Mit beständiger Hinsicht auf kaufmännische- und Fabrikgegenstände, Wechsel, Münzen u. s. w., nebst deren Erklärungen und Berechnungen. Herausgegeben von *Gerhard Heinrich Buse.* Erster Band. Erfurt u. Gotha 1818, in der Henningsschen Buchhandl. 8. 202 S. (16 Gr.)

Zufolge zweyer andern diesem Buche noch beygefügten Titel ist es als 4ter Band des 6ten Theiles des *Ganzen der Handlung*, und als 2ter Band des *vollständigen Handbuches der Comtoirkunde* desselben Verfs. zu betrachten. Es lässt sich hieraus schon vermuthen, dass nicht der Drang, neue dem Verf. eigenthümliche Ansichten und Regeln denselben zur Herausgabe dieses Rechenbuches vermochten, sondern die Absicht, eine Lücke des obengenannten grössern Werkes auszufüllen.

Der vorliegende erste Band geht bis zur Regel *de tri*; es werden darin ausser den gewöhnlichen vorbereitenden Rechnungsarten auch die Decimalbrüche und das Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzeln abgehandelt. Zum Selbstunterrichte möchte, wie auf dem die Stelle der Vorrede vertretenden Titel gesagt ist, dieses Buch nicht zu empfehlen seyn, weil viele Rechnungsregeln darin zu unvollständig behandelt sind, so dass dem Lehrer vieles zu ergänzen bleibt; auch fehlt es an einer gehörigen Anzahl zu diesem Zweck erforderlicher Uebungsaufgaben; jedoch werden vielleicht diese, so wie der in einer Anmerkung p. 52 erwähnte Anhang zum ersten Bändchen, der ein Verzeichniss von Münzen, Maassen und Gewichten enthalten soll, beym zweyten Bande nachgeliefert. Nachstehende Bemerkungen, die Rec. bey Durchsicht dieses Buches aufgefallen sind, werden zum Theil als Belege des eben Gesagten dienen. Bey Abhandlung der Theilbarkeit der Zahlen wird p. 49 bemerkt, dass bey den Zahlen 7, 13, 17 u. s. w. die für sie anwendbaren Regeln zu weitläufig wären; dieses aber ist für die Zahlen 7 und 13 nicht der Fall, und ausserdem gibt es noch eine Menge anderer von dem Verf. nicht erwähnten Zahlen, für die es leicht anwendbare Kennzeichen gibt. Das Ueberschreiben der Reste bey Divisionen durch so kleine Divisoren, wie p. 50 vorkommen, hat Rec. seinen Schülern nie nachgelassen. Bey der Addition mehrerer Posten benannter Zahlen, wird als die zweckmässigste Methode empfohlen, nicht die Einer und Zehner für sich, sondern dieselben im Ganzen zusammenzuzählen, und jedes volle durch einen Punct zu bemerkende Hundert aus der Rechnung wegzulassen. Rec., der *in praxi* in den hier möglichen Methoden wechselt, bedient sich bey einer langen Reihe von Posten, wenn sie nicht zufällig sich leicht zur Einheit der höhern Sorte vereinigen lassen, jedesmal der vom Verf. verworfenen Methode, und gelangt mittelst derselben am schnellsten zum Ziele. Die pag. 68 gemachte Bemerkung, dass alle durch 4 theilbare Jahrzahlen Schaltjahre sind, ist dahin zu berichtigen, dass die Secularjahre, bey denen die

der Jahrhunderte durch 4 *nicht* theilbar ist, davon auszunehmen sind *). Divisionsaufgaben, wie p. 77 und 78 vorkommen, die so wesentlicher Abkürzungen fähig sind, sollten in einem Lehrbuche nicht möglichst weitläufig berechnet als Beyspiele aufgestellt werden. Der Neuner- und Eilferprobe ist nur bey der Addition, also gerade wo ihre Anwendung unzweckmässig ist, gedacht, dagegen vermisst sie Rec. bey der Multiplication und Division mit benannten und unbenannten Zahlen, bey der Regel de tri und bey dem Wurzelausziehen, wo sich doch dieselbe mit Vortheil anwenden lässt. Pag. 122 wird das specifische Gewicht einer Legirung aus Gold, Silber und Kupfer aus dem der einzelnen Metalle berechnet; es hätte hier bemerkt werden müssen, dass aus chemischen Gründen hier die Berechnung kein vollkommen richtiges Resultat gibt. Die Decimalbrüche sind zu unvollständig abgehandelt, mehrere wesentliche Eigenschaften derselben sind übergangen, auch ist der verkürzten Multiplication und Division derselben nicht erwähnt, die sich doch sehr häufig mit Vortheil anwenden lässt. Bey der Division ist die Regel gegeben, die Anzahl der Decimalstellen im Divisor und Dividendus durch Anhängen von Nullen vor Anfang der Division auszugleichen; dieses führt jedoch, wenn die Nullen dem Divisor angehangen werden müssen, zu unnöthiger Weitläufigkeit, besonders wenn man, wie pag. 133 geschehen ist, die sämmtlichen Nullen während der Division mit fortschleppt. Das Quadrat- und Kubikwurzelausziehen macht der Verf. noch weitläufiger, als es ohnehin schon ist, indem er jedes zu bildende Product einzelnen abzieht, anstatt die abzuziehenden Posten in eine Summe zusammengefasst zu subtrahiren. Die Art und Weise, wie der Verf. die Regel de tri behandelt hat, kann Rec. nicht billigen; denn erstlich ist die directe und indirecte Regel de tri gleichzeitig gelehrt, welches dem Anfänger die Sache erschwert, und zweytens ist so gut wie gar keine Rücksicht auf die Auseinandersetzung der verschiedenen Fälle, die bey Regeldetri-Aufgaben eintreten können, und deren kürzeste und zweckmässigste Berechnung genommen.

*) Auch gilt die Regel nicht von den Jahren vor Christi Geburt, wenn man nicht ein Jahr 0 mit aufnimmt.

Der Redacteur.

Astronomie.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von J. G. Sommer. Drittes und viertes Heft; jedes Heft 8 Bogen stark und mit 2 Kupfertaf. Prag, 1818, bey Fr. Tempsky, Firma: J. G. Calve.

Der Inhalt der zwey ersten Hefte mit dem Plane dieser empfehlungswürdigen Schrift wurde vor einigen Monaten in diesen Blättern angezeigt. Im vorliegenden dritten Hefte wird die Abhandlung über die wahrscheinliche Beschaffenheit des Mondes, dessen Bewohnbarkeit und die Veränderungen seiner Oberfläche vollendet (grösstentheils nach *Schröter's* Ansichten). Dann folgen ähnliche Betrachtungen über Bewegung und Natur der Sonne und der übrigen Haupt- und Nebenplaneten. Das, was die berühmtesten Astronomen über die Beschaffenheit dieser Himmelskörper Gewisses und Wahrscheinliches lehren, findet der Leser hier gut und deutlich zusammengestellt. Die 2 zu diesem Hefte gehörigen, schön entworfenen Kupfertafeln dienen zur Versinnlichung der Art, wie der ganze Mond und einzelne Theile desselben, durch Teleskope betrachtet, dem Auge erscheinen; andere Figuren zeigen die des Planeten Jupiter und Saturns mit dessen Doppelringe.

Im vierten Hefte wird zuerst von S. 289—330 (oder auf 40 Seiten) von den Kometen, ihren elliptischen Bahnen, natürlichen Beschaffenheit, ihrer Menge, und über die Möglichkeit, dass jemals ein Komet mit der Erde zusammenstossen werde (wobey besonders *Gruithuisen's* Ansichten angeführt werden), gehandelt, und zwar, wie Rec. glaubt, für den Zweck dieser Schrift etwas zu weitläufig; so hätte das, was von den merkwürdigsten Kometen, die von den ältesten Zeiten bis auf uns erschienen sind, dann von den verschiedenen Muthmassungen hinsichtlich dieser Himmelskörper beygebracht wird, weit kürzer gefasst werden sollen.

Den übrigen Raum dieses Heftes von S. 330—384 nimmt die hier noch unvollendet gelassene Abhandlung von den Fixsternen, Eintheilung derselben in Sternbilder und Beschreibung der letztern, und zwar 1) der nördlichen Polgestirne; 2) der Sternbilder der nördlichen Hauptzone; 3) der Aequatorialzone ein. Die zu diesem Hefte gehörigen Kupfertafeln enthalten Darstellungen der Kometen und ihrer Bahnen. Auch in Beziehung auf den zweyten Theil dieses und des folgenden Heftes, besonders aber, was die Beschreibung derjenigen Sternbilder betrifft, die nie über unsern Horizont heraufkommen, ist möglichste Kürze zu wünschen, weil dieser Gegenstand für die meisten Leser dieser *Sommer'schen* Schrift wenig Anziehendes und wahrhaft Belehrendes gewährt.

Uebrigens wird das günstige Urtheil, welches Rec. über das Unternehmen des Hrn. Verfs. überhaupt und insbesondere rücksichtlich der 2 ersten Hefte in diesen Blättern gefällt hat, durch die Beurtheilung des Inhaltes der vorliegenden Hefte nicht im Geringsten geschwächt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des Juny. 156. 1819.

Geburtshülfe.

Dr. *Friedr. Benj. Osiander's*, K. G. H. Hofraths u. Prof. der Medicin u. Entbindungskunst u. s. w. zu Göttingen u. s. w. *Handbuch der Entbindungskunst.* 1. Bds. 1. Abtheil. Tübingen bey Chr. Friedr. Osiander. 1818. XII u. 562 S. mit dem Motto aus Cicero: *Haec scripsi non summi otii abundantia, sed amoris erga te (erga Vos, Auditores) et pro bono publico.* (1 Rthlr. 12 Gr.)

Es muss sowohl den Freunden als den Gegnern des Hrn. Verfs. ein angenehmes Geschenk seyn, wenn sie mit gegenwärtigem ersten Theil dieses Handbuchs die Aussicht erhalten, dass nun bald eine vollständige Uebersicht der von demselben in einer langen Reihe von Jahren befolgten Grundsätze zur ausführlichen Prüfung vor ihnen liegen werde. Scharfe Beobachtung, emsiges Studium, grosse praktische Fertigkeit und ausgebreitete Gelehrsamkeit müssen selbst diejenigen, denen theils die aus früherer Zeit herstammenden physiologischen Ansichten, theils die grosse Vorliebe zu obstetricischer Künsteley des Verfs., widerstreben, in ihm erkennen und ehren; und inwiefern nun der 1802 erschienene *Grundriss der Entbindungskunst* jetzt allzukurz und unvollständig sich zeigte, nehmen gewiss Viele, gleich dem Rec., das vorliegende Werk mit Aufmerksamkeit zu einem weitern Studium vor. Eben desshalb glauben auch wir in dieser Anzeige dem Gange des Verfs. selbst etwas ausführlicher folgen zu müssen, da namentlich von Werken, welche als eigentliche Lehrbücher und Gesetzsammlungen *für eine bestimmte Schule* gelten können, die Kritik nähere Rechenschaft zu geben vorzüglich aufgefordert ist.

Schon in der Vorrede tritt die Eigenthümlichkeit des Verfs. recht scharf, theils in dem Verwerfen der neuern Verfahrungsart, durch Vergleich mit der thierischen die menschliche Natur zu erklären, theils in der Rüge mancher (nach der wohl zu weit gehenden Behauptung) noch fast allgemein angenommenen Irrthümer hervor. Ueber das erstere mögen wir mit ihm nicht rechten, im Voraus überzeugt, eine so eingewurzelte Meinung dadurch nicht ändern zu können, nur die Frage erlaube man aufzuwerfen: wie es wohl mit unserer Kenntniss von Erzeugung und Schwangerschaft stehen würde, wenn nicht durch *Harvey*, *Haller* und ihre Nachfolger diese Vorgänge im Thierorganismus erforscht worden wären? —

In der Einleitung folgt sodann ziemlich das Bekannte über Definition, Vorkenntnisse, Studium der Entbindungskunst u. s. w. — Endlich jedoch auch eine Skizze der Geschichte dieser Wissenschaft, welche man vielleicht in *dieser* Form dem beruhmten Verf. der literar. u. pragmat. Geschichte der Entbindungskunst gern erlassen haben möchte; indess findet sie sich bekanntlich sogar in dem Hebammenbuche desselben. Am Schlusse werden die Geburtshelfer Deutschlands in drey Klassen (beynahe naturgeschichtlich) rubricirt, wo dann die erste Klasse die blinden Naturanhänger fasst, die zweyte die echten Kunstjünger begreift, welche diese Kunst für die grösste Wohlthat der Menschheit achten, und sie stets zu rechter Zeit ohne Aufschub anwenden. In die dritte werden dann die Eklektiker, welche aus beyden Theilen das Beste sich zu nehmen dünken, verbannt, aber eine *vierte* vermisst hierbey der mit dem Stande der Geburtshülfe Vertraute nur ungern, indem doch billig auch diejenigen, welche die Natur zu wenig achten und viel zu häufig und ohne Noth mit Hand und Zange bereit stehen, eine Klasse ausmachen sollten.

Hierauf folgt der physiologische Theil der Lehre der Entbindungskunst, enthaltend die Schwangerschafts- und Geburtslehre, und es scheint sonach, als ob der Verf. ziemlich wieder in derselben Folge, als in dem frühern Grundrisse die Gegenstände zu bearbeiten gedenke, gegen welche Ordnung jedoch Rec., da sie ihm keinesweges ganz zweckmässig scheint, hier im Eingange sogleich einige Erinnerungen beyfügen muss. Erstens ist es nämlich doch etwas unlogisch, die Lehre von den Geburtstheilen und dem Becken als einen Theil der Schwangerschaftslehre, wie diess uns hier gleich in den ersten Kapiteln aufgestellt wird, zu betrachten: allein ganz besonders glauben wir es tadeln zu müssen, dass gesunde und krankhafte Zustände in solcher Verbindung, wie es hier und auch in dem frühern Grundrisse geschehen ist, vorgetragen werden. Zuerst ist es doch wohl nothwendig, dass der Schüler eine deutliche lebendige Uebersicht von der Eigenthümlichkeit des weiblichen Körpers, dem Bau des Beckens und der Geburtstheile, vom gesunden Schwangerschafts- und Geburtsverlauf erhalte, ehe er im Stande

ist, die krankhaften Erscheinungen zu würdigen? Was hilft es z. B. wenn der Verf. bey dem zu weiten Becken dem Schüler sagt, die Geburt werde dadurch zu sehr beschleunigt, wenn dieser noch gar keine Kenntniss von dem natürlichen Geburtsverlaufe besitzt? oder wenn der Verf. von Schwangerschaften ausser der Gebärmutter, zu lange dauernden Schwangerschaften u. s. w. erzählt, ehe er von der regelmässigen Schwangerschaft eine zusammenhängende naturgetreue Schilderung gegeben hat? In Wahrheit, der Gang, erst das Naturgemässe und dann das Krankhafte kennen zu lehren, ist so einfach, so von selbst sich darbietend, dass nicht gut abzusehen ist, wie man diesen Weg so absichtlich verlassen kann. Möchte er wenigstens bey der Lehre von der Geburt vom Verf. eingeschlagen werden! Wir gehen jetzt die einzelnen Kapitel der Schwangerschaftslehre etwas näher durch.

1. Kap. *Erklärung der Schwangerschaftslehre und ihrer Erlernung*, enthält die Einleitung zu den folgenden Abschnitten. 2. Kap. *Von den Geburtstheilen überhaupt.* Der Verf. unterscheidet sie statt in harte und weiche, in die Grundtheile (d. Becken) und die auf die Grundtheile gebauten. 3. Kap. *Von dem weiblichen Becken*; enthält ziemlich das Gewöhnliche mit einigen ungewöhnlichen Benennungen, z. B. unbeweglicher Endknochen statt Schwanzbein. Uebrigens sind die Beschreibungen ausführlich und deutlich; doch wünschten wir, der Verf. hätte vom recht normalen Becken die Ausmessungen der einzelnen Knochen, welche uns leider noch fehlen, mitgetheilt. 4. Kap. *Von den Kennzeichen, wodurch sich das weibliche Becken vom männlichen unterscheidet*, gleich dem 5. Kap. *Von der Höhle des Beckens* genau und schön beschrieben. Im 6. Kap. *Von der Axe des mütterlichen Körpers, des Kindes, des Beckens u. s. w.* erklärt sich der Verf. *gegen* die neuere Annahme von einer gebogenen Führungslinie auf alle Weise, demohnerachtet wird durch alle diese Gründe, wer nur einmal die natürliche Geburt genau beobachtet hat, nie überzeugt werden, dass das Kind in einer *geraden* Linie durch den gebogenen Beckenkanal sich bewege, und wer nur das Hervorheben eines Kindeskopfs unter dem Schambogen beym Durchschneiden einmal hinlänglich beobachtete, wird finden, dass diess weder mit *Levrets* noch *Röderer's* Beckenachse sich vereinigen, sondern nur nach einer Kreislinie sich erklären lässt. Auch die Anwendung von dem Neigungsmesser des Verfs. ist hier beschrieben. Uns scheinen zu solcher Bestimmung die S. 89 angegebenen Punkte wichtiger. 7. Kap. *Vom fehlerhaften Baue des Beckens u. s. w.*; und 8. Kap. *Von den Zeichen und Ausmessungen desselben.* Beyde sehr zweckmässig; auch die Art, das fehlerhafte Becken durch die Hand auszumessen (S. 125), ist recht sehr empfehlenswerth. 9. Kap. *Von den äussern Geburtstheilen.* Auch hier befolgt häufig der Verf. eine von andern Schriftstellern abweichende Nomenklatur, wovon manches (z. B. empfindliches Glied statt Kitzler, Muttergang statt Mutterscheide) allgemeine Aufnahme verdient; auch kommen mehrere interessante Notizen über Varietäten in der Bildung dieser Theile vor; z. B. die Bemerkung über das gewiss höchst seltene Vorkommen einer wahrhaften aber *sehr vergrösserten* Klitoris. 10. Kap. *Von den innern Geburtstheilen.* Auch hier liefern die vielfachen Beobachtungen über Varietäten, pathologische Zustände u. s. w. eine, jedoch für den gebildeten Arzt mehr, als den Schüler interessante Lectüre. 11. Kap. *Von der Lage und Richtung der innern Geburtstheile, der Axe des Mutterganges und der Gebärmutter.* Wieder können wir dem Verf. nicht Recht geben, wenn er S. 323 sagt: „Bey der Führung der Finger im Untersuchen, bey dem Einbringen, der Richtung und Leitung chirurgischer und geburtshülflicher Werkzeuge, und bey dem Herausführen der Kindes- und der Nachgeburtstheile, kommt es vorzüglich darauf an, diese gerade Linie oder Axe des Mutterganges, nicht aber die Bogenlinie zu beobachten.“ Sollte man sich hierbey nicht wundern, dass der Verf. noch die Beckenkrümmung an der Zange beybehält? — Was beschreibt dann der äusserste Punkt des Zangenblattes, welches, indem man den Griff erst hoch hält und ihn dann beym Einbringen immer mehr senkt, während des Vorrückens sonst für eine Linie als einen Bogen? — 12. Kap. *Schwangerschaftslehre.* (Das Unlogische, dass unter der Hauptabtheilung diese Unterabtheilung gleiches Namens vorkommt, ist ein Uebelstand, welcher wohl zu vermeiden gewesen wäre). Wir müssen hier zuerst die Definition der Schwangerschaft berücksichtigen, als eines für Geburtshülfe wegen Unterscheidung dieses von manchen ähnlichen Zuständen des weiblichen Körpers nicht unwichtigen Punktes. Der Verf. sagt S. 328: „Schwangerschaft ist der Zustand eines weiblichen Menschen, in welchem sich ein anderer menschlicher Körper, als Frucht, wirklich erzeugt, oder bereits erzeugt hat und noch gegenwärtig befindet.“ Obwohl wir nun allerdings die Schwierigkeit anerkennen, von der Schwangerschaft eine recht scharfe Definition zu geben, so sind wir doch der Meinung, dass eine weit bessere, als diese, sich geben lasse und auch schon gegeben sey. Die Hauptmängel dieser sind: 1) dass Schwangerschaft bloss den Zustand *eines weiblichen Menschen* bezeichnen dürfe; dem widersprechen die gleich darauf vom Verf. selbst angeführten Fälle, wo menschliche Früchte in Knaben gefunden wurden, wo, wenn wir auch nicht mit einigen Neuern diese Körper als von jenen männlichen Individuen erzeugt annehmen wollen, was doch erst zu widerlegen gewesen wäre, doch das Forternähren nicht zu läugnen ist, und es ferner zu erweisen gewesen wäre, warum der Körper eines Knaben, welcher einen Fötus in seinem Innern noch einige Zeit ernährt, nicht eben so gut für schwanger gelten kann und soll, als der weibliche Körper, welcher den Fötus ausserhalb des Uterus ernährt? 2) Unrichtig

ist, dass bey Schwangerschaft ein menschlicher Körper immer erzeugt werde; denn der Hr. Verf. schliesst doch gewiss die Molenschwangerschaften, wo man oft durchaus keinen Grund hat, das Vorhandenseyn eines Embryo anzunehmen, nicht aus. 5) Endlich ist es nicht gut ausgedrückt, dass die Frucht *sich* erzeuge, da sie doch vielmehr erzeugt wird, wenn wir auch zugeben, dass es richtig sey zu sagen, dass sie *sich bildet.* — Es werden im Verlauf dieses, nun den ganzen übrigen Raum des ersten Theils einnehmenden Kapitels zunächst der Begriff der Begattung, und sodann die Natur des männlichen Samens ziemlich weitläufig erörtert, und der Verf. ist hierbey der Meinung, dass der Samen *durchaus bis zu einem Eyerstocke gelangen müsse, um Befruchtung zu bewirken,* wofür es denn doch wohl, so lange die nicht unwichtigen entgegenstehenden Beobachtungen nicht beseitigt sind, einiger entschiednern Beweise bedurft hätte. Rec. gesteht, dass, so oft er die äusserst engen Mündungen der Muttertrompeten im Uterus, den innern und äussern Muttermund, ja den Verlauf des Muttertrompetenganges selbst betrachtete, so oft er dabey an die nicht zu läugnenden Befruchtungen *sine immissione penis,* an das Befruchten der Pflanzen durch Aufstäuben von Pollen auf das vom *Germen* oft beträchtlich entfernte *Stigma*, und ähnliche Gründe dachte, ihm kaum das Eindringen von Samendunst glaublich vorkam, geschweige denn, dass er an die Möglichkeit einer nach dem Verf. in manchen Fällen vorkommenden *Uebergiessung* eines ganzen Eyerstocks durch Samen hätte denken können. Die Ansicht hingegen, zufolge welcher die Erzeugung von Eykeimen am *Ovario* als ein durch eine Art von Ansteckung entstehender Ausschlag (*Exanthema ovorum*) betrachtet wird, ist gewiss sehr angemessen, und auch die Meinung von der Fortwirkung der ersten Befruchtung auf nachfolgende verdient Beachtung. Es folgen hierauf mehrere Betrachtungen über Zeugungs-, Fortpflanzungs- und Ernährungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts, wobey, wie im Vorhergehenden, als Früchte der reichen Belesenheit und Erfahrung des Verfs. stets eine Menge interessanter Notizen von ungewöhnlichen und sonst merkwürdigen Fällen mitgetheilt werden. — Die Befruchtung des Eychens wird von dem der Elektricität überhaupt sehr günstigen Hrn. Verf. ebenfalls ihrem Wesen nach als elektrischer Process betrachtet, und die Bildung der Frucht aus Anziehen und Abstossen zwischen zwey Punkten (den Keimen für Embryo und Mutterkuchen) erklärt; eine Hypothese, gegen welche Manches zu erinnern wäre, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete. — Dann wird die Entstehung der Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter und der mehrfachen Schwangerschaften berücksichtigt. Unter den mehrfachen Schwangerschaften ist der Verf. geneigt, von den wirklich beobachteten Fällen die, welche Geburten von sieben Kindern angeben, als das Maximum anzunehmen, denen von noch mehrfacher Schwangerschaft hingegen die Glaubwürdigkeit abzusprechen. — Eine Ueberfruchtung hält auch der Hr. Verf., womit wir vollkommen einverstanden sind, nach der dritten oder vierten Woche für unmöglich. — Was die Spätgeburten betrifft, so vertheidigt der Verf. ihr wirkliches Vorkommen sehr mit Recht, und belegt seine Meinung mit Beyspielen und Gründen; füglich hätte hier wohl auch der ausserordentlich verlängerten Schwangerschaft, wobey zuletzt der Uterus verknöcherte, aus dem 1. Bd. der Abhandl. der medic. chirurg. Josephs-Akademie zu Wien, so wie der ähnlichen bey Thieren nicht selten vorkommenden, wo oft die blossen Knochen des Fötus noch Jahre lang im Uterus zurückbleiben, erwähnt werden können. Die Ursache der Spätgeburten setzt der Verf. namentlich in Schwäche des Uterus. Es führt dieses denn endlich zu den ebenfalls nicht an die gewöhnliche Zeit gebundenen Schwangerschaften ausserhalb der Gebärmutter und ihrer Ausgänge, worüber abermals manche interessante Bemerkung mitgetheilt ist. Wir müssen indess wiederholen, dass wir überzeugt sind, von all diesem hätte namentlich dem Schüler ein weit vollkommeneres und deutlicheres Bild entworfen werden können, wäre *zuvor* eine ausführliche Darstellung des gesammten Ganges der naturgemässen Schwangerschaft gegeben, und erst dann dieses Pathologische betrachtet worden.

Vergleichende Anatomie.

Erinacei europaei anatome. Auctore Jo. Joach. Wetter, Med. Chir. artisque obstetr. Dr. — *Cum quatuor tabulis aeneis. Gottingae apud Vandenhoeck et Ruprecht.* 1818. 8. 100 S. (18 Gr.)

Wenn auch der eigentliche Werth der Thierzergliederung auf *Vergleichung* der verschiedenen Organisationen untereinander und namentlich mit der menschlichen beruht, so wird doch auch die besondere, eine gewisse organische Form ausschliessend berücksichtigende Beschreibung mit Dank erkannt werden müssen, dafern sie nur ein möglichst vollständiges Bild des gewählten Gegenstandes liefert, und für den Weiterforschenden die immer wiederholte eigene Untersuchung überflüssig macht. Eine solche Monographie des Igels, eines in mehrerer Hinsicht sehr merkwürdigen Thieres, zu entwerfen, scheint der Vorsatz des Verfs. vorliegender Schrift zwar gewesen zu seyn (er sagt in der Einleitung: *quam diligentissimam quadrupedis illius descriptionem consequi operam dedi*), und wir verkennen nicht, dass er gewiss Fleiss und Mühe an die Ausführung seines Vorhabens gewendet habe; allein es kann nun einmal die genügende Bearbeitung eines Zweiges irgend einer Disciplin nicht gelingen, wo nicht die Einsicht in Bedeutung und Stand des Ganzen mit Klarheit bereits erworben ist, und so treten denn jedem Leser, dem, was die

Zootomie jetzt seyn will und zu seyn anfängt, nicht fremd geblieben ist, sehr wichtige Mängel an dieser Arbeit entgegen. — Wir gehen hier die einzelnen Abschnitte kürzlich durch, theils um die Art der Bearbeitung darzulegen, theils um unsere Aufmerksamkeit dem Verf. zu bezeigen, von welchem wir bey fortgesetztem Studium organischer Bildungen, vorzüglich auch in wiefern er durch das Vermögen eigener bildlicher Darstellung begünstigt wird, dereinst weit reifere und edlere Früchte wohl erwarten dürfen.

Schon in dem ersten Abschnitte, welcher der Naturgeschichte des Igels gewidmet ist, wo von seiner Stelle im System, seiner Lebensweise u. s. w. die Rede ist, erscheinen die Notizen doch gar zu dürftig; die neuern zoologischen Systeme sind gar nicht berücksichtigt, bey der Beschreibung der Lebensart ist nur das ganz Bekannte beygebracht; und dass selbst bey dem so höchst interessanten Phänomen des Winterschlafs weder *Mangili's* noch *Saissy's* Beobachtungen, noch *Hunter's* von *Home* bekannt gemachten Bemerkungen über die Veränderungen des Darminhalts bey dem winterschlafenden Igel berührt sind, muss doch wohl da, wo die Schätze einer Bibliothek, gleich der zu Göttingen, benutzt werden konnten, getadelt werden. — Der zweyte Abschnitt beschreibt wieder sehr kurz den äussern Habitus des Igels. Von den weissen und gefleckten Varietäten des Thieres finden wir nichts erwähnt. — Kaum zu erwähnen ist der dritte Abschnitt über die Muskeln, welcher nur einige Bemerkungen aus *Himly's* bekannter Arbeit hierüber mittheilt. Die Gliedermuskeln sind mit der Zeile abgefertigt: „*Extremitatum musculi valde crassi sunt ac sanguine abundant.*“ — Fleissiger ist im vierten Abschnitt das Skelett beschrieben, wozu auch eine recht gute und deutliche Abbildung gegeben ist; jedoch hat selbst hierin beynahe schon *Daubenton* mehr geleistet, wo doch auch die *Dimensionen*, welche in einer Monographie sicher nicht fehlen sollten, gegeben sind. Dass die Schambeinfuge des Igels ganz knöchern sey, kann man wohl nicht sagen; im Gegentheil scheint es sich zu bestätigen, dass auch hier wie bey Fledermäusen (nach *Emmert*) und Meerschweinchen (nach *Le Gallois*) das Becken des weiblichen Thieres zur Geburtszeit sich erweitert. Ausserordentlich unvollständig ist hingegen wieder der fünfte Abschnitt vom Gehirn und den Sinneswerkzeugen; wirklich um zwey Decennien zurück. — Am Gehirn, dessen Schwere zum Körper doch z. B. schon von *Tiedemann* bemerkt ist, scheint der Verf. kaum die Zitzenfortsätze, die Kolben der Geruchsnerven, zu kennen. Das Rückenmark, an welchem von *Meckel* eine besondere, der des menschlichen nahe kommende Kürze bemerkt wurde, ist vom Verf. gar nicht untersucht, denn er führt hier bloss eine äusserst dürftige und irrige Beschreibung *Weygand's* an. Am Auge ist die hier bemerkliche Nickhaut unerwähnt, u. s. w. Es folgen sodann im sechsten und siebenten Abschnitte die Organe der Stimme, des Athemholens und des Kreislaufs, auch hier nur den grössern Organen nach, gleichsam im Umriss, ohngefähr in *Daubenton's* Manier geschildert. Dasselbe gilt von der Schilderung der Verdauungs- und Harnwerkzeuge, wo wir nirgends auf neue Bemerkungen gestossen sind; nur bey den Harnwerkzeugen erwähnt der Verf., dass in einem recht vorsichtig präparirten Exemplare er allerdings ein *Ligamentum suspensorium vesicae* (und was ist diess anders als ein Rudiment des *Urachus?*) gefunden habe, welches auch abgebildet ist; so dass es um so mehr unerwartet seyn muss, späterhin nichtsdestoweniger die Bemerkung Hrn. *Blumenbach's*, dass dem Igelfötus die Allantois fehle, wiederholt zu finden; wo ein *Urachus* ist, fehlt gewiss auch die *Allantois* nicht. — Der Verf. kommt sodann zu den Geschlechtsfunctionen, und wir bemerken hier, dass S. 59 eine bestimmte Notiz über die Begattungsweise dieser Thiere nach Hrn. *Osiander* mitgetheilt ist, welche die schon von *Buffon* hierüber geäusserte Vermuthung, dass dieselbe mit gegeneinander gekehrten Vorderseiten und vielleicht in aufrechter Stellung geschehe, bestätigt. — Im zehnten Abschnitt sind dann die männlichen, im eilften die weiblichen Genitalien, im zwölften die Entwickelung und äussern Bildungsorgane des Fötus beschrieben. Auch hier sind die Schilderungen sehr oberflächlich, und manches, z. B. die neuerlich von Hrn. *Nitzsch* beschriebenen obern runden Mutterbänder, ist ganz unbeachtet geblieben. Dann folgen die Erklärungen der Tafeln. Die Abbildungen selbst sind, wie die Beschreibung, mehr auf Darstellung der grössern Massen gerichtet, im Einzelnen daher undeutlich und roh, welches bey der sichtbaren Fertigkeit im Zeichnen, vorzüglich bey den Abbildungen des trächtigen, geöffneten Uterus und der Frucht, missfällt.

Kurze Anzeige.

Doctor Martin Luther. Eine kurze Schilderung seines Lebens und seines Wirkens bey der Kirchenverbesserung. Von *J. Bergmann*, Pfarrer zu Zwingenberg im Grossherzogthume Hessen. Giessen, bey Heyer. 1817. 20 S. 8. (2 Gr.)

Für Landgemeinden, zu deren Belehrung, nach dem innern Titel, diese Schrift bestimmt ist, konnte die Darstellung noch fasslicher, oder wenigstens doch anziehender seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des Juny. 157. 1819.

Meteorologie.

Die Witterungskunde in ihrer Grundlage. Ein Beytrag von Dr. *Schön*, Prof. der Mathem. an der Universität zu Würzburg. Mit 1 Titelkupfer, 1 Chärtchen, 12 lithogr. Tabellen, und einigen lithogr. Zeichnungen. Berlin, in Comm. bey Dümmler. 1818. 119 S. 4. (3 Rthlr.)

Der Verfasser liefert hier die Resultate seiner mit grossem Fleisse ausgeführten Zusammenstellungen vieler Witterungsbeobachtungen; und obgleich nicht alles, was er uns mittheilt, von *gleicher* Wichtigkeit ist, so glauben wir doch, dass jeder Freund der Witterungskunde ein Werk, das nicht mit ungewissen Hypothesen spielt, sondern sichere Erfahrungen festzustellen sucht, mit Dank aufnehmen wird. Am wichtigsten scheint uns der letzte Theil des Buches, wo der Verf. aus den von der Mannheimer meteorologischen Gesellschaft bekannt gemachten Beobachtungen Resultate mittheilt. Doch wir wollen der Anordnung des Verfs. folgen, und das, was er uns liefert, im Einzelnen anzeigen.

Der Verf. hegte, nachdem er mehrjährige Beobachtungen der gewöhnlichen meteorologischen Instrumente und der Witterungsereignisse angestellt hatte, den Wunsch, die Höhe seines Wohnortes, Würzburg, über dem Meere zu bestimmen, und diess führte ihn in eine Reihe weiterer Untersuchungen hinein, die den Gegenstand des vorliegenden Werkes ausmachen. Um jenen ersten Zweck zu erreichen, benutzte Hr. S. nicht bloss seine eigenen 4jährigen Beobachtungen, sondern auch die von 1781 bis 1786 vom Prof. *Egel* in Würzburg angestellten Beobachtungen, die in den Ephemeriden der Mannheimer Gesellschaft abgedruckt sind. Er brachte bey diesen sämmtlichen Beobachtungen die nöthigen Reductionen an, und berechnete dann die Höhe nach Ueberlegungen, die er umständlicher in der 1ten Abtheilung seiner Schrift, unter dem Titel: *Bemerkungen hinsichtlich der Barometer-Beobachtungen*, auseinander setzt. Hier gibt er die — hinreichend bekannten — Regeln, wie man den Barometerstand wegen der Wärme corrigirt, und gibt eine hierbey brauchbare Tafel, welche die beyzufügenden Verbesserungen in Hunderttheil-Linien für die Barometerstände von 26″, 26½″, 27″, 27½″, 28″, 28½″ für jeden halben Grad der Wärmeänderung angibt. Diese Correctionen sollten eigentlich an jeder einzelnen Beobachtung angebracht werden, wenn man aber die Höhe zweyer weit von einander entfernter Oerter berechnen will, so kann man dazu doch nur das Mittel aus vielen Beobachtungen gebrauchen, und Hr. S. zeigt nun, wie sicher man dieses Mittel finde, wenn man aus den sämmtlichen uncorrigirten Barometerhöhen etwa eines ganzen Monats das Mittel nimmt, und dieses so corrigirt, wie es die zugleich beobachtete mittlere Wärme (die man aus allen einzelnen Beobachtungen herleitet) fordert. Diese nur am Mittel aus allen Beobachtungen angebrachte Correction gab fast genau einerley mit dem Mittel aus allen einzelnen corrigirten Beobachtungen, so dass z. B. im Januar, Februar und März des letzten Jahres

die eine Methode 27″,7‴7606; 27″,6‴,914; 27″,6‴,222
die andere — 27, 7, 763; 27″,6‴,854; 27, 6, 259

ergab.

Die sorgfältigen Angaben des Verfs., wie er das richtige Mittel für ganze Jahre und für die gesammten 10 Jahre hergeleitet habe, mit Berücksichtigung der Anzahl aller in einzelnen Monaten, und aller in jedem Jahre angestellten Beobachtungen, müssen wir übergehen. Er findet diesen, auf die Temperatur = 10° Reaum. zurückgeführten mittlern Barometerstand für Würzburg = 27″.5‴,73 paris. Diese Quecksilberhöhe für Würzburg vergleicht der Verf. mit der = 28″.2‴,2 angenommenen mittlern Barometerhöhe am Meere, und berechnet nun nach verschiedenen Formeln die wahre Höhe Würzburgs über dem Meere, welche sich für den mittlern Wasserspiegel des Main bey Würzburg = 602 Fuss ergibt. Die Berechnung der Höhe nach den verschiedenen von *De Luc*, *Laplace*, *von Lindenau*, *Schuckburg*, *Roy* und *Benzenberg* angegebenen Regeln veranlasst den Verf. noch zu einigen Bemerkungen. Er thut hier den Vorschlag, man könne ganz nach der einfachen Regel von *De Luc* (bey welcher er jedoch die Normaltemperatur von 16¾ auf 13 herabsetzt) rechnen, aber statt einer Toise setzen: 6,003 Fuss für Höhen, die 3000 bis 4000 Fuss betragen; — 6,010 Fuss für Höhen, die 10000 bis 11000 Fuss betragen; — 6,05 Fuss für Höhen, die 19000 bis 20000 Fuss betragen. Er zeigt, dass man damit Resultate erhalte, die der Wahrheit gut entsprechen; aber dem Einwurfe, dass diese Veränderung sich auf keinen theoretisch nachzuweisenden Grund stütze, hat er nichts entgegengesetzt;

und dieser hat unstreitig einiges Gewicht, da wir in der Kenntniss der bey diesen Beobachtungen einwirkenden Umstände nicht so ganz unkundig mehr sind, dass wir genöthigt wären, uns an die empirisch aufgefundenen Correctionen allein zu halten. Allerdings kennen wir noch nicht alle Umstände, die Einfluss auf diese Bestimmung haben, und da wir insbesondere die Wirkung der Feuchtigkeit nicht genau angeben können, welche in verschiedenen Höhen ungleich ist, so könnte es wohl seyn, dass eine Correction der Art, wie Hr. S. sie hier einführt, nöthig wäre; aber wir dürfen sie nicht gebrauchen, ohne alle als sicher anzusehende Verbesserungen schon vorher angebracht zu haben, indem wir sonst das fest bestimmte und als gewiss Anerkannte mit dem vermischen, was noch erst aufgefunden werden muss, und es uns dadurch sehr erschweren, für dieses letztere die wahren Gesetze zu entdecken.

Die 2te Abtheilung enthält *Bemerkungen hinsichtlich der Thermometer-Beobachtungen*, die nicht so sehr wichtig sind. Die Untersuchung, zu welcher Stunde man eigentlich das Thermometer beobachten soll, um möglichst nahe die mittlere Wärme des ganzen Tages zu haben, hätte hieher gehört, und es wäre schön, wenn der Verf. die darüber schon vorhandenen Beobachtungen gesammelt hätte.

3te Abtheilung. Erklärung der Tabellen und Bemerkungen zu denselben. Unter diesen sind folgende die wichtigsten: Tab. IV. enthält die Mittel aus den in Würzburg angestellten Witterungsbeobachtungen der Jahre 1781 bis 1788, und 1813 bis 1817. Hier kommen für *jeden Monat* dieser Jahre die grössten, kleinsten und mittleren Barometerhöhen und Thermometerhöhen vor; ferner die Witterung zur Zeit der vier Hauptphasen des Mondes, dann die herrschenden Winde, und einige Nebenbemerkungen. Rec. muss gestehen, dass diese blossen Mittel aus ganzen Beobachtungsreihen, obgleich sie einigen Nutzen haben, ihm doch dem wesentlichen Zwecke, wozu Witterungsbeobachtungen dienen sollen, nicht zu entsprechen scheinen; denn den genauen Gang der Witterung erkennt man hieraus nicht. Was man daraus erkennt, nämlich den mittlern Gang der Wärme durch alle Monate, den ohngefähren Zustand der Witterung und der herrschenden Winde in jedem Monate u. s. w. hat Hr. S. richtig bemerkt. Aus der zur Zeit der Hauptphasen des Mondes herrschenden Witterung glaubt auch unser Verfasser nichts Bestimmtes herleiten zu können; — eine Meinung, der auch Rec. beystimmt. Die 5te Tafel gibt ähnliche Mittel für die ganzen Jahre. Sie gibt zugleich die vom 1. April bis 1. October beobachtete mittlere Wärme am Morgen, Mittag und Abend für mehrere Jahre, und stellt die mehr oder mindere Güte der Weinernte daneben, was allerdings den Charakter der ganzen Sommer zu übersehen recht gut ist. Der Sommer 1811 hatte in diesen 6 Monaten die mittlere Wärme 11,3 des Morgens, 18,4 des Mittags, 14,9 des Abends; statt dass das Jahr 1816 nur 7,8 des Morgens, 14,5 des Mittags, 11,1 des Abends mittlere Wärme gab. — Die 6te Tafel ist das Resultat einer sehr mühsamen Arbeit, und gibt eine merkwürdige Uebersicht von dem mittlern Gange der Witterung in sehr verschiedenen Weltgegenden. Die Tafel selbst enthält für jeden Monat die aus mehrjährigen Beobachtungen gezogenen mittlern Barometerstände, Thermometerstände und Hygrometerstände, und dieses für alle die Orte, von welchen sich Beobachtungen in den schönen von der Mannheimer Gesellschaft herausgegebenen Ephemeriden (*Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae. Observationes annorum* 1781 – 1792) finden, und noch für mehrere andere Orte. Um die hier in Zahlen dargestellten Resultate zugleich sinnlich zu übersehen, theilt Hr. S. für alle diese Orte eine linearische Darstellung der *Wärmeänderungen* durchs ganze Jahr mit, die recht schön dazu geeignet ist, die Verschiedenheit des Clima's verschiedener Gegenden darzustellen. In dieser zeichnenden Darstellung sind nämlich in den 12 Theilungspunkten einer horizontalen geraden Linie senkrechte Linien errichtet, welche dem mittlern Thermometerstande der einzelnen Monate nach der Ordnung entsprechen. Man sieht also hier, welche Winterkälte und Sommerwärme jedem Orte im Mittel eigen ist; wie sich in Rom fast den ganzen Winter durch eine angenehme Frühlingswärme erhält, während in dem wenig nördlicher liegenden Cambridge (in America) scharfe Winterkälte herrscht. Man übersieht, wie in Norwegen, Dänemark u. Schweden der Winter sich bis weit in den Frühling fortzieht, und im Februar, ja selbst noch im März heftige Rückfälle an Kälte Statt finden. Ferner, wie sich die im Julius am höchsten steigende Wärme meistens mit geringer Abnahme bis zum September hinzieht, wie dann die Wärme bis zum November plötzlich abnimmt, und im December zögernder ihren kleinsten Grad erreicht, u. s. w. Diese Resultate, welche über die Verschiedenheit der mittlern Wärme jedes Monats in mehr als 30 verschiedenen Gegenden Licht verbreiten, machen zugleich den mühsamsten, aber auch den wichtigsten Theil von des Verfs. Arbeit aus. Diese Erfahrungsresultate dienen zum Beweise dessen, was *von Humbold* über die Lage der Oerter, welche eine gleiche mittlere Jahreswärme, eine gleiche Sommerwärme, eine gleiche Winterkälte haben, anmerkt; sie zeigen den Unterschied des See-Clima's von dem des festen Landes, und vieles anderes Merkwürdiges. Hr. Sch. fügt dieser Tafel und den ihren Zahlen entsprechenden Zeichnung noch mehrere Bemerkungen bey. Er versucht Regeln aufzufinden, wie die mittlere Temperatur eines Ortes von seiner geographischen Lage und seiner Höhe abhängt u. dgl. Auch die mittleren Barometerstände für alle Monate des Jahres an verschiedenen Orten geben bemerkenswerthe Resultate. Sie zeigen, dass man als regelmässig zutreffend, den kleinsten Barometerstand

im März findet, dass der mittlere Barometerstand im December sich jenem nähert, dass während des Sommers freylich im Allgemeinen der Barometerstand am höchsten ist, dass aber doch in der Mitte des Sommers ein Minimum wieder eintritt, welches in den nördlichen Gegenden, und vorzüglich in Petersburg, höchst auffallend ist. Diese Andeutungen verdienten wohl eine nähere Untersuchung. Dass die niedrigen Barometerstände im März den Aequinoctialstürmen entsprechen, ist sehr wahrscheinlich, und es verdiente wohl untersucht zu werden, auf welche Tage des März die tiefsten Barometerstände in der Regel fallen, und ob sich hierin eine regelmässige Verschiedenheit für nördlichere und südlichere Gegenden auffinden lässt.

Auch aus den Hygrometerbeobachtungen, die in den Mannheimer Ephemeriden vorkommen, hat Hr. S. die Mittel für ganze Monate gesucht, und so unvollkommen auch die Federkielhygrometer, deren man sich bedient hatte, seyn mögen, so scheint doch aus diesen Vergleichungen etwas Regelmässiges zu folgen. Die Angaben stimmen dahin überein, den December als den feuchtesten Monat darzustellen. Um indess Schlüsse mit Sicherheit auf die hier mitgetheilten, allerdings höchst merkwürdigen Beobachtungsresultate zu gründen, müssten wir erst genau wissen, welchen Einfluss blosse Aenderungen der Wärme bey ganz gleichem Feuchtigkeitszustande auf den Gang dieser Hygrometer haben; worüber, so viel Rec. weiss, noch keine hinreichende Beobachtungen angestellt sind. — Die 7te Tafel gibt für 24 Beobachtungspunkte die in den vorhandenen Beobachtungen vorkommenden höchsten und tiefsten Barometerstände, und eben so die grössten und kleinsten Wärmegrade an, und bemerkt dabey die Tage, da sie Statt fanden. Unter den Bemerkungen, die Hr. S. dieser Tafel beyfügt, ist besonders die merkwürdig, dass die von Einigen aufgestellte Behauptung, als träten die Barometeränderungen an westlichen Orten eher ein, nicht als allgemeine Regel gelten könne. Dagegen findet Hr. Schön die Regel für die meisten Beobachtungsorte richtig, dass beym obern und untern Durchgange der Sonne durch den Meridian das im Fallen begriffene Barometer stärker falle, das im Steigen begriffene im Steigen aufgehalten werde. Diese Regel scheint, nach unserm Verf., für nicht zu hoch liegende Orte zu gelten, für den St. Gotthard aber eine auffallende Ausnahme zu leiden, und für andere ziemlich hoch liegende Orte wenigstens nicht so sicher einzutreffen. — Die 8te Tafel enthält einige Vergleichungen der Barometerstände, welche bey gewissen Stellungen des Mondes Statt fanden; aber es ergibt sich daraus nichts sicher Bestimmtes. — Die 9te Tafel enthält die aus der mittlern Barometerhöhe berechnete wahre Höhe der Beobachtungspunkte, die in den Mannheimer Ephemeriden vorkommen, über dem Meere und über Würzburg. — Die 10te Tafel gibt für alle einzelne Beobachtungsorte die in den Frühlingsmonaten, in den Sommermonaten, in den Herbstmonaten, in den Wintermonaten eines jeden Jahres beobachtete Regenmenge und Grösse der Verdünstung an. Sie liefert also Vergleichungen zwischen den verschiedenen Jahren, sofern als sie nasse oder trockene Sommer, Frühlinge u. s. w. hatten, und zeigt, wiefern an verschiedenen Orten der Charakter derselben Jahrszeit in dieser Hinsicht gleich oder verschieden war. Die Mannheimer Sammlungen liegen auch hierbey zum Grunde. — Die 11te Tafel gibt an, wie viele Gewitter nach den Beobachtungen in den Mannheimer Ephemeriden in jedem Monate an den verschiedenen Beobachtungsorten angezeichnet wurden. Padua zeichnet sich durch eine grosse Anzahl von Gewittern, Marseille und Copenhagen zeichnen sich durch wenige Gewitter aus. — Die 12te Tafel enthält beobachtete Abweichungen der Magnetnadel.

Diese Auszüge werden wohl hinreichen, um zu zeigen, mit welchem grossen Fleisse der Verf. die vorhandenen Beobachtungen benutzt hat. Er hat durch seine Arbeit einen höchst schätzbaren Beytrag zur Kenntniss des regelmässigen, zwischen den einzelnen unregelmässigen Schwankungen das Mittel haltenden, Ganges der Witterung an vielen, durch ganz Europa zerstreuten Orten, und selbst für einige ausser Europa, gegeben, und dadurch uns in Stand gesetzt, das, was wir in der That als einem *bestimmten* Jahre *eigenthümlich* ansehen können, richtiger zu beurtheilen. In der Entwickelung der Ursachen einzelner Witterungsereignisse und der Verbindung, in welcher sie miteinander stehen, bringt uns zwar diese Zusammenstellung nicht geradezu weiter; aber es ist gewiss, dass unser Urtheil über meteorische Ereignisse nicht eher eine feste Grundlage hat, bis wir für alle Gegenden der Erde solche Kunde von dem mittleren Gange der Erscheinungen haben, wie Hr. Schön sie uns hier, so weit es für jetzt möglich war, mittheilt.

Encyclopädie.

Versuch einer systematischen Encyclopädie der Wissenschaften. Von *Wilh. Traug. Krug.* Dritten Theils dritter Band, oder letzter Heft.

Auch unter dem Titel:

Encyclopädisches Handbuch der wissenschaftlichen Literatur. Herausgegeben von *W. T. Krug*, als Fortsetzung von Dessen Encyclopädie der Wissenschaften. Dritter Band oder letzter Heft. Leipzig u. Züllichau, in der Darnmann'schen Buchhandlung. 1819. VI u. 472 S. 8.

Das Werk, dessen Vollendung wir hier anzeigen, begann bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts, indem die ersten beyden Theile desselben in den Jahren 1796 und 1797 erschienen. Diese beyden

Theile enthielten bloss die encyclopädische Darstellung der Wissenschaften selbst, ohne alle literarische Nachweisung, indem der Verf. die encyclopädische Literatur in einem dritten Theile nachfolgen lassen wollte. Dieser dritte Theil der Encyclopädie erhielt nun auch den besondern Titel eines *encyclopädischen Handbuches der wissenschaftlichen Literatur*, und erschien vom Jahr 1804 bis zum J. 1813 in zwey Bänden oder neun Heften, indem der 1ste Band aus vier, und der 2te Band aus fünf Heften besteht, die aber nicht alle vom Verfasser der Encyclopädie, sondern zum Theil von andern Gelehrten ausgearbeitet sind. Es enthalten nämlich jene neun Hefte nach Anleitung der Encyclopädie die ganze *wissenschaftliche Literatur* in folgender Ordnung und von folgenden Verfassern:

Heft 1. Die *allgemeine encyclopädische* und die *philologische* Lit., vom Verf. der Encyclopädie.

Heft 2. Die *historische* Lit. mit Einschluss der *geographisch-statistischen*, vom Hrn. Prof. *Pölitz* in Leipzig.

Heft 3. Die *mathematische* Lit. mit Einschluss der *kriegswissenschaftlichen*, vom Hrn. Prof. *Wrede* in Königsberg.

Heft 4. Die *philosophische* Lit. im engern Sinne, vom Verf. der Encyclopädie.

Heft 5. Die *anthropologische* Lit. mit Einschluss der *politischen*, von Ebendemselben.

Heft 6. Die *physikalische* Lit., und zwar die der *theoretischen* Naturwissenschaften vom Hrn. Prof. *Wrede* in Königsberg, und die der *praktischen* vom Hrn. Prof. *Weber* in Breslau.

Heft 7. Die *medicinische* Lit., von dem vormaligen Prof. *Imman. Meyer* in Breslau.

Heft 8. Die *juristische* Lit., vom Hrn. Geh. Hofr. und Prof. *Zachariä* in Heidelberg.

Heft 9. Die *theologische* Lit., vom Verf. der Encyclopädie.

Der vorliegende *dritte Band* des encyclopädisch-literarischen Handbuchs enthält nun als *zehnter u. letzter* Heft die *Berichtigungen* und *Zusätze* zu den ersten zwey Bänden oder neun Heften, nach der so eben angezeigten Folge derselben, ist also als *Ergänzungsband* oder *Supplementheft* anzusehen. Die Berichtigungen und Zusätze, in welchen die Literatur bis auf die neueste Zeit fortgeführt ist, rühren meistentheils von denselben Männern her, welche die ersten neun Hefte ausgearbeitet haben. Nur in Ansehung der letzten drey Hefte sind folgende Veränderungen eingetreten. Die Berichtigungen und Zusätze zum 7. Heft, dessen Verf. leider zu früh für die Wissenschaft gestorben ist, hat Hr. Prof. D. *Puchelt* in Leipzig, die zum 8. Heft hat Hr. D. *Zimmern*, Privatdocent der Rechte in Heidelberg, jedoch nach Revision des Hrn. D. *Zachariä*, und die zum 9. Heft hat Hr. Diak. M. *Simon* in Leipzig, der rühmlichst bekannte Fortsetzer von *Nösselt's* Anweisung zur theologischen Bücherkenntniss, ausgearbeitet. Freylich ist durch diese Verschiedenheit der Theilnehmer an der Arbeit auch in diese selbst eine gewisse Verschiedenheit in Ansehung der grössern oder geringern Ausführlichkeit gekommen. Indessen wird doch dieses ganze Werk für den, der sich auf dem grossen Gebiete der wissenschaftlichen Literatur orientiren will, immer ein sehr brauchbares Hülfsmittel bleiben.

Kurze Anzeige.

Nachricht über die Domschule zu Naumburg, womit zur öffentlichen Prüfung einladet M. *Greg. Gottlieb Wernsdorf*, Rector der Domschule u. s. w. Naumburg, 1819. 45 S. 8.

Da bisher noch nichts Geschichtliches über die Domschule in Naumburg dem grösseren Publicum durch den Druck mitgetheilt worden, gleichwohl diese Schule in der neuern Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit mehr auf sich gezogen hat, so hat sich der verdiente Rector derselben, Hr. M. *Wernsdorf*, durch Herausgabe dieser Schulschrift ein neues Verdienst um die seiner Leitung anvertraute Anstalt erworben. Indessen hat der Verf. nicht die ganze Zeit ihres Daseyns umfasst, weil es ihm dazu theils an Quellen, theils an Musse fehlte, sondern bloss die letzten dreyssig bis vierzig Jahre, in welchen jene Schule mehre Veränderungen, und darunter auch manche wesentliche Verbesserungen erhalten hat, so, dass sie eben darum jetzt auch viel besuchter als sonst ist.

Noch grössere Veränderungen und Verbesserungen, besonders in Ansehung der bis jetzt sehr beschränkten Geldmittel, stehn ihr bevor, indem die preussische Regierung dessfalls die bündigsten Versicherungen gegeben hat.

„Möge" — sagt der Verf. und wir mit ihm — „möge Gottes Hand walten über diese Schule, und leiten und herbeyführen, was zu ihrem Heile dient, dass sie stets für einen so wichtigen Beruf passende, und begeisterte Arbeiter wählen könne, um immer im vollkommneren Grade eine Pflanzschule der Weisheit und der Tugend zu seyn, aus der junge Geister hervorgehen, zum Dienste für's Vaterland, erfüllt mit Ernst und Liebe für den geistigen Beruf, und mit einem gottgeweihten Sinne!"

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des Juny. 158. 1819.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

In den Winterversammlungen der *königl. medicinischen Gesellschaft* zu Copenhagen wurden folgende Abhandlungen verlesen: Am 20. Nov. 1817 Prof. *Wendt, sist. observationem de liquore anodyno minerali Hoff. de spiritu frumenti et spiritu vini gallici una cum experimentis ad ea, quae offeruntur, illustranda;* am 4. Dec. d. J. Prof. *Reinhard* eine Abhandlung *de nova systematis venosi functione, quae primum apud aves et amphibia a Prof. L. Jacobsen detecta est, anatome renis pleuronectis insigniter affirmata.* Am 15ten Dec. las der Secretair eine vom Dr. *Schönberg* eingesandte Nachricht von einem Mercurial-Einreibungs-Apparat; und Prof. *Jacobsen* zeigte ein von ihm erfundenes Instrument vor, womit man ohne Mithülfe Pulsadern unterbinden kann. Am 28. Jan. 1818 las Prof. *Ström* eine Abhandlung: *Fermentum cerevisiae in erysipelate maligno proficuum;* Prof. *Jacobsen* eine Abhandlung über die Erweiterung des Beckens unter der Schwangerschaft und Geburt. Am 5. Febr. verlas Oberchirurgus Prof. *Thal gravis brachii abscessus historia;* am 19. Febr. Prof. *Saxtorph: historia partus naturalis ex utero ventrali hernia extra abdomen elapso;* am 5. März Prof. *Lund* eine Bemerkung *de effectu nocivo veneni mineralis sex hominibus communicati.* Am 26. März wurde Licentiats *Lunding* eingesandte Abhandlung: *selecta quaedam diarii Nosocomii regii Fridericiani cum corollariis de sequela et cura aquae fortis et olei vitrioli nimis largiter ingestorum* verlesen. Am 9. April verlas Prof. *Mynster: observationes de diabete,* die er am 23. Apr. fortsetzte, wo zugleich eine vom Dr. *Gartner* eingesandte Bemerkung *de operatione aneurismatis arteriae popliteae cum successu instituta* verlesen ward. Zu ordentlichen Mitgliedern wurden diesen Winter aufgenommen: Prof. *Thal,* Oberchirurg beym allgem. Hospital zu Copenhagen, Prof. *Cotugnio* in Neapel, Dr. *Laird, Astley, Cooper* und *Georg Yong* in London, Prof. *Meckel* in Halle, Prof. *Schmitt* in Wien, Prof. *Pinnée, Cuvier* und *Boyér* in Paris.

In den Versammlungen der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* verlas am 7. Jan. Prof. P. E. *Müller* eine Erzählung von Hreidas Tosse aus dem alten Scandinavischen übersetzt mit Anmerkungen; und Prof. *Thorlacius* eine vom Candidaten *Lyngby* verfertigte metrische Uebersetzung eines Färöischen Volksgesangs; am 18. Febr. Prof. *Nyerup* eine Vorstellung von Mads Ravns Saga; am 25. März Secretair *Molbech* über des schwedischen Mahlers Hörberg Leben und Kunst; am 29. April Prof. *Oehlenschläger* den ersten Theil der Daemisaga; am 20. May Prof. *Finn Magnussen* eine Uebersetzung des isländischen Gedichts „Lilien" begleitet mit einer Einleitung; und Secr. *Molbech* einen Beytrag zur Schilderung von Soroe zu Stephanii Zeit 1642. Die Professoren *Krog, Meyer* und *Reinhard* wurden zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen.

In der Versammlung der Königl. Wissenschaftsgesellschaft am 27. März verlas Commandeur *Wleugel* eine Abhandlung, enthaltend Bemerkungen, durch welche es wahrscheinlich wird, dass die Abweichung der Magnetnadel nach Westen bey uns bereits ihr Maximum erreicht hat; am 10. May Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung über die Zusammendrückung des Wassers; am 24. April Etatsrath *Engelstoft* eine Abhandlung vom Prof. Olaffsen über die alte Eintheilung Dänemarks in Sysseln und Harden; am 15. May Etatsrath *Engelstoft* den ersten Abschnitt einer Vorstellung der Begebenheiten im Norden, von König Christophers Tod bis zur Vereinigung der drey nordischen Reiche unter Christian I., besonders mit Rücksicht auf Norwegen.

Zur Beförderung der Herausgabe des alten Isländischen *Gulathing-Gesetzes* ist aus der königl. Casse ein Beytrag von 6567 Rthl. hergegeben worden. Die Herausgabe des zweyten Theils der *Edda,* oder des mythisch-historischen Gesangs derselben ist insbesondere durch die Unterstützung des Geheimen Conferenzraths *v. Bülow* befördert worden.

Bey der *Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wisseuschaften* sind 5 Arbeiten für die von dem Geh. Conferenzrath v. Bülow ausgesetzte Prämie von 500 Rthl. für die beste Lobrede auf Daniel Rantzau eingegangen; es ist indessen keine, so sehr auch besonders drey derselben einer rühmlichen Erwähnung verdienen, den Absichten der Gesellschaft ganz entsprechend gefunden worden. Daher wird die gedachte Prämie von 500 Rthl. noch einmal ausgesetzt, welcher

die Gesellschaft einen Preis von 300 Rthl. für die nächst beste Arbeit hinzugefügt hat. Die Gesellschaft hat dem Verf. der einen eingegangenen Preisschrift aufgefordert, selbige in Form einer Biographie, umzuarbeiten, und hat, wenn sie ihren Erwartungen entspricht, ein Honorar von 200 Rthl. versprochen.

Mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten fand am 21. May der jährliche *Wechsel des Rectorats der Copenhagener Universität* Statt. Das Einladungsprogramm dazu vom Prof. *Thorlacius* enthält Bemerkungen über die bey griechischen und römischen Dichtern vorkommenden Reime.

Nach dem von der *Vaccinations-Commission* an die königl. dänische Canzley pro 1817 erstatteten Bericht, beträgt die Anzahl der in diesem Jahr vaccinirten Menschen, in so weit solche bey dem Mangel der Nachrichten aus einzelnen Districten anzugeben war, 26,385; so dass seit Niedersetzung der Commission jetzt zusammen 343,167 Menschen in Dänemark vaccinirt sind. Seit 1808, dem Anfange der letzten Kinderblatter-Epidemie, die durch die Vaccination gleich unterdrückt wurde, also während eines ganzen Decenniums, sind bey uns Blattern eine ganz unbekannte Krankheit gewesen. Bekanntlich muss jeder, der confirmirt, getraut, ins Militair oder ein Institut eintreten will, einen Schein, dass er vaccinirt sey, oder die Menschenblattern gehabt habe, beybringen; und Aerzten oder andern geprüften Männern ist es nur zu vacciniren erlaubt. Daher hier die grosse Allgemeinheit der Vaccination und das Wegfallen des Vaccinirens durch solche, welche nicht ächte und unächte Kuhpocken unterscheiden können, wodurch hauptsächlich wohl sich das von andern Ländern her gegen die Kuhpocken erhobene Geschrey neuerdings erklären lässt.

Es ist eine beklagenswerthe Erfahrung, dass sich in Copenhagen in den letzten Decennien die Zahl der *Selbstmörder* so sehr vermehrt hat. Nach officiellen Listen betrug ihre Zahl, so weit solche bekannt geworden, von 1785 bis 1790, in 5 Jahren, 181; von 1790 bis 1795, 209; von 1795 bis 1800, 263; von 1800 bis 1805, 319.

In den bis jetzt erschienenen Heften der *Flora Danica* sind bereits 1000 phanerogame und 600 cryptogame Pflanzen abgebildet. Nach dem bekannten Verhältniss ist eine Anzahl der letztern gegen die ersten wie 2 zu 1, und man kann annehmen, dass in Dänemark und Norwegen 1500 Pflanzen mit Fructificationstheilen und wenigstens 3000 cryptogame gefunden werden. Es wird daher noch lange Unterstützung der Regierung und Unternehmung mehrerer Reisen zur Fortsetzung und Vollendung dieses Werks erfoderlich seyn.

Vom Lieutenant *Wormskiold* ist die Nachricht eingelaufen, dass er im Juny 1817 noch auf Kamtschatka war, und dass er von Petropaulovsk mit einem amerikanischen Schiffe über Manilla nach Canton und so weiter zurück zu kommen hoffte. Sein beynahe jähriger Aufenthalt auf Kamtschatka ist für die Naturwissenschaften sehr nützlich gewesen. In Rücksicht der Vegetation hat er bedeutende Uebereinstimmung mit der japanischen Flora einer, und der nordwestlich-amerikanischen andererseits gefunden. Einige neue Pflanzen scheinen eine Verbindung zwischen den scandinavischen und nordamerikanischen zu machen. Mehr als 330 verschiedene vollständige Pflanzen, und noch mehr Algen, Moose, Schwämme hat er gezeichnet. Von den ersteren allein hielt er $\frac{1}{5}$ für neu. Auch einen bedeutenden Theil zoologische Beschreibungen und Zeichnungen hat er zu Stande gebracht, vornämlich von Fischen und Vögeln, wovon dort mehre bis dahin unbekannte Arten sind. Da die Lage der Bergketten meistens unrichtig auf den Karten dieser Halbinsel angegeben ist, hat er eine Situationskarte darüber von Petropaulovsk bis Wischnoi aufgenommen. Nach der trigonometrischen Ausmessung des Vulkans Avatschenskaia hat derselbe eine Höhe von 10,000 bis 11,000 rheinländische Fuss.

Von des Abgeordneten der brittischen Bibelgesellschaft, *Ebenezer Hendersen* zu Edinburg, neulich in 2 Theilen mit Kupfern herausgekommenen Werke: „Island, ein Tagebuch, geführt in den Jahren 1814 und 1815 während seines Aufenthalts auf dieser Insel, und enthaltend Bemerkungen über ihre Naturphänomene, Geschichte, Literatur, Antiquitäten etc.“ haben Perthes und Besser zu Hamburg eine Uebersetzung angekündigt.

Der *Bibelgesellschaft für Dänemark*, die am 18. May ihre Generalversammlung hielt, welche Dr. *Mynster* mit einer Rede eröffnete, und bey der gleichfalls der Staatsminister, Graf *Schimmelmann*, eine Rede hielt, hat der König sein gnädiges Wohlwollen eröffnen lassen und ihr 4000 Rbthl. geschenkt. — Auch der *Schleswig-Holsteinischen Bibelgesellschaft*, die unter dem Vorsitze des Landgrafen *Carl von Hessen* noch kräftiger aufblüht, hat der König unterm 30. May seine allerhöchste Zufriedenheit in einem eigenen Handschreiben erklärt. Letztere hat unterm 15. Juny von der brittischen Bibelgesellschaft einen Satz Stereotypen zu einer ganzen lutherischen Bibel, die Tauchnitz in Leipzig giesst, geschenkt erhalten; und unterm 11. Aug. hat der König erlaubt, dass damit im Königl. Taubstummeninstitut zu Schleswig gedruckt werden möge.

Ankündigungen.

Sammlung interessanter Fabeln zur Erzählung und Belehrung kleiner lernbegieriger Kinder. Mit 48 illuminirten Kupfern und einer deutlichen Erklärung ihrer Gegenstände. Neue Auflage, eingebunden 21 Gr.

Diese Fabeln sind neu, kurz, deutlich und interessant, also für kleine Kinder passend. Die 48 Kupf. sind gut. Rez. gab sie der Mutter eines anderthalb-

jährigen Knaben in die Hände und sahe mit Vergnügen, wie das Kind derselben die Gegenstände auffasste, und am andern Tage im Gedächtniss behalten hatte. Beweis genug, dass das Buch gut für kleine Kinder ist, die sich der Kupfer freuen und die Fabeln selbst werden Kindern Freude machen, die lesen können.

Feyerstunden. Ein Bildungsbuch für gutmüthliche Kinder, zur Begründung des religiösen Gefühls, von Karl Bessseldt. Mit 16 fein ausgemalten und schwarzen Kupfertafeln, eingebunden 1 Rthlr. Berlin. Ct.

Der Verfasser ging von dem rüstigen Gedanken aus, dass religiöse Bildung nur da gedeihen kann, wo Sinn für Natur, Liebe zu Eltern und Geschwistern Lust zur Erfüllung der kleinen häuslichen Pflichten beym Kinde geweckt sind. Daher, ehe hier von dem eigentlich Religiösen geredet wird, manches andere vorkommt, das in guten Kindern ein Sehnen nach dem Höhern weckt, und nun schreitet der Verfasser stufenweise fort; und gibt mit zartem Sinne schöne Züge aus dem innern Leben guter und frommer Kinder und man freut sich seiner Gabe herzlich. Denn die Kinder werden dies Buch nicht ohne Rührung und Liebe aus den Händen legen. Die Kupfer sind gut.

Im Begriff, eine wissenschaftliche Reise nach Paris und durch die Schweiz auf mehrere Monate anzutreten, zeige ich den Lesern meiner *Annalen der Physik* an, dass der Druck derselben durch diese Reise nicht unterbrochen werden wird. Der ausserordentliche Reichthum an Materialien, welche ich druckfertig zurücklasse, und die Güte meines Collegen, des Herrn Professors *Mollweide*, der die Herausgabe während meiner Abwesenheit übernimmt, setzen mich in den Stand, dieses mit Bestimmtheit zu versprechen. Aufsätze, welche für die Annalen bestimmt werden, bitte ich, unter meiner Adresse, wie bisher, nach Leipzig zu senden, sie werden richtig in meine Hand kommen.

Folgendes ist der Inhalt der 3 bis jetzt erschienenen Stücke des Jahrg. 1819:

Stück I. und II. Beobachtungen über leuchtende Thiere von *Macartney*, frey dargestellt von Gilbert, mit bericht. Anmerkk. d. Hofr. *Tilesius*. — *Tilesius* Resultate seiner, während der drey Jahre der Krusenstern'schen Entdeckungsreise angestellten Untersuch. über d. Leuchten des Meeres. — Berichtigungen und Zusätze aus Briefen des Letztern (Leuchten der Pholaden, Sepien, Seefedern, Meer-Infusionsthierchen, Medusen, Beroen, Nereen und Seeblasen). — Von den, von Tilesius entdeckten microscopischen leuchtenden Meer-Insecten, welche das funkelnde Leuchten des Meeres bewirken; mit Abbildungen der Macartney'schen und der Tilesius'schen leuchtenden Thiere auf 5 Kupfertafeln. — Versuche über die zusammengesetzte Natur der Salzsauren Salze von *A. Vogel*, Mitgl. der Ak. zu München. — Auszug aus 4 Abhandl., welche am 6. Nov. 1818 in der Curländ. Ges. f. Literatur u. Kunst sind vorgelesen worden, von Theod. von *Grotthuss*: über die chemische Wirksamkeit des Lichts und der Electricität, und einen in der erstern entdeckten Gegensatz; eine merkw. Zersetzung des Wassers in der Volt. Säule durch Wasser; blaue sympathetische Tinte aus Schwefel-Blaustoff-Kobolt; und 2 neue Heilmittel. — Beweis, dass im Innern der Erde ein Planet befindlich ist, vom Professor *Steinhaeuser* in Halle. — *Fraunhofer's* Lichtversuche, von *Sömmering's* Veredlung des Weins, ein neues feines Gespinnst, eine neue Camera lucida, aus Briefen von *Chladni*. — Resultate von Versuchen des G. R. v. *Sömmering* über das Verdunsten des Weingeistes durch thier. Häute und durch Kautschuck. — Feuerkugel vom 18. Decbr. 1818, vom Prof. *Meinecke*. — Chemische Untersuchungen der natürlichen Boraxsäure, des Eisenpecherzes, des Picro-Pharmacoliths und des Polyhalits aus Ischel, vom Prof. *Stromeyer* in Göttingen. — Chem. Zerlegungen einiger von B. C. *Jasche* an dem Unterharze aufgefundenen Kiesel-Mangane (rother, grüner, brauner), von Dr. *Du-Ménil* in Wunstorf. — Zur Geschichte des Kadmium, von d. Med. Rath Dr. *Roloff* in Magdeburg. — Die allgemeine schweizer. Gesellschaft für Naturkenntniss, gestiftet im Jahr 1815, ihre physikal. Preisfrage auf 1820, und Rede des Staatsraths *Usteri* in derselben.

Stück III. Ueber die Kunst, verwelkte Blumen wieder zu beleben, und Notiz über d. Vogelbeersäure von A. *Vogel* in München. — Ueber die Blitzröhren und ihre Entstehung, von Dr. *Fiedler* in Freyberg, mit 1 Kpftfl. — Noch einiges über die Blitzröhren, von *Gilbert;* schlesische im Dresdn. mineraleg. Kabinet, ausgegraben von einem Landpred. zu Massel 1706; brasilianische, von Dr. *Schwägrichen;* Bestätigung des Ursprungs durch den Blitz, durch eine ähnliche Schmelzung von Trapp-Porphyr aus dem höchsten Gebirge Mexiko's. — Ueber die Sprache der Electricitätsmesser, das Gesetz der Condensation, Coulombs Gesetz und gegen Volta's Theorie der galvanischen Electricität, vom Hofr. *Parrot* in Dorpat. — Merkw. Beobb. über die Sonnenflecken und Sonnenfackeln, von dem Gen. St. Med. Dr. *Raschig* in Dresden, und e. Beob. des engl. Astron. *Bayley*. — Muthmassungen über die Vasa murrhina der Alten, von Gen. Maj. Freyh. von *Menu von Minutoli*, mit Anmerkk. — Leuchten des Meeres auf s. Entd Reise nach dem Kongo-Strome, beobachtet v. d. Schiffscapitain *Tuckey*, mit einigen Bemerkk. des Hofr. *Tilesius*, und vom Leuchten v. Augen, Fischlaich und Seesternen, und Meeresleuchten ohne Thiere.

Leipzig, den 13. May 1819.

L. W. Gilbert.

In der *Neuen Berlinischen Buchhandlung in Berlin* ist so eben erschienen und daselbst, so wie in Leipzig bey *Gräff* für 1 Rthlr. zu haben:

Theaterpossen
nach dem Leben.
Von Julius v. Voss und Ad. v. Schaden.
Erstes Bändchen.

Dies Bändchen enthält: 1) Die Damenhüte im Berliner Theater, von J. v. Voss. 2) Die Blödsichtigen, von Ad. v. Schaden. 3) Das Kaleideoskop, von J. v. Voss. 4) Der Gast in Hamburg, von Ad. v. Schaden.

Berichtigung.
die
Schwefelquelle bey Schmeckwitz betreffend.

In der Beylage zu No. 106 dieser Zeitung werde ich einer, durch unrühmliches Interesse begründeten Parteylichkeit für diese Mineralquelle, und der Heftigkeit gegen die Person des Rec. beschuldiget, weil ich, von der Wirksamkeit dieses Wassers auf den gesunden und kranken menschlichen Körper durch vielseitige, an mir selbst und andern Personen angestellte aufmerksame Beobachtungen (welche zum Theil in der so eben erscheinenden 2ten Aufl. der Brunnenschrift nachzusehen sind) fest überzeugt, solche nicht ohne Widerrede absprechen, mich selbst aber, der ich, damit diese Quelle zur Heilung menschlicher Gebrechen öfter zweckmässig angewendet werden könne, Mitstifter einer gemeinnützigen, freylich neuen Anstalt (die Quelle ist alt) wurde, welches dem Rec., wenn er die rec. Brunnenschrift ganz gelesen hatte, bekannt war, von demselben nicht geduldig als Modethoren öffentlich dem Lacher zur Schau mit ausstellen lassen will. — Rec. konnte sich, ganz den Grundsätzen der Redaction gemäss, bey der Recension der kleinen Schrift recht gern so kurz fassen, als es ihm beliebte, er musste aber in seine wenigen Zeilen nicht unbilligen Tadel, üble Meinung, ungeziemende Propheterey und deutsame Schmähung verflechten. Fiel es ihm denn dabey nicht ein, dass er gerade dadurch seine eigene Unparteylichkeit, sein erwähntes reines Interesse für die Wissenschaft verdächtig machen, und den Gedanken an eine gänzliche Abneigung gegen die Bäder überhaupt, oder an eine ganz besondere Theilnahme für eine oder die andere der ältern Brunnenanstalten oder Mineralquellen, die er am Ende seiner Antwort auch zugesteht, sehr natürlich selbst veranlassen müsste? Auch der unbefangenste sachverständige Leser wird die Unparteylichkeit des Rec. aufs neue mit mir kaum anzuerkennen vermögen, wenn dieser in seiner Antwort zweifelt, „dass dieses (in einer Dresdner Kanne doch nahe an 8 Kubikzoll haltige) Wasser, auch nur von *einem* Kranken getrunken, vertragen werden könne.“ Muss man nicht bey sich fragen: ob Rec. seine Kranken durchgängig mit Aether tränke, weil er dann wohl auch fürchten werde, dass ein von kohlensaurer Luft ganz entblöstes reines Quellwasser *allen* Kranken vollends den Tod verursachen müsse?

Die Schmeckwitzer Schwefelquelle enthält zwar in 16 Unzen Wasser allerdings 0,30 Kubikzoll Schwefelwasserstoffluft; solche betragen aber auf ein Wannenbad von 160 bis 180 Dresdner Kannen gegen 100 Kubikzoll derselben (und wäre das Sauerstoff- und Stickstoffgas nicht davon abgeschieden, sondern, wie sonst wohl geschah, mit angeschlagen worden, gern das Doppelte); diese aber mit den 1400 Kubikzoll kohlensauern Gas und den 400 Gran der fixen Bestandtheile derselben Wassermenge geben, auch nach chemischen Ansichten, immer ein recht kräftiges Mineralwasser, welches hinsichtlich der wirksamsten Stoffe wirklich mit 40 zum Theil recht berühmten Mineralquellen Deutschlands (den höhern Grad von natürlichem Wärmestoff mehrerer derselben abgerechnet, der zum Glück auch chemisch kein anderer als der künstliche ist, dieser Schwefelquelle aber auch nicht ganz abgesprochen werden kann, weil sie sonst starr seyn müsste) den Vergleich aushält; obschon es den Schwefelquellen zu Nenndorf und Winslar beträchtlich nachsteht, was auch schon bescheiden in der Brunnenschrift angedeutet war.

Soll nun aber ein weniger starkes, deshalb aber noch immer wirksames Heilmittel weggegossen werden, weil die gütige Natur in weiter Ferne ein stärkeres spendete? Soll es Thorheit genennt werden, im Vaterlande der Reben zu pflegen, weil in Frankreich sprudelnder Champagner, und am Vesuv Lacrimä Christi reift? Sollen Kranke, deren Verhältnisse den Gebrauch der Bäder in der Ferne auf keine Weise gestatten, solcher Heilmittel deshalb gänzlich entbehren? Müssten dann die Hallen der warmen Quellen zu Baden, Meinberg, Warmbrunn etc. nicht gleichfalls leer stehen, weil die Wässer der Aehner Quellen noch höhere Temperatur haben und in 10 Unzen so viel hydrothionsaures Gas enthalten, als jene in 16 oder 18 Unzen? Heilt der rationelle Arzt nur mit heroischen Mitteln? Ist diese Behandlungsweise die sicherste, allgemein anwendbarste, einzige, und kommt es immer nur auf Stärke des Mittels mehr, als auf die rechte Anwendung an? Doch diese Andeutungen mögen hinreichen, zu zeigen: das Rec., der auch dem Seifenstoffe vielleicht, weil er sich gerade hier in diesem Wasser befindet, die Lobsprüche der Aerzte aller Zeiten gewaltig schmälert, bey Beurtheilung der in Rede begriffenen Mineralquelle nicht ganz unparteyisch gewesen sey, mindestens über diesen Gegenstand eigene Ansichten haben müsse, welche mit den meinigen in Harmonie zu setzen ich mich jedoch fernerhin nicht mehr bemühen zu wollen versichere.

D. *Boenisch.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Juny. 159.* 1819.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

In den Versammlungen der *Scandinavischen Literatur-Gesellschaft* zu Copenhagen verlas Prof. *Oehlenschläger* in der Versammlung am 11. Juny den zweyten Theil der Demisaga; den 9. July Prof. *Brönstedt* die Fortsetzung seiner metrischen Uebersetzung von Robert Races Normannischer Kronik; den 25. Sept. Prof. *Werlauf* eine Abhandlung über die Streitigkeiten in Anleitung der Drontheim'schen Erzbischofwahl unter Christian dem ersten.

Auf Begehren der Direction des Pastoral-Seminarinms zu Copenhagen hat Prof. Dr. *Carstberg*, Vorsteher des Copenhagener Taubstummen-Instituts zur Belehrung der Candidaten der Theologie, *Vorlesungen über den Unterricht der Taubstummen auch ausser Taubstummen-Instisuten* gehalten, die jetzt im Druck erschienen sind, und wegen ihres wichtigen Inhalts ins Deutsche übersetzt zu werden verdienen.

Auf die Preisausgabe der dänischen Wissenschaftsgesellschaft, *über die Verbindung der Religion der alten Scandinavier und die der indisch-persischen Nationen*, ist eine sehr gründliche und scharfsinnige Bearbeitung eingelaufen, welche des Preises würdig befunden, und nach Eröffnung des Zettels als eine Arbeit des Prof. Finn Magnussen befunden ist.

Vom *dänischen Contingente in Frankreich* ist ein Schreiben des Chefs desselben, des Generals Prinzen *Friedrich von Hessen*, an die *Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften zu Copenhagen* eingegangen, worin dieselbe ersucht wird, einen Preis von 200 Rbthl. Silber, welcher von den Officieren und Beamten des gedachten Contingents gesammelt ist, für die Verfertigung eines kraftvollen, begeisternden *Nationalliedes* und für die *Componirung* desselben auszusetzen. Der erwähnten Gesellschaft ist die Bekanntmachung der Preisaufgabe und die Beurtheilung der einkommenden Lieder und Compositionen überlassen, und sie hat solchemnach zuerst 200 Rbthl. für die Verfertigung des besten Liedes ausgesetzt.

Im Frühjahre 1816 beschloss die Regierung eine *Gradmessung* in Dänemark ausführen zu lassen, und übertrug sie dem Professor Schumacher. Die Beschädigung eines Instruments auf dem Transporte verhinderte den Anfang der Vermessung in diesem Jahre. Im Jahre 1817 aber begann sie zeitig und geht seitdem ununterbrochen fort, so dass sich die Dreyecksreihe schon von Lauenburg bis auf Fühnen erstreckt. Es werden in Dänemark und den Herzogthümern $4\frac{1}{2}$ Breitengrade, und von Copenhagen bis Jütland eben so viele Längengrade gemessen. Vor einigen Monaten trat die hannöverische Regierung dieser grossen wissenschaftlichen Operation bey, und der Hofrath *Gauss*, Director der Göttinger Sternwarte, erhielt den Auftrag, sich nach Lüneburg zu begeben, und dort zum Behuf einer Fortsetzung der Dreyecke durch das Königreich Hannover einen der Thürme an die dänischen Dreyecke zu knüpfen. Diese Verbindung ist jetzt ausgeführt, und die astronomischen und geographischen Wissenschaften dürfen sich Glück wünschen, wenn alle Nachbarstaaten so zu ihrer Vervollkommnung sich die Hand bieten wollen.

Der Kammerherr Graf *Moltke* auf Aagard hat eine Prämie von 100 Species für eine vollständige topographische, statistische und ökonomische *Beschreibung des Amtes Holbeck* ausgesetzt.

Nach den neuesten Berichten an das Missionscollegium betrug die ganze Volksmenge auf *Grönland* beym Ausgange des Jahres 1816 nicht mehr als 5836 Menschen, vertheilt in 17 Colonien an der Westküste von der südlichsten Spitze bis hoch in Norden hinauf. Nur die Küsten des Landes sind bewohnt; denn das Innere des Landes ruht unter einer ewigen Eisdecke, die nie aufthaut, sondern vielmehr jährlich wächst. Doch hat sich die Bevölkerung seit 1789 mit 714 Seelen vermehrt. Das Land hat den grossen Vorzug, dass es bisher weder Geld, noch Geldrepräsentative kennt, folglich auch bis jetzt von allen den Thorheiten, Verbrechen und Verlusten befreyt gewesen ist, welche unablässig im Gefolge desselben sind. Die *Bruchstücke aus dem Tagebuche des Missionars, Hans Egede Saabye, über Grönland*, welche vom Capitain *Fries* ins Deutsche übersetzt und mit einer trellichen Einleitung versehen worden ist, verdienen die Aufmerksamkeit eines jeden, der sich für dieses merkwürdige Land interessirt. Auf der Insel *Island* sind im vori-

gen Jahre confirmirt 733 Kinder, copulirt 525 Paar, geboren 1317, gestorben 918 Personen. Von Dr. *Henderson's* trefflichem *Journal of a residence in Iceland*, das in 2 Bänden zu Anfange des Jahres 1818 zu Edinburg mit vielen schönen Kupfern erschienen ist, ist nächstens eine deutsche Uebersetzung bey Perthes und Besser zu erwarten.

Hr. *Fürst*, ein geborner Däne, welcher sich schon seit ein Paar Jahren in Wien aufhielt, fährt fort, insbesondere den östreichischen Kaiserstaat mit den Erzeugnissen der dänischen ästhetischen und historischen Literatur bekannt zu machen. Seine Briefe über die dänische Literatur sind bekannt. In dem zweyten Bande der Jahrbücher der Literatur, welche mit Unterstützung des Fürsten Metternich in Wien erscheinen, findet sich von Hrn. Fürst eine Uebersicht der neuern schönen Literatur Dänemarks, und der unter der Presse befindliche 3te Band wird eine Uebersicht der dänischen historischen Literatur von demselben liefern.

Bey der königl. *Frederiksuniversität zu Christiania* wurde am 1. Oct. die Krönung des Königs durch eine Rede des Prof. der Naturgeschichte, Hrn. *J. Rolle*, *de divina mentis humanae indole inprimis in rege populi amico conspicua* gefeiert. Das Programm in dieser Rücksicht war vom Professor der Rechte, Hrn. *Steenbuch*, verfasst.

Von dem kostbaren Nationalwerk der *flora danica* ist im Frühjahr das 27ste Heft erschienen. Vor ungefähr 50 Jahren fing der Professor *Oeder*, nachdem er 5 Jahre Norwegen in botanischer Rücksicht bereiset hatte, dieses Werk an. Dem von ihm herausgegebenen Programm zu Folge sollte es alle in den Dänischen Landen wild wachsende Pflanzen enthalten. Während der 10 Jahre, in welchen er sich mit diesem Werke beschäftigt, erschienen 10 Hefte, wovon jedes ursprünglich 6 Platten enthalten sollte. Nach ihm wurde es vom Prof. *Wahl* fortgesetzt. Dänemark ist in dieser Arbeit dem übrigen Europa mit einem schönen Beyspiel vorangegangen; denn kaum war mit der dänischen Flora der Anfang gemacht, als Jacquin seine *flora austriaca* begann, worauf eine Russische von Pallas, eine Londner von Curtis, eine Batavische von Kops und mehre andere erschienen.

Eine scharfe Kritik von Seiten des bekannten Dichters *J. Baggesen* über *Oehlenschläger's Reise nach Deutschland und Frankreich* hat einen heftigen literarischen Streit zwischen den Anhängern beyder Dichter angeregt, der in dänischen öffentlichen Blättern mit grosser Lebhaftigkeit, und leider öfters weit über die Grenzen des Anstandes hinaus, geführt wird. In einer von 12 Studenten der Copenhagener Universität unterschriebenen, dem Professor Baggesen zugesandten und in lateinischer Sprache abgefassten Auffoderung, haben sie denselben, in Anleitung seiner Ausfälle gegen Prof. Oehlenschläger, förmlich herausgefodert, in einer öffentlichen lateinischen Disputation „seine kritischen Grundsätze und die Weise, wie er sie bisher gegen andere angewandt habe, zu vertheidigen, auch demnächst zu beweisen, dass er die Kenntnisse wirklich besitze, die er zu besitzen vorgebe.“ Sie haben die Drohung hinzugefügt, auf den Fall, wenn er ihre Auffoderung abschlagen werde: *„te Commilitonem nostrum posthac non agnoscemus, neque dubitabimus, te ubique malevolum invidumque conviciatorem pronuntiare.“* Dagegen haben einige andere Studenten in einer recht sinnigen Erklärung sich erboten, dem Prof. Baggesen, falls er sich jener Auffoderung fügen und seine kritischen Grundsätze in einer öffentlichen Disputation vertheidigen wolle, als Respondenten beyzutreten.

Die Kieler Universität hat zwey ausgezeichnete Lehrer, die Professoren *Heinrich* und *Schweppe* verloren, von denen erster nach Bonn, letzter nach Göttingen berufen ist. Ein gleichfalls sehr ausgezeichneter Lehrer der Philosophie und Theologie, Professor *Twesten*, der gleichfalls einen Ruf nach Bonn hatte, ist ihr auf Bitten beynahe sämmtlicher Studirender beym Könige erhalten worden.

Zu einem sogenannten *examen artium*, welches die neu ankommenden Studirenden bey der Copenhagener Universität, ehe sie zugelassen werden, nehmen müssen, meldeten sich diesen Herbst nicht weniger als 115 Candidaten. — Die Zahl der Studirenden nimmt wieder allenthalben zu. So zählt die nördlichste lateinische Schule in Jütland, die zu *Aalborg*, nicht weniger als 62 Schüler, die sich den Studien widmen.

Wie glücklich *wohlthätige Vermächtnisse* aller Art in den dänischen Landen, zum Beyspiel für viele andere Länder, noch immer fortdauern, sieht man aus den Anzeigen, die die öffentlichen Blätter fortwährend davon geben. So vermachte kürzlich der Granpenmüller *Willms* dem Armenwesen zu Kiel 4000 Rthl. Cour., und der vom Prof. Weber daselbst errichteten Krankenanstalt 2000 Rthl. Die letzte Anstalt hat auch der Obristlieutenant *v. Segemöller* zur Universalerbin seines nicht unbedeutenden Nachlasses eingesetzt. Ein zu Kopenhagen verstorbener Aufseher der Stadtwage daselbst, *Thomsen*, hat 25000 Species und 83000 Rbthl. Nennwerth milden Stiftungen und Schulen vermacht. Der in diesen Tagen verstorbene Staatsminister *v. Moltke* soll auf diese Weise gar 600,000 Rbthl. vermacht haben.

Der *Stiftsbibliothek in Fühnen* haben Se. Königl. Majestät eine Sammlung von Alterthümern, bestehend aus den Doubletten des Copenhagener antiquarischen Museums, geschenkt. — Die *Kathedralschule* in *Ripen* erhielt kurz vor dem Ableben des Staatsministers *von Moltke* von demselben sämmtliche Doubletten einer zum Moltke'schen Museum gehörigen Mineraliensammlung, bestehend aus 476 Nummern, um beym Unterricht in den naturhistorischen Fächern benutzt zu werden.

Zu den mit Königl. Unterstützung erschienenen 5 Bänden des *Suorro Sturlesen* wird noch ein 6ter Band erscheinen, welcher Indices und Aufklärungen zum ganzen Werk enthalten wird. Der Etatsrath Professor Thorlacius, und Justizrath Werlauf, welche die Her-

ausgabe der letztern Bände besorgt haben, werden auch diesen 6ten Band besorgen.

Die am 7ten Oct. begonnene Herbstlandemöde zu Rothschild eröffnet Bischof *Münter* mit einer Abhandlung, enthaltend Vermuthungen über eine Verbindung der dänischen Ritterorden mit den *Congregationibus fratrum Pontificum* im südlichen Europa.

Ankündigungen.

Die Kinderstube am Weihnachtsabend. Ein Weihnachts- und Geburtsgeschenk für gutgesinnte Knaben und Mädchen. Vom Verf. des Vater Hellmuth unter seinen Kindern. Mit 20 fein illuminirten Kupfern. Dritte sehr verbesserte Aufl. eingeb. 1 Rthlr. 12 Gr.

Vater Hellmuth hat nun schon viel und lange mit seinen Kindern gesprochen und man hört ihn immer lieber. Er hört den Kindern zu, wenn sie fragen, darum weiss er ihnen auch das Rechte zu sagen, und das ist die Ursache, warum seine Kinder ihm so fleissig zuhören, und fremde Kinder, die etwas von ihm gelesen haben, die Aeltern so oft bitten, ihnen etwas von Vater Hellmuth zu kaufen. In dieser Kinderstube nun gibt's für die lieben Kleinen viel Nützliches zu lesen und auch die Kupfer gewähren eine angenehme Unterhaltung.

Erinnerungen für die Jugend und Freunde des Vaterlandes. Mit einem schön illuminirten Kupfer und mehreren fein gestochenen Kupfertafeln. Vom Verf. des Vater Hellmuth. 1 Rthlr. 8 Gr.

Wir kennen kein Buch, das als erstes Lesebuch jungen Freunden und Freundinnen der Geschichte so zu empfehlen wäre. Die grössten Menschen aus der Geschichte werden hier vorgeführt, und was das Kind gelesen, wird seinem Geiste und Sinne durch die schönen Kupfer eingeprägt. Wenn die Einführung dieses Buchs für Lehrer in öffentlichen Schulen wegen des Preises schwierig seyn sollte, so werden doch Privatlehrer sich gewiss bald desselben bedienen. Da sind in Kupfer gestochen die Geschichten von Moses vor Pharao — Hektor's Tod — Codrus Aufopferung — Miltiades Schwur — von Aristides, wie er selbst seinen Namen auf die Verbannungstafel schreibt, und von Cimon, wie er das Gold zurückweiset, das ihn dem Vaterlande untreu machen sollte. Da sieht das Kind Sokrates den Giftbecher trinken und Epaminondas bey Mantinea den Pfeil aus der Wunde ziehen, den jungen Hannibal ewigen Hass den Römern schwören, und nach mehreren andern jene drey Schweizer die Hände zum Himmel emporheben. — Die Erzählung ist leicht und fliessend, dem jugendlichen Alter angemessen, ohne der Grösse des Gegenstandes etwas zu vergeben.

Dasselbe Buch, unter dem Titel: der patriotische Kinderfreund, ein höchst lehrreiches, unterhaltendes Bilderbuch für deutsche Knaben. Mit 8 sämmtlich sehr gut ausgemalten Kupfern. 2 Rthlr.

Entwurf zu öffentlichen Religionsvorträgen, von einigen sächsischen Predigern verfasst und herausgegeben von H. W. Rehkopf. 3 Abtheilungen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Diese Reden empfehlen sich vorzüglich durch Reichthum des Inhalts, Kürze, Klarheit und Verständlichkeit in der Darstellung.

Wohlgetroffene Bildnisse August's v. Kotzebue und Stourdza's.

Unterzeichnete Buchh. erhielt von diesen beyden Bildnissen eine Anzahl in Commission und bietet sie den Buchhandlungen und durch diese dem Publico dar. Beyde sind auf gross Velin-Pap. in 4to, der Preis eines jeden 8 Gr.

Leipzig, im May 1819.

Gräff'sche Buchh.

Vom ersten July dieses Jahres an erscheint:

Z e i t b l a t t
für Literatur und Politik.

Dem Verdienste seine Krone,
Untergang der Lügenbrut.

Von mehreren bekannten und beliebten Gelehrten verfasst, wird es folgende Tendenz haben:

1) Alle vorzüglichen Ideen und Ansichten mitzutheilen und zu prüfen, welche bey der Wiedergeburt und neuen Gestaltung des politischen und kirchlichen, des sittlichen und geistigen Lebens eine Herrschaft zu gewinnen trachten.
2) Eine gedrängte Uebersicht nebst kurzer beurtheilender Anzeige alles dessen zu liefern, was die Literatur in ihren verschiedenartigen Zweigen als wirklich *neu*, oder in irgend einer Art *merkwürdig* darbietet.

Was also im äussern und innern geistigen Leben, d. h. in Staat, Kirche, Wissenschaft und Kunst, als bedeutend gut oder böse, einwirkend und folgenreich erscheint, gehört zum Hauptinhalte dieser Zeitschrift, welche demnach kein eigentliches Recensions-Institut werden soll, da wir deren bereits genug und unter ihnen manche vortreffliche haben.

Wir wollen den Geist der Zeit darstellen, sein Gutes und Schlimmes, wie es sich in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft offenbaret. Frey und offen, aber ohne Bitterkeit und persönlichen Hass wer-

den wir gegen jede Art des Despotismus, des Aristokratismus und der Verfinsterungssucht ankämpfen, jedoch den Sansculotten keineswegs uns zugesellen.

Der Herausgeber, *Hartwig von Hundts-Radowsky.*

Das Zeitblatt wird sich durch edle Freymüthigkeit und Wahrheit vortheilhaft auszeichnen und empfehlen, wird die Aufnahme in jedem Lesezirkel verdienen und bey eigener Anschaffung manchem Privatmanne mehre andere Zeitschriften entbehrlich machen, und wird durch die Benutzung einer liberalen Censur, durch die schätzbarsten Verbindungen, durch guten und gefälligen Druck und Papier sich eine günstige Aufnahme verschaffen.

Vom ersten July dieses Jahres an erscheint wöchentlich eine Lieferung von 2 Stück; in der Folge zuweilen 1 oder 2 Stück mehr.

Ausführliche Anzeigen und Probeblätter sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben. Der halbe Jahrgang, vom July bis Ende dieses Jahres kostet 2 Thlr. sächs. pränumerando und ist dafür in allen Buchhandlungen, auch auf Post- und Zeitungs-Expeditionen zu haben.

Leipzig und Merseburg, den 1. Juny 1819.

Der Verleger, *Ernst Klein.*

Neueste Verlagsbücher der *Goebhardtischen* Buchhandlungen in Bamberg und Würzburg, welche durch alle solide Buchhandlungen zu haben sind.

Auffenberg, Jos. Freyherr von, die Bartholomäus-Nacht. Ein historisches Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg. 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — Der Filibustier, oder die Eroberung von Panama. Ein romant. Trauerspiel in 4 Acten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg, 8. geheftet. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— — Wallas. Ein heroisches Trauerspiel in 5 Acten, mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Ramberg. (ist unter der Presse.)

Feder, M., Predigten auf alle Festtage des Jahres, 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl.

— — Predigten auf alle Sonntage des Jahres. 2 Theile. Neue verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. od. 4 fl.

Gehrig, J. M., Andachts- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken. Mit einem schönen Kupfer und gestochenem Titel nebst Vignette. 8. Auf Velinpapier 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — Dasselbe auf Schreibpapier 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

— — Dasselbe auf Druckpapier 18 Gr. od. 1 fl. 12 kr.

Gehrig, J. M., Glossen zum Texte meiner Erfahrung. Ein kleiner Beytrag zur Beförderung der Welt- und Menschenkenntniss. Nebst einem Anhange vorzüglicher Stellen aus guten Schriften. 8. 16 Gr. oder 1 fl.

Gehrig, J. M., Sonn- und Festtägliche Predigten für das ganze katholische Kirchenjahr, nebst mehreren Predigt-Entwürfen und Gelegenheitsreden. 4 Bände. 8. (sind unter der Presse.)

Hesselbach, Dr. A. C., die sicherste Art des Bruchschnittes in der Leiste. gr. 4. 16 Gr. oder 1 fl.

— — Ueber den Ursprung und Verlauf der Unterbauchsdeckenschlagader und der Hüftbeinlochschlagader. Ein Nachtrag zu der Schrift: Die sicherste Art des Bruchschnittes in der Leiste. Mit 6 Kupf. gr. 4. (ist unter der Presse.)

Hohn, Prof. K. F., die Studien-Anstalten im Königreiche Baiern. Ein Handbuch für *Rectoren und Lehrer an denselben*, zur *leichteren* Führung ihres Amtes, und für alle, welche sich über die Einrichtung der vaterländischen *hohern* Bildungs-Anstalten unterrichten wollen. gr. 8. (ist unter der Presse.)

— — Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. Siebente umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 8 Gr. oder 30 kr.

— — Libellus precum, in usum literarum studiosorum aliorumque christianorum. 8. 8 Gr. oder 30 kr. Dasselbe auf Schreibpapier 10 Gr. oder 40 kr. Dasselbe auf Velinpapier 14 Gr. oder 54 kr.

Pfeiffer, Dr. Chr., Der Scharlach, sein Wesen und seine Behandlung, mit besonderer Berücksichtigung des im Jahre 1818 zu Bamberg herrschenden Scharlachs. Mit 1 Kupfer. gr. 8. (ist unter der Presse.)

Schwarz, J., Handbuch der christlichen Religion. Drey Theile. 5te verb. u. verm. Aufl. Nebst einem vollständigen Register. 8. Auf ordinair Druckpapier. 2 Thlr. 8 Gr. oder 3 fl. 30 kr.

Dasselbe auf weiss Druckpapier 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 fl.

Von den neulichst erschienenen:

Observations on some important points in the practice of military surgery and in the arrangement and police of hospitals; illustrated by cases and dissections; by *John Hannen*, deputy inspector of military hospitals.

wird nächstens in unserm Verlage eine Uebersetzung nebst gehaltreichen Anmerkungen von einem sachkundigen Gelehrten erscheinen.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des Juny. 160. 1819.

Civilrecht.

Das System der römischen Noxalklagen, von Dr. *Sigm. Zimmern*, Privatdocent des Rechts zu Heidelberg. Heidelberg, in Commission bey Mohr und Winter. 1818. IV. 315 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wenn schon ältere Rechtsgelehrte mit glücklichem Erfolge das römische Recht als Ganzes bearbeiteten, so ist doch dasselbe, da der Theile Verschiedenheit so gross, und der Wechsel des Geistes, welcher das allmählige Entstehen mancher römischen Rechtsinstitute herbeyführte, in jeder Epoche seinen Einfluss auf die Gesetzgebung äusserte, bey weitem nicht auf jene Stufe der Vollkommenheit befördert worden, auf welche es gelangen konnte, und gelangen wird, wenn jede einzelne Materie einer besondern Prüfung unterworfen, und das Zusammentreffende auf seinen ursprünglichen Gesichtspunct zurückgeführt wird. Neuere Rechtsgelehrte haben für diesen Zweck Vieles geleistet, und wir finden uns mittelst eines gründlichen Quellenstudiums von dem Gegentheile manches Lehrsatzes überzeugt, welcher nur früher in der Doctrin und im Urtheilschöpfen leitete. Mit Recht darf der Vf. diesen Rechtsgelehrten zur Seite gestellt werden, indem er die bisher noch nicht vollständig bearbeitete Lehre von den Noxalklagen einer Revision nach den Quellen unterwirft, und geschichtlich-wissenschaftlich darstellt. Wir wollen den Lesern eine kurze Anzeige dieser interessanten Abhandlung mittheilen. Vor allem zeigt der Verf. (Cap. I.), dass die aquilische Klage zwar ursprünglich nur auf unmittelbares körperliches Einwirken von Seiten des Verletzers auf das Object gegangen, aber nachher als *actio utilis*, oder *in factum* eine weitere Ausdehnung erhalten habe, so dass auch die *praestita causa damni*, oder *praestita occasio damni* dieselbe Klage begründeten. Indem er die Meinungen der bekannten Rechtslehrer *Hasse*, *v. Löhr* und *Schömann* erläutert, die Meinungen Anderer berichtiget, beweiset er mittelst einer mühsamen Vergleichung der Gesetze, dass die aquilische Klage zwar nicht denjenigen, welche nur ein persönliches Recht haben, sondern nur noch denjenigen zukomme, welche *jura in re* haben, dass dem Selbstthun jede durch Befehl veranlasste Handlung, ja auch die *scientia*, oder *patientia* einer Verletzung, deren Verhütung möglich war, gleich zu halten sey, so dass auch hierauf noch die *utilis aquil. actio* gegen den Herrn *in solidum* gehe; dass dieses nicht nur nach dem aquilischen Gesetze, sondern bey allen Arten von Delicten gelte. Nach dieser allgemeinen Vorerinnerung liefert der Verf. (Cap. II.) eine Uebersicht und Kritik der bisherigen Ansichten über den Grund der Noxalklagen, hebt das „*noxa caput sequitur*“ hervor, und stellt (Cap. III.) als leitendes Princip auf, dass, nachdem es dem Sclaven, wie jeder Sache an aller Selbständigkeit mangele, der Kläger nur an ihren natürlichen Schutzherrn, den Eigenthümer, sich wenden könne. Diesen treffe die Klage, als Repräsentanten, oder Defensor des Seinigen. Habe das Urtheil Vergütung des Schadens ausgesprochen, so sey diese wieder Pflicht der Sache selbst, sie also als zahlungsunfähig dem Kläger oder Gläubiger heimgefallen, so dass der Sclave oder das Thier durch seinen Leib büsse, wie es schon die XII. Tafeln in Ansehung der insolventen Schuldner mit sich bringen. Daher stamme die *noxae datio*. Dabey sey aber dem Eigenthümer überlassen geblieben, des Klägers Ansprüche gegen Zurückbehaltung des Eigenthums zu befriedigen. Daher war die Wahl zwischen *noxae datio* und *litis aestimatio* consequent. Diese Ansicht hat wirklich so viele Natürlichkeit und Uebereinstimmung mit dem philosophischen und Rechtssysteme der Römer, dass man ihr nicht wohl den Beyfall versagen mag, und es kann die *noxae datio* als eine besondere Begünstigung, wofür sie zeither angesehen wurde, nicht füglich betrachtet werden, indem es jedem Beklagten freysteht, durch Verabfolgung der in Anspruch genommenen Sache sich der Last eines Processes zu entziehen. Daher konnten auch die Noxalklagen nur gegen den Eigenthümer angestellt werden, setzten jedoch allezeit einen culposen Schaden voraus. Der Verf. zeigt ferner, dass für die durch Immobilien entstandenen Beschädigungen dieselben Grundsätze Statt fanden (*cautio damni infecti*), und zählt 21 Unterarten der Noxalklage auf, gegen deren eine und die andere nun freylich noch wichtige Zweifel obwalten, die der Verf. weder berührt, noch gelost hat, indem er zwar überall die Quellen anführte, aber nicht bestimmt nachwies, in wiefern sie unter die Classe von Noxalklagen zu rechnen seyen, und es ist daher zu wünschen, dass der Verf. eine genauere Nachweisung bey einer wohl zu erwartenden zwey-

ten Auflage nachträge. Im IV. Cap. begründet der Verf. seine schon angegebene Ansicht noch fester, theils aus dem röm. Grundsatze, dass die Schuld dem verletzenden Subjecte, sey es Sclave oder Thier, anklebe, theils aus der consequenten Weise, mit welcher die Römer denselben durchführten, und leitet daraus wichtige, bisher ungekannte, Folgen ab, als: 1) dass, wer vor angebrachter Klage Eigenthümer des Sclaven wurde, von dem er verletzt worden, nun nicht mehr klagen darf; 2) dass, wer einmal den Sclaven oder das Thier *eines* Delicts wegen erlangt hat, nun auch für die übrigen ohne Hülfe sey. Mittels sorgfältiger Zusammenstellung der Gesetze beweiset der Verf., dass überall der Sclave, oder das Thier selbst den einzigen Gesichtspunct bilde, so dass ihn sogar der neue Eigenthümer manumittiren musse, wenn er ihm die *litis aestimatio* erworben hatte u. s. w. Mit gleicher Gründlichkeit bearbeitet der Vf. (Cap. V.) die Beschädigungen der Thiere (*damnum contra v. secundum naturam datum*, *actio de pauperie* und *de pastu*). So wie man bey Sclaven nur das lädirende Individuum, nicht die Nachlässigkeit des Herrn berücksichtiget, eben so kann auch nur in den Thieren selbst der Standpunct für ihre zu ersetzenden oder nicht zu ersetzenden Beschädigungen aufgefunden werden. Den Herrn des Thiers ohne Unterschied zu belästigen, wäre ungerecht, durch *seine* Schuld die Distinction zu begründen, ein Verstoss gegen alle Consequenz und gegen die Grundprincipien der Verantwortlichkeit für negative Beschädigungen. Diesem nach waren die Römer genöthiget, auch in den Thieren einen Maasstab für die Beurtheilung der Schäden aufzusuchen, und da war wohl nichts natürlicher, als die Unterscheidung, ob eine ihrer Gattung nicht gemässe Tücke, oder angeborne, also ganz instinctmässige, Wildheit die Veranlassung des Schadens war. Der Verf. entwickelt seine Ansicht zunächst aus den Gesetzen, berichtiget die hier und da abweichenden Meinungen Anderer, und zeigt, dass die wahre Quelle dieses ganzen Instituts bey den Griechen zu suchen sey. Am Schlusse erörtert er die *act. de pauperie* wegen wilder Thiere, und die *act. de pastu*, und beweiset gegen die gemeine Meinung, welche sich bisher hauptsächlich auf das fr. 1. §. 10. *D. si quadrup.* stützte, dass auch bey wilden Thieren der Unterschied zwischen *contra* und *secundum naturam* nicht cessire. Rec. findet diesen Unterschied dem Gesetze vollkommen gemäss, indem dasselbe die Noxalklage bey den *bestiis* nicht unbedingt, sondern nur *propter naturalem feritatem* ausschliesst. Daraus folgt, dass, wenn sie im Eigenthume sind, die *act. de paup.* wohl Statt finde, aber wieder wegfalle, wenn sie dem Gefängnisse entlaufen, und dann schaden; denn jetzt kann der gewesene Eigenthümer nicht mehr belangt werden, weil er aufgehört hat, Eigenthümer zu seyn. In Betreff der *act. de past.* untersucht der Vf. die Frage, wie dieselbe überall Statt finden könne, da gegen denjenigen, welcher sein Vieh auf fremde Weide führte, die *util. aquil. act.* genügte, und ob diese Klage *noxaliter* auch gegen den Eigenthümer des Viehes, das aus eigenem Triebe sich auf fremder Wiese weidete, Platz habe. In dem VI. Cap. von dem Schutzverhältnisse der Haussöhne und Sclaven stellt der Verf. zuerst den Uebergang der alten in die neue Gesetzgebung dar in Ansehung der Haussöhne, welche schon nach der Lehre der alten Juristen für ihre Delicte selbst belangt werden konnten, wiewohl man sich auch an den Vater halten durfte. Möge auch der Herr, welchen eine Noxalklage trifft, immerhin *procurator in rem suam* seyn, so hindert dieses nicht, ihn als *defensor* zu betrachten. Seinem Principe consequent entwickelt der Verf. seine Behauptung aus dem Sinne des „*defendere*“ und den hierher beziehbaren Fragmenten, und folgert aus der Natur der Defension, dass, weil sie nicht *pro rata* geschehe, der allenfallsige *Condominus* nur *in solidum* vertheidigen könne, sofern er sich seiner Ansprüche nicht sogleich begeben wolle. Der Verf. geht nun von den Privatdelicten auf öffentliche über, stellt deren Verhältniss zur *noxa* in der Art dar, dass, weil kein Bürger zur Foderung einer Privatbusse berechtiget sey, hier die eigentliche Strafe eintrete, wobey der Herr wohl auch Schaden leiden könne, aber *noxae datio* oder *litis aestimatio* nicht Statt finde.

Zu den verschiedenen Ansichten, welche die Rechtslehrer zeither aufgestellt hatten, trug entschieden vieles bey, dass die Römer zwischen privat- und öffentlichen Delicten keine scharfe Grenzlinie gezogen haben, indem bey manchen frühern Privatverbrechen nachher auch *criminaliter* geklagt werden konnte, so wie umgekehrt der Prätor oft neben den Criminalklagen Privatklagen, als electiv concurrirend einführte. Daher kamen auch manche *poenae extraordinariae*. Insbesondere ist die Form der Noxalklagen wichtig in Hinsicht des Schutzverhältnisses des Herrn, indem von ihm als Repräsentanten des Sclaven *litis aestimatio*, oder im Weigerungsfalle Uebergabe des Sclaven selbst gefodert worden. Klage und Urtheil war mithin alternativ. Der Vf. berichtiget die gegentheiligen Meinungen aus den Gesetzen selbst, und interpretirt *Ulpian* auf eine ganz vorzügliche Weise, sich auf *Cujas* stützend. Endlich zeigt der Verf., dass die Noxalklagen nicht arbitrar, aber arbiträre Klagen aus Delicten eben so gut noxale seyn können. Hierauf untersucht er (Cap. VII.) die Bedingungen der Noxalklagen, vorzüglich die Frage, ob sie auch gegen den *b. f. possessor* gehen. Rec. erfreute sich an der wohlgerathenen Vergleichung des fr. 27. §. 3. *ad leg. aquil.* und fr. 11. *de nox. act.* mit andern Gesetzstellen, woraus hervorgeht, dass die Noxalklage gegen den *b. f. possessor* nur als *dominus putativus* angestellt, oder auch im Collisionsfalle, wo er nur ein *dominus fictus* ist, bey der *act. furt. noxal.* belangt werden könne. Der Vf. deutet den Sinn des fr. 28. *de N. A.*, in Zusammenhal-

tung des fr. 27. §. 5. *ad leg. aquil.*, berichtiget *Cujas*, und zeigt, dass der Eigenthümer, wenn er den Sclaven auch im Augenblicke nicht besitzt, als natürlicher Vertheidiger seines Eigenthums ihn vertreten könne, dass aber, wenn er die Defension verweigerte, er wie im Falle des Besitzes den Sclaven selbst, so hier seine Rechte daran cediren und caviren müsse, dass er den Sclaven herausgeben wolle, so bald er dazu im Stande ist. Hieraus leitet der Verf. noch mehrere wichtige Folgen ab, und stellt mittels Interpretation der Schlussworte des fr. 8. *de N. A.* das Verhältniss der Noxalklagen bey Mitcigenthümern dar. Ueberall trifft man neue und vorzügliche Bemerkungen an. Nun beantwortet der Verf. Cap. VIII. die Fragen: welche Rechte durch die *noxae datio* auf den Empfänger, und auf welche Weise übergehen, und wer der Kläger sey? Rec. bemerkt in Kürze die Resultate: 1) die *noxae datio* ist Eigenthumsübertragung, die also nur von Seiten des Eigenthümers zu bewirken ist, und quiritarisches Eigenthum begründet; 2) das Eigenthum des ersten Besitzers geht nur *ope exceptionis* unter, denn seine *vindicatio* ist an sich vollkommen gerecht, da sie sich auf das vorerst nicht aufgehobene quiritarische Eigenthum stützt. Erst die Usucapion zerstört dieses *ipso jure*. Der Verf. hat obige Fragen philologisch und kritisch gelöset, und sich überall als einen gründlichen Forscher erprobt. Eben so bemerkenswerth ist (Cap. IX.) die Darstellung der Noxalklagen in Concurrenz mit den Klagen aufs Ganze. Solche *actiones in solidum* neben den Noxalklagen sind I. gegen den Herrn im Falle des Befehlens oder Gestattens, indem der befehlende oder gestattende Herr immer als schuldiger Thäter erscheint, deshalb aber eine Noxalklage des Sclaven wegen nicht ausgeschlossen ist, weil daraus, dass der Herr das Delict gestattete, keine Entschuldigung für den Sclaven, sondern nur eine Beschuldigung des Herrn abgeleitet werden kann. Dasselbe gilt bey den Befehlen, welchen der Sclave nicht gehorchen durfte, die für ihn darum als nicht vorhanden gelten müssen, weil es ihm durchaus nicht zur Entschuldigung gereicht, sich durch sie bestimmen zu lassen. Beyde, der befehlende (gestattende) Herr und der Mit- oder neue Eigenthümer, oder der freygewordene Sclave selbst haften electiv. Der Verf. liefert hier eine Interpretation des fr. 2. *de N. A.*, berichtiget Hasse's und Mendoza's Meinung, und führt die Doctrin auf die XII. Tafeln zurück. II. Gegen denjenigen, welcher doloser Weise sich des Besitzes (seines Sclaven oder Thiers) entäussert hat. Hier beruht die *actio in solidum* auf dem Grundsatz: *dolus pro possessore est*, verbunden mit der durch eigene Schuld verursachten Unmöglichkeit der *noxae datio*. Dasselbe gilt III. gegen denjenigen, welcher sich des Besitzes zwar nicht entäusserte, aber durch fälschliches Läugnen der Herausgabe zu entziehen suchte. Einige gewähren IV. eine Klage *in solidum* auch gegen denjenigen, welcher nicht Eigenthümer ist, aber sich *ipso jure* arglistig dafür ausgibt. Sie suchen den Grund in der Unmöglichkeit der *noxae datio*. Der Verf. bestreitet die Allgemeinheit dieses Grundes gegen *Cujas* und *Glück*, und erklärt fr. 7. u. 8. *de interrog.* in Zusammenhaltung mit fr. 16. §. 1. u. fr. 17. eod. in der Art, dass sich nach Rec. Meinung die Waagschale herneigt. Hierauf beleuchtet der Verf. (Cap. X.) das Verhältniss der Noxalklagen zu den Quasidelicten, und geht von dem Principe aus: die Schuld klebe dem Thäter an, woraus sich die Verschiedenheit der Quasidelicte und Noxalklagen von selbst offenbare.

Es sey jedoch, zeigt der Vf., selbst nur Folge der verschiedenen Grundlagen, indem nur jene aus einer fingirten Culpa entstehen. Aber weil man dieses verkannte, so habe man die Annahme einer Quasiculpa bey Noxalklagen durch die Analogie der Quasidelicte zu rechtfertigen gesucht, mit der Bemerkung, dass das „*noxa caput sequitur*" dennoch der vollkommenen Gleichheit im Wege stehe. Gegen diese Meinung kämpft der Verf., indem er aus den Gesetzen darzuthun strebt, dass die Verantwortlichkeit nur auf dem Thäter selbst ruhe, der Eigenthümer als Defensor hafte, mithin auch nicht weiter, als der Klage selbst Sicherheit gewähre, und dass davon jene beyden Erscheinungen nur natürliche Folgen seyen. Bey den Quasidelicten hingegen werde wirklich aus besondern polizeylichen Gründen in den vom Gesetze ausdrücklich bezeichneten Fällen eine Verantwortlichkeit für die Handlungen Anderer verlangt, so dass nach geschehener That der Beklagte ohne Rücksicht, ob er sie selbst verübt hat, oder nicht, in Anspruch genommen wird, weil man schon für unterlassene Verhinderung eine Culpa fingirt, woraus dann umgekehrt folge, dass dieser immer selbst, und in der Regel *in solidum* hafte. Die Quasidelicte müssen also in den vom Gesetze gezogenen Schranken bleiben, während es der Noxalklagen so viele gibt, als wirkliche Delicte von Sclaven (Verletzungen von Thieren) verübt werden können. Zuletzt erläutert der Verf. die einzelnen hierher gehörigen Klagen. Bestimmtheit des Ausdruckes, gewissenhafte Nachweisung aus den Quellen, und gründliche Deutung derselben zeichnen dieses Buch aus.

Das Verbot der rückwirkenden Kraft neuer Gesetze im Privatrechte. Von *Friedrich Bergmann*, Doctor und ordentl. Professor der Rechte zu Göttingen. Hannover 1818, bey den Brüd. Hahn. XXIV. u. 582 S. gr. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Obschon in den jüngsten Jahren über die zurückwirkende Kraft der Gesetze auf früher begründete Rechtsverhältnisse Vieles, mitunter Vortreffliches geschrieben worden ist, so hat doch keine

der bekannten Schriften diese Lehre nach dem eigentlichen Standpuncte der römischen Gesetzgebung vollständig erschöpft. Es ist daher, zumal in unsern Tagen, wo eine Gesetzgebung die andere verdrängen zu wollen scheint, für den Rechtsgelehrten eine willkomene Erscheinung, diese für das Leben so wichtige Lehre neuerdings geprüft, und aus den Quellen selbst erläutert zu sehen. Hr. Prof. *Bergmann* hat sich dieser Bemühung unterzogen, und die Resultate seiner Forschung hier niedergelegt, indem er zuerst (Buch I.) von der Anwendung neuer Gesetze im Privatrechte ohne Rücksicht auf das in unsern positiven Legislationen vorkommende Verbot der rückwirkenden Kraft, dann (Buch II.) von dem letztern selbst handelt. In jener Beziehung setzt der Verf. zwey Dinge voraus, nämlich: dass neue Rechtsnormen irgendwo entstehen und eingeführt werden, welche gewisse Handlungen gebieten, verbieten, oder erlauben. Folgt man dem Begriffe neuer Gesetze, so ergäben sich zwar als Schlusssätze: a) es muss das, was zur Zeit der alten Gesetze geschah, oder unterlassen wurde, den damaligen, b) und das, was zur Zeit der neuen Gesetze geschieht, oder unterlassen wird, den neuen Rechtsnormen gemäss seyn, oder darnach beurtheilt werden. Allein mit Recht bemerkt der Verf., dass diese zwey aus dem Begriffe der Gesetze abgeleiteten Sätze das Thema bey weitem noch nicht lösen, sondern unzulänglich seyen für den Fall, wenn die Entstehung, Beendigung, Wirkung, Rechtsverfolgung einzelner Verhältnisse zum Theile in der Vergangenheit, zum Theile in der Zeit nach dem neuen Gesetze liegen. Denn gerade hier entsteht der Zweifel, ob die Beurtheilung älterer Thatsachen aus den damaligen Rechtsnormen, in der Zeit des neuen Gesetzes, mit oder ohne Rücksicht auf dieses, geltend zu machen; ob und in wie weit überhaupt eine Fortsetzung der in der Vorzeit begonnenen Verhältnisse zulässig sey? Aus dem allgemeinen Princip, dass alles, was jetzt geschieht, durchaus nach den jetzigen Gesetzen beurtheilt werde, und die jetzigen Gesetze in dieser Hinsicht zur vollen ungeschmälerten Wirksamkeit gelangen, leitet der Verf. die Folge ab, dass weder als Mittel, noch als Folge der Rechtsverfolgung älterer Ansprüche, und jenes Ueberganges der alten Verhältnisse in die Gegenwart irgend eine Handlung in der jetzigen Zeit gestattet werde, welche den nunmehrigen Rechtsnormen widerspricht, dass also auch die fortzusetzenden Rechte, und alle fortdauernden juristischen und factischen Verhältnisse überhaupt, in Ansehung ihrer jetzigen Eigenschaften, und der nach jetzigen Gesetzen zur Fortdauer der Rechte nöthigen Bedingungen durchaus nach den neuen Gesetzen regulirt werden; selbst dann, wenn dadurch die nach den alten Rechtsnormen zustehende Rechtsverfolgung, oder ein sonst erworbenes Recht verändert, oder vernichtet werden, und statt dessen ganz neue Rechte und Pflichten entstehen sollten. Die Anwendbarkeit dieses Resultats hänge aber, fährt der Verf. fort, von der Richtung der Disposition ab, besonders in dem Falle, wenn eine Legislation aus einem Lande in ein anderes versetzt wurde. Da dürfte im Allgemeinen der Ausweg genommen werden, dass die neuen Gesetze überall anzuwenden seyen, wo sich der Thatbestand findet, welchen sie als Bedingung ihrer Anwendung voraussetzen. Darneben sey zunächst auf die Art des Ausdrucks in den neuen Gesetzen zu sehen, und wenn im Falle einer zweydeutigen Diction der Zweifel entstehe, ob ein neues Gesetz die von ihm normirten Wirkungen blos als eine Eigenschaft der vorübergehenden Entstehungshandlung, oder als eine Eigenschaft des daraus hervorgezogenen dauernden Verhältnisses betrachte, so sey dem neuen Gesetze zu folgen, indem der Bürger im Staate die gerade jetzt geltenden Rechtsnormen als die vorzüglichsten und ausschliesslich richtigen juristischen Wahrheiten der Gegenwart betrachten, und daher die Reguliruug der gegenwartigen Verhaltnisse aus diesen Wahrheiten als hochstes Princip seiner Handlungen im juristischen Sinne anerkennen muss. Eine widerrechtliche Anwendung neuer Gesetze sey nur dann vorhanden, wenn man die reine Frage: was eine Handlung, ein Thatbestand, oder ein rechtliches Verhältniss in der Vorzeit gewesen sey, und welche Rechte und Pflichten bis zum Augenblicke der neuen Gesetze existirt haben, aus diesen bestimmen will. Der Verf. erläutert seine Ansichten durch einzelne Beyspiele, und geht nun auf die durch Privatwillkür bestimmten Verhältnisse über. Diese unterliegen, nach Rec. Dafürhalten, wenigern Zweifeln, indem alles hauptsächlich darauf beruhet, dass, und wie die Privatwillkur in der Vorzeit auf eine in der Sache und in der Form nach damaligen Rechtsnormen gültige Weise ein Verhältniss regulirt habe. Es darf also die in der Vergangenheit liegende Entstehung nur aus den damaligen Rechtsnormen bestimmt werden; es können jedoch die Wirkungen eines so gultigen Willens bey veränderter Gesetzgebung nur dann, und nur in soweit in der Gegenwart fortgesetzt werden, wenn, und in sofern sie noch von den neuen Gesetzen, als zulässige Folgen der Privatwillkür ausdrucklich oder stillschweigend zugegeben sind. Folglich gelten sie nur dann, wenn die fraglichen Wirkungen aus dem Willen derjenigen Personen hergeleitet werden, durch deren oder ihrer Nachfolger Willen noch nach jetzigen Rechtsnormen solche Folgen normirt werden dürfen. Es ist demnach keine Ausnahme von der Regel, sondern eine natürliche Wirkung, welche durch den Schutz und durch die Erlaubniss der neuen Gesetze der Gegenwart begründet ist. Indem der Verf. hierüber einige treffende Beyspiele anführt, berichtiget er die entgegenstehenden Meinungen Anderer, und fügt noch einige Bemerkungen über authentische Interpretationen, bestätigende und herstellende Gesetze bey.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des Juny. 161. 1819.

Civilrecht.

Beschluss der Rec.: *Das System der römischen Noxalklagen*, von Dr. *Zimmern.*

Nach dieser allgemeinen Deduction geht der Verf. auf das in unsern positiven Legislationen vorkommende Verbot der rückwirkenden Kraft neuer Gesetze im Privatrechte über. Dieselben enthalten zwar den Satz: die Gesetze sollen keine zurückwirkende Kraft äussern;" aber sie sprechen keine blosse Verweisung auf das Datum der Gesetze aus, sondern, was für den Privatmann in der Regel so wichtig ist, die Beybehaltung dessen, was man erworben oder zu erwerben mit gesetzmässiger Sicherheit gehofft hat, das ist auch in grösserm oder geringerm Umfange, den Legislationen, welche für uns ein Interesse haben, bey dem Ausspruche des Verbotes der rückwirkenden Kraft, erste Hauptrücksicht gewesen. Den Satz prüft der Vf. nach Röm. Recht, nach dem Recht in Deutschland vor der Einführung des französischen, und nach dessen Einführung, nach dem französischen in Frankreich und in Deutschland, und nach dem jetzigen Recht in Deutschland. Für das Röm. Recht enthalten nur k. Constitutionen etwas für die gegenwärtige Lehre, indem sie den bekannten Satz: „*leges certum est ad facta praeterita non revocari*" aussprechen. Der Verf. zeigt, dass dieser Satz auch eine materiale Bedeutung gehabt habe, und dass, wenn auch in dem *praeteritum* an und für sich nichts weiter liegt, als die Bezeichnung der Vergangenheit, dasselbe jedoch nach mehrern Constitutionen (Nov. 12. Cap. 3. Nov. 22. Cap. 1.) noch eine besondere positive Bedeutung habe. Es lässt sich auch wirklich nicht verkennen, dass, wie z. B. L. un. §. 15. C. de caduc. toll. VI. 51. u. Nov. 99. C. 1. das Verbot des *revocari ad praeterita* nicht etwa blos auf die Form der Errichtung, sondern auch auf den erst nach dem neuen Gesetz wirksam werdenden Inhalt der letzten Willen bezogen werden soll, so wie auf die Wirkungen älterer Thatsachen sich erstrecke, welche erst in der Zeit der neuen Gesetze eintreten, oder fällig werden sollen. Der Verf. leitet aus Zusammenstellung vieler Gesetze das Resultat ab, dass im Röm. Recht ein eigenes Princip für diese Lehre enthalten sey, ein Princip, welches nicht aus der blossen Idee der Erscheinung neuer Gesetze hervorgeht, sondern daneben besteht, und gerade schon um deswillen als ein selbständiger, die Anwendung neuer Gesetze regulirender, Grundsatz gedacht werden kann; er bestimmt die inneren Grenzen dieses Princips dahin, dass alle Folgen, für welche jemand von einer in der Vorzeit liegenden concreten Rechtserwerbung, oder sonstigen concreten Thatsache nach damaligen Rechtsnormen rechtlichen Schutz erwartete, oder doch erwarten durfte, nicht zu seinem Nachtheile verändert werden sollen, indem, wer zur Zeit des alten Gesetzes eine Handlung vornahm, im Vertrauen auf dieselbe handelte, und erwartete, in den Folgen seiner Handlung darnach beurtheilt zu werden, auch sicher anders gehandelt haben würde, wenn er jene Erwartung nicht hätte hegen dürfen. So treffend der Verf. das Princip aus den Quellen entwickelt, eben so gründlich stellt er auch die beschränkenden Grenzbestimmungen dar, welche näher zu bezeichnen der Raum dieser Blätter nicht gestattet; es darf jedoch nicht unbemerkt gelassen werden, dass der Verf. neben dem blos legislatorischen Gesichtspunct auch den höhern Standpunct der Gesetzgebungspolitik ergriffen, das Verhältniss der angeführten Grundsätze für den Richter dargestellt, und die entgegenstehenden Meinungen Anderer berichtiget habe. Auf den Grund der aus dem Römischen Recht entwickelten Principien stellt der Vf. S. 205. die Grundsätze des deutschen, insbesondere des preussischen Rechts vor Einführung des französischen dar, und beweiset, dass das letztere um so mehr dieselben Ansichten zulasse, als das Röm. Recht ihm zum Grunde gelegt worden. Hierauf wendet er sich S. 236. zu den Grundsätzen des französischen Rechts, und zeigt, dass auch dieses mit den Principien des gemeinen Rechts übereinstimme. Indessen macht der Einfluss, welchen die Revolution auf die neue Gesetzgebung hatte, eine rein historische Vergleichung verschiedener einzelner französischer Gesetze erfoderlich, indem bekanntlich ganze Arten von privatrechtlichen Instituten, z. B. die gutsherrlichen Rechte u. s. w. aufgehoben wurden. Und wenn schon solche Erscheinungen nur eine Ausnahme von der Regel bildeten, so zeigt sich doch die Tendenz der sogenannten Revolutionsgesetze nicht blos bey jenen besondern Verhältnissen, zu deren Zerstörung der ganze Gang und Geist der Veränderungen zunächst geführt hatte, sondern sie ging auch hinüber in die Institute des allgemei-

nen Privatrechts, und so findet sich eine grosse Anzahl von Abweichungen von der Hauptidee des Verbotes. Zuletzt geht der Verf. auf die Grundsätze bey und nach Einführung des franz. Rechts in Deutschland über, und nimmt dabey auf Westphalen, Aremberg, Baden, Berg, Frankfurt, Anhalt-Köthen und Nassau Rücksicht. Dieselben Ansichten führt er in Beziehung auf die jetzigen Grundsätze in Deutschland durch, und zeigt, dass das Röm. Princip auch nach Vertreibung des französischen Rechts, als das in Deutschland geltende zu betrachten sey, theils unmittelbar auf Justinianeischer Quelle beruhend, theils durch die preussische und österreichische Gesetzgebung wiederholt. Endlich geht der Verf. auf die Rechte in Lübeck, Hamburg, Hannover, Bremen, Oldenburg u. Preussen über, und schliesst mit dem allgemeinen Wunsche, dass die Theorie künftighin das Permanente und das Transitorische gehörig scheiden möge. Dieses Buch zeichnet sich durch viele neue Ansichten aus, und Rec. glaubt es nicht blos Theoretikern, sondern auch Richtern zum Gebrauche in den Gerichtshöfen besonders empfehlen zu dürfen.

Technologie.

Deutschland auf der höchstmöglichen Stufe seines Kunstfleisses und seiner Industrie überhaupt. Vorschläge, Wünsche und Hoffnungen zur Vermehrung des deutschen Wohlstandes. Von *Joh. Heinr. Moritz Poppe*, Rath u. Professor zu Frankfurt (jetzt in Tübingen). Frankfurt a. Main, in der Hermannschen Buchhandlung. 1816. gr. 8. 58 S. (9 Gr.)

Es verdient allgemeine Aufmerksamkeit, wenn doch verständige Männer einer Nation hervortreten und anzeigen, was und wo es Noth thut, was und wie zum allgemeinen Besten nachzuhelfen ist. Wenn der Sachkenner, der sein Fach überschaut, die Standpuncte des Gebiets bezeichnet, und zugleich nachweist, was von hieraus zu berichten ist, so spricht er seinen Nationalsinn aus, und seine Stimme wird nicht, wie die eines Predigers in der Wüste, verhallen. Der würdige Hr. Vf. gehört unter die edlen deutschen Männer, die das deutsche Volk zur Aufmerksamkeit seines Gewerbsstandes mit Manneskraft hinführen. Es verdient dies Beginnen auch in unsern Blättern um so mehr ausgehoben zu werden, als solche Stimmen unter uns noch selten sind, weil die Aufmerksamkeit noch immer auf politische Ansichten fast ausschliesslich gerichtet ist, dagegen aber die Erwerbsmittel eines Volks der eigentliche Hebel oder die Basis seiner Subsistenz selbst sind. Zudem sind Gewerbsangelegenheiten lediglich Sache des Volks, keineswegs aber der Administration, wie manche, durch die Gewohnheit verführt, glauben. Darum spricht sich auch hier allein die Volkskraft rein aus. Die Erwerbsmittel sind das feste Band, das Völkerschaften zusammenschlingt und Landesliebe erweckt. Alles andere ist beyläufig, und kann im besten Falle nur das Gewerbsleben erhöhen, doch nie erhalten, viel weniger erzeugen. Im alten Aegypten blühten die Wissenschaften, so lange man die Gewerbe ehrte, und England stieg zu seiner Höhe blos durch die gesteigerten Gewerbe, und die Wissenschaften stiegen immer mit ihnen zugleich. Setzt ihr Deutschen die Gewerbe in ihre natürlichen Rechte ein, und ihr werdet sehen, zu welcher Höhe eine Nation, wie die deutsche, zu steigen vermag! —

Schon im J. 1812. hatte der Hr. Vf. in einer eigenen Schrift: „Geist der englischen Manufacturen, ein Wort an die Deutschen, um ihre Manufacturen möglichst zu beleben und zu vervollkommnen; Heidelberg“ — die deutsche Nation auf den wichtigen Gegenstand dringend aufmerksam gemacht, indem er von dem englischen Fabrikfleisse und den Erfindungen, welche in dieser Hinsicht die Engländer seit einem Jahrhunderte gemacht, eine Uebersicht und für uns resultirte Winke gab, um zu zeigen, wie man in Deutschland verfahren müsste, sich von der englischen Industrie frey und unabhängig zu machen. Nun hat sich der Napoleonische Despotismus entfernt, und es sind glücklichere Zeiten eingetreten, wo man von allen Seiten frohe Hoffnungen für deutsche Industrie blicken lassen, und das Aufleben derselben männlich befördern kann. Voll patriotischen Eifers sind auch Männer öffentlich aufgetreten, um deutsche Industrie in Flor zu bringen.

Es wird bewiesen, warum England im Vorsprunge ist. Nur die deutsche Verfassung, keineswegs aber die Nation, ist Schuld, warum diese den Engländern in manchem nachsteht. Die letztern haben den Kunstsinn und das Talent nicht ausschliessend, sonst würden sie die deutschen Künstler in ihrem Lande nicht so hoch schätzen. Es ist zu wiederholt bewiesen worden, dass gerade die ausgezeichnetsten Männer ihres Fachs in England von Geburt Deutsche sind, z. B. *Herschel*, der geschickteste Astronom; *Wegner*, der geschickteste Hutfabrikant; *Hase*, der geschickteste Uhrmacher; *Holzapfel*, der berühmteste Dreher; *Meyer* und *Hering*, die vorzüglichsten Buchbinder. Der oft bewunderte Nationalgeist ist erst erweckt, und kann in Deutschland, wie dort, seinen Charakter annehmen. Der Geist der Engländer ist gesetzt und gehaltreich, der deutsche nicht minder, dazu noch unverdrossener, beharrlicher, hervorbringender. Der Geist der Deutschen ist nur durch steife Abhängigkeit, Niederdrückung und Mangel an Ermunterungsmitteln nach und nach zum blöden Misstrauen gekommen. — Die Deutschen haben ihr Erfindungstalent durch sehr wichtige Erfindungen in der Vorzeit beurkundet, und bewiesen, was sie in der Industrie

und in der Handlung leisten könnten; sie erfanden die Kunst des Oelmalens, das Linnenpapier, die Buchdruckerkunst, die Holzschneiderey, die Kupferstecherey, die Radir- und Aetzkunst, die Orgeln, die Uhren, Luftpumpe, Elektrisirmaschine, die Windbüchse, das Spinnrad, das sogenannte französische Thürschloss, die Kunst Diamanten zu schleifen, die meisten Maschinen in Münzen, Papier- und andern Mühlen, Drahtzieherey, Berg- und Hüttenwesen, die Töpferglasur, das Spitzenklöppeln etc. — Die Erfindungstalente der Deutschen müssen wiederum geweckt werden. Die Deutschen müssen wieder Muth bekommen, ihre Talente in Ausübung zu bringen, wozu sie jetzt wohl mehr als sonst Lust bezeigen werden. Dies beweist sich bereits in gar schönen Beyspielen. Man bestrebt sich wieder selbst zu erfinden, zu üben und in der Kunst vollkommner zu werden. Viele haben es in der neuern Zeit sehr weit gebracht, z. B. *Seethaler* und Sohn in Augsburg, *Stobwasser* in Braunschweig, *Evers* in Wolfenbüttel, *Dick* und *Kirsten* in Offenbach, *Reichenbach* und *Utzschneider*, *Schleisheim* und *v. Arensberg* in München. Redenden Beweis geben unter andern auch die Eisengiessereyen, namentlich in Schlesien und Sachsen, in der Baumwollspinnerey, *Heerens* Webemaschine, die vergebens mehrern Regierungen angeboten worden ist; *Heidels* Schermaschine; *Streibers* Persio oder rother Indig; die Strohflechterey, besonders um Dresden; *Fr. Schafzahls* Erfindung einer Maschine, Nägel ohne Feuer zu fabriciren; *Sennefelds* Steindruckerey u. s. w. So sind in mehrern deutschen Staaten manche Industriezweige zum Grünen gebracht worden, die nur einer kräftigen Nachhülfe bedürfen, um herrlich hervorzuwachsen und zum Nuzzen des Staats und seiner Bürger recht schöne Früchte zu bringen. Von S. 58—58. sind die Mittel angegeben, welche Deutschland als die zweckmässigsten anwenden soll, um den deutschen Kunstfleiss und das Industriewesen zu beleben, zur Vollkommenheit zu bringen und auf die höchstmögliche Stufe zu heben. Sie bestehen in folgenden:

Vor allererst soll in Ergreifung der Mittel ein nöthiges Uebereinkommen getroffen werden, was jetzt wohl am besten von der Frankfurter Bundesversammlung ausgehen könnte. Wenn deutsche Fürsten zur Erreichung politischer Zwecke Vereine schliessen, warum sollten sie nicht auch einen Verein zur Belebung und Emporbringung des deutschen Fabrik- und Industriewesens bilden können, da doch Reichthum, Glück und Bevölkerung der Staaten davon abhängt?

Der brittische Handel in Deutschland muss beschränkt oder erschwert werden, durch Einfuhrzolle und andere Abgaben, vorzüglich bey solchen Waaren, die wir aus vaterländischen Fabriken erhalten können, wenn auch im Anfange die Fabrikate weniger gut wären.

Verfolgung der Staatsmaxime, Alles so viel wie möglich im Lande selbst verfertigen, und wo möglich auch die Materialien zu den Waaren im Lande selbst erzeugen zu lassen — was jedoch nicht immer und aller Orten möglich ist. Wenn man an dieser Maxime zu strenge hängt, so lähmt man den Handel. Eingeführte rohe Producte gewähren uns doch Gelegenheit das Arbeitslohn zu erwerben.

Wenn hierbey der Hr. Verf. meint, dass die Schafwolle in Spanien feiner und von besserer Qualität als die in Deutschland erzeugte sey, und wenn wir Tücher von der feinsten Wolle verfertigen wollten, genöthigt wären, die Wolle dazu aus Spanien kommen zu lassen, so irrt er sehr. Rec. kann ihm versichern, dass die Wolle lediglich der Schafrace, nicht aber der Himmelsgegend zukomme. Die Merinoschafe in Sachsen haben eben so feine und gut geeigenschaftete Wolle, als die in Spanien, und es ist kein Geheimniss, dass die englischen Fabrikanten die sächsische Wolle lieber als die spanische verarbeiten, ja selbst mit 10—20 pro Cent theurer, als die spanische, bezahlen. Man findet hierüber die beste Belehrung in Germershausens Ganzen der Schafzucht nach Theorie und Erfahrung, 13te von Prof. Pohl umgearbeitete Ausgabe. Lpz. 1818.

Nicht sowohl das Gesetz, sondern der freye Antrieb, muss einen jeden patriotischen Deutschen dafür gewinnen, sich mit inländischen Fabrikaten zu begnügen, auch wenn sie weniger schön als die ausländischen wären. Friedrich II. trug nur Berliner Tuch, und Joseph II. war stolz darauf, dass das Tuch zu seinem Rocke im Lande fabricirt war. Rec. kann der Maxime, dass man die Ausfuhr der vornehmsten in Deutschland erzeugten Materialien zu allerley Fabrikaten, als Wolle, Hanf, Flachs, verbieten müsse, nicht beystimmen. Dies macht saumselige Fabrikanten, wie uns die Geschichte genügend gelehrt hat. Dagegen ist es richtiger, wenn man Ausfuhr der Waaren aus inländischen Materialien möglichst begünstiget, d. i. erleichtert. Alles, was die Regierung hierbey zu thun hat, ist Aufmunterung und Erleichterung, ohne dabey in den befehlenden Ton zu verfallen. So werden ferner mit Recht gute Materialien, weil aus solchen nur gute Waaren verfertigt werden können, so wie Maschinen empfohlen, die Zeit und Arbeit ersparen. Durch diese wurden die Engländer in den Stand gesetzt, ihre Fabrikate wohlfeil zu verkaufen. Nur durch gute Waaren und wohlfeile Preise werden wir dem Auslande gleichkommen. Die Handelswege schaffen sich gewöhnlich von selbst.

Verdienste dürfen nicht unbelohnt bleiben. Durch Prämien und Patente haben die Engländer sehr viel ausgerichtet. — Ehrenvolle Meldung in öffentlichen Blättern — Unterstützung durch Societäten, von reichen patriotischen Männern gebildet. Geprüfte, irgend einen Vortheil bringende, Erfindungen verdienen Aufmerksamkeit und Beförderung. Wenn sie auch nicht gleich das sind, was man wünscht, so darf man bey einem Misslingen nicht gleich die Hand abziehen. Denn wie leicht

kann nicht das unbezweifeltste und aufs Beste angefangene Unternehmen durch irgend einen unglücklichen Zufall missrathen! Die Engländer hätten viele herrliche Sachen nicht, wenn die Erfinder auf jene Art gleich beym ersten Misslingen abgeschreckt worden wären. *Herschels* erster und zweyter Spiegelguss zu dem 40füssigen Telescope verunglückte, *Harrisons* See- und Längenuhr wurde nicht gleich gekrönt, *Arkwrights* erste Spinnmaschine war auch nicht gleich so vollkommen, dass der Effect das Verlangen eines Jeden befriedigt hätte, an *Wedgewoods* erstem Steingute vermisst man manche Vollkommenheit; durch fortgesetzte Unterstützungen kommen ihre Erfindungen endlich doch zum höhern Grade der Vollkommenheit. Wenig Erfindungen können sich gleich derselben erfreuen. — Leider haben die Deutschen nicht selten die üble Gewohnheit, misslungene Versuche zu bespötteln, und neue Erfindung überhaupt lieblos zu bekritteln, wie das der Fall mit der Runkelrübenzuckerfabrikation und andern für Deutschland höchst wichtigen Erfindungen ist.

Die im Lande verfertigten Fabrik- und Kunstwaaren müssen zu gewissen Zeiten des Jahrs, als Proben des inländischen Kunstfleisses, öffentlich ausgestellt werden. Es gibt dies einen kräftigen Sporn zum Vervollkommnen ab, weil jedermann von Ehre der Waare, die er öffentlich ausstellen will, gewiss die möglichste Vollendung geben wird. Mit diesem Mittel ist strenge Gewerbspolicey zu verbinden, welche sich in einer unparteyischen Schau oder Prüfungsanstalt aussprechen kann. Dadurch wird sowohl Betrug als Pfuscherey vermieden. — Unsere deutschen Innungen, z. B. bey den Tuchmachern, haben von jeher ihre Waare der Prüfung unterworfen, und den Siegel oder Stempel auf die echte gedruckt. Jetzt hat man sehr nachgelassen.

Es ist Veranstaltung zu treffen, dass der geschickte und gewissenhafte Verfertiger seine Waare sicher und leicht absetzen kann — Aufhebung mancher mit Unbequemlichkeit verbundenen Zölle und anderer Beschwerden. —

Wir ziehen endlich die Hülfsmittel zusammen, welche sich auf die Bildung geschickter Fabrikanten beschränken. Gute Bürger- und Industrieschulen, um für die künftige Generation den Grund zu edlern Gefühlen in die jungen Seelen zu legen, den Trieb nach Forschung und Fortschreiten, zum rühmlichen Ehrgeize, hohe Liebe zur Arbeit, zu allem Guten und Nützlichen, zu erwecken. Ohne diese bleibt der gemeine Deutsche stumpf, träge und gefühllos, und mit solchen Menschen richtet dann der beste Wille des geschicktesten Fabrikherrn nicht viel aus. — Technologische Lehranstalten, oder Kunstschulen, wo sowohl die allgemeine, als die besondere Technologie gelehrt und in Mustern gezeigt wird. Damit ist die Geschichte der Erfindungen zu verbinden. Solche Anstalten hat man in Deutschland jetzt mehrere, und man darf hinzusetzen, dass sie den Erwartungen genügen. — Auf Knaben und Jünglinge unbemittelter Eltern, die grosse Anlagen zur Mechanik und Chemie verrathen, muss man besonders Rücksicht nehmen, und durch patriotische Vereine ihnen Unterstützung zukommen lassen, damit sie gehörig ausgebildet werden. Es ist für den Staat ein grosser Schaden, wenn solche Talente in der Dunkelheit vergraben, oder unentwickelt bleiben.

Vermischte Schriften.

Hausmittel zum Besten des Bürger- und Bauernstandes; gesammelt von einem erfahrnen Hausvater. Zürich, bey Orell, Füssli u. Comp. 1814. 128 S. gr. 8. (9 Gr.)

Vorliegendes Buch enthält eine Sammlung mancherley Angaben ohne sonderliche Auswahl, von der nicht abzunehmen ist, welchen nähern Zweck der Vf. vor Augen gehabt hat. Nehmen wir es mit dem Titel etwas strenge, so hätte der eine oder andere Artikel ausgeschlossen werden müssen, und sehen wir darauf, dass es für den Bürger- und Bauernstand, also für Leute, bey denen wenig oder doch nicht viel wissenschaftliche Kenntnisse vorausgesetzt werden dürfen, bestimmt ist, so müssen wir bezweifeln, dass ein grosser Theil von denselben verstanden werden möchte. Reichhaltig sind die medicin. Artikel. Rec. hat nicht zu Aesculaps Fahne geschworen, darf sich aber schmeicheln, die gemeinern Volksclassen zu kennen, und darum kann er nicht bergen, dass er glaubt, einige Aufsätze möchten eher gefährlich als nützlich seyn, z. B. bey dem S. 60—62. angegebenen Mittel wider Kopfweh und die Migraine, wird unter andern angerathen, 8—10 Gran Rhabarber, mit eben so viel Brechwurzel vermischt, oder 5—6 Gran Brechweinstein, in 3 Tassen Wasser aufgelöst, und dann 2 Esslöffel voll zu nehmen, wenn dieses nicht genug wirkt, alle 10 Minuten noch einen Löffel mit Thee. S. 63—68. sind Mittel gegen das Zahnweh angegeben, worunter denn auch das bekannte Hufelandsche Zahnpulver steht. Zahlreich sind die Mittel wider die Warzen S. 78—83. Man kann sich aus 23 empfohlnen eins auswählen. Eben so viel sind S. 53—59. gegen die Wanzen, dabey denn freylich auch solche empfohlen sind, vor denen Rec. gewarnt haben würde, wie diejenigen sind, wo Specereyen, auf glühende Kohlen gebracht, durch ihren Dampf in verschlossenen Kammern die Wanzen tödten sollen, Anbrennen des Schwefels auf Kohlen u. s. w. Auch würden wir nicht zum Gebrauche solcher Mittel rathen, die schmuzig bleiben, oder einen Geruch zurücklassen. Lächerlich muss man folgendes finden: „Ein sehr wohlfeiles und bewährtes Mittel ist, man lässt über ein warmes Pferd eine Friesdecke binden, dass sich der Schweis davon recht einziehe, und legt diese Decke in das Bette (!!), den andern Morgen wird man die Wanzen an der Wand todt finden.

Dies wird genug seyn, den Leser in den Stand zu setzen, den Werth des Buches selbst zu beurtheilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des Juny. 162. 1819.

Erbauungsschrift.

Die Frauen und Jungfrauen der evangelischen Geschichte in Predigten für christliche Frauen und Jungfrauen. Von Dr. *Gottfr. Aug. Ldw. Hanstein.* Berlin, bey Dieterici. 1818. 8. (20 Gr.)

Ein Gedanke, der wohl ein sehr natürliches Befremden für den ersten Augenblick erregen muss, war es auf jeden Fall, in einer ganzen Reihe von Predigten ausschliessend an den weiblichen Theil der Versammlung sich zu wenden; er scheint beynahe einen Widerspruch gegen den Namen und das Wesen der Predigt selbst in sich zu schliessen! Aber auch die Rechtmässigkeit eines solchen homiletischen Beginnens zugegeben, war es auch rathsam, sich auf einen so schlupfrigen Pfad zu wagen, und ihn vor den Augen einer Gemeinde zu gehen, da es an frivolen Mitgliedern bey einer Zahl von mehr als hunderttausend um so weniger fehlen kann, da es deren genug in Gemeinden gibt, die kaum den dritten Theil jener Zahl betragen, und vielleicht auch in andern Stücken es so weit nicht gebracht haben, wie einer oft wiederholten Sage nach eine nicht unbedeutende Menge derer es gebracht haben soll, in deren Mitte diese Predigten gehalten worden sind. Und gewiss hat der Ruf von diesen Predigten manchen Zuhörer unter die Kanzel geführt, der sonst nicht gekommen seyn würde; denn der Redner kündigt es in der ersten Predigt gleich an, dass er die Fastenpredigten, die er zu halten hätte, für die diesmalige Fastenzeit 1817. hauptsächlich vor Frauen und für Frauen halten wollte. Und so sind denn auch die eilf Predigten dieser Sammlung wirklich gehalten, und umfassen den Cyklus vom ersten Fastensonntage bis zum Himmelfahrtsfeste. So gross aber auch die Bedenklichkeiten und Zweifel waren, mit welchen Rec. in dies Frauenheiligthum eintrat, und so sehr er besorgte, auf manches zu stossen, wodurch sie gerechtfertigt werden würden, so gern bekennt er, dass auch nicht eine seiner Bedenklichkeiten und Besorgnisse sich als gegründet gezeigt hat. Auch durch diese Vorträge hat sich ihr Vf. als den Mann gezeigt, der zur *Ehrenrettung der homiletischen Gemüthlichkeit* bey den schreienden Missbräuchen, welchen unsere Tage mit ihr treiben, bestimmt seyn möge, wie ihm irgendwo nachgerühmt worden ist. Lichtvolle Wahrheit und männliche Würde, streng sittlicher Ernst und fromme Salbung vereinigen sich in ihnen in einem höchst ausgezeichneten Grade, und geben ihnen eben so viel anziehenden Reiz als ergreifende Stärke. Auch dem leichtsinnigsten Libertin müsste es schwer geworden seyn, in irgend einer Stelle und Wendung erwünschte und gesuchte Nahrung für seine Witzeleyen zu finden; aber auch kein Mann von Ernst und Gefühl kann ohne wahre Erbauung irgend einen dieser Vorträge angehört haben.

Maria von Bethanien; die Thürhüterin und die Magd in Kaiphas Palaste; Pilatus Gemahlin; die Begleiterin Jesu auf seinem Gange nach Golgatha; Maria, die Holdselige und Gebenedeite (am Verkündigungsfeste); Maria, des Herrn Mutter unter seinem Kreuze; die frommen Weiber am Grabe des Herrn; die frommen Weiber am Grabe des Auferstandenen, und Maria Magdalena am Grabe des Auferstandenen, in drey Vorträgen dargestellt — sind die Gestalten, welche der Vf. dem Auge der Andacht vorüberführt. An diesen Gestalten aber weiss der Vf. seine Zuhörer die tiefsten und fruchtbarsten Blicke in das menschliche, zumal in das weibliche Herz thun zu lassen, und zumal die Zuhörerinnen zu den kräftigsten Bewegungen des Selbstgefühls zu leiten, so dass diese Vorträge als ein ungemein schätzbarer Beytrag zur Charakteristik des weiblichen Geschlechts, vorzüglich in religiöser Hinsicht, betrachtet werden müssen. Nur eine von den vielen Bemerkungen, welche sich Rec. angezeichnet hat, möge hier stehen, genommen aus dem vielleicht gelungensten Vortrage der ganzen Sammlung, aus der Predigt am Charfreytage über Maria unter ihres Sohnes Kreuze in ihrem tiefsten Schmerze, ihrer heldenmüthigen Erhebung und ihrer himmlischen Tröstung. Da heisst es S. 103: „des Mannes Frömmigkeit und Gottesfurcht — denn die nur kann erheben aus der Tiefe des Grams um theure Entschlafene! — des Mannes Frömmigkeit und Gottesfurcht ruhet mehr in dem erleuchteten Verstande, als in dem erwärmten Herzen. Das Licht aber! ach! unter den Nebelwolken des Schmerzes und der Trauer verlischt es leicht, oder wird doch verdunkelt; die Wärme des frommen Herzens verwan-

delt die Wolken des Grams, die *um das Herz* (um seine Heiterkeit) sich lagern, in Thränentropfen. Und wer erst weinen kann, weiss sich dann auch wieder zu finden aus den Irrgängen des Grams und zu erheben aus den Tiefen des Jammers; wer nur erst weinen kann, wird auch die Stimme der Religion vernehmen: Weine nicht. Denn dann ist es nicht mehr der Zustand jener gedankenlosen Erstarrung; dann ist das Herz, das gebrochene, nicht mehr empfindungslos, wie der Stein. Denket an die Erzählung des heiligen Evangelisten. Die Jünger, bis auf den Einen, der mit Maria unter dem Kreuze stand, — waren alle geflohen! Die Jünger, die *Männer*, sie konnten sich nicht fassen, weil der Zweifel siegte über den Glauben, und der Schmerz über die Hoffnung, auch wohl die Furcht über die Liebe. Die frommen Weiber aber, sie waren die männlichen, denn bey ihnen siegte die Liebe über die Furcht und der Glaube über den Schmerz, und eine — wenn auch tief verborgene Ahnung über den Zweifler.“ — Ganz anders aber zeigt sich der Unterschied der Geschlechter bey überraschenden, gewaltsamen Erschütterungen. „Das weibliche Herz, heisst es S. 139., ist empfänglicher für das erste Gefühl, welches die Ueberraschung zu begleiten pflegt, den Schreck und das Entsetzen.“ Das weibliche Herz ist das schreckhaftere und furchtsamere. Zumal wenn irgend eine Ahnung von Geistern und Geistererscheinungen, Engeln und Engelgesichten *das Herz* ergreift; zumal wenn — wie es bey Leidtragenden und Kummervollen der Fall ist, — eine weichere Stimmung des Gemüths jeden erschreckenden Eindruck so viel leichter aufnimmt. Der Mann weiss sich leichter zu fassen, zu sammeln, weil er mehr in der Wirklichkeit lebt, als in den Räumen der Phantasie und der Träume; mehr in der Gedankenwelt als in der Gefühlswelt.“

Mit ungemeiner Leichtigkeit, ohne allen Zwang, sind diese charakterisirenden Bemerkungen an die Persönlichkeit des weiblichen Wesens angeknüpft, von der der Text handelt; und nur das Einzigemal hängt die an sich vortreffliche Schilderung einer schönen Seite des weiblichen Wesens, der Holdseligkeit, eigentlich in der Luft, da die holdselige Maria bekanntlich nur durch Luther dazu geworden, von dem Engel des Lukas eigentlich aber die Hochbegnadigte genannt worden ist. Indessen, man darf diese Schilderung und die daran geknüpften herzergreifenden Ermahnungen nur lesen, um dem Vf. dafür zu danken, dass er die Uebersetzung dem Grundtexte vorzog. Uebrigens hält sich der Verf. überall an den Text der Erzählung, und weicht jeder Versuchung aus, die erzählte Begebenheit in das Licht eines erklärlichen oder nicht ganz zuverlässigen Ereignisses zu stellen, wie nahe sie sich auch dränge. Demungeachtet aber ist er weit entfernt, gegen andere Ansichten bestreitend oder verdammend sich zu erklären; und vielleicht ist er der erste, der es unbedenklich fand, auch für diejenigen recht ausdrücklich den Christennamen anzusprechen, welche die Auferstehung Jesu moralisch deuten, und sie für eine allegorische Beschreibung von dem Wiedererwachen des Geistes, in dem er gelehrt und gelebt, zu neuer Lebendigkeit halten möchten. Ja sogar für die Bezweifler der geistigen Fortdauer des Menschen überhaupt fodert er Duldung und Mitleid. — *Frey wie das Gewissen ist der Glaube*, ruft er aus.

Einer rühmlichen Erwähnung sehr werth ist besonders auch noch die homiletische Seite dieser Vorträge. Sie sind durchgängig analytische Homilien, dem Anscheine nach ohne alle Kunst, einfach sich ausschliessend an die historischen Momente des Textes. Die Charfreytagspredigt-Disposition gaben wir schon; die frommen Weiber am Grabe werden dargestellt in ihrer Treue, ihrer Sorge, ihrer Andacht; bey Pilatus Gemahlin, wie erfreulich ihre Theilnahme für den Gerechten, wie lehrreich ihre Warnung an Pilatus. — Aber eben in dieser anscheinenden Kunstlosigkeit kündiget sich die Meisterschaft des Verfs. in dieser Art von Vorträgen an, und dem Gefühle des Rec. zufolge gebühret ihnen ihre Stelle über den so oft — und nicht mit Unrecht — gepriesenen Fischerschen Homilien aus dem Leben Jesu.

Wenige Leser werden diese Vorträge lesen, ohne sich dabey an *Greilings* biblische Frauen zu erinnern, Rec. hat sie sogar verglichen. Auch *Hansteins* mag das wohl gethan haben; indessen sichere Spuren seines Ganges durch diese frühere Aussaat lassen sich nicht nachweisen, und noch weit weniger Stellen, auf denen er an die fremde Ernte seine Sichel gelegt hätte. Ueberlässt man dem weiblichen Urtheile die Entscheidung über den Rang dieser beyden Erforscher der biblischen Weiberherzen, so fällt sie auf jeden Fall zu Gunsten *Hansteins* aus, mit dem Grunde, diesen habe *die Natur* offenbar mehr zu diesem Geschäfte gerufen.

Gewiss werden mehrere Leser, gleich dem Rec., mit Vergnügen bemerken, dass Hr. H. von seiner sonstigen Sitte, zur Verstärkung seines Ausdrucks ungewöhnliche Wortzusammensetzungen vorzunehmen, ganz und gar abgekommen, und zur einfachern, schlichtern Sprache des gebildeten Umgangs zurückgekehrt ist. In dem Gebrauche eines Wortes jedoch glaubt Rec. ihn mit Recht zu tadeln; er sagt S. 162.: *anmuthig* bleibt jene Sitteneinfalt, jene unverkünstelte Natürlichkeit dennoch! Und ein andermal behauptet er von einer Bemerkung, die er eben macht, sie werde der ganzen Betrachtung einen *anmuthigen* Schluss geben. — In der Etymologie dieses Adjectives scheint ein Begriff angedeutet zu werden, der mit jenem Substantive in keinem natürlichen Verhältnisse steht.

Ein zweyter Titel bezeichnet diese Sammlung als den 3ten Theil der Erinnerungen an Jesus Christus, und die gefühlvolle Zueignung an Gattin und Tochter die Originale, welche dem Redner bey mancher seiner Schilderungen vorgeschwebt haben mögen. Sie schliesst so:

Aber neiget der Tag sich spät zum Abend der Ruhe;
Vater erhalte mir dann, welche dem Herzen du gabst!
Ach! es schlummert so sanft sich ein, wenn unter der Treuen
Lieb' und frommen Gebet ruhig das Auge sich schliesst.

Ohne Bedenken glaubt Rec. diese Schrift, ungeachtet der Predigtform ihres Inhalts, den besten Erbauungsschriften für das weibliche Geschlecht zu zählen, und sie eben als solche auf das nachdrücklichste empfehlen zu müssen.

Physik.

Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, von Dr. *G. H. Schubert*. Neu bearbeitete und wohlfeilere Ausgabe. Dresden, bey Arnold. 1818. 410 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Es ist schwer, von einem Werke ein Urtheil zu fällen, worin so viele treffliche, gegründete Gedanken, welche überdies durch Neuheit und Tiefe überraschen, mit so viel Halbwahren und Falschen vermengt sind, als in dem hier angezeigten. Der Genuss, den dieses Werk gewähren könnte, ist darum nicht rein, weil man sich oft, selbst dort, wo der Vf. das Richtige ergriffen hat, nach der Grundlage sehnt, von der sich ein jeder erheben muss, welcher sich mit Sicherheit in die Höhe schwingen will. Derjenige, welcher das Wahre von dem Halbwahren zu trennen weiss, findet indessen in diesem Buche eine reiche Belehrung. Diese zweyte Auflage hat bedeutende Veränderungen erlitten; einige Verbesserungen sind mit andern vertauscht, andere sind zur Hälfte, einige nur sind ganz unverändert geblieben. Ansichten der Natur von der Nachtseite, sind Ansichten bey jenem Phosphorlichte, welches auch die Planeten dann von sich geben, wenn die Sonne sie nicht mehr erleuchtet. Gesetzt auch, dieser Gedanke wäre unrichtig, so gibt er doch ein schönes Bild, und es ist wichtig genug, einmal nach dem zu forschen, was sich in der Nacht des körperlichen und geistigen Lebens in uns und ausser uns zeigt. Es ist zuerst jener innere Mensch, welcher in Träumen, beym Nachtwandern und durch den thierischen Magnetismus aufgeregt, oft Dinge beginnt, welche die Sonne nicht bescheinen darf, welcher im Alterthume, wo man ihn durch falsche Religionen erregte, das Heiligste mit Blut befleckte. Fromm wird in dieser Ausgabe vor dem Missbrauche jener Erregungen gewarnt, und dem Thürhüter wohl eingeschärft, auf jenes wilde Thier in uns wohl Acht zu haben. Angedeutet wird deutlich genug, wie sich oft die Sinnlichkeit hinter erhabenen und reinen Gesinnungen versteckt, und den Unaufmerksamen auf eine verderbliche Weise täuschen kann. Die tiefe Sehnsucht in der Natur nach einem andern und bessern Zustande, als dem des Geschöpfes, wird aus der Symbolik, worin die Natur mit uns redet, tief und treffend hervorgehoben. Diese und ähnliche Darstellungen eines reinen und tiefen Gemüths, wird jeder, der sich ihnen hingeben mag, mit Freude lesen. Zuweilen sieht man nicht ein, wie manche Lehren hieher, und zur Nachtseite der Naturwissenschaft kommen, da sie nicht unbekannte Lehren der Geognosie, so wie der Physiologie, enthalten, und einige Abschnitte hätten wohl können abgekürzt werden. Ueberall herrscht der Gedanke, die Menschheit habe sich nicht aus dem rohen, wilden Zustande, wie man wohl anzunehmen pflegt, gebildet, sondern der frühere Zustand sey der bessere gewesen, und habe sich durch die Dauer mehr verschlimmert, als verbessert. Mit Scharfsinn wird diese Meinung vertheidigt; zu den treffendsten Gründen für dieselbe gehören die, welche von der Vollkommenheit der alten Sprachen und dem Fortschreiten des Alterthums in jenen Künsten, welche gerade die schwersten sind, der Baukunst und der Bildhauerkunst, hergenommen werden. Wenn aber dieser bessere Zustand der Menschheit dahin gedeutet wird, dass man sich auch künstlich-mechanischer Mittel zu jenen Arbeiten bedient habe, so verkennt man den Geist des Alterthums ganz und gar, welcher gerade nicht durch solche Mittel der spätern Völker, sondern durch die Vereinigung Vieler zu einem gemeinschaftlichen Willen wirkte. Die Gewalt der Menschen über Menschen war grösser in jenen Zeiten, die Gewalt derselben über die todte Schöpfung war geringer. Eben so sind die Behauptungen des Vfs. über das Alter der Astronomie, welche wahr an sich seyn mögen, auf schlechte Gründe gestützt. Es ist schon ein grosser Fehler, wenn in einem Werke dieser Art die Behauptungen ganz ohne Angaben der Quellen hingestellt werden, und nur ein so verdächtiger Schriftsteller, als Bailly, angeführt wird, dessen Angaben bald richtig, bald durchaus falsch aufgegriffen, bald absichtlich verdreht sind. Es wird gesagt, den Engländern wären astronomische Tafeln der Indier bekannt, welche vor 6000 Jahren richtig waren. Dem, welchem die neuern Untersuchungen der Engländer über diesen Gegenstand bekannt sind, erregt ein solcher Ausdruck nur Lächeln. Hier ist wieder von uralten Beobachtungen die Rede, welche Aristoteles von Kallisthenes aus Babylon erhielt, und den uralten Königen der Sinesen, welche Astronomen waren. Die Beweise von dem Vorkommen der Menschenknochen unter den

Versteinerungen sind längst durch genaue Forschungen widerlegt, und die Meinung, dass diese Knochen so selten unter den Versteinerungen vorkommen, weil sie so leicht zerstörlich sind, auf nichts gegründet. Rec. glaubte schon, die Angabe von der kläglichen Naturstimme in Zeilan wäre in dieser Ausgabe weggelassen worden, aber im Anhange finden sich aus der ersten Ausgabe diese und andere Angaben nachgeholt. Der Verf. sagt, man könne der Sache den Glauben nicht versagen, da sie von den glaubwürdigsten Reisebeschreibern erzählt werde. Diese nennt der Vf. nicht, nur wird in einer Anmerkung auf Wolf verwiesen. Aber Wolf und die bessern Reisebeschreiber von Zeilan erwähnen dieser Begebenheit mit keinem Worte. Dadurch, dass solche alte vergessene Fabeln wieder unter die Menschen gebracht werden, verbreitet man Leichtgläubigkeit, wozu das jetzige Zeitalter nur zu sehr geneigt ist, und das unkritische Zusammenraffen wunderbarer Nachrichten in diesem Werke verdient ernstlichen Tadel.

Kurze Anzeige.

Einige Worte über die Königsbergischen Stadtobligationen und über das Vaterland, dem sie angehören. Zum Vortheile der erblindeten ostpreussischen Krieger. Königsberg, d. 18. Januar 1819. XIV. u. 48 S. 8.

Die Schuldbriefe, unter dem Namen der *Königsbergischen Stadtobligationen* bekannt, entstanden aus theils freywilligen, theils erzwungenen Anleihen, welche die Stadt Königsberg 1807. nach Beendigung des unglücklichen Kriegs zwischen Preussen und Frankreich zur Berichtigung des Kriegs-Schulden-Wesens der Provinz Ostpreussen und Litthauen machte, indem von jener Stadt diese Kriegsschulden theils ausschliesslich bezahlt, theils für die Bezahlung derselben gesorgt werden musste. Zur Sicherheit der Gläubiger wurde „*als specielles Unterpfand der ganze Territorialumfang der Stadt Königsberg nebst den darauf befindlichen Immobilien, und das Kämmerey-Vermögen derselben nebst Pertinentien, so wie das ganze Vermögen jedes Eigenthümers und Einwohners der Stadt und ihrer Pertinentien*“ verhaftet, wie es in den vom 1. Januar 1808. datirten Obligationen ausdrücklich heisst. Ueberdies hatte der König von Preussen durch ein Patent d. d. Memel den 8. Dec. 1807. diesen Papieren „*die allerhöchste Garantie, wonach S. K. M. für sich und Ihre Nachfolger den Inhabern der Obligationen für die Sicherheit ihrer Foderungen an Kapital, Zinsen und Kosten, selbst stehen,*“ zugesichert. Wer hätte nun so bündigen Versicherungen nicht glauben sollen? Auch erhielten diese mit fünf vom Hundert verzinslichen Obligationen bald so viel Kredit, dass sie eifrig gesucht wurden, dass nicht nur reiche Capitalisten, sondern auch milde Stiftungen, Wittwen und Waisen, ihre Baarschaft darin anlegten, da für die allmählige Abzahlung der Schuld und für die richtige Zinszahlung durch eine festgesetzte Vermögens- und Einkommensteuer hinlänglich gesorgt war. Allein im Jahre 1811. erschien unerwartet ein vom 7. Septemb. datirtes königl. Rescript, wodurch die fernere Amortisation und Zinszahlung gehemmt wurde, indem es zugleich versprach, diese besondere Kriegsschuld der Stadt und Provinz in eine *allgemeine Staatsschuld* zu verwandeln. Seitdem wurde weder Zins noch Capital gezahlt, und die Obligationen fielen nun dergestalt im Curse, dass viele Inhaber derselben, die aus Noth verkaufen mussten, den grössten Theil ihres Vermögens verloren.

Der Commercienrath *Prin*, ein angesehener und wackerer Kaufmann in Königsberg, der als Deputirter der Stadt seinen Namen mit unter die Obligationen gesetzt, und sich dadurch für dieselben besonders verbürgt hatte, wandte sich bey dieser bedrängten Lage der Sachen mit den dringendsten Bitten und Vorstellungen theils an den *König* selbst und den *Kronprinzen*, theils an den *Staatskanzler*, an die Minister *von Bülow*, *von Klewitz* und *von Lottum*, an den Gouverneur der Provinz, General *von Borstell*, an die Geheimen Finanz- und Cabinetsräthe *Willkens*, *Rother*, *Albrecht*, *Friese*, kurz an alle Personen, von welchen Trost und Hülfe zu erwarten war. Auch fehlte es nicht von andern Seiten, sowohl öffentlichen Behörden als Privatpersonen, an solchen Anregungen. Gleichwohl entsprach der Erfolg der Erwartung nicht. Deshalb sahe sich Herr *Prin* veranlasst, diese kleine, sehr lesenswerthe Schrift herauszugeben, welche dessen sämmtliche Schreiben an die oben genannten Personen enthält. Sein Zweck dabey war, nach S. V. der Vorrede, zu bewirken, „dass der Glaube, der im Unglücke so leicht wankt, der Glaube an Gerechtigkeit, an die gute Sache der Stadtobligationen, an König und Vaterland, aufrecht erhalten, des Bedrängten gerechten Klagen endlich ein Ziel gesetzt, dass dieser nicht länger den quälenden Besorgnissen über das endliche Schicksal dieser Papiere, und den wiederholten schwankenden, oft absichtlich vom Wucherer verbreiteten Gerüchten, die sich stets wieder erneuern, preisgegeben werde.“ — Wir wünschen von Herzen, dass dieser edle Zweck des würdigen Verfassers recht bald möge erreicht werden.